Digitized by Google

T. H. 1859

…on de M. de Mestral.
…uppl à vol. 189

Digitized by Google

T.H. 1859

Don de M. de Mestral.

suppl. à vol. 189

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Papst-Geschichte

von

Dr. V. Gröne.

Durch den Stuhl Petri wirst du, Rom, die
Hauptstadt der Welt. (Leo d. Gr.)

Erster Band.

Von Petrus bis Alexander II., 1—1073.

Regensburg.
Druck und Verlag von G. Joseph Manz.
1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Das Papstthum ist im Organismus der Kirche, was das Herz im menschlichen Körper. Wie durch dieses das Blut seinen Durchgang nimmt, um sich allen Gliedern, den entferntesten und nächsten, den vorzüglichsten und untergeordnetsten Organen mitzutheilen; so strömt vom Papstthum aus Einheit, Ordnung, Verständniß in christlicher Lehre und Sitte über alle einzelnen Gläubigen vom Patriarchen und Erzbischof bis hinab zum Köhler in der Einsamkeit des Waldes. Die Geschichte der Päpste ist daher mikrokosmisch die Geschichte der Kirche. Daß sie dieses ist, liegt in der göttlichen Sendung der Päpste, welche sich im Primate durch alle Jahrhunderte und Epochen auf das Unzweideutigste kund gibt. Denn selbst in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung des heiligen Stuhls, wo dieser auf den schäumenden Wogen der Parteien hin- und herschwankte und gar oft in die unwürdigsten Hände gerieth, blieb die primatiale göttliche Mission der Päpste unangetastet, d. h. man erkannte in ihnen die obersten Lenker der Kirche und die Beschützer der echten apostolischen Lehre und Disciplin, wie ihr Privatleben immer beschaffen sein mochte. Aus diesem Primate erwuchsen im Laufe der Geschichte, besonders seit Kaiser Constantin, noch andere Prärogative und bildete sich sogar zum Schutze dieses Primats unter der leitenden Hand der Vorsehung ein eigenes Staatswesen, dem die Päpste als weltliche Fürsten vorstanden. Auch auf die weltlichen Verhältnisse im Allgemeinen bekamen die Päpste mit der Zeit einen nicht unbedeutenden Einfluß, und macht ihre Stellung der Staatsgewalt gegenüber ein wichtiges historisches Moment aus.

Digitized by Google

Dieses sind die Gesichtspunkte, die mich bei Bearbeitung des vorliegenden Werkes geleitet haben, und um dieses von vornherein anzudeuten, habe ich dasselbe Papstgeschichte genannt. Standen jene Gesichtspunkte einmal fest, so ergab sich die Vertheilung der einzelnen Päpste nach bestimmten Gruppen auf die verschiedenen Zeitepochen von selbst, und war es nothwendig, in allgemeinen Ueberblicken das Verhältniß derselben zu den verschiedenen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirche und des Staates zu präcisiren. Um die Uebersicht und das Verständniß noch mehr zu erleichtern, und der Mühe eines beständigen Anknüpfens oder Verweisens auf die Profangeschichte überhoben zu sein, ist dieselbe in ihren Hauptdaten an den geeigneten Stellen in fortlaufendem Auszuge mitgetheilt. In wie weit ich dies mir gesteckte Ziel erreicht habe, mag der geneigte Leser entscheiden, nach meinem Gefühle ist des Unvollkommenen noch recht viel. Mir genügt indeß das Bewußtsein, mit gewissenhafter Benutzung der neuesten und neuen Forschungen und im engen Anschluß an die Quellen für die Bearbeitung der Geschichte der Päpste, einen Standpunkt gewonnen zu haben, der es möglich machte, viele Vorurtheile zu beseitigen, Falschheiten zu berichtigen, und in den Päpsten eine Reihe von Bischöfen zu zeigen, die mit wenigen Ausnahmen zu den besten Männern und größten Charakteren der Weltgeschichte zählen.

Schmallenberg den 2. Mai am Feste des
heiligen Athanasius 1864.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Päpste der apostolischen Zeit von Petrus bis Clemens, vom Jahre 33—101.

Seite
Allgemeine Bemerkungen über die Stellung der Päpste in dieser Periode.
Der Primat . . . . 1—7
1. Der heilige Petrus von 30—68 . . . . 7—22
2. Der heilige Linus von 68—79 . . . . 22—23
3. Der heilige Cletus oder Anacletus von 79—91 . . . . . 23—24
4. Der heilige Clemens von 91—101 . . . . . . 24—30

Zweites Buch.

Die Päpste der Zeit der Christenverfolgung und der Bekämpfung des Christenthums von Heiden und Juden. Von Papst Evarestus bis Sylvester und Kaiser Trajan bis Constantin, von 101—314.

Verhältniß der Päpste zur allgemeinen Kirche. Der Primat . . 30—38
5. Der heilige Evarestus von 101—110 (?) . . . . . . 38—39
6. Der heilige Alexander I. von 110—119 39
7. Der heilige Xystus oder Sixtus von 119—127 39
8. Der heilige Telesphorus von 127—139 . . . . . 40—40
9. Der heilige Hyginus von 139—142 . . . . . . 40—41
10. Der heilige Pius I. von 142—157 41

Digitized by Google

	Seite
11. Der heilige Anicetus von 157—168	41
12. Der heilige Soter von 168—177	42
13. Der heilige Eleutherus von 177—192	42—43
14. Der heilige Victor von 192—202	43—45
15. Der heilige Zephyrinus von 202—219	45—46
16. Der heilige Kallistus von 219—223	46—52
17. Der heilige Urban I. von 223—230	52
18. Der heilige Pontianus von 230—235	53
19. Der heilige Anterus von 235—236	53—54
20. Der heilige Fabianus von 236—250	54
21. Der heilige Cornelius von 251—252	55—56
22. Der heilige Lucius I. 253	57
23. Der heilige Stephanus von 353—257	57—59
24. Der heilige Xystus oder Sixtus II. von 257—258	60
25. Der heilige Dionysius von 259—269	61
26. Der heilige Felix I. von 269—274	62
27. Der heilige Eutychianus von 274—283	63
28. Der heilige Cajus von 383—296	63—64
29. Der heilige Marcellinus von 296—304	64—65
30. Der heilige Marcellus von 308—310	65—66
31. Der heilige Eusebius 310	66
32. Der heilige Melchiades	67

Drittes Buch.

Die Päpste zur Zeit der großen Ketzereien des Arius und Nestorius von Sylvester I. bis Leo I. oder Großen, vom Jahre 314 — 440, von Kaiser Constantin bis Valentinian III.

Verhältniß der Kirche zum Staate. Der Primat	68— 84
33. Der heilige Sylvester I. von 314—335	84— 88
34. Der heilige Markus 336	88— 89
35. Der heilige Julius I. von 336—352	89— 92
36. Liberius von 352—366 (Felix II. Gegenpapst)	92— 96
37. Der heilige Damasus von 366—384	96—100
38. Der heilige Siricius von 385—398	101—104
39. Der heilige Anastasius von 398—402	104—106
40. Der heilige Innocenz I. von 402—417	106—114
41. Der heilige Zosimus von 417—418	114—115

Digitized by Google

Seite
42. Der heilige Bonifacius I. von 418—422 (Eulalius, Gegenpapst) 116—119
43. Der heilige Cölestinus I. von 423—432 . . . . . 119—123
44. Der heilige Sixtus III. von 432—440 . . . . . 124—126

Viertes Buch.

Die Päpste der Völkerwanderung und der Eutychianischen Streitigkeiten, von Leo I. dem Großen bis Gregor den Großen, von 440—590.

Die äußerlichen Verhältnisse der Kirche. Der Primat . . . 126—136
45. Der heilige Leo I. der Große von 440—461 . . . . 136—146
46. Der heilige Hilarius von 461—468 . . . . . . 146—150
47. Der heilige Simplicius von 468—483 . . . . . 150—155
48. Der heilige Felix II. von 483—492 . . . . . . 155—160
49. Der heilige Gelasius I. von 492—496 . . . . . 161—170
50. Der heilige Anastasius II. von 496—497 . . . . . 170—172
51. Der heilige Symmachus von 498—514 (Laurentius, Gegenpapst) 172—177
52. Der heilige Hormisdas von 514—523 . . . . . 177—182
53 Der heilige Johannes I. von 523—525 . . . . . 182—185
54. Der heilige Felix III. von 525—530 . . . . . 186—187
55. Der heilige Bonifacius II. von 530—532 (Dioskorus, Gegenpapst) 188—189
56. Johannes II. von 532—535 . . . . 189—190
57. Der heilige Agapetus I. von 535—536 . . . . . 191—193
58. Der heilige Silverius von 536—540 (Vigilius, Gegenpapst seit 537) 193—195
59. Vigilius von 540—555 . . . . 196—203
60. Pelagius I. von 555—560 . . . . 204—207
61. Johannes III. von 560—573 . . . . 207—208
62. Benedict I. von 574—578 208
63. Pelagius II. von 578—590 . . . . 209—213

Fünftes Buch.

Die Päpste bis zur Christianisirung der germanischen Völker und zur Consolidirung des Kirchenstaats, von Gregor dem Großen, 390 bis Zacharias, 752.

Allgemeine Uebersicht. Erste Anfänge des Kirchenstaats . . . 214—224
64. Der heilige Gregor der Große von 590—604 . . . . 225—239
65. Sabinianus von 604—605 . . . . 239—240
66. Bonifacius III., 606 241

Seite
67. Der heilige Bonifacius IV. von 607—614 . . . . . 212—213
68. Der heilige Deusdedit von 615—618 . . . . . . 213—244
69. Bonifacius V. von 619—625 244
70. Honorius I. von 625—638 . . . . 245—257
71. Severinus 640 257
72. Johannes IV. von 640—642 . . . . 258—259
73. Theodor I. von 642—649 . . . . 259—261
74. Der heilige Martinus I. von 649—655 . . . . . . 261—264
75. Eugenius I. von 655—657 . . . . 265—266
76. Der heilige Vitalian von 657—672 . . . . 266—268
77. Adeodatus von 672—676 . . . . 268—269
78. Donus oder Domnus von 676—678 . . . . . . 269—270
79. Der heilige Agatho von 679—682 . . . . 270—271
80. Der heilige Leo II. von 682—683 . . . . 272—273
81. Der heilige Benedict II. von 684—685 . . . . . . 273—274
82. Johannes V. von 685—686 . . . . 274—275
83. Conon 687 275
84. Der heilige Sergius I. von 687—701 . . . . . . 276—279
85. Johannes VI. von 701—705 . . . . 279—280
86. Johannes VII. von 705—707 . . . . 280—281
87. Sisinnius 708 281
88. Constantinus von 708—715 . . . . 281—283
89. Der heilige Gregor II. von 715—731 . . . . . . 283—288
90. Der heilige Gregor III. von 731—741 . . . . . . 288—290

Sechstes Buch.

Die Päpste unter den Karolingern, von Zacharias 741 bis Formosus 891, oder von Pipin dem Kurzen bis König Arnulf, dem Letzten der Karolinger. Consolidation und Anerkennung des Kirchenstaats in der europäischen Staatengruppe.

Allgemeine Uebersicht. Kirchenstaat . . . . 291—321
91. Der heilige Zacharias von 741—752 . . . . . . 321—325
92. Stephanus II. 752 . . . . 325—326
93. Stephanus III. von 752—757 . . . . 326—328
94. Der heilige Paulus I. von 757—767 . . . . . . 329—332
95. Stephanus IV. von 768—772 . . . . 332—336
96. Hadrian I. von 772—795 . . . . 336—341

	Seite
97. Der heilige Leo III. von 795—816	341—348
98. Stephanus V. 816	349
99. Der heilige Paschalis I. von 817—824	349—351
100. Eugenius II von 824—827	351—353
101. Valentinus I. 827	354
102. Gregor IV. von 827—844	354—356
103. Sergius II. von 844—847	356—357
104. Der heilige Leo IV. von 847—855	358—360
105. Benedict III. von 855—858	361—362
106. Der heilige Nicolaus I. oder Große von 858—867	362—373
107. Der heilige Hadrian II. von 867—872	373—379
108. Johannes VIII. von 872—882	380—386
109. Marinus I. von 882—884	386—387
110. Hadrian III. von 884—885	387—388
111. Stephanus VI. von 885—891	388—390

Siebentes Buch.

Von Formosus 891 bis Johannes XII. Entsetzung 962, oder von der Krönung Arnulf's zum römischen Kaiser 896 bis Otto I. Rom's Erniedrigung und Schmach.

Allgemeine Uebersicht. Sage von der Päpstin Johanna	391—401
112. Formosus von 891—896	401—404
113. Bonifacius VI. 896	405
114. Stephanus VII. von 896—897	405—408
115. Romanus 897	408
116. Theodor II. 897	408
117. Johannes IX. von 898—900	409—411
118. Benedict IV. von 900—903	411—412
119. Leo V. 903	412
120. Christophorus 903	412
121. Sergius III. von 904—911	412—417
122. Anastasius III. von 911—913	417—418
123. Lando 913	418
124. Johannes X. von 914—928	418—423
125. Leo VI. 928	423
126. Stephanus VIII. von 829—931	424
127. Johannes XI. von 931—936	424—425

Digitized by Google

Seite
128. Leo VII. von 936—939 . . . . 426—427
129. Stephanus IX. von 939—942 428
130. Marinus II. von 943—946 428
131. Agapet II. von 946—955 . . . . 429—430

Achtes Buch.

Einmischung der deutschen Könige in die Papstwahlen. Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens durch die deutschen Päpste. Von Johannes XII. von 956 bis zum Tode Alexanders II. 1037, oder von Kaiser Otto I. bis Heinrich IV.

Allgemeine Uebersicht. Der Kirchenstaat . . . . 431—439
132. Johannes XII. von 956—964 (Leo VIII. und Benedict V. Gegenpäpste) . . . . 440—448
133. Johannes XIII. von 965—972 . . . . . . 448—451
134. Benedict VI. von 972—974 451
135. Donus II. 974 . . . . 451—452
136. Benedict VII. von 974—983 . . . . 452—453
137. Johannes XIV. von 983—984 (Bonifacius VII., Gegenpapst) 453
138. (Johannes XV.) Johannes XVI. von 985—996 . . . 454—456
139. Gregor V. von 996—999 (Erster deutscher Papst; Johannes XVI. Gegenpapst 997) . . . . 456—461
140. Sylvester II. von 999—1093. (Ein Franzose) . . . 461—464
141. Johannes XVII. 1003 464
142. Johannes XVIII. von 1003—1009 . . . . . 464—465
143. Sergius IV. von 1009—1012 . . . . 465—466
144. Benedict VIII. von 1012—1024 (Gregor, Gegenpapst) . . 466—468
145. Johannes XIX. von 1024—1033 . . . . 469—471
146. Benedict IX. von 1033—1044 (Sylvester III., Gegenpapst) 471—473
147. Gregor VI. von 1044—1046 . . . . 473—474
148. Clemens II. von 1046—1047 (Zweiter deutscher Papst) . . 474—477
149. Damasus II. 1048 (Dritter deutscher Papst; Benedict IX., Gegenpapst) . . . . 477—478
150. Leo IX. von 1049—1054 (Vierter deutscher Papst) . . . 478—485
151. Victor II. von 1055—1057 (Fünfter deutscher Papst) . . 485—486
152. Stephanus X. von 1057—1058 (Sechster deutscher Papst; Benedict X., Gegenpapst) . . . . 486—489

Digitized by Google

Seite
153. Nicolaus II. von 1058—1061 . . . . 489—492
154. Alexander II. von 1061—1073 (Honorius II., Gegenpapst) . 493—500

Beilage.

1. Die Papstweihe im neunten Jahrhundert . . . . . . 500—501
2. Die Kardinäle der römischen Kirche . . . . 501—503
3. Die Ordnung der Krönung der römischen Kaiser, wie sie aus den Zeiten der Karolinger überliefert ist . . . . 503—505
4. Wahl und Consecration des Papstes seit dem eilften Jahrhundert 505—507

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die Päpste der apostolischen Zeit von Petrus bis Clemens, v. J. 33—101.

Allgemeine Bemerkungen über die Stellung der Päpste in dieser Periode.

Der Primat.

1. Die apostolische Zeit umfaßt nur vier Päpste, und endigt mit dem Tode des heiligen Johannes zu Ephesus, der zuletzt von den Aposteln, in dem nämlichen Jahre mit dem heiligen Clemens, aus dem Leben schied. Obgleich man sonst die apostolische Zeit bis gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts fortführt, und noch die Zeit dahin rechnet, in der die Männer wirkten, welche von den Aposteln selbst unterrichtet waren, so habe ich doch aus zwei Gründen die Periode in die bezeichnete Gränze einschließen zu müssen geglaubt. Abgesehen davon, daß der Tod des letzten Apostels darauf hinwies, waren einerseits die Männer, welche in dieser Periode dem heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle nachfolgten, von diesem selbst gewählt, und befand sich andererseits der Primat selbst noch in seinen ersten unentwickelten Keimen und Anfängen.

2. Es war der Plan Jesu Christi, die von ihm gestiftete Kirche sollte in ihrer äußeren Erscheinung ebenso eine feste und nach bestimmten Gesetzen geordnete werden, wie sie es in ihrem dogmatischen Lehrgute war. Jedoch legte er ihr nicht einen, bis in seine einzelnen Theile, ausgearbeiteten Verfassungsplan zu Grunde, sondern begnügte sich damit, die Grundzüge anzugeben, von denen aus, je nach Zeit und Umständen die fernere Organisation stattfinden sollte. Diese unveränderlichen, wie

unerschütterlichen Grundpfeiler des kirchlichen Verfassungslebens sind der **Primat** und **Episcopat**. Beide hat der Sohn Gottes in dem Apostolate umschlossen, von dem aus sie sich unter dem Beistande des heiligen Geistes den verschiedenen Zeitverhältnissen entsprechend entwickeln und die Verfassung selbst als eine monarchisch-aristokratische kennzeichnen sollten.

3. Wie der Episcopat, so zu sagen, der beschränkte Apostolat ist, so ist der Primat der Apostolat in seiner größten Ausdehnung und Machtfülle. Den Primat hat der Herr zugleich mit dem Apostolate gegründet, indem er Einen und zwar den Petrus unter seinen übrigen Jüngern auszeichnete und zu ihrem Primas und Führer erkohr. Entweder muß man auf die Erklärung der Aussprüche Jesu Christi: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16. 18, 20.)[1] „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer." (Joh. 21, 15—17.) „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben" (Matth. 16, 19) verzichten, oder sich zu der Annahme bequemen, dem Sohne des Jonas habe der Herr wirklich vor seinen Mitaposteln eine Auszeichnung zuerkannt. Die Stellen sind so gewaltig und so klar, daß sich der Apostolat selbst in der Schrift nicht deutlicher ausgesprochen findet. Dieses hat denn auch eine große Anzahl außerkirchlicher Bibelerklärer, von denen ich nur Beza, Grotius, Basnage, Tholuck, Neander nennen will, bewogen zu erklären, daß in den genannten Aussprüchen des Herrn dem Petrus ein thatsächlicher Vorrang eingeräumt sei. So gesteht Neander[2]), „dem Petrus sei das Charisma der Kirchenleitung verliehen worden." Dazu kommt, daß die Väter sowohl der lateinischen als der griechischen Kirche fast ohne Ausnahme jene Worte des Herrn von der Einsetzung des heiligen Petrus zum sichtbaren Oberhaupte der gesammten Kirche verstanden, und die griechische Kirche, bis zum vollständigen Ausbruche des Schismas, sich zu jenem Glauben bekannt hat.

---

[1]) Der heilige Augustinus hat der Stelle eine zweifache Auslegung gegeben, indem er einmal den Glauben des Petrus: Du bist Christus u. w., als den Felsen versteht, auf dem der Herr die Kirche aufbauen will; (1. Cor. 3, 11, in Joan. Ev. tract. 124. §. 5.) dann auch in dem gewöhnlichen Sinne, wo die Person des Petrus der Fels ist. (Cont. ep. Don. und retract. 1, 21.) — [2]) K. G. 3. Ausgabe Perthes 1, S. 116.

4. Christus hat nach den unzweideutigen Worten der heiligen Schrift dem heiligen Petrus vor seinen Mitaposteln einen dreifachen Vorzug eingeräumt. Erstens soll er der Fels sein, auf den er seine Kirche so fest gründen will, daß es keiner Macht gelingen werde, sie zu zerstören. Zweitens übergibt ihm der Herr die Schlüssel, um in die von ihm gegründete Gottesstadt, die Kirche, einzulassen und davon auszuschließen. Drittens beauftragt ihn der Herr die ganze, zum Schafstall der Kirche gehörende Heerde als gemeinschaftlicher und oberster Hirt zu weiden. Wie der Herr in dem ersten Vorzuge in der Person des Petrus ein dauerndes Fundament, gegen das alle Anstrengungen der innern und äußern Feinde vergeblich sein würden, in die Kirche legt, und mit dem zweiten dem Sohne des Jonas die Verwaltung der Güter und Schätze, der durch sein Erlösungswerk der Kirche erworbenen Gnaden und Heilmittel anvertraut, so macht er ihn durch den dritten Vorzug zu dem höchsten, ihn vertretenden Lenker und Führer aller Glieder der Kirche, die Apostel mit inbegriffen. In allem Uebrigen sind die andern Apostel dem Petrus gleich, nur in diesen drei Punkten müssen sie hinter ihm zurückstehen. Sehr treffend sagt Döllinger:[1] „Petrus ist in den Evangelien so gleichmäßig ausgezeichnet, so unmittelbar Jesu an die Seite gestellt, als der ihn stets begleitende Schatten, als der Einzige, der sein volles Vertrauen besaß, der zwischen ihm und den übrigen Jüngern vermittelte, daß kein anderer der Apostel ihm hierin auch nur nahe kommt.“ Alle Apostel hatten von dem Herrn den gleichen Auftrag zu taufen, zu lehren, zu binden und zu lösen, Sünden zu vergeben und zu behalten, Kirchen zu stiften, sowie das Gebot, sich weder Meister, noch Rabbi, noch Vater zu nennen, da nur Einer ihr Meister, Christus und nur Einer ihr Vater, der im Himmel sei; aber wenn sie über eine in der Kirche zu treffende Anordnung im Zweifel wären, dann sollten sie sich an den wenden, den er ihnen als Felsen und gemeinsamen Hirten bezeichnet, zum Thorwart der Kirche bestellt und für den er besonders auch in ihrem Interesse gebetet hatte.

5. Dieser dem heiligen Petrus verliehene Vorrang war keine bloße Ehrenauszeichnung, kein bloßer Titel, den ihm der Herr aus persönlicher Gewogenheit, oder wegen seines bei mehreren Gelegenheiten be-

---

[1]) Christenthum und Kirche S. 32. N. 57.

wiesenen Glaubensmuthes, oder wegen seines höhern Alters oder seiner früheren Berufung zum Apostolate verliehen haben könnte. Wäre das der Fall, dann hätte der Herr gewiß auch seinen Busenjünger Johannes, oder den älteren Jacobus, oder den Andreas, der ja zuerst von allen berufen war, auf gleiche Weise bedacht, oder er hätte sie wenigstens in die dem Petrus gemachten besondern Verheißungen und Aufträge miteingeschlossen. Von allem diesem ist indeß nichts geschehen. Wo es sich blos um einen Ehrenvorzug handelte, da hat der Herr wirklich neben dem Petrus die genannten beiden Jünger mithinzugezogen. So bei der Auferweckung der Tochter des Jairus,[1]) bei der Verklärung auf Tabor,[2]) und bei seinem Leidenskampfe auf dem Oelberge.[3]) Auch läßt sich die Ansicht von einem bloßen Ehrenvorrange nicht mit den Aufträgen reimen, die der Herr in Beziehung auf seine Mitapostel dem Petrus ertheilt. So soll er sie stärken, nachdem er selbst durch das Gebet des Herrn seine alte Glaubens- und Vertrauenskraft wiedererlangt hat, sie mit der ganzen gläubigen Heerde unter seinen Hirtenstab nehmen und weiden, und die Schlüssel nicht allein zu dem neuen Jerusalem, sondern selbst zum Apostolate führen. Von diesen Schlüsseln zum Apostolat hat Petrus zweimal Gebrauch gemacht. Einmal als er an die Stelle des ausgestoßenen Judas zur neuen Wahl eines Apostels aufforderte,[4]) und zweitens, als er nach vierzehntägiger Besprechung den Paulus in das Apostolat aufnahm.[5])

6. Da die Erlösungs-Anstalt Jesu Christi nicht für ein Menschenalter allein gegründet, sondern ihr die Aufgabe gestellt ist, alle Völker des ganzen Erdkreises in sich aufzunehmen und bis an's Ende der Zeiten fortzubestehen, so konnte auch der dem Petrus verliehene Primat mit dem Ableben des Apostels nicht aufhören, sondern mußte wie der Apostolat und alle übrige Einrichtungen und Lehren sich ununterbrochen forterben. Damit dieses aber auf eine für alle Gläubigen und alle Zeiten unverkennbare Weise geschehen konnte, mußte der Primat an eine bestimmte Kirche gebunden werden, und zwar an die Kirche, welche von Petrus selbst besonders ausgezeichnet war. Dieses ist offenbar die römische. Denn sie hat Petrus nach dem Zeugnisse aller Väter der

---

[1]) Marc. 5, 37. — [2]) Matth. 17, 1. — [3]) Matth. 26, 37. — [4]) Apostelgesch. 1, 20. 21. — [5]) B. Galat. 1, 18.

Kirche gegründet, ihr gegen 25 Jahre als Bischof vorgestanden, wie Johannes der Kirche von Ephesus und die beiden Jacobi der von Jerusalem, in ihr hat er nicht allein das Evangelium gepredigt, sondern auch durch seinen treuen Mitarbeiter Johannes Markus aufschreiben lassen, in ihr endlich in schmerzlichem Kreuzestode sein Blut vergossen. Was also Jerusalem für das ganze Erlösungswerk ist, das ist in gleichem Maaße Rom für den Primat. In dieser Kirche nun hat sich der Primat Petri in allen seinen Nachfolgern bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, und ist ihr, da es unmöglich war, die ganze Kirche hinzuziehen, die Wahl des Kirchenoberhauptes anheimgegeben. Wie von Rom die Herrschaft über die Völker in weltlicher Beziehung ausging, so war auch Rom die geeignetste Stadt, damit von daher die Leitung des christlich sittlichen Wohles seinen Ausgang nahm. Die weltliche Herrschaft Roms war ein unverkennbarer Fingerzeig der Vorsehung zu der geistigen Herrschaft, der sich die Völker im Christenthum unterwerfen sollten, ebenso wie das Judenthum und Jerusalem nur dazu da waren, das Christenthum einzuleiten und zu begründen.

7. Der Primat des heiligen Petrus ist das vorzüglichste Bollwerk gegen die zersplitternden Tendenzen des Sectenwesens. Daher die immer wieder erneuerten Anstrengungen, welche von Außerkirchlichen gemacht werden, denselben zu bekämpfen und zu leugnen. Und um ihren Scheinargumenten ein größeres Gewicht zu geben, sind Viele derselben sogar auf den Einfall gekommen, zu bestreiten, daß Petrus jemals in Rom gewesen sei. Allein die ruhig Denkenden und wahrhaft Gelehrten unter ihnen haben sich des Streites über den Vorrang Petri begeben, weil ihn die Schrift zu gewaltig bezeugt, und was die Anwesenheit Petri in Rom betrifft, so haben diese von den Vätern aller Jahrhunderte bezeugte Thatsache unter Andern Grotius, Schröckh, Berthold, Neander, Cölln nicht ferner zu beanstanden gewagt. Noch mehr. Der protestantische Kirchenhistoriker Gieseler erklärt geradezu: „Es war persönliche Polemik, wenn einige Protestanten, wie besonders Spanheim nach dem Vorgange einiger Papstfeinde des Mittelalters, des Marsilius, Patavinus, Cesenas rc. leugnen wollen, daß Petrus je in Rom gewesen sei.“ [1]) Nur hin und wieder wagt jetzt noch Jemand von Haß und Leidenschaft

---

[1]) K. G. 1. 92. Anmerk. e.

verblendet, diese vor dem Forum der Geschichte abgethane Angelegenheit von Neuem in den Streit zu ziehen oder sie gar zu leugnen, ohne zu berücksichtigen, daß er dadurch nur seiner Unwissenheit und seinem Fanatismus ein entehrendes Denkmal setzt.

8. Wie schon der heilige Petrus nach den vielfachen Zeugnissen der apostolischen Schriften diesen Primat, diese oberste Leitung der jungen Kirche thatsächlich und ohne Widerspruch ausgeübt hat; so haben wir auch aus der ersten Zeit der Nachfolger des heiligen Petrus einen Beleg dafür, daß die römische Kirche mit einer besondern, alle übrige apostolische Kirchen übertreffenden Auctorität ausgerüstet war. Als nämlich in der Christengemeinde zu Corinth ein Streit ausgebrochen war, den wir unter Papst Clemens weiter besprechen werden, wandten sich die Corinther nicht an den Apostel Johannes, der um diese Zeit noch in Ephesus lebte, nicht an die Kirchen von Antiochien oder Jerusalem, sondern an die römische, um von deren Oberhirten den Streit schlichten zu lassen. Warum denn, so muß jeder fragen, wandten sich die Corinther mit Uebergehung selbst des noch lebenden Apostels Johannes gerade nach Rom? Die auf diese Frage allein mögliche und genügende Antwort dürfte sein: Weil die Corinther in der römischen Kirche ein Etwas erkannten, was sie über die andern Kirchen und selbst über den Apostel Johannes erhob und ihr ein größeres Ansehen beilegte. Diese höhere Auctorität konnte die römische Kirche aber nirgend anders herhaben, als weil Petrus ihr Gründer und Bischof gewesen, von dem der ihm vom Herrn verliehene Vorrang und die oberste Leitung auf seine Nachfolger übergegangen war.

9. Das ganze Verfassungsleben der Kirche war in der apostolischen Zeit ein sehr unvollkommenes und mehr keimhaftes, und es bedurfte vieler Jahrhunderte und mancherlei einwirkender Einflüsse, um es zu der organischen Gliederung zu gestalten, in der es uns heute entgegentritt. Die Kirche hatte sich kaum noch am Schlusse unserer Periode von der Synagoge getrennt, und obschon man bereits angefangen hatte, statt des jüdischen Sabbats den Sonntag, als den Auferstehungstag des Herrn zu feiern, so war doch im Uebrigen noch keine allgemein geordnete Festfeier in's Leben gerufen. Das Presbyterat floß nicht selten noch mit dem Episcopate zusammen, was bei Einigen sogar die irrige Ansicht veranlaßt hat, als seien beide identisch und nur verschiedene

Namen für die gleiche Sache. So boten sich auch bei Lebzeiten der Apostel nur sehr wenige Gelegenheiten, worin der Primat zu seiner wahren Geltung kommen konnte, und wo er sich zeigt, da sehen wir mehr Lineamente und Skizzen, als eine organisch ausgebildete Kraft. Schon der Apostolat selbst, dem der Herr die Unfehlbarkeit verheißen hatte, machte eine besonders eingreifende Thätigkeit des obersten Kirchenlenkers überflüssig. Jemehr sich aber die Kirche von der apostolischen Zeit entfernt und Verhältnisse auftauchen, die selbst Kirchenvorsteher in den Wahn des Irrthums verwickeln, da sehen wir auch den Primat des römischen Stuhles immer deutlicher hervortreten und den Felsen des Capitols mit immer größerer Sichtbarkeit über die Fluthen der Völker sich erheben und wie ein unauslöschlicher Fanal sein helles Licht in die fernsten Gegenden der Kirche tragen.

1.
Der heilige Petrus von 30—68.

(Die römischen Kaiser dieser Zeit waren: Tiberius von 14—37; Caligula von 37—41; Claudius von 41—54; Nero von 54—68.)

Der heilige Petrus oder Kephas hieß vor seiner Berufung zum Apostolate Simon und war der Sohn eines armen Fischers, Johannes oder Jonas mit Namen, der in der Stadt Tiberias am See Genesareth wohnte. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß er einige Jahre vor dem Herrn das Licht der Welt erblickt hat. Petrus war eine kräftige, kernige Natur, in der sich mit den großen Eigenschaften, alle Schwächen seines Volkes zusammenfanden und gehörte zu jenen Männern, die in muthigem Selbstvertrauen ebenso schnell zu inniger Hingabe und raschem Handeln auflodern, wie sie, wenn ihre Hoffnung vereitelt wird, für den Augenblick in Kleingläubigkeit und Zaghaftigkeit versinken. Petrus war durch und durch ein frommer gläubiger Jude. Die hagere Gestalt, das schwarze, krause Haar, die blutunterlaufenen Augen, denen die Augenbrauen fast ganz mangelten, wie Eusebius noch den Petrus abgebildet gesehen, zeigen ganz den Urtypus seines Volkes. Diesem entsprechend war auch seine geistige Richtung. Treu den durch den Pharisäismus seiner Zeit noch mehr auf die Spitze getriebenen Ueberlieferungen seiner Väter, war ihm das Judenvolk das einzig von

Gott auserwählte, das mit Recht verächtlich auf die Heiden herabsah. Diese könnten nur dadurch, daß sie vollständig Juden würden und sich der Beschneidung, wie allen übrigen Ceremonial-Gesetzen unterwürfen, an der den Juden verheißenen Erlösung des kommenden Messias vom Joche der römischen Tyrannei sowohl als der Sünde und des Teufels Macht, Theil haben. Getragen von diesen Ideen und von der Ahnung, daß der Mann, als dessen unwürdiger Vorläufer sich der Täufer am Jordan erklärt hatte, wohl der seinem Volke verheißene Erretter sein konnte, machte es einen bewältigenden Eindruck auf ihn, als der Herr am Meere seiner Vaterstadt erschien und nach der Berufung seines Bruders Andreas, auch ihn, während er eben mit seinem täglichen Gewerbe, dem Fischfange beschäftigt, unter der bedeutungsvollen Verheißung: „Er wolle ihn von nun an zu einem Menschenfischer machen," zu seinem Schüler erkohr. Von diesem Augenblicke kannte Simon's Seele keine andere Gedanken und Wünsche mehr, als diesem seinem Lehrer mit Hand und Herz anzugehören. Die Liebe des Vaters, des Gatten, des Sohnes, wie später selbst die Liebe zu Volk und Vaterland mußte hinter dem zurückstehen, was ihn mit überschwänglicher Gewalt zu seinem Meister hinzog. Er ist der Lehrer aller Lehrer, seine Lehre athmet Wahrheit und Leben. Ihm sind nicht allein alle Geheimnisse der Offenbarung erschlossen, sondern in ihm sind auch Moses und die Propheten erfüllt; umsomehr müssen die Gelehrten der Tempelschule von ihm lernen. Diesem Meister gegenüber ist alles klein und unvollkommen und er lehrt mit solcher Macht, daß ihm die Elemente, der Tod, die Krankheit, die Sünde wie der Vater der Sünde selbst unterworfen sind. Wie sollten nicht alle Menschen seine Diener sein. Darum wollte sich Petrus von Jesus die Füße nicht waschen lassen, weil er darin eine Erniedrigung seiner erhabenen Würde unter ihm, dem schwachen, gebrechlichen Sünder zuzugeben fürchtete. Darum trat er auf des Herrn Wort vertrauungsvoll auf die Meeresfluth, darum nahm er an keiner Rede des Herrn Anstoß, mochte er sie noch so wenig begreifen und mochten sich alle übrigen Jünger daran ärgern. Wie sehr die Abendmahls-Rede im sechsten Capitel des Johannes-Evangeliums den übrigen Zuhörern mißfallen mochte, eben weil sie den wahren Sinn derselben nicht begriffen; — Petrus erkannte nur Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens darin. Während die übrigen Jünger noch über

das wahre Wesen ihres Meisters in Ungewißheit sind, und mit den übrigen Juden ihn schlechtweg bald für einen Propheten, bald für den Elias halten, der nach einer alten jüdischen Ueberlieferung vor dem Ende der Welt wieder erscheinen sollte, oder für Jeremias, oder den wiedererstandenen Vorläufer des Messias, zweifelte Petrus von seiner Berufung an keinen Augenblick, daß er der verheißene Messias, der Sohn des lebendigen Gottes sei. Nur das wollte ihm nicht einleuchten, daß dieser sein erhabener Meister, dieser ewige Gottessohn und Erlöser Israels und der Völker, in die Hände der Juden gerathen und sogar auf schmachvolle Weise sein irdisches Dasein beschließen sollte. Wie er den Herrn zum ersten Male davon reden hört, will ihm das so wenig zu Sinne, daß er bei Seite dem Herrn die Aeußerung zu entlocken sucht, das, was er über sein Ende eben gesagt, sei doch wohl nur bildlich zu verstehen. Beim letzten Osterfeste wird ihm indeß klar, daß der Erlöser sich wirklich seinen Feinden überantworten und durch den schmachvollen Tod am Kreuze in die Herrlichkeit bei seinem Vater eingehen will; da will er für ihn sein eigenes Leben einsetzen. Und wie er nun gar die Henker Hand an ihn legen sieht, kann er sich nicht enthalten, mit dem Schwerte dareinzuschlagen, unbekümmert, was aus der unüberlegten That für ihn selbst entstehen, und daß sie seinen eigenen Untergang zur Folge haben könne. Wie er sich auf Tabor über seinem Meister vergißt, so hat er auch hier nur für seinen Meister Muth. Da dieser aber, zum Zeichen, daß sein Reich des Geistes und der Wahrheit, alle Waffen und Mittel äußerer Gewalt von sich weist, und daß es mit derselben Liebe und Geduld, mit demselben Gehorsam gegen Gott und die Obrigkeit, erhalten und verbreitet werden soll, mit der es von ihm gegründet worden, seinen Arm verschmäht, steckt Petrus sein Schwert in die Scheide, ohne je wieder davon Gebrauch zu machen. So entwindet der Gehorsam ihm die Waffe, welche die Liebe gezückt hatte. Diese rein menschlich jüdische, der Messiaswürde widersprechende und darum von der Gnade nicht unterstützte Vorstellung, der Sohn Gottes kann unmöglich von seinem Volke einem schmachvollen Tode überantwortet werden, war es denn auch, was den gläubigen Petrus zum Falle brachte. Wie er den geliebten Meister, den mächtigen Gottessohn, dem die Elemente, der Tod und die Hölle gehorchten, so ganz in der Willkühr seiner Feinde sieht, fällt er so tief in seiner Muth-

losigkeit, daß er nicht einmal einem Mädchen gegenüber es wagt, sich als seinen Landsmann und Bekannten, geschweige als seinen Schüler auszugeben. Aus diesem Falle des ersten der Apostel sollen nicht allein seine Nachfolger auf dem Bischofsstuhle von Rom, sondern alle Christen zweierlei lernen: sich 1) nie auf ihren eigenen, von der Gnade nicht unterstützten Muth zu verlassen, und 2) in dem leidenden Messias den Gipfelpunkt der Erlösung wie der Nachfolge zu erkennen. Niemand hat diese Lehre besser begriffen und treuer befolgt, als Petrus.

Aber auch diese Untreue gegen seinen Meister war nur eine augenblickliche Ueberraschung, eine Verwirrung, die der Herr zu seiner vollständigen Erkenntniß und Belehrung über ihn kommen ließ. Die innige Liebesgluth, die in hellen Flammen auf dem Altare seines Herzens brannte, war davon ganz unberührt geblieben. Noch brennt das letzte Wort seiner Unthat auf seinen Lippen, als man den Meister, von Schmerz und Wunden entstellt an ihm vorüberführt. Ein Blick von ihm und der böse Bann ist gebrochen: Petrus geht hinaus und weint und alle vorgefaßte Meinung, aller Kleinmuth ist mit diesen Thränen für immer fortgewaschen. Von jetzt ist Petrus umgewandelt. In seinem ganzen übrigen Leben findet sich keine Spur mehr von vermessenem Selbstvertrauen oder feiger Schwäche, wo es gilt, die Sache seines Meisters zu vertreten. Der Fall hat mit der Selbsterkenntniß auch die Selbstbesserung in jenen Stücken herbeigeführt, die wie zwei dunkle Flecken noch auf dem klaren Spiegel seiner großen Seele schwammen. Er ist von nun an in seinem Glauben und Wollen, in seinem Lieben und Hoffen in seinem Meister ganz aufgegangen.

Wie der Blitzstrahl dem Saulus auf seiner Verfolgungs-Reise nach Damaskus das leibliche Auge blendete, um das geistige umsomehr für Christus zu entzünden und ihn selbst in einen Paulus umzuwandeln, so hat die dunkle That der Verleugnung den Petrus über seine Vorurtheile aufgeklärt und zum Felsen der Kirche erzogen. Diese ungemessene Hingabe an den Herrn beurkundet denn auch Petrus auf die dreimalige Frage seines Meisters, ob er ihn mehr liebe als die übrigen Jünger in der Antwort: „Herr, du weißt Alles, du weißt auch, daß ich dich liebe," die er unter Thränen abgibt. Er dokumentirt sie nach dem Pfingstfeste noch mehr in der den Vorstehern der jüdischen Tempelschule gegebenen Antwort, daß man in den Dingen der Religion

Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Drohungen, Kerker, Bande, Verfolgungen jeder Art, Hunger und Durst, selbst der Tod erschrecken ihn nicht mehr. Wir sehen ihn überall an der Spitze, in der Predigt wie in der Verfolgung, wie er denn auch der Erste ist, der von den Feinden des Christenthums zur Haft gebracht wird. Der Jude ist in ihm todt und nur der Christ lebt noch in ihm.

Noch einmal indessen scheint die alte zähe Anhänglichkeit an das Judenthum und die alte Verzagtheit sich bei ihm geltend zu machen. Als es sich nämlich um die Frage handelte, ob die zum Christenthume kommenden Heiden, Juden werden, das heißt, sich der Beschneidung und den übrigen Ceremonial-Gesetzen der Juden unterwerfen müßten, oder ob sie ohne dies ein vollgültiges Anrecht auf die neue Lehre und Religion hätten. Diese Frage war namentlich seit der Bekehrung des heiligen Paulus recht sehr in den Vordergrund getreten. Petrus hielt mit den übrigen Aposteln dafür, daß das jüdische Ceremonial-Gesetz auch für die aus dem Heidenthume Kommenden verbindlich sei, um so mehr, als sich auch ihr Herr und Meister demselben unterzogen hatte. Paulus und Barnabas vertraten die Ansicht von der Unverbindlichkeit desselben für die Heidenchristen, und konnten mit Recht mehrfache Andeutungen und Aussprüche Jesu für ihre Ansicht anführen. Petrus, im Vertrauen, der seine Kirche vom Himmel aus schützende Meister würde ihn eines Bessern belehren, im Falle seine Ansicht irrthümlich sei, hatte keine Veranlassung, dieselbe aufzugeben. Da sandte ihm der Herr das Gesicht von Joppe, worin er auf sehr deutliche Weise von der Unverbindlichkeit des jüdischen Speisegesetzes für die Heiden belehrt wurde. Damit noch nicht genug, erhielt er zugleich den Auftrag, den heidnischen Hauptmann Cornelius in Cäsarea ohne jede Rücksicht auf das Judenthum mit seiner ganzen Familie in den Schooß der christlichen Kirche aufzunehmen. Somit hat der Herr selbst durch seine eigene wunderbare Dazwischenkunft den Streit theoretisch und praktisch gelöst. Die Folge davon war, daß auf dem im Jahre 51 zu Jerusalem gehaltenen Apostelconcil feierlich die Unverbindlichkeit des jüdischen Ceremonial-Gesetzes für die Heidenchristen ausgesprochen und festgesetzt wurde, sie sollten sich von der Hurerei, den Götzenopfern, dem Blute und dem Erstickten enthalten. Mit der Erledigung dieser Frage hatte sich aber eine andere aufgedrängt: nämlich ob für die aus dem Judenthum

Bekehrten das Ceremonial-Gesetz auch noch bindend wäre, oder ob sie mit den Heiden sich ebenfalls darüber hinwegsetzen könnten. Auch darüber war man getheilter Ansicht. Wo die Gemeinde, wie in Jerusalem, aus lauter Judenchristen bestand, wurde im engen Anschlusse an die äußerlichen Gebräuche der Juden die christliche Religion geübt. Bestand aber der größte Theil einer Gemeinde aus Heidenchristen, so schlossen sich die aus dem Judenthum Bekehrten diesen an, indem sie sich über das jüdische Speisegesetz hinwegsetzten. So hatte es auch der heilige Petrus gehalten, als er nach Beendigung des Apostelconcils wieder nach Antiochien gekommen war, und an den gemeinsamen Mahlzeiten der dort großen Theils aus bekehrten Heiden bestehenden Gemeinde Theil genommen. Als nicht lange nachher Einige von der Gemeinde zu Jerusalem dort hinkamen, zog er sich aus Furcht und Zartgefühl, diesen Anstoß zu geben, von jenen Mahlzeiten zurück und veranlaßte den Barnabas ein Gleiches zu thun.[1]) Darüber machte nun Paulus dem Apostelfürsten Vorstellungen, als sei ein solches Benehmen nicht der Wahrheit des Evangeliums gemäß.[2]) Denn aus diesem Betragen des heiligen Petrus konnten Unwissende, Solche nämlich, denen die wahre Absicht desselben nicht bekannt war, zweierlei folgern, 1) als sei den Judenchristen nicht gestattet, an den Mahlzeiten der Heiden Theil zu nehmen, und 2) als seien die Judenchristen für besser zu halten als die Heidenchristen. Petrus that hier nicht mehr und nicht weniger, als was Paulus sich zu seiner apostolischen Lebensregel gemacht hatte, indem er Allen Alles zu werden suchte, um Alle zu gewinnen. So ließ er, um den Judenchristen kein Aergerniß zu geben, den Timotheus beschneiden und enthielt sich selbst des Erlaubten, sobald er sah, ein schwacher Bruder könne Anstoß daran nehmen. Das Betragen des Petrus kann daher auch nicht als ein Conversations-Fehler, wie mit Tertullian Bellarmin meint,[3]) angesehen werden. Denn es war den Judenchristen erlaubt, sowohl mit Beibehaltung des mosaischen Ceremonial-Gesetzes zu leben, als auch sich mit den Heidenchristen darüber hinweg zu setzen. Beides hatte Petrus durch sein Betragen bestätigt.

Wie sehr der heilige Petrus im Rechte sein mochte, so war doch, wie der heilige Paulus befürchtet hatte, der Fall von eifrigen Juden-

---

[1]) Gal. 2, 12. 13. — [2]) Galat. 2, 14. — [3]) Praescript. c. 23.

christen dazu benützt worden, ihre einseitige Ansicht, als sei den Judenchristen nicht erlaubt, an einem nicht nach jüdischem Speisezettel zubereiteten Mahle Theil zu nehmen, zu beweisen. Dieses war eben in der Gemeinde von Galatien geschehen. Sobald Paulus davon Kunde erhielt, schrieb er den berühmten Brief und wirft den Galatern vor, daß sie sich zur Vertheidigung ihrer irrigen Ansicht auf das Beispiel des Petrus in Antiochien berufen wollten. Diesem habe er im Angesichte der ganzen dortigen Gemeinde wegen seines anstößigen Benehmens Vorwürfe gemacht und ihm gesagt, wie er dazu komme, die Heiden zwingen zu wollen, jüdisch zu leben, da er doch selbst heidnisch lebe. [1]) Damit war dem Benehmen des Petrus alle jene Beweiskraft genommen, welche pharisäische Eiferer daraus hergeleitet hatten. Denn war Petrus dieserhalb öffentlich getadelt, und stand es fest, daß er selbst heidnisch lebte, so war es unmöglich, aus dem Verfalle in Antiochien zu folgern, Petrus habe die Heidenchristen, wenn sie mit Bekehrten aus dem Judenthume zusammenlebten, unter das jüdische Ceremonial-Gesetz zwingen wollen. Und wenn Paulus den Petrus wegen jenes Vorfalles tadelte, so geschah es mehr wegen der möglichen Folgerungen, welche jüdische Eiferer gegen die Heidenchristen daraus machen würden, als weil er selbst glaubte, Petrus habe darin eine thatsächliche Zurücksetzung der Heidenchristen gegen die Judenchristen aussprechen, oder die Judenchristen zum fernern Festhalten an ihrem Ceremonial-Gesetze verpflichten wollen. Denn dagegen hatte Petrus in der Bekehrung des Cornelius und eben noch in Antiochien, wo er mit den Heidenchristen speisete, zu lautes Zeugniß abgelegt. Daher an keinen Streit der beiden Apostel, ja nicht einmal an eine Verschiedenheit in ihren Ansichten irgend gedacht werden kann. Beide hatten in der Sache die gleiche Ansicht. Wie Paulus es gewiß den Judenchristen frei ließ, mit oder ohne Beibehaltung des jüdischen Ceremonial-Gesetzes im Christenthume zu leben, so konnte es Petrus nicht in den Sinn kommen, den Heidenchristen für geringer anzusehen, oder je nach den Beschlüssen des Apostel-Concils, noch zu irgend etwas Jüdischem zu verpflichten.

In ähnlicher Weise denken die Väter über den Vorgang. So sagt der scharfsinnige Bischof Cyrill von Alexandrien, Petrus sei mit Paulus

---

[1]) Galat. 2, 14.

im Wesen einerlei Ansicht gewesen, nur habe er, um keinen Anstoß zu geben, sich bei Ankunft einiger Judenchristen von dem Mahle der Heiden, die keinen Unterschied der Speisen machten, zurückgezogen. Und Gregor der Große meint, Petrus habe sich diesen (für ihn persönlich ungegründeten) Vorwurf gefallen lassen, um in der Demuth ebenso der Erste zu sein, wie er es im Apostolate war, woraus denn nach dem heiligen Cyprian seine Nachfolger lernen sollen, gegründeten Vorstellungen ihrer Untergebenen mit Geduld und Sanftmuth zu begegnen. Aber außerdem ist der Vorfall in Antiochien ein klarer Beweis für das hohe Ansehen, in welchem der heilige Petrus bei der ersten Christengemeinde stand. Sein Benehmen dient allen Uebrigen zur Richtschnur; daher das energische Auftreten des heiligen Paulus, sowie die Berufung darauf in der Gemeinde von Galatea.

Wie der heilige Petrus im Glauben und in der Liebe es allen seinen Mitaposteln zuvorthat, so auch in dem Eifer, die Lehre des Herrn auszubreiten. Nachdem er durch seine Predigten, seine Wunderwirkungen, seine unerschütterliche Beharrlichkeit die Gemeinde von Jerusalem bis zu vielen tausend Köpfen vermehrt hatte, besuchte er in Gesellschaft des heiligen Johannes Samaria, um der dort von Philippus gegründeten Gemeinde das Sacrament der heiligen Firmung zu spenden, im J. 37. Bis dahin hatte er Jerusalem noch nicht verlassen. Im folgenden Jahre machte er eine Rundreise zu den Kirchen in Judäa, Galiläa und Samaria, gründete neue Gemeinden in Lydda, Joppe und Samaria, sowie auch die Gemeinde in Antiochien. Nach dem einstimmigen Zeugnisse der Väter stand er ihr sieben Jahre als Bischof vor, ohne daß dadurch seiner Missionsthätigkeit in andern Gegenden Abbruch geschehen wäre. An eine Diöcesan-Eintheilung oder einen bischöflichen Sitz nach heutigen Begriffen, wo jeder Bischof an seinen Sprengel gebunden ist, konnte damals noch nicht gedacht werden. Antiochien war die zweite Hauptstadt des römischen Weltreichs und zählte über 400,000 Einwohner. Als sich Petrus noch in Antiochien aufhielt, veranlaßte Herodes Agrippa in Jerusalem eine Christenverfolgung, deren Opfer der heilige Jacobus der Aeltere wurde. Auf die Nachricht davon eilt Petrus alsbald nach Jerusalem, um der bedrängten Gemeinde beizustehen und für die Wahl eines neuen Bischofs Sorge zu tragen. Kaum war diese Angelegenheit geordnet und Jacobus der

Jüngere zum Nachfolger erwählt, als auch Petrus ergriffen, in's Gefängniß geworfen und nach römischer Weise mit dem wachhabenden Soldaten zusammengekettet wurde. Ein Wunder des Herrn rettete ihn aus den Banden und gab ihn ganz unerwartet der zitternden und für ihn betenden Gemeinde wieder. Darauf verläßt er, gegen das Jahr 44 Jerusalem, um in Rom selbst, der Hauptstadt des ganzen unermeßlichen Römerreiches, die Leuchte des Evangeliums anzuzünden. So berichtet uns das Schreiben des Eusebius zum genannten Jahre: „Der Apostel Petrus, von Geburt ein Galiläer, der erste Hohepriester der Christen, reisete, nachdem er vorher die Kirche in Antiochien gegründet hatte, nach Rom." Hier war seines Bleibens von nicht langer Dauer. Denn kaum hatte er den Grund zu der neuen Gemeinde gelegt, als wahrscheinlich in Folge seiner Predigt ein Aufruhr unter den Juden entstand, und der Kaiser Claudius davon Veranlassung nahm, die Juden aus Rom zu verbannen. Unter den Juden wurden die Christen mitverstanden, zumal sie sich von der Synagoge noch nicht getrennt hatten. Petrus kehrte nach Asien zurück, besuchte die Kirchen in Galatien, Kappadocien, Asien und Bythinien und kam gegen das Jahr 51 nach Jerusalem, um das Apostel-Concil abzuhalten. Einige Monate, nachdem Paulus mit Barnabas sich nach Antiochien begeben hatte, um der dortigen Gemeinde den Conciliar-Beschluß bezüglich der Heiden zu überbringen, reiset auch Petrus dahin. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich der oben erwähnte Vorfall zwischen den beiden Aposteln bezüglich der heidnischen und jüdischen Mahlzeiten.

Petrus verließ dann bald wieder Antiochien, machte noch einmal eine Rundreise durch die Gemeinden von Palästina und Asien und kehrte nach Rom zurück. Denn im letzten Regierungsjahre des Kaisers Claudius, oder im ersten des Nero war den Juden wieder gestattet, sich in Rom anzusiedeln, im J. 54. Vorhin war bereits eine große Menge geflüchteter Juden aus Corinth und den übrigen Städten Griechenlands dahin zurückgekehrt. Unter Andern auch der Teppichweber Aquila mit seiner Frau Priscilla, bei denen der heilige Paulus während seines anderthalbjährigen Aufenthalts in Corinth eine gastliche Aufnahme gefunden hatte. Diesen war gegen Ende des Jahres 53 eine andere Gesellschaft Vertriebener nachgefolgt, zu denen auch die Diaconissin Phöbe, aus Cenchre, der Hafenstadt von Corinth, gehörte,

bei der der heilige Paulus nach der Abreise Aquila's Wohnung genommen. Dieser Phöbe nun gab der heilige Paulus den berühmten Brief an die Römer mit, worin er, um Ueberhebungen von Seiten der Judenchristen gegen die Gläubigen aus dem Heidenthume, sowie deßfallsigen Streitigkeiten, wie sie in den Gemeinden von Antiochien und Galatien vorgekommen, vorzubeugen, die Gemeinde belehrt, daß es in der christlichen Religion weder auf Abstammung noch auf Beobachtung des jüdischen Ceremonial-Gesetzes, sondern lediglich auf den Glauben, der durch den Sohn Gottes der Welt verkündigt, und auf den Wandel nach diesem Glauben ankomme. Erst einige Zeit nach Ueberbringung dieses Briefes kam der heilige Petrus mit dem Evangelisten Johannes Markus nach Rom, weßhalb das Sendschreiben keinen Gruß an ihn enthält. Daß sich die Gemeinde bei der Ankunft des heiligen Petrus schon wieder ziemlich zusammengefunden hatte, beweiset die große Anzahl derer, denen der Apostel im Römerbriefe Grüße sendet. Durch die eifrige Predigt des heiligen Petrus vermehrte sich die Gemeinde in kurzer Zeit bis auf 2000. Jetzt fingen die Christen auch an, und zwar in Rom zuerst, sich gänzlich von der Synagoge zu trennen. Sie richteten sich nämlich in den unterirdischen Thongruben Versammlungsorte und Begräbnißplätze ein, die unter dem Namen Catacomben bekannt sind. Hier war es denn auch, wo der heilige Petrus den Gläubigen das ganze Evangelium des Herrn vortrug, wie es uns der heilige Markus aufgeschrieben hat. Wie Markus mit der Abfassung fertig war, sandte ihn Petrus nach Egypten, wo er die Kirche in Alexandria gründete, deren erster Bischof er wurde. Der heilige Petrus beschränkte indeß seine apostolische Thätigkeit keineswegs allein auf Rom, sondern besuchte das südliche und nördliche Italien, selbst die Inseln Sicilien und Sardinien, um dorthin die Gnade des Evangeliums zu bringen. Um diese Zeit traf er denn auch wieder mit dem Zauberer Simon von Gäta zusammen, demselben, der in Samaria von ihm die Gabe der Wunderwirkung für Geld hatte kaufen wollen. Die Geschichte, welche die Clementinen von der Zusammenkunft erzählen, ist offenbar apokryph und gemacht. Simon habe sich nämlich, um den Apostel an Wunderkraft zu überbieten, anheischig gemacht, vor einer großen Versammlung in die Luft zu fliegen, habe sich dann auch wirklich erhoben, sei aber in Folge des Gebetes des heiligen Petrus gleich

wieder niedergestürzt und habe im Falle das Genick gebrochen.[1]) Das ist, wie gesagt, offenbar eine Erdichtung, aber insofern wahr, als sie das Zusammentreffen des Zauberers mit dem Apostel in Rom bestätigt. Von Rom aus schrieb Petrus auch seine beiden Sendschreiben an die in Pontus, Galatien, Cappadozien, Asien und Bithynien zerstreuten Christengemeinden. Unter Babylon, von woher er den ersten Brief datirt, kann nur Rom verstanden werden. Denn das Rom dieser Zeit war sowohl wegen des Zusammenströmens der Menschen aus allen Zungen, als wegen seiner aus allen Religionen zusammengesetzten Götterculte, seiner Ausschweifungen und Gräuel, sowie namentlich wegen seiner Bedrückungen des jüdischen Volkes, dem Juden dieselbe Stadt der Verwirrung und des Abscheues, wie das alte Babylon am Euphrat. Mit der Vergleichung war auch der Name gegeben. An Babylon in Egypten noch an das am Euphrat kann um so weniger gedacht werden, als das erste nur ein Castell und ein Stationsort für eine römische Legion war, und aus dem andern gerade um die Zeit, wo Petrus hätte dort sein müssen, alle Juden ausgewandert waren und Markus, der Begleiter des Petrus nach dem Zeugnisse des Apostels Paulus[2]) sich in Rom befand, als jener Brief geschrieben wurde. War Markus, sein steter Begleiter und Mitarbeiter, in Rom, dann war auch Petrus in Rom oder wenigstens in Italien und kann unter Babylon nur Rom verstanden werden. Gegen das Jahr 64 kam auch der heilige Paulus als Gefangener nach Rom. Man hat nun daraus, daß er sich bei seiner Ankunft nicht an Petrus und an die Christengemeinde, sondern an die Vorsteher der dortigen Judenschaft wendet, auf eine Nichtanwesenheit des Petrus in Rom schließen wollen.[3]) Aber ebenso gut könnte und müßte man alsdann auf das Nichtbestehen einer Christengemeinde in Rom schließen. Dagegen war es ganz natürlich, daß sich Paulus an die Vorsteher der Synagoge in Rom wandte, da diese mit dem Synedrium in Jerusalem, das seine Gefangenschaft veranlaßt, in Verbindung stand, und er nur durch ihre Vermittlung seine Freilassung beim Kaiser zu erlangen hoffen durfte. Ebenso natürlich war es, daß diese von der Christengemeinde, die sich bereits von der Synagoge getrennt hatte, nichts weiter wußte, als daß ihr überall widersprochen

---

[1]) Suet. Nero. c. 12. — [2]) Col. 4, 10. Philem. 24. — [3]) Apostelg. 28, 17—26.

werde, und von dem heiligen Paulus weder einen Brief noch einen Gruß erhalten, noch über ihn etwas Uebles vernommen hatte.

Zwei Jahre arbeitete der heilige Paulus vom Gefängnisse aus in Gemeinschaft mit dem heiligen Petrus an der Ausbreitung und Befestigung der römischen Christengemeinde. Als endlich im dritten Jahre seine Freilassung erfolgt, begibt er sich auf die Missionsreise nach Spanien, wohin ihn die Sehnsucht seines Herzens trieb, besuchte alsdann noch einmal die Gemeinden von Asien, wurde wiederum als Gefangener nach Rom geführt, um in Gemeinschaft mit dem Apostelfürsten die Krone des Martyriums zu empfangen. Denn im folgenden Jahre 68 brach die schreckliche Christenverfolgung unter Nero aus, in der sich bestätigen sollte, was der Herr Johannes 21, 18 dem Petrus vorhergesagt hatte: „Als du jünger warest, gürtetest du dich und gingest, wohin es dir gefiel; wenn du aber älter geworden, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst.“ Die Veranlassung zu dieser Verfolgung wurde, wie uns übereinstimmend die heidnischen Schriftsteller berichten, durch folgendes, von dem tollen Nero herbeigeführtes Ereigniß gegeben. Es fiel dem Tyrannen ein, sich durch die Verschönerung der Stadt Rom einen Namen zu machen. Und um sich bei dieser Gelegenheit das Schauspiel vom Brande Troja's zu vergegenwärtigen, ließ er eines Tages auf dem Berge Cölius, wo die schlechtesten Häuser standen, die Stadt anzünden. Das Feuer griff rasch um sich und wüthete sechs Tage, ohne daß man seiner Herr werden konnte. Von den 14 Stadttheilen, aus denen Rom bestand, wurden 10 ein Raub der Flammen. Das Volk gerieth in furchtbare Wuth, besonders als sich der Verdacht verbreitete, der Kaiser selbst habe das Feuer anlegen lassen. Vergebens suchte Nero durch zahlreiche den verschiedenen Gottheiten, besonders dem Vulkan und der Ceres dargebrachte Opfer das Murren zu beschwichtigen. Um jetzt die Wuth des Volkes von sich abzulenken, ließ er das Gerücht ausstreuen, die verhaßten Christen hätten den Brand angestiftet. Die rasende Menge nahm furchtbare Rache an den unschuldigen Opfern. Ohne Unterschied wurden Alle ergriffen, die sich zum Christenthume bekannten, oder desselben verdächtig waren und auf die grausamste Weise getödtet. Einige erschlug man, Andere nähte man in Thierhäute und ließ sie von wüthenden Hunden zu Tode hetzen,

Andere kreuzigte man, Andere warf man in's Feuer, Andere bestrich man mit Pech und bediente sich ihrer statt der Fackeln zur nächtlichen Beleuchtung. Zu diesen schrecklichen Schauspielen gab Nero seine Lustgärten her und ergötzte sich als Wagenlenker gekleidet an den Schmerzensrufen der Gemarterten. Der heilige Paulus wurde aus dem mamertinischen Gefängnisse, worin er bereits schmachtete, herausgerissen, und, weil er römischer Bürger war, mit dem Schwerte hingerichtet. Auch der heilige Petrus wurde ergriffen und zur Todesstrafe der Sklaven, zur Kreuzigung verurtheilt. Er litt diese Strafe am vatikanischen Berge, dem eigentlichen Judenviertel, dort wohnten auch die meisten Christen, die in den Thongruben daselbst ihre Versammlungsorte hatten. Was die fromme, aber ebenso verbürgte Ueberlieferung von den letzten Augenblicken des Apostelfürsten erzählt, ist ebenso ergreifend, als es von der beharrlichen und unendlichen Demuth- und Liebens-Innigkeit des Jüngers gegen seinen Meister zeugt. Ja Petrus hat den Herrn mehr geliebt als die Uebrigen. Als man ihn nämlich an's Kreuz schlagen wollte, bat er sich von seinen Henkern die Gnade aus, ihn mit dem Kopfe nach unten zu kreuzigen, weil er sich nicht für würdig hielt, in der Art des Todes seinem Herrn und Gotte gleichgestellt zu werden. So beschloß der einfache und arme Fischer von Bethsaida als Haupt und Oberpriester der christlichen Kirche sein vielbewegtes Leben, nachdem er 7 Jahre der Gemeinde von Antiochien und 25 der Kirche in Rom vorgestanden hatte.

Wir haben jetzt aus dem Leben des heiligen Petrus noch das nachzuholen, was auf ihn als das Oberhaupt der Apostel Bezug hat. Soll Petrus wirklich das Haupt der Apostel, sowie der ganzen Kirche sein; dann muß ihn 1) der Herr dazu erwählt haben, 2) er sich dessen bewußt gewesen, und 3) seine Mitapostel und Jünger ihn dafür gehalten haben. Wir wollen dieses der Reihe nach zu beweisen suchen.

Keinen der übrigen Apostel hat der Herr gleich bei der Berufung so ausgezeichnet, wie den heiligen Petrus, indem er seinen Namen Simon bedeutungsvoll in Kephas, Felsen umänderte. In Rücksicht auf das Meer ist der Fels der Wogenbrecher, gegen den vergeblich Stürme und Fluthen toben und denen er unerschütterlich zuruft: „Bis hieher und nicht weiter;“ in Beziehung auf die Erde sind die Felsen dasselbe was für den thierischen Leib die Knochen. Wie diese den organischen

Leib zusammenhalten, so dienen die Felsen den weicheren Erdtheilen zu fester, unverschiebbarer Unterlage. Dasselbe also, was die Felsen den Meereswogen und der weicheren Erdrinde, soll Petrus der neuen Kirche Jesu Christi sein. Und daß er das sein soll, unterliegt ferner keinem Zweifel, wenn wir den Herrn an Petrus die Worte richten hören: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Also auf den Felsenmann Petrus will Jesus das Gebäude seiner Kirche aufführen, damit es nicht wanke und von den Stürmen und Fluthen unterwühlt werden könne. Aber nicht allein soll Petrus das Fundament des Hauses des Herrn sein, sondern auch der Thürhüter und Schließer, um in dasselbe ein- und auszulassen. Denn nur dem Petrus hat der Herr die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, während den übrigen Aposteln nur die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben wurde. Zu diesen Auszeichnungen, in denen der eigentliche Kern für den Primat Petri enthalten ist, kommen noch andere. So ruft der Herr allein den Petrus über das Meer, besteigt er gewöhnlich sein Schiff, um über das Meer zu setzen, oder das am Strande harrende Volk zu lehren, bezahlt er für sich und Petrus die Steuer, betet er allein für Petrus, und hat er nach einer alten Ueberlieferung allein den Petrus getauft, von dem dann wieder sein Bruder Andreas die Taufe empfing. Dem Petrus allein hat der Herr seinen Martyrtod, wie die darauf folgende Verherrlichung vorhergesagt. Der Herr thut nichts ohne Beisein des Petrus. Gewöhnlich werden auch Johannes und Jacobus hinzugezogen, oder doch Einer von ihnen. Petrus fehlt aber nie. So schickt der Herr nur den Petrus und Johannes in die Stadt, um das Ostermahl zu bereiten, und wäscht Petrus zuerst die Füße. Wenn Christus ferner von dem heiligen Petrus fordert, daß er ihn mehr als die übrigen Apostel lieben soll, so geht daraus klar hervor, daß er ihm auch mehr geben will als den Andern; denn die Forderungen Gottes richten sich immer nach den uns verliehenen Vorzügen. Und daß Christus dem Petrus mehr verliehen als den übrigen Jüngern, beweiset besonders der Auftrag, seine ganze Heerde, Schafe und Lämmer, Apostel und Gläubige, zu weiden.

Der heilige Petrus ist sich dieses Vorrangs recht wohl bewußt gewesen. Petrus tritt überall, sowohl dem Herrn als dem Volke

gegenüber für die übrigen Jünger auf. Als Christus bei der Lehre über das Abendmahl die Jünger fragt, ob sie nicht auch gehen wollten, ist es Petrus, der für sie das Wort ergreift und antwortet: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens." Ebenso antwortet Petrus, als Christus die Jünger fragt, wofür sie ihn halten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Wie Christus bei der Heilung der blutflüssigen Frau hören will, wer ihn berührt habe, ergreift wiederum Petrus das Wort. Daher wir wohl mit Tertullian fragen können: „Hat es wohl dem Petrus verborgen sein können, daß er der Fels der zu erbauenden Kirche genannt und ihm die Gewalt im Himmel und auf Erden zu lösen und zu binden zu Theil geworden ist?" [1])

Nicht minder haben die Jünger dem Petrus diesen Vorrang eingeräumt. Wenn von den Evangelisten die Apostel aufgezählt werden, wird Petrus zuerst genannt. Als statt des Judas ein neuer Jünger gewählt werden soll, muß Petrus den Vorschlag dazu und die Art der Ausführung angeben. Dem Petrus läßt man den Vortritt in der Predigt des Evangeliums, sowie er in der Heilung des Lahmen an der Tempelhalle das erste Wunder wirkt, an Ananias und Saphira zuerst das von Christus seiner Kirche verliehene Strafrecht ausübt und durch das Gesicht in Joppe den Heiden die Pforten der Kirche öffnet, um von jetzt an unbehindert einzutreten. Für Petrus betete die ganze Gemeinde von Jerusalem, als er im Kerker lag. Bei seiner Rückkehr aus Arabien, wohin er sich von Damaskus begeben hatte, ging der heilige Paulus nach Jerusalem, um den Petrus zu sehen (Gal. 1, 18) und sein Evangelium mit dem des Apostelfürsten zu vergleichen. Selbst den Außerkirchlichen leuchtete der Vorrang des heiligen Petrus ein. In Samaria wendet sich der Zauberer Simon an Petrus, um von ihm die Wundergabe zu erkaufen, und nicht an Johannes, der mit ihm war. Auf dem großen Apostel-Concil zu Jerusalem, das wahrscheinlich von Petrus berufen war, ergreift dieser zuerst das Wort und macht nach der Weise des Vorsitzenden die Versammlung mit dem Zwecke derselben bekannt. Nachdem man dann die Berichte von Barnabas und Paulus über die großartigen Bekehrungen unter den Heiden

---

[1]) Praescript. 22.

angehört hatte, macht Jacobus den Vorschlag zu folgenden Punkten: 1) Die Heidenchristen sollten nicht ferner wegen des jüdischen Ceremonial-Gesetzes beunruhigt werden. 2) Die sich ferner aus dem Heidenthum Bekehrenden sollten zu nichts weiter verpflichtet werden, als sich von den Götzenopfern, dem Blute, dem Erstickten und der Hurerei zu enthalten. 3) Diese Beschlüsse sollten den übrigen Kirchen schriftlich mitgetheilt und mit Barnabas und Paulus Barsabas und Silas nach Antiochien entsendet werden, damit diese sie bei der dortigen Gemeinde in Kraft setzten.

An diesen evangelischen Thatsachen, die den Primat Petri so zu sagen von den Dächern predigen, wird sich alle Kunst der negirenden Kritik oder Exegese den Kopf zerstoßen. Petrus ist der Felsen, an dem die Feinde der Kirche zerschellen, oder zu dem sie wie reuige Söhne zurückkehren müssen. Wer es verschmäht, unter den Schutz dieses Felsen zu fliehen, muß ihn tragen wie eine drückende Last, gegen die er vergebens ankämpft.

2.
Der heilige Linus von 68—79.

(In Rom Prätorianerherrschaft. Galba 68, Otho und Vitellius 69, Vespasian von 69—79 Kaiser.)

Nach dem Berichte des heiligen Irenäus, Bischofs von Lyon, wurde von den beiden Aposteln Petrus und Paulus bei ihrem Ableben Linus zum Bischof von Rom ernannt. Er war nach dem Pontificalbuche des Papstes Damasus der Sohn eines gewissen Herculanus und gebürtig aus dem tuscischen Städtchen Volaterra. Der heilige Paulus erwähnt seiner im zweiten Briefe an Timotheus 4, 21, den er wahrscheinlich kurz vor seiner Hinrichtung aus Rom geschrieben hat. Daraus geht hervor, daß der heilige Linus in nahem Verkehre mit den Aposteln stand. Von seinem übrigen Leben ist Zuverlässiges nicht auf uns gekommen. Nicht einmal, meint Eusebius, sei bei den alten Schriftstellern ausgemacht, ob Linus oder Cletus der erste Nachfolger des heiligen Petrus gewesen. Da indeß Irenäus, ein jener Zeit nicht ganz fern stehender (er starb hochbetagt 202) zuverlässiger und mit der Geschichte der römischen Kirche wohl vertrauter Schriftsteller sich für Linus entscheidet, so ist damit der Streit für immer abgethan.

Nach dem Pontificalbuche sowohl als dem heiligen Epiphanius saß er 11 Jahre, 3 Monate und 12 Tage, und starb unter Kaiser Vespasian den Martyrtod, nachdem er 15 Bischöfe und 18 Presbyter geweiht hatte. Von ihm wurde auch die Vorschrift des heiligen Paulus von Neuem eingeschärft, daß die Frauen nicht anders als verschleiert die christlichen Versammlungsorte besuchen sollten. Sein Leichnam wurde neben dem des heiligen Petrus beigesetzt. Der Canon der heiligen Messe, der in einzelnen Theilen selbst bis in die Zeit der Apostel reicht, führt Linus als Martyr auf, und das römische Martyrologium hat sein Fest am 23. September. Alle unter dem Namen des heiligen Linus umgebotene Schriften sind unecht.

3.

Der heilige Cletus oder Anacletus von 79—91.

(Kaiser Titus von 79—81, und Domitian von 81—96. Christenverfolgung.)

Wahrscheinlich war Cletus, dessen wahrer Name Anacletus gleichbedeutend mit Innocentius ist, ein geborner Athener und schon früh nach Rom übergesiedelt, woher es kommt, daß bald Rom, bald Athen als sein Geburtsort angegeben wird. Die alten Schriftsteller führen diesen Papst unter doppelten Namen auf, indem ihn Einige Cletus, Andere Anacletus oder richtiger Anenkletus nennen. Dieses hat denn wiederum mehrere spätere Schriftsteller, zu denen auch die Verfasser des Liberianischen Kalenders, des Pontificalbuches und des Verzeichnisses der Päpste, welches Papst Felix IV. (527) zugeschrieben wird, gehören, veranlaßt, aus den zwei Namen auch zwei Päpste zu machen, von denen sie den Cletus gewöhnlich auf Linus und den Anaclet auf Clemens folgen lassen. Die mittelalterlichen Schriftsteller, wie Marianus Scotus († 1086) und der unkritische Martinus Polonus († 1278), haben zur Verbreitung dieses Irrthums nicht wenig beigetragen. Auf diese Weise sind auch zwei Päpste in das unter Pius V. herausgegebene römische Brevier gekommen.

Die ältesten Berichte kennen aber nur einen Papst. Irenäus weiß nur von einem Papst Anaclet, der dem Linus gefolgt sei.[1]) Eusebius sagt, Linus übergab die römische Kirche dem Anaclet, dem

---

[1]) Adv. haeret. 3. 3.

nach zwölfjährigem Pontificate der heilige Clemens folgte.[1]) Epiphanius führt die römischen Bischöfe in folgender Ordnung auf: Petrus, Linus, Cletus, Clemens, Evaristus, wo unter Cletus kein Anderer als der von Irenäus und Eusebius genannte Anaclet verstanden werden kann.[2]) Optatus von Mileve kennt wiederum nur den Anaclet, den er abweichend von den übrigen nach Clemens setzt. Der heilige Hieronymus weiß wiederum nur von einem Anaclet, dem Nachfolger des heiligen Linus. Endlich wird in dem sehr alten Canon der heiligen Messe, wie in dem römischen Martyrologium nur Cletus als Nachfolger des heiligen Linus aufgeführt. Will man die Schwierigkeit dadurch heben, daß man nach einem kurzen Pontificate des Cletus den Anaclet folgen läßt, so kommt man offenbar mit den gewichtigsten Zeugnissen des Irenäus und Eusebius in Widerspruch, die auf Linus unmittelbar den Anaclet folgen lassen; ordnet man den Anaclet nach Clemens, so wird der Widerspruch noch größer, da mit alleiniger Ausnahme des Optatus alle übrige Quellenschriftsteller den Anaclet gleich nach Linus setzen. Auch ist selbst in Rom anerkannt, daß Cletus und Anaclet zwei Namen für eine und dieselbe Person seien, die dem Linus im Pontificate folgte. Alle neueren Versuche, dem Anacletus neben Cletus einen Platz zu vindiciren, sind als vollständig gescheitert anzusehen.[3]) Nach dem Pontificalbuche erhielten von ihm mehrere Bischöfe, Presbyter und Diaconen die heiligen Weihen. Daß er des Martyrtodes gestorben, wird nirgends berichtet; da ihn aber der Canon der heiligen Messe als Martyr aufführt, so ist es wohl wahrscheinlich. Die diesem Papste beigelegten Schriften sind sämmtlich unecht, sowie die ihm zugeschriebenen Einrichtungen einer späteren Zeit angehören. Sein ganzes übriges Leben und Wirken liegt im Dunkel.

4.

Der heilige Clemens von 91—101.

(Kaiser Domitian, Nerva von 96—98, Trajan von 98—117.)

Der heilige Irenäus sagt von Clemens, er habe die seligen Apostel gesehen, ihren Umgang genossen, ihre Predigt habe noch in seine Ohren

---

[1]) H. E. 3, 12 u. 16. — [2]) Haeres. 27. — [3]) Döllinger, Christenthum und Kirche, S. 318 u. 319. Anm. 5 u. 1.

getönt, und er die Ueberlieferung vor Augen gehabt.[1]) Unser Papst ist wahrscheinlich derselbe, dessen der heilige Paulus im Briefe an die Philipper erwähnt und unter denjenigen nennt, deren Namen im Buche des Lebens ständen.[2]) Weder über den Geburtsort noch über seine sonstige Abkunft ist etwas Zuverlässiges bekannt. Das Pontificalbuch läßt ihn in Rom geboren werden und nennt seinen Vater Faustinus. Allein diese Annahme hat bei Weitem nicht so viel für sich, als die andere, er sei aus Philippi gebürtig und stamme von heidnischen Eltern ab. Zuverlässig ist indeß auch dieses nicht, zumal es noch gar nicht ausgemacht ist, ob der im Briefe des heiligen Paulus an die Philipper erwähnte Clemens mit unserm Papste eine und dieselbe Person sei, obschon Origenes und Eusebius dieser Ansicht huldigen. Andere, wie Tillemont, haben ihn wegen seiner gründlichen Kenntniß des A. T., aus dem er mit Vorliebe in seinen Briefen citirt und sogar Abraham und Jacob „unsern Vater" nennt, für einen gebornen Juden halten wollen. Aber darauf ist wenig zu geben, da auch Väter von anerkannt heidnischer Abkunft, wie Theophilus und Andere, sich in gleicher Weise ausdrückten.[3]) Wie dem immer sein mag, so ist doch so viel gewiß, daß Clemens nach der Christenverfolgung unter Nero in Rom war und von hier aus seinen berühmten Brief an die Corinther schrieb. Für die Zeit der Abfassung liefert der Brief selbst die unumstößlichsten Beweise. Im 5. Kapitel wird des Martyriums der Apostel Petrus und Paulus gedacht, als sei es noch in frischem Andenken, und im ersten Kapitel spricht Clemens von plötzlichen und drängenden Unfällen und Mißgeschicken, welche ihn gehindert hätten, den Angelegenheiten der Corinther seine Aufmerksamkeit eher zuzuwenden. Ferner läßt sich die Angabe im 6. Kapitel, daß eine große Menge Christen gemartert worden, nur auf die Neronische Verfolgung beziehen, von der auch Tacitus berichtet, es sei eine ungeheure Menge Christen gekreuzigt worden. Auf die Verfolgung unter Domitian paßt dieses schon nicht, weil in ihr nach der Angabe Tertullians[4]) nicht sehr Viele gemartert wurden, und es andererseits der heilige Clemens gewiß nicht unterlassen haben würde, einige der berühmten Personen, wie des Flavius Clemens, des Acilius

---

[1]) Adv. haer. 3. 3. — [2]) 1, 4. 3. — [3]) Semisch, Justin. Mart. A. I. p. 121. Hefele Pat. apost. op. proleg. 20. — [4]) Praescript. 5.

Glabrio, der Flava Domitilla, des Apostels Johannes, die entweder gemordet oder verbannt wurden, namentlich anzuführen. Der schlagendste Grund endlich, daß der Brief in der angegebenen Zeit und zwar zwischen den Jahren 68—70 verfaßt worden, ist, daß im 40. und 41. Kapitel der jüdische Cultus und Tempel als noch bestehend erwähnt werden. „Nicht an allen Orten, Brüder," heißt es nämlich dort, „werden beständig Lobopfer, oder Opfer für die Sünden und Vergehungen dargebracht, sondern allein zu Jerusalem, und auch dort wird nicht an jedem beliebigen Orte geopfert, sondern im Schiffe des Tempels am Altare, nachdem das Opferthier von dem Hohenpriester und den genannten Dienern tadelfrei befunden worden ist."

Wie über seine Abkunft, so wird auch, jedoch nicht mit derselben Unsicherheit, über die Zeit gestritten, wann er das Pontificat in Rom verwaltet habe. Es herrschen darüber zwei Ansichten. Die Einen setzen dasselbe in die Jahre 68—77 und die Andern, denen auch wir gefolgt sind, in die Zeit von 91—101. Die dritte Ansicht von einem doppelten Pontificate vor Linus und nach Anaclet verdient kaum erwähnt zu werden.[1]) Hieronymus berichtet uns, die meisten Lateiner seiner Zeit hielten den heiligen Clemens für den ersten Nachfolger des heiligen Petrus. Diese Meinung ist wahrscheinlich durch Tertullian entstanden, der (Praescrip. 32.) sagt, die römische Kirche habe den von Petrus ordinirten Clemens aufzuweisen. Aber selbst schon Hieronymus entscheidet sich für die früher aus Irenäus angeführte Ordnung und weiset Clemens die vierte Stelle in der Reihe der römischen Bischöfe an. Auch läßt sich daraus, daß Petrus den Clemens ordinirt hat, keineswegs mit Nothwendigkeit die unmittelbare Nachfolge schließen. Die Sache läßt sich recht wohl so denken. Als der heilige Petrus nach längerer Anwesenheit in Rom, wohin er bald nach dem Apostel-Concil zum zweiten Male zurückgekehrt war, sich wieder auf Missionsreise in's nördliche oder südliche Italien begeben wollte, ordinirte er den heiligen Clemens zu seinem Stellvertreter und respektiven Nachfolger.

---

[1]) Ebensowenig die unsinnige Hypothese, als seien Linus und Cletus zu gleicher Zeit Bischöfe von Rom gewesen, jener für die Juden-, dieser für die Heidenchristen und habe Clemens, so lange sie lebten, das bischöfliche Amt abgelehnt. Döllinger l. c. S. 323.

Wie Petrus nach Rom zurückkehrt und die Leitung der Kirche übernimmt, begibt sich Clemens in seine muthmaßliche Vaterstadt Philippi, wohin ihn der heilige Paulus im Philipperbriefe versetzt, wenn der dort genannte mit unserem Clemens eine Person ist. Genug, während seiner Abwesenheit bricht die schreckliche Christenverfolgung unter Nero aus, und um die Kirche nicht verwaiset zu lassen, wenn er und Paulus getödtet wären, legt Petrus dem Linus die Hände auf und überträgt ihm die Leitung der römischen Kirche. Nicht sehr lange nach der Verfolgung indeß kommt Clemens wieder nach Rom, vielleicht gegen 69 oder 70, findet die dortige Gemeinde noch so niedergebeugt unter den Folgen der furchtbaren Katastrophe, daß wegen der vielen und mühevollen Arbeiten, die hier zu verrichten sind, der Angelegenheit der corinthischen Kirche, von der bereits nach Rom berichtet war, noch längere Zeit nicht gedacht werden kann. Erst nachdem die römische Gemeinde sich einigermaßen wieder erholt und geordnet hat, wird Clemens von dem Papste und seinem Presbyterium, in ähnlicher Weise wie unter Papst Cornelius Novatian in der Angelegenheit der Gefallenen, aufgefordert im Namen der römischen Kirche seinen ersten berühmten Brief an die Gemeinde von Corinth zu erlassen. Daß Clemens, als er das Schreiben abfaßte, nicht Bischof und Vorsteher der römischen Kirche war, beweiset eben die Aufschrift: „Die Kirche Gottes zu Rom an die Kirche Gottes zu Korinth.“ Clemens schrieb also im Namen der römischen Kirche. Gewiß würde er aber, wie der heilige Ignatius und Polycarp, in seinem eigenen Namen geschrieben haben, wenn er wie jene Bischöfe von Antiochien und Smyrna an der Spitze der römischen Kirche gestanden hätte. Nach der Abfassung des erwähnten Schreibens muß der heilige Clemens neuerdings Rom auf längere Zeit verlassen haben. Wenigstens war er beim Ableben des heiligen Linus nicht anwesend, da derselbe nicht ihn, sondern den Anacletus zu seinem Nachfolger ernannte. Wo Clemens um diese Zeit gewesen und wann er wieder nach Rom gekommen, darüber berichten die Urkunden nichts. Er scheint erst kurz vor dem Ausbruche der Domitianischen Verfolgung und dem Tode Anaclet's dahin zurückgekehrt zu sein, als dessen Nachfolger ihn die verbürgten Quellen ohne Ausnahme bezeichnen. Eusebius und Hieronymus berichten nämlich, Clemens habe im zwölften Jahre des Kaisers Domitian (also gegen 91 oder 92) die

Leitung der Kirche übernommen und dieselbe bis in's dritte Jahr des Kaisers Trajan, d. i. bis 101 fortgeführt.

Ueber den Tod des heiligen Clemens herrscht ein eben so großes Dunkel wie über sein übriges Leben. Wahrscheinlich ist er nicht des Martyrtodes gestorben. Denn weder Eusebius noch Hieronymus erwähnen desselben, und der heilige Irenäus sagt, daß unter den sieben ersten Nachfolgern des heiligen Petrus nur Telesphorus die Martyrkrone erlangt habe.[1]) Unter den späteren Schriftstellern bezeichnen ihn indeß Rufin und Papst Zosimus als Blutzeugen. Im Canon der heiligen Messe wird er mit seinen beiden Vorgängern ebenfalls als Martyr aufgeführt. Hat der heilige Clemens den Blutzeugentod wirklich nicht erduldet, so ist doch gewiß, daß er seines Glaubens wegen schwere Verfolgungen erlitten hat. Denn in der alten Kirche pflegte man nicht allein die wirklichen Martyrer, d. h. Solche, die für ihren Glauben getödtet waren, sondern auch Solche, welche ohne das Leben dabei zu verlieren, harte Qualen ausgestanden hatten, zu den Martyrern zu zählen.

Je weniger wir von den äußern Lebensverhältnissen des heiligen Clemens wissen, desto herrlichere Zeugnisse haben wir von seinem christlichen Glauben und Wandel, wie von seinen sonstigen großen Eigenschaften, die ihn besonders geeignet machten, in den bedrängten Zeiten der ersten Kirche, an der Spitze des christlichen Liebesbundes zu stehen. Für alles dieses gibt uns vorzüglich sein berühmtes Sendschreiben an die Corinther die trefflichsten Anhaltspunkte. Clemens ist wahrhaft ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein Mann voll heiliger Sehnsucht wie der Prophet Daniel. Der Brief ist ein Muster oberhirtlicher Weisheit, Sanftmuth und Liebe. Um den Corinthern die infolge der Auflehnung gegen ihre Vorgesetzten entstandene Zerrüttung wie in einem klaren Spiegel zu zeigen, erinnert er sie an das Ansehen, in dem sie vordem bei allen Christen gestanden und wie sie jetzt, seitdem Eifersucht, Neid und Empörung unter ihnen ausgebrochen, dem Datan und Abiron, die wegen ihres Ungehorsams vom göttlichen Feuer verschlungen wurden, und den Verfolgern der Apostel und der heiligen Martyrer ähnlich geworden seien. Daher sei nothwendig, daß sie umkehrten

---

[1]) 3, 3.

und Buße thäten. Die wahre Buße sei aber eine Frucht des Glaubens und der Demuth, die sich beide im Gehorsam gegen Gott und in der Liebe zum Frieden ausprägten. Zu dieser Demuth fordere das Beispiel Jesu Christi sowie die Propheten und Erzväter des A. T. auf. Auch müßten wir schon deßhalb unser Herz rein von Sünden bewahren, weil Gott alles sähe und uns über Alles richten werde. Und zur Einigkeit mahne uns schon das Bewußtsein, daß wir Glieder eines Leibes seien, dessen Haupt Jesus Christus. Diese Einigkeit werde dadurch erhalten, daß Jeder sich an die von Christus in seiner Kirche festgesetzte Ordnung halte, und in der ihm angewiesenen Stellung seine Pflicht thue. „Der Starke vernachläßige den Schwachen nicht und der Schwache ehre den Starken; der Reiche theile den Armen mit und der Arme lobe Gott dafür, daß er ihm Jemanden gegeben hat, der seiner Dürftigkeit abhilft, der Weise zeige seine Weisheit in guten Werken, der Demüthige lasse Andere für sich Zeugniß geben und der Keusche überhebe sich nicht, wenn Andere ihn wegen der Gabe der Enthaltsamkeit loben.“ Seiner Vorzüge könne sich der Mensch um so weniger überheben, als er sie ja von Gott empfangen habe. Ein besonderes Zeichen von Zanksucht und Gottlosigkeit sei aber, wenn sich Laien in die Amtsverrichtungen der Priester und Diakonen einmischten, oder gar die von den Aposteln eingesetzten oder unter Zustimmung der ganzen Gemeinde gewählten Männer, nachdem sie lange in Demuth, Sanftmuth und Freigebigkeit der Heerde Christi vorgestanden, ihres Amtes entsetzten. Diese Auflehnung gegen die Priester habe selbst bei den Heiden Anstoß erregt, weßhalb es Zeit sei, zu der alten Bruderliebe zurückzukehren, zumal die Liebe in Christus das Erhabenste sei, was sich der Mensch denken könne u. s. w. Der Brief verdient von jedem Christen gelesen und beherzigt zu werden. Auch bei den Corinthern scheint er nicht ohne Erfolg geblieben zu sein, denn in dem zweiten Briefe an dieselben, von dem uns nur noch einige Bruchstücke aufbehalten sind, geschieht jenes Streites keine Erwähnung mehr. Jener erste Brief des Clemens gelangte zu so hohem Ansehen, daß er lange Zeit hindurch in sehr vielen Kirchen mit Verehrung neben den Schriften der Apostel gelesen wurde. Daher kam es denn auch, daß Viele unter seinem Namen Schriften verfaßten, zu denen, außer mehreren Briefen, die unter dem Namen Clementinen (recognitiones) oder Wiedererkennungen

bekannten Schriften gehören. Namentlich war es die Secte der Ebioniten, die unter seinem Namen ihren Schriften Eingang zu verschaffen suchten. Da bei Clemens, wie bei keinem andern älteren Kirchenvater, neben dem specifisch-christlichen Standpunkte das A. T. eine so eingehende Berücksichtigung gefunden hatte, so daß nach ihm das Christenthum eine Fortsetzung und läuternde Ausbildung des Judenthums und „die Christus-Gläubigen die ersten Israeliten, die Söhne Abrahams und Erben der Verheißung" waren, so schien er ihnen der geeignete Mann, unter dessen Namen sie am unverfänglichsten ihre Irrthümer von der rein menschlichen Messiaswürde Jesu Christi und der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für alle Christen einschwärzen könnten.

Zweites Buch.

Die Päpste der Zeit der Christenverfolgungen und der Bekämpfung des Christenthums von Heiden und Juden. Von Papst Evarestus bis Sylvester und Kaiser Trajan bis Constantin, von 101—314.

Verhältniß der Päpste zur allgemeinen Kirche.

1. Jemehr das Christenthum die Geister und Herzen erobernd in die Völker eindrang, desto mehr war es nothwendig, daß der Nachfolger des heiligen Petrus, als Repräsentant, Haupt und Einheitspunkt der katholischen Kirche immer mehr in den Vordergrund trat und sich als den Erben der dem Petrus verliehenen Auszeichnungen und Verheißungen zeigte. In der gegenwärtigen Periode traten sehr häufig Verhältnisse ein, die es noch ganz besonders forderten, daß der Primat, die oberste Kirchenleitung, wenn sie wirklich in dem römischen Bischofe war, auch in ihrer ganzen Kraft und Wirksamkeit an das Licht träte. Wären sie, ohne das höhere Ansehen des römischen Bischofs in's In-

teresse zu ziehen, abgethan worden, dann müßte man mit Recht schließen, die Lehre von der Obervorsteherschaft der Nachfolger Petri auf dem römischen Stuhle bestehe in Wahrheit nicht in der katholischen Kirche, und die betreffenden Aussprüche des Herrn an Petrus müßten trotz ihrer gewaltigen und deutlichen Sprache anders ausgelegt und verstanden, oder allein auf Petrus bezogen und in ihm abgeschlossen werden. Nun aber gerade das Gegentheil geschehen ist, und nicht einmal die Verfolgungen, geschweige die Irrlehren und Streitigkeiten in der Kirche ohne die deutlichste Anerkennung des Vorranges und des obersten Schiedsrichteramtes des römischen Bischofs vorübergegangen sind, so ist darin der deutlichste Beweis gegeben, daß der Nachfolger des heiligen Petrus auf seinem Stuhle in Rom auch sein Nachfolger in dem ihm von dem Herrn verliehenen Principate ist, und somit die Lehre der Kirche von dem Primate des Papstes für alle Zeiten unumstößlich festgestellt.

2. Sogar die Heiden scheinen eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß der Bischof von Rom das Oberhaupt der merkwürdigen Secte sei, die ihren Göttern mit einer ihnen unbegreiflichen Energie und Offenheit den Krieg erklärten. Während in den andern Kirchen nur hin und wieder ein Bischof unter den Händen der Verfolger verblutet, stirbt in Rom von den 28 Päpsten, welche diese Periode umfaßt, beinahe die Hälfte den Martyrtod. Fast ohne Ausnahme sind sie den härtesten Bedrängnissen und Nachstellungen ausgesetzt. Dieses führt uns nothwendig auf die Vermuthung, daß die Heiden in dem römischen Bischofe das Oberhaupt der Secte zu treffen meinten. Daß die römischen Kaiser zum Wenigsten in dem Bischofe von Rom das Oberhaupt der Christenheit erkannten, beweist die Entscheidung des Kaisers Aurelian (270), daß der Bischof von Samosata sein sollte, der mit dem römischen Bischof in Gemeinschaft stände und so lehre wie dieser.

3. Noch weniger wie den Heiden war den Häretikern das primatiale Ansehen der römischen Bischöfe und Kirche verborgen. Denn vor Allem liegt ihnen daran, in Rom zuerst ihren Irrthümern Eingang zu verschaffen und sich den Anschein zu geben, als seien sie dabei in inniger Verbindung mit dem römischen Bischofe. So suchte der Gnostiker Valentin (140) aus Alexandrien in Egypten in Rom seine Irrlehre zu verbreiten, so auch Cerdo, und boten Alles auf, mit dem Papste in

Gemeinschaft zu treten. Zehn Jahre nach Valentin kam Macion, ein anderer Sectenstifter, nach Rom. Er war von seinem Bischofe in Sinope im Pontus wegen seiner Irrlehren aus der Kirche gestoßen und kam nach Rom, um von dem Anathem losgesprochen zu werden. Die Lossprechung wurde ihm denn auch unter der Bedingung ertheilt, daß er die von ihm Verführten zu der Kirche zurückbrächte.[1]) Allein bald schloß er sich an Cerdo an und bildete mit ihm eine eigene gnostische Secte. Außer den Genannten finden wir noch den Sectenstifter Theodotus von Bizanz, der die Gottheit Christi leugnete, sowie die Secte der Montanisten sich in Rom einnisten. Die letzten sollen sich sogar einige Zeit durch Heuchelei und Täuschungen aller Art in die Gemeinschaft mit dem Kirchenoberhaupte eingeschlichen haben, wenn anders die Communication-Schreiben, die ihnen Tertullian beilegt, auf Echtheit beruhen. Daß aber die Sectenstifter so gern ihre Irrthümer von Rom ausgehen lassen, daß sie Alles aufbieten, mit dem Bischofe von Rom in Kirchengemeinschaft zu stehen und endlich an diesen Bischof appelliren, ist ein Beweis, daß sie dieser Kirche einen höhern Vorrang vor allen übrigen einräumen und sie die Ueberzeugung hegten, daß, wenn ihre Lehre von der römischen Kirche angenommen wäre, ihr für die übrigen Kirchen kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt werde.

4. Ist in der Kirche irgend ein streitiger Punkt zu entscheiden, so ist es wiederum Rom, wohin man sich wendet. In Smyrna wurde das Osterfest mit mehreren anderen asiatischen Kirchen nicht wie in Jerusalem, Tyrus, Alexandria, Cäsarea und Rom an dem Auferstehungstage des Herrn, sondern mit den Juden am vierzehnten Tage nach dem Frühlingsneumonde gefeiert. Um sich über den Grund und die Erlaubtheit dieser Abweichung zu belehren, begab sich der fromme Bischof Polycarp von Smyrna nach Rom. Und warum gerade nach Rom und nicht nach Jerusalem oder Alexandria, denen er näher war? Weil er nicht in diesen beiden Kirchen, sondern in Rom, dem Sitze des Nachfolgers des heiligen Petrus, die wahre apostolische Tradition und rechte Aufklärung finden zu können glaubte. Und wie er von dem heiligen Anicet, der damals auf dem apostolischen Stuhle saß, die Versicherung erhält, daß durch jene Verschiedenheit die Kirchengemeinschaft

---

[1]) Tertull. adv. Marc.

nicht alterirt werde, kehrt der heilige Mann beruhigt zu seiner Heerde zurück. Unter Papst Victor, wo diese Angelegenheit von Neuem zur Sprache kam, diente sie besonders dazu, den Primat des römischen Stuhls in's hellste Licht zu setzen. Victor ist ein energischer Mann, und um die aus der verschiedenen Osterfeier entstandenen Streitigkeiten und Reibungen in einem Schlage abzuthun, befiehlt er, in allen Hauptkirchen des Orients und Occidents sollten Concilien zusammentreten, um die Sache zu berathen und sich zu einigen. Ohne Widerrede versammeln sich in Lyon, Jerusalem, Cäsarea, Corinth, Ephesus, im Pontus und Osröne die Bischöfe, um die Angelegenheit zu besprechen und eine Einigung herbeizuführen.[1]) Nur der Bischof Polycrates von Ephesus will die Gewohnheit seiner Kirche, der sie seit der Zeit des Apostels Johannes gefolgt sei, nicht aufgeben. Ihm schließen sich mehrere andere asiatische Bischöfe an. Da bricht Papst Victor, der dies Betragen für Widersetzlichkeit hält, die Geduld, und im Bewußtsein seiner primatialen Stellung geht er sogar einige Zeit mit dem Plane um, Alle, welche in der Osterfeier nicht der Tradition der römischen Kirche nachgäben, aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Wenn Irenäus dieses Vorhaben des Papstes nicht billigt, zumal jene Abweichung nicht aus Widerspenstigkeit, sondern auf Grund einer in jenen Kirchen bestehenden apostolischen Tradition und in einer den Glauben nicht berührenden und somit gewisser Maßen gleichgültigen Sache geschähe; so hat er doch mit keinem Worte das Recht, möglichen Falls die Drohung zu vollziehen, dem Papste abgesprochen. In ähnlicher Weise verfuhr einige Jahre nachher der Papst Stephanus, indem er allen kleinasiatischen und afrikanischen Kirchen, die in dem Punkte der Ketzertaufe nicht der Lehre und Ueberlieferung der römischen Kirche folgen wollten, die Kirchengemeinschaft aufkündigte, und sich dabei darauf berief, daß er der Repräsentant der Cathedra des heiligen Petrus sei.[2]) War dies Vorgehen des Papstes Anmaßung und nur Anmaßung, hatte er auch als Inhaber der apostolischen Cathedra kein Recht dazu, warum hat es denn keiner der rechtgläubigen Bischöfe gewagt, weder einzeln noch in Concilien, dem Papste dasselbe als unverschämte Arroganz vorzurücken? Dies kann aber nur daraus erklärt werden,

---

[1]) Euseb. H. E. L. 5, 22. 23. 25 — [2]) Cyp. Brf. 74 und 75.

daß es ebenso wenig den Bischöfen der allgemeinen Kirche wie den Nachfolgern des heiligen Petrus auf seinem Stuhle zu Rom verborgen war, daß der Inhaber des römischen Episcopats das sichtbare Oberhaupt der Kirche und der Stellvertreter Jesu Christi sei; wie auch Petrus nach dem Ausspruche Tertullians[1]) recht wohl wußte, daß er der Felsen der zu gründenden Kirche sei, und ihm die Schlüssel des Reiches wie die Gewalt zu binden und zu lösen übergeben waren.

5. Noch deutlicher zeigt sich der Primat des römischen Bischofes, daß ihm sowohl bei Partei- als Lehrstreitigkeiten das oberste Schiedsrichteramt zuerkannt und aus allen auch den entferntesten Theilen der Kirche, an ihn appellirt wird. So waren z. B. zwei spanische Bischöfe, die sich in der Verfolgung feig benommen und sich Scheine gekauft hatten, als haben sie den Götzen geopfert, von den übrigen Bischöfen der Provinz entsetzt worden. Einer derselben hatte sich darauf nach Rom begeben, und die Sache so darzustellen gewußt, daß Papst Stephanus keinen Anstand nahm, ihn in sein Amt zu restituiren. Als darauf auch der andere nach Rom appellirt, gerathen die Bischöfe, die sie entsetzt hatten, in große Verlegenheit. Aus Furcht, ihr Verfahren mit ihrem eigenen Ansehen nicht genugsam rechtfertigen zu können, suchen sie den angesehensten Mann der afrikanischen Kirche, auf dessen Seite sie vielleicht auch im Streite über die Ketzertaufe standen, und in dessen Sprengel die Frage über die Gefallenen damals lebhaft ventilirt wurde, in ihr Interesse zu ziehen und bitten ihn um sein Gutachten.. Cyprian nun stimmt dem Verfahren des Concils bei und äußert sich dahin, daß beide Bischöfe ihrer Stellen entsetzt bleiben müßten, aber zur Buße zugelassen werden könnten. Mit diesem gutachtlichen Schreiben Cyprians versehen, schifften sich die beiden, an die Stelle der abgesetzten, gewählten Bischöfe Salinus und Felix nach Rom ein, um die Wiedereinsetzung der Libellatici zu nichte zu machen.[2]) Man hat diesen Fall, und besonders geschieht das noch von den außerkirchlichen Schriftstellern, sehr oft dazu benutzen wollen, gegen den Primat des petrinischen Stuhls zu argumentiren, indem man die Verwendung an Cyprian nicht als gutachtliche Benehmung, sondern als Appellation im eigentlichen Sinne auffaßt und sagt, wenn der römische

---

[1]) De pudicitia. — [2]) Brf. Cypr. 68.

Stuhl den Vorsitz über die ganze Kirche führte, wie man dann habe von ihm an den carthagischen appelliren können? Allein dieser Einwand fällt schon dadurch in sein Nichts zusammen, daß die Bischöfe sich nicht mit der Antwort des Cyprian begnügen, sondern erst dann beruhigt sind, als sie die Zustimmung des römischen Bischofs erlangt haben. Und um diese zu erlangen und um zu beweisen, daß ihre Verwendung an den Bischof von Carthago nur einen gutachtlichen und keinen appellatorischen Zweck habe, reisen sie mit dem Schreiben nach Rom. Rom also bleibt in dem ganzen Handel die letzte Instanz.

6. Wenn es sich um eine strittige Lehre handelt, begnügt man sich nicht damit, sie auf einem Concil zu verwerfen, sondern es wird darüber auch nach Rom berichtet, und die Sache erst dann für erledigt angesehen, wenn daher das Urtheil eingetroffen ist. Origenes war auf einem zahlreichen Concil egyptischer Bischöfe außer anderm auch wegen mehrer in seinem Buche „über die Grundsätze" vorkommender Lehren verurtheilt worden. Darauf war offenbar darüber nach Rom berichtet worden, denn Origenes rechtfertigt sich in einem Briefe an Papst Fabian und erklärt, Vieles, was er in jenem Buche vorgetragen, verwerfe er jetzt, und die Veröffentlichung desselben sei wider seinen Willen von seinem Freunde Ambrosius, einem reichen Bürger in Alexandria, geschehen. Ein ähnliches Beispiel haben wir an dem Bischof Dionysius von Alexandrien, der nur kurze Zeit nach Origenes lebte. In der Bekämpfung des Irrlehrers Sabellius hatte sich dieser fromme und eifrige Vertheidiger des Glaubens in einen entgegengesetzten Irrthum verwickelt. Wo wird Dionysius angeklagt, wo rechtfertigt er sich? Nirgends anders als in Rom, wo um diese Zeit ein Papst gleiches Namens auf dem apostolischen Stuhle saß. Und sobald er dort seinen Irrthum widerrufen, erscheint er in den Augen der ganzen Kirche wieder rechtgläubig und gerechtfertigt.[1])

7. Ehe wir von den Thatsachen zu den Zeugnissen übergehen, die wir in den Aussprüchen der Väter dieser Periode über den Primat finden, wollen wir noch eines Ereignisses erwähnen, welches freilich einige Jahre über die Gränzen derselben hinausliegt. Es ist dies das Bestreben der Donatisten, neben dem rechtgläubigen petrinischen Stuhle

---

[1]) Euseb. H. E. VIII. 9.

in Rom einen für ihre Secte zu gründen, um die Unwissenden besser täuschen und ihnen vorspiegeln zu können, auch der Bischof von Rom stimme ihren Lehren bei, und sie seien die wahren Katholiken. Als sie es endlich im Jahre 321 wirklich fertig bringen, gewinnen sie durch dies Prästigium einen nicht unbedeutenden Anhang.[1]) In diesem Schritte der Donatisten liegt offenbar die Anerkennung, daß der apostolische Stuhl in Rom der Mittelpunkt der Einheit und Rechtgläubigkeit für die ganze christliche Kirche sei.

8. Unter den Vätern, die in ihren Schriften dem Principate der römischen Kirche unzweideutig das Wort reden, haben wir auf erster Stelle den heiligen Ignatius, Bischof von Antiochien, den dritten Bischof nach dem heiligen Petrus daselbst, zu nennen, jenen Ignatius, der die Predigt der Apostel noch gehört und 107 in Rom den Martyrtod starb. Er sagt von der römischen Kirche: sie sei die Vorsteherin des ganzen christlichen Liebesbundes.[2]) Wenn Johannes von Antiochien,[3]) der gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts blühte, die Kirche von Antiochien die Vorsteherin des Ostens nennt, so ist das nur von Antiochien als Patriarchal-Kirche zu verstehen, und daher dieser Ausspruch mit jenem des heiligen Ignatius durchaus nicht gleichbedeutend: zumal man zur Zeit des heiligen Ignatius noch von keiner Patriarchal-Kirche wußte, und er auch die römische Kirche nicht die Vorsteherin des Westens, sondern schlechtweg die Vorsteherin des Liebesbundes nennt, worunter nur das ganze Christenthum verstanden werden kann. Ferner sagt Irenäus, mit der durch die Nachfolge der Bischöfe übererbten Tradition der ältesten aller bekannten, von den beiden glorreichsten Aposteln Petrus und Paulus begründeten römischen Kirche würden alle Jene zu Boden geworfen, welche aus Neuerungssucht, Eitelkeit, Blindheit oder bösem Willen die apostolische Lehre verderben wollten. „Mit dieser Kirche," fährt er dann fort, „müssen wegen ihres höhern Vorrangs alle Kirchen übereinstimmen, d. h. die Gläubigen, wo sie sich befinden mögen, da in ihr die apostolische Tradition, wie sie sich in den Gläubigen aller Orten darstellt, bewahrt worden ist."[4]) Wie man die

---

[1]) Optat. Milev. adv. Donat. — [2]) Brief an die Römer. — [3]) Hefele. pat. ap. proleg. p. 200. Anm. 4. — [4]) Adv. haes. 3, 3. Der letzte Theil

Stelle immer deuten und drehen mag, soviel muß indeß auch von den größten Feinden des Primats zugegeben werden, daß 1) der Bischof von Lyon der römischen Kirche vor allen anderen Kirchen einen Vorrang einräumt, und daß er sie 2) als den Mittelpunkt der Einheit anerkennt, mit der alle übrige Kirchen und Gläubige in innigem Zusammenhange stehen müssen.

9. Erschöpfendes über den Primat Petri und seiner Nachfolger finden wir bei dem mehr erwähnten Cyprian. Trotz seines längeren Zerwürfnisses mit dem apostolischen Stuhle wegen seiner irrigen Ansichten über die Ketzertaufe, ist er weit entfernt, die demselben durch Petrus übertragenen Vorzüge und Prärogative zu leugnen, oder nur irgend in Zweifel zu ziehen; im Gegentheile lernen wir aus seinen Schriften am deutlichsten die Stellung kennen, welche die alte Kirche dem römischen Stuhle von jeher eingeräumt hat. Cyprian sagt uns, auf Petrus habe der Herr seine Kirche gegründet und ihm die Ueberwachung seiner Schafe anvertraut. Von diesem Petrus, dem der Primat verliehen sei, gehe die Einheit der Kirche aus. Wer sich diesem Stuhle Petri, auf den die Kirche gegründet, widersetze, oder ihn verlasse, gehöre nicht mehr der von Christus gestifteten Kirche an.[1]) Diese Aussprüche des Bischofs von Carthago, des angesehensten seiner Zeit, sind wegen ihrer Gewaltigkeit nud Klarheit bis auf den heutigen Tag ein wahres Kreuz für alle Jene, welche sich von der katholischen Kirche getrennt haben und das Ansehen des Papstthums bekämpfen. Denn sie möchten so gerne leugnen, daß ihnen schon vor anderthalb tausend Jahren und zwar von Cyprian, jenem Cyprian, der von dem römischen Stuhle gedemüthigt war, dem gelehrten Bischofe und Martyr gesagt sei, sie seien im Irrthum und könnten dieses daran erkennen, daß sie sich von dem römischen Stuhle losgerissen hätten. Man hat sich daher alle erdenkliche Mühe gegeben und mit tantalischer Geduld daran gearbeitet, den Aussprüchen die Bedeutung zu nehmen oder mindestens zu schwächen. So sagen die Einen, diese Aussprüche seien später in die Schriften Cyprian's eingeschwärzt,[2]) die Andern, sie ständen am

---

läßt sich auch so wiedergeben: Da in ihr die apostolische Tradition gegen die Ketzer aller Orten bewahrt worden ist. Im Ganzen bleibt der Sinn derselbe.

[1]) De unitate eccles. — [2]) Schröckh K. G. 4, 291. Plank, G. d. chr.

unrechten Orte, oder seien gar eine Glosse Gratian's und demnach erst 1050 entstanden, um welche Zeit dieser nämlich seine Canonensammlung veröffentlichte. Aber selbst das Unmögliche zugegeben, die genannte Stelle in dem Buche Cyprian's über die Einheit der Kirche wäre interpolirt und unecht, dann sind es doch nicht die Aussprüche in seinen Briefen, die dasselbe sagen, und die nicht einmal der ärgste Gegner des Primats anzuzweifeln gewagt hat. So sagt er in dem Briefe an Antonin, wer mit dem römischen Bischofe in Gemeinschaft stehe, habe sie auch mit der katholischen Kirche.[1]) In einem Briefe an Papst Cornelius nennt er die römische Kirche die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche.[2]) Und wenn er dann den Häretikern zuruft: „Mit welcher Stirn wagen sie es, über das Meer zu schiffen und sich dem Stuhle Petri und der Hauptkirche, von der die priesterliche Einigkeit ausgeht, mit Briefen von Abtrünnigen und Unheiligen darzustellen?"[3]) so hat er damit Alles gesagt, was wir auch im Buche über die Einheit lesen. Mit diesen Aeußerungen in seinen Briefen müssen daher alle oben erwähnten Einwände in Nichts zerfließen.

5.

Der heilige Evarestus von 101 — ungefähr 110.

Das Pontificalbuch nennt ihn Evaristus und sagt, er sei der Sohn eines Juden, Namens Juda, aus Bethlehem gewesen. Weder über seine Abkunft, noch über die Zeit seiner Regierung ist etwas Zuverlässiges überliefert worden. Eusebius berichtet uns, nachdem Evaristus, der vierte Nachfolger von Petrus und Paulus, acht Jahre die priesterliche Verwaltung geführt, habe Alexander (wahrscheinlich als Prätor) die weltliche Regierung von Rom bekommen.[4]) Sehr wahrscheinlich ist, daß Evarestus den apostolischen Gebrauch, die Ehe vor der Gemeinde von dem Bischof einsegnen zu lassen, von Neuem eingeschärft,[5]) sich sieben Diakonen zu seinen Begleitern beigeordnet und

---

G. Verf. 1, 114. Gieseler, Lehrb. d. K. G. 1. 2. Aufl. 266 S. Roskovany, de primatu, 36. Anm. 77.

[1]) Brf. 52. — [2]) Brf. 45. — [3]) Brf. 55. — [4]) H. E. 4, 1. — [5]) S. Ignat. Brf. an Polycarp., Tertull. ad uxor. l. 2. c. 9.

die heiligen Weihen dreimal im Monat December ertheilt habe. Er wird Martyr genannt, ohne daß über seinen Tod etwas Sicheres bekannt wäre.

6.

Der heilige Alexander I. von 110—119.

(Kaiser Hadrian von 117—138.)

Auch über seine Regierung fehlt es uns an ganz verbürgten Angaben. Das Pontificalbuch nennt ihn den Sohn eines Römers Alexander aus dem Stadttheile Stierkopf. Nach der Angabe Platina's kam er schon sehr früh auf den apostolischen Stuhl, selbst vor seinem dreißigsten Jahre und gewann durch seinen Eifer Viele aus dem römischen Adel für das Christenthum. Auch soll er den Gebrauch, in den christlichen Häusern Weihwasser zu unterhalten und sich damit zur Erinnerung an die heilige Taufe beim Ein- und Ausgehen zu besprengen, eingeführt, sowie zum Canon der heiligen Messe die Worte: „qui pridie, quam pateretur“ etc. hinzugefügt haben. In drei Ordinationen während des Monats December weihte er 2 Diakonen, 6 Priester und 5 Bischöfe. Nach Eusebius wurde er im dritten Jahre des Kaisers Hadrian mit dem Priester Eventius und dem Diakon Theodotus hingerichtet und nicht weit von Rom an der Nomentanischen Straße beerdigt, nachdem er 10 Jahre regiert hatte.[1])

7.

Der heilige Xystus oder Sixtus von 119—127.

Von Sixtus sagt das Pontificalbuch des Papstes Damasus, er sei der Sohn eines römischen Bürgers Pastor von der breiten Straße gewesen. Er soll zunächst für die Bischöfe, die von Rom abreiseten, die sogenannten Communications- oder Empfehlungsbriefe eingeführt haben, das ist, schriftliche Zeugnisse, worin ihnen vom Papste ihre Rechtgläubigkeit und Kirchengemeinschaft beurkundet wurde.[2]) Auch legt

---

[1]) H. E. 4. 4. — [2]) Diese literae formatae, communicatoriae, commendatitiae wurden später allgemein bei den Bischöfen unter einander und bei dem ihnen untergeordneten Clerus.

man ihm bei, den Gebrauch, daß während des heiligen Meßopfers abwechselnd zwischen Priester und Volk das Dreimal heilig gesungen wurde, zuerst eingeführt zu haben. Von ihm erhielten 13 Bischöfe, 12 Priester und 8 Diakone die heiligen Weihen. Alle alte Schriftsteller und Martyrologien zählen ihn unter die Blutzeugen. Als solcher kommt er auch im Canon der heiligen Messe vor. Eusebius schreibt ihm in seiner Geschichte ein Pontificat von 12[1]) und in seinem Chronikum von 10 Jahren zu; doch mag die letzte Zahl wohl die zutreffendere sein.

8.

Der heilige Telesphorus von 127—139.

(Kaiser Antonius Pius von 138—161.)

Nach dem Pontificalbuche war er ein geborner Grieche und führte vor seiner Erhebung ein beinahe einsiedlerisches Leben. Man schreibt ihm mehre Einrichtungen zu, als die Darbringung des heiligen Meßopfers in der Weihnachtsnacht, die Einführung der Quadragesimalfasten, die Absingung des gloria in excelsis in der heiligen Messe, von denen nur die letzte etwas für sich hat. Nach Eusebius saß er 11 Jahre und starb im ersten Regierungsjahre des Kaisers Antonin.[2]) Da Irenäus von ihm sagt, er sei als Martyrer gestorben, so ist daran nicht zu zweifeln. In vier Weihen soll er 12 Presbyter, 8 Diakonen und 13 Bischöfe ordinirt haben.

9.

Der heilige Hyginus von 139—142.

Hyginus war der Sohn eines griechischen Philosophen aus Athen. Das Pontificalbuch berichtet von ihm, er habe die Cleriker in verschiedene Grade eingetheilt, was wohl dahin verstanden werden muß, daß er den verschiedenen, beim Kirchendienste angestellten Personen, bestimmte Verrichtung anwies. Wahrscheinlich haben wir aber schon hier den Ursprung des Subdiakonats und der vier anderen niederen

[1]) H. E. 4. 5. — [2]) H. E. 4. 10.

Weihen. Außer einem alten Martyrkalender wird er von keinem Schriftsteller den Blutzeugen beigezählt. Er weihte 15 Priester, 5 Diakonen und 6 Bischöfe.

10.

Der heilige Pius I. von 142—157.

Pius war aus Aquileja gebürtig und der Sohn eines gewissen Rufin. Nach Eusebius nahm er 15 Jahre den Stuhl des heiligen Petrus ein.[1]) Die Martyrkrone scheint er nicht erlangt zu haben. Er weihte 18 Presbyter, 11 Diakone und 12 Bischöfe. Nach einem von Muratori aufgefundenen Fragmente ist der Bruder dieses Pius der Verfasser der Schrift, die unter dem Namen Hirt des Hermas bekannt ist.[2])

11.

Der heilige Anicetus von 157—168.

(Kaiser Mark Aurel von 161—180. Christenverfolgung.)

Anicetus stammt aus einem Dorfe Amisa in Syrien. Unter seinem Pontificate kam, wie bereits bemerkt worden, der heilige Polycarp von Smyrna nach Rom, um sich mit ihm über die Osterfeier zu besprechen. Auch Hegesipp, der erste Kirchengeschichtschreiber, kam um diese Zeit zu den Gräbern der Apostel, um dort seine Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche zu schreiben, aus denen uns Eusebius sehr schätzenswerthe Bruchstücke aufbehalten hat. Er blieb in Rom bis zum Pontificate des heiligen Eleutherus. Anicetus ordinirte 9 Bischöfe, 17 Priester und 4 Diakone und erlitt in der Aurelianischen Christenverfolgung den Martyrtod. Auch soll er zuerst den Clerikern untersagt haben, langes Haar zu tragen. Eusebius schreibt ihm ein eilfjähriges Pontificat zu.[3])

---

[1]) H. E. 4, 12. — [2]) Nach Hefele, Patr. op. prooem. p. 70 ist darüber kein gegründeter Zweifel mehr. — [3]) H. E. 4, 15.

12.
Der heilige Soter von 168 — 177.

Der Geburtsort Soter's war Fundi in Campanien und sein Vater ein gewisser Concordius. Das Pontificalbuch sagt von ihm, er habe den gottgeweihten Frauen verboten, die für das heilige Opfer bestimmten Gefäße zu berühren. Der heilige Dionysius, Bischof von Corinth und Zeitgenosse, spendet ihm wegen seiner Opferwilligkeit gegen die armen Kirchen und verfolgten Brüder das größte Lob.[1]) Schade, daß der Brief verloren gegangen, mit dem er jene Gaben begleitete; er wurde mit dem Briefe des heiligen Clemens noch lange in der corinthischen Gemeinde beim Gottesdienste vorgelesen. Nach Eusebius saß er 8 Jahre und war der eilfte Nachfolger des heiligen Petrus.[2]) In fünf Ordinationen weihte er 18 Priester, 9 Diaconen, 11 Bischöfe. Ueber sein Lebensende fehlt es an bestimmten Nachrichten, jedoch ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Martyrkrone erlangt hat.

13.
Der heilige Eleutherus von 177 — 192.

(Kaiser Commodus von 180—193.)

Eleutherus war ein Grieche aus Nicopolis und der Sohn eines gewissen Abundius. Nach Hieronymus war er von Anicetus zum Diacon geweiht und verwaltete nach Eusebius die Kirche 15 Jahr.[3]) Bald nach seiner Erhebung erhielt er von dem britannischen Könige Lucius ein Schreiben mit der Bitte, ihm einige Glaubensboten zu senden,[4]) um das Volk in den Lehren und Sitten des Christenthums zu unterrichten. Eleutherus sandte die Priester Fugatius und Damian mit mehren andern Begleitern dahin ab. Ueber den eigentlichen Erfolg der Sendung ist ebenso wenig Näheres bekannt, wie über das fernere Wirken des heiligen Papstes. Er soll durch seinen Eifer und seinen heiligen Wandel viele edle Römer dem Evangelium gewonnen, und 12 Priestern, 8 Diakonen, 15 Bischöfen die heiligen Weihen ertheilt

---

[1]) H. E. Euseb. l. c. 4, 23. — [2]) H. E. 5, 1. — [3]) H. E. 5, 22. — [4]) Beda, H. Gent. Anglorum 1, 4.

und nach Einigen die Martyrkrone erlangt haben. Nach Eusebius indeß und dem Pontificalbuch scheint dies nicht der Fall zu sein.

14.

Der heilige Victor von 192—202.

(Der Kaiser Pertinax 193, Septimus Severus 194—211.)

Das Vaterland Victor's war Afrika und er der Sohn eines gewissen Felix. Victor war ein glaubenswarmer, rascher, der ganzen Bedeutung seiner Stellung sich bewußter Charakter. Daher konnte es nicht fehlen, daß, als unter seinem Pontificate, wie wir früher auseinander gesetzt haben, die Frage über die Osterfeier neuerdings zur Sprache gebracht wurde, Victor dieselbe mit der ihm natürlichen Energie zu erledigen suchte. Er versammelte dieserhalb zu Rom ein Concil, auf dem 14 Bischöfe zugegen waren. Hier wurde entschieden, das Osterfest solle allgemein in der Kirche an dem auf den 14. Nisan folgenden Sonntage gefeiert werden. Der Sonntag war das wahre Passah der Christen, da an diesem Tage der Todesengel von dem Herrn gewichen. Schon seit den apostolischen Zeiten war bei ihnen dieser Tag an die Stelle des jüdischen Sabbats getreten. Dazu lag es selbst im Interesse des Christenthums, endlich die letzten Bande zu sprengen, die es noch an die alte Synagoge erinnerten, damit zugleich den Heiden die Möglichkeit genommen wurde, es ferner noch mit dem verhaßten und aufrührischen Judenthum zu verwechseln. Nur wenige Gemeinden Kleinasiens wichen von dem in der römischen Kirche bestehenden Gebrauche ab, was die auf Victor's Veranlassung zu Osröne im Pontus, in Corinth, in Gallien veranstalteten Concilien beweisen, die mit der Kirche von Alexandrien, Jerusalem, Tyrus u. a. erklärten, daß bei ihnen in Uebereinstimmung mit Rom das Osterfest gehalten würde. Gleichwohl blieben die Kirchen der Provinz Asia bei ihrer abweichenden Gewohnheit, die Polycrates, Bischof von Ephesus, in einem Schreiben an Victor sehr lebhaft vertheidigte und sich dabei auf die Apostel Johannes und Philippus und die ehrwürdigen Bischöfe Polycarp von Smyrna und Melito von Sardes berief, welche es immer so gehalten hätten. Die Unnachgiebigkeit dieser wenigen Kirchen, die der heilige Victor mehr als eine eigensinnige Hartnäckigkeit als für eine aus einem

alten und theuer gewordenen Gebrauche stammende Ehrfurcht und Anhänglichkeit ansehen mochte, brachten ihn so sehr auf, daß er einige Zeit sogar mit dem Gedanken umging, sie von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Ein ausgezeichnetes Schreiben des heiligen Irenäus von Lyon an Victor indeß, welches vorstellt, daß wegen eines Gebrauchs, den die Apostel selbst eingeführt, die Kirche doch nicht gespalten werden möchte und seine Vorgänger auf dem Stuhle zu Rom Anicetus, Pius, Hyginus, Telesphorus, trotz dieser Verschiedenheit mit den asiatischen Kirchen in beständiger Gemeinschaft geblieben seien, ließ ihn die gedachte Maßregel bald vergessen.[1]) Die Kirchen der Provinz Asia blieben bei ihrer Gewohnheit, bis 325 das allgemeine Concil von Nicäa die Feier des Osterfestes für die ganze Kirche auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmonde des Frühlingsäquinoctiums festsetzte. Wie in diesem ganzen Vorgange ein deutlicher Beweis für den Primat des römischen Stuhls liegt, haben wir in der Einleitung genugsam nachgewiesen.

Von Papst Victor, erzählt Tertullian, hätten die Montanisten, jene schwärmerische Secte aus Phrygien, die eine zweite Wiederkunft des heiligen Geistes in den Weibern Priscilla und Maximilla lehrten, Kirchengemeinschafts-Briefe besessen.[2]) Dies ist aber nur dann denkbar, wenn angenommen wird, ein Theil der Secte sei zur wahren Kirche zurückgekehrt und habe infolge dessen jene Briefe erhalten, oder der Papst sei auf eine heuchlerische Weise hintergangen worden, oder die Sectirer hätten sich, um Andere zu täuschen, die Briefe selbst gemacht.[3]) Die letzte Annahme dürfte wohl das Meiste für sich haben. Außer den Montanisten suchten noch andere Sectirer, unter denen Theodotus, ein Gerber aus Byzanz, mit einem Wechsler gleiches Namens, Praxeas und ein Maler Hermogenes die vorzüglichsten waren, die römische Kirche zu verwirren. Sie alle leugneten die Dreieinigkeit und wurden dieserhalb von der Kirche ausgeschlossen.

---

[1]) Euseb. H. E. 5, 23. 24. 25. — [2]) Einige nehmen an, dies sei von dem folgenden Papste zu verstehen. — [3]) Die Stelle Tertullians im Buche gegen Praxeas 1. c. schließt keine dieser Auffassungen aus. Denn sowohl beim Rückfalle, als beim Aufhören der Täuschung, sowie bei Kenntnißnahme von unterschobenen und erdichteten Schreiben, war der Papst zu Gegenerklärungen genöthigt.

Victor weihte in zwei Ordinationen 4 Priester, 7 Diakonen und 12 Bischöfe. Er muß eines natürlichen Todes verblichen sein, da ihn kein einziges altes Zeugniß den Martyrern beizählt. Eusebius berichtet von ihm, daß er 10 Jahre den apostolischen Stuhl eingenommen habe.[1])

15.

Der heilige Zephyrinus von 202—219.

(Der Kaiser Caracalla 211, Macrinus 217, Heliogabal 218—222.)

Zephyrinus, ein geborner Römer, dessen Vater Habundius hieß, saß nach Eusebius 18 Jahre auf dem Stuhle des heiligen Petrus.[2]) Auch dieser Papst hatte mit den Irrlehrern in Rom viele und harte Kämpfe zu bestehen. Die Beschuldigung aber, als habe er sich zum Montanismus hingeneigt, oder ihn gar begünstigt, ist rein aus der Luft gegriffen. Alle alte Schriftsteller sagen das Gegentheil. So wirft ihm Tertullian vor[3]), wenn der mit „Hoherpriester und Bischof der Bischöfe" bezeichnete Papst Zephyrinus ist, daß er die Ehebrecher nach vollendeter Buße wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen habe. Eusebius erzählt, unter seinem Pontificate habe der Presbyter Cajus, mit Proclus, dem heftigsten Vertheidiger der montanistischen Irrthümer, eine öffentliche Disputation gehabt, worin er seinen Gegner glänzend besiegte.[4]) Dieses sind lauter dem Montanismus widersprechende Thatsachen. Ferner erzählt Eusebius,[5]) der Bekenner Natalis habe sich, von den Irrlehrern Asklepiodorus und Theodotus dem Wechsler durch Geld bestochen, zum Bischof ihrer Secte wählen lassen, später aber den Irrthum eingesehen, Buße gethan und sei von dem Papste Zephyrinus wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Endlich weiß Optatus von Mileve zu berichten, Praxeas, Marcion, Sabellius, Valentin und andere Irrlehrer seien von Victor und Zephyrin siegreich zu Paaren getrieben worden.[6])

Zephyrin weihte in vier Ordinationen 13 Presbyter, 7 Diakonen und 10 Bischöfe und entschlief nach einem langen und mühevollen

---

[1]) H. E. 5, 28. — [2]) H. E. 6, 16. — [3]) De pudicitia. — [4]) H. E. 6, 70. — [5]) H. E. 5, 27. — [6]) Adv. Parmen. 1.

Pontificate zu einem besseren Leben. Das Pontificalbuch legt ihm die Verordnung bei, daß die Ordinationen öffentlich vor dem versammelten Volke und allen Clerikern stattfinden sollten.

16.
Der heilige Kallistus von 219 — 223.

Der heilige Kallistus oder Kalixtus hatte wunderbare Schicksale durchzumachen, ehe er auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben wurde. Sein Vater Domicius, wie das Pontificalbuch ihn nennt, war ein römischer Bürger in Ravenna, und er selbst anfangs Diener und wohl nicht Sclav bei einem christlichen Beamten im kaiserlichen Palaste zu Rom, Namens Karpophorus. Da der Herr Zutrauen zu seinem Diener hatte, übergab er ihm eine Summe Geldes, um damit ein Wechselgeschäft zu betreiben. Kallistus stellte seinen Wechseltisch auf dem Fischmarkte auf und gewann bald so großes Zutrauen, daß ihm die Christen sogar Wittwen- und Depositengelder anvertrauten.[1]) Durch ein nicht näher angegebenes Unglück kömmt Kallistus plötzlich um all sein Geld und, um dem Zorne seines Herrn zu entgehen, flüchtet er sich in den Hafen. Schon ist er im Begriff ein Schiff zu besteigen, als ihn sein Herr sieht. Kurz entschlossen stürzt er sich jetzt in's Wasser, um durch Schwimmen sein Heil zu versuchen. Aber auch dies gelingt ihm nicht. Karpophorus läßt dem Unglücklichen nachsetzen und da man seiner habhaft geworden, nach Rom zurückbringen und in die Tretmühle sperren. Die Qual der im Pistrinum Detinirten ist über alle Maßen schrecklich. Ein Zeitgenosse entwirft davon eine haar-

[1]) Die Geschichte dieses Papstes war bisher fast ganz unbekannt, und was man von seinem Leben erzählte, größtentheils erdichtet. Erst seit der in neuester Zeit aufgefundenen und unter dem Titel; „Philosophumena" edirten Schrift seines Zeitgenossen Hippolytus ist über sein Leben und Wirken Licht verbreitet worden. Aber leider ist Hippolytus zu sehr Parteimann und Gegner und daher seine Darstellung mit großer Vorsicht aufzunehmen. Professor und Propst von Döllinger in München, der sich auf allen Gebieten der Kirchengeschichte unvergeßliche Verdienste erworben hat, unternahm es zuerst in seiner Schrift „Hippolytus und Kallistus" (Manz 1853) mit seiner immensen Gelehrsamkeit Spreu und gutes Korn zu trennen, um eine historisch treue Darstellung des Lebens dieses Papstes zu ermöglichen.

sträubende Schilderung. „Ihr Götter, welche Menschen sah ich da, die ganze Haut von den Striemen der Peitsche durchfurcht und wie bemalt, den zerschlagenen Rücken von den Fetzen des Kittels mehr überschattet als bedeckt! Einige unter ihnen trugen nur einen schmalen Gürtel um die Lenden, Alle ließen durch ihre Lumpen den nackten Körper sehen. An der Stirne waren sie gebrändmarkt, der Kopf halbgeschoren, an den Füßen trugen sie eiserne Ringe; die Bläße gab ihnen ein häßliches Aussehen; ihre Augenlider waren wie angenagt von dem Rauch und den Dünsten in dieser finstern Atmosphäre, daß sie kaum den Gebrauch ihrer Augen noch hatten.[1]) Daß Karpophorus seinen Diener und Schuldner an einen Ort solcher Qual bringen lassen konnte, zeigt ihn als einen harten, vom Christenthume noch wenig geläuterten Charakter. Einige Christen nehmen sich indeß des Kallistus an und bewirken unter der Versicherung, er habe noch Gelder ausstehen, bei seinem Herrn seine Entlassung. Karpophorus stellt ihn aber unter strenge Aufsicht. Die rückständigen Gelder waren vorzüglich in den Händen der Juden, und als Kallistus eines Tages die Betreffenden vor oder in der Synagoge, wo er sie am sichersten finden konnte, um sein Guthaben mahnte, ergriffen sie ihn und schleppten ihn unter der Anklage: Kallistus sei ein Christ und habe sie beim Gottesdienste in ihrer Synagoge gestört, vor den Stadtpräfekten Fuscianus. Als Karpophorus davon hört, eilt er zum Präfekten, betheuert diesem, Kallistus sei kein Christ, in der Erwartung, auf diese Weise den ihm verschuldeten Diener vor der Deportation zu retten. Die Juden merken aber die List und dringen nun noch mehr in Fuscianus, ihnen Recht zu verschaffen. Dieser schenkt denn auch den Anklägern Glauben, läßt Kallistus geißeln und nach Sardinien in die Bergwerke abführen.

Nach einiger Zeit sandte die Geliebte des Kaisers Commodus, die den Christen wohlgeneigte Marcia, den Eunuchen Hyacinth, der zugleich Presbyter war, nach Sardinien, um die dortigen römischen Martyrer, von denen sie durch Papst Victor ein Verzeichniß erhalten, zu befreien. Kallistus stand nicht mit in der Liste; bewog aber durch inständiges Bitten den Hyacinth, durch Vermittlung der Marcia auch seine Befreiung zu ermitteln. Er kehrte nach Rom zurück, wurde aber, obwohl

[1]) Apuleii Metamorph. 1, 9. Döllinger a. a. O. S. 117.

dem Gesetze nach frei, noch immer von seinem Herrn verfolgt. Jetzt hätte er die größte Noth leiden müssen, wenn sich nicht Papst Victor seiner angenommen und ihm eine monatliche Unterstützung hätte zukommen lassen. Die schwere Leidensschule war Kallistus von großem sittlichen Nutzen gewesen. Der Nachfolger des heiligen Victor, Zephyrinus, ehrte so sehr die Tugend und Frömmigkeit des vielgeprüften Mannes, daß er ihn von Antium, wohin er sich zurückgezogen hatte, wieder nach Rom berief, und ihm das Vorsteheramt des großen Cymeteriums, das nach Kallistus später benannt wurde, übertrug. Außerdem übergab er ihm auch die Leitung des niederen Clerus und ließ ihn nicht mehr von seiner Seite. Wahrscheinlich war Kallistus um diese Zeit schon Diakon oder Presbyter. Bei dem Tode seines Beschützers war sein Ansehen in der römischen Gemeinde so hoch gestiegen, daß ihn Clerus und Volk einstimmig zu ihrem Bischof erwählten.

Außer den Montanisten, Theodotianern, Sabellianern und andern Secten gab es in Rom auch eine Partei Rigoristen, die wie die Montanisten und die späteren Novatianer, den Satz aufstellten: Jemand, der wegen einer schweren Sünde aus der Kirchengemeinschaft gestoßen sei, könne nicht wieder aufgenommen werden. An der Spitze dieser unevangelisch strengen Partei stand Hippolytus. Wie er schon früher vergebens versucht hatte, den Kallistus für seine verstrickten Lehrmeinungen zu gewinnen, so suchte er nach der Erhebung desselben auf den apostolischen Stuhl, alles aufzubieten, seine Rechtgläubigkeit zu verdächtigen. Allein Kallistus ließ sich von dem rechten Wege nicht abbringen. An der allgemeinen Sündenvergebung durch die Kirche festhaltend, nahm er nicht allein Ehebrecher, sondern auch, die den Götzen geopfert hatten und Mörder nach vorheriger Buße in die Kirchengemeinschaft wieder auf. Er bestimmte ferner, alle diejenigen, welche vor ihrer Aufnahme in die Kirche einer besonderen christlichen Secte angehört hätten, sollten nicht für die in jener Secte begangenen Sünden zur öffentlichen Buße angehalten werden. Anders war es freilich mit Solchen, die von der Kirche zu einer Secte übergegangen waren und dann wieder kamen. Diese konnten nur auf dem Wege der öffentlichen Buße Wiederaufnahme finden. Alles dieses ist ein Dorn im Auge des fanatischen Rigoristen Hippolytus.

Auch weiß er es seinem früheren Feinde nicht hart genug

anzurechnen, daß unter seinem Pontificate Bigame, d. h. Solche, die zum zweiten Male verheirathet waren, zu Diakonen, Presbytern, sogar zu Bischöfen geweiht wurden. Auch Tertullian. macht daraus den Psychikern (Unenthaltsamen), wie er in seinem montanistischen Eifer die Rechtgläubigen nennt, einen harten Vorwurf.[1]) Obgleich nach dem Ausspruche des heiligen Paulus (Titus 1, 6 und 1. Timoth. 3, 2) der Bischof eines Weibes Mann, d. h. nur einmal verheirathet sein soll; so mochte es zur Zeit des Kallistus einzelne Gemeinden geben, in denen keine anderen, namentlich zum Episcopate geeignete Personen waren; wenn nicht der ganze Vorwurf dahin zu verstehen ist, daß Männer, die als Wittwer zum Christenthum gekommen waren, sich alsdann wieder verheirathet hatten und nun zu Bischöfen, Priestern und Diakonen gewählt waren: ein Fall, der sowohl in der asiatischen wie in der ganzen afrikanischen Kirche als den apostolischen Vorschriften und Ueberlieferungen zuwiderlaufend angesehen wurde.

Wenn Jemand den fünf niedrigsten Graden des Clerus angehörte, also entweder Lector, Exorcist, Ostiar, Akoluth oder Subdiakon, ja sogar Diakon war, und sich verheirathete, so sollte er nach der Verordnung des Kallistus nicht ausgestoßen, sondern in seinem Grade belassen werden. Auch dieses tadelt Hippolyt sehr bitter, obschon es für die damaligen Verhältnisse der Kirche der ausgiebigste Weg war und die Beibehaltung dieser Verfahrungsweise auch in der späteren Zeit für die Zweckmäßigkeit derselben zeugte.[2])

Ein anderer Vorwurf des Hippolytus besteht darin, Kallistus habe angesehenen unverheiratheten Frauen, wahrscheinlich Wittwen, nicht nur erlaubt, wieder zu heirathen, sondern selbst Sclaven und niedriggeborne Freie zu Männern zu nehmen, und ferner Frauen in der Kirchengemeinschaft geduldet, die sich selbst der Abtreibung der Leibesfrucht schuldig gemacht hätten.[3]) Allein das Christenthum hat nirgends die Wiederverheirathung der Wittwen verboten, noch weniger, wie das römische Staatsgesetz, eine Heirath unter dem Stand als eine Mißheirath oder etwas Verbotenes angesehen, wie es auch keinen noch so

---

[1]) De exhort. cast. 7. u. de monogam. 12. — [2]) Der 25. Canon der Apostel erlaubt dieses ebenfalls. — [3]) In diesem Sinne muß die ungesunde Stelle des Textes wohl verstanden werden.

großen Sünder, wenn er Buße that, jemals von seinen Gnaden ausschloß. Wir können dagegen recht gut begreifen, warum dies Alles einem persönlichen Gegner des Papstes und einem montanistisch gesinnten Rigoristen nicht unter die Mütze will.

Unter Kallistus, sagt der erbitterte und verblendete Parteimann ferner, habe man zuerst angefangen, eine zweite Taufe zu ertheilen. Um diese Zeit fing nämlich der carthagische Bischof Agrippinus an, vor der Aufnahme in die Kirche auch solche Häretiker wieder zu taufen, die entweder in der Kirche getauft und dann abgefallen, oder bei solchen Sectirern getauft waren, die in der Ausspendung dieses Sacramentes von der Kirche nicht abwichen; während man nach der bisherigen Praxis nur von solchen Secten Kommende wiedertaufte, die das Sacrament nicht auf den Namen der Dreieinigkeit verrichteten. Dies hieß denn in der That die apostolische Tradition verderben, dessen Agrippinus mit Recht von Hieronymus und Augustinus beschuldigt wird. Daß Kallistus nicht dagegen einschritt, mag darin seinen Grund haben, daß der Mißbrauch nur noch selten war und er fürchten mochte, durch Anregung dieser neuen Streitfrage zu den vielen bereits bestehenden Parteien noch eine neue hinzuzufügen. Wir wollen aber nicht unerwähnt lassen, daß Hippolytus mit diesem dem Kallistus gemachten Vorwurfe, gegen den Mißbrauch nicht eingeschritten zu sein, den römischen Bischof als rechtmäßigen Hüter der apostolischen Tradition anerkennt. Was Kallistus indeß wegen der Zeitverhältnisse nicht hindern konnte oder mochte, das that, wie wir sehen werden, dreißig Jahre später Papst Stephanus.

Ferner macht Hippolytus dem Kallistus ein Schwanken in seinen dogmatischen Ansichten zum Vorwurfe, wodurch er denn auch die Veranlassung gegeben, daß Sabellius, der schon im Begriffe gestanden, die Partei des Patripassianers Kleomenes[1]) zu verlassen, sich nunmehr derselben enger angeschlossen habe. Diese Beschuldigung ist dahin zu verstehen, daß, während Hippolytus bei Bekämpfung der patripassianischen Irrthümer in seinem Eifer zu weit ging und selbst mit der apostolischen Lehre in Widerspruch kam; Kallistus dieselbe fest im Auge behielt und

---

[1]) Dieser lehrte, Vater und Sohn seien ein und dieselbe göttliche Person und habe daher auch der Vater den Kreuzestod erduldet.

sogar genöthigt war, dem Sabellius in einigen Punkten Recht zu geben und den Hippolytus des Irrthums zu zeihen. Dieser lehrte nämlich in offenbarem Widerspruche mit der Lehre der katholischen Kirche: der Sohn sei in der vom Vater bestimmten Zeit aus ihm hervorgegangen, er sei die Idee des Weltalls, dem Vater strengstens subordinirt und erst durch die Menschwerdung zur vollendeten Sohnschaft erhoben, wozu auch jeder andere Mensch hätte gewählt werden können. Daß nach dieser Ansicht vom Sohne, auch der heilige Geist nicht als ursprünglich göttliche Person, sondern als ein dem Zwecke gemäß später in's Dasein gerufenes Wesen aufgefaßt werden mußte, unterliegt keinem Bedenken. Kallistus dagegen lehrte in engem Anschluß an die apostolische Ueberlieferung und in Uebereinstimmung mit Papst Zephyrin: „Ich kenne nur einen einzigen Gott, der geboren ist und gelitten hat, Jesus Christus nämlich und außer ihm kenne ich keinen, und dieser Sohn ist von Ewigkeit aus dem Vater geboren und nicht erst seit der Schöpfung geworden. Beide sind gleiche göttliche Personen und ist der Logos, gleiches Wesens mit dem Vater und nur insofern er Sohn ist, von ihm verschieden, Mensch geworden. Der Vater aber wohnt im Logos per concomitantiam, d. h. durch unzertrennlich göttliche Vereinigung, und leidet und thut Alles, was der Sohn leidet und thut, hat somit auch an der Menschwerdung und Erlösung Theil." Durch die Lehrmeinung des Hippolytus wurden zwei verschiedene Gottheiten constatirt und wurde er daher mit Recht von Kallistus des Ditheismus beschuldigt. Als Kallistus dann später den Stuhl des heiligen Petrus bestieg und Hippolytus bei seinem Irrthume beharrte, schloß er ihn von der Kirchengemeinschaft aus. Dieses hatte zur Folge, daß die Anhänger des Hippolytus diesen zu ihrem Vorsteher oder Bischof wählten, wie die Theodotianer kurz vorher den Bekenner Natalis gewählt hatten. Dieses trug aber nur dazu bei, das Ansehen des Kallistus mit jedem Tage zu vermehren und hatte Hippolytus den Aerger, zu sehen, wie durch die Milde und das treue Festhalten an der Lehre der Apostel immer Mehre von seiner Partei zu Kallistus hinüber gezogen wurden. Mit dem Tode unsers Papstes war sie schon ohne Bedeutung, hielt sich aber noch bis zum Pontificate des Pontian, wo Hippolytus selbst seinen Irrthum eingesehen zu haben scheint. Dreißig Jahre später fand sie in den Novatianern einen neuen Nachwuchs.

Das Andenken des Kallistus ist sowohl wegen seiner harten Lebensschicksale als wegen seiner siegreichen Bekämpfung der Irrlehrer in der Kirche immer in hohen Ehren gewesen. Zeugniß gibt dafür das bis heute noch nach ihm benannte große Cymeterium. Obwohl er sein Leben nicht als Martyr beschloß, so wurde er doch wegen der erlittenen Verfolgungen nach dem Gebrauche jener Zeit den Martyrern beigezählt. Erst spätere, meist aus unlauteren Quellen erflossene Documente lassen ihn den Hungertod sterben. Eusebius[1]) berichtet nur von ihm, daß er fünf Jahre die Kirche regiert habe. Nach dem Pontificalbuche wurden von ihm 16 Presbyter, 4 Diakonen und 8 Bischöfe geweiht und der Gebrauch eingeführt, dreimal des Jahres die Feldfrüchte, Wein und Oel zu segnen.

17.

Der heilige Urbanus I. von 223—230.

(Kaiser Alexander Severus von 223—230.)

Urban stammt aus einer edeln Römerfamilie. Sein Vater war ein gewisser Pontian. Durch seine Weisheit und Frömmigkeit bekehrte er mehre angesehene Römer zum Christenthume, unter denen der Gemahl der heiligen Cäcilia, Valerian und seine Brüder Tiburtius, sowie Maximus, der kaiserliche Oberkämmerer, die vorzüglichsten waren. Von dem heiligen Urban wurde zuerst verordnet, sich bei Darbringung des heiligen Opfers nur goldener oder silberner Gefäße zu bedienen. Bis dahin war dies nur in reichen Gemeinden geschehen, während man sonst sich auch Gefäße von Holz, Glas, Zinn oder Blei bediente. Ueber sein Leben und Wirken ist uns nichts weiter bekannt, nur berichtet das Pontificalbuch noch, er habe in fünf Weihen 9 Presbytern, 5 Diakonen und 8 Bischöfen die heiligen Ordines ertheilt. Nach den ältesten Zeugnissen scheint er eines ruhigen Todes gestorben zu sein, während ihn Marianus Scotus (v. 1028—1083) den Martyrtod erdulden läßt.

[1]) H. E. 6, 16.

18.

Der heilige Pontianus von 230—235.

(Kaiser Maximin, der Thracier, von 230—238.)

Pontian war ein Sohn des Römers Calpurnius. Bald nach seinem Amtsantritte wurde er noch im letzten Regierungsjahre des Kaisers Severus nach Sardinien verbannt und zwar auf Veranlassung des Stadtpräfekten Ulpian, der, um den wahrscheinlich tumultuarischen Reibungen zwischen den Rechtgläubigen und den Hippolytianern ein Ende zu machen, mit dem Parteihaupte Hippolytus auch den Papst verbannte.[1]) Dies ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, denn auch die sonstigen alten Nachrichten sagen aus, sie seien beide mehr wegen der gegen sie erhobenen Verleumdungen, vielleicht als seien sie Anhänger des gegen Severus sich empörenden Maximin, der sich in Gallien zum Kaiser aufgeworfen hatte, als der Religion wegen in's Exil geschickt worden. Das Elend der Verbannung brachte den Hippolyt endlich dahin, seinen Irrthum zu verlassen und sich mit Pontian auszusöhnen. Es war aber in der aufgeregten Zeit für die römische Kirche von sehr großem Nachtheil, von ihrem Oberhaupte getrennt zu sein. Dieses erkannte Pontian, legte seine Würde nieder und die römische Kirche schritt alsbald zur Wahl eines neuen Papstes. Nicht lange darauf scheint er mit Hippolytus den Martyrtod erduldet zu haben. Beide Leichname ließ Papst Fabian nach Rom bringen und auf dem Cymeterium des Kallistus beisetzen. Nach Eusebius[2]) regierte er 6 Jahre und weihte, wie das Pontificalbuch berichtet, 9 Presbyter, 5 Diakonen und 6 Bischöfe.

19.

Der heilige Anterus von 235—236.

Anterus, der Sohn eines calabresischen Griechen Romulus, saß nach Eusebius[3]) nur einen Monat auf dem apostolischen Stuhle. Wie das Pontificalbuch berichtet, war er sehr eifrig bemüht, die Acten der

---

[1]) Döllinger, Hippolytus und Kallistus S. 69. — [2]) H. E. 6, 20. — [3]) H. E. 6, 20.

Martyrer zu sammeln. Dies benutzten die Feinde der Religion, ihn als Christ und Anhänger des Alexander Severus anzuklagen, gegen dessen Familie und Anhänger der wilde trakische Ziegenhirt mit allen Waffen des Parteihasses wüthete. Die Präfekten Vitalian und Sabinus ließen Anterus vor ihren Richterstuhl schleppen und grausam hinrichten. Nur der Bischof von Fundi' soll von ihm die heiligen Weihen empfangen haben.

20.

Der heilige Fabianus von 236—250.

(In Rom fortgesetzter Kampf um die Kaiserherrschaft. Pupienus, Balbinus, Gordian 238, Philipp 241, Decius 250.)

Fabian war ein Römer, dessen Vater Fabius hieß. Seine Wahl erzählt Eusebius auf folgende Weise.[1]) Als sich nach dem Tode des Anterus die Brüder zur Wahl versammelt hatten, kam Fabianus mit mehreren Freunden vom Felde und mischte sich neugierig, den Ausgang der Wahl zu erfahren, unter die Versammelten. Kaum hat er einige Zeit dem Wahlkampfe zugesehen, da fährt plötzlich eine Taube aus der Luft und setzt sich ihm auf den Kopf. Das Volk erkennt darin einen Fingerzeig von oben und zögert keinen Augenblick, ihn einstimmig zum Bischofe auszurufen. Das durch den Tod seines Vorgängers unterbrochene Werk, die Martyreracte zu sammeln, nahm Fabian mit regem Eifer wieder auf, und suchte ihm dadurch, daß er sieben Subdiakone damit betraute, Dauer und Gehalt zu geben. Bis dahin waren nur sieben Diakone in der römischen Gemeinde gewesen, von denen jeder einem besonderen Stadtviertel vorstand. Auch ließ er in den unterirdischen Kirchhöfen, den Katakomben, den gewöhnlichen Versammlungsorten der Christen, mehrere Bauten vornehmen, bestätigte das auf einem afrikanischen Concil von 90 Bischöfen ausgesprochene Verdammungsurtheil über einen gewissen Privatus (wahrscheinlich Novatus), der sich gegen den heiligen Cyprian aufgelehnt hatte und erlitt unter Kaiser Decius den Martyrtod. Er weihte in fünf Ordinationen 22 Presbyter, 8 Diakonen und 11 Bischöfe.

---

[1]) H. E. 6, 21. Andere erzählen dieses vom heiligen Zephyrin.

21.

Der heilige Cornelius von 251—252.

(Novatian, Gegenpapst.)

(Ausbruch der Decianischen Christenverfolgung. Auf Decius folgen die Kaiser Cajus Vitus Trebonian, Gallus, Volusian, Aemilian bis 253.)

Da infolge der Lebensgefahren, von denen in der Verfolgung des Decius die Christen und besonders die Bischöfe von Rom bedroht waren, sowie wegen der auftauchenden Novatianischen Wirren, Niemand gefunden werden konnte, um das schwere Amt eines obersten Kirchenvorstehers zu übernehmen, sich auch zur Wahl keine Gelegenheit bot, blieb der Stuhl des heiligen Petrus 18 Monate hindurch unbesetzt. Erst gegen die Mitte des Jahres 251 hatten sich die aufgeregten Verhältnisse der römischen Kirche wieder insoweit beruhigt, daß sich Volk und Geistlichkeit zur Wahl eines neuen Oberhirten versammeln konnten. Es waren damals gerade 16 Bischöfe anwesend aus verschiedenen Theilen der Kirche und unter ihnen zwei aus Afrika. Nach dem Zeugnisse des heiligen Cyprian[1]) konnte der heilige Cornelius, auf den einstimmig die Wahl fiel, nur nach langem Sträuben und nicht ohne Gewalt zur Annahme bewogen werden. Die römische Gemeinde war um diese Zeit schon sehr ansehnlich. Sie zählte über 200 Cleriker mit 50,000 Gläubige. Kaum hatte der Sohn des römischen Bürgers Castinus die schwere Bürde der Kirchenleitung übernommen, als die alte rigoristische Partei des Hippolytus, die seit dem Tode ihres Hauptes kein ferneres Lebenszeichen von sich gegeben hatte, sich mit neuer Kraft wieder geltend zu machen suchte. Ein römischer Presbyter Novatian, ein Mann sehr beredt und bewandert in den Lehren der alten Philosophie, in dessen Charakter aber Ehrgeiz und Parteisucht sehr dunkle Schatten bildeten, war jetzt ihr Vorkämpfer. Schon früher hatte er gewünscht und gehofft, an die Stelle des heiligen Fabian gewählt zu werden, und als er sich nun zum zweiten Male getäuscht sah, kannte seine ehrgeizige Wuth keine Gränzen mehr. Er suchte auf alle Weise den Cornelius zu verleumden und über seine Wahl falsche Nachrichten zu verbreiten. Dies gelang ihm denn auch so gut, daß sogar Confessoren, die noch

---

[1]) Brf. 52 an Antonin.

die Spuren ihrer Bande und Leiden an sich trugen, sich ihm anschlossen. Eine Hauptstütze fand er an einem andern Presbyter Namens Novatus, der aus Afrika nach Rom gekommen war. In Afrika hatte er gegen Cyprian auf der Seite derjenigen gestanden, welche die Wiederaufnahme der Gefallenen ohne jede Buße verlangten. Wahrscheinlich ist es derselbe, den Anastasius unter dem Namen Privatus auf der erwähnten afrikanischen Synode ausstoßen und deren Verbannungsurtheil von Papst Fabian bestätigen läßt. Aus Rache scheint er sich in Rom der Novatianischen Partei, die im directen Gegensatze mit seinen früheren Ansichten, keinen Gefallenen und keinen schweren Sünder selbst nach Vollbringung strenger Bußen in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen wissen wollte, angeschlossen zu haben. Diese Partei brachte es endlich durch ihre Lügen und Verstellungskünste dahin, daß sich drei einfältige und mit den Verhältnissen unbekannte Bischöfe bewegen ließen, dem Novatian die bischöfliche Weihe zu ertheilen, wodurch die Verwirrung in der römischen Gemeinde noch größer wurde. Um dieser zu steuern und der Christenheit zu zeigen, wo die Wahrheit und wo der Irrthum, und wo der Schismatiker und wo der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus, versammelte Cornelius im Monat October eine Synode von 60 Bischöfen, auf der Novatian mit seinem Anhange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und die in der Verfolgung Gefallenen wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen wurden. Ueber diese Angelegenheit hat uns Eusebius[1]) das Fragment eines Briefes an den Antiochenischen Bischof Fabius aufbehalten.

Im Juli des folgenden Jahres brach die Verfolgung wieder mit erneuerter Wuth aus. Cornelius wurde nach Centumcellä, dem heutigen Civita vecchia verbannt. Hier erhielt er vom heiligen Cyprian das berühmte Trostschreiben, das dem Papste und den Brüdern wegen ihres glorreichen Bekenntnisses Glück wünscht und es vor Allem preist, daß selbst die Gefallenen standhaft geblieben wären. Cornelius überlebte seine Verbannung nicht lange. Schon im September desselben Jahres rief ihn der Herr zu einem besseren Leben ab. Nach Eusebius[2]) stand Cornelius fast drei Jahre der Kirche vor. Er weihte 4 Presbyter, 4 Diakonen und 7 Bischöfe.

---

[1]) H. E. 6, 49. — [2]) H. E. 7, 3.

22.

Der heilige Lucius I. 253.

(Kaiser Valerianus von 253—261.)

Das Pontificalbuch nennt ihn den Sohn des römischen Bürgers Porphyrius. Unter der Verfolgung des Gallus und Volusianus wurde er zugleich mit dem Papste Cornelius aus Rom verbannt, scheint aber noch vor dem Tode seines Oberhirten dahin zurückgekehrt zu sein. Seine Erhebung auf den apostolischen Stuhl verursachte in der ganzen Kirche große Freude. Davon zeugt ein Brief des heiligen Cyprian an Lucius, worin er ihm sowohl wegen seines Bekennerthums als seiner Erhebung Glück wünscht. Lucius war ein Mann von apostolischem Glaubensmuthe und echt christlicher Gesinnung, der sich bewußt war, daß der Christ über die ihm zugeschickten Leiden sich freuen und dafür Gott danken müsse.[1]) Um die Bischöfe gegen Verleumdungen sicher zu stellen, soll er verordnet haben, sich beständig von drei Priestern und drei Diakonen begleiten zu lassen. Auch soll er den Diakonen die jetzt gebräuchliche Dalmatik beim Gottesdienste vorgeschrieben haben. In zwei Ordinationen weihte er 4 Presbyter, ebensoviele Diakonen und 7 Bischöfe. Das Pontificalbuch sagt von ihm, er sei unter Volusianus enthauptet worden, Franz Pagi rechtfertigt dagegen die Annahme, als sei Lucius eines natürlichen Todes gestorben.[2]) Eusebius legt ihm nur eine Regierungszeit von 8 Monaten bei.[3])

23.

Der heilige Stephanus I. von 253—257.

(Verfolgung unter Valerian.)

Stephanus bestieg zwei Monate nach dem Tode des heiligen Lucius den Stuhl Petri. Er war der Sohn des Römers Julius. Der heilige Cyprian nennt ihn Stellvertreter und Nachfolger des Cornelius und Lucius. Wahrscheinlich war er vom heiligen Lucius selbst zu seinem Nachfolger designirt worden.

---

[1]) Brief. an Cyprian 78. — [2]) Breviarium h. ch. c. Pontif. rom. I, 37. — [3]) H. E. 7, 3.

Mehrere wichtige Streitigkeiten beunruhigten damals die Kirche des Herrn. Zu Arles in Gallien hielt der dortige Bischof Martin noch immer die Partei des Novatian aufrecht und fuhr fort, den Gefallenen selbst nach der aufrichtigsten Bekehrung und Buße, die Kirchengemeinschaft zu verweigern. Wie die Sache eigentlich verlaufen, ist aus den Quellen nicht ersichtlich, wahrscheinlich wurde Martin bald seines Amtes entsetzt und damit die Sache fürs erste abgethan.

In Spanien hatten, wie schon in der Einleitung erwähnt worden ist, die Bischöfe Basilides von Merida und Martial von Leon und Astorga sich in der Verfolgung Scheine gekauft, den Göttern geopfert zu haben und sich daher des schweren Vergehens der Libellatiker schuldig gemacht. Martial wurde in einem Concilium abgesetzt, und da Basilides dasselbe fürchtete, begab er sich freiwillig seines Amtes. Nach einiger Zeit indeß bereute Basilides seinen Schritt, begab sich nach Rom zum Papst Stephanus und wußte diesen so zu täuschen, daß er ihn wieder in sein Bisthum einsetzte. Als er dann nach Spanien zurückkehrte und die ihm vom Papste ausgestellten Schreiben vorzeigte, trugen mehrere seiner Amtsgenossen kein Bedenken, ihn wieder als den rechtmäßigen Bischof seines frühern Sprengels anzuerkennen. Martial trat jetzt mit denselben Ansprüchen hervor, wodurch den spanischen Bischöfen eine nicht geringe Verlegenheit bereitet wurde. Diese wandten sich um eine gutachtliche Erklärung an den in allgemeiner Achtung stehenden Bischof von Carthago um so eher, als sie mit ihm wahrscheinlich auch rücksichtlich der Ketzertaufe übereinstimmten, und schickten daher die an die Stelle der abgesetzten neugewählten Bischöfe Sabinus und Felix dahin. Dieser gab nun sein Gutachten dahin ab, daß Martial und Basilides unwürdig seien, in der Kirche Jesu den Vorsitz zu führen, und die statt ihrer gewählten Bischöfe, deren Wahl den Kirchengesetzen entsprechend geschehen, in ihrem Amte verbleiben müßten. Basilides sei um so schuldiger, als er zum ersten Verbrechen noch ein zweites, nämlich den Amtsbruder Stephanus betrogen zu haben, hinzugefügt.[1]) Mit diesem Schreiben reiseten Sabinus und Felix zum Papste Stephanus und wußten ihn ebenfalls für sich zu gewinnen. Damit scheint die Sache ihre Erledigung gefunden zu haben, da ihrer nicht ferner erwähnt

---

[1]) Brf. 68. Cop.

wird. Inwiefern sie ein redender Beweis für den Primat des römischen Stuhles ist, braucht hier nicht weiter erwähnt zu werden.

Wichtiger als alles dieses war der Streit über die Ketzertaufe, in welchen der heilige Vater persönlich mit dem großen Bischof von Carthago verwickelt wurde. Wir müssen auf eine ausführliche Darstellung des Streites verzichten und begnügen uns daher mit einigen, die Person des Papstes unmittelbar angehenden Bemerkungen. Diese sind

1) Papst Stephanus hat nicht jede Ketzertaufe für gültig erklärt, sondern nur die, welche im Namen der Dreifaltigkeit von Ketzern verrichtet wurde.[1])

2) Er ist darin der unvordenklichen Ueberlieferung der Kirche gefolgt.[2])

3) Er hat weder den heiligen Firmilian, Bischof von Cappadocien, noch irgend einen afrikanischen Bischof excommunicirt, sondern nur denen die Excommunication angedroht, die fortführen, hartnäckig der allgemeinen Ueberlieferung der Kirche entgegen zu handeln.[3])

Der heilige Stephanus war nicht allein nach außen ein unerschütterlicher Vertheidiger der apostolischen Lehren und Anordnungen, sondern war auch unermüdlich in der Seelsorge der römischen Gemeinde thätig, indem er fleißig das Wort Gottes verkündigte und die Brüder zur Standhaftigkeit ermahnte. Seit der Decianischen Verfolgung hatte die römische Gemeinde nur mit einigen kurzen Unterbrechungen der Ruhe genossen. So waren auch die ersten Regierungsjahre Kaiser Valerian's für sie ohne Erschütterung geblieben. Desto härtere Schläge trafen sie gegen die Mitte derselben. Wie unter Decius wüthete die Verfolgung besonders wieder gegen die Bischöfe und Priester. Auch der heilige Stephanus wurde mit 9 Priestern, 2 Bischöfen und 3 Diakonen ergriffen, eingekerkert und darauf auf dem Kirchhofe des heiligen Kallistus hingerichtet. Dort wurde er auch beerdigt und ihm zur Anerkennung seiner unermüdlichen Lehrthätigkeit sein Lehrstuhl mit in's Grab gegeben. 7 Priester, 5 Diakonen und 3 Bischöfe empfingen von ihm die heiligen Weihen.

---

[1]) Brf. 75, Cyprian. — [2]) Vinc. Ler. commonit. c. 9. — [3]) Hieron. dial. adv. Luciferian.

24.

Der heilige Xystus oder Sixtus II. von 257—258.

(Fortsetzung der Valerianischen Verfolgung.)

Sixtus war ein geborner Grieche und der Sohn eines athenischen Philosophen. Obschon der Streit über die Ketzertaufe noch nicht ganz abgethan war, so wurde er doch nach dem Ableben des heiligen Stephanus mit weniger Hitze geführt. Auch war er bereits von dem heiligen Cyprian, dem eifrigsten Verfechter der Ketzertaufe, aufgegeben und der Papst um so mehr harten Maßregeln abgeneigt, als ihn der ehrwürdige Bischof Dionysius von Antiochien eher zur Vermittlung als zur Bekämpfung der kirchlichen Ueberlieferung fortzusetzen schien.

Wie Sixtus noch damit beschäftigt war, die durch die neue Verfolgung, von der sein Vorgänger betroffen war, erschreckte Gemeinde zu stärken und zu trösten, traf ein neuer Befehl des Kaisers Valerian aus dem Morgenlande, wo er sich damals aufhielt, ein, dahin lautend, daß alle Bischöfe, Priester und Diakonen ohne Weiteres hingerichtet werden sollten. Der heilige Sixtus war unter den Ersten, die eingekerkert und enthauptet wurden. Als ihn sein Diakon Laurentius zum Richtplatze führen sah, nahte er sich ihm und sagte die von inniger Liebe und Anhänglichkeit zeugenden Worte: „Mein Vater; wohin gehst du ohne mich, deinen Sohn, worin habe ich gegen dich gefehlt? — Sonst hast du nicht die Gewohnheit, ohne Ministranten zu opfern." „Mein Sohn, erwiedert der Papst, dir ist ein größerer Kampf aufbewahrt, in drei Tagen wirst du mir folgen. Bewahre den Schatz der Kirche und versorge die Armen." Vier Diakonen erlangten zu gleicher Zeit mit ihm die Martyrkrone. Drei Tage darauf folgte ihm, wie er vorausgesagt hatte, auch Laurentius, indem er auf einem glühenden Rost zu Tode gemartert wurde. Außer diesen kamen noch viele andere Priester und Diakonen um. In Afrika errang sich auch der heilige Cyprian die Palme des Martyriums. Von Sixtus wurden 4 Priester, 7 Diakonen und 2 Bischöfe geweiht.

25.

Der heilige Dionysius von 259—269.

(Die Kaiser Gallienus 261—268, Claudius II. von 268—270.)

Ueber die Abkunft des Dionysius weiß auch das Pontificalbuch nichts Näheres anzugeben. Vor seiner Erhebung soll er in Calabrien als Einsiedler gelebt haben. Wegen der Schrecknisse der Verfolgung war bis zu seinem Amtsantritte der päpstliche Stuhl fast ein ganzes Jahr unbesetzt. Sobald die Kirche wieder einige Ruhe erlangt hatte, war Dionysius vor Allem bemüht, die Glaubenslehre rein und ungetrübt von den Einmischungen und Unterstellungen der Feinde und Freunde zu bewahren. Der erwähnte Dionysius von Alexandrien hatte sich sehr angelegen sein lassen, die Irrthümer des Sabellius, der die drei Personen in der Gottheit leugnete und durch dessen Verführungskünste sich selbst einige Bischöfe in der Pentapolis und Oberlybien von der Wahrheit hatten abbringen lassen, zu widerlegen, war dabei aber vor zu großem Eifer in den entgegengesetzten Irrthum gefallen, so daß er statt der drei Personen in der Gottheit, drei Götter anzunehmen schien. Mehre Bischöfe der Pentapolis verklagten ihn dieserhalb bei dem Papste. Dieser versammelte alsbald ein Concil in Rom, und forderte den Bischof von Alexandrien auf, sich vor demselben zu rechtfertigen. Der fromme Kirchenfürst wußte sich in einer Schrift so glänzend zu vertheidigen, daß die Versammlung ihn nicht allein von der Anklage frei sprach, sondern diese selbst als eine Verleumdung brandmarkte.

Dionysius ordinirte 12 Priester, 6 Diakonen und 7 Bischöfe und entschlief nach einem fast zehnjährigen Pontificate selig in dem Herrn. Die Geschichte kennt von ihm drei Schreiben. Das erste ist ein Kreisschreiben an die egyptischen Bischöfe, in welchem die Irrthümer des Sabellius und anderer Irrlehrer widerlegt werden, das zweite an Dionysius über die ihm Schuld gegebenen tritheistischen Ansichten, und das dritte ein Trostbrief an die Kirche zu Cäsarea, welche von den Einfällen der Barbaren schwer heimgesucht war. Nur von dem ersten sind uns bei Athanasius[1]) einige Bruchstücke aufbehalten worden, die übrigen verloren gegangen.

---

[1]) De synod. 43.

26.

Der heilige Felix I. von 269—274.

(Kaiser Aurelian von 270—275.)

Felix, Sohn des römischen Bürgers Constantin, stand wegen seines Glaubenseifers und seiner hohen Tugenden bei dem Clerus und Volke von Rom in so hohem Ansehen, daß er schon zwei Tage nach dem Ableben des heiligen Dionysius zu seinem Nachfolger erwählt wurde.

Da die Irrlehre des Bischofs Paul von Samosata, der in ähnlicher Weise wie Sabellius über die Dreieinigkeit dachte, immer noch Anhänger fand, schrieb er einen Brief an den Bischof Maximus von Alexandrien, in welchem er die wahre Lehre von der Trinität und namentlich von der Menschwerdung des Sohnes so klar und unwiderleglich darstellt, daß sowohl das Concil von Ephesus (431) als der heilige Cyrill in der Widerlegung des Nestorius darauf Bezug nehmen.

Wie den Glauben so vertheidigte er auch die alten kirchlichen Gewohnheiten. Als man nämlich an mehren Orten von dem uralten Gebrauche, über den Gräbern der Martyrer das heilige Opfer darzubringen, abwich, wahrscheinlich, um diese Orte vor der Entweihung der Heiden zu bewahren, verordnete er, daß die herkömmliche Sitte beizubehalten sei.[1])

Felix weihte 5 Diakonen, 9 Priester und 5 Bischöfe, und starb während des Ausbruchs der Aurelianischen Verfolgung ohne der Martyrkrone theilhaftig zu werden.[2]) Diese Verfolgung dauerte zwar kurze Zeit, kostete aber, wie Pagi bei Baronius zum Jahre 272 nachweist, sehr vielen Christen das Leben. Aurelian war früher den Christen nicht abgeneigt gewesen, was sich schon aus dem erwähnten Umstande ersehen läßt, daß er, als Paul von Samosata nach seiner Absetzung den bischöflichen Stuhl nicht aufgeben wollte, den Streit durch die Erklärung abthat: der solle Bischof sein, der mit dem Bischofe von Rom in Gemeinschaft stehe.

---

[1]) Bei dem Ausbruche der Diokletianischen Verfolgung wurde diese Verordnung auf dem Concil von Illeberis c. 34 für die Dauer derselben aufgehoben, um den Heiden jene Gräber nicht zu verrathen. — [2]) F. Pagi l. c. 44.

27.

Der heilige Eutychianus von 274—283.

(Die römischen Kaiser Tacitus von 275—276, Probus von 276—282, Carus von 282—284.)

Eutychianus war in der tuscischen Stadt Luni geboren. Sein Vater hieß Marinus oder Martinus. Er scheint ein zweiter Tobias gewesen zu sein und sich besonders der Beerdigung der Martyrer angenommen zu haben. Wie das Pontificalbuch berichtet, hat er deren 342 eigenhändig begraben. Aus dieser Liebe zu den Martyrern mag auch die Verordnung erflossen sein, die man ihm beilegt, dieselben nämlich nur in einem rothen Colobium, d. i. eine Dalmatik, die entweder keine oder nur sehr kurze Aermel hatte, zu bestatten. Auch soll er den Gebrauch, Feld- und Gartenfrüchte, wie besonders Bohnen und Weintrauben auf dem Altare zu segnen, noch besonders empfohlen haben, um der zu jener Zeit aufkommenden Secte der Manichäer zu zeigen, wie Unrecht sie hätten, den Gebrauch dieser Gottesgaben zu verabscheuen.[1]) Ferner wird ihm das Verbot zugeschrieben, daß Christen sich an Heiden verheiratheten. Wo die Ehe bereits eingegangen war, sollte es freistehen, den heidnischen Theil zu behalten oder zu verlassen, wenn er nicht zum Christenthume übergehen wollte. Er war ein großer Feind der Trunksucht und gebot, diejenigen, welche sich diesem Laster ergeben hätten, bis zur gänzlichen Besserung von der Communion auszuschließen.

Er ordinirte 6 Priester, 5 Diakonen und 9 Bischöfe und starb sehr wahrscheinlich eines natürlichen Todes.

28.

Der heilige Cajus von 283—296.

(Die römischen Kaiser Aurelius Carinus, Aurelius Numerianus, Diokletian und Maximian von 284—305.)

Cajus stammte aus einer vornehmen Familie in Savona in Dalmatien. Sein Vater Cajus war sogar ein naher Verwandter des Kaisers

[1]) Burius, rom. pont. brev. not. p. 37.

Diokletian. Durch ihn wurden viele vornehme Heiden zum Christenthume bekehrt, von denen eine große Anzahl in der Diokletianischen Verfolgung die Martyrkrone erlangte. Unter diesen waren Claudius mit seiner Gemahlin Präpedigna und ihren drei Söhnen, deren Fest noch heute in Ostia den 11. Februar gefeiert wird.

Cajus verordnete zuerst, Niemand solle anders als durch die sieben Ordines zur bischöflichen Würde gelangen können. Er ordinirte 25 Presbyter, 8 Diakonen und 5 Bischöfe und starb nach einem zwölfjährigen thaten- und mühevollen Pontificate eines seligen Todes.

29.

Der heilige Marcellinus von 296—304.

(Ausbruch der Christenverfolgung unter Diokletian 303.)

Marcellinus, der Sohn eines Römers Projectus, wurde mehre Monate nach dem Heimgange seines Vorgängers auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben. Während seiner Regierung brach die schreckliche Christenverfolgung unter Diokletian aus, gegen 303. Die lange Ruhe, welche die Kirche genossen hatte, trug nicht wenig dazu bei, daß neben der großen Menge Christen, die mit freudigem Heldenmuthe in den Tod gingen, auch sehr viele gefunden wurden, die schwach genug waren, ihren Glauben zu verleugnen. Selbst der heilige Papst Marcellinus soll nach der Angabe des Donatisten Petilius,[1]) des Papstes Nicolaus[2]) und selbst des römischen Breviers[3]) den Göttern geopfert haben. Sein Abfall wird dann ferner mit einem 303 in Sinuessa in Italien versammelten Concil von 300 Bischöfen in Verbindung gebracht, vor welchem der Papst von 72 Zeugen des Abfalls überführt sei. Nichts destoweniger hätten die Väter ihn nicht abzusetzen gewagt, sondern ihn mit den Worten entlassen: „Du bist dein eigener Richter, du verdammst und richtest dich selbst in unserer Gegenwart; denn der erste bischöfliche Stuhl wird von Niemand gerichtet.“ Die ganze Geschichte ist indeß rein aus der Luft geschöpft. Denn es erwähnen dieser Schwachheit des Marcellin keine ältern Schriftsteller, weder Eusebius

---

[1]) Augustin. de unic. bapt. c. 16. — [2]) Epist. prim. ad imp. Michael. Nat. Alex. 3, 732. — [3]) Den 26. April.

noch Theodor. Der Letzte sagt sogar von ihm, er habe zur Zeit der Diokletianischen Verfolgung in sehr hohem Ansehen gestanden.[1]) Ferner leugnet die Behauptung der Donatisten mit dürren Worten der heilige Augustin, ohne daß sie jemals das Gegentheil zu beweisen unternommen hätten. Sogar in allen ihren Zusammenkünften und Colloquien haben sie nie wieder davon geredet, auch unter den folgenden Päpsten Marcellus, Melchiades und Sylvester nicht, von denen ebenfalls Petilius behauptet hatte, sie hätten als Presbyter mit Marcellin den Götzen Weihrauch geopfert. Was nun das Concil angeht, so ist selbst der papstfeindlichen Geschichtschreibung unmöglich, auch nur ein Moment der Wahrscheinlichkeit herauszuklauben. Denn wie war es möglich, daß sich unter der schrecklichen Verfolgung 300 Bischöfe zu einem Concil versammeln, daß sie eine Sprache reden, von der jene Zeit auch nicht die leiseste Ahnung hatte. Wie Petilius den Abfall erdichtet hat, so ist das Concil eine Erfindung des falschen Isidor, von dem sich auch Papst Nicolaus täuschen ließ.[2])

Marcellin weihte 4 Presbyter, 2 Diakonen und 5 Bischöfe und wurde nach einer fast neunjährigen Kirchenleitung von Christus, dem er immer treu gedient hatte, in das bessere Vaterland abgerufen. Die Martyrpalme wurde ihm nicht zu Theil.

30.

Der heilige Marcellus von 308—310.

(Fortsetzung der Verfolgung unter Galerius; Constantinus Clorus stirbt 306. Constantin der Große Cäsar in Gallien. Diokletian legt die Regierung nieder 305.)

Von der Furchtbarkeit der Verfolgung unter Diokletian kann man sich einen Begriff machen, wenn uns die Zeitschriftsteller berichten, daß nach dem Tode des heiligen Marcellin beinahe vier Jahre die römische Kirche ohne Hirten blieb. Als die Verfolgung einiger Maßen nachgelassen hatte, wurde Marcellus, Sohn des edlen Römers Benedictus, zum Papst gewählt. Wie das Pontificalbuch ferner von ihm berichtet, theilte er, um den Empfang der Taufe, des Bußsacraments, sowie die

[1]) H. E. 1, 3. — [2]) Neander K. G. 2, 202. Anmerk. 6. Döllinger, Papst-Fabeln S. 48—52.

Bestattung der Martyrer zu erleichtern, Rom in 25 Titel oder Parochien, wurde dann von Maxentius ergriffen und zur Wartung der Thiere verurtheilt, die zu den öffentlichen Kampfspielen der Römer bestimmt waren. Zur Nachtzeit von dem römischen Clerus befreit, fand er in dem Hause einer vornehmen Wittwe, Namens Lucina, gastliche Aufnahme und Pflege. Bald darauf indeß zum zweiten Male zu derselben Strafe verurtheilt, erlag er der Last der schweren Leiden. Nach der Grabschrift dagegen, welche Damasus ihm setzen ließ, wurde er außerhalb Roms in die Verbannung geschickt und herrschten in Rom unter den Christen selbst Uneinigkeit, Aufruhr und Mord. Namentlich war Marcellus den Gefallenen sehr verhaßt, weil er darauf hielt, daß sie nur nach abgelegter öffentlicher Buße in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen wurden.

Marcellus weihte 25 Priester, 2 Diakonen und 21 Bischöfe. Diese große Anzahl neugeweihter Bischöfe und Priester beweist, daß es in der Verfolgung vorzüglich auf sie abgesehen gewesen war.

31.

Der heilige Eusebius 310.

(Maxentius und Constantin d. Gr. kämpfen um die Alleinherrschaft.)

Eusebius war der Sohn eines griechischen Arztes in Calabrien. Bis zum Antritte seines Pontificats betrieb er, wie das damals nichts Seltenes war, auch als Geistlicher die Kunst seines Vaters. Dies mag Einige zu der Meinung veranlaßt haben, als sei er aus dem Laienstande auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben worden. Wie sein Vorgänger schärfte er die alten strengen Bußverordnungen gegen die Gefallenen wieder ein, wodurch er sich ebenfalls viele Feinde zuzog. Unter Eusebius kam der später im Kampfe gegen die Arianer berühmt gewordene Bischof Eusebius von Vercelli aus Sardinien nach Rom, wo er vom Papste getauft und in den Clerus aufgenommen wurde.

Eusebius weihte 13 Presbyter, 3 Diakone und 14 Bischöfe. Den Sieg Constantin's über seinen Nebenbuhler scheint er nicht mehr erlebt zu haben.

32.

Der heilige Melchiades von 311—314.

(Sieg Constantin's über Maxentius an der Brücke Milvius 312. Ende der Christenverfolgungen.)

In Italien und Rom herrschte wegen der Verfolgungen und der fortgesetzten blutigen Kriege der Cäsaren um den Kaiserthron so große Verwirrung, daß erst nach einer Vacanz von neun Monaten dem Eusebius in der Person des Melchiades oder Miltiades ein Nachfolger gegeben werden konnte. Das Pontificalbuch legt ihm die Verordnung bei, die vom Bischofe geweihten Oblationen oder Opfergaben an die verschiedenen Kirchen zum Zeichen der Gemeinschaft zu entsenden. Sie wurden zum Unterschiede von der Eucharistie, die, in der occidentalischen Kirche wenigstens, in ungesäuertem Brode gehalten wurde, fermentum, d. h. gesäuertes Brod genannt und sind eine Erinnerung an die Liebesmahle, die Agape, der alten Kirche. Auch soll er verboten haben, am Donnerstage und Sonntage zu fasten.

Wie aber durch den Sieg des Constantin über Maxentius der Kirche der Frieden wiedergegeben war und eine ungestörte Ausübung der Religion in sicherer Aussicht stand, drohte ihr die auftauchende Ketzerei der Donatisten neue Stürme. Noch in seinem letzten Regierungsjahre hielt Melchiades zu Rom ein Concil, auf welchem der Urheber derselben, von dem sie auch den Namen trug, Donatus von Casä nigrä in Afrika, verdammt wurde. Um sich hierfür an dem heiligen Papste zu rächen, beschuldigten sie ihn, wie Marcellin, die heiligen Bücher ausgeliefert und den Götzen geopfert zu haben. Es ist ein eigenthümlicher durch alle Jahrhunderte gehender Vorzug der römischen Bischöfe, daß sie einen nicht unbedeutenden Theil mitbekommen, so oft die Kirche selbst Angriffe zu erdulden hat. Ein negativer Beweis das für ihren hohen Beruf, die sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden zu sein.

Melchiades hatte der Kirche 7 Presbyter, 5 Diakonen und 12 Bischöfe gegeben, als ihn der Herr zu sich rief.

Drittes Buch.

Die Päpste zur Zeit der großen Ketzereien des Arius und Nestorius, von Sylvester I. bis Leo I. oder Großen, vom Jahre 314—440, von Kaiser Constantin bis Valentinian III.

Verhältniß der Kirche zum Staate.

Der Primat.

1. Zur Zeit, als in der römischen Welt der große Umschwung vor sich ging, daß das stolze, in seinem Uebermuthe oft dem Jupiter sich gleichachtende Cäsarenthum, sich demüthig unter das Kreuz Christi beugte, war das Christenthum bereits in alle Klassen und Stände, in den Senat, das Militär, an den Hof, ja selbst in die kaiserliche Familie gedrungen und hatte mit wenigen Ausnahmen das ganze Römerreich erobert. In Rom zählten die Christen über hundert Tausend der Ihrigen und hatten gegen 40 öffentliche Orte, die ihnen gehörten.[1]) Vergebens hatte Diokletian mit den Cäsaren Maximian, Galerius und Maximin zum letzten Male Alles aufgeboten, um möglicher Weise die verhaßte Secte zu vernichten, oder zum Wenigsten dem ferneren Umsichgreifen derselben Schranken zu setzen. Anfangs versuchte man gelinde Mittel, indem alle jene mit dem Verluste ihrer Freiheit und ihres Vermögens bedroht wurden, die sich weigerten, den Göttern zu opfern. Als man hierin keinen erwünschten Erfolg sah, befahl das Edict von 304, alle Lehrer und Vorsteher von Christengemeinden einzuziehen und an ihnen nichts unversucht zu lassen, um sie zum Abfalle zu bewegen, und suchte so mit teuflischer Politik in dem Hirten die Heerde zu vernichten. Aber auch diese letzte und äußerste Kraftanstrengung des Heidenthums scheiterte an der Standhaftigkeit der Glaubenshelden, unter denen, wie wir gesehen haben, die römischen Bischöfe einen hervorra-

[1]) Opt. Milev. de schismat. Donat. l. 2.

genden Platz einnahmen. Das Heidenthum erstickt in dieser seiner letzten Wuth und bricht in sich selbst zusammen, und der vom Blute der Martyrer noch triefende Kaisermantel legt sich schützend über die Christenschaar. Kaum hat der große Constantin seinen Gegner Maxentius an der Milvischen Brücke besiegt, da pflanzt er auf dem Kapitol über dem Haupte Jupiter's die Fahne des Kreuzes auf und verbietet in den Edicten von 312 und 313 die Christen ferner in ihrem Gottesdienste zu stören. Und nachdem auch 323 der letzte Cäsar Licinius, der die Fahne des Heidenthums hochhielt, siegreich niedergeworfen war, trifft er das Heidenthum mitten ins Herz, indem er die öffentliche Ausübung desselben verbietet und die christliche Religion gleichsam zur Staatsreligion erhebt. Dieses Verbot schärft sein Sohn Constantius 356 sogar dahin, daß Alle mit der Todesstrafe bedroht werden, die noch ferner an Götzenopfern Theil nehmen würden. Die Reaction des Paganismus unter dem abtrünnigen Julian von 360—62, hätte auch, so fest war es bereits gegründet, wenn sie länger gedauert, dem Christenthum den gewonnenen Boden nicht wieder entreißen können. Unter Theodosius dem Großen, der 381 außer dem Verbote der Opfer, sogar die heidnischen Tempel zu betreten und Götzenbilder anzubeten untersagte und der in einem Edicte von 392 das Heidenthum vollständig proscribirte, verlor es in der civilisirten Gesellschaft des ganzen Reichs seinen letzten Haltpunkt.

2. Mit dieser Veränderung der Kirche, aus der unterdrückten die herrschende zu werden, war sie auch zum Staate in ein neues, bis dahin unbekanntes Verhältniß getreten. Und da sie diese ihre neue Stellung durch das Staatsoberhaupt erlangt hatte, konnte es nicht fehlen, daß dieses sich auch in gewisser Hinsicht befugt glaubte, in kirchlichen Angelegenheiten ein Wort mitzureden. So nannte sich schon Constantin einen Episcopos, d. h. Aufseher über das Aeußere der Kirche, aber in dem guten Sinne, die Unterthanen zu einem frommen christlichen Leben anzutreiben.[1]) Diese richtige Auffassung zeigte auch Kaiser Thedosius II., indem er bei Gelegenheit des Ephesinischen Concils erklärte, es sei nicht Recht, daß sich Jemand in die kirchlichen Angelegenheiten mische, der nicht zu den Bischöfen gehöre.[2]) Aber nicht

---

[1]) Euseb. vit. Const. 1, 44; 4, 24. — [2]) Act. conc. Ephes.

alle Kaiser dieser Periode waren so gesinnt, der Folgezeit gar nicht zu gedenken. Schon Constantius verwechselte den Standpunkt, in welchem der christliche Kaiser zu der Religion stand, mit jenem, den die heidnischen Kaiser dem Paganismus gegenüber eingenommen hatten, wo die höchsten religiösen Aemter auch in den Händen der obersten Staatslenker gewesen waren, indem er sich in dem Arianischen Streite eine entscheidende Stimme anmaßte und sich sogar soweit verstieg, den Papst Liberius, weil er ihm nicht nachgeben wollte, seiner Stelle zu entsetzen und in die Verbannung zu schicken. Ueberhaupt, so oft Streitigkeiten in der Kirche entstanden, und die Kaiser Partei nahmen, fehlte es gewöhnlich nicht an ähnlichen Uebergriffen. Sehr früh bekamen die Kaiser theils durch eigenes Eindrängen, theils auch von kirchlicher Seite und selbst Synoden aufgefordert, Einfluß auf die Bischofswahlen.[1]) Anderer Seits bediente man sich auch gern des kaiserlichen Ansehens, um den Synodalverordnungen mehr Nachdruck zu geben.[2]) Dieses Eindringen der weltlichen Macht in das jungfräuliche Gebiet der Kirche hatte denn auch mancherlei Mißbräuche zur Folge. Es gab Bischöfe, die ihre Diöcesen verließen, um sich am kaiserlichen Hofe aufzuhalten, und bei Streitsachen kam es jetzt nicht selten vor, daß man mit Umgehung der kirchlichen Instanz sich an den Kaiser wandte. In den Synodalstatuten der Zeit wird darüber bitter geklagt.

3. Außer ihrer freien und ungekränkten Stellung gewann die Kirche in dieser Zeit der Emancipation noch andere rein weltliche Vortheile. Wo es nothwendig war, half der Staat aus dem Fiskus zur Unterhaltung der Geistlichen beisteuern. So bestritt Constantin der Große für die auf das Concil von Nicäa reisenden armen Bischöfe die Reise- und Unterhaltungs-Kosten. Ferner durfte die Kirche jetzt Schenkungen und Vermächtnisse zur Unterstützung der Armen und Waisen annehmen.[3]) Außerdem fiel ihr eine reiche Hinterlassenschaft aus den zerstörten heidnischen Tempeln zu. Und Kaiser Honorius verordnete, daß die Güter von erklärten Häretikern an die Kirche übergehen sollten.[4]) Außerdem hatte ihr Constantin die in der letzten Verfolgung confiscirten Güter der Martyrer, zu denen sich kein Eigenthümer meldete,

---

[1]) Theodoret. 4. 6. — [2]) Syn. Antioch. c. 5. — [3]) H. E. Euseb. 10, 6. — [4]) H. E. Socrat. 7, 7.

überwiesen. Um diese Güter zusammenzuhalten, verboten besondere Gesetze, etwas davon zu verkaufen oder zu verschenken. Auch war es den Geistlichen untersagt, das was sie aus diesen Gütern erworben hatten, als ihr Eigenthum anzusehen, oder darüber zu testiren; sondern es fiel bei ihrem Tode dem kirchlichen Aerar wieder zu. Nur über ihr väterliches Vermögen hatten sie freie Disposition.[1]) Dazu verordnete Theoderich II. noch um das Jahr 434, daß alle Güter der Geistlichen, die ohne Testament stürben, zum Kirchenfond geschlagen werden sollten. Die Kirchengüter standen unter der freien Verwaltung des Bischofs, der darüber gewöhnlich einen eigenen Geistlichen anstellte, der Oekonomus genannt wurde. Die Einkünfte selbst wurden in vier Theile geschieden. Einen verwendete der Bischof zu seinem Unterhalte, mit dem zweiten unterhielt er die Geistlichen seines Sprengels, der dritte wurde unter die Armen vertheilt und der vierte zur Unterhaltung der Kirchen verwendet. Um aber einen Begriff von der damaligen Armenpflege zu bekommen, braucht nur bemerkt zu werden, daß schon zur Zeit des Papstes Cornelius in der römischen Kirche 1500 Wittwen und Waisen auf die Armenkasse angewiesen waren,[2]) und in der Kirche zu Antiochien zur Zeit des heiligen Chrysostomus für 3000 Wittwen und Jungfrauen gesorgt werden mußte.[3])

4. Sehr wichtig für die Kirche war ferner noch, daß die Geistlichen nicht allein von allen Staatsämtern frei waren, wie schon Constantin in den Edicten von 313 und 319 bestimmt hatte, sondern daß sie auch zu keinen Staatsabgaben und Lasten herangezogen werden konnten. Nur von den liegenden Gründen hatten sie die übliche Grundsteuer zu entrichten. Diese Immunität der Geistlichen wurde auch auf die Gerichte ausgedehnt, indem kein weltliches Tribunal mehr über sie zu Recht erkennen konnte. Handelte es sich indessen um eine zwischen einem Laien und Geistlichen strittige Sache, so konnte von dem Laien der weltliche Richter angerufen werden; Geistlichen war dies nicht gestattet. Im Uebrigen waren die bischöflichen Gerichte den weltlichen ganz gleich, ja hatten sogar noch den Vorzug, daß von ihnen keine Appellation statthaft war, während umgekehrt von dem weltlichen Richter an den

[1]) Conc. Carth. 3. c. 49. — [2]) H. E. Euseb. 6, 43. — [3]) Chrys. hom. 67 in Matth.

geistlichen appellirt werden konnte.[1]) Mehre Schriftsteller, wie Plank und Neander haben dieserhalb behauptet, die kirchlichen Gerichte hätten keine eigentlich processuelle, sondern nur eine compromissorische oder schiedsrichterliche Gewalt gehabt, eben weil von Schiedsrichtern keine Appellation zulässig. Allein es hieße den Geist, aus dem alle genannten Bevorzugungen der Kirche erflossen sind, schlecht verstehen, wollte man auch hierin nicht eine besondere Auszeichnung, ein Privilegium der geistlichen Gerichte vor den weltlichen erkennen. Wie den Geistlichen ganz in derselben Weise wie den Weltlichen das Recht eingeräumt war, Leibeigene zu entlassen, so war auf Seite der Kirche wieder der Vortheil, daß zu diesem Behufe sogar ein von einem Priester schriftlich ausgestelltes Zeugniß genügte.[2]) Sehr wichtig für das innere Leben und Gedeihen der Kirche war ferner noch, daß ihrer Gerichtsbarkeit die Ehesachen ganz und ausschließlich überwiesen wurden. Dies war um so nothwendiger und natürlicher, als die Kirche, weil sie die Ehe als Sacrament betrachtet, auch nur die alleinige Verwalterin derselben sein kann.

5. Mit dem Wachsthum der Kirchengüter und der Zunahme ihrer Geschäfte infolge ihrer richterlichen Functionen, wurde in der Kirche eine Menge neuer, bis dahin unbekannter Beamten nothwendig. Unter den Diakonen, denen besonders die Pflege der Armen und die Besorgung der äußeren Angelegenheiten der Diöcesankirche oblag, unterschied sich bald ein erster oder Archidiakon, wie sich der Archipresbyter an die Spitze der mit dem Gottesdienste betrauten Presbyter stellte. Für die in der Nähe der Sprengelkirche sich befindenden Kirchengüter hatte der oben genannte Oekonom die Verwaltung, während für die entlegenen in der Person des sogenannten Defensors ein eigener Beamte angestellt war. Die für das Gerichtswesen besonders berufenen Personen, um die Acten zu ordnen und zu überwachen, nannte man Chartulare und ihren Vorsteher Chartophylax. Der Gerichtsvorsteher, oder der Vorsteher der Advokaten hieß Primicer. Außer diesen hatte der Bischof noch mehre besondere Beamten um sich, die unter dem Namen Syncelli in der Geschichte vorkommen.

6. Aus dieser freien Entfaltung der christlichen Religion, aus

[1]) H. E. Sozom. 1, 9. — [2]) Sozom. 1, 9.

diesem äußern Anschluß der Kirche an den Staat, so wie aus der ihr zugefallenen Gerichtsbarkeit und den den einzelnen Kirchen besonders überwiesenen Gütern, ergab sich mit Nothwendigkeit eine weitere und festere Ausbildung und Abgränzung der einzelnen Kirchensprengel gegen einander. Wie sich die Staatsregierung von dem regierten Volke aus durch die verschiedenen Mittelstufen ihrer Beamten bis zum höchsten Herrscher aufgipfelte, und jedem Beamtenkreise eine bestimmte Sphäre angewiesen war, über die seine Wirksamkeit nicht hinausging, so bildete sich die in der Kirche von Christus selbst grundgelegte Regierungsform in immer strengerer Abgränzung von dem Laien durch die verschiedenen Grade der Cleriker bis zum Bischofe, zum Metropoliten, zum Patriarchen und zur Spitze der Pyramide, dem Papste aus. Die Würde der Patriarchen gewann erst in unserer Periode ihre eigentliche Bedeutung. Man unterschied deren vier: 1) Rom mit den Kirchen in Italien, Spanien, Gallien, Sicilien und Afrika, da diese, wie Papst Innocenz I. an den Bischof von Eugubium schreibt, von dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern gegründet seien. 2) Alexandrien mit den 6 egyptischen Provinzen. 3) Antiochien mit den 15 Provinzen des Orients. 4) Constantinopel mit den 6 thracischen Provinzen, zu denen eine Anzahl Bischöfe auf dem Concil zu Chalcedon (451) noch die asiatischen und parthischen Provinzen hinzurechnete. Zu diesen 4 Patriarchaten wurde vom Concil von Chalcedon noch Jerusalem hinzugefügt.[1]) Als Patriarchalkirchen, aber auch nur als solche, genossen die übrigen hier genannten Kirchen mit der römischen einen gleichen Vorrang. Sie hatten in den ihnen untergebenen Provinzen das Recht, die Metropoliten zu weihen, Concilien abzuhalten, die Ordnung und Lehre zu überwachen, wie es dem römischen Stuhle, als ältester Metropole, über die Kirchen des Occidents zustand. Wenn dann das zweite große Concil von Constantinopel (381), das nur von griechischen Bischöfen besucht wurde, erklärte, Constantinopel gebühre unter den Patriarchaten die erste Stelle nach Rom, weil Constantinopel Neu-Rom sei, so hat es damit keineswegs den Grund für den primatialen und papalen Vorrang Roms aussprechen wollen, sondern Rom lediglich als Patriarchal-Kirche im Auge gehabt. Der römischen Kirche, wollen die

---

[1]) Act. 7.

Väter sagen, sei die erste Stelle unter den Patriarchaten eingeräumt, weil Rom die erste und älteste Stadt des Reiches sei. Denn nur die angesehensten und volkreichsten Städte des römischen Reiches wurden zu Patriarchalsitzen erhoben und dies waren gerade die vier genannten. Aber auch nicht einmal für den patriarchalen Vorrang Roms reichte der von den Vätern des erwähnten Concils angegebene Grund hin. Denn es kam außerdem, daß Rom die Hauptstadt des römischen Weltreiches war, noch der bei weitem wichtigere Umstand hinzu, daß die dortige Kirche den beiden vornehmsten Aposteln ihre Gründung verdankte. Auch die Kirchen zu Alexandrien und Antiochien, sowie zu Jerusalem hatten vor der Constantinopolitanischen voraus, von den Aposteln selbst oder ihren ersten Schülern gestiftet zu sein. So war nach der übereinstimmenden Ueberlieferung der Evangelist Markus, der treue Schüler und Begleiter des heiligen Petrus, der Gründer und erste Bischof der Kirche von Alexandrien. Und wenn die Väter auf dem Concil von Chalcedon Jerusalem in die Reihe der Patriarchal-Kirchen aufnahmen, so gaben sie dafür keinen andern Grund an, als weil von da das Christenthum ausgegangen und Jerusalem die älteste apostolische Kirche sei. Es lag daher immer eine gewisse Anmassung darin, für die Kirche zu Constantinopel den ersten Platz nach Rom zu fordern. Darauf hatten die Kirchen von Antiochien und Alexandrien viel ältere Ansprüche.

7. Diese Patriarchal-Einrichtung beeinträchtigte keineswegs den Primat der römischen Kirche, der ja nicht, wie wir bereits früher gezeigt haben, auf Rom als der Weltstadt, sondern auf Rom als der von den ersten Aposteln gestifteten Kirche gründet. Petrus verlieh Rom den Primat und zwar weil und trotzdem sie die Hauptstadt des heidnischen Weltreichs war. Und unter seinem Primat und nur mit seiner Gutheißung wurden die genannten Patriarchal-Kirchen eingerichtet. Dies beweist der 6. Canon des großen Nicänischen Concils, worin es heißt: „Die alte Sitte, die in Egypten, Libyen und Pentapolis stattfindet, behalte ferner ihre Gültigkeit, daß der Bischof von Alexandrien über alle diese die Gewalt habe, da dies auch bei dem römischen Bischof Gewohnheit ist. So sollen auch zu Antiochien und in den übrigen Provinzen den Kirchen ihre Vorrechte erhalten bleiben.“ Das Concil erklärt also: da die römische Kirche von jeher dem Bischofe von Alexandrien über die Kirchen von Libyen, Egypten und Pentapolis die

Gewalt eingeräumt, so wie den Vorrang der Kirche von Antiochien und der übrigen Provinzen anerkannt hat, so soll das auch künftighin in der nämlichen Weise gehalten werden. Grammatisch und dem Wortlaute nach hat das Concil hier nichts anders sagen wollen nach können. Um dies einzusehen, stelle man einfach die Frage: „Was ist denn bei dem römischen Bischofe Gewohnheit?" Worauf dann nothwendig die Antwort folgen muß: „Die Gewalt der Alexandrinischen Kirche über Egypten u. s. w. sowie den Vorrang von Alexandrien und der Kirchen in den übrigen Provinzen anzuerkennen." Der Canon kann daher nur für Solche eine schwierige und dunkele Fassung haben, welche darin keine Anerkennung der primatialen Stellung Roms zugeben wollen. Wir können demnach den Satz: „Die römische Kirche hat zu allen Zeiten den Primat behauptet," wie dieser Canon nach Einigen auf dem Concil von Chalcedon eingeleitet wird, recht wohl als Glossem gelten lassen, ohne daß der Anerkennung des Primats der römischen Kirche von Seiten des Concils im Geringsten Abbruch geschähe. Daß die Patriarchal-Einrichtung nur mit Gutheißung des römischen Bischofs Platz greifen könne, erkennt nicht allein das Concil von Chalcedon mit seiner imposanten Zahl von 540 Bischöfen an, indem es den erwähnten Nicänischen Canon wiederholt, sondern auch der kleine Bruchtheil von 150 Bischöfen desselben, die nach Beendigung des Concils auf Veranlassung des Patriarchen Anatolius von Constantinopel neuerdings zusammentraten und im Interesse seines Stuhls im 28. Canon den Beschluß faßten, die Kirche von Constantinopel solle in kirchlichen Dingen in die gleichen Vorzüge mit Rom eingesetzt und ihr die Kirchen von Pontus, Asien und Thracien untergeben werden, indem sie den Papst Leo ganz besonders bitten, den im 28. Canon dem Patriarchen von Constantinopel beigelegten Vorrang zu bestätigen. Allein wie die Legaten des Papstes, die auf dem Concil in seinem Namen den Vorsitz geführt, gegen diese Anmaßung protestirt hatten, so that es auch Leo. Er schrieb nicht ohne gerechte Indignation an den Kaiser Marcian: „Es ist ein anderes mit den weltlichen, ein anderes mit den göttlichen Dingen, und ohne jenen Felsen, welchen der Herr wunderbarlich zum Grunde gelegt hat, wird kein Gebäude feststehen. Es sei dem Anatolius genug, daß er durch eure Hilfe und meine Zustimmung das Bisthum einer so großen Stadt erlangt hat. Es sei ihm die Kaiserstadt

nicht zu gering, welche er doch nicht zu einer apostolischen Stadt machen kann." [1]) Durch den letzten Satz will Leo ganz besonders zu verstehen geben, daß Rom aus einem ganz anderen Grunde, als weil es bloße Kaiserstadt sei, die erste Stelle in der Kirche einnähme.

8. In dieser Periode leuchtet denn auch ganz besonders ein, wie weise der Herr für seine Kirche gesorgt hat, indem er ihr in der Person des Petrus und seiner Nachfolger ein Oberhaupt und einen Einheitspunkt aufstellte. Wie die Patriarchal-Verfassung dazu diente, die einzelnen großen Theile der Kirche im römischen Reiche organisch zu verbinden, so war offenbar ein Mittelpunkt nothwendig, um den sie sich wieder vereinigten, um wie das Römerreich ein großes Ganze zu bilden und um nicht nach den verschiedenen Provinzen in verschiedene, in einem bloß nominellen Zusammenhange stehende Kirchengruppen zu zerfallen. Dieser Einheits- und Mittelpunkt mußte um so mehr in den Vordergrund treten und sich geltend machen, als schon jetzt, wie wir mehrfach gesehen haben, die Patriarchen von Constantinopel bemüht waren, sich über die ihnen bereits eingeräumte Stellung zu erheben und jenen Dualismus in der Kirchenleitung anzubahnen, der später zu ihrem eigenen Verderben in dem großen Schisma seinen Ausläufer nahm. Auch mußte sich der Primat der römischen Kirche in seiner ganzen Machtfülle ferner zeigen, um den Staat, dem die Kirche in vielen Stücken zu Danke verpflichtet war, von zu weiten Eingriffen in das Gebiet der Kirche fernzuhalten. Daß hiergegen nur der Primat schützen konnte, sehen wir deutlicher in den spätern Schicksalen der orientalischen Kirche. Solange sie noch den Papst als ihren obersten Mitlenker anerkannte und in ihm den Felsen sah, auf den in der Person des Petrus der Herr seine Kirche gegründet hatte, konnten die Kaiser noch in respektabler Entfernung gehalten werden; als sie sich aber von dem Schifflein Petri losriß, brach die Staatsgewalt, wie die Fluthen in ein leckes Schiff, rückhaltslos in alle Gebiete der Kirche ein und statt eines geistlichen Patriarchen, sehen wir den Stuhl des alten Byzanz einen Cäsaropapa einnehmen, der mit Bischöfen und Lehren nach Willkühr schaltet. Was hätte sollen aus der Kirche und ihrer unwandelbaren Lehre in dieser Periode der wilden Kämpfe des Arianismus und

[1]) Ep. 78.

der ihm verwandten übrigen Ketzereien werden, wenn der Primat der römischen Kirche nicht gewesen wäre. Konnte schon jetzt der heilige Hieronymus voll Schrecken ausrufen, die ganze Welt sei arianisch geworden.

9. Die Anerkennung des Primats der römischen Bischöfe und ihr Einfluß auf alle Theile der Kirche ist aber auch in unserer Periode so evident, daß sich selbst die protestantischen Schriftsteller ohne Ausnahme dieser Wahrnehmung nicht verschließen können, und wir, wären uns die ursprünglichen Quellen und alle übrigen Schriften verloren gegangen, aus ihren Klagen über diese Wahrnehmung den bündigsten Nachweis für denselben liefern könnten. Nur mit dem eigentlichen Grunde dieser Erscheinung wissen sie sich nicht zurechtzufinden. Blind gegen die klaren Aussprüche der Schrift, blind gegen die anerkannten Zeugnisse und Thatsachen der vorhergehenden Jahrhunderte, möchten sie gern überreden, erst jetzt, seit der Emancipation der Kirche durch den Staat, habe sich der vorwiegende Einfluß der römischen Kirche geltend zu machen gewußt, und zwar theilweise infolge frecher Anmaßung vieler römischer Bischöfe und theilweise durch den Reichthum und die großen Güter, welche die römische Kirche in allen Theilen des Reichs besessen habe. Durch diese Güter namentlich seien die römischen Bischöfe in den Stand gesetzt, mit ihrem Einfluß überallhin zu dringen und haben sich so die Idee von der allgemeinen kirchlichen Suprematie in den Kopf setzen können.[1]) Merkwürdig ist, daß alle diese Schriftsteller nichts von der Anmaßung der Patriarchen von Constantinopel wissen, die sich in unserer Periode doch schon bei jeder Gelegenheit zeigt, und nicht allein die Patriarchen des Orients von sich abhängig zu machen bemüht, sondern selbst Rom aus seiner angeerbten Stellung zu verdrängen sucht. Hätte der Primat des römischen Bischofs auf so schwachen Füßen gestanden, wie jene Schriftsteller glauben machen möchten, war es dann nicht nach menschlicher Berechnung zu erwarten, daß mit dem Eintritt des Kaiserdualismus auch sofort die gleiche Getheiltheit in der Regierung der Kirche zum Durchbruch gekommen wäre? Allein wenn die Suprematie des römischen Stuhls nur im Geringsten auf Anmaßung oder Vermögenseinfluß gegründet war, wie hätte sie denn auf

---

[1]) Plank a. a. O. S. 631.

einmal in allen Klassen und Theilen der christlichen Kirche so allgemein Anerkennung finden können? Um die deßfallsigen Aussprüche der Kaiser Gratian und Valentinian II. bei Gelegenheit des Ursicinischen Schismas mit Stillschweigen zu übergehen, hören wir, wie sich Kaiser Valentinian III. über den Primat äußert. „Da der Primat des apostolischen Stuhls, sagt er in der Constitution von 445, durch das Verdienst des Apostels Petrus und auch durch das Ansehen einer heiligen Synode (Nicäa oder Sardika) befestigt worden, so soll keine Anmaßung gegen jenen Stuhl sich etwas herausnehmen. Denn nur dann kann der Friede überall erhalten werden, wenn die ganze Kirche ihren Regierer anerkennt." Deutlicher kann der Primat des römischen Bischofs sowie die Ursache seines Bestehens nicht bezeugt werden. Und weil diese Oberhoheit des Stuhles Petri in der ganzen Kirche feststand, konnte der Kaiser ferner decretiren, daß es weder den Bischöfen Galliens, noch irgend einer anderen Provinz gestattet sein solle, ohne das Ansehen des ehrwürdigen Papstes der ewigen Stadt etwas gegen die alte Gewohnheit zu unternehmen. Was das Ansehen des apostolischen Stuhls sanctionirt habe und noch sanctioniren werde, das solle für Alle Gesetz sein, so daß, wofern sich ein Bischof weigern werde, aufgefordert vor dem Richterstuhle des römischen Bischofs zu erscheinen, er durch den Präfekten der Provinz gezwungen werden solle.[1]) Daß diese Erklärung des Kaisers nicht aus der momentanen Laune einer gewaltthätigen Bureaukratie entsprungen, sondern aus der allgemein gängen kirchlichen Anschauung geschöpft ist, beweist die Erklärung des Concils von Sardika in Mösien vom Jahre 347. Dieses beschließt nämlich in seinem 3., 4. und 5. Canon: „1) Wenn ein Bischof in einer Sache verurtheilt worden und glaube, daß ihm Unrecht geschehen sei, so solle die Synode, welche ihn gerichtet habe, an den römischen Bischof Julius schreiben, daß, wenn es nothwendig sei, durch die der Provinz benachbarten Bischöfe die Untersuchung erneuert werde, und er selbst Richter ernenne. 2) Daß in einem solchen Falle an die Stelle des entsetzten Bischofs kein anderer ernannt werde, bis der römische Bischof davon Kenntniß erhalten und darüber entschieden habe. 3) Wenn in solchen Fällen der entsetzte Bischof an den römischen appellire und dieser eine neue Unter-

---

[1]) Plank a. a. O. 642, Anmerk.

suchung für gut halte, so möge er den der Provinz benachbarten Bischöfen eine solche auftragen und er könne auch Presbyter aus seinem Clerus dahin senden, um die Sache mit zu untersuchen." Diese Erklärung des Concils bedarf keines weiteren Commentars. Der Primat des römischen Bischofs stand von jeher als eine so unzweifelhafte Thatsache da, daß es auch keinem der Patriarchen, nicht einmal dem zu Constantinopel eingefallen ist, denselben anzuzweifeln. Mehre derselben sehen wir sogar beim apostolischen Stuhle Recurs ergreifen. So die Patriarchen Athanasius und Cyrillus von Alexandrien. Dieser letzte erklärt sogar, er habe es nicht gewagt, sich von der Gemeinschaft mit Dioskorus von Constantinopel zurückzuziehen, bis er wisse, was der Papst darüber vorzuschreiben für gut finde.[1]) Und als Johannes, der Patriarch von Antiochien, zugleich mit Dioskur von dem Anathem betroffen wurde, sagt Juvenalis, der Patriarch von Jerusalem, ihm sei Recht geschehen, da er sich nicht, um sich von den Anschuldigungen zu reinigen, habe an den apostolischen Stuhl in Rom wenden und ihm gehorchen wollen, zumal nach apostolischer Anordnung und der alten Ueberlieferung, der Antiochenische Stuhl von dem Römischen immer geleitet und gerichtet sei.[2]) In der Person des heiligen Chrysostomus sehen wir auch 403 den Patriarchen von Constantinopel an den heiligen Stuhl appelliren, den damals Papst Innocenz I. einnahm. Das große Concil von Chalcedon war so sehr von dem durch den heiligen Petrus an die römische Kirche vererbten Primat durchdrungen, daß nach Anhörung des Schreibens Leo's alle Bischöfe desselben wie aus einem Munde ausriefen: „Dies ist der Glaube unserer Väter und der Apostel. . . . Petrus hat durch Leo gesprochen."[3]) Gegen diese mächtigen Zeugnisse kann die Weigerung einiger orientalischer Bischöfe, die zu Antiochien den heiligen Athanasius seines Amtes entsetzt hatten, gar nicht in die Wagschaale fallen. Abgesehen von ihrer unbedeutenden Zahl waren es lauter Arianer, deren Interesse es ebensowohl war, den Primat des römischen Stuhls zu leugnen, wie ihn mit den Protestanten alle Abtrünnige bekämpfen müssen. Bei der auf allen Blättern der Geschichte klar ausgesprochenen Thatsache ist der gegnerische Widerspruch nur eine neue Bestätigung desselben. Gegen die allgemeine Anerkennung

---

[1]) Ep. Cyrilli ad Coelest. — [2]) Baron. ad an. 431. — [3]) Act. 2.

des Primats hat man auch noch ein anderes Factum einzuwenden gesucht. Zwei afrikanische in der Metropole Carthago 407 und 418 abgehaltenen Synoden erklärten nämlich, daß, wer fernerhin statt an die Gerichte der afrikanischen Kirche zu appelliren, sich an die überseeischen wende, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden solle. Allein aus diesem Vorgange läßt sich noch weniger als aus dem frühern gegen den Primat folgern. Denn diese Bestimmung sollte nicht allgemein, sondern nur für die niederen Geistlichen gelten, wie wir gleich an einem Beispiele zeigen werden. Ein Presbyter Apiarius hatte mit Uebergehung der Gerichte seines Landes unmittelbar an den Papst Zosimus appellirt. Als dieser nun durch Abgeordnete die Sache des Apiarius untersuchen ließ und sein Recht dazu auf die angeführten Canones der Synode von Sardika stützte, erklärten die 419 in Carthago versammelten afrikanischen Bischöfe, daß jene Satzungen nur die Angelegenheiten der Bischöfe im Auge hätten, nicht aber die der übrigen Geistlichen, die in den Provinzen, wozu sie gehörten, ausgemacht werden müßten. Dies ist denn doch wohl die eclatanteste Anerkennung des Primats des römischen Bischofs, da sich ihm die Bischöfe als ihrem rechtmäßigen Herrn unterwerfen. Denn wie auch Innocenz I. an den Bischof Victricius von Rouen schreibt, sollten nur die wichtigen Angelegenheiten, die causae majores vor den römischen Stuhl gebracht werden, die übrigen hätten die Bischöfe der Provinz zu ordnen.

Einen fernern Beweis für den Primat des heiligen Stuhls finden wir darin, daß, während der Nachfolger des Apostelfürsten Patriarchen und Metropoliten vor seinen Richterstuhl citirt, oder von ihnen sein Beistand angerufen wird, es niemals Jemandem eingefallen ist, diese Zumuthung an den römischen Bischof zu stellen, oder ein römischer Bischof an einen von ihnen appellirt hat. Wie hätte das Eine oder Andere nicht geschehen sollen, wenn der Primat auf so schwachen Füßen stand, wie die außerkirchlichen Schriftsteller Wort haben wollen? Der Bischof Hilarius von Arles, zugleich Metropolit von Gallien hatte aus zu weit gehendem Eifer den Bischof Calidonius seines Amtes entsetzt. Er wird von Leo nach Rom citirt, erscheint dort, und wie er die getroffene Maaßregel nicht zu rechtfertigen weiß, wird Calidonius nicht allein wieder in sein Bisthum eingesetzt, sondern dem Hilarius die Metropolitangewalt genommen und diese auf den Stuhl von Vienne

übertragen, ohne daß ein Bischof der ganzen Christenheit es wagt, über diese gewaltige Maßregel des Papstes einen Tadel auszusprechen, oder seine Berechtigung dazu anzuzweifeln. Und wenn die allgemeinen Concilien selbst ihre Beschlüsse der Begutachtung und Anerkennung des römischen Bischofs unterbreiten, seine Verordnungen als für die ganze Kirche bindend angesehen werden, seine Gesandten auf den großen Concilien zu Nicäa, Ephesus und Chalcedon, von den beiden letzten ist es unzweifelhaft, den Vorsitz führen,[1]) müssen wir darin nicht wiederum einen unumstößlichen Beweis für die Suprematie des römischen Stuhls erkennen?

Wie diese Oberhoheit des römischen Stuhls in unserer Periode so oft in Anspruch genommen wurde, konnte es nicht fehlen, daß sich die Päpste selbst bei Gelegenheit darüber äußerten. So sagt Innocenz I. in dem angezogenen Briefe an den Bischof Victricius von Rouen, in Allem sei die Form zu beobachten, welcher sich die römische Kirche bediene, und an die afrikanischen Bischöfe schreibt er, dem apostolischen Stuhle liege die Sorge für alle Kirchen ob. Und Leo der Große, um nur dies noch zu erwähnen, schreibt an die illyrischen Bischöfe, ihm, als dem Nachfolger des heiligen Petrus, dem der Herr zum Lohne seines Glaubens den Primat der apostolischen Würde verliehen, auf welchen er die allgemeine Kirche gegründet habe, komme die Sorge für alle Kirchen zu, zu deren Theilnahme er seine mit ihm in Liebe vereinigten Amtsbrüder auffordere.[2])

Die Zeugnisse der Schriftsteller dieser Periode für den Primat des römischen Bischofs sind fast ohne Zahl. Wir begnügen uns damit, die vorzüglichsten anzuführen. Der Geschichtschreiber Socrates erklärt, es sei nicht erlaubt, ohne Beirath des römischen Bischofs etwas in der Kirche zu entscheiden,[3]) und Sozomenus, das sei für nichtig anzusehen, was ohne Gutheißen des römischen Bischofs geschehen sei.[4]) Der Bischof Theodoret von Kyros (433) nennt die römische Kirche in einem Briefe an Papst Leo die Inhaberin der Hinterlage der allgemeinen Väter und der Lehrer der die Seelen der Gläubigen erleuchtenden Wahrheit, der Apostel Petrus und Paulus.[5]) „Da, heißt es dann

---

[1]) Marca l. 5. — [2]) Ep. 5. — [3]) H. E. 2, 17. — [4]) H. E. 3, 40. — [5]) Neander a. a. O. 503.

ferner, der Herold der Wahrheit, das Organ des heiligen Geistes, da selbst der heilige Paulus kein Bedenken trug, wegen der Lösung der Fragen, die in Antiochien über die Ceremonien des Gesetzes aufgeworfen wurden, zu Petrus seine Zuflucht zu nehmen; um wievielmehr müssen wir, die wir so gering und klein sind in der Kirche Gottes, bei deinem apostolischen Stuhle das Heilmittel für unsere Gebrechen suchen? Denn dir gehört der Primat in jedem Sinne. — Vertrieben von meinem Stuhle durch den Bischof von Alexandrien, erwarte ich deinen Ausspruch. Ich bitte und beschwöre deine Heiligkeit, in mir einen Bischof zu unterstützen, der an die Gerechtigkeit und Weisheit deines Tribunals appellirt. Befiehl mir zu erscheinen, um die Uebereinstimmung meiner Lehre mit der Lehre deines Stuhls zu erweisen. — Verachte nicht mein von Schmach niedergebeugtes Alter. Vor allen Dingen aber laß mich wissen, ob ich mich bei einer ungerechten Entsetzung beruhigen muß oder nicht. Denn an deine Entscheidung werde ich mich halten. Befiehlst du es, so werde ich in meinem gegenwärtigen Zustande bleiben und Niemanden mit meinen Klagen belästigen." [1]) Optatus von Mileve, der gegen 369 schrieb, stellt den Apostel Petrus als das Haupt der Apostel dar, als den Repräsentanten der Einheit der Kirche und der apostolischen Gewalt, der allein die Schlüssel des Himmelreiches empfangen hätte, um sie den übrigen mitzutheilen. Er findet es bemerkenswerth, daß Petrus, obgleich er Christus verleugnet hatte, doch in diesem Verhältnisse des Oberhauptes zu den übrigen Aposteln geblieben sei, was aber geschehen, damit das Fundament der christlichen Einheit, das durch kein menschliches Vergehen umgestoßen werden könne, in seiner unwandelbaren Festigkeit erscheine. In der römischen Kirche sieht er die unerschütterliche Cathedra Petri; diese verhält sich zu den übrigen bischöflichen Kirchen, wie der Apostel Petrus sich zu den übrigen Aposteln verhielt: die römische Kirche stellt die eine sichtbare Kirche, den einen Episcopat dar. Wie Petrus die eine apostolische Gewalt darstellt, von der die apostolischen Gewalten der übrigen nur ebensoviele Ausströmungen sind, so verhalten sich ähnlich die bischöflichen Gewalten in den übrigen Kirchen zu der einen bischöflichen Gewalt in der römischen. Wer einen Stuhl gegen diesen Stuhl erhöbe,

---

[1]) Barruel, v. d. Papste. S. 230.

würde sich des Schisma's und der Sünde schuldig machen.[1]) Ich habe die Stelle mit Fleiß nach der Auffassung eines ausgezeichneten protestantischen Kirchenhistorikers angeführt, um den Inhalt mit seiner ganzen Unverfänglichkeit und Gewalt wirken zu lassen. Seitdem ist, auch selbst in der Blüthe des Mittelalters, die Macht des Papstes und sein Verhältniß zu der allgemeinen Kirche nicht ausgedehnt worden. Nach dem heiligen Ambrosius, Erzbischof von Mailand (374), ist die wahre Kirche da, wo Christus ist,[2]) und das Schifflein Petri die Arche, außer welcher Alles dem Verderben preisgegeben;[3]) der Kirche von Rom will er in Allem folgen, wer mit ihr vereinigt ist, ist mit allen katholischen Bischöfen vereinigt.[4]) Wer nach dem heiligen Hieronymus mit dem römischen Bischofe das Osterlamm nicht ißt, ist ein Unheiliger, und wer mit ihm nicht sammelt, der zerstreuet, so wie der, welcher mit Christus nicht ist, dem Antichrist angehört.[5]) Dem heiligen Augustin will es das Herz zersprengen, Jemanden von der römischen Kirche abgeschnitten und verdorren zu sehen, er erkennt in ihr den Felsen, über welchen die Pforten der Hölle nicht triumphiren werden, ihm ist jeder Streit entschieden, sobald Rom gesprochen hat. Roma locuta est, res est finita. Wie der heilige Chrysostomus sagt, hat der Herr dem ganzen Erdkreis jenen Petrus vorgesetzt, dem er die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut und dessen Urtheile und Macht er Alles übergeben hat.[6]) Und als der fromme Patriarch infolge der Intriguen des Eunuchen Eutrop von Kaiser Arcadius ungerechter Weise seiner Würde entsetzt war, bedurfte es nur eines Schreibens des Papstes Innocenz I., an den sich Chrysostomus in seiner Bedrängniß gewendet hatte, um ihn seinem Stuhle wiederzugeben. Dieser Brief des Papstes ist wiederum ein lautes Zeugniß, daß er sich seiner Suprematie vollkommen bewußt und dieselbe allgemein in der Kirche anerkannt ist. Denn wie hätte er es sonst wagen sollen, dem Kaiser mit dem Anathem zu drohen, wenn er zögere, das an dem Patriarchen verübte Unrecht wieder gut zu machen?[7]) Und als Chrysostomus durch die Dazwischenkunft des Papstes zu seiner Heerde zurückgekehrt war, dankte die ganze

---

[1]) De schism. Donat. 7, 3. Cont. Parm. 2, 2. Neander a. a. O. S. 503. — [2]) Psalm. 40. — [3]) Serm. 11 de mirab. — [4]) Ep. 74 ad Theoph. — — [5]) Ep. 57 ad Damas. Pap. — [6]) Hom. 39. — [7]) Ep. ad. Arcad.

Kirche Gott, daß er durch den Erben Petri ebensowohl seine Heiligen räche, wie früher durch Petrus selbst.[1]) Der Patriarch Cyrill von Alexandria, derselbe, der auf dem Concil von Ephesus 431 Namens des Papstes den Vorsitz führte, ist der Ueberzeugung, daß man sich an den Bischof von Rom wenden müsse, um zu erfahren, was zu glauben und zu beobachten sei; ihm allein stehe das Recht zu, zu tadeln, zu verbessern, festzusetzen, zu lösen und zu binden, wie dem heiligen Petrus. Er ist der Bischof, vor dem nach göttlichem Rechte jedes Haupt sich beugen, dem alle Primaten der Welt wie Jesus Christus selbst gehorchen müssen. Und als Eutyches nach seiner Verurtheilung in Rom bei Petrus Chrysologus, dem Bischof von Ravenna (432), seine Zuflucht nehmen will, antwortet ihm dieser, er solle sich Rom unterwerfen, denn dort lebe noch Petrus auf seinem Sitze, der die Wahrheit Allen mittheile, die danach suchten.[2]) Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß es keinem dieser Schriftsteller eingefallen ist, den Primat des römischen Stuhls von Rom als der Welt- und Kaiserstadt, herzuleiten, sondern ohne Ausnahme von dem Umstande, daß Petrus dort seinen Bischofssitz gehabt. Nicht ist Petrus durch Rom groß geworden, sondern Rom durch Petrus. „Durch den Stuhl Petri wirst du, Rom, sagt Papst Leo, die Hauptstadt der Welt; durch ihn erstreckt sich dein geistiges Reich noch weiter, als deine irdische Herrschaft. Der Friede, den du ihm verdankest, hat dir mehr Eroberungen verschafft, als deine Waffen.“[3])

33.

Der heilige Sylvester I. von 314—335.

(Constantin besiegt 323 Licinius und ist Herr des ganzen Römerreichs.)

Der heilige Sylvester war groß wie die Zeit, die ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus rief. Denn es läßt sich nicht bezweifeln, daß zu all dem Herrlichen und Großen, was Constantin unter seinem Pontificate zum Frommen der Kirche that, Sylvester mit die Veranlassung gab und er dem Kaiser mit Rath und That an die Hand

---

[1]) H. E. Theodoret 5, 34. — [2]) Ep. ad Eutych. — [3]) Serm. nativ. oport.

ging, wie am Besten nach Innen und Außen die Anstalt Jesu Christi zu kräftigen und zu fördern sei. Wären die Schriftsteller jener Zeit weniger von der Parteileidenschaft des Arianismus angesteckt gewesen; gewiß fehlte es uns dann nicht an Berichten, die uns ein deutliches Bild von der Charakter-Größe dieses Stellvertreters Jesu Christi vor die Seele führten. Jetzt ist nur sehr Weniges über sein persönliches Wirken auf uns gekommen und wo die Verhältnisse ihn mit Nothwendigkeit an die Spitze eines Unternehmens rufen, da suchen jene Schriftsteller ihn durch die glänzenden Schilderungen über die Wirksamkeit und das Eingreifen des Kaisers in den Schatten zu stellen. Wir sehen überall nur Constantin. Er baut Kirchen und gibt Gesetze für die Kirche, er soll die Streitigkeiten der Irrlehrer schlichten und die Versammlungen der Nachfolger der Apostel berufen. Der Reiz der Neuheit, statt eines die Kirche verfolgenden und bedrückenden Kaisers, jetzt einen zu sehen, der ihr mit der größten Municifenz alle erdenklichen Freiheiten und Förderungsmittel bietet und der Eifer, ihm nun auch alles das in erster Stelle beizulegen, zu dem er höchstens den kirchlichen Auctoritäten hülfreiche Hand bieten konnte, mag ganz besonders zu den einseitigen Schilderungen dieser Schriftsteller mitbeigetragen haben. Ist dies auch zu entschuldigen, so muß es der Geschichtsfreund doch beklagen. Was dann die Mitwelt aus Parteisucht oder Enthusiasmus verfehlte, hat die spätere Zeit durch Dichtung und Sage noch mehr verwirrt. So ist die Erzählung, Constantin habe den Papst Sylvester, nachdem dieser ihm die heilige Taufe ertheilt, die Stadt Rom sammt ihrem Weichbilde zum Geschenke gemacht, einerseits erfunden, um der weltlichen Herrschaft der Päpste ein recht hohes Alter zu vindiciren, und andererseits den Einfluß darzuthun, den der Papst auf den Kaiser ausgeübt.[1])

Aus dem Leben vor dem Pontificate wissen wir von Sylvester nur, daß er in Rom von den Eltern Rufin und Justa geboren und von Papst Marcellin die Priesterweihe erhalten hat. Im Jahre 314 folgte er dem heiligen Melchiades in der Statthalterschaft Jesu Christi nach, als Magentius bereits von Constantin besiegt war und die Kirche unter seinem Schutze des ersehnten Friedens zu genießen begann.

---

[1]) Döllinger, Papstfabeln. S. 52—106.

Während dessen hielten die Donatistischen Streitigkeiten die Gemüther der Gläubigen noch immer in großer Aufregung. Um diesen ein Ende zu machen, wurde auf den Vorschlag des Papstes ein Concil nach Arles in Gallien ausgeschrieben, 314. Damit die Bischöfe wegen ihrer Armuth nicht gehindert wurden zu erscheinen, befahl Constantin den Provinzialvorständen, die Reisekosten auf ihre Kassen zu übernehmen. Es kamen dort gegen 200 Bischöfe zusammen. Die Donatistische Lehre wurde verworfen, die im Namen der Dreifaltigkeit von Ketzern verrichtete Taufe für gültig erklärt und außerdem noch mehre andere das Leben der Gläubigen betreffende Verordnungen erlassen. Die Beschlüsse des Concils wurden dem Papste zur Bestätigung zugeschickt, der dann diesen Act seiner kirchlichen Suprematie in der Mitte seines Clerus zu Rom in feierlicher Weise vollzog. Aber die Donatisten waren mit dem Urtheile des Concils nicht zufrieden und suchten nach Art aller früheren und späteren Ketzer durch Anrufung des weltlichen Armes ihrer Sache das auf kirchlichem Gebiete verlorne Terrain wieder zu verschaffen. Allein in Constantin täuschten sie sich. Dieser gab ihnen die bedeutungsvolle Antwort, daß das Urtheil der Bischöfe angesehen werden müsse, als wenn Christus selbst gesprochen hätte.

Noch beunruhigten die Donatistischen Händel in den heftigen Zuckungen der unter dem Namen der Circumcellionen bekannten Fanatiker einzelne Theile der Kirche, als das Herz des Papstes von einer neuen Irrlehre tief bekümmert wurde, die, in Alexandrien von einem Priester der Stadt, Arius mit Namen, angezettelt, in Egypten und den angränzenden asiatischen Kirchen viele Parteigänger fand. Dieser brachte nämlich die bis dahin unerhörte Lehre auf die Bahn: 1) Gott der Vater sei allein ohne Anfang, allein gut und weise und habe den Sohn vor der Schöpfung der Welt gezeugt. 2) Der Sohn sei daher ein Geschöpf Gottes und nicht gleicher Wesenheit mit ihm. 3) Das göttliche Wort habe den todten Menschenleib angenommen, dessen Seele die Gottheit mit vertreten habe. Darum verdrehte er den alten Kirchenspruch: Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, in: Ehre dem Vater, durch den Sohn im heiligen Geiste. Da Asien das Land war, wo die Irrlehre den größten Anhang hatte, wurde mit Uebereinstimmung des Papstes Nicäa zum Versammlungsorte eines allgemeinen Concils bestimmt, auf welchem dieselbe untersucht und verworfen werden

sollte. Dies erste allgemeine Concil fällt in das zwölfte Regierungsjahr des Papstes, 325. Mehr als 318 Bischöfe kamen dort zusammen, denen die Freigebigkeit des Kaisers die Reisekosten ebenfalls aus dem Staatsschatze bestritt. Da Sylvester vor Altersschwäche die weite Reise nicht machen konnte, seine Anwesenheit auch wegen der noch immer in Italien herrschenden Unruhen in Rom nothwendig war, beauftragte er den Bischof Hosius von Corduba mit den beiden römischen Presbytern Vitus und Vincentius an seiner Statt den Vorsitz zu führen. Die Versammlung verdammte die Irrlehren des Arius, schloß diesen mit seinen hartnäckigen Anhängern von der Kirchengemeinschaft aus und verfaßte das sogenannte Nicäische Glaubensbekenntniß, in welchem sie die wahre Lehre über die bestrittenen Punkte kurz zusammenstellte.

Je schwerer die Spaltungen des Arianismus auf dem geistigen Leben der Kirche lasteten, desto mehr war sie bemüht, nach Außen in erhabenen Denkmälern den Sieg zu feiern und zu verkündigen, den sie nach den langen und blutigen Kämpfen und Verfolgungen endlich über das Heidenthum davongetragen. Ueberall erheben sich herrliche christliche Tempel. In Rom errichtete die fromme Liberalität des Kaisers allein deren 6. In fast allen größeren Städten erhebt sich in herrlichem Schmuck ein christliches Bethaus. Jerusalem, die Stadt, wo der Herr das große Opfer der Erlösung dargebracht, und von wo das Licht des Evangeliums ausgegangen, wurde von der gottesfürchtigen Helena, des Kaisers Mutter, besonders bedacht. Als der Wunsch ihres Herzens, das Kreuz des Herrn wieder zu finden, ihr endlich gewährt war, ließ sie an der Stelle, wo es aufgefunden wurde, einen prächtigen Dom aufführen. Dem Schmucke der Kirchen entsprechen auch die zum Opfer nothwendigen Gefäße. Die Kelche von Holz und Glas verschwinden fast gänzlich und nehmen goldene und silberne deren Stelle ein. Demgemäß werden auch die Einkünfte der Kirche vermehrt. Die von der Kirche des heiligen Johannes im Lateran sollen sich auf 17,717 Goldstücke belaufen haben.

Zum Zeichen der Freiheit, welche die Kirche genoß, bediente sich der heilige Sylvester zuerst von den Päpsten bei öffentlichen Feierlichkeiten nach römischer Weise einer dieses symbolisch darstellenden Kopfbedeckung. Am unteren Rande war sie, um das königliche Priesterthum, das Christus dem Nachfolger des heiligen Petrus verliehen, zu

versinnbilden, mit einem Diadem geschmückt. — Unter die dem heiligen Papste zugeschriebenen Verordnungen können mit ziemlicher Zuverläßigkeit gezählt werden, 1) das heilige Opfer nur auf Tüchern aus reiner Leinwand zu feiern, und 2) daß in Abwesenheit des Bischofs nur ein Presbyter und nicht ein Diakon den Getauften das heilige Chrisma, d. h. die heilige Firmung ertheilen solle.

In sieben Weihungen gab Sylvester der Kirche 20 Diakonen, 40 Presbyter und 65 Bischöfe. Am 31. December des Jahres 335 beschloß er sein gottgefälliges und thatenreiches Leben. Sein Sterbetag wurde seit Papst Gregor IX. 1227 in der Kirche gefeiert. Die griechische Kirche begeht sein Andenken am 2. Januar.

34.

Der heilige Markus 336.

Der Vater des heiligen Markus war ein Römer, mit Namen Priscus. Nach der Grabschrift, welche Papst Damasus ihm setzte, zu schließen, war er ein eifriger, uneigennütziger, demüthiger und gebetseifriger Mann, der seiner Heerde in allen christlichen Tugenden vorleuchtete. Leider war sein Pontificat zu kurz, um in großartigen Einrichtungen seinen Eifer für die Kirche Gottes zu zeigen. Denn in demselben Jahre seiner Erwählung folgte er schon seinem Vorgänger in's Grab, nachdem er 7 Bischöfen, 5 Priestern und 6 Diakonen die heiligen Weihen ertheilt hatte. Aber auch diese kurze Zeit seiner Amtsführung war nicht frei von herben Schmerzen und Kümmernissen. Die Arianer boten neuerdings Alles auf, die Kirche in Unruhe zu setzen. Wohl hatte den Anstifter Arius der Allerhöchste auf eine Weise vor seinen Richterstuhl gerufen, welche seine strafende Hand nicht verkennen ließ. Eben im Begriffe, den Triumph seiner Irrlehre über den rechtgläubigen Patriarchen Alexander von Constantinopel zu feiern, wird er einen geheimen Ort aufzusuchen genöthigt, wo ihn seine Anhänger todt und mit ausgetretenen Eingeweiden wieder finden. Diese auffallende Todesart ihres Vorkämpfers, statt sie zum Nachdenken zu bewegen, schien ihren häretischen Starrsinn sogar noch mehr aufzustacheln. Sie wußten durch die gemeinsten Verleumdungen, als sei er ein staatsverbrecherischer und ausschweifender Mann, es bei Kaiser Constantin dahin zu bringen, daß

er den größten Bischof dieser Zeit, den glaubenseifrigen, gelehrten und frommen Patriarchen Athanasius von Alexandrien, in die Verbannung nach Trier verwies. Diese gegen den wahrhaft edlen Glaubenshelden verübte Ungerechtigkeit mußte das Gemüth des heiligen Markus ebenso angreifen, als fünfzehnhundert Jahre später Gregor XVI. die gewaltthätige Gefangennahme eines deutschen Prälaten, des ehrwürdigen Clemens August von Cöln schmerzlich empfunden hat.

Unter dem Papste Markus wird zuerst eines besondern, von ihm allein bis dahin getragenen Kleidungsstückes des römischen Bischofs erwähnt, welches unter dem Namen Pallium bekannt ist. Es bestand aus Lammswolle und wurde um die Schultern getragen und ist wahrscheinlich eine symbolische Erinnerung an den guten Hirten im Evangelium und an die Stelle Johannes 21, 19, wo der Herr dem Petrus unter der Bezeichnung von Schafen und Lämmern die ganze Gemeinde der Gläubigen zu weiden aufträgt. Markus war der erste Papst, der es an den Bischof von Ostia vergab. Später wird es als besondere Auszeichnung an eifrige Metropoliten und Patriarchen verschenkt, bis es dann endlich als nothwendiges Kleidungsstück in die erzbischöfliche Garderobe überging. Es muß aber immer vom Papste erbeten werden.

35.

Der heilige Julius I. von 336—352.

(Constantin der Große stirbt 337. Er theilt das Reich unter seine drei Söhne Constantin, Constantius und Constanz.)

Der heilige Julius, Sohn des Römers Rustikus, kam in dem verhängnißvollen Jahre auf den Stuhl des heiligen Petrus, als der fromme Kaiser Konstantin aus dem Leben schied und seine drei meist arianisch gesinnten Söhne sich in die Herrschaft des großen Römer-Reiches theilten.

Der Cäsar Constantin, dem die Regierung über Britannien, Gallien, Spanien und dem Gebiete diesseits der Alpen zugefallen war, bereitete, dem auf dem Sterbebette von Constantin geäußerten Wunsche entsprechend, durch die Abberufung des heiligen Athanasius aus der Verbannung und die Wiedereinsetzung desselben in seine frühere Würde, der ganzen Kirche, sowie namentlich dem glaubenseifrigen Papste eine große

Freude. Sie sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Denn sobald die Arianischen Bischöfe die Rückkehr des vertriebenen Patriarchen erfuhren, versammelten sie sich in Antiochien, enthoben ihn aufs Neue seiner Würde und wählten einen gewissen Gregor von Cappadocien, den sie mit Waffengewalt auf den Stuhl von Antiochien setzten. Sie bedurften aber dazu die Gutheißung des Papstes. Und als ihre gewöhnlichen Ränke bei dem geraden und gerechten Sinne des Papstes nicht verfangen wollten, baten sie um ein Concil, damit er selbst in der Sache entscheide. Das Concil trat 341 in Rom zusammen. Wie aber Athanasius mit andern von den Arianern vertriebenen Bischöfen auf demselben erschien, hielten es die Gegner für rathsam, nicht zu kommen. Das Concil sprach den heiligen Athanasius von allen gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen frei und setzte ihn mit allen verdrängten Bischöfen, deren Glauben mit dem Nicäischen Symbolum übereinstimmend gefunden wurde, in seine Würde wieder ein. Zugleich schickte Julius ein Schreiben voller Würde und im ganzen Bewußtsein seiner primatialen Auctorität an die Arianischen Bischöfe Asiens, worin er ihr Verfahren mit den verbannten Bischöfen hart tadelt. Es sei nicht nach dem Evangelium und der Ueberlieferung, Untersuchungen anzustellen, nur um zu verbannen und zu tödten, noch weniger gezieme es sich, in Gegenwart von Katechumenen, Juden und Heiden die Geheimnisse des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Sprache zu bringen. Warum sie sich nicht, wie das von jeher Sitte gewesen, an den apostolischen Stuhl gewendet hätten, um zu erfahren, was Rechtens wäre. In einem andern Schreiben fordert er die Priester, Diakonen und das Volk von Alexandrien auf, ihren Patriarchen Athanasius bei seiner Rückkehr mit Ehrfurcht und Freude zu empfangen.

Alle diese Schritte des Papstes blieben ohne Erfolg. Die an dem kaiserlichen Hofe mächtige Partei der Arianer fand immer wieder Mittel und Wege, seine Absichten zu durchkreuzen und den Athanasius sowohl wie die rechtgläubigen Bischöfe von ihren Sitzen fernzuhalten. Julius wandte sich jetzt an den Cäsar Constanz, um durch dessen Vermittlung bei Constantius, der über Egypten und Asien herrschte und in Constantinopel seinen Sitz hatte, die Wiedereinsetzung des Athanasius zu bewirken. Auf mehren Concilien wurde die Sache auf's Neue untersucht, ohne weiter zu kommen. Da endlich wurde von den Kaisern im

Einvernehmen mit dem Papste im Mai 375 ein allgemeines Concil in Sardika in Mösien ausgeschrieben, auf dem man sicher die Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen hoffte. Allein als die Arianer die rechtgläubigen Bischöfe in größerer Anzahl versammelt sahen und sie eine sichere Niederlage fürchteten, ergriffen sie heimlich die Flucht und versammelten sich in Philopopolis. Die Versammlung von Sardika ließ sich dadurch in ihrer Arbeit nicht stören. Sie erklärte den Athanasius und die übrigen verbannten Bischöfe für unschuldig, bestätigte das Nicäische Glaubensbekenntniß und entsetzte die Arianer ihrer angemaßten Würden. Auch schickten sie Abgeordnete an den Kaiser Constantius, um mit seinem Ansehen ihre Beschlüsse zu unterstützen. An Papst Julius entsandten sie dieselben, um sie zu bestätigen und den übrigen Kirchen des Abendlandes mitzutheilen. Die den Primat des Papstes betreffenden Artikel des Concils übergehen wir hier, weil von ihnen in der Einleitung [1]) das Betreffende gesagt worden.

Auch diese Synode würde nicht zum Ziele geführt haben. Da starb aber 4 Monate nach derselben der Eindringling auf den Patriarchensitz von Alexandrien, der rohe Cappadocier, und mit ihm war das letzte Hinderniß weggeräumt, welches den heiligen Athanasius zurückhielt. Unter dem Jubel der Einwohner zog er wieder in Alexandrien ein.

Außer der Arianischen Irrlehre wurden die letzten Jahre des Papstes noch durch eine neue, viel schändlichere getrübt, die in Photinus, dem Bischof von Sirmium, ihren Hauptvertreter fand. Im Anschluß an die früheren Ketzer Paul von Samosata und Sabellius behauptete er sogar, das Mensch gewordene Wort sei keine Person, sondern nur eine göttliche Kraft, die sich in dem Menschen Jesus geoffenbart, weßhalb ihn denn Gott an Sohnes Statt angenommen habe.

Von zwei andern Bischöfen dagegen, Ursanius von Singidunum und Valens von Mursia in Pannonien, hatte der Papst die Freude, sie vom Arianismus zur Wahrheit zurückkehren zu sehen.

Bei aller seiner vielfachen Thätigkeit für die Bekehrung und Unterdrückung der Ketzer fand Julius noch Zeit, Kirchen zu bauen und an den Flaminischen, Aurelischen und Portuensischen Straßen drei

---

[1]) S. 78.

herrliche Kirchhöfe anzulegen. Von ihm soll ferner die Verordnung getroffen sein, das heilige Weihnachtsfest in der ganzen Kirche am 25. December zu feiern. Nach dem Pontificalbuche bestimmte er ferner, ein Cleriker solle seine Klagsache nicht anders als öffentlich führen und die betreffende Klagschrift von dem Primicer der Advokaten aufgenommen werden; dann sollten alle Cautionen, Instrumente, Schenkungs-, Tausch- und Uebergabe-Contracte, sowie Testamente, Codicille und Freilassungsdocumente der Cleriker in einem in der Kirche aufgestellten Schranke aufbewahrt werden. Er ordinirte 9 Bischöfe, 18 Priester und 3 Diakonen und starb im April des Jahres 352.

36.

Liberius von 352—366.

(Felix II., Gegenpapst 355.)

(Seit 353 Constantius Alleinherrscher; von 360—62 Julian der Apostat, neue Verfolgung der Christen; Kaiser Jovian 363, Valentinian I. und Valens seit 364).

Kurze Zeit nach dem Ableben des heiligen Julius wurde Liberius, der Sohn des römischen Bürgers Augustus, zu seinem Nachfolger ernannt, ein Mann, der dadurch, daß er die hohe Würde nicht gesucht hatte, derselben besonders werth zu sein schien. Leider war sein Charakter nicht so stark als seine Uneigennützigkeit groß war, um das Schifflein Petri durch die Sturmfluth des Arianismus zu leiten, ohne sich den Vorwurf der Schwäche zuzuziehen. Die Arianer hatten jetzt noch mehr als unter seinem Vorgänger den kaiserlichen Hof des Constantius in ihr Interesse zu ziehen gewußt. Kaum hatte daher Liberius sein Amt angetreten, da bestürmten sie den Kaiser auf's Neue, die Absetzung des Athanasius zu bewirken, wenn er anders nicht mit ihnen in den Geruch der Ketzerei kommen wolle. Constantius ging auf ihr Verlangen ein und wußte auch durch allerlei Vorspiegelungen den Liberius zu bewegen, seine Zustimmung zu geben, daß sowohl die Angelegenheit der Arianer überhaupt, als besonders die des Athanasius noch einmal auf einem in Arles versammelten Concil untersucht würde. Daß der Papst dieses Ansinnen des Kaisers nicht kurzer Hand abwies unter Bezugnahme auf die Concilien von Nicäa, Sardika und Rom,

wo die Sache eine endgültige Erledigung gefunden hatte, zeugt in der That von zu großer Nachgiebigkeit. Das Concil trat in Arles zusammen. Die Bischöfe Vincentius und Marcellus sollten im Namen des Papstes den Vorsitz führen, die er beauftragt hatte, erst nach der Verdammung der Irrlehre des Arius, die Sache des Athanasius zur Verhandlung kommen zu lassen. Indeß wußten es die Arianer durchzusetzen, daß von der Irrlehre nicht weiter die Rede war, und nur über Athanasius das Verdammungsurtheil ausgesprochen wurde. Die Legaten des Papstes waren selbst feig genug, mit allen übrigen Bischöfen das Verdammungsurtheil zu unterschreiben. Der einzige Bischof Paulinus von Trier blieb standhaft, der dafür vom Kaiser nach Phrygien verbannt wurde, wo er 358 starb. Dieser unglückliche Ausgang des Concils betrübte den Papst sehr. Um die Sache jedoch möglichst bald wieder auf den rechten Fuß zu bringen, ließ er es sich daher gern gefallen, daß der Bischof Lucifer von Cagliari den Kaiser um ein neues Concil anging. Da auch die Arianer darauf drangen, so gab es Constantin um so eher zu. Dies versammelte sich 355 in Mailand. Es erschienen mehr als 300 Bischöfe. Der Kaiser selbst trat als Ankläger des heiligen Athanasius auf und forderte von den Bischöfen unter Androhung der Strafe der Verbannung, den Athanasius zu verurtheilen. Diesmal zogen die rechtgläubigen Bischöfe ohne Ausnahme das Exil der Verletzung des Rechts vor. Es fragte sich nur, was der Papst thun werde, denn ohne seine Zustimmung hatte man jetzt um so weniger gewonnen. Darum bot Constantius Alles auf, ihn dahin zu bringen, daß er die Verdammung des heiligen Athanasius unterschriebe. Allein Liberius weigerte sich und gab dem Kaiser auf seine Drohung die eines Petrus würdige Antwort: „Ich glaube, man muß es höher anschlagen, die Kirchengesetze zu beobachten, als in Rom einen Wohnsitz zu haben," und ging frohen Muths in die Verbannung nach Beröa in Thracien. Hier müssen wir auf kurze Zeit den Papst verlassen, um zu erzählen, was während seiner Abwesenheit in Rom geschah. Dem Kaiser war es nicht genug, den Liberius verbannt zu haben, sondern er war auch bemüht, auf den Stuhl des heiligen Petrus einen Mann zu erheben, der ihm zur Beförderung seiner arianischen Absichten hülfreiche Hand böte. Da sich der römische Clerus durch einen Eid gebunden hatte, bei Lebzeiten des Liberius kein anderes Oberhaupt zu wählen, so machte

es dem Kaiser anfangs nicht wenig Mühe, einen bereitwilligen Mann zu finden. Indeß fand sich endlich einer in dem wahrscheinlichen Archipresbyter, Namens Felix. Dieser Mann hatte das Vertrauen des Liberius in hohem Grade genossen und den angeführten Eid mitgeleistet. Das römische Volk dagegen war so wenig auf Seite des Kaisers und seiner Creatur, daß es nicht zugeben wollte, dem Felix in einer der römischen Kirchen die üblichen Weihen zu ertheilen. Der Kaiser gab daher seinen Palast dazu her, und drei Arianische Bischöfe übernahmen den Weiheact. Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß der Kaiser den Felix nicht eher zu seinem Oberpriester erheben ließ, als bis er von ihm erlangt hatte, um was er den Liberius vergebens angegangen war. Denn im andern Falle hätte er für seine Absichten nichts gewonnen. Das sehr zweideutige und den Arianismus begünstigende Benehmen des Felix geht schon daraus hervor, daß er sich von Arianern weihen ließ, und das Unglück des Liberius, seines Gönners und Freundes, dazu benützen konnte, sich mit seinen Würden zu schmücken. Auch sah das römische Volk in ihm einen Arianischen Parteigänger. Ein Jahr nur vermochte er sich in seiner angemaßten Stelle zu halten. Das römische Volk vertrieb ihn sammt seinem Anhange aus der Stadt und ließ den Constantin durch die vornehmsten Frauen Roms bitten, den Liberius aus der Verbannung zurückzurufen. Felix ist Gegenpapst und Eindringling vom reinsten Wasser. Als solchen haben ihn Athanasius, Optatus von Mileve und Augustinus angesehen. Die beiden letzten nennen ihn nicht unter den römischen Päpsten und lassen auf Liberius gleich Damasus folgen. Nach seiner Vertreibung zog sich Felix auf sein Landgut zurück, wo er 365 starb. Was der Bibliothekar Anastasius und Andere über die Glaubensfestigkeit des Felix berichten, daß er sogar den Kaiser einen Häretiker genannt und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe, ist wenn nicht erdichtet, doch in die Zeit nach seiner Vertreibung zu setzen. Felix mag da, seiner bessern Ueberzeugung wieder Raum gebend, oder über die Behandlung des Kaisers, der ihn verließ, empört, jenem wirklich so begegnet haben. Dieses mag ihm denn auch eine harte Behandlung von Seiten des Constantius zugezogen haben, was dann ferner die Veranlassung wurde, ihn den Martyrern beizuzählen. Das Pontificalbuch sagt sogar, Constantius habe ihn wegen dieser Erklärung enthaupten

lassen. Dieses ist aber unmöglich, da er unter Valentinian erst starb. [1])

Kehren wir jetzt zu Liberius zurück. Die Verbannung hatte unterdeß den Muth des Papstes gebrochen. Als daher der Tyrann Constantius in seine Zurückberufung nur unter der Bedingung willigen wollte, wenn er die Verdammung des Athanasius unterschriebe, war Liberius in der That schwach genug, diesem Ansinnen des Kaisers nachzugeben. Das Zureden der übrigen Bischöfe, sowie vorzüglich das des Fortunatian von Aquileja, und die Hoffnung, dadurch dem traurigen Zustande der römischen Kirche ein Ende zu machen, hatten das Ihrige dazu gethan. Die kaiserliche Partei hatte damit die Befriedigung ihres Hauptwunsches erlangt und duldete es gern, daß Liberius ferner eine Glaubensformel unterschrieb, die außer wenigen zweideutigen Ausdrücken über das Verhältniß des Sohnes zum Vater keine weitern Irrthümer enthielt. Wie wohl als ausgemacht angenommen werden darf, war es die auf dem Concil von Sirmium 358 gegen den Irrlehrer Photinus und andere Häretiker von Arianischen Bischöfen aufgesetzte Glaubensformel, die Liberius unterschrieb. Man hat aus dieser beklagenswerthen Nachgiebigkeit des Papstes, die ihn mit Recht einige Zeit bei seinen rechtgläubigen Zeitgenossen in den Verdacht setzte, vom wahren Glauben abgefallen zu sein, ein Argument gegen die Unfehlbarkeit des Papstes überhaupt machen wollen. Bedenken wir aber, daß Liberius nicht frei handelte, daß Verbannung, Mißhandlung, Zureden mächtig auf ihn einwirkten und er in der Nachgiebigkeit das einzige Mittel sah, die Kirche von dem Schisma und den Arianischen Wirren zu retten, daß er endlich eine Glaubensformel unterschrieb, die nur für erhitzte Streiter einige verfängliche Ausdrücke enthielt, während sie in ruhigen Zeiten kaum Anstoß erregt haben würden, so sehen wir ein derartiges Argument von selbst zerfallen. [2]) Dazu kommt ferner, daß Liberius, wenn er auch wirklich geirrt haben sollte, nur einen materiellen persönlichen Irrthum beging ohne Beirath der römischen Kirche und ohne die übrigen Gläubigen damit zu behelligen. Materiell und für seine Person kann der Papst aber einige Zeit über einen Glaubenssatz ebensowohl

---

[1]) S. Döllinger, Papstfabeln. S. 106—124. — [2]) So sagt auch Döllinger: „Liberius war in keinem Moment seines Lebens eigentlich häretisch.“ S. 111.

im Irrthum sein, wie er in schwere Sünden fallen kann, ohne daß dem, was die Kirche unter Unfehlbarkeit des Papstes versteht, irgend Eintrag geschieht. Denn nach ihrem Begriffe heißt, der Papst ist unfehlbar, er kann weder selbst ein erklärter Häretiker werden, noch der gesammten Kirche etwas Irrthümliches als Glaubenssatz vorstellen.

Wie wenig indeß Liberius dem Arianismus geneigt war; beweist, daß er später die Acten der Synode von Lampsacus, die nicht einmal dem strengen Arianismus huldigte, sondern sich für die Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater erklärte, nicht eher unterschreiben wollte, als bis sie sich zu dem Nicänischen Ausdrucke der Wesensgleichheit bequemte, den Arius und seine Anhänger verdammte und namentlich die im dritten Sirmischen Concil verfaßte Glaubensformel verworfen hatten.[1]) Liberius ging sogar in seinem Eifer für den wahren Glauben so weit, daß er, um selbst den Schein des Arianismus zu vermeiden, wie Athanasius in seinem Briefe an die Einsiedler berichtet, nicht einmal die Geschenke in der Kirche dulden wollte, die Eusebius, der Eunuch des Arianischen Constantius, dem heiligen Petrus dargebracht hatte. Auch hatte Liberius nach seiner Wiedereinsetzung die Freude, viele, früher Arianisch gesinnte Bischöfe in den Schooß der wahren Kirche zurückkehren zu sehen.

Sein Nachfolger Damasus spricht mit großer Ehrfurcht von Liberius und nennt ihn den gottseligen. Ebenso erwähnen die Kirchenväter Ambrosius und Basilius seiner mit großer Ehrfurcht.

Liberius weihte 18 Priester, 5 Diakonen und 19 Bischöfe und beschloß nach einem vierzehnjährigen, mühevollen Pontificate seine irdische Laufbahn.

37.

Der heilige Damasus von 366—384.

(Kaiser Gratian und Valentinian II. von 376, Theodosius der Große 379.)

Dem Liberius folgte ein Mann auf dem heiligen Stuhle nach, der sich durch Eifer für die Reinheit der Lehre, Stärke des Charakters, weise Umsicht und Unbescholtenheit des Wandels auszeichnete.

---

[1]) H. E. Theodoret. 2, 22.; Sozom. 6. 7.; Socrat. 4, 4. u. 11.

Der heilige Damasus gehört zu den ersten Zierden des römischen Stuhls. Sein Vater Antonius war wahrscheinlich aus Spanien nach Rom übergesiedelt, als Damasus schon geboren war. Er wurde schon als Knabe unter die Cleriker der Laurentius-Kirche aufgenommen und brachte es wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften bald vom Lector zum Diakon und Priester an derselben. Bei der Verbannung des Liberius leistete auch er den Eid, bei Lebzeiten des Liberius keinen Andern als Papst anzuerkennen. Wie er auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben wurde, war Damasus 60 Jahre alt. In seiner Pfarrkirche zum heiligen Laurentius wurde er consecrirt. Jetzt fing auch die Partei des vertriebenen Felix sich zu rühren an. An die Spitze derselben stellte sich ein Priester mit Namen Ursicinus, der den Bischof Paulus von Tibur zu bereden wußte, ihm die bischöfliche Weihe zu ertheilen, obschon nach altem Herkommen und den canonischen Satzungen zur Consecration eines Bischofs mindestens drei Bischöfe erforderlich waren, und der Bischof von Rom noch außerdem nur von dem Bischofe von Ostia geweiht werden konnte. Um den rechtmäßigen Papst zu verdrängen, umgab sich Ursicinus mit einer Rotte gemeinen Volks, stürmte in die Kirche des heiligen Julius und richtete dort ein fürchterliches Blutbad an. Da trat der kaiserliche Präfect Prätextatus ins Mittel, vertrieb die Ruhestörer aus der Stadt und machte so dem Tumult ein Ende. Auf Veranlassung des Kaisers Valentinian wurde gegen alle jene Bischöfe, die mit dem Ursicinus gehalten hatten, die Untersuchung eingeleitet und diese dem Damasus übergeben. Der Eindringling selbst mußte nach Gallien in's Exil wandern. Als auch dann die Anhänger noch fortfuhren, in einer Kirche außerhalb der Stadt ihre schismatischen Zusammenkünfte zu halten, den frommen Papst zu schmähen und auch aus ihrer feindlichen Gesinnung gegen das Staatsoberhaupt kein Hehl machten, ließ der Präfect der Lebensmittel, Maximin, Einige von ihnen ergreifen und auf die Folter legen. Dies machte die Sprudelköpfe mindestens vorsichtiger, wenn es sie auch nicht bekehrte. Nach einigen Jahren erhielt Ursicinus wieder die Erlaubniß nach Italien zurückzukehren, nur durfte er Rom und das Weichbild der Stadt nicht betreten. In Mailand schloß er sich den dortigen Arianern an und setzte sein Spiel fort, von dem er in Rom so schlechten Erfolg eingeerntet hatte.

Damasus indeß ließ sich sehr angelegen sein, die Abtrünnigen zur Kirchengemeinschaft zurückzuführen. Er machte sogar das Gelübde, durch die Fürbitte gewisser Märtyrer ihre Bekehrung zu erflehen. Aus Dankbarkeit schmückten die Geistlichen, welche die Partei der Gegner verließen, die Gräber jener Martyrer auf ihre Kosten aus.

Zur Zeit, als Damasus das Pontificat übernahm, war das Papstthum auch weltlich zu so hohem Ansehen gelangt, daß er schon der Stellung wegen, die er dem Kaiser und den höchsten Staatsbeamten gegenüber einnahm, im Aeußern von der Armuth der Apostel abstehen und sich zum Wohle der gemeinsamen Kirche darauf beschränken mußte, sie nur noch im Geiste zu üben. Der oberste Bischof der Kirche wurde genöthigt, sich mit weltlicher Pracht zu umgeben und in Kleidung, Wohnung, Gastmählern Aufwand zu machen, um die Kirche mit ihren kostbaren Bibliotheken, ihren goldenen Gefäßen, purpurnen Gewändern, herrlichen Altären auch der Welt gegenüber würdig zu repräsentiren. Wie Petrus mit einem Pilgerstabe nach Rom kommen mußte, um das üppige, reiche, übersatte zu erobern, so mußte sein Nachfolger mit dem Umschwunge der Jahre aus dem hölzernen Stabe einen goldenen machen und die Füße mit Purpursandalen bekleiden, um das zerrissene, geplünderte, verlassene zu schützen und zu erhalten.

Das Wohl der Kirche und die Reinerhaltung ihrer Lehre gingen Damasus über Alles. Wie er auf einem Concil in Rom die Partei des Ursicinus gerichtet hatte, versammelte er bald ein zweites wider den Arianer Auxentius, der sich mit Gewalt des Erzstuhls von Mailand bemächtigt hatte. Auf demselben wurde auch die auftauchende Irrlehre des Patriarchen Macedonius von Constantinopel verworfen, der den heiligen Geist der gleichen Ehre mit dem Vater und Sohne berauben und ihn zu deren Diener und einem Geschöpfe machen wollte. Eine dritte Synode versammelte Damasus in Rom gegen die Irrthümer der Apollinaristen, die behaupteten, Christus sei nur dem Leibe nach ein Mensch gewesen, und die menschliche Seele durch die Gottheit ersetzt worden.

Gegen Macedonius versammelte sich auf Betreiben des Kaisers Theodosius noch eine eigene Synode zu Constantinopel, 381. Da ihr der Papst weder persönlich noch durch einen Vertreter anwohnte, und sie aus 150 lauter orientalischen Bischöfen bestand, so konnte sie

erst da zu einer ökumenischen werden, als der Papst die Beschlüsse gebilligt und sie der allgemeinen Kirche zur Annahme empfohlen hatte. Auf derselben, die in der Reihe der großen Concilien den zweiten Platz einnimmt, wurde das Nicänische Glaubensbekenntniß durch die dogmatischen Zusätze über die Gottheit des heiligen Geistes erweitert.

Während der Papst dann ferner die Freude hatte, die Spaltung in der Kirche von Antiochien, wo sich zwei Bischöfe um den dortigen Sitz stritten, beigelegt zu sehen, erhob sich in Spanien eine schwärmerische Secte, die sich nach ihrem Haupte Priscillian, Priscillianisten nannten. Sie erklärten der Ehe, der Materie, der Menschheit Jesu Christi den Krieg und verübten in ihren geheimen Zusammenkünften die abscheulichsten Schandthaten. Wie sich der Staat einmischte, konnte ein blutiges Gericht nicht ausbleiben, und hier haben wir das erste Beispiel, daß ein Irrlehrer mit dem Tode bestraft wurde. Der Usurpator Maximus ließ Priscillian 385 mit mehren seiner Anhänger in Trier hinrichten. Dagegen erhob sich ein allgemeiner Unwille in der ganzen christlichen Welt. Vorzüglich sprach darüber der heilige Martin von Tours laut seine Mißbilligung aus.

Unter Damasus bekam das Heidenthum den letzten Todesstoß. Denn im Jahre 380 im Hoflager zu Thessalonich verordnete Kaiser Theodosius, daß alle von ihm beherrschten Völker von der Religion sein sollten, die der Apostel Petrus den Römern hinterlassen habe, und zu der sich auch dessen Nachfolger Damasus bekenne. Dies Gesetz erließ Theodosius als den Ausdruck seiner tiefsten Ueberzeugung und innigsten Dankbarkeit gegen jenen Glauben, der ihm mit den im heiligen Firmsacramente empfangenen Gnaden auch seine leibliche Gesundheit wieder gegeben hatte.

Es gereicht Damasus zu besonderem Lobe und wirft ein schönes Licht auf seinen Charakter, daß er auch als Papst noch mit einem Manne in enger Verbindung blieb, den er in seinen Studienjahren in Rom kennen gelernt und zu dem er sich ganz besonders hingezogen gefühlt hatte. Dies war der heilige Hieronymus. Aus Ueberdruß über den Stolz und die Ueppigkeit mancher römischer Geistlichen und vor Begierde brennend, dort wo der Heiland geboren, gelebt und gewirkt hatte, ihm sein Leben zu weihen, hatte er sich in eine einsame Höhle bei Bethlehem zurückgezogen. Hier lebte er der Wissenschaft und

dem Gebete, bis er auf den Ruf unsers Papstes die Einsamkeit verließ und nach Rom zurückkam, wo ihm sein hoher Freund in einem Kloster der Vorstadt eine Zelle anwies. Damasus bediente sich in allen wichtigen Angelegenheiten des Rathes dieses zum Erstaunen gelehrten Mannes und veranlaßte ihn, eine neue lateinische Ausgabe der gesammten heiligen Schrift zu veranstalten, wobei er ihm, da er selbst in der heiligen Schrift sehr bewandert war, hülfreich zur Seite stand.[1]) Der heilige Hieronymus ist für den heiligen Papst voll des Lobes. Er nennt ihn einen unvergleichlichen Mann, einen gründlichen Kenner der göttlichen Bücher, einen jungfräulichen Lehrer einer jungfräulichen Kirche. Fügen wir dem noch hinzu, was der Geschichtschreiber Theodoret von ihm sagt, er habe sich durch seinen gottseligen Wandel in der Kirche ein ewiges Denkmal gesetzt, sei durch seinen Glaubenseifer ein mächtiger Schutz der apostolischen Lehre gewesen und mit Recht den ersten Lehrern beizuzählen, welche die lateinische Kirche verherrlicht hätten, so haben wir damit Alles gesagt, was einem Papste nachgerühmt werden kann. Auch genoß Damasus als Schriftsteller und Dichter unter seinen Zeitgenossen eines großen Ansehens. Die von ihm verfertigten Grabschriften auf seine Vorgänger, von denen noch viele auf uns gekommen sind, zeugen von classischer Sprachgewandtheit und einem tiefsinnigen Gefühlsleben. Das ganze Alterthum wetteiferte, das Andenken des großen Papstes zu feiern, der sich durch die Restauration der Laurentiuskirche in der Stadt Rom noch ein besonderes Andenken hinterließ.

Er ordinirte 31 Priester, 62 Bischöfe und 11 Diakonen und wurde im neunzehnten Jahre seines Pontificats, im achtzigsten Jahre seines Lebens zu seinem Herrn in's bessere Jenseits abgerufen. Schon seine Zeitgenossen verehrten ihn als einen Heiligen und noch heute ruft das italienische Volk seine Fürbitte gegen die Fieber an.

---

[1]) Das ist die lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift, die heute noch in der Kirche gebraucht wird. Nur die Psalmen hat Hieronymus nach der alten Uebersetzung der Vulgata beibehalten.

38.

Der heilige Siricius von 385 — 398.

(Theodosius der Große, Alleinherrscher 394. Theilung des Reichs in ost= und weströmisches unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius 395.)

Der heilige Siricius bestieg nach eilftägiger Vacanz den Stuhl des heiligen Petrus. Sein Vater Tiburtius war Bürger in der Stadt Rom. Unter dem Papst Liberius hatte Siricius die Weihen empfangen und sowohl in den Spaltungen unter Felix als in dem Tumulte des Ursicinus treu auf der Seite der rechtmäßigen Päpste gestanden. Unter Damasus war ihm die Leitung einer der römischen Pfarrkirchen anvertraut worden. Geachtet und geliebt von dem Volke und Clerus der Weltstadt, wurde er nach dem Ableben des heiligen Damasus einstimmig gewählt. Daher denn die Anstrengungen des Ursicinus, der es noch einmal versuchte, sich den päpstlichen Stuhl anzumaßen, sehr leicht vereitelt wurden. Siricius war ein glaubensfester, ernster, thätiger und was ihm namentlich sehr zu Statten kam, ein in den Kirchensatzungen und dem Verwaltungsfache sehr erfahrner Mann.

Kaum hatte er die Leitung der Kirche übernommen, da kam eine Gesandtschaft von spanischen Geistlichen nach Rom mit einem Schreiben des Bischofs Himerius von Tarragona, in welchem dieser über mehre die Disciplin betreffende Punkte vom Papste Aufschluß verlangte. Die Antwort des heiligen Siricius auf dieses Schreiben ist die erste echte Decretale, die von einem Papste in das Kirchenrecht aufgenommen wurde. Weil es uns so recht einen Blick in die damalige Kirchenzucht thun läßt, können wir nicht umhin, ihm hier in einem kurzen Auszuge eine Stelle zu gönnen. In dem Antwortschreiben verbietet Siricius 1) die Taufe der Arianer als ungültig zu verwerfen. 2) Die Taufe außer im Nothfalle in einer anderen Zeit als vor Ostern und Pfingsten zu spenden. In der spanischen Kirche hatte man nämlich angefangen, dieselbe am Weihnachtsfeste, dem Feste der Erscheinung des Herrn und an den Gedächtnißtagen der Apostel und Märtyrer zu verrichten. 3) Sollten Abgefallene nach einem bußfertigen Leben auf dem Sterbebette erst wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. 4) Sollte Niemand die Verlobte eines Andern heirathen. 5) Große, oft rückfällige Sünder sollten vom Tische des Herrn ausgeschlossen,

nur an den Gebeten der Kirche theilnehmen und nur in der Todesnoth zu den heiligen Sacramenten zugelassen werden. 6) Mönche und gottgeweihte Frauen, die sich nach abgelegten Gelübden verheiratheten, sollten ebenfalls ausgeschlossen und nur im Sterben die heiligen Sacramente empfangen. 7) Priester und Diakonen werden ermahnt, sich des ehelosen Lebens zu befleißigen und, wenn sie verheirathet wären, sich ihrer Frauen zu enthalten. Die dagegen Handelnden sollten ihres Amtes entsetzt werden. Obwohl das ehelose Leben von jeher in der Kirche in Uebung war, so finden wir hier doch die erste kirchliche Vorschrift, die es besonders einschärft. 8) Männer, deren Leben unbekannt oder die mehrmals verheirathet gewesen, sollten in den geistlichen Stand nicht aufgenommen werden. 9) Ein Cleriker, d. i. ein solcher, der noch nicht zum Subdiakon geweiht ist, solle, falls er eine zweite Ehe einginge, wieder zu den Laien verstoßen werden. 10) Auch solle es keinem Geistlichen erlaubt sein, außer seiner Mutter, Schwester und Nichte andere Frauenzimmer in seinem Hause zu haben. 11) Verbietet er andere, als erfahrne und um die Kirche verdiente Männer zu Bischöfen zu wählen und nur solche dazu auserſehen, die in längerem Kirchendienste erprobt und mindestens das dreißigste Jahr erreicht hätten.

Diese Verordnungen zeigen den Siricius als einen Mann, der nicht allein mit der alten Disciplin genau bekannt war, sondern auch vor Allem wußte, was den Zeitverhältnissen Noth that, damit sie nicht nachtheilig auf das kirchliche Leben einwirken konnten. Es drohte nämlich nicht so sehr dem Glauben als der Disciplin von einer Seite her Gefahr, von der man es am Wenigsten vermuthete. Ein Mönch Jovinian in einem Mailändischen Kloster hatte, der strengen Lebensweise überdrüßig, seine Zelle verlassen. Um diesen Schritt zu beschönigen und sein ausschweifendes Leben zu entschuldigen, stellte er die unerhörten Sätze auf: 1) Der in der Taufe mit einem lebendigen Glauben Wiedergeborne könne vom Teufel nicht mehr besiegt werden. 2) Der Jungfrauenstand sei nicht besser als der Ehe- und Wittwenstand. 3) In der Haltung des Unterschieds der Speisen sei nichts Verdienstliches. 4) Es gebe keinen Unterschied der Sünden und alle Belohnungen seien im Himmel gleich. 5) Die heilige Gottesmutter habe nach der Geburt des Herrn aufgehört Jungfrau zu sein. Diese frivolen Sätze wurden alsbald auf einem Concil in Rom und gleich nachher

auf einem andern in Mailand verdammt. Auch der Bischof Bonosus von Sardika, der in dem Erlöser zwei Personen unterschied, wurde mit dem Anathem betroffen. Zugleich drohte die Secte der Priscillianisten in Rom um sich zu greifen und der öffentlichen Sittlichkeit gefährlich zu werden. Wie die kirchlichen Mittel gegen sie nicht verfangen wollten, suchte Siricius den Kaiser Theodosius zu bewegen, mit dem weltlichen Arme einzuschreiten. Dies ist um so weniger zu tadeln, als die Secte sich in ihren Versammlungen alle erdenklichen Gräuel erlaubte und auf das Familienleben störend einzuwirken anfing. In diese Zeit fällt auch die neue Verordnung des Kaisers, daß alle heidnischen Tempel in Rom zerstört werden sollten.

Als der Theil des römischen Reiches, der den Namen Illyricum führte, und die Provinzen Dacien, Thracien, Illyrien und Panonien umfaßte, in West- und Ostillyrien getheilt wurde, suchten die Patriarchen von Constantinopel die Gelegenheit zu benutzen, den östlichen Theil unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Bis dahin hatte er zu dem Sprengel des Erzbischofs von Thessalonich gehört. Um diesen nun in seinen Rechten zu schützen, machte Siricius den Bischof von Thessalonich zum Statthalter oder beständigen Vicarius des römischen Stuhls.

Mit dem heiligen Hieronymus stand Siricius in keiner freundschaftlichen Beziehung, sei es daß der Einsiedler von Bethlehem ihm in manchen seiner Behauptungen zu schroff war, oder der Neid und die Eifersucht römischer Geistlichen, die ihm seinen Einfluß bei Damasus nicht gegönnt hatten, Siricius von ihm fern zu halten wußten. Denn bald nach dem Regierungsantritte des neuen Papstes kehrt Hieronymus zum zweiten Male nach Bethlehem zurück, nicht ohne Erbitterung auf die römische Clerisei, wie der von ihm an die heilige Asella gerichtete Brief zeigt.

Unter Siricius übersetzte der Presbyter Rufin aus Aquileja das Periarchon des Origenes, ein Buch, welches über den Ursprung der Dinge handelnd manche Verstöße gegen die geoffenbarte Glaubenslehre enthielt.[1]) Rufin hatte in seiner Uebersetzung die gröbsten Irrthümer

---

[1]) Wir haben schon in der Einleitung zur zweiten Periode S. 35 gesehen, daß sich Origenes bei Papst Fabian wegen der darin vorkommenden Irrthümer verantwortet.

unterdrückt. Als er das Werk dem Papste vorlegte, lobte dieser in einem Schreiben das Unternehmen, ohne sich mit dem Inhalte des Buches weiter bekannt zu machen, dem Rufin trauend, der sich zu seiner Zeit um die Wissenschaft der Religion nicht geringe Verdienste erworben hatte. Daraus hat man dem Papste einen Vorwurf machen oder gar behaupten wollen, er habe den Origenistischen Irrthümern beigepflichtet. Nur blinder Parteileidenschaft kann es mit einer solchen Behauptung Ernst sein.

Nach einem fast zehnjährigen Pontificate in einem Alter von mehr als 70 Jahren vollendete Siricius seine irdische Laufbahn. 31 Presbyter, 16 Diakonen und 32 Bischöfe erhielten von ihm die heiligen Weihen.

Nach Papebroch ist Siricius der erste, der sich in öffentlichen Urkunden des Namens Papst bediente. Dieses Wort heißt soviel als Vater und wurde in der früheſten Zeit der Kirche gern allen Bischöfen beigelegt. Seit dem Ende des vierten Jahrhunderts verlor es sich für die übrigen Bischöfe immer mehr und wurde der ausschließliche Titel des Bischofs von Rom, der noch bis auf den heutigen Tag Papa d. i. Vater der Christenheit genannt wird.

39.

Der heilige Anastasius von 398—402.

(Honorius Kaiser des weströmischen und Arkadius Kaiser des oströmischen Reichs. Stilicho und Rufin. Alarich, König der Westgothen, bricht in Italien ein 402.)

Nach dem Heimgange des Siricius wurde alsbald zu einer neuen Wahl geschritten. Sie fiel auf Anastasius, den Sohn des Römers Maximus. Dieser Maximus scheint selbst, wie es damals nicht selten war, Presbyter gewesen zu sein. Die Wahl war eine glückliche, denn Anastasius stand mit apostolischer Wachsamkeit der Kirche Gottes vor. Er selbst lebte in der größten Dürftigkeit und verwendete sein ganzes Vermögen dazu, die Armuth und das Elend der leidenden Brüder zu lindern.

Gleich beim Antritte seines Pontificats brach der Streit über die Schriften des Origenes, der schon unter seinem Vorgänger den Anfang genommen hatte, mit unerwarteter Heftigkeit aus und nahm seine ganze oberhirtliche Thätigkeit in Anspruch. Der Vorkämpfer auf der Seite des Origenes war der obengenannte Presbyter Rufin, während auf der

Seite der Gegner Hieronymus das entscheidende Wort führte. Die Leidenschaftlichkeit hatte zu gegenseitiger Erbitterung geführt, die beide Theile das richtige Maß vergessen ließ. Rufin wollte den Origenes auch in Betreff seiner irrigen Sätze in Schutz nehmen, indem er sie für Einschwärzungen seiner Gegner ausgab. Hieronymus hingegen vergaß sich soweit, zu behaupten, Rufin habe in der Absicht, die Origenistischen Irrthümer zu verbreiten, die Uebersetzungen angefertigt. Von den Gelehrten theilte sich der Streit den Bischöfen mit, von denen ebenfalls viele für und gegen Partei nahmen. Der Bischof Theophilus von Alexandrien verdammte nicht allein die aus den Schriften des Origenes gezogenen Irrthümer, sondern verbot sogar den Eingesessenen seines Sprengels, überhaupt die Schriften des Origenes zu lesen. Hier begegnen wir dem ersten Beispiele eines Bücherverbots. Der Bischof Johannes von Jerusalem dagegen, sowie der heilige Chrysostomus von Constantinopel verurtheilten wohl die Irrthümer des Origenes, konnten sich aber nicht dazu verstehen, die gesammten Schriften des großen Gelehrten, dessen eisernem Fleiße die Kirche zu unendlichem Danke verpflichtet war, mit dem Interdikte zu belegen. Der Papst Anastasius, wie das der an Bischof Johannes gerichtete Brief bekundet, hielt wie dieser die richtige Mitte. Er erklärte sich zwar gegen die Uebersetzungen des Rufin und die irrthümlichen Sätze des Origenes, verbot aber nicht die Lectüre der übrigen Schriften. Seine Sorgfalt, über die Reinheit der apostolischen Lehre zu wachen, bekundet in dem genannten Schreiben besonders folgende Stelle: „Ich werde es nicht an der Sorgfalt fehlen lassen, in meinem Volke und in den verschiedenen, über den ganzen Erdkreis verbreiteten Theilen desselben den Glauben des Evangeliums zu erhalten, soweit ich mit meinen Schriften kommen kann; auf daß sich keine unheilige Art der Auslegung einschleiche, die frommen Gemüther zu umnachten und zu erschüttern.“

Wie weit der Streit gekommen und wie gefährlich er selbst für die Einigkeit des Staats zu werden drohte, geht aus einem Erlasse des Kaisers Honorius hervor, der ebenfalls von der Lesung der von Rufin übersetzten Schriften des Origenes ernstlich abmahnte.

Einen anderen, die Cleriker in Rom betreffenden Streit behandelte Anastasius mit gleicher Umsicht. Die Diakonen nämlich, welchen die Besorgung der äußerlichen kirchlichen Angelegenheiten oblag, hatten

sich bei mehren Gelegenheiten den Presbytern gleichgestellt und ihnen den schuldigen Respect versagt. Um den Diakonen diese Anmaßung zu entgelten und zu beweisen, sie seien mehr als jene, hatten sich die Presbyter dagegen herausgenommen, ganz gegen die alte Sitte sitzen zu bleiben, wenn der Diakon stehend das Evangelium vorlas. Anastasius verwies beiden ihr Unrecht und gebot namentlich den Presbytern, das Evangelium in gebückter Stellung anzuhören.

An dem heiligen Hieronymus hat der Papst einen ausgezeichneten Lobredner gefunden. Dieser nennt ihn einen vortrefflichen Mann, den Rom länger zu behalten nicht würdig gewesen wäre. Er sei hinweggenommen durch den Tod, damit durch seine Fürbitte die Vollstreckung der bereits verhängten Strafgerichte nicht länger aufgehalten würde. Wir werden sehen, welche Strafgerichte Gott über Rom und Italien verhängte, und wie schrecklich sie unter seinem Nachfolger die ewige Stadt heimsuchten. Anastasius ordinirte 10 Bischöfe, 8 Presbyter und 5 Diakonen.

40.

Der heilige Innocenz I. von 402—417.

(Radagais fällt mit Gothenschaaren in Italien ein, 405. Einbruch der Vandalen, Alanen, Sueven in Gallien und Spanien, 406—409. Ermordung Stilicho's, 408. Empörung der Provinzen des weströmischen Reichs. Markus, Gratian, Constantin nacheinander Kaiser, 407. Alarich erobert Rom, 409. Attalus Gegenkaiser, 410. Ataulf gründet das Westgothenreich. Pelagianismus. Tod des Arkadius. Sein Sohn Theodosius II. bis 450.)

Der heilige Innocenz war ein Albaner und der Sohn eines gewissen Innocenz. Schon sieben Tage nach dem Hintritte des heiligen Anastasius wurde er einstimmig von Clerus und Volk auf den Stuhl des Apostelfürsten gehoben. Sein Augenmerk richtete er vor Allem auf drei Dinge, 1) auf die Erhaltung der Kirchenzucht, 2) auf die Bewahrung der Lehre vor Verfälschung und 3) auf Vertheidigung der Unterdrückten. Dieses ist die Aufgabe, welche dem Papstthum von jeher in der Welt zu lösen oblag. Seitdem das Kaiserthum das Kreuz Christi als den höchsten Schmuck auf seiner Tiara trug, wurden dem Clerus manche Amtshandlungen zugemuthet, die wegen ihrer weltlichen Natur sich mit dem geistlichen Charakter jenes sehr wenig vereinigen ließen. Als der Kaiser Honorius 403 nach Rom kam, bat ihn Inno-

cenz, die Geistlichen dieser Last zu entheben. Der Kaiser willigte in das Begehren des Papstes ein; dieser hatte dagegen von vielen seiner weltlich gesinnten Mitarbeiter, denen dadurch eine Geldquelle entzogen wurde, mancherlei Unannehmlichkeiten zu erdulden. Allein Innocenz, der wußte, daß Niemand zwei Herren dienen könne und selbst auf dem höchsten und glänzendsten Sitze der Kirche ein Leben in geistiger Armuth führte, hielt an dem fest, was er als Recht und dem Wohle der Kirche ersprießlich erkannt hatte.

Seine auf uns gekommenen Briefe bilden eine reiche Fundgrube von Vorschriften, welche die Kirchenzucht betreffen, und geben uns ein deutliches Bild von dem kirchlichen Leben und den Bedürfnissen seiner Zeit, sowie sie von der weisen Umsicht und unermüdlichen Thätigkeit des Papstes ein redendes Zeugniß ablegen. Zugleich sehen wir daraus, daß die Kirche Muße erlangt hat, in alle ihre Angelegenheiten, selbst die kleinsten, eine gewisse Ordnung zu bringen, und der Aufmerksamkeit des heiligen Innocenz nichts entgeht. So verordnet er, bei der heiligen Messe solle der Friedenskuß erst nach der Wandlung gegeben werden. Die Namen der opfernden Gläubigen erst, nachdem der Priester über die Gaben die betreffenden Gebete verrichtet habe, zu verlesen. Den Getauften solle nur vom Bischofe die Firmung ertheilt werden. Am Samstage solle zum Zeichen der Trauer über den im Grabe ruhenden Heiland gefastet werden.[1]) Die Agape, von Innocenz fermentum genannt, (d. i. ein Theil der bei dem heiligen Opfer zum Andenken an das frühere Liebesmahl gesegneten Kuchen) solle am Sonntage von einem Acolythen nur an die Pfarren in der Stadt und nicht auf das Land getragen werden, weil dies nicht ohne Beschwerde geschehen könne. Daß der Papst hier unter Fermentum, Gesäuertes, die Agape, das Liebesmahl, was in der alten Kirche, wie wir schon unter Papst Melchiades angemerkt haben, der heiligen Eucharistie vorherging

---

[1]) In manchen Kirchen, wie in der Kirche zu Mailand, wurde am Samstage nicht gefastet, weil dies der Ruhetag Gottes und somit ein Freudentag sei. In der römischen Kirche hingegen, welche sich vor allen zuerst und zumeist vom jüdischen Sauerteige gereinigt hatte, wurde überall das rein christliche Moment zum Gegenstande kirchlichen Gedächtnisses genommen. Und dies fordert ganz consequent zum Andenken an den für unsere Sünden in den Tod gegangenen Herrn den Samstag als einen Tag der Trauer und Fasten.

oder nachfolgte, und nicht die Eucharistie selbst verstanden hat, wie von Vielen dafür gehalten wird, geht aus folgenden Gründen klar hervor. 1) Von Anfang an war es in der römischen Kirche Sitte, die heilige Eucharistie nur in ungesäuertem Brode zu verrichten. Man hat nun eingewendet, der heilige Papst habe sich hier des Ausdruckes der Geheimlehre bedient. Aber wozu? da der Brief weder an einen Heiden oder Katechumenen, sondern an einen Bischof gerichtet ist, Decentius von Eugubium. 2) Spricht die Stelle des Briefes selbst dagegen, den Ausdruck fermentum von der Eucharistie zu verstehen. Sie lautet: „Weil die Presbyter an diesem Tage, (dem Sonntage nämlich) wegen des ihnen anvertrauten Volkes mit uns nicht zusammen kommen können, deshalb erhalten sie das von uns gesegnete Gesäuerte (confectum fermentum) durch die Akolythen, damit sie nicht glauben, sie seien namentlich an diesem Tage von unserer Gemeinschaft getrennt.“ [1]) 3) Warum wurden aber die Presbyter an ihren Pfarrkirchen festgehalten, als weil sie dort dem Volke das heilige Opfer darbringen mußten. Oder kann man denken, dieses sei nicht geschehen und den Pfarrgemeinden der Stadt gerade am Sonntage jene Feier untersagt worden, ohne die sich ein katholischer Christ keinen Sonntag denken kann? 4) Wäre unter jenem Ausdruck etwas anders als die Agape verstanden, würde die Besorgung derselben dann wohl den Akolythen, auf der untersten Stufe stehenden Clerikern anvertraut worden sein? 5) Wurde das Eulogium, wie die Agape oder das Fermentum auch hieß, noch bis in die spätesten Zeiten in der hier von Innocenz erwähnten Weise zum Zeichen des innigen Zusammengehörens und der Einigkeit von der bischöflichen Kirche an die übrigen Pfarrkirchen der Stadt versendet. Man hat nun geglaubt, dadurch daß Innocenz das Gesäuerte auch Sacrament nenne, sei unbedingt auf die heilige Eucharistie hingewiesen. [2]) Dies hat aber um so weniger zu sagen, als sich schon der heilige Augustin auch dieses Ausdrucks von der Agape bediente, indem er sagt: „Das was die Katechumenen empfangen, ist zwar nicht der Leib des Herrn, aber heilig und heiliger als die gewöhnliche Speise, mit der wir unser Leben fristen, da es ein Sacrament ist. [3]) 6) Einen

---

[1]) Concil. omnia. Colon. 1538. 1. fol. 67. b. — [2]) Quod per parochias fieri debere non puto, quia non longe portanda sunt sacramenta. — [3]) Quoniam sacramentum est. De pecc. Mein, Sacramentum, S. 211.

letzten Beweis finden wir im 9. Briefe des heiligen Leo an den Bischof von Alexandrien, wo er erwähnt, daß es in Rom Sitte sei, an den großen Festtagen, wo die Kirche die Menge der Gläubigen nicht auf einmal fassen könne, das heilige Meßopfer so oft zu wiederholen, als sich wieder Menschen in der Kirche versammelten. Nehmen wir nach dieser kleinen Digression, die uns der Leser im Interesse der wichtigen Sache zu gute halten wird, den Faden wieder auf.

Innocenz sagt ferner, die Büßenden sollten nur am Donnerstag vor Ostern in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen, den kranken Gläubigen die heilige Oelung gespendet werden, deren rechtmäßige Verwalter nach den Bischöfen die Presbyter seien. Denen, die öffentlich Buße thäten, dürfe sie nur im Sterben mit den übrigen Sacramenten gereicht werden. Alles dies sei so nach der Gewohnheit der römischen Kirche.

In einem andern Schreiben an den Bischof Victricius von Rouen belehrt er diesen, daß ein Bischof nicht von einem Bischofe allein und nicht ohne Erlaubniß des Metropoliten consecrirt werden könne. Daß Solche, welche nach der Taufe Kriegsdienste gethan, in den Clerus nicht aufgenommen werden, daß die Streitigkeiten der niederen und höheren Cleriker nur von den Bischöfen der Provinz gerichtet werden könnten. Männer von Wittwen könnten nicht geistlich werden, sowie die nicht, welche zwei Frauen gehabt hätten, selbst dann nicht, wenn sie mit der ersten vor der Taufe verheirathet gewesen wären. Ein von einem Bischofe ausgestoßener Cleriker dürfe von einem andern nicht aufgenommen werden. Die von den Novatianern und Donatisten zur wahren Kirche Zurückkehrenden sollten nur durch Handauflegung wieder aufgenommen werden, während die der öffentlichen Buße zu unterwerfen seien, die von der Kirche abgefallen und bei jenen wiedergetauft wären. Die Priester und Diakonen hätten sich der Ehe zu enthalten. Jungfrauen, die feierlich das Gelübde der Keuschheit abgelegt und sich verheirathet hätten, könnten nur dann zur Buße zugelassen werden, wenn der, mit dem sie sich verbunden, gestorben wäre. Hätten aber Jungfrauen vor ihrer Einkleidung das Gelübde der Keuschheit gebrochen, so könnten sie nur durch öffentliche Buße dieses Vergehen sühnen.

In einem andern Schreiben an den Bischof Exuperius von Toulouse gibt er Vorschriften über unenthaltsame Priester, über die Be-

handlung der öffentlichen Büßer in tödtlichen Krankheiten u. s. w. Zu bemerken ist noch besonders, daß er in demselben Briefe alle Bücher der heiligen Schrift so angibt, wie sie noch heute in dem Canon der katholischen Kirche enthalten sind. Nur legt er das Buch der Weisheit und das Buch von Jesus Sirach auch dem Salomo bei, indem er ihn als den Verfasser von fünf Büchern anführt.

In dem Schreiben an die macedonischen Bischöfe erkennt er zwar an, daß die von Häretikern ordinirten Bischöfe und Priester, den priesterlichen Charakter hätten, daß sie aber zur wahren Kirche zurückgekehrt, diese Würden nicht bekleiden könnten, da die Häretiker wohl den Charakter, nicht aber die Würde verleihen könnten.

Lernen wir in diesen Verordnungen in dem heiligen Innocenz einen in den kirchlichen Gebräuchen und Gesetzen erfahrnen und von apostolischem Geiste durchwehten Papst kennen; so werden ihn uns die folgenden Ereignisse als einen muthigen Beschützer der Unschuld und der Unterdrückten Vertheidiger kennzeichnen. Der Mann, welcher den Beistand des heiligen Innocenz anrief, gehörte zu den ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, da er ein ebenso hochstehender Bischof als Gelehrter und Redner war. Der heilige Chrysostomus nämlich war wegen seiner freimüthigen Predigten, in denen er oft selbst die kaiserliche Familie nicht schonte, bei Hofe in Ungnade gefallen. Sogar war es den Intriguen des Bischofs Theophilus von Alexandrien, der wegen unrechtmäßiger und grausamer Vertreibung der Mönche aus Alexandrien von Chrysostomus vor ein Concil geladen war, gelungen, nunmehr selbst als Ankläger seines früheren Richters aufzutreten. Er kam mit seinen Helfershelfern unweit Chalcedons, an einem die Eiche genannten Orte zusammen, und sandte aus diesem Rathe, bei dem der unversöhnlichste Parteihaß den Vorsitz führte, Einige nach Constantinopel, um den Patriarchen vorzuladen. Chrysostomus weigerte sich natürlich, vor einem solchen Gerichte zu erscheinen. Der Kaiser stand aber auf der Seite der Gegner, und da diese ihn als einen Ungehorsamen seiner Würde beraubten, wie es der Hof gewünscht hatte, wurde er in die Verbannung geschickt. In dieser Noth wandte sich der tiefgekränkte Mann an Innocenz, der ihn schon einmal gegen die von dem Eunuchen Eutropius gesponnenen Ränke durch ein energisches Schreiben an den Kaiser in Schutz genommen hatte. Auch Theophilus wandte

sich an den Papst und stellte ihm vor, wie Chrysostomus der schuldige Theil sei, da er ihn zuerst seiner Würde entsetzt habe. Beiden antwortet der Papst mit der dem römischen Stuhle von jeher eigenen Klugheit, indem er beiden Parteien den Vorschlag macht, die Sache auf einem unparteiischen Concil noch einmal zu verhandeln; denn nur dann werde er im Stande sein, zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht sei. Allein die feindliche Partei wußte das Concil zu hintertreiben. Die Folge davon war, daß der größte Redner der katholischen Christenheit elend in der Verbannung zu Grunde ging. Hatte Innocenz dem heiligen Patriarchen in seinem Leben nicht gerecht werden können, so sollte es wenigstens nach seinem Tode geschehen. Als nämlich der Nachfolger desselben, Attikus, sich nach Rom, um Erneuerung der Kirchengemeinschaft wandte, weigerte Innocenz sie ihm solange, bis er öffentlich erklärt habe, Chrysostomus sei bis zu seinem Tode rechtmäßiger Bischof von Constantinopel gewesen, und ihn als solchen in die Dyptichen eintrage. Dasselbe verlangte er auch von Theophilus von Antiochien. Allein da keiner von Beiden aus Furcht vor der am Hofe dem Chrysostomus auch nach seinem Tode noch abgeneigten Partei sich dazu verstehen wollte, hörte bis zum Jahre 414 die Kirchengemeinschaft zwischen dem größten Theile des oströmischen Reiches mit Rom auf. Hier haben wir den ersten Keim zu dem spätern Schisma.

Als aber nach dem Tode des Theophilus, Alexander den Patriarchenstuhl von Antiochien bestiegen hatte, knüpfte dieser die Vereinigung wieder an, indem er den heiligen Chrysostomus nicht allein als beständigen Patriarchen von Constantinopel in die Dyptichen aufnahm, sondern auch den Attikus ein Gleiches zu thun bewog.[1])

---

[1]) Die Dyptichen waren Doppeltäfelchen, woher sie auch benannt sind, auf denen 1. die Namen aller Bischöfe geschrieben waren, welche der Kirche in Liebe und Treue vorstanden. 2. Die Namen der lebenden Gläubigen, die sich als besondere Wohlthäter der Kirche bewiesen hatten, oder in der Kirche in hohem Ansehen standen. Unter Allen nahmen die römischen Bischöfe die erste Stelle ein, auf diese folgten die übrigen Patriarchen, dann der eigene Bischof mit seinem Clerus, dem sich die höheren Magistratspersonen und das gläubige Volk anschlossen. Außer diesen Dyptichen gab es noch besondere für die Verstorbenen. Der Gebrauch der Dyptichen findet sich gewisser Maßen noch heute in dem Canon der heiligen Messe

Alexander war dem apostolischen Stuhle sehr zugethan und that nichts ohne den Beirath desselben. Als er sich wegen der Jurisdiction seines Stuhls an Innocenz gewendet hatte, antwortete ihm dieser: „Der Stuhl von Antiochien stehe dem römischen nur darin nach, daß der heilige Petrus in Rom vollendet, was er in Antiochien begonnen habe. Der Antiochenische sei nicht einer einzelnen Provinz, sondern einer ganzen Diöcese vorgesetzt, Alexander solle daher fortfahren, die Metropoliten zu ordiniren und dafür zu sorgen, daß auch in den entferntesten Orten seines Sprengels ohne seine Erlaubniß keine Bischöfe geweiht würden.“ Auf die fernere Anfrage Alexanders, ob auch zwei Metropoliten eingesetzt werden müßten, wenn von dem Staate eine Provinz in zwei getheilt würde, antwortet der Papst: Da die Angelegenheiten des Staats auf die Kirche nicht einflößen, müsse es darin bei den alten Satzungen bleiben.

Schon unter Innocenz wurde Rom von jener schweren Heimsuchung betroffen, die wie wir bemerkt haben, der heilige Hieronymus im prophetischen Geiste vorhergesehen hatte. Als mit der Hinrichtung des tapferen Stilicho der schwache Kaiser Honorius sich der wahren und einzigen Stütze seiner Herrschaft beraubt hatte, war nichts mehr im Stande, die wilden Gothenhorden von Italien und Rom abzuhalten. Gegen das Ende des Jahres 408 schloß Alarich Rom ein. In der Stadt brach eine furchtbare Hungersnoth aus, die bald pestartige Krankheiten im Gefolge hatte. Dies nöthigte die Römer, um die Stadt von dem gänzlichen Untergange zu retten, einen schimpflichen Frieden zu schließen. Der Kaiser aber war in das feste Ravenna geflüchtet und von einer Deputation römischer Senatoren, die an ihn gesandt waren, vergebens zur Annahme der Bedingungen ersucht worden. In dieser Noth stellte sich Innocenz an die Spitze einer neuen Gesandtschaft. Das Ansehen des Papstes hatte den Erfolg, daß der Kaiser die Annahme nicht länger verweigerte und Rom von den Schrecken einer Plünderung bewahrt blieb. Von jetzt an werden wir noch oft Gelegenheit haben, wahrzunehmen, daß das Papstthum der schützende Genius der alten Weltstadt ist, und daß sie ohne dasselbe längst das

---

vor und nach der Wandlung in dem Memento für die Lebenden und Verstorbenen und reicht hinauf bis zu den Zeiten der Apostel.

Schicksal von Babylon, Jerusalem, Ninive gehabt und von dem Angesichte der Erde vertilgt wäre.

Außer allem diesen hatte Innocenz noch einen harten Kampf mit einer neuen Irrlehre zu bestehen. Ein britischer Mönch aus dem Kloster Bangor in Wallis, mit Namen Morgan oder Pelagius, und ein Irländer Cölestius, der anfangs zu Rom Rechtswissenschaft studirt hatte, dann aber in ein Kloster gegangen war, stellten über die Erbsünde und Gnade ganz ketzerische Lehren auf. So behaupteten sie unter Andern, Adam würde auch gestorben sein, wenn er nicht gesündigt hätte. Es gäbe keine Erbsünde und die neugeborenen Kinder seien so unschuldig wie Adam vor dem Falle. Weder sei Adams Sünde und Tod die Ursache der Sünde und des Todes aller Menschen, noch würden alle Menschen mit Christus auferstehen. Das Gesetz des A. B. führe so gut zur Seligkeit wie das Evangelium, der Mensch könne sich ohne Hülfe der Gnade durch seine eigene Kraft von dem Bösen enthalten und die Taufe der Kinder sei zur Seligkeit nicht nothwendig.

Diese Irrlehren, welche das ganze Erlösungswerk zu vernichten drohten, waren um so gefährlicher, als sich ihre Verkünder allerlei Ränke und Listen bedienten, die Gläubigen sowohl wie die Bischöfe zu täuschen. Auf dem 415 gegen Pelagius gehaltenen Concil zu Jerusalem wußte dieser sich durch Zweideutigkeiten so herauszureden, daß die Bischöfe sogar Anstand nahmen, gegen ihn ein Verdammungsurtheil auszusprechen. Ebenso wußte Pelagius der in demselben Jahre in Diospolis gehaltenen Synode durch zweideutige Ausdrücke, Reticenzien und Verdrehungen so zu imponiren, daß die Väter ihn sogar für orthodox erklärten, weßhalb der heilige Hieronymus die Versammlung eine elende nannte. Auf den im gleichen Jahre zu Carthago und Mileve zusammengetretenen Synoden ließ man sich indeß nicht soweit hintergehen. Man verdammte zwar die Personen der beiden Irrlehrer nicht, verwarf aber mehre ihrer irrthümlichen Sätze. Von da gelangte die Sache an den Papst Innocenz. Die Bischöfe Aurelius, Alypius, Augustin, Evodius und Possidius hatten darüber nämlich nach Rom berichtet. Innocenz griff indeß mit Energie durch und erklärte Pelagius und Cölestius für ausgeschlossen aus der Kirchengemeinschaft, während er die Bischöfe wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an den

apostolischen Stuhl, dem die Sorge für alle Kirchen obliege, sehr eingehend belobt.

Bei allen diesen mannigfachen Arbeiten im Weinberge des Herrn fand Innocenz noch Zeit, auf die Verschönerung sowohl wie die Erbauung neuer Kirchen in Rom sein Augenmerk zu richten und überall förderlich einzugreifen. Unzählig sind die von ihm den verschiedenen Kirchen gemachten Geschenke an Gold und Silber. Um aus dem Vielen, was das Pontificalbuch aufzählt, nur eines anzuführen, schenkte er dem Baptisterium der neuerbauten Kirche zu Ehren des heiligen Vitalis und seiner Söhne Gervasius und Protasius einen silbernen Hirsch im Gewichte von 15 Pfund, aus dem sich das Wasser in den Taufbrunnen ergoß.

41.

Der heilige Zosimus von 417—418.

(Ränke der Pelagianer.)

Schon nach fünf Tagen wurde dem heiligen Innocenz Zosimus zum Nachfolger gegeben. Sein Vater soll ein getaufter griechischer Jude Namens Abraham gewesen sein. Sobald der Irrlehrer Cölestius vernahm, daß Innocenz gestorben und Zosimus gewählt sei, begab er sich nach Rom und überreichte dem neuen Papste eine Schrift, in der er die ihm zur Last gelegten Irrthümer zu rechtfertigen suchte, und das, worin er vielleicht aus Unwissenheit geirrt, zu verbessern versprach. Der Papst veranstaltete eine Versammlung des Clerus, vor der Cölestius alle Irrthümer verwarf, die unter seinem Namen ausgebreitet waren. Obschon Zosimus das Bekenntniß für aufrichtig hielt, sprach er ihn doch nicht sogleich vom Banne los, sondern verschob es zwei Monate, um fernere Erkundigungen einzuziehen. Mittlerweile wendet sich auch Pelagius mit einem orthodox klingenden Glaubensbekenntnisse an den heiligen Vater. Auch diesem versagte er seinen Beifall nicht. Die pelagianische Partei wußte den ohnehin leicht reizbaren Oberhirten sogar soweit zu umstricken und zu täuschen, daß er ein vorwurfsvolles Schreiben an die Bischöfe von Afrika richtete, welche den Pelagius als Irrlehrer verurtheilt hatten. Gegen die Bischöfe Heros und Lazarus in Gallien, die den Pelagius vor dem Concil in Diospolis verklagt hatten,

ließ sich der Papst sogar soweit fortreißen, sie ungehört ihrer Bisthümer zu entsetzen; eine Handlung, die selbst abgesehen davon, daß Heros den Patroklus aus dem Bischofssitze von Arles verdrängt hatte, immer ungerecht und gewaltthätig bleibt. Zosimus sah indeß das Netz nicht eher, mit dem ihn die listigen und tückischen Pelagianer umsponnen hatten, als bis die Väter von Afrika ihm die Augen öffneten. Als sie jenen heftigen Brief des Papstes erhalten hatten, traten sie gleich in mehren Synoden zusammen, in denen sie die Lehre der Pelagianer darlegten und verdammten und ihnen die unwandelbare Lehre der Kirche gegenüber stellten. Diese Beschlüsse schickten sie zur Bestätigung nach Rom. Jetzt sah der Papst ein, wie schändlich er betrogen sei. Eilends berief er eine Versammlung in Rom, wohin er den Cölestius vorladen ließ. Dieser, nichts Gutes ahnend und aus Furcht entlarvt zu werden, erschien nicht, sondern floh nach Egypten. Dorthin verfolgte ihn der Bannstrahl des Papstes. Dem Pelagius ging es nicht besser. Auch er wurde von Neuem aus der Kirchengemeinschaft gestoßen. Dieß genügte Zosimus noch nicht. Er wandte sich sogar an den Kaiser Honorius und veranlaßte ihn, ein Gesetz zu erlassen, nach welchem Cölestius und Pelagius mit allen ihren Anhängern aus Italien für immer verbannt wurden. Ein gleiches Schicksal traf sie im Morgenlande, wo sie ebenfalls überall aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden.

Zosimus machte auch, vielleicht aus zu großer persönlicher Zuneigung, den oben genannten Patroklus zum Patriarchen von ganz Gallien und nahm keinen Geistlichen aus Gallien auf, der nicht ein Beglaubigungsschreiben von jenem Bischofe aufzuweisen hatte.

Auch erlaubte er, die Osterkerze, die bis dahin nur in den größeren Basiliken gesegnet wurde, in allen Pfarrkirchen zu segnen, und verordnete, die Diakonen sollten zum Unterschiede von den Presbytern die Stola über der linken Schulter tragen.

Von dem über die Appellation des afrikanischen Priesters Apiarius ausbrechenden Streite, von dem wir in der Einleitung zu dieser Periode gesprochen haben, sollte Zosimus nur eben noch Kenntniß erhalten. Denn gleich darauf fiel er in eine Krankheit, von der er nicht wieder genas. Er starb am 26. December 418, nachdem er zwei Jahre weniger drei Monate regiert hatte. Von ihm erhielten 8 Bischöfe, 10 Priester und 3 Diakonen die heiligen Weihen.

42.

Der heilige Bonifacius I. von 418—422.

(Eulalius Gegenpapst durch den Ehrgeiz der Diakonen. Der Kaiser mischt sich in die Papstwahl, erstes Beispiel.)

Der heilige Bonifacius war ein Römer und sein Vater Secundius ein römischer Presbyter. Wie es denn um diese Zeit nicht selten vorkam, daß Laien nach dem Tode ihrer Gattinnen in den Priesterstand traten und ihre Kinder ihnen darin nachfolgten.

Bonifacius war schon in sehr vorgerücktem Alter, als er auf den ersten Stuhl der Christenheit berufen wurde. Obgleich er, ausgezeichnet durch tiefe Gelehrsamkeit und einen musterhaften Wandel, von dem bei Weitem größten Theile des römischen Clerus und Volkes sogar wider seinen Willen, was ihn am meisten empfiehlt, gewählt war, so erkühnte sich doch eine kleine, ihm abgeneigte und von dem heidnischen Präfecten Symmachus begünstigte Partei, ihm in der Person des Archidiakon Eulalius einen Gegenpapst gegenüber zu stellen. Die Ursache dieser schismatischen Wahl muß wohl zunächst in der alten, trotz der Bemühungen der vorhergehenden Päpste nicht ganz ausgelöschten Eifersucht der Diakonen gegen die Presbyter gesucht werden. Die Diakonen wollten einen Papst aus ihrer Ordnung in der Hoffnung, dadurch manche ihrer angemaßten Vorrechte wieder zu erlangen. Wiewohl die Partei, wie gesagt, nicht sehr zahlreich war, ließ sich doch der Bischof von Ostia, dem von jeher das Recht zustand, den Papst zu consecriren, bewegen, diesen heiligen Act an ihrer Creatur vorzunehmen. Der Präfect Symmachus wußte dem Kaiser die Sache des Eulalius so darzustellen, daß dieser keinen Anstand nahm, die Wahl desselben für rechtmäßig zu erklären und die des Bonifacius zu unterdrücken, und falls er sich nicht fügen wollte, ihn aus der Stadt zu verbannen. Dies ist das erste Beispiel, wo die Kaiser die Gelegenheit ergreifen, sich in die Papstwahl einzumischen. Diese Entscheidung des Kaisers erfüllte die Eulalianer mit ungeheurem Jubel. Sie bemächtigten sich sofort der Peterskirche und ließen Eulalius darin das heilige Opfer verrichten. Indeß ruhte die Partei des rechtmäßigen Papstes auch nicht. Sie setzten ein Schreiben an den Kaiser auf, in welchem sie die Lügenhaftigkeit des von dem Präfecten erlassenen Berichts darthaten und

auseinandersetzten, Bonifacius sei der rechtmäßige vom ganzen Volke, von mehr als 72 Presbytern ohne den übrigen Clerus im Beisein von 9 Bischöfen aus verschiedenen Diöcesen gewählte Papst. Darauf ließ der Kaiser beide Prätendenten nach Ravenna bescheiden. Kaiser Honorius berief eine Synode von Bischöfen, die sich indeß nicht einigen konnten. Jetzt sollte eine zweite in Spoleto gehalten werden, zu der Honorius, um die Sache recht unparteiisch zu behandeln, größtentheils nur afrikanische Bischöfe berufen wollte. Bis zur ausgemachten Sache solle keiner der Prätendenten die Stadt Rom betreten und der Bischof Achilles von Spoleto für das kommende Osterfest dort die Functionen des Papstes wahrnehmen. Die Eulalianer fügten sich dem Verbote nicht, sondern drangen mit ihrer Creatur in die Stadt und verursachten einen tumultuarischen Aufstand. Dieses veranlaßte den Kaiser, der auch sonst hinter die Ränke der Gegenpartei gekommen sein mochte, dem Präfecten die Vertreibung des Eulalius aufzugeben und den heiligen Bonifacius in der ihm rechtmäßig zukommenden Würde zu bestätigen. Um der Kirche für die Zukunft ähnliche ärgerliche Vorfälle zu ersparen, suchte der fromme Papst den Kaiser zu bewegen, ein Gesetz zu erlassen, nach welchem bei zwiespältigen Wahlen keiner der Gewählten den apostolischen Stuhl einnehmen, sondern zu einer neuen Wahl geschritten werden sollte. Außer diesem erließ Honorius noch ein neues Edict gegen Pelagius und Cölestius dahin lautend, daß Jeder, dem ihr Aufenthaltsort bekannt sei und denselben nicht anzeige, oder sie vertriebe, selbst mit Verbannung bestraft werden solle. Wahrscheinlich glaubte man sie an irgend einem Orte in Italien versteckt.

Mit der unter Papst Zosimus erwähnten Angelegenheit des Presbyters Apiarius, die jetzt von Neuem zur Sprache kam, verhielt es sich folgendermaßen. Dieser war wegen seiner schlechten Sitten von dem Bischofe Urbanus von Sicca, einem Schüler des heiligen Augustinus, seines Amtes entsetzt worden. Apiarius hatte aber mit Uebergehung des Metropoliten von dem Urtheile seines Bischofs nach Rom appellirt und war vom Papste Zosimus in seine Würde wieder eingesetzt worden. Zugleich hatte Zosimus Legaten nach Afrika entsendet, um die Angelegenheit dort näher zu untersuchen und in Ordnung zu bringen. Während dieser Zeit war Zosimus gestorben und die Sache auf einer Synode (418), der alle afrikanische Bischöfe beiwohnten, verhandelt

werden. Bei dieser Gelegenheit nun behaupteten die afrikanischen Bischöfe, in Afrika habe von der frühesten Zeit des Christenthums an die Gewohnheit obgewaltet, daß die Presbyter, Diakonen und niedrigen Cleriker nur in ihren Provinzen gerichtet werden könnten und ihnen nicht gestattet sei, an Richter jenseits des Meeres zu appelliren. Dieser Auslassung des Concils stellten die Legaten die Canonen des Concils von Sardika, die sie irrthümlich für Nicäische ausgaben, gegenüber, nach denen die Appellation an den römischen Bischof erlaubt und als allgemein gültiger Rechtsgrundsatz in der Kirchenverfassung ausgesprochen sei. Wie aber schon in der Einleitung angemerkt worden ist, bezogen sich jene Aussprüche indeß nur auf die Bischöfe. In Rom wurde jetzt der Sache des Apiarius nicht weiter gedacht.

Zugleich nahm ein anderer Rechtsstreit die Aufmerksamkeit des Papstes in Anspruch. Wie schon früher gesagt, war Illyrien dem Bischofe von Thessalonich untergeordnet, und um nach der Eintheilung desselben in West- und Ostillyrien, namentlich in dem östlichen Theile, den der Patriarch von Constantinopel sich unterwerfen wollte, seine Gerechtsame zu schützen, hatte der Papst Siricius den Bischof von Thessalonich zu seinem beständigen Vicarius ernannt. Allein jetzt mischte sich der Kaiser Theodosius II. ein und erließ den 14. Juli 421 eine Verordnung, nach welcher die Bischöfe Ostillyriens dem Patriarchen von Constantinopel untergeordnet werden sollten. Die Folge war, daß mehre Bischöfe wirklich von Thessalonich abfielen und sich zu Constantinopel schlugen. Bonifacius erließ mehre Ermahnungs-Schreiben an die verschiedenen Bischöfe, konnte indeß nichts ausrichten. Da wandte er sich an den Kaiser Honorius, der mit seinem Neffen Theodosius die Sache dahin abmachte, daß die Provinzialstände angewiesen wurden, über die der römischen Kirche zustehenden Gerechtsame zu wachen.

Die Gerechtigkeitsliebe des heiligen Bonifacius führte auch das von Zosimus auf Kosten anderer Bisthümer erhobene Ansehen des Stuhls von Arles auf das ihm von rechtswegen zukommende Ansehen zurück.

Noch eine andere Angelegenheit zeigt uns, wie Bonifacius über die Aufrechthaltung der Kirchengesetze wachte. Der Bischof Maximus von Valencia war des Manichäismus und anderer Verbrechen beschul-

digt, wollte sich aber keinem der Bischöfe, an die man ihn gewiesen, unterwerfen, weil diese sich um die Jurisdiction stritten. Auf nochmalige, dringende Erinnerung der gallischen Bischöfe gebot jetzt der Papst, ihn innerhalb sechs Monaten auf einem aus gallischen Bischöfen bestehenden Concil anwesend oder abwesend noch einmal zu richten und das Urtheil zur Bestätigung nach Rom zu senden; „denn, sagt der Papst, was ihr auch entscheiden mögt, so muß es doch durch unsere Auctorität anerkannt werden, da Maximus sich an uns gewendet hat.“ Ein ebenso wachsames Auge wie über die dogmatischen und canonischen Bestimmungen der Kirche hatte er auch auf alle übrigen Verhältnisse derselben. Als die Feier der Liebesmahle an den Gräbern der Heiligen an den Vorabenden oder Vigilien ihrer Feste in weltliche Gelage auszuarten drohten, verordnete er, die Christen sollten sich am Tage und nicht des Nachts versammeln und die Vorabende jener Feste mit Beten und Fasten feiern. Auch entfernte er durch eine andere Verordnung die Frauen von den Altären und verbot selbst den gottgeweihten Jungfrauen, die Pallien anzurühren oder zu reinigen, oder am Altare die Rauchgefäße zu reichen, wie es bisher in den Jungfrauenklöstern Sitte sein mochte. Den Kirchhof der Felicitas schmückte er mit einem Oratorium und beschenkte es mit kostbaren Gefäßen von Gold und Silber. Er weihte 3 Diakonen, 13 Priester und 36 Bischöfe und starb in sehr hohem Alter. Die Grabschriften loben an ihm besonders die Tugenden der Sanftmuth und Bescheidenheit, und der heilige Augustinus bezeugt von ihm, daß er die Gnade Gottes in hohem Grade besessen habe.

43.

Der heilige Cölestinus I. von 423—432.

(Dem Kaiser Honorius folgt Valentian III. von 423—455. Der Präfect Bonifacius ruft den Vandalenkönig Geiserich nach Afrika 424. Aufleben des Arianismus in Afrika. Verfolgung der Orthodoxen. Ketzerei des Nestorius, das Concil von Ephesus 431.)

Der Nachfolger des heiligen Bonifacius war ein Mann, der allen Verhältnissen in der Kirche Rechnung zu tragen wußte. Cölestin war von Geburt ein Campaner und sein Vater ein gewisser Priscus. Von früher Jugend an im Kloster erzogen, hatte er die Würde eines

Erzpriesters erlangt, als ihn Gott zum Oberhirten seiner Kirche berief.

Seine erste oberhirtliche Sorge war auf die Ausrottung des Pelagianismus gerichtet. In Italien hatte er durch die Wachsamkeit der früheren Päpste und die strengen Verordnungen der Kaiser seinen Einfluß verloren. Aber in England hatte er noch immer festen Boden. Um ihn auch dort zu unterdrücken, schickte er, auf Antrieb des Diacons Palladius, der sich längere Zeit dort aufgehalten hatte, den gallischen Bischof Germanus dahin. Ihm schloß sich der Bischof Lupus von Troyes an. Beide Männer hatten auch bald das Glück, durch die Kraft ihrer Predigt die Irrlehre auszurotten. Dazu hatte der Papst die Freude, den Schotten in dem heiligen Palladius ihren ersten Bischof geben zu können und das schöne Irland durch den heiligen Patricius unter das sanfte Joch des Evangeliums sich beugen zu sehen.

Alsbald rief der heilige Augustin seinen Beistand in einer Angelegenheit an, die für ihn, den Bischof von Hippo, sehr schmerzlich war. Er hatte nämlich den Priester Antonius, den er bei sich erzogen, unter Zustimmung des Papstes zum Bischofe von Fussala, einer kleinen Stadt in der Nähe von Hippo, gemacht. Die Gemeinde war erst kürzlich von der Secte der Donatisten zur Kirche zurückgekehrt, daher hielt es der sehr besorgte Oberhirt für gut, wenn die Gemeinde, um sie noch mehr zu befestigen, einen eigenen Bischof erhielte. Kaum war aber Antonius zu der Würde erhoben, als er die Gemeinde auszusaugen anfing und durch sein Betragen großen Anstoß erregte. In einer Synode von afrikanischen Bischöfen war er deßhalb seines Bisthums für verlustig erklärt, wollte sich jedoch dem Urtheile nicht unterwerfen. Da wandte sich der heilige Augustin an den Papst Cölestin und beschwor ihn beim Blute Jesu Christi, nicht zuzugeben, daß ein auf legalem Wege abgesetzter und unwürdiger Hirte wieder in sein Amt eingeführt werde. Infolge dieses Schreibens des heiligen Augustin bestätigte der Papst das Urtheil der Bischöfe und wurde das neuerrichtete Bisthum aufgehoben und mit Hippo wieder vereinigt.

Kaum war diese Angelegenheit abgethan, als der gottlose Apiarius neue Unruhen erregte. Er war wieder nach Rom gekommen und hatte seine Heuchlerrolle so gut gespielt, daß Cölestin ihm traute und ihn mit dem Legaten Faustinus nach Afrika zurücksandte. Auf einer Synode

von 15 der angesehensten Bischöfe wurden indeß die früheren Beschlüsse über ihn noch einmal untersucht und vollständig bestätigt. Diesem widersetzte sich, nicht ohne den Verdacht der Parteilichkeit, der Legat Faustinus und schon glaubten die ehrwürdigen Väter, der gottlose Presbyter werde den Sieg davon tragen, als plötzlich sein Gewissen erwachte und er sich zu allen den Verbrechen bekannte, deren er beschuldigt war. Darüber brach die ganze Versammlung in Thränen aus. Diese Gelegenheit benutzten sogleich die versammelten Bischöfe, in einem Schreiben dem heiligen Vater vorzustellen, weder irgend Cleriker noch selbst Bischöfe, die gewöhnlich, um der Strafe zu entgehen, nach Rom flüchteten, aufzunehmen, zumal selbst auf dem Concil von Nicäa beschlossen sei, daß alle Streitigkeiten auch an den Orten gerichtet werden sollten, wo sie entstanden wären. Daß es in diesem Schreiben die afrikanischen Bischöfe nicht darauf abgesehen hatten, alle und jede Appellation an das Kirchenoberhaupt zu leugnen, zeigt die ganze Fassung desselben und noch deutlicher die spätere Geschichte, wo auch von dorther die Appellationen ohne Widerrede stattfanden.

Cölestinus bestätigte ferner dem Bischof von Thessalonich das Vikariat über die Kirchen Illyriens und schrieb dieserhalb an mehre Bischöfe dieser Provinz, ohne den Beirath des Bischofs von Thessalonich dürfe kein Bischof ordinirt, keine Synode versammelt, und durch ihn müßten alle Sachen von Wichtigkeit nach Rom berichtet werden. Wer sich seinen Anordnungen nicht füge, werde ausgeschlossen.

In einem Schreiben des Papstes an die Bischöfe von Vienne und Narbonne in Gallien, worin er den überhand nehmenden Luxus in der bischöflichen Kleidung rügt, kommt folgende merkwürdige Stelle vor, die uns so recht zeigt, wie sehr Cölestin von der Aufgabe, die gesammte Kirche zu leiten, durchdrungen war: „Mein Wächter- und Hirtenamt ist in keine Gränzen eingeschlossen, sondern reicht von einem Weltende zum andern, wo Jesus Christus erkannt und verehrt wird.“

Was aber besonders Cölestin zu fortgesetzter Wachsamkeit und Thätigkeit aufforderte, war die neue im Oriente aufkommende Irrlehre des Nestorius. Dieser war kaum vom Kaiser auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel berufen, als er auch den Glauben zu verderben anfing. Bei der Einführung in sein Amt hatte er in stolzer Aufgeblasenheit dem Theodosius zugerufen: „Reinige du mir, o Kaiser, das

Land von Ketzern, so will ich dir den Himmel dafür geben, vertilge mir die Ketzer, so will ich dir die Perser vertilgen helfen." Dieser Dünkelhaftigkeit folgte die Strafe auf dem Fuße nach. Denn schon einige Monate nach jenem Ausrufe fiel er selbst in den Verdacht der Häresie. Selbst an dem Tage seiner Consecration enthielt er sich nicht, die in der Katecheten-Schule zu Antiochien eingesogenen rationalistischen Lehrmeinungen eines Theodor von Mopsvestia, der die Leitung derselben hatte, öffentlich den Gläubigen vorzutragen. Da sagte er nämlich, es sei unstatthaft, die heilige Jungfrau Gottesgebärerin zu nennen, da der Sohn Gottes von ihr nicht Fleisch angenommen, sondern in ihr wie in einem Tempel gewohnt habe. Als diese Neuerung in der orientalischen Kirche ruchbar wurde, entstand eine große Aufregung. Besonders war es der Patriarch von Alexandrien in Egypten, der sich die Bekämpfung des Irrthums und die Vertheidigung der wahren Lehre angelegen sein ließ. Er war es denn auch, der zuerst den Papst Cölestinus davon in Kenntniß setzte. Zu bemerken ist, daß Cyrillus den Papst in dem betreffenden, sehr ehrfurchtsvollen Schreiben „Heiligster in Gott geliebter Vater" anredet und seine Mittheilung als eine alte Gewohnheit der Kirchen, derartige Sachen der Kenntnißnahme des heiligen Stuhls zu unterbreiten, motivirt. Cölestin versammelte alsbald die Geistlichkeit Roms zu einem Concil, in welchem die Irrthümer des Nestorius verworfen und dieser selbst aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde. Dem Cyrillus trug Cölestin auf, in dieser Angelegenheit seine Stelle zu vertreten. Außerdem ermahnte er in besonderem Schreiben den Nestorius zum Widerrufe und zur Buße, und den Clerus von Constantinopel, beim alten Glauben zu verharren. Cyrillus selbst stellte 12 Sätze auf, in denen er die Irrthümer des Nestorius widerlegt. Nestorius blieb indeß hartnäckig, suchte sich gar hinter den Kaiser zu stecken, um wo möglich den gegen ihn heraufbeschworenen Sturm auf das Haupt des Cyrillus abzulenken, indem er ihn beschuldigte, gegen Gott und den Kaiser gefrevelt zu haben. Ohne ein Concil ließ sich die Sache nicht mehr zum Austrage bringen. Dieses trat denn auf Veranlassung des Kaisers gegen Pfingsten 531 in Ephesus zusammen. Cyrillus führte im Auftrage des Papstes den Vorsitz über die 218 Bischöfe, die sich dort versammelt hatten. Das Concil verdammte Nestorius und erklärte ihn seines Amtes für verlustig.

An seine Stelle wurde Maximus Patriarch. Noch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß, als die Briefe des heiligen Cölestin vorgelesen wurden, die ganze Versammlung wie aus Einem Munde rief: „Dem neuen Paulus, Cölestin, dem Wächter des Glaubens, stattet die Synode ihren Dank ab.“ Hiermit war die Irrlehre des Nestorius verworfen und in ihrem Lebenskeime gebrochen, ohne daß jedoch verhindert werden konnte, daß sie nicht noch in einem hartnäckigen Anhange fortvegetirte. Den nach Unterdrückung des Pelagianismus auftauchenden Semipelagianern trat Cölestin nicht weniger energisch entgegen und hinderte sie, den alten Glauben der Kirche ferner durch ihre Spitzfindigkeiten zu verwirren. Diese gaben die Nothwendigkeit der Gnade zwar zu während der Vollbringung eines guten Werkes, wollten aber nicht gelten lassen, daß sie auch den Willen vorher disponiren müsse.

Außerdem haben wir mehre, die Disciplin betreffende Verordnungen vom heiligen Cölestin. So gebot er den Geistlichen, sich aller Eitelkeit in der Kleidung zu enthalten und darin die von den Vorfahren überlieferte Sitte zu beobachten. Ferner verbot er den Sterbenden die Absolution zu verweigern und motivirte dieses Verbot durch folgende schöne Worte: „Wir denken mit Schaudern daran, daß Jemand so gottlos sein könnte, an der Liebe Gottes zu verzweifeln, als könne er ihm nicht zu jeder Zeit beistehen und von der Last seiner Sünden, wenn er davon befreit sein will, frei machen.“ Daneben schärfte er ein, die Bischöfe nicht aus den Laien, sondern aus dem Clerus zu wählen, die Bischöfe sollten sich an ihre Metropoliten halten, kein Bischof solle einer Gemeinde aufgedrungen, der Einheimische bei der Wahl dem Fremden vorgezogen werden, sowie er andere Verordnungen seiner Vorgänger erneuerte. Betreffs der Liturgie bestimmte er, wie das Pontificalbuch berichtet, vor dem heiligen Meßopfer die Psalmen David's im Wechselgesang zu recitiren. Hier haben wir zugleich die ersten Anfänge des Breviergebets.

Nach einem fast zehnjährigen Pontificate entschlief Cölestin selig in dem Herrn. Es empfingen von ihm 32 Presbyter, 12 Diakonen und 46 Bischöfe die heiligen Weihen. Die Kirche des heiligen Julius, die er consecrirte, empfing von ihm kostbare Meßgefäße in Silber und Gold.

44.
Der heilige Sixtus III. von 432 — 440.

Nach dem Ableben des heiligen Cölestin fiel die Wahl auf den frommen und gelehrten Presbyter Sixtus, der wie sein gleichnamiger Vater in Rom geboren war. Schon als einfacher Priester hatte er sich unter dem Papste Zosimus als Bekämpfer der pelagianischen Irrlehre ausgezeichnet, sowohl weil er das Gefährliche und Gottlose jener Häresie einsah, als auch um sich von dem Verdachte zu reinigen, wie der heilige Augustinus berichtet, als begünstige er dieselbe. Die Pelagianer hatten nämlich mit gewohnter Hinterlist sich seines Ansehens zu bedienen gesucht, um Unwissende leichter zu täuschen. Sie waren sogar in ihrer Unverschämtheit so weit gegangen, unter seinem Namen mit ihren Irrthümern angefüllte Schriften umherzubieten. Selbst noch mehre Jahre nach seinem Tode erdichteten sie gegen ihren früher vermeintlichen Parteigenossen ein römisches Concil, auf dem sich Sixtus gegen die Beschuldigung des Ehebruchs, dessen er von einem gewissen Bassus angeklagt worden wäre, gereinigt habe. Dies ist ein neuer Beweis, daß die Häresie in Ermangelung der göttlichen Inspiration sich vom bösen Principe erleuchten läßt und im Interesse ihrer schlechten Sache selbst die gemeinsten Lügen und Verdächtigungen nicht verabscheut. Diese Art zu handeln hat sie bis auf die neueste Zeit nicht verleugnet. Die Pelagianer mochten glauben, auf den Papst auch nach seinem Tode noch zu zürnen, Grund zu haben, da fast seine letzte oberhirtliche Handlung die Verdammung eines ihrer vorzüglichsten Häupter, des Bischofs Johannes von Eclanum, gewesen war.

Außer der Bekämpfung des Pelagianismus ließ sich Sixtus besonders angelegen sein, der orientalischen Kirche die durch die Irrthümer des Nestorius geschlagenen Wunden heilen zu helfen. Wie sein ganzes Wesen Sanftmuth und Liebe war, so suchte er auch auf diesem Wege die Verirrten der Wahrheit wieder zuzuführen. Er ermahnte sie, sich in Demuth den Beschlüssen des Ephesinischen Concils zu unterwerfen und die Völker doch nicht dem Schisma und der Häresie preiszugeben. Die Nestorianer gaben aber diesen väterlichen Ermahnungen kein Gehör, sondern suchten sich hinter die von fast allen Ketzern gebrauchten Ausreden zu flüchten: „Sie behaupteten keineswegs die

vom Concil verworfenen Sätze, und müßten leugnen, daß Nestorius dergleichen gelehrt habe." Erst durch die Vermittelung des Kaisers Theodosius, der sein Kriegsunglück gegen die Perser mit Recht zum großen Theil der Zerrüttung der orientalischen Kirche zuschrieb, verstanden sie sich endlich zu der Erklärung: Christus sei wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person und die göttliche und menschliche Natur in ihm vereinigt ohne Vermischung, und weil das Wort Gottes Fleisch angenommen habe und Mensch geworden sei, werde die heilige Jungfrau mit Recht Gottesgebärerin genannt. Die Freude, welche der Papst empfand, als er aus einem Schreiben des Patriarchen Cyrillus die Nachricht von der Unterwerfung der Nestorianer erfuhr, war unaussprechlich. Diese Freude wurde noch durch ein ehrfurchtsvolles Schreiben des Patriarchen Johannes von Antiochien erhöht, der bis dahin am hartnäckigsten an Nestorius gehalten hatte. Durchdrungen von dem dem römischen Stuhle von Christus verliehenen Vorrange, nennt er den Papst das Gestirn, welches den Tag verkündigt, dessen Strahlen den ganzen Erdkreis erleuchten.

Leider sollte auch diese Einigung und die Freude des Papstes nur von kurzer Dauer sein. Denn bald darauf fingen mehre asiatische Bischöfe an Zusammenkünfte zu halten, in denen sie nichts Geringeres beabsichtigten, als den heiligen Cyrill von Alexandrien, den Vorkämpfer für die orthodoxe Lehre, bei Sixtus zu verklagen, und wirklich von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst appellirten. So beklagenswerth dieser Schritt immerhin war, indem er von der Hartnäckigkeit zeugte, mit der viele Bischöfe noch an der Nestorianischen Irrlehre festhielten; so ist von der andern Seite um so erfreulicher davon Act zu nehmen, da er den Primat des römischen Stuhls auf's Klarste documentirt. Die Appellation blieb, wie sich erwarten ließ, ohne Erfolg.

Zum Andenken an die auf dem Concil zu Ephesus verdammte Irrlehre gründete Sixtus in Rom eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau und ließ das Dogma in prächtiger Mosaik an den Wänden des Hauptschiffes darstellen. Außerdem verwendete er große Summen auf die Ausschmückung der Kirche des heiligen Laurentius und des heiligen Johannes. Alle diese Kirchen beschenkte er mit kostbaren silbernen Meßgefäßen.

Er beschloß sein segensreiches Wirken im neunten Jahre seines Pontificats. 52 Bischöfe, 28 Priester und 12 Diakonen erhielten von ihm die heiligen Weihen. Sein Nachfolger Leo der Große verkündigt sein Lob in folgenden Worten: „Ein erhabener Gründer heiliger Mauern, aber ein noch erhabenerer Erbauer der Seelen dehnte er die Werke seiner Frömmigkeit über die Gränzen seines Zeitalters hinaus aus, damit seine frommen Nachkommen in dem, was er gebaut, wohnen und das, was er gelehrt, üben sollten."

Viertes Buch.

Die Päpste der Völkerwanderung und der Eutychianischen Streitigkeiten von Leo dem Großen bis Gregor dem Großen, von 440—590.

Die äußerlichen Verhältnisse der Kirche.

Der Primat.

1. Infolge der Völkerwanderung erlitt das weströmische Reich eine vollständige Umwandlung. Die bis dahin in demselben herrschenden Völker wurden theils von den barbarischen Gewaltmenschen der Wanderhorden vernichtet, theils in schmachvolle Dienstbarkeit gebracht. In Spanien herrschen die Westgothen, in Afrika die Vandalen, in Gallien die Franken, in England seit 449 die Sachsen, nachdem sich schon seit 406 die Insel vom römischen Reiche losgerissen hatte. In die Länder der untern Donau wirft sich Attila mit seinen Hunnen, nachdem er bis an die Pyrenäen das ganze westliche Europa verwüstet und geplündert. In Italien gründet Odoaker mit seinen Herulern und Rugiern auf den Trümmern des alten Römerreichs eine neue Barbarenherrschaft. Italien ist ein beständiger Zankapfel der sich drängenden Völkerströme. Kaum hat Odoaker Besitz ergriffen, so bricht Theodorich an der Spitze der Ostgothen in Italien ein, besiegt Odoaker und raubt ihm Krone und Leben. Aber auch die Gothen wissen sich

kaum fünfzig Jahre in der Herrschaft über Italien zu halten. Sie werden von den beiden berühmten Feldherrn Kaiser Justinian's, Belisar und Narses besiegt. Das Vandalenreich in Afrika ist schon früher (533) unter der Wucht der griechischen Waffen zusammengebrochen. Aber auch die oströmischen Kaiser können es in Italien zu keiner ruhigen und dauernden Herrschaft bringen. Schon 567 dringen unter Alboin die Longobarden in Italien ein und erobern das Land mit Ausnahme von dem Exarchat Ravenna, Rom mit dem Ducat und Neapel mit dem zu ihm gehörenden Distrikte. Wir sind in der Periode der Gewaltthätigkeiten, wo nur das Recht des Stärkern gilt. Kein anderes Recht hatten auch die griechischen Kaiser in Italien, von Legitimitäts-Ansprüchen keine Spur, sie hatten es mit den Waffen erobert, weßhalb sie auch nur solange ihre Ansprüche daran geltend machen konnten, als sie in den Waffen die Stärkeren waren. Von den neu gegründeten Barbarenreichen überdauerte nur das Westgothenreich in Spanien, das Hunnenreich in Ungarn und das Frankenreich in Gallien unsere Periode. Diesem letzten allein indeß war es vergönnt, eine nachhaltige Bedeutung in der Geschichte zu erlangen und später selbst die Stelle des alten Römerreichs einzunehmen. Die wenigen Provinzen, welche nach dem Einfalle der Longobarden den griechischen Kaisern in Italien blieben, verdanken sie dem schützenden Ansehen des Papstthums, das wegen der in jenen Distrikten zahlreichen, der römischen Kirche gehörenden Patrimonien schon jetzt, also lange vor dem Erstehen des Kirchenstaats, als eigentlicher Inhaber derselben angesehen wurde. Außerdem beweisen sich die Päpste mehr als einmal als die rettenden Genien von Rom und Italien. Wie sie von Rom, wie wir im Leben Leo's sehen werden, die mordbrennerischen Hände der Hunnen und Vandalen fern hielten, und es später, als die griechischen Kaiser es seinem Schicksale überließen, durch starke Mauern schützten, so waren sie es allein, welche es verhinderten, daß Italien in Barbarei versank oder ein Raub der Irrlehren wurde. Als sich Alles vor der Willkür der Barbaren, der Anmaßung der griechischen Kaiser beugte, waren sie es allein, welche die Fahne der Civilisation, Ordnung, Sitte, Gerechtigkeit und Wahrheit hochhielten und in dem wilden Getümmel der Schlachten und Wortbrüche das allein wahre Ziel des Christenthums nicht aus dem Auge verloren.

2. Für die kirchlichen Verhältnisse war es schlimm, daß der größte Theil der barbarischen Völker, die im westlichen Europa um die Herrschaft stritten, zwar Christen, aber Anhänger des verderblichen Arianismus waren. Daraus entstanden in Spanien und Afrika namentlich große Bedrängnisse. In Afrika vernichteten die grausamsten Verfolgungen der Nachfolger Geiserich's die katholische Lehre fast gänzlich, und ehe es noch den griechischen Kaisern gelingen konnte, in die zerrütteten Verhältnisse wieder einige Ordnung zu bringen, verschlang der Islam die einst so blühenden und zahlreichen Kirchen und ließ kaum noch einige Spuren zurück. In Spanien erlosch erst mit König Reccared, der 589 zum alten Glauben zurückkehrte, der Arianismus. Auch die Kirchen von Italien hatten von den arianischen Ostgothen manches zu leiden. Allein wegen der weisen Regierung Theoderich's, der des Landes Glauben und Gesetze achtete, sowie wegen des Ansehens und der Festigkeit der Päpste blieb die Irrlehre hier ohne tiefgehenden Einfluß. In Gallien gewann die Kirche dagegen eine bedeutende Stütze an dem von Klodwich errichteten Frankenreiche, umsomehr, als dasselbe, seitdem dieser König das Christenthum 496 angenommen hatte, dem alten Glauben treu blieb und immer neue Völker zu ihm heranzog.

3. In der orientalischen Kirche wucherten die alten Streitigkeiten fort. Um die in der vorigen Periode dort herrschende Verwirrung noch zu vermehren, wirft Eutyches einen neuen Zankapfel hinein. Es stehen Kirchen gegen Kirchen, Parteien gegen Parteien, und ist eine Streitfrage abgethan, so erfindet die nicht zu ermüdende Zank- und Grübelsucht der Griechen bald eine neue, an der sich die Leidenschaften wieder entzünden. Ist der Eutychianismus auf dem Concil von Chalcedon siegreich bekämpft, so entstehen gleich andere mannigfache Zänkereien, von denen die unter dem Namen des Dreikapitelstreites die namhafteste ist. Diese fortwährenden Streitigkeiten über Glaubenssätze, die nicht selten, wie auf der sogenannten Räubersynode zu Ephesus 449, zu gemeinen Thätlichkeiten zwischen Bischöfen ausarteten, gaben den Kaisern erwünschte Gelegenheit, auch in diesen ihnen sonst fern liegenden Gebieten ihre Macht zur Anerkennung zu bringen; wobei sie freilich vergaßen, daß sie in geistlichen Dingen nicht mitzureden, sondern ihrer Stellung gemäß nur für die Aufrechthaltung der äußeren Ordnung zu sorgen hätten. Sie gingen sogar soweit, magistrale Formeln vorzuschreiben,

nach denen geglaubt werden sollte. So Zeno in seinem Henotikon und Justinian in dem Edicte über den Dreikapitelstreit. Einem Mann von Justinian's Charakter mußte es ganz natürlich vorkommen, durch Staatsomnipotenz und Bureaukratismus die aus den Fugen gelösten Verhältnisse der orientalischen Kirche wieder zu consolidiren und dieses aus der Schutzpflicht, die er als Kaiser über die Kirche hatte, zu folgern.[1]) Auffallender indeß als bei den griechischen Kaisern müssen wir es finden, wenn sogar der Frankenkönig Chilperich († 584) den Theologen spielen will. Er schrieb ein Buch, worin er unter Anderen die Behauptung aufstellte, die heilige Dreifaltigkeit müsse, auch ohne die Personen zu unterscheiden, Gott genannt werden, und vermaß sich sogar, den Bischöfen seines Reiches diesen Glauben aufnöthigen zu wollen. Aus dieser Einmischung der weltlichen Gewalt in die rein religiösen Gebiete entstanden wieder neue Verwickelungen. Besonders hatten die Päpste dieserhalb viel von den gekrönten Theologen in Constantinopel zu leiden, weil diese bei ihnen keine Anerkennung fanden.

4. Hatte in der vorigen Periode die weltliche Macht der Kirche viele Güter geschenkt und ihr auf jede Weise den Besitz derselben gesichert, so konnte es schon wegen der infolge der Völkerwanderung überall sich lockernden Verhältnisse, wo jeder Besitz unsicher geworden war, an mancherlei Eingriffen in das Kirchenvermögen nicht fehlen. Besonders waren es die Fürsten und Großen, die sich dasselbe gerne aneigneten. Darüber klagt namentlich die unter Papst Symmachus 504 in Rom gehaltene Synode und erklärt den Raub von Gütern, die der Kirche geschenkt sind, für ein Sacrilegium, und daß Solche, die sich dergleichen angeeignet, den Ketzern gleichgeachtet und bis sie Restitution geleistet, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bleiben sollten. Am meisten wurde in Gallien über Eingriffe in das Kirchenvermögen geklagt. Daher auch dort fast kein Concil gehalten wurde, auf dem man den Kirchenräubern nicht den Fluch des ewigen Gerichts und die Verdammniß androhte. So zu Valence 589, zu Tours 570, zu Clermont 541, zu Paris 556. Auf dieser letzten Synode hatten die Bischöfe sogar den Muth, wenn nicht direct, dann doch verständlich genug, dem König selbst mit dem Kirchenbann zu drohen, wenn er sich

---

[1]) Novelle 133, Eingang.

ferner an Kirchengütern vergreifen sollte. Auch wurden an manchen Orten Klagen laut, daß die Bischöfe selbst die Kircheneinkünfte nicht den Bestimmungen der alten Canones gemäß verwendeten, wie wir aus den Bestimmungen einzelner Concilien sehen, daß sie zuviel Aufwand in Kleidung und dergleichen machen.

5. Mit dem Besitze der Kirchengüter und dem reichen Einkommen, das die meisten Bischofssitze hatten, stellte sich auch das bis dahin auf dem Gebiete der Kirche seit Simon Majus unerhörte Laster ein, das nach diesem Gaukler Simonie genannt wurde. Der ehrwürdige Gregor von Tours klagt bitter, es sei die unselige Sitte eingerissen, daß die bischöfliche Würde von den Königen verkauft und von den Clerikern erkauft werde. Auf der zweiten Synode zu Orleans (533) und der von Clermont (535) werden mehrere Canones gegen diesen Mißbrauch erlassen. Bei den Papstwahlen scheint hie und da ein Aehnliches vorgekommen zu sein. Man hatte sogar durch Versprechungen auf Kirchengüter und durch Verkauf von Kirchengefäßen Stimmen zu gewinnen gesucht. Dies veranlaßte den Gothenkönig Athanarich in einem Schreiben an Papst Johann II. den zur Zeit Bonifacius II. gemachten Senatsbeschluß einzuschärfen, daß Niemand, der selbst oder durch Mittelspersonen zur Erlangung eines Bisthums Versprechungen gemacht hätte, an sein Uebereinkommen gebunden sein solle. Dies Edict mit dem erwähnten Senatsbeschluß gegen die Simonie ließ er auf Marmortafeln eingraben und am Eingange der Peterskirche aufstellen. Im Morgenlande scheint es nicht besser bestellt gewesen zu sein, wo sich Dioskorus durch Simonie auf den Patriarchenstuhl von Alexandrien geschwungen hatte. Indeß war es hier von großem Nutzen, daß Justinian in seine Gesetzsammlung die Bestimmungen über die geistlichen Personen, Kirchen, Stiftungen, Spitäler, Waisen- und Fremdenhäuser über die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und die Wahl derselben aufnehmen ließ.

6. Auch fangen die Bischofswahlen an, von der alten Regel abzulenken, indem sich die Fürsten einmischen, und die Stimmen des Clerus und Volkes sogar oft ganz zu verdrängen suchen. In der orientalischen Kirche war der Patriarch von Constantinopel in dieser Periode noch mehr als früher ganz in der Hand der Kaiser, die ihn nach Gefallen erhoben und absetzten. In den übrigen Kirchen ihres

Reiches suchten sie einen ähnlichen Einfluß zu gewinnen; dieses gelang ihnen jedoch nicht immer. Im Frankenreiche hatte sich sogar die Regel ausgebildet, daß der Bischof wenigstens nicht ohne die Genehmigung des Königs gewählt werden konnte. Auf der Synode von Orleans vom Jahre 540 c. 10 erhoben die Bischöfe dieses sogar zu einem Kirchengesetze. Oft gingen die Könige sogar so weit, auf eigene Faust einen Bischof zu ernennen. So bestimmte Theodorich, Klodwigs Sohn, 529 den heiligen Nicetius ohne Weiteres zum Bischof von Trier, und ernannte Childebert selbst ohne Befragen des Metropoliten den Emerius zum Bischof von Saintes. Und als ihn der heilige Leontius von Bordeaux, zu dessen Metropolitanat Saintes gehörte, auf einer dort gehaltenen Synode entsetzte, setzte ihn Childebert wieder ein und verhängte über alle Bischöfe, die an der Entsetzung Theil genommen hatten, eine nicht unbedeutende Geldstrafe. In Spanien riß die Sitte ein, daß ohne Wahl die Bischöfe auf dem Sterbebette ihre Nachfolger ernannten. [1])

7. Wie im Oriente die Concilien nicht ohne das Zuthun, oft sogar auf Anordnung der Kaiser zusammentraten und Justinian sich sogar herausnahm, auf dem fünften ökumenischen zu Constantinopel 555 in Sachen des Dreikapitelstreites von ihm berufenen, das große Wort zu führen, so war dies nicht weniger in Franken und selbst in Spanien der Fall. So waren die Synoden zu Orleans 511, zu Clermont 535, zu Valence 548, zu Paris 555, zu Tours 567, die zweite zu Macon 585 von den fränkischen Herrschern und in Spanien die von Braga (570) und Lugo von dem Könige Theodemir berufen. Auch fing man an, die Acten den Regenten zur Bestätigung vorzulegen. Dies mochte indeß nicht sowohl wegen der kirchlichen Angelegenheiten geschehen, sondern mehr im Interesse der dort gepflogenen weltlichen Verhandlungen, da man um diese Zeit, besonders in Gallien, auch anfing, in weltlichen Dingen den Rath der Bischöfe zu hören. Dieses waren die ersten Anfänge von den Reichsständen, zu denen sich die Bischöfe in der folgenden Periode schon ausbildeten.

8. In Italien suchten ebenfalls die sich einander verdrängenden

---

[1]) Schreiben der Bischöfe der Tarraconesischen Provinz an P. Hilarius vom Jahre 465.

Herrscher mehr oder weniger in die Bischofswahlen einzugreifen. Uns liegt hier nur daran, dieses bei dem römischen Stuhle nachzuweisen. Wir haben gesehen, daß Kaiser Honorius der erste war, der sich dergleichen herausnahm. Nach ihm ist es, woran man am Wenigsten denken sollte, der Barbaren-König Odoaker oder sein Präfectus Prätorio Basilius, der dieserhalb Forderungen stellte. Als nämlich nach dem Tode des Papstes Simplicius sich Clerus und Volk zu einer neuen Wahl versammelt hatte, trat Basilius mit der Zumuthung in die Mitte der Wählenden: ohne seinen Rath keine neue Wahl vorzunehmen, wie Papst Simplicius anempfohlen habe, auch sollten von dem Papste weder Besitzungen in der Stadt oder auf dem Lande, noch Kirchengeräthe und Zierrathen veräußert werden dürfen. Dies war der Inhalt einer Denkschrift, die er den Versammelten zurückließ. Zwanzig Jahre später wurde sie auf einer Synode in Rom geprüft und entschieden: Der erste Theil, welcher die Zustimmung des Präfectus Prätorio bespräche, sei eine den Canones widersprechende Forderung; was den zweiten über die Kirchengüter handelnden Theil betreffe, so komme es den Laien nicht zu, sich in diese Sachen zu mischen, zumal wo es sich um den Papst handle, dem gegenüber ihr einziges Recht Gehorchen sei.[1]) Der Gothenkönig Theodorich, der sonst voll weiser Mäßigung sich in keine Kirchenangelegenheiten mischte, ging sogar noch weiter. Wie er, gegründet oder ungegründet, die Päpste in Verdacht hatte, sie wären der Herrschaft der griechischen Kaiser geneigter als der Gothen, setzte er nach dem Ableben Johannes I. ohne auf die Stimmen des Clerus und Volkes von Rom Rücksicht zu nehmen, den Erzpriester Felix auf den Stuhl des heiligen Petrus und erließ für spätere Fälle die Verordnung: Clerus und Volk von Rom solle den neuen Papst wählen, dem Könige aber die Bestätigung vorbehalten bleiben, die nach Erlegung einer gewissen Summe erfolgen werde. Sein Nachfolger Athanarich bestimmte diese Summe für den Papst auf 3000 und für die Metropoliten auf 2000 Goldsolidi.[2]) Nach dem Ableben des gottseligen Agapetus wollte König Theodat keinen Andern als Silverius den apostolischen Stuhl besteigen lassen. Um kein Schisma zu

---

[1]) K. G. v. Rohrbacher, bearbeitet von Hülskamp und Rump. 9. S. 371. — [2]) Cassiod. Var. 9. 15, 16.

veranlassen, waren Clerus und Volk gemäßigt genug, sich der Anmaßung zu fügen. Welche Intriguen dann der Hof von Constantinopel gegen diesen wieder spielte, werden wir im Leben des Papstes weiter erzählen. Als die griechischen Kaiser Italien den Gothen entrissen hatten, suchten sie nicht weniger wie diese Barbaren einen möglichst großen Einfluß bei den Papstwahlen auszuüben und die Päpste selbst von sich abhängig zu machen. Allein die Vorsehung ließ sie nicht solange in dem ruhigen Besitze dieser neuen Eroberung, um ihr tyrannisches System in rechten Fluß zu bringen. Schon 567 fielen die Longobarden in Italien ein und machten ihnen den Besitz desselben streitig.

9. Trotz der traurigen Lage indeß, in welcher sich die Päpste in dieser Periode der Wanderung und Wandelung, der Kriege und Verheerungen oft befanden, waren sie ununterbrochen als die obersten Lenker und Richter in kirchlichen Dingen in allen Theilen und Schichten der Christenheit anerkannt. Als Kaiser Zeno und Patriarch Acacius in Constantinopel statt in Antiochien den neuen Bischof dieser Stadt geweiht hatten, berichten sie darüber an den Papst Simplicius, um seine Zustimmung zu erlangen. Dieser macht ihnen mit Recht über ihr gegen die Canones des Nicänischen Concils verstoßendes Verfahren ernste Vorwürfe. Wie die Bischöfe der egyptischen Provinz den Johannes Talaja auf den Stuhl von Alexandrien gewählt hatten, baten sie den Papst Simplicius, die Wahl zu bestätigen, mit dem Bemerken, daß nur erst dann Talaja fest auf seinem Sitze sein werde. Auf einer römischen Synode war Acacius verurtheilt, und die Verdammungsschrift vom Papste allein unterschrieben worden. Als man dies in Constantinopel auffallend finden wollte, erklärten die Bischöfe auf einer andern zu Rom den 5. Oct. 485 gehaltenen Synode: „So oft in Italien Bischöfe sich versammeln, wird die Gewohnheit inne gehalten, daß der Nachfolger des Vorstehers des apostolischen Stuhls im Namen der Bischöfe von ganz Italien, gemäß der ihm zustehenden Sorge für alle Kirchen, Alles verordnet, er, der da ist das Haupt Aller, indem der Herr zu Petrus sagte: Du bist Petrus u. f.“ [1]) Der nach dem Tode des Acacius 488 auf den Stuhl von Constantinopel erhobene Fravita

---

[1]) Rohrb. 8, 378.

glaubte nur durch die Anerkennung des Papstes sich in seinem Episcopate völlig befestigt und nennt in dem Schreiben an den Papst, worin er seine Bestätigung nachsucht, Petrus und seine Nachfolger den Fels des Glaubens und die Verwalter der himmlischen Geheimnisse.[1]) Der Papst Felix belobt ihn, daß er sich der Regel nach an den apostolischen Stuhl gewendet habe, durch welchen nach Christi Willen, alle Bischöfe in ihrer Würde befestigt würden. Papst Gelasius schreibt an die orientalischen Bischöfe, daß von dem Stuhle in Rom stets die Würde aller Bischöfe gekräftigt und befestigt sei.[2]) Und in der Instruction an seinen Legaten Faustus sagt er ferner: „Die Canones bestimmten, daß die Appellationen aus der ganzen Kirche zur Prüfung des apostolischen Stuhles gelangen müßten und von ihm nirgends appellirt werden dürfe, daß er die ganze Kirche richte, selbst aber vor Niemandes Gericht erscheine." Die Bischöfe Dardaniens schrieben an Gelasius, sie hätten sich bemüht, die unvergleichlichen Bestimmungen der Concilien beobachtend dem apostolischen Stuhle mit gemeinsamem Glauben und gemeinsamer Ergebenheit zu gehorchen. Darauf antwortet ihnen Gelasius:[3]) „Die ganze Kirche wisse, daß der römische Stuhl das Recht habe, loszusprechen von dem Urtheile aller Bischöfe, weil er das Recht habe, über die ganze Kirche zu richten, ohne daß Jemand über sein Urtheil richten könne." Man darf in dieser Aeußerung des energischen Gelasius um so weniger eine Anmaßung oder Ueberhebung seiner Würde finden wollen, als die Zeitschriftsteller derselben Ansicht huldigen. In derselben Weise drückt sich Ennodius in der dem römischen Concil von 503 vorgelegten Schrift aus, indem es dort heißt, daß der Herr den Bischof des römischen Stuhls seinem eigenen Richterstuhle vorbehalten, und die Nachfolger des heiligen Petrus ihre Schuld nur dem Himmel zu verantworten hätten. Dem stimmte das Concil bei. In Gallien ferner machte es großes Aufsehen, als sich dort das Gerücht verbreitet hatte, eine römische Synode habe sich unterstanden, über den Papst zu richten. Alsbald beauftragten die Bischöfe den heiligen Avitus, an die römischen Patricier und Senatoren Faustus und Symmachus zu schreiben und zu erklären, daß der Vorsteher des Schafsstalles des Herrn wohl Rechenschaft über seine Sorge für die

---

[1]) L. c. 381. — [2]) Brf. 11. — [3]) Brf. 13.

ihm anvertrauten Schafe ablegen müsse, daß diese Rechenschaft zu fordern aber nicht der Heerde, sondern nur dem obersten Richter zustehe. Alles soll der Papst anordnen, einrichten, über Alles belehren, nur das, wozu er seinen Rath ertheilt, wird für unverfänglich und recht gehalten. So schreibt der heilige Cäsarius von Arles in einer Denkschrift an Papst Symmachus: „Da der Episcopat in der Person des heiligen Petrus seinen Anfang nimmt, so ist es nothwendig, daß Ew. Heiligkeit durch passende Vorschriften den einzelnen Kirchen deutlich anzeige, woran sie sich zu halten haben.“ Die orientalischen Bischöfe erkennen nächst Gott in dem Papste ihre einzige Stütze und wenden sich dieserhalb an Papst Symmachus mit der Bitte, ihnen den rechten Weg zu zeigen.[1]) „Suchst du die Wahrheit, so suche vor allem Andern den Bischof des apostolischen Stuhls, dessen Lehre sich ebensowohl auf Wahrheit als auf Auctorität stützt.“[2]) Von wem können wir in Hinsicht auf die Untergebenen mehr Sorgfalt oder zur Sicherung des Glaubens in Gefahren wirksamere Mittel erwarten, als von dem Hirten, der auf dem Stuhle sitzt, dessen erster Bischof von Jesus der Anrede gewürdigt wurde: „Du bist Petrus“ u. f.[3]) „In Absicht auf die Zweifel, welche neue Lehrer erheben, warten wir mit der Bestimmung unsers Glaubens, bis du gesprochen hast, denn deine Antwort wird uns als katholischer Glaube gelten.“[4]) Und ruft nicht der Bischof von Patara dem Kaiser Justinian zu, als dieser den Papst Silverius vertrieben hatte: „Es gibt viele Könige in dieser Welt, aber nur einen Einzigen, der wie der Papst, den du von seinem Sitze vertrieben hast, zum Bischofe über alle Kirchen eingesetzt ist.“[5]) Dem Concil von Bracara in Spanien von 563 genügt es, zur Beseitigung ihrer Zweifel die Rescripte des heiligen Stuhls zu lesen.[6]) So sehen wir die Päpste in allen Theilen der katholischen Kirche bald richten und strafen, bald belehren und anordnen, ohne daß auch von irgend Jemand diese seine Machtvollkommenheit bestritten wäre. Soll dennoch dieser durch so viele Zeugen aus allen Welttheilen verkündigte Primat nicht bestanden haben, dann ist selbst das Christenthum keine historisch

---

[1]) Rohrb. l. c. 503. — [2]) Ferrandus ep. ad Sever. Scholast. Barruel der Papst, S. 238. — [3]) Possessor ad Hormisdan l. c. — [4]) Comes Justinian ad Hormisdan l. c. — [5]) Barruel l. c. 239. — [6]) Conc. Bracar. c. 4. u. 5.

verbürgte Thatsache mehr. Allein bei diesem über Alles hohen Ansehen, in dem die Päpste standen, wußten sie recht wohl zwischen ihrer rein geistigen Gewalt und der weltlichen der Kaiser die richtige Gränze einzuhalten, die diese leider recht oft überschritten. So schreibt Gelasius an den Kaiser Anastasius: „Zwei Sachen sind es, erhabener Kaiser, durch welche diese Welt im Grunde regiert wird: das heilige Ansehen der Bischöfe und die königliche Gewalt.“ Die Bischöfe, sagt er dann ferner, hätten auch für die Könige Rechenschaft zu geben und seien die Könige in geistlichen Dingen den Bischöfen ebenso untergeben, wie diese in weltlichen Dingen den Königen.[1] Und in dem Tractat über das Anathem[2]) greift der Papst das Thema von Neuem auf und sagt: Mit der Ankunft Jesu Christi sei die Scheidung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt eingetreten, die wie die Geschichte an Melchisedech zeige, verbunden gewesen sei. Christus habe wegen der menschlichen Schwäche die Gewalten getrennt, so daß die christlichen Kaiser die Bischöfe nöthig hätten für das ewige Leben, und die Bischöfe sich der kaiserlichen Verordnungen bedienten für den Lauf der zeitlichen Sachen.

45.

Leo I. der Große von 440—461.

(Raubzüge der Hunnen, Attila in Italien 452. Valentinian III. ermordet von Maximus 455, Geiserich plündert Rom. Avitus, Kaiser in Gallien, von Majorian gestürzt 456, nach ihm Lybius Severus 461. Im oströmischen Reiche folgt auf Theodosius II. Marcian von 450—457. Leo I. von 457—474.)

Das Andenken des heiligen Leo gehört zu den gefeiertsten in der Geschichte und kaum hat ein Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Petrus so wunderbar in die Geschichte seiner Zeit eingegriffen, als Leo. Aus seinem frühern Leben wissen wir nur, daß er aus Rom stammte und sein Vater Quintinian hieß. Unter Zosimus war er zum Erzdiakon erhoben worden. Wegen seiner ausgezeichneten Talente im Vermitteln und der allgemeinen Achtung, die er genoß, hatte ihn der Papst Sixtus III. auf Ansuchen der Kaiserin Placidia nach Gallien geschickt, um die Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen den beiden römischen

---

[1]) Ep. 8. — [2]) Rohrb. 8. S. 420.

Feldherren, Aëtius, der letzten Stütze des wankenden Reiches, und Abinus ausgebrochen waren. Leo brachte die Aussöhnung glücklich zu Stande. Dort befand er sich noch, als er in Rom einstimmig zum Nachfolger des heiligen Sixtus erwählt wurde. Bei seiner Rückkehr holten ihn Clerus, Adel und Volk von Rom mehre Meilen vor der Stadt in feierlichem Zuge ab. Am folgenden Sonntage, den 29. September wurde er in sein Amt eingesetzt.

Die drei ersten Jahre seines Pontificats füllte er zum großen Theile damit aus, das von den vielen Drangsalen der Völkerwanderung hart bedrängte und niedergebeugte Volk zu trösten, zu unterrichten, und durch Mahnung an die Leiden Jesu Christi und der Märtyrer zur Ertragung der eigenen Widerwärtigkeit zu ermuntern. Wie er denn überhaupt das Predigtamt für die erste Pflicht der Bischöfe und Päpste hielt, das Predigtamt durch Wort und Beispiel. Dabei fühlte er sich von der schweren Bürde, welche in der sturmbewegten Zeit das Papstthum auf seine Schultern legte, oft nicht wenig beunruhigt. Und durchdrungen von dem Bewußtsein der eigenen Schwäche ruft er aus: „Herr, ich habe deine rufende Stimme vernommen, und Schrecken ergriff mich, ich sah die Bürde, die du mir aufgelegt und Angst durchbebte mein Gebein; denn welch ein Verhältniß ist zwischen der mir aufgelegten Bürde und meiner Schwachheit, zwischen dieser Erhöhung und meiner Nichtigkeit. Was gibt es Schrecklicheres als eine hohe Würde ohne Verdienst, als die Ausübung des heiligsten Amtes, wenn man nur mit Sünden bedeckt ist? O du, der du mir die schwere Last aufgelegt hast, hilf sie mir tragen, ich beschwöre dich darum! Sei mein Führer, meine Stütze." Solche Gesinnungen des Oberhirten konnten nicht verfehlen, den wohlthätigsten Einfluß auf die ganze Heerde auszuüben.

Seine uns aufbehaltenen Predigten, 101 an der Zahl, über die Hauptfeste des Jahrs sind von einem wahrhaft apostolischen Geiste durchweht und athmen eine Beredsamkeit, zwar nicht sprudelnd wie die des heiligen Chrysostomus, die wie Sturmwind dahinfährt und zu Boden wirft, nicht geharnischt wie die des Einsiedlers von Bethlehem, nicht reich an Sentenzen, Gegensätzen und Wortspielen, wie die des heiligen Augustin, sondern sanft und ruhig fließend wie der Thalstrom und erquickend wie Frühlingsregen in lauen Mainächten. Leo ähnelt in

seiner Beredsamkeit vielfach dem heiligen Ambrosius, dem er überhaupt in seinem Charakter verwandt gewesen zu sein scheint. Sein Ausdruck ist fließend und würdevoll und schwingt sich oft gar zum Erhabenen auf, dabei rein, lichtvoll und angenehm. An Gedankenfülle und Tiefe der Empfindung übertrifft Leo leicht alle Schriftsteller seiner Zeit. Wir bedauern, daß es die Gränze unsers Werkes verbietet auf den Inhalt seiner geistreichen Predigten näher einzugehen. Ebenso sind die 143 Briefe Leo's wahre Muster oberhirtlicher Sendschreiben und lassen uns nicht allein in die apostolische von inniger Liebe zu Christus durchglühte Seele des großen Mannes blicken, sondern was noch mehr ist, in die Verhältnisse sehen, in denen sich die Kirche seiner Zeit befand. Zugleich sind sie das herrlichste Zeugniß für die Sorgfalt, mit der er über die ihm anvertraute Heerde Jesu Christi wachte. Wo nur immer etwas zu ordnen ist, Leo läßt mit seinem Rathe und seiner Einsicht nicht auf sich warten.

Als im Jahre 444 nach der Alexandrinischen Kalender-Berechnung das Osterfest auf den 23. April und nach der römischen auf den 26. März fiel, beauftragte er den Bischof Pascasinus von Lylibäum in Sicilien, der ausgezeichnete Kenntniße in der Rechenkunst besaß, durch eine neu anzustellende Berechnung die Differenz auszugleichen. Pascasinus gab dem Alexandrinischen Cyclus des Theophilus den Vorzug, als dem richtigern; nach diesem wurde dann auch von Leo das Osterfest ausgeschrieben.

In der Kirche von Mauritanien waren infolge der langwierigen Kämpfe mit den Vandalen in den Bischofswahlen große Unordnungen eingerissen. Man hatte unbekümmert um die canonischen Satzungen selbst in der zweiten Ehe lebende oder an Wittwen verheirathete Laien gewählt. Alle diese, verordnete Leo, sollten ihre bischöflichen Stühle verlieren und auch nicht als Priester oder Diakonen geduldet werden. Diejenigen indeß, welche ohne jene Makel aus dem Laienstande zur bischöflichen Würde gelangt seien, sollten in Berücksichtigung der Verhältnisse für jetzt und ausnahmsweise auf ihren Sitzen verbleiben, ohne daß daraus für die Zukunft präjudicirt werden könne.

In Gallien gab es zu dieser Zeit Bischöfe ohne einen bestimmten bischöflichen Sitz. Ueber diese entschied der heilige Leo, sie seien nach dem Kirchenrechte keine eigentlichen Bischöfe; falls sie aber mit

Genehmigung des Bischofs, dessen Sprengel sie angehörten, Clerikern die Weihen ertheilten, sollten diese als gültig angesehen werden. Betreffs der Cleriker bestimmte er, auf die alten Verordnungen wieder zurückgreifend, daß alle vom Subdiakon an sich der Enthaltsamkeit befleißigen müßten. Die aber vor Uebernahme der heiligen Weihen sich verheirathet hätten, sollten ihre Frauen nicht von sich entfernen, sondern mit ihnen leben, als wären es nicht ihre Frauen. Ueber die gottgeweihten Jungfrauen schärfte er ebenfalls die alten Verordnungen wieder ein, bestimmte aber ferner, um vorgekommenen ärgerlichen Auftritten künftig möglichst vorzubeugen, daß sie erst nach vollendetem vierzigsten Jahre zu dem Gelübde ewiger Jungfräulichkeit zugelassen werden sollten. Den Geistlichen verbot er, öffentlich Kirchenbuße zu thun, wollten sie Buße thun, so sollte es zur Vermeidung von Anstoß im Stillen geschehen. Mönche dagegen (die damals noch nicht dem geistlichen Stande angehörten) sollten, wenn sie ihr Kloster verlassen und sich verheirathet hätten, zu strenger öffentlicher Buße angehalten werden. Uebrigens solle man die Sünder zu jeder Zeit zur Buße zulassen, auch selbst wenn sie wieder rückfällig geworden wären. Diejenigen, welche ohne die Buße zu vollenden vom Tode überrascht durch den Empfang der heiligen Eucharistie noch nicht die vollkommene Lossprechung erhalten hätten, müsse man der Barmherzigkeit Gottes anheimgeben und von dem öffentlichen Kirchengebete ausschließen.

Als infolge aus Gallien gekommener Flüchtlinge die Frage veranlaßt wurde, ob Solche, von denen es nicht vollkommen gewiß sei, daß sie von katholischen Priestern oder Sectenvorstehern getauft seien, noch einmal getauft werden müßten, entschied Leo, wenn sie der Form nach, d. h. auf den Namen der Dreifaltigkeit getauft wären, sollten ihnen blos die Hände aufgelegt und so die empfangene Taufe validirt werden; diejenigen aber, die nicht wüßten, ob sie getauft wären, sollten ohne Weiteres getauft werden, da in diesem Falle eine Wiederholung des Sacraments nicht zu befürchten sei.

Christen, welche in früher Jugend in heidnische Gefangenschaft gerathen, sich den heidnischen Lastern ergeben und von dem Götzenopfer gegessen hätten, sollten blos durch die Handauflegung in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen werden; hätten sie dagegen sich des Mordes und der Unzucht schuldig gemacht und den Götzen selbst

geopfert, so müßten sie zu öffentlicher Buße angehalten werden. Die campanischen Bischöfe, welche den Büßenden zu große Beschwerden machten, tadelte er dieserhalb ernstlich und erklärte: „Es sei hinreichend, wenn die Sünden zuerst Gott und dann dem Priester in einer heimlichen Beichte entdeckt würden;“ gewiß ein unverkennbares Zeugniß für das Alter unsers gegenwärtigen Beichtinstituts.

Mit eben der Energie, wie er die innere Disciplin der Kirche aufrecht zu erhalten strebte, suchte er auch die Rechte der Einzelnen, wo diese gekränkt waren, zu schützen. Daß er dabei auf kein Ansehen der Person Rücksicht nahm und selbst Männer, die in hohen Ehren und im Rufe der Heiligkeit standen, die Strenge seiner Gerechtigkeit erfahren mußten, beweiset folgender Vorfall mit dem heiligen Hilarius, Bischof von Arles. Der Bischof Caledonius von Besançon war beschuldigt, vor dem Empfange der Weihen mit einer Wittwe verheirathet gewesen, ein Richteramt bekleidet und Mehre zum Tode verurtheilt zu haben. Auf diese Anklagen hin versammelte Hilarius alsbald ein Concil in Arles, auf dem Caledonius seines Amtes entsetzt wurde. Von dieser Entscheidung appellirte Caledonius an den Papst. Leo fand ihn unschuldig und gab ihm sein Amt zurück. Nicht lange darauf kommt auch Hilarius nach Rom, um gegen das Verfahren des Papstes Einrede zu erheben. Leo versammelt eine Synode und fordert den Metropoliten von Arles auf, vor derselben die gegen Caledonius erhobenen Anklagen zu wiederholen und zu beweisen. Dieser wollte sich indeß nicht dazu verstehen, sondern entwich heimlich aus der Stadt, worauf das Concil jetzt ohne Weiteres der frühern Entscheidung Leo's beistimmte. Aus allem diesen geht genugsam hervor, daß sich Leo nicht von den Feinden des Hilarius, sondern dieser vielmehr von den Feinden des Caledonius in seinem Urtheile hatte täuschen lassen. Gewiß hatten Böswillige in diesem Falle den heiligen Eifer des Hilarius auszubeuten gesucht. Daß sich Hilarius aber fortreißen lassen konnte, beweiset folgende Thatsache. Der Bischof Projectus aus der narbonnensischen Provinz, die unter Papst Zosimus dem Metropolitansprengel von Arles hinzugefügt, aber von den nachfolgenden Päpsten wieder getrennt war, war in eine tödtliche Krankheit gefallen. Kaum hat Hilarius davon Kunde erhalten, so begibt er sich zu dem Sitze des kranken Bischofs und ohne auf den Tod desselben zu warten und unbekümmert

um die Wahl des Volkes und Clerus weiht er einen neuen Bischof. Diese uncanonische Handlung verdiente ernste Ahnung, wie sie ihr zu Theil wurde. Leo schloß den heiligen Hilarius von der Kirchengemeinschaft aus, entzog seinem Sprengel jetzt auch die Provinz von Vienne und verbot ihm, für die Zukunft weder einen Bischof zu weihen, noch einer Bischofsweihe beizuwohnen.

Zu derselben Zeit tauchte in Rom die Secte der Manichäer von Neuem auf. Die Anhänger derselben waren um so schwerer zu entdecken, als sie in den katholischen Kirchen erschienen, den heiligen Geheimnissen beiwohnten, und selbst die Eucharistie empfingen. Sie wurden aber an dem Fasten an Sonn- und Montagen zu Ehren dieser beiden Himmelskörper und daran erkannt, daß sie sich beim Empfange des Abendmahls vom Kelche enthielten. Leo ließ sie in ihren geheimen Zusammenkünften aufsuchen und eine große Menge derselben verhaften. Diejenigen, welche der wahnsinnigen und unsittlichen Secte nicht entsagten, wurden laut kaiserlicher Edicte in die Verbannung geschickt. In Spanien hatte sich infolge der durch die Einwanderung der Westgothen entstandenen Kriege die Secte der Priscillianisten wieder sehr verbreitet. Leo, davon benachrichtigt, beauftragt alsbald die Bischöfe Spaniens, ohne Zögern ein Concil zu berufen, um die verderbliche Secte öffentlich zu proscribiren. Auf den Concilien zu Toledo und Braga wurde die Irrlehre nochmal feierlich verdammt und zu Maßregeln geschritten, welche die fernere Verbreitung hinderten.

Aber eine andere in das kirchliche Leben mehr eingreifende und deßhalb mehr beunruhigende Irrlehre entstand um diese Zeit in der orientalischen Kirche. Eutyches, Archimandrit oder Obervorsteher eines Klosters in Constantinopel, war als eifriger Bekämpfer des Nestorius aufgetreten, dabei aber in den entgegengesetzten, nicht minder gefährlichen Irrthum gefallen. Während Nestorius die eine Person des Erlösers in zwei schied, warf Eutyches die beiden Naturen in Christus zusammen und behauptete, aus den beiden ursprünglichen Naturen des Logos vor der Menschwerdung sei durch Vermischung nur eine geworden, indem die menschliche in der göttlichen ganz aufgegangen, davon absorbirt sei. Als diese Irrlehre ruchbar wurde, berief der heilige Flavian, der zu jener Zeit auf dem Patriarchenstuhle der griechischen Kaiserstadt saß, dort eine Synode. Auf derselben wurde die Lehre des

Eutyches verdammt und er selbst zum Widerrufe aufgefordert. Da der hartnäckige Mönch sich nicht dazu verstehen wollte, belegte ihn die Synode mit dem Banne. Eutyches beruhigte sich aber bei dem Urtheile nicht, sondern appellirte in einer an allen öffentlichen Plätzen Constantinopels angehefteten Protestation an ein allgemeines Concil. Als die Appellation zurückgewiesen wurde, wandte sich Eutyches nach Rom an den Papst. Leo forderte den heiligen Flavian zu näherem Berichte auf. Darauf schickte der Patriarch neben einem eingehenden Berichte die sämmtlichen Acten des Concils nach Rom, aus denen neben der Irrlehre die Hartnäckigkeit des Archimandriten auf's Klarste documentirt wurde. Durch alle möglichen Ränke wußte es Eutyches doch endlich dahin zu bringen, daß Kaiser Theodosius II. ein allgemeines Concil berief. Leo hatte dagegen nichts Erhebliches einzuwenden, erließ aber den 13. Juni 449 sein berühmtes Schreiben, in welchem er die alte kirchliche Lehre über die Menschwerdung des Logos deutlich vorlegte und die Ansicht des Eutyches als irrthümlich nachwies. Dieses Schreiben erhielt in der Kirche ein solches Ansehen, daß es lange Zeit in vielen Kirchen öffentlich vorgelesen wurde. Die Synode von Apamea von 535 nennt es eine Säule der Wahrheit und des heiligen Glaubens.

Die angeregte allgemeine Synode trat dann 449 in Ephesus zusammen. Auf derselben fehlte aber so sehr der christliche Geist, daß es zu den rohesten Thätlichkeiten kam, indem die Partei des Eutyches, an deren Spitze der rohe und unwissende Patriarch Dioskorus von Alexandrien stand, über Flavian herfielen und ihn mit mehren seiner Anhänger auf's Schändlichste mißhandelten. Nur mit Mühe konnten die päpstlichen Legaten ihre Zulassung durchsetzen, durften es aber nicht wagen, das Schreiben Leo's vorzulegen. Dies war die berüchtigte Räubersynode.

Als Leo von diesem schrecklichen Hergange benachrichtigt wurde, beeilte er sich, in Rom eine Synode zu versammeln. Die zahlreiche Versammlung vernichtete alle Beschlüsse der Räubersynode und belegte Eutyches sammt seinem Anhange mit dem Kirchenbanne. Um aber die Unordnungen in der orientalischen Kirche desto sicherer abzustellen, schlägt er jetzt dem Kaiser vor, ein allgemeines Concil zu berufen und bis zu dessen Entscheidung alles, in der Sache des Eutyches bis dahin

Geschehene, für nicht geschehen zu erklären. In einem andern Schreiben bittet er die fromme Kaiserin Pulcheria, den Kaiser für die Berufung eines neuen Concils günstig zu stimmen. Und als in derselben Zeit der Kaiser Valentinian nebst seiner Gemahlin und Mutter zu Petri Stuhlfeier in Rom anwesend war, ermahnte Leo in einer feierlichen Ansprache, bei der der kaiserliche Hof in Thränen zerfloß, den Herrscher, doch beim Kaiser Theodosius zu bewirken, daß auf einem allgemeinen Concil die traurigen Zustände der orientalischen Kirche abgeändert und geordnet würden. Theodosius ließ sich indeß nicht bewegen, starb aber bald darauf. Pulcheria bestieg jetzt den kaiserlichen Thron und verheirathete sich mit dem wegen seiner Bravheit, Tapferkeit und seiner sonstigen hohen Fähigkeiten ausgezeichneten Feldherrn Marcian. Alsbald wurde das gewünschte Concil versammelt. Anfangs sollte es in Nicäa zusammentreten; da aber die Hunnen in Illyrien einfielen und Nicäa daher nicht sicher genug schien, wurde es nach Chalcedon verlegt, welche Stadt auf dem asiatischen Gestade nahe am Bosphorus lag, 451. Der Bischof Pascasinus von Lylibäum, den wir schon als ausgezeichneten Rechenmeister kennen gelernt haben, führte mit den übrigen Legaten im Namen Leo's den Vorsitz. Auf derselben wurden, außer der Irrlehre des Eutyches, die Beschlüsse der Räubersynode verdammt. Die Väter schlossen sich einmüthig dem in dem Briefe Leo's ausgesprochenen Glauben an. Als aus jenem Briefe die Stelle vorgelesen wurde: „Der Allmächtige ist Vater, und sein eingeborner Sohn hat mit ihm einerlei Wesenheit, derselbe Sohn, der von der Jungfrau Maria geboren worden ohne Verletzung der Jungfrauschaft durch reine und wundervolle Wirkung des heiligen Geistes... Dieser von Ewigkeit erzeugte Sohn hat in der Zeit unsere Natur angenommen, die er zu der seinigen machte, indem er sich mit uns einerlei Wesen gab. Die göttliche und menschliche Natur waren in der Person Jesu Christi vereinigt, auf daß derselbe Mittler durch Leiden und Sterben genugthun konnte, und dennoch unsterblich und des Leidens unfähig bliebe;" da rief die ganze Versammlung wie aus Einem Munde: „Dies ist der wahre Glaube, dies die uralte reine Lehre der Kirche. Der heilige Petrus hat durch den Mund des heiligen Leo gesprochen. Anathema, wer sich den Aussprüchen des heiligen Geistes nicht unterwirft." Auch wurde ein eigenes Glaubensbekenntniß verfaßt, in welchem die unwandelbare

Lehre für Jeden verständlich ausgesprochen wurde. „Den heiligen Vätern folgend, erklärte die Versammlung, lehren wir einstimmig, daß wir bekennen einen und denselben Sohn unsern Herrn Jesus Christus, vollkommen in der Gottheit und vollkommen in der Menschheit, wahrer Gott und wahrer Mensch aus einer vernünftigen Seele und dem Leibe bestehend, gleiches Wesens mit dem Vater nach der Gottheit und gleiches Wesens mit uns nach der Menschheit, uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen. Der Gottheit nach von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt, seiner Menschheit nach aber in den letzten Tagen unserer Erlösung wegen aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin geboren, ist er derselbe Christus, Sohn, Herr, Eingeborner, der aus zwei Naturen ohne Vermischung, ohne Trennung, ohne Absonderung erkannt wird, so daß durch die Vereinigung der Unterschied der Naturen keineswegs aufgehoben, vielmehr die Eigenthümlichkeit jeder Natur bewahrt und beide zu Einer Person aus einer Hypostase vereinigt worden sind." Damit war der eigentliche Zweck der Zusammenkunft erledigt. Aber auf das Betreiben des Patriarchen Anatolius, der darin vom kaiserlichen Hofe unterstützt wurde, erließ ein kleiner Bruchtheil von 150 Bischöfen den berüchtigten 28. Canon, demgemäß der Stuhl von Constantinopel dem römischen gleichgestellt werden sollte. Leo bestätigte den Canon nicht, konnte ihn auch nicht bestätigen ohne gegen die übrigen Patriarchate des Orients sowohl als gegen seinen eigenen Stuhl ungerecht zu sein.[1])

Während dieser Zeit geriethen Italien und die Stadt Rom in die größte Gefahr, eine Beute der Hunnen zu werden, die sich von Gallien aus dorthin geworfen hatten. Kaiser Valentinian war rathlos, von Allen verlassen, war er nicht mehr im Stande, dem wilden Attila ein Heer entgegen zu stellen. In dieser Rathlosigkeit wendet er sich an Leo mit der Bitte, in das Lager der Hunnen zu gehen und zu versuchen, ob er den König durch die Kraft seiner Würde und seines Wortes zur Umkehr bewegen könne. Im Vertrauen auf Denjenigen, der die Herzen der Könige wie die Wasserbäche lenkt, macht sich Leo an der Spitze einer Gesandtschaft auf. Er trifft den Barbarenfürsten unweit des Mincio auf dem Landgute, das Kaiser Augustus einst dem

---

[1]) S. oben S. 75.

Dichter Virgil geschenkt hatte. Die hohe Persönlichkeit und Würde des Papstes machten auf Attila einen so glücklichen Eindruck, daß er seiner Bitte Gehör gab und alsbald die trotzigen Schaaren umlenkte und Italien nicht ferner belästigte. Dies ist das erste Beispiel, daß durch Vermittlung eines Papstes Italien und Rom vor dem Untergange gerettet werden. In dem Verlaufe der Geschichte wird es noch mehr einleuchten, daß Rom nur durch und für die Statthalter Jesu Christi noch besteht und es ohne sie, wie wir schon früher bemerkt haben, das Schicksal aller großen Städte des Alterthums erfahren haben würde. War Rom doch schon zur Zeit des Avignon'schen Exils nahe daran, auf die Größe einer gewöhnlichen Provinzialstadt herabzusinken. Ein Beweis, daß die Päpste, um Päpste zu sein wohl Rom's, nicht aber Rom um Rom zu bleiben der Päpste entbehren kann.

Kaum ist diese Geißel glücklich abgewendet, da bricht von Afrika her ein neuer Sturm über Italien herein. Am 17. März 455 war Kaiser Valentinian III. von Maximus, der nach der Herrschaft strebte, ermordet und seine Gemahlin Eudoxia von dem Usurpator gezwungen worden, ihm ihre Hand zu geben. Um sich für diese erlittene Schmach zu rächen, rief die Kaiserin heimlich den Vandalenkönig Geiserich aus Afrika nach Italien. Dieser ließ nicht lange auf sich warten, landete mit seinen raublustigen Schaaren in der Tibermündung, und bald sah man Städte und Dörfer um Rom in Flammen aufgehen. In dieser Noth richteten sich Aller Augen wieder auf den großen Papst. Voll Gottvertrauen begibt sich Leo auch diesmal in das Lager der Barbaren, konnte aber von Geiserich nur die Erhaltung der Bevölkerung und die Verschonung der drei Hauptkirchen erlangen, während das übrige Rom 14 Tage hindurch rein ausgeplündert wurde. Dies gab dem heiligen Papste Veranlassung, seine ganze Sorgfalt auf die Wiederherstellung der zerstörten und ausgeplünderten Kirchen und der Wiederherstellung des Cultus zu verwenden.

Im Oriente sah es nicht viel besser als im weströmischen Reiche aus. Während hier die Barbarenhorden raubten, brannten und mordeten, wütheten dort die Eutychianer. In Egypten stand an der Spitze der Sectirer der Patriarch von Alexandrien Aelurus, die Katze genannt. Auf dem Concil von Chalcedon von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, hatte er sich nach Vertreibung des rechtmäßigen Patriarchen

Proterius mit Gewalt jenes Sitzes bemächtigt, und betrieb nun bei dem Kaiser die Berufung eines neuen Concils, dem er sich mit seinen Anhängern unterwerfen wollte. Da erhob der heilige Leo auf's Neue seine Stimme, um den Kaiser von dieser unvernünftigen Maßregel, die nur dazu führen würde, den Ketzern neue Vorwände an die Hand zu geben und die Unordnungen in der orientalischen Kirche dauernder zu machen, abzubringen. Der Kaiser gab seiner Vorstellung Gehör. Die Sache des Aelurus wurde von mehren Bischöfen untersucht und als er schuldig befunden wurde, auf den taurischen Chersones in die Verbannung geschickt. Diese Genugthuung genoß Leo nur kurze Zeit, denn in demselben Jahre noch wurde er von dem irdischen Schauplatze abgerufen, den 10. November 461. Die Kirche zählt Leo zu ihren Heiligen, die Geschichte nennt ihn den Großen und mehr als ein Concilium einen Pfeiler und unerschütterlichen Felsen der Wahrheit. Benedict XIV. nahm ihn 1744 in die Zahl der Kirchenlehrer auf. Leo weihte 81 Priester, 31 Diakone und 185 Bischöfe.

46.

Der heilige Hilarius von 461—468.

(Kaiser Severus stirbt 465, Ricimer Kaiser, ihm folgt 467 Anthemius.)

In der Person des Hilarius wurde dem heiligen Leo ein höchst würdiger, wenn auch kein gleicher Nachfolger gegeben. Er wurde, gebürtig aus der Stadt Cagliari auf der Insel Sardinien und der Sohn des Crispinus, von Papst Zosimus zum Archidiakon ernannt und erschien als solcher auf der berüchtigten Räubersynode zu Ephesus, wohin er von Papst Leo in der Eigenschaft eines Legaten der römischen Kirche gesandt worden war.

Seine erste Amtshandlung als Papst bestand darin, in einem Rundschreiben an die orientalischen Kirchen die vier General-Concilien und den Brief seines Vorgängers an den Patriarchen Flavian, der bei den alten Kirchenschriftstellern schlechtweg Tomus, d. h. Band genannt wird, als dogmatisches Grundgesetz hinzustellen und Nestorius sowie Eutyches mit allen ihren Anhängern von der Kirchengemeinschaft auszuschließen.

Wie sein Vorgänger suchte auch Hilarius die alten ehrwürdigen Satzungen in kräftigem Ansehen zu erhalten. Wie der heilige Leo ließ Hilarius auch Solche die Strenge seiner Gerechtigkeit fühlen, die sich sonst durch einen persönlich frommen Wandel auszeichneten, indem er von der Ueberzeugung ausging, daß wahre Pietät ohne demüthigen Gehorsam gegen die Kirchengesetze nicht wohl denkbar sei. Dabei ließ er es niemals an christlicher Sanftmuth und Milde fehlen und war bemüht, Balsam in die Wunde zu streuen, welche das harte Schwert des Gesetzes dem Uebertreter geschlagen hatte. Er strafte nur, wie ein Kirchoberer strafen soll, aus Liebe zur Gerechtigkeit und zur Besserung des Fehlenden, wie der Herr durch Wort und Beispiel gelehrt hatte. Sein unerbittliches Festhalten an den alten Kirchenbestimmungen zeigte sich zuerst in folgendem Falle. Ein frommer und würdiger Priester, Namens Hermes, war von Rustikus von Narbonne zum Bischof von Beziers geweiht. Als ihn das Volk nicht anerkennen wollte, behielt ihn Rustikus bei sich und bestimmte ihn in Uebereinstimmung mit Clerus und Volk zu seinem Nachfolger. Papst Hilarius erkannte hierin eine mehrfache Verletzung der heiligen Canones: Daß Hermes ohne Zustimmung des Volkes zum Bischof von Beziers geweiht sei, daß er dann dieses Bisthum verlassen und das von Narbonne übernommen habe und er dazu noch bei Lebzeiten des Rustikus zum Nachfolger desselben designirt sei. Dieses Alles war den alten Gesetzen und besonders dem 23. Canon des Concils von Antiochien zuwider. Hilarius rügt dies in einem Briefe an die gallischen Bischöfe in sehr starken Ausdrücken, ohne jedoch den sonst tadellosen Hermes anders zu strafen, als daß er ihm verbot, bei seinen Lebzeiten die Metropolitanrechte der Kirche von Narbonne auszuüben.

Im folgenden Jahre war ein ähnlicher Jurisdictions-Streit zu schlichten. Der heilige Petronius von Dies, welches zum Metropolitan-Verbande von Arles gehörte, war gestorben. Auf dem Sterbebette hatte er seinen Bruder, den Erben seiner Frömmigkeit wie seiner geringen Hinterlassenschaft zu seinem Nachfolger gewünscht. Die Einwohner von Dies, welche den Marcellus wegen seiner Tugenden liebten, wollten mit Freuden dem letzten Wunsche ihres Bischofs entsprechen, als Marcellus, aus Furcht vor der schweren Bürde, sich der Wahl durch die Flucht entzog. Währenddeß war von einem großen Theile

der Einwohner ein Anderer gewählt worden. Aber auch den Marcellus hatte man in seinem Versteck aufgefunden und nach Dies zurückgeführt. Der heilige Mamertus war damals Bischof von Vienne, derselbe, welcher zuerst die Rogationen, d. h. die Bittgänge in der Himmelfahrts-Woche in seiner Kirche einführte, von wo sie sich dann in die übrigen Kirchen verpflanzten. Als er von der Rückkehr des Marcellus Kunde erhalten, eilte er nach Dies, wußte die Gegenpartei zu beschwichtigen und ertheilte Marcellus die bischöflichen Weihen. Dies war offenbar ein Eingriff in die Metropolitan-Rechte des Bischofs von Arles, zu dessen Sprengel Dies gehörte. Wie die Kunde davon nach Rom kam, tadelte der Papst in einem ernsten und würdevollen Schreiben die Rechtsverletzung, der sich der heilige Mamertus schuldig gemacht hatte und legte dem Bischof von Vienne das Versprechen auf, für die Zukunft einen solchen Fehler nicht wieder zu begehen. Was den Marcellus betraf, so überließ er es dem Bischofe von Arles, ihm das Bisthum zu lassen oder nicht, wünschte aber, daß dies geschehen möchte.

Dergleichen Fälle kamen auch in Spanien vor. So hatte Silvanus, Bischof von Calahora in Castilien, ohne Wissen seines Metropoliten in Tarragon nicht allein mehre Bischöfe geweiht, sondern einer Gemeinde sogar einen Bischof aufgedrungen und außerdem einem Priester wider seinen Willen die bischöflichen Weihen ertheilt. Dadurch fühlte sich der Bischof von Tarragon veranlaßt, alle Bischöfe seiner Provinz zu einem Concil zusammenzurufen. Um schneller und sicherer zum Ziele zu gelangen, wandte er sich dann mit den versammelten Bischöfen in einem Synodalschreiben an den Papst, damit er entscheide, wie sie sich gegen den widerspenstigen Bischof und die von ihm Ordinirten zu verhalten hätten. Ehe Antwort von Rom kam, war noch ein anderer Fall dazu gekommen. Nundinarius, Bischof von Barcellona, hatte auf seinem Sterbebette den Wunsch ausgesprochen, Bischof Irenäus möchte sein Amtsnachfolger werden. Die Bischöfe des Concils erkannten den Irenäus als Bischof von Barcellona an, indem sie sich auf mehre Präcedenzfälle beriefen, legten aber auch diese Sache dem Papste zur Entscheidung vor. Wie schon darin, daß die Bischöfe das Urtheil des Papstes anrufen, eine offenbare Anerkennung seines obersten Richter- und Hirtenamtes liegt, so gaben sie dieser Anerkennung in dem Schreiben an Hilarius einen noch unumwundeneren Ausdruck. „Die

kirchliche Disciplin, sagen sie, fordert von uns, jenes Privilegium anzurufen, welches nach der Auferstehung des Erlösers dem heiligen Petrus verliehen wurde, als ihm der Herr die Schlüssel des Reiches gab. Der Vorrang seines Stellvertreters ist ebenso erhaben, als er von Allen gefürchtet und geliebt werden muß. Daher erwarten wir dem Willen Gottes gemäß und an dem von dem Apostel verkündigten Glauben festhaltend von da die Entscheidung, wo Irrthum und Vorurtheile fern sind." Gleich nach dem Eingehen der Schreiben berief Hilarius ein Concil nach Rom, auf welchem entschieden wurde: dem Silvanus solle unter dem Versprechen, in Zukunft die Kirchengesetze besser beobachten zu wollen, das Geschehene verziehen werden, Irenäus müsse aber bei seiner frühern Kirche bleiben und für den Stuhl von Barcellona ein Anderer gewählt werden. Auf diesem Concil von 465 wurde noch ferner ausgemacht, keinen Bischof ohne Wissen seines Metropoliten zu ordiniren, noch Jemanden zum Priester zu weihen, der nicht Beweise über seine wissenschaftliche Bildung beibringen könne. Damit bischöfliche Sitze nicht durch Testamente gleichsam auf Andere vererbt würden, verbot das Concil den Bischöfen, sterbend sich einen Nachfolger zu bestimmen, dieser solle vielmehr frei von Clerus und Volk, wie es die alten Gesetze erheischten, gewählt werden. Das beste Mittel, derartigen Streitigkeiten vorzubeugen, war offenbar die Abhaltung jährlicher Provinzial-Concilien, wie sie schon in den ältesten Canones vorgeschrieben waren. Hilarius schärft die Abhaltung derselben wieder ein. Auf denselben sollten alle den Wandel und die Weihen der Bischöfe und Geistlichen betreffenden Fragen untersucht und entschieden und über die wichtigen Fälle nach Rom berichtet werden.

Auch trat Hilarius dem an manchen Orten eingerissenen Mißbrauche, Kirchengüter zu veräußern, mit der Bestimmung entgegen, daß dies nur in Bezug auf solche Strecken und Ländereien erlaubt sein solle, die öde oder unbebaut lägen, oder die mit schweren, mit dem kirchlichen Interesse unvereinbaren Lasten behaftet wären.

Um die Bischöfe und Geistlichen mehr an ihre Kirche zu fesseln, verordnete er, daß kein Bischof ohne Erlaubniß seines Metropoliten und kein Geistlicher ohne Erlaubniß seines Bischofs außerhalb ihrer Kirchenbezirke reisen dürften. Wie er die Disciplin zu schützen suchte, so war er auch bemüht, dem Glauben alles das fern zu halten, wodurch er

hätte gefährdet werden können. Als der Kaiser Anthemius den Macedoniern und Arianern in Rom öffentliche Versammlungen gestatten wollte, widersetzte sich Hilarius mit aller Energie und ruhte nicht eher, als bis der Kaiser ihm feierlich das Versprechen gegeben hatte, nie eine jener Secten in Rom dulden zu wollen.

Der heilige Hilarius war ein sehr gelehrter Mann, namentlich ein gewiegter Kenner des Kirchenrechts. Sein Styl kommt an Eleganz des Ausdrucks dem des Leo gleich, es fehlen ihm aber Kraft und Fülle der Gedanken. Ein besonderes Verdienst erwarb sich Hilarius noch durch die Gründung der vatikanischen Bibliothek. Wie vom Christenthume, so ist das Papstthum auch von der Wissenschaft unzertrennlich. Bis in die neueste Zeit gibt es unter den civilisirten Völkern kein gemeinnütziges Institut, zu dem die Päpste nicht den Anstoß gegeben oder nicht fördernd beigetragen haben. Das Papstthum ist der wahre Träger der Civilisation und solange dasselbe besteht, werden die Völker unmöglich in Barbarei versinken können.

Wie die Wissenschaft, so beförderte Hilarius auch die Künste. Die reichen Einkünfte der römischen Kirche verwendete er zum größten Theile auf die Wiederherstellung und Verschönerung der Gotteshäuser, er baute Kirchen und Kapellen, ließ andere ausbessern und verzieren und beschenkte sie mit den kostbarsten silbernen und goldenen Gefäßen. Das Pontificalbuch zählt deren eine große Menge auf. Er ordinirte 25 Presbyter, 5 Diakonen und 22 Bischöfe.

47.

Der heilige Simplicius von 468—483.

(Im oströmischen Reiche folgen Kaiser auf Kaiser: Olybrius, Glycerius, Julius, Nepos, Orestes, endlich Romulus Augustulus, dessen Herrschaft Odoaker ein Ende macht, 475. Geiserich stirbt, 477. Christenverfolgung unter seinem Nachfolger. Im Oriente Basiliskus von 476—477 Kaiser. Zeno bis 491.)

Simplicius war aus Tibur und sein Vater Castinus. Unter seinem Pontificate fingen die Parteien im Morgenlande wieder ihr altes Spiel an. Den Anfang macht Acacius, Patriarch von Constantinopel, ein Mann voll List und Tücke, der unter dem Schein von Frömmigkeit den unersättlichsten Ehrgeiz verbarg. Dieser drang nämlich in den

Kaiser Leo, bei dem Papste Simplicius die Anerkennung des mehrerwähnten 28. Canons des Concils von Chalcedon durchzusetzen. Die Zeit schien günstig und Rom, das die schwachen Kaiser gegen den sich immer erneuernden Anprall der Barbaren auf die Dauer nicht halten zu können schienen, seinem Untergange nahe. Allein Simplicius trat hierin ganz in die Fußtapfen des heiligen Leo und wies das Ansinnen des Kaisers ebenfalls aus dem zweifachen Grunde ab, weil 1) darin eine offenbare Zurücksetzung der alten Patriarchenstühle von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem läge, und 2) der Grund, den man zur Erhebung von Constantinopel angäbe, rein politischer Natur wäre, indem Constantinopel die zweite kaiserliche Residenz sei. Kaiser Leo war in einem Erlasse sogar soweit gegangen, die Kirche von Constantinopel die Mutter aller Christen und des reinen Glaubens zu nennen, obschon das alte Byzantium doch erst, seitdem Constantin es zu seiner Residenz erhoben hatte, einige Bedeutung in der Kirchengeschichte erlangte. Schon jetzt von einem gewissen Cäsaropapismus gekitzelt, schienen die Kaiser an der Erhebung ihres Patriarchen ein besonderes Interesse zu nehmen. Denn dieser war längst seiner Selbstständigkeit beraubt. Leo wurde indeß bald darauf von dem wilden Basiliskus gestürzt und die von ihm in der morgenländischen Kirche erregten Unruhen ließen lange Zeit den Gedanken an jenes Project ruhen. Basiliskus suchte sich auf die Partei der Eutychianer zu stützen und setzte den Aelurus wieder auf den Patriarchenstuhl von Alexandrien, von dem er 13 Jahre früher vertrieben war. Aelurus bot Alles auf, die Beschlüsse von Chalcedon zu vernichten, eilte nach Constantinopel, von da nach Ephesus, wo er seine Anhänger versammelte und alle Beschlüsse des vierten allgemeinen Concils für null und nichtig erklären ließ. Auch der Irrlehrer Peter mit dem Beinamen Fullo oder Walker, der in seinem Eutychianischen Fanatismus zu den „Dreimal heilig, Herr Gott Sabaot“ den Zusatz gemacht hatte: „der du für uns am Kreuze gestorben bist“ erhielt das Bisthum von Antiochien wieder, und um das Maß der Verwirrung voll zu machen, mußte der rechtgläubige Patriarch von Jerusalem sich seines Bisthums begeben. Der Kaiser, die Triebfeder aller dieser Unordnungen, unterstützte dieses Gebahren des Irrlehrers mit einem eigenen Edicte, worin er das Concil von Chalcedon verdammte, und den berrühmten Brief des heiligen Leo an Flavian eine

den Frieden störende, ärgerliche Schrift nannte. Fünfhundert Geistliche waren feige genug, dieses elende Machwerk des Basiliskus zu unterschreiben. Eine rühmliche Ausnahme machte Acacius, er leistete mit der Geistlichkeit von Constantinopel energisch Widerstand, ließ die Kirchen mit Trauergewändern ausschlagen und stellte zur Abwendung des Unglücks öffentliche Gebete an.

Als Simplicius von jenen Vorgängen Kunde erhielt, ermahnte er den Kaiser in einem liebevollen und rührenden Schreiben, sich von dem verkehrten Treiben des Aelurus doch nicht fortreißen zu lassen, sondern wie seine Vorgänger Marcian und Leo die Ruhestörer mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu zügeln. Auch gab er ihm zu bedenken, seine Herrschaft werde nur dann von Dauer sein, wenn er sich als treuen Beschützer des Glaubens beweise. Den Acacius ernannte er zur Belohnung für sein treues Festhalten an der Wahrheit zu seinem Legaten und trug ihm auf, nichts unversucht zu lassen, den Kaiser auf dem sanften Wege des Bittens und Belehrens zur Wahrheit zurückzuführen. Indeß wurde die Lage des Basiliskus immer unerträglicher, so daß er aus der Stadt in den Palast Hebdoman flüchtete. Hier besuchte ihn der heilige Daniel aus dem Orden der Säulensteher, den Acacius nach Constantinopel gebeten hatte, um den Kaiser zur Zurücknahme seines Edictes zu bewegen. Aber auch ihn hörte der Kaiser nicht, und wurde dann bald darauf genöthigt, die Krone niederzulegen und mit seiner Familie nach Kappadocien in die Verbannung zu wandern. Zeno, der ihm folgte, versprach dem Papste, dem er seine Thronbesteigung anzeigte, die wahre Lehre wieder herzustellen, für die Aufrechthaltung der Beschlüsse des Chalcedonensischen Concils zu sorgen und die eingedrungenen Eutychianischen Bischöfe von ihren Sitzen zu vertreiben. In dem Antwortschreiben ermahnt Simplicius den Kaiser, die Unruhestifter nicht nur zu entsetzen, sondern aus dem Reiche zu verbannen und die Bischöfe, die sich in großer Anzahl am kaiserlichen Hofe befanden, zu veranlassen, sich in ihre Diöcesen zu begeben, wo ihre Gegenwart dringend nothwendig wäre. Alle diese Bischöfe waren, als sie ihre Partei unterliegen sahen, nach Constantinopel gekommen, um den Acacius ihrer Rechtgläubigkeit zu versichern und ihm vorzustellen, daß sie nur aus Menschenfurcht in die Verdammung des Concils gewilligt hätten. Dieses läßt uns so recht einen Blick in die

Seele jener Oberhirten thun, von denen zum großen Theile die orientalische Kirche geleitet wurde. Die Charakterlosigkeit und Nichtswürdigkeit war in der That bodenlos. Was hätte bei so einem Episkopate aus der Kirche werden sollen ohne Rom, ohne den Papst, der, ein leuchtender Stern, in dieser Finsterniß nur noch heller funkelte. Jener beeilte sich, die Vorschläge des Papstes zu vollziehen. Alle eingedrungenen Bischöfe wurden auf einen Schlag ihrer Stühle entsetzt. Nur den Hauptanstifter Aelurus ließ man wegen seines sehr hohen Alters ungekränkt. Er starb auch schon, noch bevor das Decret des Kaisers zu seiner Kenntniß gelangte. Nach seinem Tode wollte sich Peter Mongus, sein Archidiakon und Parteigänger eindrängen, konnte aber sein Verhaben nicht durchsetzen.

Sehr stürmisch ging es in Antiochien zu, wo die Eutychianer die Oberhand hatten. Als der Bischof Johannes auf einem Concil den Peter Fullo entsetzt hatte und an seine Stelle der glaubenseifrige Stephanus gewählt worden war, tödteten die Eutychianer den letzteren.

In Alexandrien war nach dem Ableben des sehr würdigen Salophaciolus von Clerus und Volk einstimmig der ausgezeichnete Priester Johannes Talaja zum Patriarchen erwählt worden. Papst und Kaiser wurden von der Wahl in Kenntniß gesetzt, nur dem Patriarchen von Constantinopel war keine Mittheilung gemacht worden. Darüber fühlte sich Acacius in seiner Eitelkeit verletzt und suchte Talaja, unter dem Vorgeben, Petrus Mongus sei schon vor ihm zum Bischof von Alexandrien erwählt worden, zu verdrängen. Dabei unterließ er nicht, den Talaja des Eutychianismus zu beschuldigen und drang in Mongus, er möge seine Verwerfung des Concils von Chalcedon zurücknehmen und eine Gesandtschaft an den Kaiser schicken. Mongus, aller Ränke voll, ging auf den Vorschlag ein. Der Kaiser ließ sich wirklich von den Intriguanten umgarnen und suchte sogar in einem Schreiben an den Papst darzuthun, daß Talaja, da er eidlich versprochen habe, nie auf den Stuhl von Alexandrien steigen zu wollen, durch die Annahme der Wahl des Meineides sich schuldig gemacht habe; er möge daher den Petrus Mongus bestätigen, der bereits seine Irrthümer widerrufen habe. Der Papst, der hier Ränke muthmaßte, bestätigte weder Talaja, noch nahm er Mongus an. Die abschlägige Antwort reizte, da Acacius fleißig schürte, den Kaiser sehr. Er handelte jetzt auf eigene Faust und

schickte sofort seinen Dux Pergamus nach Alexandrien, um den Talaja aus der Stadt zu vertreiben und Mongus in das Patriarchat einzusetzen. Talaja wartete indeß die Ankunft des kaiserlichen Dux nicht ab, sondern begab sich nach Antiochien und von da mit einem Empfehlungsschreiben des dortigen Bischofs versehen, zum Papste nach Rom. Simplicius nahm ihn sehr freundlich auf und überzeugte sich bald, daß die gegen ihn erhobenen Anklagen nichts als Verleumdungen seien. Talaja kehrte nicht nach Alexandrien zurück, sondern wurde, da alle Verwendungen beim orientalischen Kaiser ohne Erfolg blieben, von dem Nachfolger des heiligen Simplicius zum Bischofe von Nola ernannt.

Da die angewendeten Maßregeln gegen die Eutychianer nicht von dem erwünschten Erfolge begleitet wurden, verfiel der Kaiser auf ein Mittel, von dem er sich mehr Wirkung versprach. Er verfaßte nämlich eine Glaubensformel, die weit genug war, daß auch die Eutychianer und Nestorianer darunter schlupfen konnten. Es ist das unter dem Namen Henotikon in der Geschichte berüchtigte Machwerk. Da die Anhänger des Mongus so wie er selbst keinen Augenblick zögerten, dasselbe zu unterzeichnen, nahm auch Acacius keinen Anstand mehr, mit ihnen in Kirchengemeinschaft zu treten und den Mongus in die Diptychen einzutragen. Dieß war von großer Wichtigkeit, denn die Diptychen durften nur die Namen Solcher enthalten, welche wahrhaft lebendige Glieder der Kirche waren.

Der fromme Papst erlebte das Ende der Wirren in der orientalischen Kirche nicht mehr. Schon im März 483 setzte der Tod seinem mühevollen und von Kummer über die traurigen Zustände der Kirche im Oriente niedergebeugten Leben ein Ziel.

Im Occidente wurde die Thätigkeit des Papstes weniger in Anspruch genommen. Die Geschichte weiß nur von einem Falle zu berichten, der die besondere Vermittelung des obersten Hirten verlangte. Der Bischof Gaudentius von Osena war nämlich von drei andern Bischöfen in Rom verklagt worden, ungesetzliche Ordinationen vorgenommen, alle Einkünfte der Kirche sich zugeeignet und selbst Leibeigene jener Kirche zu seinem Privatvortheile verkauft zu haben. Der Papst berief alsbald ein Concil, auf dem decretirt wurde: 1) Alle von Gaudentius im Widerspruch mit den Canones vorgenommenen Ordinationen seien ungültig. 2) Er müsse Alles, was er sich von dem Kirchengute

angeeignet, ersetzen. 3) Solle er zur Strafe bis an sein Lebensende in seinem eigenen Sprengel keine Weihungen vornehmen. Für die großen Vergehen des Gaudentius waren diese Strafen gewiß sehr milde.

Für die spanische Kirche traf der heilige Simplicius dadurch eine wichtige Anordnung, daß er den Bischof von Sevilla zum Stellvertreter des heiligen Stuhls ernannte.

Simplicius war auch der erste Papst, welcher die alte Sitte, die Ordinationen nur im Monat December vorzunehmen, verließ und auch in andern Monaten, wie z. B. im Februar Weihungen vornahm.

Damit es den Gläubigen in jeder Stunde des Tages und der Nacht möglich sei, zum Tische des Herrn zu gehen, sowie die übrigen Sacramente zu empfangen, stellte er in mehren Kirchen eigene Priester an, die zu jeder Stunde dazu bereit sein mußten.

Zur Verschönerung der Kirchen Roms that er weniger als seine beiden Vorgänger. Nur soll von ihm die Rotunda des heiligen Stephanus auf dem Berge Cölius aus heidnischen Trümmern gebaut sein. Um so mehr sorgte er aber für die religiösen Bedürfnisse der Stadt. Er theilte dieselbe in vier Presbyterien oder Stadviertel, die nach den ihnen gelegenen Hauptkirchen benannt wurden. Erst jetzt wurde Rom eine rein christliche Stadt.

Von seinen zahlreichen Briefen sind nur wenige auf uns gekommen. Diese lassen uns aber in Simplicius den hochgelehrten, einfachen, gottesfürchtigen und glaubenseifrigen Mann erkennen, als der er sich in seinem Wirken bewies.

Er weihte im Monat December und Februar 36 Bischöfe, 38 Priester und 11 Diakonen. Sein Andenken feiert die Kirche auf den 2. März.

48.

Der heilige Felix II. von 483—492.

(Clodwig gründet das Frankenreich, 486. Die Ostgothen bringen in Italien ein. Kaiser Zeno stirbt, 491; ihm folgt Kaiser Anastasius von 491—518.)

Felix war der Sohn seines gleichnamigen Vaters und zu Rom geboren. Er ist ein Vorahne Papst Gregors des Großen und wurde

schon sechs Tage nach dem Hinscheiden des heiligen Simplicius diesem zum Nachfolger gegeben.

Mit regem Eifer nahm er sich der orientalischen Angelegenheiten an, die wie ein gefährlicher Krebsschaden an dem Organismus der Kirche fortwütheten und allen Gliedern ihr tödtliches Gift mitzutheilen drohten. Aus einem ausführlichen Berichte Talaja's war ihm der ganze klägliche Zustand jener Kirche klar geworden. Zu säumen war nicht, denn jede Zögerung ließ eine Verschlimmerung des Uebels befürchten. Die brieflichen Vorstellungen waren bisher sowohl beim Kaiser als beim Patriarchen Acacius ohne Erfolg geblieben. Er versuchte daher, ob er durch eine Gesandtschaft nicht mehr ausrichten könne. Auf einem von Felix in Rom versammelten Concil wurde beschlossen, die Bischöfe Misenus von Comä und Vitalis von Tronto nebst dem Syndikus der römischen Kirche, Namens Felix, mit päpstlichen Schreiben sowohl an Zeno wie Acacius nach Constantinopel zu entsenden. In den betreffenden Briefen beschwört Felix beide bei dem ewigen Heile ihrer Seelen, doch einen Irrlehrer, wie Peter Mongus, nicht auf dem Patriarchenstuhle von Alexandrien zu lassen. Zugleich wurde Acacius aufgefordert, sich wegen der von Talaja gegen ihn erhobenen Beschwerden vor einem in Rom versammelten Concil in Person oder durch Bevollmächtigte zu verantworten. Während die Legaten noch auf der Reise waren, hatte Felix einen Brief von dem Vorsteher des Acemeten-Klosters Cyrillus erhalten, worin dieser ihn zu durchgreifenderer Maßregel als bisher aufforderte.

Acacius hatte aber bereits von dem, was in Rom gegen ihn beschlossen war, Wind bekommen. Auf sein Betreiben nun schickte der Kaiser den Gesandten, als sie in die Meerenge der Dardanellen eingelaufen waren, Soldaten entgegen, die sie ihrer Papiere berauben und nach Abydos in's Exyl abführen mußten. Hier wurden sie mit dem Tode bedroht, falls sie sich weigerten, mit Acacius und Mongus in Kirchengemeinschaft zu treten. Diese Drohungen, begleitet von großen Geldversprechungen und einem harten Gefängnisse, hatten denn auch bald die Gesinnungen der Legaten umgestimmt. Sie wurden jetzt nach Constantinopel abgeführt, und von dem Kaiser und Patriarchen mit großer Auszeichnung empfangen. Als die rechtgläubigen Mönche der Stadt den Entschluß der Legaten, mit den Anhängern

des Mongus andern Tags öffentlichen Gottesdienst feiern zu wollen, erfahren hatten, drangen sie in dieselben, doch davon abzustehen. Die Gesandten ließen sich indeß nicht mehr zur Umkehr bewegen. Sie zogen am folgenden Tage in feierlichem Zuge mit den Mongianern und Acacianern in die Sophienkirche und hielten in Gemeinschaft mit ihnen das heilige Meßopfer, bei dem der Name des Peter Mongus aus den Diptychen verlesen wurde.

Während der Zeit war auch der Syndikus Felix, der sich unterwegs von seinen Collegen getrennt hatte, in die Nähe von Constantinopel gekommen. Hier traf ihn das gleiche Loos der beiden Bischöfe; die Soldaten beraubten ihn seiner Papiere und schleppten ihn nach Abydos in dasselbe Gefängniß. Felix blieb aber allen Drohungen, Qualen und Versprechungen zum Trotz standhaft und zog eine lange und schmerzliche Haft dem Verrathe an dem Glauben vor.

Durch den Abt des Acemeten-Klosters Cyrillus, der den Mönch Simon nach Rom geschickt hatte, war auch dem Papste das Betragen seiner Legaten bekannt geworden. Als diese daher wieder nach Rom kamen, wurden sie vor ein Concil von 64 Bischöfen gestellt und durch deren Urtheilsspruch solange aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, bis ein rechtgläubiger Bischof wieder den Patriarchenstuhl von Alexandrien einnähme. Leider gingen darüber noch 40 Jahre hin. Ueber Mongus wurde ebenfalls das frühere Urtheil des heiligen Simplicius bestätigt und auch der heuchlerische Acacius wegen zehn Klagepunkte, deren er aus seinen eigenen Schriften überführt war, seines bischöflichen Amtes entsetzt und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Wer ferner noch mit Acacius in Kirchengemeinschaft bliebe, solle wie er selbst ausgeschlossen sein. Dieser Beschluß sollte an allen öffentlichen Plätzen Roms und Constantinopels angeheftet werden.

Ein bejahrter und erfahrner Geistlicher, Tutus mit Namen, der an die Stelle des gefangenen Felix zum Syndikus der römischen Kirche ernannt war, sollte dem Acacius das Urtheil überbringen. Er war auch wirklich so glücklich, durch die kaiserlichen Häscher nach Constantinopel zu kommen. Aber hier fand er keine Gelegenheit, das Schreiben an Acacius zu bringen. Da übernahmen die Mönche des Acemeten-Klosters die Besorgung. Als es aber auch ihnen nicht gelingen wollte, faßten sie den Entschluß, das Urtheil an das Pallium zu heften, welches

Acacius bei öffentlichen Feierlichkeiten trug. Dies geschah denn auch, verursachte aber einen großen Aufruhr, in welchem viele Mönche erschlagen wurden. Um den Eindruck des Bekanntwerdens seiner Excommunication zu schwächen, bemächtigte sich Acacius des Legaten Tutus und wußte ihn so einzuschüchtern, daß der alte Mann schwach genug war, mit ihm in Kirchengemeinschaft zu treten. Felix hatte nicht ohne Schmerz die Untreue auch dieses Legaten vernommen und als Tutus nach Rom kam, traf ihn wie billig, dasselbe Urtheil mit seinen beiden Vorgängern.

Der Patriarch Acacius wurde jetzt noch halsstarriger. Er hob alle Kirchengemeinschaft mit Rom auf und wußte mit Hülfe des despotischen Kaisers die meisten Bischöfe des Orients zu bewegen, sich auf seine Seite zu stellen. Nur die Bischöfe von Illyrien und Calandion von Antiochien, so wie alle um Constantinopel liegende Klöster blieben dem Papste treu. So wurde der Funke, der schon lange in der orientalischen Kirche unter der Asche geglommen hatte, und in dem 28. Canon des vierten Concils deutlich zu Tage getreten war, jetzt zu hellen Flammen angefacht. Acacius hat die traurige Berühmtheit, zuerst das Schisma vollständig gemacht zu haben. Wenn es auch jetzt nur 35 Jahre dauerte, so hat es doch zu der spätern feindseligen Geschiedenheit der beiden Kirchen mit den Grund gelegt und war die Ursache, daß es sich seit jener Zeit niemals wieder zu einer recht innigen Vereinigung kam. Außerdem wurden alle dem wahren Glauben treu gebliebenen Bischöfe gefoltert, eingekerkert oder von ihren Sitzen vertrieben, mehre selbst hingerichtet. Viele Bischöfe nahmen ihre Zuflucht nach Rom zum Papste: Nestor von Tarsus, Cyrus von Hierapolis, Johannes von Cyrrhus, Romanus von Chalcis, Paulus von Constantine, Manus von Himera und Andreas von Theodosiopolis.

Am traurigsten ging es in Egypten. Hier war Peter Mongus mit Waffengewalt gegen die Rechtgläubigen eingeschritten. Da diese sich widersetzten, kam es oft zu blutigen Auftritten, die selbst die kaiserlichen Statthalter nicht zu unterdrücken vermochten. Zu Antiochien hatte sich Peter der Walker wieder eingedrängt und schältete dort mit der ganzen Willkühr eines fanatischen Parteihauptes. So entsetzte er den frommen Bischof von Hierapolis, um dem nichtswürdigen Xenaga das Hirtenamt zu übertragen.

Zu diesem trostlosen Zustande in der orientalischen Kirche kam, um das Gemüth des frommen Papstes noch mehr niederzubeugen und das Maß der Heimsuchung in der Kirche vollzumachen, die schreckliche Verfolgung in Afrika unter dem grausamen Hunnerich. Es verbietet der Zweck unserer Schrift, uns in irgend eine Darstellung der Verfolgung einzulassen; aber so viel ist gewiß, in keiner frühern Verfolgung hat die Kirche ihre höhere Sendung deutlicher bekundet, als in dieser, welche die ketzerischen Arianer gegen die Rechtgläubigen heraufbeschworen. Fehlte es auch nicht an Schwachen, die aus Furcht vor den grausamen Qualen, den wahren Glauben verleugneten, so finden wir doch im Allgemeinen eine Glaubenswärme, eine Beharrlichkeit und Verachtung aller Qualen und Marter, die lebhaft an die apostolischen Zeiten erinnern. Wir sehen ferner Bischöfe, Priester und Diakone mit neuer Wunderkraft ausgerüstet und Thaten der übernatürlichen Gotteshülfe verrichten, so eclatant und so augenscheinlich, daß sie auch von dem ungläubigsten Voltairianer nicht beanstandet werden können. Gibon hat sie nicht zu bestreiten gewagt. Männer predigten, nachdem ihnen die Zunge bis auf die Wurzel ausgeschnitten war, als hätten sie dieses nothwendige Sprachorgan noch besessen. Aeneas von Gaza, der berühmteste und vielleicht einzige Philosoph seiner Zeit, hat deren selbst mehre in Constantinopel gehört und sie einer genauen Prüfung unterworfen. Sein Bericht läßt an dem wirklichen Wunder keinen Zweifel übrig.

Bei den vielen glänzenden Beweisen von Glaubenstreue und Hingebung an den Erlöser mußte es für den Papst um so schmerzlicher sein, gegen die Gefallenen die alten strengen Bußcanonen wieder in's Gedächtniß zu rufen. Abgefallene Bischöfe, Priester und Diakonen mußten lebenslänglich Buße thun und konnten erst auf dem Sterbebette die heilige Communion erhalten. Die Cleriker niederen Ranges, sowie die Mönche und gottgeweihten Jungfrauen sollten erst nach zwölfjähriger Buße, wenn sie ohne Marter und Folter und nach dreijähriger, wenn sie unter denselben abgefallen waren, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden. Das jüngere Alter wurde auf einige Zeit durch die Handauflegung in den dritten Bußgrad gestellt. Auch diese Verordnungen beweisen, daß die Kirche dieser Zeit noch in ihrer Disciplin wie in ihrem Glauben die alte apostolische Kraft besitzt.

Nach dem Tode des Patriarchen Acacius, 489, hatten sich die Dinge in Constantinopel für den Papst insofern wieder etwas freundlicher gestaltet, als der Patriarch Euphemius, der Nachfolger des heuchlerischen Fravitas, der sich auf kurze Zeit von dem kaiserlichen Kämmerer die Patriarchenwürde durch Geld erschlichen hatte, den heiligen Felix wieder in die Diptychen eintrug. Zu einer größeren Annäherung kam es nicht, zumal sich der sonst rechtgläubige Euphemius nicht dazu verstehen wollte, dem Papste in der Verwerfung des mehrerwähnten 28. Canons nachzugeben und den Namen des Acacius aus den Diptychen zu löschen.

Unterdeß starb auch der Kaiser Zeno, dem Anastasius nachfolgte. Dieser, um sich die Parteien günstig zu stimmen, erließ ein Toleranzedict, demgemäß es jeder rücksichtlich des Glaubens nach Gefallen halten konnte. Dies machte die Verwirrung noch größer. Alle die alten Parteien regten sich wieder. Außer den Eutychianern und Nestorianern, von denen die letzteren sogar in Edessa öffentliche Lehrstühle errichteten, erhoben auch die Pelagianer und Arianer wieder ihr Haupt. Die Kirche des Orients war ein christliches Babel. Italien seufzte unter den Schlägen der Völkerwanderung, die Ostgothen standen an seinen Gränzen, um Odoaker zu stürzen. Noch blutete es tief aus den eben geschlagenen Wunden, noch waren seine Städte entvölkert, lag Handel und Ackerbau darnieder, als ein neues Kriegswetter darüber hinbrauste. Da die Ostgothen Arianer waren und diese Sectirer die Gewohnheit hatten, die zu ihnen Uebergehenden wieder zu taufen, so erließ Felix die angemessensten und strengsten Verordnungen, diesem Unfuge zu steuern.

Bei seiner großen Amtsthätigkeit und bei all dem großen Elende, welches in Italien herrschte, fand Felix doch noch Gelegenheit, den heiligen Cosmas und Damian eine Kirche zu bauen und mit den herrlichsten Mosaiken schmücken zu lassen.

Unter den Briefen, die wir von dem frommen Papste besitzen, ist der besonders merkwürdig, worin er dem Kaiser Anastasius zu seiner Thronbesteigung Glück wünscht und ihm auseinandersetzt, eine wie große Wohlthat für den Glauben die Auctorität eines frommen Fürsten sei. Auch war Felix der erste Papst, der den Kaiser mit „Sohn" anredet.

In zwei Weihungen gab Felix der Kirche 31 Bischöfe, 28 Priester und 5 Diakonen.

49.

Der heilige Gelasius I. von 492—496.

(Der Ostgothenkönig erobert Italien, ermordet Odoaker, 493. Theodorich, König von Italien bis 526. Klodwig, König der Franken, wird Christ, 496.)

Fünf Tage nach dem Heimgange des heiligen Felix wurde Gelasius, der Sohn des Valerius aus Afrika, gewählt. In ihm bekam die Kirche einen Oberhirten, ebenso ausgezeichnet durch Klugheit und Festigkeit in seiner Amtsführung, als durch Erfahrung in den Gebräuchen und Sitten der katholischen Kirche, reinen Wandel, Liebe gegen Arme und zum Gebet und durch einen ganz besonderen Eifer für die religiöse Wissenschaft. Die Zeit, welche ihm seine Berufsarbeiten übrig ließen, widmete er der Betrachtung und der Lectüre der Schriften der Väter, oder schrieb selbst Abhandlungen über Fragen, in denen seine Zeit eine besondere Belehrung zu bedürfen schien. Er scheint sich den heiligen Leo zum Muster genommen zu haben, dem er an Eleganz und Kraft des Ausdrucks wie an Adel der Gesinnung würdig an die Seite tritt.

Nach dem Antritte seines Pontificats säumte er nicht, der Sitte gemäß dem Kaiser Anastasius seine Erhebung anzuzeigen. Obschon die griechischen Kaiser seit Odoaker in Italien, mit Ausnahme des südlichsten Theils, nichts mehr zu sagen hatten, so fuhren die Päpste dennoch fort, in ihnen ihre weltlichen Oberherren anzuerkennen. Das Schreiben ist würdevoll. „Erhabenster Sohn, redet Gelasius den Kaiser an, als geborner römischer Bürger verehre und erkenne ich dich als den Herrscher von Rom an u. s." Zugleich dringt er in Anastasius, die katholische Kirche zu schirmen und die Beschlüsse des Concils von Chalcedon anzuerkennen. Dem Patriarchen Euphemius hatte er von seiner Erhebung keine Anzeige gemacht. Als dieser sich in einem Schreiben beklagt, antwortet ihm Gelasius, er habe diese Mittheilung unterlassen, weil Euphemius der Forderung, den Namen des Acacius aus den Diptychen zu streichen, nicht nachgekommen sei. Und auf die Frage des Patriarchen, wann denn Acacius verdammt worden, antwortet der Papst, ob es da noch einer besondern Verdammung bedürfe, wenn ein Rechtgläubiger mit Irrlehrern in Gemeinschaft stände. Auch dieses Schreiben hatte keinen weitern Erfolg. Denn wegen des großen Anhanges, den Acacius noch

bei dem Hofe und einem großen Theile des Volkes von Constantinopel hatte, mochte es Euphemius nicht wagen, der Forderung des Papstes zu entsprechen. Acacius aber hatte die Ausschließung verdient. Denn er hatte durch seine Ränke und seinen Ehrgeiz die Trennung herbeigeführt und die neuen Wirren in der orientalischen Kirche veranlaßt. Er hatte den Peter Mongus auf den Patriarchenstuhl von Antiochien gehoben, nicht ohne seinen Einfluß war der Ketzer und Mörder Fullo auf den Stuhl von Antiochien gedrungen, waren die römischen Legaten mißhandelt und verhaftet worden, viele Bischöfe von ihren Sitzen vertrieben und genöthigt in Rom ihre Zuflucht zu suchen. Eines von diesen reichte hin, daß er es verdiente, aus den Diptychen gestrichen zu werden.

Im Jahre 493 schickte Gelasius bei Gelegenheit einer Gesandtschaft, die der Gothenkönig Theodorich nach Constantinopel entbot, ein Rundschreiben an die orientalischen Bischöfe, worin er ihnen die Gründe auseinandersetzt, aus denen er auf seiner Forderung, den Acacius aus den Diptychen zu streichen, verharren müsse. Zugleich widerlegte er alle Einwände, welche von ihnen dagegen erhoben waren. Schließlich erklärt er mit einer dem allgemeinen Oberhirten wohlanstehenden Offenheit und Energie: Sie alle seien nicht besser als Acacius gewesen, weil sie mit einem Manne gehalten, der mit Rom in keiner Gemeinschaft stehe. Der römische Stuhl habe die Gewalt zu lösen und zu binden, und es würde einem Richter schlecht passen, vor der Verurtheilung eines Uebelthäters erst seine Mitschuldigen um Rath zu fragen. Er müsse darauf bestehen, den Namen des Acacius aus den Diptychen zu löschen, anders werde er auch mit ihnen in keine Gemeinschaft treten. Die Appellation an den Kaiser möchten sie nur auf sich beruhen lassen. Von dem römischen Stuhle könne nicht appellirt werden, und der Kaiser verlöre selbst die Gemeinschaft, wenn er sie mit den Ausgestoßenen fortsetzen würde.

Der Brief an den Kaiser ist nicht weniger offen und würdevoll. Er stellt Anastasius die Pflicht vor, in Sachen der Religion wie im Allgemeinen den Bischöfen, so besonders dem römischen gehorchen zu müssen, dessen Kirche Christus die Unfehlbarkeit verliehen habe. Darauf folgt die in der Einleitung angedeutete Stelle, die wir hier ganz folgen lassen wollen. „Zwei sind es, o Kaiser, durch welche die Welt regiert

wird. Die heilige Gewalt der Bischöfe und die königliche Gewalt. Dabei ist die Last der Bischöfe um so größer, als sie auch für die Könige selbst im Gerichte Gottes dem Herrn Rechenschaft geben müssen. Du weißt, gnädigster Sohn, obgleich du durch deine Würde dem menschlichen Geschlechte vorstehst, unterwirfst du dich demüthig den Verwaltern der göttlichen Dinge und fragst sie um die Angelegenheiten deines Heils; und du weißt, daß du bei dem Empfange und der Anordnung der göttlichen Geheimnisse der Ordnung der Religion dich unterwerfen mußt, nicht sie beherrschen. Du weißt, daß du hierin von ihrem Urtheile abhängst, nicht aber sie deinem Willen dienstbar machen darfst. Denn wenn in dem, was die Ordnung der bürgerlichen Verwaltung angeht, die Vorsteher der Religion, weil sie durch Anordnung von oben die Herrschaft dir übertragen sehen, deinen Gesetzen gehorchen, um selbst in den weltlichen Dingen Uebereinstimmung zu erhalten; mit welcher Ergebenheit mußt du dann denen gehorchen, welche eingesetzt sind, die erhabenen Geheimnisse zu verwalten. Nicht geringe Verantwortung lastet auf den Bischöfen, wenn sie für den Dienst Gottes schweigen, wo sie reden müssen; ebenso ist es für die Laien keine geringe Gefahr, wenn sie verachten, wo sie gehorchen müssen. Und wenn die Herzen der Gläubigen sich überhaupt allen Bischöfen, welche das Göttliche recht behandeln, unterwerfen müssen, um wie viel größer muß nicht die Ergebenheit sein gegen den Vorsteher des Stuhls, den Gott über alle anderen Bischöfe erhoben und den später die Frömmigkeit der allgemeinen Kirche als ihr Haupt verherrlicht hat?... Die göttlichen Einrichtungen können durch menschlichen Uebermuth angegriffen werden, aber besiegt werden können sie durch Niemandes Gewalt. Möchte nur denen selbst, welche gegen sie ankämpfen, ihre Kühnheit so unschädlich sein, als sie gegen die Einrichtungen des Urhebers der heiligen Religion ohnmächtig ist."

Als die orientalischen Bischöfe in ihrer vom Bischof Faustus verfaßten Rückäußerung den Papst beschworen, doch von seiner Forderung Abstand zu nehmen, antwortete er ihnen mit Festigkeit, er müsse darauf verharren und könne ohne Verletzung der Kirchensatzungen nicht abstehen.

Dagegen versichern die Bischöfe von Illyrien und Dalmatien, denen Gelasius seine Erhebung angezeigt hatte, sie hegten kein größeres Verlangen, als den Verordnungen des Bischofs von Rom in Allem

und Jedem zu gehorchen. In dem hierauf gegebenen Antwortschreiben sucht Gelasius den Bischöfen nahe zu legen, daß es dem apostolischen Stuhle zu Rom vor Allem zukäme, über die Ausführung der Conciliar-Beschlüsse zu wachen, da ihm kraft des Primats das Recht zustehe, dieselben durch seine Auctorität zu bestätigen. Wie es andererseits auch die Pflicht des ersten Stuhles sei, die von der ganzen Kirche anerkannten Beschlüsse des Concils zu befolgen. Es sei ferner der ganzen Welt bekannt, daß der Stuhl des heiligen Petrus berechtigt sei, die Urtheile eines jeden Bischofs zu untersuchen, sowie die ganze Kirche zu richten, ohne daß Jemand das Recht habe, ihn selbst wegen seines Urtheils zur Rechenschaft zu ziehen. Wie man denn auch aus der ganzen Welt an ihn appellire, ohne daß von seinem Urtheile eine Berufung stattfände. Ferner fehle es nicht an Beweisen, daß der heilige Stuhl Männer in seine Gemeinschaft aufgenommen habe, die von einem Concil ungerechter Weise verdammt wären, wie er denn andererseits berechtigt sei, ohne ein Concil Schuldige mit dem Banne zu belegen. Acacius habe sich freilich nicht offen zur Secte der Eutychianer bekannt, aber auch das Concil von Chalcedon nicht anerkannt.[1]) Der ehrgeizige Prälat habe, als Bischof der kaiserlichen Residenz, Rechte sich angemaßt, die ihm durchaus nicht zugekommen wären. Ravenna, Mailand und Trier seien auch längere Zeit kaiserliche Residenzen gewesen, ohne daß die Bischöfe deßhalb die ihnen von Altersher bestimmten Gränzen überschritten hätten. Auch hätten ja Bischöfe in Städten des zweiten und dritten Ranges oft eine höhere Würde, als die Bischöfe größerer Städte. Etwas anderes sei kaiserliche Macht, etwas anderes die kirchliche Gerichtsbarkeit. Die Residenz des Kaisers habe mit dem Kirchenrechte nichts zu thun. Was endlich den Einwand der Gegner beträfe, als müsse man mit der Annahme des Concils von Chalcedon auch den 28. Canon annehmen, so sei bekannt, daß Leo nur die Glaubensdecrete anerkannt, diesen Canon aber mit seinen Legaten auf der Stelle verworfen habe. Die Forderung der Kaiser, Könige und Bischöfe zugleich sein zu wollen, stamme aus der Hölle. Christus habe beide Gewalten nicht in Einer Person vereinigen wollen, darum habe er seine Verehrer nicht

---

[1]) Die das Concil von Chalcedon nicht anerkannten, nannte der griechische Volkswitz die Kopflosen, Akephaler.

durch den Glanz des Diadems, sondern durch die Erniedrigung am Kreuze erlöst. Auch sei es noch nie einem Bischof eingefallen, nach der Kaiserkrone zu streben. Wohl bedürften die christlichen Kaiser der Päpste, um in den Himmel zu kommen, sowie die Päpste die Kaiser in zeitlichen Dingen nothwendig hätten. Wie sich der Diener des Heiligthums nicht in die Verwaltung irdischer Dinge mischen dürfe, so könne sich der Inhaber der weltlichen Gewalt nicht ohne großes Verbrechen in die Verwaltung des Göttlichen mischen. Jede Gewalt habe ihren besonderen Wirkungskreis und finde nur innerhalb dieser Gränzen ihr Heil. In diesem Schreiben ist in klaren Sätzen und festen Grundzügen die ganze Politik niedergelegt, wie sie von den obersten Leitern der Kirche sowohl als des Staats gehandhabt werden muß, um Staat und Kirche zu beruhigen, und unter ihnen keine Conflicte aufkommen zu lassen.

Alsbald nahm eine andere Angelegenheit die Thätigkeit des Papstes in Anspruch. Der Erzbischof Johannes von Ravenna bittet Gelasius die infolge der Kriege und gesetzlosen Zustände verfallene Disciplin wieder herzustellen. Besonders beklagt er sich über den Mangel an Geistlichen, die auf dem bisher gewöhnlichen Wege unmöglich ersetzt werden könnten. Gelasius ging das sehr zu Herzen. Ohne Säumen erläßt er eine Reihe der nützlichsten Bestimmungen. Den dringenden Umständen nachgebend setzte er fest, die zwischen den verschiedenen Weihen üblichen Zwischenräume oder Interstizien dahin abzukürzen, daß, von dem Subdiakonate an, alle drei Monate eine höhere Weihe empfangen werden könnte. Auf diese Weise konnte Jemand binnen Jahresfrist Presbyter sein. Dies sollte indeß nur für die Mönche gelten, deren Leben längere Zeit im Kloster geprüft war. Die aus dem Laienstande bedürften einer längeren Prüfungszeit. Nach Beendigung des Nothstandes indeß sollten die alten Canones wieder in Kraft treten, nach denen Jemand erst im dritten Jahre nach dem Subdiakonate die Priesterweihe empfangen konnte. Den Presbytern und Diakonen schärfte er ein, nicht in die Amtsverrichtungen der Bischöfe einzugreifen und weder das Chrisma zu bereiten, noch die Täuflinge zu firmen, noch ohne Geheiß des Bischofs in seiner Anwesenheit irgend eine Handlung zu verrichten, noch die Weihen von Subdiakonen oder Akoluthen vorzunehmen. Diese (die Subdiakonen) sollten ferner ohne Erlaubniß des

Bischofs oder Presbyters weder taufen, noch den Leib des Herrn spenden, noch im Presbyterium sitzen dürfen. Auch schärfte er wieder ein, die heilige Taufe außer im Nothfalle nur auf Ostern und Pfingsten zu spenden und für Ertheilung derselben keinerlei Bezahlung zu fordern oder anzunehmen, die Jungfrauen nur auf Epiphanie, am weißen Sonntage oder Apostelfeste einzukleiden, Wittwen nicht zur Einkleidung zuzulassen. Ferner verbot er den Clerikern, ohne Grund ihre Kirchen zu verlassen, ohne Erlaubniß des apostolischen Stuhls neue Kirchen oder Bethäuser zu gründen, untersagte den Frauen am Altare zu dienen, den Clerikern nicht ehrbare Geschäfte zu treiben und schmutzigem Gewinn nachzujagen. Die sich für Geld die heiligen Weihen verschafft hatten, gebot er ihrer Aemter zu entsetzen, sowie Sorge zu tragen, daß die Kircheneinkünfte nach den vier üblichen Theilen gewissenhaft vertheilt würden. Diese Verordnungen sandte er an die Bischöfe von Lukanien, Bruttien und Sicilien. Sie zeigen uns, daß auch in diesem Theile von Italien alles aus dem Geleise getreten war, und Jeder that, was ihm gefiel.

Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich noch Gelasius dadurch, daß er noch im letzten Jahre seines Pontificats in Rom ein Concil versammelte, auf welchem nach dem Vorgange des Papstes Damasus neuerdings festgesetzt wurde, welche Bücher der heiligen Schrift für echt und canonisch anzusehen seien. Dies war nöthig, da eine Menge apokrypher Schriften umgeboten wurden, die entweder von den Aposteln handelten oder gar ihre Autorschaft beanspruchten. Den Büchern der heiligen Schrift, die wir in jenem Verzeichniß so finden, wie wir sie heute besitzen, folgt ein Verzeichniß jener Schriften, die in der katholischen Kirche allgemein angenommen wurden. Dahin gehören die vier General-Concilien von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalcedon, sowie die von den Vätern authorisirten übrigen Concilien, die Werke des heiligen Cyprian, Gregor von Nazianz, Basilius, Athanasius, Cyrill von Alexandrien, Chrysostomus, Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Prosper, der Brief des Leo an Flavian. Außerdem wurden noch in einem besondern Verzeichniß die unechten Schriften zusammengestellt, die von der Kirche verworfen wurden. Unter den Legenden der Heiligen werden die eines gewissen Cyricus und Julita, Georg's und Anderer verworfen, dagegen die Lebensbeschreibungen

der Mönche Paulus, Antonius und Hilarion von Hieronymus und die Geschichte des heiligen Papstes Sylvester, sowie die Schrift über die Auffindung des Kreuzes und des Hauses des heiligen Johannes des Täufers geduldet. Dagegen wird von den Schriften des Rufin alles das nicht acceptirt, was Hieronymus an ihnen getadelt hat, ebenso werden auch die von Hieronymus getadelten Schriften des Origenes von der Lectüre ausgeschlossen. Die Schriften des Eusebius, zwar in Vielem tadelnswerth, werden doch nicht ganz verworfen, empfohlen dagegen die Kirchengeschichte des Orosius und das Osterbuch des Sedulius. Als apokryph dagegen werden bezeichnet und von der Lectüre excludirt: das Concil von Rimini, die Reisebeschreibung des Petrus, die Acten des Andreas, Thomas, Philippus, das Evangelium des Thaddäus, Mathias, des Petrus, des jüngern Jakob, des Barnabas, Thomas, dessen sich die Manichäer bedienten, des Bartholomäus, des Andreas, die von Lucian verfälschten Evangelien, das Buch von der Kindheit Jesu, die Evangelien des Esitius, das Buch über die Geburt des Erlösers und Mariens, das Buch des Pastor, alle Bücher des Lucius, die Bücher Fundament und Schatz genannt, das Buch über die Töchter Adams, Virgils Centonen über Christus, die Acten der Thekla und des Paulus, das Buch des Nepos, das Buch der Sprüche mit dem Namen des heiligen Sixtus, die Offenbarungen der Apostel Paulus, Thomas und des Stephanus, das Buch über die Himmelfahrt oder Aufnahme Mariens, das Buch von der Buße Adams, des Riesen Opias, das Testament Job's, die Buße des Origenes und Cyprian, die Buße Jannes und Mambres, der beiden Zauberer, die mit Moses kämpften und besiegt wurden, das Buch über die Loose der Apostel, das Lob der Apostel, die apostolischen Canonen, das Buch der Physiolog betitelt und dem heiligen Ambrosius zugeschrieben, ferner die Kirchengeschichte des Eusebius, die Werke Tertullians, Lactantius, Africanus, Postumianus und Gallus, Montanus, der Priscilla und Maximilla, alle Werke des Manichäers Faustus, des Commodian, des Clemens von Alexandrien, des Tascius Cyprian, des Arnobius, Tyconius, Cassian, Victorin von Poitiers, Faustus, Frumentius,[1]) die Briefe

[1]) Diese Werke waren nur insofern apokryph, als sie Manches enthielten, was von der Kirche nicht gebilligt werden konnte.

Jesu an Abgar und dieses an Jesus, die Filacterien von Engeln geschrieben, der Widerspruch Salomon's, sowie die Schriften des Simon Magus, Nikolaus, Cärioth, Marcion, Basilides, Ebion, Paulus von Samosata, Photinus, Bonosus, Montanus, Apollinaris, Valentinus, des Manes, Faustus, Sabellius, Arius, Macedonius, Eunomius, Novatus, Sabbatius, Cölestius, Donatus, Eustachius, Jovinian, Julian, Cölestin, Maximin, Priscillian, Nestorius, Maximus, Unicus, Lampatius, Dioscorus, Eutyches, Petrus Mongus und Fullo und Acacius.

Die Aufstellung dieses Verzeichnisses war eine sehr weise Maßregel, denn nun konnte Jeder leicht erfahren, wo er die Wahrheit zu finden habe, und um einzusehen, ob etwas irrthümlich sei, brauchte er nur zu wissen, von welchen Schriftstellern es vorgetragen oder unterstützt werde; daß aber eine solche Maßregel nothwendig werden konnte, beweiset, wie sehr sich ketzerische und kirchenfeindliche Leute bemühen mußten, durch Eintragungen allerlei phantastischer Schriften die Köpfe und Herzen der Gläubigen zu verwirren. Zugleich gibt uns das Verzeichniß einen Beleg von der Reichhaltigkeit der päpstlichen Bibliothek und von der großen Belesenheit der Väter. Wie in jener fast kein Werk eines namhaften christlichen Schriftstellers oder selbst Häretikers fehlt, so zeigen diese eine genaue Bekanntschaft mit jedem der Werke. Zu bewundern ist die Umsicht, mit der die Väter auch solche Werke aus dem Gebiete der Kirche verweisen, die eine schwärmerische Frömmigkeit vielleicht in dem Glauben erfunden haben mochte, der Religion damit einen Dienst zu thun. Es wäre zu wünschen gewesen, daß, namentlich in den Legenden der Heiligen, dieselbe Umsicht immer obgewaltet hätte.

Infolge der durch die Kriege eingetretenen Verwirrung war es selbst in Rom soweit gekommen, daß der Senator Andromachus das schmutzige Fest der Luperkalien wieder einführen wollte. Nackte, mit Bocksfellen bekleidete Jünglinge hielten an demselben einen Wettlauf durch die Stadt und schlugen Alle, die ihnen begegneten, mit Riemen von Ziegenfellen. Durch diese Schläge sollten nach heidnischer Vorstellung unfruchtbare Frauen fruchtbar werden. Durch Wiedereinführung des Festes war man wahnsinnig genug zu glauben, eine Seuche abzuwenden, die der Zorn der Götter wegen Unterlassung desselben über Rom geschickt haben sollte. Zugleich sehen wir hieraus, wie schwer

es wurde, in der Weltstadt, wohin das Heidenthum immer von Neuem strömte, und in den Tempeln, Bädern, Palästen mächtige Erinnerungsmittel seines alten Glanzes fand, gänzlich auszurotten. Um im Gegensatze jener Feier der unlautern Lust und heidnischen Finsterniß an die christliche Lauterkeit und das Licht zu erinnern, welches Christus in die Welt gebracht hat, soll Gelasius das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß eingeführt haben.

Durch die Völkerwanderung war auch der Pelagianismus wieder in Italien eingeschleppt worden. Sobald Gelasius davon Kunde erhielt, forderte er die Bischöfe auf, zur Ausrottung der Irrlehre alle ihre Kräfte aufzubieten.

Gefährlicher als diese Secte waren die Manichäer, und um so schwieriger zu unterdrücken, als sie sich heimlich in die christlichen Gesellschaften und Kirchen eingeschlichen hatten und selbst an den heiligen Sacramenten theilnahmen, obwohl sie dieselben in ihren Lehren verdammten. Da sie den Wein als ein Erzeugniß des Fürsten der Finsterniß ansahen, enthielten sie sich beim Empfange der Eucharistie des Kelches. Daran erkannte man sie. Um sie zu entlarven und zu verhindern, durch ihre gottesräuberischen Communionen das heilige Opfer des Herrn zu entweihen, verordnete Gelasius: Entweder das ganze Sacrament zu genießen, oder davon ganz entfernt zu bleiben, weil die Theilung eines und desselben Geheimnisses nicht ohne großen Kirchenraub geschehen könne. Bis dahin hatte es nämlich den Gläubigen frei gestanden, die heilige Communion unter der einen oder anderen Gestalt allein zu empfangen. Da diese Freiheit aber von Böswilligen mißbraucht wurde, um ihre Irrthümer darunter zu verbergen, bedurfte es der weisen Verordnung des Papstes, damit dem Unfuge gesteuert werde. Nach dem Verschwinden des Manichäismus brach sich die alte Freiheit wieder Bahn.

Außerdem war Gelasius als Schriftsteller thätig. So verfaßte er nach Aussage des Pontificalbuches Hymnen nach Art des heiligen Ambrosius, schrieb zwei Bücher gegen Arius und fünf zur Widerlegung des Nestorius und Eutyches. Dies letzte Werk hat man dem Papste absprechen wollen. Indeß Zeugen, wie der gleichzeitige Fulgentius und Genadius, der Diakon Ferrandus, Papst Johann II., Honorius von Augustodunum, sowie alle alte Codices, die es nach Sirmondi dem

heiligen Gelasius beilegen, lassen keinen Andern als Verfasser zu. In diesem Buche ist besonders wichtig eine Stelle über das heilige Abendmahl, worin er die Lehre der katholischen Kirche von der Transsubstantiation oder Wesensverwandlung neben dem Verbleiben der Gestalten auf's deutlichste vorträgt, wenn er sagt, daß durch die Vermittelung des heiligen Geistes Brod und Wein in die göttliche Substanz verwandelt würden, aber in der Eigenthümlichkeit ihrer Natur verblieben.

Noch besonders machte sich Gelasius um die Liturgie verdient, indem er für die heilige Messe mehre Präfationen und Gebete anfertigte und sie den bekannten hinzufügte. Das Buch ist bekannt unter dem Titel: „Sacramentarium des heiligen Gelasius." Fälschlich wird er auch von Einigen für den Verfasser des Meßcanons gehalten. Dieser ist viel älter und geht in einzelnen Bruchtheilen selbst bis in die apostolischen Zeiten. Mehre andere seiner Werke sind verloren gegangen.

Infolge einer Erscheinung auf dem Berge Garganus in Apulien wurde unter seinem Pontificate auch das Fest des heiligen Erzengels Michael eingeführt.

Ein solcher Mann war der heilige Gelasius. Durch seine Gelehrsamkeit, Thätigkeit in allen Zweigen des kirchlichen Lebens, seine Charakterfestigkeit und gediegene Frömmigkeit tritt er den größten Lenkern der Kirche an die Seite.

Nach dem Pontificalbuche baute er zu Ehren der heiligen Jungfrau eine Marienkirche und weihte 32 Priester, 2 Diakonen und 67 Bischöfe.

50.

Der heilige Anastasius II. von 496 — 497.

Wenige Tage nach dem Ableben des heiligen Gelasius übernahm Anastasius, Sohn eines römischen Bürgers Petrus, die oberste Leitung der Kirchenangelegenheiten.

Zunächst ließ er sich die Wiedervereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirche besonders angelegen sein. Zu diesem Behufe schickte er die Bischöfe Germanus von Capua und Cresconius von Trient mit einem Schreiben an den Kaiser Anastasius, worin er denselben ermahnt, den Namen des Acacius aus den Diptychen löschen

und die widerspenstigen Alexandriner mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zum Gehorsame gegen den apostolischen Stuhl bringen zu lassen. Eine Forderung, die ebenso erfolglos blieb wie unter seinem Vorgänger. Anfangs wurden die Legaten mit leeren Hoffnungen hingehalten, dann ein schlau angelegter Plan ersonnen, um sie auch ohne Gewalt zur Unterschrift des Henoticons zu bewegen. Es kam nämlich eine Gesandtschaft von Alexandrien und trug den Legaten den Wunsch vor, mit der römischen Kirche in Gemeinschaft zu treten. Sie brachten ein Schreiben mit, in dem sie die Trennung der alexandrinischen Kirche entschuldigten und als Grund davon eine falsche Uebersetzung des berühmten Briefes Leo's an Flavian, die Theodoret angefertigt habe, angaben. Diesem war ein Glaubensbekenntniß beigefügt, in welchem sie die Beschlüsse der Concilien von Nicäa, Constantinopel und Ephesus annahmen, aber weder des Chalcedonischen Concils noch der beiden Naturen in Christus Erwähnung thaten. Dieses Glaubensbekenntniß war aber nichts anders als eben jenes berüchtigte Henoticon. Die Legaten ließen sich wirklich bewegen, das Glaubensbekenntniß anzunehmen, um es ihrem Auftraggeber einzuhändigen. Zu dieser Schwäche waren sie wahrscheinlich von dem Legaten des Gothenkönigs Theodorich, dem Senator Faustus, der sich weltlicher Geschäfte halber in Constantinopel aufhielt und vom Kaiser gewonnen war, überredet worden. Als die Legaten wieder nach Rom kamen, war Anastasius bereits gestorben.

Der Tod des Papstes kam der griechischen Partei sehr gelegen, indem sie jetzt das, was die Legaten ohne Wissen und Willen des Papstes gethan, auf diesen selbst schieben konnten, wie sie denn nicht ermangelten, auszusprengen, der fromme in Gott ruhende Papst habe den Acacius in die Diptychen aufgenommen und sei mit ihm in Kirchengemeinschaft getreten. [1])

Ein trauriges Loos traf um diese Zeit den oben erwähnten Patriarchen Euphemius. Nachdem er mehrmal meuchelmörderischen Versuchen auf sein Leben glücklich entronnen war, wurde er endlich auf Befehl des Kaisers von seinen Hofbischöfen entsetzt und in die Verbannung geschickt. An seine Stelle wurde ein Priester, mit Namen Macedonius, erhoben.

---

[1]) Döllinger, Papstfabeln. S. 124 u. f.

Eine große Freude für die Christenheit war die Bekehrung des Frankenkönigs Klodwig, der 496 zu Rheims vom heiligen Remigius getauft wurde, zumal er von allen Herrschern der damaligen Zeit der einzige Katholik war. Die Könige von Italien, Afrika, Spanien waren Arianer und der Kaiser Anastasius nicht weniger ein Häretiker.

Einen Streit zwischen den Bischöfen von Arles und Vienne konnte Anastasius nicht mehr schlichten. Er weihte 16 Bischöfe und 12 Priester und ließ nach dem Pontificalbuche das Martyrium des heiligen Laurentius von Silber, in einem Gewichte von 80 Pfund, darstellen.

51.

Der heilige Symmachus von 498 — 514.

(Laurentius, Gegenpapst.)

(Klodwig stirbt 511, theilt das Reich unter seine vier Söhne.)

Symmachus, ein Sohn des Fortunatus aus Simagia, einer kleinen Stadt auf der Insel Sardinien, wurde vier Tage nach dem Tode des heiligen Anastasius zum Papste erwählt. Schon unter Papst Felix III. war er zum Erzdiakon an der römischen Kirche ernannt worden. Leider wurde seine Wahl durch die Umtriebe des bereits bekannten Senators Faustus die Veranlassung zu großen Tumulten und selbst blutigen Parteiauftritten. Festus hatte dem Kaiser Anastasius das Versprechen gegeben, den neuen Papst zu bewegen, das Henoticon zu unterschreiben, und da er in Symmachus einen Mann erkannte, der sich dazu nicht bereden lassen werde, suchte er die Wahl zu hintertreiben, und als ihm dies nicht gelang, den Archipresbyter Laurentius als Gegenpapst aufzustellen. Die Partei des Laurentius war zwar klein, aber durch die große Anzahl von Senatoren, die zu ihr gehörten, sehr einflußreich. Ein besonderes Gewicht erhielt sie noch bei dem gemeinen Haufen durch den zelotischen und wegen seiner äußerlichen Frömmigkeit beim Volke hochangesehenen Diakon Paschasius. Allein Gottes Auge wachte über seiner Kirche und der Herr gab nicht zu, daß ein Mann Stellvertreter würde, der befürchten ließ, die Reinheit seiner Lehre durch politische Connivenz verderben oder verwirren zu können. So mußten ihre Intriguen und Bestechungen zu Schande werden.

Nachdem die Partei alle Mittel erschöpft hatte, die Majorität zu gewinnen, verfiel sie darauf, dem Könige Theodorich, der in Ravenna sein Hoflager hielt, die Angelegenheit zur Entscheidung vorzulegen. Sie beriefen sich dabei auf ein Gesetz des Odoaker, welches verbot, ohne Zustimmung des Königs von Italien einen neuen Papst zu wählen. Symmachus und die Seinigen waren damit einverstanden. Theodorich, der, solange es im Interesse seiner Herrschaft war, sich von den religiösen Streitigkeiten fern hielt, entschied zum Erstaunen und Verdruß der Antragsteller: der solle den Stuhl des heiligen Petrus einnehmen, der zuerst und von dem größten Theile des Clerus und Volkes gewählt sei. So gelangte Symmachus in den unbestrittenen Besitz des heiligen Stuhls, und war der Parteihader für einige Zeit beigelegt.

Um künftigen Wahlstreitigkeiten vorzubeugen, berief Symmachus 499 in Rom ein Concil, auf welchem festgesetzt wurde: 1) Diejenigen Cleriker, welche noch bei Lebzeiten des Papstes Jemandem für die nächste Wahl ihre Stimme versprächen, oder sich eidlich zu Jemandes Gunsten verpflichteten, sollten ihrer Würde entsetzt und ausgestoßen werden. 2) Solle derjenige zum Bischofe des apostolischen Stuhles geweiht werden, der entweder mit Zustimmung des ganzen römischen Clerus, oder bei getheilten Stimmen, von der Majorität gewählt sei. Diese Beschlüsse unterschrieb auch Laurentius. In demselben Jahre schlichtete Symmachus auch den unter seinem Vorgänger erwähnten Jurisdictions-Streit zwischen Arles und Vienne. Es solle rücksichtlich beider Diöcesen bei der von Leo getroffenen Anordnung sein Bewenden haben. Von da an ruhte der Streit bis zum Jahre 513, wo er dem Bischof Cäsarius von Arles die von Leo getroffene Theilung der Provinz unter die beiden Stühle neuerdings bestätigt und rücksichtlich der Kirchengüter dem Prälaten rescribirt, dieselben nur zur Unterstützung verdienter Cleriker oder religiöser Genossenschaften und armer Reisender zeitweilig zu vergeben. Hier haben wir wohl die ersten Anfänge der Beneficien und Kirchenpfründen.

Im Jahre 500 berief der heilige Symmachus eine zweite Synode in Rom. Auf derselben wurde Laurentius, der bis dahin in Rom lebte und zu neuen Unruhen Gelegenheit zu geben befürchten ließ, zum Bischof von Nocera ernannt. Auf dem Concil von 503 wurde das oben erwähnte Gesetz des Odoaker über die Papstwahl und das Verbot,

daß der Bischof von Rom von den Gütern der Kirche nichts veräußern solle, aufgehoben.

Im folgenden Jahre begann die gegnerische Partei von Neuem Unruhen. An der Spitze stand der erwähnte fanatische Paschasius, den die Sectirer Festus und Probinus vorgeschoben hatten. Festus namentlich konnte es immer noch nicht verschmerzen, das dem Kaiser gegebene Versprechen nicht durchgesetzt zu haben. Waren ihre ersten Kunstgriffe an der Gerechtigkeits-Liebe des Theodosius und der Festigkeit der Majorität gescheitert, so griff man jetzt zu einem Mittel, von dem man sich mit Gewißheit die Absetzung des Symmachus versprach. Es war um so gefährlicher, je boshafter es war. Man trat nämlich mit einem Klagelibell vor den König, in welchem der Papst der größten Schandthaten beschuldigt wurde. Falsche Zeugen waren zugleich mit der Klageschrift nach Ravenna geschickt, die das dort Ausgesagte eidlich erhärten sollten. Auch hatten sie, um ihr Werkzeug gleich zur Hand zu haben, wenn dieser gegen das rechtmäßige Oberhaupt geführte Streich gelungen wäre (woran sie nicht zweifelten), den Laurentius heimlich nach Rom geholt. Es muß den Leser empören, selbst zwei Geistliche an der Spitze solcher Unordnungen zu sehen und sich von den Feinden der Kirche mißbrauchen zu lassen. Aber wenn wir bedenken, wie es selbst unsern Tagen nicht fremd ist, daß die kirchenfeindliche Partei schlechte Priester zu gewinnen wußte, um sie als Vormauer und zur Maskirung ihrer verbrecherischen Absichten vorzuschieben, wird unser Unwille einem tief empfundenen Schmerze weichen müssen. Der König indeß, dem die Absicht jener verläumderischen Anklage nicht verborgen sein mochte, ging insoweit darauf ein, daß er, freilich ganz im Widerspruche mit den alten Statuten und Einrichtungen der Kirche, den Bischof Petrus von Altina zur Vermittelung nach Rom schickte. Da diesen die feindliche Partei auf ihre Seite zu ziehen wußte, wurde durch seine Dazwischenkunft die Verwirrung noch größer. In dieser Verlegenheit ließ der König in Rom ein Concil versammeln, auf welchem die Anklagen gegen Symmachus untersucht werden sollten. Obgleich kein Concil ein Recht hatte, über ihn ein Urtheil zu fällen, so erklärte sich Symmachus doch im Bewußtsein seiner Unschuld damit einverstanden. Auf demselben erschienen 115 Bischöfe. Dasselbe war auf den 8. August festgesetzt, konnte aber wegen der in der Stadt

herrschenden Unruhen nicht gleich zusammentreten. Um das Schisma sobald als möglich zu beendigen, hatte der König Befehl gegeben, daß nur zwei Sitzungen gehalten werden sollten. In der ersten Sitzung forderte der Papst, der wider allen Kirchengebrauch eingeführte Visitator müsse das Concil verlassen, und er der Papst in alle seine Rechte wieder eingesetzt werden; anders werde er auf die gegen ihn erhobenen Klagepunkte nicht antworten. Darüber wurde wieder Bericht an den König abgestattet, der sich dahin entschied, Symmachus habe sich vor der Uebernahme seines Amtes gegen die Anklage zu vertheidigen. Als darauf die zweite Sitzung gehalten werden sollte, wurde der Papst auf dem Wege dahin von den Laurentianern überfallen, wobei viele von den ihn begleitenden Clerikern umkamen. Auch darüber ging ein Bericht der Synode an den König ab. Als Theodorich von der dem Papste widerfahrenen Mißhandlung Kunde erhielt, und das Concil selbst geurtheilt hatte, der Papst könne den Canonen gemäß vor der Einsetzung in sein volles Amt zur Verantwortung nicht gezwungen werden, sowie es wider alles Recht sei, Sklaven zum Zeugniß gegen ihn vorgeführt zu haben, suchte er sich dadurch aus der Sache zu ziehen, daß er dem Concil antwortete, es sei seine Sache nicht, sich in Kirchenangelegenheiten zu mischen, die er nur zu respectiren habe; das Concil möge dahin streben, den Christen in der Stadt Rom den Frieden wieder zu geben. Darauf stand das Concil von der Untersuchung ab, erklärte Symmachus frei von der Anklage und setzte ihn in alle seine Rechte wieder ein. Die von ihm abgefallenen Cleriker blieben ohne alle Kränkung, nur den Anstifter aller Tumulte und Kabalen, Laurentius, schickte er in die Verbannung. Die Väter des Concils wollten alle seine Feinde mit dem Banne belegen, allein Symmachus bat, obgleich sie mit Recht ausgeschlossen würden, möge man in Ansehung der Barmherzigkeit Gottes, der den Brüdern zu verzeihen befohlen habe, wie er uns verzeihe, gegen sie keine harte Maßregeln ergreifen. Zeigt diese Handlung nicht, daß Symmachus des apostolischen Stuhles würdig war? Auf dem Concil wurden dann ferner noch von den alten Canones besonders jene wieder eingeschärft, die das Verhalten der Gläubigen gegen ihre Oberhirten betrafen. Diese hätten kein Recht, hieß es da, ihren Oberhirten zu tadeln, als wenn er vom rechten Glauben abweiche, noch sollten ferner Feinde oder Dienstboten der

Feinde als Zeugen gegen Bischöfe zugelassen werden. Wie die Gegner alle übrigen Mittel scheitern sahen, suchten sie zuletzt noch einmal ihrem Aerger gegen das Concil in einer Schrift Luft zu machen, die den Titel führte: „gegen die Synode der ungeeigneten Lossprechung." Dieses Machwerk hat der Diakon Ennodius von Ticinum auf's Glänzendste widerlegt.

Im Orient war unterdeß Kaiser Anastasius in seinem Streben, den Orient Eutychianisch zu machen, keinen Augenblick stillgestanden. Alle Bischöfe, forderte er, sollten das Concil von Chalcedon verdammen. Als er dieses Ansinnen auch an den neuen Patriarchen Macedonius stellte, und dieser nicht nachgab, verbannte er ihn nach Chalcedon und setzte den willfährigen und höfischen Timotheus an seine Stelle. Auch befahl er den verzwickten Zusatz des Peter Fullo, „der du bist gekreuzigt worden," den dieser zu dem Dreimal heilig gemacht hatte, in allen Kirchen anzunehmen. Als Symmachus darüber Bericht erhielt, sprach er die Excommunication über den Kaiser aus, worauf dieser mit einer Schmähschrift antwortete. Darauf schrieb der Papst dem Kaiser, wie nicht er ihn, sondern wie der Kaiser sich selbst excommunicirt habe durch die Gemeinschaft, die er mit Excommunicirten halte. Auch setzte er ihm auseinander, daß die Gläubigen den Fürsten nicht zu gehorchen hätten, sobald diese etwas gegen das Gesetz Gottes beföhlen. Die orthodoxen Bischöfe des Orients ermahnte Symmachus, standhaft zu bleiben, selbst wenn sie den Tod erleiden sollten.

Um dieselbe Zeit ungefähr, wie ihn diese Angelegenheit des Orients beschäftigte, hielt er auch ein Concil in Rom, auf welchem Bestimmungen gegen diejenigen erlassen wurden, die sich an Kirchengütern vergriffen. Es wurde festgesetzt, daß Solche nur nach geleisteter Restitution zur Kirchengemeinschaft zugelassen, im Uebrigen aber wie offenbare Ketzer behandelt werden sollten. Dahin sollten ferner alle jene gerechnet werden, die jene Güter unter dem Scheine königlicher Freigebigkeit erhalten hätten, da die Könige kein Recht über die Kirchengüter besäßen. Wenn Symmachus den Gothenkönig wegen geringer Eingriffe in die Besitzungen Petri mit dem Banne bedroht, wessen würde sich dann Victor Emmanuel zu versehen gehabt haben, der die römische Kirche des größten Theils ihrer Besitzungen beraubt, die bischöflichen Stühle verödet und die frommen Stätten des Gebets in Kasernen verwandelt?

Gegen Ende seines Lebens hatte Symmachus noch den Schmerz, eine neue Verfolgung in Afrika ausbrechen zu sehen. König Trasamund verbannte 225 rechtgläubige Bischöfe von ihren Sitzen, die der Papst in ihrer Verbannung mit reichen Geldspenden unterstützte.

Auf die Restauration, Verschönerung und Neubau der Kirchen in Rom verwendete er ungeheuere Summen, wie das Pontificalbuch ausweist. Ferner soll er dem Bischof Theodor von Lorch (Lauriacum) im norischen Gallien das Pallium geschickt und angeordnet haben, das gloria in excelsis, was bis dahin nur an den Weihnachtstagen gesungen wurde, alle Sonntage bei der heiligen Messe zu singen. Der heilige Gregor beschränkte diese Verordnung für die Presbyter insofern, als es ihnen nur gestattet sein solle, dasselbe am Osterfeste zu singen.

Von Symmachus erhielten 92 Presbyter, 16 Diakonen und 117 Bischöfe die heiligen Ordines.

52.

Der heilige Hormisdas von 514—523.

(Anastasius stirbt, nach ihm Kaiser Justin I. von 518—527.)

Hormisdas, aus der kleinen campanischen Stadt Frosinone, Sohn des Justus, wurde nach siebentägiger Sedisvacanz zum Papste erwählt. Kaum hat er das Pontificat angetreten, als ihn der hinterlistige Anastasius mit den Angelegenheiten der orientalischen Kirche behelligt. Der Reitergeneral Vitalian hatte gegen ihn eine Verschwörung angezettelt, und weil er fürchtete, die Orthodoxen möchten die Partei des Empörers ergreifen, suchte er sie durch das Versprechen an sich zu ziehen, daß er nicht allein den vertriebenen Patriarchen Macedonius zurückrufen, sondern auch ein neues Concil zu Heraclea versammeln wolle, wohin er selbst den römischen Bischof einladen werde. Diese Einladung erging denn auch wirklich an Hormisdas. In dem Antwortschreiben versprach der Papst, dem Concil in Person anwohnen zu wollen, obwohl es dem Gebrauche seiner Vorgänger nicht entspräche; nur dürften die Beschlüsse des Concils von Chalcedon nicht widerrufen und müßten die Häupter der monophysitischen Partei, wie Dioskorus, Timotheus, Aelurus, Mongus, Fullo und Acacius von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden. Mit diesem Briefe schickte er eine Gesandtschaft

an den Kaiser. Die Ränke des Anastasius hinderten sie aber, zur Beruhigung der orientalischen Kirche etwas zu thun. Nach dem Zeugnisse des Theophanes versammelte sich in Heraclea zwar ein Concil von 200 Bischöfen, die aber vom Kaiser und seinem Hofpatriarchen hingehalten und getäuscht wurden und dann unverrichteter Sache wieder auseinander gingen. Um sich von der Niederträchtigkeit und Bosheit des Anastasius einen Begriff zu machen, genügt zu erwähnen, daß er, als ihm seine Treulosigkeit vorgeworfen wurde, antwortete: Es gebe ein Gesetz, welches dem Kaiser, wenn er in Noth wäre, falsch zu schwören und zu lügen geböte. Anastasius war also ein so fortgeschrittener Politiker, daß er selbst von dem Vater unserer modernen Lügenpolitik, Machiavelli, nichts mehr lernen konnte. Indeß fuhr er fort sich den Anschein zu geben, als sei es ihm mit der Beruhigung und Wiedervereinigung der Kirche völlig Ernst. So gab er den heimkehrenden Legaten ein Schreiben mit, worin er dem Papste auf alle früher an ihn gestellte Bedingungen einzugehen versprach, nur nicht den Namen des Acacius aus den Diptychen zu streichen, weil dadurch in der orientalischen Kirche ein großes Aergerniß entstehen würde. Um seine Heuchlerrolle noch mehr zu maskiren, sandte er mit den römischen Legaten noch zwei sehr angesehene Hofbeamten nach Rom, durch die er den römischen Senat ersuchen ließ, bei Papst und König Theodorich das Friedenswerk zu fördern. Der Papst, noch immer im Glauben, Anastasius meine es ehrlich, richtete an ihn ein neues Schreiben mit dem Bedeuten, wenn er die Häretiker verdamme, würde der Einigung nichts mehr im Wege stehen. Ingleichen schrieb der Senat, daß der Papst den Frieden sehr wünsche, nur möge er Sorge tragen, daß der Name des Acacius aus den Diptychen getilgt würde. Auch an die häretischen Bischöfe erließ Hormisdas ein Ermahnungsschreiben, sowie an die rechtgläubigen Bischöfe, Cleriker und Mönche mit dem orthodoxen Volke von Constantinopel. Zu Ueberbringern dieser Briefe hatte er die Bischöfe Ennodius und Peregrinus ausersehen. Anastasius ging aber auf Nichts ein, beschuldigte den Papst einer allzugroßen Härte und schickte die Gesandten unverrichteter Sache nach Rom zurück.

In dieser Zeit sandten die Archimandriten und Mönche von Syrien Botschafter an den Papst, um sich bei ihm über die Leiden zu beklagen, die sie von den Eutychianern zu erdulden hätten. Als ihre

Hauptverfolger nannten sie die Bischöfe Severus von Antiochien und Petrus von Apamea. Diesen war es nicht genug, das Concil von Chalcedon nebst dem Papst Leo zu verdammen und die Rechtgläubigen zu unterdrücken, sondern sie hatten auf einer Wallfahrt die Mönche überfallen und 350 von ihnen erschlagen. Das römische Martyr-Verzeichniß gedenkt ihrer unter der Bezeichnung, der 350 syrischen Mönche, die wegen der Vertheidigung des Chalcedonischen Concils von den Häretikern ermordet wurden. Leider hatte Hormisdas kein anderes Mittel, den Unglücklichen beizustehen als den Trost des Evangeliums: „Wer mich vor den Menschen als den Seinigen anerkennt, den werde ich vor meinem himmlischen Vater als den Meinigen anerkennen."

Im Jahre 518 wurde Kaiser Anastasius vom Blitze erschlagen, eine Todesart, in der Viele das Strafgericht Gottes erkennen wollten. Justinus I., der ihm folgte, war es mit der Wiederherstellung der Einigkeit von Herzen Ernst. In dem Schreiben, worin er dem Papste seine Thronbesteigung anzeigt, fordert er ihn auf, Botschafter zu diesem Zwecke an seinen Hof zu schicken. Auch der anstatt des Timotheus auf den Patriarchenstuhl erhobene Johannes richtet ein Schreiben an Hormisdas und verspricht nicht allein das Concil von Chalcedon annehmen, sondern auch die Namen des heiligen Leo wie des jetzt regierenden Papstes in die Diptychen eintragen zu wollen. Ihm antwortet der Papst: seine Vorsätze seien zwar lobenswerth, könnten aber nichts fruchten, wenn er noch ferner fortführe, den Acacius zu vertheidigen. An der Spitze der vom Kaiser erbetenen Gesandtschaft, die jetzt von Rom abging, standen die Bischöfe Germanus und Johannes. Ihnen gab Hormisdas verschiedene Schreiben an den Kaiser, seine Gemahlin Euphemia, an den Patriarchen, den Clerus und an den Hofmarschall Justinian mit. Daneben hatte er ihnen ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, das außer dem Patriarchen alle übrigen Bischöfe unterschreiben sollten, bevor sie in die Kirchengemeinschaft aufgenommen würden. In demselben war unter Anderm auch über Acacius das Anathem gesprochen. Es wurden nicht allein die gewünschten Unterschriften geleistet, sondern außer Acacius auch die Namen der Patriarchen Euphemius und Macedonius, sowie der Kaiser Zeno und Anastasius aus den Diptychen gestrichen, was der Papst nicht einmal verlangt hatte, und so endlich der Friede wieder hergestellt. In einem

neuen Schreiben ermahnte Hormisdas den Patriarchen, nun auch Sorge zu tragen, daß die Kirchen von Alexandrien und Antiochien zur Einigkeit zurückkehrten.

Rücksichtlich des Bischofs von Thessalonich ist indeß zu bemerken, daß ihm Hormisdas das Vicariat des römischen Stuhls über die Kirchen Illyriens und Dardaniens nahm, womit er von Papst Siricius betraut worden war. Der damalige Bischof Dorotheus hatte sich den Eutychianern angeschlossen, und als er nun auch noch von seinem Privilegium Gebrauch machen wollte, schrieb ihm Hormisdas: „Schämst du dich nicht, die Privilegien Jener zu beanspruchen, deren Befehle du nicht beobachtest, und glaubst du, es solle dir durch die Kirchengewalt ein Ansehen gegeben werden, das du dem Glauben nicht einräumst?“

In Spanien dagegen bestellt der Papst den Bischof Johannes von Tarragon zu seinem Sachwalter in den übrigen Provinzen Spaniens, in Bötika aber und Lusitanien den Bischof Sallust von Hispalis. Dabei sollten jedoch die Metropoliten in ihren hergebrachten Rechten ungekränkt bleiben.

Mit der Kirchenzucht schien es in dieser Zeit nicht zum Besten zu stehen. Denn in einem Decrete gebietet Hormisdas, keine Priester aus dem Laienstande zu nehmen, Niemanden, der öffentlich Buße gethan, zu ordiniren, sowie er den Bischöfen befiehlt, darüber zu wachen, daß die Bischofswahlen ohne Bestechung stattfänden, und daß zum wenigsten einmal im Jahre Concilien gehalten würden. Es sei dies das geeignetste Mittel, die Disciplin aufrecht zu erhalten, da auf diese Weise die Gelegenheit geraubt werde, in den Fehlern zu verhärten.

Die in der orientalischen Kirche hergestellte Ruhe war nur von kurzer Dauer. Syrische Mönche warfen einen neuen Zankapfel dazwischen. Diese kamen nach Constantinopel und legten den dort noch weilenden Gesandten des Papstes den Satz zur Annahme vor: „Einer aus der Dreifaltigkeit sei im Fleische gekreuzigt worden.“ Der Satz hatte im Grunde nichts Verfängliches; nur schien er auf das Concil von Chalcedon den Vorwurf zu wälzen, als genügten seine Entscheidungen nicht. Es wurde heftig für und wider gestritten. Um nicht tiefer in den Streit gezogen zu werden, erklärten die Legaten endlich, sie hätten dazu keinen Auftrag. Als sie aber von dem Kaiser genöthigt

wurden, den streitenden Parteien beizuwohnen, gaben sie die Erklärung ab: Sie nähmen nichts an, was nicht von Papst Leo geschrieben sei und müßten es für Insolenz halten, jenen Satz als Ergänzung dem Concil von Chalcedon anhangen zu wollen. Jetzt beschlossen die Mönche, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken. Als diese dahin abging, schrieben Justinian und die Legaten an den Papst, die Mönche ungehört abzuweisen. Der Papst antwortete indeß in der Sache nicht, schrieb aber an Justinian, den Kaiser zu bewegen, die von den Mönchen angeklagten Gegner zur besseren Entscheidung nach Rom zu senden. Die Mönche hatten mittlerweile von Rom aus ein Glaubensbekenntniß an die unter Trasamund's Verfolgung von Afrika nach Sardinien verbannten Bischöfe geschickt, welches von diesen in allen Sätzen als rechtgläubig anerkannt wurde. Als aber einer der Legaten und zwar der den Mönchen abgeneigteste, nach Rom zurückkehrte, hielten es diese ferner nicht mehr für gut zu bleiben. Sie hefteten Exemplare ihrer Schriften an die öffentlichen Bildsäulen und verließen Rom.

Justinian, dem es von Jugend auf ein angenehmes Geschäft war, sich, wenn eben thunlich, in gelehrte Fragen einzumischen, sandte einen aus Afrika vertriebenen Bischof, Namens Possessor, an Hormisdas, um sein Urtheil über die Schriften des Faustus von Regium (489), eines frommen gallischen Bischofs, zu vernehmen, die er, nicht ohne selbst des Irrthums verdächtigt zu werden, gegen die Pelagianer über die Gnade und Freiheit geschrieben hatte. [1]) In dem Antwortschreiben an Justinian läßt sich der Papst zuerst sehr hart über die obengenannten Mönche aus, beschuldigt sie jedoch nicht der Häresie und sagt dann in Betreff der Schriften des Faustus, daß sie nur dann in der Kirche Aufnahme finden könnten, wenn sie vor dem katholischen Glauben die Prüfung aushielten und weder zu Zweideutigkeiten noch zu Vorurtheilen Veranlassung gäben. Man möge die Werke des Augustinus lesen, aus ihnen könne man die katholische Lehre über den freien Willen und die Gnade am reinsten schöpfen. Aus dieser Handlung des späteren Kaisers Justinian geht deutlich hervor, wie man zu jener Zeit schon den Papst für den alleinigen competenten Richter über die Rechtgläubigkeit und Zuläßigkeit von Schriften in der katholischen Kirche ansah. In

---

[1]) In dem Verzeichnisse des Gelasius steht Faustus unter den Apokryphen.

ihm erkannte man von jeher den unwandelbaren Felsen der Orthodoxie. Die von dem römischen Bischofe anerkannten Bücher fanden überall Aufnahme, die von ihm verworfenen erfuhren überall Widerspruch. Der Bischof von Rom fühlte diesen Richterberuf in sich, weil er das Bewußtsein in sich trug, daß zu seiner Cathedra der Irrthum keinen Zutritt hätte. Und wie dies Prärogativ des petrinischen Stuhls von jeher in der ganzen Heilsökonomie lag, wurde es gern von allen Kirchen und Gläubigen anerkannt und respektirt. Anders würde es ganz unbegreiflich sein, warum außer dem römischen kein anderer Stuhl diese oder jene Prärogative beansprucht hat.

Noch vor seinem Ende hatte Hormisdas die Freude, in der afrikanischen Kirche die Ruhe wiederkehren zu sehen. Der Nachfolger des grausamen Trasamund, Hilderich, rief die verbannten Bischöfe auf ihre Sitze zurück.

Auch Hormisdas verwandte auf die Ausschmückung der römischen Kirchen ungeheure Summen im Gesammtgewichte von vielen hundert Pfunden Silber. Außerdem baute er im Albanischen eine neue Basilika. Ebenfalls ließen es die Fürsten an reichen Geschenken nicht fehlen. So schenkte der Kaiser Justin unter Anderem einen goldenen, mit kostbaren Edelsteinen besetzten Kelch und der Gothenkönig zwei silberne Leuchter von 70 Pfund.

Nach allem diesem lernen wir in Hormisdas einen umsichtigen, frommen, für das Wohl der Kirche und den heiligen Glauben glühenden Mann kennen, der sich außerdem noch besonders durch einen ungewöhnlichen Scharfblick in allen Kirchen- und Staatsangelegenheiten auszeichnete. Er weihte 55 Bischöfe, 21 Priester. Sein Andenken feiert die Kirche am 6. August.

53.

Der heilige Johannes I. von 523—525.

(Hinrichtung der Senatoren Boethius und Symmachus, 525.)

Johannes aus Tuscien, Sohn des Constantius, war vor seiner Erhebung Erzpriester an der Kirche des heiligen Johannes zum Lateran. Dieser Papst sollte es zuerst erfahren, wie nachtheilig es für die Interessen des Glaubens und der Kirche ist, wenn die weltliche

Macht sich nicht damit begnügt, die Religion zu schützen, sondern sich zu ihrem vornehmsten Vertheidiger aufwerfen will. Um die Spaltungen in der orientalischen Kirche mit einem Schlage zu vernichten, hatte Justinus im Jahre 523 das Edict erlassen: kein Anhänger irgend einer Secte solle zu einem Staatsdienste Zutritt haben, da wie die Erfahrung gelehrt habe, sie die weltliche Gewalt zur Beeinträchtigung und Unterdrückung der katholischen Kirche zu gebrauchen pflegten. Ferner sollten den Secten die Kirchen genommen und den Katholiken übergeben werden. Das war eine Gewaltmaßregel, die voraussichtlich nur so lange von Erfolg sein konnte, als die davon Betroffenen zu schwach waren, ihr eine andere entgegen zu setzen. Die Parteien in der orientalischen Kirche, die sich untereinander noch mehr haßten als die allgemeine Kirche, waren eben wegen dieser Uneinigkeit keines Widerstandes fähig. Allein im Occidente fand dieses Edict an König Theodorich einen Gegner, der mächtig genug war, auf die Repressalie mit einer neuen zu antworten. Obgleich der Erlaß auf Italien und die Gothen keine Anwendung haben sollte, so glaubte Theodorich sich doch seiner arianischen Glaubensbrüder im Oriente annehmen zu müssen, zumal es für seine Politik von großem Interesse war, im Oriente die Parteien zu unterhalten, damit das Kaiserthum nicht erstarken und seiner italienischen Herrschaft gefährlich werden könne. Zunächst begnügte er sich damit, dem Kaiser in einem Schreiben vorzustellen, daß es einem Monarchen wenig anstehe, über die Gewissen seiner Unterthanen herrschen zu wollen. Als ihm Justinus aber antwortete, es stehe jedem Herrscher frei, seine Diener zu wählen, wo es ihm gefiele, und daß die Einheit der Kirche eine nothwendige Bedingung der Einheit des Staates sei, auch Justinus mit der Ausführung seines Erlasses ohne Weiteres vorging, wobei den Arianern mehre Kirchen abgenommen wurden, drohte Theodorich, nicht länger mit ähnlichen Maßregeln gegen die Katholiken an sich zu halten. Da aber außer den eingewanderten Gothen ganz Italien katholisch war und er fürchten mußte, strenge Repressalie könnte zu einer Revolution führen, wodurch die Herrschaft der Gothen sogar gefährdet werden dürfte, sobald ein kaiserliches Heer den Aufständischen zu Hülfe käme, hielt es Theodorich für besser, nicht sofort Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Papst stände, versprach er sich, beim kaiserlichen

Hofe die Zurücknahme des Edicts erwirken zu können. Daher beschied er den Papst nach Ravenna, wo er Residenz hielt. Er empfing denselben, um ihn einzuschüchtern, sehr erzürnt und mit der Drohung, den Katholiken seines Reiches es ebenso zu machen, wie es den Arianern im Oriente erginge. Er hoffe indeß, daß durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Papst stände, der kaiserliche Hof auf andere Gedanken gebracht, sich bewegen lassen werde, nicht nur jene Verfügung zurückzunehmen, sondern auch den Arianern die ihnen abgenommenen Kirchen wieder zurückzustatten. Wohl versprach Johannes mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei dem Kaiser die Zurücknahme des Edicts zu erwirken; nur könne er ohne Verletzung seines Gewissens von demselben nicht verlangen, das bereits Geschehene wieder umzuändern. Diese offene Antwort des Kirchenoberhauptes brachte den König so auf, daß er ihn im höchsten Zorne von sich entließ und Befehl gab, sofort ein Schiff zur Abfahrt der Gesandten bereit zu machen. Den Papst begleiteten 5 Bischöfe und 4 Senatoren. Schon 12 Meilen von Constantinopel wurde Johannes von dem Patriarchen, der ganzen Geistlichkeit und einer ungeheuren Volksmenge auf's Feierlichste empfangen. Unbeschreiblich war die Freude der Hauptstadt, den ersten Bischof der Welt in ihre Mauern aufzunehmen. Vor der Stadt kam ihm der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate entgegen. Als Justinus in die Nähe des Papstes gekommen war, stieg er vom Pferde, warf sich auf die Kniee und ließ sich den apostolischen Segen geben. Der Zug nahm seinen Weg durch das goldene Thor. Hier warf sich dem Papste ein Blinder in den Weg um Heilung flehend. Johannes machte über die Augen des Blinden das Zeichen der Erlösung und gab ihm durch die Kraft des Herrn, mit der er ausgerüstet war, den Gebrauch derselben wieder. Am 30. März 525 hielt er in der Sophienkirche nach lateinischem Ritus ein feierliches Hochamt, wobei er den Kaiser, der bereits von dem Patriarchen gekrönt war, auf seinen Wunsch noch einmal krönte und mit den Insignien der kaiserlichen Würde bekleidete. Der Kaiser seiner Seits hing dem Papste die kaiserlichen Gewänder um und gestattete ihm den Gebrauch derselben für sich und seine Nachfolger. Johannes war der erste Papst, der einen Kaiser krönte. Daß sich Justinus aber vom Papste krönen ließ und den Papst mit den kaiserlichen Gewändern bekleidete, war nicht allein auf eine Ehrenbezeugung gegen den

Papst berechnet; zunächst sollte darin die innige Einigkeit der orientalischen und occidentalischen Kirche dokumentirt werden, wie anderer Seits darin die Anerkennung lag, daß nach dem thatsächlichen Erlöschen des occidentalischen Kaiserthums dasselbe auf den Kaiser des Orients übertragen sei, der durch Uebergabe der kaiserlichen Gewänder dann den Papst gleichsam zu seinem Stellvertreter ernannte. Diese Gedanken dürften Justin umsomehr vorgeschwebt haben, als er ganz unter der Leitung von Justinian stand, der, als er zur Kaiserwürde gelangte, den Plan, beide Reiche in seiner Hand zu vereinigen, nicht aus dem Auge ließ. Zugleich ist in der Verleihung der kaiserlichen Gewänder an den Papst das Vorspiel für die spätere weltliche Gewalt des Papstes nicht zu verkennen. Unter so bewandten Umständen konnte es denn auch nicht fehlen, daß der Kaiser gern auf die Vorstellung, den Arianern die frühere Religionsfreiheit wieder zu gestatten, einging. Als Johannes zum Gothenkönige zurückkam, war derselbe trotz der glücklich ausgeführten Aufträge auf die Gesandtschaft sehr erbost. Er schien die Krönungs-Ceremonie recht wohl begriffen und darin seine stillschweigende Absetzung erkannt zu haben. Der Papst mußte daher mit seiner ganzen Begleitung, als des Hochverraths schuldig, in's Gefängniß wandern. Vor ihm hatte Boethius mit vielen andern angesehenen Römern bereits den gleichen Argwohn auf dem Blutgerüste gebüßt. Die strenge Haft zehrte so gewaltig an dem Leben des wahrhaft frommen Papstes, daß er sehr bald seinen Leiden erlag. Sein Andenken feiert die Kirche am 26. Mai unter ihren Blutzeugen.

Wie die vorhergehenden Päpste sich besonders um die Kirchen Roms verdient machten, so nahm sich Johannes besonders der Kirchhöfe an, von denen er vor seiner Reise nach Constantinopel mehrere wiederherstellen ließ.

Im Leben dieses Papstes darf nicht unerwähnt bleiben, daß er alle die herrlichen Geschenke an Gold und Silber, die er bei seiner Anwesenheit in Constantinopel vom Kaiser bekommen hatte, den Kirchen von Rom vermachte. So geschieht es auch noch heute von den Päpsten, daß sie alle Geschenke von Fürsten an Kirchen, oder Armen- und Krankenanstalten geben. Er weihte 15 Bischöfe. Die Johannes zugeschriebenen Briefe sind unecht.

54.

Der heilige Felix III. von 525—530.

(Tod des Theodorich, 526; des Kaisers Justinus, 527. Justinian Kaiser bis 565. Athalarich König in Italien bis 534.)

Die Wahl Felix III. wurde nicht auf die bisher übliche canonische Weise vorgenommen. Theodorich, wie wir im Leben des Johannes gesehen haben, argwöhnisch geworden, wollte einen Mann auf dem apostolischen Stuhle sehen, der nicht die muthmaßlichen Plane des Kaisers unterstützte, und den er durch Wohlthaten von sich abhängig gemacht hatte. Ohne sich daher um das Wahlrecht des römischen Clerus und Volkes zu kümmern, setzte er auf eigene Hand den Erzpriester Felix an der Kirche St. Sylvester und Martin, aus Fimbri im Beneventischen gebürtig und ein Sohn des Castorius, zum Kirchenoberhaupte ein. Anfangs leisteten die Wahlberechtigten Widerstand. Da ihnen aber Felix als ein ausgezeichneter Mann bekannt war, sie auch einer neuen Spaltung vorbeugen wollten, fügten sie sich in den Willen des Königs und erkannten Felix als ihren rechtmäßigen Papst an. Zugleich wurde für spätere Fälle die Wahl dahin abgeändert, daß Clerus und Volk von Rom jedesmal wie sonst den Papst wählen, der König aber den Gewählten bestätigen sollte. Für die Bestätigung sollte aber immer eine gewisse Summe erlegt werden. Auf diese Weise dachte Theodorich den Papst für immer zu seinem Vasallen zu machen und jeden Einfluß des orientalischen Hofes von dem Kirchenoberhaupte fern zu halten.

Aus Mangel an Quellen sind wir nicht im Stande, von dem Leben und Wirken des heiligen Felix ein vollständiges Bild zu entwerfen. Die Unbilde der Zeit hat alles zerstört, was irgend Zeitgenossen über diesen Papst aufgezeichnet hatten. Und von seinen eigenen Schriften sind wohl nur zwei Briefe echt, die bei Mansi in seiner großen Conciliensammlung stehen. Einer derselben betrifft Streitigkeiten des Bischofs von Ravenna mit seinem Clerus. Wir erfahren, daß der vierte Theil der Einkünfte der dortigen Kirche 3000 Solidi Geldes betrug und daß außerdem die Kirche noch Güter in der Stadt und auf dem Lande besaß. Dazu werden ihm wohl nicht mit Unrecht die

25 ersten Canones des zweiten Concils von Orleans (529), welches unter dem Vorsitze des Cäsarius von Arles dort gegen die Arianer gehalten wurde, zugeschrieben. Denn die Vorrede zu dem Concil sagt ausdrücklich, daß der apostolische Stuhl mehre diesen Gegenstand betreffende Capitel aus den bewährten Schriften der Väter ausgezogen und dem Concil überschickt habe.

Gewiß ist ferner, daß er zu Ehren der beiden arabischen Aerzte und Martyrer Kosmas und Damian neben der Via sacra an den Gränzen des römischen Forums, zum Theil auf antiken Mauern, eine einschiffige Basilika errichtete, zu der eine gewölbte antike Rotunda als Vorbau benutzt wurde. Felix schmückte die neue Kirche mit Mosaiken, die wegen ihres Charakters und Alters zu den bedeutendsten in Rom gehören. Für den Triumphbogen verwendete er Darstellungen aus der Apokalypse: Christus als Lamm auf kostbarem Throne, vor sich das Buch mit den sieben Siegeln; zu den Seiten die sieben Leuchter, je zwei geflügelte Engel und je zwei Evangelisten mit ihren Symbolen, darunter die vierundzwanzig Aeltesten ihre Krone Christo darbietend. Die Apsis zeigt in der Mitte eines der trefflichsten unter allen römischen Christus-Bildern: er steht, das bärtige und langgelockte Haupt mit dem Nimbus umgeben, kraftvoll, entschieden und königlich da, in goldgelbem Gewande von einfach großem Faltenwurf, das er auf dem linken Arme aufnimmt, mit der Rechten segnend. Ihm zur Seite stehen zunächst die heiligen Kosmas und Damian, dann Petrus und Paulus und endlich Papst Felix ein Modell seiner Kirche segnend und der heilige Theodor. Zwei Palmen schließen die Darstellung ab, und über einem Palmenaste schwebt als Symbol der Auferstehung der Vogel Phönix. Unten strömt der Jordan.[1])

Felix ordinirte 55 Priester, 4 Diakonen und 29 Bischöfe. Die Grabschrift sagt von ihm, er sei ein sehr frommer und demüthiger Papst gewesen, habe gern den Armen gegeben und sich um die Vermehrung des Vermögens der römischen Kirche große Verdienste erworben.

---

[1]) Gregorovius, G. Roms. I. 324 u. f

55.

Der heilige Bonifacius II. von 530—532.

(Dioskorus, Gegenpapst.)

Bonifacius war von gothischer Abkunft, was schon der Name seines Vaters Sigibald anzeigt, und zu Rom geboren. Zur Zeit seiner Wahl war er Erzpriester an der Kirche der heiligen Cäcilia. Er wurde in der Basilika Julia geweiht, während sein Gegencandidat Dioskor, den Einige für den frühern Gesandten des Papstes Hormisdas am kaiserlichen Hofe halten, in der Basilika Constantiana die Consecration empfing. Bonifacius scheint von den gothisch Gesinnten gewählt zu sein, und Dioskor die auf seiner Seite gehabt zu haben, welche die griechische Herrschaft lieber in Italien gesehen hätten. Es würde voraussichtlich zu Rom zu argen Parteikämpfen gekommen sein, wenn Dioskor nicht durch einen plötzlichen Tod vom Schauplatze abgerufen worden wäre. In übertriebenem Eifer versammelte Bonifacius jetzt ein Concil und ließ über Dioskor das Anathem sprechen, weil er durch Simonie geweiht sei. Als er darauf aber auf einer zweiten Synode ein Decret durchsetzte, das ihn bevollmächtigte, sich einen Nachfolger zu bestimmen und er sofort in der Person des Diakons Vigilius, Sohn des Diakon Johannes, denselben ernannte, gerieth die gothische Partei in großen Zorn und beabsichtigte nichts geringeres, als den Papst unter die Anklage des Majestäts-Verbrechens zu stellen. Diesem kam Bonifacius dadurch zuvor, daß er vor einer großen Versammlung sein Unrecht eingestand und die ausgestellte Urkunde verbrannte.

Eine dritte Synode hielt Bonifacius zu Rom (531) wegen einer von dem Metropoliten Stephan von Larissa an den apostolischen Stuhl eingegangenen Appellation. Dieser war von den Bischöfen der Provinz aus dem Laienstande gewählt und von zweien derselben, obwohl sie ihm auch ihre Stimme gegeben hatten, beim Patriarchen Epiphanius in Constantinopel angeklagt worden, als sei seine Wahl gesetzwidrig. Dieserhalb lud ihn Epiphanius vor seinen Stuhl zu Constantinopel zur Verantwortung. Stephanus ging aber auf die Vorladung nicht ein, er wie alle Bischöfe Illyriens gehörten unter die Gerichtsbarkeit des römischen Stuhls. Der Patriarch wollte aber davon nichts wissen,

sondern ließ den Metropoliten mit Gewalt nach Constantinopel bringen, wo er ihn seines Amtes und aller seiner Einkünfte entsetzte. Diese Angelegenheit wurde von dem Suffragan von Larissa, Theodosius von Echinus in Thessalien, an den Papst berichtet. Dieser versammelte alsbald das erwähnte Concil, um die Sache zu untersuchen. Auf demselben that Theodosius, der auf dem Concil seinen Metropoliten vertheidigte, folgende für den Primat des Papstes sehr wichtige Aeußerung: „Es steht fest, daß der apostolische Stuhl, obgleich er sich mit Recht die Regierung über die Kirchen der ganzen Welt beilegt, und von allen Seiten allein an ihn appellirt werden muß, die Kirchen Illyriens doch noch ganz besonders seiner Leitung vindicirt hat.“ Wie die Sache dann weiter entschieden, ist nicht auf uns gekommen.[1])

Bonifacius ist der erste Papst, dessen weder im Brevier, noch in dem römischen Martyrologium gedacht mird. Nach dem Pontificalbuche soll er sehr mildthätig gegen die Armen gewesen sein. Unter seinem Pontificate verfaßte Dionysius, von seiner kleinen Gestalt Exiguus genannt, einen neuen Ostercyclus, worin er mit der Geburt des Herrn die Zeitrechnung beginnt und den Grund zu der heutigen Zeitrechnung legt.

56.

Johannes II. von 532—535.

(Athalarich stirbt 534, ihm folgt Theodat; der griechische Kaiser mischt sich in die Angelegenheiten Italiens. Sturz des Vandalen-Reichs in Afrika, 504. Belisar erobert Sicilien, kommt nach Italien.)

Auch diesen Papst hat die Kirche nicht in die Zahl ihrer Auserwählten aufgenommen. Johannes, sonst Mercurius genannt, stammte aus Rom. Sein Vater Projectus wohnte in dem Stadttheile, der unter dem Namen des Berges Cölius bekannt ist. Er wurde erst nach einem Interpontificium von mehreren Wochen gewählt und war bis dahin Erzpriester an der Peterskirche. Der Wahlkampf scheint sehr heiß gewesen zu sein, und um seine Wahl zu vereiteln, hatte die nicht gothisch gesinnte Gegenpartei selbst Kirchengüter zur Bestechung einflußreicher Senatoren verwendet. Sobald er die Leitung der Kirche über-

[1]) Hefele, Geschichte der Concilien. 2, 722 u. f.

nommen hatte, setzte er es bei Athalarich durch, diejenigen, welche sich der Simonie schuldig gemacht, mit dem weltlichen Arme zu verfolgen. Athalarich that nicht nur dieses, sondern ließ auch das oben erwähnte dahin abzielende Verbot in eine Marmortafel graben und in die Säulenhalle der Peterskirche aufstellen.

Unter den Mönchen des Morgenlandes hatte sich der alte Streit über den Satz: „Einer aus der Dreifaltigkeit hat im Fleische gelitten," mit großer Heftigkeit von Neuem entzündet. Justinian, der sich auf seine theologischen Kenntnisse viel zu gute that und sich ebensowohl in der Theologen-Toga als im Kaisermantel gefiel, nahm die Sache in die Hand und sandte mehre Bischöfe an den Papst Johannes, um ihm die Frage zur Entscheidung vorzulegen. Die Mönche ihrerseits hatten ebenfalls Deputirte nach Rom gesandt. Seinen Legaten hatte der Kaiser ein Schreiben nebst einem Glaubensbekenntnisse mitgegeben, in welchem auch jener Satz aufgenommen war. Das Schreiben war in den ehrenvollsten Ausdrücken abgefaßt und erklärte der Kaiser darin, daß er sich fortwährend bemühe, alle Priester des ganzen Orients dem Papste zu unterwerfen und mit ihm zu vereinigen. Wie er in diesem Schreiben den Papst das Haupt aller Kirchen nennt, so nennt er ihn in einem an den Patriarchen Epiphanius gerichteten Documente das Oberhaupt aller Bischöfe.

Der Papst fand das ihm überschickte Glaubensbekenntniß in vollkommener Uebereinstimmung mit den Lehren der Kirche, so wie er auch den Satz: „Einer aus der Dreifaltigkeit hat im Fleische gelitten," für rechtgläubig erklärte. So wurde der Streit, den Papst Hormisdas unentschieden ließ, durch Johannes beigelegt. Hormisdas entschied darüber nicht, weil er hinter jenem Satze nur Eutychianische List fürchtete. Auch verfügte der Papst, die Arianischen Mönche, wenn sie noch ferner den Satz hartnäckig zu bestreiten fortführen, sollten von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden.

Von Johannes wurden 15 Presbyter und 21 Bischöfe ordinirt. Die ihm gesetzte Grabschrift rühmt seine Umsicht, Leutseligkeit und seine Gewohnheit, erst nach reifer Ueberlegung zu handeln. Cassiodor, dem Athalarich die Präfektur von Rom übertragen hatte, will auch in dieser hohen Stellung gern sein Schüler sein, wie er in einem Briefe an Johannes sagt.

57.

Der heilige Agapetus I. von 535—536.

(Belisar erobert Rom 535. Theodat ermordet 536, ihm folgt in der Herrschaft Witiges.)

Vor seiner Erhebung war Agapet Presbyter an der Kirche zum heiligen Johannes und Paulus. Sein Vater Gordian war ebenfalls römischer Presbyter. Ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, sowie durch hohen Ernst des Charakters machte er bei der Wahl alle Parteien verstummen und ging einstimmig aus der Urne hervor.

Seine erste oberhirtliche Handlung war, den Gegenpapst Dioskor von dem Banne zu befreien, den Bonifacius II. über den Todten verfügt hatte.

Alsdann erschienen Abgesandte aus Afrika mit dem Synodalschreiben einer Synode, die sich schon zu Lebzeiten seines Vorgängers versammelt hatte, um den apostolischen Stuhl über die Aufnahme der zur Kirche zurückkehrenden Arianer um Rath zu fragen. Diesem antwortete Agapet, man solle die Arianer weder in ihre früheren Aemter und Würden wieder einsetzen, noch ihre Kinder in den geistlichen Stand aufnehmen. Von dieser Bestimmung rücksichtlich der Arianer ging er auch da nicht ab, als der Kaiser Justinian sich für sie verwendete, um eine mildere Behandlung auszuwirken. Agapet berief sich dabei auf den Ausspruch des Apostels, Galater 2, 18: „Wenn ich das, was ich zerstört habe, wieder aufbaue, so stelle ich mich selbst als Uebertreter dar."

Ebenso fest hielt er an den canonischen Statuten rücksichtlich der Kirchengüter und verbot dem heiligen Cäsarius von Arles, der gegen sie gefehlt hatte, irgend Kirchengüter zum Wohle der Armen zu verkaufen, da sie nur für gewisse Zeit in Nießbrauch gegeben werden dürften. Dagegen milderte er das Urtheil des Bischofs Contumeliosus von Regium, der des Ehebruchs angeklagt, suspendirt und in ein Kloster verwiesen war, infolge der an ihn ergangenen Appellation dahin, daß er ihm, bis die Sache auf's Neue an Ort und Stelle untersucht sei, gestattete, das heilige Meßopfer darzubringen.

Um diese Zeit drang Belisar nach der Zerstörung des Vandalen-Reichs mit seinen siegreichen Schaaren von Sicilien her in Italien ein,

eroberte Neapel und bedrohte Rom. In dieser Noth schrieb Theodat, der grausame Mörder des Athalarich und seiner Mutter, der hochherzigen und gelehrten Amalasuntha, an den Papst wie an den römischen Senat, er werde sie ohne Ausnahme ermorden lassen, wenn sie nicht den Kaiser bewögen, sein Heer aus Italien zurückzuziehen. Um die grausame Drohung nicht in Erfüllung gehen zu lassen, entschloß sich Agapet, die schwierige Gesandtschaft an den Kaiser in Person zu übernehmen. Das nothwendige Reisegeld wurde durch Verkauf von Kirchengefäßen aufgebracht. Gott war mit dem heiligen Papste auf seiner Wanderschaft und verherrlichte seinen Diener durch das Wunder an einem Stumm- und Lahmgebornen, wie der heilige Gregor der Große bezeugt. Allein der Zweck der Gesandtschaft wurde nicht erreicht. Justinian, dem Alles daran lag, Italien dem Scepter der griechischen Kaiser wieder zu unterwerfen und der auf die Ausrüstung des Heeres ungeheure Summen verwendet hatte, wollte jetzt, wo er nahe daran war, die reife Birne zu pflücken, nicht wieder zurückweichen.

In Constantinopel herrschte der alte Religionshader, von dem selbst die kaiserliche Familie nicht frei war. Wie der Kaiser ein sehr orthodoxer Theologe zu sein sich rühmte, so neigte sich seine Gemahlin Theodora mehr wohl aus kokettirendem Widerspruch als im Ernst zu den Eutychianern hin. Wo sich eine Gelegenheit fand, unterließ sie nicht, ihrem strenggläubigen Gemahl ein ketzerisches Schnippchen zu schlagen. So benutzte sie den bei der Anwesenheit des Papstes in Constantinopel erfolgten Tod des Patriarchen Epiphanius dazu, den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit zu bringen, indem sie den Eutychianisch gesinnten Bischof Anthemius von Trapezunt an seine Stelle setzte. Ihre Umtriebe scheiterten aber an der Festigkeit des heiligen Agapet, der unter keiner Bedingung mit jenem in Kirchengemeinschaft treten wollte. Anthemius mußte daher zurücktreten, und statt seiner weihte Agapet den sehr ehrwürdigen Klostervorsteher Mennas, den der Kaiser begünstigte. Mennas war rechtgläubig und allen Ketzereien abgeneigt.

Als der Kaiser dann ferner den Papst bat, er möge die von seinem Vorgänger Johannes gegen die Arianischen Mönche und Eutychianer erlassenen Decrete, so wie das von ihm an jenen Papst geschickte Glaubensbekenntniß ebenfalls mit seinem Ansehen bestätigen, ging Agapet gerne darauf ein, bemerkte aber betreffs des letzten Punktes: „Nicht

als ob den Laien das Recht zustände, die Glaubenswahrheiten zu verkünden, sondern weil dein Bestreben mit den Satzungen der Väter übereinstimmt, heißen wir dasselbe gut."

Jetzt rüstete sich Agapetus zur Abreise. Allein er sollte sein theures Italien nicht wiedersehen. Ehe er sich noch auf den Weg begeben, fiel er in eine Krankheit, der bald seine Auflösung folgte. Drei Monate nach seinem Hinscheiden wurden seine Gebeine nach Rom gebracht und in der Peterskirche beigesetzt. Von ihm erhielten 11 Bischöfe und 4 Diakonen die heiligen Weihen.

Der heilige Gregor nennt Agapet ein apostolisches Gefäß und eine Posaune des Evangeliums.

58.

Der heilige Silverius von 536—540.

(Vigilius, Gegenpapst seit 537.)

Nach einer Sedisvacanz von fast zwei Monaten bestieg Silverius den Stuhl des heiligen Petrus. Er war in Campanien geboren, sein Vater, der frühere Papst Hormisdas, hatte ihn dort vor dem Eintritte in den geistlichen Stand gezeugt. Der Gothenkönig setzte seine Wahl durch, weil er in dem Sohne des Hormisdas einen den Gothen nicht abgeneigten Mann zu erkennen glaubte. Um in den bedrängten Zeitverhältnissen kein neues Schisma zu veranlassen, unterwarf sich Clerus und Volk von Rom. Die griechisch-kaiserliche Partei indeß war mit der Wahl nicht zufrieden und zwar aus ebendenselben Gründen, aus welchen sie von Theodat begünstigt war. Um Silverius bei Kaiser Justinian zu verdächtigen, schmiedete man allerlei Umtriebe und Anschuldigungen. So sollte er das Pontificat von Theodat erkauft und die Stadt Rom, die damals gerade von Witiges belagert wurde, den Gothen zu überliefern beabsichtigen. Am Hofe zu Byzanz war man daher darauf bedacht, den Silverius zu verdrängen und einen den griechischen Interessen günstigen Mann an seine Stelle zu setzen. In Italien und Rom war kein Mann zu finden, der sich hätte als Werkzeug der kaiserlichen Intrigue gebrauchen lassen. Aber in Constantinopel gab es einen solchen, jenen Diakon Vigilius, den wir bei

Bonifacius II. kennen gelernt haben. Dort ist erzählt worden, daß ihn Bonifacius schon bei Lebzeiten sich zum Nachfolger bestimmte, aber den Beschluß habe wieder aufheben müssen. Seit jener Zeit scheint Vigilius den Gedanken nicht aufgegeben zu haben, wie er zu der höchsten Würde in der Kirche gelangen könne. Und da er wenig Aussicht hatte, auf dem gesetzlichen Wege dieselbe zu erreichen, war seinem Ehrgeize jedes Mittel recht. Er setzte sich daher mit der Kaiserin Theodora in Verbindung und beide trafen das Uebereinkommen: die Kaiserin solle ihm zum Pontificate verhelfen, dann werde er sich verpflichten, nicht allein das Concil von Chalcedon aufzuheben, sondern auch den oben erwähnten Anthemius mit allen Anhängern des Eutyches in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen. Nachdem dieses abgemacht, reisete Vigilius mit Briefen der Kaiserin nach Italien und begab sich zu Belisar, der damals von den Gothen in Rom belagert wurde. In diesen Briefen fordert Theodora den berühmten Feldherrn auf, den Silverius zu entsetzen und den Ueberbringer an seine Stelle zum Papste zu machen. Da der ehrliche Krieger nicht so ohne Weiteres darauf eingehen wollte, wußte seine Gattin Antonia, die, ebenso nichtswürdig und gemein als diese, mit der Kaiserin in vertrautem Freundschafts-Verhältniß stand, einen Plan zu erdichten, der in den Augen ihres Mannes den heiligen Silverius als einen Unwürdigen hinstellte und durch den die in Italien gemachten Eroberungen selbst in Gefahr geriethen. Das listige Weib hatte nämlich durch einen Advokaten einen Brief schreiben lassen, worin Silverius den König Witiges aufforderte, in einer gewissen Stunde mit einer auserlesenen Mannschaft vor dem asinarischen Thore zu erscheinen, er werde ihm dann die Thore öffnen und Rom sammt dem Feldherrn Belisar in seine Hände liefern. Diesen Brief hatte man von einem Offizier aus des Generals Leibwache auffangen lassen. Alsbald wurde Silverius vor Belisar geladen, der ihm den Inhalt des verrätherischen Briefes mittheilte. Allein Belisar mochte das Bubenstück durchschauen und entließ den Papst, der seine Unschuld betheuerte, ungekränkt. Indeß unterließ Antonia nicht, ihrem Gemahl mit der Ungnade der Kaiserin zu drohen, wenn er die Absetzung des Silverius nicht betriebe. Die Furcht vor der Ungnade ihrer Gebieter oder der Entsetzung von ihrer Stelle ist bei hohen Militairs selten ohne Eindruck geblieben. Unsere Zeit hat bei Napoleon davon

die auffallendsten Beispiele gesehen. Auch blieben auf Belisar jene Vorstellungen seines Weibes nicht ohne Eindruck. Er ließ Silverius wieder vor sich laden, und obgleich er ihn hatte versichern lassen, es solle ihm kein Leids geschehen, wurde der Papst von zwei dazu bestellten Diakonen der Pontifical-Kleider beraubt und mit einer Mönchskutte bekleidet. Am folgenden Tage versammelte Belisar die römische Geistlichkeit und machte ihr bekannt, daß Silverius seines Amtes entsetzt wäre und ein neuer Papst gewählt werden müßte. Der Kaiser habe dazu bereits den hochverdienten Diakon Vigilius ausersehen. Die römische Geistlichkeit mußte sich fügen, da aller Widerstand gegen Belisar's Macht vergeblich gewesen wäre. Der heilige Silverius wurde nach Patara in Lycien verbannt, 537. Der Bischof dieser Stadt eilte alsbald zum Kaiser nach Constantinopel, um ihm das Unrecht der an Silverius verübten Schmach vorzustellen, und ihn von seiner Unschuld zu überzeugen. In einer besondern Audienz sprach er die früher erwähnten merkwürdigen Worte: „Wisse, es sind mehre Könige auf Erden, aber es ist nur ein Papst über die Kirchen der ganzen Welt." Der Kaiser versprach die Sache noch einmal zu untersuchen, und bestätige sich seine Unschuld, solle er in seine volle Würde wieder eingesetzt werden.

Wie sich der Papst darauf wieder nach Rom begeben wollte, ließ ihn Belisar unter Wegs aufgreifen und von zwei Defensoren auf der kleinen Insel Palmaria in's Gefängniß werfen. Hier wurde er so strenge gehalten, daß es ihm oft an dem Nothwendigsten fehlte. Hunger und Mißhandlungen machten seinem Leben bald ein Ende. Prokop erzählt sogar, Antonia habe ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen lassen. Er starb im Anfange des Jahres 540 und wurde an dem Orte seines Todes begraben. Vor seiner Verbannung weihte er 19 Bischöfe, 13 Priester und 5 Diakonen. Die Kirche begeht sein Andenken als Martyrer den 20. Juni. Wie Anastasius erzählt, wurde sein Grab durch viele Wunder an Kranken verherrlicht. Mit inniger Rührung nehmen wir Abschied von einem Manne, der, solange er die Papstkrone trug, nur ihre Dornen zu verkosten bekam.

59.
Vigilius von 540—555.

(Fortsetzung des Kampfes, in welchem die Gothenkönige Hildebald 541, Totilas 552, Tajas 553 fallen. Italien von Narses erobert, von dem Exarchen in Ravenna regiert).

Sobald sich der neue Papst durch den Tod des heiligen Silverius in dem gesicherten Besitze des apostolischen Stuhles sieht, bricht er mit der Kaiserin Theodora und der monophysitischen Partei und bekennt sich offen zu der Lehre der rechtgläubigen Kirche. Denn er mochte wohl einsehen, nur so das errungene Ziel behaupten zu können. Das Leben des Vigilius zeigt uns so recht, daß der Herr keinen häretisch denkenden Stellvertreter auf dem Sitze des heiligen Petrus duldet. Waren es auch die Verhältnisse, die den Papst zu jener Sinnesänderung veranlaßten, so waren diese doch von der Vorsehung so geordnet, daß Vigilius unter ihrem Eindrucke, bei all seiner Gewissenlosigkeit nur rechtgläubig sein konnte. Kaiser Justinian, auf den es zunächst ankam, duldete nur einen rechtgläubigen Papst. An diesen schrieb Vigilius und bekannte sich zu den vier ökumenischen Concilien, zu dem Briefe des heiligen Leo an Flavian, wie er auch das Verfahren des Papstes Agapet gegen Anthemius und die übrigen Akephaler bestätigte. In einem andern Schreiben an den Patriarchen Mennas belobt er diesen und trägt ihm auf, die von der Kirche auszuschließen, die sich der Annahme der vier Generalconcilien oder des Briefes des heiligen Leo widersetzten. Beide Briefe datiren aus dem Jahre 540. Auf diese Weise hatte er allem Verdachte gegen seine Rechtgläubigkeit die Wurzel abgeschnitten.

Ebenso wenig war Vigilius über seine Stellung als römischer Bischof im Unklaren oder gesonnen, von diesem seinem Ansehen etwas zu vergeben. Denn im ersten Regierungsjahre schon zeigt er dies in einem Briefe an den spanischen Bischof Eutherius, oder wie Baluz will Profuturus von Braga, worin es unter Anderem heißt: „Die heilige römische Kirche hat den Primat über alle Kirchen, ihr haben die Bischofe ihre schwierigsten Geschäfte, Urtheilssprüche und Klagen, sowie die wichtigen die Kirchen betreffenden Fragen, wie ihrem Haupte zu berichten. Denn diese Kirche, welche die erste ist, hat den übrigen eine

solche Stellung angewiesen, daß sie zwar einen Theil der Sorgen mitzutragen haben, nicht aber die Fülle der Gewalt besitzen."

Im folgenden Jahre war Vigilius dem Kaiser darin gefällig, daß er auf dessen Wunsch die Stadt Achrida in Dardanien, wo Justinian geboren war, zur Metropole erhob, der die ganze Provinz Illyrien unterworfen sein sollte. Alle Rechte des früheren Bischofs und Vicarius des apostolischen Stuhls von Thessalonich kamen dadurch an den Bischof von Achrida. Papst Agapet hatte es dem Kaiser abgeschlagen.

Jetzt sollte aber Vigilius auch bald inne werden, daß das Papstthum eine noch größere Bürde als Würde sei, und daß Charakterlosigkeiten und Zweideutigkeiten doch am Ende auf den Sand führen. Folgendes war die Veranlassung. Der alte Streit über die Lehren und Schriften des Origenes, der bis jetzt im Oriente wie Feuer unter der Asche fortgeglommen, war mit Lebhaftigkeit wieder in den dortigen Klöstern entbrannt. Durch die beiden Aebte Domitian und Theodor Askidas hatte sich die Origenistische Partei selbst am kaiserlichen Hofe großen Einfluß zu verschaffen gewußt. Beide hatten sich sogar durch ihren Eifer für das Chalcedonische Concil bei dem auf seine Rechtgläubigkeit wie theologische Kenntniß eiteln Monarchen in so hohes Ansehen zu setzen gewußt, daß er Domitian zum Bischof von Ancyra und Theodor Askidas zum Bischof von Cäsarea ernannte. Um jedoch ihren Einfluß am Hofe nicht zu verlieren, besuchten sie nur selten ihre Bisthümer. Der Patriarch Peter von Jerusalem, der ein Gegner des Origenes war, hatte daher von der am Hofe mächtigen Gegenpartei manches zu dulden. Um sich davon zu befreien, ließ er sich von zwei befreundeten Aebten eine Klageschrift gegen die Origenisten übergeben, in welchen die Irrthümer des Origenes zusammengestellt waren. Dieses Libell sandte er an den Kaiser. Ferner veranlaßte der Erzdiakon Pelagius, Apokrisiar des römischen Stuhls in Constantinopel, auf seiner Reise in Palästina vier Mönche, mit ihm an den kaiserlichen Hof zu reisen, um Justinian Auszüge aus den Schriften des Origenes als Beweise seiner Ketzerei zu übergeben. Zugleich dachte Pelagius dieses als ein Mittel zu benutzen, den wegen der kaiserlichen Gunst übermüthigen Askidas, der seine Eifersucht erregt hatte, zu stürzen. Mit ihm verband sich der Patriarch Mennas, der von jenem ebenfalls mehrfach gekränkt war. Beide beschlossen daher den Kaiser zu bewegen, er möchte

Sorge tragen, daß die Ketzerei des Origenes verdammt werde. Justinian ergriff mit Freuden die angenehme Gelegenheit, aufs Neue seinen Religionseifer und sein theologisches Talent glänzen lassen zu können. Alsbald erließ er ein Schreiben an den Patriarchen, worin er bewies, ein wie arger Ketzer Origenes gewesen, und ihn aufforderte, eine Versammlung zu berufen, damit Origenes und dessen Lehren verdammt würden. Aehnliche Schreiben sandte er an alle übrigen Patriarchen. Mennas berief das Concil, auf dem Origenes mit seinen Schriften verdammt wurde.

Aber die am Hofe befindlichen Origenisten waren klug genug, das Urtheil der Synode ohne weitere Einwände zu unterschreiben, um, wenn nicht ihre Grundsätze, dann doch ihr persönliches Interesse und ihre Stellung am Hofe zu retten. Von nun an sannen sie darauf, wie sie ihren Gegnern wieder eine Falle bereiten und die Aufmerksamkeit des Kaisers von den Origenisten ablenken könnten. Beides fanden sie bald in dem Streben Justinian's, die Eutychianer wieder mit der Kirche zu vereinigen. Der Kaiser beabsichtigte nämlich eben jetzt ein Buch veröffentlichen zu lassen, welches die Vertheidigung des Concils von Chalcedon gegen die Einwürfe der Monophysiten zum Gegenstande haben sollte. Hierhinter griffen Theodor Askidas und Domitian, und stellten dem Kaiser vor, er könne auf kürzerem Wege zu seinem Ziele gelangen, indem er den Theodor von Mopsvestia, mehrere Schriften des Theodoret von Cyrus und den Brief des Ibas von Edessa an den Perser Maris verdammen lasse. Denn die Eutychianer machten sowohl dem Concil selbst als den Anhängern desselben die Gutheißung jener Schriften zum Vorwurf. Sorge der Kaiser für die Verdammung derselben, so stehe der Vereinigung nichts mehr im Wege und werde er sich großen Ruhm erwerben. Diesem lockenden Plane widerstand Justinian um so weniger, als auch seine Gemahlin Theodora, von der der Kaiser mehr als billig abhängig war, demselben ihren Beifall gab. Im Jahre 544 erließ er deßhalb ein Edict, in welchem die genannten Personen mit ihren Schriften verdammt wurden. Um schneller zum Ziele zu kommen, wurde das Edict an die einzelnen Bischöfe zur Unterschrift gesandt. Aber weil dasselbe das Ansehen des Concils von Chalcedon zu beeinträchtigen schien, unterschrieben die Bischöfe doch nicht so ohne Weiteres, wie der Kaiser geglaubt hatte. So war der Patriarch Mennas

anfangs ganz gegen den Inhalt des Edicts, erklärte sich dann aber auf das unaufhörliche Drängen des Kaisers für dasselbe, unter der Bedingung, daß, falls der römische Bischof die drei Kapitel verwürfe, ihm seine Erklärung zurückgegeben werde. Gibt es einen trefflicheren Beweis für das Ansehen, in welchem die dogmatischen Erklärungen des Bischofs von Rom auch in der Kirche des Orients standen, als dieser Vorbehalt des aufrichtigen und ehrenhaften Patriarchen? Die übrigen Patriarchen und Bischöfe des Orients unterzeichneten ohne weiteren Vorbehalt aus Furcht, abgesetzt oder verbannt zu werden, denn beides hatte der Kaiser den Weigernden androhen lassen. Die Bischöfe Afrika's dagegen leisteten mit wenigen Ausnahmen einen männlichen Widerstand. Der Bischof Pontian antwortete dem Kaiser unter Anderm: Die Bischöfe Afrika's könnten sich unmöglich dazu verstehen, Männer, die bereits gestorben und vor dem untrüglichen Richter ständen, von dem keine Appellation stattfände, zu verdammen. Nicht weniger zeigten sich die Bischöfe Dalmatiens und Illyriens dem Edicte abgeneigt. Es mußte daher dem Kaiser vor Allem daran gelegen sein, den Papst Vigilius für dasselbe zu gewinnen, um durch seine Auctorität auf die Abendländer einzuwirken. Wegen seiner früher bewiesenen Gefälligkeit dachte er auch in dieser Sache an keinen nachdrücklichen Widerstand von Seiten des Papstes. Er lud daher Vigilius nach Constantinopel ein. Aber wie erstaunte Justinian, als Vigilius in einem an den Patriarchen Mennas gerichteten Schreiben, sowohl ihm als allen Bischöfen, die in die Verdammung der drei Kapitel eingestimmt hatten, die Kirchengemeinschaft aufkündigte. Diese Energie bewies Vigilius, solange die Einwirkungen dauerten, die er während seines Aufenthaltes in Sicilien (von 544—547) von den afrikanischen Bischöfen erhalten hatte, mit denen er mehrmal über jene Angelegenheit conferirte und die, wie wir wissen, fast ohne Ausnahme gegen das Edict des Kaisers waren. Nicht lange aber nach seiner Ankunft in Constantinopel überwog der kaiserliche Einfluß und brachte ihn dahin, in einer geheimen Erklärung die drei Kapitel zu verdammen. Alsbald berief Justinian eine Versammlung, auf der gegen 70 Bischöfe zugegen waren, um auch die afrikanischen Bischöfe umzustimmen. Allein sie leisteten kräftigen Widerstand, wobei sich besonders Bischof Fakundus von Hermiane auszeichnete. Vigilius, der auf der Versammlung den Vorsitz geführt

hatte, löste dieselbe jetzt auf und fertigte eine Schrift an, in der er vorbehaltlich der Achtung vor dem Chalcedonischen Concil die drei Kapitel verdammte. Durch diesen unentschiedenen Schritt glaubte er beiden Parteien genug zu thun. Die Schrift nannte er zum Unterschiede von dem Edicte Justinian's Judicatum. Eine große Anzahl Bischöfe erklärten sich einverstanden und unterschrieben es. Allein bei den Afrikanern wurde jetzt die Opposition nur um so hartnäckiger. Zwei Diakonen sogar, von denen einer, Rustikus, selbst ein Neffe des Papstes war, die ihn nach Constantinopel begleitet hatten, traten gegen Vigilius auf, beschuldigten ihn, das Ansehen des Concils von Chalcedon beeinträchtigt zu haben und sagten sich von der Gemeinschaft mit ihm los. Die Bischöfe Nordafrika's hatten ihn sogar in einer Synode förmlich ausgeschlossen und zur Kirchenbuße verurtheilt. Diesen waren die illyrischen Bischöfe beigetreten. Der Papst nahm keinen Anstand, ihnen mit gleicher Münze zu vergelten. Indeß war ihm doch nicht wohl dabei und fing er bald an zu bereuen, das Judicatum erlassen zu haben. Um dasselbe auf gute Art zurücknehmen zu können, machte er dem Kaiser den Vorschlag, die ganze Angelegenheit auf einem allgemeinen Concilium entscheiden zu lassen. Als der Kaiser darauf einging, zog Vigilius sein Judicatum zurück. Um sich aber des wankelmüthigen Mannes für die Zukunft zu versichern, ließ sich der Kaiser von ihm den Eid leisten: in Uebereinstimmung mit ihm alles zu versuchen, um die Verdammung der drei Kapitel durchzusetzen und weder mittelbar noch unmittelbar oder heimlich zu ihrer Vertheidigung zu rathen, und Jeden, der etwas gegen die drei Kapitel oder den Glauben oder das Interesse des Staates sage, dem Kaiser anzuzeigen. Justinian verpflichtete sich dagegen, nichts gegen das Leben eines Solchen zu unternehmen und, wegen der Ehre seines Amtes, Niemandem zu sagen, daß Vigilius der Angeber sei. Darauf berief Justinian die Bischöfe von Illyrien und Afrika zu einem neuen Concil nach Constantinopel, 551. Die ersteren erschienen gar nicht, und von den afrikanischen nur einige Wenige. Diese suchte der Kaiser durch Drohungen und Bestechungen zum Nachgeben zu bewegen. Die meisten blieben standhaft und erlitten heftige Verfolgungen, denen politische Verdächtigungen zum Vorwande dienen mußten. Der Bischof Reparatus von Carthago wurde seines Amtes entsetzt und verbannt, aber sein Diakon

Primasius war feil genug zur Belohnung, daß er die drei Kapitel verdammte, sich der Gemeinde von Carthago als Bischof aufdringen zu lassen. Ferner hatte der Statthalter von Afrika den Auftrag, alle jene Bischöfe nach Constantinopel zu schicken, von denen sich wegen Mangels eines selbstständigen Urtheils kein harter Widerstand erwarten ließ.

Unterdeß erließ Justinian ein neues noch ausführlicheres Edict, in welchem er die Verdammung der drei Kapitel zu rechtfertigen und darzuthun suchte, daß sie ohne Beeinträchtigung des Concils von Chalcedon geschehen könne. Sehr vieles in diesem neuen Machwerke zeugt nur zu stark von der Beschränktheit des kaiserlichen Theologen. Dieses Edict sollte dann Vigilius zuerst unterschreiben. Vigilius that es aber nicht, sondern ließ den Kaiser bitten, dasselbe zurückzunehmen und den gemeinsamen Beschluß der Bischöfe abzuwarten, und drohte sogar, Alle, welche sich zu dem Edicte verständen, aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Den Theodor Askidas und den Patriarchen Mennas, welche an dem Edicte großen Antheil hatten, excommunicirte er wirklich. Dieses war dem theologischen Despoten doch zuviel und Vigilius war genöthigt, vor seinem Zorne in die Basilika des heiligen Petrus zu flüchten. Als der Kaiser ihn durch eine bewaffnete Schaar von dort hinwegführen lassen wollte, umklammerte er so fest den Altar, daß er fast umgestürzt wäre, als man Gewalt gebrauchte, den Papst davon zu entfernen. Erst auf die eidliche Versicherung Justinian's, daß er ihn ungekränkt lassen werde, kehrte Vigilius in seine Wohnung zurück, wo er jedoch gefangen gehalten wurde. Dieser Haft indeß bald überdrüßig, floh er zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste unter großen Gefahren nach Chalcedon und begab sich in die Kirche der heiligen Euphemia. Der Kaiser ließ ihn durch eine sehr angesehene Gesandtschaft zur Rückkehr auffordern und die frühere eidliche Versicherung wiederholen. Allein Vigilius ließ ihm antworten, es bedürfe keiner eidlichen Versprechungen, wenn der Kaiser der Kirche den Frieden wiedergäbe, den sie unter seinem Onkel Justinus genossen hätte. Justinian mußte gegen den Papst jetzt sanftere Saiten aufziehen, denn er bedurfte seiner Mitwirkung nothwendig bei dem einberufenen Concil. Als darauf der Patriarch Mennas sowohl, als Theodor Askidas ihm ein den vier allgemeinen Concilien entsprechendes Glaubensbekenntniß übersandten

und der Kaiser das Edict zurücknahm, trug Vigilius ferner kein Bedenken, nach Constantinopel zurückzukehren. In dieser Nachgiebigkeit seiner Widersacher sehen wir einen neuen Beweis, wie Döllinger sehr treffend bemerkt, daß die Hoheit und Authorität des päpstlichen Stuhles auch in dem Bedrängten zur Anerkennung und Unterwerfung nöthigt.

Im Jahre 553 kam das Concil zu Stande. Der neue Patriarch von Constantinopel Eutychius, Mennas war kurz vorher gestorben, legte Vigilius ein Glaubensbekenntniß vor, worin er sich zu den vier Generalconcilien und dem Briefe des heiligen Leo bekannte und bat ihn, nunmehr das Concil über die drei Kapitel zu eröffnen. Dieses wollte Vigilius nicht eher, als bis eine hinreichende Anzahl lateinischer Bischöfe anwesend wären; aber diese kamen nicht, aus Furcht vor den Gewaltmaßregeln des Kaisers, wie er sie gegen mehre Bischöfe ergriffen hatte. Justinian, des Zögerns überdrüßig, gab endlich Befehl, die Synode unbekümmert um den Papst zu eröffnen. Das geschah denn auch am 5. Mai in Gegenwart von 150 meist griechischen Bischöfen. Jetzt verweigerte Vigilius die Theilnahme. Der mehrmals an ihn geschickten Gesandtschaft der vornehmsten Prälaten, die ihn zur Theilnahme einlud, antwortete er, daß er innerhalb 20 Tagen in dieser Angelegenheit sein Urtheil schriftlich abgeben werde. Das Concil nahm indeß in der 4., 5. und 6. Sitzung die drei Kapitel vor die Hand und sprach über sie das Anathem aus. In der Frage, ob es erlaubt sei, auch nach dem Tode Häretiker noch zu verdammen, beriefen sie sich auf den heiligen Augustin und früher in der Kirche vorgekommene Beispiele und bejaheten sie. Nach Verlauf der angekündigten Frist gab Vigilius die an den Kaiser gerichtete Schrift unter dem Titel Konstitutum heraus. In derselben erklärte er die aus den Schriften des Theodor von Mopsvestia gezogenen 60 Sätze zwar für ketzerisch, fügte aber hinzu, daß er nie zugeben werde, einen in der Kirchengemeinschaft verstorbenen Lehrer nach seinem Tode noch zu excommuniciren. Dagegen könnten die Schriften des Ibas und Theodoret, die von dem Concil von Chalcedon gebilligt seien, ohne Beeinträchtigung jenes Concils nicht verdammt werden, nahm sein Schreiben an den Patriarchen Mennas rücksichtlich der drei Kapitel zurück und erklärte zum Schluß alles für ungültig, was gegen diese Entscheidung unternommen oder geschrieben werde. Von 17 Bischöfen war das Konstitutum unterzeichnet.

Darüber gerieth Justinian in heftigen Zorn und in seinem theologischen Eigensinn, den nur weltlichen Herrscher vergessend, warf er sich zum obersten Gesetzgeber der Kirche auf, und befahl dem Concil, Vigilius aus der Kirchengemeinschaft zu stoßen und seinen Namen aus den Diptychen zu streichen. Das Concil gab sclavisch nach. Nachdem dies geschehen, wurde Vigilius auf die Insel Präkonesus in der Propontis verbannt. Das gleiche Schicksal traf alle jene Bischöfe, welche das Konstitutum unterschrieben hatten.

Die Standhaftigkeit des Vigilius hielt indeß nicht lange vor. Der Wunsch nach Freiheit und nach Italien zurückzukehren, brachte ihn noch einmal zum Wanken, indem er sich bewegen ließ, alles, was er zur Verdammung der drei Kapitel geschrieben hatte, zurückzunehmen und den Beschlüssen des Concils beizutreten. Als er darauf die Freiheit wieder erlangte und auf dem Wege nach Italien war, starb er in Sicilien an den Steinschmerzen.

Jene Nachgiebigkeit von Virgilius, obgleich darin keineswegs ein Verstoß gegen die Glaubenslehre lag, hatte für die römische Kirche die unangenehmen Folgen, daß die Kirchen von Istrien, sowie alle unter dem Metropoliten von Aquileja stehenden, sich dieserhalb von derselben trennten. Da der Gegenstand des Streites mehr Personen und Fragen der kirchlichen Oekonomie betraf: ob ein in der Kirchengemeinschaft verstorbener Mann excommunicirt und Schriften, welche die Synode von Chalcedon unberücksichtigt gelassen, noch nachträglich verdammt werden könnten, und Vigilius nur in diesen Fragen, niemals aber in dem, was auf das Dogma Bezug hatte, schwankte, er sich auch in einer äußerst schwierigen Lage befand, dürfen wir ihn wegen seines unsicheren Benehmens nicht zu strenge beurtheilen. Zugleich müssen wir darin die Strafe für sein verbrecherisches Eindrängen in das Pontificat erkennen, wodurch er des Segens und der Erleuchtung von Oben beraubt wie ein steuerloser Kahn auf den Wellen hin- und her getrieben wurde. So unwürdig und detestabel der von Vigilius bewiesene Wankelmuth ist, so wäre es doch unverständig, daraus ein Argument gegen die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubenssachen herleiten zu wollen, eben weil es sich hier allein um dogmatische Sätze handelt.

60.

Pelagius I. von 555—560.

(Aenderung in der Papstwahl.)

Pelagius, der Sohn des Römers Vicarianus, nahm nach einer Sedisvacanz von drei Monaten den päpstlichen Stuhl ein. Vor seiner Erhebung war er Apokrisiar des Papstes Vigilius bei Kaiser Justinian in Constantinopel, bei dem er in großer Gunst stand. Wir haben früher gesehen, wie er den Kaiser veranlaßte, die Verdammung der Origenisten zu betreiben. Ehe Justinian das berüchtigte Edict gegen die drei Kapitel erließ, war er von Constantinopel zurückgerufen, um ihn an der Spitze einer Gesandtschaft an den Gothenkönig Totilas zu entsenden, der nach der Eroberung Roms mit Feuer und Schwert auf's Grausamste gegen die Einwohner und Gebäude der Stadt wüthete. Daraus sehen wir, daß Pelagius ein selbst bei den Gothen hochgeachteter Mann sein mußte. Er fand bei dem Könige eine sehr freundliche Aufnahme und wußte denselben denn auch durch seine Bitten zu bewegen, die wilden Schaaren von fernerem Morden und Plündern abzuhalten.

Als sich Vigilius dann nach Constantinopel begab, folgte ihm Pelagius bald dahin nach. Mit demselben wurde er auch exilirt, als er die Verdammung der drei Kapitel nicht unterschreiben wollte; wie sie aber Vigilius unterschrieb, that er ein Gleiches. Daher denn Justinian kein Bedenken trug, den gewandten, klugen und allgemein geachteten Apokrisiar dem Vigilius zum Nachfolger zu bestimmen. Das war ein neuer Eingriff in die Rechte des römischen Volkes und Clerus und den alten canonischen Wahlmodus; aber die traurige Lage der Stadt, die einem Schutthaufen ähnlicher als einem Wohnort für Menschen war, die Noth der Einwohner, von denen die meisten sogar die Stadt verlassen hatten und in der Romagna umherirrten, hätte dieses eigenmächtige Vorgehen des Kaisers für diesmal wohl entschuldigen können. Allein die italienischen Bischöfe nahmen darauf keine Rücksicht und wollten die Wahl keineswegs als eine rechtmäßige gelten lassen. Und als man ferner erfuhr, Pelagius habe die drei Kapitel unterschrieben, und die böse Verleumdung noch dazuthat, er sei ein Verfolger des Vigilius und sein Todfeind gewesen, zogen sich viele vornehme Römer

von seiner Gemeinschaft zurück und wollten sich keine Bischöfe bereit finden lassen, ihm die übliche Consecration zu ertheilen. Endlich verstanden sich die Bischöfe von Perugia und Ferentino dazu; der Bischof von Ostia, dem es den alten Gewohnheiten gemäß oblag, die Handlung zu vollziehen, ließ sich durch einen seiner Presbyter vertreten. Nach der Consecration ließ sich Pelagius besonders angelegen sein, die Herzen des römischen Volks sowohl wie aller ihm Abgeneigten zu gewinnen. Am meisten schadete ihm der Verdacht, als habe er den Papst Vigilius verfolgt. Um sich davon zu reinigen, veranstaltete er einen Bittgang zu Ehren des heiligen Pankratius und betheuerte auf Crucifix und Evangelienbuch seine Unschuld.

Das römische Volk bekam er dadurch für sich. Aber viele Bischöfe Italiens wollten auch jetzt noch nicht mit ihm in Gemeinschaft treten, weil er die Verdammung der drei Kapitel unterschrieben hatte. Die Bischöfe von Tuscien hatten sogar seinen Namen aus den Kirchenbüchern gestrichen. Diesen setzte er daher in einem Schreiben die Gründe auseinander, aus denen er in die Verdammung der drei Kapitel gewilligt und wie dadurch die Auctorität des Chalcedonischen Concils keineswegs beeinträchtigt werde. Auch hätten ja alle apostolische Sitze dem Anathem beigestimmt. Schließlich betheuert er ihnen, daß er die vier allgemeinen Concilien, wie den Brief des heiligen Leo annähme, ohne auch nur das Geringste davon wegzunehmen oder hinzuzuthun. Außerdem verfaßte er noch ein Rundschreiben an alle Bischöfe, worin er ihnen feierlich versicherte, daß er den Entscheidungen der vier ökumenischen Concilien in ihrem ganzen Umfange beipflichte und stets beigepflichtet habe, und daß er alle jene verdamme, die auf jenen Versammlungen ausgeschlossen wären, wie er die in die Kirchengemeinschaft aufnähme, die von jenen aufgenommen wären; wer aber anders, als er hier ausgesprochen, denke, glaube, predige, den excommunicire er im Namen der ganzen katholischen Kirche.

Damit waren die Bischöfe von Illyrien und dem nördlichen Afrika, sowie die italienischen zufriedengestellt. Nur die Bischöfe von Venetien und Istrien verharrten noch hartnäckig in der Spaltung. An der Spitze derselben stand Paulinus, Metropolit von Aquileja. Darüber wurde Pelagius in so hohem Grade aufgebracht, daß er sogar den Exarchen Narses in Ravenna aufforderte, er solle die Widerspenstigen

mit Gewalt zur Annahme der Beschlüsse, welche die Synode von Constantinopel über die drei Kapitel erlassen hatte, zwingen.

Auch hatte sich in Gallien das Gerücht verbreitet, als sei auf jenem Concil die wahre Lehre verletzt worden. Der König Childebert sandte dieserhalb den Legaten Rufinus an den Papst, um zu erfahren, ob er in allen Punkten den Schriften des heiligen Leo beistimme. Diesem antwortete Pelagius: er verdamme alle jene, welche anders glaubten, als in den Briefen des heiligen Leo und in den Beschlüssen des Chalcedonischen Concils enthalten sei, und überschickte dem Frankenkönige sein Glaubensbekenntniß.

Die Kirche von Arles wurde in ihren früheren Rechten noch mehr erweitert, indem Pelagius den Bischof Sabaudus zum Stellvertreter des römischen Stuhls ernannte, sowohl in dem Theile Galliens, in welchem König Childebert gebot und soweit sein Metropolitanat reichte, als über ganz Gallien.

Pelagius hatte eben den Bau einer Basilika zu Ehren der Apostel Philippus und Jakobus angefangen, als er vom Tode überrascht wurde. 18 Bischöfe, 25 Priester und 9 Diakonen empfingen von ihm die Priesterweihe. Unter diesem Papste hatte die bureaukratische Allregiererei Justinian's der Papstwahl eine bis dahin unbekannte Form gegeben. Nach dem Tode eines jeden Papstes trat nämlich eine dreimonatliche Sedisvacanz ein. Während dieser Zeit leiteten der Erzpriester, der Erzdiakon und der Primitius der Notarien die kirchlichen Angelegenheiten. Sie hatten auch die Pflicht, dem kaiserlichen Exarchen in Ravenna das Ableben des Papstes mitzutheilen. War dies geschehen, so wurde zu der neuen Wahl geschritten, an der sich außer dem Clerus und Volke auch die vornehmsten kaiserlichen Beamten und die Besatzung der Stadt betheiligten. Die geschehene Wahl wurde dann dem Exarchen und Erzbischof von Ravenna mitgetheilt, mit der Bitte, beim Kaiser die Bestätigung nachzusuchen. Vor dem Eintreffen der kaiserlichen Bestätigung, die mit einer nicht unbedeutenden Summe bezahlt werden mußte, durfte die Consecration nicht vorgenommen werden. Dieser Wahlmodus erhielt sich mit einigen Abweichungen, wie wir an den betreffenden Stellen sehen werden, solange Italien unter den griechischen Kaisern blieb und schien erfunden zu sein, um zu verhindern, daß ein dem byzantinischen Hofe abgeneigter Papst den apostolischen Stuhl

bestieg. Wäre Rom immer im Besitze der Griechen geblieben, so hätte daraus voraussichtlich mit der Zeit dieselbe Abhängigkeit für die römischen Bischöfe erfolgen müssen, worin die Patriarchen von Constantinopel schmachteten, und niemals hätten sich die Völker des Nordens aus der Barbarei zu der christlichen Civilisation erhoben. Nur dem freien Papstthum verdankt das Abendland sein Christenthum wie seine Bildung und Humanität. Darum berief Gott neue Barbaren, dem Papstthum die Fesseln abzunehmen.

61.

Johannes III. von 560—573.

(Kaiser Justinian stirbt 565, ihm folgt Justin II. bis 574. Die Longobarden fallen unter ihrem Könige Alboin in Italien ein von 568--573, erobern Nord-Italien und Ravenna. Geburt Mohammed's, 571.)

Obgleich das Pontificat dieses Papstes einen Zeitraum von fast 13 Jahren umfaßt, so weiß die Geschichte doch kaum Nennenswerthes mitzutheilen. Theils sind die Urkunden in den wilden Völkerströmungen, die noch einmal über Italien dahinbrausten, verloren gegangen, theils ließen die unruhigen Zeitverhältnisse den Papst selbst wohl zu keiner gedeihlichen Wirksamkeit gelangen.

Johannes war der Sohn eines sehr angesehenen Römers Anastasius mit Namen. Erst nach einem Interpontificium von fast vier Monaten nahm er den apostolischen Stuhl in Besitz.

Die Geschichte berichtet uns von ihm, er habe sich besonders angelegen sein lassen, die Bischöfe von Venetien von der Weigerung, die drei Kapitel zu verdammen, abzubringen. Daher bestätigte er auch den neuerwählten Bischof Laurentius von Mailand nicht eher, als bis er sich durch einen Eid zur Verdammung der Kapitel verpflichtet hatte.

Ferner wurde sein Ansehen noch in der Appellation zweier gallischer Bischöfe angerufen. Sagittarius, Bischof von Embrun und Salonius von Gap waren mit Waffengewalt gegen den Bischof von Troyes ausgerückt und hatten ihn bei der Feier des heiligen Opfers überfallen. Dieserhalb und wegen ihres sonst sehr anstößigen Wandels waren sie auf einem Concil von Lyon ihrer Würde entsetzt und eingesperrt worden. Sie aber legten unter Vermittelung des Königs Gunthram

Appellation an den Papst ein, worauf Johannes das Urtheil des Concils suspendirte und die Bischöfe in ihr Amt wieder einsetzte. Zu bemerken ist noch, daß sich beide im Kriege gegen die Longobarden durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Als sie aber auch jetzt ihr rohes und gewaltthätiges Leben fortsetzten, wurden sie auf einer Synode in Chalons neuerdings entsetzt und auf immer in ein Kloster gesperrt. So erzählt Gregor von Tours in seiner Geschichte der Franken.

Nach dem Pontificalbuche vollendete Johannes den von seinem Vorgänger angefangenen Bau der Basilika der heiligen Jakobus und Philippus. Die heiligen Weihen ertheilte er 61 Bischöfen, 38 Priestern und 13 Diakonen.

62.

Benedict I. von 574—578.

(Kaiser Tiberius von 574—582.)

Die Ungunst der Zeit, namentlich die durch den Einfall der Longobarden unter ihrem König Alboin herbeigeführte Zerrüttung in Italien und Rom, ließ es nicht zu, dem Papst Johannes sobald wieder einen Nachfolger zu geben. Das Interpontificium von fast 11 Monaten, welches der Wahl Bendict's vorherging, reicht allein hin, uns eine Vorstellung von dem traurigen Zustande zu geben, in welchem sich damals die römische Kirche befinden mußte. Die Zeitgeschichte weiß nur von Gewaltthätigkeit, Mord, Plünderung, Hungersnoth und Elend aller Art zu berichten. In Italien herrscht so großer Mangel an Lebensmitteln, daß sich das Volk, um dem Hungertode zu entgehen, scharenweise in das Lager der Gothen flüchtete, wo an Allem Ueberfluß war. An ein Ordnen kirchlicher Angelegenheiten konnte daher nicht gedacht werden. In dieser Noth ließ Kaiser Justin oder Tiberius mehre Schiffsladungen Getreide aus Egypten nach Rom bringen.

Uebrigens muß auch Benedict sich der Bedrängten sehr angenommen haben, da ihn seine Zeitgenossen den Guten nannten. Er war der Sohn des Römers Bonifacius, und weihte 21 Bischöfe, 15 Priester und 3 Diakonen.

63.

Pelagius II. von 578—590.

(Kaiser Mauritius von 582—603. Die Avaren dringen in Thracien und Macedonien ein, 580. Erlöschen des Arianismus in Spanien unter K. Recared, 580.)

Als Pelagius, der Sohn des in Rom ansäßigen Gothen Winigild, den apostolischen Stuhl einnahm, waren die Zeiten etwas ruhiger geworden, so daß auch wieder in den kirchlichen Angelegenheiten gearbeitet werden konnte. Seiner Erhebung ging eine fast viermonatliche Sedisvacanz vorher, die jedoch mehr in dem schleppenden Bestätigungs-Reglement, als in sonstigen Hindernissen ihren Grund hatte.

Zuerst und zunächst ließ sich auch Pelagius angelegen sein, die noch immer gegen die Verdammung der drei Kapitel aufgebrachten Bischöfe von Istrien und Venetien aus der schismatischen Stellung herauszubringen. Dazu schien sich eben jetzt eine sehr passende Gelegenheit darbieten zu wollen. Die Longobarden hatten nämlich Aquileja erobert und den Metropoliten Paulinus veranlaßt, mit den heiligen Gefäßen nach der nahegelegenen Insel Grado zu flüchten. Dort war er gestorben, und Elias zu seinem Nachfolger gewählt worden. Dieser hielt sich unter den Arianischen Longobarden nicht sicher, und bat daher den Papst, den Metropolitan-Sitz nach Grado verlegen zu dürfen. In der Hoffnung, durch Gewährung der Bitte den Erzbischof sowohl wie die unter ihm stehenden Suffraganen zur Verdammung der drei Kapitel zu bewegen, willigte Pelagius darein. Er sandte den Presbyter Laurentius, um der in Grado versammelten Synode in seinem Namen beizuwohnen und den Vätern die Einwilligung des Papstes mitzutheilen. Allein von der Verdammung der drei Kapitel wollten sie nichts wissen. Außer dem Metropoliten Elias erklärten sich die übrigen 18 Bischöfe neuerdings feierlich gegen die auf dem Concil von Constantinopel gemachten Decrete. Aber auch jetzt ließ Pelagius nicht nach, die Wiedervereinigung zu versuchen. Er benutzte dazu die Gelegenheit des Waffenstillstandes zwischen den Longobarden und dem Exarchen Schmaragdus und sandte den Bischof von Sorentino und den Benedictiner-Abt Quoddeusvult mit einem Schreiben an jene Bischöfe. Aber

auch diesmal blieben seine Bitten und Ermahnungen, doch die Trennung aufzugeben, die so großes Aergerniß in der Kirche verursache und sie selbst in's Verderben stürzen müsse, ohne Erfolg. Die Schismatiker benutzten vielmehr diesen Schritt des Papstes, ihre Sache noch eifriger zu vertheidigen. Auch jetzt gibt der Papst die Hoffnung nicht auf. In einem neuen Schreiben beweist er ihnen aus den Briefen des heiligen Leo, daß durch die Verdammung der drei Kapitel die dogmatischen Beschlüsse des Chalcedonischen Concils durchaus nicht beeinträchtigt würden, daß Theodor von Mopsvestia ein Häretiker gewesen und die Bücher Theodoret's gegen den heiligen Cyrill, sowie der Brief des Ibas verdammungswürdige Bücher seien. Der Verfasser dieses Schreibens war nach Paul Diakon, der heilige Gregor, zu jener Zeit päpstlicher Apokrisiar. Als auch dieses Schreiben nicht fruchtete, bat der Papst wohl in übergroßem Eifer den Exarchen, mit Gewalt gegen die Widerspenstigen einzuschreiten. Dieser begnügte sich indeß damit, einige Drohbriefe gegen sie abzuschicken. Als sich darauf die Schismatiker an den Kaiser Mauritius wandten, erhielt Schmaragd die gemessenen Befehle, sie nicht ferner zu beunruhigen. In demselben Jahre noch starb der Metropolit Elias und folgte ihm Severus, ein ebenso großer Anhänger der drei Kapitel wie seine Suffragane. Um ihn aber zu verhindern, auch die Nachbarprovinzen mit in das Schisma hineinzuziehen, ließ ihn Schmaragd ergreifen und gefangen nach Ravenna bringen, wo er von dem dortigen Bischofe genöthigt wurde, die drei Kapitel zu verdammen. Als er aber darauf zu seiner Kirche wieder entlassen wurde, wollten ihn die dortigen Bischöfe nur unter der Bedingung aufnehmen, daß er neuerdings die Vertheidigung der drei Kapitel beschwor. So blieben die Sachen bis zum Pontificate Gregor's.

Italien war indeß den Verwüstungen der Longobarden Preis gegeben. Sie hatten Monte Casino zerstört und bedrohten Rom. Darum wandte sich Pelagius 580 an seinen Apokrisiar Gregor, um den Kaiser Mauritius zu bewegen, der bedrängten Stadt ein Heer zur Vertheidigung zu schicken. Zugleich schrieb er einen Brief an den Bischof Aunarius von Auxerre, um den Frankenkönig zu bewegen, von dem Bündnisse mit den Longobarden abzulassen. Als dann Mauritius dem Frankenkönige Childebert eine bedeutende Summe Geld einhändigen ließ, fiel dieser zwar in Italien ein, fand sich aber mit den Longobarden

ab. Die späteren Heere der Franken wurden entweder geschlagen, oder von der Pest weggerafft.

In Constantinopel trugen sich um diese Zeit ganz eigene Dinge zu. Der Patriarch Johannes, der sich wegen seiner anscheinenden Enthaltsamkeit den Beinamen Jejunator oder Faster erworben hatte, hielt die Verhältnisse für dazu angethan, sich statt des von den Longobarden gehemmten und bedrängten Papstes zum Patriarchen der gesammten Kirche aufzuwerfen. Es wurde in Constantinopel ein Concil versammelt, anscheinend, um den von dem Präfecten des Orients angeklagten Bischof Gregor von Antiochien zu richten, im Grunde aber, um eine passende Gelegenheit zu haben, sich in feierlicher Weise mit diesem Titel zu schmücken, 588. Wir haben schon früher gesehen, wie besonders seit dem Concil von Chalcedon die Bischöfe des alten Byzanz nach dem Titel eines ökumenischen Patriarchen lüstern waren. Sie wußten recht wohl die Zeit abzuwarten, die ihnen opportun schien, mit diesen Ansprüchen immer auf's Neue hervorzutreten und zeigten dabei viel von der Zähigkeit der modernen russischen Politik in Beziehung auf das östliche Europa.

Als Pelagius davon die Kunde erhielt, verwies er dem Patriarchen die Ungebührlichkeit und befahl seinem Apokrisiar Gregor, mit Johannes dem Faster alle Gemeinschaft abzubrechen, wenn er jene Anmaßung nicht widerriefe. Der in dieser Angelegenheit von Pelagius geschriebene Brief ist verloren gegangen. Der unter seinen Briefen dafür ausgegebene ist unecht und aus den Schriften des Proklus, Cölestin, Leo, Innocenz, Gregor und Martin I. zusammengestoppelt. Von zehn dem Pelagius zugeschriebenen Briefen sind überhaupt nur sechs wirklich von ihm.

In dem Maße sich die orientalischen Kirchen von dem alleinigen rechtmäßigen Oberhaupte trennten und infolge davon in immer größeren Verfall geriethen, schlossen sich die occidentalischen inniger an den Papst an und trieben immer neue Blüthen.

Im Jahre 589 brach in Rom infolge einer anhaltenden Ueberschwemmung der Tiber eine gefährliche Seuche aus, der auch der Papst zum Opfer fiel. Die Sterblichkeit war ungeheuer. Diese Pest kündigte sich bei ihren Opfern auf eine eigenthümliche Weise durch Gähnen und Niesen an und tödtete fast plötzlich. Sah man Jemanden gähnen oder

niesen, so rief man ihm zu: „Gott steh dir bei!“ Fühlte Jemand, daß er gähnen müsse, so machte er schnell das heilige Kreuzzeichen auf seine Lippen. Aus dieser Zeit schreibt sich der conventionelle Gruß beim Niesen, wie das kleine Kreuz auf Stirn, Mund und Brust. Unsere Mütter versäumen selbst heute noch selten, wenn sie die kleinen Kinder gähnen sehen, das heilige Kreuzzeichen ihnen auf Mund und Brust zu machen.

Papst Pelagius bewies sich in den bedrängten Zeitverhältnissen, von denen Rom heimgesucht war, als ein wahrer Vater der Armen. Sein eigenes Haus ließ er zu einem Spitale für altersschwache Arme und zum Krankenhause einrichten. Ein römischer Papst ist also der Erste, der den Impuls zu diesen der leidenden Menschheit so wohlthuenden Anstalten gab, die auch den rabiatesten Papstfeinden Achtung einflößen müssen. Wir fragen aber und die fernere Geschichte wird es documentiren, wo ist überhaupt in Europa eine der Menschheit nützliche Anstalt in's Leben gerufen worden, welche die Päpste nicht veranlaßt oder mit ihrem Einflusse unterstützt haben? Was er nicht zu den Wohlthätigkeits-Anstalten verwendete, das Geld gebrauchte er zum Bau und zur Ausschmückung verfallener und beraubter Kirchen. So ließ er die in Ruinen versunkene Kirche des heiligen Laurentius aus den Fundamenten wieder aufbauen und sein Grab mit silbernen Tafeln schmücken.

Pelagius ertheilte 48 Bischöfen, 28 Priestern und 8 Diakonen die Ordination.

Da uns das Leben des Pelagius an die Gränze der Periode führt, so dürfte es nicht unpassend scheinen, einen Blick auf die sittlichen Zustände der Kirche zu werfen. Dafür bieten uns die in jener Zeit gehaltenen Synoden die geeigneten Anhaltspunkte. Sie begnügten sich nicht damit, die alten Satzungen wieder einzuschärfen, sondern fügten nicht selten neue hinzu. Diese letzteren sind es denn auch, aus denen sich der moralische Zeitcharakter am deutlichsten erkennen läßt. Das Concil von Macon, 581, verbietet den Geistlichen, andere Frauen, als Mutter, Großmutter, Schwester und Nichten bei sich wohnen zu lassen, sich wie Weltleute zu kleiden, bei weltlichen Richtern gegen einander zu klagen. Das sind alte Decrete, die hier nur wiederholt werden. Merkwürdig dagegen ist die Strafe, die den Uebertretern angedroht wird, nämlich: 39 Geißelhiebe und Einkerkerung. Dies gibt uns von den

damaligen Geistlichen ungefähr dieselbe Vorstellung, wie wir sie noch heute von den russischen Popen haben. Weltliche Richter sollten nur dann einen Geistlichen gefänglich einziehen können, wenn er einen Mord oder Diebstahl begangen hatte.

Den Juden wird untersagt, unter den Christen ein richterliches oder Einnehmer-Amt zu bekleiden (also auch da scheinen sie sich schon eingedrängt zu haben), von Gründonnerstag bis Ostern ihre Häuser zu verlassen, sich in Gegenwart eines Bischofs zu setzen, Christensclaven zu halten, widrigenfalls dieselben für 12 Sous losgekauft werden könnten, mit Christen zu essen oder zu trinken. Diese Verordnungen waren lediglich zum Schutze der Juden, um sie vor den Gewaltthätigkeiten des rohen Haufens zu bewahren, der in ihnen die Mörder des Heilandes sehend, durch jede Veranlassung dahin gebracht werden konnte, dafür an ihnen Rache zu nehmen.

Nach einer andern Seite spiegeln uns die Beschlüsse der Synode von Auxerre die Physiognomie der Zeit. Sie eifern gegen den Gebrauch, am Neujahrstage sich als Hirsch und Kuh zu verkleiden, dem Teufel zu opfern, Büschen, Bäumen und Quellen zu geloben, Zauber und Wahrsagerei zu treiben, den Todten die Eucharistie zu geben, oder den Leichnam in Altartücher zu wickeln, in den Kirchen zu tanzen und Mädchen singen zu lassen, den Frauen die heilige Eucharistie in die bloße, nicht mit einem Leinentuche umwundene Hand zu geben. Alle diese Verordnungen lassen auf ein rohes, ziemlich noch im Heidenthume befangenes Volk schließen. Rücksichtlich des heiligen Meßopfers gebietet die Synode, sich dabei nur des Weines und Wassers zu bedienen, an dem nämlichen Altare nur eine Messe zu halten, für die Selbstmörder kein Meßopfer darzubringen. Ferner soll nur bei Todes-Gefahr zu einer andern als der österlichen Zeit getauft werden, um lebhaft daran zu erinnern, daß der Sünder durch die Taufe vom Sündentode ersteht, wie der Heiland von dem natürlichen erstanden ist. Den Aebten und Mönchen wird untersagt, Hochzeiten beizuwohnen oder Kinder aus der Taufe zu heben. Wenn ein Laie sich den Ermahnungen des Erzpriesters widersetzt, so soll neben der Excommunication noch eine Geldstrafe über ihn verhängt werden.

Fünftes Buch.

Die Päpste bis zur Christianisirung der germanischen Völker und zur Consolidirung des Kirchenstaats, von Gregor dem Großen, 590 bis Zacharias, 732.

Allgemeine Uebersicht.

1. Das griechische Reich bietet in dieser Periode sehr wenig Erfreuliches. Der Thronwechsel ist gewöhnlich die Folge von Gewaltthat und Mord. Die Kaiser sind fast ohne Ausnahme sittenlos und despotisch. Das Reich ist im Innern von religiösen Parteien zerrissen, die von den unverständigen Einmischungen der Kaiser nur noch mehr erhitzt werden. Diese maßen sich mitunter noch mehr wie früher in kirchlichen Dingen die oberste Entscheidung an, wie die Streitigkeiten über den Willen in Christus (Monotheletismus) so wie über die Bilder deutlich zeigen. Dadurch entfremden sie sich die occidentalische Kirche und besonders Italien immer mehr. Vollständig macht den Bruch endlich der Bilderstürmer Leo, indem er die förmliche Losreißung der orientalischen Provinzen von der römischen Kirche decretirt (732). Diese Zerrissenheit im Innern hinderte, nach Außen kräftig aufzutreten und den andringenden Islam zurückzuweisen, der mit jugendlich ungestümer Energie, wie sie einer fanatischen Religion eigen ist, sich auf die äußersten Provinzen warf und mehre derselben vom Reiche abriß. Afrika und Spanien selbst fielen ihm als Beute zu. Von Spanien aus, wo er dem Gothenreiche unter Witiza 711 ein Ende machte, drang er in Gallien ein. Hier schlug ihn der tapfere Hausmaier der Franken, Karl der Hammer, bei Poitiers 732 auf's Haupt und benahm ihm für immer die Lust, nach dieser Seite hin in Europa fernere Eroberungen zu machen.

2. In dem Maße, wie die orientalische Kirche an den Islam verlor, gewann die occidentalische in England und Deutschland einen immer ergiebigeren Boden. Während England dem von Papst Gregor

entsandten Mönch Augustin seine Bekehrung verdankte, predigten in Deutschland Columban, Gallus, Emmeram, Willibrord und Bonifacius. Wie Deutschland zu seiner Bekehrung, so bedurfte die gallische Kirche zu ihrer Restauration des heiligen Bonifacius. Die fast ununterbrochenen Thron- und Familienstreitigkeiten, sowie die Willkühr, mit der die fränkischen Könige oft in die Besitzungen und Rechte der Kirche eingriffen, hatten in Gallien kein gedeihliches Kirchenleben aufkommen lassen. So waren im ganzen siebenten Jahrhunderte dort die das innere und äußere Wohl der Kirche so sehr fördernden Synoden nur sehr selten gehalten werden. Bonifacius, unterstützt von den Hausmaiern, gab ihnen einen neuen Schwung. Seit dem älteren Pipin führten die majores domus statt der fränkischen Könige, die in unrühmlicher und träger Muße auf ihren Höfen saßen und nur auf den jährlichen Versammlungstagen, den März- oder Maifeldern zur Repräsentation erschienen, die gesammte Herrschaft über das Frankenreich.

3. In dem fränkischen, wie in dem gothischen Reiche in Spanien ist die Stellung der Bischöfe insofern eine andere geworden, als sie nicht mehr rein kirchliche Personen sind, sondern zu den vornehmsten Ständen des Reiches gerechnet werden und keine weltliche Angelegenheit ohne ihren Beirath unternommen wird. Dies konnte nicht fehlen, da die Bischöfe sich als Gelehrte und Rechtskundige vor dem übrigen Adel auszeichneten und wegen ihrer kirchlichen Stellung bei allen Klassen in ganz besonderer Achtung standen. Durch ihre Mitwirkung wurde daher den Entschließungen der weltlichen Obrigkeit ein größeres Gewicht verliehen. Deshalb bedienten sich selbst die Fürsten des Ansehens der Bischöfe, um sich auf dem Throne zu befestigen. So wurde auf Veranlassung des Gothenkönigs Sisenand auf dem Concil zu Toledo im Jahre 633 c. 75 beschlossen: Niemand solle sich eigenmächtig auf den Thron schwingen, sondern der Nachfolger von Adel und Bischöfen gemeinschaftlich gewählt werden. Auf den Concilien in den Jahren 636, 638, 653 wurde diese Verordnung wiederholt. Im fränkischen Reiche wurde es in ähnlicher Weise gehalten, trat aber erst mit dem Erlöschen des Merovingischen Stammes unter den Karolingern in größerer Bestimmtheit hervor und bildete einen der charakteristischen Grundzüge der Karolingischen Reichsverfassung. Lange vorher aber, als Karl der Große die desfallsigen Verordnungen erließ und den Bischöfen unter den

vornehmsten Ständen des Reiches ihren Platz anwies, waren sie schon durch den Gebrauch im Besitze.

4. Durch diese Reichsstandschaft und Gleichstellung der Bischöfe mit dem Adel geschah es denn auch, daß sich zum Nachtheile des geistlichen Amtes die dem Adel eigenthümlichen Passionen, als Jagd- und Kriegslust mit auf die Hirtenstühle schlichen. Um der Kriegslust zu fröhnen, bot im fränkischen Reiche der Heerbann treffliche Gelegenheit. Denn obgleich die Geistlichen persönlich vom Kriegsdienste frei waren, so mußte doch die Kirche ihre Leute zum Kriegsdienste stellen. Und was war nun natürlicher, als daß es sich tapfere und streitbare Bischöfe nicht nehmen ließen, ihre Leute auch selbst in den Kampf zu führen. Schon im Jahre 575 sehen wir daher Bischöfe im fränkischen Heere an dem Zuge gegen die Longobarden in Italien Theil nehmen.[1]) Wohl wurde auch schon frühzeitig durch Kirchengesetze den Geistlichen das Tragen der Waffen verboten, und dies Verbot oft von Neuem eingeschärft, so namentlich unter König Karlomann, konnte sich aber im ganzen Mittelalter keines nachhaltigen Erfolges erfreuen. In unserer Periode finden wir nacheinander zwei kriegerische Bischöfe auf dem Erzstuhle in Mainz. Der eine, Gerold, war im Kampfe gegen die Sachsen umgekommen, und der Sohn desselben, Gewilieb, ebenso streitbar als der Vater, hatte mit eigener Hand den Mann erschlagen, von dem sein Vater getödtet war.[2])

5. Das Ansehen der Bischöfe stand nur dem der Könige nach. Abgesehen von ihrer geistlichen Würde und Gelehrsamkeit wirkte mancherlei zusammen, sie in der öffentlichen Meinung über alle andern Stände zu erheben. Durch das ihren Kirchen verliehene Asylrecht erhielten sie nicht allein Gelegenheit, für den Verfolgten zu intercediren, den Unschuldigen zu schützen, sondern auch der blutigen Privatrache zu steuern. Außerdem war ihnen im fränkischen Reiche unter Clothar[3]) die Revisionsinstanz über die Untergerichte eingeräumt und führten sie selbst in den öffentlichen Gerichtshöfen ihrer Städte den Vorsitz. Auch hatten sie das Oberaufsichtsrecht über die Ortsobrigkeit, deren Betragen sie zu beobachten und pflichtwidrige Handlungen zu rügen hatten. Die

---

[1]) Gregor von Tours 4, 37. — [2]) Leben des heiligen Bonifacius von Seiters. S. 493. — [3]) Gregor von Tours 6, 31.

Ehe- und Testaments-Angelegenheiten waren ausschließlich der Gerichtsbarkeit der Kirche unterworfen und zwar in dem Maße, daß wenn Jemand ohne Testament starb, der Bischof in seine Seele hinein, wie man es nannte, ein Testament machte, ohne daß es hätte irgend beanstandet werden können. Ganz besonders mußte ihnen die öffentliche Achtung gewinnen, daß sie überall der Gewaltthätigkeit der Großen zu steuern bemüht wären, und wie auf dem Concil von Toledo 683 alle jene mit dem Banne bedrohten, die auf gewaltsame Weise mittelst der Tortur von einem Angeklagten ein Bekenntniß zu erpressen suchten. Sie allein hatten den Muth, den Königen und Großen die Wahrheit zu sagen und ihr Unrecht vorzuhalten, wenn alle Uebrigen ihre Stimmen nicht zu erheben wagten.

6. Seitdem die Kirche in den Besitz von liegenden Gütern gekommen, hatten die regelmäßigen, freiwilligen Gaben immer mehr aufgehört. Als ein Ersatz dafür wurde in unserer Periode der Zehnten eingeführt. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums hatten mehre Väter, wie Origenes, Ambrosius, Augustin, Chrysostomus darauf gedrungen, die Laien möchten nach dem Beispiele der Juden von ihren Gütern den Zehnten geben. Allein die Aufforderung blieb mit Ausnahm einiger besonders frommer Seelen im Ganzen und Großen ohne Erfolg. Im Frankenreiche wurden zuerst unter König Chuntram auf dem Concil von Maçon 585 die Laien daran erinnert, es sei ein ausdrückliches Gesetz Gottes, daß sie von dem Ertrage ihrer Güter alle Jahre den Zehnten an die Priester entrichteten.[1]) Von nun an wurde der Zehnte zu einer gesetzmäßigen Abgabe, der sich der Laie nicht ohne Renitenz entziehen konnte. Unter den Karolingern wurde diese Verfügung noch erweitert. Auf einer Versammlung von 779 beschloß man, der Zehnten solle von jedem Güterbesitze, die königlichen Kammergüter nicht ausgenommen, entrichtet werden. Diese Zehntabgabe war dann ein nicht geringes Hinderniß, die Friesen und Sachsen zur Annahme des Christenthums zu bewegen.

7. Die Klöster, die fast einzigen Pflanzstätten der Wissenschaft und Frömmigkeit mußten in unserer Periode nicht allein gegen gewaltthätige Große, sondern nicht selten selbst gegen ihre natürlichen Mit-

[1]) Plank. 2. S. 404.

begründer und Beschützer, die Bischöfe, in Schutz genommen werden. Diese fielen mit großem Gefolge in ein Kloster, verlangten für längere Zeit Unterhalt und störten durch weltliches Getümmel die Einsamkeit der frommen Mönche; eigneten sich auch wohl wider alles Recht Klosterbesitzungen an, nahmen die Besetzung der Vorsteherstellen für sich in Anspruch und verübten allerlei Willkühr. In dieser Bedrängniß suchten die Klöster Hülfe bei den Päpsten. Diese gewährten ihnen mehrfache Privilegien, indem sie den Bischöfen verboten, mit Gefolge in ein Kloster zu dringen, sich in ihre weltlichen Angelegenheiten zu mischen und anders als in geistigen Dingen das Oberaufsichtsrecht auszuüben. Auch wurde Jedem der Fluch des Himmels angedroht, wer es wage, die Besitzungen eines Klosters anzutasten.

8. Sehen wir uns jetzt nach den Päpsten um. Seitdem die Griechen Italien wieder erobert hatten, waren die Päpste den griechischen Kaisern unterworfen und standen in weltlicher Beziehung zu ihnen in dem Verhältnisse von Vasallen. Sie mußten Schutzgeld für ihre Patrimonien entrichten und einen Geschäftsführer, Apokrisiar, am byzantinischen Hofe halten. Seit Justinian I. bestätigte der Exarch von Ravenna im Namen des Herrschers die jedesmalige Wahl und die Privilegien des römischen Bischofs. Als 682 unter Papst Agatho II. Constantin Pogonatus die Confirmations-Gebühren herabsetzte, ließ er die Bedingung bestehen, daß vor dem Eintreffen der kaiserlichen Bestätigungs-Urkunde kein neuer Papst ferner consecrirt werden dürfe.

9. Schon in der vorhergehenden Periode war der Einfluß der Päpste auf die weltlichen Angelegenheiten Italiens nicht unbedeutend. Dieses geht schon daraus hervor, daß sowohl die Gothen, wie nach ihnen die Griechen alles aufboten, einen ihrer Partei günstigen Papst auf den ersten Stuhl der Welt zu setzen, von der richtigen Ansicht ausgehend, dadurch ihrer Herrschaft eine festere Stütze zu verleihen. Jemehr seit dem Einbruche der Longobarden die griechische Heerschaft in Italien sank, die neuen Barbaren sich durch ihren verhaßten Arianismus, ihre Gewaltthätigkeiten und Räubereien die Gemüther der Einwohner entfremdeten, und die Päpste nichts unversucht ließen, das hart bedrängte, von den griechischen Kaisern in der größten Noth verlassene Land zu schützen, gewann ihr weltlicher Einfluß immer mehr Boden. Wie sich im Franken- und Gothenreiche die Bischöfe zu Reichsständen

auszubilden anfingen, so legten die Päpste in Italien, ohne daß sie es erstrebten und suchten, den Grund zu einer selbstständigen Herrschaft. Den Haupthebel dafür fanden sie nicht sosehr in dem Ansehen, welches sie als Kirchenobere genossen, als in den großen und zahlreichen Patrimonien, die sie in Italien besaßen. Durch diese wurden die Päpste nicht allein genöthigt, sondern auch in den Stand gesetzt, zur Vertheidigung des Landes eine größere Kraftanstrengung aufzubieten. Sie waren in Italien die größten Gutsbesitzer. Seit Gregor dem Großen hatten sie allein aus ihren Mitteln für die Befestigung der ewigen Stadt Sorge getragen. Wie dieser sie mit einer neuen Mauer umgab, so ließ es sich Papst Sisinnius 708 angelegen sein, die von den Longobarden zerstörte wieder herzustellen. Die großen Patrimonien gaben den Päpsten auch schon zur Zeit Gregor's ein gewisses weltliches Recht über die Provinzen, worin jene lagen, indem ihnen dort die Besetzung der obrigkeitlichen Aemter zustand. Zu diesen Patrimonien gehörten auch einige Städte, über welche dieser Papst schon ein besonderes Schutzrecht ausübte. Solche Städte waren Nepi, Otranto und Gallipoli, eine Seestadt in Calabrien[1]). Von einem Orte sogar bei Otranto scheint ein Eigenthumsrecht vorausgesetzt werden zu müssen. Denn in dem angezogenen Briefe schreibt Gregor an den dortigen kaiserlichen Tribun: „Du weißt, daß der Ort selbst Eigenthum unserer Kirche ist.“ Die Patrimonien, wenn sie zusammen lagen, hätten eine ziemlich angesehene Herrschaft gebildet. Italien zählte allein deren 13: Calabrien, Apulien, Samnium, Neapel, Campanien, Tuscien, Sabina, Nursia, Carseolum, Appia, Ravenna, Sicilien, Corsika und Sardinien. Das Patrimonium auf Sicilien bestand aus mehr als 400 Höfen, für welche in Syrakus und Palermo zwei Oberverwaltungen bestanden. Diese Güter mit denen von Calabrien brachten jährlich 350 Pfund Gold, d. i. über 100,000 Thaler ein.[2]) Wir wissen, daß Papst Vigilius (440—455) in einer Hungersnoth von den Kirchengütern auf Sicilien mehre Schiffsladungen Getreide nach Rom schickte. Zu diesen italienischen Patrimonien kommen noch andere in Istrien, Illyricum, Ligurien, den cottischen Alpen, in Gallien und Germanien, in Afrika in der Gegend von Hippo.[3]) Diese zerstreuten Elemente bedurften nur einer

---

[1]) Ep. 9. 100. — [2]) Rohrbacher — Rumpf 9, 410. — [3]) Johannes Diakon 2, 53.

günstigen Gelegenheit, um sich zu einem großen Ganzen zu arrondiren, und von der obersten Kirchenbehörde mit souverainer Machtvollkommenheit regiert zu werden. Diese Gelegenheit bot sich, seitdem die Longobarden in Italien immer weiter erobernd um sich griffen, die griechischen Kaiser und ihre Exarchen zu Ravenna zu ohnmächtig waren, das bedrängte Land nachhaltig zu schützen. Wie sich das Volk in dieser Bedrängniß der Barbarenherrschaft der Longobarden einer Seits wegen ihres Arianismus, anderer Seits wegen des schlimmen Andenkens an die ähnlichen Herrschaften der Gothen und der Völker Odoaker's nicht fügen mochte und sich vergebens nach Hülfe von den Griechen umsah; bei dem ganz monarchisch gesinnten Zeitalter (400 Jahre später würden die italienischen Städte die Verhältnisse benutzt haben, sich zu unabhängigen Republiken zu erklären), aber das Bedürfniß nach einem Oberhaupte zu tief fühlte, sah es sich nur auf die Päpste angewiesen.[1]) Die Päpste genossen wegen ihrer geistigen Gewalt das größte Ansehen in der ganzen Welt, hatten sich von jeher der bedrückten Einwohner Italiens auf's Entschiedenste angenommen, hatten ihren Wohnsitz in der Stadt der römischen Weltherrschaft, die sie mehrmal von dem Untergange gerettet und in der sie seit der Errichtung des Exarchat's in Ravenna mit dem Ansehen unabhängiger Gebieter regierten, waren die größten Grundbesitzer in Italien und besaßen schon seit lange ein gewisses Recht weltlicher Mitregierung in den Gegenden, wo die großen Kirchengüter lagen. Was war nun natürlicher, als daß in der Zeit, wo jede andere geordnete Herrschaft in Italien aufhörte, zunächst Rom und die Gegenden um Rom, sowie die Districte, die an die Patrimonien gränzten, die Päpste als ihre natürlichen Beschützer und Souveraine anerkannten. So bildete sich der Kirchenstaat rein aus sich selbst, durch die dazu drängenden Zeitverhältnisse, ohne Zuthun und ohne jegliches ehrgeizige Streben von Seiten der Päpste. Und es ist eine ausgemachte Thatsache, daß schon lange vor Pipin, den man sonst als den eigentlichen Gründer des Kirchenstaats ausgibt, wie wir in der folgenden Periode des Weiteren sehen werden, der Kirchenstaat bestand und die Päpste schon unter dem bilderstürmenden Leo dem Isaurier

---

[1]) Philipps deutsche Geschichte 2, 226 u. w. verdient besonders hier verglichen zu werden.

über Rom, dem Dukate und den Districten der großen Patrimonien wirkliche Hoheitsrechte ausübten. Zur Zeit Gregor's des Großen fängt der Kirchenstaat an sich zu bilden, consolidirt sich besonders unter Gregor II. und III. und tritt unter Zacharias, von dem Frankenkönige Pipin anerkannt, in die Reihe der europäischen Staatengruppen ein. Es ist nicht zu leugnen, daß die italienischen Bischöfe viel mit zu seinem Zustandekommen beigetragen haben. In dem Maße die griechische Herrschaft in den Städten, wo sie ihre Sitze hatten, sank, fiel sie ihnen von selbst und um so mehr in die Hände, als sie seit Constantin in denselben den größten Theil der Rechtspflege übten und ihrer Stellung wegen die höhere Sittenpolizei handhabten. Andere mögen sich auch gewaltsam vorgedrängt haben. So hatte sich schon zur Zeit des heiligen Gregor der Bischof Fortunatus von Neapel (599) der Stadtthore und der Wasserleitung Neapels bemächtigt, wofür ihn freilich der fromme und nichts weniger als herrschsüchtige Papst ernstlich zurechtweist. Wie die Bischöfe nun in geistiger Beziehung dem Papste untergeben waren, so war es ganz natürlich, daß sie sich ihm auch mit ihrer weltlichen Macht unterstellten und ihn statt der griechischen Kaiser, die sich entweder um Italien nicht mehr kümmerten oder es in den Abgrund der Häresie zu stürzen drohten, als ihren weltlichen Souverain anerkannten. Da die Päpste als Patriarchen des Occidents bei der Besetzung der bischöflichen Sitze in Italien die entscheidende Stimme hatten, so konnte es nicht schwer werden, sich in dieser Oberherrlichkeit zu erhalten. Anfangs mochte das Band, welches die Städte und Districte unter dem neuen Oberhaupte vereinigte, ein weites und lockeres sein und die Päpste mehr als Titularfürsten und Vorsteher eines Städtebundes mit autonomer Selbstregierung, als wirklich gebietende Herren angesehen werden; woher es kommt, daß in unserer Periode der Kirchenstaat noch nicht als ein fest ausgeprägtes Ganze in die Erscheinung tritt.

10. Die Griechen verdienten längst nicht mehr, daß ihnen das italienische Volk anhing. Seit der Wiedereroberung Italiens durch die großen Feldherren Belisar und Narses hatten die Kaiser dasselbe nicht als eine alte angestammte Provinz, sondern als ein erobertes Land behandelt und sich darin jede Art von Gewalt und Bedrückung erlaubt. Der Kirchenregierung waren sie besonders durch die Wahlverordnungen,

durch die schweren Bestätigungs-Gelder, die Einmischungen in die Wahlen lästig, wodurch die Besetzung des heiligen Stuhls nicht selten über ein Jahr verzögert wurde. Rechnet man dazu die Räubereien der kaiserlichen Beamten, von denen, um nur ein Paar Beispiele anzuführen, der Exarch Isacius unter Papst Severin (von 638—660) und Johannes unter Papst Sergius I. (687), die römische Schatzkammer und Kirchen plünderten; daß unter Papst Valerian Kaiser Constanz II. 663 nach Rom kam, alles edele Metall aus der Stadt raubte, sich damit nach Sicilien begab, um es dort wieder zu verprassen, die Unterstützung, welche die Ketzereien bei den Kaisern fanden, die grausamen Mißhandlungen, welche mehre Päpste von ihnen zu erdulden hatten, die Anmaßungen der Patriarchen zu Constantinopel, sowie die schnöde Verwerfung alter ehrwürdiger Gebräuche der römischen Kirche, wie dies auf dem Concil von 692 geschehen war; so muß uns Wunder nehmen, daß Volk und Päpste dieser Tyrannei noch so lange treu blieben und nicht eher das unerträgliche Joch abschüttelten. Als aber endlich die wilde Bilderstürmerei Leo's des Isauriers das Maß vollmachte, der mit Waffengewalt die Ketzerei in Italien einführen wollte und nur, weil seine Flotte scheiterte, daran gehindert wurde, Mordanschläge gegen Gregor II. anzettelte, der zum Lohne dafür das Volk zur Treue ermahnte, keiner Vorstellung der Vernunft Gehör gab; als sich dann das bedrängte Volk zu eigener Rettung aufmachte und den Exarchen von Ravenna erschlug, von keinem Kaiser mehr was wissen wollte und sich, eines höheren Schutzes bedürftig, unter die weithinstrahlende Aegyde des Papstthums begab: da wäre es Verrath an ihrer Würde, an ihrer Religion, an dem Lande und Volke gewesen, hätten sich die Päpste desselben nicht angenommen und es eine Beute der räuberischen Longobarden werden lassen.

11. Die Patriarchen von Constantinopel suchen sich in dieser Periode nicht allein der Unterordnung unter den apostolischen Stuhl zu entziehen, sondern sich eine gleiche Würde anzumaßen. Nicht genug, daß Johannes mit dem Beinamen der Faster sich den Titel allgemeiner Bischof beilegte, räumte das angezogene Concil von 692 dem Stuhle von Constantinopel gleiche Rechte mit dem römischen ein und erkannte den Patriarchen desselben jenen anmaßenden Titel als gebührend zu. Der Kaiser Phokas (von 601 — 610) verbot zwar aus politischen

Rücksichten den Patriarchen, sich so zu nennen, blieb aber vereinzelt. Diese Anmaßung der Patriarchen war nicht im Stande, die alte Lehre, daß die Bischöfe von Rom zu obersten Leitern der Kirche von Christus selbst berufen und alle Kirchen des ganzen Erdkreises ihm untergeben seien, im Geringsten zu fletriren. Bei aller Demuth, mit der sich Gregor der Große im Gegensatze zu jenem anmaßlichen Titel Knecht der Knechte Gottes nennt, vergißt er doch seine primitiale Stellung nicht, die ihm als Nachfolger des heiligen Petrus gebührt. Denn so schreibt er in seinem 42. Briefe: „Wie kann denn wegen der Kirche zu Constantinopel noch ein Zweifel obwalten, daß sie den apostolischen Stuhl über sich habe? und wenn ihr Patriarch eingesteht, diesem Stuhle unterworfen zu sein, so weiß ich in der That nicht, welcher Bischof sich noch von dieser Unterwerfung für befreit halten könnte?“ Isidor von Sevilla (619) erkennt dem römischen Bischofe die oberste Machtfülle als ewig dauerndes Haupt zu, und nennt den, der sich seiner Autorität nicht ehrfurchtsvoll unterwirft, einen Gottlosen.[1]) Der heilige Abt Maximus zu Constantinopel (636) verweist Jeden, dessen Glauben verdächtigt sei, an den apostolischen Stuhl und fährt fort: „Umsonst wirst du dich um andere Stimmen bemühen, wenn du den römischen Bischof, d. h. den Stuhl nicht auf deiner Seite hast, der nach dem Geständniß aller unserer heiligen Concilien und zufolge der Kirchengesetze, die uneingeschränkteste Herrschaft über alle Kirchen der Welt in Allem und Jedem, nebst dem Rechte und der Gewalt zu binden und zu lösen, vom Sohne Gottes selbst erhalten hat.“[2]) Die Bischöfe von Afrika sind so wenig geneigt, auch in unserer Periode den Primat des apostolischen Stuhls nicht anzuerkennen oder den Patriarchen von Constantinopel in seinen Anmaßungen zu bestärken, daß sie 646 denselben vor den Richterstuhl des römischen Bischofs ziehen. Ihnen ist der Stuhl des heiligen Petrus die große unversiegbare Quelle, deren Ausflüsse die ganze Welt bewässern und befruchten, eine Wahrheit, die von keinem Menschen in Zweifel gezogen werden darf. Religiöse Fragen werden selbst in den entferntesten Gegenden nie verhandelt oder beigelegt, ohne zur Kenntniß dieses Stuhls gebracht oder seiner Auc-

---

[1]) Ep. ad Eug. Sol. — [2]) Ep. ad Petrum illust.

torität zur Entscheidung vorgelegt zu sein.[1]) Daran zu zweifeln ist ebenso wenig den orientalischen Bischöfen je in den Sinn gekommen. So fordert 636 der Bischof Stephan von Dorileum auf Veranlassung des Patriarchen Sophronius von Jerusalem seine Mitbischöfe und Priester auf, die Wunden der Kirche jenem Bischofe zu zeigen, dem es gegeben, dieselben zu heilen und, wie Petrus Allen vorgesetzt, die Gewalt der Schlüssel erhalten hat, den wahren Gläubigen den Himmel zu öffnen und den Widerspenstigen zu verschließen.[2]) In England ist es der König Oswa 664, der den Schismatikern die Worte zuruft: „Ich will dem gehorchen, der die Schlüssel des Himmels empfangen hat;“ und der Bischof Aldhelm 699, der sie ermahnt, sich nicht ferner gegen die Decrete des Apostels Petrus aufzulehnen.[3]) Im Anfange des folgenden Jahrhunderts lehrt der ehrwürdige Beda: „Petrus habe vorzugsweise deshalb die Schlüssel des Himmelreichs und die Oberhoheit der richterlichen Gewalt empfangen, auf daß alle Gläubige der Welt einsehen sollten: die sich irgend von der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft dieses Stuhles trennten, hätten weder Verzeihung ihrer Sünden, noch den Eintritt in den Himmel zu erwarten.[4])“ Diesem Stuhle schwört der heilige Bonifacius nach dem Vorgange früherer Bischöfe mit unverbrüchlicher Treue ergeben und untergeben zu sein (725). Und um nur noch eins zu erwähnen: Der gelehrte Johannes von Damaskus (740), der an dem Hofe des dortigen Kalifen eine der ersten Stellen bekleidete und zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit gehörte, nennt den heiligen Petrus die Seele der göttlichen Wissenschaft, den Fels, auf dem die Kirche ruht, vor welcher Ketzer, Dämonen und Hölle erbeben und sie nicht überwältigen werden, den Gott nicht zum Befehlshaber von Zelten und Armeen, sondern zum Oberhaupte und Lenker der ganzen Kirche eingesetzt hat.

---

[1]) Barruel l. c. in act. Conc. Lateran. — [2]) Ep. Stephan. — [3]) Barruel l. c. 248 u. 249. — [4]) Homil. de fest. Petri et Pauli.

64.

Der heilige Gregor der Große von 590—604.

(Kaiser Mauritius von Phokas ermordet, 603.)

Der päpstliche Stuhl blieb 25 Tage erledigt, ehe ihn Gregor bestieg. Dieser Papst gehörte einer der angesehensten römischen Familien an. Sein Vater Gordian war vom Senatorenstande und Regionär für die Armen und Spitäler eines Stadtviertels. Später trat er in den Ordensstand. Seine Mutter Sylvia wird uns von den Urkunden als eine sehr fromme Matrone geschildert. Auch sie verließ nach dem Ableben ihres Mannes die Welt und zog sich in ein Kloster zurück. Der Bruder Gregor's, Palatinus, war zur Zeit, als Pelagius starb, Präfect von Rom. Zur Familie Gregor's gehörte auch der ausgezeichnete Papst Felix III. Der Geburtstag des Heiligen fällt zwischen die Jahre 540—550, sehr wahrscheinlich in das erstgenannte Jahr. Von frühester Jugend an bekam Gregor eine seinem Stande angemessene Erziehung und brachte es in den damals üblichen Unterrichts-Gegenständen, als: Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Philosophie schon zu einer großen Fertigkeit, die ihn vor allen seinen Mitschülern auszeichnete. Seinem Durste nach Wissenschaft ging stets eine wahrhaft kindliche Frömmigkeit zur Seite, wodurch das jugendliche Gemüth in demüthiger Bescheidenheit erhalten und vor gefährlicher Aufgeblasenheit bewahrt wurde. Ein eigenthümlicher Zug des jungen Gregor war, daß er die Gesellschaft der Männer und Greise den Zusammenkünften und Spielen seiner Jugendgenossen vorzog. Besonders gefiel ihm die Unterhaltung mit frommen und erfahrnen Ordensleuten. Gregor war demnach von Natur ein ernster Charakter. Nach Vollendung der Vorstudien widmete er sich der Rechtskunde, um sich auf ein Staatsamt vorzubereiten. Schon frühzeitig hatte der ausgezeichnete adelige Jüngling die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Hofes auf sich gelenkt und bevor er noch das 34. Jahr zurückgelegt hatte, erhob ihn der damals regierende Kaiser Justin II. zu der höchsten consularischen Würde, indem er ihm die Prätur der Stadt übertrug. Bei der großen Verwirrung, die sowohl in politischer, als kirchlicher Hinsicht, in Italien herrschte, nahm dieses Amt seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Die

mancherlei Geschäfte, die Ehren, die Huldigungen, die ihm dafür reichlich gespendet wurden, riefen nicht selten, wie er selbst gesteht, die Regungen des Ehrgeizes in ihm wach und setzten ihn der Gefahr aus, den frommen Vorsätzen seiner Jugend untreu zu werden. Aber in den Stunden, wo er dem Gewühle der Geschäfte entfliehend die Einsamkeit aufsuchte und sich des Umgangs gotterleuchteter Aebte erfreute, hatte er ganz besonders Gelegenheit, sich von der Nichtigkeit der weltlichen Ehren und Güter zu überzeugen und einzusehen, daß das wahre Glück des Menschen in ganz andern Dingen zu suchen sei. Dann erwachte auch in ihm der Gedanke, sein weltliches Amt niederzulegen. Dieses führte er aber erst aus, als er durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gekommen war, und Jedermann erwartete, er werde sich mit noch größerem Glanz umgeben als bisher. Er verkaufte jetzt alle seine Güter, gab das Geld an die Armen und Spitäler der Stadt und richtete selbst sein Haus zu einem Kloster ein. Noch jetzt sieht man in der berühmten Abtei San Gregorio magno die Kapelle, in der Gregor seine Homilien hielt, sein Schlafgemach und den Marmortisch, an dem er täglich 12 Arme speiste. Diesem Kloster, jetzt von Camaldulenser-Mönchen bewohnt, gehörte auch der Apostel Britanniens, Augustinus, so wie der Vorgänger des jetzt lebenden Papstes, Gregor XVI. an.

Im Kloster selbst war Gregor für alle seine Ordensgenossen ein Muster in allen Tugendübungen. Nur war das Fasten ihm wegen seines schwachen Körpers sehr beschwerlich. An einem Ostersamstage hatte er dieserhalb besonders große Versuchungen. Da rief er den Abt Eleutherus aus Spoleto, der sich gerade in dem Kloster aufhielt, heimlich auf seine Zelle und bat ihn, er möge doch mit ihm Gott bitten, damit er ihm die zum Fasten nothwendige Kraft verleihe. Dies geschah, und nach dem Gebete erhob sich Gregor so gestärkt, daß er ohne weitere Anfechtung bis zum andern Morgen aushielt. Noch in seinem spätern Leben erinnerte er sich gern an die stillen und glücklichen Tage, die er in jenem Kloster verlebt hatte. Nur wenige Jahre war es ihm indeß vergönnt, da zuzubringen. Schon 577 nöthigte ihn Papst Benedict I., seine einsame Zelle zu verlassen, indem er ihn zu einem seiner Diaconen ernannte. Unter Pelagius II. sollte er noch mehr seiner Neigung zum einsamen Leben entfremdet werden. Dieser machte ihn

wegen seiner Geschäfts-Gewandtheit und seiner Achtung, in der er bei dem kaiserlichen Hofe in Constantinopel stand, zu seinem Apokrisiar an demselben. Wegen der schwierigen Lage Italiens, von dem die Longobarden ein Stück nach dem andern an sich zu reißen suchten und wegen der verwickelten Verhältnisse in dem alten Byzanz, die wir im Leben des vorhergehenden Papstes kennen gelernt haben, war kein Mann zu diesem Amte geeigneter als Gregor. Dahin folgten ihm viele Mönche seines Klosters, mit denen er das einsam stille Leben fortsetzte und die Mußestunden zur Ausarbeitung religiöser Werke benutzte. Hier schuf er sein bedeutendstes Werk, die Erklärung des Buches Hiob. Wir haben ferner im Leben seines Vorgängers gesehen, was er während seines Aufenthalts dort zur Ausrottung des Schisma's, das der Erzbischof von Aquileja, später von Grado, mit 18 Bischöfen der ihm untergebenen Kirchen aufrecht hielt, geleistet hat. Auf sein Betreiben wurde ferner die Behauptung des Patriarchen Eutychius, als werde die Auferstehung des Menschen in einem nicht tastbaren Fleische geschehen, wozu er durch die Irrthümer des Origenes verleitet worden war, verworfen und sein, diese Irrungen enthaltendes Buch, öffentlich verbrannt. Die Folge davon war, daß der Patriarch seine Ansicht zurücknahm.

Gegen 8 bis 9 Jahre mochte Gregor in Constantinopel das Amt eines päpstlichen Geschäftsträgers geführt haben, als er gegen das Jahr 585 nach Rom zurückkehrte und sich in die Stille seines frühern klösterlichen Aufenthalts zurückzog. Jetzt scheint in ihm der Gedanke erwacht zu sein, in England das Evangelium zu verkündigen. Ob er dazu die erste Veranlassung auf dem Sclavenmarkte bekommen, wo einige durch ihren Wuchs ausgezeichnete englische Jünglinge, die zum Verkauf ausgestellt waren, die Aufmerksamkeit des zufällig vorübergehenden Gregor auf sich gezogen haben sollen, ist nicht genugsam erwiesen. Schon hatte er sich mit mehren seiner Ordensgenossen zur Ausführung des Planes heimlich aus der Stadt gemacht, als das Volk, sobald es sein Entweichen erfuhr, ihm nachsetzte und ihn zurückzukehren nöthigte. In der That war Gregor in Rom nöthiger als in Britannien, zumal die oben erwähnte Pest in diesen Tagen den Papst Pelagius fortraffte und Gregor der geeignetste Mann war, nach ihm den Stuhl des heiligen Petrus einzunehmen. Die Vorsehung schien

ihn sich eigens zu dieser hohen Würde erzogen zu haben, um das Schiff des Herrn durch die immer drohender und schwieriger werdenden Verhältnisse glücklich hindurchzusteuern und den folgenden Päpsten ein unübertreffliches Muster der Nachahmung aufzustellen. Gregor wurde einstimmig von Volk und Clerus gewählt. Alles freute sich über die glückliche Wahl, nur der Gewählte nicht. Er bot Alles auf, um sich derselben zu entziehen. Und wie er endlich dem Andringen des Volkes nachgeben muß, schreibt er heimlich an den Kaiser Mauritius, die Wahl nicht zu bestätigen. Diesen Brief ließ der Präfect Germanus ohne Wissen Gregor's auffangen und bat den Kaiser dringend, die Wahl Gregor's zu bestätigen, da es in der schwierigen Zeitlage keinen geeigneteren Mann gäbe. Mauritius, der des Erkornen ausgezeichnete Eigenschaften in Constantinopel kennen gelernt und ihn zum Beweise seiner Achtung zum Mittaufpathen für seinen Sohn erwählt hatte, ging gerne in die Bitte des Präfecten ein. Aber auch jetzt, als wider sein Erwarten die Bestätigung des Kaisers eintraf, konnte sich Gregor zur Uebernahme des hohen Amtes nicht entschließen. Er suchte wiederum heimlich aus der Stadt zu entfliehen, wurde aber daran verhindert, indem das Volk die Thore verschloß. Als er sich darauf in der Stadt verbarg, wurde er auch hier nach einigen Tagen aufgefunden und von dem triumphirenden Volke in die Peterskirche geführt, um die Weihen zu empfangen. Gregor, jetzt in seiner Wahl den Willen Gottes erkennend, weigerte sich nicht ferner und wurde am 3. Sept. 590 zum Papste consecrirt. Wie ernst es ihm mit der Weigerung war, zeigt nebst vielen Stellen aus seinen andern Briefen, besonders folgende aus einem Schreiben an die Schwester des Kaisers: „Dein Antlitz, o Herr, suche ich und da ich von der Welt nichts verlangte, nichts fürchtete, war ich erhaben über dieselbe. Der Sturm, der mich plötzlich ereilte, setzte mich in Furcht und Schrecken, nicht als fürchtete ich für mich, sondern für die, welche mir anvertraut worden sind."

Nach Uebernahme des Oberhirtenamtes ging Gregor's erste Sorge dahin, den Clerus über seine Pflichten zu belehren, denn er sah wohl ein, daß mit ihm die Restauration der Kirche begonnen werden müsse, die unter den blutigen Kämpfen der Ostgothen und neuerdings der Longobarden, unter den Geißeln der Pest und Hungersnoth sehr gelitten hatte und jetzt noch duldete. Ihre Gotteshäuser waren an vielen

Orten zerstört und ausgeplündert, ihre Priester verjagt oder durch die anhaltenden Bedrängnisse entmuthigt und verweltlicht. Zu diesem Behufe schrieb Gregor ein Werk über die Seelsorge, welches in vier Bücher abgetheilt, 1) davon handelt, wie Jemand zur bischöflichen Würde gelangen müsse, 2) wie er sein Amt zu führen habe, 3) wie das Volk zu unterrichten sei, und 4) wie der Priester und Bischof nach verrichteten Amtsgeschäften in sich selbst zurückkehren und nicht auf das sehen müsse, was er gethan, sondern auf das, was er vernachläßigt habe.

Zuerst fing er bei sich und dem päpstlichen Hofe zu reformiren an. Er fuhr selbst fort, nach der angenommenen Regel des heiligen Benedict zu leben, entfernte aus seiner Umgebung alle unnöthige Dienerschaft und duldete nur Priester und Mönche in seiner Nähe. Zur Hebung des Kirchengesanges errichtete er eine Sängerschule am päpstlichen Hofe und wurde so der Gründer einer neuen Gesangsweise, die zum Unterschiede von dem Ambrosianischen Gesange nach ihm der Gregorianische genannt wurde.

Noch in dem Monate seiner Consecration sandte er ein Kreisschreiben an die Patriarchen, worin er seine Anerkennung der fünf allgemeinen Concilien niederlegte. In dem letzten derselben waren, wie bekannt, die drei Kapitel verworfen. Ganz besonders lag ihm am Herzen, das von den istrischen Bischöfen wegen der drei Kapitel noch immer unterhaltene Schisma beizulegen. In Uebereinstimmung mit dem Kaiser lud er sie mit ihrem Patriarchen Severus von Aquileja, jetzt Grado, nach Rom ein, um in einer dort abzuhaltenden Synode die Angelegenheit auszutragen. Diese aber nahmen hiervon Veranlassung, sich in Marano, einer kleinen Stadt in den Sümpfen des adriatischen Meeres zu versammeln und eine Protestation an den Kaiser aufzusetzen des Inhalts, daß sie der Einladung nach Rom nicht folgen könnten, weil der Papst selbst Partei in der Streitsache sei. Kaiser Mauritius, aus Furcht, die istrischen Bischöfe möchten sich, wenn Gewalt gegen sie angewendet würde, zu den Longobarden schlagen, verbot jetzt dem Papste, sie ferner wegen des Schisma's zu belästigen. So schleppte sich dasselbe noch bis zum Papst Sergius fort (787).

Bei allem Eifer für die Einheit der Kirche und Reinerhaltung ihrer Lehre ließ es Gregor doch nie an der nothwendigen evangelischen Klugheit fehlen. Dies zeigte er besonders in folgendem Falle. Theo-

delinde, die Gemahlin des Longobarden-Königs Agilulf hatte sich von der Gemeinschaft des Bischofs Constantius von Mailand losgesagt, weil er die drei Kapitel verdammt hatte. Als Gregor dieses erfuhr, richtete er ein Schreiben an die Königin, worin er ohne die fünfte Synode und die drei Kapitel zu erwähnen, auf die Annahme der vier ersten allgemeinen Concilien drang. Dies brachte die Königin denn bald zu der Einsicht, daß die fünfte Synode den in den vier übrigen ausgesprochenen Glaubenssätzen in keiner Weise zu nahe träte und bewog sie, ihren früheren Irrthum abzulegen.

In Spanien hatte Gregor einen rituellen Streit zu schlichten, den er mit gleicher Umsicht zu beseitigen wußte. Dort herrschte nämlich eine Verschiedenheit in der Untertauchung bei der Taufe. Einige Bischöfe und Priester tauchten den Täufling nur einmal unter, während die übrigen eine dreimalige Untertauchung für unerläßlich hielten. Der Bischof Leander von Hispalis wandte sich dieserhalb an den heiligen Gregor. Dieser antwortete, die einmalige Eintauchung für ausreichend erklärend, im Wesentlichen Folgendes: „Die verschiedene Gewohnheit der Kirche thut dem einen Glauben keinen Eintrag. Wir bezeichnen durch die dreimalige Eintauchung das Geheimniß des dreitägigen Begräbnisses und der Auferstehung nach derselben. Auch dürfte wohl sich Jemand aus Ehrfurcht gegen die heiligste Dreifaltigkeit bei der Taufe der einmaligen Untertauchung bedienen, ohne deßhalb getadelt werden zu können, da ja die drei Personen nur Eine Wesenheit bilden. Wird das Kind bei der Taufe einmal oder dreimal untergetaucht, so verschlägt das nichts; die dreimalige Untertauchung bedeutet die Dreiheit der Personen und die einmalige die Einheit der Gottheit. Da die Ketzer bei euch dreimal untertauchen, um dadurch die Trennung der Gottheit (Tritheismus) anzuzeigen, so glaube ich, daß es bei euch nicht geschehen dürfe."

In derselben Zeit wurden in Gallien die Juden mit Gewalt zum Christenthum bekehrt. Kaum hat Gregor davon Kunde erhalten, als er an die Bischöfe von Arles und Marseille schreibt, das gewaltsame Verfahren einzustellen und sie nur auf dem sanften Wege der Güte und Liebe zur Wahrheit herüberzuziehen.

In Numidien bestand die üble Gewohnheit, den im Range der Ordination ältesten Bischof, mochte dieser ein Donatist oder ein Recht-

gläubiger sein, zum Patriarchen zu wählen. Diesen für die Orthodoxie sehr nachtheiligen Mißbrauch ließ Gregor mit Hülfe des dortigen Exarchen und der einflußreichsten Bischöfe aufheben. Dort war noch ein anderer Mißbrauch vorgekommen. Ein katholischer Bischof hatte gegen die ausdrücklich bestehenden Gesetze für Geld einen donatistischen Bischof in seinem Sprengel zugelassen und ihm sogar erlaubt, Katholiken wiederzutaufen. Alsbald forderte Gregor den Verwalter der Kircheneinkünfte in Afrika, Hilarius mit Namen, auf, den ungehorsamen Bischof zur Strafe zu ziehen. Auf einer 594 gehaltenen Synode der afrikanischen Bischöfe wurde beschlossen, dergleichen Eingriffe von Seite der Donatisten nicht ferner zu dulden, und da die weltliche Macht bereitwillig ihren Einfluß lieh, erhielt die Ketzerei hierdurch den Todesstoß.

Jeder, der sich in seinem Rechte gekränkt glaubte und sich an Gregor wandte, durfte sicher auf seinen Beistand rechnen. Der Bischof Hadrian von Theben in Boiotien war von seinen Mitbischöfen unrechtmäßig des Amtes entsetzt. In dieser Noth floh er nach Rom zum Papste. Gregor untersuchte die Sache, und als er den Vertriebenen im Rechte fand, stieß er den Erzbischof, der die Absetzung des Hadrian vorzüglich betrieben hatte, auf 30 Tage aus der Kirchengemeinschaft. Mit Ablauf derselben mußte er den unschuldigen Bischof seinem Amte wiedergegeben haben.

Der Bischof Natalis von Salona in Dalmatien hatte seinen Archidiakon Honoratus, um ihn los zu werden, versetzen und wider Willen zum Priester weihen lassen. Der Archidiakon schien ein ernster und sittenstrenger Mann zu sein, und war wahrscheinlich mit dem Bischofe über den Fuß gekommen, weil er es nicht leiden wollte, daß dieser die Kircheneinkünfte in üppigen Gastmählern vergeudete. Honoratus wandte sich an den Papst. Da dieser den Bischof im Unrecht findet, fordert er ihn auf, den Honoratus in seine Stelle wieder einzusetzen. Natalis unterwarf sich, starb aber bald darauf. Die Wahl eines Nachfolgers bereitet neue Schwierigkeiten. Eine Partei wählt den Honoratus und eine andere einen gewissen Maximus. Der größere und bessere Theil des Clerus und Volkes war auf Seite des frühern Archidiakons und entschied sich Gregor, als die Sache zu seiner Kenntniß kam, zu Gunsten desselben. Die andere Partei suchte Schutz am Hofe des Kaisers Mauritius. Im Vertrauen, hier durchzudringen,

hatten sich einige Bischöfe sogar einfallen lassen, trotz dem ausdrücklichen Verbote des Papstes, Maximus zu ordiniren. Darüber mit Recht ungehalten, ließ Gregor im Mai 594 dem Maximus den Befehl zugehen, sich jeder priesterlichen Amtshandlung zu enthalten. Dieser kehrte sich indeß nicht daran, und obwohl er auch vom Kaiser den Befehl erhielt, sich in Rom zur Verantwortung zu stellen, so wußte die ihm am Hofe befreundete Partei die Sache doch hinzuhalten. Erst als Honoratus 599 gestorben, kam es zur Entscheidung. Maximus reinigte sich von der Anklage der Simonie und wurde von Gregor als rechtmäßiger Bischof anerkannt.

Selbst der Patriarch von Constantinopel, von dem wir bald weiter reden werden, entging der strengen Rüge des Papstes nicht, als er einen von ihm beleidigten Presbyter, auch nachdem dieser an Gregor appellirt hatte, noch zu verfolgen fortfuhr und einen andern sogar mit Stockschlägen mißhandelt hatte.

Wo sich Jemand in Erfüllung seiner Pflichten säumig zeigte, konnte er sich einer sichern Rüge von Seiten des Papstes versehen. So tadelte er die Bischöfe von Sardinien wegen ihrer Nachläßigkeit, die auf den Kirchengütern angesiedelten Bauern und andere Einwohner der Insel zum Christenthume zu bekehren, schickte zur eifrigen Betreibung des Werkes selbst Missionäre dahin und gestattete bei dieser Gelegenheit den Priestern, das heilige Sacrament der Firmung zu spenden.

Gregor half überall, wo etwas Gutes zu fördern war. Als eine junge Christensclavin gern in ein Kloster aufgenommen zu werden wünschte, befahl er sie aus dem Kirchenvermögen loszukaufen, damit ihrem Verlangen nichts im Wege stände.

Ein Jude Nasates in Sicilien hatte Christensclaven gekauft und um die Christen anzulocken, nach Weise dieser dem Propheten Elias einen Altar errichtet. Als Gregor von diesem Unfuge hörte, befahl er dem Präfecten Libertinus, nicht allein den gewinnsüchtigen Juden zu bestrafen, sondern auch die Sclaven in Freiheit zu setzen. Wenn Sclaven und Sclavinnen von Juden ihre Zuflucht zur Kirche nähmen, schreibt er an den Bischof Januarius von Cagliari, so sollten sie nicht wieder ausgeliefert werden.

Mit gleicher Sorgfalt wachte er auch über die Administration der zeitlichen Güter der Kirche, die wir in der Einleitung zu dieser Periode

kennen gelernt haben. Die Verwalter, damals Rectoren oder Defensoren genannt, waren gewöhnlich Geistliche. Gregor hatte vernommen, daß zur Zeit reichlicher Ernten, wo das Getreide billig war, den Pächtern mehr zu liefern aufgegeben wurde. Er verbot nicht allein dieses, sondern auch den einmal festgesetzten Pachtzins überhaupt zu überschreiten, noch denselben mit Härte einzutreiben, damit die Pächter nicht genöthigt würden, auf schwere Zinsen zu borgen, die sie dann vielleicht aus dem Erlöse ihrer Früchte nicht aufzubringen vermöchten. Auch sei es ja durchaus nicht erlaubt, den Kirchenschatz durch Gewinnsucht zu beschmutzen. Das Einkommen jener Güter wurde gewissenhaft dazu verwendet, die Hausgeistlichen des Papstes, die Klöster, Kirchen, Kirchhöfe, Armenhäuser, Spitäler in und um Rom zu unterhalten. Am ersten Tage eines jeden Monats bekamen die Armen alles dasjenige, was den Jahreszeiten entsprechend zu ihrem Unterhalte erfordert wurde. Außerdem theilten die Armenvorsteher auf allen Straßen noch täglich Almosen aus und speiste der Papst 12 Arme an dem oben erwähnten Marmortische.

Seine Umsicht sowohl wie seine Standhaftigkeit zeigte er noch besonders bei folgender Gelegenheit. Der Kaiser Mauritius hatte ein Gesetz erlassen, Niemand, der ein Staatsamt bekleide, solle ein Kirchenamt übernehmen oder in ein Kloster gehen können. Das letzte bezog sich auch auf die Soldaten, indem ihnen ebenfalls der Eintritt in ein Kloster untersagt war. Dem ersten Theile des Gesetzes gab der Papst seinen vollen Beifall, rücksichtlich des andern machte er dem Kaiser wohlmeinend Vorstellung, und bat ihn die Bestimmungen zu mildern, wenn sie nicht ganz zurückgenommen werden könnten. Als der Kaiser nicht darauf eingehen wollte, sandte Gregor dem kaiserlichen Befehle gehorsam die Verordnung an die Metropoliten, milderte aber die beiden letzten Bestimmungen dahin, daß sie Staatsbeamten und Militär nur dann die Aufnahme in ein Kloster verstatten sollten, wenn sie sich vorher von ihren weltlichen Verbindungen frei gemacht und ihr Leben einer genauen Prüfung unterworfen hätten. Dagegen, fügte er hinzu, würde der Kaiser gewiß nichts einzuwenden haben. So verstand Gregor die Rechte der Kirche zu wahren, ohne den Befehlen des Herrschers ungehorsam zu sein.

Im Jahre 595 kam er mit dem Patriarchen Johannes dem Faster

in unangenehme Berührung. Dieser hatte sich nämlich in den von ihm nach Rom geschickten Acten über einen Priester, Johannes von Chalcedon, der von ihm wegen Häresie verurtheilt war und an den Papst appellirt hatte, ökumenischer Patriarch unterschrieben. Der heilige Gregor ermahnte darauf den stolzen Patriarchen, davon abzulassen, und schrieb auch an den Kaiser, jenen zu hindern, den anmaßlichen Titel ferner zu führen, den nicht einmal Petrus, obgleich ihm der Primat über die ganze Kirche übertragen worden sei, angenommen habe. Außerdem zieme es der Kirche von Constantinopel am allerwenigsten, sich mit jenem Titel zu schmücken, da sie so viele Häretiker unter ihren Bischöfen zähle, abgesehen davon, daß es den canonischen Vorschriften zuwiderlaufe, bei Vielen Anstoß errege und die übrigen Bischöfe dadurch an ihrer Ehre verkürzt würden. Auch schrieb er an alle Patriarchen, und forderte sie auf, Niemanden einen allgemeinen Patriarchen zu nennen und keine Briefe mit dieser Unterschrift anzunehmen. Im Gegensatze zu der pomphaften Anmaßung nannte er sich Knecht der Knechte Gottes, eine Titulatur, die bis auf den heutigen Tag bei den Päpsten in Gebrauch geblieben ist.

Die Idee, welche Gregor sowohl wie die übrigen Päpste leitete, wenn sie die Anmaßung der Patriarchen von Constantinopel bekämpften, bestand wohl in Folgendem: Von Petrus, dem der Herr die Schlüssel des Himmelreiches übergeben hat, wird die Einheit in der Kirche begründet und erhalten. Dieser göttlichen Einheitsidee sind die Ansprüche jener Patriarchen schnurstracks entgegen, indem sie sich neben Petrus stellen wollen, da doch ihre Vorzüge nicht auf Jesus Christus, sondern auf die Kaiser gründen. Wird ihnen der Titel „allgemeiner Bischof“ zugestanden, so werden sie später daraus den Schluß gegen Rom ziehen, als komme er dem dortigen Bischof nicht mehr zu, seitdem das Kaiserreich dort erloschen. Daraus könnte dann aber auch ferner gefolgert werden, die oberste Gewalt in der Kirche stamme nicht von Christus, sondern von den Cäsaren.[1]) Der Kaiser Mauritius hielt die Sache freilich für bedeutungslos, Gregor sah aber tiefer und daß er recht gesehen, zeigt die ganze spätere Geschichte.

Die Thätigkeit Gregor's geht fast in's Unglaubliche. Ueberall

---

[1]) Rohrb. 9. 501 und 502.

wird sie gefordert und überall zeigt sie sich. In Ravenna hat er den Bischof zu ermahnen, sich der Armen und Klöster mit mehr Eifer anzunehmen, in Spanien Streitigkeiten der Bischöfe zu schlichten, in Gallien den Mißbrauch zu bekämpfen, keine Laien zu Bischöfen zu machen und sich Geld dafür bezahlen zu lassen, den Bischof Severinus von Marseille zurechtzuweisen, weil er in den Kirchen, aus Furcht, das Volk treibe Abgötterei damit, die Bilder hatte zerstören lassen. Die Bilder, schreibt diesem einsichtslosen Eiferer der Papst, seien für die Ungebildeten, die nicht lesen könnten, was die Bücher für die Gebildeten. Deßhalb habe man schon seit dem frühesten Alterthum das Leben der Heiligen bildlich dargestellt. Statt zu zerstören, hätte er das Volk über den rechten Gebrauch der Bilder unterrichten sollen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß Gregor durch seinen Legaten Cyriakus, den er nach Gallien sandte, um die dortigen Kirchenangelegenheiten zu ordnen, dem Rector der gallischen Kirchengüter, Dynamius, als apostolischen Segen ein an die Ketten des heiligen Petrus gerührtes Kreuz schickte, das am Halse getragen wurde. Dies ist das erste bekannte Beispiel, daß ein solcher Gebrauch von Reliquien gemacht wurde.

Kaum sind diese Geschäfte erledigt, als die Bischöfe von Iberien über die Ketzertaufe ihn befragten. Gregor entscheidet in dieser Angelegenheit ganz den alten Gewohnheiten gemäß, indem er verordnet: die bei den Ketzern auf den Namen der heiligsten Dreifaltigkeit Getauften sollten entweder durch das Sacrament der Firmung oder durch die Handauflegung oder allein durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, während die nicht so Getauften das Sacrament der Wiedergeburt empfangen müßten. Ihre Taufe könne aber nicht Wiedertaufe genannt werden, weil die frühere Taufe nicht den Namen verdiene.

Weil Gregor in dem guten Einvernehmen der Bischöfe mit den Provinzial-Vorständen ein das Wohl der Kirche und die Wirksamkeit der Bischöfe förderndes Mittel erkannte, so ermahnt er diese, stets darauf bedacht zu sein, mit ihnen im Frieden zu leben.

Bei dieser großen Menge anderer Geschäfte vergaß er auch die Bekehrung der Briten nicht. Wir haben früher gesehen, wie er vor der Wahl zum Papste gehindert wurde, dieselbe persönlich zu unter-

nehmen. Im Jahre 596 schickt er den Propst des von ihm gegründeten Klosters mit mehren seiner Ordensgenossen dahin. Diesen gab er Empfehlungsschreiben an die Bischöfe und Könige der Franken mit, um sie zur Unterstützung des heiligen Unternehmens zu bewegen. Aber in Franken erfuhren die Abgesandten des Papstes, daß die Reise sehr beschwerlich und die englische Nation sich noch in halbwildem Zustande befände und ließen sich zurückschrecken. Der Prior Augustinus kehrte nach Rom zurück, um Gregor zu bitten, sie ihres Auftrages zu entledigen. Dieser gab ihm kein Gehör, sondern sandte ihn wieder zurück mit dem Auftrage, das Unternehmen mit Eifer und unbekümmert um die Reden unwissender Menschen zu betreiben. Alsbald landete Augustinus an der Küste von Kent mit 40 Gefährten. Die Mission hatte so glücklichen Erfolg, daß schon am Weihnachtsfeste des Jahres 597 der König Ethelbert mit mehr als 10,000 seiner Unterthanen sich taufen ließ. Augustin wurde zum Erzbischof von Canterbury geweiht und ihm 12 Suffraganbischöfe untergeordnet. Jetzt suchte der fromme Augustinus, dem Gott selbst die Gabe, Wunder zu wirken, verlieh, auch die schon früher bekehrten Angeln mit der Kirche zu vereinigen. Diese wichen nämlich in der Wiedertaufe aller Ketzer ohne Unterschied und in der Feier des Osterfestes von der allgemeinen Kirchendisciplin ab. Uebrigens sollte der eifrige Metropolit die Wiedervereinigung nicht mehr erleben, da er schon ein Jahr nach Gregor eine Beute des Todes wurde.

In den Jahren 598 und 99 wüthete die Pest auf's Neue in Rom und nahm die ganze Thätigkeit des Papstes in Anspruch. Zu derselben Zeit wurde das griechische Reich von Außen von den Avaren hart bedrängt und im Innern von blutigen Parteiungen zerrissen. Selbst der Kaiser Mauritius fiel diesen zum Opfer. Der grausame Phokas ließ ihn mit fünf seiner Söhne in Chalcedon hinschlachten. Nur der älteste, Theoderich, blieb verschont, weil er von dem Vater nach Persien geschickt war. Wäre Gregor von weltlichem Ehrgeize erfüllt gewesen, so hätte er jene Wirren des griechischen Reichs recht wohl dazu benutzen können, sich in Rom eine unabhängige Herrschaft zu gründen. Allein er sowohl wie seine spätern Nachfolger waren weit davon entfernt, anders als aus der Hand der Vorsehung eine äußere Macht anzunehmen, die, wenn sie sich gründete, nur den Zweck haben

konnte, das Kirchenoberhaupt in der freien Ausübung seiner erhabenen Pflichten zu schützen.

Erstaunen erregend ist die Thätigkeit Gregor's, wenn wir bedenken, daß er bei den unzähligen und mühevollen Obliegenheiten des Pontificats nicht allein Zeit gewann, den Gläubigen Rom's fast jeden Sonntag das Wort Gottes zu verkündigen, wovon die vielen auf uns gekommenen Homilien redend Zeugniß geben, sondern auch noch andere gelehrte Werke zur Erbauung und Belehrung zu verfassen. Von diesen verdienen außer dem bereits genannten Werke über Hiob die homiletische Erklärung über den Propheten Ezechiel, die moralische Nutzanwendung des Hiob (moralia in Job) und das Sacramentarium einer besonderen Erwähnung. Dieses letzte enthält neben dem neugeordneten Meßcanon des Papstes Gelasius die zur Feier der heiligen Messe und zur Spendung der Sacramente gebräuchlichen Gebete. Um diese Werke zu verfassen, welche von den um die katholische Literatur hochverdienten Benedictinern vom Kloster des heiligen Maurus in Frankreich in 4 Foliobänden 1705 herausgegeben sind und wir hier nicht alle erwähnen können, zog sich Gregor, wenn es seine übrigen Amtsgeschäfte erlaubten, seinem innern Drange folgend in die Einsamkeit des von ihm gestifteten Klosters zurück.

Das ganze Denken und Trachten Gregor's ging in seinem Berufe auf, sein Arbeiten, sein Beten, sein Betrachten hatte nur das Wohl der Kirche im Auge. Nichts entging, wie wir gezeigt haben, seiner Aufmerksamkeit. Auf Schismatiker, Häretiker, Heiden und Juden, Sclaven und Freie, Bischöfe, Priester und Mönche, Kranke und Arme, geistige und leibliche Güter der Kirche erstreckte sich die unabläßige Sorge des großen Oberhirten. Was er in den Kirchenangelegenheiten durch väterliche Hirtenschreiben nicht ordnen konnte, wurde auf den drei von ihm in Rom gehaltenen Concilien erledigt. So wuchs trotz der traurigen Zeitlage die Kirche von Innen und Außen und erstarkte zu dem festen und wohlgeordneten Bau, in dem wir sie im Mittelalter bewundern. Die Kirche der auf Gregor folgenden Zeitalter mit dem Glanze ihres Cultus, ihrer Heiligen- und Reliquien-Verehrung, ihren anmuthigen Legenden, erhabenen Domen, dem schwungvollen tiefreligiösen Sinne, den praktischen Lebensanschauungen, steht großen Theils auf den Schultern dieses einzigen Papstes. Wurde derselbe in seinen

wissenschaftlichen Leistungen, sowohl von seinen Zeitgenossen als bis tief in's Mittelalter hinein, überschätzt, fehlte dem frommen Papste auch die Gedankentiefe und die elegante Diction eines Leo, die schöpferische Kraft eines Augustinus, der Redeschwung des Chrysostomus, so hat er das besondere Verdienst, die Ideen und Gedanken jener Männer, besonders des Bischofs von Hippo, unter lehrreichen und praktischen Gesichtspunkten darzustellen und seinen Zeitgenossen nützlich zu machen. Mit dem heiligen Gregor schließt die classische Bildung der Griechen und Römer, die bis dahin in der Kirche vorherrschend gewesen war und beginnt eine neue, die wir besser die gothische oder germanische als die scholastische nennen können, obgleich sie mit dem letzten Namen gewöhnlich bezeichnet wird. Trotz aller genannten Mängel ist Gregor in dem Gebiete der religiösen Wissenschaft der größte Mann seiner Zeit, und es bleibt immer bewunderungswerth, daß er bei dem fast gänzlichen Verfall der Wissenschaften, bei den Unruhen der Kriege, dem Pesthauche der Seuchen sich zu einer solchen Kraft und Höhe aufzuschwingen vermochte, wie sie uns in seinen Werken begegnet. Die meiste Verbreitung fand die erwähnte Pastoralanweisung. Kaiser Mauritius ließ das Buch in's Griechische übertragen, König Alfred von England übersetzte es in's Englische und das Concil von Mainz 806 wies ihm nach der heiligen Schrift und den Canonen den ersten Platz an.

Ueber Gregor's Verdienst um die Verbesserung des Kirchengesanges noch Folgendes. Statt des sogenannten Figural-Gesanges, der seit dem heiligen Ambrosius in Italien und der occidentalischen Kirche üblich war und mit langen und kurzen Noten wechselnd sich der weltlichen Gesangsweise näherte, führte Gregor den festen oder gleichmäßigen Gesang (Cantus firmus, planus) ein, ohne Rythmus und Tact mit gleicher Notendauer. Dieser Gesang ist ernst und feierlich, wie die Geheimnisse, die er preisen und verherrlichen soll, in ihm ist nichts von Welt, er ist ein beständiger Klageruf der nach Erlösung schmachtenden Sünder. Um geübte Sänger zu bekommen, die dieser Gesang ganz besonders erfordert, gründete er in Rom eine Sängerschule zur Aufnahme und Ausbildung solcher Knaben, die sich durch reine und schöne Stimmen auszeichneten. Anfangs leitete er die Schule selbst. Noch lange nach seinem Tode zeigte man die Peitsche, mit der er die unachtsamen und unordentlichen Knaben zu züchtigen pflegte. Auch

dichtete er mehre Hymnen, die nach den neuen Tönen gesungen wurden. Diese Schule bestand noch 300 Jahre nach seinem Tode. Aehnliche Gesangsschulen entstanden bald an mehren Orten, unter denen die zu Metz die berühmteste war.

Am 12. März 604 starb Gregor an den Folgen des Podagra's, das ihn schon mehrere Jahre an's Bett gefesselt hatte. Sein Leichnam wurde in der Basilika des heiligen Petrus beigesetzt. Das römische Volk verehrte ihn nach seinem Tode als einen Heiligen und die Geschichte schmückte ihn mit dem Beinamen des Großen. Beides verdient er. Gregor war heilig in seinem Wandel und groß in seinem Wirken: wer möchte es bezweifeln, wenn er vorstehenden kurzen Lebensabriß nur gelesen hat. Nach einem Bilde, welches sein Biograph Johannes Diakonus von ihm gesehen hat, war Gregor von schlanker Gestalt mit länglichem Gesichte, starkem blondem Barte, kahlem Scheitel, hoher Stirn, langen dünnen Augenbrauen, kleinen Augen mit röthlicher Pupille, einer unten etwas breiten Habichtsnase und vorstehendem Kinn.

Hören wir zum Schluß noch, wie uns Gregor kurz vor seinem Tode die Lage Italiens schildert. Die Städte sind zerstört, die Felder verwüstet, das Land in eine Einöde verwandelt und die geringen Ueberbleibsel der Menschen stehen fortwährend unter der Geißel Gottes. Die Einen sind eingekerkert, die Andern verstümmelt und Rom, die Beherrscherin der Welt, ist verlassen von seinen Bürgern, voll Ruinen und ein Gegenstand des Hohnes seiner Feinde. Wo ist der Senat, wo das Volk, wo sind die Menschen, die sich an dem Glanze seines Ruhmes ergötzten? — Wir glauben den Jeremias zu hören, wie er die Trümmer Jerusalems beweint.

65.

Sabinianus von 604—605.

Ueber diesen Nachfolger des heiligen Gregor fließen die Nachrichten sehr spärlich. Wegen der in Rom und Italien herrschenden Unordnungen bestieg er erst nach Verlauf von fünf Monaten den Stuhl des heiligen Petrus. Die näheren Umstände seiner Wahl sind unbekannt. Sabinian, der Sohn eines gewissen Bonus aus Toskana, war unter dem heiligen Gregor Diakon und Apokrisiar in Constantinopel. Er

scheint ohne den vorherigen Empfang der Priesterweihe gleich zum Bischof consecrirt zu sein. Wenigstens geschieht der Priesterweihe keinerlei Erwähnung. Man nannte dies ordinatio per saltum, d. h. mit Ueberspringung einer Weihe. Dies war freilich ein Mißbrauch, gegen den besonders im Mittelalter geeifert wurde. Allein in der alten Kirche war es nicht so selten. So wurde 311 der Diakon Cäcilian zum Bischof von Carthago und Felix II., Agapetus, Vigilius, Nicolaus I., Valentin zu Päpsten consecrirt, ohne daß sie die Priesterweihe erhalten zu haben scheinen. Daß ein derartiger Gebrauch wirklich in der alten Kirche bestanden hat, beweist am deutlichsten der Vorwurf, den Photius dieserhalb den Lateinern macht. Von Gregor VII. wissen wir erst mit Gewißheit, daß er, der bei seiner Wahl zum Papste Archidiakon war, vor seiner Consecration die Priesterweihe empfing. In der alten Kirche mochte diesem Verfahren die Absicht zu Grunde liegen, in der Bischofsweihe sei, als der ganzen Fülle des priesterlichen Amtes, die Priesterweihe mitenthalten. Wenigstens liegt darin ein Beweis gegen alle Jene, welche die Bischofsweihe zu einem eigenen Sacramente stempeln möchten.

Aus der Regierungs-Zeit Sabinian's ist uns nur bekannt, daß 605 in Rom eine große Hungersnoth ausbrach, bei welcher Gelegenheit sich der Papst dadurch das Mißfallen des Volkes zugezogen haben soll, daß er, statt wie sonst üblich, das Getreide umsonst dem Volke zu verabreichen, sich einen geringen Preis dafür bezahlen ließ. So weise und gerecht, in Beziehung auf ein verkommenes und dem Müßiggange ergebenes Volk, die Maßregel immer war, so konnte es doch nicht fehlen, daß sie ihn in den Verdacht des Geizes brachte und zu mancherlei Erdichtungen über ihn die Veranlassung wurde. So erzählte man, der heilige Gregor sei ihm Nachts erschienen, habe ihn wegen seines Geizes mit Vorwürfen überhäuft und sogar an den Kopf geschlagen, was seinen baldigen Tod zur Folge gehabt habe.

Sabinian scheint ein besonderer Beförderer des Gebrauches der Glocken in der Kirche gewesen zu sein, weßhalb man ihn fälschlich zum Erfinder derselben gemacht hat. Er starb noch in demselben Hungerjahre und wurde gegen den sonstigen Gebrauch außerhalb der Stadt im Vatican beerdigt.

66.
Bonifacius III., 606.

Wenn Anastasius recht berichtet, so ist erst nach einer zwölfmonatlichen Sedisvacanz Bonifacius auf den apostolischen Stuhl erhoben worden. Er war Diakon der römischen Kirche und 603 von dem heiligen Gregor als Apokrisiar an den kaiserlichen Hof geschickt worden. Die Papstwahl scheint in Folge von Zwistigkeiten so lange verzögert zu sein. Denn gleich nach seinem Amtsantritte berief Bonifacius ein Concil in Rom, auf dem sich 72 Bischöfe, 34 römische Presbyter und der gesammte übrige Clerus der Stadt versammelten, und bestimmt wurde: unter der Strafe der Ausschließung solle bei Lebzeiten des Papstes oder überhaupt eines Bischofs Niemand von dem Nachfolger reden oder Partei machen, sondern den dritten Tag nach der Beerdigung die Neuwahl stattfinden.

Bonifacius setzte es auch bei Kaiser Phokas durch, daß den Patriarchen von Constantinopel untersagt wurde, ferner den Titel eines allgemeinen Bischofs zu führen. Der Kaiser erklärte nämlich, die römische Kirche sei der Sitz des heiligen Petrus und somit das Haupt aller Kirchen.

Nicht auf gleiche Weise gelang es ihm, die noch immer wegen der Verdammung der drei Kapitel im Schisma sich befindenden Bischöfe Oberitaliens zur Vernunft zu bringen. Die Verhältnisse wurden sogar noch verwickelter, da sich zwei um den Patriarchenstuhl von Aquileja oder Grado stritten.

Dieser Papst approbirte auch das Leben des heiligen Maurus, welches von Faustus, einem Schüler des heiligen Benedict, verfaßt war. Es ist dies zugleich das erste Beispiel, so viel bekannt, daß einem Papst ein Buch zu ausdrücklicher Gutheißung vorgelegt wurde.

Bonifacius starb in dem Jahre seiner Wahl noch. Er war ein ausgezeichneter Mann und würde noch Vieles zum Wohle der Kirche gewirkt haben, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre. Der heilige Gregor sagt über ihn, als er ihn zu seinem Geschäftsträger ernannte: „Er ist ein Vertheidiger der Kirche; aus langjähriger Erfahrung können wir ihm seine Aufrichtigkeit und Treue bezeugen.“

67.

Der heilige Bonifacius IV. von 607—614.

(Ermordung des Kaisers Phokas, 610. Heraklius, Kaiser — 641.)

Bonifacius war gebürtig aus Valeria, einer Stadt in den Abruzzen, wo sein Vater Johannes Arzt war. Seine erste geistige Bildung erhielt er in dem Benedictiner-Kloster des heiligen Sebastian in Rom. Als er zum Papste erwählt wurde, war er Erzpriester der Stadt. Von dem Ableben seines Vorgängers bis zu seiner Consecration verflossen mehr als 10 Monate, eine Verzögerung, die wahrscheinlich in dem späten Eintreffen der kaiserlichen Bestätigung ihren Grund hatte.

Das Hauptverdienst dieses Papstes bestand darin, daß er mit Erlaubniß des Kaisers Phokas, das in der heidnischen Welt weitberühmte Pantheon, d. h. jenen zur Zeit des Kaisers Augustus für die Götter aller Nationen erbauten Tempel zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria einweihte und die Gebeine vieler außerhalb der Stadt begrabenen Märtyrer dahin bringen ließ. Die Kirche erhielt davon den Namen: „Zur heiligen Jungfrau bei den Märtyrern.“ Papst Gregor IV. (von 827—844) weihte später das Pantheon allen Heiligen und wandelte den früheren Titel in Allerheiligen-Kirche um.

Unter dem Pontificate des heiligen Bonifacius war in England ein Streit darüber entstanden, ob den Mönchen auch die Priesterweihe ertheilt werden könne. Viele leugneten es, indem sie sagten, da die Mönche der Welt abgestorben allein Gott lebten, könnten sie die Pflichten des priesterlichen Amtes nicht erfüllen. Der Bischof Malittus von London begab sich eigens dieserhalb nach Rom. Auf einem von Bonifacius versammelten Concil wurde entschieden: Den Mönchen sei die Priesterweihe nicht vorzuenthalten, wenn sie die dazu erforderlichen Eigenschaften besäßen. Die Acten des Concils sind leider bis auf wenige unbedeutende Bruchstücke verloren gegangen. Bonifacius bestätigte bei dieser Gelegenheit auch das von dem heiligen Augustinus in Canterbury gestiftete Kloster. Nicht lange darnach muß er gestorben sein. Seine Gebeine wurden in St. Peter beigesetzt. Die Kirche feiert sein Andenken am 25. Mai unter ihren Heiligen.

Die Weltlage war eine höchst traurige. In Arabien wüthete der Muhamedanismus, in Kleinasien und Palästina schwangen die Perser die blutige Kriegsfackel, in Constantinopel bestieg über der Leiche des von ihm ermordeten Phokas Heraklius den Kaiserthron, in Oberitalien kämpften die Longobarden mit den Exarchen von Ravenna und verbreiteten überall Verwüstung und Elend, in Franken grausame Familienstreitigkeiten unter den Merovingern. In dieser Zeit der entfesselten Leidenschaften und Bedrängniß aller Art, ist das Auftreten der frommen Mönche Columban und Gallus, die in der Schweiz und den Vogesen von Neuem das Licht des Evangeliums entzündeten, eine doppelt angenehme Erscheinung.

68.

Der heilige Deusdedit von 615—618.

Nach fünfmonatlicher Sedisvacanz wurde Deusdedit erwählt. Sein Vater war der römische Subdiakon Stephanus und er selbst bei seiner Wahl Erzpriester an der Kirche der heiligen Johannes und Paulus. Zu den oben genannten Verheerungen des Krieges kamen in Italien noch ein Erdbeben und ein pestartiger Aussatz, der die Kranken schrecklich entstellte und in sehr seltenen Fällen nicht tödtlich war. Deusdedit nahm sich mit väterlicher Liebe der Kranken an. Er pflegte sie persönlich und um den Römern die Furcht vor Ansteckung zu nehmen und ihnen Muth zu machen, küßte er einen ihm begegnenden Aussätzigen auf offener Straße. Welchen Erfolg diese heroische That auf die schreckhafte und entmuthigte Menge hervorgebracht, ist nicht mitgetheilt.

Außerdem wurde in einer Empörung der Exarch von Ravenna mit den übrigen kaiserlichen Beamten ermordet, und brach in Neapel ebenfalls eine Revolution aus. Ein kaiserliches Heer, welches 618 in Italien landete, nahm an beiden Orten furchtbare Rache.

Es ist nur eine Verordnung von diesem Papste auf uns gekommen. Er erneuerte nämlich die Beschlüsse des heiligen Leo, daß an Orten, wo die Kirchen nicht auf einmal die Gläubigen fassen könnten, an Sonn- und Festtagen das heilige Meßopfer zweimal gefeiert werden

solle. Sonst ihm zugeschriebene Decrete sind unecht. Sein Todestag ist der 8. November, an welchem die Kirche auch sein Gedächtniß feiert.

69.

Bonifacius V. von 619—625.

Nach dem Ableben des heiligen Deusdedit blieb der römische Stuhl über ein Jahr unbesetzt. Die Ursache davon ist wohl in den genannten Verhältnissen im Exarchate und der daraus erfolgten Verzögerung der kaiserlichen Bestätigung zu suchen, während die Wahl selbst in der gesetzlich bestimmten Frist vorgenommen sein mochte.

Bonifacius stammte aus Neapel und war Erzpriester an der Kirche des heiligen Sixtus zu Rom, als er an die oberste Leitung der Kirche berufen wurde.

Besonders scheint dem glaubenseifrigen Papste die junge englische Kirche am Herzen gelegen zu haben. In einem Schreiben ermahnt er die Bischöfe von Canterbury und Rochester mit aller Sorgfalt das vom heiligen Gregor begonnene Bekehrungswerk zu fördern. Auch besitzen wir einen Brief von ihm an den König Edwin von Northumbrien, als dieser Edelburga, die Tochter des heiligen Ethelbert, zur Gemahlin genommen hatte und dadurch zu der sichern Hoffnung berechtigte, er werde mit seinen Untergebenen auch das Christenthum annehmen. Dieser Brief war mit den für Könige üblichen Geschenken begleitet.

Dieses freudige Ereigniß überlebte der Papst nicht lange, noch in demselben Jahre trat er von dem irdischen Schauplatze. Seine Hülle ruht in St. Peter.

Das Pontificalbuch berichtet von ihm ferner, er habe das Asylrecht der Kirchen von Neuem eingeschärft, den Akolythen verboten, die Reliquien der Märtyrer zu heben, dies sollten nur die Presbyter thun, den Diakonen und Subdiakonen in Gegenwart von Presbytern zu taufen untersagt und den Kirchhof des heiligen Nicomedes vollendet und consecrirt. Außerdem sagt es, Bonifacius sei ein sehr milder und wohlthätiger Papst gewesen und habe sich durch besondere Liebe und Freigebigkeit gegen den Clerus ausgezeichnet.

70.

Honorius I. von 625—638.

Honorius stammt aus Campanien, wo sein Vater Petronius in hohem Ansehen stand. Welche Stellung er an einer der römischen Kirchen vor seiner Wahl einnahm, ist nirgends überliefert. Schon wenige Tage nach dem Ableben des Vorgängers wurde er gewählt und von dem gerade in Rom anwesenden Exarchen bestätigt. Wahrscheinlich hatte man wegen der früheren langen Vacaturen beim Kaiser Klage geführt und dieser für diesmal seinen Exarchen damit beauftragt.

Nach Allem, was wir von Honorius wissen, scheint er ein Mann gewesen zu sein, dem daran lag, das Wohl der Kirche zu fördern und die Strenge der alten Disciplin aufrecht zu erhalten. So schickte er dem Bischofe Hipatius von Nicopolis zwar das Pallium, forderte ihn aber zugleich auf, in Rom zu erscheinen, um sich von dem Verdachte zu reinigen, den Tod seines Vorgängers mitverschuldet zu haben. Auch in der Angelegenheit des Bischofs von Cagliari verfuhr er nach strengem Rechte. Diesen hatten seine Geistlichen verklagt und der Papst beide Theile aufgefordert, sich vor ihm zu verantworten. Der Bischof erscheint, aber die Geistlichen, im Bewußtsein ihres Unrechtes, wagen nicht zu kommen, sondern flüchten nach Afrika. Darauf excommunicirt Honorius nicht allein die schuldigen Cleriker, sondern auch den Präfecten von Sardinien, unter dessen Mitwirkung sie die Flucht bewerkstelligt hatten.

Honorius hatte die Freude, den König Edwin von Northumbrien sich dem Lichte des Glaubens zuwenden zu sehen. Diese Gelegenheit benutzt er, dem Könige in einem belobenden Schreiben zu seiner Bekehrung Glück zu wünschen und zugleich den Erzbischöfen von Canterbury und York das Pallium zu schicken. In Irland und Schottland, wo man noch in der Osterfeier abwich, wußte er die Sache so gut zu vermitteln, daß sehr viele Kirchen jener Länder ihrer Gewohnheit entsagten und sich dem römischen Gebrauche anschlossen. Im Jahre 635 sandte er den für keinen bestimmten Sitz geweihten Bischof Birinus nach England, um den in dem östlichen Theile der Insel wohnenden Sachsen das Evangelium zu predigen. Birinus hatte wirklich das

Glück, ihren König Kynigilsus zu taufen und in Dorchester ein Bisthum zu gründen.

Ferner zeigte Honorius seine Energie und seinen Gerechtigkeits-Sinn bei folgender Gelegenheit. Der katholische König der Longobarden, Adelwald, war in Uebereinstimmung der cisalpinischen Bischöfe unter dem Vorwande, er sei geistesschwach, von seinem arianischen Nebenbuhler Ariowald vom Throne gestoßen. Als der Papst davon Kunde erhielt, schrieb er sogleich an den Exarchen Isaak von Ravenna, den unrechtmäßig vertriebenen König wieder in seine Herrschaft einzusetzen und die mitschuldigen Bischöfe zur Bestrafung nach Rom zu schicken. Wie die Sache ferner verlaufen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich war die Folge, daß der Patriarch Fortunatus von Grado entsetzt und an seine Stelle der Subdiakon Primogenius von Rom, ein Mann von erprobter Treue und Rechtgläubigkeit, erhoben wurde, und so endlich das in der istrischen Kirche seit 61 Jahren bestehende Schisma wegen der drei Kapitel erlosch, das beizulegen so viele Päpste sich vergebens bemüht hatten.

Jetzt kommen wir zu einer Angelegenheit, die Honorius in weniger günstigem Lichte zeigt und ihn selbst in den Geruch der Ketzerei gebracht hat. Wir wollen die Thatsachen ganz nach den Urkunden hier folgen lassen.

Wie wir in den betreffenden Biographien kennen gelernt haben, waren alle Versuche der früheren Kaiser, die Monophysiten oder Eutychianer mit der rechtgläubigen Kirche wieder zu vereinigen, an der Hartnäckigkeit der Secte gescheitert. Unter der Regierung des Kaisers Heraklius, dem wegen der Feindschaft und Kriege mit den Persern, so wie wegen des drohenden Umsichgreifens des Muhamedanismus in Arabien besonders daran liegen mußte, die Zwistigkeiten im eigenen Reiche zu heben, war man auf ein neues Einigungsmittel gefallen. Man suchte nämlich den Kaiser zu überreden, daß, wenn allgemein in der Kirche der Satz angenommen werde: „In der zweifachen Natur des Logos bestände nur eine Willensrichtung,“ so würde der Vereinigung nichts mehr im Wege stehen. Dieser Irrthum war zuerst in Armenien von einem gewissen Monoculus auf die Bahn gebracht und dem Kaiser mitgetheilt. Heraklius fand Gefallen daran, und wurde durch den Beifall des Jacobiten-Patriarchen Athanasius in Hierapolis, den Bischof

Cyrus von Phasis und den Patriarchen Sergius von Constantinopel bestärkt. Der Patriarch Sergius, ein Syrer und von jakobitischen Eltern abstammend, betrieb die Angelegenheit mit besonderem Eifer. Er hielt 626 in Constantinopel eine Synode, auf der ausgemacht wurde, daß in Christus unserm Gott und Erlöser nur ein Wille sei. Bald darauf verbot der Kaiser in einem an den Bischof Paulus von Antiochien erlassenen Schreiben, ferner von zwei Willen in Christus zu reden, und hielt der erwähnte Cyrus von Phasis in Antiochien eine Versammlung, die ebenfalls in ihrem 7. Canon entschied, daß in Christus nur ein Wille sei. Dieser Synode wohnte auch der Mönch Sophronius an und trat der Erklärung entgegen. Da er sich indeß mit Cyrus nicht einigen konnte, begab er sich nach Constantinopel zum Sergius. Aber auch bei diesem richtete er nichts aus. Während dessen war Sophronius zum Patriarchen von Jerusalem erwählt. Sobald er sein Amt angetreten, beruft er die Bischöfe von Palästina zu einer Synode. Das hier verfaßte Synodal-Schreiben sprach sich, gestützt auf das Ansehen der Väter, für einen zweifachen Willen in Christus aus. Noch ehe Sergius dieses Synodal-Schreiben erhalten hatte, über dessen Inhalt er wahrscheinlich anderwärts benachrichtigt war, schrieb er, um dem Sophronius zuvorzukommen, an den Papst Honorius einen langen Brief voll List und Hinterhalt, worin er zu beweisen sucht, daß es, um Aergerniß und Streitigkeiten zu verhindern, durchaus nothwendig sei, künftig weder von einem, noch von zwei Willen in Christus zu reden. Auch habe er sich in dieser Weise mit dem Patriarchen von Jerusalem, der den Streit veranlaßt habe, verglichen, und auf seinen Wunsch den Papst um Antwort ersucht. Honorius ahnte die ihm gelegte Falle nicht. Da es ihm vor Allem darauf ankam, in der orientalischen Kirche keinen neuen Parteihader aufkommen zu lassen, so gebot er, wie er sich in dem Antwortschreiben ausdrückt, die fernere Untersuchung den Grammatikern überlassend, weder von einem, noch von zwei Willen in Christus zu reden, um durch das Eine nicht in den Nestorianismus und durch das Andere in den Eutychianismus zu fallen.

Unterdeß war auch der Synodalbrief des Sophronius nach Rom gekommen, der über die wahre Sachlage aufklärte und sich offen für eine doppelte Willensrichtung in Christus aussprach. Honorius läßt sich auch jetzt von seinem frühern Gebote, weder einen, noch zwei Willen

zu lehren, nicht abbringen. Man solle, schrieb er wiederum an Sergius, mit Vermeidung der strittigen Ausdrücke und um das dadurch entstandene Aergerniß zu tilgen, lehren, daß zwei Naturen in der einen Person Christi durch natürliche Einigung mit gegenseitiger Theilnahme wirkten, und zwar die göttliche Natur das Göttliche und die menschliche, was des Fleisches sei. Aus dieser Stelle ist deutlich, daß der Papst in der Auffassung des Dogma's von einer doppelten Willensrichtung, die er Operatio nennt, keineswegs von der allgemeinen Kirchenlehre abwich und er, verführt von den Insinuationen des Sergius, aus Furcht Zänkereien zu veranlassen, die Frage nicht angeregt wissen wollte. Der Fehler des Honorius besteht darin, die Angelegenheit im Interesse der Wahrheit zu leicht und nachläßig behandelt zu haben, in dem Schwanken und Diplomatisiren, aus Furcht nach der einen oder andern Seite anzustoßen; darin und nur darin ist er zu tadeln und hat er sich eines materiellen Irrthums schuldig gemacht. Wie Gfrörer aber in seiner allgemeinen Geschichte (eine Ueberarbeitung Gibbon's) sagen wollen: als Lohn für diese Nachgiebigkeit habe Kaiser Heraklius dem Papste die schismatischen Bischöfe (die, wie wir erzählt haben, zur Kirchengemeinschaft zurückkehrten) Istriens preisgegeben, heißt doch die Conjectur in's Bodenlose treiben.

Wir würden den Faden unserer Lebensbeschreibung ruhig zu Ende spinnen, wenn uns nicht die neueste Arbeit des ersten deutschen Theologen[1]) eine Pflicht auflegte, der wir uns im Interesse der Sache selbst, sowie aus Achtung vor unsern Lesern, nicht wohl entziehen konnten. Döllinger behauptet nämlich, Honorius habe sich wirklich der Irrlehre, daß in Christus nur eine Willensrichtung gewesen und die menschliche von der göttlichen absorbirt und vernichtet sei, schuldig gemacht. Wir müssen indeß gestehen, daß uns trotz des Aufwandes einer immensen Gelehrsamkeit der thatsächliche Beweis für jene Behauptung nichts weniger als geliefert zu sein scheint. Döllinger sagt freilich,[2]) Honorius habe, dem Sergius Recht gebend, diesem geschrieben: „Wir bekennen einen Willen in Christus;“ hat aber dabei den Nachsatz vergessen, der offenbar auf den Gegensatz eines widerstreitenden Willens

---

[1]) Die Papstfabeln des Mittelalters v. Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. München 1863. S. 131—151. — [2]) S. 133.

hinweiset. Denn also lautet die ganze Stelle: „Wir bekennen einen Willen unsers Herrn Jesu Christi, weil in Wahrheit von der Gottheit und nicht in Schuld unsere Natur angenommen ist.“ Daß, wo Honorius von einem Willen redet, dies aber nur geschieht, um die Annahme von zwei sich widersprechenden Willen abzuweisen, beweist sein Nachfolger Papst Johannes IV. (von 640 — 642), der in der Vertheidigungsschrift des Honorius erklärt, sein Vorgänger habe mit jenem Ausspruche den Irrthum von zwei widersprechenden Willen verwerfen wollen. Dies bezeugt ferner der Zeitgenosse und Blutzeuge Maximus, der nicht allein constatirt, Honorius habe von einem Willen in Christus nur im Gegensatze von zwei sich widersprechenden geredet, sondern auch, daß der Concipient jenes Briefes des Honorius derselbe sei, der auch das Schreiben des Papstes Johannes an den Kaiser Constantin Pogonatus verfaßte und somit am Besten wissen konnte, wie jener Ausdruck verstanden werden mußte. In gleicher Weise interpretirt der Bibliothekar Anastasius die oben von Honorius angezogene Stelle. Endlich haben wir noch das Lateran-Concil von 649 zu erwähnen. Dieses verdammt die Urheber der monotheletischen Irrlehre, Theodor von Pharan, Cyrus von Alexandrien, Sergius, Pyrrhus und Paulus, ohne des Honorius auch nur mit einer Silbe zu gedenken. Warum nicht? Weil die Synode den Honorius weder für einen Urheber, noch Vertheidiger der Irrlehre hielt und nach den unumstößlichen Erklärungen des Papstes Johannes und des Martyrers Maximus für rechtgläubig halten mußte. Aus diesen Anführungen wird der einfache historische Verstand den Schluß ziehen müssen: Honorius hat nie im Sinne der Monotheleten einen Willen in Christus gelehrt.

Ferner behauptet Döllinger:[1]) „Der Gedanke von moralischer Willenseinigung bei physischer Willenseinheit in Christus sei dem Honorius nicht zum Bewußtsein gekommen.“ Wie soll denn aber die bereits oben angeführte Stelle, wo bei physischer Willensduplicität von moralischer Willenseinigung Rede ist, wie folgende Stelle, die dasselbe sagt, verstanden werden? „Für die eine Wirkungsweise, heißt es ebenfalls im zweiten Briefe an Sergius, müssen wir den einen Wirker unsern Herrn Jesus Christus in zwei Naturen wahrhaft bekennen und

[1]) S. 133.

rücksichtlich der zwei Wirkungsweisen sagen, daß die zwei Naturen, das ist, die der Gottheit und der Menschheit in der einen Person des Eingebornen vom Vater unverwirrt, ungetheilt und unwandelbar jede für sich das ihr Eigenthümliche wirke." Wenn das nicht Willensfreiheit bei moralischer Willenseinheit heißt, was heißt es denn? wenn man den Papst nicht lieber Unsinn sagen lassen will. Aber, wird man erwiedern, Sergius habe sich in gleicher Weise in seinen Briefen ausgedrückt. — Jedoch mit dem Unterschiede, daß er dahinter die monotheletische Lehre zu verstecken sucht und ihr offenbar den Vorzug vor der Lehre von zwei Willensrichtungen einräumt. Gewiß mußte der Monothelet jenen Satz des Sergius aus dem Briefe an Honorius für sich in Anspruch nehmen, worin es heißt: „Sowohl das Göttliche als das Menschliche und jede Gott geziemende und des Menschen würdige Handlung geht aus einem und demselben Fleisch gewordenen Logos Gottes ungetheilt hervor und bezieht sich auf einen und denselben." Ist das nicht der reinste Monotheletismus? wo die menschliche Wirkungsweise von der göttlichen ganz absorbirt wird? Ferner sagt Sergius von der einen Wirkungsweise: obgleich sie von mehren heiligen Vätern vorgetragen werde, so scheine sie doch befremdend und klinge den Ohren Einiger unerträglich, die den Verdacht hegten, als werde dadurch das Wesen der beiden in Christus unserem Gott vereinigten Naturen vernichtet, was indeß durchaus nicht der Fall sei, auch nicht geschehen solle; während er sich über die zweifache Wirkungsweise äußert, sie errege Anstoß, weil sie nirgends in der Kirche vorgetragen sei und zu der gottlosen Lehre von zwei widersprechenden Willen in Christus führe. Und in dem Schreiben an den Bischof Cyrus sagt er: Mehre Kirchenlehrer hätten sich des Ausdrucks von einer Wirkuugsweise bedient und er habe noch keinen gefunden, der den Ausdruck von zwei Wirkungsweisen gutgeheißen. Lassen wir den Inhalt dieser Stellen rein objectiv auf uns einwirken, werden wir dann nicht sagen müssen, Sergius gibt der Lehre von einer Wirkungsweise den Vorzug? Wo aber läßt sich aus den Briefen des Honorius ein Gleiches beibringen? Dies müßte doch geschehen, dies zum allerwenigsten, wollte man ihn der Irrlehre verdächtigen. Noch mehr als hier begünstigt Sergius in der von ihm 638 für den Kaiser Heraklius redigirten Ecthesis den einen Willen Christi, indem er sagt: „Der Lehre der Väter folgend müsse man nur

einen Willen Christi behaupten, indem der Wille der vernünftig beseelten Menschheit in dem Willen des Logos aufgegangen sei." Dieser ziemlich offen ausgesprochene Monotheletismus war es denn auch vorzüglich, was die ganze rechtgläubige Kirche gegen den kaiserlichen Erlaß aufbrachte. Als die Ecthesis nach Rom gelangte, war Honorius bereits aus dem Leben geschieden. Hätte sie ihn noch unter den Lebenden angetroffen, so würde sein Verhalten dagegen jeden Streit über seine Rechtgläubigkeit unmöglich gemacht haben. Aber wir sind nach dem objectiven Eindrucke seiner Schriften überzeugt, er würde ihr nicht beigepflichtet haben.

Während Sergius sich daher als vollständiger Häretiker ausweist, muß von Honorius im Gegentheile behauptet werden, er habe sich weder selbst zum Monotheletismus hingeneigt, noch ihn bei Andern begünstigt. Seine alleinige Schuld besteht darin, wenn das eine Schuld ist, daß er verleitet von den Einflüsterungen des Sergius, die Streitfrage über einen oder zwei Willen in Christus gar nicht aufgeworfen und discutirt wissen will. Die aufgeworfene Frage ist ihm eine neue Erfindung, über die weder die apostolische noch Synodal-Literatur etwas erklärt habe, ein Stammeln gewisser Lehrer, die sich dieser Ausdrücke, die gar nicht zur dogmatischen Domaine der Kirche gehörten, beim Kinderunterrichte bedient hätten und die man besser den Grammatikern überließe, auch überhaupt vermeiden müsse, um kein Aergerniß zu geben und durch die Behauptung von zwei Willen nicht in den Verdacht des Nestorianismus oder von einem in den des Eutychianismus zu fallen. Man möge daher mit Vermeidung des neuen Wortes, den einen Herrn Christus in zwei Naturen Göttliches oder Menschliches wirkend bekennen. So mußte sich das Oberhaupt der Kirche, das die Sache rein objectiv nahm, entscheiden, wollte es den damaligen Verhältnissen der griechischen Kirche Rechnung tragen. Die Gränzen bedrohten die fanatischen Muselmänner und Perser, im Innern war der drei Kapitelstreit eben beigelegt und stand noch eine Menge Nestorianer und Eutychianer unversöhnt den Orthodoxen gegenüber. Kam dieser neue Streit zum vollen Ausbruch, so war vorauszusehen, daß sich die alten Parteien wieder entzündeten und eine unabsehbare Verwirrung entstehen mußte, die bei der politischen Constellation das Reich selbst in Gefahr brachte. Sergius und Kaiser Heraklius wünschten aus

denselben Gründen die Unterdrückung der Streitfragen. Aber sie hatten auch noch etwas anderes dabei. In Egypten und den angränzenden Provinzen waren eine Menge Monophysiten durch eine wenig versteckt monotheletische Formel zur Vereinigung mit der Kirche zurückgeführt. Sergius hatte sich in einem Briefe an Cyrus von Phasis, wenn auch nicht ohne Zweideutigkeit, für die Richtigkeit derselben ausgesprochen. Da tritt Sophronius von Jerusalem auf, stellt sie als irrthümlich dar und macht Miene, die Sache dem höchsten Gerichtshofe der Kirche zur Entscheidung vorzulegen. Wollte jetzt Sergius es vermeiden, möglicher Weise selbst in den Verdacht der Ketzerei zu kommen und die eben erst glücklich vollbrachte Vereinigung wieder zerfallen zu sehen, so mußte er Alles aufbieten, den Papst abzuhalten, für den Patriarchen von Jerusalem Partei zu nehmen. Dies war aber nur möglich, wenn er ihm vorstellte, wie nothwendig es für die Ruhe der Kirche sei, jene Streitfragen zu unterdrücken und weder von einem noch zwei Willen in Christus zu reden. Der Papst, den Hinterhalt nicht ahnend, ging darauf ein und mußte aus den oben angeführten Bedenken darauf eingehen.

Wir haben gesehen, wie Sergius zu der Irrlehre von einem Willen in Christus steht, wie er ihr Urheber und eigentlicher Träger auch selbst da ist, wo er sich den Anschein gibt, zu ihrer Beseitigung mitzuwirken; um so mehr muß es Wunder nehmen, bei Döllinger zu lesen, daß Honorius nicht mehr und nicht weniger Häretiker war, als Cyrus, Sergius, Pyrrhus, Paulus.[1]) Nach dem Gesagten brauchen wir über Sergius kein Wort mehr zu verlieren. Cyrus von Phasis war ein nicht weniger erklärter Monothelet. Hatte er doch unter dem verfänglichen Deckmantel des Monotheletismus eine große Anzahl Monophysiten der Kirche wieder zugeführt und sich als Belohnung das Patriarchat von Alexandrien erworben. Ebenso hatte er der berüchtigten Ecthesis seinen Beifall nicht versagt. Dasselbe läßt sich von Pyrrhus, dem Nachfolger des Sergius sagen. Auch er hatte die Ecthesis angenommen, wurde 642 aus Constantinopel vertrieben und in Afrika, wohin er sich begeben hatte, in einer Disputation vor einer großen Versammlung, der auch der Statthalter Gregor beiwohnte,

[1]) S. 136.

durch den heiligen Maximus, der mit Recht der Hammer der Monotheleten genannt wird; von seinem Irrthume bekehrt und darauf von Papst Theodor in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen. Was endlich den Patriarchen Paulus angeht, so war er nicht weniger dem Monotheletismus ergeben, wie ganz besonders und deutlich aus seinem Briefwechsel mit den Päpsten hervorgeht, obschon der Typus Kaisers Constanz von 648, der unter seinem Einflusse verfaßt war, nicht wie die Ecthesis jene Irrlehre begünstigte, sondern allein auf die Unterdrückung des heftig entzündeten Streites hinzielte. Wenn das erwähnte Lateran-Concil mit Theodor von Pharan, der den Monotheletismus bis zum Doketismus trieb, alle diese verdammte, so war es ebenso dazu berechtigt wie verpflichtet, den Honorius nicht mit ihnen auf gleiche Linie zu stellen und seiner nicht zu erwähnen. Honorius war mit ihnen nicht gleich schuldig.

Nachdem wir nachgewiesen haben, daß Honorius sich nirgends in seinen Schriften im Sinne der Monotheleten für einen Willen in Christus ausgesprochen, noch irgend durch die That gezeigt hat, daß er sich zu jener Irrlehre hinneige oder sie begünstige, haben wir die Ursachen zu untersuchen, aus denen er von dem sechsten allgemeinen Concil von 680 mit den angeführten Häretikern verdammt worden ist.

Noch vor dem Concil hatte Papst Agatho (von 679—682) an den Kaiser Constantinus Pogonatus geschrieben: der römische Stuhl sei niemals von dem Pfade der apostolischen Tradition abgewichen. So konnte er sich nur ausdrücken, wenn er nach dem Vorgange Johannes IV. und der Lateran-Synode von 649 Honorius für nicht schuldig erkannte. Allein das Concil nahm keine Notiz davon, sondern verdammte den Papst mit den Urhebern der neuen Irrlehre, aber nicht aus denselben Gründen wie jene. In Sergius, Cyrus, Theodor, Paulus u. s. w. erkennt das Concil die Anstifter und Urheber der Häresie, und verdammt sie als solche; den Honorius findet es dagegen nur insoweit verdammungswürdig, als er jenen nachgefolgt sei und die Irrlehre mitbefestigt habe. Darum trennt es auch den Papst von jenen, und fährt, nachdem es über die Rädelsführer das Anathem gesprochen hat, fort: „Mit diesen haben wir zugleich vorgesehen auch den Honorius, welcher Papst von Alt-Rom gewesen, aus der heiligen katholischen Kirche Gottes zu stoßen, weil wir finden, daß er in seinen an Sergius

gerichteten Schriften in Allem dessen Ansicht gefolgt ist und die gottlosen Lehren befestigt hat."[1]) So konnte das Concil nur sprechen, wenn es die Verurtheilten nicht gleich schuldig fand. Diese Auffassung des Concils bestätigt auch das Edict Kaisers Constantius, worin es heißt: „Wir verdammen die Urheber und Begünstiger der neuen Irrlehre, nämlich den Bischof Theodor von Pharan, den Patriarchen Sergius u. s. w.; außerdem auch den Honorius, den früheren Papst von Alt-Rom, als den Begünstiger, Mitläufer und Bestätiger in Allem der Irrlehre Jener." Papst Leo II. (von 682—683), der die Acten des Concils in's Lateinische übersetzte und die Decrete desselben bestätigte und am besten die Absicht des Concils kennen mußte, macht in dem Bestätigungsschreiben an den Kaiser denselben Unterschied wie das Concil. Theodor von Pharan, Sergius, Cyrus u. f. nennt er die Erfinder der neuen Irrlehre und verdammt sie als solche; den Honorius dagegen schließt er von der Kirchengemeinschaft aus, weil er die apostolische Kirche Roms nicht mit der Lehre der apostolischen Tradition erleuchtet, sondern geduldet habe, daß die reine durch schändlichen Verrath verunreinigt sei. Noch deutlicher gibt er die Ursache der Verdammung des Honorius in dem Briefe an die spanischen Bischöfe an: weil er nämlich die Flamme der Irrlehre nicht wie es dem apostolischen Stuhle geziemt, gleich beim Entstehen ausgelöscht, sondern durch Gleichgültigkeit genährt habe (negligendo confovit). Derselbe Unterschied findet sich in dem Liber diurnus, dem officiellen Formelbuche der römischen Kirche jener Zeit. Sergius, Pyrrhus, Paulus u. s. w. nennt es die Urheber der neuen Häresie und gibt dies als Grund ihrer Verdammung an, während es die Ausschließung des Honorius damit motivirt, daß er ihre verkehrte Behauptungen geschürt habe (fomentum impendit).[2])

Aus allem diesen, betrachten wir es mit vorurtheilsfreiem Auge, muß nothwendig geschlossen werden, das Concil hat Honorius nicht als wirklichen Häretiker verdammt, sondern weil er beim Entstehen der Irrlehre sie nicht zu unterdrücken suchte und sich so den Anschein gab, als begünstige er dieselbe. Aus zwei Gründen mußte deßhalb das Concil über Honorius das Anathem aussprechen. 1) Weil sich viele der

---

[1]) Act. 13. — [2]) S. Leo II. S. 272.

Häretiker auf seine Schriften beriefen, und 2) weil das Concil den Typus von Constanz verdammte, der, ohne dem Monotheletismus irgend Vorschub zu geben, verlangte, man solle die Streitfragen über einen oder zwei Willen in Christus keiner weiteren Erörterung unterziehen, sondern auf sich beruhen lassen. Ein Gleiches hatte Honorius, verleitet von dem hinterlistigen Sergius, gethan, und so mußte er mitgetroffen werden, sobald jener kaiserliche Erlaß keine Gnade fand. Widersprach dieser, wie sich das Concil ausdrückte, dem unbefleckten Glauben der Christen, dann umsomehr die Schriften des Honorius, die außer der Forderung, nicht ferner über einen oder zwei Willen in Christus zu reden, vielfach auch im Ausdrucke mit dem Hauptanstifter der Häresie übereinstimmten, obschon bei Honorius der alte Spruch galt: Wenn zweie dasselbe sagen, so ist es nicht dasselbe. Einen Präcedenzfall hatte man in dem drei Kapitelstreite und dem fünften allgemeinen Concil von 553. Dies hatte ebenfalls die Schriften des Theodor von Mopsvestia, des Theodoret an Cyrill und den Brief des Ibas an Maris vorzugsweise verdammt, weil sich die Häretiker darauf beriefen. Zu jener Verfahrungsweise wurde das Concil also durch die Verhältnisse selbst hingedrängt, und man ist durchaus nicht zu der Unterstellung berechtigt, als haben die Orientalen mit besonderem Wohlgefallen den Bannfluch über das Oberhaupt der Kirche ausgesprochen. Dafür läßt sich aus den Acten des betreffenden Concils nicht das Geringste beibringen, und beweisen die angeführten Stellen aus demselben ganz das Gegentheil. Es lag auf der Hand, daß, wollte das Concil den Typus verdammen, es auch die Briefe des Honorius an Sergius verdammen mußte. Und den Typus mußte es verdammen, um für die dogmatische Erklärung von dem zweifachen Willen in Christus Raum und Berechtigung zu finden, da er mit seinem Verbote, weder von einem noch von zwei Willen zu reden, dem Concil hemmend im Wege stand.[1])

Fassen wir zur besseren Uebersicht das Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich Folgendes: Honorius hat weder den Monotheletismus irgend gelehrt, noch sich zu ihm hingeneigt; sein Unrecht bestand darin, daß er auf Anrathen des Sergius den Streit unterdrückt wissen wollte, wodurch auch die wahre Lehre nicht zum Ausdruck und zur Geltung

---

[1]) Natalis Alexander H. E. V. dissert. 2. saecul. 7. p. 602—616.

kommen konnte. Deßhalb ist er vom Concil mit demselben Rechte und aus denselben Gründen wie der Typus des Kaisers Constantius verdammt worden. Honorius ist daher nicht weniger und nicht mehr Häretiker als jene Päpste, die, um den Streit über die unbefleckte Empfängniß zu unterdrücken, ebenfalls verboten, weder dafür noch dagegen zu reden.

Wir haben in Vorstehendem nur zeigen wollen, daß man bei ruhiger, objectiver Abwägung der historischen Actenstücke auch zu einer andern und vielleicht sogar mehr begründeten Auffassung der Angelegenheit des Honorius gelangen kann, als von Döllinger beliebt worden ist. Aber selbst dieser ausgezeichnete Geschichtsforscher gesteht, daß auch nach seiner Darstellung der Sache, Honorius nicht im eigentlichen Sinne häretisch war,[1]) da es zu seiner Zeit sich noch um eine von der Kirche nicht festgestellte Frage gehandelt habe.

Zum Schlusse noch Eins. A. Pagi will in seinem Breviarium gestorum Pontificum Romanorum[2]) aus dem Umstande, daß Honorius den Johannes Maro zum Patriarchen von Antiochien machte, der sich später als eifriger Gegner der Monotheleten hervorthat, einen besonderen Beweis für die Rechtgläubigkeit des Papstes machen. Der Patriarch habe sich in seinem vor Honorius abgelegten Glaubensbekenntnisse zu zwei Willen und zwei Naturen in Christus bekannt und da jener nichts dagegen eingewendet, müsse er ein Gleiches geglaubt haben. Aber wir müssen mit Grund bezweifeln, daß in dem Glaubensbekenntnisse des Patriarchen zu jener Zeit schon von zwei Willen die Rede gewesen, da sich noch nirgends das kirchliche Bewußtsein darüber erklärt hatte.

Von Honorius haben wir nur noch zu berichten, daß er sich um die Erbauung und Ausschmückung der Kirchen in und um Rom ein besonderes Verdienst erworben hat. So ließ er die Peterskirche mit Kupfer decken, den Altar des heiligen Petrus mit schweren Silberplatten belegen, die Kirche der heiligen Agnes wieder aufbauen, die Pankratius-Kirche restauriren, mehre Kirchen außerhalb Roms bauen, das Cymeterium der heiligen Marcellinus und Petrus wieder herstellen. Das Papstbuch ist unerschöpflich an derartigen Aufzählungen. Aus dieser Vorliebe des Papstes zu den Künsten des Friedens können wir mit

---

[1]) S. 135 u. 136. — [2]) I. S. 311.

Recht auf seinen friedsamen, allen Parteihader hassenden Charakter schließen. Diese Friedensliebe erklärt denn auch sehr leicht die Nachgiebigkeit gegen Sergius, den Streit über einen oder zwei Willen in Christus nicht aufkommen zu lassen. Uebrigens sind alle zeitgenössische Schriftsteller von Honorius des Lobes voll. Unverstand, Partei- und Streitsucht haben erst seit dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert seinen Namen in Verruf gebracht und eine eigene Literatur darüber veranlaßt. Wir haben gesehen mit welchem Unrecht.

71.
Severinus 640.

Severinus wurde bald nach dem Tode des Honorius zu seinem Nachfolger gewählt. Er war der Sohn eines römischen Bürgers Labienus. Aber die kaiserliche Bestätigung verzögerte die Consecration über 18 Monate. Die römischen Gesandten, welche die Bestätigungsurkunde einholen sollten, wurden nämlich zu Constantinopel festgehalten, um von ihnen die Unterschrift der berüchtigten Ecthesis zu erlangen. Als sie indeß den Zumuthungen eine nicht zu überwindende Standhaftigkeit entgegensetzten, händigte man ihnen endlich die Urkunde aus und entließ sie.

Was bei den Legaten nicht durchzusetzen gewesen, sollte jetzt an dem Kirchenoberhaupte selbst versucht werden. Der Exarch Isaak von Ravenna schickte seinen Geschäftsträger Mauritius an den Papst, um ihn zur Unterschrift zu bewegen. Als dieser nicht zum Ziele kommen konnte, bemächtigte er sich mit seinen Soldaten des Lateran-Palastes, wo viele Kirchenschätze aufbewahrt wurden. Darauf theilte er dem Isaak das Geschehene mit. Dieser erschien sehr bald in Rom, nahm die Schätze in Beschlag, von denen er einen Theil nach Constantinopel sandte und die übrigen unter seine Helfershelfer vergab.

Während in Constantinopel der auf Sergius folgende Patriarch Pyrrhus die Ecthesis unterschrieb, scheint Papst Severinus in Rom eine Synode versammelt zu haben, auf welcher dieselbe, sowie die Lehre von einem Willen in Christus im Sinne der Monotheleten oder Eutychianer verdammt wurde. Mehr ist aus dem kurzen Pontificate Severin's nicht zu berichten.

72.

Johannes IV. von 640 — 642.

(Kaiser Heraklius stirbt 641, ebenso seine Nachfolger Constantin III. und Heraklconas. Constanz II. von 641—668.)

Johannes war der Sohn eines Rechtsgelehrten, Namens Venantius aus Dalmatien. Noch vor seiner Consecration erhielt er ein Schreiben, welches aus Schottland an den Papst Severinus gerichtet war, dessen Inhalt sich auf die Feier des Osterfestes und die an einigen Orten wieder auftauchenden Irrthümer der Pelagianer bezog. In der Beantwortung warnt er die Schotten mit würdevollem Ernste und fordert sie auf, Alles aufzubieten, die Neuerer aus ihrer Mitte zu entfernen.

Wie er die Consecration empfangen, ist seine angelegentlichste Sorge, ein Concil zu berufen und die Lehre der Monotheleten sammt der Ecthesis zu verdammen. Als er das Ergebniß des Concils nach Constantinopel berichtet, erhält er vom Kaiser Heraklius ein Schreiben, worin dieser ihm sagt, daß er weder die Ecthesis selbst verfaßt noch ihre Anfertigung befohlen habe. Der Patriarch Pyrrhus hatte nicht allein die Ecthesis angenommen, sondern auch zu seiner Entschuldigung sich auf Honorius berufen. Dieses veranlaßte den Papst, an den Kaiser Constantin, den Nachfolger des Heraklius, zu schreiben und ihm, wie wir oben gesehen haben, zu erklären, daß Honorius niemals einen Willen in Christus in dem Sinne der Monotheleten gelehrt habe. Die Folge dieses Schreibens war, daß Kaiser Constanz II. die Ecthesis von den Kirchenthüren abnehmen und öffentlich verbrennen ließ.

In Syrakus hatte sich der alte Streit über die Mönche erneuert, indem die dortigen Presbyter nicht zugeben wollten, daß jene zu Priestern geweiht und ihnen die Leitung von Kirchen übergeben wurde. Johannes nahm sich der Mönche an und entschied wie Bonifacius IV. zu ihren Gunsten.

Um zu verhüten, daß die in Rom angesammelten Kirchenschätze wieder eine Beute der habsüchtigen Exarchen würden, sandte er mit den Ueberbleibseln von dem Raube des Isaak den Abt Martin nach Dalmatien und Istrien, um dafür gefangene Christen loszukaufen. Zu

diesem Zwecke war ursprünglich der Schatz von Honorius und den übrigen Päpsten angesammelt worden. Auch ließ er die Reliquien der Martyrer Venantius, Anastasius und Maurus, aus Furcht, sie möchten von den heidnischen Avaren zerstreut werden, aus Dalmatien nach Rom bringen und in einem eigens hiefür gebauten Oratorium in der Laterankirche beisetzen.

Seinem Eifer wäre ein längeres Pontificat zu wünschen gewesen; allein des Herrn Wege sind nicht unsere Wege und besonders in der Geschichte der Päpste wunderbar, wo es uns sehr oft begegnet, daß Männer, die zu den besten Hoffnungen berechtigen und deren Wirken wir von den segensreichsten Erfolgen gekrönt sehen, plötzlich durch den Tod abberufen werden.

73.
Theodor I. von 642 — 649.

Theodor war ein Grieche aus der Gegend von Jerusalem und der Sohn eines Bischofs. Nach einer neunmonatlichen Sedisvacanz erhielt er die Consecration. Der Exarch von Ravenna ertheilte ihm die Bestätigung.

In Constantinopel war der Patriarch Pyrrhus, der Verschwörung gegen den Kaiser Constantin verdächtigt, durch einen Volksauflauf aus der Stadt vertrieben worden. Er floh nach Chalcedon und begab sich von da nach Afrika, wo er in der unter Honorius erwähnten Disputation mit dem Abt Maximus des Irrthums überführt, den Monotheletismus abschwor. Darauf reisete er nach Rom, übergab dem Papste ein Glaubensbekenntniß, worin er noch einmal dem Irrthum entsagte, wurde wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen und mit allem zu seinem Unterhalte Nothwendigen versehen. Auch die afrikanischen Bischöfe sandten ein Synodal-Schreiben und theilten dem Papste die Verdammung der Lehre von einem Willen in Christus mit. Das Schreiben war von 86 Bischöfen unterzeichnet. Merkwürdig ist in demselben folgende die römische Kirche betreffende Stelle: „Niemand wird zu leugnen wagen, sagen sie, daß die wahre, ungetrübte und über die ganze Kirche sich ergießende Glaubensquelle in Rom gefunden wird. Und seit dem grauen Alterthume steht es fest, daß alle auch in den

entferntesten Provinzen gefaßten Beschlüsse erst durch die Bestätigung und Auctorität des römischen Stuhls ihre gesetzliche Kraft erhalten."

In Constantinopel wurde Paulus auf den Patriarchenstuhl erhoben. Dieser schrieb alsbald einen hinterlistigen Brief an den Papst, um ihn über seine Rechtgläubigkeit zu täuschen. Allein Theodor ließ sich nicht irre machen, äußerte in dem Antwortschreiben nicht allein gegründete Zweifel über seine Orthodoxie, sondern tadelte ihn auch, daß er, bevor noch die canonische Absetzung seines Vorgängers Pyrrhus erfolgt sei, den Patriarchenstuhl eingenommen habe. Später stellte sich wirklich heraus, daß Paulus nicht allein an der Ecthesis festhielt, sondern auch im Bunde mit den monotheletischen Bischöfen die rechtgläubige Kirche von Jerusalem beunruhigte, wessen ihn der Bischof Stephanus von Dora, der eigens zu diesem Zwecke nach Rom gekommen war, beschuldigte.

Jetzt überzeugt, daß Paulus im monotheletischen Irrthume befangen sei, schickte der Papst Geschäftsträger nach Constantinopel, um dem Patriarchen dieserhalb ernste Vorstellungen zu machen und zur Wahrheit zurückzuführen. Paulus flüchtete sich hinter allerlei Zweideutigkeiten und wußte den Kaiser Constanz zu bewegen, in einem neuen Edicte, dem mehr erwähnten Typus, strengstens zu gebieten, in Zukunft weder von einem, noch von zwei Willen zu reden. Dadurch reizte er die Monotheleten gegen sich. Um diese zu beruhigen, vergriff er sich an den päpstlichen Apokrisiarien, ließ ihr Oratorium zerstören, einige einkerkern und mehre ihrer Anhänger verbannen und mit Schlägen mißhandeln. Zu derselben Zeit war Pyrrhus nach Ravenna gegangen und hatte dort dem Exarchen zu gefallen den wahren Glauben wieder abgeschworen. Als die Nachricht davon nach Rom kam, schloß ihn Theodor auf einem Concil aus der Kirchengemeinschaft aus und unterschrieb das Urtheil mit Dinte, der einige Tropfen des Abendmahlskelches beigemischt waren, 648. Dieser bei den Griechen schon damals nicht seltene Gebrauch wurde von Theodor, der ein Grieche war, in die lateinische Kirche verpflanzt. In derselben Weise wurde von den Vätern zu Constantinopel 869 die Verdammung des Photius und der Friedenstractat zwischen Karl dem Kahlen und dem Grafen von Toulouse unterzeichnet. Um den Gebrauch nicht anstößig zu finden, muß man sich ganz in den Geist jener Zeiten hineindenken können.

Auch in der Herstellung und Ausschmückung der Kirchen blieb Theodor hinter seinen Vorgängern nicht zurück. Die Kirche des heiligen Valentin restaurirte er von Grund aus, und errichtete mehre Oratorien, die er auf's Herrlichste ausschmücken ließ. Von ihm wurden die Gebeine der heiligen Primus und Felicianus aus der mamertinischen Straße gehoben und in der Kapelle des heiligen Stephanus beigesetzt. Sein Leben war so fromm und gottergeben, daß mehre alte Martyrologien ihn unter den Heiligen der Kirche aufführen.

74.

Der heilige Martinus I. von 649—655.

Die Consecration des heiligen Martin erfolgte nach einer fünfzigtägigen Sedisvacanz. Er war der Sohn eines gewissen Fabritius aus Todi im Toscanischen.

Sobald er den Stuhl des Apostelfürsten bestiegen hatte, suchte der Kaiser Constanz ihn auf jede mögliche Weise zu bewegen, den genannten Typus anzunehmen. Statt dessen aber berief der erleuchtete Papst eine Versammlung in der Laterankirche, 649, der 105 Bischöfe anwohnten. Während das Concil tagte, kam der Exarch Olympius nach Rom mit dem kaiserlichen Auftrage, für die Verkündigung und Annahme des Typus in Italien Sorge zu tragen. Wie er beim Papste nichts ausrichten konnte, suchte Olympius einen Aufstand zuwege zu bringen; als auch dieser mißlang, beredete er seinen Waffenträger, den Papst niederzustoßen in dem Augenblicke, wo er ihm die heilige Communion reichte. Aber bei dem verabredeten Zeichen wurde der Waffenträger von solchem Schrecken ergriffen, daß ihm zur Ausübung der schwarzen That der Muth entfiel. Das Concil fuhr indeß ungehindert in seinen Arbeiten fort, setzte in 20 Decreten die Lehre der Väter auseinander und verurtheilte die Urheber und vorzüglichsten Begünstiger der monotheletischen Irrlehre, Theodor von Pharan, Cyrus von Alexandrien, die Patriarchen Sergius, Pyrrhus und Paulus von Constantinopel, sammt der Ecthesis und dem Typus, ohne jedoch des Honorius und der Kaiser Heraklius und Constanz zu erwähnen. Diese Synode gelangte in der Kirche zu solchem Ansehen, daß ihrer immer

nach den fünf allgemeinen Concilien gedacht wurde, selbst noch, nachdem die sechste allgemeine Synode 680 gehalten war.

Der Papst schickte alsdann die Synodalacten an die Kirche von Carthago und die ihr untergebenen Bischöfe und in Asien an den Bischof von Philadelphia, den er zugleich zum Stellvertreter des apostolischen Stuhls ernannte, mit dem Auftrage, den durch die Irrlehre erschütterten Kirchen beizustehen. In anderen Schreiben an Bischöfe und Archimandriten forderte er diese auf, den Bischof von Philadelphia zu unterstützen und seinen Anordnungen Folge zu leisten. Dem König Clodoweus von Neustrien und Burgund schickte er die Synodalacten mit der Bitte, ihm aus Gallien Bischöfe zu schicken, die er mit der Gesandtschaft an den Kaiser betrauen könnte, um ihm die Synodalacten einzureichen. An Kaiser Constanz richtete er ein Schreiben voll Mäßigung und Klugheit, worin er ihn ermahnt, dem wahren Glauben treu zu bleiben. Dieses gereiche zum Heile des Staats, und jedes Staatswesen werde geschwächt, wenn seine Fürsten sich zu Vertheidigern von Irrlehren aufwürfen.

Aber sobald Constanz von dem Concil in Rom und der Verdammung der Monotheleten wie des Typus Kunde erhalten hatte, beschloß er, den Papst zu vernichten. Um nicht als Tyrann und Christenverfolger verschrieen zu werden, ließ er eine Anklage gegen Martin ersinnen, die zu seiner Gefangennehmung und selbst Ermordung einen gerechten Vorwand zu bieten schien. Bestochene Zeugen mußten ihn nämlich beschuldigen, sich mit dem früheren Exarchen Olympius gegen Kaiser und Reich verschworen und den Sarazenen heimlich Subsidien-Gelder nach Afrika geschickt zu haben. Wohl hatte Martin Geld dahin versandt, aber um dafür gefangene Christen loszukaufen. Diesem wurde noch die Anklage hinzugefügt, der Papst habe den Glauben der Väter verändert und sich gegen die Verehrung der heiligen Jungfrau ausgesprochen. Die Anschuldigung ist ebenso boshaft als unverschämt. Es ist eine alte Praxis der Staatslenker, da wo sie einem ihnen mißliebigen Kirchenobern nicht beikommen können, ihn unter die Anklage des Staatsverbrechens zu stellen. Schon die Juden befolgten bei der Ermordung des göttlichen Erlösers dieselbe Maxime. Um ihn desto sicherer zu vernichten, machten sie ihn zum Hochverräther.

Auf Grund dieses Lügengewebes sandte der Kaiser den an die

Stelle des Olympius zum Exarchen erhobenen Kalliopas nach Rom mit dem Befehle, sich des Papstes zu bemächtigen. Dieser hatte sich mit seinen Geistlichen in die Basilika zum Lateran begeben. Dahin drang auch Kalliopas mit seinen Bewaffneten, und nicht achtend der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Ortes, ließ er den an der Gicht heftig leidenden Papst ergreifen und auf ein Schiff schleppen, welches ihn zum Kaiser nach Constantinopel bringen sollte. Der heilige Martin ergab sich geduldig in sein Schicksal und hielt die Seinigen ab, mit Waffengewalt gegen seine Bedränger einzuschreiten. Dieses geschah im Jahre 653. Nach einer zwölfmonatlichen Reise kam er nach Constantinopel und mußte von dem Schiffe sogleich in's Gefängniß wandern. Dort wurde er in strenger Haft gehalten, kaum mit dem Nothwendigsten versehen, und hatte Niemand Zutritt zu ihm. Nach 90 Tagen führte man ihn zum Verhör vor den kaiserlichen Procurator. Der ehrwürdige Greis war von der beschwerlichen Haft so erschöpft, daß er auf einer Bahre zum Gerichtshofe getragen werden mußte und nur, auf die Schultern von zwei Soldaten gestützt, vor den Richtern aufrecht stehen konnte. Das Verhör erstreckte sich vorzüglich auf seine Theilnahme an der Verschwörung des Olympius und die Unterstützung der Türken in Afrika. Als man die gedungenen Zeugen schwören lassen wollte, wandte sich Martin an den Richter mit den Worten: „Laßt sie doch ohne zu schwören aussagen, was sie wollen, und dann fällt ihr nach Belieben das Urtheil.“ Darauf gab der kaiserliche Kämmerer Befehl, ihm die hohenpriesterlichen Kleider abzuziehen und blos die Tunika zu lassen und überlieferte ihn den Stadtpräfecten mit dem Auftrage, ihn sofort in Stücke hauen zu lassen. Dieses geschah indeß nicht, sondern der erhabene Dulder wurde mit einem eisernen Ringe um den Hals und mit schweren Ketten beladen auf einem langen Umwege nach dem Gefängnisse der Präfectur geschleppt, dem Aufenthaltsorte der Mörder und schwersten Staatsverbrecher. In dieser traurigen Gesellschaft mußte er 85 Tage zubringen. Sicher wäre er von hier bald zum Tode geführt worden, wenn nicht ein Zwischenfall eigenthümlicher Art eingetreten wäre. Der Patriarch Paulus war nämlich in eine tödtliche Krankheit gefallen. Der Kaiser besucht ihn eines Tages und erzählt ihm die letzten Vorgänge mit dem Papste. Da wendet der Patriarch das Gesicht vom Kaiser der Wand zu und ruft aus: „Das wird meine

Verdammung noch vermehren.“ Als der Kaiser um Aufklärung über diese Aeußerung bittet, dringt Paulus in ihn, er möge doch die Rache an dem Papst nicht weiter treiben, da er ja selbst wisse, daß von Allem, wessen man ihn beschuldige, nichts wahr sei. Der Kaiser schien darauf nicht zu hören. Als kurz darauf Paulus gestorben war, dem der früher vertriebene Pyrrhus wieder folgte, wagte Constanz nicht, den Papst zum Tode zu verurtheilen, sondern begnügte sich damit, ihn auf den taurischen Chersones zu verbannen. Freudig bestieg er das Schiff, welches ihn in die Verbannung bringen sollte. Und als er Jemanden aus seiner Umgebung sehr traurig sah, sagte er zu ihm: „Mein Bruder, Alles, was geschieht, geschieht zu unserem Besten, denn es geschieht ja nicht ohne die Zulassung Gottes.“ In dem übrigens unfruchtbaren Lande wurde durch eine hinzugetretene Hungersnoth der Mangel so groß, daß es dem Papste selbst an den nothwendigsten Lebensmitteln gebrach. Bitter beklagt er sich in einem Briefe über die Feigheit des römischen Clerus, daß er aus Furcht vor der Ungnade des Kaisers, die heiligsten Gebote der Nächstenliebe vergäße. „Hat die Kirche in Rom auch kein Gold und Silber, so hat sie doch Korn, Wein und Oel und ich glaübe mich um ihre Söhne so verdient gemacht zu haben, daß sie mich in meinem Elende doch nicht ohne alle Hülfe lassen sollten. Aber bei allem dem lobe ich Gott, der unsere Leiden uns nach seiner erbarmenden Weisheit zumißt und ringe ich Tag und Nacht für die Römer im Gebete, daß Gott sie auf die Fürbitte seines heiligen Apostels im wahren Glauben erhalte und stärke, besonders den Hirten, der ihr jetzt vorsteht.“ Wahrlich ein Brief, eines Paulus nicht unwürdig. Sein sehnlichster Wunsch war, recht bald von Gott abgerufen zu werden. Dieser wurde denn auch erhört. Er starb noch in demselben Monate, wo er jenen Brief geschrieben. Sein Leichnam wurde später nach Constantinopel geholt und in der Blacherner-Kirche beigesetzt. Von da kam er nach Rom und erhielt in der Kirche der heiligen Sylvester und Martinus seine Ruhestätte. Die lateinische wie die griechische Kirche verehren das Andenken des heiligen Bekenners, die eine am 14. April, die andere am 12. November.

75.

Eugenius I. von 655 — 657.

Aus dem Leben des Eugenius hat uns die Geschichte nur wenige Momente aufbewahrt. Seine Regierung war ebenfalls stürmisch und der Monotheletismus, von dem fanatischen Kaiser nur zum Schein unterdrückt, fuhr fort, mit Bleigewicht auf der Kirche zu lasten.

Eugen, ein Sohn des Römers Ruffinian, hatte sich schon frühzeitig dem Priesterstande gewidmet. Anastasius berichtet von ihm, er sei von der Wiege ein Cleriker gewesen. Als der heilige Martin gefangen nach Constantinopel geführt wurde, übernahmen der Archipresbyter, der Archidiakon und der Primicerius der römischen Kirche, wie es von Justinian bei eintretenden Vacaturen angeordnet war, die interimistische Leitung der Kirche. Eugenius mochte Archidiakon oder Archipresbyter sein, Sicheres steht darüber nicht fest. Da fiel es dem Kaiser ein, in den römischen Clerus zu dringen, einen neuen Papst zu wählen. Fünfzehn Monate widerstand er der unkirchlichen Forderung. Als aber gewisse Aussicht da war, Martin werde nach Rom nicht zurückkehren und Constanz sogar Miene machte, bei längerem Zögern eigenmächtig einen Papst und zwar einen monotheletisch gesinnten aufzustellen, gab man endlich nach und wählte Eugen. Zu derselben Zeit wurde der heilige Martin nach dem Chersones verbannt. Aus dem oben erwähnten Briefe an den römischen Clerus scheint hervorzugehen, als sei die Wahl mit seiner Zustimmung geschehen und habe er freiwillig auf das Pontificat verzichtet, denn anders würde er den uncanonischen Schritt schwerlich ohne alle Rüge gelassen haben.

Auf dem Patriarchenstuhl der neuen Kaiserstadt war nach Pyrrhus der Patriarch Petrus gefolgt. Um den Papst zu bewegen, mit ihm in Kirchengemeinschaft zu treten, schrieb er diesem einen Brief voller Verstecke und Tücke. Eugen ließ sich indeß nicht fangen, sondern sandte Geschäftsträger nach Constantinopel, um sich über den Glauben des Petrus nähere Aufklärung zu verschaffen. Diese waren schwach genug, sich von dem verschlagenen Patriarchen umgarnen zu lassen und ein ihnen vorgelegtes zweideutiges Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Es ist wohl kein Zweifel, daß der Papst dieses Betragen seiner Legaten mit Energie desavouirt hat. Die Geschichte schweigt freilich darüber.

Die ältesten Schriftsteller loben besonders seine Frömmigkeit, Sanftmuth und Freigebigkeit. Daraus müssen wir schließen, daß die oben angeführten Klagen über die Hartherzigkeit und Feigheit des römischen Clerus, den Papst am Wenigsten treffen. Wahrscheinlich waren ihm durch den Exarchen alle Mittel und Wege abgeschnitten, Unterstützung an den Verbannten gelangen zu lassen.

76.

Der heilige Vitalian von 657—672.

(Kaiser Constantin IV. (Pogonatus) von 668—685.)

Obschon das Pontificat des heiligen Vitalian einen Zeitraum von 15 Jahren umfaßt, so ist doch nur wenig aus seinem Wirken auf uns gekommen. Einer Seits gestalteten sich unter seinem Pontificate die Verhältnisse in der Kirche zu Constantinopel günstiger, so daß er dorthin keine besondere Anstrengungen zu machen hatte, anderer Seits mögen die Berichte mancher seiner Thaten mit dem Strome der Zeit aus dem Gedächtnisse der Geschichte verwischt sein. Vitalian hatte das besondere Glück, daß nach dem Tode des Petrus, der nur ein Jahr noch den Patriarchenstuhl einnahm, denselben nacheinander drei rechtgläubige Männer, Thomas, Johannes und Constantin bestiegen. Unter Johannes, der Vitalian in die Gedenktafeln der griechischen Kirche aufnahm, wurde die Gemeinschaft vollständig wieder hergestellt.

Vitalian war der Sohn eines gewissen Anastasius und aus Segni gebürtig. Nach neunmonatlicher Sedisvacanz bestieg er den Stuhl Petri. Nach seinem Amtsantritte schickte er der Sitte gemäß Apokrisiarien nach Constantinopel, um den beiden Kaisern, Constanz und dem seit 654 zum Augustus erklärten Sohn Constantin seine Consecration anzuzeigen. Außer dem Schreiben an die Kaiser hatten sie einen Brief an den Patriarchen Petrus zu überbringen, worin er diesen ermahnt, seinen Irrthum aufzugeben und ihm nachweist, daß er die Väterstellen, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, verstümmelt habe. Leider sind beide Briefe verloren gegangen. Die Gesandten fanden bei den Kaisern eine sehr freundliche Aufnahme. Als sie nach Rom zurückkehrten, übergab ihnen der Kaiser Constanz als Geschenk für die Peterskirche ein mit

goldenen Lettern geschriebenes und mit Edelsteinen reich verziertes Evangelienbuch.

Im Jahre 663 kam der Kaiser Constanz, der sich wegen seiner Grausamkeiten und besonders wegen der Ermordung seines Bruders Theodosius, den er vorher zum Diakon hatte ordiniren lassen, in Constantinopel ganz verhaßt gemacht hatte, nach Italien und Rom. Oft soll er nachher seinen Bruder im Traume gesehen haben, wie er ihm einen mit Blut gefüllten Kelch mit den Worten darbot: Trink, mein Bruder. In Rom wurde er vom Papste mit allen einem Kaiser gebührenden Ehren empfangen. Er hielt sich nur 12 Tage auf, befleckte dann aber seine Abreise mit neuen Schandthaten. Wie ein zweiter Genserich raubte er aus den Kirchen alle Kostbarkeiten und nahm selbst das eherne Dach der Marienkirche mit. Von hier zog er nach Sicilien, schlug in Syrakus, ein ärgerer Tyrann als Dionysius, sein Hoflager auf und führte von da aus mehre Jahre hindurch in die Provinzen von Sicilien, Calabrien, Afrika und Sardinien förmliche Raubzüge. Endlich befreite sein Leibbediente die Welt von diesem Ungeheuer.

Im folgenden Jahre war der Erzbischof von Canterbury gestorben. Der Papst, welcher gern einen tüchtigen Mann auf diesen wichtigsten Bischofssitz Englands gehoben wissen wollte, berieth sich dieserhalb mit den Königen des Landes und ordinirte auf ihren Vorschlag den griechischen Mönch Theodor aus Tarsus, der sowohl in der lateinischen als griechischen Literatur sehr bewandert und von sehr frommen Sitten war. Ihm räumte Vitalian die Jurisdiction über die ganze Insel ein und erhob somit Canterbury zur ersten Metropole.

Darauf hatte im Jahre 667 Vitalian folgenden Rechtsfall zu entscheiden. Der Bischof Johannes von Lappa, einer Stadt auf der Insel Creta, war von seinem Erzbischof Paulus auf einer Provinzial-Synode abgesetzt, und als er Appellation nach Rom einlegte, sogar eingekerkert worden; entrann aber, kam nach Rom und führte Beschwerde. Der Papst untersuchte die Sache auf's Neue und als er den Beschädigten unschuldig fand, setzte er ihn wieder in sein Bisthum ein; dem Erzbischof aber machte er harte Vorwürfe, daß er den Suffragan von dem canonisch verbürgten Rechtsmittel der Appellation gewaltsam habe zurückhalten wollen.

Andere Schwierigkeiten bereitete der Bischof Maurus von Ravenna. Dieser hatte sich der Jurisdiction des heiligen Stuhls entzogen und war auf eine Aufforderung vom Papste, sich in Rom zur Verantwortung zu stellen, nicht erschienen. Vitalian excommunicirte ihn hierauf mit Uebereinstimmung aller anderen Bischöfe. Statt aber in sich zu gehen, trieb Maurus den Ungehorsam so weit, den Bann mit Bann zu erwiedern. Das hierdurch entstandene Schisma dauerte bis zum Jahre 676.

Dieses ist Alles, was wir aus dem Pontificate Vitalian's wissen. Ein Schriftsteller sagt von ihm: wären seine Thaten aufgezeichnet worden, so würde er den berühmtesten Päpsten nicht nachstehen. Wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit hat ihn die Kirche in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen. Unter dem heiligen Vitalian sollen zuerst Orgeln in den Kirchen Italiens gebraucht worden sein.

77.
Adeodatus von 672—676.

Adeodatus, der Sohn des römischen Bürgers Jovian, wurde zwei Monate nach dem Tode Vitalian's zum Papste geweiht. Er war Benedictiner-Mönch in dem Kloster des heiligen Erasmus und ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Sanftmuth. Durch ihn wurde das bei Erhebung eines Papstes dem römischen Volke gespendete Geld, Roga genannt, sehr vermehrt.

Von seinen übrigen Thaten wissen wir nur das Eine: daß er das Kloster des heiligen Martin von Tours durch eine Bulle der Gerichtsbarkeit des Diöcesan-Bischofs entzog und diesem kein weiteres Recht einräumte, als den Mönchen das Sacrament der Firmung und die Weihen zu ertheilen. Wie wir schon in der Einleitung gezeigt haben, waren um diese Zeit derartige Privilegien durchaus nicht mehr selten und die Päpste recht oft genöthigt, die Klöster gegen die Bischöfe in Schutz zu nehmen.

Aus dem Leben dieses Papstes wird ferner erzählt, die Venetianer hätten ihn gebeten, ihnen das Recht zu bestätigen, ihren Dogen oder höchsten Magistrat selbst zu wählen. Verhält sich die Sache so, dann beweist es für das hohe Ansehen der Päpste in Italien, und wir können

es nicht wunderbar finden, daß etwa ein Jahrhundert später, als das griechische Reich in Italien alle Bedeutung verloren hatte, Rom und die angränzenden Districte den Papst zu ihrem weltlichen Oberhaupte erwählen.

Außerdem berichtet Anastasius noch von ihm, er habe die Kirche des heiligen Petrus in Porto, der Hafenstadt Roms, restaurirt und das Kloster des heiligen Erasmus durch viele neue Gebäulichkeiten erweitert.

78.

Donus oder Domnus von 676—678.

Etwas über vier Monate nach Adeodatus übernahm Donus das Pontificat, ein Sohn des Römers Mauritius. Er hatte die Freude, daß schon im ersten Jahre seiner Regierung die Kirche von Ravenna zum Gehorsame zurückkehrte.

Donus hatte es unterlassen, weil ihm die häretische Richtung des Patriarchen Theodor von Constantinopel bekannt war, diesem, wie es sonst Sitte war, seinen Amtsantritt anzuzeigen. Theodor schrieb nun zuerst an den Papst und forderte ihn auf, doch dahin zu wirken, daß die zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche bestehende Glaubensuneinigkeit beendiget werde. Was Donus auf das heuchlerische Schreiben geantwortet hat, ist leider nicht auf uns gekommen. Aber gewiß ist, daß Theodor noch in demselben Jahre den Patriarchenstuhl verlor, wahrscheinlich — weil er zu hartnäckig auf seiner monotheletischen Gesinnung beharrte. Er war selbst so weit gegangen, den Namen des heiligen Vitalian aus den Diptychen zu streichen. Dieses war dem Kaiser Constantin, der in allem Ernste daran dachte, der Kirche den lange entbehrten Frieden wieder zu geben, doch zuviel. Von der Aufrichtigkeit dieses Strebens zeugt sein Schreiben an den Papst, den er ersucht, einige in der Lehre der Kirche und den heiligen Schriften gründlich gelehrte Männer nach Constantinopel zu schicken, um in Gemeinschaft mit den Patriarchen von Antiochien und Constantinopel die Streitfrage über einen oder zwei Willen in Christus zum endlichen Abschluß zu bringen. Dieser Brief fand leider den Papst nicht mehr am Leben.

Unter seinem Pontificate entdeckte man in einem Kloster in Rom Mönche, die noch der Irrlehre des Nestorius anhingen. Wie die Sache an Donus kam, hob er sofort das Kloster auf und vertheilte die Mönche in verschiedene andere Klöster.

Für die Kirchen Roms zeigte Donus ein besonders reges Interesse. Die Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus schmückte er mit einer marmornen Säulenhalle und restaurirte die Kirche der heiligen Euphemia. Anastasius erwähnt noch eines Kometen, der unter der Regierung dieses Papes erschien und drei Monate hindurch sichtbar war. Beim Tode des Donus herrschte in Italien wegen der häufigen Regengüsse und Gewitter großer Mangel.

79.

Der heilige Agatho von 679—682.

Agatho stammte aller Wahrscheinlichkeit nach aus Sicilien und wurde nach ungefähr zweimonatlicher Sedisvacanz consecrirt. Wie er eben die neue Würde angetreten hatte, kam der heilige Bischof Willfrid von York nach Rom. Er war von dem Könige Egfrid von Northumbrien in England von seinem Sitze vertrieben und wollte beim Papste Schutz suchen. Agatho versammelte alsbald eine Synode im Lateran von mehr als 50 Bischöfen und Priestern. Die Angelegenheit Willfrid's wurde von Neuem untersucht, und wie man ihn im Rechte fand, in sein Bisthum, jedoch ohne Pallium, wieder eingesetzt. Zugleich bekam er den Auftrag, durch ein in England berufenes Concil ermitteln zu lassen, wie der große Sprengel von York am zweckmäßigsten in mehre Bisthümer zerlegt werden könnte, und dafür zu sorgen, daß die neugeschaffenen Sitze mit tüchtigen Männern versehen würden.

Auf einem 680 in Rom versammelten Concil, dem 125 Bischöfe anwohnten, dessen Acten aber leider verloren sind, wurde die monotheletische Lehre von Neuem verworfen. Zugleich war dieses der Vorläufer des sechsten allgemeinen Concils, das Kaiser Constantin in demselben Jahre nach Constantinopel berief. Auf Bitten des Kaisers sandte Agatho als Legaten und seine Stellvertreter die Presbyter Theodor und Georg und den Diakon Johannes dahin, denen noch drei Bischöfe und einige Mönche und Cleriker beigegeben waren. Die Gesandtschaft wurde

von Constantin sehr ehrenvoll aufgenommen und ihr verstattet, sogar öffentlich nach lateinischem Ritus die heilige Messe zu feiern. Wie die Conciliar-Acten ausweisen, nahmen die Legaten auf dem Concil die erste Stelle ein. Ihre Unterschriften gehen denen der griechischen Bischöfe voran. Auf die weiteren Verhandlungen des Concils uns einzulassen, ist hier der Ort nicht. Das Resultat desselben haben wir schon im Leben des Honorius mitgetheilt. Die monotheletische Irrlehre erhielt auf demselben den Todesstoß.

Des Briefes aber müssen wir hier gedenken, den der heilige Agatho seinen Legaten an den Kaiser und seine Brüder Heraclius und Tiberius mitgab. Derselbe trägt in Styl und Ausdruck ganz den Charakter einer Zeit zur Schau, deren beständige Kriege und Unruhen kein wissenschaftliches Leben aufkommen ließen. Allein die rauhe, ungeschickte Form hat den Inhalt, getragen von der unversiegbaren Kraft der evangelischen Lehre, in Nichts beeinträchtigt. Agatho stylisirt nicht wie Leo, denkt aber wie Leo. „Wissenschaft und Beredsamkeit sind unter den Stürmen der fremden Nationen, sagt der heilige Papst, zu Grunde gegangen und von allen Reichthümern ist uns die Religion allein übrig geblieben. Sie im Leben zu bewahren ist unser höchster Ruhm und für sie zu sterben unser ewiger Vortheil. Wir werden alle Bischöfe, die unser Glaubensbekenntniß annehmen, wie unsere Brüder umarmen, aber alle jene verdammen und keine Gemeinschaft mit ihnen haben, die es nicht annehmen.“ Und durchdrungen von der Unfehlbarkeit des apostolischen Stuhles, sagt er ferner: „Unterstützt von der Gnade Gottes ist nachweisbar dieser Stuhl nie abgeirrt von der Richtschnur der apostolischen Ueberlieferung und nie von der Verderbniß ketzerischer Neuerungen überwältigt worden, weil zu Petrus gesagt worden ist: Ich habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nie abnehme; und du, wenn du dich bekehrt haben wirst, stärke deine Brüder.“

Diesem Glauben des frommen Oberhirten glich seine Liebe. Nie entließ er Jemanden traurig von sich. Und als im letzten Jahre seines Pontificats in Rom wieder die Pest wüthete, wurde er nicht müde, die Kranken zu besuchen und zu trösten.

Agatho erreichte das seltene Alter von 107 Jahren. Kurz vor seinem Tode noch sandte er Sänger nach England, die dort den römischen Kirchengesang einführen sollten.

80.
Der heilige Leo II. von 682—683.

Sieben Monat später nahm Leo den heiligen Stuhl ein. Er war wie sein Vorgänger, Sicilianer und Messina sein Geburtsort.

Leo war von ausgezeichneter Frömmigkeit, sehr beredt, der lateinischen und griechischen Sprache kundig und ein so großer Kenner der Musik, daß er neue Melodien verfertigte oder die alten verbesserte. Noch ehe er die Consecration empfangen, kehrten die Legaten Agatho's von Constantinopel zurück und brachten außer den Conciliar-Acten noch ein Schreiben von dem Kaiser mit, in welchem derselbe die übliche Getreide-Abgaben von den Kirchengütern in Calabrien und Sicilien nebst andern Lasten der Kirche erließ. Die usuellen Bestätigungs-Gelder bei der Wahl eines neuen Papstes hatte der bärtige (Pogonatus) Kaiser schon von Agatho nicht mehr gefordert.

Leo stand nicht lange an, dem Kaiser die gewünschte Bestätigungs-Urkunde des sechsten allgemeinen Concils zu senden. „Da das sechste Concil, heißt es in dem betreffenden Schreiben, sich nach den fünf vorhergehenden gerichtet hat, so stimmen wir dem, was auf demselben beschlossen worden, bei und bestätigen es kraft der Auctorität des heiligen Petrus.“ Leo übertrug selbst die Beschlüsse des Concils in's Lateinische.

Diese seine Uebersetzung der Acten sandte er alsdann an die spanischen Bischöfe, um davon Einsicht zu nehmen und ihnen beizustimmen, mit einem Circular-Schreiben an dieselben und einem besonderen an den König von Spanien. Wir haben im Leben des Papstes Honorius gezeigt, wie er in dem Schreiben an die Bischöfe die Verurtheilung desselben von Seiten des Concils verstanden wissen will: daß er verurtheilt sei, weil er das Feuer der Irrlehre nicht wie es seinem apostolischen Ansehen geziemt, gleich beim Entstehen ausgelöscht, sondern durch seine Nachläßigkeit genährt und geduldet habe, daß die reine Glaubenslehre, die er von seinen Vorfahren erhalten, befleckt sei. Man hat vielfach diesen Brief bestritten, und sogar behauptet, die Concilien-Acten seien verfälscht und der Name des Honorius von den dem apostolischen Stuhle feindlich gesinnten Griechen eingeschwärzt worden. Indeß beruht ein solches Raisonnement

auch nicht auf einem stichhaltigen Grunde. Keine noch so spitzfindige Kritik wird den sonst ausgezeichneten Honorius von der Schuld freisprechen: beim Ausbruche der monotheletischen Irrlehre säumig gewesen zu sein und seine Pflicht vernachläßigt zu haben. Dabei bleibt der Satz von der Infallibilität des Papstes, worüber wir uns in einem andern Werke „Glaube und Wissenschaft" des Näheren ausgelassen haben, unangetastet; nur müssen wir nicht fordern wollen, daß, wenn der Papst kein formaler, bewußter und hartnäckiger Häretiker werden kann, er auch nicht materiell und aus Uebereilung dem Irrthume unterworfen sei.

Aus Freundschaft gegen Leo befahl Constantin, daß von nun an die Bischöfe von Ravenna wieder, wie es von Alters her Gebrauch gewesen, in Rom consecrirt werden sollten. Wir haben in dem Leben der früheren Päpste gesehen, wie sich die Bischöfe jener Gewohnheit entzogen und Rom gegenüber eine selbstständige Stellung anstrebten.

Die Sitte, nach beendigtem Gottesdienste das Weihwasser auszutheilen, soll von Leo eingeführt sein, wenn ihm dann auch die Einführung des Friedenskusses bei der heiligen Messe zugeschrieben wird, so beruht das gewiß auf einem Irrthume, da dieser von jeher zu den rituellen Ceremonien des heiligen Opfers gehörte.

Wie Leo gleich seinem Vorgänger ein Vater der Armen, Wittwen und Waisen war; ein ebenso großer Freund war er auch von schönen Gotteshäusern. Neben der Kirche der heiligen Bibiana baute er einen prachtvollen Tempel zu Ehren des Heidenapostels, der vielen anderen nicht zu gedenken, welche er aus ihrem Verfalle erhob. Die Kirche gedenkt seiner unter ihren Heiligen am 28. Juni.

81.

Der heilige Benedict II. von 684—685.

(Kaiser Constantin IV. stirbt, ihm folgt Justinian II. von 685—711.)

Benedict war in jeder Weise ein des heiligen Leo würdiger Nachfolger. Wie dieser hatte er sich von Jugend auf dem Dienste der Kirche gewidmet und war ebenso ausgezeichnet an Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Kenntniß der kirchlichen Musik. Sein Geburtsort war nach Eini-

gen Rom, nach Andern Reggio. Erst nach einer eilfmonatlichen Erledigung des heiligen Stuhls wurde er consecrirt.

Das erste, was er nach Uebernahme des Pontificats that, war, daß er an den von Leo mit den Acten des sechsten Concils an die spanischen Bischöfe gesandten Regionar Petrus schrieb, die Anerkennung des Concils von Seiten der Bischöfe zu beschleunigen. Am 14. November 684 nahmen die spanischen Bischöfe nach sorgfältiger Prüfung auf dem Concil von Toledo die Beschlüsse desselben an und sandten die Acten mit dem betreffenden Conciliar-Schreiben wieder nach Rom. Da aber in dem letzteren einige irrige Ausdrücke mitunterlaufen waren, deren Ausmerzung der Papst wünschte, so verstanden sie sich dazu auf's Bereitwilligste. Bei dem Kaiser stand Benedict in hohem Ansehen. Zum Beweise dafür sandte ihm Constantin die Haarlocken seiner beiden Söhne Justinian und Heraklius und machte so den Papst gleichsam zum Adoptiv-Vater derselben. Der Kaiser that noch mehr. Er hob auch die Verordnung auf, nach welcher der neugewählte Papst erst nach erhaltener kaiserlicher Bestätigung consecrirt werden durfte, und bestimmte, daß von nun an die Bestätigung des Exarchen von Ravenna allein genügen solle. Auf diese Weise suchte Constantin die von seinem Vater Constantin an der römischen Kirche verübten Räubereien wieder gut zu machen. Zugleich war mit diesem Erlaß ein bedeutender Schritt gethan, das Kirchenoberhaupt aus den drückenden Fesseln des byzantinischen Hofes zu emancipiren.

Auch Benedict machte sich um die Ausschmückung und Ausbesserung der Kirchen Roms verdient. Bei seinem Tode bestimmte er sein nicht unbedeutendes Privatvermögen zum Besten des Clerus, der Klöster, Diakonien und Pilgerhäuser.

82.

Johannes V. von 685 — 686.

Johannes, ein geborner Syrier, übernahm nach einem Interpontificium von zwei Monaten das Pontificat. Unter Papst Agatho war er Apokrisiar der römischen Kirche in Constantinopel und fungirte auf dem sechsten allgemeinen Concil als Legat des heiligen Stuhls. Er stand in hohem Rufe der Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Geschäfts-

kunde; nur Schade, daß während seines Pontificats ihn eine beständige Krankheit hinderte, diese großen Eigenschaften zum Wohle der Kirche zu entfalten. Die Schwäche war bei ihm so groß, daß er kaum im Stande war, die Priesterweihe zu ertheilen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn wir aus seinem Pontificate nur anzumerken haben, daß er den Bischof von Turris in Sardinien, über den sich der Erzbischof von Cagliari die Jurisdiction angemaßt hatte, dem römischen Stuhle, dessen Suffragan er früher gewesen, wieder unterwarf.

83.

Conon, 687.

Bei der Wahl des neuen Papstes waren die Stimmen getheilt. Der Clerus wollte den Erzpriester Petrus, und die Senatoren mit dem Heere hatten sich für den Presbyter Theodor entschieden. Dieser Zwiespalt verzögerte die Wahl um zwei Monate. Endlich suchte der Clerus dadurch zu vermitteln, daß er seinen ersten Candidaten aufgab und den ehrwürdigen Priester Conon wählte. Diesem stimmten Senat und Heer durch Acclamation bei.

Conon stammte aus Thracien, hatte aber seine Bildung in Sicilien erhalten und war zu Rom wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sehr bald zur Würde eines Erzpriesters aufgestiegen. Wie er zum Papst gewählt wurde, stand er schon in hohem Alter. Der Exarch von Ravenna ließ mit der Bestätigung nicht lange auf sich warten.

Kaum hatte der neue Papst jedoch sein Amt angetreten, als er in eine Krankheit fiel, von der er nie wieder völlig genas. Conon hatte die Freude, den heiligen Kilian mit seinen Gefährten Kolomann und Totnan an den Gräbern der Apostel zu sehen, um sich von dem Nachfolger des heiligen Petrus den apostolischen Segen und die nöthigen Vollmachten für die Verkündigung des Evangeliums im Frankenlande zu erbeten. Um so schmerzlicher mußte es für ihn sein, in dem Diakon Constantin von Syrakus, den er ohne Beirath des römischen Clerus zum Bischof von Antiochien geweiht hatte, sich arg getäuscht zu sehen. Denn statt Ruhe und Ordnung in jener Kirche zu erhalten, hatte dieser neue Zwiste hervorgerufen. Unter den von Conon geweihten Bischöfen war auch der heilige Kilian.

84.

Der heilige Sergius I. von 687—701.

Die Wahl des heiligen Sergius war wieder mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Der Priester Theodor, der, wie bemerkt worden, vor der Wahl Conon's von dem Senate und Heer als päpstlicher Candidat aufgestellt war, versuchte noch einmal sein Glück; fand aber in dem Diakon Paschalis einen starken Rival. Dieser hatte sogar die Unverschämtheit, dem Exarchen von Ravenna zu versprechen, er wolle ihm alles Geld, welches die Päpste Benedict und Conon an die Klöster zu vertheilen verordnet hatten, ausliefern, wenn er ihn zur Erlangung des Pontificats mit seinem Beistande unterstützte. Beide hatten sich unter den Wählern einen großen Anhang verschafft. Während sie sich indeß um den Vorrang stritten, waren die Angesehensten aus dem Clerus, dem Senate und dem Heere zu einer neuen Wahl zusammengetreten, aus der der Presbyter Sergius als Papst hervorging. Theodor trat alsdann freiwillig zurück, Paschalis konnte dagegen nur durch Zwang vermocht werden, dem rechtmäßigen Papste zu huldigen. Alsbald eilten Männer von der Partei des Paschalis nach Ravenna, um den Exarchen herbeizuholen. Als dieser nach Rom kam und sah, daß gegen die Wahl des Sergius nichts einzuwenden sei, unternahm er nichts für seinen Schützling Paschalis, forderte aber von Sergius die ihm von Jenem versprochenen 100 Pfund Gold. Um Ruhe zu haben, zahlte ihm der Papst die verlangte Summe aus.

Paschalis hatte ein trauriges Schicksal. Der Zauberei angeklagt, wurde er des Archidiakonats-Amts entsetzt und in ein Kloster verwiesen, wo er nach fünf Jahren ohne Buße starb.

Sergius war der Sohn eines gewissen Tiberius, aus Syrien gebürtig und in Sicilien erzogen. Papst Adeodat hatte ihn unter den römischen Clerus aufgenommen und Leo II. zum Presbyter geweiht. Er schien ein besonderer Verehrer von dem heiligen Leo dem Großen zu sein, dessen Gebeine er aufheben und an einem würdigeren Orte beisetzen ließ.

Im Jahre 688 kam der König der Ostangeln, Namens Ceducalla, den der heilige Willfrid für das Evangelium gewonnen hatte, nach

Rom, um sich taufen zu lassen. Der König überlebte die Aufnahme in den Schooß der Kirche nur einige Tage. Er starb zu Rom und wurde auf Geheiß des Papstes in der Peterskirche begraben.

Im Oriente bereiteten sich wieder Ereignisse vor, welche die ganze Aufmerksamkeit des heiligen Vaters in Anspruch nahmen. Kaiser Justinian II., ein ebenso eifriger und unbefugter Theologe, wie sein älterer Namensgenosse, hatte 692 nach Constantinopel ein Concil berufen, welches die fünfte und sechste allgemeine Synode ergänzen sollte. Beide hatten sich nur mit der Aufstellung dogmatischer Lehrsätze befaßt und keine Canones über die Disciplin aufgestellt. Dieses sollte das neuberufene Concil thun. Von dem Versammlungsorte, einem runden Saale des großen Palastes, wird dies Concil das Trullanische, und als Ergänzung der beiden letzten ökumenischen Concilien das fünfsechste, quinisextum genannt. Es erschienen auf demselben 211 Bischöfe, die ohne Ausnahme der orientalischen Kirche angehörten. Unter ihnen waren viele Männer von hoher Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Der Papst war weiter nicht in's Interesse gezogen worden. Die römischen Legaten, welche auf dem Concil zugegen waren, hatten zu diesem Behufe keine eigene Sendung erhalten, sondern waren nur als die beständigen Geschäftsträger am kaiserlichen Hofe zugegen.

Das Concil verfaßte 102 Disciplinar-Verordnungen. Unter den vielen vortrefflichen Vorschriften finden sich manche, die von der römischen Kirche als ihrer beständigen Ueberlieferung widersprechend, mit Recht verworfen sind. Dahin gehört z. B. der 2. Canon, in welchem die 50 in der lateinischen Kirche nur in dieser Anzahl bekannten und adoptirten Canones der Apostel auf 85 erweitert sind. Ferner der 13. Canon, der das in der lateinischen Kirche von jeher übliche Cölibat-Gesetz censurirt und verwirft; der 55. Canon, in welchem das in der römischen Kirche übliche Fasten am Samstage verworfen wird; der 67. Canon, der den Genuß des Blutes und Erstickten verbietet; endlich der 82. Canon, der die bildliche Darstellung Christi in der Gestalt des Lammes untersagt.

Wenn es in diesen Bestimmungen schon auf die römische Kirche abgesehen zu sein schien, dann aber vor Allem in dem 36. Canon, worin es heißt: der Stuhl von Constantinopel habe gleiche Vorrechte und in kirchlichen Dingen gleiches Ansehen mit dem des alten Rom. Hiermit

war ein neuer Schritt geschehen, die occidentalische Kirche der orientalischen noch mehr, als dies schon der Fall war, zu entfremden und die bestehende Spannung noch fühlbarer zu machen. Kaiser Justinian II., der das Triebrad der ganzen Verhandlung war, mochte sich namentlich bei Aufstellung dieses Canons von dem Gedanken leiten lassen, in dem Patriarchen von Constantinopel der orientalischen Kirche ein neues Oberhaupt zu sichern, wenn der Papst in Alt-Rom sammt dem Occidente seiner Macht entzogen wäre. Es konnte den orientalischen Kaisern keineswegs verborgen bleiben, daß sie Rom und Italien nicht lange mehr ihrem Zepter erhalten würden. Dadurch aber, daß sie die Occidentalen und das allgemeine Kirchenoberhaupt immer von Neuem kränkten und durch stets häufiger und schonungsloser werdende Eingriffe in die kirchlichen Angelegenheiten von sich stießen, beschleunigten sie den Verlust von Rom und Italien, ja zwangen sie sogar, alle mögliche Mittel zu ergreifen, um ihre Kirche dem Joche der orientalischen Despoten zu entziehen.

Dem Herkommen gemäß sandte Justinian die Conciliar-Acten nach Rom, um sie von dem Papste sanctioniren zu lassen. Man hatte für die päpstliche Unterschrift gleich nach der kaiserlichen Platz gelassen. Aber wie nicht anders zu erwarten war, verweigerte Sergius die Bestätigung. Darauf wollte Justinian den Papst mit Gewalt zur Unterschrift zwingen, und schickte dieserhalb seinen Oberstallmeister Zacharias nach Rom, sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn gefangen nach Constantinopel zu bringen. Zugleich bekam der Exarch von Ravenna den Auftrag, Zacharias nöthigenfalls mit Waffengewalt zu unterstützen. Allein die zur Gefangennehmung des Papstes aufgebotenen Soldaten empörten sich gegen den Protospatar und nöthigten diesen, beim Papste selbst Schutz für sein Leben zu suchen. Auf Bitten des Papstes versprachen die Soldaten, des Zacharias zu schonen; nur solle er sofort die Stadt verlassen. So wurden, die zu Henkern des Papstes bestimmt waren, seine Retter. Gewiß würde Justinian schwere Rache genommen haben, wäre er nicht von seinem Feldherrn Leontius vom Throne gestoßen und mit verstümmeltem Antlitz in die Verbannung geschickt worden.

Je mehr das Morgenland bemüht zu sein schien, das päpstliche Ansehen zu schmälern, desto mehr wuchs dasselbe im Abendlande. In

England setzte der Papst Brituwald auf den Erzstuhl von Canterbury und ernannte ihn zum Primas der ganzen britannischen Kirche, ohne daß ein König oder Bischof Einsprache erhoben hätte. Und wie die Predigt des heiligen Willibrord in Friesland eine große Anzahl der Einwohner dem Lichte des Evangeliums zugeführt hatte, weihete er ihn zum Erzbischof jenes Landes, mehr auf Begehren des fränkischen Hausmeiers Pipin, als auf Verlangen des frommen und demüthigen Glaubensboten.

Es bleiben uns jetzt noch einige liturgische Verordnungen von Sergius zu erwähnen. Wahrscheinlich führte er nicht ohne Rücksicht auf den 22. Canon der Trullanischen Synode die Sitte ein, daß bei der Brechung des allerheiligsten Leibes im heiligen Meßopfer von Clerus und Volk Agnus Dei etc. gesungen werden sollte. Ferner bestimmte er, daß an den Festen Mariä Geburt, Verkündigung, Reinigung und Himmelfahrt Processionen aus der St. Hadrians-Kirche nach der Marien-Kirche gehalten werden sollten. Außerdem fand Sergius ein großes Vergnügen daran, die Kirchen Roms auf's Herrlichste zu schmücken. Keine Kostbarkeiten wurden geschont. Wir würden den Plan unserer Schrift überschreiten, wollten wir uns mit Aufzählung der Einzelheiten befassen. Nur des großen goldenen Rauchfaßes wollen wir gedenken, das er vor dem Bilde des heiligen Petrus aufhängen ließ und aus dem während des heiligen Opfers der köstlichste Weihrauch duftete.

Seine ausgezeichnete Frömmigkeit hat Sergius einen Platz im Himmel erworben und feiert die Kirche sein Andenken am 9. September.

85.

Johannes VI. von 701—705.

Johannes, ein geborner Grieche, bestieg schon nach einem Monate und einigen Tagen den apostolischen Stuhl. Gleich darauf kam der Exarch Theophylact von Ravenna nach Rom, man weiß nicht, ob vom griechischen Hofe geschickt, oder aus eigenem Antriebe, auch ist die Absicht nicht näher aufgeklärt. Wahrscheinlich war aber Johannes consecrirt, ohne vorher die übliche Bestätigung eingeholt zu haben. Kaum hatte aber die Stadt von seiner Ankunft Kunde erhalten, als die Römer zum Papste eilten, um ihn gegen etwaige Angriffe des

Exarchen zu schützen. Dieser selbst gerieth in Lebensgefahr, und es bedurfte des ganzen Ansehens des Papstes, daß er unversehrt aus der Stadt kam.

Im Jahre 703 hielt Johannes eine Synode in Rom, auf welcher die Angelegenheit Willfrid's, Bischofs von York, von dem schon früher Rede gewesen, auf's Neue untersucht wurde. Trotz der Entscheidung Agatho's war er von seinem Bischofssitze fern gehalten. Da die Hauptpersonen, welche Willfrid hindernd in den Weg traten, in Rom nicht anwesend waren, so begnügte man sich damit, ihn vorläufig frei zu sprechen. Von dieser Entscheidung wurden die Könige von Mercien und Northumberland in Kenntniß gesetzt.

Auch Johannes schmückte mehre Kirchen Roms mit Kostbarkeiten.

86.

Johannes VII. von 705—707.

Wie sein Vorgänger war auch Johannes VII. ein Grieche und hatte sein Vater Plato wahrscheinlich in Calabrien seinen Wohnsitz. Einen Monat und etwa 20 Tage nach dem Tode seines Namensgenossen übernahm er das Pontificat.

Justinian II., der nach dem Sturze des Leontius den Kaiserthron wieder bestiegen hatte, sandte zwei Bischöfe mit den Acten des Trullanischen Concils nach Rom, und ließ den Papst ersuchen, auf einem römischen Concil bestimmen zu lassen, welche von den Beschlüssen des genannten Concils allgemein angenommen und verworfen werden sollten. Johannes ließ sich aber auf nichts ein, sondern sandte die Acten, wie er sie erhalten, dem Kaiser wieder. Der Bibliothekar Anastasius hat den Papst dieserhalb hart getadelt. Doch mit Unrecht. Denn Johannes mußte aus zwei Gründen so handeln: 1) Um den ökumenischen Charakter eines Concils nicht anzuerkennen, das ohne Wissen und Zuthun des Papstes berufen war. 2) Weil er die Griechen zu genau kannte, um nicht einzusehen, daß sie sich um seine etwaigen Aenderungen nicht kümmern würden. Unzweideutig war dem Kaiser nur darum zu thun, unter irgend einer Form für das Concil die päpstliche Anerkennung zu erlangen.

Unter diesem Papste gab der Lombarden-König Aribert die der

römischen Kirche gehörenden Patrimonien in den cottischen Alpen wieder heraus.

Außer den Kirchen, die Johannes theils mit neuen Verzierungen versah, ließ er auch die Kirchhöfe des Marcellus, Markus und Damasus wieder herstellen.

87.

Sisinnius, 708.

Sisinnius, der nach drei Monaten das Pontificat übernahm, war ein geborner Syrier. Dieser Papst war während seiner kurzen Amtsführung so sehr von der Gicht geplagt, daß er nicht einmal im Stande war, die Hand zum Munde zu führen, um die nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen. Aber in dem gelähmten Körper wohnte eine starke, schwungvolle Seele. Seine vorzüglichste Sorge richtete sich darauf, Rom durch Wiederherstellung der Mauern zu befestigen und die von seinen Vorgängern nicht wieder aufgebauten Kirchen aus dem Schutte zu erheben. Schon hatte er zu diesem Behufe die nothwendigen Ziegelsteine bereiten lassen, als ihn nach einem Pontificate von 20 Tagen der Tod plötzlich in die Ewigkeit abrief und die Ausführung seiner Pläne seinem Nachfolger übererbte.

88.

Constantinus von 708—715.

(Tod Justinian's II., Tiberius, Kaiser; Philippikus Barbanes — 713; Anastasius II. — 717. Die Mauren erobern Spanien, 711.)

Constantin, ebenfalls ein Syrier und der Sohn eines gewissen Johannes, empfing einen Monat und 19 Tage nach seinem Vorgänger die Consecration.

Unter ihm begann der Bischof Felix von Ravenna wieder die alten schismatischen Plackereien, obgleich er bei seiner Consecration in Rom dem Papste Gehorsam gelobt hatte. Darüber wurde Kaiser Justinian so aufgebracht, daß er den Patricier Theodor mit einem Heere nach Ravenna schickte, um den widerspenstigen Bischof mit den übrigen Rädelsführern nach Constantinopel zu liefern. Wie sie dort ange-

kommen waren, wurden diese hingerichtet und dem Bischof die Augen ausgestochen.

Während dieses in Ravenna geschah, kamen die Könige Conrad von Mercien und Offa der Ostsachsen aus England nach Rom, entsagten ihren Kronen und traten in den Mönchsorden.

Im zweiten Jahre seines Pontificats bekam Constantin von Kaiser Justinian eine Einladung nach Constantinopel, um die Zwistigkeiten der Trullanischen Synode auf's Reine zu bringen. Der Papst, der Einladung folgend, fand beim Kaiser die freundlichste Aufnahme. Die Herablassung desselben ging sogar soweit, daß er sich vor dem Papste niederwarf und ihm die Füße küßte. Diese Ceremonie des Fußkusses findet sich hier zuerst erwähnt. Am Sonntage nach seiner Ankunft celebrirte der Papst ein feierliches Hochamt, bei welchem Justinian aus seinen Händen die heilige Communion empfing. Der Papst blieb einige Monate am kaiserlichen Hofe, und als er sich verabschiedete, bestätigte ihm Justinian die früheren Privilegien der römischen Kirche. Was der Papst eigentlich in Constantinopel sonst ausgerichtet, ob er die Beschlüsse der Trullanischen Synode, soweit sie der römischen Tradition nicht zuwider waren, bestätigt hat, ist wohl wahrscheinlich, aber nirgends erwiesen.

Kaum war Constantin wieder einige Monate in Rom, als Justinian sammt seinem Sohne Tiberius von Philippikus Bardanes ermordet wurde. Dieser, von einem monotheletischen Mönche erzogen, fing an, gegen die sechste ökumenische Synode zu wüthen, ließ das Bild derselben im kaiserlichen Palaste zertrümmern, die von dem Concil Verurtheilten wieder in die Kirchenliste eintragen und die Acten verbrennen. Die Rechtgläubigen wurden auf's Härteste verfolgt. Der Thronräuber hatte selbst die Unverschämtheit, ein häretisches Glaubensbekenntniß zur Gutheißung an den Papst zu schicken, welches dieser jedoch unbeachtet ließ. In Rom kannte man den Usurpator nicht an und nannte seinen Namen nicht, wie es sonst üblich war, bei der heiligen Messe. Als er den früheren kaiserlichen Bevollmächtigten Christophorus, dem die Verwaltung der römischen Provinz übertragen war, durch eine seiner Creaturen, Namens Petrus, ersetzen ließ, empörte sich das römische Volk gegen den neuen Präfecten. Es kam zu einem förmlichen Straßenkampfe, in dem 25 verwundet und getödtet wurden.

Durch Dazwischenkunft der Priester, die Constantin zu den Kämpfenden sandte, wurde dem Blutvergießen Einhalt gethan.

Philippikus ließ es bei der Verfolgung der Rechtgläubigen nicht bewenden. Er entsetzte den Patriarchen Cyrus und erhob an seine Stelle den Diakon Johannes, dem er auftrug, durch ein Concil das sechste allgemeine verdammen zu lassen. Dieser war niedrig genug mit den Metropoliten von Cyzicum und Creta darauf einzugehen. Nach dem Tode des Philippikus suchte Johannes seine unkirchliche Handlung durch das Vorgeben zu entschuldigen, er habe sich dazu genöthigt gesehen, um von der Kirche ein größeres Uebel abzuwenden. Auch hätten sie ja in der von ihnen neu verfaßten Glaubensformel nur die dem Kaiser hart scheinenden und verhaßten Ausdrücke fallen gelassen.

Ein Glück für die Kirche, daß die Herrschaft des fanatischen Philippikus nicht lange dauerte. Im Jahre 713 folgte ihm schon der fromme und rechtgläubige Anastasius II. Dieser sandte alsbald den Kämmerer und Exarchen Scholastikus mit einem orthodoxen Glaubensbekenntnisse an den Papst, was zur Folge hatte, daß der Name des Kaisers wieder bei der heiligen Messe genannt wurde. Darauf schickte der Papst den Presbyter Michael als Apokrisiar des heiligen Stuhls nach Constantinopel, einer Seits, um die päpstlichen Antwortschreiben zu überbringen, anderer Seits, um die unter Philippikus abgefallenen Bischöfe mit der Kirche wieder auszusöhnen.

Constantin wird mit Recht zu den ausgezeichneten Päpsten gezählt. Er war nicht allein klug und gewandt, sondern auch fromm und vor Allem demüthig und freigebig gegen die Armen.

89.

Der heilige Gregor II. von 715—731.

(Kaiser Leo, der Isaurier, von 717—741. Bilderstreit von 726. Luitprand, König der Longobarden.)

Sechs Wochen nach dem Ableben Constantin's wurde Gregor II. erhoben. Er war ein Sohn des Römers Marcellus und seit langer Zeit wieder der erste Römer, der zu dieser Würde gelangte. Seine erste Ausbildung hatte er unter den Augen des Papstes Sergius im Lateranpalaste erlangt, von dem er denn auch zum Subdiakon geweiht

und der Bibliothek vorgesetzt wurde. Gregor zeichnete sich aus durch Reinheit der Sitten, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und namentlich durch einen einsichtsvollen Eifer für die Reinerhaltung des Glaubens. Der Papst Constantin hatte ihn dieser Eigenschaften wegen mit nach Constantinopel genommen, als er von Kaiser Justinian dahin eingeladen worden war. Hier hatte sich Gregor durch die treffenden Antworten, welche er dem Kaiser zu geben verstand, die Achtung des ganzen Hofes gewonnen.

Gleich nach seinem Regierungsantritte nahm Gregor den Plan des Sisinnius, an dessen Ausführung ihn der Tod gehindert hatte, wieder auf und stellte die Mauern Roms wieder her. Nachdem dies geschehen, verband er sich mit dem Präfecten von Neapel, um den Longobarden den von ihnen der römischen Kirche entrissenen Gränzplatz, castrum romanum, wieder fortzunehmen, zu dessen Rückgabe sich die Longobarden auf gütlichem Wege und selbst unter Anbietung großer Geldsummen nicht hatten verstehen wollen. In einem zur Nachtzeit ausgeführten Handstreiche, bei welchem die Besatzung große Verluste erlitt, wurde der Platz ihnen wieder entrissen.

In demselben Jahre hatte Gregor auch die Freude, den heiligen Corbinian in Rom zu sehen, wohin er gekommen war, um sich Vollmacht zu erbitten, in Deutschland das Evangelium zu predigen. Er war der erste Bischof von Freisingen in Bayern. Auch der bayrische Herzog Theodo, den der heilige Ruprecht von Salzburg dem Christenthume gewonnen hatte, besuchte zu gleicher Zeit aus heiligem Andachtstriebe die apostolische Weltstadt.

Im Jahre 718 kam auch der heilige Bonifacius, der große Apostel der Deutschen, nach Rom. Der heilige Gregor bevollmächtigte ihn, nicht allein allen Völkern Deutschlands das Evangelium zu verkündigen, sondern ernannte ihn auch zum Legaten des apostolischen Stuhls. Der eifrige Glaubensbote durchwanderte dann Thüringen, begab sich von da nach Friesland, predigte dort drei Jahre hindurch, kehrte nach Verlauf derselben nach Thüringen und Hessen zurück, wo er mit großem Erfolge die Heilswahrheiten verkündigte. Darauf schickte er Botschafter nach Rom, um dem Papste von dem guten Fortgange Nachricht zu geben. Dieser ladet ihn nach Rom ein und weihet ihn zum allgemeinen Bischof über ganz Deutschland ohne einen bestimmt angewiesenen

Sitz, 723. Bei der Ordination mußte Bonifacius sich durch einen Eid zum Gehorsam gegen den Papst verpflichten. Dieser Eid, über den von unverständigen und feindlich gesinnten Schriftstellern soviel Aufhebens gemacht worden ist, war mit Ausnahme einiger, den verschiedenen Verhältnissen entsprechenden Abänderungen, dem durchaus gleich, welchen die zum römischen Patriarchal-Sprengel gehörenden Bischöfe dem Papste zu leisten pflegten. Folgendes ist der Inhalt: Der heilige Bonifacius gelobt dem ersten der Apostel und seinem Stellvertreter, dem Papste Gregor, sowie dessen Nachfolgern, in der Einheit des katholischen Glaubens zu verharren, in nichts einzustimmen, was der Einheit der katholischen Kirche zuwider wäre, und wenn er erführe, daß das Verfahren von Kirchenobern den alten Anordnungen der Väter widerstritte, mit ihnen keine Gemeinschaft zu unterhalten und nach Kräften zu verhindern; wo er das nicht könne, darüber getreulich an den Papst zu berichten. Dieser Eid verknüpfte die deutsche Kirche auf's Innigste mit Rom und wurde ihr dadurch von unberechenbarem Nutzen. Eines Theils entging sie durch den innigen Anschluß an den apostolischen Stuhl den Uneinigkeiten und Schwankungen, welche in der griechischen Kirche wegen der zu lockeren Verbindung mit Rom nie aufhörten, andern Theils wurde den Schwärmereien eines Clemens und Adalbert, die bereits einen großen Anhang hatten, jede Aussicht auf Erfolg genommen. Daß endlich das Bekehrungswerk des Apostels der Deutschen von so nachhaltigem und segensreichem Erfolge gekrönt wurde, und die deutsche Kirchenprovinz sich zu der ersten von ganz Europa in nicht gar langer Zeit erhob, ist rein das Ergebniß dieses engen Anschlusses an das Kirchenoberhaupt. Außerdem trug Gregor dem Apostel der Deutschen auf, keine nach den Gesetzen der Kirche nicht erlaubte Ordinationen vorzunehmen, namentlich solle er Niemanden, der zweimal verheirathet gewesen, oder eine Wittwe oder überhaupt keine Jungfrau zur Frau gehabt habe, oder einen Unwissenden oder mit körperlichen Mängeln Behafteten, sowie Keinen der öffentlich Buße gethan, oder sich in Leibeigenschaft befände, oder keines guten Rufes genösse, zur Priesterweihe zulassen. Vor Allem habe er die abzuweisen, welche der afrikanischen Secte der Manichäer oder Wiedertäufer anhingen. Ferner ermahnte dieses Schreiben des Papstes, die Ordinationen nur an den Quatember-Samstagen vorzunehmen, die Taufe, außer im Nothfalle,

nur auf Ostern und Pfingsten zu spenden, und die Kircheneinkünfte nach den vier üblichen Portionen zu vertheilen.

Schon ehe Bonifacius nach Rom kam, hatte Gregor in Rom eine Synode versammelt, auf welcher mehrfache Disciplinar-Verordnungen über die Ehe, das Leben der Geistlichen u. s. w. verfaßt wurden.

Um die nämliche Zeit finden wir auch Jna,* König der Westangeln in Rom. Dieser König ist der Begründer des sogenannten Peterspfennigs, Romescot, wie die Engländer sagen, in der englischen Kirche, d. i. einer Abgabe, die aus jedem Hause an den heiligen Stuhl entrichtet wurde, nicht zum Gebrauche der Päpste, sondern um davon eine von diesem Könige in Rom gegründete Unterrichtsanstalt für Engländer zu unterhalten. Die Anstalt hatte außer einem Schulhause auch eine eigene Kirche mit Kirchhof. Offa, König von Mercien, dehnte dieses Institut aus. Unter Hadrian I. wurde es unter dem Namen Hospitium zum heiligen Geiste in eine Herberge für fremde Pilger verwandelt.

Während dies in Rom und Deutschland geschah, war in der orientalischen Kirche durch den Soldatenkaiser Leo ein furchtbarer Streit über die Bilderverehrung veranlaßt worden. Der Gebrauch der Bilder ist so natürlich, daß wir ihn schon von den ersten Zeiten in der katholischen Kirche finden. So erzählt schon Tertullian, der gegen Ende des zweiten Jahrhunderts schrieb, auf den Abendmahls-Kelchen der Christen habe man den Erlöser unter dem Bilde des guten Hirten dargestellt. Was kann auch besser das Leben eines ausgezeichneten Mannes, oder ein merkwürdiges Ereigniß vergegenwärtigen, als eben eine bildliche Darstellung. Und was der Gebildete aus Büchern lernt, das gewinnt der Unwissende und des Lesens Unkundige in lebendiger Anschauung aus dem Bilde.

Wie man allgemein glaubt, wollte Leo durch die Ausrottung der Bilder in den christlichen Kirchen zu einem Mittel gelangen, die Juden und Muhamedaner, die einen Abscheu gegen dieselben hegten, mit dem Christenthume auszusöhnen. Bei den willfährigen Hofbischöfen hatte man leichtes Spiel, diese gingen auch in den schlechtesten Projecten mit den Kaisern Hand in Hand. Aber an dem frommen Patriarchen Germanus fand Leo einen kräftigen Widerstand, der durch den Beitritt

des Papstes zu einem unüberwindlichen wurde. Gregor suchte anfangs durch belehrende und ermahnende Schreiben den Kaiser von seinem unsinnigen Unternehmen abzubringen. Er stellte ihm vor, die von Gott in Menschengestalt vollbrachten Thaten könnten nicht genugsam beschrieben, gemalt und plastisch dargestellt werden, der Kaiser möge doch nicht klüger sein wollen, als die Päpste, Bischöfe und Concilien. Aber anstatt sich belehren zu lassen (wann ist je ein Tyrann belehrt worden?) wurde der rohe Isaurier nur noch wüthender und drohte, den Papst sogar abzusetzen und gefangen nach Constantinopel führen zu lassen. In Italien entstand infolge der Bilderstürmerei des Kaisers eine große Aufregung, die der Longobarden-König Luitprand gern dazu benutzt hätte, auch das mittlere Italien zu entreißen. Dem widersetzte sich aber der Papst. Er schrieb neuerdings an Leo und ermahnte ihn auf das Dringlichste, doch von der Zerstörung der Bilder und von dem Wahne abzulassen, als sei die Verehrung derselben Götzendienst. Wenn er sich nicht von den gelehrten Männern wolle unterrichten lassen, so möge er von den Schulkindern lernen, die sich nie die Bilder nehmen lassen würden. Er möge doch nicht darauf pochen, daß er das Schwert habe, denn die Kirche habe die noch bei Weitem furchtbarere Waffe des Bannes und der Ausstoßung und er möge an das Schicksal des Kaisers Constantin denken, der von seinem eigenen Hausbedienten erschlagen worden sei zur Strafe dafür, daß er den Papst Martin verfolgt und ermordet habe.

Leo gerieth über diese Vorstellungen in noch größere Wuth. Er sandte eine Flotte ab, den widerspenstigen Oberhirten nach Constantinopel zu bringen. Allein die Flotte wurde vom Sturme vernichtet. Die Stimmung in Italien war aber der Art, daß wenn sie wirklich gelandet wäre, die Italiener Blut und Leben für den theuern Oberhirten eingesetzt haben würden.

Als darauf Luitprand Miene machte, sich Roms zu bemächtigen, rettete es der Papst durch seine persönliche Dazwischenkunft. Sogar bewirkte er, daß vor wie nach die gesetzlichen Abgaben an den Kaiser entrichtet wurden.[1])

---

[1]) Ueber das Verhalten Gregor's II. zu dem griechischen Kaiser sind bis auf die neueste Zeit die irrigsten Vorstellungen verbreitet worden. S. Hefele, Conciliengeschichte, 3, 355 u. ferner Döllinger, Papstfabeln S. 151 bis 155.

Obgleich Gregor den Kaiser Leo nicht von der Kirchengemeinschaft ausschloß, so glaubte er doch dieselbe Nachsicht nicht gegen den an des frommen Germanus Stelle erhobenen Patriarchen Anastasius üben zu dürfen, wenn er nicht davon abließe, den Kaiser in der Bilderstürmerei zu unterstützen und nicht vielmehr Alles aufböte, ihn davon zurückzuhalten. Der Kaiser beantwortete dieses Schreiben des Papstes an seinen Patriarchen damit, daß er die in Calabrien und Sicilien gelegenen Patrimonien confiscirte und diese Kirchengebiete, sowie die illyrischen Diöcesen von der römischen Kirche losriß. Hiermit war zum ersten Male eine factische Trennung der beiden Kirchen herbeigeführt.

In diesen schwierigen Verhältnissen, die auf der allgemeinen Kirche, wie noch besonders auf Italien schwer lasteten, hatte Gregor noch Zeit, der Liturgie und dem Kirchenbau seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er verfaßte für Donnerstag, als dem Tage der Einsetzung des heiligen Abendmahls ein eigenes Officium, verwandelte wie der große Gregor sein väterliches Haus in ein Kloster, bei welchem er eine Kirche zu Ehren der heiligen Agatha baute, stellte das verfallene Kloster vom heiligen Andreas wieder her und beschenkte Kirche und Kloster auf's Freigebigste.

90.

Der heilige Gregor III. von 731 — 741.

(Karl Martell, Hausmeier der Franken von 717—741.)

Nach dem Ableben Gregors II. schritt Clerus und Volk von Rom zu einer Neuwahl. Sie fiel mit Einstimmigkeit auf den Syrier Gregor, der dritte dieses Namens in der Reihe der Päpste. Mit der Nomenclatur hatte er auch alle große Eigenschaften mit seinem Vorgänger gemein. Er war ebenso gelehrt, beredt, freigebig, fromm, charakterfest, glaubenseifrig. Seine Consecration verzögerte sich indeß um mehre Wochen, da von dem Exarchen nicht eher die Bestätigung einlief, und Gregor mit Umgehung dieser Förmlichkeit sich nicht weihen lassen wollte. Dieses Betragen des Papstes beweiset hinlänglich, daß es ihm nicht im Mindesten darum zu thun war, sich und die Stadt Rom der kaiserlichen Botmäßigkeit zu entziehen. War ihm dies irgend bedacht, so würde er sicher damit den Anfang gemacht haben, die lästige und den Päpsten gewaltsam aufgedrungene Bestätigung nicht abzuwarten,

zumal er wegen der Bedrängung des Exarchen von den Longobarden und des Kaisers von den Osmanen gegen ihre Rache sicher sein konnte.

In dem Bilderstreite trat Gregor kräftig in die Fußtapfen seines Vorgängers. Er sandte gleich nach Uebernahme seines Amtes den Presbyter Gregor mit Briefen an den Kaiser, worin er mit apostolischem Ernste aufforderte, von der Verfolgung abzustehen. Aus Furcht vor der Rache des Kaisers hatte der Legat die Schreiben nicht abzugeben gewagt und war unverrichteter Sache nach Rom zurückgekehrt. Ueber die Feigheit gerieth der Papst in gerechten Zorn; der Presbyter wäre excommunicirt worden, hätte er sich nicht entschlossen, ein zweites Mal die Reise zu machen. Auf dieser Reise wurde er von dem kaiserlichen Präfecten in Sicilien festgehalten, seiner Papiere beraubt und ein Jahr lang gefangen gehalten.

Alsbald versammelte Gregor in St. Peter ein Concil von 93 Bischöfen. In demselben werden alle Jene mit dem Banne bedroht, welche die Bilder unsers Herrn Jesu Christi, der heiligen Maria, der Apostel und übrigen Heiligen zerstörten, entweihten oder beschimpften. Um aber die Verehrung der Bilder durch die That zu beweisen, ließ er in St. Peter die Bildnisse des Erlösers und der Apostel und diesen gegenüber die der heiligen Muttergottes und heiliger Jungfrauen aufstellen. Außerdem baute er ein Oratorium, wohin er Reliquien von allen Heiligen zur Verehrung bringen ließ, und verordnete, die Geburts- und Sterbetage der Heiligen durch täglich dargebrachte Meßopfer zu feiern. Auch weihte er das Pantheon, das, wie wir früher gesehen haben, der heiligen Jungfrau und allen Märtyrern gewidmet war, zur Allerheiligen-Kirche ein und legte so den Grund zum Feste Allerheiligen.

Nach den beiden gescheiterten Gesandtschaften an Leo versuchte es Gregor noch mit einer dritten, die ebenfalls fruchtlos war.

So traurig es in Italien und der griechischen Kirche aussah, einen so erfreulicheren Aufschwung nahm die deutsche Kirche unter ihrem großen Apostel. Sobald Bonifacius erfahren hatte, daß Gregor II. gestorben sei, sandte er Legaten nach Rom, um dem neuen Papste seine Unterwürfigkeit auszusprechen und ihn mit den Erfolgen seiner Mission bekannt zu machen. Im Jahre 738 kam er zum dritten Male selbst nach Rom, um mit dem heiligen Vater die Angelegenheiten der deutschen

Kirche in Berathung zu ziehen. Nach einer äußerst freundlichen Aufnahme entließ ihn Gregor mit verschiedenen Schreiben an die Prälaten und Presbyter, an die Fürsten und das Volk der Deutschen. Gregor ernannte ihn zum Erzbischof ohne bestimmten Sitz zugleich mit der Erlaubniß, sich selbst einen Nachfolger zu wählen und die ihm nothwendig scheinenden Bisthümer zu gründen.

In Italien machten die Waffen der Longobarden täglich größere Fortschritte. Luitprand fing neuerdings an, die Stadt Rom hart zu bedrängen. Bei dem griechischen Kaiser war an keine Hülfe zu denken. Seine ganze Macht nahmen die durch den Bilderstreit angefachten Unruhen im eigenen Lande und die an den Gränzen drohenden und erobernden Muselmänner in Anspruch. Viele Provinzen des alten byzantinischen Reiches hatten sie bereits in den Händen. In dieser Noth wandte sich Gregor mittelst einer Gesandtschaft an den heldenmüthigen Frankenherzog Karl Martell, dessen Name durch den großen Sieg bei Soissons 732 über die Muhamedaner in der ganzen Christenheit berühmt geworden war. Welchen Bescheid Karl der Gesandtschaft ertheilt hat, ist nicht näher überliefert. Daß sie jedoch nicht ohne Erfolg geblieben sein muß, beweiset der Abstand, den Luitprand von seinem Vorhaben nahm, und daß er Rom in Ruhe ließ. Zugleich ernannte Gregor Karl zum Patricius der Stadt Rom, mit dem Rechte und der Pflicht, die Rechte der Stadt und der Kirche gegen äußere und innere Angriffe zu vertheidigen.

Von jetzt an sehen wir die occidentalische Kirche sich von den Kaisern des Orients einem im Westen Europa's neu aufblühenden Herrschergeschlechte zuwenden, und in ihm das seit 574 untergegangene Kaiserthum des Westens wieder herstellen. Mit dem Tode Gregor's III. beginnt für die occidentalische Kirche eine neue Aera.

Sechstes Buch.

Die Päpste unter den Karolingern, von Zacharias 741 bis Formosus 891, oder von Pipin dem Kurzen bis König Arnulf, dem Letzten der Karolinger. Consolidation und Anerkennung des Kirchenstaats in der europäischen Staatengruppe.

Allgemeine Uebersicht.

1. Die äußere Weltlage war im Allgemeinen der christlichen Kirche keineswegs günstig. Die Araber drängten von Westen und Osten. Im Westen besaßen sie Afrika und Spanien. Die starke Hand Karl Martells hatte über Spanien hinaus ihrem Vordringen ein Ziel gesetzt. Im Osten fuhren sie dagegen fort, einen Theil nach dem andern an sich zu reißen. Die bedeutendsten Patriarchate des Orients: Alexandrien, Antiochien und Jerusalem hatten sie bereits ihrem Reiche einverleibt. Unter den schwachen Kaisern, Michael II. oder Stammler (v. 820—825), Theophilus (v. 827—29) und Theodor (v. 829—42) entrißen sie dem griechischen Reiche noch die wichtigen Inseln Creta (823), Sicilien (827) neben der herrlichen Landschaft Cilicien (832). Im Innern des Reiches wüthete der wildeste Religionshader fort, der von Leo, dem Isaurier, angeschürte Bilderstreit. Sein Nachfolger Constantin V. v. 741 — 775 hatte durch das Verbot, die Reliquien zu verehren und die Heiligen anzurufen, in die lodernden Flammen neuen Zündstoff geworfen. Dieser Streit, den der isaurische Despot angefacht hatte, um den bilderfeindlichen und wie der heiße Wüstensand blüthen- und gefühllosen Islam zu versöhnen, lieferte ihm Reich und Religion fast wehrlos in die Hände. Auf dem Concil von Nicäa 787 wird zwar die Verehrung der Bilder in ihre traditionellen Rechte wieder eingesetzt; der Streit erstirbt aber erst gänzlich 842, nachdem das Reich in allen seinen kräftigen Gliedern elend verstümmelt war. Zwar langsam, aber desto sicherer, geht es seinem Verfall entgegen. Seit der Mitte des achten Jahrhunderts ist seine politische Bedeutung schon gleich Null. An ein Wiederaufkommen war um so weniger zu denken,

seit das Photianische Gezänk die alte Eifersucht der beiden Kirchen zu einem klaffenden Schisma fortriß und fanatischer Haß, wie ein giftiges Ungeheuer, sich in die Lücke warf, um eine Wiedervereinigung vielleicht für immer unmöglich zu machen. Zu derselben Bedeutungslosigkeit, wie im Politischen, sank das griechische Reich auch in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht. Wir sehen keinen glühenden Parteihader mehr, der die Geister wetzte und aneinander versuchte; aber auch das religiöse, wissenschaftliche Leben ist erstorben und hat sich in einen prunkhaften, geistlosen und ungelenken Formelkram krystallisirt; kein Blitzen des Geistes, kein Ringen der Wissenschaft, kein Sprudeln immer neuer Lebensquellen wie im Abendlande. Das Reich gleicht einer Landschaft, welche der Samum unter seine bleiernen Flügel hält.

2. Ganz das Gegenstück bietet das Abendland. Hier überall Leben, Thätigkeit, Entwickelung, als müßte es bei sich ersetzen, was das östliche Reich verloren hatte. Hier werden neue und kräftige Völker dem Christenthume gewonnen. An ihrer ungeschwächten Jugendfülle, ihrem kindlichen Glauben zerschmettern die Ränke der Häresie, wie der Fanatismus des Halbmonds. Die Friesen, Sachsen, Dänen und Schweden fingen an, sich zur Lehre des Kreuzes zu bekennen. Die Hessen und Thüringer beugten sich dem mächtigen Worte des heiligen Bonifacius. Mehr doch als durch diese Bekehrungen hat der große Mönch von Kirton der fränkischen und deutschen Kirche dadurch genützt, daß er sie mit dem Mittelpunkte des christlichen Glaubens und Lebens, mit Rom in innige Verbindung brachte. Durch diese Verknüpfung mit dem apostolischen Stuhle strömte neues Leben in den siechenden Leib und heilte ihn von der krankhaften Zersplitterung, in die er auseinander zu fallen drohte. Die religiöse Erstarkung im Innern vermehrte die Macht und das Ansehen des fränkischen Reiches nach Außen, und ließ die Päpste Zutrauen fassen in der Zeit, wo sie von den Longobarden bedroht, von den Griechen verlassen und verhöhnt wurden und hoffnungsvoll ihre Blicke diesem Reiche zuwenden. Wir haben in der frühern Periode gesehen, wie Gregor III. den Schutz Karl Martell's anrief; freilich ohne Erfolg. Vielleicht wäre auch jetzt das Verhältniß zwischen Rom und dem Frankenreiche nicht ein so inniges geworden, wenn die fränkischen Großen nicht der Vermittelung der Päpste bedurft hätten, um statt der Merovingischen Schattenkönige die thatkräftige Familie der Karolinger

auf den Thron zu erheben. Als Pipin mit dem Beinamen der Kurze von dem Adel einstimmig zum Könige der Franken gewählt war, sandte er den Bischof Burchard von Würzburg mit seinem Hofkaplan Fulrad an den Papst Zacharias mit der Frage: „Ob es besser wäre, daß derjenige König sei und heiße, der alle Macht und Gewalt in Händen habe und dem alle Reichsgeschäfte oblägen, als derjenige, der nur den Namen führe?“ In der Frage lag zugleich die Antwort, die gewünscht und erwartet wurde. Diese gab denn auch Zacharias durch die Erklärung: „Es scheine besser und nützlicher, daß jener König heiße und sei, der alle Gewalt in der Regierung habe, als der, welcher mit Unrecht König genannt werde.“ Wie die Gesandten mit dieser Antwort nach Hause kamen, wurde Childerich zum Mönch geschoren und in das Kloster Sithien bei St. Omer gesteckt, und bestieg Pipin unangefochten den fränkischen Thron. Auf eben dem Gefilde von Soissons, wo Clodwig vor 266 Jahren durch Besiegung des letzten großen Römers Syagrius den Staat der Franken gegründet hatte, wurde Pipin zum Könige ausgerufen, nach alter Sitte auf den Schild gehoben und dreimal in der jubelnden Versammlung umhergetragen, dann von dem Apostel der Deutschen in der St. Medardus-Kirche gesalbt, 752.[1]) Zwei Jahre später kam Papst Stephan II. nach Franken, um bei Pipin Hülfe gegen die Longobarden zu suchen und wiederholte diese Ceremonie nicht allein an Pipin, sondern ertheilte auch dessen Söhnen Karl und Karlmann die königliche Salbung zum Zeichen, daß aus diesem Geschlechte fortan nur die fränkischen Könige gewählt werden könnten. Die Art, wie Pipin die Vermittelung des Papstes Zacharias zu seiner Thronbesteigung anrief, zeigt deutlich, daß die weltlichen Großen sich bereits für ihn entschieden hatten und wohl nur die Bischöfe, die als Reichsstände in dieser Angelegenheit ebenfalls eine entscheidende Stimme hatten, noch Bedenken trugen. Es wurde ihnen schwer, trotz der sichtbaren Unfähigkeit der Herrscher aus dem Hause der Merovinger, die alte angestammte Legitimität dieser Familie aufzugeben. Sie bedurften dazu der Stimme einer höheren Auctorität, die für sie nur

---

[1]) Es ist unbegreiflich, daß Einige, wie Müller in seiner Geschichte der Päpste, diese Salbung durch den heiligen Bonifacius leugnen wollen, eine außer Odilo von allen Chronisten bezeugte Thatsache. Seiters, das Leben des heiligen Bonifacius, 519 und 520.

der Papst sein konnte. Zacharias benahm sich sehr klug und bewies eine große Vertrautheit mit den Zeitverhältnissen, daß er ein abgestandenes, morsches Geschlecht, welches von den Stimm- und Wahlberechtigten bereits verworfen war, ebenfalls dem Wohle der Kirche und des Staates zum Opfer brachte. Er beugte dadurch einem größeren Uebel vor. Denn hätte er anders entschieden, so war vorauszusehen, daß Pipin den gefaßten Plan, sich auf den fränkischen Thron zu schwingen, auch ohne ihn durchgesetzt haben würde. Die Großen des Reichs hatte er auf seiner Seite und die kirchliche Partei würde er mit Gewalt niedergeworfen haben. Um voraussichtlich einem blutigen Bürgerkriege vorzubeugen, die unter dem Schutze Pipin's geordneten kirchlichen Verhältnisse des Frankenreichs nicht wieder auf's Neue der Zerrüttung Preis zu geben, in der Einigkeit des Reichs gegen den auf Gelegenheit lauernden Islam eine starke Vormauer zu erhalten, die um das Christenthum hochverdiente Familie der Karolinger einen ihrer würdigen Lohn nicht zu versagen, dieses mächtige Geschlecht den Päpsten zu verpflichten und in ihm eine Schutzwehr gegen die Bedrückungen der Longobarden zu gewinnen; — das waren die nöthigenden Ursachen, aus denen Zacharias nicht anders, als er gethan, sich entscheiden konnte. Er gab zu dem, was die Hand der Vorsehung seit lange im Stillen vorbereitet hatte, nur seine Zustimmung, seinen erklärenden Ausspruch. In jener Antwort des Papstes lagen die Geschicke ganzer Völker, ganzer Jahrhunderte, die Geschicke von ganz Europa, in ihr war entschieden, daß nicht der Halbmond über Europa gebieten, sondern daß ein großes deutsches Reich entstehen sollte, an das er seinen Glanz und seine Macht verlor, ein Reich dazu bestimmt, die verlorne Kaiserkrone des Westens aus dem Staube zu heben, mit erneuertem Glanze auf die jugendliche Stirn zu drücken und Christenthum und Civilisation bis zu den von Eis starrenden Gränzen von Europa zu tragen. Nicht der Politiker allein, der deutsche Patriot, sondern auch der Freund der Civilisation wie der begeisterte Anhänger des Christenthums muß in der Antwort des Papstes die Winke einer höheren Fügung erkennen und von freudiger Bewunderung erfüllt werden. Wie viel Antheil der heilige Bonifacius an der Erhebung Pipin's gehabt, ist nicht zu ermitteln, so gewiß es ist, daß er seinen Einfluß dabei geltend gemacht hat.

Nach Pipins Tode war es ein Glück für das Reich, daß es nach

dem baldigen Ableben Karlmanns (771) vereinigt in die starke Hand des Königs Karl kam. Durch diesen kräftigen Herrscher, dessen Thaten im Kriege und Frieden ganz Europa in Schrecken und Verwunderung setzten, erhob sich das westliche Kaiserreich wieder aus seinem Schutte mit einem Glanze, den es kaum in den besten Zeiten der römischen Cäsaren gehabt hatte. Wie unter Ludwigs Söhnen und ihren Nachkommen Zersplitterungen und Zerwürfnisse eintraten und das Reich Karls des Großen bald in größeren, bald in geringeren Bruchtheilen von einzelnen Herrschern regiert wurde, (auf kurze Zeit selbst in seiner alten Ausdehnung in die unfähigen Hände Karls des Dicken kam,) so umschlang den Kern der Völker, aus denen es bestand, ein so inniges und starkes Band der Religion, daß, wo die ehrgeizigen Absichten der Politik nicht störten, sie von Außen drohende Gefahren nicht selten mit gemeinsamen Kräften abwehrten. Für das kaiserliche Ansehen war die Theilung indeß von großem Nachtheil. Auf Italien und einen nicht einmal sehr bedeutenden Strich deutschen Landes angewiesen, war die Macht des Kaisers nicht größer, wegen der Zusammenhanglosigkeit seiner Gebiete sogar gewöhnlich geringer, als die der übrigen Könige, und konnte er daher nicht mit dem Nachdrucke und dem Glanze auftreten, ohne den man sich einen Kaiser nicht denken mochte. Diese Ohnmacht der Kaiser hatte denn auch bald zur Folge, daß die Kaiserkrone den deutschen Fürsten, denen sie eigentlich als Familienerbe angehörte, entrissen, unter Karl dem Kahlen an Frankreich kam und auf kurze Zeit in die rechtmäßige Familie zurückgekehrt, dann auf längere Zeit Spielzeug und Zankapfel der italienischen Fürsten wurde.

3. Wenden wir jetzt unsern Blick nach Italien. In der vorigen Periode haben wir den Kirchenstaat in seinen Anfängen sich bilden sehen. Sein Entstehen war das Ergebniß der Nothwehr, einer Seits gegen die Lombarden, anderer Seits gegen die griechischen Kaiser und ihre Exarchen. Schon unter Gregor II., der nur durch die heldenmüthige Hingebung der Römer für ihn dem ihm von dem Isaurier gedrohten Tode entging, also schon im zweiten Dezennium des achten Jahrhunderts bestand der Kirchenstaat als vollständig politische, in sich gewissermaßen abgerundete Macht. Dafür sprechen folgende Thatsachen. Als der Eunuch Eutyches gegen die Römer sich allein zu schwach fühlt, sucht er Unterstützung bei den Lombarden. Diese lassen sich anscheinend

nicht gewinnen, sondern schwören, ebenfalls für den Papst kämpfen zu wollen. Sie hatten aber diese Maske vorgenommen, um ohne Aufsehen in die Nähe Roms kommen zu können. Denn kaum sind sie da, so zeigen sie ihre Tücke, indem sie sich des zur Herrschaft der Stadt gehörigen Kastells Sutri bemächtigen (v. 727—728). Nur durch große Geldopfer gelang es dem Papste, dasselbe wieder zu erlangen. Im Jahre 729 rückte der Lombardenkönig Luitprand mit dem vereinigten griechischen und lombardischen Heere gegen den Herzog von Spoleto, der ebenfalls die griechischen und italienischen Wirren benutzt hatte, sich unabhängig zu machen. Luitprand besiegte ihn und zwang ihn, sein Herzogthum von ihm zu Lehen zu nehmen. Alsdann rückte das vereinigte Heer gegen Rom, um ihm ein gleiches Schicksal zu bereiten. Da sich der Papst erbot, den Exarchen Eutyches in die Stadt aufzunehmen, kam es zu keinem Kampfe. Während dieses sich in Italien zutrug, warf sich in Etrurien ein Betrüger Petasius zum Gegenkaiser auf und wußte sich dort und in den benachbarten Städten einen nicht unbedeutenden Anhang zu verschaffen. Wie sich der Exarch ohne Mittel sah, den Betrüger zu bekämpfen, sich auch der Hülfe der Longobarden nicht bedienen wollte, oder von diesen, denen die neue Verlegenheit zu ihren ferneren Planen nicht unerwünscht kam, abschläglich beschieden war, stellte ihm Gregor das römische Heer zur Verfügung, mit dem der Usurpator bald besiegt wurde. Eutyches ließ ihm den Kopf abschlagen und nach Constantinopel bringen.[1]) Gregor II. starb 731. Sein Nachfolger Gregor III. antwortete auf das geschärfte Verbot der Bilderverehrung, welches die Hoftheologen des Isauriers auf einer Synode von Constantinopel erlassen hatten, mit der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft aller Jener, welche die Bilder des Herrn, seiner heiligen Mutter, der Apostel und der übrigen Heiligen aus den Kirchen entfernten. Um aber, sollte der Kaiser, was vorauszusehen war, Gewalt gebrauchen, Rom in wehrhaften Zustand zu versetzen, ließ er die Mauern desselben auf seine Kosten wiederherstellen. Leo beabsichtigte in der That, den widerspenstigen Papst mit Waffengewalt zu zwingen. Die in dieser Absicht nach Italien geschickte Flotte scheiterte aber im adriatischen Meere und die wenigen Trümmer, die von der-

---

[1]) Leben Gregors's II. S. 157.

selben nach Ravenna kamen, wurden von den Einwohnern der Stadt in den Grund gebohrt. Gregor that noch mehr. Er kaufte, um das römische Gebiet zu sichern, von dem Herzog von Spoleto die kleine Festung Gallese. Lassen wir die erwähnten Thatsachen, deren wir zum Theil schon in der vorigen Periode gedacht, hier aber des Zusammenhanges und der bessern Uebersicht wegen wiederholt haben, rein objectiv, in ihrer historischen Unmittelbarkeit an unserem Geiste vorübergehen, so beweisen sie uns ohne Widerrede, daß der Papst der weltliche Gebieter von Rom war. Er kauft das von den Longobarden eroberte Sutri dem Staate zurück, leiht dem Exarchen seine Truppen zur Besiegung des Prätendenten, befestigt Rom, erwirbt ein neues Kastell; alles Thatsachen, die nur ein souveräner Herr auszuführen im Stande ist und ausführt. Verfolgen wir jetzt die Geschichte weiter.

Luitprand, durch das Scheitern der griechischen Flotte sicher gestellt und überzeugt, daß er von dem griechischen Kaiser sobald nichts zu fürchten haben werde, fuhr fort, seine Eroberungen immer weiter über Italien auszudehnen. Zuerst verjagte er den Herzog Trasamund von Spoleto, der in Verbindung mit dem Papste seine frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen strebte. Um diese für die Ausbreitung seiner Macht gefährliche Verbindung für immer zu zerschneiden, setzte er in jenes Herzogthum eine seiner Creaturen, Namens Hilderich. Trasamund war nach Rom geflohen; um den Papst zur Auslieferung des Flüchtlings zu bewegen, fiel er in das römische Dukat ein und eroberte die Städte Ameria, Horta, Polimartium und Blera. In dieser Bedrängniß suchte Gregor III. die oben erwähnte Hülfe bei dem Franken-Herzoge Karl. Dieser, der mit Luitprand auf freundschaftlichem Fuße war, ließ die Bitte des Papstes unbeachtet. Im Jahre 739 verließ Luitprand mit reicher Beute das römische Gebiet. Diese Gelegenheit benutzte Trasamund, um mit Hülfe römischer Truppen sein Herzogthum wieder zu erobern. Im folgenden Jahre kehrte Luitprand zurück, verjagte den Herzog abermals und riß außer den Städten auch alle Patrimonien an sich, deren er habhaft werden konnte. Die Letzteren scheint er früher noch geschont zu haben. Da Gregor vergebens um Zurückgabe bat, so wandte er sich wieder an Karl in Franken und um seiner Bitte mehr Nachdruck zu geben, sandte er ihm die Schlüssel der Confession des heiligen Petrus und die Ernennung zum

Patricier von Rom.[1]) Diesmal scheint Karl seine Unterstützung zugesagt, daran aber die Bedingung geknüpft zu haben: der Papst solle alle Verbindung mit dem griechischen Kaiser aufgeben. Unter diesen Verhandlungen starb Gregor. Sein Nachfolger Zacharias fand es gerathen, sich mit Luitprand friedlich auszugleichen. Dieser versprach auch wirklich, die eroberten Städte herauszugeben, zögerte aber mit der Ausführung des Versprechens und es bedurfte erst der persönlichen Zusammenkunft in Narni, um ihn zur endlichen Herausgabe der Städte Narni, Osimo, Ancona, Numana und des Thals von Sutri zu bewegen. Es war aber nicht Großmuth oder Gerechtigkeitsliebe, was den Lombardenkönig bestimmte, sondern um desto ungehinderter die Städte Oberitaliens, die noch unter griechischer Herrschaft standen, seinem Reiche einzuverleiben. Denn alsbald fällt er mit einem starken Heere in das Exarchat und die Pentapolis ein. Der Exarch Eutyches, der ihm keine Macht entgegen zu stellen hatte, auch von Griechenland auf keine Unterstützung hoffen konnte, wandte sich an Zacharias, um durch seine Fürsprache von dem Könige die Einstellung der Feindseligkeiten zu erlangen. Der Papst entbietet alsbald eine Gesandtschaft an Luitprand, und wie diese ohne Erfolg blieb, übergab er die Regierung der Stadt Rom dem Patricier und Herzog Stephanus und begab sich in Person zum Könige in Pavia. Seine persönliche Vermittelung hatte den Erfolg, daß Luitprand die alten Gränzen des Exarchats wieder herstellte und auch zwei Drittel der Stadt Cesena dem römischen Staate wieder auslieferte. Bald darauf starb Luitprand und es folgte ihm sein Sohn Hildeprand. Dieser regierte nur wenige Monate, als die Regierung an Rachis, den Herzog von Friaul kam. Rachis hielt zwar den Frieden, insoweit es das römische Herzogthum betraf, griff aber die Städte der Pentapolis an. Mitten in diesem Unternehmen legt er dann plötzlich aus unbekannten Gründen die Regierung nieder und zog sich mit seiner ganzen Familie in ein römisches Kloster zurück. Nach ihm bestieg sein Bruder Aistulph den longobardischen Thron. Dieser, unbekümmert um Frieden und Verträge, eroberte 751 das Exarchat und die Pentapolis und zog in dem folgenden Jahre selbst vor Rom. Stephan II., der auf Zacharias gefolgt war, wußte ihn jedoch durch

[1]) Vit. Greg. III. 158, 159, 160.

reiche Geschenke zu einem vierzigjährigen Frieden zu bewegen, den Aistulph aber nur vier Wochen hielt. Er forderte alsbald von den Römern, ihm einen jährlichen Tribut zu entrichten, für den Kopf einen Goldsolidus, und die oberste Gerichtsbarkeit der Lombarden über Rom anzuerkennen. Das hieß freilich das freie römische Herzogthum zu einem Vasallat herabdrücken. Zwei Aebte, die der Papst an Aistulph sandte, um ihn an den geschlossenen Frieden zu erinnern, fanden kein Gehör, und wurden im lombardischen Lager festgehalten. Zu derselben Zeit, wo dieses geschah, erinnerte sich auch Kaiser Constantin V. wieder Roms und des Papstes. Er hatte dem heiligen Stuhle die ihm von Leo in Unteritalien entrissenen Kirchengüter restituirt und sandte jetzt Botschafter nach Rom an den Papst, um durch seine Vermittlung die eroberten Städte neben dem Exarchate für das griechische Reich zurückzufordern. Stephan schickte die Gesandtschaft in Begleitung seines Bruders an den König, der sich aber nur dazu verstand, einen Legaten an den Kaiser zu entsenden, um in Constantinopel die Sache weiter zu verhandeln. Dieses war indeß nur ein Vorwand, in der That wollte er mit diesem Kunstgriff blos täuschen und Zeit gewinnen. Die Belagerung Roms ging nach wie vor ihren Gang und Aistulph drohte sogar alle Römer zu tödten, wenn sie ihn zwängen, die Stadt mit Sturm einzunehmen. Dem Papste blieb jetzt kein anderes Mittel sich zu retten, als die Hülfe der Franken anzurufen. Stephan selbst unterzog sich der beschwerlichen Mühe, den König in seinem eigenen Lande zu besuchen und persönlich seinen Beistand zu erflehen. In Pontico traf der Papst mit dem zum Könige erhobenen und gekrönten Pipin zusammen, ertheilte ihm nebst seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen noch einmal die königliche Salbung und erhielt das Versprechen, Rom recht bald mit einem Heere gegen die Lombarden zu Hülfe zu kommen. Auf dem Maifelde von Quierzy wurde in demselben Jahre 754 noch der Römerzug beschlossen. Einige neuere Schriftsteller wollen die vermeintliche Schenkungsurkunde, mittelst welcher Pipin Ravenna mit dem Exarchate und den von den Lombarden eroberten, bis dahin noch zum griechischen Reiche gehörenden Städten dem Papste und der römischen Kirche geschenkt haben soll, schon in dieser Versammlung ausstellen lassen. Für eine solche Annahme ist auch nicht der geringste historische Grund vorhanden. Bei der Zusammenkunft des Papstes

mit dem Frankenkönige war von keiner Schenkung des Exarchats, wie überhaupt von keiner Schenkung die Rede, sondern nur von einer Hülfeleistung gegen Aistulph, um ihn zunächst zur Wiederherausgabe der eroberten Patrimonien und Städte des römischen Dukats und zur Freilassung Roms, dann aber auch zur Restitution des Exarchats an die Griechen zu bewegen. Noch in dem nämlichen Jahre brach Pipin mit einem ansehnlichen Heere nach Italien auf, besiegte den Lombardenkönig und verpflichtete ihn unter einem furchtbaren Eide, die Rechte der römischen Kirche zu achten, Ravenna nebst den andern Eroberungen herauszugeben, weder den apostolischen Stuhl, noch den römischen Staat je wieder feindlich anzufallen. Wenn in Quierzy irgend ein Schenkungs-Vertrag abgeschlossen wäre, dann hätte ihn schon jetzt der Frankenkönig realisiren und Ravenna mit den griechischen Städten der römischen Kirche schenken müssen. Dies geschah aber nicht und eben weil es nicht geschah, stellt sich die Meinung von einer in Quierzy verabredeten Schenkung als pure Fiction dar. Wir werden das Weitere hierüber gleich sehen, zunächst aber den Faden der Geschichte weiter verfolgen. Kaum hatte Pipin den Rücken gewandt, so dachte Aistulph seines geleisteten Eides nicht ferner, trat auch keinen Fuß breit von seinen Eroberungen ab, wie Stephan in seinem Briefe klagt, und rückte 755 mit einem Heere wieder vor Rom. Ein sehr rührendes Schreiben des Papstes veranlaßte den Frankenkönig, in demselben Jahre noch einen zweiten Zug nach Italien zu unternehmen. Aistulph leistete nicht lange Widerstand. Der Friede wurde erneuert und Pipin selbst setzte den Papst wieder in den Genuß der der römischen Kirche entrissenen Städte und Patrimonien, schenkte ihm jetzt erst Ravenna mit den übrigen griechischen Städten und fügte dazu noch Comachio. Auch mußten die Longobarden den Franken die Kosten dieses Feldzuges ersetzen. Und als eine Gesandtschaft von Constantinopel kam, um Pipin zu bitten, das Exarchat neben den Städten dem griechischen Kaiser zurückzugeben, antwortete er: er sei nur aus Liebe zu dem heiligen Petrus und nicht aus Gefälligkeit gegen die Menschen in den Kampf gezogen und werde nie zugeben, daß jene Besitzungen dem heiligen Petrus, der römischen Kirche oder dem apostolischen Stuhle des Papstes wieder entrissen würden.[1])

[1]) Anastasius p. 87.

Die Schenkung geschah also bei dem zweiten Zuge Pipin's nach Italien. Zunächst bewog Pipin zu diesem Verfahren Pietät und Dankbarkeit gegen den Papst und die römische Kirche, dazu kamen noch politische Gründe. Wenn das Exarchat in den Händen der Griechen blieb, die schon längst nicht mehr im Stande waren, dasselbe zu vertheidigen, so hatten die Longobarden immer einen Vorwand und ein Reizmittel, ihre erobernden Einfälle zu erneuern und die päpstlichen Staaten zu bedrohen. Dadurch daß das Gebiet von Ravenna und der Pentapolis mit ihnen vereinigt wurde, erhielt Rom einen größeren Schutz und eine feste Vormauer, wodurch es den Longobarden sehr erschwert wurde, Rom ferner zu beunruhigen oder zu belagern. Denn wollten sie es jetzt wagen, so konnte ihnen von Ravenna aus eine sehr gefährliche Diversion im Rücken gemacht werden. Auch wurde durch Einverleibung der griechischen Besitzungen in den Kirchenstaat dieser so mächtig, längere Zeit wenigstens ohne fremde Hülfe den Longobarden die Spitze bieten zu können. Schon um nicht immer zu neuen kostspieligen und beschwerlichen Fahrten nach Italien veranlaßt zu werden, mußte Pipin darauf bedacht sein, den römischen Staat für sich wehrhaft zu machen, und dazu bot ihm die Schenkung der griechischen Gebiete die schönste Gelegenheit. Mit der Einverleibung derselben wurde auch der alte Plan der Longobarden, sich zu Herren von ganz Italien und Rom zu ihrer Hauptstadt zu machen, wenn nicht vereitelt, denn doch sehr erschwert. Andere politische Gründe verboten Pipin, jene Distrikte zum fränkischen Reiche zu schlagen. Sie waren zu weit entfernt und der Aufwand, sie zu schützen, hätte längst ihren Werth übertroffen. Zu dieser Einsicht war Pipin durch den schnellen Eidbruch Aistulph's und die genauere Kenntniß der italienischen Verhältnisse bei seinem zweiten Zuge gekommen. Auch gab er gewiß dem Wunsche der Einwohner jener Gebiete nach, wenn er sie mit dem römischen Staate vereinigte. An alles dieses scheint er bei seinem ersten Erscheinen in Italien weniger gedacht zu haben. Denn aus dem erwähnten Briefe des Papstes Stephan, worin er sich bitter über die Eidbrüchigkeit und neuen Einfälle der Longobarden beklagt, scheint in der That hervorzugehen, Pipin habe bei dem ersten Friedensschlusse mit Aistulph diesem aufgegeben, der römischen Kirche die ihr entrissenen Patrimonien und Städte, und das Exarchat mit seinen Pertinenzien dem griechischen Staate zurück-

zuerstatten. Denn es klagt der Papst: Aistulph habe nicht zugegeben, daß eine Hand breit Land dem heiligen Petrus und der heiligen römischen Kirche, oder dem Staate der Römer ausgeliefert würde.[1]) Auch spricht der Brief sonst nur von zurückgeben, restituiren.[2]) Nun gehörten aber weder die Städte der Pentapolis noch das Exarchat zu dem Kirchenstaate des heiligen Petrus, sondern zu dem von dem Exarchen repräsentirten griechischen Kaiserstaate; dieser muß daher unbedingt verstanden werden, wenn außer der römischen Kirche noch von Zurückerstattung an einen Staat in dem päpstlichen Briefe die Rede ist. Und zu dieser Rückerstattung war Aistulph von Pipin verpflichtet worden, ohne daß weder er selbst noch der Lombardenkönig auf irgend eine Vergütung Anspruch machten. Dieses drückt der Papst durch die Worte aus: per donationis paginam confirmastis. An eine Schenkungsurkunde, die Pipin dem Papste ausgestellt und mittelst welcher er der römischen Kirche schon bei seinem ersten Erscheinen in Italien das Exarchat neben der Pentapolis geschenkt haben soll, ist dabei gar nicht zu denken; aber sehr wahrscheinlich, daß jener Ausdruck des päpstlichen Schreibens, die Ansicht von der Existenz einer solchen Urkunde hervorgerufen hat. Die Schenkung des Exarchats und der übrigen griechischen Städte an den heiligen Stuhl machte der Frankenkönig erst bei seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und als er Aistulph zum andern Male niedergeworfen hatte. Dies ist nicht zu bezweifeln. In dem bei dieser Gelegenheit erneuerten Friedenstractate findet sich die Clausel: Pipin wolle das von den Longobarden geräumte Exarchat sammt der Pentapolis für die Vergebung seiner Sünden dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern in ewigen Besitz geben. Diesen Tractat hat sehr wahrscheinlich Anastasius gemeint, wenn er sagt, die Schenkungsurkunde selbst gesehen zu haben.[3]) Eine andere hat nie existirt. Nach dem Abzuge der Franken blieb Fulrad als königlicher Bevollmächtigter in Italien zurück, um über die Ausführung des Vertrages zu wachen. Er begab sich in das Exarchat, ließ sich von jeder Stadt desselben Geiseln und die Schlüssel geben und überbrachte beide dem

[1]) Nec unius palmi spatium beato Petro sanctaeque Dei ecclesiae vel Reipublicae Romanorum reddere passus est. — [2]) Per donationis paginam beato Petro sanctaeque Dei ecclesiae et reipublicae civitates et loca restituenda confirmastis. — [3]) Sigon. 78. Anast. 87.

Papste in Rom zum Zeichen, daß sie ihm Pipin zum Geschenke mache und der Nachfolger des heiligen Petrus von jetzt an in die früher von den Griechen darin ausgeübten Souverainitäts-Rechte träte. Daß jene Städte der regimentalen Machtvollkommenheit des Papstes unterworfen wurden, bestätigt Anastasius in den Worten: Pipin habe sie den Päpsten für immer in Besitz und Disposition gegeben.[1]) Die Zahl wie die Namen der Städte werden mit geringen Abweichungen von Anastasius und Muratori gleichmäßig angegeben.[2]) Nach dem Letzten sind es: Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Cesena, Sinigaglia, Jesi, Forum Popoli, Forli mit dem Kastell Sussubicum, Monte Feltre, Monte Lucaro, Serra, Aceferrago, Schloß St. Mariano, Bebio, Urbino, Cagli, Luceoli, Gubio, Comachio, Narni. Diesen fügt Anastasius noch hinzu: Ferrara, Bologna, Jmola, Faenza, Gabellum, Ancona, Osimo, Umana, Urbino und das Gebiet von Balno. Außerdem daß durch die Schenkung Pipin's der Kirchenstaat an Macht und Selbstschutz gewann, wurden seine früheren Besitzungen auf eclatante Weise anerkannt und sanctionirt und sowohl die Longobarden als Griechen genöthigt, denselben als selbstständig politische Macht in den europäischen Staatengruppen gelten zu lassen. Diese Schenkung war ein so wichtiges Ereigniß für die Geschichte des Kirchenstaats, daß Viele bis auf die neueste Zeit selbst sein Entstehen überhaupt davon herleiten, indem sie dabei übersehen, daß der römische Dukat schon früher die Oberherrlichkeit des Papstes anerkennen mußte, weil es sich sonst nicht erklären läßt, wie er schon jetzt zum Kirchenstaate gehören und sogar den vorzüglichsten Theil desselben ausmachen konnte.

Die contractliche Uebergabe der Städte ging indeß sehr langsam vor sich. Denn als Aistulph 756 starb, waren noch viele griechische Städte in der Gewalt der Longobarden: wie Jmola, Faventia, Ancona, Cumana, Bologna und Ferrara mit dem gleichnamigen Herzogthume, meist lauter Städte, deren das Verzeichniß bei Muratori nicht gedenkt. Wahrscheinlich ist die dem Verzeichnisse Muratori's zu Grunde liegende Handschrift aus der Zeit vor der Herrschaft des Desiderius. Dieser Desiderius, Herzog von Thuscien, versprach dem Papste, wenn er ihn

---

[1]) 87. Perenniter possidendas atque disponendas tradidit. — [2]) Muratori, Annali d'Italia 4, 310 u. f.

unterstütze, die lombardische Krone zu erlangen, dann wolle er ihm die noch vorenthaltenen Städte ausliefern. Als durch die Vermittelung des Papstes sein Streben mit dem gewünschten Erfolge gekrönt war, gab er wirklich außer dem Herzogthum Ferrara mehre andere Städte an den römischen Staat heraus. Bald indeß besann er sich eines Andern, nahm den alten Plan seiner Vorgänger wieder auf, ganz Italien zu einem großen Lombarden-Reiche zu vereinigen und behielt nun nicht allein die übrigen durch die Schenkung Pipin's dem Kirchenstaate zugefallenen Städte, sondern suchte auch den Herzog von Benevent sich dienstbar zu machen. Allein die Furcht vor den Franken, an die sich Papst Paul gewendet hatte, bewog ihn, für jetzt von dem Unternehmen abzustehen und alle noch vorenthaltenen Städte der Souverainität des Papstes zu unterwerfen. Mit dem Ableben des Papstes Paul 767 entstanden in Rom neue Wirren. Der Herzog Toto von Nepi erhob seinen Bruder Constantin gewaltsam auf den päpstlichen Stuhl. Christophorus und sein Sohn Sergius, die unter Paul die höchsten Staatsämter bekleidet hatten, wandten sich um Hülfe an Desiderius. Dieser rückte 768 an der Spitze eines longobardischen Heeres vor Rom, bekam mit Hülfe der befreundeten Partei leicht die Stadt in seine Hände und nahm den aufgedrungenen Papst gefangen. Der Herzog Toto kam im Tumulte um. Diese Gelegenheit benutzte zugleich der Bevollmächtigte des Königs Waldibert, einen Anhänger der Lombarden, den Mönch Philipp, zum Papste zu machen. Dem widersetzte sich aber das römische Volk und wählte Stephan IV. Constantin, die Creatur Toto's, wurde verkehrt auf ein Pferd gebunden, unter dem Spotte und Gelächter der Menge durch die Stadt geführt und in's Gefängniß geworfen. In einem neuen Tumulte kam auch der Bruder des Herzogs von Nepi, sowie der lombardische Bevollmächtigte um's Leben. Um den unaufhörlichen Unruhen ein Ziel zu setzen, wandte Stephan sich um Hülfe an den Frankenkönig, den natürlichen und aufrichtigen Beschützer des Kirchenstaats. Pipin war 768 gestorben, und hatten seine beiden Söhne Karl und Karlmann unter sich das Reich getheilt. Diese sandten 12 fränkische Bischöfe nach Rom. In Vereinigung mit ihnen berief Stephan ein Concil, auf welchem Constantin noch einmal verurtheilt und bei der Abführung in's Gefängniß von dem erzürnten Volke ermordet wurde. Der Oberkämmerer des Papstes war damals Afiarta.

Ihn hatte Desiderius für sich zu gewinnen gewußt. Im Jahre 769 rückte er mit einem Heere vor Rom und zwang die Bürger, ihm die verhaßten Nebenbuhler des Afiarta, Constantin und Sergius, welche die höchsten Staatsämter bekleideten, auszuliefern. Desiderius ließ beide blenden. Außer dieser Gewaltthat hatte er sich auch wieder mehrer Städte des Kirchenstaats bemächtigt. Um von den Bedrückungen des Lombardenkönigs befreit zu werden, wandte sich Stephan neuerdings hülferufend an die Franken. Desiderius mochte jetzt um so kühner sein, als er durch Vermittelung der Mutter Karl's, diesen durch eine Heirath mit seiner Tochter Desiderata sich befreundet zu haben glaubte. Unterdeß war Papst Stephan gestorben und ihm 732 Hadrian I. gefolgt und hatte Karl die Tochter dem Desiderius zurückgeschickt. Jetzt schien auch der Lombardenkönig seine Gesinnung gegen den heiligen Stuhl zu ändern, indem er dem Papste versprach, die entrissenen Städte zurückgeben zu wollen. Offenbar hatte der hinterlistige Lombarde diese Maske angenommen, um den Papst von den Franken abzuziehen und ihn zu bewegen, die Söhne des verstorbenen Karlmann zu fränkischen Königen zu krönen. Wäre Hadrian in die Schlinge gegangen, so hätte er sich nicht allein schutzlos gemacht, sondern auch wahrscheinlich dem Frankenkönige in seinem eigenen Lande so viel zu schaffen gegeben, daß er sich sobald nicht, wenn er auch gewollt, um die italienischen Angelegenheiten hätte kümmern können. Als aber Desiderius sah, daß Hadrian dem feingesponnenen Netze auswich, stürzte er Rache schnaubend in die Gebiete des Kirchenstaats, verwüstete das Exarchat, belagerte Ravenna und riß die Städte Sinigaglia, Monteferrati, Urbino, Eugubium und selbst mehre zum römischen Dukat gehörende, an sich. In dieser Bedrängniß erschien der von Hadrian herbeigerufene Frankenkönig mit einem starken Heere in Italien, besiegte Desiderius, stellte der römischen Kirche alle geraubten Städte und Besitzungen zurück und fügte noch mehre andere Städte und Gebiete hinzu, wie Parma, Rhegium, Mantua, Mons Silicis, Capua, die Provinzen Venetien und Istrien, sowie die Dukate Spoleto und Benevent. Wie diese Schenkung zu verstehen, geht am Besten aus dem Briefe Hadrian's vom Jahre 777 hervor.[1]) Danach schenkt

[1]) Cod. Carol. ep. 50.

Karl dem heiligen Petrus oder der römischen Kirche 1) was Desiderius jüngst dem römischen Dukate entrissen hatte, 2) was er von dem Exarchate erobert oder auch früher noch nicht ausgeliefert hatte, 3) die Patrimonien, die sich in einzelnen Grafschaften die Fürsten angeeignet hatten. Alles dieses gibt Karl dem Papste zu seiner freien Disposition und ohne Vorbehalt, wie es von Pipin geschehen war, und wie er es früher besessen hatte. Ueber die Krongüter aber, die er in Benevent, Spoleto und Capua dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern schenkt, behält er sich, was die Einwohner angeht, die Oberhoheit vor.[1]) Daß sich Karl über Ravenna, wie Döllinger in dem angezogenen Werke ebenfalls fälschlich meint, keinerlei Oberhoheits-Rechte vorbehalten hat, beweiset zur Evidenz folgender Umstand. Karl bittet nämlich den Papst, ihm zum Bau des Domes in Aachen Marmorblöcke von dem königlichen Palaste in Ravenna zu überlassen. Dieses gestattet der Papst, concedimus conferenda, heißt es in dem betreffenden Antwortschreiben Hadrian's, im Hinblick auf die vielen Wohlthaten, welche durch seine Anstrengungen die römische Kirche genösse.[2]) Ebenso wenig beweist für die Oberhoheit des Frankenkönigs, daß die Einwohner von Ravenna von der Gerichtsbarkeit des Papstes an Karl appellirten. Im Gegentheile zeigt die Appellation, daß sie der Papst als seine Unterthanen ansah, sonst hätte er über sie nicht richten können. Dieses geht ferner aus dem betreffenden Briefe Hadrian's an Karl hervor.[3]) Denn dort sagt der Papst: Wie seine, des Kaisers, Leute nicht ohne des Kaisers Erlaubniß an ihn, den Papst, appelliren könnten, so könnten auch seine, des Papstes, Leute nur mit seiner Erlaubniß an den Kaiser appelliren, und wie er seine Leute ermahne, treu und mit ihrer ganzen Gesinnung in des Kaisers Diensten zu bleiben, so bitte er den Kaiser, die Leute, die von dem Papste zu ihm kämen, zu ermahnen, daß sie als demüthige Unterthanen im Dienste des heiligen Petrus und des päpstlichen Befehls verharrten. Als sich Papst Leo III. von seinen Feinden hart und grausam verfolgt sah, sandte er römische Große an Karl, die ihm neben den Schlüsseln der Confession des heiligen Petrus die Ernennung zum Heerführer der römischen Miliz überbringen sollten.

---

[1]) Hierüber herrscht bei Döllinger, Kirchen und Kirche, S. 495, ein Irrthum. — [2]) Cod. Carol. 85. — [3]) Cod. Carol. 85.

Das römische Volk werde ihm willig folgen, nur möge er einige angesehene Männer nach Rom entbieten, um sich die Treue und Unterwürfigkeit desselben eidlich bestätigen zu lassen. Auch hierin liegt nichts weiter, als von Seiten des Papstes die Anrufung seines bewaffneten Schutzes und das Versprechen, die römischen Truppen unter seinen Oberbefehl zu stellen, wenn er selbst nach Italien käme.[1]) Man hat indeß noch manche andere Gründe aufgesucht, um zu beweisen, daß weder zur Zeit Pipin's, noch viel weniger zu der Karl's des Großen die Päpste in Rom souverain gewesen seien. Unter Papst Zacharias, sagt man unter Anderm, habe Rom noch unter den griechischen Kaisern gestanden; dies soll daraus hervorgehen, daß sich dieser Papst noch derselben Titulatur an die Kaiser, wie früher, bediente.[2]) So in den Briefen von 743, 748, 751 an Kaiser Constantin IV. Der stereotype Titel lautet: „Dem frömmsten, von Gott gekrönten Kaiser." Aber auch die späteren Päpste, wie Stephan III. 757 und Paul I. 758, und selbst Hadrian I. in dem Glückwunschschreiben von 785 an Kaiser Constantin V. und die Kaiserin Irene, bedienten sich desselben Titels, zu einer Zeit also, wo offenbar die Griechen über Rom nichts mehr zu sagen hatten und wo die Römer selbst den Papst, wie aus einem Schreiben derselben an Pipin hervorgeht, den ihnen von Gott gesetzten Herrn (a Deo decretum dominum) nennen. Hadrian I. datirt selbst ein Schreiben aus dem Jahre 772 von dem Regierungsantritte Constantin's V. Wer möchte aber wohl behaupten, die griechischen Kaiser seien dazumal noch Herren von Rom gewesen? Höflichkeit und Gewohnheit, nach dem Regierungsantritte der Kaiser die Zeitrechnung zu bestimmen, riethen den Päpsten selbst auch da noch, die alten hergebrachten Titulaturen beizubehalten, als sie für sie längst alle Bedeutung verloren hatten. So fuhr man auch noch lange fort unter den ersten Kaisern die Ereignisse nach den Consuln chronologisch zu bestimmen, obschon von der alten stolzen Freiheit kein Schatten mehr übrig war und dieser oberste Magistrat der Republik nicht selten seinen Nacken noch tiefer unter die Willkühr der Despoten beugte, als die übrigen Römer. Ebenso wenig läßt sich aus den Titeln, welche die Päpste den

---

[1]) Annal. Laur. a. 796. — [2]) Sabbatier: Essai historique sur l'origine de la puissance temporelle des papes à la Haye 1765.

späteren fränkischen und deutschen Kaisern gaben, auf eine weltliche Abhängigkeit von diesen schließen, sowie aus dem Umstande, daß Karl seine Herrschaft in Franken abgesondert von seiner Krönung zum Kaiser datirt, wie er in einem Briefe aus Aachen gethan hat: Im dritten Jahre unsers Kaiserthums und im 35. unserer königlichen Herrschaft über Franken. Als mit der Krönung Karl's des Großen (800) das weströmische Reich wieder hergestellt war, verlor das östliche für die Päpste alle Bedeutung. In dem Kaisertitel war die Würde des Patriciats mit eingeschlossen und hörte diese seit der Kaiserkrönung auf. Daher sagt Eginhard: „Karl legte den Namen Patricius ab und ließ sich Kaiser nennen." [1]) Aber der Kaiser bekam mit dem neuen Titel keine neuen und besondern Vorrechte über Rom und die dazu gehörenden Gebiete. Wie schon 799 Karl auf Bitten Leo's eine Commission von 7 Bischöfen und 3 Grafen nach Rom geschickt hatte, um, nicht als Justizbeamte, sondern als gewählte Schiedsrichter zwischen den streitenden Parteien zu entscheiden, so reinigte sich Leo im folgenden Jahre vor Karl durch einen Eid von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. Dieses that Leo III. nicht vor Karl als dem weltlichen Herrn von Rom, oder als Unterthan vor seinem Könige, sondern als erwählter Papst vor seinem freigewählten Patricius, dem es vor Allem oblag, das Kirchenoberhaupt in der Verwaltung seines heiligen Amtes zu schützen. Karl konnte aber nur als Schiedsrichter und Schutzherr für den Papst mit Erfolg auftreten, wenn dieser sich von den schweren Anklagen seiner Gegner gereinigt hatte. Da Karl als Patricier und Kaiser die römische Kirche sammt ihrem weltlichen Gebiete zu schützen übernommen hatte, so konnte der Grieche Epiphanes wohl sagen, Rom sei in die Herrschaft der Franken gekommen, und Eginhard das Reich Karl's über Italien bis nach Calabrien sich erstrecken lassen. [2])

Als Ludwig der Fromme die Herrschaft übernahm, hielt er es mit dem Kirchenstaate genau wie sein Vater. Die Päpste änderten ebenfalls nichts an den früheren Verhältnissen zu den fränkischen Herrschern. Bis dahin war diesen das Recht noch nicht eingeräumt, die

---

[1]) Eginh. 801. Amisso Patricii nomine Imperator et Augustus appellatur. — [2]) Vita Caroli.

Päpste nach der Wahl zu bestätigen. Stephan V. wurde ohne Zustimmung Ludwig's consecrirt, beeilte sich aber gleich nach Uebernahme des Pontificats das ganze römische Volk dem Kaiser Treue schwören zu lassen.[1]) Das Recht, die Päpste zu bestätigen, wurde den Kaisern erst von Eugen II. (v. 824—827) freiwillig übertragen. Ludwig hatte nämlich seinen 817 zum Mitregenten ernannten Sohn Lothar 823 nach Rom gesandt, einerseits um sich krönen zu lassen, andererseits, um die bei der Papstwahl ausgebrochenen Streitigkeiten beizulegen. Bei dieser Gelegenheit wurde ausgemacht, der neuerwählte Papst solle vor seiner Consecration, in Gegenwart eines kaiserlichen Gesandten und des römischen Volkes schwören, dem Kaiser, als Beschützer der Kirche, jede gebührende Ehre zu erweisen. Die Bestätigung war daher nur eine Friedens- und Nützlichkeits-Maßregel, keineswegs aber ein Recht, was die Kaiser als Souveraine ausübten. Wenn Parteiungen bei den Wahlen waren, und daran fehlte es, bei einem unruhigen Volke wie die Römer, fast nie, mußte der Bestätigung nothwendig eine Untersuchung vorhergehen. Daher verstand es sich ganz von selbst, daß Ludwig erst nach vorhergegangener Untersuchung die Wahl Gregor's IV. bestätigte, 828. Auch bestätigte Ludwig alle von seinem Vorgänger der römischen Kirche gemachten Schenkungen, nur behielt er sich wie sein Vater über Tuscien und Spoleto die weltliche Herrschaft vor.

Aus der Constitution Lothar's geht deutlich hervor, daß der Papst souverainer Herr in Rom ist. Nach derselben soll nämlich das römische Volk gefragt werden, nach welchen Gesetzen (ob nach römischen oder fränkischen) es leben wolle, damit sowohl Herzöge als Richter auf des Papstes und Kaisers Befehl denselben nachachteten.[2]) Wer sich unter den Schutz des Papstes oder Kaisers begebe, solle unverletzt von seiner Vertheidigung Gebrauch machen. Der Zuwiderhandelnde wird mit dem Tode bedroht. Nur allein die Römer, und außer ihnen sonst Niemand, haben das Recht, den Papst zu wählen; wer sich sonst einmischt, soll verbannt werden. Von Kaiser und Papst gewählte Missi sollen darüber wachen, daß Richter und Grafen (duces) die Rechtspflege ordentlich verwalten und zuerst darüber an den Papst berichten. Endlich werden Alle ermahnt, dem Papste Gehorsam und Achtung zu erwei-

---

[1]) Thegan. de gest. Lud. Pii, 816. — [2]) Sigon. de Reg. Italiae, 3.

sen.[1]) Lothar war es Ernst mit der Constitution und der Nachachtung derselben. Denn als die Wahl Sergius II. (v. 844—847) wegen des Diakon Johannes, der sich mit Gewalt des apostolischen Stuhles zu bemächtigen suchte, in Eile ohne Zuziehung der kaiserlichen Gesandten vorgenommen war, sandte der Kaiser seinen Sohn Ludwig mit einem starken Heere nach Italien, welches dort schrecklich hausete. Sergius ließ sich indeß nicht einschüchtern, sondern krönte Ludwig erst dann, als er ihm die feierliche Erklärung abgegeben, nicht in feindlicher Absicht zu kommen. Leo IV., 847, wurde ebenfalls ohne Beisein der kaiserlichen Gesandten gewählt, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte: unbeschadet der Treue, welche der Papst nächst Gott dem Kaiser schuldig ist. Trotz der Verleumdung des Erzpriesters Daniel, der mit seinem Anhange dem Papste in Allem entgegen war, ließ Lothar den Papst die Sache mit seinem Gegner austragen, ohne sich einzumischen. Wenn aber Lothar später, auf die Anklagen des römischen Militär-Tribunen Daniel, daß die einflußreichsten Personen aus der nächsten Umgebung des Papstes mit dem Plane umgingen, Rom und Italien den Griechen in die Hände zu spielen, diese Angelegenheit untersuchte, so war er dazu berechtigt als erwählter Patricius, und wegen des ihm geschworenen Eides der Treue, ohne dadurch der päpstlichen Souverainität im Geringsten zu nahe zu treten.

Nach Lothar, der 855 der kaiserlichen Würde entsagte und sich in klösterliche Stille zurückzog, kam Ludwig II. bis 875 an die Regierung. Bei der Wahl Benedict's III., 855, suchten die kaiserlichen Gesandten einen Mann nach ihrem Geschmacke durchzusetzen, mußten aber zuletzt der einmüthigen Standhaftigkeit des Clerus und Volkes von Rom nachgeben.

Nicolaus I. regierte Staat und Kirche mit Kraft und ließ sich auch durch die bewaffnete Macht, mit der Ludwig nach Italien kam, um ihn zu zwingen, die Ehe zwischen seinem Bruder Lothar und der unglücklichen Theutberga aufzuheben, nicht von der Bahn des Rechtes abbeugen.

Nach Kaiser Ludwig's Tode gab Papst Johann VIII. mit Uebergehung des deutschen Ludwig's die Kaiserkrone dem Frankenkönige Karl,

---

[1]) Döllinger, Kirchen u. Kirche, 496. Harduin, 4. 1261.

dem Kahlen, zum Beweise, daß der Papst allein darüber zu verfügen habe. Nach des Kahlen Tode schwankte die Wahl zwischen drei Prätendenten, zwischen dem Sohne des Frankenkaisers, Ludwig dem Stammler, dem Herzog Boso, Schwager desselben und Karl dem Dicken, König von Alemannien. Diesmal entschied sich der Papst für den Letztgenannten, 881. In Italien genoß der Kaiser bei seinen Vasallen wenig Achtung. Aber bei der Wahl Stephanus VI. wußte er sein altes Recht zu behaupten und wollte den Papst sogar, weil er nicht in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten gewählt war, entsetzen; durch Uebersendung der Wahlacten jedoch eines Besseren belehrt, beruhigte er sich. Karl, für die schwere Krone zu schwach und unbeholfen, wurde auf Betreiben Arnulf's des Deutschen abgesetzt und starb bald danach, 888. Darauf stritten sich die italienischen Fürsten um die Krone, Guido von Spoleto und Berengar von Friaul. Guido behielt die Oberhand und Stephau VI. setzte ihm 891 die Kaiserkrone auf. Papst Formosus mußte auch dessen unmündigen Sohn Lambert krönen. Die Tyrannei und Unfähigkeit dieser Kaiser bewogen Formosus, sich wieder nach einem deutschen Fürsten umzusehen. Er berief daher Arnulf nach Rom. Dieser vertrieb Guido und wurde 896 unter dem Jubel des römischen Volkes gekrönt. Leider starb dieser energische Mann, der das Ansehen des deutschen Reiches gegen die italienischen Prätendenten zu behaupten gewußt hätte, schon 899, und hinterließ einen eilfjährigen unmündigen Sohn, Ludwig das Kind, welches nicht im Stande war, seine Ansprüche auf die Kaiserkrone geltend zu machen.

Uebrigens schien den Römern seit Lothar und Leo IV. schon die fränkische Herrschaft nicht mehr recht zu behagen. Besonders sahen die italienischen Fürsten die mächtigen Kaiser nicht gern. Daher die Klage bei Kaiser Ludwig, als ginge man mit dem Plane um, Italien den Griechen in die Hände zu spielen. An die Griechen dachte wohl Niemand, wohl aber daran, statt eines deutschen oder fränkischen Fürsten, einen italienischen mit dem Kaiserdiadem geschmückt zu sehen. Um den Einfluß der Kaiser bei den Papstwahlen soviel als möglich fern zu halten, suchte man, wenn es eben anging, das unter Eugen II. getroffene Uebereinkommen: den Papst in Gegenwart der kaiserlichen Abgeordneten zu wählen, zu umgehen. Auch sahen es, wie wir aus dem Leben Hadrian's III. erfahren, die Römer gar nicht gern,

wenn sich die Päpste zu sehr auf die Seite der fränkischen Kaiser hinneigten, und sprachen es sogar unverholen aus, lieber einen Italiener zum Kaiser zu haben. Dieser lange gehegte Wunsch wurde endlich unter Papst Stephan VI. durch die Wahl Guido's von Spoleto realisirt. Leider stürzten aber die italienischen Kaiser das Land in unerhörtes Elend und brachten es an den Rand des Verderbens. Darüber wird uns die folgende Periode und das folgende Buch belehren.

Das Verhältniß, in welchem Päpste und Kaiser, als weltliche Herrscher, zu einander sind, denn darum handelt es sich hier nur, stellt sich demnach in folgender Weise heraus. Die Päpste krönen die Kaiser und diese übernehmen dafür die Pflicht, die Päpste in ihren weltlichen und geistigen Rechten zu schützen. Wie die Kaiser souveraine Herren der von ihnen vor ihrer Krönung besessenen Staaten sind, so sind und bleiben die Päpste ganz von den Kaisern unabhängige Regenten des Kirchenstaats. Die kaiserliche Würde verleiht daher an sich keinen Zuwachs an Macht, sondern nur an besonderen Pflichten gegen die Kirche und den weltlichen Staat derselben, indem es ihr vorzüglich obliegt, beide in ihrem Bestande zu erhalten, alles was zu ihrer Förderung dient, zu pflegen und die Nachtheile und Unordnungen fernzuhalten. Dagegen sollen die Päpste den Kaisern treu ergeben sein, nie in feindlicher Weise gegen sie auftreten und die Völker zum Gehorsam gegen sie ermahnen. Zwischen den Händen des menschlichen Körpers dürfte ein ähnliches Verhältniß stattfinden. Ist die eine Hand auch durch den häufigeren Gebrauch oft stärker und geschickter als die andere, so sind sie doch einander nie untergeordnet, immer auf einander angewiesen, und nicht allein hat die eine, wenn die andere den Dienst versagt oder unbrauchbar geworden, die doppelte Last zu tragen, sondern es ist auch der ganze Körper in seinem Gleichgewichte gestört. So stellen alle einschlägige Thatsachen das Verhältniß zwischen Kaisern und Päpsten dar. Die dagegen eingewendeten Vorbringungen haben nur den Schein für sich und zerfließen bei näherem Ansehen in ihr gestaltloses Nichts. Dahin gehört, außer den bereits früher abgethanen, auch die Angelegenheit rücksichtlich des Klosters Farfa in Campanien. Diesem Kloster, dem Kaiser Ludwig Güter geschenkt hatte, waren unter Gregor IV. (828) mehre derselben entzogen worden. Der Abt Jagoald führt darüber Klage bei dem Kaiser und dieser erkennt die fraglichen

Güter nicht der römischen Kirche, sondern dem Kloster zu. Was heißt dieses? Der Kaiser erklärt, jene Güter seien irrthümlich vom Papste als nicht dem Kloster geschenkt angesehen worden. Kann aber dabei auch nur im Geringsten an eine Unterwürfigkeit des Papstes unter den Kaiser gedacht werden? Der Kaiser zeigte sich hier wieder allein als Schiedsrichter und konnte in dieser Sache um so eher entscheiden, als er zugleich der Schenkgeber war. Wenn die Päpste ferner die kaiserlichen Gesetze zu beobachten, wie unter Kaiser Lothar, oder wichtige kirchliche Veränderungen nur mit kaiserlicher Uebereinstimmung vorzunehmen versprechen, wie Hadrian 787, als er der Kirche von Vienne ihre früheren Metropolitan-Rechte wiedergab, sich die Zustimmung Karl's des Großen erbat, so ist das ebenfalls kein Zeichen von souverainer Unterwürfigkeit von Seiten der Päpste, und nicht anders anzusehen, als wenn heute der Papst mit den Fürsten sich zu verständigen sucht, wenn er derartige Veränderungen in ihren Reichen vorzunehmen gedenkt. Dagegen trafen die Könige und Fürsten in kirchlichen Dingen nie eine Aenderung ohne Zuziehung und Gutheißung des Papstes. Um nur Eines zu erwähnen; der König Alphons III. von Spanien sandte 873 Legaten an Johann VIII., um von ihm einen Bevollmächtigten zu erbitten, der von der nothwendig gewordenen Errichtung eines neuen Metropolitansprengels Einsicht nehmen und dieselbe gutheißen möge. Wenn unter den Herrschern Streitigkeiten ausgebrochen waren, wurde den Päpsten gewöhnlich das Schiedsrichteramt übertragen. So in den Streitigkeiten des frommen Ludwig mit seinen Söhnen, Karl's des Kahlen mit seinem Sohne Karlmann und Ludwig dem Deutschen. Wollte man aus den Fällen, in denen die Kaiser in Streitigkeiten, welche die Päpste in Rom hatten, als Schiedsrichter herangezogen wurden, auf ein Abhängigkeits-Verhältniß dieser schließen, so dürfte es auch wohl gestattet sein, den Schluß umgekehrt zu machen, so ungereimt dies immerhin wäre.

Die Päpste krönten nicht allein die Kaiser; sondern auch Könige rechneten es sich zu einer besonderen Ehre, von ihnen die königliche Salbung zu empfangen. Der König Aethelwolf von England brachte 854 seinen Sohn Alfred nach Rom, um ihn von Papst Leo IV. krönen zu lassen. Nicht allein das; die Päpste betrachteten sich auch, und wurden dafür allgemein anerkannt, als die rechtmäßigen Richter über

die Könige und Kaiser, wenn diese gegen die Satzungen der Kirche oder das Völkerrecht handelten. So Nikolaus I. in dem leidigen Ehehandel König Lothar's von Lotharingen. „Wozu nehmen wir die Stelle Jesu Christi in der Kirche ein, schrieb 876 Johann VIII. an die deutschen Bischöfe, wenn wir uns nicht dem Uebermuthe der Könige widersetzen?“ Auch sahen sich die Päpste als die alleinigen und freien Dispositäre über die Kaiserkrone an. Dieserhalb übertrug Johann VIII. nach dem Ableben Kaiser Ludwig II. die Kaiserkrone nicht dem mehrberechtigten und älteren deutschen Ludwig, sondern Karl dem Kahlen und schrieb darüber: Karl sei durch ein Privileg des apostolischen Stuhls die Kaiserwürde zu Theil geworden und habe sie durch Auflegung seiner Hände erlangt. Uebereinstimmend hiermit erklärten die italienischen Reichsstände: sie hätten deßhalb Karl zu ihrem Beschützer und Herrn gewählt, weil er durch den Papst, durch das Urtheil des heiligen Geistes auf den kaiserlichen Thron erhoben sei. Ebenso wenig alles dieses gegen die Unabhängigkeit des weltlichen Regiments der Fürsten beweist, ebenso wenig beweisen alle aufgesuchten Scheingründe gegen die Oberherrlichkeit des Papstes in seinen weltlichen Staaten.

Zwei Dinge noch sprechen ganz besonders für die unbestreitbare Souverainität der Päpste. 1) Daß er den Patricier von Rom selbst wählt, was früher ein besonderes und alleiniges Recht der griechischen Kaiser war, und 2) daß Nikolaus I., von 858—867, sich in Gegenwart Kaiser Ludwig II. zum wirklichen weltlichen Herrscher des Kirchenstaats krönen ließ, indem er sich außer der gewöhnlichen päpstlichen Tiara, einer sonst von Königen getragenen Krone bediente. Wenn aber der Papst als Unterthan oder Vasall des Kaisers die Länder des Kirchenstaats beherrscht, woher kommt es denn, daß ihn kein Kaiser, wie es üblich war, damit belehnt, oder kein Kaiser von ihm Tribut fordert? So sagt Adam von Bremen von dem Bischof Hoger: Das erzbischöfliche Pallium empfing er von Papst Sergius und den Bischofsstab von König Ludwig;[1]) von Adalbert: den Bischofsstab erhielt er von König Arnulf, das Pallium von Papst Stephanus,[2]) und von Rimbert: er habe von Kaiser Ludwig den Bischofsstab erhalten.[3]) Unter der In-Empfangnahme des Bischofsstabes ist offenbar die Belehnung

---

[1]) Cap. 43. p. 84. — [2]) 39. p. 80. — [3]) 32. p. 68.

mit den Vasallengütern zu verstehen. Es hat sogar in unserer Periode kein Kaiser jemals an oberherrliche Ansprüche über den Kirchenstaat gedacht und dies weder durch Thatsachen, noch sonst einen Erlaß an den Tag gelegt. Weder in den Kapitularen Karl's des Großen, noch seiner Nachfolger findet sich auch nur die leiseste Andeutung davon.

Folgendes ist daher unbestreitbar: Der Kirchenstaat bestand in seinen ersten Anfängen schon vor der von Pipin gemachten Schenkung. Der König übergab die dem Lombarden-König entrissenen Länder ohne Vorbehalt mit derselben regiminalen Machtvollkommenheit der Herrschaft des Papstes, wie sie früher von den Griechen und Longobarden gelenkt worden waren. Die unabhängige Oberherrlichkeit des Papstes erstreckt sich über alle den Kirchenstaat bildenden Gebiete. Bei den Schenkungen Karl's des Großen müssen wir zweierlei unterscheiden: 1) Solche Distrikte, die wie die genannten ganz der Botmäßigkeit des Papstes unterworfen sind, und 2) solche, wo der Kaiser sich die Herrschaft über die Personen vorbehält, und blos die Güter dem Nießbrauch der römischen Kirche anheimgegeben wurden. Die unabhängige weltliche Herrschaft der Päpste über diese Staaten ist von keinem weltlichen Herrscher unserer Periode, nicht einmal von den Griechen, irgend bestritten worden.

Daß das Entstehen des Kirchenstaats nicht in dem herrschsüchtigen Ehrgeize der Päpste seinen Grund hat, zeigt deutlich der ganze Hergang, wodurch er in's Leben gerufen wurde. Die Päpste gaben sich alle ersinnbare Mühe, so lange als möglich die Macht der griechischen Kaiser in Italien zu erhalten. Als ihnen aber endlich nur die Wahl blieb, die Sache der Kirche, zu deren Leitung sie von dem Stifter berufen waren, nebst ihrer eigenen Freiheit der Despotie und Ketzersucht der entarteten Kaiser oder der Barbarei der Longobarden Preis zu geben, oder in einem eigenen Staatswesen sich selbst und den ihnen anvertrauten heiligsten Interessen der Menschheit ein schützendes Bollwerk zu gründen; da wählten sie, der leitenden Hand der Vorsehung und den Verhältnissen nachgebend, das Letzte. Noch weniger können die Päpste der Untreue oder des Abfalles von ihren rechtmäßigen Oberherren beschuldigt werden. Erst nachdem diese ihre despotische und ketzerische Willkühr erschöpft, als dann trotz der dringendsten Bitten und Vorstellungen der Päpste Italien ohne allen Schutz gelassen und

ihre Regentenpflicht ferner weder erfüllen wollten noch konnten, suchten die Päpste den ihnen von den Griechen versagten, Schutz bei den Franken. Was unter andern Verhältnissen Hochverrath gewesen wäre, war jetzt eine von der Nothwendigkeit gebotene Pflicht der Selbsterhaltung. Dieselbe Pflicht gebot den Päpsten auch das von Pipin ihnen angetragene Geschenk des Exarchats anzunehmen, zumal darin kein Recht eines Dritten verletzt wurde. Die Longobarden, denen es Pipin entriß, besaßen es auf dem Wege der gewaltsamen Eroberung, durch das Recht des Stärkeren, die Griechen hatten es auf dieselbe Weise den Gothen entrissen und mußten es aufgeben, weil sie es nicht mehr schützen konnten; Pipin nahm es nach denselben Rechtsgrundsätzen den Longobarden wieder. Die Rechtsansprüche waren demnach für alle drei die nämlichen. Pipin war der Stärkere und behielt daher die Oberhand. Nach unbestrittenem Kriegsrecht konnte er über die Eroberung frei verfügen, sie entweder seinem Reiche einverleiben oder einem seiner Vasallen oder auch dem Papste schenken. Hätte er mit derselben einem seiner Großen ein Geschenk gemacht, würde man es ganz in der Ordnung gefunden haben; aber daß er sie den Päpsten gab, das konnte der verbissene Ingrimm gegen die alte Religion und ihre ersten Repräsentanten unmöglich so hingehen lassen. Aber vergebens hat er daran seine giftigen Zähne versucht, herumgenergelt, die Thatsache in ein schiefes Licht zu stellen sich beeifert. Recht ist doch Recht geblieben, und wie Pipin ein unleugbares Recht hatte, die Eroberung zu verschenken, so hatten die Päpste ein ebenso unbestrittenes Recht, die Schenkung anzunehmen. Die Rechtmäßigkeit des Bestehens des Kirchenstaats, so wie der Pipin'schen Schenkung wird selbst von den größten und erleuchtetsten Geschichtschreibern der Protestanten anerkannt. Johannes von Müller sagt: „Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht der Herr von Rom, ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden." [1]) „Das Unternehmen, sagt der berühmte Rechtsgelehrte Savigny (die Gründung der weltlichen Herrschaft der Päpste), erscheint gar nicht als eine Empörung gegen den rechtmäßigen Herrscher, den griechischen Kaiser, welcher vielmehr selbst die Länder nur als eine Usurpation besaß." [2]) Karl A. Menzel meint, die Gerechtigkeit der Schenkung Pipin's in

[1]) Reihen der Päpste. — [2]) Röm. Rechts-G. 2. 248.

Zweifel ziehen, sei ebenso unbillig als ungereimt.[1]) „In der Dankbarkeit des Volkes hatten die Päpste das beste Herrscherrecht gefunden, und lange vor der Schenkung Ravenna's waren sie, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach Fürsten in Rom.[2])

Die Päpste herrschten nun aber nicht über den Kirchenstaat mit derselben absoluten Machtfülle wie seit dem fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert. Aber in unserer Periode wie im ganzen Mittelalter war auch die Herrschaft der Könige und Kaiser keine absolute. Sie waren blos die obersten Lenker und ersten Beamten des Staates und besaßen eine absolute Machtfülle nur in zwei Dingen: sie waren die letzte Rechtsinstanz, und hatten die oberste Leitung der Heere im Kriege. Im Uebrigen gruppirte sich das Reich aus Gemeinden, Grafschaften, Fürstenthümern u. s. w. zusammen mit besonderen autonomen Gerechtsamen und unantastbaren Freiheiten. In dieser fast patriarchalischen Weise, wie die Könige und Kaiser über die ihnen untergebenen Länder, herrschten auch die Päpste seit Pipin über den Kirchenstaat. Ihre Souverainität bestreiten, heißt also auch die wirkliche Herrschaft der Könige und Kaiser in Frage stellen.

4. Schon eher als die Päpste Souveraine eines eigenen weltlichen Staats geworden waren, hatten sich die Bischöfe namentlich im Frankenreiche zu wirklichen weltlichen Herren ausgebildet und waren den Grafen und Fürsten gleich geworden. Zu den ersten Ständen des Reiches und den ersten Räthen der Krone gehörend, wurden ihnen neben den Kirchengütern auch Vasallen- oder Lehengüter übertragen und sie mittelst des Stabes von den Königen damit belehnt. Im neunten Jahrhundert erhielten Bischöfe an einzelnen Orten schon Markt-, Münz- und Zollgerechtsame. Dafür mußten sie dann auch allen Pflichten eines Vasallen nachkommen und ein entsprechendes Truppencontingent mit einem von ihnen bestimmten Anführer zum Heerbanne stellen. Die Zeiten waren indeß so kriegerisch und Viele der Bischöfe so streitbar, daß sie es vorzogen, ihre Truppen in Person in's Feld zu führen. Dies konnten alle Verbote der Päpste und Kaiser nicht hindern. In der Schlacht bei Andernach zwischen Karl dem Kahlen und dem zweiten

---

[1]) Gesch. d. Deutsch. 1. 448. — [2]) Plank, Gesch. der christl. Ges.-Verfassung. 2, 741.

Ludwig geriethen von dem fränkischen Heere zwei Bischöfe in Gefangenschaft. 803 wurden die Normannen von dem Erzbischof Luitperd von Mainz und 804 von Bischof Arno von Würzburg geschlagen. Als die Dänen und Normannen 880 ihren Einfall in Sachsen erneuerten, wurden in der Schlacht bei Ebstorp im Herzogthum Lüneburg die Bischöfe Dudo von Paderborn, Drogo von Osnabrück, Anfred von Utrecht, Theoderich von Minden und Erdulf von Verden erschlagen.[1])

Die Bischofswahlen, welche die Könige den Gemeinden entzogen hatten, die mit Besetzung der bischöflichen Aemter sehr willkührlich und ganz im Widerspruche mit den Satzungen der Kirche verfuhren, bemühte man sich jetzt den Metropoliten und Provinzial-Concilien einzuräumen. Dieses bestimmt die Synode von Langres 850. Außerdem suchte man vorzüglich an der alten canonischen Regel festzuhalten, den Bischof nur aus dem Clerus der eigenen Kirche zu wählen. War aber ein Bischof durch Urtheil des Papstes abgesetzt, so wurde auch der neue wieder vom Papste bestimmt. Anderer Seits finden wir aber auch, daß Könige von den Päpsten aufgefordert werden, erledigte Stühle zu besetzen, zu denen sie ihnen geeignete Männer empfahlen. Weil in dieser zum Theil sehr barbarischen Zeit die Güter der Kirche noch am meisten vor Räubereien sicher waren, so trat es häufig ein, daß sich die kleineren Gutsbesitzer, zu schwach, sich selbst zu vertheidigen, in den Lehnsverband der Kirche begaben.

Der große Einfluß, den die Bischöfe auf die weltlichen Angelegenheiten hatten, kam unserer Periode vorzüglich dadurch zu gute, daß sie zur Verhinderung von Einzelkämpfen und Blutrache, die Ordalien oder Gottesgerichte in Schutz nahmen, wo durch glühendes Eisen, kaltes oder heißes Wasser die Unschuld oder Schuld der Streitenden dargethan werden sollte. Das großartigste Beispiel dieser Art wurde gegeben, als 876 Karl der Kahle in die Länder der Söhne des deutschen Ludwig fiel. Um die Gerechtigkeit ihrer Sache darzuthun, stellten die Söhne Ludwig's 30 Männer zu den Gottesgerichten, von denen 10 die Probe des glühenden Eisens, 10 die des heißen und ebenso viele die des kalten Wassers bestanden.

Um die Bischöfe aber gegen die Verleumdungen und Anklagen

---

[1]) Meibom. I. Res. Ger. 557, 672.

feindlicher und neidischer Großen sicher zu stellen, wurde 880 auf der Synode zu Mainz bestimmt, ein Bischof könne nur von 12 Seinesgleichen und allein auf die Aussage von 72 unverwerflichen Zeugen gerichtet und selbst von keinem Presbyter angeklagt werden. Wie groß der Einfluß der Bischöfe auf die weltlichen Angelegenheiten war, geht daraus hervor, daß vorzüglich auf ihr Betreiben 833 Ludwig der Fromme und 858 Karl der Kahle der Herrschaft entsetzt wurden. Nach der Absetzung Lothar's erklärten sie den beiden Brüdern Karl und Ludwig: sie würden ihnen nicht eher das Reich übertragen, als bis sie feierlich erklärt hätten, nicht nach dem Beispiele des gottlosen Lothar, sondern nach den Gesetzen Gottes regieren zu wollen. [1]) Um sich gegen die weltlichen Großen noch mehr zu sichern, bestimmten die Bischöfe 877 auf der Synode zu Ravenna und 878 zu Troyes, kein Bischof solle vor ein weltliches Gericht gezogen werden, Niemand habe Geschenke oder Abgaben von ihm zu fordern und alle Cleriker, Mönche und Nonnen, sowie Wittwen und Waisen ständen allein unter ihrer Gerichtsbarkeit. Diese Zeitrichtung, die Geistlichen der Anklage wie selbst dem Tadel der Laien zu entziehen, charakterisirt ganz besonders die Antwort Nikolaus I. auf die Frage der Bulgaren, ob sie die verheiratheten Priester fortjagen oder behalten sollten. Es stehe ihnen als Laien, bescheidet sie der Papst, gar nicht zu, sich um die Aufführung der Geistlichen zu kümmern.

Die gewaltigste Waffe der Bischöfe indeß gegen die Eingriffe und Anmaßungen der Laien war der Kirchenbann, oder die Excommunication, zu denen in unserer Zeit schon die ersten Anfänge des noch gewaltigern Interdicts hinzukamen. Der junge Hinkmar von Laon war der erste, welcher von dem Interdicte Gebrauch machte, indem er 869 seinem Clerus auftrug, im Falle der König ihn gefangen nehmen sollte, in allen Kirchen des Bisthums bis zu seiner Befreiung den Gottesdienst einzustellen. Und Papst Johann VIII., als er vor dem Herzog Lambert von Spoleto aus Rom flüchten mußte, 878, befahl die Peterskirche zu schließen und bis zu seiner Rückkehr weder Gottesdienst noch Gebete darin zu halten.

Wie die Bischöfe sich selbst gegen die weltlichen Großen zu schützen

---

[1]) Plank l. c. 3, 26.

suchten, so enthielten sie sich nicht in gleicher Weise von den Eingriffen in die Gerechtsame der Klöster und die Parochialgüter. Daher die besonders zahlreichen Exemtionen der ersten von der bischöflichen Gewalt, und die Verordnung der römischen Synode von 826: die Bischöfe sollten sich nicht unterstehen, sich von den Parochialgütern etwas zu ihrem Gebrauche anzueignen. Selbst die Könige werden angerufen, die Kirchengüter gegen die Eingriffe der Bischöfe zu schützen.

Die Parochialgüter wurden dazu noch ganz besonders von den Patronen ausgesogen. Sie ließen sich nicht allein von den Präsentirten große Summen ausbezahlen, sondern rissen auch noch alle Einkünfte an sich. Das Concil von Valence, 855 c. 9, wußte einen Pfarrer gegen den habsüchtigen Patron nicht anders zu schützen, als daß es ihm rieth, davon zu laufen.

Auf den Klöstern lastete nicht selten der große Uebelstand, daß ihnen Laien als Aebte gegeben wurden. Um sich diesem Mißbrauch zu entziehen, fingen mehre Klöster an, in gegenseitige Verbände, Congregationen genannt, zusammenzutreten. Clugny gab dazu den ersten Anstoß.

5. Obwohl der weltliche Einfluß und das äußere Ansehen der Päpste um ein Bedeutendes gestiegen war, so wurde ihnen hingegen als Oberhäupter und oberste Lenker der Kirche nicht mehr und nicht weniger zugestanden, als in den vorhergehenden Perioden. Nach Alcuin ist der religiöse Cultus vom Herrn so angeordnet, daß alles vorzüglich auf Petrus beruht und alle Güter von ihm zu uns kommen, wie vom Haupte zum Gliede.[1]) Wie früher wurde die fleißige Lesung der päpstlichen Decrete empfohlen, um Spaltungen und Neuerungen zu vermeiden.[2]) Die Decrete des heiligen Stuhls, von dem die Wahrheit des Glaubens nach England gekommen, mußten auch mit Demuth aufgenommen und mit Demuth befolgt werden, schreibt König Knulph von Murcia, 795 an Leo III. Und in einem Schreiben Alcuin's an ebendenselben Leo v. J. 796 heißt es, in dem Papste verehrten sie den Stellvertreter der Apostel, den Fürsten der Kirche und den Oberhirten der ganzen Kirche Christi.[3]) Und in einem Briefe von 799 nennt er die drei höchsten Würden der Welt: die päpstliche, die kaiserliche und königliche. Auch erklärten 799 die Bischöfe, welche über Leo III.

[1]) De offic. divin. — [2]) Conc. Calchut. a. 787. — [3]) ep. 20.

zu Gericht sitzen sollten: sie könnten den Papst, das Oberhaupt der ganzen Kirche nicht richten, weil sie alle von ihm, er selbst aber von Niemanden gerichtet werde, wie es die alte Sitte fordere.[1]) Rhabanus Maurus, der gelehrte Erzbischof von Mainz, schärft seinem Clerus ein, bei der Verwaltung der Sacramente sich an das zu halten, was in der römischen Kirche gebräuchlich und von dem römischen Bischof festgesetzt sei.[2]) Wer sich dem Bischof von Rom widersetze, widersetze sich dem heiligen Petrus; das Einzige, was man zu thun habe, sei, alle Ausflüchte und Zögerungen bei Seite zu lassen und ihm in Allem zu gehorchen, erklärt das Concil von Rom von 868 u. 869. Dem berühmten Abt Regino von Prüm (880) steht der Stuhl Petri so erhaben da, daß er nie in den Verdacht kommen könne, gefehlt zu haben, oder je in den Irrthum geführt worden zu sein.[3]) Auf der Synode von Tribur, 895, versprachen die Bischöfe Alles mit Ehrfurcht aufzunehmen, was ihnen der apostolische Stuhl auflege, während schon 852 die Bischöfe auf einer Versammlung in Paris sich dahin ausgesprochen hatten, daß dem Papste von Gott der Primat über die ganze Welt verliehen sei. In diesen Glauben des Abendlandes über die bevorzugte Stellung des römischen Stuhls stimmte auch das Morgenland ein. So schrieb 813 der berühmte Mönch und Verfechter der wahren überlieferten Lehre, Theodor aus dem Kloster Studium, an die Kaiser Staurakios und Michael: die Christen müßten sich in allen Streitigkeiten über den Glauben den Entscheidungen der Kirche zu Rom unterwerfen, denn sie sei die höchste und über alle übrigen erhaben.

91.

Der heilige Zacharias von 741—752.

(Childerich, König der Franken, wird entsetzt. Pipin zum Könige erwählt, von Bonifacius gekrönt, 752. Constantin V. von 741 bis 775 griechischer Kaiser.)

Der neue Papst war ein geborner Grieche und der Sohn eines gewissen Polychronius, ein Mann von hoher Bildung, sanften Sitten und großer Leutseligkeit. Er wurde vier Tage nach dem Hingange

---

[1]) Anastasius. — [2]) Ep. ad Lud. Conc. Mog. c. 3. — [3]) Annal. 505.

seines Vorgängers gewählt und, ohne die übliche Bestätigung beim Exarchen von Ravenna nachzusuchen, consecrirt. Somit war auch diese Fessel von der Kirche abgenommen und Zacharias der Erste, auf den sie nicht mehr drücken sollte.

Bei seinem Regierungs-Antritte wurde ganz Italien von den Waffen der Longobarden beunruhigt. Schon rüstete sich ihr König Luitprand, das Herzogthum Rom zu erobern, ein Stück desselben hatte er bereits an sich gerissen. Es kam jetzt darauf an, den König von seinem Vorhaben abzuhalten, noch ehe es zu spät wäre. Waffengewalt hatte man ihm nicht entgegenzustellen. Es mußte daher ein sanftes Mittel gefunden werden. Die Bitte der Päpste, welche Rom schon vor der Wuth der Hunnen und Vandalen geschützt hatte, rettet es auch jetzt von den Longobarden. Zacharias beschloß in Person zum Könige zu gehen. In Interamna kam er mit ihm zusammen. Das Auftreten des Papstes machte einen solchen Eindruck auf Luitprand, daß er nicht allein von einem weiteren Vordringen abließ, sondern auch die vor zwei Jahren entrissenen Ortschaften zurückgab und alle Gefangenen auslieferte.

Im folgenden Jahre 742 wurde der Exarch Eutychius von den Longobarden hart bedrängt. In Vereinigung mit dem dortigen Erzbischof wendet er sich an den Papst um seine Vermittelung. Auch hier lieh Zacharias gern seine hülfreiche Hand. Er begab sich zum Könige nach Ticinum und erlangte von demselben, daß er von der ferneren Belästigung der Provinz Abstand nahm und die bereits eroberten Ortschaften restituirte. Dieses Bemühen des Papstes spricht wohl deutlich genug dafür, daß die Päpste, so viel in ihren Kräften stand, es an nichts fehlen ließen, die Herrschaft der Griechen in Italien zu erhalten. Von einem Streben, sich selbst in den weltlichen Besitz derselben zu setzen, keine Spur; denn die Päpste thun gerade das Gegentheil von dem, was sie hätten thun müssen, wenn sie dergleichen beabsichtigt hätten.

In demselben Jahre sandte Zacharias an die Kirche von Constantinopel die üblichen Schreiben und ließ zugleich durch seinen Geschäftsträger an den Kaiser Constantin V. mit dem Beinamen Kopronymus die Bitte stellen, die von seinem Vater der römischen Kirche entrissenen Patrimonien wieder herauszugeben. Als die päpstlichen

Gesandten nach der Hauptstadt kamen, fanden sie dort Alles in Verwirrung. Ein gewisser Artabasdus hatte sich des Thrones zu bemächtigen gesucht und war nur mit großer Mühe von Constantin besiegt worden. Als darauf die päpstlichen Gesandten vor dem Kaiser erschienen, gewährte er ihnen die erbetene Rückerstattung. Ein neuer Beweis, daß weder Zacharias noch sein Vorgänger sich dem kaiserlichen Scepter entzogen hatten, und daß die Kaiser mit der unabhängigen weltlichen Stellung, in der die Päpste über das Herzogthum Rom geboten, nicht unzufrieden waren. Zur nämlichen Zeit erhielt der Papst ein Schreiben von dem eifrigen Apostel der Deutschen, worin dieser ihn bat, die von ihm neu errichteten Bisthümer Würzburg, Bamberg, Eichstädt und Erfurt zu bestätigen. Der Papst gewährte dem frommen Missionär gern die Bitte und gab ihm auch über alle Punkte, worüber Bonifacius um Aufklärung gebeten, einen den Satzungen der Kirche entsprechenden Bescheid.

In dem andern Jahre hielt Zacharias mit 40 Bischöfen eine Synode in Rom, deren Bestimmungen sich lediglich auf kirchliche Disciplinarpunkte bezogen. Zwei derselben wollen wir der Merkwürdigkeit wegen ausheben. In einem Canon wird den Clerikern verboten, sich der Kleider der Laien zu bedienen; die Bischöfe, Priester und Diakonen sollen ohne die priesterliche Kleidung, die in einem langen, unsern Soutanen ähnlichen Gewande bestand, sich nicht öffentlich zeigen. Eine andere Verordnung untersagt den Bischöfen und Priestern, eine von ihnen angefangene Messe von einem Andern fortsetzen zu lassen.

Ein neuer Brief des heiligen Bonifacius lenkte die Aufmerksamkeit des Papstes wieder auf Deutschland. Er hatte den deutschen Apostel über gewisse Tauf-Formeln aufzuklären und ihm rücksichtlich seines Verhaltens gegen die beiden abtrünnigen Priester Adalbert und Clemens seine Wünsche mitzutheilen. Im Jahre 747 bat ihn Bonifacius, er möge ihm, um sein Missionswerk fortzusetzen, erlauben, die erzbischöfliche Würde niederzulegen. Dieses gestattete Zacharias ihm jedoch nur dann, wenn er einen tüchtigen Mann an seine Stelle zu setzen wisse.

In Italien war der König Rachis neuerdings in das römische Herzogthum eingefallen. Der Papst hat davon kaum Kunde erhalten, als er sich zum König in das Lager begibt und diesen durch seine eindringlichen Bitten bald dahin bringt, die Gewaltthätigkeiten einzustellen.

Nicht lange darnach legte der König die Krone nieder und begab sich mit seiner Familie in ein Benedictiner-Kloster, um dort seine Tage dem Herrn zu weihen.

Im Frankenreiche saß noch immer das Geschlecht der Merovinger auf dem Throne. Die geistig und körperlich schwachen Schattenkönige hätten das Reich längst eine Beute des Islams werden lassen, wenn nicht ihre kräftigen Hausmaier, ein Karl der Hammer und der jetzt regierende Pipin, das Staatsruder gelenkt hätten. Childerich, der um diese Zeit die königliche Würde bekleidete, war ein äußerst unfähiger Regent. Dieses hatte denn, wie wir in der Einleitung bereits gezeigt haben, aber hier des Zusammenhanges wegen wiederholen müssen, die fränkischen Großen bewogen, die von dem lebhaftesten und gerechtesten Wunsche beseelt waren, endlich wieder einen König zu haben, der ihnen im Rathe vorsitzen und sie in's Feld führen könnte, den Scheinkönig des Thrones zu entsetzen und statt seiner den heldenmüthigen Majordomus, Pipin den Kurzen, von seiner Körpergestalt so genannt, darauf zu erheben. Um aber in ihrem Gewissen nicht beschwert zu werden, weil sie Childerich den Eid der Treue geschworen hatten, sandten sie den Bischof Burchard von Würzburg und den Abt Fulrad an Zacharias, um seinen Rath zu vernehmen. Nachdem sie dem Kirchenoberhaupte die Lage der Sache auseinander gesetzt hatten, fand er gegen die Wahl Pipin's und die Entsetzung Childerich's nichts einzuwenden. Wie die Art, in welcher Pipin zur Herrschaft kam, keine Usurpation war, so das Benehmen des Papstes keine Gutheißung derselben. In dem fränkischen Reiche ebenso wenig wie in dem späteren deutschen kann von einer eigentlich legitimen, angeerbten Familien-Thronfolge die Rede sein. Der König konnte nur mit Zustimmung der Großen des Reiches, was einer förmlichen Wahl gleichgeachtet wurde, den Thron in Besitz nehmen. Diese Zustimmung wurde nicht leicht, wenn die Krone einmal an einer bestimmten Familie war, den Söhnen derselben versagt, so lange diese eben geeignet waren, das Staatsruder zu führen. Childerich war ein so unfähiger Mann, daß die Magnaten, wollten sie die königliche Würde in Ansehen erhalten, ihn unmöglich länger im Besitze derselben dulden konnten. Sie machten daher von dem ihnen zustehenden Wahlrechte Gebrauch, indem sie die Krone an den geeignetsten Mann des Reiches übertrugen. Pipin ist

demnach ein ebenso rechtmäßiger und legitimer Regent, wie es Childerich gewesen war. Absolut legitime Könige, oder Könige von Gottes Gnaden, wie sie die neuere, seit der Reformation zum Despotismus hintreibende Zeit, aufgestellt hat, und sich Kronen wie Ländereien und Häuser in der Familie forterben, kannte man im ganzen Alterthum in Deutschland nicht. Die Krone blieb so lange in einer Familie, als dieselbe Männer aufzuweisen hatte, die sie zu behaupten und mit Würde zu tragen verstanden. Aehnlich verhielt es sich sogar mit der griechischen Kaiserkrone. Was ferner die Kirche bei Thronwechseln anbetrifft, so hat diese durchaus nicht zu fragen und zu untersuchen, wie Jemand zur Herrschaft gekommen sei, sondern einfach von der bestehenden Herrschaft Act zu nehmen und sich den Ausspruch des Apostels vorzuhalten: „Jede Obrigkeit kommt von Gott.“ Demnach ist Jeder, der die Herrschaft gerade in Händen hat, ihre Obrigkeit, dem sie zu huldigen und den sie anzuerkennen hat. Rücksichtlich der weiteren hieher gehörenden Bemerkungen müssen wir auf das in der Einleitung Gesagte verweisen.

Zum Schluß ist noch zu sagen, daß Zacharias dem Pipin schon, als dieser noch Hausmaier war, das Recht verlieh, alle Bischöfe des fränkischen Reichs zu ernennen, ein Recht, welches auf die späteren deutschen Kaiser sich vererbend, trotzdem die Bischöfe in ihren Synoden sich dagegen stemmten, zu vielen Unordnungen in der Kirche die Veranlassung wurde, und der eigentliche Boden war, aus dem die späteren Investitur-Streitigkeiten hervorsproßten.

Zacharias war jetzt an das Ende seiner segensreichen Laufbahn gekommen. Seine großen Tugenden hat die Kirche dadurch anerkannt, daß sie ihn unter die Zahl ihrer Heiligen aufnahm. Außer den genannten Berufsarbeiten verwendete er vielen Fleiß auf die Ausschmückung der Kirchen und übersetzte in seinen übrigen Mußestunden die Dialogen Gregor's des Großen in's Griechische.

92.

Stephanus II. 752.

Gleich nach dem Heimgange des heiligen Zacharias wurde der römische Presbyter Stephanus gewählt. Aber schon am dritten Tage nach der Wahl rührte ihn der Schlag und am folgenden Tage war

er schon eine Leiche. Weil er noch vor der Consecration starb, haben ihn Viele gar nicht zu den Päpsten gerechnet. Da indeß Nikolaus II. und Clemens V. entschieden haben, der Papst träte nach der Wahl schon in seine vollen Rechte ein und verleihe die Consecration nicht wie die Priesterweihe neue Gnaden und Rechte, sondern sei nur als Sacramental anzusehen; so kann nicht ferner darüber gestritten werden.

93.

Stephanus III. von 752 — 757.

(Pipin, König der Franken, gesalbt von Stephanus 754, regiert bis 769. Aistulph und Desiderius, Könige der Longobarden.)

Stephanus bestieg wenige Tage nach dem Ableben seines Vorgängers den Stuhl des Apostelfürsten. Er war der Sohn des Römers Constantin und Diakon, als er zu der päpstlichen Würde erhoben wurde. Da er frühzeitig seinen Vater verloren hatte, war er unter den früheren Päpsten in der Clerikalschule des Lateran erzogen worden. Bei seiner Wahl war er schon in den Jahren ziemlich vorgerückt, aber ausgezeichnet durch Einsicht, ein ernstes und würdevolles Leben und durch Liebe zur Wohlthätigkeit.

Wie Stephanus an die Spitze der Kirche gerufen wurde, hatte der Lombarden-König Aistulph das Exarchat Ravenna erobert, war in das römische Herzogthum eingefallen und bedrohte selbst die Hauptstadt. In dieser Noth suchte Stephanus bei Kaiser Constantin Hülfe, und forderte ihn auf, mit Heeresmacht dem Bedrängten beizustehen. Aber statt einer Respekt einflößenden Armee schickte der Kaiser seinen Secretarius Johannes mit einem Briefe an den Papst und an den Lombardenkönig. Den Letztern fordert er auf, die eroberten Districte wieder zurückzugeben. Daß Aistulph nicht darauf eingehen würde, war vorauszusehen. Was aber nun? da von griechischer Seite an keine erfolgreiche Unterstützung zu denken war. Es blieb dem Papste nur ein Weg, den Longobarden Halt zu gebieten: Hülfe bei den Franken zu suchen. Zunächst wandte sich Stephanus in einem Schreiben an den Frankenkönig. Dieses hatte schon den Erfolg, daß er den Bischof Chrodegang von Metz und den Herzog Autharis nach Rom sandte. Mit diesen beiden Botschaftern begab sich alsdann Stephanus in das lom-

bardische Lager nach Pavia. Allein Aistulph blieb gegen seine Vorstellungen taub. Statt jetzt nach Rom zurückzukehren, entschloß er sich, den Frankenkönig in Person zu besuchen. Er nahm in Franken seinen Aufenthalt in dem Kloster des heiligen Mauritius in der Nähe von Agens, von wo er bald durch den Hofkaplan Fulrad an den königlichen Hof in Pontion, einer Pfalz in der Nähe von Paris, eingeladen und von Pipin sehr ehrenvoll empfangen wurde. Pipin war ihm mit Gemahlin und Kindern eine große Strecke Weges entgegengereist. Beide kamen überein, noch einmal durch eine Gesandtschaft den Lombardenkönig zur Herausgabe seines Raubes aufzufordern. Aistulph wies dieses Ansinnen mit Verachtung von sich. Da beruft Pipin alle seine Edeln zu einem Märzfelde nach Quiercy in der Nähe von Soissons, 754. Es wird beschlossen, den widerspenstigen König mit Waffengewalt zur Zurückgabe seiner Eroberungen zu zwingen. Als Aistulph von diesem Entschlusse des Frankenkönigs Kunde erhielt, bewog er den Abt von Monte Cassino, den Bruder Pipin's, Karlmann, der dort als einfacher Laienbruder lebte, nach Franken zu schicken, um den König von dem Unternehmen zurückzuhalten. Karlmann richtete aber nichts aus, und der Heereszug blieb beschlossen. Während dessen war der Papst in einem Kloster bei Paris erkrankt, wodurch der Zug um einige Zeit verzögert wurde. Nach seiner Genesung ertheilte Stephanus dem Könige sammt seiner Gemahlin Bertrade und seinen Söhnen Karl und Karlmann die königliche Salbung und ernannte Pipin nebst seinen Söhnen zu römischen Patriciern. Im September 754 brach Pipin mit seinen Schaaren nach Italien auf. Schon in den Alpenpässen, die ihm Aistulph hatte verlegen wollen, kam es zu einem heftigen Kampfe. Aistulph wurde geschlagen und floh in das feste Pavia. Pipin folgte ihm mit seinem Heere und belagerte die Stadt. Um aber fernerem Blutvergießen Einhalt zu thun, bewog ihn der Papst, von Aistulph das eidliche Versprechen und Geiseln zu fordern: Ravenna mit den übrigen geraubten Städten dem römischen (griechischen) Staate und das Uebrige der römischen Kirche wieder ausliefern und sich ferner aller Feindseligkeiten gegen das Eigenthum der Kirche enthalten zu wollen. Als der Lombardenkönig auf diesen Vorschlag bereitwillig einging, kehrte Pipin sieggekrönt nach Franken zurück. Stephanus zog unter dem Jubel des Volkes wieder in Rom ein, wohin ihn der andere Bruder Pipin's

Hieronymus mit einer kleinen Schaar auserlesener Franken begleitete. Allein Aistulph hielt von dem eidlich gegebenen Versprechen nichts. Keine Handbreit, klagt der Papst in dem Schreiben, womit er die Franken gegen Ablauf des Jahres an Pipin zurückschickt, habe Aistulph von den geraubten Ländereien zurückgegeben. Unterdeß hatte dieser in Gallien ausstreuen lassen, der Papst falle ihm durch allerlei Räubereien und Verwüstungen beschwerlich. — Die Lombarden bleiben sich doch immer gleich. Wie sie damals den Papst, dem sie die ihm gehörenden Güter geraubt hatten, der Usurpation anklagten, so klagen sie heute die treuen Unterthanen des Königs von Neapel als Briganten an, weil sie die frechen Thronräuber in ihrem Lande nicht dulden wollen. Jene Aussprengungen waren die Veranlassung eines andern Schreibens, worin Stephanus den Frankenkönig auf das Eindringlichste bittet, der bedrängten Kirche zu Hülfe zu kommen. Denn Aistulph war jetzt sogar zur Belagerung Roms geschritten. Da Pipin immer noch zögerte, sandte er den Abt Werner mit dem Bischof Georg und dem Grafen Thomerich nach Franken mit zwei neuen Schreiben, von denen das eine an Pipin und das andere im Namen aller bedrängten Römer an die Bischöfe, Aebte, Grafen und Herzöge des fränkischen Reiches gerichtet war. Damit noch nicht zufrieden, schrieb er selbst im Namen des heiligen Petrus an Pipin: „Erwäge, erwäge, heißt es hier, und bedenke es wohl, mein Sohn, ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß unsere und die Seelen des ganzen römischen Volkes nächst Gott und dem Apostelfürsten von deiner von Gott beschützten Majestät und von dem dir von Gott anvertrauten Frankenvolke abhangen.“ Dieser in den Ausdrücken der höchsten Noth erlassene Brief that endlich die gewünschte Wirkung. Pipin rüstete einen neuen Zug nach Italien. Aistulph war wiederum bald besiegt und flüchtete sich, wie das erste Mal, wieder in das feste Pavia. Dort schloß ihn Pipin mit seinem Heere ein und stand nicht eher ab, als bis Aistulph noch einmal feierlich und eidlich gelobt hatte, nicht allein das der römischen Kirche Entrissene wieder herauszugeben, sondern auch das Exarchat zu räumen und es den Päpsten als ihnen von den Franken geschenktes Eigenthum zu überlassen. Als eine Gesandtschaft das Exarchat mit der Pentapolis für den griechischen Kaiser reklamirte, antwortete Pipin: er habe nicht für diesen, sondern für den heiligen Petrus die Waffen

ergriffen und er schenke jene Besitzungen dem Apostelfürsten und seinen Nachfolgern für alle Zeit. Um dafür zu sorgen, daß Aistulph genau den beschworenen Tractaten nachkäme, ließ er den sehr gewandten Abt Fulrad als Geschäftsführer zurück, der nicht für diesen, sondern für den Papst die Sache ordnen sollte, 755. Als Aistulph mit Tode abging, waren noch nicht alle in dem Vertrage ausbedungenen Städte und Besitzungen an den heiligen Stuhl ausgeliefert. Desiderius, Herzog von Tuscien, der ihm nachfolgte und vorzüglich den Bemühungen des Stephanus die Lombardenkrone verdankte, gab aus Dankbarkeit viele noch von seinem Vorgänger zurückgehaltene Patrimonien heraus.

Stephanus überlebte nicht lange die Befreiung der Kirche von dem Drucke der Lombarden und den Achtung gebietenden Aufschwung, den in Folge des neuen, nicht unbedeutenden Zuwachses, der Kirchenstaat nahm. Schon im Jahre 757 wurde er von dem irdischen Schauplatze abgerufen.

94.

Der heilige Paulus I. von 757—767.

Paulus wurde nicht ohne den Widerspruch einer starken Partei, die den Archidiakon Theophylact haben wollte, gewählt. Die Gegner waren indeß vernünftig genug, ihren Candidaten fallen zu lassen, als sie sich überzeugt hatten, denselben nicht durchbringen zu können. Paulus war Diakon und der Bruder des letzt verstorbenen Papstes, mit dem er auch von dem heiligen Zacharias die heiligen Weihen erhalten hatte. Seine Frömmigkeit, Sanftmuth und besonders seine Liebe und Sorgfalt für die Armen, hatten ihm Aller Herzen gewonnen. Selbst zur Nachtzeit besuchte er sie in den Spitälern und Kerkern, um ihnen Trost und Nahrung zu bringen. Diesen persönlichen und volksthümlichen Eigenschaften ist es denn auch zuzuschreiben, daß er, obgleich der Bruder seines Vorgängers, diesem zum Nachfolger gegeben wurde. Es ist sowohl vorher, wie nachher ohne Beispiel, daß zwei Brüder unmittelbar nach einander den apostolischen Stuhl einnahmen.

Gleich nach der Wahl, noch vor seiner Consecration setzte er den Frankenkönig von seiner Erhebung in Kenntniß und empfahl sich seinem Schutze. Der König sandte ihm in freundschaftlicher Anerkennung das

Tuch, in welchem seine neugeborne Tochter Gislana aus der Taufe gehoben war und machte ihn so nachträglich zum Mitpathen derselben. Deßhalb nennt Paulus an mehren Stellen seiner Briefe den König und die Königin seine Gevattern, sowie die Gislana seine geistige Tochter.

Indeß bedurfte auch der neue Papst bald des Beistandes der Franken. Desiderius hatte bald vergessen, was er dem Bruder des heiligen Paulus verdankte, verheerte, wie sein Vorgänger, das römische Gebiet und nahm den Herzog von Spoleto, der sich unter den Schutz des römischen Stuhls begeben hatte, mit mehren Vornehmen gefangen. Außerdem hatte er die Legaten des griechischen Kaisers zu sich beschieden, um durch sie den Kaiser auffordern zu lassen, ein Heer nach Ravenna zu schicken; er werde alsdann mit Hülfstruppen zu ihm stoßen. Der diesem Verfahren des Desiderius zu Grunde liegende Plan ist nicht schwer zu errathen: er dachte sich erst mit Hülfe der Griechen die Franken vom Halse zu schaffen, um dann mit jenen ein leichtes Spiel zu haben. Wäre ihm dieses gelungen, so war mit Grund zu befürchten, daß Italien in kurzer Zeit eine Beute der Longobarden wurde. Um diesen Plan dem Papste zu verheimlichen, begab er sich sogar nach Rom und versicherte denselben, er sei gern bereit, die gemachten Eroberungen wieder herauszugeben, sobald nur vom Könige Pipin die Geiseln der Longobarden zurückgeschickt würden. Paulus ließ sich aber nicht täuschen und schickte durch verschiedene Abgesandte Briefe an Pipin, worin er ihn dringend um schleunige Hülfe bittet. Pipin beschränkte sich indeß darauf, den Senat und das römische Volk zu ermahnen, dem Glauben der römischen Kirche und dem Papste treu ergeben zu bleiben.

Bei den Griechen waren die Einflüsterungen des Longobarden nicht ganz auf fruchtlosen Boden gefallen. Der Legat Leo setzte Alles in Bewegung, die Einwohner von Ravenna zum Abfalle von dem römischen Stuhle zu reizen. Der treue Erzbischof Sergius von Ravenna wurde vertrieben und brachte die Nachricht von jenen Vorgängen nach Rom. Paulus wendet sich jetzt wieder an Pipin mit der Bitte, den Desiderius zu bewegen, zur Vertreibung der Griechen behülflich zu sein. Wieweit Pipin diese Vorstellung unterstützt hat, ist nicht bekannt. Ganz ohne Erfolg scheint sie denn doch nicht geblieben zu sein. Denn

bald darauf kommt Desiderius zum andern Male nach Rom und vereinbart sich mit dem Papste über die Rückerstattung der Patrimonien in Tuscien und an mehren andern Orten.

Um sich des Schutzes der Franken mehr zu versichern, erbat sich Paulus von Pipin einen Legaten, der in Rom seinen beständigen Sitz haben sollte, und um den König für diesen Vorschlag gefällig zu machen, sandte er ihm ein kostbares Antiphonale und Responsale neben der Dialectik des Aristoteles und den Werken des Dyonysius Areopagita und mehren andern Schriften.

Bald darauf sandte Pipin seinen Bruder Remi oder Hieronymus, der Bischof von Rouen war, mit dem Herzoge Autharis nach Italien. Diese vermochten den Desiderius dazu, einen Theil der geraubten Patrimonien sofort herauszugeben und die Auslieferung der übrigen zu versprechen. Allein Paul, dem hinterlistigen Lombarden nicht trauend, wandte sich an Pipin, er möge den Longobarden anhalten, auch das Uebrige zu restituiren. Pipin sandte darauf den Abt Heribert an den Papst, um ihn seiner Anhänglichkeit an den römischen Stuhl und seines treuen Schutzes zu versichern. Dieses Versprechens bedurfte Paul um so mehr, als auch die Griechen nichts unversucht ließen, den Frankenkönig von dem Papste abzuziehen und Desiderius es immer beim Versprechen ließ, ohne im Geringsten Miene zu machen, dasselbe zu erfüllen. Er hatte jetzt eben sogar Briefe voller Drohungen an Paul geschickt und, während er an Pipin schrieb, mit dem Papste im besten Einvernehmen zu stehen, mehre Ortschaften des römischen Gebiets mit Feuer und Schwert verwüstet und die Einwohner derselben ermorden lassen. Zu derselben Zeit kamen wieder Gesandte von Pipin mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit den Abgeordneten des Desiderius und der einzelnen, dem Papste untergebenen Städte unter dem Vorsitze dieses die streitigen Punkte zur Erledigung zu bringen. Dieses hatte aber nur den Erfolg, daß die Longobarden ihre früheren Räubereien erneuerten. Ein neuer Klagebrief ging an Pipin. Er sandte wiederum Bevollmächtigte, sich zu überzeugen, ob Desiderius seinen Verheißungen nachgekommen. Als sie sich versichert hatten, es sei noch immer beim Alten, kehrten sie ohne Verzug nach Franken zurück mit einem Schreiben von dem Papste, worin dieser den ganzen Sachverhalt klar auseinandergesetzt hatte. Die weiteren Verhandlungen geriethen jetzt in's

Stocken. Der heilige Paulus hatte bei einem Besuche der Paulskirche sich eine Krankheit zugezogen, der er bald erlag.

Wie sich der heilige Paulus um die Vertheidigung der Besitzungen und äußerlichen Wohlfahrt der Kirche alle erdenkliche Mühe gab, so suchte er mehr noch ihr geistiges Leben zu erhalten und zu wecken. Leider blieben alle seine Anstrengungen, den Kaiser Constantin von der Verfolgung der Bilder abzubringen, vergebens. Der Kaiser trieb die Sache bis zum Wahnsinn und wüthete mit allen ersinnbaren Martern gegen diejenigen, welche sich seinen Anordnungen nicht fügen wollten. Auch war Paulus ein eifriger Beförderer der Klöster, von denen er viele neu gründete, andere dotirte und unterstützte, wenn sie arm waren. Sein väterliches Haus ließ er nach dem Beispiele des heiligen Gregor in ein Kloster umwandeln. Seine Grabstätte bestimmte er in einer von ihm im Vatican, zu Ehren der heiligen Jungfrau, erbauten Kapelle.

95.

Stephanus IV. von 768 — 772.

(Constantin, Gegenpapst.)

(Tod Pipin's, 769; das Reich theilen sich seine Söhne Karl und Karlmann.)

Nach dem Ableben des Paulus bleibt die Kirche ein ganzes Jahr hindurch ohne rechtmäßiges Oberhaupt. Der Herzog von Nepi, Toto, hatte nämlich mit Waffengewalt seinen Bruder Constantin auf den heiligen Stuhl gesetzt. Die Römer hatten sich überraschen lassen und als sie zur Besinnung kamen, war es zu spät und jeder Widerstand umsonst, da Rom von Bewaffneten wimmelte. Schnell wurde Constantin, der noch Laie war, zum Cleriker, Subdiakon, Diakon und den folgenden Sonntag zum Papste consecrirt. Die Bischöfe von Palästrina, Albano und Porto reichten zu dem uncanonischen Unternehmen hülfreiche Hand, besonders der Erste.

Der Eindringling hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als den Frankenkönig auf seine Seite zu ziehen. In dem Briefe an Pipin, worin er ihm seine Erhebung anzeigt, sucht er glauben zu machen, als sei er wider seinen Willen gewählt worden.

Nach einem Jahre machte jedoch ein kühner Handstreich seinem Pontificate ein Ende. Der Primicerius Christoph, der mit seinem Sohne Sergius bei der gewaltthätigen Einsetzung Constantin's aus der Stadt geflohen war, hatte bei den Longobarden eine Anzahl Soldaten geworben. Diese führte er, von seinen Freunden in Rom unterstützt, bei einbrechender Nacht in die Stadt. Nach kurzem Kampfe fällt der Bruder Constantin's, Toto. Mit seinem Tode ist auch die Partei, deren Seele er war, vernichtet. Constantin flieht, von Allen verlassen, in die Kirche des heiligen Venantius und muß von da in's Gefängniß wandern. Allein die Verwirrung sollte noch größer werden. Wie die Partei Constantin's ihre Sache verloren sieht, vereinigt sie sich mit den Longobarden, die diese Gelegenheit benutzend, einen ihnen günstigen Papst aufzustellen suchen. Man eilt nach dem Kloster des heiligen Vitus und ruft den dort lebenden frommen Priester Philipp zum Papste aus. Schon ist dieser in den Lateranpalast geführt, als der Primicer davon Kunde erhält und Alles aufbietet, das Volk von dem Vorhaben abzubringen. Es glückt ihm. Es wird zu einer neuen Wahl geschritten. Sie fällt auf den allgemein geachteten frommen und gelehrten Priester Stephanus an der Kirche der heiligen Cäcilia. Er gehörte zu den vorzüglichsten Dienern der beiden früheren Päpste. Sicilien war sein Vaterland.

Gleich nach seiner Consecration sandte er Sergius an Pipin, um ihn von seiner Wahl in Kenntniß zu setzen und zu ersuchen, einige gelehrte und in den Kirchengesetzen erfahrene Bischöfe seines Reiches nach Rom zu entbieten, um ihm bei der Wiederherstellung der durch Constantin verderbten Disciplin behülflich zu sein. Bei seiner Rückkehr begleiteten den Legaten 12 der ausgezeichnetsten gallischen Prälaten, unter denen auch der Nachfolger des heiligen Bonifacius auf dem Erzstuhle von Mainz, Lullus war. Diese nebst den Bischöfen von Tuscien, Campanien und mehren andern berief Stephanus 769 zu einem Concil zusammen, worauf Constantin verurtheilt und außerdem bestimmt wurde, unter Strafe der Excommunication solle sich ein Laie niemals wieder zum Papste wählen lassen; nur ein Diakon oder Presbyter sei berechtigt. Die von dem Eindringling zu Bischöfen geweihten Priester und Diakonen wurden auf ihre frühere Rangstufe zurückversetzt, falls sie nicht auf's Neue von Clerus und Volk gewählt

würden, und nach Rom kämen, um sich vom Papste consecriren zu lassen. Auch wurden alle von Constantin gespendeten Sacramente außer der Taufe für Null und Nichts erklärt. Dann warden die auf dem Concil von Constantinopel gegen die Bilder gemachten Beschlüsse verworfen. Im Uebrigen mag es auf dem Concil in Rom nicht sehr urban hergegangen sein. Gegen den abgesetzten Constantin herrschte eine besonders bittere Stimmung. Einer der Anwesenden vergaß sich gegen den Unglücklichen so weit, daß er ihn mit der Faust in's Gesicht schlug, als jener die Rechtmäßigkeit seiner Ordination durch die Anführung ähnlicher Präcedenzfälle zu rechtfertigen suchen wollte. Als man ihn dann aus der Versammlung stieß, bemächtigte sich der rohe Pöbel seiner und ermordete ihn unter grausamen Verstümmelungen.

Diese Wirren in Rom hatte der gleißnerische Desiderius benutzt, um eine seiner Creaturen, den Laien Michael, auf den bischöflichen Stuhl von Ravenna zu erheben. Es bedurfte erst der Vermittelung der Franken, um den Eingedrungenen zu vertreiben und den Diakon Leo zum rechtmäßigen Bischof zu consecriren.

In dem nämlichen Jahre kam Desiderius nach Rom unter dem Vorwande, an den Schwellen der Apostel seine Andacht zu verrichten. Sein eigentlicher Zweck war aber, den Papst seiner besten Freunde und Stützen, des Sergius und Christophorus, zu berauben. Er wußte Stephanus vorzuspiegeln, diese Beiden beabsichtigten im Bunde mit dem fränkischen Legaten Dodo nichts Geringeres, als ihn bei erster Gelegenheit zu ermorden. An dem ehrgeizigen Kämmerer Afiarta fand Desiderius einen willigen und gewandten Helfershelfer. Dieser wußte die Massen mit falschen Gerüchten zu electrisiren, es entstand ein Auflauf, in dem jene drei Männer den Tod fanden. In Vereinigung mit Afiarta verstand der falsche Lombarde den Papst so zu täuschen, daß dieser ihn sogar bei den fränkischen Königen für seinen Retter ausgab. Dabei zeigte Desiderius nicht die geringste Neigung, von dem Raube der römischen Kirche etwas herauszugeben; suchte aber am fränkischen Hofe die Meinung zu verbreiten, als habe er den Papst in alle seine Besitzungen wieder eingesetzt. Dagegen unterließ Stephanus nicht, die Franken zu beschwören, den Desiderius, der von Allem, was er verheißen, auch nichts gehalten habe, doch zur Rückgabe der römischen Patrimonien zu nöthigen, konnte aber um so weniger ausrichten, als

der Longobarde den König Karlmann ziemlich auf seiner Seite hatte und die Königin-Mutter Bertrada sogar mit dem Plane umging, ihre Tochter Gisela an den Sohn des Desiderius, Adalgis, und dessen Schwester Desiderata an den König Karl zu vermählen. Dieser Plan war offenbar das Werk des Desiderius. Der Papst, die Folgen dieser Ehebündnisse für Italien und die römische Kirche recht wohl erkennend, widersetzte sich demselben auf das Kräftigste. Er bittet, beschwört, droht mit der Ungnade des heiligen Petrus und unterläßt nichts, die Longobarden, die er eine aussätzige Nation nennt, in den Augen der Franken verächtlich zu machen. Ihre Ketzerei, ihre Raubsucht, ihre Treulosigkeit gab ihm dazu ein volles Recht. Er hebt, da Karl schon eine Frau hatte, die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe hervor und erinnert an das Beispiel Pipin's, der auch von einer vorübergehenden Leidenschaft geblendet, sich von der Königin Bertrada habe scheiden lassen wollen, aber auf Anrathen des Papstes Stephan sich den Vorschriften der Kirche willig gefügt habe. Alle Anstrengungen blieben fruchtlos. Der König Karl verstieß seine erste Gemahlin Himiltrude und heirathete die Tochter des Desiderius. Die Heirath zwischen Gisela und Adalgis kam indeß nicht zu Stande. Die Tochter Pipin's ging in ein Kloster und weihte ihre Tage dem Herrn. Auch die Ehe Karls mit Desiderata dauerte nicht viel über sechs Monate. Die Gründe, warum Karl die Desiderata sobald wieder verstieß, ob die Ermahnungen des Papstes noch nachträglich Gehör fanden, oder natürliches Mißbehagen die Veranlassung war, und ob der Tod seines Bruders Karlmann (771) dazu mitgewirkt, läßt sich urkundlich nicht feststellen.

Für den Papst hatte jene von ihm so sehr verabscheute Heirath den Vortheil, daß ihm die meisten von den Longobarden entrissenen Patrimonien wieder zugestellt wurden. Wie aber Karl dem Könige seine Tochter zurückschickte, kam es zwischen Franken und Longobarden zu einem unheilvollen Bruche, dessen Folgen anfangs schwer auf die römische Kirche und den Papst zurückfielen. Stephanus sollte sie indeß nur voraussehen. Denn der Tod rief ihn vom irdischen Schauplatze kurz vorher, als Afiarta einen neuen blutigen Aufstand in Rom angezettelt hatte.

Unter diesem Papste geschieht zuerst, was wir nicht unerwähnt lassen wollen, der sieben Kardinalbischöfe Erwähnung, denen es oblag,

in einem wöchentlichen Turnus das heil. Meßopfer in der Laterankirche darzubringen. Diese Bischöfe sind: von Ostia, von der heiligen Rufina, von Porto, Albano, Tusculum, Sabina, Präneste oder Palestrina.

96.

Hadrian I. von 772—795.

(Karl der Große seit 771 alleiniger König der Franken. Kaiser Leo IV. von 775—780. Irene führt im Namen des unmündigen Konstantin VI. die Regierung von 780—797. Achtes allgemeines Concil zu Nicäa über die Bilderverehrung, 787. Untergang der Longobardenherrschaft in Italien, 774.)

Acht Tage nach dem Hinscheiden des Stephanus wurde Hadrian zu seinem Nachfolger gewählt. Er gehörte einer der angesehensten Familien Roms an und war Kardinaldiakon. Schon früh hatte er seine Eltern verloren; da er als Knabe aber Lust zeigte, sich dem geistlichen Stande zu widmen, nahm ihn Paul I. in den römischen Clerus auf. Stephan IV. weihte ihn zum Diakon. Hadrian war gelehrt, voll religiösen Eifers, ein echter Priester und ein Mann, wie ihn die kirchlichen Verhältnisse jener Zeit forderten.

Gleich nach geschehener Wahl schickte Desiderius an ihn Gesandte, um ihn seiner Freundschaft und Zuneigung zu versichern. Aber der Papst, durch die Erfahrungen seiner Vorgänger gewitzigt, behandelte sie mit gerechtem Mißtrauen, obgleich sie versicherten, der König sei bereit, Alles, was noch von Besitzungen der römischen Kirche in seiner Gewalt sei, zurückzugeben, und Hadrian möge nur Bevollmächtigte mit ihnen entsenden, um die durch den Tod seines Vorgängers abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. Es wurden in der That römische Gesandte mit ihnen abgeschickt. Diese hatten aber kaum Rom verlassen, als Hadrian auch erfahren sollte, daß des Königs Anerbieten nur Heuchelei und Falschheit gewesen war. Denn statt der Herausgabe der entrissenen fiel er neuerdings in die Besitzungen des hl. Petrus ein, indem er Faenza, das Herzogthum Ferrara und Comachio besetzte. Alsbald erschienen auch Abgesandte des Erzbischofs von Ravenna, welche dem Papste die Nachricht brachten, der König verwüste die ganze Umgegend, belagere die Stadt und scheine sie durch Aushungern zur Uebergabe zwingen zu wollen. Auf eine neue Gesandt-

schaft des Papstes nebst einem Schreiben wegen der Auslieferung der geraubten Besitzungen antwortete der König mit der hinterlistigen Ausflucht, nur mit Hadrian persönlich die Angelegenheit ausgleichen zu wollen. Unter diesem Vorwande dachte sich Desiderius wahrscheinlich des Papstes zu bemächtigen und ihn dann zu zwingen, nicht allein auf die Rückgabe zu verzichten, sondern auch die beiden Söhne des verstorbenen Königs Karlmann, die mit ihrer Mutter zu ihm geflohen waren, zu Königen zu salben, und auf diese Weise den heiligen Stuhl auf immer mit dem mächtigen Frankenkönige zu entzweien. Gelang dieses, so waren Papst und römische Kirche schutzlos den Longobarden preisgegeben. Der Papst war indeß zu klug, in das so grob gesponnene Netz zu gehen. Auf den Vorschlag ließ er dem Könige entbieten, er werde nicht eher mit ihm zusammen kommen, als bis er alle vorenthaltenen Besitzungen zurückerstattet hätte. Darauf fiel Desiderius auf eine neue List, die ihm möglicher Weise in Rom selbst den Papst in die Hände liefern sollte. Er ließ durch den treulosen Afiarta nämlich dem Papste sagen, wenn er nicht käme, so müsse er annehmen, er werde von einer feindlichen Partei in Rom gefangen gehalten, gegen die ihn nothwendiger Weise der König selbst mit den Waffen schützen müsse. Viele riethen Hadrian jetzt, dem Könige die billige Forderung einer persönlichen Zusammenkunft nicht ferner zu verweigern. Allein das Kirchenoberhaupt ließ sich nicht irre machen und ging nicht. Zugleich trat ein glücklicher Umstand ein, der den falschen Afiarta, der ein Hauptbeförderer jenes longobardischen Planes war, für immer unschädlich machte. Er wurde mit Recht beschuldigt, den Sergius im Tumulte ermordet zu haben, damit er nicht der Amnestie theilhaftig werde, welche der neue Papst Allen von dem boshaften Kämmerer Deportirten und Gefangenen angedeihen ließ. Dieserhalb und weil er hinter die verrätherische Rolle gekommen war, die Afiarta spielte, beauftragte Hadrian den Bischof von Ravenna, sich des Afiarta zu bemächtigen und ihn in Rimini oder Ravenna in Haft zu halten. Bald darauf wurde der boshafte Kämmerer von dem Tribunen Julian bei Ravenna aufgegriffen, nicht aber wie der Papst befohlen, gefangen gesetzt, sondern von den erbitterten Ravennaten ermordet. Der Papst entschuldigt sich wegen dieser That bei dem griechischen Kaiser, dessen Unterthan Afiarta war, und machte ihm begreiflich, daß sie ohne seinen Willen und sein Wissen verübt sei.

Die Ermordung Afiarta's brachte Desiderius aber so in Harnisch, daß er sogleich mit einem Heere in Umbrien einfiel, sich der Städte Sinigaglia, Feretri, Urbinum, Eugubium und vieler anderer bemächtigte, und die Gegend mit Feuer und Schwert verwüstete. Um den erbitterten König von ferneren Gewaltthätigkeiten abzuhalten, beorderte Hadrian eine Gesandtschaft von zwanzig ehrwürdigen Mönchen an ihn ab, an deren Spitze der Abt eines Marienklosters im Sabinerlande stand. Aber die Gesandtschaft richtete Nichts aus. Desiderius beharrte auf seinem früheren Vorschlage, nur persönlich mit dem Papste unterhandeln zu wollen; der Papst dagegen blieb dabei, nur dann in eine persönliche Zusammenkunft zu willigen, wenn der König alle geraubten Besitzungen wieder herausgäbe. Alle übrigen Bitten, Beschwörungen und Drohungen des Papstes ließ Desiderius unbeachtet und fuhr fort, das römische Gebiet auf eine furchtbare Weise zu verwüsten. Jetzt endlich sucht auch Hadrian da Hülfe, wo sie seine Vorgänger so oft gegen die Longobarden gefunden hatten. Er sendet über das Meer Abgeordnete an den Frankenkönig Karl, die ihn ersuchen sollten, nach dem Beispiele seines Vaters Pipin der bedrängten Kirche zu Hülfe zu kommen, und den König Desiderius zu nöthigen, die noch aus früherer Zeit zurückgehaltenen, sowie die durch seine jüngsten Einfälle eroberten Besitzungen der römischen Kirche wieder herauszugeben. Darauf hielt Karl einen Maitag in Genf und beschloß einen Feldzug nach Italien. Unterdeß hatte Desiderius mit seinem Sohne Adalgis ein starkes Heer gegen Rom geführt. In seiner Begleitung befanden sich auch die Wittwe und die Söhne Karlmann's. Als vorausgeschickte Botschafter dem Papste die Ankunft des Königs anmeldeten, ließ ihm dieser sagen, er werde ihn nur dann in Rom aufnehmen, wenn er der römischen Kirche den Raub zurückerstattet hätte. Zugleich ließ Hadrian aus den umliegenden Ortschaften ein Heer zusammenziehen und Rom in Vertheidigungszustand setzen. Dann sandte er drei Bischöfe an den König, welche ihm die Excommunication ansagen mußten, sobald er es wage, ohne päpstliche Erlaubniß das römische Gebiet zu betreten. Dieses half. Desiderius entschloß sich, umzukehren, um so mehr, als er wahrscheinlich schon Kunde von dem bevorstehenden Zuge der Franken haben mochte. Im Jahre 774 erschien Karl mit seinen Franken in Italien. Desiderius hatte sich wie seine Vorgänger in die feste Stadt Pavia

geflüchtet, wo er von den Franken belagert wurde. Während Karl seinen Feldherren die Fortführung der Belagerung überließ, reisete er selbst nach Rom. Hier bereitete ihm Hadrian einen sehr ausgezeichneten Empfang und ernannte ihn zum Patricier, dessen Amtstracht Karl auf Bitten des Papstes anlegte. Beide schieden alsdann in innigster Freundschaft von einander. Kaum zwei Monate, nachdem Karl in das Lager zurückgekehrt war, fiel Pavia mit dem Könige Desiderius in die Gewalt der Franken. Dieser wurde nach Frankreich abgeführt, das Lombardenreich in eine fränkische Provinz verwandelt und alle jene Ortschaften und Besitzthümer, welche Desiderius der römischen Kirche entrissen hatte, derselben wieder zugestellt. Als die Franken abgezogen waren, suchte der Bischof von Ravenna, als seien die Städte ihm geschenkt, Faventia, Cäsena, Bobio, Comachio, Ferrara, Bologna und mehrere andere für sein Erzbisthum zu beanspruchen. Er schickte sogar einen Geschäftsträger mit einer in diesem Sinne erdichteten Urkunde an jene Städte. Allein diese ließen sich nicht irre machen und blieben dem Papste treu. Doch auch jetzt hatte der Kirchenstaat noch keine Ruhe. Die Herzöge von Benevent und Spoleto machten Miene, mit Adalgis, dem Sohne des Desiderius, über denselben herzufallen. Dieses bewog Hadrian durch Gesandte und Schreiben Karl zu bitten, den bedrängten Verhältnissen eilends zu Hülfe zu kommen. Darauf machte der große König einen zweiten Zug nach Italien, 776, und schlug den gegen Rom angezettelten Bund nieder, konnte sich aber nicht lange genug aufhalten, um in den italienischen Angelegenheiten eine feste Ordnung zu schaffen. Der erneuerte Sachsenaufruhr machte seine Anwesenheit in Deutschland nothwendig. Erst im Jahre 781 kam er wieder nach Italien. Jetzt wurde das damals Versäumte nachgeholt. Der Kirchenstaat wurde nicht allein in seinem früheren Länderbesitze wiederhergestellt, sondern durch neue Schenkungen bereichert. Zwischen Papst und König herrschte das innigste Einvernehmen. Hadrian taufte den Sohn Karls, den ihm Hildegarde geboren hatte, und den Namen Pipin erhielt. Auch schickten Kaiser und Papst gemeinschaftlich eine Gesandtschaft an den Bayern-Herzog Thassilo, um ihn zu ermahnen, sich von der dem Frankenkönige geschworenen Treue nicht abwendig machen zu lassen. Selbst im Kirchenbau unterstützten sie sich gegenseitig. Der Papst bittet den Kaiser, ihm aus seinen reichen Eichenwäldern Balken zur Reparatur

der Peterskirche zu schicken, wofür Hadrian dem Könige Reliquien und Schmucksachen für seine Basiliken senden will.

Um diese Zeit brachen in der spanischen Kirche neue Glaubensstreitigkeiten aus. Die Bischöfe Felix von Urgel und Elipand von Toledo traten mit der Irrlehre auf: Christus sei seiner Menschheit nach nicht wahrer, sondern Adoptiv-Sohn des Vaters. Diese Neuerung machte ungeheures Aufsehen. Die spanischen und fränkischen Gelehrten erhoben sich gegen die Ungereimtheit wie ein Mann. Auch erließ Hadrian ein kräftiges Schreiben an die spanischen Bischöfe, worin er die alte wahre Lehre nachwies und die Behauptung des Felix und Elipand als ketzerisch verwarf. In Deutschland auf den Concilien zu Regensburg 792 und zu Frankfurt 794 hatte sie dasselbe Schicksal.

In der griechischen Kirche machte sich zur Freude des Papstes und der ganzen Christenheit eine andere Gesinnung Bahn. Die Bilderstürmer waren mit dem Fluch der Nation beladen in die Ewigkeit gegangen, und hatten der rechtgläubigen Kaiserin Irene Platz gemacht, die statt ihres zwölfjährigen Sohnes Constantin VI. die Zügel der Regierung führte. Ihre Hauptsorge war, die alte Ordnung der Dinge in der Kirche wieder herzustellen. Da dieses nur mittelst eines allgemeinen Concils geschehen konnte, so berief sie ein solches nach Nicäa und lud Hadrian ein, entweder in Person oder durch seine Stellvertreter demselben anzuwohnen. Der Papst sandte zu seiner Stellvertretung den Archipresbyter der Peterskirche und den Abt des Klosters vom heiligen Sabas dahin. In dem den Legaten mitgegebenen Schreiben rügt Hadrian unter Anderm sehr, daß Patriarch Tarasius sich einen ökonomischen Bischof genannt habe, und verweiset es der Kaiserin, daß jener gegen allen und jeden Kirchengebrauch aus dem Laienstande auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel erhoben sei. Das angeregte Concil versammelte sich 787 in einer Zahl von 367 Bischöfen. Die früheren Erlasse gegen die Bilder wurden aufgehoben, und diese in ihre alten Rechte wieder eingesetzt. Ueber das Resultat wurde dann nach Rom berichtet. Wenn Hadrian davon auch nicht Veranlassung nahm, das Concil feierlich zu bestätigen, so war er doch mit dem dort Geschehenen völlig einverstanden. Dies zeigte er noch ganz besonders dadurch, daß er der deutschen Synode von Frankfurt von 794, die aus Mißverständniß, als hätte das Concil von Nicäa für die Bilder

die gleiche Verehrung wie für die Dreieinigkeit beansprucht, dasselbe verwarf, mit Kraft entgegen trat.

In demselben Jahre 787 wurde der römische Staat von dem Herzog Arigis von Benevent hart mitgenommen. Er war räuberisch in denselben eingefallen und hatte sich viele Besitzungen angeeignet. Alsbald ist der Frankenkönig wieder in Italien, um ihm das Geraubte abzujagen und seinem Freunde Hadrian wieder zu zustellen.

König und Papst blieben bis zum Ableben des letzteren in innigstem Freundschafts-Verhältnisse. Karl ist der Sohn und Beschützer Hadrian's, nur bei ihm und bei dem heiligen Petrus sucht er Hülfe in der Bedrängniß, die ihm seine Feinde bereiten. Wie der heilige Petrus durch Gottes Berufung der erste Apostel, so ist Karl durch Gottes Anordnung oder Gnade König der Franken, um die Kirche gegen die Anfälle der Feinde zu vertheidigen. Hadrian ist dem Frankenkönige dagegen der geistige Vater, dessen Rathschläge er gerne hört. Und als der Tod den Papst dahinraffte, betrauerte ihn Karl wie ein Kind, das den Tod seines leiblichen Vaters betrauert, und hegte keinen andern Wunsch, als dereinst mit ihm wieder vereinigt zu werden. Der Leichnam Hadrian's wurde im Vatikan beigesetzt, wo Karl sein Grab mit einem Epitaphium zierte.

Das Andenken Hadrian's ist gefeiert in der Geschichte wegen seiner Bemühungen um die Unabhängigkeit der Kirche, seines Eifers für die Reinerhaltung des Glaubens und der Verschönerung der römischen Kirchen, und ganz besonders wegen seiner innigen Freundschaft mit Karl. So innig dieses Verhältniß auch sein mochte, so wußte Hadrian doch dem Könige gegenüber alle jene Rechte zu wahren, die nur dem Kirchenoberhaupte als solchem zustanden. Und alles, was man von Einräumungen solcher Rechte an Karl gesagt hat, ist reine Erfindung.

97.

Der heilige Leo III. von 795—816.

(Karl der Große, Kaiser von 800—814. Irene allein Kaiserin von 797—802. Nicephorus von 802—811. Stauracios und Michael Rhangabe von 811—813. Leo V. der Armenier, von 813—820.)

Noch am Todestage Hadrian's wurde Leo mit einer an's Wunderbare grenzenden Uebereinstimmung des Clerus, Adels und Volkes von

Rom zu seinem Nachfolger gewählt. Leo's Vater, Asupius, war ein römischer Bürger, der den Sohn von frühester Jugend in der Clericalschule zum Lateran erziehen ließ. Seine Sittenreinheit, Beredsamkeit, Charakterfestigkeit, sowie seine Liebe zu den Armen und Mönchen, an deren Gesellschaften und frommen Unterredungen er gerne Theil nahm, hatten ihm das Zutrauen aller Stände erworben. Sanft von Natur und mehr zum Mitleid und Vergeben als zur Strafe geneigt, war seit seiner Besteigung des heiligen Stuhles sein Streben darauf gerichtet, Allen Alles zu werden.

Nach erlangter Consecration ließ er dem Frankenkönige durch eine besondere Gesandtschaft den Tod Hadrians und seine Wahl anzeigen und zugleich den König um seine Freundschaft bitten. Karl seinerseits schickte den Legaten Aegilbert an den Papst mit reichen Geschenken und dem Auftrage, alles das zu betreiben, was zur Hebung der Kirche Gottes, zur Befestigung des Pontificats des neuen Papstes und zur Erneuerung der Patricierwürde des Königs nothwendig und dienlich sei. Leo nahm den königlichen Geschäftsträger mit Freuden auf und übersandte, zum Zeichen, daß auch er wie sein Vorgänger Karl das Patriciat anvertraue, demselben die auf dem Grabe des heiligen Petrus geweihten Schlüssel der Stadt mit dem städtischen Banner, die Bitte hinzufügend, Karl möge einen seiner Diener nach Rom entbieten, um den Einwohnern den Eid der Treue abzunehmen. Mit diesem Auftrage wurde der Abt Engilbert betraut. Wie schon in der Einleitung bemerkt, bekam Karl durch die Schlüssel und das Stadtbanner das Recht und die Pflicht, die Stadt Rom und ihr Gebiet gegen alle äußeren und inneren Feinde zu vertheidigen, während sich die Römer durch den Eid banden, keinen anderen Kriegsherrn über sich anzuerkennen und zur Vertheidigung ihrer Rechte keinem Anderen Heeresfolge zu leisten, als dem Frankenkönige, dem ihnen von ihrem souveränen Papste gegebenen Oberfeldherrn. Man hat es auffallend finden wollen, daß die Römer den bereits früher Karl geschworenen Eid der Treue unter Leo erneuern sollten. Nichts war natürlicher als dieses, denn das Patriciat dauerte nur so lange, als der Papst lebte, der es verliehen hatte, darum mußte es von dem neuen Papste auch von Neuem gegeben werden, und das Volk, so oft dies geschah, den Eid der Treue wiederholen. Leo war um so mehr daran gelegen, sich des Beistandes Karls zu ver-

sichern, als sich bereits in Rom selbst feindliche Parteien zu bilden anfingen.

Der erwähnte Engilbert brachte bei seiner Ankunft kostbare Geschenke aus der den Hunnen abgenommenen Beute nach Rom, die Leo theilweise zur Ausschmückung von Kirchen und theilweise zur Errichtung eines Tricliniums oder Speisesaals im Lateranpalaste verwandte. Nach der Beschreibung des Anastasius war der Saal auf's Prachtvollste verziert. Was Kunst und Reichthum jener Zeit vermochten, war darin angewendet; es war ein wirklicher Prunksaal, der den alten Cäsaren selbst Ehre gemacht hätte.

Die drei ersten Jahre seines Pontificats konnte Leo in Ruhe der Verschönerung der Kirchen Rom's widmen. Um diese Zeit versammelte er denn auch ein Concil von siebenundfünfzig Bischöfen in der Peterskirche, um über die neue Schrift des schon von Hadrian ausgeschlossenen Bischofs Felix von Urgel, die dieser an Alcuin gerichtet hatte, das Verdammungsurtheil auszusprechen. Felix mußte jetzt sein bischöfliches Amt niederlegen. Sein übriges Leben verlebte er in Lyon.

Da brach plötzlich ein Sturm aus, der den Papst in die größte Lebensgefahr brachte und sogar nöthigte, aus der Stadt zu fliehen. Die Vorbereitungen waren so geheim gehalten, daß die Personen in der Nähe Leo's, sowie er selbst, keine Ahnung davon hatten. Am 25. April 799, als der Papst aus dem Lateran in die Laurentiuskirche einen feierlichen Bittgang hielt, fiel plötzlich aus einem Hinterhalte eine bewaffnete Rotte über ihn her, rissen ihn vom Pferde, traten ihn mit Füßen und ließen ihn verstümmelt und halbtodt auf der Straße liegen. An der Spitze dieser Ruchlosen, die sich wahrscheinlich für eine vermeintliche oder wirkliche Zurücksetzung rächen wollten, standen zwei Verwandte des Papstes Hadrian, Paschalis und Campulus. Es wäre um den Papst geschehen gewesen, wenn nicht der Herzog von Spoleto mit einem Heere herbeigeeilt wäre, um ihn nach Spoleto zu bringen. Die wirkliche Ursache des Tumults ist nie aufgeklärt worden. Aber die Art der Mißhandlung, welche Leo widerfuhr, läßt auf Rache schließen. Er wurde im Gesichte so schrecklich verstümmelt, daß die Zeitgenossen seine Heilung nur einem Wunder zuschreiben. Von Spoleto begab sich Leo, wie er wieder hergestellt war, zu dem Könige der Franken, um ihn um Beistand anzurufen. Karl hielt sich damals in Sachsen und

zwar in Paderborn auf. Wie er von der Ankunft des Papstes Kunde erhielt, sandte er ihm bis zur Landesgrenze seinen Sohn Pipin entgegen, der ihn mit einem Heere zum Hoflager des Königs führte. Hier war der Empfang feierlich und ehrfurchtsvoll. Als sich Leo nach Verlauf mehrerer Wochen wieder entfernte, nahm er kostbare Geschenke mit sich, und wurden mehre angesehene Bischöfe, Grafen und Fürsten ihm zu seiner Begleitung beigesellt. Die Rückkehr Leo's war ein ununterbrochener Triumphzug. Ueberall wurde er auf's Feierlichste empfangen, vor Allem aber in Rom. Die fränkischen Bevollmächtigten schickten sich alsbald an, über die Aufrührer Gericht zu halten. Paschalis und Campulus wurden festgenommen und nach Gallien geschickt.

Alsdann rüstete sich Karl zu einer neuen Römerfahrt. Im Anfang August brach er von Mainz auf, wo er einen Reichstag gehalten hatte. Leo eilte ihm bis Nomento entgegen. In Rom hatten sich indeß die Bischöfe und Aebte mit dem dort anwesenden fränkischen Adel versammelt, um die gegen den Papst erhobenen Anklagen seiner Feinde noch einmal zu untersuchen und die Welt von der Unschuld Leo's zu überzeugen. Die Beschuldigungen wurden als Lügen und Erdichtungen erkannt; aber dennoch wagte die Versammlung, so groß war ihre Ehrfurcht gegen das Kirchenoberhaupt, nicht das Urtheil auszusprechen, um sich nicht den Anschein zu geben, als wäre der Papst ihnen untergeordnet. Sie wichen dem Wahrspruche mit den Worten aus: „Uns ziemt es nicht, den apostolischen Stuhl zu richten, der das Oberhaupt der Kirche Gottes ist. Wir werden zwar Alle von dem Stellvertreter Jesu Christi gerichtet, er selbst aber wird von Niemand gerichtet. So will es der uralte Brauch der Kirche.“ Darauf bestieg Leo die Kanzel, und nach dem Beispiele des Papstes Pelagius reinigte er sich durch einen Eid auf die vier Evangelien, indem er sagte: „So möge ich am Tage des großen Gerichts des Evangeliums theilhaftig sein, wie ich frei bin des mir vorgeworfenen Verbrechens.“

Am heiligen Weihnachtstage bereitete Leo dem großen Könige eine von diesem nicht geahnte Ueberraschung. Als Karl sich bei der heiligen Messe vom Gebete erhob, setzte ihm Leo plötzlich die römische Kaiserkrone auf, indem das Volk rief: „Leben und Sieg dem von Gott gekrönten Augustus Karl, dem großen und Friede bringenden Kaiser der Römer.“ Dies war ein großartiger Akt und sowohl für die Kirche

als die politischen Verhältnisse des Abendlandes von unberechenbarer Tragweite. Mit dieser Kaiserkrönung erhielt eine bis dahin barbarische Nation die Bestimmung, auf viele Jahrhunderte an die Spitze aller Völker Europa's zu treten. In ihr bekam das Frankenreich seinen eigentlichen Halt, da in der Krönung ausgesprochen war, daß seine Regenten bei ihren Unternehmungen ebenso der geistigen Unterstützung der Päpste versichert sein könnten, wie jene sich verpflichtet hatten, überall als Vertheidiger und Förderer der religiösen Interessen in die Schranken zu treten. In jener Krönung lagen die großartigen Grundzüge einer christlichen Universalmonarchie. Schade nur, daß blos sehr Wenige von Karls Nachfolgern die wahre Bedeutung derselben aufzufassen und zu würdigen verstanden und sogar Manche die segensreichen Einfließungen des geistigen Regiments auf das weltliche mißverstanden, oder gar als Beschränkungen ihrer Souverainitäts-Rechte ansahen.

Aber hatte Leo auch das Recht, die alte Kaiserkrone aus dem Staube zu erheben und dem Frankenkönig zu verleihen? Wie infolge von Sauls Gottlosigkeit beim israelitischen Volke die Verleihung der Königswürde in die Hände des obersten Priesters Samuel gegeben war, um sie auf die Familie Jesse und zwar auf David zu übertragen, so war es durch die eigenthümlichen Verhältnisse und Ereignisse in Italien gekommen, daß die Stadt Rom, von der das Ansehen und der Titel der Kaiserwürde ausging, als weltlicher Besitz und mit dem Rechte eines Monarchen dem Oberhaupte der Kirche zufiel. Als Herrscher von Rom hätten die Päpste sich selbst zu Kaisern ausrufen lassen können, und sie würden es zweifelsohne gethan haben, wären sie so ehrgeizig gewesen, wie kirchenfeindliche Schriftsteller glauben machen wollen. Allein da der Patricier die Person war, die, wie früher im Namen der griechischen Kaiser, so jetzt im Namen der Päpste, die ausführende, executive Gewalt ausübte, und die Pflichten eines Kaisers als obersten Kriegsherrn sich nicht mit den Obliegenheiten eines sanften Friedensfürsten, wie die Nachfolger des heiligen Petrus sein sollten, vertrugen, so war dadurch genugsam angezeigt, daß, sollte die alte Kaiserwürde wieder in's Leben gerufen werden, nur der Patricier damit bekleidet werden konnte. Mit der Uebertragung dieser Würde an Karl wurde zugleich die völlige Abtrennung Italiens und des Occi-

dentes von dem orientalischen Reiche für alle Zeiten ausgesprochen. Für die Geschichte Europa's beginnt eine neue Epoche.

Nach Deutschland zurückgekehrt, schrieb Karl 804 an Leo wegen eines Wunders, das sich in Mantua ereignet haben sollte. Dort wollte man nämlich den Schwamm aufgefunden haben, der dem Herrn am Kreuze mit Essig und Galle getränkt, gereicht worden war. Der Soldat Longinus, welchen die Legende als den nennt, der dies Werk der Barmherzigkeit geübt, erzählte man, habe in Mantua jenen Schwamm vergraben, und durch einen glücklichen Zufall sei er jetzt wieder aufgefunden. Der Kaiser bat Leo, das Wunder möglicher Weise in Person zu untersuchen. Leo begab sich darauf nach Mantua; was er über das Wunder entschieden, wird nicht berichtet. Indeß scheint der Papst davon Veranlassung genommen zu haben, die Stadt zu einem bischöflichen Sitze zu erheben. Von Mantua schrieb Leo an Karl, daß er zur Feier des Weihnachtsfestes mit ihm zusammen zu kommen wünsche. Auf das Schreiben schickte ihm Karl seinen gleichnamigen Sohn bis zu den Alpen entgegen. In Rheims war die Zusammenkunft, beide feierten dann in Quiercie das Weihnachtsfest und begaben sich nach Aachen. Hier blieb Leo zehn Tage und kehrte vom Kaiser reichlich beschenkt nach Rom zurück.

Das Jahr 806 ist für die Staats- und Kirchengeschichte dadurch wichtig, daß Karl das große Frankenreich unter seine drei Söhne vertheilte. Italien wurde nur, insoweit es zu dem alten Lombarden-Reiche gehört hatte, bis zu den Gränzen des heiligen Petrus, wie es in der Urkunde heißt, in die Theilung aufgenommen. Besonders wird in dem Theilungsvertrage den Söhnen eingeschärft, nach dem Beispiele ihrer Vorfahren für die Vertheidigung der Kirche Sorge zu tragen. Darauf wurde der gelehrte Alcuin nach Rom geschickt, um den Vertrag auch vom Papste bestätigen zu lassen. Der Kaiserwürde geschah keiner Erwähnung, die Ertheilung derselben war selbstverständlich dem Papste vorbehalten.

Drei Jahre später kam eine Frage zur Verhandlung, die im Mittelalter die orientalische und occidentalische Kirche noch mehrmal sehr aufregen sollte. Es war nämlich darüber ein Streit entstanden, ob der heilige Geist vom Vater und vom Sohne, oder nur vom Vater ausginge. Die Griechen hielten sich mißverständlich an den Buchstaben

des Concils von Constantinopel 381, welches, wie es die Irrlehre des Macedonius forderte, der nämlich behauptete, der heilige Geist sei keine Person, sondern eine dem Vater inwohnende Kraft, erklärte, der heilige Geist gehe vom Vater aus. Mehr bedurfte es nicht, um die Persönlichkeit des heiligen Geistes darzuthun, denn darum nur handelte es sich. Mit dieser Erklärung hat aber das Concil ebenso wenig sagen wollen, daß der heilige Geist nur vom Vater und nicht auch vom Sohne ausgehe, wie der heilige Paulus mit dem Satze, der Glaube mache selig, der Glaube thue es allein ohne die Werke des Glaubens. In Spanien und fast im ganzen Abendlande hatte man, den Zweck der Declaration des Concils außer Acht lassend, in dem Symbolum die ganze Kirchenlehre über den Ausgang des heiligen Geistes zum Ausdruck gebracht und daher zu dem betreffenden Artikel über den Ausgang des heiligen Geistes „und vom Sohne“, filioque hinzugefügt. Karl nun hatte ein Concil nach Aachen berufen, um über die Beibehaltung oder Ausmerzung des Zusatzes zu berathen. Das Concil traute sich jedoch nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Darum wurden Delegirte an den Papst geschickt, sein Urtheil zu vernehmen. Dieser erklärte mit bewunderungswürdiger Umsicht: es sei freilich irrthümlich, zu leugnen, daß der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne ausgehe; jener Zusatz aber sei dem Verbote der allgemeinen Kirche gemäß, jenem Glaubensbekenntnisse nichts hinzuzufügen, besser unterblieben. In Rom kannte man den Zusatz nicht. Und um die Griechen nicht zu verletzen und noch mehr von der abendländischen Kirche zu entfernen, ließ er zwei Tafeln, von der die eine den lateinischen, die andere den griechischen Text jenes Symbolums ohne den Zusatz enthielt, anfertigen und in der Confession des heiligen Petrus aufhängen. Erst 883 wurde auch in Rom das Symbolum mit der Beifügung filioque gebetet. Der griechische Patriarch Nicephorus, der dem Tarasius auf dem Stuhle von Constantinopel gefolgt war, nahm keine Notiz von diesen Vorgängen in der lateinischen Kirche. Im Jahre 812, nachdem er schon drei Jahre das Patriarchat bekleidet hatte, schickte er die üblichen Wahlschreiben an Leo mit der Versicherung, daß er sich in Allem zu dem Glauben der römischen Kirche bekenne, welche die Mutter aller übrigen sei.

Jetzt sollte Leo bald von einem harten Schlage betroffen werden.

Der große Kaiser fing an zu kränkeln und schon gegen Ende des Jahres 813 stellten sich die Vorboten seiner nahen Auflösung ein. Diese erfolgte denn auch schon den 28. Januar 814 im 72. Jahre seines Alters und dem 47. seiner glorreichen Regierung. In Karl verlor das neue Kaiserthum seinen ausgezeichnetsten Vertreter und Kirche und Papst ihren kräftigsten und uneigennützigsten Beschützer. Weder einer seiner Söhne noch Enkel noch irgend einer seiner übrigen Nachfolger auf dem großen Throne des Occidents hat es ihm an glänzenden Siegen und Eroberungen, so wie an tiefempfundener Ehrfurcht gegen das Christenthum und ihre Repräsentanten gleich gethan. Die Einen waren Schwächlinge und Raufbolde und die Andern romantische Abentheurer oder für ihre Familieninteressen besorgte Imperatoren. Niemand ist ihm an wahrer Größe gleich gekommen; am Wenigsten die Hohenstaufen.

Leo sollte es zuerst empfinden, welchen treuen und gefürchteten Freund er verloren habe. Kaum war die Kunde von dem Tode des großen Kaisers nach Rom gekommen, so erheben die alten Parteien wieder ihr Haupt. Auch Leo war um diese Zeit von einer Krankheit befallen. Diese benutzten die Unruhestifter und zerstörten die Kolonisten-Häuser oder Farmen, die er um Rom hatte anlegen lassen. Der Herzog Willigis von Spoleto stellte indeß die Ruhe in soweit wieder her, daß es Leo vergönnt war, unter Frieden aus der Welt zu scheiden. Der fromme Papst überlebte seinen treuen Freund und Schirmherrn kaum zwei Jahre. Von der oben erwähnten Krankheit genas er nicht wieder.

Der heilige Leo, mit Recht nennt ihn die Kirche so, hegte ein ganz besonderes Vertrauen zu dem heiligen Meßopfer. In ihm hatte er bei den vielen Verfolgungen und Leiden Geduld und Trost gesucht und gefunden. Wallafried Strabo erzählt von ihm, er habe dasselbe oft siebenmal an einem Tage gehalten. Die Liebe zu dem heiligen Opfer übertrug er auch auf die Häuser, in denen dasselbe dargebracht wurde. Fast alle Kirchen Roms verdanken ihm den einen oder andern Zierrath, besonders reichlich wurden die Kirchen der beiden großen Apostel bedacht.

98.

Stephanus V., 816.

(Kaiser Ludwig der Fromme von 814—840.)

Zehn Tage nach dem Tode Leo's bestieg Stephanus den apostolischen Stuhl. Er war aus Rom gebürtig und sein Vater Marinus ein angesehener Bürger daselbst. Von frühester Jugend unter den Clerikern des Lateran erzogen, empfing er von Leo die Subdiakonats- und Diakonats-Weihe. Gleich nach der Wahl ließ er das römische Volk dem König Ludwig Treue schwören und sandte Legaten an ihn ab, ihm seine Wahl anzuzeigen und den Wunsch auszusprechen, mit ihm zusammen zu kommen. Zwei Monate nach der Consecration verließ Stephanus Rom, um den König in seinem Lande zu besuchen. An der Gränze von Italien gesellten sich zu ihm die Gesandten Ludwig's, die ihn bis Rheims begleiteten, wo das Hoflager war. Wie der fromme König den Stellvertreter Christi erblickt, steigt er vom Pferde, wirft sich drei Mal vor ihm nieder, bis ihn Stephanus tiefergriffen aufhebt. Worauf sie sich umarmen, den Friedenskuß geben und zusammen in die Kathedrale eintreten. Vor dem Beginn des heiligen Opfers krönt der Papst den König nebst seiner Gemahlin Irmengarde. Zugleich benutzte Stephanus die Zusammenkunft, um für alle jene die Befreiung zu erhalten, die wegen der an Leo verübten Frevel von Karl dem Großen aus Rom und Italien verbannt waren. Kaum gegen Ende des Jahres nach Rom zurückgekehrt, wurde Stephanus, an dessen Pontificat sich die schönsten Hoffnungen knüpften, plötzlich vom Tode fortgerafft.

99.

Der heilige Paschalis I. von 817—824.

(Ludwig theilt das Reich unter seine Söhne Lothar, Pipin, Ludwig, 820. Michael II. der Stammler, 820—825.)

Die Wahl des neuen Papstes erfolgte schon zwei Tage nach der Erledigung des heiligen Stuhls. Die Wahl geschah einstimmig von allen drei Wählerklassen, aber nicht ohne Widerstreben des Gewählten.

Paschalis war Abt des Stephanus-Klosters in Rom. Seine Sanftmuth, Frömmigkeit, Freigebigkeit hatten ihm die Achtung und Liebe Aller erworben. Nach der Consecration sandte er Legaten an den deutschen Kaiser, um ihm seine Erhebung anzuzeigen. In dem Begleitschreiben erklärt er, man habe ihn wider seinen Willen gewählt und die Würde aufgenöthigt. Zugleich bitte er den Kaiser, dem heiligen Stuhle dieselbe Freundschaft zu bewahren, die er seinem Vorgänger erwiesen hätte. Man hat ganz grundlos in diesem Schreiben eine Entschuldigung finden wollen, daß die Wahl ohne kaiserliche Vermittelung vorgenommen sei. Darauf machten indeß die Kaiser erst später, seit Eugen II. Anspruch, wie in der Einleitung gezeigt worden. Ebenso unrichtig und grundlos ist, was von einer neuen Schenkungsurkunde Ludwigs zu Gunsten des Kirchenstaats gesagt worden, was wir ebenfalls hier gleich bemerken wollen.

Zwischen Paschalis und Ludwig trat ein immer freundlicheres Verhältniß ein. Im Jahre 821 sandte der Papst eine neue Deputation an Ludwig, um ihm zu der Vermählung seines ältesten Sohnes Lothar mit Irmengarde, der Tochter des Grafen Hugo, Glück zu wünschen. Und als Lothar ein Jahr später vom Vater nach Italien geschickt war, setzte ihm Paschalis in St. Peters Dome die Kaiserkrone auf. Kaum war indeß der junge Kaiser von Rom abgereist, als ein neuer Tumult ausbrach, in welchem der Primicer Theodor mit seinem Schwiegersohne Leo, der Nomenclator im Lateran war, auf grausame Weise verstümmelt und enthauptet wurden. Der Papst scheint der Sache nicht ganz fremd gewesen zu sein, wenigstens geben die Anstifter der That ihn als Mitschuldigen an. Ludwigs Vermittelung wurde angerufen und alsbald sandte er den Abt Adelung und den Grafen Humfried nach Rom. Ehe diese jedoch abreiseten, waren bereits die Gesandten des Papstes am Hofe des Königs angekommen, um diesen von der Unschuld ihres Herrn zu überzeugen. Allein dennoch gingen die genannten Männer nach Rom, und eine dort ferner angestellte Untersuchung ergab, daß die Gemordeten Verräther gewesen und mit Recht jene Strafe erduldet hatten. Dieses beschwor der Papst mit einer großen Anzahl Bischöfe.

Paschalis ließ sich besonders die Bekehrung der Dänen angelegen sein und unterstützte den frommen Bischof Ebo von Rheims, der sich

dem beschwerlichen Missionsgeschäfte unterzogen hatte, auf das Bereitwilligste und Angelegentlichste. Die Vollendung des Unternehmens erlebte er jedoch nicht mehr. Im Anfange Februars 824 rief ihn Gott in das bessere Leben. Ueber die Bestattung seiner Ueberreste entstand ein neuer Streit in Rom, indem die mächtige Partei seiner Feinde, wahrscheinlich der Anhang des ermordeten Primicer, nicht zugeben wollte, daß sie in der Peterskirche beigesetzt würden. Sein Nachfolger wies ihnen daher in der von Paschalis selbst von Grund aus restaurirten Kirche der heiligen Praxedis eine würdige Ruhestätte an. An seinem Grabe sollen, wie Baronius berichtet, viele Wunder geschehen sein. Sein Andenken feiert die Kirche am 14. Mai.

100.

Eugenius II. von 824—827.

Mit dem Tode des heiligen Paschalis entstanden in Rom wieder blutige Parteikämpfe. Da der Adel der stärkere Theil war, so gelang es ihm, schon nach vier Tagen seinen Candidaten Eugenius durchzusetzen. Der Candidat der Volkspartei trat freiwillig zurück, womit jedoch die Reibungen und Streitigkeiten keineswegs aufhörten. Kaiser Ludwig war genöthigt, auf Ersuchen des Papstes seinen Sohn Lothar nach Rom zu schicken, um denselben ein Ende zu machen. An mehren der Unruhestifter, besonders aus dem Richterstande, wird eine strenge Strafe genommen, und um in Zukunft ähnlichen Parteistreitigkeiten zuvorzukommen, zwischen Papst und Kaiser folgendes Uebereinkommen getroffen: Wer immer unter dem Schutze des Papstes oder Kaisers stände, dürfe bei Todesstrafe nicht verletzt werden. Dem Papste sowohl als den vom Kaiser angestellten Richtern sei Jeder Gehorsam schuldig. Ferner sei nicht mehr gestattet, beim Ableben eines Papstes seinen Nachlaß zu rauben. Bis dahin war es Sitte gewesen, daß beim Tode eines Papstes seine Kleidung nebst Werthsachen und sonstigem Hausrath den Römern preisgegegen wurde, wobei es oft zu blutigen Kämpfen und Auftritten kam. Kein Römer solle ferner bei Strafe der Verbannung die Papstwahl stören und kein Unberechtigter sich einmischen. Es sollten vom Papste und Kaiser Legaten (missi) angestellt werden, die jährlich Bericht zu erstatten hätten, wie die Her-

zöge, Grafen und Richter die Gerechtigkeits-Pflege gehandhabt und den kaiserlichen Verordnungen nachgekommen seien. Alle Beschwerden über ihre Amtsführung werden an den Papst gebracht, damit dieser ihnen abhelfe, oder darüber dem Kaiser Mittheilung mache. Senat und Volk sollten gefragt werden, nach welchen Gesetzen (den fränkischen, gothischen, lombardischen oder römischen) sie leben wollten, um dann danach von Papst und Kaiser gerichtet zu werden. Jedermann habe die Pflicht, wenn anders ihm an der Gnade Gottes und des Kaisers etwas gelegen, dem Papste Gehorsam und Ehrfurcht zu erweisen. Auch mußten Adel, Clerus und Volk von Rom zuletzt eidlich geloben, den Kaisern Ludwig und Lothar treu zu sein, soweit es sich mit der dem Papste schuldigen Treue vertrüge, und versprechen, keiner uncanonischen Papstwahl beizustimmen, noch den Neugewählten zu consecriren verstatten, wenn er nicht vorher in Gegenwart der kaiserlichen Bevollmächtigten und des Volkes den von Eugenius aus freiem Antriebe zur allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt abgefaßten und vorgeschriebenen Eid geleistet hätte. Dieses ist die berühmte Convention Eugen's II., die den Kaisern wohl einen gewissen, keineswegs aber beschränkenden, sondern nur wohlthätigen Einfluß gegen die Parteistürme einräumt, die aber zugleich zeigt, daß der Papst in seinem weltlichen Gebietstheile vollkommen Herr seiner Verhältnisse ist. Der Kaiser will nur überall da seinen Einfluß geltend machen, wozu er als römischer Patricier Recht und Pflicht hat, wo der Papst der Lage nicht gewachsen und seine eigene Freiheit bedroht ist. Die volle Souverainität des Papstes über seine weltlichen Staaten kann nicht deutlicher ausgesprochen werden, als in diesem Actenstücke geschehen ist.

Im Oriente fing die Flamme des Bildersturmes noch einmal an hoch aufzuschlagen. Michael der Stammler hatte sie wieder angefacht. Durch ein Schreiben hatte er auch Ludwig aufgefordert, die Frage über die Verehrung der Bilder von den gelehrten Männern seiner Zeit auf's Neue untersuchen zu lassen. Nach eingeholter Erlaubniß von Eugen versammelte Ludwig die fränkischen Bischöfe und Gelehrten auf einem Concil zu Paris 825. Diese Versammlung erklärte in Uebereinstimmung mit der 794 zu Frankfurt gehaltenen Synode, die Bilder seien als Andenken und Erinnerungsmittel in den Kirchen beizubehalten, dürften aber weder auf abergläubische Weise verehrt, noch angebetet

werden. Die Verhandlung wurde in ein Buch zusammengetragen und an den Kaiser geschickt. Manches war darin zu stark ausgedrückt und für Griechen und Lateiner in gleicher Weise beleidigend. Darum ließ Ludwig mit Weglassung der anstößigen Stellen daraus einen Auszug anfertigen und durch zwei Bischöfe dem Papste übermitteln. Wie der Papst das Schriftstück aufgenommen, ist nicht weiter bekannt geworden.

Um die Kirche des Abendlandes machte sich Eugen ganz besonders dadurch verdient, daß er das durch die Einfälle der Hunnen verlassene und zerstörte Bisthum Lorch wieder herstellte und dem Bischof Urolph das Pallium und über Ungarn, Mähren und Pannonien apostolische Vollmacht verlieh.

Kurz vor seinem Tode, 820, berief er noch ein Concil in Rom, dem 65 Bischöfe, 17 Priester und 6 Diakonen anwohnten. Auf demselben wurden 30 Canonen oder Satzungen verfaßt, die uns einen tiefen Blick in das kirchliche Leben jener Zeit thun lassen. Sie haben Bezug auf die Wahl und das Leben der Bischöfe, auf die Sittlichkeit und wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, auf Kirchen- und Armengüter, Ehen und Ehescheidungen, Klöster und Aufnahme in dieselben u. s. Besonders verdient der 34. Canon hervorgehoben zu werden, der befiehlt, in allen Bischofssitzen, Gemeinden und sonst geeigneten Orten Schulen anzulegen, worin außer den Wissenschaften und freien Künsten die heiligen Lehren des Evangeliums von tüchtigen Lehrern mit Eifer vorgetragen werden sollten. Diese Bestimmung können wir mit Recht die Stiftungsurkunde der Universitäten und Volksschulen nennen. Und es ist wohlthuend für uns Katholiken, daß gerade ein Papst es ist, der zu diesen von allen menschlichen Anstalten nützlichsten und edelsten zuerst den Anstoß gegeben hat. Eugen überlebte das Concil nur einige Monate.

Eugen war wegen seiner Milde, seiner Freigebigkeit und seines Eifers für das Wohl der Kirche eine Zierde des apostolischen Stuhls. Sein Lebensbeschreiber Anastasius sagt von ihm, er habe Tag und Nacht nur an das gedacht, was Christus gefallen möchte. Er war der Sohn eines angesehenen Römers Boemund.

101.
Valentinus I., 827.

Auch Valentin stammt aus Rom und war Archidiakon, als ihn die Wahl des römischen Volkes zum Pontificate rief. Er genoß diese Auszeichnung nur 40 Tage. Neben Bescheidenheit und Nüchternheit beseelte den Erkornen ein tiefer Geist für die göttlichen Dinge.

102.
Gregor IV. von 827—844.

(Ludwig stirbt 840. Vergleich zu Verdun 843. Im Oriente Theophilus von 829 — 842, dann unter Vormundschaft seiner Mutter Theodora Michael III. von 842 — 866.)

Gregor, der Sohn eines edlen Römers, mit Namen Johannes, wurde gleich nach dem Hinscheiden Valentin's mit großer Einstimmigkeit gewählt. Daß er sich weigerte, die Wahl anzunehmen, ist das beste Zeugniß, daß er die Würde, zu welcher sie ihn berief, verdiente. Mit Gewalt holte ihn die jubelnde Menge aus der Basilika der Martyrer Kosmas und Damian und geleitete ihn in feierlichem Zuge zum Lateran, um dort von dem Stuhle des Apostelfürsten Besitz zu nehmen. Seine Consecration fand jedoch erst gemäß der Convention Eugen's II. nach der Ankunft und im Beisein der kaiserlichen Legaten statt.

In den ersten Jahren seines Pontificats hatte Gregor die Freude, den Apostel der Norweger und Schweden, den heiligen Anscharius aus dem Kloster Corvei bei sich in Rom zu sehen. Kaiser Ludwig hatte ihn zum Bischof von Hamburg ernannt; diese Wahl bestätigte der Papst nicht allein, sondern verlieh ihm auch das Pallium und ernannte ihn zum apostolischen Legaten aller nordischen Völker.

Die fortwährenden Streitigkeiten des Kaisers Ludwig mit seinen Söhnen gingen Gregor sehr zu Herzen. Bisher hatte er, ohne eine günstige Gelegenheit zur Vermittelung finden zu können, dem widerwärtigen Gebahren von beiden Seiten ruhig zusehen müssen. Als es aber zu einem förmlichen Kriege kommen zu wollen schien, da glaubte der Papst nicht länger zögern zu dürfen, zumal von den Söhnen selbst

seine Vermittlung angerufen wurde. Er reisete nach Frankreich. In dem Lager des alten Ludwig hatte sich das Gerücht verbreitet, Gregor halte es mit der Partei der Söhne und sei Willens, den Vater sammt seinem Anhange zu excommuniciren. Die Folge dieses Gerüchtes war ein drohendes und alle dem Kirchenoberhaupte schuldige Ehrfurcht hintansetzendes Schreiben der Bischöfe aus dem Lager Ludwigs an den Papst. Diesen verwies Gregor sehr ernst ihre Ungebühr und ermahnte sie, statt in dem unheilvollen Streite Partei zu nehmen, allen ihren Einfluß zur Beilegung desselben geltend zu machen. Noch als die Heere aus beiden Lagern sich schon in Schlachtordnung gegenüber standen, bot er Alles auf, eine Versöhnung herbeizuführen. Aber alle seine Mühe scheiterte an der Hartnäckigkeit der Hauptleiter, und Gregor sah sich genöthigt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Rom zurückzukehren. Von jetzt an überließ er die Streitenden ihrem Schicksale.

Seine Anwesenheit in Gallien hatte indeß das eine Gute, daß er den Kaiser veranlaßte, das Allerheiligenfest, welches, wie er in Erfahrung gebracht, nur in einigen fränkischen Diöcesen gefeiert wurde, in allen Theilen des Reiches einzuführen.

In Italien waren zwischen dem Kloster Farva und dem apostolischen Stuhle wegen einiger Güter Differenzen entstanden. Seit Stephanus IV. und Paschalis I. hatten sie zur apostolischen Kammer gehört, wurden aber jetzt vom Kloster reclamirt, dessen Abt sich dieserhalb an den Kaiser Ludwig gewendet hatte. Der Kaiser beauftragte Bevollmächtigte, die Angelegenheit zu berichtigen. Diese traten mit den vom Papste ernannten Commissarien zusammen und unter dem Vorsitze Gregors war die Sache in kurzer Zeit abgethan. Es stellte sich wirklich heraus, daß die apostolische Kammer sich Güter angeeignet hatte, die Eigenthum des Klosters waren.

Indeß erfolgte der Tod des Kaisers Ludwig und brachte neue Wirren in das fränkische Reich. Mehre Bischöfe, welche die Anhänglichkeit an den Vater auf seinen ihm von der Judith gebornen jüngsten Sohn Karl übertrugen, wurden von den übrigen Brüdern auf das Heftigste verfolgt. Zu diesen gehörte besonders Aldrik von Mans. Er fand aber Schutz an Gregor, der den fränkischen Bischöfen jede fernere Belästigung Aldrik's auf's Strengste untersagte.

Die letzten Lebensjahre beschäftigte sich Gregor vornehmlich damit,

Rom und Italien gegen die Einfälle der Sarazenen zu schützen. Zu diesem Behufe stellte er die Festungswerke von Ostia an der Tibermündung wieder her. Auch befestigte er die eine Hälfte der Stadt und hätte sie gern nach seinem Namen Gregoropolis genannt; es ließ sich aber die alte Benennung nicht verdrängen. Die Kirchen Roms lagen ihm ebenso wie seinen Vorgängern am Herzen, und manche derselben hatte von ihm einen herrlichen Schmuck aufzuweisen.

Gregor war von hoher, schöner Gestalt, von frommen milden Sitten, ein Freund der Wissenschaft und der Armen und ein eifriger Verfechter der Rechte der Kirche.

103.

Sergius II. von 844—847.

(Lothar I., Kaiser von 840—855. Ludwig, König in Deutschland, Karl der Kahle in Frankreich. Einfälle der Sarazenen in Unteritalien.)

Die Wahl des Sergius erfolgte wenige Tage nach dem Tode Gregors. Der Gegencanditat der Minorität war der Diakon Johannes, der jedoch sehr bald zurücktrat. Am fünften Sonntage nach dem Heiligen-Dreikönigsfeste wurde Sergius feierlich inthronisirt. Er war der Sohn eines angesehenen Römers gleiches Namens. Schon als Knabe von 12 Jahren hatte er seine Eltern verloren und war von Papst Leo III. in die römische Sängerschule aufgenommen und unter den folgenden Päpsten bis zum Presbyter aufgestiegen. Gregor IV. machte ihn zum Archipresbyter. Er war mit allen, einen Priester und Papst auszeichnenden Eigenschaften versehen: von lebhaftem Geiste, beredt, demüthig, kindlich gläubig, ein freigebiger Beschützer der Armen und Wittwen, gleichgültig gegen den äußern Glanz der Welt und sehr erfahren in den Geschäften.

Leichtgläubige und unkritische Lebensbeschreiber der Päpste wie Platina und Martinus Polonus haben von Sergius gesagt, er habe zuerst die Sitte eingeführt, daß die Päpste bei ihrem Amtsantritte ihre ursprünglichen Namen veränderten. Sergius habe früher Schweinsmaul (poca di porco) geheißen und statt dessen den gegenwärtigen Namen angenommen. Andere wieder haben gesagt, er habe Petrus geheißen und aus Ehrfurcht gegen den Apostelfürsten den Namen

vertauscht. Alles dieses ist nicht wahr. Jene Sitte der Päpste, bei ihrer Thronbesteigung einen andern Namen anzunehmen, findet erst seit Johannes XII. statt, der früher Octavian hieß. Unser Papst hieß immer nur Sergius; wohl aber hatte Sergius IV. (von 1009—12) vor seiner Papstwahl den erwähnten häßlichen Namen.

Sergius wurde ohne Zuziehung kaiserlicher Bevollmächtigter sowohl inthronisirt wie consecrirt. Als die Kunde davon an Kaiser Lothar kam, sandte er den Erzbischof Drogo von Metz und seinen Sohn Ludwig mit einem Heere nach Italien, um die Römer und den Papst wegen dieser Verletzung der Convention Eugen's II. zur Rechenschaft zu ziehen. Das Heer der Franken verbreitete überall Schrecken und Verwüstung. Als Ludwig in die Nähe Roms gekommen war, ließ ihn der Papst feierlich empfangen, während er selbst an den Pforten der Peterskirche seiner harrte. Diese öffneten sich dem Sohn Lothar's doch erst dann, als er versichert hatte, nicht in feindlicher Absicht zu kommen. Das Heer mußte aber außerhalb der Stadt bleiben, wo es wie in Feindesland plünderte und raubte. Einige Tage darauf salbte Sergius den jungen Ludwig zum Könige von Italien. Als aber Drogo jetzt die Forderung stellte, die Römer sollten dem Könige auch huldigen, weigerten sich diese standhaft, verstanden sich aber nach längerem Streite dazu, dem Kaiser Lothar den Eid der Treue zu leisten. Um den ungemessenen Ehrgeiz Drogo's zu befriedigen, ernannte ihn Sergius zu seinem Stellvertreter über alle Provinzen Galliens und Germaniens. Davon wollten aber die Bischöfe dieser Provinzen nichts wissen, und erkannten Drogo in dieser Eigenschaft nicht an.

Das letzte Jahr des Sergius wurde durch die Einfälle der Sarazenen in Italien sehr getrübt. Sie liefen mit ihren Schiffen selbst in die Tiber ein und verwüsteten bis unter die Mauern Roms Alles mit Feuer und Schwert. Die Kirchen der beiden Apostelfürsten, die außerhalb der Ringmauern lagen, wurden rein ausgeplündert. Unter diesen betrübenden Heimsuchungen Italiens beschloß Sergius sein Pontificat, dem er mit Klugheit und Kraft vorgestanden hatte. Viele Kirchen Roms verdanken ihm neue Verzierungen, besonders aber die Kirche des heiligen Sylvester, der er als Erzpriester vorgestanden hatte.

104.

Der heilige Leo IV. von 847—855.

(Kaiser Lothar legt die Krone nieder und geht in ein Kloster, 855. Ihm folgt Ludwig II. bis 875.)

Leo wurde mit einer seltenen Uebereinstimmung des Clerus, Adels und Volkes von Rom gewählt. Es herrschte nur eine Stimme, daß Niemand würdiger sei, den Stuhl des heiligen Petrus zu besteigen, als der Sohn des römischen Bürgers Rodoald oder Radulphus. Ja, wenn wir das Leben und Wirken des heiligen Leo betrachten, so müssen wir mit Recht bezweifeln, ob in der ganzen damaligen katholischen Welt ein Würdigerer oder nur ein ihm Gleicher aufzufinden war. Er war als Mensch, Papst und Regent unstreitig der größte Mann seiner Zeit. In ihm sehen wir den antiken Geist eines echten Römers, geläutert durch christliche Sitte und Gesinnung, wieder aus dem Grabe erstehen. Leo ist ein christlicher Antonin, von apostolischer Geduld und Demuth, freigebig, fromm, gerecht, ein unermüdeter Forscher in der heiligen Schrift, ein Held in allen christlichen und Regenten-Tugenden. Anfangs trug man Bedenken, ohne Dabeisein der kaiserlichen Legaten die Consecration des neuen Papstes vorzunehmen. Da aber Lothar in seinem eigenen Lande sehr in Anspruch genommen war, und ein neuer Einfall der Sarazenen drohte, setzte man sich über das mehrerwähnte Uebereinkommen hinweg.

Der fromme Papst hegte eine besondere Verehrung zur allerseligsten Jungfrau. Er verordnete, ihre Aufnahme in den Himmel solle mit einer Vigil und Octav gefeiert werden zum Andenken, daß durch ihre Fürbitte mehre Kirchen außerhalb der Stadt, die durch eine Menge von Schlangen und Scorpionen unsicher gemacht wurden, von dem giftigen Ungeziefer gereinigt waren. Die Kraft seines Gebetes und Gottvertrauens zeigte sich noch besonders bei folgender Gelegenheit. In der vorzüglich von den Deutschen bewohnten Straße war Feuer ausgebrochen. Da der Wind stark blies, waren alle Anstrengungen, es zu bewältigen, vergebens. Schon brannten die Häuser nahe an der Peterskirche und schwebte diese selbst in großer Gefahr. Da trat Leo hinzu, betete inbrünstig, machte das Kreuzzeichen über die Flammen und die Wuth des Feuers griff nicht weiter um sich.

Vorzüglich ließ sich Leo die Wiederherstellung der außerhalb der Stadt belegenen und den Plünderungen der Sarazenen ausgesetzt gewesenen Kirchen, und sie durch eine Mauer mit der Stadt zu verbinden, angelegen sein. Kaiser Lothar, sowie die übrigen fränkischen Könige unterstützten ihn dabei mit reichlichen Geldbeiträgen. Bevor aber noch das Werk vollendet war, drohte ein neuer Einfall der Sarazenen. Ein wohlgerüstetes Heer aus der streitbaren Mannschaft von fast ganz Italien bestehend erwartete sie bei Ostia. Leo begab sich selbst zum Kampfplatze und seine Gegenwart trug nicht wenig dazu bei, den Muth der christlichen Streiter zu erhöhen. Am Schlachtentage empfingen sie aus den Händen des Papstes die heilige Communion und griffen dann muthig den Feind an. Die Sarazenen erlitten eine vollständige Niederlage, was von ihnen nicht niedergemacht wurde, gerieth in Gefangenschaft. Nur sehr Wenige entkamen auf ihren Schiffen. Die Gefangenen wurden dazu benutzt, die in Rom unternommenen Bauten auszuführen. Außer Rom ließ Leo auch noch Centum Cellä, das heutige Civita vecchia, befestigen und nach seinem Namen Leopolis nennen. Auch Porto an der Tiber umgab er mit neuen Ringmauern und wies dort den von den Sarazenen aus ihrem Vaterlande vertriebenen Corsikanern Wohnsitze an.

Diese großartigen und weisen Anstrengungen, die Leo zum Schutze Italiens und Roms unternahm, nöthigten selbst dem papstfeindlichen Voltaire das Geständniß ab: „Ein solcher Vertheidiger Roms wie Leo IV. sei würdig gewesen, dasselbe auch als Souverain zu regieren."

Dabei verlor Leo die übrigen kirchlichen Angelegenheiten nicht im Mindesten aus dem Auge. So bestätigte er die Wahl des Rhabanus Maurus auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz und die Vereinigung der Bisthümer Bremen und Hamburg, verlieh dem Erzbischof Hinkmar von Rheims das Pallium, und stand den Bischöfen Englands mit Rath und That zur Seite. Um diese Zeit kam auch der König von England Aethewulf nach Rom, um seinen Sohn Alfred vom Papste krönen zu lassen. Dieser junge Prinz, in der späteren Geschichte unter dem Namen Alfred der Große bekannt, wurde der Erretter und Wiederhersteller des englischen Volkes, als es von den Normannen fast gänzlich vernichtet war. Im Jahre 850 schickte Lothar den bereits zum Könige von Italien gekrönten Sohn Ludwig zum zweiten Male

nach Rom, damit ihn Leo zum Kaiser kröne. Nach der Krönung blieb Ludwig längere Zeit in Italien, wo seine Gegenwart sowohl wegen der Sarazenen, als auch zur Schlichtung sonstiger in Rom entstandener Streitigkeiten nothwendig war.

Ein Erzpriester, Namens Athanasius, suchte mit seinem Anhange überall dem Papste entgegen zu wirken. Er war als Unruhestifter aus Rom vertrieben, hatte sich dann an den Kaiser gewendet und Alles aufgeboten, den heiligen Leo bei diesem als Verächter der kaiserlichen Rechte zu verdächtigen. Allein Ludwig hörte nicht darauf und überließ es sogar dem Papste, den Verleumder zu richten. Dieser versammelte 859 ein Concil von 67 Bischöfen. Diese Prälaten entsetzten Athanasius seiner Würde und verfügten über ihn die Strafe der Verbannung. War nun zwar Athanasius unschädlich gemacht, so bestand doch seine Partei noch, die das, was jener angefangen, weiter fortzuführen bemüht war. Der Militärtribun Daniel, der zu ihr gehörte, begab sich nach Pavia zu Kaiser Ludwig und klagte die nächste Umgebung des Papstes, unter Andern den Palastmarschall und Militärtribun Gratian an, er ginge mit dem Plane um, die Franken aus Rom und Italien zu verdrängen und beide den Griechen in die Hände zu spielen. Dieses veranlaßte Ludwig, selbst nach Rom zu reisen, und nicht wie der Papst ihm geschrieben hatte, die Sache durch Bevollmächtigte untersuchen zu lassen. Bei Leo fand er sehr freundliche Aufnahme. Infolge näherer Untersuchungen stellten sich die Angaben Daniels als boshafte Erfindungen heraus, und nur mit Mühe konnte Ludwig den infamen Ankläger vor der Volkswuth retten. Mehre Schriftsteller haben aus diesem Vorgange irrthümlich den Schluß ziehen wollen, als habe der Kaiser damals nicht allein das Protectorat als Patricius, sondern eine vollständige Souverainität über Rom besessen. Der Kaiser hatte aber als Protector und weil die Römer ihm Treue geschworen, das ausgesprochendste Recht, die Angelegenheit einer näheren Untersuchung zu unterwerfen.

Diesen Vorfall überlebte Leo nur noch wenige Jahre. Die Kirche feiert sein Andenken am 17. Juli, welches sein Sterbetag ist.

105.

Benedict III. von 855—858.

Benedict, der Sohn eines römischen Bürgers Peter war vom heiligen Leo zum Erzpriester an der Kirche des heiligen Callistus ernannt und wurde gleich nach dem Tode desselben einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt. Da er sich weigerte, die Wahl anzunehmen, holte man ihn mit Gewalt aus seiner Titular-Kirche, führte ihn in feierlichem Zuge des jubelnden Volkes nach dem Lateran und setzte ihn auf den oberhirtlichen Stuhl. Sobald dieses geschehen, wurden von dem römischen Adel und Clerus Gesandte an die beiden Kaiser abgefertigt, um ihnen die Wahl mitzutheilen, und um Bevollmächtigte zu bitten, damit in deren Gegenwart die Consecration vorgenommen werde. Die römischen Legaten wurden aber unterwegs ihrem Auftrage untreu. In Eugubium hatten sie sich von dem Bischofe Arsinius bereden lassen, den rechtmäßig gewählten Papst zu verlassen und sich der Partei anzuschließen, die den von Leo seiner Würde entsetzten Athanasius auf den Stuhl Petri erheben wollten. Demgemäß stellten die Abgeordneten den Kaisern vor, die Partei des Athanasius sei viel stärker als die Benedict's, so daß diese sich ebenfalls auf die Seite des Eindringlings hinneigten. Die kaiserlichen Bevollmächtigten wurden daher beauftragt, den Athanasius zu unterstützen. In einem feierlichen Zuge und unter starker Bedeckung wurde Athanasius nach Rom geführt. Man bemächtigte sich mit Gewalt der Peterskirche und setzte ihn auf den päpstlichen Thron, indeß Benedict in Gewahrsam gehalten wurde. Allein das Volk blieb seinem Erwählten treu und alle Mittel der Athanasianer waren umsonst, es auf seine Seite zu ziehen. Diese Standhaftigkeit bewog denn auch bald seine Anhänger, ihn fallen zu lassen. Nur drei Tage genoß er die Freude, Papst zu sein, denn nach Verlauf derselben wurde Benedict in Gegenwart der kaiserlichen Legaten consecrirt und der Parteikampf beendigt.

Benedict's Pontificat dauerte nur noch kurze Zeit; er hatte aber die Freude, den englischen König Ethelwolf in Rom zu sehen. Dieser fromme Fürst war uneigennützig genug, den schon von seinen Vorfahren eingeführten Peterspfennig noch dadurch zu vermehren, daß er durch ein Gesetz bestimmte: Jeder, der ein Einkommen von dreißig Denaren

habe, oder ein eigenes Haus besitze, solle davon jährlich einen Denar an den Bischof von Rom entrichten. Wie grell sticht doch die Opferwilligkeit der damaligen Zeit gegen das heutige Streben ab, den heiligen Vater mit seiner Selbstständigkeit auch um den letzten Rest seiner Habe zu bringen. Der Kaiser Michael schickte ebenfalls eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken an Benedict, und der Patriarch Ignatius von Constantinopel sandte ihm zur Bestätigung die Akten, die das Absetzungsurtheil des Bischofs Gregor von Syrakus enthielten. Da der Sohn des Grafen Boso bei Benedict verklagt war, daß er seinem Stande (er war Subdiakon) Schande bereite, sich mit Schauspielerinnen umhertriebe, Klöster plündere und den Raub auf leichtsinnige Weise verprasse, lud ihn Benedict binnen dreißig Tagen zur Verantwortung nach Rom. Dem Bischof Hinkmar von Rheims bestätigte er das von ihm in Soissons gehaltene Concil, jedoch mit der Clausel (Hinkmar war nämlich sehr ehrgeizig und herrschsüchtig) wenn die gemachten Vorstellungen auf Wahrheit beruhten.

Ueber die Beerdigung der Bischöfe, Priester und Diakonen führte Benedict die alten Bestimmungen wieder ein und verordnet, beim Tode eines derselben solle der ganze Clerus mit zum Grabe gehen. Er selbst ging hierin mit gutem Beispiele voran.

Benedict war wie sein Vorgänger ein Muster wahrer christlicher Tugend. Selbst Photius, sein Zeitgenosse und der Erzfeind des heiligen Stuhles rühmt seine Milde und Sittenstrenge.

106.

Der heilige Nicolaus I. oder Große von 858—867.

(König Lothar's Ehehandel. Vollständige Trennung der griechischen und lateinischen Kirche durch die Ränke des Patriarchen Photius. Kaiser Basilius von 866—886.)

Wenige Tage vor dem Tode Benedict's hatte Kaiser Ludwig Rom verlassen. Sobald er denselben erfahren, kehrte er dahin zurück. Nach fünfzehntägiger Sedisvacanz wurde Nicolaus, der Sohn des römischen Regionars oder Bezirks-Vorstehers Theodor einstimmig zum Papste gewählt. Man mußte ihn fast zwingen, die nicht gesuchte Würde anzunehmen. Die Consecration geschah im Lateran, worauf die feierliche

Krönung mit einer um die Tiara geschlungenen Krone nach Art der Könige im Vatican stattfand. Papst Nicolaus ist der erste, an dem diese Ceremonie vollzogen wurde. Die Krönung geschah in Gegenwart des Kaisers und wahrscheinlich auf Betreiben desselben, denn es läßt sich nicht annehmen, daß der fromme und bescheidene Archidiakon nur im Geringsten daran gedacht hätte. Sie ist aber um so wichtiger, als sie vor der ganzen Welt die unabhängige weltliche Herrschaft der Päpste auf's Feierlichste bezeugt. Papst und Kaiser war im schönen Einverständniß. Als Ludwig sich zu seinem in der Nähe der Stadt befindlichen Heere begab, besuchte ihn Nicolaus dort. Kaum wird der Kaiser des Kirchenoberhauptes ansichtig, als er ihm entgegeneilt, die Zügel seines Pferdes ergreift und es bis zu seinem Zelte führt. Beim Abschiede erzeigt er dem Papste dieselbe Ehrerbietung. Diese Sitte behielten auch die nachfolgenden Kaiser bei. Nur Friedrich Barbarossa wollte in dieser Ceremonie eine Herabwürdigung des kaiserlichen Ansehens erblicken und wies sie bei Alexander III. brusk zurück, mußte sich dafür aber später desto tiefer demüthigen.

Wohl hatte schon Leo auf den Wunsch des Kaisers im Interesse der nordischen Mission die Vereinigung der Bisthümer Bremen und Hamburg ausgesprochen, die Ausführung war aber an der Hartnäckigkeit des Erzbischofs Günther von Cöln gescheitert, zu dessen Metropolitansprengel Bremen als Suffraganat gehörte. Nicolaus bestätigte ebenfalls die Vereinigung, und wußte durch sein apostolisches Ansehen jede Widerrede außer Kraft zu setzen.

In der Kirche von Constantinopel wüthete um diese Zeit ein neuer Sturm. Auf dem dortigen Patriarchenstuhle saß damals der fromme Patriarch Ignatius. Der Kaiser Michael, sehr dem Trunke ergeben, kümmerte sich um die Regierungsgeschäfte nicht; statt seiner herrschte der Bruder der Kaiserin-Mutter Bardas, ein allen Lastern ergebener Mensch. Wegen seiner öffentlichen Schandthaten hatte ihm der Patriarch am Epiphanienfeste die heilige Communion verweigert. Darüber wurde der Bösewicht so aufgebracht, daß er ohne Weiteres den Ignatius seiner Würde entsetzte und den kaiserlichen Geheimschreiber, einen sehr gewandten und gelehrten, aber noch ehrgeizigeren und verschlageneren Laien, zum Patriarchen weihen ließ. Ignatius wurde auf die Insel Therebintus verbannt. Dadurch entstand in der orientalischen

Kirche eine ungeheure Aufregung. Der bessere Theil hielt es mit dem rechtmäßigen Patriarchen, aber auch Photius fehlte es nicht an einem bedeutenden Anhange. Beide Parteien hielten Concilien und verdammten sich gegenseitig. Photius sah wohl ein, daß er, solle die Gegenpartei zum Schweigen gebracht werden, unter allen Umständen die Auctorität des Papstes für sich haben müsse. Er schrieb daher an Nicolaus einen sehr verfänglichen Brief, worin er Glauben zu machen suchte, als habe Ignatius aus Altersschwäche freiwillig sein Amt niedergelegt und sich in's Kloster auf der genannten Insel zurückgezogen, und sei er darauf gezwungen, die Patriarchenwürde anzunehmen. Im Jahre 860 kam sogar eine von ihm und dem Kaiser in Gemeinschaft entbotene Gesandtschaft nach Rom. Um Nicolaus desto eher für die Sache des Photius einzunehmen, hatten sie den Auftrag, im Namen des Kaisers den Papst zu ersuchen, ihm bei der Unterdrückung der noch immer nicht ganz beseitigten Bilderstürmer behilflich zu sein. Als solche suchte man nämlich die Anhänger des Ignatius zu verdächtigen. Um der Sache, die von vorneherein verdächtig schien, auf den Grund zu kommen, sandte Nicolaus die Bischöfe Rodoald von Porto und Zacharias von Anagni nach Constantinopel und trug ihnen auf, genaue Erkundigungen einzuziehen, aber keine entscheidende Schritte zu thun. In dem ihnen mitgegebenen Begleitschreiben an den Kaiser beklagt sich Nicolaus sehr über die gewaltsame Entsetzung des Ignatius und über die uncanonische Wahl des Photius und rügt es sehr ernstlich, daß Beides ohne Befragen und Zustimmung des römischen Bischofs geschehen sei. Auch weiset er auf die Ungerechtigkeit hin, mit der die Orientalen die früher unter Vicarien der römischen Kirche stehenden Provinzen: Epirus, Illyricum, Macedonien, Thessalien, Achaia und die beiden Dacien u. s. an sich gerissen hätten, und ferner noch die Patrimonien der römischen Kirche in Sicilien und Calabrien dieser vorenthielten. Der Papst zeigt sich in diesem Schreiben wenig geneigt, nachzugeben, wenn die Sache des Photius keine gerechten Gründe für sich haben sollte.

Wie die Legaten in Constantinopel angekommen waren, überraschte man sie mit der Forderung, die Wahl des Photius anzuerkennen, und wie sie sich weigerten, wurden sie festgenommen und mit Verbannung und dem Hungertode bedroht. Hundert Tage blieben sie standhaft,

dann aber ließen sie sich durch kostbare Geschenke verlocken. Alsdann wurde von den Photianern ein Concil in der Apostelkirche gehalten, von dem Ignatius, der aus der Verbannung herbeigeholt war, seiner Würde feierlich entkleidet und Photius als Patriarch bestätigt wurde. Die feilen Legaten boten zu allem diesem die Hand. Damit noch nicht zufrieden, wollte Photius den Verbannten sogar zwingen, am Pfingstfeste öffentlich in der Kirche zu erklären, er sei uncanonisch gewählt und habe tyrannisch die Kirche regiert. Diesem Ansinnen entzog sich Ignatius durch die Flucht, nachdem er vorher an den römischen Bischof appellirt hatte. Die Berufungsschrift brachte der frühere Exarch Theognostus nach Rom. Leider kam er später an, als die von Constantinopel zurückkehrenden Legaten. Ihr Benehmen suchten sie durch allerlei Verdrehungen und Lügen zu entschuldigen und zu bemänteln; allein der scharfblickende Nicolaus erkannte schon daraus, daß sie wider ihren Auftrag in die Absetzung des Ignatius gewilligt hatten, wie wenig sie ihrer übrigen Pflicht nachgekommen waren. Ein in Rom versammeltes Concil richtete über das Verfahren der Legaten und entsetzte den Zacharias, der in Rom anwesend war, seines bischöflichen Amtes, während über Rodoald, der sich noch in Gallien aufhielt, bei seiner Rückkehr eine andere Synode richten sollte. Von Photius hatte Zacharias ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an Nicolaus mitgebracht, das aber ebenfalls ohne allen Eindruck blieb. In dem Schreiben an Photius, so wenig hatte er sich von dessen schönen Redensarten bestechen lassen, behandelt Nicolaus diesen wie einen Laien, der noch gar keine Weihen empfangen.

Unterdeß war auch der Geschäftsträger des Ignatius nach Rom gekommen und hatte die Appellationsschrift in die Hände des Papstes niedergelegt. Nicolaus nahm hievon Veranlassung, eine neue Synode zu berufen, die den Photius aller priesterlichen Würden für verlustig erklärte und in den Kirchenbann zu werfen drohte, sobald er sich unterstände, irgend eine priesterliche Funktion vorzunehmen oder den Ignatius in seinem Amte zu stören. Die von Photius Geweihten wurden ebenfalls degradirt und dem Bischof Gregor von Syracus, der den Photius ordinirt hatte, wurde unter Androhung der Excommunication jede geistliche Verrichtung verboten. Dagegen setzte man die von Photius aus ihren Aemtern und Stellen vertriebenen Bischöfe und Priester

wieder ein. Außerdem bestätigten die Väter noch in einem Canon die Verehrung der Bilder und in einem andern enthoben sie die obengenannten Legaten für immer ihrer Würden. Diese Conciliarbeschlüsse fanden in Constantinopel keine beifällige Aufnahme. In einem mit Vorwürfen angefüllten Schreiben an den Papst drang Michael darauf, das Urtheil abzuändern. Allein statt irgend diesem nachzugeben, forderte Nikolaus den Kaiser auf, den Schmähbrief zurückzunehmen, widrigenfalls er auch ihn excommuniciren werde. Darauf wurde eine neue Gesandtschaft an den byzantinischen Hof abgeordnet; sie bestand aus dem Bischof Donatus von Ostia, dem Priester Leo und dem Diakon Marinus. Diese hatten die Aufgabe, mit allen Mitteln die Wiedereinsetzung des Ignatius zu bewerkstelligen. Allein die Photianer ließen sie nicht nach Constantinopel kommen, sondern an den Grenzen zurückhalten. Wie Photius sah, daß ihm alle seine Ränke und Heucheleien nichts nutzen konnten, um zu seinem Ziele zu gelangen, warf er den Schafspelz ab und zeigte sich in seiner natürlichen Wolfsgestalt. Er bot jetzt seinen ganzen Scharfsinn und seine ganze Bosheit auf, die griechische Kirche von der römischen gänzlich loszureißen. In einem Rundschreiben an die Bischöfe der griechischen Kirche sucht er nämlich nachzuweisen, die lateinische Kirche sei in vielen Punkten von den alten Satzungen abgewichen und daher mit ihr alle Gemeinschaft aufzuheben. Als diese Punkte bezeichnet er, daß die Lateiner am Samstag fasteten, daß sie die Fasten nicht mit dem Sonntag Septuagesimä, sondern Quadragesimä begönnen, daß die Priester unverheirathet sein müßten, daß die Firmung nur die Bischöfe und nicht auch die Priester spenden dürften, daß sie durch den Zusatz filioque das von allen allgemeinen Concilien angenommene Symbolum verändert und verderbt hätten. Außerdem berief er eine Versammlung und schloß Nicolaus von der Kirchengemeinschaft aus. Auf alle diese Wuthausbrüche des Elenden antwortete der Papst nicht weiter, bat aber in einem Schreiben die gallischen Bischöfe, der arg verleumdeten Kirche beizustehen und die Anschuldigungen der Griechen zurückzuweisen. Indeß brach über dem Haupte des Photius ein schweres Gewitter aus. Sein Beschützer Michael wurde ermordet und der Nachfolger desselben Basilius setzte jenen ab und gab den Patriarchenstuhl seinem rechtmäßigen Besitzer zurück. Eine Gesandtschaft setzte den Papst von dem Thronwechsel in Kenntniß.

Diesem folgte bald ein Schreiben des Ignatius, welches seine Restitution anzeigte. Dasselbe ist besonders merkwürdig wegen der Anerkennung des Primats des römischen Bischofs über die ganze Kirche. Der fromme Patriarch beweiset nämlich darin, daß die Worte des Herrn: „Du bist Petrus u. f. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben u. f.“ sich nicht allein auf den heiligen Petrus bezogen, sondern alle Bischöfe darin eingeschlossen seien, die ihm auf dem römischen Stuhle nachfolgten. Er sagt dann ferner, die Päpste seien es gewesen, die das Unkraut der Häresie von der Kirche fern gehalten und die Feinde der Wahrheit aus dem Schafstalle Jesu Christi vertrieben hätten. Diese Worte, welche kurz vor dem Ausbruche des Schismas einer der würdigsten Patriarchen schrieb, die jemals den Stuhl von Constantinopel eingenommen, stehen wie ein Leuchtthurm auf der Warte Gottes, um den Griechen noch einmal die Wahrheit, an der sie freveln wollen, deutlich sehen zu lassen und sie zum letztenmale vor der unseligen Zerreißung des nathlosen Kleides Christi zu warnen.

Wenden wir jetzt unsere Blicke nach dem Frankenreiche, wo die Thätigkeit des Papstes nicht weniger in Anspruch genommen wurde. An den fränkischen Höfen war es mit der Sittlichkeit nicht am Besten bestellt. So hatte der Graf Balduin von Flandern Karl dem Kahlen seine Tochter Judith mit Gewalt entführt. Nicolaus suchte diesen ärgerlichen Handel dadurch zu beseitigen, daß er den Grafen bewog, die Tochter dem Vater wieder auszuliefern, und diesen, sie ihm rechtmäßig antrauen zu lassen.

Schlimmeres war aber an dem Hofe des jungen Königs Lothar geschehen. Dieser hatte seine rechtmäßige Gemahlin Teutberga verstoßen und sich mit einer Hofdame Wallrade in ein ärgerliches Verhältniß eingelassen und ging sogar mit dem Plane um, seine erste Ehe für ungültig erklären zu lassen und eine neue mit der Dame seines Herzens zu schließen. Er hatte dieserhalb mehre Concilien in Aachen halten lassen. Auf dem ersten, wo Teutberga die Probe des heißen Wassers siegreich bestanden, erklärten die Bischöfe, der König müsse die Wallrade entlassen. Auf dem zweiten aber, wo die unglückliche Teutberga genöthigt wurde, ein Sündenbekenntniß zu unterschreiben, und sich anzuklagen, als junges Mädchen mit ihrem Bruder einen blutschänderischen Umgang gepflogen zu haben, erklärten die Bischöfe

sie einer ferneren Verbindung mit ihrem Gemahl für unwürdig, löseten die Ehe auf und verurtheilten das arme Weib lebenslänglich in einem Kloster Buße zu thun. Die Königin wußte indeß ihrer Haft zu entkommen und gegen das Urtheil der Bischöfe an den apostolischen Stuhl zu appelliren. Nicolaus nahm sich der verstoßenen Fürstin mit väterlicher Liebe an. Er schickte Legaten nach Deutschland, unter deren Vorsitze, unter Mitwirkung der gallischen und deutschen Bischöfe, eine Synode in Metz gehalten und die Angelegenheit einer neuen Prüfung unterworfen werden sollte. Lothar erschien selbst und erklärte, auf den Rath der Bischöfe habe er die Teutberga verstoßen und sich mit Wallrade ehelich verbunden. Die päpstlichen Legaten, zu denen auch dieses Mal der bestechliche Rodoald gehörte, ließen sich durch Geld gewinnen, und erhoben weiter keine Einreden. Zugleich beredeten sie die beiden Hauptleiter der Aachener Intrigue und Genossen der Frevel Lothar's, Günther, Erzbischof von Köln, und Teutgaud von Trier, die Akten des Metzer Concils in Rom zur Bestätigung vorzulegen. Aber in Rom wirkte kein Geld wie bei den Legaten. Nicolaus berief 863 eine Synode, auf der die Beschlüsse der Metzer verworfen und die beiden Erzbischöfe von Amt und Würde suspendirt wurden. Dieselbe Strafe wurde zugleich Allen angedroht, die sich den Beschlüssen widersetzten oder die Partei der Abgesetzten nähmen; dagegen sollten diejenigen für das Vergangene Verzeihung erhalten, welche denselben beistimmten. Außer anderen Dekreten, welche den Glauben und die Disciplin betrafen, wurde Ingeltrude, die Tochter des Grafen Manfred und Gemahlin des Grafen Boso, die ihren Gemahl böswillig verlassen hatte und sich umhertrieb, bei Strafe der Excommunication aufgefordert, zu ihrem rechtmäßigen Gatten zurückzukehren. Mit dem Urtheile gab sich Lothar nicht zufrieden, sondern beklagte sich in einem Schreiben, der Papst habe seinen Feinden zu leicht Glauben geschenkt und erbot sich alle Verläumdungen derselben, wie er es nannte, in Gegenwart Seiner Heiligkeit zu widerlegen. Darauf sandte Nicolaus den Bischof Arsenius nach Gallien. Dieser beharrte fest bei seinem Auftrage und stellte dem Könige die Wahl, sich entweder mit seiner rechtmäßigen Gemahlin wieder auszusöhnen und die Wallrade zu entlassen, oder aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Lothar entschied sich für die Versöhnung, denn mit der Excommunication

würde er nach damaligen Begriffen auch sein Reich verloren haben. Walrade wurde zur persönlichen Verantwortung nach Rom eingeladen. In Augsburg entwischte sie aber ihren Begleitern.

Die Versöhnung Lothars mit seiner Gemahlin, weil von den Umständen erzwungen, war nicht von langer Dauer. Er fing wieder an, Teutberga sehr hart zu behandeln. Um dem zu entgehen, bat Teutberga den Papst um Erlaubniß, nach Rom zu kommen, sie wolle Walrade gerne ihren Platz einräumen. Nicolaus erlaubte ihr aber weder nach Rom zu kommen, noch sich in ein Kloster zurückzuziehen, so lange nicht auch Lothar ein eheloses Leben führen wolle. Um ihr Schicksal zu erleichtern, empfahl er sie dem Könige Karl dem Kahlen und drang noch einmal mit einem Briefe in den leichtfertigen Lothar, das ehebrecherische Leben aufzugeben, und stellte ihm vor, selbst nach dem Tode Teutberga's werde er die Buhle nicht heirathen können.

Mit gleicher Energie und Umsicht benahm sich Nicolaus in folgender Angelegenheit. Der Bischof Hinkmar von Rheims hatte seinen Suffragan-Bischof Rothard von Soissons, weil dieser einen Priester suspendirt hatte, seines Amtes entsetzt. Als Rothard dieserhalb nach Rom appellirt hatte, ließ ihn Hinkmar einkerkern, um ihn zur Zurücknahme der Appellation zu nöthigen. Nicolaus macht gegen diese Eingriffe in ein altes Recht dem Erzbischof die unumwundensten Vorwürfe, hält ihm vor, wie er durch sein Benehmen gegen Rothard die alten Kirchengesetze und Privilegien des apostolischen Stuhls verletzt habe und befiehlt ihm, binnen 30 Tagen den Rothard in sein Bisthum wieder einzusetzen, oder mit ihm nach Rom zu kommen, oder einen Bevollmächtigten zu schicken, damit die Angelegenheit dort endgültig entschieden werden könne. Hinkmar schickte als seinen Bevollmächtigten den Bischof Odo. Als dem Papste die Akten des Concils von Soissons, das die Absetzung Rothard's ausgesprochen hatte, vorgelegt wurden, zerriß er dieselben und befahl allen Bischöfen, die zu jener Sentenz mitgewirkt, dahin zu streben, daß Rothard in Freiheit gesetzt und ihm die Appellation nach Rom unbehindert verstattet werde. Kämen sie der Aufforderung nicht nach, so werde er sie alle von ihren geistlichen Funktionen suspendiren. In dem Schreiben an Hinkmar ermahnt er diesen, dem gegenwärtigen Befehle nachzukommen, da ein nachfolgendes Schreiben ihn sicher als einen Verächter der Canonen ernstlich züchtigen

werde. Auch bittet er den König Karl, doch mit seinem Einflusse dazu beizutragen, daß Rothard nicht länger an seiner Reise nach Rom gehindert werde. Man entließ Rothard wirklich nach Rom. Aber keiner seiner Ankläger hatte den Muth zu erscheinen. Nachdem Nicolaus sechs Monate auf ihre Ankunft gewartet hatte, sandte Hinkmar endlich einige Delegirte mit sehr langen Schreiben dahin ab. Der Papst ließ sich aber von dem gelehrten und schlauen Metropoliten nicht einnehmen, sondern die Kniffe Hinkmar's durchschauend, erklärte er Rothard für unschuldig und setzte ihn in sein bischöfliches Amt wieder ein. Ein Schreiben an den König bittet diesen, den Legaten bei der Wiedereinsetzung zu unterstützen, und ein anderes ermahnt die gallischen Bischöfe, den Rothard liebevoll aufzunehmen. Der Grund aber, warum die gallischen Bischöfe an der Verurtheilung Rothard's so festhielten, lag darin, daß es bis dahin in Gallien nicht gebräuchlich war, bei der Entsetzung eines Bischofs die Bestätigung von Rom einzuholen. Es war daher für jene Bischöfe etwas Neues, als Nicolaus die Forderung stellte, zumal bis dahin auch die Entsetzung eines Bischofs nicht zu den sogenannten causae majores, den wichtigen Fällen des Kirchenrechts gehört hatte, über welche die Bestätigung von Rom eingeholt werden mußte. Dazu kam dann ferner noch, daß Rothard sich jene Bischöfe auf dem Concil von Soissons zu seinen Richtern gewählt hatte, und dennoch von ihrem Urtheile nach Rom appellirte. In der Sache Wulfad's, den mit mehren andern Clerikern Hinkmar entsetzt und für deren Suspension er sich die Zustimmung des Papstes erschlichen hatte, mußte der Metropolit von Rheims noch einmal die Gerechtigkeit des Papstes schwer empfinden. Als Nicolaus in Folge der Appellation Wulfad's hinter die Schliche Hinkmar's gekommen war, forderte er ihn auf, die Entsetzten entweder zu restituiren, oder auf einer Synode der gallischen Bischöfe die Sache neuerdings zu untersuchen, und im Falle sie sich nicht einigen könnten, beider Seits Geschäftsträger an den apostolischen Stuhl zu entsenden. Die Synode versammelte sich in Soissons 866. Karl der Kahle selbst nahm sich des Wulfad an, der seinen Sohn Karlmann unterrichtet hatte, und wünschte sehr, ihn in seine Würde wieder eingesetzt zu sehen. Allein Hinkmar kümmerte dieses nicht. Seine Gründe für die Entsetzung suchte er dem Concil in vier Berichten darzulegen. In dem ersten führte er aus, Wulfad

und Genossen seien durch von ihnen selbst gewählte Richter aus fünf Provinzen entsetzt und das Urtheil derselben von den Päpsten Benedict III. und Nicolaus bestätigt worden. In dem zweiten weiset er nach, daß der Bischof Ebo, von dem sie die Weihen erhalten, rechtmäßig abgesetzt, aber nicht rechtmäßig wieder eingesetzt sei. Als er aber auch da noch die Bischöfe geneigt fand, die Appellanten zu restituiren, schlug er vor, ihnen ihre früheren Rangstufen wieder einzuräumen, ohne aber den früheren Beschluß aufzuheben. Endlich stellte er vor, Wulfad habe eidlich versprochen, nie ein kirchliches Amt wieder anzunehmen. Durch dieses letzte Vorbringen erregte er den Unwillen der ganzen Versammlung. Die Bischöfe entschieden, die Akten zur endgültigen Aburtheilung dem apostolischen Stuhle vorzulegen. Jetzt erledigte der Papst die Sache endlich dadurch, daß er, wie es der Wunsch der Bischöfe war, die Appellanten in ihre früheren Würden wieder einsetzte. Den Hinkmar überhäuft er aber mit schweren Vorwürfen, daß er sich als Heuchler benommen, Ankläger und Richter in einer Person gewesen und das den Gegenstand betreffende Schreiben Benedict III. verstümmelt und gefälscht habe.

Eine für die gesammte Kirche wichtige Angelegenheit war die Bekehrung der Bulgaren. Ihr König Bogoris hatte sich, als Nicolaus das Pontificat übernahm, mit seinem Volke zum Christenthum bekehrt und sich nach seinem Pathen, Kaiser Michael, den gleichen Namen beigelegt. Unter den Neubekehrten waren nun manche Bedenken über verschiedene Punkte der Disziplin entstanden. Sie wenden sich um Aufklärung an den Papst. Dieser erließ alsbald eine Gesandtschaft an den König mit einem Schreiben, in welchem über die zweifelhaften Punkte die gewünschte Aufklärung niedergelegt war. Die Schrift ist ein Meisterstück einer klaren und bündigen Darstellung sowohl, als einer lichtvollen Auffassung des ganzen kirchlichen Lebens. Es weht darin jener heilige warme Hauch, jene Erleuchtung, die den Päpsten als besonderer Vorzug vom heiligen Geiste gegeben zu sein scheint. Wir wollen das Wichtigste daraus anführen. Rücksichtlich der Weise, wie die Bulgaren die vierzigtägige Fasten halten sollten, sagt Nicolaus, sie müßten der Jagd und den übrigen Vergnügungen entsagen und die Eheleute sich der ehelichen Freuden enthalten. Die gleiche Enthaltsamkeit legt er den Verheiratheten für die Sonn- und Festtage auf und

bis zur Entwöhnung des neugebornen Kindes. Dann rügt der heilige Papst die schon damals häufig vorkommende Unsitte, ihre eigenen Kinder nicht zu stillen, sondern von Ammen ernähren zu lassen. In Rücksicht auf den Spender der heiligen Taufe belehrt er die Bulgaren, sich zu hüten, denjenigen wieder zu taufen, der selbst von einem Juden oder Heiden im Namen der Dreifaltigkeit getauft sei.

Keine Unregelmäßigkeit in der Kirche entging seinem wachsamen Auge. In Sardinien hatte sich der Mißbrauch eingeschlichen, mit Hintansetzung aller kirchlichen Gewohnheiten in unerlaubten und oft sehr nahen verwandtschaftlichen Graden Ehen zu schließen. Alsbald sendet Nicolaus Legaten dahin, die durch kräftiges Einschreiten der alten Disziplin wieder zu Recht verhelfen.

Festhaltend an den canonischen Bestimmungen, daß der Bischof aus der Geistlichkeit der betreffenden Kirche gewählt werden solle, schreibt er an Bischof Egilo von Sens, der nicht aus dem dortigen Domkapitel, sondern aus einem Kloster gewählt war, als er ihm das Pallium überschickte: es sei ungeziemend, ja unerlaubt, daß sich Jemand in fremde Verdienste schliche und sich auf Seitenwegen einem Lager als Führer aufdränge, in dem er keine Dienste gethan.

Bei allem diesen machte er sich um den Kirchenstaat noch besonders dadurch verdient, daß er die Wasserleitung Rom's wieder herstellte und die Stadt Ostia noch mehr gegen die räuberischen Einfälle der Sarazenen befestigte.

Auch nahm er sich besonders der verschämten Hausarmen an, die lieber darbten, als Jemanden um Almosen ansprachen. Dabei war der heilige Nicolaus ein Held im Fasten, Beten und Nachtwachen, dem der Eifer für den Herrn keine Ruhe ließ. Griechen und Lateiner preisen wetteifernd seine Tugenden und sein Nachfolger nennt ihn in einem Briefe an die Orientalen einen neuen Elias, einen andern Phinees. Der gelehrte Regino von Prüm charakterisirt ihn kurz also: „Durch sein Ansehen hielt er die Könige und Tyrannen im Zaume, und während er gegen die frommen und treuen Bischöfe sanft und liebevoll war, zeigte er den irreligiösen und ausgelassenen eine unerbittliche Strenge, so daß man in unsern Zeiten mit Recht glauben sollte, Gott habe einen zweiten Elias erweckt, zwar nicht dem Leibe, wohl aber dem Geiste und der Tugend nach.“

Im November 867 hauchte dieser wahrhaft große Papst seine Seele aus. Die Todesnachricht erfüllte die ganze Christenheit mit aufrichtiger Trauer, selbst die Elemente schienen, wie sein Biograph und Zeitgenosse Anastasius sagt, den Verlust mitzuempfinden.

107.

Der heilige Hadrian II. von 867—872.

(König Lothar stirbt. Karl der Kahle und Ludwig theilen unter sich Lotharingen.)

Ungefähr einen Monat mochte der heilige Stuhl erledigt sein, da wurde der fünfundsiebenzigjährige Hadrian darauf gehoben. Er war Presbyter an der Markuskirche und von Gregor IV. ordinirt. Durch seinen Vater Talarus war er mit den Päpsten Stephan IV. und Sergius II. verwandt. Mit Bewilligung seiner Gattin hatte er die Ehe mit dem geistlichen Stande vertauscht. Frau und Tochter lebten noch, als er das Pontificat antrat. Seine Wahl war einstimmig. Wegen seines hohen Alters weigerte er sich, die schwere Bürde zu übernehmen, wurde aber mit Gewalt zum Lateran geführt und dort inthronisirt. Die in Rom anwesenden kaiserlichen Gesandten nahmen es anfangs übel, daß man, ohne sie zuzuziehen, zu der Wahl geschritten, ließen sich aber durch die Vorstellung besänftigen, daß das nicht aus Geringschätzung geschehen sei, sondern aus Furcht, es möchte, hätte man sie herbeigerufen, daraus die Sitte entstehen, mit der Wahl in Zukunft immer bis zur Ankunft der kaiserlichen Gesandten zu warten. Demnach wohnten die Legaten, wie es Eugen II. angeordnet, der Consecration bei, und war von einer Beanstandung der Wahl keine Rede. Die Consecration störte indeß ein ganz unerwarteter Zwischenfall. Lambert, der Herzog von Spoleto, brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar in Rom ein, plünderte Kirchen und Klöster, und führte eine große Anzahl junger, den besseren Ständen angehörender Mädchen mit sich fort. Für diese unerhörte Frevelthat wurde der Herzog von Kaiser Ludwig, dessen Dienstmann er war, mit dem Verluste seines Herzogthums gestraft, und von Hadrian so lange von der Kirchen-

gemeinschaft ausgeschlossen, bis er den ganzen Raub wieder ausgeliefert hätte.

Anfangs war die Stellung des Papstes eine recht peinliche. Eine Partei, und zwar die kaiserliche, suchte ihn als einen sclavischen Nachahmer seines großen Vorgängers zu verschreien, und nannten ihn einen Nicolaiten, während die andere Partei, wie wir aus einem Briefe des Anastasius an den Bischof von Vienne erfahren, ihn ganz von dem kaiserlich gesinnten Bischof Arsenius von Ostia abhängen lassen. Der Verdacht, als ob Hadrian ganz auf Seite der Kaiserlichen stände, mochte daher entstanden sein, daß er alle von Nicolaus Verbannten zurückrief. Um diesen Reibereien ein Ende zu machen und zu zeigen, wessen sich die Römer von ihm zu versehen hätten, lud er eines Tages die Bischöfe, die Priester mit dem übrigen Clerus, den Adel und die in Rom anwesenden kaiserlichen Gesandten zu einem Gastmahle ein. Bei demselben gedachte er unter den größten Lobeserhebungen seines erhabenen Vorgängers und erklärte auf's Feierlichste, in Allem den Fußstapfen desselben folgen zu wollen. Die ganze Versammlung stimmte begeistert in das Lob des heiligen Nicolaus ein.

Um seine Ehrfurcht gegen denselben noch ferner zu beweisen, sandte er die von Nicolaus nach Bulgarien bestimmten Bevollmächtigten, deren Abreise durch seinen Tod verzögert war, gleich dahin ab, und ließ die zu diesem Behufe verfaßten Schreiben ganz unverändert, blos setzte er seinen eigenen Namen in die Unterschrift. Ebenso trug er den fränkischen Bischöfen auf, den Namen seines Vorgängers in die Diptychen ihrer Kirchen aufzunehmen und für die Aufrechterhaltung seiner Verfügungen Sorge zu tragen. Damit bewies er den Franken unwiderleglich, daß er den Grundsätzen jenes großen Papstes treu bleiben werde. In diesem Sinne behandelte Hadrian auch den Ehestreit des Lotharingers. Schon hatten Karl der Kahle und Kaiser Ludwig eine Synode zu berufen beschlossen, auf der jene Angelegenheit noch einmal verhandelt werden sollte. In Folge des mittlerweile eingetretenen Todes des heiligen Nicolaus war sie unterblieben. Lothar suchte jetzt mit dem neuen Papste, den er für sanfter gesinnt halten mochte, seinen Ehehandel auf eigene Hand abzumachen. Zunächst suchte er den in hoher Geltung bei Hadrian stehenden Bischof Arsenius durch große Summen auf seine Seite zu ziehen. Auch bewog er die unglückliche

Teutberga, mitten im Winter nach Rom zu reisen, um bei dem neuen Papste selbst ihre Scheidung zu betreiben. Zudem schrieb er noch einen Brief an Hadrian, worin er ihn seiner unbedingten Ergebenheit versichert und bittet, ihn gerechter zu behandeln als sein Vorgänger Nicolaus. Durch alles dieses erreichte Lothar wenigstens so viel, daß Walrade von dem Banne losgesprochen wurde. In dem betreffenden Schreiben erklärt der Papst unter Anderm: die Kirche könne kraft der ihr von Christus verliehenen Vollmacht von allen Sünden freisprechen, so bald der Sünder Reue an den Tag lege. Da nun Walrade laut der glaubwürdigen Zeugnisse des Kaisers von der früheren Unkeuschheit abgelassen, so erhalte sie die Erlaubniß den Gottesdienst zu besuchen und mit andern Christen umzugehen. Doch müsse sie den Umgang mit Lothar gänzlich meiden. Hiervon wurden auch die fränkischen Bischöfe mittelst Circularschreiben in Kenntniß gesetzt. So weit hatte der Papst gethan, was sich mit der Ehre seines Vorgängers und des heiligen Stuhles vertrug. Weiter ging Hadrian aber nicht. Weder willigte er in die Ehescheidung, noch nahm er die von Nicolaus entsetzten Bischöfe von Trier und Cöln wieder in Gnaden an. Beide waren nach Rom gereist, in Erwartung durch den Einfluß des Arsenius ihre Stühle wieder zu bekommen; allein Günther, welcher der schuldigere war, konnte nicht einmal die Befreiung von dem Kirchenbanne erlangen, nur Teutgaud wurde der Bann abgenommen und die Laiencommunion erlaubt.

In der Fasten des Jahres 868 veranlaßte Arsenius ein abscheuliches Bubenstück, welches darauf abgelegt zu sein schien, den Papst ganz in seine Abhängigkeit zu bringen und möglicher Weise als Hebel für Lothar's Ehescheidung benützt werden konnte. Der Bischof von Ostia war wie Hadrian früher verheirathet gewesen und hatte einen Sohn, Namens Eleutherius. Diesem gab Arsenius den Rath, die einem Andern bereits verlobte Tochter des Papstes zu entführen und mit Gewalt zu seiner Frau zu machen. Eleutherius führte den Streich wirklich aus, und als der Papst dieserhalb beim Kaiser Klage führte und ihn aufforderte, den Räuber nach römischem Recht, welches auf Entführung die Todesstrafe setzte, zu züchtigen, ermordete der Bösewicht die Tochter nebst der Frau des Papstes. Eleutherius selbst wurde nicht lange danach von den kaiserlichen Sendboten erschlagen, während

Arsenius schon vorher auf einer Reise an das kaiserliche Hoflager gestorben war. Die Kaiserin Engelberga, eine sehr habsüchtige Frau, hatte er zur Erbin seiner Schätze eingesetzt.

Da alle früheren Anstrengungen vergebens gewesen waren, entschloß sich Lothar, selbst nach Rom zu reisen. Hadrian hatte ihm nämlich geschrieben: wenn er sich von den Vergehen, deren ihn die Welt bezüchtige, frei wisse, so solle er mit Vertrauen nach Rom kommen und dort den Segen empfangen; und selbst, wenn er sich schuldig wisse, möge er zu der Schwelle des heiligen Petrus eilen und die Missethaten durch Kirchenbuße sühnen. Im Juni 869 überschritt er die Alpen, und als ihn der Kaiser zurückhalten wollte, wußte er durch Bestechungen alle Hindernisse zu beseitigen. Die Kaiserin Engelberga begleitete ihn. In Monte Casino kam er mit dem Papste zusammen. Lothar wurde aufgefordert, mit einem Eide zu bekräftigen, er habe, seit Walrade von Nicolaus excommunicirt worden, mit ihr keinen Umgang gehabt. Lothar leistete den Schwur mit vielen Eideshelfern aus seinem Gefolge, worauf ihm Hadrian die heilige Communion reichte. Bald darauf besuchte er den Papst in Rom, wo dieser ihm versprach, über den Ehehandel auf einer römischen Synode, zu der aus jedem Reiche vier Bischöfe hinzugezogen werden sollten, eine neue Untersuchung anstellen und das Endurtheil fällen zu lassen. Lothar, mit dieser Anordnung zufrieden, kehrte nach Deutschland zurück. Unterwegs befiel ihn eine Krankheit, die ihn den 6. August 869 in Piacenza hinwegraffte. Derselben erlag auch der größte Theil seines Gefolges und mit ihm der Erzbischof von Cöln. Das Volk wollte in dem unerwarteten und raschen Tode des Königs und seiner Eidhelfer eine Strafe Gottes für die in Monte Cassino geschwornen Meineide erkennen. Teutberga und Walrade zogen sich dann in ein Kloster zurück.

Der nächste Erbe Lothars, der keine legitimen Kinder hinterließ, war unstreitig der Kaiser, als rechter Bruder von Lothars Vater; Karl der Kahle war dessen Halbbruder. Um Ludwig II. in seinen rechtmäßigen Erbansprüchen zu unterstützen und den ländersüchtigen Karl von Eingriffen abzuhalten, schrieb Hadrian an die Stände Lotharingens, hinfort nur den Kaiser als ihren Gebieter anzuerkennen. Zugleich gab er einer in das Reich abgeordneten Gesandtschaft Briefe an den hohen Adel, die Bischöfe und besonders an den Erzbischof Hinkmar mit und

forderte diese auf, ihrem Könige vorzustellen, wie strafbar er gegen Gott und die Kirche handle, wenn er sich an dem rechtmäßigen Erbe des Kaisers vergriffe, der sich durch Bekämpfung der Barbaren ausgezeichnete Verdienste um die ganze Kirche erworben hätte. Aber ehe noch die Gesandten mit diesen Schreiben ankamen, hatte sich Karl der Kahle, der in Lotharingen einen großen Anhang besaß, eines Theils des Landes bemächtigt. Den Gesandten des Papstes begegnete er mit nichtssagenden Ausflüchten, und weder Hinkmar, noch einer der übrigen Bischöfe schienen Notiz von den päpstlichen Schreiben zu nehmen. Ein neues Schreiben Hadrian's an Hinkmar forderte alsdann diesen auf, bei Strafe des Bannes, den König zur Zurückgabe des Geraubten aufzufordern. Würde Karl nicht Folge leisten, so solle er alle Gemeinschaft mit ihm aufheben. Allein weder Hinkmar noch die päpstlichen Gesandten konnten etwas ausrichten.

Unterdeß hatte sich der älteste Sohn Karl's des Kahlen gegen seinen Vater empört und die Vermittelung des Papstes angerufen. Dies veranlaßte Hadrian, neuerdings Schreiben an die fränkischen Reichsstände und an den König zu erlassen. Die Bischöfe und Großen fordert er auf, zwischen den Streitenden Frieden zu stiften und in keinem Falle gegen Karlmann die Waffen zu ergreifen. Dem Könige wirft er mit Ambrosianischer Freimüthigkeit vor, zur Sünde des Geizes, mit der er fremdes Eigenthum an sich gerissen, auch noch das Verbrechen der Grausamkeit hinzugefügt zu haben, und fordert ihn auf, gegen Karlmann nichts weiter zu unternehmen, sondern zu warten, bis seine Gesandten kämen, die entscheiden würden, was Rechtens sei. Gewiß blieben diese Schreiben nicht ohne Einfluß auf die bald erfolgte Versöhnung. Jedoch schien sie von Seiten Karls nicht aufrichtig zu sein; denn sobald Hadrian gestorben und der unglückliche Sohn dieses Schutzes beraubt war, ließ er über ihn das Todesloos werfen. Hadrian hielt daran fest, daß Kaiser Ludwig allein rechtmäßige Ansprüche auf die Hinterlassenschaft Lothars habe und krönte ihn dieserhalb in Rom eigens noch einmal, 872.

Der Streit, den der König und der ältere Hinkmar mit dem gleichnamigen Neffen des Erzbischofs von Rheims, dem jungen und übermüthigen Bischof von Laon hatte, gab dem Papste wiederum Veranlassung, sich in die fränkischen Angelegenheiten zu mischen. Hinkmar

von Laon war vom Könige seiner Einkünfte beraubt und von einer Synode seines Bisthums entsetzt worden. Er hatte dieserhalb nach Rom appellirt, ohne jedoch vom Könige die Erlaubniß erlangen zu können, persönlich dahin zu reisen. Hadrian erließ wiederum Schreiben an die Bischöfe und den König, worin er ihnen in strengen Worten ihr Betragen vorwirft, und namentlich den Letzteren auffordert, die Reise Hinkmars nicht ferner zu hindern. Hierauf blieb Karl die Antwort nicht schuldig. Durch den älteren Hinkmar ließ er eine derbe Schrift an Hadrian aufsetzen, welche zur Folge hatte, daß jener die Sache des Bischofs von Laon fallen ließ und zugab, er möge doch wohl mit Recht verurtheilt sein. Den Bischof Actardus dagegen, der unschuldig von seinem Sitze in Nantes vertrieben war, nahm er beharrlich in seinen Schutz, sandte ihm zum Beweise seiner Theilnahme das Pallium und trug den gallischen Bischöfen auf, ihn auf den ersten vacant werdenden Bischofssitz zu erheben. Er bekam nicht gar lange darauf das Bisthum von Tours.

Unter Hadrian kamen die von Nicolaus nach Rom eingeladenen Missionäre der Slaven, Methodius und Cyrillus zu den Schwellen der Apostel. Hadrian war über ihre Ankunft sehr erfreut, weihte sie über die von ihnen bekehrten Völker zu Bischöfen, und gestattete ihnen, die heilige Messe und sonstigen Gebete der Kirche in der landesüblichen Sprache abzuhalten. Diese Erlaubniß wurde indeß von Papst Johannes VIII. dahin modificirt, daß zur größeren Erbauung das Evangelium erst in lateinischer und sodann in slavischer Sprache gelesen werden solle. Dieses bestätigte dann Innocenz IV., wie am geeigneten Orte erzählt werden soll.

Wie in allem Uebrigen, so besonders in der Sache des Photius, trat Hadrian in die Fußtapfen seines Vorgängers. Schon gleich im zweiten Jahre seines Pontificats versammelte er eine Synode in Rom, der auch die Gesandten des Kaisers Basilius beiwohnten, verdammte das von Photius gegen den rechtmäßigen Patriarchen gehaltene Afterconcil und alle seine Anhänger, wenn sie noch ferner fortführen, die dort gefaßten Beschlüsse zu vertheidigen, zu verheimlichen und nicht dem Feuer übergäben, drohte er von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Zu dem in derselben Angelegenheit in Constantinopel im folgenden Jahre versammelten achten allgemeinen Concil sandte Hadrian Bevollmächtigte,

an deren Spitze der Bischof von Ostia, Donatus stand. In Vergleich mit den früheren ökumenischen Concilien war die Zahl der hier anwesenden Bischöfe sehr klein. Sie betrug mit Einschluß der Legaten nur 109. Nach alter Sitte führten diese den Vorsitz. Photius und seine Anhänger wurden excommunicirt und die Beschlüsse des Concils von Hadrian bestätigt. Zugleich trug der Papst seinem Bibliothekar Anastasius auf, die Acten in's Lateinische zu übersetzen. Als aber später der Kaiser Basilius durch seinen Gesandten Hadrian ersuchen ließ, in einigen, wie in der Nichtaufnahme der von Photius Beförderten eine Abänderung der Conciliar-Beschlüsse zu gestatten, antwortete er ihm: Es sei nicht Sitte bei den römischen Bischöfen, nach eigenem Gutdünken die Entscheidungen ihrer Vorgänger oder die Decrete der ökumenischen Concilien abzuändern.

Die Amtsthätigkeit Hadrian's zeigt uns in ihm einen Mann, der sich der ganzen Bedeutung seiner hohen Stellung sehr wohl bewußt war. Auch die Könige, so dachte er mit Recht, müssen über ihre sittlichen Handlungen den Papst als obersten Richter anerkennen und der Stellvertreter Jesu Christi hat die Pflicht, sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vom Unrecht abzuhalten und die Unterdrückten gegen ihre Gewaltthätigkeiten in Schutz zu nehmen. Diese Ueberzeugung und das daraus hervorgehende Streben veranlaßten denn auch oft sehr strenge und harte Briefe, wie die an Karl den Kahlen und den älteren Hinkmar waren. Wir können nicht ohne Bewunderung von einem Manne scheiden, der in einem Alter, wo die meisten Menschen unter der Last ihrer Jahre erliegen, eine so unermüdliche Thätigkeit und Kraft entwickelte. Ein wie großer Freund der Armen Hadrian gewesen, beweiset die sinnige Legende, daß einst, als sein Geld nicht ausreichte, um Alle, die um Almosen baten, zu befriedigen, die Silberstücke sich in seiner Hand wunderbar vermehrten.

108.

Johannes VIII. von 872—882.

(Tod Kaiser Ludwigs II., 875. Ludwig der Deutsche stirbt, 876. Karl der Kahle, Kaiser von 875—77. Ludwig, der Stammler, König von Frankreich. Karlmann, Sohn Ludwig des Deutschen, König von Italien. Ludwig dem Stammler folgen von 879 seine beiden Söhne Ludwig und Karlmann. Boso gründet das Königreich Burgund. Nach dem Tode Karlmann's 880, dessen Bruder, Karl der Dicke, König von Italien, in demselben Jahre zum Kaiser gekrönt. Der deutsche König Ludwig stirbt 882. Karl der Dicke vereinigt noch einmal das ganze Reich Karl's des Großen unter seinem Szepter. Einfälle der Normannen in Frankreich und Deutschland.)

Johannes, ein ebenso kräftiger Charakter wie seine beiden Vorgänger, war der Sohn des Römers Gundo, und Diakon.

Einige Monate nach seiner Erhebung kam der Kaiser Ludwig nach Rom, den Papst zu bitten, ihn von dem Eide zu entbinden, den er gezwungen durch die Umstände, dem Herzog Adalgis von Benevent geleistet hatte. Die Sache verhielt sich also. Nach dem Siege über die Sarazenen bei Bari war der Kaiser mit seiner Gemahlin und Tochter Irmengard, der späteren Gattin des Königs Boso von Burgund, hinterlistiger Weise nach Benevent gelockt, dort der den Sarazenen entrissenen Beute beraubt und unter der Bedingung wieder freigelassen, daß er dem Frechen schwur, weder das Geschehene zu rächen, noch jemals wieder nach Benevent zu kommen. Der Papst erklärte den auf so empörende Weise abgedrungenen Eid für nicht bindend und schleuderte gegen den Herzog den Bann. Der Kaiser zog mit einem Heere gegen Adalgis und nöthigte ihn, nach Corsika zu entfliehen. Als aber eine saracenische Flotte von Neuem Italien bedrohte, suchte der Papst zu vermitteln, Adalgis warf sich dem Kaiser zu Füßen und erlangte Verzeihung.

In Cöln war nach dem Tode Günther's Willibert zum Bischof ernannt worden, und zwar ohne irgend Zuthun des Papstes. Deßhalb verweigerte ihm sowohl Hadrian, wie jetzt Johannes das Pallium. Erst als nach dem Ableben Kaiser Ludwigs die römische Kaiserkrone auf das Haupt Karls des Kahlen kam, wo es besonders im Interesse des Letzteren lag, daß die Cölner Angelegenheit beseitigt und in der großen

Erzdiöcese wieder Ordnung geschaffen werde, sandte ihm Johannes das Pallium.

Um den ländersüchtigen und geizigen Frankenkönig, selbst dem heiligen Stuhle gegenüber, in den gehörigen Schranken zu halten, hatte Johannes die Krönung nicht eher vollzogen, als bis er ihm die zeitlichen Gerechtsame und Prärogative des heiligen Stuhls bestätigte und Stadt und Gebiet Capua dem Kirchenstaate einverleibte. Die Krönung geschah den 24. Dezember 875.

Im Februar des folgenden Jahres erklärten sich die in Pavia versammelten Bischöfe Oberitaliens ebenfalls mit der Wahl Karl's zum Kaiser einverstanden. Dieses war um so nothwendiger, als eine Partei in Deutschland den ältesten Sohn Ludwig's des Deutschen zum Könige von Italien zu machen bestrebte, und der römische Kaiser der Sitte gemäß auch König von Italien sein mußte. In Gallien wurde zu demselben Zwecke eine Versammlung gehalten, der Johannes durch seine Legaten die Beschlüsse von Pavia mittheilen ließ. Eine im folgenden Jahre in Rom gehaltene Synode that zuletzt das Aeußerste, der Wahl Karl's Anerkennung zu verschaffen, indem sie alle Jene in den Bann zu werfen drohte, die sie noch ferner anfeinden würden.

Deutsche Schriftsteller haben aus mißverstandenem Patriotismus Johannes die Wahl Karl's zum Vorwurfe machen und eine Abneigung desselben gegen die Deutschen darin finden wollen. Indeß hatte der Papst mehre triftige Gründe, den Halbbruder Karl dem rechten Bruder Kaiser Lothar's und näheren Onkel Ludwig's II. vorzuziehen. Zunächst mochte ihn der Umstand bewegen, daß seit Karl dem Großen die Kaiserkrone eigentlich bei den Franken gewesen war, dann daß Karl, oder überhaupt der fränkische Kaiser schneller bei der Hand sein konnte, wenn ein Feind den Kirchenstaat bedrohte, ferner weil schon Hadrian Karl dem Kahlen die Kaiserkrone zugesagt hatte und endlich, weil der deutsche Ludwig schon zu alt und zu wenig energisch war und seine Söhne wegen der beständigen Empörung gegen ihren Vater sehr wenig Achtung genossen. Kaum waren alle Schwierigkeiten wegen der Anerkennung Karl's aus dem Wege geräumt, als die Sarazenen ihre Einfälle in Italien wiederholten. Der Papst rief Karl zu Hülfe, der gegen Ende Septembers 876 mit einem glänzenden Gefolge in Italien erschien. Johannes war ihm bis Vercelli entgegengereist, von wo sie

sich nach Pavia begaben. Noch auf dem Wege dahin bekamen sie die niederschmetternde Nachricht, Karlmann, der älteste Sohn Ludwig's des Deutschen, sei mit einem starken Heere im Anzuge. Sie kehrten daher schleunigst nach Tortona zurück, wo Johannes die zweite Gemahlin Karl's, Richildis, zur Kaiserin krönte. Alsdann kehrte der Kaiser eiligst über den Mont Cenis zurück. Allein sein Vaterland sah er nicht wieder. In dem kleinen Orte Brios, am Fuße der Alpen, ereilte ihn der Tod den 6. October 877. Unterdeß warfen sich die italienischen Städte Karlmann in die Arme und erkannten ihn, ohne sich um die Zustimmung des Papstes zu kümmern, auf einer Versammlung zu Pavia als König von Italien an. Als Karlmann sich darauf um Erlangung der Kaiserkrone an den Papst wandte, und mehr als alle seine Vorgänger zur Erhöhung des römischen Stuhls thun zu wollen versprach, ging Johannes nicht darauf ein, sondern antwortete: er werde ihm nach einer Zusammenkunft mit seinen Brüdern Punkt vor Punkt vorlegen, was er der römischen Kirche einzuräumen habe. Den italienischen Ständen machte er wohl mit Recht harte Vorwürfe, daß sie ohne Benehmung mit dem römischen Stuhle die Königswahl vollzogen hatten.

Durch den eiligen Rückzug Karls sah sich Johannes der Hülfe gegen die Sarazenen beraubt, und wurde genöthigt, um Rom wenigstens vor der angedrohten Plünderung zu retten, sich zu einem schmählichen Tribute von zwanzigtausend Mancusonen jährlich zu verstehen.

Kaum hatten die Grafen Lambert von Spoleto und Adalbert von Tuscien den Tod des Kaisers vernommen, da fielen sie, die noch wegen früherer Räubereien unter dem Fluche des Bannes lagen, verheerend in das römische Gebiet ein, nahmen den Papst gefangen und forderten Johannes auf, Karlmann als König von Italien anzuerkennen. Offenbar handelten sie im Auftrage Karlmann's, der unterdeß nach Deutschland zurückgekehrt war. Die römischen Großen fügten sich dem Ansinnen, Johannes blieb aber standhaft. Als er der Haft entlassen war, ließ er die Schätze und Kostbarkeiten in Sicherheit bringen, die Thüre der Peterskirche schließen, den Hauptaltar, zum Zeichen, daß darauf keine Messe gehalten werden solle, mit einem härenen Tuche behangen, warf die Urheber der an der römischen Kirche begangenen

Frevel auf's Neue in den Bann und verließ Rom, um nach Frankreich zu reisen. Dies ist, wie wir schon in der Einleitung bemerkt haben, der erste Anfang eines Interdictes. In Frankreich angekommen, berief er alsbald in Troyes eine Synode, trug derselben die bedrängte Lage der römischen Kirche vor und ließ von ihr die Excommunication gegen Lambert und Adalbert, den Bischof Formosus von Porto, den Nomenclator Gregor, sowie gegen den Anführer der römischen Truppen bestätigen und verschärfen. Auch wurde das alte Verbot erneuert, daß sich kein Bischof von einer geringeren zu einer größeren Kirche versetzen lassen solle. Bei dieser Gelegenheit gestattete Johannes auch dem jüngeren Hinkmar, den Karl der Kahle hatte gefangen nehmen und blenden lassen, daß er wieder die heilige Messe halten durfte, und einen Theil der Einkünfte seines frühern Bisthums zu seinem Unterhalte bekam. Bevor die Synode auseinanderging, salbte Johannes Ludwig den Stammler zum Könige von Frankreich, verstand sich aber nicht dazu, die gleiche Ehre seiner Gemahlin zu erweisen. Bei seiner Rückkehr nach Italien begleitete ihn Boso mit seiner Gemahlin, wohl nicht ohne die heimliche Absicht, das Königreich Italien, auf das er wegen seiner Gemahlin, welches die einzige Tochter des Kaisers Ludwig war, Ansprüche zu haben glaubte, für sich zu gewinnen. Allein seine Hoffnungen blieben unerfüllt. Und als Karlmann, vom Schlage getroffen, einen baldigen Tod erwarten ließ, wurde nicht an Boso gedacht, sondern der Bruder Karlmann's, Karl der Dicke, in Aussicht genommen. Offenbar entschied sich jetzt Johannes für die deutsche Linie der Karolinger, weil er in dem Könige von Frankreich keinen geeigneten Repräsentanten des Kaiserthums kennen gelernt hatte. Boso konnte selbst bei allen für ihn gemachten Anstrengungen keinen Boden gewinnen. Die in Mailand und Rom in seinem Interesse zusammenberufenen Concilien blieben ohne allen Erfolg. Nach dem Hinscheiden Karlmann's schwankte anfangs der Papst zwischen Karl dem Dicken und dessen jüngsten Bruder Ludwig. Da er aber sah, daß sich die lombardischen Städte mehr auf die Seite Karl's hinneigten, und dieser mit einem Heere in Italien erschien, ließ Johannes Ludwig fallen, und schickte Karl eine Gesandtschaft entgegen, die ihm mittheilen sollte, der Papst wünsche in Ravenna oder Pavia mit ihm eine Zusammenkunft. Auf die Vorschläge des Papstes ließ sich Karl nicht ein, sondern forderte von ihm, den

Bischof Ansbert von Mailand, den er mit dem Banne belegt hatte, weil er auf einer nach Rom ausgeschriebenen Synode nicht erschienen war und, trotz des Verbotes des Papstes, Karlmann als König von Italien anerkannt hatte, von dem Banne zu lösen und alle Verbindungen mit Boso abzubrechen. Boso war unterdeß König von Burgund geworden. Die Verhandlungen endigten damit, daß sich Johannes dazu bereit finden ließ, am Weihnachtsfeste Karl zum römischen Kaiser zu krönen. Bald rief der Tod seines Bruders Ludwig den neuen Kaiser nach Deutschland zurück.

Wenden wir uns jetzt nach Constantinopel. Dort war 877 der Patriarch Ignatius gestorben, und gab es wieder mancherlei Wirrnisse. So hatten die Griechen aus Bulgarien alle lateinischen Priester und Bischöfe vertrieben, und war Photius wieder auf den erledigten Patriarchenstuhl gehoben worden. Als dieser mittelst einer Gesandtschaft dem Papste das Schreiben über seine Wiedererwählung zusandte, gab Johannes unter folgenden Bedingungen seine Zustimmung: 1) Sollte Photius vor einem Concil wegen seiner früheren Vergehen Abbitte thun, 2) die bulgarische Provinz an die römische Kirche zurückgeben, 3) daß in Zukunft nie mehr ein Laie auf den Patriarchenstuhl erhoben und bei den Weihen die kirchlich bestimmten Zwischenzeiten oder Interstizien innegehalten würden und 4) alle von Ignatius geweihten Bischöfe in ihren Stellen blieben. Man hat wegen dieses milden Verfahrens dem Papste oft Vorwürfe gemacht, aber bei näherer Berücksichtigung der Verhältnisse müssen wir es dagegen durchaus gerechtfertigt finden. Abgesehen davon, daß der Kaiser Basilius den Papst mit dem Vorgeben getäuscht hatte, auch die von Ignatius und seinem Vorgänger Methodius geweihten Bischöfe wünschten die Wiedereinsetzung des Photius; bewogen den Papst die Wiederherstellung der Einigkeit und Ruhe in der griechischen Kirche, die Zusagen des Kaisers, Italien und Rom gegen die Einfälle der Sarazenen zu Hülfe zu kommen, endlich die Wiedervereinigung der Bulgaren mit der römischen Kirche, jenen Weg der Milde einzuschlagen. Mit einem Schreiben dieses Inhalts sandte Johannes den Presbyter Peter nach Constantinopel, dem es Photius aber abzulocken wußte und davon eine Uebersetzung anfertigte, die alles das verstümmelte oder verdrehte, worauf es eigentlich ankam. Alsdann berief er ein Concil, auf welchem er selbst den Vorsitz über-

nahm, 879. Auf die römischen Abgeordneten wurde weiter keine Rücksicht genommen. Anwesend waren auf demselben 383 orientalische Bischöfe, ein Beweis, wie stark die Partei des Photius war. Dieser bestieg den Patriarchenstuhl und ließ sich unter Assistenz der römischen Legaten die bischöflichen Kleider anlegen. Von der Abbitte, die das Schreiben des Papstes forderte, war keine Rede, ebenso wenig von den übrigen Bedingungen. Die Gesandten hatten offenbar ihre Pflicht nicht gethan. Als sie nach Rom zurückkamen, spiegelten sie dem Papste vor, die Abbitte sei Photius vom Concil erlassen worden. Dieses bestätigte auch ein Brief des Kaisers. Allein Johannes, Verdacht schöpfend, bestätigte das auf dem Concil Geschehene nur insofern, als es der Instruction seiner Legaten entspräche. Darauf wurde der Diakon Marinus in der Eigenschaft eines Bevollmächtigten an den kaiserlichen Hof gesandt. Von diesem erfuhr Johannes, daß auf dem Concil nichts von dem geschehen sei, was er in seinem Schreiben proponirt und seinen Gesandten aufgetragen hatte, und nahm nicht allein alles früher Eingeräumte zurück, sondern belegte Photius auf's Neue mit dem Banne und verwarf das Concil. Um so mehr war aber Photius bemüht, das Concil an die Stelle des 869 gehaltenen, worauf er entsetzt wurde, zu einem ökumenischen zu erheben. Dies ist ihm denn auch so gut gelungen, daß es die schismatischen Griechen noch heute als ein solches anerkennen, während es von den Lateinern mit Recht zu den After- und Räubersynoden gerechnet wird.

Während dies in der griechischen Kirche vorging, kam der heilige Methodius zum zweiten Male nach Rom. Er war beim heiligen Stuhle verklagt, anders zu lehren, als er in dem bei Hadrian abgelegten Glaubensbekenntnisse versprochen hatte. Der heilige Missionär rechtfertigte sich auf das Glänzendste und wurde von Johannes mit einem Schreiben an den Slavenfürsten Schwantopluk und mit der früher erwähnten Erlaubniß, sich bei allen gottesdienstlichen Handlungen mit Ausnahme des Evangeliums der slavischen Sprache zu bedienen, auf's Huldvollste entlassen.

Wir haben zum Schlusse noch eine von Johannes in der römischen Kirche gemachte Einrichtung anzuführen, welche für die spätere Geschichte von großer Wichitgkeit geworden ist. Er vermehrte die Zahl der Priester und Diakonen an den Hauptkirchen Roms nach dem Vor-

bilde des A. B. auf 72. Außer den sonstigen Verpflichtungen legte er ihnen auf, alle Monate zweimal in einer der Kirchen Zusammenkünfte zu halten, wo sie über die Verbesserung des Clerus und Volkes berathen und die Klagen beider anhören und abstellen sollten. Denjenigen von ihnen, die aus Klöstern genommen waren, wurde zugleich die Ueberwachung derselben und die Einsetzung der Aebte anvertraut. Auch mußten sie wöchentlich zweimal in dem päpstlicheu Palaste erscheinen, um über die Kirchendisciplin zu berathen. Wegen dieser wichtigen Stellung wurden sie von Cardo Cardinäle genannt, d. h. Thürangel, weil sie dieselbe Wichtigkeit für die römische Kirche hatten, wie die Angeln für die Thür, die sich an ihnen hält und bewegt. Die Cardinäle sind die Augen und Ohren der Päpste.

Weder über die Zeit noch die Art des Todes von Johannes ist Zuverlässiges auf uns gekommen. Nach der Fuldaer Chronik soll er von seinen eigenen Verwandten vergiftet und da das Gift nicht schnell genug wirkte, mit einem Hammer erschlagen sein. Johannes gehört ohne Widerrede zu den thätigsten und kräftigsten Päpsten, wofür seine 312 auf uns gekommenen Briefe ein sprechendes Zeugniß ablegen.

109.

Marinus I. von 882 — 884.

(Karl der Dicke, römischer Kaiser. In Frankreich regieren die Söhne des Stammlers, Karlmann und Ludwig. Boso, König in Burgund. Alfred der Große besiegt die Normannen und organisirt England.)

Der Geburtsort des Nachfolgers von Johannes ist eine kleine Stadt Falisko (Monte Fiascone) im heutigen Toscana, wo sein Vater Palumbi, wie das damals häufig geschah, den Ehestand verließ und Priester wurde. Marinus war Archidiakon der römischen Kirche und von den drei letzten Päpsten zu wichtigen Missionen nach Constantinopel verwendet worden, die er alle zur völligen Zufriedenheit seiner Auftraggeber ausführte.

Seine erste Amtshandlung war, den Photius noch einmal feierlich zu excommuniciren und den Bischof Formosus von Porto, den Johannes VIII. nicht allein seines Bisthums entsetzt, sondern auch hatte schwören lassen, nie wieder ein geistliches Amt annehmen zu wollen, von

der Suspension zu befreien und von dem Eide zu entbinden. Sein Bisthum erhielt er jedoch nicht wieder. Ueber die Excommunication des Photius wurde der griechische Kaiser sehr erbittert. Er ließ alsbald von seinem Günstlinge ein Schreiben aufsetzen, in welchem der Papst beschuldigt wurde, selbst gegen die Verordnungen der Kirche von einem andern Bischofssitze auf den römischen Stuhl erhoben zu sein. Allein dies war Verleumdung, wie sein Nachfolger Stephanus VI. in einem Schreiben an ebendenselben Kaiser nachgewiesen hat.

Auf Bitten des Königs Alfred, der nach Vertreibung der Sarazenen, wie Karl der Große in Deutschland überall Schulen gründete, verbot Marinus von jenen Schulen Abgaben zu erheben, und sandte dem Könige in Anerkennung seiner Verdienste um die Kirche, eine Partikel vom heiligen Kreuze.

Dem Benedictiner-Kloster zu Limoges verstattete er das Vorrecht, den Abt aus ihrer Mitte zu wählen und verbot unter Strafe des Bannes den Königen, Bischöfen und Fürsten, sich von den Klostergütern etwas anzueignen, oder in die Wahl störend einzugreifen. Auch über den Tod dieses Papstes ist nichts Näheres bekannt.

110.

Hadrian III. von 884—885.

Hadrian war der Sohn des Römers Benedict. Als er den apostolischen Stuhl bestieg, machten die Sarazenen neue Einfälle in Italien, plünderten das reiche und berühmte Kloster Monte Cassino und steckten es in Brand. Von dem deutschen Kaiser war keine Hülfe zu erwarten, denn die Zusammenkunft des Marinus mit demselben in Modena 883, war ohne allen Erfolg geblieben, und die früher Johannes VIII. gemachten Zusagen des Kaisers Basilius zeigten sich ebenfalls als nichtig. Dieses brachte die ehrgeizigen italienischen Großen zu dem Entschlusse, mit dem Ableben Karls des Dicken, einem aus ihrer Mitte die Kaiserkrone aufzusetzen. Aus der früheren Geschichte liegen Anzeigen genug vor, daß sie schon lange zu diesem Plane hinarbeiteten. Hadrian scheint indeß wenig Neigung dafür gehabt zu haben. Denn hätte er jenes Vorhaben begünstigt, so würde er gewiß nicht auf die Einladung Karls des Dicken nach Deutschland gereist

sein, sondern in Italien ruhig die Ereignisse abgewartet haben, um danach im geeigneten Augenblicke seine Maßregeln zu nehmen. Einem erleuchteten und scharfsinnigen Manne, wie Hadrian III. war, konnte auch keineswegs verborgen sein, daß ein in Italien beständig residirender und beschränkter Kaiser sehr bald Miene machen werde, wie die früheren Fürsten gothischer und lombardischer Abkunft, die freie Stellung des Papstes zu beeinträchtigen, sowie er zu schwach sein werde, die wilden Factionen im Zaume zu halten. Konnte er sich doch jetzt kaum der Zudringlichkeit der hab- und herrschsüchtigen Fürsten und Grafen erwehren. Was man daher von einem Erlasse dieses Papstes, daß künftig nur ein Italiener Kaiser werden und die Convention Eugen's II. außer Kraft treten solle, gesagt hat, beruht auf Irrthum und Einschwärzung.

Photius machte jetzt neue Anstrengungen, sich mit dem Papste auszusöhnen. Allein Hadrian hielt an den Bestimmungen seiner Vorgänger fest und nahm den Bann nicht von ihm. Das zornige und beleidigende Schreiben des Kaisers Basilius, das diesem Entschlusse folgte, kam nicht mehr in seine Hände. Er war auf der Reise nach Deutschland gestorben und in der Abtei Nomantula unweit Mutina begraben.

111.

Stephanus VI. von 885—891.

(Karl der Dicke bekommt alle Länder Karl's des Großen unter sein Scepter, 887. Einfälle der Normannen in Frankreich, der Sarazenen in Italien. Karl der Dicke des Thrones entsetzt 24. Juli 887, stirbt 10. Januar 888. Arnulf, Sohn Karlmann's, Karl's Neffe, König von Deutschland. Guido von Spoleto römischer Kaiser. Kaiser Basilius stirbt, ihm folgt Leo VI. der Philosoph bis 912.)

Stephan, der Sohn eines angesehenen römischen Bürgers, war von Hadrian II. zum Subdiakon geweiht und unter die Hausgeistlichen des Lateran aufgenommen. Marinus, dessen Vertrauen er in hohem Grade besaß, ernannte ihn zum Erzpriester in der Kirche der vier gekrönten Märtyrer. Schon fünf Tage nach dem Hinscheiden des Marinus wurde er einstimmig vom Volke und Clerus Roms gewählt. Als er aus Furcht und Bescheidenheit, er möchte der schweren Bürde nicht gewachsen sein, sich die Wahl anzunehmen weigerte, holte man ihn mit Gewalt aus seiner Wohnung und trug ihn im Triumphe nach St. Peter. Am

folgenden Tage wurde er ohne Beisein der kaiserlichen Bevollmächtigten consecrirt, nicht aber infolge der Hadrian fälschlich zugeschriebenen Verordnung, sondern weil die Römer überhaupt, wo es eben thunlich war, die Convention Eugens II. zu umgehen pflegten. So war Sergius II. sowohl wie Leo IV. ohne Beisein der kaiserlichen Legaten consecrirt worden. Anfangs war der Kaiser darüber sehr erboßt, und wollte Stephanus sogar entsetzen. Aber die von ihm nach Rom geschickte Gesandtschaft, an deren Spitze Bischof Luitward von Vercelli stand, bewog ihn, diesen Gedanken fallen zu lassen und der Anerkennung nichts weiter in den Weg zu legen.

Stephanus war das Muster eines Menschen und Priesters, rein in seinem Wandel, gelehrt, ein wahrer Vater der Armen, geschmückt mit allen Tugenden eines Christen. Als er den Lateranpalast bezog, vertheilte er sein nicht unbedeutendes Privatvermögen unter die Armen, umgab sich mit Männern von erprobter Frömmigkeit und Weisheit und fand sein größtes Vergnügen darin, täglich arme Waisenkinder und verarmte Vornehme an seine Tafel zu ziehen.

Bald nach seiner Thronbesteigung bekam er vom griechischen Kaiser den oben erwähnten leidenschaftlichen Brief an Hadrian. In seinem Antwortschreiben widerlegt Stephanus den oben erwähnten Vorwurf gegen Marinus, als sei er von einem geringeren Bisthum gegen die Canonen zu einem höheren befördert worden, tadelt den Kaiser, daß er sich für den excommunicirten Photius so sehr bemühe und ihm zu Liebe die römische Kirche mit Schmach belade, und sucht ihn schließlich zu bewegen, den Photius zu vertreiben und Rom gegen die Einfälle der Sarazenen zu Hülfe zu kommen. Als dieses Schreiben nach Constantinopel kam, war Basilius nicht mehr unter den Lebenden. Sein Sohn Leo mit dem Beinamen der Philosoph hatte den griechischen Thron bestiegen, er entsetzte Photius und verbannte ihn in ein griechisches Kloster; entehrte aber den ehrwürdigen Patriarchenstuhl dadurch, daß er seinen Bruder, einen sechszehn Jahr alten Knaben, darauf erhob. Darauf schrieb er an Stephanus, um für die dem Photius ergebenen Bischöfe Nachsicht zu erbitten. Stephanus antwortet ihm aber mit Würde, er werde, ehe er eine Entscheidung träfe, erst die Angelegenheit einer genauen Prüfung unterwerfen, denn die römische Kirche sei den übrigen Kirchen gleichsam als Spiegel und Muster aufgestellt und ihre Ent-

scheidungen blieben. Die hierauf von Leo abgeschickten Gesandten kamen erst unter dem Nachfolger von Stephanus nach Rom.

In Deutschland war unterdeß eine große Veränderung vorgegangen. Karl den Dicken hatte der Tod weggerafft, nachdem er vorher noch die Schmach der Entthronung erfahren. König der Deutschen war der unächte Sohn seines Bruders Karlmann, Namens Arnulf. Die dadurch in Deutschland entstandenen Unordnungen äußerten sich auch bald in Italien. Hier stritten sich Berengar von Friaul und Guido von Spoleto um die italienische Krone. Auf beiden Seiten der Streitenden floß viel Blut, Städte und Dörfer wurden zerstört und fast ganz Oberitalien in eine Wüste verwandelt. Der Papst entschied sich anfangs für keinen der Prätendenten, sondern schickte eine Gesandtschaft nach Deutschland, um Arnulf zur Uebernahme der italienischen Krone zu bewegen. Die Vermittlerrolle übernahm der mährische Herzog Swatopluk. Allein die Verhältnisse gestatteten Arnulf nicht, jetzt schon eine Heerfahrt über die Alpen zu machen. Um daher endlich dem Bürgerkriege und Blutvergießen Halt zu gebieten, sah sich Stephanus genöthigt, sich für einen der beiden italienischen Prätendenten zu entscheiden. Er entschied sich für den Herzog von Spoleto, einerseits weil dessen Partei die mächtigste war, und andererseits, weil er am Nächsten bei Rom, als Feind das päpstliche Gebiet am leichtesten schädigen und als Freund am besten gegen die Sarazenen vertheidigen konnte. Im Jahre 891 empfing Guido aus seinen Händen die römische Kaiserkrone. Diese Krönung war die letzte feierliche Handlung dieses ausgezeichneten Papstes. Noch kurz vorher hatte er die Bischöfe von Burgund aufgefordert, den Sohn des verstorbenen Boso, Ludwig, als König anzuerkennen.

Siebentes Buch.

Von Formosus 891 bis Johannes XII. Entsetzung 962, oder von der Krönung Arnulfs zum römischen Kaiser 896 bis Otto I. Roms Erniedrigung.

Allgemeine Uebersicht.

Sage von der Päpstin Johanna.

1. Mit Ausnahme der durch die vierte Ehe Kaisers Leo, des Philosophen hervorgerufenen Aufregungen ruhten im griechischen Reiche die religiösen Streitigkeiten, aber von einem religiösen und wissenschaftlichen Leben war auch kaum etwas zu sehen. Die beiden Kaiser Leo und sein Sohn Constantin VII. verfaßten zwar mancherlei Bücher, die aber auf die allgemeine Bildung ohne jeglichen Einfluß blieben. Besser wäre es gewesen, sie hätten statt der Feder zum Schwerte gegriffen und ihr Reich gegen den immer mehr erobernden und um sich greifenden Islam vertheidigt. Bei jedem Herrscherwechsel erneuerten sich die alten blutigen Kämpfe um den Thron. Die Patriarchen waren ohne höheres Ansehen, meist Creaturen der Willkühr der jedesmaligen Machthaber, zu denen diese nicht selten ihre Verwandten, auch wenn es noch Kinder waren, erhoben. Die üppigen und ausschweifenden Sitten des byzantinischen Hofes kamen daher auch auf den Patriarchenstuhl. Zwischen der lateinischen und griechischen Kirche fand nur ein geringer Verkehr statt. Das seit Photius bestehende unerquickliche Verhältniß blieb, eine nähere Vereinigung wurde nicht gesucht.

2. In Deutschland war mit Kaiser Arnulf und seinem Sohne Ludwig dem Kinde 911 der letzte Sproß des Karolingischen Stammes erloschen. Im folgte nach einer kurzen Regierung des fränkischen Hauses in Konrad I. von 913—919 der sächsische Stamm in Heinrich I. und den drei Ottonen. Das Reich bedurfte um so mehr kräftiger Regenten, als es seit vielen Jahren in seinem Innern zerrüttet und von den Einfällen der heidnischen Normannen und Ungarn hart geplagt

wurde. Heinrich I. kämpfte zwar mehrmal glücklich gegen dieselben, die gänzliche Vertreibung gelang jedoch erst seinem Sohne, dem großen Otto in der berühmten Schlacht am Lech, 955. Die Ungarn oder Hunnen erlitten eine solche Niederlage, daß ihnen für immer die Lust verging, nach Deutschland zurückzukehren. Dazu erwarb sich Otto große Verdienste in der Verbreitung der christlichen Religion unter den Dänen und Slaven. Durch einen glänzenden Sieg über den Dänenkönig Harald nöthigte er diesen, das Christenthum anzunehmen und errichtete zur Befestigung desselben die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus. An den Gränzen der slavischen Völkerschaften gründete er das Erzbisthum Magdeburg, dem die ebenfalls neu gestifteten Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Meißen, Zeitz (Naumburg), Merseburg, Prag und Gnesen untergeordnet wurden. Besonders bedeutungsvoll, ja man möchte sagen verhängnißvoll, wurde die Regierung Otto's noch für Deutschland und die kirchlichen Verhältnisse des ganzen Mittelalters durch seine Heirath mit der Wittwe Lothar's von Ivrea, Adelheid, wodurch er Italien in innige Verbindung mit Deutschland brachte, und durch die gewaltsame Absetzung des Papstes Johann XII. Aus der letzteren scheinen viele der nachfolgenden Kaiser einen Präcedenzfall gemacht zu haben, wenn sie sich eines ihnen lästigen Kirchenoberhauptes entledigen wollten.

3. Mit dem Aussterben der Karolingischen Regentenfamilie hatte sich auch das von Karl eingeführte Verwaltungsinstitut allmählich verändert. Die Herzöge, bis dahin nur Anführer der Heere, gewannen durch ihre reichen Lehen und Besitzungen immer mehr Einfluß auf die innern Angelegenheiten, viele Grafen hatten sich selbst zu Herzögen aufgeschwungen, und die Bischöfe standen durch ihre großen weltlichen Besitzthümer den Herzögen und Grafen nicht nach, waren oft nicht allein Herzöge und Grafen, sondern hatten diese nicht selten zu Lehensträgern. Besonders war dieses der Fall, seitdem die nachgebornen Söhne der Könige und Fürsten die Uebernahme der bischöflichen Würde nicht mehr verschmähten. In dieser, mit Vergabungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster, so freigebigen Zeit bedurfte es in der That oft gewaltsamer Umwälzungen und Eingriffe, um zu verhindern, daß nicht alles weltliche Gut an die todte Hand der Kirche kam, die ohnehin unermeßliche Güter besaß und die schönsten Länderstriche zu den ihrigen

zählte. Mit der Erweiterung des Lehenswesens verschwanden auch die alten Gauverfassungen Karls des Großen und wurden die Lehensverbände maßgebend. Die Freien und der kleine Adel nahmen gern von der Kirche Güter zu Lehen und wurden die weltlichen Vögte und Advokaten der Kirchen und Stifter. Da aber auch die Bischöfe und Aebte weltliche Besitzungen von Königen zu Lehen hatten, so bildete sich bei diesen die Ansicht, daß sie mit den weltlichen Gütern auch die geistlichen Würden selbst zu vergeben hatten, woraus eine bis zum Wormser Concordate dauernde (1122) Verwirrung in der deutschen Kirche entstand.

4. Von wissenschaftlichen Bestrebungen finden sich nur geringe Spuren. Wohl waren in Italien, Deutschland und in England seit Alfred dem Großen, die dort gestifteten Schulen noch immer in Thätigkeit, blieben aber auf das größere Publikum ohne tiefgreifenden Einfluß. Die Pflege der sogenannten exacten Wissenschaften, als Mathematik, Naturwissenschaft, Sternkunde und Arzneiwissenschaft fand sich ausschließlich bei den Mauren in Spanien, von denen sie Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. holte und in die christlichen Schulen verpflanzte.

5. Der sittliche Zustand der italienischen, fränkischen und deutschen Nationen war ein sehr tiefer. Fast allen Gesetzen des Anstandes und der Ehrbarkeit wurde Hohn gesprochen. Die ewigen Streitigkeiten der Großen, die periodischen Einfälle der Barbaren hinderten die regelmäßige Ueberwachung der Kirchengesetze. Viele hatten den geistlichen Stand nur gewählt, um sorgenfreier und üppiger leben zu können. Unwissende und unbärtige Jungen wurden sogar zu Aebten und Bischöfen ernannt. Es gab Geistliche, die nicht einmal das Glaubensbekenntniß hersagen konnten. Die Kirchengesetze waren der Art in Vergessenheit gerathen, daß sich viele Geistliche sogar verheiratheten. Mit dem Mönchthume stand es nicht besser. Viele schweiften außerhalb der Klöster umher. In den wenigsten Klöstern wurde noch die Klausur gehalten.

6. Daher ist es bei der Betrachtung der äußerst trübseligen Verhältnisse jener Zeit eine doppelt angenehme Erscheinung, daß in dem Kloster zu Clugny die alte strenge Ordenszucht wieder aufzuleben beginnt. Der ehrwürdige Abt Odo, dem wir mehrmal in der Geschichte der Päpste begegnen werden, war der Begründer der Reformation, die sich schon zu seinen Lebzeiten auf 17 andere Klöster erstreckte.

7. Am traurigsten sah es mit den kirchlichen Verhältnissen in Italien aus, wo die Parteien unaufhörlich um die italienische Krone stritten und wie in Deutschland die Normannen und Ungarn, so die Sarazenen die schrecklichsten Verwüstungen anrichteten. Die Klagen über das Sittenverderbniß in Italien von Ratherius von Verona (v. 931—974) sind in Wirklichkeit haarsträubend, selbst wenn man annimmt, der unstäte Mann habe zu düster gesehen.[1]) Klöster und Kirchen wurden zerstört, Bisthümer und Abteien waren ohne Oberhaupt oder der Willkühr der Sieger preisgegeben und Niemand, der den Bedrängnissen hätte abhelfen können. Am schwersten empfand die Calamität und das Verderben der Zeit der Stuhl des heiligen Petrus. Gott hatte ihn zum Wächter über seine Gesetze und zum Vertheidiger der Unterdrückten eingesetzt; aber jetzt lag er selbst zertreten und geschmäht darnieder und war so tief in Ohnmacht versunken, daß selbst Weiber über ihn herrschten und bestimmten, welche ihrer Creaturen ihn einnehmen sollte. Diese schmachvolle Erniedrigung des obersten Stuhles der Christenheit hat denn auch zu der Fabel Veranlassung gegeben, ein Weib habe denselben längere Zeit als wirklicher Papst eingenommen. So kommen wir jetzt zur Besprechung der Sage von der Päpstin Johanna, deren Ursprung und Zusammenhang mit den in dieser Periode in Rom und dem Kirchenstaate obwaltenden Verhältnissen nachzuweisen ist.

8. Es ist eine nicht ferner zu bezweifelnde Thatsache, daß jeder Sage ein historischer realer Kern zu Grunde liegt, an dem sie sich gebildet, fortgesponnen und bis zur Unkenntlichkeit ihres Ursprungs selbst erweitert hat. Die keinesweges leichte Aufgabe des Geschichtschreibers besteht nun darin, die Umhüllungen von dem Kerne abzulösen und diesen in seiner ursprünglichen Einfachheit darzustellen. Die Sage ist der eigentlich dichtende Genius des Volkes, reine Volkspoesie, in der es noch mehr wie im Volksliede seine Liebe und seinen Haß, sein Wünschen und Hoffen, seine Anschauungen und Empfindungen niederlegt. Das Volk dichtet immer anschaulich, das Todte belebend, das Allgemeine individualisirend, daher ist die Personification seine beliebteste Redefigur.

---

[1]) Er war nacheinander Bischof von Verona 931, dann zu Lüttich 953, dann wieder zu Verona 959 und zuletzt Mönch zu Laubes.

In der Sagendichtung legt es entweder allgemeine Ereignisse einer fingirten Person unter, oder es belebt ihm unerklärliche, auffallende Gegenstände der Natur und Kunst, indem es sie mit Geistern oder Menschen in Beziehung setzt. Lehnt sich die Sage an eine historische Person, und erweitert ihre Thaten, oder dichtet neue hinzu, so entsteht die Legende. Der Kern der Sage ist daher nie die Person, sondern ein historisches Ereigniß oder sonst ein realer Gegenstand, während der Kern der Legende immer die Person ist.

9. Mit der Sage von der Päpstin Johanna ist es nicht anders; denn daß es eine Sage ist, wird heute von keinem Vernünftigen und einiger Massen Geschichtskundigen mehr bezweifelt. Um dem Leser alle Bedenken daran zu benehmen, wollen wir hier die Hauptgründe folgen lassen, aus denen jene Erzählung protestantische Schriftsteller als Fabel charakterisirt haben.[1]) 1. Es erwähnen dieser Begebenheit weder Urkunden, Briefe, Synoden der Zeit, noch irgend Schriftsteller des neunten bis zum zwölften Jahrhunderte. 2. Kennt sie weder Photius noch irgend ein anderer feindlicher Schriftsteller der griechischen Kirche, nicht einmal Cärularius, und erwähnen derselben selbst nicht an solchen Stellen ihrer Schriften, wo sie ihnen hätte nothwendig einfallen müssen und von großer drastischer Wirkung gewesen wäre, wenn sie dieselbe gekannt hätten. 3. Auch Hinkmar von Rheims, der im Streite mit den Päpsten diesen nichts schenkte, deutet mit keiner Silbe auf jene für den heiligen Stuhl so schmachvolle Geschichte hin, die ihm, wenn sie sich wirklich zugetragen, unmöglich unbekannt sein konnte. 4. Es ist erwiesen, daß überall da, wo sich die Sage in den alten Handschriften findet, dieselbe von später Hand eingeschoben ist, namentlich ist dieses der Fall mit Martinus Polonus. 5. Unter diesen Verhältnissen verschlägt es nichts, daß die Fabel im unkritischen Mittelalter lange Zeit von Vielen für eine wahre Geschichte gehalten und von Schriftstellern aller Nationen erwähnt worden ist.

10. So unzweifelhaft es ist, daß die Geschichte der Päpstin Johanna eine reine Erfindung, so interessant ist es auch, zu untersuchen, wie jene für das Papstthum so schändliche Sage entstanden und was die Veranlassung zu derselben gegeben hat. Die Untersuchung stößt

---

[1]) K. G. v. L. Mosheim 2 S. 150. Anmerk.

auf zwei Ursachen. Es haben sich entweder in Rom in der obersten Kirchenleitung Dinge zugetragen, die auf einen ganz besonders weiblichen Einfluß schließen ließen, oder das Auge des Volkes ist doch auf Gegenstände gestoßen, die es sich bei seinem rein praktischen Sinne und unbekannt mit dem eigentlichen Zwecke derselben nur durch die Annahme eines weiblichen Papstes erklären konnte. Kann aber nachgewiesen werden, daß die angedeuteten Ereignisse eher dagewesen sind, als jene Gegenstände, so liegt die Vermuthung nahe, ja drängt sich die Annahme auf, daß nicht diese, sondern jene den Kern der Sage bilden und die Gegenstände nur dazu gedient haben, die ursprüngliche Sage zu erweitern und ihr mehr Gehalt und historische Wahrscheinlichkeit zu geben. Die Gegenstände, an die sich die Sage von der Päpstin Johanna lehnt, sind dreifach. Zuerst und vornehmlich die beiden steinernen durchbrochenen Porphyrsessel aus alten römischen Bädern vor dem Oratorium des heiligen Sylvester, auf die sich nacheinander der neuerwählte Papst bei der feierlichen Prozession zum Lateran niederließ. Auf einen derselben setzte er sich unter Absingung des 112. Psalms und erhob sich bei dem Verse: „Er erhebt den Dürftigen aus dem Staube und den Armen aus dem Kothe, damit er sitze mit den Fürsten und inne habe den Thron der Ehre.“ [1]) Alsdann wurde er zu dem rechts stehenden geführt und, hatte er sich auf denselben gesetzt, mit den oberhirtlichen Insignien bekleidet; war das geschehen, wurden die Officiale des Palastes zum Fußkuß gelassen. Diese Stühle wurden zuerst 1099 unter Paschalis II. gebraucht und der Volkswitz, dem dunkel die Sage von einer früheren Päpstin vorschwebte, wußte aus denselben recht bald ein Argument für die Sage zu machen, indem er erklärte, die Stühle seien durchbrochen und der neuerwählte Papst setze sich darauf, um sich untersuchen zu lassen, ob er auch ein Mann sei, damit nicht, wie schon einmal geschehen, ein Weib den heiligen Stuhl einnehmen möchte. Diese gewiß schon seit dem Gebrauche derselben im Volksmunde zu Rom cursirende Erklärung der Stühle und der darauf vor sich gehenden Ceremonie des Fußkusses findet sich zuerst schriftlich bei dem Dominicaner Robert d'Usez 1296, nachdem etwa 30 Jahre früher ein anderer Dominicaner Jean de Mailly zuerst die Sage von der Päpstin erwähnt

---

[1]) Watterich, quomodo debeat summus Pontifex eligi 1, 14 u. f. Beilage 2.

hatte. [1]) Dieser Deutung der Stühle geht offenbar die einfache Sage, daß einmal eine Frau Papst gewesen, voraus, wie es denn überhaupt natürlicher und leichter ist, die mystische Bedeutung der Steinsitze und den Fußkuß der Officialen zu einer Geschlechtsprobe umzuwitzeln, als ohne allen vorherigen Grund zu der Sage, diese selbst erst an jener Ceremonie zu erfinden. Dazu käme noch, daß, um auf eine Päpstin zu kommen, ehrwürdige, ganz dem christlichen Geiste der Zeit angemessene Gebräuche auf die gemeinste Weise profanirt werden mußten, was fast unerhört in der Sagengeschichte ist. War aber die Sage von einer Päpstin schon im Volksmunde, dann machte sich die Deutung der Stühle ganz von selbst.

Wie durch die Stühle der einfachen Sage von einer Päpstin ein Beweismittel untergeschoben wurde, so war die Statue mit der Figur eines Kindes in einer Straße Rom's (sie wird zuerst um 1283 erwähnt) ganz dazu angethan, der Sage eine entsprechende Erweiterung zu geben. Die Päpstin hat also auch ein Kind gehabt. Stand das einmal fest, dann war auch eine aus drei lateinischen P bestehende Inschrift unter einem Steine, der zum Andenken eines Mithraspriesters errichtet war, recht leicht gefunden und mit passenden Zusätzen erweitert. Was war einfacher, als propria pecunia posuit auf die ominöse Geburt der Päpstin zu beziehen und daraus mit Verdoppelung der ursprünglichen Buchstaben folgenden Vers zu machen: Parce pater patrum papissae prodere partum, der dann auf die manigfaltigste Weise variirt wurde. [2]) Schon der Umstand, daß jene Figur mit dem Kinde mehr männlich als weiblich war, und einen heidnischen Priester mit einem dienenden Knaben oder eine Gottheit vorstellte, und daß ein so häufig auf Denk- oder Grabsteinen vorkommendes dreifaches P in so frivoler Weise auf einen weiblichen Papst gedeutet wurde, setzt unabweislich das Vorhandensein der Sage voraus. [3]) In gleicher Weise wurde die Vermeidung einer sehr engen Straße bei Prozessionen im Interesse der bereits vorhandenen und entwickelten Sage ausgebeutet. Man vermied die Straße; weil dort die Päpstin während der feierlichen Prozession ein Kind gebar und Mutter und Kind zu gleicher Zeit starben. Ihren monumentalen Schlußstein erhielt die Sage endlich im Anfange des

---

[1]) Döllinger, Papstfabeln S. 8. [2]) Döllinger 28. [3]) Döllinger 29.

fünfzehnten Jahrhunderts, als in der Kathedrale zu Siena in der Reihe der übrigen Päpste eine weibliche Papstbüste aufgestellt wurde. Dies zeigt nicht allein dafür, daß man der Sage allgemeine historische Wahrheit beilegte, sondern auch, daß die gedankenlose Unkritik in kirchlichen Dingen den höchsten Gipfel erreicht hatte. Erst Clemens VIII. von 1592—1605 ließ jene Büste in den Papst Zacharias verwandeln.[1])

11. Folgen wir der Sage Schritt für Schritt. Aus dem dunkeln Bewußtsein, daß einmal in Rom ein Weib über die höchste Kirchenwürde verfügte und Päpste nach Willkühr ein- und absetzte, macht die dichtende Sage eine Person, und läßt sie als Weibpapst wirklich den obersten Stuhl der Christenheit einnehmen. Die Personification ist aber noch namenlos, auch die ersten schriftlichen Berichte kennen noch keinen Namen. Erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte weiß man, daß sie vor ihrem Pontificate Agnes oder Gilberta und während desselben Johanna geheißen. Ebenso unbekannt war Anfangs die Zeit ihres Pontificats. Der Chronist Stephan von Bourbon setzt das Ereigniß um 1100, obschon es sonst allgemein zwischen Leo IV. und Benedict III., so unmöglich dies auch nach der wirklichen Geschichte ist, eingeschaltet wird. Denn Leo starb am 17. Juli 855 und den 29. September desselben Jahres wurde schon Benedict III. consecrirt. Diese Stelle mit einem Pontificate von zwei und einem halben Jahre wies der Päpstin erst der Interpolator der späteren Handschriften (in den ältesten findet sich keine Spur davon) des berühmten Geschichtswerkes von Martinus Polonus an. Aus diesen am meisten im Mittelalter gelesenen Werken fand sie allgemeine Verbreitung, und wegen des Ansehens des Verfassers und bei der Kritiklosigkeit der Zeit unverbrüchliche Glaubwürdigkeit. Döllinger hat mit gewohntem Scharfsinn und tiefer Erudition nachgewiesen, warum die Sage gerade an dem bezeichneten Platze untergebracht worden. Es war dort wegen der eigenthümlichen Anlage des Werkes von Martinus Polonus ein passender Raum und Leo seit lange der einzig wissenschaftlich gebildete Papst, den das in Athen classisch gebildete Mädchen noch wohl übertraf, da es eben dieser seiner hohen Bildung wegen zu der unerhörten Auszeichnung gelangte. Wenn die Sage aber Athen als den Ort bezeichnet,

[1]) Döllinger, 18.

wo es seine Studien gemacht habe, obschon das Athen jener Zeit nichts weniger war als eine Stadt, aus der classische Bildung geholt werden konnte, so finden wir darin einen Fingerzeig, daß dieser Theil der Sage erst im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert entstand, wo die classische Literatur, namentlich das Griechische, im Abendlande wieder aufzublühen anfing. Uebrigens zeigt die Art und Weise, wie die Sage sich verträgt und entwickelt, eine gewisse Verbissenheit gegen das Papstthum und eine absichtliche Verhöhnung desselben.

12. Jetzt ist es Zeit die Ereignisse anzugeben, welche den eigentlichen Kern derselben bilden. Seit Papst Sergius III. hatten sich die Grafen von Tuscien oder Toskana nicht allein den größten Einfluß über Rom anzueignen, sondern auch besonders die Entscheidung über die Papstwahlen in ihre Hände zu bekommen gewußt. Eine Hauptrolle spielen mit ihnen drei Weiber: Theodora, die Gemahlin des Grafen Conte und ihre beiden Töchter Marozzia und Theodora; besonders berüchtigt ist Marozzia. Diese heirathete zuerst den Grafen Alberich von Camerino, der römischer Patricius und ein besonderer Freund des Papstes Sergius III. war. Aus dieser Ehe stammt der spätere Papst Johannes XI., den der verlogene Pseudo-Luitprand aus einem ehebrecherischen Umgange mit Sergius geboren werden läßt. Schon um diese Zeit scheint die Macht Alberich's und seiner intriguanten Frau über Rom so groß gewesen zu sein, daß nur der Papst wurde, den sie dafür bestimmten. Wenn wir es auch von Anastasius III. aus Mangel an Quellen nicht wissen, so steht doch fest, daß Papst Lando sowohl wie Johannes X., sowie die noch folgenden Päpste bis Leo VII.; also von 911—936 mehr oder weniger dem Einflusse und der Protection dieses Weibes ihre Erhebung verdanken. Den Höhepunkt erreicht diese Weiberherrschaft unter dem zweiten Gemahl der Marozzia Guido, einem Sohn des Markgrafen Alberich von Toskana, als dieser mit dem italienischen Könige Hugo von Burgund um die Oberherrschaft in Rom stritt. Um diese Zeit hielt Marozzia von der Engelsburg aus die Bürger, die sich auf die Seite Hugo's geneigt zu haben schienen, in Schrecken, und riefen Alberich und Guido die Ungarn, die plündernd in Oberitalien eingefallen waren, gegen die abtrünnige Stadt zu Hülfe. Die Römer leisteten aber den Barbaren kräftigen Widerstand, und nachdem sie zuerst von ihnen geschlagen waren, in welchem Treffen

viele edle Römer umkamen, besiegten sie dieselben in Vereinigung mit dem longobardischen Heere Hugo's. Bei dieser allgemeinen Niederlage scheinen auch Alberich und Guido den Tod gefunden zu haben. Der unversöhnliche Haß der Römer gegen dieses Weib macht Marozzia zum Mörder ihres Gemahls, den sie durch Gift oder Meuchlerhände aus dem Wege räumen läßt. Diese Beschuldigung, so unerwiesen sie immer ist, gewann dadurch einen Schein, daß die herrschsüchtige Tochter Theodoren's jetzt den italienischen König selbst heirathete. Johannes XI., der erwähnte Sohn Marozzia's und ihres ersten Gemahls Alberich, nahm den päpstlichen Stuhl ein und war von seiner Mutter darauf erhoben worden, und jetzt, wie der gleichzeitige Bericht des Benedictiner-Mönchs von Soracte sagt, „war Rom ganz in der Gewalt eines Weibes, und wie wir im Propheten lesen, herrschten die Weiber über Jerusalem.“ [1]) Wie sich aber Johannes dieser dritten Heirath seiner Mutter, die auch Flodoard eine blutschänderische nennt, widersetzte, ließ sie ihn festnehmen. Nicht lange danach zettelt indeß der jüngste Sohn der Marozzia Alberich, den sie dem Guido geboren, gegen seine Mutter und den italienischen König Hugo einen Aufstand an. Hugo wird genöthigt, um dem Tode zu entgehen, sich über die Stadtmauer zu retten, Marozzia wird ihrer ganzen Gewalt beraubt und eingesperrt. Jetzt beginnt für das Papstthum eine möglich noch traurigere Zeit. Bis dahin hatte man ihm doch noch seinen äußeren Glanz, wenigstens bei öffentlichen Aufzügen, gelassen. So lange Alberich über Rom herrschte, von 936—956, durfte kein Papst mit den Abzeichen seiner Würde sich dem Publikum zeigen. Die Absicht dieses Alberich war ferner, die geistliche und weltliche Macht Rom's in seiner Familie erblich zu machen, und wirklich wurde Patriciat und Pontificat bei seinem Tode auf seinen Sohn Octavian übererbt, der sich als Papst Johann XII. nannte.

Diese Zeit der Erniedrigung und Schmach, wo das römische Volk nicht weniger als das Papstthum von der Willkühr eines sittenlosen und herrschsüchtigen Weibes abhing, war wohl dazu angethan, in der Erinnerung der Römer unvergeßlich zu bleiben. Und wie sich mit der Zeit der Zusammenhang der Verhältnisse im Gedächtnisse mehr und

[1]) Watterich, Pontif. Romanorum vita l. I, 39.

mehr verwischte, war nichts natürlicher, als daß im Volksmunde aus dem das Papstthum beherrschenden Weibe selbst ein Papst wird und den Namen eines jener Männer annimmt, die seinem Einflusse lediglich ihre Erhebung verdanken; so mußte aus der Marozzia nothwendig eine Päpstin Johanna werden. Ohne anderer Erklärung ihre Berechtigung abzusprechen, scheint auf diese Weise der Ursprung der Sage am einfachsten und sachgemäßesten gedeutet werden zu können.

13. So schlecht es immerhin mit den äußeren Verhältnissen des Papstthums bestellt, und in Folge der Wirren und Parteikämpfe in Rom und Italien sein Einfluß und seine Wirksamkeit gelähmt war, so wenig wurde jedoch seine geistige Stellung und Gewalt in der allgemeinen Kirche verkannt. Die Bischöfe von Noricum sahen in Johannes IX. den erhabenen Bischof, nicht einer einzigen Stadt, sondern des ganzen Erdkreises.[1]) Von Sergius III. empfangen die Bischöfe von Cöln und Hamburg das Pallium und die Bestätigung ihrer Rechte; ihn bitten griechische Bischöfe um die Erlaubniß, mit den Photianern in Gemeinschaft zu treten; an ihn appellirt der von seinem Sitze zu Langres vertriebene Argrin; bei ihm fragt der Bischof von Rheims an, wie er es mit den neubekehrten Normannen zu halten habe. An Johannes X. wendet sich der griechische Patriarch, um den in der orientalischen Kirche entstandenen Streit über die vierte Ehe Kaisers Leo des Philosophen zu entscheiden. Agapet, der letzte Papst dieser Periode, schlichtet mit oberhirtlicher Machtvollkommenheit die Streitigkeiten der Bischöfe von Lorch und Salzburg, und sandte Bruno, dem Bruder des Kaisers Otto, der zum Metropoliten von Cöln erhoben war, das Pallium.

112.

Formosus von 891—896.

(Erneuerte Einfälle der Normannen und Hunnen in Deutschland. Kaiser Guido stirbt, 894; sein Sohn Lambert seit 892 Mitkaiser. Arnulf 896 zum römischen Kaiser gesalbt. In Frankreich Karl der Einfältige; Odo von Provence macht ihm den Thron streitig. Kiew seit 892 Hauptstadt des russischen Reichs.)

Nur wenige Tage nach dem Hinscheiden Stephan's wurde Formosus, der Sohn eines römischen Bürgers Leo und Bischof von Porto

[1]) Sabb. 9. Coll. 498. Barrual S. 256.

Romano, derselbe, den Johannes VIII. entsetzt, aber Marinus restituirt und die nachfolgenden Päpste ebenfalls mit ihrem Vertrauen beehrt hatten, erwählt. Dieses ist das erste Beispiel, daß Jemand, der Bischof war, den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen hat. Formosus wurde daher nicht consecrirt, sondern nur inthronisirt und gekrönt. Man hat vielfach, unter Andern auch der berühmte Benedictiner Mabillon, dem Papste Formosus vorgeworfen, mit seiner Regierung und durch ihn habe auf dem Stuhle des heiligen Petrus die Disziplin zu erschlaffen angefangen, und als Hauptgrund dafür eben seine Versetzung von einem bischöflichen Stuhle auf den römischen angegeben. Freilich war es in den alten Kirchengesetzen strengstens verpönt, daß Jemand von einem kleinen zu einem großen Bisthum befördert wurde; allein eine solche Versetzung war jedoch durchaus nicht unerhört und immer zuläßig, wenn die Umstände und das Wohl der Kirche sie nothwendig machten; dagegen wurde sie nicht geduldet, wenn ihr irgend ehrgeizige Pläne zu Grunde lagen. Es gibt eine Menge Beispiele in der Kirchengeschichte, wo dergleichen Versetzungen stattgefunden haben. Stephanus VI. führt in dem in seinem Leben erwähnten Briefe an Kaiser Basilius allein sieben Beispiele von derartigen Versetzungen an, wie sie blos in der orientalischen Kirche vorgekommen, ohne daß von Seiten der Kirchen oder Concilien Einsprache erhoben wäre. Es konnte nicht fehlen, daß die Entsetzung, die Formosus von Papst Johannes erfuhr, auf seinen Charakter ein schiefes Licht warf. Auch sind die Gründe, aus denen Johannes ihn so hart strafte, keineswegs unbekannt. Zunächst war es sein offen zur Schau getragener, nach Höherem strebender Ehrgeiz, und dann vorzüglich seine laute Opposition gegen die Wahl Karl's des Kahlen zum römischen Kaiser, was ihm die Feindschaft des Papstes und jene harte Ahndung zuzog. Aber wie er jetzt den heiligen Stuhl bestieg, hatte das Alter seinen Ehrgeiz gemildert. Wir haben bereits gesehen, daß ihm Marinus die bischöfliche Würde wieder gab, und er auch das Vertrauen der Nachfolger desselben besaß. Uebrigens war Formosus ein Mann von exemplarischen Sitten und großer Gelehrsamkeit sowohl in den göttlichen als menschlichen Wissenschaften. Die Zeitgenossen Flodoard, Lambert, Auxilius sind voll seines Lobes. Der Letzte bezeugt von ihm, er sei von so großer Enthaltsamkeit gewesen, daß er in seinem ganzen Leben weder Wein getrunken noch Fleisch ge-

nossen und bis zu seinem achtzigsten Jahre in jungfräulicher Reinheit gelebt habe. Zu den gegen Formosus erhobenen Vorwürfen hat wohl das Meiste die barbarische Behandlung beigetragen, die Stephanus VII. an seinem Leichnam vornehmen ließ. Darüber das Weitere im Leben jenes Papstes.

In dem ersten Jahre seines Pontificat's kam die bereits bei seinen Vorgängern erwähnte Gesandtschaft des Kaisers Leo nach Rom. Auf die Briefe derselben antwortete Formosus, es könne den Bischöfen, welche es mit Photius gehalten und von ihm geweiht seien, keine Nachsicht zu Theil werden, weil das ja den Photius begünstigen hieße. Wolle man mit den minder Schuldigen auch Nachsicht üben, so müßten die Schuldigsten wenigstens ausgestoßen werden. Außerdem sandte er Bevollmächtigte nach Constantinopel, die mit den beiden angesehensten Bischöfen der orientalischen Kirche, dem Metropoliten von Neucäsarea Stylianus und Theophylact von Ancyra die Angelegenheit des Weiteren verhandeln sollten. Nur sollten sie sich an folgende zwei unerläßliche Bedingungen halten: 1. den von seinen Vorgängern über Photius verhängten Bann für alle Zeiten unverändert aufrecht zu erhalten, und 2. darauf zu dringen, daß die von Photius Ordinirten ihr Unrecht eingeständen und ernstlich Buße thäten. Unterdeß starb Photius und wurde für einige Zeit der orientalischen Kirche der Frieden wieder gegeben.

Auch sandte Formosus Legaten nach Gallien, unter deren Vorsitze zu Vienne ein Concil gehalten wurde, das Karl den Einfältigen als rechtmäßigen König von Frankreich anerkannte. Ein anderes berief er nach Rom, um zu berathen, wie der von den Sarazenen bedrängten Kirche in Afrika zu helfen sei, und die unter mehren dortigen Bischöfen entstandenen Streitigkeiten geschlichtet werden könnten. Auf Bitten ihres Erzbischofs Flodoard bestätigte er die der Rheimser Kirche wieder erstatteten Besitzungen und verbot Jedem, sich darüber irgend ein Recht anzumaßen. Den Grafen Odo, der Karl dem Einfältigen das Königreich streitig machte, ermahnte Formosus in einem eindringlichen Schreiben, davon abzustehen, und forderte in einem andern die gallischen Bischöfe auf, mit Aufbietung aller ihrer Kräfte, denselben zum Frieden zu bewegen. Außerdem sandte er noch einen besondern Brief an Karl, in welchem er ihm wegen seiner Ergebenheit gegen den apostolischen

Stuhl Glück wünscht und Verhaltungsmaßregeln für eine gute Regierung ertheilt. Demselben hatte er zum Zeichen seiner Liebe und als Unterpfand des apostolischen Segens das unter dem Namen Eulogium bekannte gesegnete Brod beigefügt.

In Italien war mit dem Ableben des Kaisers Guido 894 große Wirrniß eingetreten. Berengar von Friaul kämpfte mit Lambert, dem Sohne Guido's, um die Kaiserkrone. In dieser Noth lud Formosus den deutschen König Arnulf zu einer Römerfahrt ein. Arnulf erschien wirklich mit einem Heere in Italien, kam aber nicht nach Rom, sondern kehrte aus Oberitalien sehr bald nach Deutschland zurück, wo wegen der Einfälle der Normannen und Hunnen seine Anwesenheit dringend gefordert wurde. Erst im Jahre 896, wo er zum zweiten Male die Alpen überschritt, drang er bis Rom vor und fand die Stadt von den Anhängern Lambert's, an deren Spitze seine Mutter Ageltrude stand, besetzt. Nach langem, bis zum Abend dauerndem Kampfe gelang es ihm, Herr derselben zu werden. Bei seinem Einzuge empfing ihn Formosus am Eingange der Peterskirche, führte ihn zum Altar und setzte ihm die Kaiserkrone auf. Alsdann mußten die Römer dem Papste und Kaiser Treue schwören und versprechen, weder Lambert noch seine Mutter Ageltrude in die Stadt einzulassen. Die Vornehmsten des römischen Senats, Constantin und Stephanus, durch deren Schuld Rom in die Hände Ageltrudens gekommen war, schickte Arnulf nach Bayern in die Verbannung. Seinem Vasallen Farold vertraute er den Schutz der Stadt an, während er selbst nach Deutschland zurückkehrte. Kaum hatte Arnulf indeß Italien den Rücken gewandt, als der Krieg zwischen Berengar und Lambert mit gesteigerter Wuth wieder losbrach.

Formosus überlebte die Krönung Arnulf's nur einige Monate. Vom Alter gebeugt (er hatte bereits das achtzigste Lebensjahr erreicht) stieg er tief betrübt über den traurigen Zustand Italiens in die Gruft. Als Papst gehört Formosus unstreitig zu jenen Männern, welche dem heiligen Stuhle Ehre gemacht haben. Daher ist doppelt zu beklagen, daß man seinen müden Gebeinen die gebührende Ruhe nicht verstattete, und es ein Papst sein mußte, der sich an ihnen frevelhaft vergriff.

113.

Bonifacius VI., 896.

Ueber das Pontificat des Bonfacius ist nichts weiter zu berichten, als daß er gewählt wurde und starb. Er war ein geborner Römer und scheint zur Partei der Lambertiner und folglich zu den Gegnern des deutschen Kaisers und Formosus gehört zu haben. Wie wir aus dem unter Johannes IX. zu Rom gehaltenen Concil erfahren, war er früher einmal als Subdiakon und dann später wieder als Presbyter seines Amtes entsetzt. Ueber die Ursachen dieser zweifachen Amtssuspension schweigen die Urkunden, wir glauben aber nicht fehl zu greifen, wenn wir die Vermuthung aussprechen, daß er als Subdiakon der Partei angehörte, die um jeden Preis einen Italiener zum Kaiser haben wollten, und weil er sich geweigert, Karl den Kahlen als Kaiser anzuerkennen, von Johannes VIII. seiner Würde beraubt wurde. Unter Hadrian III. restituirt und zum Presbyter befördert, mag er sich ebenfalls der Anerkennung Arnulf's widersetzt haben, weßhalb ihn dann Formosus degradirte. Um ihn für die erlittene Schmach zu entschädigen, erhob ihn die Partei Lambert's, die immer noch in Rom viele Anhänger zählte, auf den päpstlichen Stuhl. Er soll am Podagra gestorben sein. Seine Wahl wurde später von Johannes IX. für ungültig erklärt.

114.

Stephanus VII. von 896—897.

(Berengar von Friaul zwingt Lambert mit ihm die Herrschaft zu theilen, bemächtigt sich Rom's und nöthigt Stephanus, ihn zu krönen.)

Stephanus, ein Römer, dessen Vater Johannes vor dem Eintritte in den geistlichen Stand verheirathet gewesen war, bestieg jetzt den erledigten Stuhl. Anfangs scheint er auf der Seite des Kaisers Arnulf gestanden zu haben. Bald indeß, auf welche Veranlassung läßt sich nicht angeben, schlug er sich auf die Seite der italienischen Partei des Berengar von Friaul, sei es, daß er von den Franken beleidigt war, oder daß er, was wohl wahrscheinlicher ist, von den Berenga-

rianern gezwungen wurde, weil sie die mächtigsten waren. Diese scheinen ihn dann sogar bald zu ihrem willenlosen Werkzeuge gemacht zu haben. Denn nur auf diese Weise läßt sich der Frevel erklären, der leider unter seiner Mitwirkung an der Leiche des Formosus verübt wurde. Der größte, selbst zum Fanatismus gesteigerte persönliche Haß, gibt dafür keinen hinreichenden Grund. Nur bis zum Wahnsinn getriebener politischer oder religiöser Parteihader ist zu solchen Schändlichkeiten fähig. Ein Blutmensch und politisch religiöser Despot wie Heinrich VIII. von England konnte mit den Gebeinen des heiligen Thomas Becket ein ähnliches Schauspiel aufführen, wie es die Römer in den Tagen des Papstes Stephanus an dem Leichnam des Formosus erlebten. Der Papst konnte für sich oder seine Stellung kein Interesse daran haben, er war reines Werkzeug, und darin liegt allein seine Schuld, daß [illegible] nicht Muth genug besaß, selbst auf die Gefahr seines eigenen Lebens hin, dem barbarischen Unfuge entgegen zu treten.

Daß Stephanus nur als Werkzeug handelte, zeigt Folgendes. Der Partei Berengar's mußte vor Allem daran gelegen sein, die Krönung des Kaisers Arnulf als ungültig und nichtig hinzustellen. Dieses konnte aber nur dadurch erreicht werden, daß der Papst, welcher ihm die Krone aufsetzte, aus der Reihe der rechtmäßigen Päpste gestrichen wurde. Zufällig fehlte es an Scheingründen nicht, hinter die man die wahre Absicht verstecken konnte. Man fand sie darin, daß Formosus trotz seines, Johannes VIII. gegebenen eidlichen Versprechens, immer in der Laiencommunion zu bleiben und nie wieder nach Rom zu kommen, beides nicht gehalten hatte, und daß er gegen den Buchstaben der Kirchengesetze seinen bischöflichen Sitz in Porto aufgegeben und sich sogar auf den römischen Stuhl hatte erheben lassen. Wir haben gesagt Scheingründe, und das sind sie in der That. Denn rücksichtlich des ersten Punktes rechtfertigt ihn die Wiedereinsetzung durch Marinus und die Achtung, welche Formosus bei den Nachfolgern jenes Papstes genoß, und was den zweiten angeht, so war es, wie wir aus dem Briefe Stephanus VI. erfahren haben, durchaus nicht gegen die Gesetze der Kirche, von einem niederen zu einem höheren Bischofsitze befördert zu werden, so bald ein vernünftiger und gerechter Grund im Interesse der Kirche eine solche Versetzung gut hieß. Allein Formosus sollte nun einmal aus der Reihe der rechtmäßigen Päpste gestrichen werden, nicht

Digitized by Google

weil man ihn für schuldig hielt, sondern um dadurch die von ihm vorgenommene Krönung Arnulfs zu vernichten. Man zwang Stephanus, eine Versammlung zu berufen. Der Leichnam des Formosus wurde ausgegraben, in Pontificalkleidung auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, und nun wurden an ihn, wie an einen Lebenden, folgende Fragen gerichtet: „Bischof von Porto, warum hast du dir durch deinen Ehrgeiz den allgemeinen römischen Stuhl angemaßt?“ Wie natürlich, blieb der Todte seine Vertheidigung schuldig. Alsdann sprach man über die Leiche das Verdammungsurtheil, zog ihr die päpstlichen Gewänder aus, schnitt ihr, als einem Meineidigen, die drei ersten Finger der rechten Hand ab und warf sie in die Tiber. Alle, welche von Formosus die heiligen Weihen erhalten hatten, wurden abgesetzt und von Stephanus auf's Neue ordinirt. In dieser letzten Maßregel lag die eigentliche Pointe des ganzen schrecklichen Schauspiels. Denn hatte Formosus nicht gültig ordiniren können, dann war auch die von ihm vollzogene Kaiserkrönung nichtig. Nach diesen Vorgängen läßt sich kaum zweifeln, daß Stephanus Berengar wirklich zum Kaiser gekrönt hat. Noch in einem andern Punkte zeigte sich Stephanus den Berengarianern willfährig. Ganz abweichend von der alten Sitte verordnete er nämlich, in Zukunft solle die Papstwahl nur von den versammelten Bischöfen und römischem Clerus vorgenommen werden und Senat und Volk nur als stumme Zeugen dabei anwesend sein, im Uebrigen aber die Convention Eugen II. in Kraft bleiben. Dieser von Gratian im Kirchenrechtscodex citirte Canon (dist. 33. c. 24) scheint in der That auf Echtheit zu beruhen, einer Seits spricht dafür das unter Johannes IX. zu Rom gehaltene Concil, anderer Seits paßt er ganz in die obschwebenden Verhältnisse. Berengar, der offenbar zu dieser Maßregel gerathen, mußte daran gelegen sein, das der Partei seines Nebenbuhlers Lambert ergebene Volk von der Papstwahl auszuschließen, aber auch Stephanus hatte nicht geringeres Interesse. Denn wie leicht konnte es einem Anhänger des Formosus seine Stimme geben, und hatte er dann nicht dasselbe Loos zu befürchten, was er den Gebeinen des Formosus bereitet hatte? Allein, was sich die menschliche Klugheit als Erhaltungs- und Rettungsmittel aussinnt, wird nicht selten die Ursache des Sturzes. So ging es auch Stephanus. Als Berengar Rom verlassen hatte, bekam die Partei Lambert's wieder die Oberhand. Das Volk empörte

Digitized by Google

sich gegen Stephanus und bemächtigte sich seiner Person. Einige Zeit darauf wurde er im Kerker erdrosselt.

Unter den spärlichen Nachrichten aus dieser Zeit wird auch eines Briefwechsels erwähnt, den Stephanus mit dem ausgezeichneten Erzbischof Fulko von Rheims geführt hat, von dem aber keine weitere Spur auf uns gekommen.

115.

Romanus 897.

Romanus war der Neffe des Papstes Marinus und Sohn seines Bruders Constantin. Schon aus dieser seiner Verwandtschaft läßt sich schließen, daß er zur Partei Lambert's und zur Gegenpartei des Stephanus gehörte. Daher kann das, was Sigonius, Platina, Panvinius und Andere erzählen: er habe die erwähnte Wahlverordnung seines Vorgängers wieder aufgehoben und das an dem Leichnam des Formosus geschehene verworfen, recht wohl auf Wahrheit beruhen, wenn sie auch dafür keine gleichzeitige Quellen angeben. Außer von zwei Briefen an zwei spanische Bischöfe weiß die Geschichte von dem kaum drei und einen halben Monat geführten Pontificate dieses Papstes nichts zu berichten. Ein altes Fragment rühmt Romanus als einen tugendhaften Mann.

116.

Theodor II. 897.

In den Stürmen des Krieges und der Parteikämpfe, die in Rom und Italien in einem seltenen Grade wüthen, will es fast bedünken, als brauchte Jemand nur zum Papste erwählt zu werden, um eines schnellen Todes sicher zu sein. Theodor's Pontificat dauerte nur zwanzig Tage. Die alten Chronisten rühmen ihn als einen nüchternen, sittenstrengen, wohlthätigen und friedfertigen Mann. Er gab sich alle Mühe, den Streit der Parteien zu beschwichtigen, restituirte die von Stephanus entsetzten Bischöfe und ließ den Leichnam des Formosus, den Fischer in der Tiber wieder aufgefunden hatten, feierlich in der Gruft der Päpste beisetzen. Theodor, der Sohn des römischen Bürgers Photius, starb noch vor dem Monat Juli.

117.

Johannes IX. von 898—900.

(Kaiser Arnulf stirbt, 899. Ihm folgt sein fünfjähriger Sohn Ludwig das Kind. Bischof Hatto von Mainz und der Sachsenherzog Otto leiten die Regierung. In Spanien befestigt Alphons III. oder Große das Christenthum gegen die Mauren. In England regiert Eduard I., Sohn Alfred's. In Deutschland Verheerungen der Ungarn. Lambert, zum Könige von Italien gekrönt, wird ermordet, 898.)

Als Johannes erwählt wurde, scheint die Partei Berengar's von Friaul ohne allen weiteren Einfluß in Rom gewesen zu sein. Denn der Sohn Rampoald's aus Tibur gehörte der Partei Lambert's an. Sein nur von Wenigen erwählter Gegencandidat Sergius mußte Rom verlassen, als er den heiligen Stuhl bestieg. Johannes gehörte zum Orden des heiligen Benedictus und war Diakon. Nach dem Antritte seiner Regierung ließ er es sich ganz besonders angelegen sein, in die wilden und ungezügelten Verhältnisse Rom's und Italien's einige Ordnung zu schaffen. Zu diesem Behufe berief er ein Concil nach Rom. Auf demselben wurde auf das Feierlichste Alles verdammt, was unter Stephanus gegen den Leichnam des Formosus gefrevelt war und zu seiner glänzenden Rechtfertigung erklärt: der Bischof von Porto sei aus Nothwendigkeit und wegen seiner Verdienste auf den apostolischen Stuhl befördert worden. Den Bischöfen, Priestern und Clerikern, die wie Stephanus selbst unter dem Zwange der Partei und gedrängt von der Gewalt der Verhältnisse zu jener Schandthat mit die Hand geboten hatten, wurde Verzeihung gewährt und verboten, sie dieserhalb irgend zu kränken. Alsdann wurde die von Stephanus vollzogene Krönung Berengar's als eine barbarische und erschlichene verworfen und Lambert, der Sohn Guido's und Ageltruden's als Kaiser anerkannt. In dieser Erklärung des Concils finden wir einen neuen Fingerzeig, daß Berengar der eigentliche Veranlasser jenes ruchlosen Scandals war und Stephanus mit den übrigen Clerikern und Bischöfen nur gezwungene Werkzeuge. Noch mehr bestätigt dieses die ehrenvolle Erwähnung, die Johannes dem Stephanus zu Theil werden läßt, indem er ihn einen Vorgänger „seligen Andenkens“ nennt. Ferner traf das Concil über die Papstwahl eine besondere Verordnung, indem es festsetzte, Volk und Senat sollten den zu Wählenden vorschlagen und die Bischöfe mit dem übrigen

Clerus die Wahl vollziehen, worauf dann der Erwählte in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten zu consecriren sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß dieses ein Wahlmodus war, nach welchem Doppel- und schismatische Wahlen, wodurch so viel Tumulte in Rom entstanden und der apostolische Stuhl so oft entehrt war, am leichtesten vermieden wurden.

Ein anderes Concil berief Johannes nach Ravenna, auf dem auch Kaiser Lambert erschien und hier sehr wahrscheinlich zum Könige der Lombarden gekrönt wurde. Im Uebrigen richtete das Concil sein Augenmerk besonders auf die Kirchendisciplin, schärfte namentlich die Regeln der heiligen Väter und Kapitulare der Kaiser über die Kirchenzehnten von Neuem ein und bedrohte jeden Zuwiderhandelnden mit dem Banne. Ferner forderte der Papst Lambert auf, die Kirche zu schützen und den unerlaubten Verbindungen in dem Gebiete des heiligen Petrus ein Ende zu machen und verbot den weltlichen Großen, irgend in die Gerichtsbarkeit der Bischöfe einzugreifen.

Als Stylianus von Neucäsarea in Euphratasia, von dem schon unter Formosus die Rede gewesen, sich an Johannes wandte, um ihm zu erlauben, mit den Photianern Gemeinschaft zu haben, wurde er abschläglich beschieden.

In Frankreich war der Bischof Argrin von Langres von seinem Sitze vertrieben. Der Clerus beschwerte sich dieserhalb bei dem Papste, worauf dieser nicht nur den Argrin restituirte, sondern an Karl den Einfältigen schrieb, für die Wiedereinführung desselben in sein Bisthum Sorge zu tragen.

Kaiser Arnulf war den 29. November des Jahres 899 mit Tode abgegangen. Im folgenden Jahre hatten sich die Fürsten in Forchheim zu einer neuen Wahl versammelt, aus der, wie sie in der deßfallsigen Mittheilung an den Papst sagen, der alten Observanz gemäß, der Sohn des Verstorbenen hervorgegangen sei. In dem betreffenden Schreiben entschuldigen sie sich bei Johannes, ohne seine Erlaubniß zur Wahl geschritten zu sein; aber wegen der drängenden Verhältnisse und um das von den Einfällen der Hunnen bedrohte Reich vor Zwiespalt zu bewahren, hätten sie zu weitläufigen Verhandlungen keine Zeit gehabt.

Um die Bekehrung der Mähren zu erleichtern, hatte Johannes in dem früher dem Bischofe von Passau unterworfenen Theilen des Landes drei Bischöfe mit einem Erzbischofe ernannt. Der Bischof Thiet-

mar von Salzburg wendet sich dieserhalb mit mehren Bischöfen des Baierlandes beschwerend an Johannes. Das Weitere ist nicht bekannt; allein da die Bischofssitze bestehen blieben, so ist anzunehmen, daß der Papst auf die Beschwerde nicht einging. Die Sitze wurden später von den barbarischen Ungarn vernichtet.

Nach dem berühmten Fulko war Heriveus auf den Rheimser Metropolitansitz erhoben worden. Dieser fragt bei Johannes an, was er mit den Normannen machen solle, die nach der Taufe ihr heidnisches Leben wieder angefangen und nach alter Sitte gemordet hätten. Da sie im Christenthum noch Anfänger und ohne alle Bildung wären, so müsse in gelinder Weise mit ihnen verfahren werden, damit sie nicht, wenn man ihnen zu schwere Lasten auflege, dasselbe ganz von sich würfen, ist die Antwort des umsichtigen Papstes. Bald nach diesem Schreiben scheint er zu einem bessern Leben abgerufen zu sein.

118.

Benedict IV. von 900—903.

(König Ludwig von Burgund, Sohn Boso's, wird in Pavia zum italienischen Kaiser gekrönt, 901.)

Der Vater Benedict's, Mamaolus, gehörte zu den angesehensten Bürgerfamilien Roms. Benedict scheint ohne Parteikämpfe vom apostolischen Stuhle Besitz genommen und ohne Beisein der kaiserlichen Legaten consecrirt worden zu sein. Es gab um diese Zeit keinen rechtmäßigen Kaiser; Lambert und Arnulf waren todt und Berengar nicht anerkannt.

Kaum hatte Benedict die neue Würde angetreten, als Gesandte von Frankreich kamen, um beim heiligen Stuhle für den Bischof Argrin zu petitioniren, der trotz der Mahnung Johannes IX. seinen Stuhl zu Langres nicht wieder erlangt hatte. Ein Schreiben Benedicts an die gallischen Bischöfe und den Clerus von Langres veranlaßte diese zu einer Synode, deren Resultat die Wiedereinsetzung Argrin's war.

Wie Ludwig, Boso's Sohn und König von Burgund, das italienische Kaiserthum erledigt sah, brach er mit einem starken Heere nach Italien auf, besiegte nach manchen schweren Kämpfen Berengar und

ließ sich von Benedict zum Kaiser krönen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er von Benedict eingeladen worden war. Berengar mußte nach Deutschland flüchten. Dieses ist Alles, was von dem Pontificate dieses Papstes die Geschichte zu sagen weiß. Flodoard schildert Benedict als einen frommen und durch unbegränzte Freigebigkeit gegen die Armen ausgezeichneten Papst.

119.

Leo V. 903.

Der Kardinalpriester Leo aus Ardea hatte das traurige Loos, nach seiner Wahl gleich wieder entsetzt zu werden. Der Kardinalpriester Christophorus an der Laurentius-Kirche, mit dem er früher in innigen Freundschafts-Verhältnissen gestanden, zettelte gegen ihn einen Aufruhr an, in dem er gefangen genommen und eingekerkert wurde. Der Gram über die erlittene Schmach machte seinem Leben ein baldiges Ende.

120.

Christophorus, 903.

Dieser Verderber Leo's, der Sohn des römischen Bürgers Leo, bestieg jetzt den mit seinem Verbrechen befleckten Stuhl. Aber er sollte sich desselben nicht lange freuen, sein Rächer schlief nicht. Gleiches mit Gleichem vergeltend wurde er vom Thron heruntergerissen und in ein Kloster gesperrt, wo ihn Gram und Reue in kurzer Zeit verzehrte. Von ihm ist als einzige Amtshandlung die Bestätigung der Privilegien des Klosters Corbey zu bezeichnen.

121.

Sergius III. von 904—911.

(Ludwig von Burgund von Berengar 905 besiegt und geblendet. Berengar Herrscher in Oberitalien. Adalbert von Toskana herrscht im Kirchenstaate und Rom. Unteritalien von den Muhamedanern bedrängt.)

Aus den kurzen und auf gewaltsame Weise endigenden Pontificaten der beiden Vorgänger ist deutlich zu erkennen, daß Rom wieder in

den krankhaftesten Parteistürmen zuckte. Was das für Parteien waren, darüber lassen uns die Urkunden jener Zeit vollständig im Dunkeln. Nur wenn wir uns die Verhältnisse vergegenwärtigen, die zu jener Zeit in Italien obwalteten, sind wir vielleicht im Stande, auch über jene Parteien in Rom einiges Licht zu verbreiten.

Seit 901 war Ludwig von Provence oder Burgund, wie bemerkt, von Benedict IV. zum Kaiser gekrönt worden. Obschon Berengar's Krönung verworfen und er nach dem Siege Ludwig's aus Italien geflüchtet war, so scheint doch um die Zeit unsers Papstes sein Anhang sich wieder vermehrt zu haben. Die Partei Berengar's, mit der sich die früheren Anhänger des Kaisers Lambert vereinigt zu haben scheinen, stritt mit den Anhängern des Kaisers Ludwig um den päpstlichen Stuhl. Eine große Stütze fanden sie noch in den Grafen von Toscana. Diesen Parteistreitigkeiten waren die beiden vorhergehenden Päpste zum Opfer gefallen. In der Person des Sergius gelang es den Berengarianern endlich, einen Candidaten ihrer Partei auf den apostolischen Stuhl zu setzen, der sich zu behaupten wußte. Der Markgraf von Toskana scheint an dem Gelingen nicht unbedeutenden Antheil zu haben. Bei diesem hatte sich nämlich Sergius aufgehalten, seitdem er von Johannes IX. aus Rom verwiesen war. Sergius war Presbyter, ein Sohn des Römers Benedict und von Anfang an der Partei Berengar's ergeben, weßhalb er auch an der Verurtheilung des Formosus unter Stephan VII. regen Antheil genommen hatte und als unverbesserlicher Parteigänger aus Rom verbannt war. Dieser Papst gehört zu den in der Geschichte am schlechtesten beleumundeten. Allein nach unparteiischer und eingehender Prüfung aller obschwebenden Verhältnisse muß die Geschichte eingestehen, daß Sergius besser war als sein Ruf, besser wenigstens als jener Schriftsteller, der ihn in den Ruf gebracht hat. Der Chronist, der unter dem Namen Luitprand die Geschichte und Thaten seiner Zeit aufgezeichnet hat, zeigt sich uns als einen Mann von roher und gemeiner Gehäßigkeit, ähnlicher einem frivolen, niedrigen, unflätigen Pamphletisten, als einem Geschichtschreiber. Der protestantische Geschichtschreiber Schlosser schildert ihn folgender Maßen: „Luitprand faßt alle Dinge von der gemeinsten Seite auf, er sucht die Ursachen der Begebenheiten in den kleinsten und niedrigsten Triebfedern und erzählt dabei mit sichtbarem Wohlgefallen ohne alle Schonung die

schmutzigsten Geschichten und die anstößigsten Anecdoten." [1]) Dabei war er ein verbissener Feind der Partei Berengar's und ein hündischer Schmeichler der Ottonen. Dieses ist der Charakter des Mannes, der Sergius in den Koth gezogen und zu einem der schändlichsten Menschen gemacht hat. Kann nun aber an der Hand der Geschichte nachgewiesen werden, daß Luitprand ein Interesse daran hatte, den Charakter des Sergius zu entstellen, daß er offenbare Lügen ihm angedichtet und gleichzeitige Schriftsteller, im Widerspruch mit dem pseudonymen Pamphletisten, Sergius als einen ehrenwerthen Mann schildern, so hat damit die Erzählung Luitprand's nicht allein alle Berechtigung auf Glaubwürdigkeit verloren, sondern ist auch die Rechtfertigung des Sergius dargethan.

Sagte es Luitprand nicht selbst, daß Rache ihm sein Werk eingegeben, so würden wir es ohne Schwierigkeit aus demselben herauslesen: Rache und Haß gegen die Familie und die Angehörigen Berengar's, wie gegen die ganze den deutschen Kaisern abgeneigte Partei der Italiener, zu der in erster Linie die Markgrafen von Toskana gehörten. Wenn wir sonst Luitprand's Abneigung gegen die Friauler Herzöge nicht kenn'ten, so könnten wir sie daraus erschließen, daß er gegen den zweiten Berengar ein ganzes Register der gemeinsten Schimpfwörter erschöpft. Am empfindlichsten aber mußte jene Partei getroffen werden und am schmählichsten in den Augen der Mit- und Nachwelt erscheinen, wenn nicht allein ihre Leiter und Häupter in der tiefsten sittlichen Versunkenheit dargestellt wurden, sondern auch die Männer, welche durch ihren Einfluß auf den apostolischen Stuhl gehoben waren, als wahre sittliche Ungeheuer, die mit den schändlichsten Lastern das heiligste Amt entweihten, geschildert wurden. Nun war Sergius ein Anhänger Berengar's, als welcher er schon von Papst Johannes IX. aus Rom vertrieben, dann von der markgräflichen Familie von Toskana, die ebenfalls zu der Partei Berengar's gehörte, freundschaftlich aufgenommen, hatte er sieben Jahre in ihrer Mitte gelebt, bis er endlich durch ihren Einfluß auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Dazu kam noch, daß mit seinem Pontificate jene Grafenfamilie fast ein halbes Jahrhundert einen entschiedenen Einfluß in Rom und auf die Be-

[1]) Bd. VI. S. 163.

setzung des Pontificats ausübte. Beschützer und Schützling sind gleich verworfen, ihre Freundschaft ein Bund von Verbrechern. Darum muß Sergius der Papst sein, der jene haarsträubenden Unmenschlichkeiten an der Leiche des Formosus verübte, zum Ehebrecher gestempelt werden, der mit einem Weibe der Grafenfamilie einen Sohn erzeugt, der später selbst wieder den heiligen Stuhl schändet. Hier aber ertappen wir Pseudo-Luitprand auf einer zweifachen Lüge. Denn es ist außer allen Zweifel gestellt, daß nicht Sergius, sondern Stephanus VII. der Papst war, unter dem jene schauerliche Katastrophe sich zutrug, und daß Papst Johannes XI., den Luitprand als jenes im Ehebruche geborne Kind bezeichnet, der eheliche Sohn eines Patriciers Alberich gewesen. Zugleich wollen wir schon hier auf einen Umstand aufmerksam machen, dessen fernere Erörterung einer späteren Zeit angehört. Es ist bekannt, daß Pseudo-Luitprand ganz auf Seiten der deutschen Kaiser steht und namentlich nicht Worte genug finden kann, Otto I. zu heben, ihm zu schmeicheln und ihn wegen der Entsetzung Johannes XII. zu rechtfertigen. Dieses eigenmächtige, gewaltthätige Verfahren des Kaisers, wodurch der Luitprand verhaßten Familie und Partei der Todesstoß versetzt wurde, konnte Niemandem mehr gefallen, als dem frivolen Pamphletisten; was lag ihm näher, als zur Hebung des Kaisers und Rechtfertigung der Gewaltmaßregel, den Einfluß der toskanischen Grafen auf das Pontificat und Rom von der ersten Zeit an, wo er sich geltend macht, in dem schwärzesten Lichte zu zeigen. In Rom muß sich das schmachvollste Weiberregiment bilden, die schändlichsten Messalinen, Theodora und ihre Tochter schalten nach Willkühr über die höchste Würde in der Christenheit und die von ihnen auf den Stuhl gehobenen Päpste sind ihre Buhlen oder Bastarde. So meint Luitprand furchtbare Rache zu nehmen; aber es ist die Rache eines boshaften Pamphletisten, der die Blößen seiner Ohnmacht mit der Ungeheuerlichkeit seiner Lügen und Verleumdungen zu verdecken sucht. Und haben sich denn Pamphletisten irgend einer Zeit anders zu rächen gewußt? Was daher die Erzählung Luitprand's angeht, auch das wollen wir hier bemerken, so verdient nur das Glauben, was er im Allgemeinen über die Lage Italiens und Roms berichtet, was er aber von der Familie der toscanischen Grafen und von den durch ihren Einfluß zum Pontificate ge-

langten Personen mittheilt, ist das Ergebniß eines racheschnaubenden Ingrimms und lügnerischer Uebertreibungen.

Besonders was Sergius betrifft, ist der Luitprand'sche Bericht ein vollständiges Lügengewebe, und verdient Sergius nicht, daß man ihn auf das Geschrei desselben hin, wie Natalis Alexander „den schlechtesten Papst" oder „eine schändliche Creatur" wie Andere nennt. Wir haben zwei gewichtige Zeugnisse, die gerade das Gegentheil aussagen. Das erste Zeugniß findet sich bei dem ehrwürdigen Frodoard oder Flodoard. Dieser sagt: „Sergius III. kehrte auf die vereinigten Bitten des römischen Volkes aus der siebenjährigen Verbannung zurück und erhielt die ihm schon lange zugedachte Würde, die er zur Freude der ganzen Welt mehr als sieben Jahre bekleidete." Aus diesem Berichte Frodoard's geht ein Zweifaches hervor, 1) Sergius ist nicht sosehr durch den Einfluß der Grafen von Toskana als durch die Stimme des römischen Volkes auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben; 2) Sergius ist ein keineswegs verwerflicher Charakter und hat sein Pontificat segensreich verwaltet.

In einem fast noch günstigeren Lichte zeigt uns das folgende Zeugniß den Charakter des Sergius. Dasselbe haben wir von seinem unmittelbaren Zeitgenossen, dem römischen Diakon Johannes. „Die Laterankirche, erzählt er, welche zur Zeit Stephanus VII. eingestürzt war, blieb eine Ruine, bis der Presbyter Sergius zum Papste erwählt und consecrirt war. Der Papst, der sich über die Zerstörung dieses ausgezeichneten Tempels sehr betrübte und nirgends bei den Menschen auf Unterstützung hoffen konnte, nahm seine Zuflucht zur Hülfe Gottes, auf die er immer vertraute, und stellte die Kirche von den Fundamenten aus wieder her." Kann man für einen Papst günstiger zeugen? Wenn bei Flodoard und Johannes Licht und Tag, Glaube, Frömmigkeit und Eifer, bei Luitprand Dunkelheit und Nacht, Unsittlichkeit und Laster sich finden, auf die ein pestartiges Sumpflicht seinen täuschenden Glanz wirft, welchem Zeugniß wird dann der denkende Geschichtsfreund den Vorzug einräumen? Ja, bleibt da noch irgend eine Wahl für Luitprand's Infamien? Selbst wenn wir annehmen, wozu aber durchaus kein Grund vorhanden ist, Sergius habe sich vor seiner Erhebung durch Ehrgeiz zu leidenschaftlichen Handlungen fortreißen lassen, so ist doch unbestritten, daß er nach seiner Wahl, die gemäß der angeführten Zeugnisse

frei und zwanglos vom römischen Volke ausgeübt war, dem heiligen Stuhle Ehre gemacht und sein Pontificat der ganzen Christenheit zur Freude gereichte.

Außer dem Aufbau der Laterankirche haben wir von Sergius noch zu berichten, daß er dem Erzbischof von Cöln das Pallium schickte und der Bremerkirche Metropolitan-Rechte verlieh. Das Bremer Bisthum war unter Nikolaus I. auf Bitten des heiligen Anschar mit der Hamburger Erzdiözese vereinigt, dann aber auf Betreiben des Erzbischofs Herimann von Cöln auf der Synode von Tribur 895 der rheinischen Metropolis unterworfen werden, dem Papst Formosus, wenn auch nur indirect, seinen Beifall gegeben hatte. Der Bischof Adalgar beruhigte sich aber nicht bei dem Urtheile der Synode, sondern appellirte an den Papst. Darauf erließ Sergius eine Bulle, kraft welcher der Bremer Stuhl in seine früheren Rechte wieder eingesetzt und den Metropoliten von Cöln und Mainz, auf deren Veranlassung die Synode jenen Spruch gethan, so lange jede geistliche Ausübung ihres Amtes untersagt wurde, bis dies geschehen wäre. Auch wurden die Bischöfe Wikbert von Werden, Bernhard von Minden, Sigmund von Halberstadt, Bernard von Osnabrück und Biso von Paderborn beauftragt, den Bischof Adalgar nach Kräften zu unterstützen.

Unter dem Pontificate des Sergius kam auch der heilige Bischof Udalrich von Augsburg nach Rom.

Nach einem segensreichen Pontificate von sieben Jahren schied Sergius aus der Welt und fand gewiß an dem, dessen Stelle er hier bekleidet hatte, einen billigern und gerechteren Richter, als er an der von Luitprand gefälschten Geschichte gefunden hatte.

122.
Anastasius III. von 911—913.

(Rolf, der Normannenhäuptling, gründet das Herzogthum der Normandie. In Deutschland stirbt Ludwig das Kind 911. Konrad I., Frankenherzog, König der Deutschen bis 919. Einfall der Ungarn. In Rom gelangen die toskanischen Grafen zu großer Macht. Theodora und ihre Töchter Marozia und Theodora. In Griechenland stirbt Leo der Philosoph 912, ihm folgte Kaiser Alexander 913 und nach einer stürmischen Vormundschaft sein Sohn Constantin VIII., der Purpurgeborne von 919—959.)

Anastasius, der Sohn des Römers Lucian, folgte einige Tage nach dem Tode des Sergius diesem auf dem päpstlichen Stuhle nach. Er

war von sehr sanftem Charakter und tadellosem Wandel. Platina nennt ihn einen Mann, an dem sich nichts tadeln lasse. Damit stimmt auch Flodoard überein. Von seinen Amtshandlungen ist weiter nichts Erwähnenswerthes auf uns gekommen, als daß er auf den Wunsch Berengar's, der nach Besiegung Ludwig's von Burgund, König von Italien war, die Kirche von Pavia mit kostbaren Schmucksachen beschenkte und dem dortigen Erzbischofe das Privilegium ertheilte, bei Reisen und andern öffentlichen Auftritten auf einem weißen Pferde zu reiten, sich des großen Ehrenschirmes zu bedienen und das Kreuz vortragen zu lassen. Auf einem vom Papste abgehaltenen Concil solle er zu seiner Linken sitzen, während die Bischöfe von Mailand und Ravenna auf allen in Pavia von ihm zu haltenden Synoden zu erscheinen hätten. Dann soll Anastasius noch eine Bulle in Sachen der Bremer Kirche erlassen und den Erzbischof von Cöln mit schweren Strafen bedroht haben, wenn er sich nicht der Entscheidung des Sergius fügen würde.

123.
Lando, 913.

Lando war ein Sabiner von Geburt und der Sohn eines gewissen Trano. Er saß nur sechs Monate auf dem päpstlichen Stuhle und war sehr darauf bedacht, den Kriegsgräueln in Italien ein Ende zu machen. Vielleicht wäre ihm dieses geglückt, hätte ihm die Vorsehung ein längeres Leben verliehen.

124.
Johannes X. von 914—928.

(Berengar I. zum Kaiser gekrönt, 915. Verschwörung gegen Berengar. Hugo von Provence italischer Kaiser; ihm folgt Rudolph II. von Burgund, gekrönt von Bischof Lambert in Mailand, 923. Berengar ermordet, 924. Rudolph gibt Italien auf, 926. In Deutschland Heinrich I. König, von 919—936. Wiederholte Einfälle der Ungarn. In Frankreich Sturz Karls des Einfältigen, 929. In Constantinopel blutige Kronstreitigkeiten zwischen Romanus und Constantin. Mit Berengar erlischt das italienische Kaiserthum.)

Johannes X. gehört zu jenen Päpsten, über die Luitprand das Gift seiner Verleumdungswuth in vollen Schalen ausgegossen hat. Johannes stand mit Berengar und der toskanischen Familie in freund-

schaftlichem Verkehr und war sehr wahrscheinlich durch ihre Mitwirkung zum Papste erwählt worden. Luitprand bringt ihn deßhalb in fast noch schlimmerer und verbrecherischerer Weise mit jenen Markgrafen in Verbindung, als selbst den Sergius. Der pseudonyme Bischof von Cremona erzählt nämlich: Papst Johannes sei in Ravenna Geistlicher gewesen und in Angelegenheiten seines Bischofs oft nach Rom gekommen. Bei einer solchen Gelegenheit habe ihn die ältere Theodora, deren Einfluß damals in Rom unbeschränkt gewesen, gesehen, und sei gegen den schönen jungen Mann in unlauterer Liebe entbrannt. Durch ihre Vermittelung sei Johannes dann zum Bischof von Bologna und nicht lange nachher zum Erzbischof von Ravenna befördert worden. Um aber ihren Liebhaber beständig um sich zu haben, sei er von ihr genöthigt worden, nach kurzer Zeit das Bisthum Ravenna wieder zu verlassen und sich des römischen Stuhls zu bemächtigen. Soweit unser Pamphletist.

Zergliedern wir jetzt dieses Lügengewebe, und zeigen es in allen seinen Blößen. Wenn Theodora wirklich in Rom so unbeschränkt herrschte, so konnte sie ihm in Rom selbst eine genügende Anstellung verschaffen, zumal sie ja, wie Luitprand sagt, ohne ihn nicht habe leben können. Aber auch zugegeben, Theodora habe in Rom unbeschränkt geherrscht, hatte sie dann auch die Bisthümer von Bologna und Ravenna so ohne Weiteres zu vergeben? Und konnte wirklich Theodora ohne ihren Buhlen nicht leben, wie gewann sie es dann über sich, ihn neun Jahre in Ravenna zu lassen, zumal ihr nichts im Wege stand, ihn immer bei sich zu haben? Denn so viel Jahre hat nach Rubeus, der die Geschichte von Ravenna geschrieben, Johannes diesem Bisthume mit Ruhm vorgestanden. Diese neun Jahre nennt nun Luitprand eine kurze Zwischenzeit (modica temporis intercapedo). Dazu kommt endlich noch, daß Luitprand diese Geschichte, sowie die des Sergius, nach einer von Theodorens ärgsten Feinden verfaßten Lebensbeschreibung erzählt, wie er selbst gesteht. Nehmen wir von der Erzählung das Lügenhafte und Uebertriebene fort, so ergeben sich folgende Thatsachen. Johannes hatte durch seine ruhmvolle Leitung die Augen von ganz Italien auf sich gezogen und deßhalb Berengar, zu dessen Partei er gehörte, auf den Gedanken gebracht, ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus zu erheben. An ihm hoffte er eine kräftige Stütze zu gewinnen, den Einfluß der französischen Partei zu brechen und die ersehnte Kaiserkrone zu erlan-

gen. Dieser Plan mußte um so eher gelingen, als Johannes auch mit der in Rom mächtigen toskanischen Familie befreundet war, und die Lage Italiens eines kräftigen Kirchenoberhauptes bedurfte. Leitete nun aber Rachsucht und Haß, wie wir von ihm selbst wissen, Luitprand's Feder gegen jene Personen, wie konnte er dem dann besser Ausdruck geben, als wenn er nachzuweisen suchte, wie infolge ihres verbrecherischen Einflusses von ihren Günstlingen das erhabenste Amt der Christenheit entweiht und geschändet worden sei.

Wir haben aber auch noch einen gleichzeitigen Schriftsteller gegen Luitprand in die Schranken zu führen, den Panegyristen Berengar's. Dieser schreibt von Johannes X.: „er sei ein mit hoher Weisheit begabter und in Beobachtung aller seiner Pflichten ausgezeichneter Papst gewesen.“

Der ausgezeichnetste Beweis indeß, daß Pseudo-Luitprand ein Lügner und Verleumder, liefert uns die Wirksamkeit dieses Papstes, worüber jetzt das Weitere erzählt werden soll.

Seit dem Jahre 882 hatten sich die Sarazenen in der Nähe des römischen Gebietes festgesetzt, am Garigliano Festungswerke angelegt und den Kirchenstaat durch wiederholte Einfälle geschädigt. Um diesen Erbfeind der Christenheit zu vertreiben, vereinigte Johannes die Fürsten von Benevent, Camerino und Spoleto und den Statthalter des griechischen Kaisers in Unteritalien zu einem Bunde, dem sich Berengar als Hauptperson anschloß. Wie er zu diesem Zwecke mit seinen Truppen nach Rom kam, benutzte Johannes die Gelegenheit, ihm die italienische Krone aufzusetzen, 915. Johannes selbst zog in Person mit gegen den Feind, und die Verbündeten waren so glücklich, ihm nach einem blutigen Treffen eine so große Niederlage beizubringen, daß sein ganzes Heer vernichtet wurde und er die feste Stellung am Garigliano verlor. Die Freude über diesen Sieg theilte mit Italien die ganze Christenheit.

Indeß schien Johannes der toskanischen Partei zu mächtig und selbstständig werden zu wollen. Sie zettelte deßhalb gegen ihn eine Verschwörung an, an deren Spitze der Markgraf Alberich von Camerino und Herzog von Spoleto, Gemahl der Marozia stand. Der Plan mißglückte aber; der größte Theil des römischen Volkes blieb dem Papste treu und Alberich wurde genöthigt, die Stadt zu verlassen. An

eine Aussöhnung war nicht zu denken, weil dieselbe nur einen neuen Einfluß jener Partei auf die Angelegenheiten Roms hätte zur Folge haben können. Der Papst wollte seine Unabhängigkeit bewahren, darum zog er es vor, nach der Ermordung Berengar's 924, den Provençalen Hugo über die Alpen zu rufen, um jenen Alberich niederzuhalten. Hugo wurde als König von Italien ausgerufen und von Johannes anerkannt, 926. Indeß starb Alberich und seine Gemahlin Marozia verheirathete sich mit Guido von Toskana. Jetzt wird nicht allein Alles aufgeboten, in Rom wieder die Oberhand zu gewinnen, sondern auch, wenn eben thunlich, die italienische Krone auf das Haupt Guido's zu bringen. Am meisten arbeitete dem aber der Bruder des Papstes, Namens Peter, entgegen. Da mit offener Gewalt gegen ihn nichts auszurichten war, nahm man seine Zuflucht zur List, denn die Partei sah recht wohl ein, daß bei Lebzeiten Peters ihr Weizen nimmer blühen werde; er mußte daher um jeden Preis aus dem Wege geräumt werden. Guido hatte in Rom heimlich Soldaten gesammelt, drang mit denselben in den Vatikan, wo Johannes, nichts Arges ahnend, eben mit seinem Bruder im vertraulichen Gespräche begriffen war, erschlug den Bruder vor den Augen des Papstes und bemächtigte sich des Letztern, um ihn in's Gefängniß zu werfen. Nach wenigen Tagen wurde das Gerücht verbreitet, Johannes sei gestorben. Sehr wahrscheinlich war er gewaltsam ermordet worden.

Ehe wir aber von dem Leben unsers Papstes gänzlich Abschied nehmen, haben wir noch einiger Ereignisse zu gedenken, die mit der Wirksamkeit desselben in innigster Beziehung stehen. Um in Deutschland wieder Zucht herzustellen und die widerspenstigen Fürsten zur Unterwürfigkeit unter den König zu nöthigen, hatte Konrad zu Hohenaltheim unweit Nördlingen die Bischöfe und Großen zu einer Versammlung entboten, 916. Johannes sandte alsbald den Bischof Petrus von Orta dahin, um als päpstlicher Botschafter in seinem Namen die Versammlung zu eröffnen. Die Beschlüsse, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist, ermahnten die Bischöfe, in treuer Erfüllung ihrer Pflichten den Laien vorzuleuchten, erklärten die Kirchengüter und geistlichen Personen für unverletzlich, daß kein Bischof, so lange er gewaltsam aus dem Besitze seines Eigenthums vertrieben sei, angeklagt werden,

sich im Falle einer Anklage nach dem Vorgange Leo's III. durch einen Eid reinigen könne, daß kein Cleriker, der niederen Grade selbst, von einem Laiengerichte verklagt werden solle, daß ein, von seinen Amtsgenossen in der Provinz gerichteter Bischof, an den heiligen Stuhl appelliren könne. Am Schlusse der Synode schwuren Alle, dem erwählten Könige treu zu sein. Auf diese Weise wurde mittelst der kirchlichen Auctorität das königliche Ansehen in Deutschland wieder hergestellt.

Nach König Konrad's Tode, als bereits die Zügel des deutschen Reichs in den kräftigen Händen des Sachsenherzogs Heinrich lagen, waren wegen der Besetzung des lotharingischen Bisthums Tongern Reibungen entstanden. Der Erzbischof Heriman von Cöln, den wir bei den Angelegenheiten der Bremer-Kirche kennen gelernt, hatte unbekümmert um die Rechte des Königs von Frankreich Hilduin für den erledigten Sitz geweiht. Der König hatte dieserhalb beim Papste Klage geführt und Gehör gefunden. Hilduin wurde mit dem Banne belegt und dem Abt Richer das Bisthum bestimmt.

Dem Erzbischof von Rheims ertheilt auch Johann auf Befragen rücksichtlich der Normannen den weisen Rath, nicht zu strenge mit ihnen zu verfahren und nur bei Solchen, die im Glauben schon gekräftigt seien, die Strenge der canonischen Bußsatzungen in Anwendung zu bringen.

Die in allen übrigen Verhältnissen bewiesene Umsicht gibt uns auch die sichere Bürgschaft, daß er in der folgenden Angelegenheit, die ihm sonst zum schweren Vorwurfe gemacht wird, ganz nach den gebotenen Umständen, und um ein größeres Uebel abzuwenden, gehandelt haben wird. Die Sache ist diese. Der Graf Heribert von Aquitanien hatte nach dem Ableben des Erzbischofs Seulphus von Rheims, den er sogar durch Gift aus dem Wege geschafft haben sollte, seinen noch keine fünf Jahre alten Sohn zum Erzbischof wählen lassen. Unter dem Einflusse des Bischofs Abbo von Soissons hatten sich Volk und Clerus einstimmig zu jener unerhörten Wahl verstanden. Auch hatte der französische König Rudolph nichts dagegen, daß Heribert die Güter des Rheimser Bisthums für sich verwaltete. Eine Gesandtschaft, an deren Spitze Abbo stand, begab sich nach Rom, um den Papst um seine Zustimmung zu bitten. Johannes ertheilte sie wirklich. Wenn zu anderen Zeiten und bei ruhigen Verhältnissen es unverantwortlich gewesen wäre,

einen fünfjährigen Knaben zum Bischof zu machen, so mochte es jetzt, wo in Frankreich Alles von Parteien zerrissen war, das alleinige Mittel sein, um die Wirren nicht noch mehr zu vergrößern, daß Johannes zwischen zwei Uebeln das kleinste wählte. Es war wohl vorauszusehen, daß der mächtige Graf Heribert, der selbst dem Könige hart mitspielte, keinem Andern das Bisthum überlassen, und die Verwaltung der geistlichen Funktionen auch nur dann gestatten werde, wenn ihm der Genuß der weltlichen Güter nicht bestritten würde. Was sollte der Papst nun bei dieser Lage der Sache thun, ja was hätte jeder Vernünftige in diesem Falle gethan und thun müssen? Gewiß das Weltliche preisgeben, um das Geistige zu retten. Nichts weiter hat auch Johannes gethan.

Was ferner noch die Thätigkeit des Papstes in Anspruch nahm, war der im Oriente entstandene Streit über die vierte Ehe des Kaisers Leo. Diese Angelegenheit fiel in die ersten Jahre seines Pontificats. Der Patriarch Nicolaus schickte eine feierliche Gesandtschaft nach Rom, um die Ansicht des Papstes darüber zu hören. Die von Johannes auf diese Veranlassung nach Constantinopel geschickten Legaten brachten folgenden Vergleich zu Stande. Niemand solle von jetzt an mehr zur vierten Ehe schreiten. Auch solle der auf fünf Jahre von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, der im vierzigsten Jahre, ohne Kinder erzielt zu haben, zur dritten Ehe schreite, sowie der ohne Hoffnung auf Wiederversöhnung excommunicirt bleiben solle, der Kinder habe und sich dennoch zum dritten Male verehliche. Dieses Uebereinkommen wurde zur Bestätigung an den Papst geschickt, ohne daß wir sagen könnten, was dieser damit angefangen.

125.

Leo VI., 928.

Leo's Pontificat dauerte nur sieben Monate und fünf Tage. Ob er ein Sohn des Primicerius Christoph gewesen, steht dahin. Platina nennt ihn einen frommen und friedliebenden Mann, der sich besonders habe angelegen sein lassen, die Parteien in Rom zu beschwichtigen und das Volk zur Einigkeit zurückzuführen. Hiervon deutet indeß Frodoard oder Flodoard in seinen Fragmenten über die Päpste nichts an. Wahrscheinlich starb er eines ruhigen Todes; Baronius läßt ihn im Kerker sterben.

126.

Stephanus VIII. von 929—931.

(Wratislaus von Böhmen wird Christ.)

Gegen den Anfang des Februar wurde Stephan, der Sohn des Römers Theudemund, dessen Name auf eine fränkische Abstammung schließen läßt, zum Papste erwählt. Sein Pontificat umfaßt nach dem Berichte Frodoard's zwei Jahre, einen Monat und zwölf Tage. Nach Platina war er ein Mann von sanften Sitten und voll religiösen Eifers. Was daran Wahres, läßt sich nicht erweisen, da wir über sein Leben und Wirken ohne alle zuverlässige Nachrichten sind.

127.

Johannes XI. von 931—936.

Johannes war nicht, wie Luitprand lügt, der im Ehebruche mit Marozia gezeugte Sohn des Sergius, sondern nach dem Zeugnisse eines ungenannten Zeitgenossen, das uns Muratori aufbewahrt hat, der Sohn des Patriciers Alberich aus Salerno. Dieser Alberich war jener Graf von Camerino und Herzog von Spoleto, dessen unter Papst Johannes X. erwähnt worden, und der, als der Provençale Hugo König von Italien war, dem Tode erlag. Er war der erste Gemahl der Marozia und hatte mit ihr einen Sohn, unsern Papst Johannes. Nach dem Tode Alberich's heirathete das berüchtigte Weib Guido, den Sohn des Markgrafen Alberich von Toskana, dem sie ebenfalls einen Sohn mit Namen Alberich gebar. Nach dem Ableben des Papstes Stephanus suchten Guido und Marozia, die von der unüberwindlichen Engelsburg aus ganz Rom unter Zwang hielten, Johannes die päpstliche Würde zu verschaffen, was ihnen ohne große Mühe gelang.[1]) Zwei Jahre danach starb Guido und nun heirathete Marozia den italienischen König Hugo, der ein Stiefbruder oder mindestens ein sehr naher Verwandter des Verstorbenen war. Papst Johannes widersetzte

---

[1]) Nach Flodoard war Johannes ein Bruder Alberich's und zwar desselben, der seine Mutter Marozia gefangen setzte. A. Pagi Breviarium Pont. Rom. 2, 167.

sich dieser blutschänderischen Heirath, wie sie auch Flodoard in seinem Buche über die Päpste nennt, und wurde deßhalb von Marozia in den Kerker geworfen. Marozia und ihr neuer Gemahl schienen bereits den Gipfel ihrer Wünsche erstiegen zu haben. Ihnen stand nichts mehr im Wege, sich der italienischen Kaiserkrone zu bemächtigen, als ihre Bosheit ganz wider Erwarten an der Bosheit eines Dritten, des Sohnes Alberich, den Marozia ihrem zweiten Gemahl geboren, durchkreuzt wurde. Diesen hatte Hugo beim Aufgießen des Waschwassers, wobei sich Alberich absichtlich recht linkisch und trotzig stellen mochte, in's Angesicht geschlagen. Darüber noch mehr wie über die Heirath seiner Mutter aufgebracht, erregte Alberich einen Aufstand in Rom. Hugo, um sein Leben zu retten, flüchtete sich durch einen Sprung von der Mauer aus der Stadt und Marozia mußte in den Kerker wandern. Johannes, der schon früher jedes politischen Einflusses beraubt gewesen und dem man nicht einmal die seiner Würde zukommenden Auszeichnungen gelassen hatte, wurde von Alberich seiner Haft nicht wieder entlassen. Nach zwei Jahren erlösete ihn der Tod daraus. Von dieser Zeit verschwindet Marozia aus der Geschichte, wahrscheinlich beschloß auch sie ihr Leben in der Gefangenschaft.

Bei so bewandten Umständen kann von der Wirksamkeit des Papstes Johannes, selbst wenn die Quellen dieser düsteren Zeit reichlicher flößen, kaum Rede sein. Wir wissen nur von ihm, daß er auf Ersuchen des Königs Hugo die Abtei Carilocus in der Diöcese Mascon dem Kloster Clügny verlieh und dem Bischofe Artold von Rheims das Pallium schickte.

Uebrigens war Johannes nach dem Zeugnisse des Bischofes Ratherius von Verona, seines Zeitgenossen, ein Mann von lobenswerthem Charakter. Dafür spricht auch schon, daß er sich der blutschänderischen Ehe der Marozia mit dem Könige Hugo widersetzte und selbst Luitprand außer jenem Makel der Geburt, der jedoch gegen jeden noch so legitim Gebornen gemacht werden kann, ihm sonst nichts Böses nachzusagen weiß. Ganz rein und unbeschmutzt konnte er ihn nicht lassen, dafür gehörte er jenem ihm bis in den Tod verhaßten Geschlechte an.

128.

Leo VII. von 936 — 939.

Leo war von Geburt ein Römer und vor seiner Wahl Mitglied des Benedictiner-Ordens. Dies läßt sich mit Recht daraus schließen, daß ihn Flodoard einen Knecht Gottes nennt, wie damals allgemein und ausschließlich die Mönche genannt wurden. Auch nennt Leo in einem aufbewahrten Bruchstücke eines Briefes von ihm, den heiligen Benedict seinen Vater. Dazu kommt, daß Alberich, der sehr eifersüchtig auf die Herrschaft von Rom war, sehr daran lag, einen Mann zur apostolischen Würde zu erheben, der durch seine Lebensgewohnheiten schon dahin gebracht zu sein schien, an die weltliche Herrschaft keine Ansprüche zu machen. Einen solchen Mann konnte man nur in einem Kloster finden. Leo schien dieser Mann zu sein; daher denn Alberich Alles aufbot, ihn zur Uebernahme des Pontificats zu bewegen. Aber der fromme Mönch besaß so wenig Ehrgeiz, daß er nur der Gewalt wich, um den heiligen Stuhl zu besteigen. Alberich hatte sich in ihm nicht getäuscht, denn der neue Papst blieb auch jetzt seinen früheren Gewohnheiten getreu, indem er unbekümmert um Welt und prunkende Ehren, sein einfaches Leben fortsetzte und beständig dem Gebete und der Betrachtung oblag. Soweit es die damaligen zerrütteten Verhältnisse erlaubten, war er besonders bemüht, die Kirchenzucht, die infolge der beständigen Kriege und Parteistreitigkeiten ganz aus den Fugen gewichen war, wieder herzustellen und den Vexationen des Krieges ein Ende zu machen. Vorzüglich litt Rom und der Kirchenstaat sehr von den Kämpfen Hugo's und Alberich's. Um diese beizulegen, berief er den ehrwürdigen allgemein, aber besonders bei dem italienischen Könige in hohem Ansehen stehenden Abt Odo von Clugny. Durch die Vermittlung dieses kam denn auch bald ein Friede zu Stande, der durch die Verheirathung Alberich's mit einer Tochter Hugo's noch an Festigkeit gewann. Allein die Kirche an sich gewann wenig dabei, da Hugo noch immer fortfuhr, mit den Kirchengütern nach Willkühr zu schalten und Bischöfe ein- und abzusetzen.

Besonders schlecht war es mit der Zucht in den Klöstern bestellt. Viele hielten entweder gar keine Klausur mehr, oder doch sehr lässig,

und erlaubten, trotz des streng eingeschärften Verbotes, Frauen nicht allein den Eintritt in das Innere des Klosters, sondern sogar sich länger darin aufzuhalten. Leo dringt darauf, daß besonders in diesem Punkte, dem Träger der ganzen Klosterzucht, die alten Gesetze wieder beobachtet werden, und belegt die Zuwiderhandelnden mit dem Banne.

In Deutschland scheinen die religiösen Verhältnisse nicht minder bedauerlich als in Italien gewesen zu sein. Darüber belehrt uns ein Brief Leo's an die dortigen geistlichen und weltlichen Fürsten. Um dem Mißbrauche, die der Zauberei verdächtigen Personen ohne Weiteres mit dem Tode zu bestrafen, Einhalt zu thun, rieth der Papst, sie den Bischöfen zu überweisen und sie erst dann dem weltlichen Arme zu überliefern, wenn sie ihren Ermahnungen Hartnäckigkeit entgegensetzten. Ferner rügt Leo den in der deutschen Kirche häufig vorkommenden Mißbrauch, daß sich die Priester verheiratheten und verbietet derartige Verbindungen als den alten Kirchengesetzen widersprechend. Wie uns die spätere Geschichte zeigen wird, scheinen seine Ermahnungen indeß wenig gefruchtet zu haben.

In einem andern Briefe an die fränkischen und deutschen Bischöfe beklagt sich der Papst ferner über die in den Kirchen herrschende Ungleichheit in den gottesdienstlichen Verrichtungen, was die weltlich gesinnten Bischöfe verschuldeten, die sich lieber am Hofe und in dem Gefolge des Königs aufhielten, als sich um ihre Berufspflichten kümmerten.

Aus allem diesen geht hervor, daß Leo ein sehr eifriger Papst war, der es gewiß verstanden haben würde, überall bessernd und fördernd einzugreifen, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre. Nehmen wir noch dazu, daß ihn sein Zeitgenosse Flodoard als einen weisen, leutseligen, heitern, frommen und wohlthätigen Mann schildert, so müssen wir seinen frühen Tod um so mehr bedauern.

129.

Stephanus IX. von 939—942.

Leo folgte Stephanus, ebenfalls ein Römer. Er scheint die Absicht gehabt zu haben, die päpstliche Würde wieder mit dem früheren äußeren Glanze zu umgeben. Darüber erregte er aber den Zorn Alberich's in einem so hohen Grade, daß der Tyrann ihn, wie Baronius nach einem alten Papstbuche erzählt, im Gesichte furchtbar verstümmeln ließ, um ihn zu hindern, sich öffentlich zu zeigen.

Im Uebrigen haben wir aus dem Pontificate des Stephanus nur zu berichten, daß er Hugo, dem Sohne des Grafen Heribert, der, wie erwähnt, als fünfjähriges Kind dem Rheimser Bisthume aufgedrungen und jetzt von Volk und Clerus erwählt war, das Pallium sandte und einen Legaten mit einem Schreiben an die Barone nach Frankreich entbot, in welchem er diese unter Strafe der Excommunication zum Gehorsam gegen König Ludwig aufforderte. Da neuerdings ein blutiger Streit zwischen Alberich und seinem Stiefvater Hugo ausgebrochen war, ließ Stephanus den frommen Abt Odo zum zweiten Male nach Rom kommen. Dieser starb jedoch, ehe das Friedenswerk zu Stande gebracht war. Einige Monate darauf verschied auch Stephanus.

130.

Marinus II. von 943—946.

Marinus, ebenfalls ein Römer und ein Mann von sanftem und friedlichem Charakter, ließ sich, unbekümmert um den äußerlichen Glanz seiner Würde und die Streitigkeiten der Großen, vor Allem die Religion und die Armen angelegen sein. Mehre Kirchen Rom's wurden von ihm restaurirt. Um die Klöster gegen die Gewaltthätigkeiten zu schützen, verlieh er ihnen neue Privilegien, und wo sie in ihren Rechten gekränkt wurden, nahm er sich ihrer mit Eifer an. So verwies er es dem Bischof von Capua ernstlich, daß er die Kirche zum heiligen Engel, welche sein Vorgänger den Benedictinern übergeben hatte, diesen genommen und seinen Diakon darüber gesetzt hatte. Das würde er wohl nicht gethan haben, wenn er sich mehr um die Kirchensatzungen und

die Wissenschaft, als um die weltlichen Vergnügungen gekümmert hätte. Mit dem Episcopate sah es überhaupt in Italien sehr betrübt aus; theils waren die Bischöfe in die weltlichen Händel mit verwickelt, und theils der Willkühr der streitenden Parteien preisgegeben. Mit den reichen Abteien stand es nicht besser.

131.

Agapet II. von 946—955.

(König Hugo zieht sich in ein Kloster zurück, 950. Ihm folgt sein Sohn Lothar, der Adelheide, die Tochter Rudolph's von Burgund, geheirathet. Ihn ermordet Berengar, ein Enkel des früheren Königs Berengar, und setzt die Wittwe gefangen. Diese entzieht sich der Gefangenschaft in Canossa und ruft König Otto zu Hülfe. Otto besiegt Berengar, vermählt sich mit Adelheid, 951. Berengar empfängt seine Herrschaft von Otto zu Lehen. Alberich, Tyrann von Rom, stirbt, 954. Otto besiegt die Ungarn am Lech, 955. Der Dänenkönig Harald wird Christ, 949.)

Agapet trat ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers, indem er sich nicht allein der Klöster gegen ihre Unterdrücker annahm, sondern auch die Kämpfe und Feindseligkeiten zwischen Hugo und Alberich beizulegen sich alle Mühe gab.

In Frankreich hatte die Partei Heribert's sehr an Macht verloren und König Ludwig mit dem Beinamen Outremer oder Ueber-Meer seinen ganzen Einfluß wieder gewonnen. Dies bewog denn auch die Rheimser ihren unreifen Bischof Hugo, Heribert's Sohn, zu vertreiben, und den vertriebenen Artald wieder einzusetzen. König Ludwig unterstützte sie mit seinem Ansehen. Es wurden dann mehre Synoden gehalten, um die Angelegenheit Hugo's zu untersuchen, und als er auf keiner erschien, in aller Form des Bisthums für verlustig erklärt. In dieser Noth hatte Hugo einen vertrauten Cleriker, Namens Siebold, an den Papst geschickt mit erdichteten Schreiben von den Bischöfen des Rheimser Erzsprengels, als wünschten sie, Hugo möge als Erzbischof bestätigt werden. Darauf sandte Agapet den Bischof Marinus nach Frankreich, um die noch immer rebellischen Barone zum Gehorsam gegen König Ludwig zu bewegen und die Angelegenheit des Rheimser Stuhls zu ordnen. In Ingelheim wurde unter dem Vorsitze desselben ein Concil von deutschen und fränkischen Bischöfen gehalten, auf dem Artald für den rechtmäßigen Bischof von Rheims erklärt, und außer andern

die Disziplin betreffenden Beschlüssen noch bestimmt wurde: 1) Die ganze Osterwoche und die drei folgenden Tage nach Pfingsten sollten wie Sonntage gefeiert, und 2) am Markustage solle ebenso wie an den Bitttagen vor der Himmelfahrt des Herrn gefastet werden. Die Akten des Concils wurden im folgenden Jahre 949 vom Papste bestätigt.

In demselben Jahre hatte Agapet die Freude, daß der Dänenkönig Harald von König Otto besiegt mit seiner ganzen Familie das Christenthum annahm. Jütland wurde in drei Bisthümer getheilt und dem Erzbischof von Hamburg untergeben, mit dem auch der Bremerstuhl vereinigt war. Bei dieser Gelegenheit wurden der Hamburger Metropole alle ihr von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien von Agapet bestätigt.

Um den immer wiederkehrenden Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Lorch und Salzburg für alle Zeiten ein Ende zu machen, theilt der Papst jedem dieser Sprengel ein bestimmtes Gebiet zu. Salzburg bekam das westliche Pannonien, und Lorch als das ältere Bisthum Ostpannonien mit den von den Avaren, Mähren und Slaven bewohnten Ländern.

Im Jahre 953 wurde der heilige Bruno, Bruder des Königs Otto I., auf den Metropolitensitz von Cöln erhoben. Agapet sandte ihm das Pallium zugleich mit den Reliquien des heiligen Pantaleon und gestattete ihm, als eine besondere Gunst, dasselbe zu tragen, so oft er es für gut fände.

Dies war vielleicht die letzte öffentliche Handlung des frommen und eifrigen Papstes.

Achtes Buch.

Einmischung der deutschen Könige in die Papstwahlen. Wiederherstellung des päpstlichen Ansehens durch die deutschen Päpste. Von Johannes XII. von 956 bis zum Tode Alexanders II. 1073, oder von Kaiser Otto I. bis Heinrich IV.

Allgemeine Uebersicht.

1. Wie das griechische Reich seit dem Tode des Photius und der dem Parteiwesen abgeneigten Regierung Leo's des Philosophen im Innern Ruhe genoß, war es unter den kriegserfahrenen Kaisern Nicephorus Phokas, Johann Zimisces und Basil II., von 963 bis 1025 kräftig genug, auch nach Außen sein altes Ansehen wieder zu erlangen. In Asien dehnte es sich aus bis an den Tigris und Sibirien, in Europa geboten die griechischen Waffen in Serbien, Kroatien, Bulgarien und der Krim, selbst in Unteritalien und Sicilien hatten sie das Vordringen des Islam gebrochen. Die äußeren Verhältnisse der Kirche waren nicht weniger günstig. Schon unter dem genannten Leo zählte sie 39 Erzbischöfe und 515 Bischöfe, die dem Patriarchen von Constantinopel unterworfen waren, trotzdem sie in Afrika mehre hundert Bisthümer an die Muselmänner verloren hatte. Constantinopel war reich an Gewerbe und Kunst und die Pracht seiner Kirchen und kaiserlichen Paläste gränzte an's Wunderbare. Diese Machtstellung nach Außen dauerte indeß nur kurze Zeit. Der Keim des Verfalls lag in dem Heere selbst, dessen bester Theil aus Miethstruppen bestand, unter denen wiederum die Normannen oder Waräger, wie sie die Griechen nannten, die vorzüglichsten waren. Schon gegen 1040 machten sich die Serben frei, und erhob sich im Rücken von Byzanz unter dem Großfürsten Jaroslaw von 1036—1054 ein unabhängiges Russenreich, das, indem es für sich einen von Constantinopel unabhängigen Metropoliten oder Patriarchen beanspruchte, sich auch kirchlich lostrennte.

Die darauf seit Constantin IX. erneuerten Palastrevolutionen und die durch den Patriarchen Cerularius, den die Kaiserin Zoë 1043 zum Patriarchen von Constantinopel gemacht hatte, wieder erneuerten Streitigkeiten mit den Lateinern, versetzten das Reich in eine solche Schwäche nach Außen, daß es bald Sicilien und Unteritalien an die Normannen und ganz Asien mit der heiligen Stadt Jerusalem selbst an die wilden Seldschucken-Horden verlor.

2. In Deutschland herrschte das kräftige Geschlecht der Sachsen bis 1002. Was Otto der Große zur Wiederherstellung der Ordnung in Kirche und Staat angefangen, suchten seine Nachfolger mit gleichem Eifer, aber weniger Glück, auszuführen und zu vollenden. Otto I. hatte durch freilich kaum zu rechtfertigende Gewaltmaßregeln den heiligen Stuhl den Ränken der Parteien entrissen, diese selbst mit starker Hand niedergeworfen und so seinen Sohn und Nachfolger, den zweiten Otto, in Stand gesetzt, auf Unteritalien seine Aufmerksamkeit zu richten und zu versuchen, die Griechen und Sarazenen daraus zu vertreiben. Auch der Kirchenstaat, der in Folge der beständigen Kämpfe der Factionen seit Kaiser Karl dem Dicken manche seiner ursprünglichen Besitzungen eingebüßt haben mochte, wurde von Otto I. in seinem ganzen Umfange wieder hergestellt. Die von dem Kaiser an Papst Johannes XII. zu diesem Behufe ausgestellte Urkunde ist diplomatisch durchaus unverfänglich. Auf das junge Gemüth Otto's III. hatte Rom mit seinen Heiligthümern, Kirchen und ehrwürdigen Gebäuden einen solchen Eindruck gemacht, daß er beschloß, dort seine kaiserliche Residenz aufzuschlagen, als ihn der Tod abrief. Heinrich II., fromm wie ein Ordensmann und thatkräftig wie ein Held, machte sich besonders dadurch um Italien verdient, daß er die lombardischen Bisthümer, wo sich Gelegenheit bot, mit Deutschen besetzte. Simonie und Sittenlosigkeit hatten unter dem dortigen Clerus den höchsten Grad erreicht. Konrad II. kümmerte sich weniger um die Unordnungen in der Kirche, leistete ihnen theils sogar Vorschub; allein sein Sohn Heinrich machte das von dem Vater Versäumte doppelt wieder gut. Wie Heinrich II. in den Bischöfen, so reformirte Heinrich III. in den Päpsten selbst.

3. In Frankreich war mit Hugo Kapet 987 ein neues Geschlecht auf den Thron gekommen. Allein unter der schwachen Herrschaft Heinrich I., von 1031 bis 1060, und seines unmündigen Sohnes Philipp I.,

von 1060 bis 1108, wurde das Land dergestalt von Parteikämpfen zerrüttet, daß die Bischöfe kein anderes Mittel sahen, dem Blutvergießen und den barbarischen Verwüstungen zu steuern, als daß sie vier Tage in der Woche Waffenruhe geboten (treuga Dei), und den Zuwiderhandelnden in den Kirchenbann warfen.

4. Während in Spanien der Islam immer mehr Boden gewann, und das Christenthum nur in den kleinen Königreichen Leon und Kastilien ein mühevolles Dasein fristete, ging in England dadurch eine große Veränderung vor, daß mit Wilhelm, dem Eroberer, 1066 die Normannen eine dauernde Herrschaft gründeten.

5. In Italien überall Kämpfe und Parteien, die nicht einmal durch den überlegenen Einfluß der deutschen Kaiser niedergehalten werden konnten. Ohne ihre energische Betheiligung an den Verhältnissen Italiens, wäre es voraussichtlich eine Beute der Griechen oder der Muselmänner geworden. Alles trieb dort auseinander, indem Städte und Fürsten nach Unabhängigkeit und Souveränität strebten. Ein Glück für das Land und die Kirche waren die Eroberungen der Normannen in Unteritalien und Sicilien. Durch sie wurde die Herrschaft der Griechen zugleich mit dem Islam vernichtet, und gewannen die Päpste an diesem barbarischen aber tapfern und gläubigen Volke später die kräftigste Stütze gegen die parteisüchtigen Italiener sowohl, wie gegen die feindlichen Kaiser.

6. Bei dem Hin- und Herwogen blutiger Factionen war an ein eigentlich weltliches Regiment von Seiten der Päpste nicht zu denken. Wie sie nicht einmal in Rom geboten, konnten sie sich umsoweniger in den übrigen Theilen des Kirchenstaates Ansehen verschaffen. Auch selbst als die erlauchten Kaiser der sächsischen und fränkischen Fürstenhäuser den Papst wieder in ihren Schutz nahmen und sich nach dem Beispiele der besten Karolinger als wahre Patricier das Wohl des Kirchenstaats angelegen sein ließen, konnte sich der oberste Bischof der Christenheit als weltlicher Souverän kaum Geltung verschaffen. Die Zeit war zu gewaltthätig und kampflustig, und Gewalt und Eisen konnten nur Eindruck machen.

7. An eine freie Papstwahl war nicht zu denken. Die dreisteste und stürmischste Partei, die einzuschüchtern verstand, setzte gewöhnlich ihren Candidaten durch, oder wurde von jener überboten, welche die

meisten Mittel zu bestechen besaß. In einem noch viel höheren Grade als zur Zeit Jugurtha's war in Rom Alles feil. In diesen Gräuel und Wirrwarr brachte erst Otto I. wieder Ordnung. Er verpflichtete die Römer, auf das Uebereinkommen Eugens II. zurückgreifend, ohne Beisein der kaiserlichen Bevollmächtigten keinen neuen Papst zu consecriren. Und als auch dieses noch wenig fruchtete und die treulosen Römer es immer wieder versuchten, die Papstwahlen für ihre factiösen Bestrebungen auszubeuten, griff Heinrich III. mit fester Consequenz durch und bestimmte selbst, wer Papst sein sollte. Dies war freilich ein Eingriff in fremde Rechte, aber durch die verworrenen Zeitverhältnisse geboten und um so mehr zu entschuldigen, als durch die deutschen Männer, welche auf diese Weise an die Spitze der Kirchenleitung kamen, die heilsamste Reformation in Haupt und Gliedern angebahnt wurde, die aber erst in der folgenden Periode und nach furchtbaren Kämpfen segensreich wirken konnte. Um diesen, man möchte sagen, despotischen Druck des kaiserlichen Ansehens zu paralysiren und abzuwehren, schuf Papst Nicolaus II. eine neue Wahlordnung, die sich von der älteren dadurch unterschied, daß die Cardinäle [1]) mit dem übrigen Clerus den Papst wählen und das Volk die getroffene Wahl bestätigen sollte. Das von den Verhältnissen Kaiser Heinrich III. abgenöthigte Verfahren betreffs der Papstwahlen, hatte anderer Seits die gefährliche Folge, daß der Kaiser glaubte, auch in geistlichen Dingen hätten die Bischöfe dem Kaiser Gehorsam zu leisten. Wenigstens zog sich der Bischof Majo von Lüttich seine Ungnade zu, weil er behauptete, ein Bischof sei nur dem Papste Gehorsam schuldig, dem Kaiser aber nur Lehenstreue. Diese Ansicht scheint auch auf seinen unglücklichen Sohn Heinrich IV. übererbt und die Quelle unsäglicher Streitigkeiten und Calamitäten in Staat und Kirche geworden zu sein.

8. Ueberall Fehden und Krieg, wer sein Eigenthum nicht mit dem Schwerte vertheidigen konnte, verlor es an den Stärkeren. Wie in Italien die Päpste genöthigt waren, zur Vertheidigung ihres Landes zu Rüstung und Waffen zu greifen, so waren fast überall die Bischöfe und Aebte mehr Führer im Kriege als in der Kirche, und wo sich ein geistliches Stift unter den Schutz eines weltlichen Herrn oder Vogtes

---

[1]) S. Beilage über die Kardinäle der römischen Kirche.

begab, da konnte es sicher sein, von diesem beraubt zu werden. Städte und Dörfer, Klöster und Kirchen, Bisthümer und Abteien wurden das Opfer der grauenhaftesten Plünderung. In den letzteren schalteten nicht selten Laien nach Gutdünken, hausten darin mit Weib und Kind und dem wilden Troß ihrer Reisigen und Jagdmeuten.

9. Kein Gesetz, kein Institut, kein Band der Ehe wurde heilig gehalten. Geistliche Pfründen und Stiftungen waren für Geld feil und wie jede andere Waare käuflich zu erwerben, und wo man sie nicht offen kaufte, wurde durch Bestechung, List, Schmeichelei, Versprechungen um sie gebuhlt. Manche hatten sich auf diese Weise selbst in den Besitz mehrer Benefizien, wie der Bischof Manasse von Provence, mehrer Bisthümer zu setzen gewußt. Rom ging darin voran, den geistigen Stuhl des armen Petrus für Geld zu verhandeln. Der Beutel Simons und Judas beherrschte die heilige Stadt des Herrn von einem Ende zum andern. Wie die Bischöfe ihre Sprengel kauften, so verkauften sie wieder andere Pfründen, für die sie Funktionäre zu ernennen hatten. Wenn die meisten Kaiser unserer Periode die Ausrottung dieses schändlichsten aller Laster sich zur Lebensaufgabe machten, so ist Kaiser Konrad II. um so mehr zu tadeln, daß er sich mit demselben befleckte.

10. So allgemein wie die Simonie war auch der Concubinat bei den Geistlichen aller Grade, und die alten Kirchensatzungen über die Ehelosigkeit vom Subdiakonat an, waren dergestalt in Vergessenheit gerathen, daß kaum Jemand daran Anstoß nahm, oder es für Sünde hielt, wie Peter Damiani, der Hammer der Simonisten und beweibten Cleriker klagt. Nicht selten wurden Pfründen auf Kinder und Kindes-Kinder vererbt. Ausgenommen in Mailand finden wir nirgends, daß sich das Volk gegen diesen Mißbrauch erhoben hätte. Um die tief eingewurzelten Laster der Simonie und des Concubinats auszurotten, bedurfte es energischer und gutgesinnter Kaiser und weltverachtender und für die Lehre Jesu begeisterter thatkräftiger Päpste. Eine Macht allein genügte nicht. Sowie Kaiser Heinrich IV. auf die Seite des simonistischen und luxuriesen Clerus trat, mußte auch die Willensstärke und der apostolische Eifer eines Gregor VII. in dem Kampfe erliegen; sie erlag aber gebrochen und nicht besiegt.

11. Das Maß dieser allgemeinen Verkommenheit machte endlich die an verschiedenen Orten auftauchende Secte der Paulinianer voll.

Sie leugneten alle Hauptwahrheiten des Christenthums und fröhnten den unerhörtesten Lastern des Fleisches. Der Boden schien für eine solche Saat gelockert zu sein, und es ist in der That zu verwundern, daß sie keine größere Ausbreitung fanden und nur sporadische Pflanzschulen hatten. Dazu gesellten sich die Streitigkeiten, welche Berengar durch seine Irrthümer über das heilige Altarssakrament in die Kirche schleuderte.

12. So trostlos die Verhältnisse sich überall anlassen, und so allgemein die Verfinsterung zu sein scheint, so zeigt sich doch schon an dem dunkeln Horizonte hie und da ein freundlicher Stern, der eine bessere Zukunft verheißt. Dem Beispiele Clugnys in der Wiederherstellung der Klosterzucht folgten bald mehre andere Klöster nach. In Oberburgund der Abt Bero, und in Belgien der heilige Gerold, in Deutschland der berühmte Abt Wilhelm in dem von Leo IX. wiederhergestellten Kloster Hirschau, und in England endlich erwarb sich der heilige Dunstan unsterbliche Verdienste. Auch begann das wissenschaftliche Leben wieder fröhlich aufzublühen. Wir brauchen nur die Namen Lanfrank, Anselm, Fulbert von Chartres, Notker Labio, Abbo von Fleury, Bruno von Cöln, Peter Damiani, zu nennen. Leo IX. griff fördernd ein, indem er sich mit den gelehrtesten Männern zu umgeben suchte. Auch fingen schon von Spanien aus die mathematischen und physikalischen Wissenschaften in den Pflanzstädten des Westens Eingang zu finden an.

13. Das geistige Ansehen der Päpste ist trotz aller Tumulte und Streitigkeiten, trotz der Unfreiheit ihrer Wahl fest und unerschüttert. So nennt Kaiser Otto in dem Eide, den er dem von ihm bald darauf abgesetzten Johannes XII. leistet, diesen den Stellvertreter des heiligen Petrus, den höchsten Bischof und allgemeinen Papst. Diesen letzten Titel legt das gewaltthätige Concil von Rom, das Johannes XII. absetzte, auch dem von ihm erhobenen Leo bei. Die Dekrete der Päpste sind nicht allein allgemein zu befolgende Gesetze, sondern auch die Erlasse und Einrichtungen der Bischöfe erhalten durch ihr Ansehen die Kraft kirchlicher Ordonanzen. Darum sucht König Edgar von England (970) für die Beschlüsse des Londoner Concils außer seiner Bestätigung noch die Gutheißung des apostolischen Stuhles nach. Und in diesem Bewußtsein seiner geistigen Macht konnte Gregor V. den um das Be-

setzungsrecht zankenden Parteien der Crescenze und Ottonen zurufen: „Wir sind die Stellvertreter des Apostelfürsten und haben daher, so gering wir auch sind, seine Gewalt und die mit der Regierung aller Gläubigen verbundene Sorge empfangen.“ [1]) Dieses geistige Ansehen der Päpste ist weder jemals von den Ottonen, noch von den Nachfolgern derselben bis auf Heinrich IV. bestritten worden. Darüber herrschte überall nur eine Stimme. Selbst als der Patriarch Michael Cerularius sich dem Primate der Nachfolger des heiligen Petrus widersetzte, schleuderte der Mönch Nicetas gegen alle diejenigen den Bann, die der römischen Kirche den Vorrang vor allen übrigen verweigerten oder ihre Rechtgläubigkeit bestritten. Die von den zahlreichen Bischofsitzen in Afrika noch fünf oder sechs übrig gebliebenen schließen sich mit inniger Hingebung ihrem Haupte und obersten Hirten in Rom an, in dessen Befehlen alle Menschen die Befehle des heiligen Petrus zu verehren und zu vollstrecken haben. [2]) Und Peter Damiani erklärt: „An der Wohlfahrt des apostolischen Stuhls hängt die Wohlfahrt aller übrigen Stühle, verlieren sie diese Grundstütze, so müssen auch sie nothwendig zusammenfallen. [3]) Lanfrank, der berühmte Gelehrte und Erzbischof von Canterbury gibt zwar zu, daß in der Ausdrucksweise der Lehrer manche Verschiedenheit Platz greifen könne; darin müßten aber alle übereinstimmen, daß derjenige, dessen Glauben mit der römischen und allgemeinen Kirche im Widerspruch stände, für einen Ketzer zu halten sei. [4])

14. Wir haben bereits angemerkt, daß Otto bei seiner Anwesenheit in Rom 962, den Kirchenstaat in seiner früheren Integrität wieder herstellte. Die zu diesem Behufe von dem Kaiser dem Papste Johann XII. ausgestellte Urkunde theilt den Kirchenstaat in drei größere Gebietstheile. Der erste umfaßt die Stadt Rom mit dem gleichnamigen Herzogthum und den Städten und Gebieten von Portus, Centumcellä, Liaros, Bleda, Marturianum, Sutria, Nepis, Castellum, Gallise, Orta, Polimartium, Ameria, Tuda, Perusia, und den drei Inseln Pulvensis, Narnia und Utriculum. Der zweite den ganzen Exarchat von Ravenna mit der Stadt Ravenna, Emilia, Bobium, Cesena,

---

[1]) Greg. V. diplom. Labb. 9. 755. Barruel S. 261. [2]) Ep. 3 et 4. Leonis. [3]) Discep. adv. Cadal. [4]) Cont. Bereng. de Euch.

Forumpopoli, Forumlivii, Faventia, Imola, Bononia, Ferrara, Comachio, Adrianis und Gabellum und sämmtlichen Pertinentien zu Wasser und zu Lande. Der dritte die Pentapolis mit den Städten Ariminum, Pensaurum (Pesaro), Phanum, Senogallia, Ancona, Ausinum, Gouana, Hesis, Forumsempronii, Montefeltri, Urbinum, das Gebiet von Balnä, Callis, Luceoli, Eugubium, mit allen dazu gehörigen Territorien. Außer diesen größeren Complexen noch einen Gebietstheil im Sabinerlande, und in Toscana noch das longobardische Castell Felicitas, Urbs vetus (Civita vecchia), Balnium regis, Ferenti, Viterbo, Ortho, Marca, Toscana, Suana, Pepolonium, Roselles, mit allen Pertinentien zu Wasser und zu Lande. Dazu kommen noch eine Menge Patrimonien. Diese bestanden entweder in wirklichen der römischen Kirche zugehörenden Besitzungen oder in Gefällen, die sie aus gewissen Ortschaften oder ganzen Gebieten bezog. Solche Patrimonien besaß sie in Luna, auf der Insel Corsica, zu Suriano, Mons Bardonis, Bertotum, Parma, Regia, Mantua, Mons Silicis, in der Provinz Venetien und Istrien, in Sora, Arces, Aquinum, Arpinum, Teanum, Capua, Caieta, Fundum, Reate, Amiternum, Furconis, Nuesia, Balva, Marsis, Terrane. Außerdem bezog die römische Kirche alle Einkünfte aus den Herzogthümern Spoleto und Benevent, und der Kirche der heiligen Christina bei Pavia. Außerdem verspricht Otto der römischen Kirche alle Patrimonien, die sie früher in Calabrien und Sicilien besessen, wieder zu geben, sobald Gott diese Länder in seine Gewalt kommen lasse, bestätigt alle von seinen Vorgängern der römischen Kirche gemachten Schenkungen und erbietet sich, sie in dem Besitze und Genusse derselben nach Kräften zu schützen. Dieses ist der erste Theil der Urkunde. Der zweite befaßt sich mit der Wahl der Päpste, und auf die Convention Eugen's II. zurückgreifend bestimmt er, Clerus und Adel des römischen Volkes sollten nach bestem Wissen und Gewissen den Papst nach den Verordnungen der Kirchengesetze wählen (canonice), und der Gewählte nicht anders als in Gegenwart der kaiserlichen Botschafter consecrirt werden. Schließlich wird noch die Bestimmung Kaiser Ludwig's II. in Erinnerung gebracht, nach der von Kaiser und Papst bestellte Botschafter (missi) die Rechtssprüche der Grafen und Richter überwachen, diese dem Papste gehorchen, und wenn erforderlich, ihre Klagen dem Papste vortragen, und könne dieser sie nicht abstellen, an den

Kaiser berichten sollten. Dieses der Hauptinhalt der sehr wichtigen Urkunde. [1])

15. Im Allgemeinen wird ihre Autenticität nicht bestritten, nur in einzelnen Stellen für interpolirt gehalten. Es herrscht in einzelnen Orts- und Gebietsbestimmungen Unklarheit; statt des 27. Jahres der Kaiserherrschaft (imperii) Otto's müßte es heißen, im 26. Jahre seiner königlichen und im ersten seiner kaiserlichen Regierung, dann wird von einem von Leo (VIII.) aus freien Stücken gemachten Versprechen rücksichtlich der Consecration des Papstes gesprochen, endlich unterschreibt der Kaiser mit dem nur bei Bischöfen gebräuchlichen Kreuze. Diese Ausstellungen macht man an der Urkunde. [2]) Zunächst ist uns wichtig, daß es ohne allen Zweifel ausgemacht ist, Otto habe dem Papste Johann XII. die weltliche Herrschaft des Kirchenstaats in allen seinen früheren Bestandtheilen garantirt. Was dann die erwähnten Anstände und Interpolationen betrifft, so sind die auch von keinem großen Belange. Denn was uns in den Ortsbestimmungen unentwirrbar und ungereimt zu sein scheint, kann den Zeitgenossen recht wohl bekannt und klar gewesen sein. Am anstößigsten ist offenbar das angeführte Versprechen Leo's, was offenbar nur auf Leo VIII., den Nachfolger Johann XII., Bezug haben kann. Allein auch dieses dürfte sich recht wohl in folgender Weise erklären lassen. Die von Otto für Johannes XII. ausgestellte Urkunde kam wegen seines Abfalls und seiner baldigen Entsetzung nicht zur Ausführung. Als nach ihm dann Leo das Pontificat übernahm, wurde die Johann ertheilte Urkunde, die allein über den Kirchenstaat und die Patrimonien handelte, wieder aufgenommen und ein zweiter Theil über die Papstwahl hinzugefügt. In diesem zweiten Theile findet sich dann auch das genannte Versprechen Leo's in guter Ordnung. Die übrigen Anstände, wie das Kreuz vor der Unterschrift Otto's, sowie die Angabe seiner Regierung bloß als Imperium, läßt sich recht wohl durch die Annahme erklären, daß der Verfasser der Urkunde ein Italiener war, (was sogar sehr wahrscheinlich) der nach italienischer und nicht nach deutscher Anschauungsweise die Sache auffaßte und niederschrieb.

---

[1]) Watterich I. S. 18—22. [2]) Pertz monum. IV. Leg. II. p. 3. p. 103.

132.

Johannes XII. von 956—964.

(Leo VIII. von 963—965; Benedict V. 964.)

(Otto zieht nach Italien, wird zum Kaiser gekrönt, 962. In Constantinopel Romanus II. von 959—963. Berengar II., König von Italien.)

Nach dem Tode Agapet's wurde Octavian, der Sohn Alberich's und Enkel der Marozia zum Papste erwählt. Alberich war, nachdem König Hugo den weltlichen Ehrgeiz mit der Stille des Klosters vertauscht, in unbeschränktem Besitze der Herrschaft über Rom und hatte schon vor dem Ableben Agapet's die Römer durch einen Eid verpflichtet, seinen Sohn ihm zum Nachfolger zu geben. Mit diesem Papste, der von seinem Vater die weltliche Herrschaft erbte, kam diese selbst wieder an den heiligen Stuhl zurück. Unter dem Regiment der berüchtigten Weiber und so lange Alberich lebte, hatten sie nicht den geringsten Antheil daran, sogar war ihnen jede äußerliche Repräsentation versagt. Octavian war erst 19 Jahre alt, als er das Pontificat übernahm und der erste Papst, der seinen Namen veränderte. Als Papst nannte er sich nämlich Johannes, als weltlicher Fürst behielt er seinen ursprünglichen Namen Octavian bei. Alberich scheint seines Sohnes Erhebung nur kurze Zeit überlebt zu haben.

Berengar II., der Enkel des älteren Berengar von Friaul, den Otto bei seinem ersten Zuge nach Italien genöthigt hatte, von ihm seine Herrschaft zu Lehen zu nehmen, suchte das lästige Joch abzuschütteln und sich von Neuem der italienischen Krone zu bemächtigen. Otto hatte seinen Sohn Luidolf nach Italien gesandt, um ihn an der Ausführung seiner ergeizigen Pläne zu verhindern. Und schon jetzt wäre Berengar um seine Herrschaft gekommen, wenn nicht der Tod den hoffnungsvollen Jüngling in seiner Siegeslaufbahn plötzlich unterbrochen hätte. So sah sich Berengar unerwartet wieder in dem Besitze seiner vollen Macht, und statt nun vorsichtiger zu sein, drang er vielmehr erobernd immer weiter vor und warf sich sogar auf Benevent, um es an sich zu reißen. Papst Johann war ihm an der Spitze eines Heeres entgegen gezogen, aber geschlagen worden. In dieser Bedrängniß wandte sich Johann an Otto und bat ihn im Namen Gottes und der Apostel

Petrus und Paulus, nach Italien zu kommen, um Land und Kirche von dem unerträglichen Joche des Tyrannen zu befreien. Dieses Gesuch des Papstes wurde noch von den italienischen Großen, die sich vor der Rache Berengar's an den Hof des deutschen Königs geflüchtet hatten, unterstützt.

Im Frühling des Jahres 960 brach Otto nach Italien auf. Bei seiner Ankunft schloß sich Berengar in die Feste Monte Leone ein, während Otto nach Mailand marschirte und dort zum Könige von Italien gekrönt wurde. Von hier begab er sich mit glänzendem Gefolge nach Rom. Ehe er aber in die Stadt einzog, schwor er auf Verlangen des Papstes einen Eid, in welchem dargelegt wurde, wie der zukünftige Kaiser zu der Kirche, dem Kirchenstaate, dem Oberhaupte derselben und den Einwohnern Roms stehen sollte. Der Eid lautet wörtlich: „Dir, dem Herrn Papst Johannes, schwöre ich bei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, daß ich mit der Hülfe Gottes in Rom angelangt, die heilige römische Kirche und ihren Hirten nach Kräften erheben werde. Und nie wirst du mit meinem Willen, oder mit meiner Zustimmung, oder auf meinen Antrieb Leben oder Glieder, oder gar die Würde, die du hast, verlieren, und ich werde ohne deine Zustimmung kein Gericht halten, noch über irgend etwas eine Verordnung machen, was dich und die Römer betrifft, und was von dem Gebiete des heiligen Petrus in unsere Gewalt kommt, werde ich dir zurückstellen. Wem ich immer das italienische Reich übergeben werde, den werde ich schwören lassen, daß er nach seinen Kräften dein Helfer sei, das Land des heiligen Petrus zu vertheidigen."

Nach Ableistung dieses Eides wurde Otto feierlich in die Stadt geführt und am 2. Februar 962 vom Papste zum Kaiser gesalbt. Um diese Zeit muß der erste Theil der in der Einleitung unter Nummer 15 und 16 erwähnten Urkunde rücksichtlich der weltlichen Herrschaft und der Patrimonien des heiligen Stuhls an Johannes verfaßt sein. Otto fügte diesem Diplom noch reiche Geschenke von Gold und Edelsteinen hinzu und empfing darauf vom Papste und allen Vornehmen der Stadt das eidliche Versprechen, sich nie mit Berengar oder seinem Sohne Adalbert verbinden zu wollen.

Darauf brach der Kaiser von Rom auf, um gegen Berengar zu ziehen, der sich unweit Urbino auf einem Berge verschanzt hatte. Er

war aber kaum bis Pavia gekommen, als ihm Boten die Nachricht brachten, Johannes sei seinem eidlichen Versprechen untreu geworden, und habe Adalbert, der nach Fraxinatum geflüchtet, aufgefordert, nach Rom zu kommen. Otto scheint anfangs der unerwarteten Nachricht keinen Glauben geschenkt zu haben und wies sie, wenn anders Luitprand zu glauben, mit den Worten ab: „Johannes ist noch ein Knabe, er wird sich ändern, wenn er das Beispiel von Männern sieht." Der Kaiser hatte sich nicht getäuscht, denn während er Berengar in Monte Leone noch belagert, kommen Gesandte des Papstes, um ihn wegen des Geschehenen zu entschuldigen, aber auch dem Kaiser vorzuhalten, daß er seinem Eide untreu geworden, indem er Bewohner des Kirchenstaates für sich in Eid und Pflicht genommen. Schon dieser Vergang zeigt, daß Johannes von Männern umgeben war, die Alles aufboten, bei ihm den Kaiser zu verdächtigen, er werde sein gegebenes Versprechen nicht halten und die Provinzen des Kirchenstaates unter seine Herrschaft zu stellen trachten. Dieses war das geeignetste Mittel, den Papst vom Kaiser abzuziehen und der Partei Berengar's zuzuwenden. Johannes hatte leider zu wenig Erfahrung und Charakterfestigkeit, um solchen Einflüsterungen das Gehör zu versagen. Otto entschuldigte sich wegen des ihm gemachten Vorwurfs und erbot sich, durch einen Zweikampf seine Unschuld zu beweisen. Mit dieser Versicherung sandte er Botschafter an den Papst, die aber von diesem auf beinahe kränkende Weise aufgenommen wurden und sich kein Gehör verschaffen konnten. Johannes schien sich schon zu weit mit der Partei Berengar's eingelassen zu haben. Denn Adalbert war bereits in Civita vecchia und erwartete eine fernere Einladung, nach Rom zu kommen. Diese erfolgte denn auch sehr bald. Adalbert hielt einen glänzenden Einzug. Allein die dem Kaiser treu ergebene Partei schickte jetzt Botschafter und Geiseln an diesen und lud ihn zu schleuniger Herkunft ein. Nach Ablauf der heißen Jahreszeit gab Otto die Belagerung Berengar's auf und marschirte nach Rom. Als der Kaiser sich der Stadt näherte, flohen Adalbert und der Papst und nahmen den größten Theil der Schätze aus St. Peter mit sich. Ohne die geringste Widersetzlichkeit öffnen ihm die Römer die Thore, stellen auf's Neue Geiseln und schwören ihm Treue.

Drei Tage nach seiner Ankunft beruft Otto in der Peterskirche

eine Versammlung des römischen Clerus, der Kardinäle, des Adels, sowie der fremden ihn begleitenden Bischöfe, zu der auch der flüchtige Papst durch eine Gesandtschaft eingeladen wird. Johannes erscheint nicht, und nun treten sofort mehre Ankläger gegen ihn auf, unter denen der Kardinalpriester Peter, der Kardinaldiakon Benedict und der Bischof Johannes von Narni die vorzüglichsten waren. Man beschuldigt den Papst der unerhörtesten Verbrechen: er habe das heilige Meßopfer gehalten, ohne dabei den Leib des Herrn zu genießen, im Stalle einen Diakon ordinirt, für Geld Bischöfe geweiht, einem zehnjährigen Knaben das Bisthum Todi gegeben, die Peterskirche verfallen lassen, heilige Gefäße aus derselben an Buhldirnen verschenkt und ihnen die Regierung von Städten übergeben, mehren Frauen Gewalt angethan, den Lateran zum Tummelplatze der Unzucht gemacht, seinen geistigen Vater Benedict der Augen beraubt, Feuersbrünste verschuldet, in voller Waffenrüstung Aufzüge gehalten, dem Teufel zugetrunken, beim Würfelspiel heidnische Götter angerufen, nie die canonischen Stunden gehalten, sich nicht mit dem Kreuzzeichen gesegnet. Wahrlich eine Liste der schrecklichsten Anklagen gegen einen Papst, kein Laster fehlt darin. Sie verlieren aber alles Gewicht, wenn wir bedenken, daß es die Feinde Berengar's und des Papstes sind, welche die Beschuldigungen machen, und daß es der die Partei Berengar's wie die toskanische Familie, zu der Johannes gehörte, hassende Luitprand ist, der sie berichtet. Es will sogar den Anschein haben, als hätte der Pseudo-Bischof von Cremona sie gedichtet. Sie sind zu colossal und es spiegelt sich in ihrer Uebertriebenheit und Unwahrscheinlichkeit der grimmigste Parteihaß. Selbst bei Gibbon, dem Voltairianer, finden sie keinen Glauben.[1]) Otto, Bischof von Freisingen, der die Geschichte der Ottonen geschrieben († 1148), sagt von jenen Beschuldigungen, es sei hart ihnen Glauben zu schenken.[2]) Aber was noch mehr ist, selbst Kaiser Otto hat jene Incriminationen, wenn sie wirklich erhoben worden sind, nicht für wahr gehalten, denn wie derselbe Luitprand erzählt, macht Otto dem Papste nur seinen Eidbruch, seine Verbindung mit Adalbert, und daß er von seinen Soldaten in voller Waffenrüstung an der Spitze der

---

[1]) If it be trule, wenn es wahr ist. History of Decline etc. 9. 175.
[2]) L. 4. c. 23.

Feinde gesehen worden sei, zum Vorwurf.[1]) Es mußte ferner der Gegenpartei vor Allem daran gelegen sein, nicht allein die Absetzung des Papstes zu bewirken, sondern auch sowohl sich als den Kaiser wegen eines so unerhörten Schrittes vor der katholischen Welt zu rechtfertigen. Dazu konnten unmöglich die Gründe Otto's genügen, darum mußten nun ebenso unerhörte als die Absetzung waren, erfunden, und Johannes als ein in allen heidnischen Lastern sich wälzender Unhold dargestellt werden. Johannes war gewiß kein Papst, wie er hätte sein sollen, gewiß brachte er alle Fehler seines Standes, seiner Erziehung, seiner Jugend, ja selbst seiner Zeit mit auf den Stuhl des heiligen Petrus, er war sicher nicht besser als der größte Theil der italienischen und deutschen Bischöfe, allein ein solches Ungeheuer, wie ihn Luitprand schildert, war er doch nicht.

Alsbald wurde von der erwähnten Versammlung im Namen des Kaisers ein Schreiben an Johannes geschickt und derselbe aufgefordert, vor dem Concil zu erscheinen und sich zu rechtfertigen. Diese Anmaßung der Versammlung war ebenso unverschämt, als sie gesetzwidrig war und Johannes, der recht wohl wußte, worauf sie es abgesehen hatte, ließ den unberufenen Prälaten antworten, wie sie es verdienten: „Johannes, Knecht der Knechte Gottes allen Bischöfen. Wir hörten sagen, ihr wolltet einen andern Papst machen, thut ihr das, so excommunicire ich euch kraft des allmächtigen Gottes, so daß ihr weder Jemanden ordiniren, noch Messe lesen dürft.“ Als dies Schreiben verlesen war, antworteten die Bischöfe, die Excommunication werde auf sein Haupt zurückfallen und das Loos des Verräthers werde sein Antheil sein, wenn er ferner sich weigere zu erscheinen. Dieses Schreiben ließ Johannes uneröffnet zurückgehen. Die Versammlung drang jetzt immer stürmischer in Otto, den treulosen Papst zu entsetzen; dieser zögerte längere Zeit, dem unerhörten und nicht zu rechtfertigenden Verlangen zuzustimmen, sah sich aber endlich im Interesse der guten Sache genöthigt, nachzugeben. Dieser Schritt des sogenannten Concils ist nicht zu verantworten. Denn 1) fehlte den zusammengetretenen Bischöfen jeder Anschein von Recht, sich als Concil zu geriren, da es ihnen an der Legalität der Berufung und dem rechtmäßigen Haupte fehlte, was

[1]) Watterich 1, S. 58.

in Rom nicht der Kaiser, sondern nur der von Clerus und Volk erwählte und anerkannte Papst war. Die Rechtmäßigkeit der Wahl Johannes XII. ist nirgend in Frage gerufen. 2) Verurtheilten sie den Angeklagten, ohne ihn selbst gehört zu haben, was gegen alle kirchlichen Rechtsgrundsätze. 3) Hatten sie nicht einmal einen titulus interpretationis, um über das Kirchenoberhaupt zu Gericht zu sitzen; das hatte sich, die erdichtete Synode von Sinuessa ausgenommen, noch nie eine Versammlung von Prälaten angemaßt. 4) War ihr Verfahren um so ungerechter, als sie den Papst wegen unerwiesener sittlicher Vergehen und ohne von seiner Nichtbesserung den geringsten Beweis zu haben, entsetzten. Daß der Kaiser eine solche Versammlung mit seiner Auctorität unterstützte, und zur Ausführung der von ihr vorgeschlagenen Maßregel seine Hand bot, können wir nur durch die Annahme erklären, daß Otto bei seinem sonst ehrenwerthen Charakter in der Absetzung des Papstes das alleinige Mittel sah, die Partei Berengar's zu brechen und den politischen Wirren Italiens ein Ende zu machen. Folgender Bericht Luitprand's scheint daher auf Wahrheit zu beruhen. Er erzählt nämlich, Johannes habe Boten an den griechischen Kaiser gesandt, um ihm gegen Otto zu Hülfe zu kommen, und andere nach Ungarn, um die Barbaren zu neuen Einfällen in Deutschland zu ermuntern. Diese Boten seien aber von den Kaiserlichen mit den betreffenden Briefen aufgefangen worden.[1]) War das wirklich der Fall, oder hatte man den Kaiser dieses glauben gemacht, dann konnte Otto vom Standpunkte der Politik nicht anders mit dem Papste verfahren, als er gethan, und kann von seiner Seite die Absetzung des Johannes als gerechte Nothwehr entschuldigt werden; ein desto größeres Unrecht fällt aber auf die Prälaten.

Nachdem das Concil die Absetzung Johannes XII. decretirt hatte, wählte man einen Mann von unbescholtenem Lebenswandel, aber einen Laien, zum Papste, der sich Leo VIII. nannte. Damit machte das Namen-Concil das Maß seiner Ungesetzlichkeit voll. Unzählig, möchte man sagen, sind die Kirchengesetze, welche verbieten, einen Laien zu einem bischöflichen Amte zu befördern, und nur in dem äußersten Nothfalle wurde es gestattet. Hatte man denn unter dem ganzen rö-

[1]) Watterich S. 52.

mischen Clerus keinen geeigneten Mann, oder wollte sich Keiner zu der Annahme der Wahl verstehen? Wahrscheinlich liegt die Sache so. Die bei Weitem größere Mehrzahl des römischen Clerus stand auf der Seite von Johannes, mit Ausnahme der wenigen Prälaten, die sich als feile Ankläger hatten gebrauchen lassen. Und weil Leo, keiner der beiden Parteien angehörend, die Achtung beider genoß, so wählte man ihn, trotzdem er Laie war. Die Kardinal-Bischöfe Benedict von Porto und Gregor von Albano ertheilten ihm die Weihen, wofür sie aber von Johannes mit Recht ihrer Würde für entsetzt erklärt wurden. Nach der in hergebrachter Weise vorgenommenen Consecration des neuen Papstes schwuren ihm Kaiser und Concil den Eid der Treue und garantirte ihm Otto den Besitz des Kirchenstaates mittelst der an Johannes ausgestellten Urkunde, der er als zweiten Theil noch die Papstwahl betreffende Verordnungen hinzufügte. Nachdem dies geschehen, wurde ein großer Theil des Heeres in die Heimath entlassen. Jetzt sollte sich aber zeigen, einen wie starken Anhang der entsetzte Johannes unter den Römern hatte, und wie wenig sie geneigt waren, sich vom Kaiser einen Papst aufdringen zu lassen. Am 2. Januar 964 erhub sich ein gewaltiger Aufruhr in der Stadt. Um ihn niederzuschlagen, bedurfte es der ganzen Kraftanstrengung der kaiserlichen Ritter. Otto selbst mußte in's Mittel treten. Er ließ sich auf's Neue Geiseln geben, die er aber auf Bitten Leo's zurücksandte, als er gegen Adalbert zog, der sich Camerino's bemächtigt hatte. Kaum hatte er indeß der Stadt den Rücken gewandt, da brach der Sturm der Empörung wieder los, als sich Papst Johannes an den Thoren zeigte. Man nahm ihn jubelnd in die Stadt auf. Der unverschämte Schmeichler Otto's, Luitprand, will nicht eingestehen, daß Papst Johannes noch einen sehr großen Anhang in Rom hatte, und schiebt die ganze Emeute auf die Buhlerkünste von Weibern, die früheren Gefährtinnen der Ausschweifungen des Papstes, von denen die Römer unter allerlei Vorspiegelungen und Versprechungen verführt seien. Diese Erzählung ist noch dümmer als sie lächerlich ist. Der Fortsetzer des Regino von Prüm, dem wir folgen, weiß davon nichts, obschon er, wie aus seinem Berichte zu schließen, von dem Hergange genau unterrichtet zu sein scheint.[1]) Wie er auch von den oben angeführten

[1]) Ad an. 964. Pertz I. 626 u. 627.

banalen Incriminationen nichts weiß und als Grund der Absetzung von Johannes nur seinen Treubruch und seine Verbindung mit Adalbert kennt.

Wie Johannes wieder in Rom einzog, hatte Leo kaum Zeit, aus der Stadt zu entkommen. Von Allem entblößt und begleitet nur von wenigen Getreuen flüchtete er zum Kaiser nach Camerino.[1]) Johannes aber nahm schwere Rache an denjenigen seiner Gegner, die zur Flucht nicht Zeit genug gehabt hatten. Dem Kardinal-Diakon Johannes ließ er die rechte Hand, dem Scriniarius oder Kämmerer Azzo zwei Finger und die Nase abhauen und blenden, und der Bischof Ottgar von Speier wurde gestäupt und in Gewahrsam gehalten, um sich seiner später als Unterhändler beim Kaiser zu bedienen. Darauf berief er eine Versammlung, erklärte die Wahl und alle Pontifical-Acte Leo's für ungültig und excommunicirte ihn mit allen Theilnehmern an dem Concil, das seine Absetzung ausgesprochen hatte. Nicht lange sollte sich indeß Johannes der wiedererlangten Herrschaft erfreuen. Am 14. Mai 964 wurde er auf einer seiner Burgen außerhalb Roms vom Schlage getroffen und starb. Der maskirte Bischof von Cremona läßt ihn an einer Wunde in der Schläfe, die ihm der Teufel während eines Ehebruchs beigebracht, zu Grunde gehen. Der Fortsetzer Regino's und die übrigen zeitgenössischen Chronisten wissen nur, daß er plötzlich aus dem Leben schied.

Nach seinem Tode hatte die nicht kaiserliche Partei nichts Eiligeres zu thun, als in dem Diakon Benedict einen neuen Papst aufzustellen. Dies ist wieder ein Beweis, daß der größte Theil der Römer, Clerus sowohl wie Volk, der Sache Johannes XII. zugethan waren und es keiner Weiberkünste bedurfte, um ihm nach dem Abzuge des Kaisers die Thore der Stadt zu öffnen. Einer Gesandtschaft, welche nach Rieti ging, um Otto zu bitten, die Wahl zu genehmigen, gab er die drohende Antwort: er habe sein Schwert gezogen, um Leo auf den päpstlichen Stuhl zu setzen. Kurz darauf erschien er mit einem Heere vor Rom. Anfangs leisteten die Bürger mannhaften Widerstand, wozu sie der neugewählte Papst Benedict, der selbst auf den Mauern erschien und Kaiser und Heer mit der Excommunication bedrohte, ermunterte.

---

[1]) Cont. Regin. Watterich. 1. 59. Anmerk. 1.

Als aber Otto die Stadt so enge einschloß, daß von keiner Seite mehr Zufuhr hineingelangen konnte, öffneten sie ihm die Thore, lieferten Benedict aus und erneuerten den Eid der Treue gegen ihn und Leo. Darauf erhielten mit Ausnahme Benedict's Alle Verzeihung. Auf Antrieb des Kaisers berief Leo ein Concil; hier mußte sich Benedict dem Kaiser zu Füßen werfen, seine Schuld und sich als falschen Papst bekennen und Stab und Pallium an Leo abgeben. Alsdann zerbrach Leo den Stab, ließ ihm die hohenpriesterlichen Kleider ausziehen und degradirte ihn wieder zum Diakon. Als der Kaiser Italien verließ, nahm er Benedict mit sich und wies ihm Hamburg als den Ort seiner Verbannung an. Dort verschied der fromme Mann nach einigen Monaten im Rufe der Heiligkeit, 964. Auf Befehl Otto's III. wurden 999 seine Gebeine nach Rom gebracht. Benedict, nach allen Zeugnissen ein wahrhaft tugendhafter Mann, war auch der rechtmäßige Nachfolger Johannes XII., und der Eindringling Leo.

Bald nach Benedict wurde Leo von dem irdischen Schauplatze abgerufen, 965. Die Römer wünschten jetzt den verbannten Benedict zum Kirchenoberhaupte und hatten dieserhalb eine Gesandtschaft an den Kaiser beordert. Die Sache hätte wahrscheinlich einen günstigen Verlauf genommen, wäre der Exulant noch am Leben gewesen.

133.

Johannes XIII. von 965—972.

Als der Kaiser den Tod Leo's erfuhr, sandte er die Legaten Ottgar von Speier und Luizo von Cremona nach Rom, damit in ihrer Gegenwart ein neuer Papst gewählt werde. Diese trugen Sorge, daß ein dem Kaiser zugethaner Mann aus der Urne hervorging. Die Stimmen vereinigten sich auf Johannes, Bischof von Narni. An seiner Gesinnung war kein Zweifel, denn er war einer der Ankläger Johannes XII., hatte aber gegen ihn nichts weiter ausgesagt, als daß er sich um die Kirchengesetze wenig gekümmert habe.

Johannes war ein Mann von vorwurfslosem Wandel und hatte sich von der untersten Stufe eines Ostiariers bis zur bischöflichen Würde emporgearbeitet. Von niederer Herkunft und aus dem Volke hervorgegangen, hatte er außer seinen eigenen Verdiensten nichts, was

ihn empfahl. Dies eben machte ihn den Kaiserlichen erwünscht, die im Volke allein Boden hatten. Die römischen Großen unterwarfen sich nur ungern dem Kaiser, der ihrer Willkühr und Bedrückung Schranken setzte, und nur so lange, als sie nicht Macht genug hatten, das verhaßte Joch abzuschütteln.

Mit kluger Berücksichtigung der Verhältnisse nannte sich der Neugewählte Johannes XIII., wodurch er Johannes XII. als seinen rechtmäßigen Vorgänger anerkannte. Allein bald gerieth er mit dem römischen Adel, den er in seinem Auftreten nicht genugsam zu respectiren schien, in arge Verwickelungen. Es bildete sich in demselben ein Complott, an dessen Spitze der Graf Rofredus und der Präfect der Stadt standen, überfiel den nichts ahnenden Papst und setzte ihn in die Engelsburg gefangen. Als er auch hier noch den Verschworenen zu gefährlich schien, verbannten sie ihn nach Campanien, wo er indeß bei dem Fürsten Pandulfus eine ehrenvolle Aufnahme fand. Dort blieb er gegen 10 Monate, und kehrte erst zurück, als der Graf Rofredus von Johannes, dem Sohne des Crescentius, ermordet worden war und sich das Gerücht einer neuen kaiserlichen Heerfahrt verbreitet hatte. Im Dezember 969 kam Otto wieder nach Rom und nahm an den Empörern fürchterliche Rache. Die Consuln, deren noch alljährlich zwei aus dem Adel gewählt wurden, verbannte er nach Deutschland, aus dem Magistrate der Stadt ließ er 13 Mitglieder an den Galgen aufknüpfen. Der Präfect wurde der Wuth des Volkes überlassen, dieses riß ihm den Bart aus, hing ihn mit den Haaren an die Reiterstatue Kaiser Constantin's vor dem Lateran und führte ihn dann verkehrt auf einem Esel sitzend unter Mißhandlung und Gespötte aller Art durch die Stadt zum Gefängniß. Die Gebeine des ermordeten Rofred ließ Otto ausgraben und vor die Stadt werfen.

Nach dem Weihnachtsfeste begaben sich Kaiser und Papst nach Ravenna. Johannes nahm wieder Besitz von dem Exarchate und hielt dann mehrere Synoden. Auf einer derselben wurde der Bischof Horald von Salzburg, der die Kirchen geplündert und sich zur Ermordung und Beraubung der Christen selbst mit den Heiden verbunden haben sollte, entsetzt und excommunicirt, auf der andern wurde das von Otto gegründete Bisthum Magdeburg zur Metropole

erhoben[1]) und ihm die Bisthümer Zeitz, Meißen, Merseburg, Brandenburg, Posen und Havelberg untergeordnet, und zugleich der junge Otto II. zum Kaiser gekrönt.

Nach Polen, dessen Herzog Mincislaus die katholische Religion angenommen hatte, sandte Johannes den Bischof von Tusculum in der Eigenschaft eines Legaten, um Fürsten und Volk im Glauben zu befestigen und Bisthümer zu errichten. Auch ertheilte der Papst dem frommen Könige Boleslaus in Böhmen die Erlaubniß, die Kirche des heiligen Vitus in Prag zu einer Episcopal-Kirche zu erheben, jedoch keine andern als nach lateinischem Ritus gebildete Cleriker dabei anzustellen.

Obschon die Glocken schon seit dem achten Jahrhundert geweiht wurden und schon in einem Kapitular Karl's des Großen davon Erwähnung geschieht, so schreibt sich doch der Gebrauch, dieselben förmlich zu taufen und ihnen Namen von Heiligen beizulegen, erst seit Johannes XIII. her. Dieser weihte nämlich für die Laterankirche eine Glocke von sehr großem Umfange und nannte sie nach dem heiligen Johannes dem Täufer.

Vergebens hatte Otto bisher den Kaiser Nicephorus angegangen, die Prinzessin Theophania seinem Sohne Otto zur Gemahlin zu geben. Eine zweifache Gesandtschaft und die Verwendung des Papstes waren ohne Erfolg geblieben. Allein was bei Nicephorus nicht zu erreichen gewesen, gewährte sein Nachfolger Tzimiscus um so bereitwilliger. Im Jahre 971 kam der junge Kaiser mit seiner Gemahlin nach Rom, um sich vom Papste krönen zu lassen.

Außerdem daß Johannes die Bisthümer Capua und Benevent zu Metropolen erhob, verlieh er noch den Aebten des Klosters St. Vincenz zu Metz die besondere Auszeichnung, an bestimmten Festtagen bei Darbringung des heiligen Opfers sich der bischöflichen Kleidung zu bedienen. Diesem ersten Beispiele folgten im Laufe der Zeit viele andere, und nahmen die Ehre, Inful und Stab zu tragen, fast alle Aebte angesehener Klöster in Anspruch.

Die letzte öffentliche Handlung Johannes' XIII., die wenigstens

---

[1]) Der erste Erzbischof war der Mönch Adalbert aus dem Kloster des heiligen Maximin zu Trier.

auf uns gekommen ist, ist die dem Erzbischof Adalberus von Rheims ertheilte Erlaubniß, in das Könobium an der Mosel, das früher Kanoniker nach der Regel Chrodegang's bewohnt hatten, Mönche zu setzen. Die Bestätigungsurkunde datirt vom Mai 972. Im September desselben Jahres segnete er das Zeitliche.

134.
Benedict VI. von 972—974.

Benedict ist der Sohn des römischen Bürgers Hildebrand. Das ist Alles, was wir von seinem früheren Leben wissen. Unter seinem Pontificate brachen die Factionsstürme in Rom von Neuem los. Rom gleicht einer Mördergrube. An der Spitze der Unruhestifter stand der bereits erwähnte Crescentius, Sohn der jüngeren Theodora (Schwester der Marozia) und des Bonifacius Franco. Der fromme Benedict wurde sehr bald ein Opfer dieser Parteikämpfe. Crescentius, sagt Hermanus Contractus, ließ ihn ergreifen, in die Engelsburg werfen und dort erdrosseln.

Von diesem Papste ist uns nur ein Brief an den Bischof Friederich von Salzburg aufbehalten, worin er diesen mit seinen Nachfolgern zum beständigen Legaten des apostolischen Stuhls über Ost- und Westpanonnien ernennt und somit das von Agapet II. den Bischöfen von Salzburg verliehene Privilegium, das sich nur auf das östliche Panonnien erstreckte, erweiterte. Benedict saß kaum 18 Monate.

135.
Donus II. 974.
(Bonifacius VII., Gegenpapst.)
(Kaiser Otto II. von 973—983.)

Nach der Ermordung Benedict's bemächtigte sich Bonifacius, der Sohn des Ferrucius, der päpstlichen Würde. Er war ein naher Verwandter des Crescentius, konnte sich aber nur einen Monat halten. Die Römer wählten Donus, Kardinalpriester an der Kirche der heiligen Anastasia; auch dieser behauptete sich nur wenige Monate und

verschwindet dann ganz aus der Geschichte. Wahrscheinlich wurde er ein Opfer der Gegenpartei, die ihn aus dem Wege räumte.

136.

Benedict VII. von 974—983.

Um endlich den Parteiwühlereien, die sich bei jeder neuen Wahl wiederholten, nachhaltig zu begegnen, beschloß Otto II., unbekümmert um das Wahlrecht der Römer, dieses Mal selbst den Papst zu bestimmen. Er wählte den Abt Majolus von Clugny. Aber der fromme, von wahrhaft apostolischer Demuth beseelte Mann, schlug ebenso standhaft diese Würde aus, wie er früher das Erzbisthum Besançon anzunehmen sich geweigert hatte. Daher gab auch Otto seinen Plan auf.

In Rom machte nach Beseitigung des Donus der Eindringling Bonifacius neue Anstrengungen, sich des Pontificats zu bemächtigen. Konnte aber auch jetzt nicht durchdringen, sondern wurde aus Rom vertrieben. Er beraubte den Lateranpalast aller seiner Kostbarkeiten und begab sich mit denselben nach Constantinopel. Nach der Flucht des Bonifacius lenkten die kaiserlichen Legaten die Wahl auf den Bischof von Sutri. Dieser excommunicirte alsbald seinen frühern Rivalen und hielt ein strenges Gericht über dessen Anhänger. Aber ebenso unerbittlich, wie er gegen die Unruhestifter verfuhr, so mildthätig war er gegen Arme, Wittwen und Waisen. Um dem religiösen Leben in Rom eine neue Stütze zu verschaffen, stellte er das Kloster vom heiligen Kreuze wieder her und besetzte es mit Mönchen aus dem berühmten Kloster von Clugny. Der von den Sarazenen aus Damaskus vertriebene Bischof Sergius fand bei ihm eine freundliche Aufnahme. Benedict übergab ihm die Kirche der heiligen Bonifacius und Alexius, wo Sergius eine Schule gründete, aus der viele ausgezeichnete Männer hervorgingen.

Wie seine Vorgänger sich besonders des Erzbisthum's Salzburg angenommen hatten, so stellte er das Erzbisthum Lorch wieder her indem er es dem Bischof Pilgrim von Passau übergab und denselben, zum apostolischen Vikar ernannte.

Durch den Kardinaldiakon Stephan, den er als Legaten nach Gallien geschickt hatte, ließ er den Stuhl von Amiens seinem recht-

mäßigen Besitzer, der davon verdrängt war, wieder zustellen, verlieh dem Kloster Monte Cassino mehre Privilegien und hielt, als Kaiser Otto II. 983 in Rom anwesend war, ein Concil, auf welchem vorzüglich gegen die Verkäuflichkeit der geistlichen Aemter und Pfründen geeifert wurde. Einige Monate danach rief ihn der Herr zu sich.

137.

Johannes XIV. von 983 — 984.

(Bonifacius VII., Gegenpapst.)

(Tod Otto II., Otto III. von 983—1002.)

Bevor Kaiser Otto aus dem Leben schied, hatte er die Vorsorge getroffen, daß sein frommer Kanzler, der Bischof Petrus von Pavia, auf den apostolischen Stuhl erhoben wurde. Aus Demuth gegen den Apostelfürsten Petrus behielt er seinen ursprünglichen Namen nicht bei, sondern nannte sich Johannes. Wir haben gesehen, daß zuerst Johannes XII. beim Antritt des Pontificats den Namen Octavian ablegte. Mochte jener es thun, weil der Name Octavian zu sehr an den ersten heidnischen Kaiser erinnerte, so geschah es von dem Bischof von Pavia aus reiner Demuth. Mit Johannes XIV. wird es fast allgemein Sitte bei den Päpsten.

Nach dem Tode Otto's kehrte aber Bonifacius bald aus Constantinopel zurück, wußte einen großen Anhang um sich zu sammeln und sich der Person des Papstes zu bemächtigen. Diesen warf er in die Engelsburg und ließ ihn dort auf schreckliche Weise verhungern. Aber der gottlose Usurpator sollte sich nicht lange seines Raubes freuen, denn schon nach sieben Monaten rief ihn die ewige Gerechtigkeit vor ihren Richterstuhl. Das Volk, das bei seinen Lebzeiten vor dem Tyrannen gezittert, nahm an seinem Leichnam furchtbare Rache. Es zerfleischte denselben mit Lanzenstichen und ließ ihn unter der Reiterstatue Constantin's unbeerdigt liegen, bis sich mitleidige Priester erbarmten und ihn begruben.

Von Papst Johannes wird die Stiftung einer Bruderschaft von Geistlichen datirt, die sich verpflichten, für jedes aus der Bruderschaft gestorbene Mitglied 40 heilige Messen zu lesen.

138.

Johannes XVI. von 985—996. (Johannes XV.)

(In Frankreich bemächtigt sich Hugo Kapet 987 des Thrones und bildet eine neue Dynastie. Sein Sohn Robert von 997—1031.)

Diesem Papst Johannes XVI. ging ein anderer Johannes XV. vorher, der gleich nach dem Tode des Bonifacius Franco gewählt war, aber starb, bevor er noch die Consecration empfangen hatte. Er war der Sohn des Römers Robert und soll nach Marianus Skotus vier Monate gesessen haben. Weil er die Weihen nicht erhielt, wird er fast allgemein nicht mitgezählt, wohl mit Unrecht, da nicht die Weihe, sondern die rechtmäßige Wahl Jemanden zum Papste macht.[1])

Nach dem Tode dieses Johannes bestieg der Sohn des römischen Presbyters Leo den heiligen Stuhl. Der mehr genannte Crescentius bemächtigte sich jetzt der Leitung aller äußeren Angelegenheiten, und wie unter dem jüngeren Alberich war der Papst auf seine kirchlichen Functionen beschränkt. Dies veranlaßte Johannes, dem man unter Anderm noch den Vorwurf machte, auf Kosten der römischen Kirche seine Verwandte zu bereichern, die Stadt zu verlassen. Er begab sich nach Toscana an den Hof des Grafen Hugo. Hier blieb er so lange, bis Crescentius sich durch die Bitten der Verwandten des Papstes und wegen seiner eigenen Sicherheit bewegen ließ, Johannes die Rückkehr zu gestatten. Aber auch jetzt behielt Crescentius alle Gewalt in seinen Händen; diese ging soweit, daß die vom Concil zu Rheims 991 abgeschickten Bevollmächtigten beim Papste nicht vorgelassen wurden, weil sie dem Crescentius keine Geschenke mitgebracht hatten.

Im Jahre 988 schickte Johannes dem Erzbischof Libertinus von Hamburg das Pallium, veranlaßte den Erzbischof Adalbert von Prag, der wegen der dort obwaltenden traurigen Verhältnisse den Stuhl verlassen und sich in ein römisches Kloster zurückgezogen hatte, in seine Diöcese zurückzukehren und schlichtete durch seinen Legaten, den Trier'schen Landbischof Leo, den zwischen dem Könige Ethelred von England und dem Normanen-Herzoge ausgebrochenen Streit.

---

[1]) Statt seiner wird der Eindringling unter Gregor V. als Johannes XVI. aufgeführt.

Im Jahre 990 nahm Johannes eine Handlung vor, die noch kein Papst vor ihm verrichtet hatte. Bis dahin hatte man es der Stimme des Volkes und des Clerus überlassen, Jemanden die Ehre der Heiligkeit zuzuerkennen und seine Fürbitte anzurufen. Johannes berief aber im Februar des genannten Jahres ein Concil, auf welchem der 973 verstorbene Erzbischof Ulrich von Augsburg feierlich in die Schaar der Heiligen versetzt wurde. Der Vorgang war folgender. Nachdem der Papst die Bischöfe, Priester, Diakonen und Cleriker um sich versammelt hatte, erhob sich Liutolf, der neue Bischof von Augsburg und sagte: Heiligster Vater, wenn es dir und den hier versammelten Bischöfen und Priestern gefällt, so will ich die Schrift, welche ich über das Leben und die Wunder des ehrwürdigen Udalrich zur Hand habe, verlesen, damit ihr nach Befund entscheiden möget, ob er der Verehrung würdig ist oder nicht. Als dieses geschehen war, antwortete Johannes: „Da das Andenken des ehrwürdigen Bischofs schon jetzt in heiliger Verehrung steht, so möge er zum Lobe Gottes noch mehr darin wachsen.“ Der Proceß war damals noch ein sehr einfacher.

In Frankreich war ein bitterer Streit über das Bisthum Rheims ausgebrochen. Arnulf, der Sohn des früheren Königs Lothar, hatte durch die Vermittlung des Grafen Hugo von Paris und seines Sohnes Robert dasselbe erhalten. Als er aber die Partei seiner Gönner verlassen hatte, boten diese Alles auf, ihn wieder daraus zu verdrängen. Sie hatten Arnulf gefangen genommen und, da die oben erwähnte Gesandtschaft an den Papst, der seine Entsetzung aussprechen sollte, von Crescentius abgewiesen war, versammelten sie die Bischöfe Galliens in Rheims und zwangen den gefangenen Arnulf, auf das Bisthum zu verzichten. An seiner Statt wählte man den berühmten Gerbert, Abt vom Kloster Bobbio. Um den Papst, dem nach den Canonen allein die Entscheidung in einer so wichtigen Sache zukam, kümmerte man sich weiter nicht, und als einige Bischöfe darauf hinwiesen, wurde ihnen mit den größten Schmähungen auf Rom und die Päpste geantwortet. Nach einigem Sträuben nahm Gerbert die unrechtmäßige Wahl an. Allein die Kunde von diesem gesetzwidrigen Vorgehen kam bald nach Rom. Papst Johannes nahm die Sache mit dem den Päpsten eigenen Ernste auf, und befahl allen Bischöfen, die an der Absetzung Arnulf's Theil genommen, sich bis zur fernern Untersuchung und Entscheidung

des heiligen Opfers zu enthalten. Jetzt sandten die Schuldigen in ihrem Namen und auch Gerbert von seiner Seite Vertheidigungsschriften nach Rom. Der Papst antwortete nicht darauf, sondern sandte die Legaten Leo und Alexius nach Gallien. Unter ihrem Vorsitze trat den 2. Juni 995 ein Concil in Meuson zusammen. Anfangs vertheidigte hier Gerbert seine Sache mit Beredsamkeit und Feuer. Aber sein Talent blieb auf den Legaten ohne Eindruck, und er mußte sich seinem Ausspruche fügen, sich bis auf dem in Kurzem zu Rheims zusammentretenden Concil der heiligen Handlungen zu enthalten. Auf diesem Concil wurde Gerbert abgesetzt und Arnulf restituirt, der jedoch erst nach dem Tode des Königs Hugo wieder in den ruhigen Besitz seines Sprengels gelangte.

Aus dieser Begebenheit leuchtet ein, daß auch in den Zeiten der größten Zerrüttung und einer anscheinenden Ohnmacht dem Papstthume eine überwältigende Kraft innewohnt. In Rom gebot Crescentius und ließ dem Papste auch nicht einen Schatten von Souveränität. Aber schon war der Retter des geknechteten Papstthums, der junge Kaiser Otto III. auf dem Wege nach Rom, als ein hitziges Fieber Johannes dahinraffte.

139.

Gregor V. von 996—999. (Erster deutscher Papst.)

(Johannes XVI., Gegenpapst, 997.)

Die römischen Gesandten, aus den Vornehmsten des Adels und Senats bestehend, brachten Otto III. in Ravenna die Nachricht von dem Ableben des Papstes, und baten ihn zugleich, ihnen einen Mann zu bezeichnen, den sie zum Papste wählen sollten. Otto wies sie auf seinen Kaplan und Vetter Bruno hin, der ein Sohn des rheinischen Herzogs Otto und Luitgardens, einer Tochter Otto I., war. Bruno zählte erst 24 Jahre. Aber sein männlicher Ernst, gepaart mit wahrer Gottesfurcht und kindlicher Bescheidenheit, machte ihn eben geeignet, in so schwierigen Zeiten die Zügel der Regierung mit Erfolg zu leiten, dazu gab seine Jugend Aussicht auf ein langes Pontificat, seine nahe Verwandtschaft mit dem Kaiser ein höheres Ansehen, um den Parteien zu imponiren, sein feuriger Sinn und unerschütterlicher Muth die

gewisse Bürgschaft, er werde überall da mit Energie durchgreifen, wo seine Auctorität angerufen werde.

Der Erzbischof Willigis von Mainz und der Bischof Adelbold von Utrecht bekamen den Auftrag, den künftigen Papst nach Rom zu begleiten. Von den Einwohnern mit Ehrfurcht empfangen, wurde er von Clerus und Volk aus freiem Antriebe in Gegenwart der kaiserlichen Boten zum Papste erwählt und am 3. Mai 996 von dem Kardinalbischofe Azzo von Ostia consecrirt. Er nannte sich Gregor V. Einige Tage danach kam auch Otto nach Rom und empfing von dem neuen Papste die Kaiserkrönung. Crescentius wurde verhaftet und eingekerkert.

Alsbald berief Gregor ein Concil in der Peterskirche. Auf demselben erhob sich Willigis von Mainz und klagte den frommen Erzbischof Adalbert von Prag an, seine Diözese verlassen und sich in ein römisches Kloster zurückgezogen zu haben. Unter dem vorigen Papste war er, wie bemerkt, nach Prag zurückgekehrt; aber die dort herrschenden haarsträubenden Mißbräuche, wie die Polygamie unter den Laien, das Concubinat unter den Geistlichen, der Verkauf der Christen an Juden und in die Sklaverei der Heiden, denen er nicht steuern konnte, hatten ihn neuerdings bewogen, sein Bisthum aufzugeben, um nicht durch stillschweigendes Dulden den Schein der Billigung auf sich zu laden. Das Concil entschied den Kirchengesetzen gemäß für den Abgang Adalbert's in sein Bisthum, aber aus Nachsicht für den frommen Mann hielt Gregor den Befehl längere Zeit zurück.

Darauf kam die Angelegenheit der Rheimser Kirche an die Reihe. Arnulf war noch immer nicht wieder eingesetzt. Da erklärte Gregor, wenn Arnulf nicht sehr bald restituirt werde, solle Frankreich so lange unter dem Interdicte sein, d. h. alles Gottesdienstes und aller Segnungen der Kirche entbehren, bis die Kirche Gottes und der römische Stuhl volle Genugthuung erhalten haben würden.

Nach Erledigung dieser Angelegenheiten ließ sich Kaiser Otto den Crescentius vorführen. Entsprechend seinen Frevelthaten, von denen der Kirchenstaat und besonders Rom zu sagen wußten, hätte er einen schmachvollen Tod verdient. Allein auf Bitten Gregor's wurde ihm nicht allein das Leben, sondern auch die Verbannung geschenkt; nur mußte er dem Papste Treue und Gehorsam schwören.

Gregor sollte indeß bald einsehen, wie sehr er sich in dem verschmitzten Manne und den Römern getäuscht, welche die Eide wie ihre Kleider wechselten, und daß die zu große Nachsicht nur die Quelle neuer Wirren wurde. Kaum war das Jahr 996 zu Ende und Kaiser Otto nach Deutschland zurückgekehrt, als Crescentius sein altes Spiel wieder begann. Die kaiserlichen Bevollmächtigten waren zu schwach und genossen zu wenig Ansehen, um eine Empörung des wankelmüthigen Volkes niederhalten zu können, sobald ein Mann wie Crescentius sich an die Spitze stellte. Er hatte bald, wie alle Revolutionäre, das großmüthige Benehmen des Papstes gegen ihn vergessen, und sah in demselben nur seinen Verdränger und einen verhaßten Fremden. Im Frühjahr 997 brach der Aufruhr mit solcher Gewalt los, daß Gregor nur soviel Zeit hatte, in eiliger Flucht das nackte Leben zu retten. Crescentius bemächtigte sich wieder der Oberherrschaft in Rom und erklärte sich zum Patricius.

Gregor beeilte sich, den Kaiser von den Ereignissen in Rom in Kenntniß zu setzen und die Bischöfe Oberitaliens zu einer Synode nach Pavia zu berufen. Auf derselben wurden die Bischöfe Galliens, die an der Absetzung Arnulfs Theil genommen und dem Schutze des Königs Hugo vertrauend auf dem zu ihrer Rechtfertigung anberaumten Concil in Rheims nicht erschienen waren, von ihrem Amte suspendirt und auf eine römische Synode vorgeladen. Dann wurde über die Ehe des Königs Robert Rath gehalten, der die Wittwe des Grafen Odo von Champagne geheirathet hatte, mit der er in geistiger Verwandtschaft stand; sie war zu einem seiner Söhne Pathin. Der König sowohl wie alle Bischöfe, die zu der Ehe gerathen, wurden unter Androhung der Excommunication zur Genugthuung aufgefordert. Der Erzbischof von Neapel hatte auf simonistische Weise das dortige Bisthum an sich gebracht, auch er wurde mit dem Banne bedroht, wenn er nicht Satisfaction leiste. Der Bischof Giselher von Merseburg hatte sein Bisthum verlassen, nachdem er es absichtlich zu Grunde gerichtet und sich auf den Erzstuhl von Magdeburg geschwungen. Leider hatte Kaiser Otto II. zu dem Frevel stillgeschwiegen. Das Concil lud ihn auf die nächste Versammlung in Rom zur Verantwortung und drohte ihm die Suspension an, im Falle er nicht erscheinen würde. Dann kam auch die Sache des Crescentius zum Spruch. Er werde

aus dem Schooße der römischen Kirche und aller Gläubigen ausgestoßen, lautet die strenge Sentenz. In einem besondern Schreiben theilt Gregor dem Erzbischof Willigis in Mainz, der apostelischer Vicar in Deutschland war, die Beschlüsse der Synode mit und fordert ihn auf, mit den deutschen Bischöfen denselben beizutreten, was nicht allein von diesen, sondern auch von den fränkischen Bischöfen geschah. Während Gregor das Concil in Pavia hielt, hatten die Unordnungen in Rom den Höhepunkt erreicht. Von Crescentius war der heilige Stuhl an den ehrgeizigen und verschmitzten Bischof Johannes von Piacenza, einen Kalabresen, verkauft, der sich Johannes XVI. nannte. Die kaiserlichen Legaten wurden in harte Gefängnisse geworfen und suchte der Namen-Papst Alles aufzubieten, die Römer für den griechischen Kaiser zu stimmen. Zur Strafe nahm Gregor Piacenza den bischöflichen Stuhl. Auch bei Klöstern war es nicht selten, daß sich Jemand mit Gewalt als Abt aufdrang. So in dem Kloster Mont Majour. Der energische Papst machte kurzen Prozeß, suspendirte den Eingedrungenen und stellte dem Convente die freie Wahl wieder her.

Je mehr indeß Gregor mit kräftiger Hand überall den Kirchengesetzen wieder Ansehen zu verschaffen suchte, desto unverschämter wurden sie von dem Usurpator Johannes mit Füßen getreten. Er verkaufte die Abtei Farva in Campanien an einen hochfahrenden und weltlich gesinnten Mönch Hugo. Auch blieben die Vorstellungen des heiligen Nilos, der in der Nähe von Rom ein griechisches Kloster leitete, seiner angemaßten Würde zu entsagen, auf den Verblendeten ohne allen Eindruck. Allein das Strafgericht Gottes ließ nicht lange mehr auf sich warten. Nach Beendigung des Slavenkrieges kam Otto mit einem zahlreichen Heere über die Alpen, traf im Januar 998 schon in Pavia mit Gregor zusammen und stand wenige Tage darauf vor den Mauern Rom's. Der Gegenpapst wartete die Ankunft des Kaisers nicht ab, sondern floh aus der Stadt, während Crescentius sich in die stark befestigte Engelsburg zurückzog. Am 22. Februar hielt Otto seinen Einzug und feierte mit Gregor das Osterfest.

Einer von des Kaisers Vasallen, Namens Birthilo, hatte indeß den flüchtigen Johannes eingeholt und führte ihn elend verstümmelt nach Rom zurück, wo er in strenge Haft gesetzt wurde. Hier scheint er bald den Tod gefunden zu haben. Denn was man betreffs seiner

noch ferner erzählt, schmeckt zu sehr nach absichtlicher Erfindung. Nilos soll danach den Kaiser gebeten haben, ihm den Johannes zu übergeben, und dieser auch die Bitte gewährt haben. Als darauf der stolze Usurpator mit den päpstlichen Gewändern angethan vor dem Kaiser und Papst erschien, habe Gregor sie ihm abreißen und ihn wieder in's Gefängniß führen lassen. Auf dem Wege dahin habe ihn der Präfekt Petrus auf einen Esel gebunden und dem Gespötte des Volkes preisgegeben, worauf der heilige Nilos Kaiser und Papst den Zorn Gottes angedroht habe.

Von Gregor ist aus dieser Zeit ferner zu berichten, daß er den Bischof von Benevent bestätigte und dem Neffen desselben die Befugniß einräumte, dem Onkel nach seinem Tode in der Würde nachzufolgen, und dem Kloster des heiligen Ambrosius seine Güter und Privilegien bestätigte. Ueber den Abt des Klosters Farva wurde bestimmt, daß er in Zukunft von den Mönchen frei gewählt, von dem Kaiser bestätigt und vom Papste geweiht werden sollte.

Nach Ablauf der Ostertage wurde die Belagerung der Engelsburg in Angriff genommen. Als sich Crescentius von den Belagerungs-Maschinen bedroht sah, verließ er die Burg und erschien plötzlich in dem Lager vor dem Kaiser, dem er sich um Gnade flehend zu Füßen warf. Otto wies ihn mit Verachtung von sich. Jetzt begann ein blutiger Kampf, bis die Deutschen endlich die Burg erstürmten und Crescentius von Wunden bedeckt in die Hände seiner Feinde fiel. Unverzüglich sprach der Kaiser über ihn das Todesurtheil. Am 29. April 998 schlug ihm der Henker den Kopf ab. Zwölf seiner Anhänger traf das gleiche Loos. Stephania selbst, die würdige Gemahlin des Crescentius, fand unter den Mißhandlungen der deutschen Krieger ein klägliches Ende. Alles der römischen Kirche von ihm oder seiner Familie entrissene Eigenthum wurde derselben zurückgegeben.

Darauf versammelte Gregor in Rom ein Concil, um andere kirchliche Angelegenheiten zu ordnen. Der Bischof von Auch, der sich von einem fremden Metropoliten hatte ordiniren lassen, und nach der Ermordung des Bischofs Frurianus durch seine Verwandten, sich jenes Stuhls bemächtigt hatte, wurde seiner Würde entsetzt. Gerbert, der Abt von Bobbio und entsetzte Bischof von Rheims, bekam durch die Vermittlung des Kaisers das Bisthum Ravenna, und dem Kloster

Petershausen wurden auf Bitten des Bischofs von Constanz und des Kaisers die Privilegien bestätigt.

Auf dem gegen Ende des nämlichen Jahres 998 in Rom gehaltenen zweiten Concil kam die Ehe Robert's wieder zur Sprache. Dem Könige wurde aufgegeben, seine Gemahlin zu verlassen und nach den vorgeschriebenen Graden 7 Jahre Buße zu thun. Der Erzbischof Archimbold von Tours, der die Ehe eingesegnet, wurde mit allen Bischöfen, die jener Ehe zugestimmt, excommunicirt, bis sie, um Genugthuung zu leisten, vor dem apostolischen Stuhle erschienen. Der Bischof Stephan von Puy war wider den Willen des Clerus und Volkes von seinem Oheim Wido auf den Stuhl gesetzt und von zwei, nicht der Kirchenprovinz angehörenden Bischöfen consecrirt worden, ihn erklärte das Concil der priesterlichen Würde für verlustig. Dem eingedrungenen Bischof Giselher von Magdeburg wurde aufgegeben, das von ihm zerstörte und verlassene Bisthum Merseburg wieder herzustellen und zu beweisen, daß er nicht aus Ehr- und Habsucht, sondern berufen sich in den Besitz von Magdeburg gesetzt habe.

Im Jahre 999 verlieh Gregor mehren fränkischen Klöstern die jetzt fast allgemein üblichen Privilegien und hatte noch die Freude, die aufgeforderten französischen Bischöfe zu ihrer Rechtfertigung in Rom zu sehen, als der unermüdliche Mann, der trotz seiner vielen sonstigen Geschäfte, wenn er in Rom war, in drei Sprachen predigte, jeden Sonntag zwölf Arme speisete, in der schönsten Jugendfülle, in seinem 27. Lebensjahre plötzlich dem Tode erlag.

140.

Sylvester II. von 999--1003. (Ein Franzose.)

(Tod Otto's III. den 21. Januar 1002. Heinrich II. von 1002—1024. Im griechischen Reiche haben die Kaiser Nicephorus Phokas, 971, und Johannes Zimisces und Basilius, 1025, die östliche Herrschaft siegreich bis an den Tigris im Occident bis nach Italien und Sicilien ausgedehnt. Erhebung und Erweiterung des russischen Reiches.)

Otto war jetzt bemüht, in seinem Lehrer und Freunde Gerbert, den gelehrtesten und angesehensten Mann seiner Zeit, Gregor einen würdigen Nachfolger zu geben. Wir haben schon mehrmal Gelegenheit gehabt, seiner, wenn auch nicht immer rühmlich, zu gedenken. Bevor

wir aber die Geschichte seines Pontificat's erzählen, liegt uns ob, in kurzen Zügen seine frühere Lebensgeschichte vorzulegen.

Gerbert oder Gerlentius war in der Auvergne von armen und unbekannten Eltern geboren. Da diese ihm früh starben, nahmen die Mönche des Geraldus-Klosters in Aurillac sich des verlassenen Knaben an und bildeten ihn in allen, damals in den Klöstern gelehrten Wissenschaften aus. Der lebhafte Knabe besaß eine umfangreiche und eindringende Fassungsgabe nebst einem unstillbaren Wissendurste. Dieser ließ ihn nicht ruhen und trieb ihn hinaus in die Fremde und zu immer neuen Studien. Er begnügt sich nicht, bei den gelehrtesten Männern Frankreich's zu lernen, sondern er durchwanderte außer den Niederlanden auch Italien und ging nach Spanien, um sich von den Mauren dort, die vorzüglich die Naturwissenschaften, Mathematik, Medicin und Philosophie cultivirten, unterrichten zu lassen. Er war ein wirkliches Wunder der Gelehrsamkeit jener Zeit, Bibel, Kirchenväter, Kirchenrecht, Philosophie, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik und Heilkunde, alles dieses stand ihm zu Gebote, und zwar jedes in einem fast beispiellosen Grade. Außerdem war er noch des Griechischen mächtig, welches bis dahin noch fast gar nicht im Occidente gepflegt wurde. In mehren dieser Disciplinen verfaßte er Schriften, von denen eine über Rhetorik, Arithmetik und Astronomie auf uns gekommen ist. Gerbert war es auch, der zuerst den arabischen Zahlen statt der lateinischen in dem christlichen Europa Eingang verschaffte, ein Verdienst, für das ihm heute noch die europäische Welt dankbar sein muß. Wegen des Rufes seiner stupenden Gelehrsamkeit war er bei dem Volke in dem Verdachte eines Zauberers und Schwarzkünstlers. Nach Vollendung seiner Studien stand er einige Zeit der Klosterschule in Rheims vor, dann ernannte ihn Otto II. zum Abte des Klosters Bobbio. Hier hatte er als Fremdling eine schwere Stellung, indem es ihm seine Conventsgenossen nicht verziehen, daß er einem Einheimischen vorgezogen sei. Nach dem Tode Otto's wurde seine Stellung selbst unhaltbar und er kehrte nach Rheims zurück, um dort seine Studien wieder aufzunehmen. Wir haben früher gesehen, wie er bei den Wirren der dortigen Diöcesan-Verhältnisse von dem Könige Hugo und Robert anstatt des vertriebenen Arnulf zum Bischof von Rheims ernannt wurde. Es läßt sich nicht verkennen, in dieser Angelegenheit war Ger-

bert's Benehmen nicht ganz frei von Ehrgeiz, und mit Recht wurde er von dem apostolischen Stuhle an der Besitzergreifung gehindert. Dann wurde er später auf den Erzstuhl von Ravenna erhoben.

In dieser neuen Stellung versammelte er alsbald alle seine Suffraganbischöfe zu einer Synode, auf der strenge Verordnungen über die Simonie erlassen und die Eigenschaften bestimmt wurden, die Jeder, der zum Priester geweiht werden wollte, haben mußte. Auch damit war in diesem Zeitraume viel Mißbrauch getrieben und hatte man nicht einmal des Lesens Kundige zu Priestern und zu Parochen gemacht. Dann hatten mehre Pfarrer angefangen schwere Begräbnißkosten zu erheben, wie denn jetzt überhaupt schon die Sitte der Geistlichen sich ihre besonderen Amtsfunktionen, wie Spendung der Sakramente u. s. w. bezahlen zu lassen, aufkam. Anfangs waren die Stolgebühren freie, dem Ermessen der Einzelnen ganz überlassene Geschenke an die Geistlichen. Daraus bildete sich allmählich ein Recht, sie zu fordern und ihre Größe zu bestimmen. Auf dem Concil von Ravenna wurde namentlich rücksichtlich der Begräbnisse bestimmt, daß sich die Geistlichen mit Dem befriedigen müßten, was die Freunde und Verwandten des Verstorbenen freiwillig darreichten.

Nach dem Tode Gregor's zum Papste gewählt nahm Gerbert den Namen Sylvester II. an. Er trat ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers und hatte an dem frommen Kaiser Otto mehr als einen treuen Helfer. Im jugendlichen Eifer träumte dieser von der alten Größe Rom's unter Constantin und Sylvester I., und dachte in Vereinigung mit einem Papste von den Fähigkeiten Gerbert's, der sich wahrscheinlich nicht ohne Bedeutung nach jenem großen Papste unter Constantin genannt hatte, diese zu erneuern. Getragen von der Idee, ein neues Römerreich nach Constantinischem Muster zu gründen, hatte Otto das Grab seines andern großen Vorbildes Karl's in Aachen öffnen lassen und den Plan gefaßt, Rom zu seinem Kaisersitze zu wählen. Allein sein früher Tod machte allen diesen hohen und schwerlich ausführbaren Planen ein Ende.

In den ersten anderthalb Jahren seines Pontificats blieb Sylvester von gewöhnlichen Parteikämpfen in Rom unbelästigt, hatte die Freude zu sehen, daß der König Robert von Frankreich die mehr erwähnte anstößige Ehe aufgab, sich der Herzog Stephan von Ungarn

mit seiner Familie und einem großen Theile seiner Unterthanen zum Christenthume bekehrte und nach Rom kam, um aus seinen Händen die Königskrone zu empfangen, daß sich endlich in Gnesen am Grabe des dort von den Heiden erschlagenen heiligen Adalbert's von Prag, von dem mehrmals Rede gewesen, sich ein neuer erzbischöflicher Stuhl erhob. Aber im Jahre 1001 brachen in Rom die alten Unruhen wieder los. Gregor von Tusculum reizte die wankelmüthigen Römer gegen Kaiser und Papst auf. Otto kam dabei selbst in die äußerste Gefahr. Ehe er aber für die unerhörte Treulosigkeit Rache nehmen konnte, rief ihn den 24. Januar 1002 im 23. Jahre seines Alters der Tod von dem irdischen Schauplatze ab. Sylvester überlebte ihn kaum 16 Monate. Am 12. Mai des folgenden Jahres war auch er schon eine Leiche.

Zum Schluß wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der von dem heiligen Abt Odilo von Clugny eingeführte Gebrauch, den auf das Allerheiligenfest folgenden Tag dem Andenken der Abgeschiedenen zu widmen, von Sylvester in der Kirche allgemein eingeführt wurde.

141.

Johannes XVII. 1003.

Dieser ein Verwandter der Grafen von Tusculum und durch ihren Einfluß erhoben, saß nur sieben Monate, vom 13. Juni bis zum 7. Dezember.

142.

Johannes XVIII. von 1003—1009.

Rom war wieder der Schauplatz unausgesetzter Kämpfe und Tumulte. Die beiden angesehensten Familien der Grafen von Tusculum und des Crescentius stritten um den Vorrang, und welche von beiden jedesmal bei Erledigung des Pontificats die Oberhand hatte, deren Candidat bestieg den apostolischen Stuhl. Johannes XVII. hatten die tuscischen Grafen zur Tiara verholfen und bei diesem Papste hatte die Partei der Crescentier gesiegt, von denen ein gewisser Johannes, der muthmaßliche Sohn des von Otto III. hingerichteten Crescentius, die Oberherrschaft in Rom besaß und sich die Patricierwürde anmaßte.

Johannes XVIII. mit dem Beinamen Phasianus, gehörte wahrscheinlich dieser Familie an, wie sein Vorgänger mit den tuscischen Grafen verwandt war. Der neue Papst stand ganz, wie sich nicht anders erwarten ließ, unter dem Einflusse seines patricischen Namensgenossen, weßhalb bei ihm von einer eigentlichen Wirksamkeit kaum Rede sein kann. Was wir davon wissen, beschränkt sich auf Folgendes. In einer Bulle vom Jahre 1004 erkannte er die Wiederherstellung des Bisthums Merseburg an, bestätigte nach einiger Weigerung 1008 die Gründung des neuen Erzbisthums Bamberg durch Kaiser Heinrich II., sandte einen Legaten nach Deutschland, um den neu erwählten Erzbischof von Magdeburg zu consecriren, gab dem Erzbischof Elphegus von Canterbury das Pallium und ertheilte mehren Klöstern, unter andern dem von Beaulieu in Frankreich, besondere Privilegien, und stellte sie in den Schutz des heiligen Stuhls.

Durch den Einfluß der dominirenden Partei scheint er abgehalten zu sein, mit dem deutschen Könige Heinrich in eine nähere Verbindung zu treten. Johannes muß in der That sich nach dem griechischen Hofe hingeneigt und mit dem Kaiser in gutem Einvernehmen gestanden haben. Wenigstens herrschte zwischen ihm und dem Patriarchen Sergius von Constantinopel eine so große Einigkeit, daß dieser seinen Namen in die Diptychen der dortigen Kirche eintragen ließ.

143.

Sergius IV von 1009—1012.

Petrus, denn so hieß Sergius vor seiner Erhebung, war der Sohn eines Römers Martin und zur Zeit seiner Wahl Bischof von Albano. Auch er scheint der Crescentianischen Familie oder Partei angehört zu haben. Mehre Schriftsteller sagen, dieser Papst habe früher bocca porci (Schweinsmaul) geheißen, so Platina, Gottfried von Viterbo und der Zeitgenosse Ditmar. Sehr wahrscheinlich ist das ein von der gegnerischen Partei ihm beigelegter Schimpfname, zu dem eine nicht ästhetische Mundbildung die Veranlassung gegeben haben mag. Spätere, besonders protestantische Schriftsteller, haben daraus die Fabel gemacht, als sei dieser häßliche Name die Ursache gewesen, daß Sergius zuerst von den Päpsten seinen Namen veränderte. Wir wissen

aber, daß dies zuerst von Johannes XII. geschehen und schon viele Päpste vor Sergius ihm darin nachgeahmt haben. Sergius nahm wahrscheinlich aus Demuth gegen den heiligen Petrus einen andern Namen an, wie er denn überhaupt ein ausgezeichneter und mit vielen Tugenden geschmückter Mann war, von großer Gelehrsamkeit und einer ganz besondern Mildthätigkeit gegen die Armen.

Von seinem übrigen Wirken wissen wir nur, daß er die von seinem Vorgänger dem Kloster Beaulieu ertheilten Privilegien noch erweiterte und den zwischen dem Erzbischofe von Hamburg und dem Bischofe von Werden entstandenen Streit über eine Pfarre, Namens Ramsola, zu Gunsten des ersten entschied, da der heilige Anschar an jenem Orte eine Kapelle erbaut hatte.

144.

Benedict VIII. von 1012—1024.

(Gregor, Gegenpapst.)

(Wallfahrende Normannen setzen sich in der Stadt Aversa in Unteritalien fest, 1016.)

Bei der neuen Papstwahl mußten die Crescentier der tuscischen Partei das Feld räumen. Diese erhob den Sohn des Grafen Gregor, Johannes, Bischof von Porto, der den Namen Benedict annahm. Die Crescentier stellten ihm einen gewissen Gregor entgegen und nöthigten Benedict sogar, bald nach seiner Consecration Rom zu verlassen und bei König Heinrich in Deutschland Schutz zu suchen. Der Bericht Ditmar's von Merseburg läßt jedoch unklar, ob Benedict oder der Eingedrungene an den deutschen Hof reisete. Allein von Gregor läßt sich dies um so weniger annehmen, als die Partei der Crescentier, den deutschen Königen mißtrauend, sich mehr auf die Seite der Griechen hinneigte. Wie dem immer sein mag, genug Heinrich II. brach gegen Ende des Jahres 1013 nach Italien auf, hielt Weihnachten in Pavia und zog dann nach Rom. Bevor er in Rom ankam, war Gregor entflohen, und hatten die Römer den Benedict wieder eingesetzt. Bei seinem Einzuge erhielt der König vom Papste einen goldenen Reichsapfel. Den Apfel theilten zwei mit den herrlichsten Diamanten besetzte Reifen in vier gleiche Theile. Auf der einen Kreuzung der Reifen erhob sich ein goldenes ebenfalls mit Edelsteinen reich verziertes Kreuz.

Der Apfel sollte die unter dem Kreuze oder der Religion Jesu Christi stehende Welt versinnbilden. Später machte Heinrich mit diesem Reichsapfel dem Kloster Clugny ein Geschenk.

Am 14. Februar 1014 wurde Heinrich von 12 römischen Senatoren, von denen die eine Hälfte, wahrscheinlich Römer, den Bart geschoren hatte, und die andere, Deutsche, wallende Bärte trug, zu der Peterskirche begleitet, wo er nebst seiner Gemahlin Kunigunde gekrönt wurde, nachdem er das übliche Versprechen, ein treuer Beschützer und Vertheidiger der römischen Kirche, sowie der Päpste sein zu wollen, geleistet hatte. Alsdann bestätigte der neue Kaiser alle von Pipin, Karl dem Großen und den Ottonen der römischen Kirche gemachte Schenkungen, und setzte die Verordnung Eugen's II. und Leo's IV. wieder in Kraft, nach welcher der neu erwählte Papst nicht anders als in Gegenwart der kaiserlichen Legaten consecrirt werden sollte. Auch bewog Heinrich den Papst, das Credo, welches in der römischen Kirche bisher leise gebetet wurde, wie in der deutschen und fränkischen singen zu lassen.

Kaum hatte der Kaiser Italien wieder verlassen, da fiel eine Schaar Sarazenen raubend und sengend in Toscana ein. Alsbald sammelte Benedict ein Heer gegen sie. Eine zahlreiche Flotte war vorausgeschickt, um ihnen den Rückzug und die Flucht auf die Schiffe abzuschneiden. Der Plan glückte vollständig. Außer dem Anführer wurden alle Mordbrenner erschlagen. Selbst die Gemahlin dieses fiel den Römern in die Hände und wurde enthauptet. Ihren goldenen mit Edelsteinen reich geschmückten Kopfputz erhielt der Papst. Um die Sarazenen von der Insel Sardinien zu verjagen, von woher sie ihre Raubzüge nach der italienischen Küste machten, sandte Benedict den Bischof von Ostia in der Eigenschaft eines Legaten zu den Städten Pisa und Genua, sie zu bewegen, mit vereinigten Kräften die Erbfeinde der Christenheit anzugreifen. Die combinirte Flotte der beiden Städte griff die Barbaren auf der Insel mit solchem Nachdruck an, daß sie genöthigt wurden, dieselbe für immer zu verlassen. Benedict gab sie dann den Pisanern zum Lehen. Gegen die Griechen, die von Unteritalien aus Benevent bedrohten, wußte sich der Papst des Normannenfürsten Raulf zu bedienen.

Unter Benedict's Pontificate wurden mehre Juden in Rom ange-

klagt, in der Synagoge mit dem Bilde des Gekreuzigten Unfug und Spott getrieben zu haben. Benedict ließ die Sache untersuchen und als sie sich bestätigte, die Frevler hinrichten.

Im Jahre 1019 begab sich der Papst zum zweiten Male nach Deutschland und zwar, um die von Kaiser Heinrich in Bamberg zu Ehren des heiligen Martyrers Stephanus erbaute Domkirche einzuweihen und das neu errichtete Bisthum an Ort und Stelle zu bestätigen. Das Bisthum selbst wurde dem heiligen Petrus geschenkt und mußte aus seinen jährlichen Einkünften an den Papst ein weißes vollständig gesatteltes Pferd und hundert Mark Silber entrichten. Leo IX. entließ später Bamberg aus dieser Tributpflicht und erhielt dafür von Heinrich III. Benevent, nur behielt er sich den Schimmel vor.

Eines der bedeutendsten Ereignisse unter Benedict's Pontificate ist die Erfindung eines neuen Notensystems, wodurch in der Musik ein vollständiger Umschwung herbeigeführt wurde. Guido von Arezzo ist der Mann, dem dafür der Ruhm gebührt. Seine neuen Tonzeichen nannte er nach den Anfangssilben der ersten Strophe des bekannten Hymnus auf Johannes den Täufer: ut, re, mi, fa, so, la, si. Der Papst lud den Tonkünstler nach Rom, um dem Clerus darin Unterricht zu ertheilen.

Die Griechen drangen indeß in Unteritalien immer weiter vor. Im Jahre 1022 hatten sie selbst den Herzog von Capua von sich abhängig gemacht. Da erschien der Kaiser wiederum in Italien, als sie eben im Begriffe waren, sich auf Rom zu werfen und schlug sie auf's Haupt. Bei dieser Gelegenheit besuchte Heinrich auch das Kloster Monte Casino. Der Kaiser brachte ihm kostbare Geschenke von Gold und Silber, der Papst einen reichen Schatz von Reliquien.

Benedict hat auch zwei Concilien gehalten, das eine zu Rom, das andere in Tessin. Von dem ersten ist uns nur die Verleihung eines Privilegiums an ein Kloster bekannt; dagegen sind von dem in Tessin gehaltenen mehre die unenthaltsamen Cleriker und die Beraubung der Kirchengüter betreffende Canones auf uns gekommen. Heinrich nahm die Bestimmungen dieses Concils in die Reichsgesetze auf.

Benedict hat das Pontificat mit seltener Energie und Würde verwaltet.

145.

Johannes XIX. von 1024—1033.

(Heinrich II. stirbt 1024 den 13. Juli. Konrad II. von 1024—1039. In Frankreich Heinrich I. von 1031 — 1060. In Constantinopel Constantin IX. von 1025—1028. Romanus III. von 1028—1034.

Johannes war der Bruder Benedict VIII. und bei der Wahl noch Laie. So groß war damals die Macht der toscanischen Familie. Wenn wir dem Mönch Glaber Radulphus glauben dürfen, spielte bei seiner Erhebung das Geld keine unbedeutende Rolle. Wohl war es gegen die Kirchengesetze, einen Laien zum Bischofe oder gar zum Papste zu wählen; allein seine Tugenden und der Umstand, daß durch seine Wahl blutige Parteikämpfe gehindert wurden, entschuldigt hinlänglich. Auch war ein solcher Bruch der Kirchengesetze in dieser Zeit so häufig und so wenig auffallend, daß Keiner der Zeitgenossen dem Papste daraus einen Vorwurf macht; nicht einmal der energische Abt Wilhelm von Dijon, der auf eine nicht gar sanfte Weise in einer Angelegenheit, die gleich erzählt werden soll, den Papst zur Rede stellt. Der fromme Bischof Fulbert von Chartres sucht eine ähnliche Unregelmäßigkeit mit dem Beispiele des heiligen Ambrosius zu Mailand und Germanus von Auxerres zu rechtfertigen.

Johannes hatte kaum von dem apostolischen Stuhle Besitz genommen, als eine Gesandtschaft des Patriarchen von Constantinopel mit reichen Geschenken vor ihm erschien. Sie war gekommen, um für den Patriarchen vom Papste die Erlaubniß auszubitten, sich in dem griechischen Theile der Kirche Oekumenikus, d. h. allgemeiner Patriarch nennen zu dürfen, eine Auszeichnung, nach der schon seit Jahrhunderten die Patriarchen von Constantinopel gestrebt hatten. Bis dahin war ihr Wunsch immer an der Standhaftigkeit der Päpste gescheitert. Diesen Augenblick, wo die Patriarchen mit den Päpsten im besten Einvernehmen waren (Johannes XVIII. war in die Diptychen der Kirche von Constantinopel aufgenommen) hielt der Inhaber des Stuhles von dem alten Byzanz für ganz besonders geeignet, mit jener Lieblingsidee wieder herauszurücken. Eustathius war dabei noch so bescheiden, jenen Titel nur für den griechischen Theil der Kirche zu beanspruchen,

während ihn der Papst für die gesammte Kirche behalten und führen sollte. Wahrscheinlich waren auch noch andere Zugeständnisse in Aussicht gegeben. Uebrigens war das Anerbieten so gestellt, daß es Johannes nicht sogleich von der Hand wies und sich sogar das Gerücht verbreitete, der Papst habe den Griechen die erbetene Einräumung gewährt. Dieses geht wenigstens aus einem Schreiben des erwähnten Abtes Wilhelm von Dijon hervor, der Johannes dieserhalb zur Rede stellt. Johannes war indeß nicht darauf eingegangen, und hatte die Gegenpartei wahrscheinlich jenes Gerücht in Umlauf gesetzt.

Als der neue König Konrad 1026 Rom besuchen wollte, ging ihm Johannes bis Vercelli entgegen, wo sie zusammen das Osterfest hielten und sich dann nach Rom begaben, wo Konrad auf Ostern des folgenden Jahres zum Kaiser gekrönt wurde.

In demselben Jahre kam auch König Kanut oder Konut von England nach Rom gepilgert und wie aus einem päpstlichen Schreiben an die englischen Erzbischöfe hervorgeht, beklagt er sich beim Papste sehr darüber, daß die Metropoliten ungeheure Summen für die Pallien an die päpstliche Kanzlei entrichten müßten. Kurze Zeit erst scheint der Gebrauch, das Pallium mit Geld zu bezahlen, aufgekommen zu sein.

In Frankreich war ein uns merkwürdig vorkommender Streit entstanden, ob der heilige Martialis, der erste Bischof von Limoges, Apostel zu nennen sei. Johannes, darüber befragt, entschied, der Titel gebühre ihm, da Martial durch Bekehrung der Heiden jenes Bisthum gegründet habe.

Noch merkwürdiger ist die Art, wie der Bischof von Girona in Spanien seinen Ehrgeiz zu befriedigen suchte. Er erbot sich nämlich, 30 Gefangene von den Sarazenen loszukaufen, wenn ihm vom heiligen Stuhle erlaubt werde, an zwölf Tagen des Jahres das Pallium zu tragen. Johannes ging auf die uns kindisch klingende Bitte ein, jedoch ohne Präjudiz für seinen Nachfolger. Eine rühmliche Ausnahme von der Rangsucht und dem äußerlichen Prunke, der viele Prälaten jener Zeit beseelte, macht der heilige Odilo, Abt von Clugny. Er war zum Erzbischof von Lyon erwählt, schlug das Bisthum dennoch aus, obwohl der Papst ihm aus freien Stücken Pallium und Ring schickte.

In Spanien hatten wegen der dort eigenthümlichen Verhältnisse

das Recht, den Bischof von Pampelona zu wählen, die Mönche des Klosters Leira, welches Johannes ihnen bestätigte.

Alle Schriftsteller sind darüber einig, daß Johannes ein sehr vortrefflicher Papst war. Um die Stadt Rom erwarb er sich noch dadurch ein besonderes Verdienst, daß er dem frivolen Räuberwesen, welches selbst auf offener Straße getrieben wurde, dadurch daß er die ärgsten Briganten ergreifen und hinrichten ließ, Einhalt zu thun suchte. Nach seinem Tode rotteten sich die Anhänger jener zusammen, um zu verhindern, seinen Leichnam in der Peterskirche zu begraben, konnten jedoch ihr Vorhaben nicht durchsetzen.

146.

Benedict IX. von 1033—1044.

(Sylvester III., Gegenpapst.)

(Tod Kaiser Konrad's II., 4. Juni 1039. Heinrich III. von 1039—1056. Im griechischen Reiche Michael IV. von 1034—1041. Sein Neffe Michael V. bis 1042, Constantin Monomachus von 1042—1054. Unter Großfürsten Jaroslaw, 1036—54, Erbauung einer Sophienkirche in Kiew; die russische Kirche beansprucht einen eigenen Metropoliten. Sicilien von den Normannen erobert von 1031 bis 1041. Die Söhne Tancred's von Hauteville stellen sich an die Spitze der italienischen Normannen, erobern 1040 Melfi. Wilhelm, 1043, Graf von Apulien.)

Wir haben jetzt ein Bild zu entwerfen, so unerquicklich und düster, wie es irgend die Papstgeschichte aufzuweisen hat. Das Papstthum Johannes XII. ist mit nur noch schwärzerer Tinte von Benedict IX. copirt. Alberich, ein Name stets verhängnißvoll für den heiligen Stuhl, hieß auch jetzt der Mann, der Rom in Verwirrung stürzte und den obersten Sitz der Christenheit mit Schmach überhäufte. Alberich, das Haupt der tuscischen Partei und Bruder der beiden früheren Päpste, hatte es durch Bestechung und Ränke dahin zu bringen gewußt, daß sein Sohn Theophylact, ein Jüngling von ausschweifenden Sitten, zum Papst erwählt wurde. Daß er kein Knabe von zehn oder zwölf, sondern wenigstens ein Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren gewesen sein muß, dafür sprechen die Schilderungen, die von seinem Leben und Treiben gemacht werden. Papst Victor III. nennt sein Leben schändlich, luxuriös, fluchwürdig. Welch grauenhafte Verkommenheit! Ein ausschweifender Jüngling hat sich durch Geld die höchste Würde in der Kirche erkauft und erfüllt Rom mit Mord und Plünderung. Der

Friedensfürst ein Mordbrenner, die Sionswächter, die Kardinäle, Judaskinder! Nur in dem Volke scheint noch nicht aller gute Sinn abhanden gekommen zu sein. Ein Mann, Namens Ptolemäus, dessen Familie großes Ansehen und mächtigen Einfluß in Rom besaß, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und verjagte Benedict aus Rom. Der Kaiser Konrad indeß, der auf einer Römerfahrt begriffen war und mit dem Benedict in Cremona zusammentraf, führte ihn wieder nach Rom zurück, und ließ sich von ihm mit seiner Gemahlin Gisla zum Kaiser krönen, 1038. Benedict nahm furchtbare Rache an seinen Gegnern und strafte sie unbarmherzig an Leben und Gütern, gewann aber dadurch nur für kurze Zeit Ruhe. Denn kaum war Kaiser Konrad aus der Welt geschieden, da erhoben sie auf's Neue ihr Haupt und nöthigten ihn zum zweiten Male, aus Rom zu fliehen. Und um ihrer Partei mehr Festigkeit zu geben, stellten sie in Bischof Johann von Sabina einen Gegenpapst auf, der sich Sylvester III. nannte. Dieser konnte sich jedoch nur drei Monat halten, die tuskische Partei gewann wieder die Oberhand und zwang Sylvester, sich der Würde zu begeben und in sein Bisthum zurückzukehren.

Jetzt nahm die Sache eine andere Wendung, aber die Verwirrung wurde nur noch größer. Benedict schien einer Würde überdrüßig zu sein, zu der sein ganzer Charakter so wenig paßte, von der er nur Haß und unaufhörliche Beunruhigung geerntet hatte, und faßte den Vorsatz, sich in den Privatstand zurückzuziehen. Nur unter dieser Bedingung wollte ihm der römische Edele Girardus de Sago seine Tochter zur Frau geben. Die Ehe scheint indeß nicht zu Stande gekommen zu sein.[1]) Auf das eindringliche Zureden des frommen Abtes Bartholomäus von Grotta Ferrata und des sonst untadeligen Erzpriesters Johannes Gratianus ließ er sich endlich bereden, für eine nicht unbedeutende Geldsumme, zu der selbst Viele aus dem römischen Volke beisteuerten, zu Gunsten dieses die päpstliche Würde niederzulegen. Von diesem Papste, der sich Gregor VI. nannte, wird gleich die Rede sein. Benedict zog sich auf seine Schlösser zurück.

Das Pontificat des unglückseligen Benedict IX. war nicht dazu angethan, sich mit kirchlichen Angelegenheiten viel zu befassen. Nur

---

[1]) Bonizo, S. 75. Watterich.

Folgendes verdient erwähnt zu werden. Im Jahre 1036 wurde in Rom ein Concil gehalten, um mehre Klöster in der Nähe von Perugia gegen die Eingriffe des Bischofs dieser Stadt zu schützen. Zwei derselben hatte Benedict selbst eingeweiht. Im Jahre 1042 canonisirte er den heiligen Simeon von Syrakus, der in der Gegend von Trier als Einsiedler lebte und 1035 gestorben war. Zu derselben Zeit war der Mannsstamm des polnischen Königshauses bis auf einen Sproß erloschen, dieser in dem Kloster zu Clugny Mönch geworden und bereits zum Diakon geweiht. Um großen Unordnungen in Polen vorzubeugen, war es für nothwendig erkannt, daß Casimir, so hieß dieser Sprößling, den Thron seiner Väter besteige. Zu diesem Behufe entband ihn denn Benedict aller seiner Gelübde und gestattete ihm auch zu heirathen. Zum Andenken hieran entrichteten die polnischen Großen lange eine Steuer an den apostolischen Stuhl und trugen das Haar nach römischer Sitte geschoren.

147.

Gregor VI. von 1044—1046.

Gregor VI. war ein sittlich reiner und von den besten Gesinnungen beseelter Mann, nur ist zu bedauern, daß die Verhältnisse ihn zwangen, sich eines von der Kirche so sehr verpönten Mittels zu bedienen, wie die an Benedict gemachte Geldabfindung, um als Nachfolger des heiligen Petrus das Beste der Kirche fördern zu können.

Seine erste Thätigkeit verwandte Gregor darauf, die den Einsturz drohende Apostelkirche wieder herzustellen. Da aber die Besitzungen und Einkünfte der römischen Kirche vielfach in fremden Händen waren, so mußte er sich von dem Herzoge Wilhelm von Aquitanien und anderen Großen zu diesem Zwecke mit Almosen unterstützen lassen. Die Umgegend von Rom war so sehr mit Räubern angefüllt, daß nicht allein kein Pilger unausgeplündert nach Rom kommen konnte, sondern auch die auf die Altäre gelegten Oblationen von ihnen weggeschleppt wurden. Da alle geistlichen Mittel gegen die Ruchlosen nichts fruchteten, stellte sich Gregor selbst an die Spitze einer bewaffneten Schaar, um wenigstens in der Stadt die öffentliche Sicherheit aufrecht zu erhalten.

Während so Gregor dem Papstthum wieder Ansehen zu verschaffen

suchte, war König Heinrich III. nach Italien gekommen mit dem Entschlusse, in die Papstwahlen selbst wieder Ordnung zu bringen. Im Jahre 1046 hielt er in Pavia eine Synode, die über die drei letzten Päpste das Absetzungsurtheil aussprechen sollte, aber ohne Resultat blieb, weil die Bischöfe Gregor nicht ungehört verurtheilen wollten. Indeß war dieser selbst im Lager des Königs angekommen, und nun wurde zu Sutri eine zweite Synode gehalten. Diese setzte Silvester III. noch einmal ab und verwies ihn zur Buße seit Lebens in ein Kloster. Benedict IX. wurde, weil er freiwillig entsagt hatte, weiter nicht belästigt. Wie aber die Reihe an Gregor kam, und keiner der Bischöfe über ihn ein Urtheil fällen wollte, erhob sich dieser von seinem Sitze, legte die päpstlichen Kleider ab, und erklärte, daß er wegen Simonie die Würde des höchsten Priesterthums nicht bekleiden könne und ihr entsage. Die Versammlung nahm die Resignation an, von Seite Gregor's ein Beweis, daß er des Pontificats würdig war und wohl verdiente, daß sich ein Mann wie Gregor VII. nach ihm benannte.

148.

Clemens II. von 1046—1047. (Zweiter deutscher Papst.)

Sobald König Heinrich nach Rom gekommen war, ließ er sich die Wahl eines neuen Papstes ganz besonders angelegen sein. Allein die Römer hatten dem Gregor geschworen, bei seinen Lebzeiten in keine neue Wahl einzuwilligen und überließen daher dem Könige, für die Wiederbesetzung des heiligen Stuhles zu sorgen. Da unter dem ganzen römischen Clerus kein Würdiger gefunden wurde, wahrscheinlich weil man ihn dort nicht suchte und wollte, aus Furcht vor neuen Unordnungen, führte Heinrich den Bischof Suidger von Bamberg, obgleich dieser sich sträubte, unter dem einstimmigen Rufe der Versammlung auf den päpstlichen Thron. Suidger nannte sich, seinem milden und sanften Charakter entsprechend, Clemens II. Er war der Sohn Konrad's, Herrn von Moresleve, dem heutigen Meindorf bei Magdeburg und Horenbuch, und der Amalrade, einer Schwester des Erzbischofs Waltard von Magdeburg. Seine geistliche Laufbahn begann er bei Erzbischof Hermann in Hamburg, dessen Kaplan er längere Zeit war. Von da

kam er als Canonicus an die Stephanskirche in Halberstadt und dann auf den Stuhl von Bamberg.

Am Tage nach der Wahl, es war das Weihnachtsfest, ließ er sich consecriren und nachdem dies geschehen, setzte er dem Könige Heinrich nebst seiner Gemahlin Agnes die Kaiserkrone auf, nachdem er sich von diesem hatte das übliche Versprechen geben lassen, allen seinen canonisch gewählten Nachfolgern treu zu sein und die römische Kirche nach Kräften zu vertheidigen und zu schützen. An demselben Tage weihte Clemens den Mönch Rohingus zum Abt von Fulda, bestätigte alle dem Kloster verliehenen Privilegien und schenkte demselben das Kloster des heiligen Andreas in Rom. Ferner consecrirte er den kaiserlichen Kanzler Humfred zum Erzbischof von Ravenna, den Propst Theoderich von Aachen zum Bischof von Constanz, den gleichnamigen Propst von Basel zum Bischof von Verdun, den Propst Herard von Speier zum Bischof von Straßburg, und canonisirte die Nonne Wiberoda, die am 2. Mai 925 von den Hunnen ermordet war.

Um der Simonie, dem Grundübel, durch welches alle die beklagenswerthen Unordnungen, die wir kennen gelernt haben, in die Kirche gekommen waren, zu steuern, berief Clemens auf den 4. Januar 1047 eine Synode in Rom, auf der bestimmt wurde: Jeder, der eine kirchliche Würde oder Weihe kaufe oder verkaufe, solle mit dem Banne belegt und Jeder, der sich von einem der Simonie schuldigen Bischofe wissentlich die Weihen ertheilen lasse, zu vierzigtägiger Kirchenbuße verurtheilt werden. Die Eröffnung des Concils wurde auf eine betrübende Weise durch den Rangstreit der Erzbischöfe von Mailand und Ravenna gestört, von denen Jeder zur Rechten des Papstes sitzen wollte. Nach Anhörung der Versammlung entschied Clemens für Ravenna.

Kaiser Heinrich hatte indeß in die äußern Verhältnisse Italiens und Roms einige Ordnung zu schaffen gesucht. Mit den den Griechen in Unteritalien entrissenen Ländern hatte er die normannischen Grafen Rainulf von Aversa und Drogo von Apulien belehnt, (die sich dieser Anordnung widersetzten, wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen), hatte ferner Maßregeln getroffen, den päpstlichen Stuhl gegen die Gewaltthätigkeiten der römischen Großen zu sichern und war dann nach Deutschland zurückgekehrt. Dorthin begleitete ihn auch der entsetzte Papst Gregor, gefolgt von seinem treuen Schüler Hildebrand.

Vor Allem war Clemens bemüht, den Bestimmungen des Concils über die Simonie Ansehen zu verschaffen. Daher bestätigte er die Wahl des Johannes von Präneste auf den Erzstuhl von Salerno nicht eher, als bis er sich auf's Gewissenhafteste überzeugt hatte, sie sei ohne alle Simonie geschehen.

In Rom wurde es dem ausgezeichneten Manne indeß schwer, sich heimisch zu finden. Darum fand er großen Trost in der Ankunft des Abtes Odilo von Clugny, der bereits neun Päpste überlebt hatte und auch noch das Grab des zehnten sehen sollte. Er war nach Rom gekommen, um hochbetagt wie er war, an den Gräbern der Apostel sein Ende zu erwarten. Die Vorsehung hatte es indeß anders bestimmt und ließ ihn in Clugny sterben. Clemens nahm von der Anwesenheit des frommen Abtes Gelegenheit, das berühmteste Kloster Frankreichs dem besondern Schutze der dortigen Bischöfe und Großen zu empfehlen. Auch das Kloster zu Vendôme entzog er dem Bischofe von Chartres und stellte es unter den Schutz des heiligen Stuhls. Dem Erzbischof Adalbert von Hamburg bestätigte er nicht allein die Vereinigung der Bremer Kirche mit seinem Sprengel, sondern unterwarf ihm noch alle Bisthümer in Schweden und in Dänemark von der Süd-Elbe bis zur Eider.

Während er hiermit beschäftigt war, erhielt er einen Brief von Peter Damiani, worin ihm die schreckliche Verwilderung des Clerus in der Romagna geschildert wurde. Der Clerus Oberitaliens war überhaupt sehr herabgekommen und nur da, wo ein deutscher Bischof einer Kirche vorstand, noch erträglich. Gleich nach Empfang des Schreibens macht sich Clemens auf, um an Ort und Stelle die traurigen Verhältnisse kennen zu lernen und Abhülfe zu schaffen. Auf dieser Visitations-Reise nahm er das Kloster Brückenthal bei Perugia in seinen besondern Schutz und kam dann zum Kloster des heiligen Thomas in Aposella, wo er erkrankte. Am 24. September 1047 das Herannahen des Todes fühlend, schenkte er dem Kloster ein Grundstück, damit die Mönche für seine Seele beten möchten, bestätigte dem Kloster Theres seine Privilegien, schützte durch ein eigenes Diplom sein geliebtes Bamberg in allen seinen Rechten und gab den 9. October seinen Geist auf. Sein Tod kam so unerwartet, daß Viele ihn einer Vergiftung zuschrieben und den Verdacht davon auf Benedict IX. warfen. Sein Leich-

nam wurde im Kloster zu Aposella beigesetzt, bis ihn Leo IX. später nach Bamberg bringen ließ.

149.

Damasus II., 1048. (23 Tage.) Dritter deutscher Papst.

(Benedict IX., Gegenpapst.)

Kaum war die Kunde vom Ableben des Papstes nach Rom gekommen, so fertigten Clerus und Volk eine Gesandtschaft an den Kaiser in Deutschland ab, um ihn davon in Kenntniß zu setzen und für die Wahl eines neuen die nöthigen Instructionen zu holen. Dies zeigt einerseits von der guten Gesinnung der Römer und andererseits, daß sie in den deutschen Päpsten die geeigneten Männer erkannten, der traurigen Lage des heiligen Stuhls und der Kirche aufzuhelfen.

Die Abgesandten mochten aber eben die italienische Gränze überschritten haben, als Benedict IX. sich von seinem Anhange bereden ließ, sich zum dritten Male des apostolischen Stuhles zu bemächtigen. Noch einmal verwirrte er acht Monate die römische Kirche.

Es war gerade Weihnachten, als die römischen Abgesandten in dem Hoflager des deutschen Kaisers ankamen. Die Nachricht von dem Ableben des Papstes Clemens erfüllte den ganzen Hof mit tiefer Trauer. Der Bischof Waso von Lüttich war der irrigen Ansicht, Gregor VI. sei zur Abdication gezwungen worden und wollte daher in dem frühen Tode seines Nachfolgers ein Strafgericht Gottes erkennen und sprach für die Erhebung Gregor's. Die Gesandten selbst aber baten, ihnen den frommen, demüthigen, leutseligen Bischof Halyard von Lyon zu geben, welcher der italienischen Sprache kundig, und sich bei seiner Pilgerfahrt nach Rom die Zuneigung des römischen Volkes erworben hätte. Allein Halyard hatte nur auf Befehl des Papstes das Bisthum Lyon angenommen und suchte sich um so mehr jetzt der höchsten Würde zu entziehen. Auf diese Weise wurde die Ernennung bis gegen Ende Januar 1048 verzögert. Der Kaiser befand sich um diese Zeit in Ulm, wo er einen neuen Gnadenbrief für seinen getreuen und lieben Bischof Poppo von Brixen unterzeichnete. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sich Heinrich der ihm geleisteten Dienste des Bischofs, des Ansehens, das er auf dem von Clemens in Rom gehaltenen Concilium genossen, sei-

ner Sorgfalt für die Besserung der Kirchenzucht, und nahm davon Veranlassung, ihn den römischen Bevollmächtigten als den Mann seiner Wahl zu bezeichnen. Der Kaiser sah aber wohl ein, daß der eingedrungene Theophylact nur der Gewalt der Waffen weichen und der neue Papst eines weltlichen Armes bedürfen werde, um sich in den Besitz des heiligen Stuhls zu setzen. Er beauftragte daher den Markgrafen Bonifacius von Toscana, Popo mit einem Heere nach Rom zu begleiten. Den 17. Juli hielt der Bischof von Brixen seinen Einzug, wurde von den Römern ehrenvoll empfangen und an demselben Tage allgemein als Papst anerkannt. Er nannte sich Damasus II. Leider dauerte sein Pontificat nur 23 Tage. Die heißen Sommermonate sind für einen Fremden, der sich an das Klima noch nicht gewöhnt hat, in Rom sehr gefährlich. Schon einige Tage nach seiner Consecration fiel der neue Papst in ein hitziges Fieber, dem er in Paläſtrina, wohin er sich der gesündern Luft wegen hatte bringen lassen, sehr bald erlag. Ein frommes Geschenk an die Kirche von Brixen ist das einzige Andenken, welches er von seinem Pontificate hinterlassen hat. Auch seinen Tod haben Einige einer Vergiftung zuschreiben wollen. Dafür fehlen aber alle Beweise. Am Tage der Inthronisation des Damasus zog sich Benedict in das Kloster Grotta Ferrata zurück, wo er 1064 noch lebte.

150.

Leo IX. von 1049—1054. (Vierter deutscher Papst.)

Als nach dem so schnellen und unerwarteten Tode des Damasus eine neue Gesandtschaft der Römer bei dem Kaiser in Deutschland erschien, wollte sich Keiner der deutschen Bischöfe zur Uebernahme des Amtes bereit finden lassen. Endlich ließ sich der fromme, thätige und allgemein beliebte Bischof Bruno von Toul bestimmen, jedoch unter der Bedingung, daß Clerus und Volk von Rom einstimmig seine Wahl billigten. Er kam in der Kleidung eines Pilgers nach Rom und erklärte vor einer Versammlung des Clerus, er werde unverweilt in sein Bisthum zurückkehren, wenn seine Wahl von irgend einer Seite beanstandet werde. Man wählte ihn ohne Widerspruch, und er bestieg den 12. Februar 1049 als Leo IX. den heiligen Stuhl. Von Clugny,

worüber er nach Rom reisete, nahm er Hildebrand mit, der sich dahin zurückgezogen hatte. In der Weltstadt schienen die Parteistreitigkeiten endlich vollständig ausgetobt zu haben, denn trotzdem der heilige Stuhl sechs Monate erledigt war, wird doch nirgends berichtet, daß sich Jemand denselben habe anmaßen wollen.

Leo IX. war der Sohn des frommen Grafen Hugo von Egisheim in dem Elsaß, der mit Kaiser Heinrich II. in naher Verwandtschaft stand. Seine erste Erziehung leitete der Bischof Berthold von Toul, und als dieser gestorben, der Nachfolger desselben. Darauf zum Diakon geweiht, kam er an den Hof Kaiser Konrad's II., 1025. Im folgenden Jahre, als der Kaiser nach Italien zog, führte er statt dieses die Vasallentruppen des Bischofs Hermann von Toul an. Als Hermann während dieser Zeit starb, trat er an seine Stelle und verwaltete das Bisthum mit dem höchsten Ruhme. Leo war ganz der Mann, dem gesunkenen Ansehen der Päpste einen neuen Aufschwung zu geben. Er war demüthig, geduldig, mildthätig gegen Arme, leutselig, und verband mit diesen Eigenschaften eine erstaunenswerthe Energie des Charakters und einen unermüdlichen Eifer, die eingerissenen Mißbräuche aus der Kirche zu verbannen. Dadurch daß die Vorsehung die oberste Leitung der Kirche in solche Hände legte, schien sie für den Schmerz entschädigen zu wollen, den der rasche Tod seiner beiden ausgezeichneten Vorgänger der Christenheit bereitet hatte.

Leo's erste Pontifical-Handlung war die Consecration des Abtes Udalrich von Reichenau. Dann versammelte er 1049 noch ein Concil in Rom. Anfangs war Leo Willens, gegen die der Simonie schuldigen Bischöfe mit der größten Strenge zu verfahren, und alle von ihnen vorgenommenen Ordinationen für ungültig zu erklären. Als sich aber eine große Anzahl Bischöfe gegen eine solche Härte aussprachen und vorstellten, daß sie sich dann genöthigt sehen würden, ihre Kirchen zu schließen und den Gottesdienst einzustellen, ließ er sich bestimmen, das Decret Clemens II. zu erneuern. Später beförderte er selbst Mehre, die von simonistischen Bischöfen die Weihen empfangen hatten. Außerdem wurde noch auf dem Concil festgesetzt, daß der dem Bischof zufallende Theil des Zehnten diesem zum eigenen Gebrauche überlassen werden solle, während den dem Altare zufallenden Theil die Pfarrer der Kirche haben sollten. Auch viele in verbotenen Verwandtschafts-Graden ge-

schlossene Ehen wurden aufgelöst, eine Maßregel, die Mehre aus dem hohen Adel hart empfinden mußten. Unter den der Simonie schuldigen Bischöfen mochte folgendes Ereigniß keinen geringen Schrecken verursachen. Als nämlich der Bischof Kilian von Sutri, der auf dem Concil der Simonie angeklagt war, sich entschuldigen wollte, wurde er plötzlich vom Schlage gerührt, an dem er wenige Tage danach starb.

Nach dem Concil verließ Leo Rom und begab sich auf eine Visitationsreise, wohl einsehend, daß durch seine persönliche Gegenwart am Leichtesten und Nachhaltigsten den Uebelständen gesteuert werden könne. Sein nächstes Reiseziel war Pavia, wo er ein Concil versammelte, von dessen Acten nichts auf uns gekommen ist. Wahrscheinlich wurde auch da über Simonie und Concubinat verhandelt. Von hier begab er sich nach Frankreich und hielt in Rheims wieder ein Concil. Auf demselben stellte er den versammelten Bischöfen und Aebten auf eindringliche Weise die Gebrechen der fränkischen Kirche vor und ermahnte sie, ihre Schuld, wenn sie sich deren bewußt wären, offen einzugestehen. Einige thaten es und legten zugleich ihre Stellen nieder, Andere, wie die Bischöfe von Langres und Nantes wurden abgesetzt, und wieder Andere, die im Bewußtsein ihrer Schuld sich dem Concil entzogen und sich dem Heereszuge des Königs angeschlossen hatten, excommunicirt. Von Rheims begab sich Leo alsdann über Toul und Metz, wo er eine zu Ehren des heiligen Arnulf errichtete Kirche consecrirte, nach Mainz. Hier wurde wieder ein Concil berufen gegen die simonistischen Gräuel. Kaiser Heinrich unterstützte auf jede mögliche Weise den Eifer des Papstes gegen die Mißbräuche und ließ sich sehr angelegen sein, die obersten Kirchenämter nur mit tüchtigen und würdigen Geistlichen zu besetzen. Ein ähnlicher Fall wie auf dem Concil von Rom brachte auch hier Furcht und Schrecken unter die mit der Simonie befleckten Prälaten. Der Bischof Sibicho von Speier wollte sich durch den Genuß der heiligen Eucharistie von der dieserhalb gegen ihn erhobenen Anklage reinigen. Als er das Sacrament an den Mund nimmt, lähmt ein plötzlicher Krampf die Kinnladen. Bis an seinen Tod behielt er die Mundsperre.

Ein anderes 1053 in Mantua zur Herstellung der Kirchenzucht und Ausrottung der Simonie gehaltenes Concil wurde durch die Parteigänger mehrer schuldiger Bischöfe unterbrochen. Sie zettelten

einen Aufruhr an, in welchem sogar mehre Leute aus dem Gefolge des Papstes umkamen.

Außer diesen genannten Synoden hielt Leo noch zwei gegen die Irrlehren des Berengar von Tours. Dieser vom Gelehrtendünkel befangene Mönch brachte nämlich die in der Kirche seit ihrer Gründung unerhörte Neuerung vor, daß Christus nicht wahrhaft und wesentlich mit Gottheit und Menschheit, sondern nur figürlich und dem Scheine nach in dem allerheiligsten Sacramente des Altars gegenwärtig sei. Zuerst wurde diese Irrlehre auf einem in Rom versammelten Concil von 1050 und dann bald in Vercelli verdammt.

Wie Leo mit Strenge gegen diejenigen verfuhr, welche sich gegen die hergebrachten Verordnungen und Lehren der Kirche auflehnten, ebenso suchte er jene auszuzeichnen, die er als treue und eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn kennen gelernt hatte. So erlaubte er, um den Glanz der Cölner Domkirche zu heben, den sieben ersten Kapitularen, täglich das heilige Meßopfer in bischöflichen Sandalen zu halten und machte den Erzbischof Hermann zum Kanzler des apostolischen Stuhls. Dem an Sitten, Alter oder Würde ausgezeichnetsten Canoniker der Bamberger Metropole, trug er dem dortigen Bischof auf, an den Hauptfesten den Gebrauch der Mitra zu erlauben.

Vor Allem war er bemüht, die tüchtigsten Männer heranzuziehen, und ihnen einflußreiche Stellen in der Kirchenverwaltung zu übertragen. Den berühmten Abt Humbert, der einem Kloster in der Nähe von Toul vorstand, berief er nach Rom und machte ihn zum Cardinal, und dem Abte Robert, den er als einen pflichttreuen und eifrigen Mann kennen gelernt hatte, übertrug er trotz seines Widerstrebens die wichtige Abtei Casa Dei.

Um den Bischöfen die würdigen Vorgänger recht lebhaft in's Gedächtniß zu rufen, damit sie sich an ihnen einen Lebensspiegel nähmen, erhob er den Bischof Gerardus von Toul, dem der Erzbischof Bruno von Cöln wider seinen Willen jenes Bisthum übertragen hatte, einen Mann von musterhaftem Wandel und besonderer Mildthätigkeit gegen die Armen, in die Zahl der von der Kirche zu verehrenden Heiligen. Ein Gleiches geschah mit dem Bischof Wolfgang von Regensburg.

Um auf die Bewohner von Benevent, die sich in manchen Punkten gegen den apostolischen Stuhl noch immer schwierig zeigten, einen

größeren Einfluß zu erlangen, tauschte er das Herzogthum, welches bisher unter der Oberhoheit des Kaisers stand, für Bamberg und Fulda und andere dem römischen Stuhle in Deutschland gehörende Besitzungen aus.

Wie es Leo Bedürfniß war, den Armen und Klöstern helfend zur Seite zu stehen, so benutzte er die dargebotene Gelegenheit, auch Andern dazu Veranlassung zu geben. Der König Eduard von England hatte eine Wallfahrt nach Rom gelobt. Die Großen des Reiches fürchteten aber, die Abwesenheit des Königs könne zu Unruhen Veranlassung geben und riethen ihm daher, eine Gesandtschaft nach Rom zu entbieten, um sich von dem Gelübde dispensiren zu lassen. Leo nahm dem Könige das Gelübde ab, verpflichtete ihn aber, die Kosten der Reise an die Armen zu geben und außerdem zu Ehren des heiligen Petrus entweder ein neues Kloster zu gründen oder ein altes auszubessern und zu dotiren. Dies war die Veranlassung, daß Eduard das dem Verfalle nahe Kloster von Westminster wieder aufbaute.

Die lateinische Kirche schien infolge der Anstrengungen Leo's einiger Maßen zu einer geregelten Ordnung zurückkehren zu wollen, als der Patriarch Michael Cerularius von Constantinopel neue Schwierigkeiten heraufbeschwor. Dieser ränkevolle und ehrgeizige Mann, der nach dem Primate über die ganze griechische Kirche strebte, hatte in Vereinigung mit dem gelehrten Bischofe Leo von Achrida, Metropoliten von Bulgarien, ein Schreiben an den Bischof Johann von Trani in Apulien erlassen, damit dieser es den Bischöfen und Priestern der Franken und dem Papste selbst mittheile. Dieses Schreiben enthielt mancherlei Vorwürfe gegen die abendländische Kirche. Unter andern wurde getadelt, daß sie bei der heiligen Eucharistie sich nach Art der Juden des ungesäuerten Brodes bediente, an den Samstagen faste, von dem Blute und Erstickten äße und in der Fastenzeit kein Alleluja sänge. Nur Unwissende oder Böswillige können hierin einen Tadel finden. Von diesem Schreiben übergab der Kardinal Humbert Leo eine lateinische Uebersetzung. Der Papst verfaßte alsbald eine Gegenschrift, wies die Ungegründetheit der genannten Vorwürfe nach und ließ den Cerularius hart an, daß er den Lateinern in Constantinopel die Kirchen schlösse, ihre Klöster an sich risse, um sie dadurch zur Annahme der griechischen Gebräuche zu nöthigen, während die Griechen in Rom in zahlreichen

Kirchen ungestört ihren Ritus übten. Dieser Gegenschrift folgte bald eine zweite, in der Leo auseinandersetzte, wie Cerularius mit dem Plane umginge, sich die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien zu unterwerfen und sich zum ökumenischen Bischof über die ganze griechische Kirche zu machen. Mit diesen beiden Schreiben wurden der Erzbischof Petrus von Amalfi, der Kanzler Friederich und der Kardinal Humbert nach Constantinopel gesandt, 1054. Der Letzte verfaßte noch ein drittes Schreiben, in welchem er den Griechen mehre Mißbräuche nachwies: daß sie nämlich die Lateiner wiedertauften, ihren Priestern auch an den Tagen des Altardienstes den Gebrauch der Ehe erlaubten, die Kinder erst acht Tage nach der Geburt tauften u. m. a. Diese Schrift Humbert's wurde auf Befehl des Kaisers Constantin Monomachus, der aus Gründen der Politik einer Spaltung abgeneigt war, in's Griechische übertragen. Darauf trat Nicetas aus dem Kloster Studium mit einer sehr bissigen Gegenschrift auf, die wiederum von dem Kardinal in gebührender Weise abgefertigt wurde. Nicetas, der die Gränzen der Polemik zu weit überschritten hatte, wurde endlich zum Widerruf genöthigt und verdammte nicht allein seine Schrift, sondern auch alle jene, welche den Primat des römischen Stuhls über alle Kirchen leugneten, oder dessen reinen Glauben antasteten. Der Streit, der in seinem Verlaufe den lange drohenden Bruch zwischen den beiden Kirchen vollendete, kann hier nicht weiter erörtert werden.

Während dies in Constantinopel geschah, war Leo mit den Normannen in Unteritalien beschäftigt. Diese hatten sich bereits seit 1017 ein eigenes Gebiet erobert und behandelten die Einwohner in den unterworfenen Districten mit der größten Härte und Grausamkeit. Sie plünderten die Städte, verwüsteten die Klöster, beraubten die Kirchen und machten jetzt sogar Miene, in das Herzogthum Benevent einzufallen, das durch den erwähnten Tausch Eigenthum der römischen Kirche geworden war. Mehre Male war Leo selbst nach Apulien gereist, um von den Barbaren Schonung für die hart Bedrückten zu erbitten. Aber alle seine Vorstellungen waren auf die wilden Herzen der Eroberer ohne Eindruck geblieben. Da entschließt er sich an der Spitze einer bewaffneten Schaar gegen sie zu ziehen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Allein sein Heer wurde von der ungestümen Tapferkeit der Normannen bald über den Haufen geworfen und er selbst in der Stadt

Civitate eingeschlossen. Aber was den Waffen nicht gelungen war, gelang desto leichter dem überwältigenden Ansehen seiner Person. Die Normannen zeigen Reue, geloben dem Papste gehorsam zu sein und werden von Leo mit dem bereits Eroberten, sowie mit Allem, was sie in Zukunft noch in Calabrien und Sicilien den Sarazenen entreißen würden, belehnt. Während dieses seines Aufenthalts in Benevent schlichtete er den unter den fünf in Afrika noch übrig gebliebenen Bischöfen ausgebrochenen Rangstreit (alle übrigen Bisthümer waren eine Beute des Islams geworden), und ernannte den Metropoliten von Carthago zum Patriarchen über die übrigen. Zu gleicher Zeit erhielt Leo ein Schreiben von dem Patriarchen in Antiochien, in welchem dieser um die Gemeinschaft mit der römischen Kirche bat.

Als Leo dann gegen Ende März 1054 nach Rom zurückkehrte, trug er schon den Keim jener Krankheit in sich, der er nicht lange danach erliegen sollte. Die Nähe des Todes fühlend, ließ er sich die Sterbesacramente reichen und entschlief freudig in ein besseres Jenseits, im fünfzigsten Jahre seines Alters.

Wir können es uns unmöglich versagen, zum Schluß noch einige Züge aus dem Privatleben des großen Mannes mitzutheilen. Täglich betete er die Psalmen, las die heilige Messe und ging, wenn er in Rom war, begleitet von zwei oder drei Clerikern, barfuß und in gewöhnlichen Kleidern unter Psalmgebet von der Lateran- zur Peterskirche. Er schlief gewöhnlich auf dem Boden, trug unter seinen Kleidern beständig das Cilicium oder härene Büßerhemd, verwandte täglich einige Stunden auf das Studium der Heilswahrheiten und beschäftigte sich selbst in seinem späteren Alter noch mit der Erlernung der griechischen Sprache, um die heilige Schrift darin lesen und verstehen zu können. Noch eins. Von Leo hat auch die goldene Rose, von der wir später mehrfach zu reden haben werden, ihren Ursprung. Er bestimmte nämlich, das Kloster Woffreheim bei Bamberg, das seine Eltern zu Ehren des heiligen Kreuzes gegründet hatten, solle jährlich zum Andenken daran eine goldene Rose im Gewichte von zwei römischen Unzen zur Fastenzeit nach Rom senden. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts celebrirte der Papst am Sonntage Laetare mit dieser Rose die heilige Messe.

Seine Gebeine wurden neben dem Leichname des heiligen Gregor bestattet und ihm später sogar ein eigener Altar errichtet. Paul V.

ließ sie 1606 in die neue Peterskirche übertragen. Das war Leo IX.; ein Mann, auf den nicht allein die Kirche, sondern ganz besonders die deutsche Nation stolz sein kann.

151.

Victor II. von 1055—1057. (Der fünfte deutsche Papst.)

(Tod Kaiser Heinrich's III., das Reich unter der Vormundschaft des unmündigen Heinrich IV. In Griechenland Michael VI. von 1054 — 1056, Isaak Kommenus von 1057.)

Bei dem Tode Leo's war man in Rom rathlos, wem man die höchste Würde der Kirche übertragen sollte. Zu verwundern ist nur, daß trotz der zwölfmonatlichen Sedisvacanz sich kein Prätendent zeigte, um, wie früher oft geschehen, mit Gewalt vom apostolischen Stuhle Besitz zu nehmen. Man hielt es nicht für gerathen, einen Römer oder Italiener zu wählen, aus Furcht, den alten Parteihader wieder wach zu rufen, und sandte daher den Subdiakon Hildebrand, den Schüler Gregor's VI., an den Kaiser nach Deutschland, um von diesem noch Mal einen neuen Papst zu erbitten. Der Bischof Gebhard von Eichstädt, der Freund und vertraute Rathgeber Heinrich's wurde allgemein für den geeignetsten Mann gehalten. Auf ihn richtete sich daher ganz besonders das Augenmerk der römischen Gesandten. Gebhard war der Sohn des Grafen Hartwig von Calw. Anfangs trug der Kaiser Bedenken, sich von einem Manne zu trennen, dessen Weisheit und Rathschläge ihm in den schwierigen Geschäften der Regierung manche ausgezeichnete Dienste geleistet hatten. Auch Gebhard war nicht geneigt, sich einem Amte zu unterziehen, für das er sich nicht würdig genug hielt. Allein die römischen Gesandten ließen nicht nach, und da 1055 in Regensburg die Papstwahl neuerdings zur Sprache kam, fügten sich Kaiser und Bischof endlich in den Willen der Vorsehung. Darauf begab sich Gebhard in Begleitung der Gesandten nach Rom, wurde dort von Clerus und Volk einstimmig gewählt und den 13. April 1055 unter dem Namen Victor II. zum Papste consecrirt.

In Florenz hielt der neue Papst eine Synode, der 120 Bischöfe beiwohnten. Es wurden die Decrete Leo's gegen verheirathete Priester und der Simonie schuldige Bischöfe und Aebte erneuert und ihnen verboten, zur Erlangung kirchlicher Würden Kirchengüter zu Lehen zu

geben. Auch Berengar's Irrthümer traf ein neues Anathem. Dem Concil wohnte der Kaiser selbst an, der nach Italien gekommen war, um den Herzog Gottfried von Lotharingen, der, durch die Verheirathung mit der Markgräfin Beatrix von Toscana in den Besitz dieses Landes gekommen, zu mancherlei Befürchtungen Veranlassung gab, in Schranken zu halten.

Nach dem Concil von Florenz sandte Victor Hildebrand in der Eigenschaft seines Legaten nach Frankreich, um dort in einem Concil die Mißbräuche abzustellen. Dieses trat in Lyon zusammen und setzte sechs Bischöfe wegen Simonie ab. Auf dem danach in Tours versammelten Concil wurde Berengar zum Widerruf und auf die wahre Lehre zu schwören genöthigt. Im südlichen Frankreich hielten die Bischöfe Rambald von Arles und Pontius von Aix 1056 ein Concil in Toulouse, auf welchem 13 die Disciplin betreffende Artikel verfaßt wurden.

Noch in demselben Jahre wurde Victor von dem Kaiser nach Deutschland gerufen. Als er hier ankam, fand er Heinrich krank und dem Tode nahe. Der Unerbittliche ließ dem großen Fürsten nur kaum so viel Zeit, die nothwendigsten Regierungs-Angelegenheiten zu ordnen, seinen fünfjährigen Sohn Heinrich zu seinem Nachfolger zu ernennen und die Vormundschaft über denselben dem Papste und seiner Gemahlin Agnes zu übertragen. Sieben Tage darauf war er eine Leiche. Victor sah mit der tiefsten Trauer seinen erhabenen Freund in die Gruft sinken und blieb nur noch so lange in Deutschland, als seine Gegenwart erforderlich war, um die Regentschaft in den Gang zu bringen. Allein auch ihm folgte der Tod in Italien nach, die ewige Stadt sah er nicht wieder. In der Nähe von Arezzo starb er den 28. Juli, und wurde in Ravenna begraben. Es ist ein eigenthümliches Geschick, welches die deutschen Päpste verfolgt. Keinem als dem neunten Leo wurde ein nur einiger Maßen dauerndes Pontificat zu Theil.

152.

Stephanus X. von 1057—1058. (Sechster deutscher Papst.)

(Benedict X., Gegenpapst.)

Nach dem Tode Victor's bestürmten die Römer, Laien sowohl als Cleriker, den Abt Friedrich von Monte Cassino, ihnen zu sagen, wen

sie am Besten zum Papste wählten. Dieser nannte ihnen mehre, den Kardinal Humbert, die Bischöfe von Veletri, Perugia und Tusculum und den Subdiakon Hildebrand. Aber von diesen Allen gefiel Niemand und man drückte nicht undeutlich den Wunsch aus, Friederich selbst möchte sich zur Uebernahme der Würde bereit finden lassen. Der fromme Abt wollte sich aber nur dann dazu verstehen, wenn er durch einen besondern Wink erkännte, daß seine Wahl von der Vorsehung gebilligt werde und rieth mit der Wahl wenigstens bis zur Rückkehr Hildebrand's aus Deutschland zu warten. Nur Wenige wollten sich indeß zu einem solchen Aufschub verstehen. Da eines Morgens, es war am Tage des heiligen Martyrers Stephan, versammelt sich Clerus und Volk vor der Wohnung Friederich's, führen ihn trotz seines Sträubens in die Peterskirche, wählen ihn einstimmig zum Papste und nennen ihn nach dem Namen des Festtages, Stephanus. Am folgenden Tage empfing er unter dem Jubel der Römer die Consecration.

Stephanus stammte aus dem edeln Geschlechte der Herzoge von Lotharingen und war ein Sohn des Herzogs Gongelo. Leo IX. hatte ihn von Lüttich, wo er Domherr war, nach Rom gezogen und zum Kanzler der römischen Kirche und Kardinal ernannt. In dieser Eigenschaft war er mit dem Kardinal Humbert in der Angelegenheit des Cerularius nach Constantinopel geschickt worden. Sein Bruder war der Herzog Gottfried von Lotharingen, der durch die Heirath mit der Markgräfin Beatrix Herr von Toskana geworden war. Durch die Feindschaft, welche der Kaiser Heinrich auf diesen seinen Bruder geworfen hatte, war auch er in die kaiserliche Ungnade gefallen und nur mit Mühe der Verhaftung entgangen. Infolge hievon legte er alle seine Kirchenämter nieder und zog sich in das Kloster Monte Cassino zurück, wo er bald zum Abte gewählt wurde.

Gleich nach seiner Besitzergreifung erließ er ein Rundschreiben an die Bischöfe, warin er sie ermahnte, nicht in glänzenden Gewändern, weichlichen Einrichtungen, schönen Wagen und zahlreichem Gefolge von Bewaffneten, sondern in Sittenreinheit und Uebung der Tugend ihre Größe zu suchen. Mit unerbittlicher Strenge verfolgte er die von seinen Vorgängern eröffnete Bahn der Reformation der Geistlichen. Die beweibten Bischöfe und Priester mußten ihre Frauen entlassen oder ihre Aemter niederlegen, die der Simonie Ueberführten wurden excommunicirt.

Um einer möglichen Mißstimmung, die am kaiserlichen Hofe entstanden sein konnte, weil ohne Rücksicht auf denselben seine Wahl geschehen war, auszuweichen, sandte Stephanus den gewandten Hildebrand wieder nach Deutschland. Wir erfahren indeß nicht, daß die Kaiserin Agnes irgend eine Unzufriedenheit an den Tag gelegt hätte. Nur dem Erzbischof von Bamberg und Anderen schien es nicht zu gefallen, daß bei der Wahl des deutschen Königs nicht gedacht war. Gegen die Person des Papstes ließ sich um so weniger etwas einwenden, als er selbst ein Deutscher und einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit war.

Um in dem Werke der Reformation eine feste Stütze zu haben, berief er den strengen und eifrigen Peter Damiani aus der Einsamkeit zu Avellino nach Rom, machte ihn zum Kardinal und Bischof von Ostia, wodurch er die erste Person nach dem Papste wurde. Dieser war ein wahrer Hammer der Simonisten, von denen er in einem seiner Briefe drei Klassen aufzählt: 1) die, welche für Geld die Pfründe kauften; 2) welche sie durch Dienste erwürben und 3) die sich durch elende Schmeicheleien die Gunst der Mächtigen verschafften.

Um sich die dem Kirchenstaate lästigen Normannen für immer vom Halse zu schaffen, ging Stephanus jetzt mit dem Plane um, sie in Gemeinschaft mit seinem Bruder Gottfried zu bekriegen und diesen zum Könige von Italien zu machen. Er hatte sich zu diesem Zwecke einen großen Schatz von Gold und Silber aus dem Kloster Monte Cassino verschafft, um daraus Geld prägen zu lassen. Allein mitten in diesem Plane überraschte ihn der Tod in Florenz den 29. März 1058. Mit ihm starb der letzte deutsche Papst. Das Gold und Silber wurde nach Monte Cassino zurückgeschickt. Kamen die Absichten, welche Stephanus mit Italien hatte, zur Ausführung, so würde die Geschichte des ferneren Mittelalters wahrscheinlich eine ganz andere Gestalt angenommen haben.

Gleich nach dem Tode des Stephanus versammelten sich die römischen Großen, an ihrer Spitze Gregor von Tusculum und Gerard von Galera und setzten den Bischof Johann von Velletri auf den heiligen Stuhl. Er nannte sich Benedict X. Die Inthronisation geschah zur Nachtzeit und unter dem Schutze bewaffneter Schaaren. Da die Kardinäle gegen die Wahl protestirten und daher Niemand da war, der den Eindringling consecriren konnte, zwang man einen Presbyter

aus Ostia dazu. Offenbar hatte die Adelspartei die Zeit, wo ein unmündiger König den Thron der Deutschen einnahm, für geeignet gehalten, ihren alten Einfluß auf den apostolischen Stuhl wieder zur Geltung zu bringen. Clerus und Volk von Rom kümmerten sich indeß um den aufgedrungenen Papst nicht, sondern hielten standhaft an dem Eide fest, den sie kurz vor seinem Tode Stephanus geleistet hatten: vor Hildebrand's Rückkehr aus Deutschland keine neue Wahl vorzunehmen. Sie sandten deßhalb Legaten nach Deutschland mit der Erklärung, dem Könige die Treue halten zu wollen, die sie seinem Vater gelobt hätten, und den zum Papste zu wählen, den er ihnen vorschlagen werde.

Mit dieser Gesandtschaft kehrte Hildebrand nach Italien zurück, versammelte in Siena die geflüchteten Kardinäle und Laien Rom's und lenkte die Wahl auf den Bischof Gerhard von Florenz, einen Burgunder. Als sich dieser unter der bewaffneten Begleitung des Herzogs Gottfried von Toskana und anderer italienischer Großen Rom näherte, legte Benedict die päpstlichen Insignien ab und zog sich in sein Bisthum Velletri zurück. Bald darauf wurde er auf der Synode von Sutri zur Strafe seines Bisthums entsetzt und ihm in St. Maria Maggiore ein Aufenthaltsort angewiesen. Benedict hatte 9 Monate und 20 Tage Papst gespielt.

153.

Nicolaus II. von 1058—1061.

Der neue Papst nannte sich Nicolaus und war mit Stephanus früher Domherr in Lüttich gewesen. Einige rechnen ihn daher mit unter die deutschen Päpste. Nicolaus war durch Keuschheit, Gelehrsamkeit und Wohlthätigkeit gleich ausgezeichnet.

Seine erste Amtshandlung war, den von Stephan IX. zum Abt im Monte Casino ernannten Desiderius in das Kardinals-Collegium aufzunehmen, wodurch dieses einen ausgezeichneten Mann und der Papst eine kräftige Stütze zur Unterdrückung der Mißbräuche bekam. Denn darauf war das ganze Streben von Nicolaus gerichtet. Schon im Monat April 1059 versammelte er in Rom ein Concil von 113 Bischöfen. Auf demselben wurden sehr wichtige Beschlüsse gefaßt. Um

die Papstwahl gegen die Einmischung der römischen Großen zu sichern und den Einfluß der deutschen Könige in die geziemenden Schranken zurückzuweisen, wurde ausgemacht, daß beim Absterben eines Papstes die sieben Kardinalbischöfe: nämlich von Ostia, Porto, Silva Candida, (jetzt eingegangen) Albano, Tusculum (Frascati), Präneste (Palestrina), und Sabina über die neue Wahl berathschlagen, dann die übrigen Kardinäle mit dem Clerus hinzuziehen und die getroffene Wahl vom Volke bestätigen lassen sollten. Zunächst sei darauf zu sehen, ob sich in der römischen Kirche ein tauglicher Mann finde, und nur wenn hier Niemand wäre, solle man aus einer andern Kirche wählen. Alles dieses habe ohne jede Beeinträchtigung der schuldigen Achtung und Ehrfurcht gegen den künftigen Kaiser Heinrich und seine Nachfolger zu geschehen. Zu diesem wurde auf einem zweiten 1061 in Rom gehaltenen Concil noch ferner festgestellt: „Ist Jemand durch Geld, Menschengunst, Volksauflauf oder durch Soldaten ohne die übereinstimmende canonische Wahl und Segnung der Kardinalbischöfe und der übrigen Ordnungen religiöser und gottesfürchtiger Cleriker auf den apostolischen Stuhl erhoben worden, so soll er nicht für einen Papst oder Apostolicus, sondern für einen Apostaten gehalten werden, und es den Kardinalbischöfen gestattet sein, mit religiösen und frommen Clerikern und Laien den Eingedrungenen mittelst Anathem und menschlicher Hülfe und Bemühung von dem apostolischen Stuhle zu vertreiben und denjenigen darauf zu setzen, den sie für würdig halten. Können sie dies nicht innerhalb der Stadt vollbringen, so sollen sie sich kraft unseres apostolischen Ansehens außerhalb der Stadt an einem von ihnen beliebten Orte versammeln und denjenigen wählen, welchen sie für den apostolischen Stuhl am würdigsten und nützlichsten halten. Dieser soll dann auch die Gewalt haben, zum Frommen der heiligen römischen Kirche zu regieren, wie es ihm gutdünkt nach der Lage der Zeit und so, als wenn er von dem heiligen Stuhle schon Besitz genommen hätte.“ Mit diesen Bestimmungen war nicht allein die Freiheit und Unabhängigkeit der Papstwahl gesichert, sondern auch allen Eventualitäten vorgesehen, welche irgend störend auf dieselben einwirken könnten. In den weiteren Beschlüssen dieses Concils wurden die Decrete Leo's gegen die Simonie und den Concubinat der Geistlichen erneuert und den Priestern, die ihre Frauen nicht entlassen wollten, unter der Strafe der

Excommunication verboten, die heilige Messe zu lesen. Auch wurde gegen die Laien das Verbot wieder eingeschärft, Geistliche vor ihr Gericht zu ziehen, und noch andere Verordnungen über Ehehindernisse, Heranbildung von Geistlichen, über Gelübde, Kirchhöfe, Waffentragen der Cleriker, Wucher der Laien und s. gemacht. Endlich wurde auch auf diesem Concil Berengar genöthigt, seine Irrthümer abzuschwören. Aber auch dies Mal blieb der verbissene Rationalist seinem Eide nicht getreu.

Sehr traurig sah es um diese Zeit in der berühmten Kirche des heiligen Ambrosius in Mailand aus. Kaum war dort ein Priester oder Cleriker zu finden, der sich seine Pfründe nicht gekauft hatte oder nicht im Concubinat lebte. Um diesem Unwesen Einhalt zu thun, sandte er den Kardinal von Ostia, Peter Damiani und den sittenstrengen Bischof Anselm von Lucca dahin. Auf die eindringlichen Vorstellungen Peters versprach der Erzbischof Guido mit dem größten Theile des Clerus, die Mißbräuche auszurotten. Allein wie die Legaten die Stadt verlassen hatten, bestürmten die beweibten Geistlichen den Metropoliten, sie bei ihrer alten Gewohnheit zu lassen, und Guido war schwach genug, ihnen nachzugeben. So blieb es wie es war.

In Unteritalien waren die Verhältnisse möglicher Weise noch trauriger wie in Mailand. Dahin begab sich Nicolaus in Person, nachdem er dem zum Archidiakon ernannten Hildebrand die Obsorge der römischen Kirche anvertraut hatte. In der Stadt Malphi in Lukanien, zu unterscheiden von Amalphi im Neapolitanischen, berief er ein Concil. Den beweibten Priestern wurde unter Androhung der Excommunication befohlen, sich von ihren Weibern zu trennen. Dann ging man daran die staatlichen Angelegenheiten Unteritaliens zu ordnen. Den mächtigen Grafen und Anführer der Normannen ernannte Nicolaus zum Herzog von Kalabrien und Apulien, und wurde ihm der zukünftige Besitz von Sicilien, was noch zu erobern war, bestätigt, dafür hatte er aber einen jährlichen Lehenzins an den apostolischen Stuhl zu entrichten. Robert Guiskard leistete dem Papste darauf den Vasalleneid und verpflichtete sich, den römischen Stuhl, sowie dessen Besitzungen und die Freiheit der Papstwahl, zu beschützen. Zum Andenken an dieses, für die römische Kirche sehr wichtige Abkommen, wurde Malphi zu einem Bischofsitze erhoben. Eine bewaffnete Schaar Normannen begleitete

Nicolaus nach Rom zurück und zerstörte die Festen der Grafen von Präneste, Tusculum, Nomenta und Galera, wodurch die römische Kirche von ihren lästigsten Zwingherren befreit wurde. Um, im Falle sie sich wieder erheben sollten, an den Normannen einen nahen und zuverlässigen Rückhalt zu haben, übergab er Richard, Guiskard's Bruder, das Fürstenthum Capua. Den Bischof von Aquinum aber, der aus dem Laienstande gewählt war, entsetzte er seiner Würde, und gab dadurch auf's Neue den Beweis, wie sehr es ihm darum zu thun, die alten Canonen wieder in Ansehen zu bringen.

Nachdem auf diese Weise die Sachen in Italien geordnet waren, wandte Nicolaus seinen Blick nach Gallien. Den Kardinal Stephanus sandte er nach Tours, wohin dieser eine Synode berief, auf welcher Beschlüsse gegen die Simonie, Pluralität der Beneficien, Entfremdung des Kirchenguts, in verbotenen Graden geschlossene Ehen, gefaßt wurden. Der Legat Hugo von Clugny versammelte ein Concil in Avignon, wahrscheinlich um eine strittige Bischofswahl zu schlichten. Da der König Heinrich die französische Kirche sehr bedrängte, ließ Nicolaus ihn durch den Primas von Gervais auffordern, davon abzustehen, und richtete ein eigenhändiges Schreiben an die Königin, ihren Gemahl zu einer frommen und gerechten Regierung zu bewegen.

Nach Deutschland wurde der eifrige Bischof Anselm von Lucca geschickt, um dort gegen Simonie und Priesterehe Anordnungen zu treffen. Allein das in Worms zu diesem Behufe beabsichtigte Concil kam wegen einer in Frankreich ausgebrochenen Pestseuche nicht zur Ausführung.

Einige Zeit nach dem obenerwähnten 1061 in Rom gehaltenen Concil, auf dem er außer jenen Bestimmungen über die Papstwahl, auf Bitten des Königs Eduard die Privilegien der englischen Kirche bestätigte und dem Bischof von York das Pallium verlieh, begab sich Nicolaus nach Florenz und starb dort den 22. Juli des nämlichen Jahres.

154.

Alexander II. von 1061 — 1073.

(Honorius II., Gegenpapst.)

Sobald die Ueberreste des großen Papstes Nicolaus zu Florenz in der Kirche der heiligen Reparata zur Erde bestattet waren, beeilten sich die Kardinäle, ihm in dem allgemein geachteten, gelehrten und sittenstrengen Anselm von Lucca einen Nachfolger zu geben. Er nannte sich Alexander II. Der Archidiakon Hildebrand hatte auf ihn die Wahl gelenkt. Während dies von Seiten der gegen die Simonie und das Concubinat eifernden Kardinäle geschah, hatte eine andere Partei, welche die Unordnungen in der Kirche, die sie zu ihren Privatvortheilen ausbeuteten, dauernd wünschten, an deren Spitze die Grafen von Tusculum, von Galera, der Straßenräuber Cencius, der Kanzler Guibert von Parma und der ehrgeizige Kardinal Hugo, in Vereinigung mit den simonistischen und beweibten Bischöfen der Lombardei, eine Gesandtschaft an Heinrich nach Deutschland geschickt, um von ihm einen Papst aus den lombardischen Bischöfen zu erbitten, und zwar einen Mann, der mit ihren Schwächen Nachsicht hätte. Daran war freilich bei Anselm nicht zu denken. Die Gesandtschaft, welche der Kanzler Guibert leitete, überbrachte dem jungen Könige eine goldene Krone und die Ernennung zum Patricier. Dies veranlaßte die Kardinäle, aus ihrer Mitte den Kardinalpresbyter Stephan an den königlichen Hof zu beauftragen. Allein die Gegenpartei hatte die Kaiserin Agnes schon so sehr für sich eingenommen, daß Stephan gar nicht vorgelassen wurde und er nach mehrtägigem vergeblichen Warten unverrichteter Sache nach Italien zurückkehrte. Die Kaiserin berief alsdann einen Reichstag nach Basel, auf welchem die Wahl Anselms, als ohne Rücksicht auf die königliche Genehmigung vollzogen, verworfen, und der ehemalige Kanzler Heinrich's III., der reiche und lasterhafte Bischof Kadalous von Parma unter dem Namen Honorius II. zum Gegenpapste aufgestellt wurde. So hatte jede der beiden kirchlichen Parteien ihren Repräsentanten. Es kam nun darauf an, welcher von beiden die Oberhand behielt. Der eifrige Kardinal Peter Damiani suchte durch ein eindringliches Schreiben Kadalous zur Niederlegung seiner angemaßten

Würde zu bewegen. Dieses hatte nicht allein keinen Erfolg, sondern Kadalous suchte sich sogar mit Waffengewalt in den Besitz des heiligen Stuhles zu setzen. Er kam 1062 unter dem Schutze eines deutschen Heeres nach Rom. Der Bischof Benzo von Alba zog ihm voran, um durch Bestechung und lockende Verheißungen ihm unter den Italienern, vorzüglich den Römern, Anhänger zu gewinnen. Die Freunde Alexander's hatten ebenfalls zu den Waffen gegriffen, wurden aber von dem Heere des Gegenpapstes geschlagen. Dieser zog in Rom ein und richtete unter seinen Gegnern ein großes Blutblad an. Als aber der Herzog Gottfried von Toscana gegen ihn rückte, sah er sich genöthigt, Rom zu verlassen und sich in sein Bisthum Parma zurückzuziehen. Zum Andenken hieran setzte man an den Lateranpalast die Inschrift: „Alexander regiert, Kadalous weicht besiegt zurück!“ Später kam er auf Betreiben des Cencius noch einmal nach Rom, der ihm die Engelsburg übergab, konnte aber keinen weiteren Einfluß gewinnen, noch störend auf die Regierung Alexander's einwirken.

In demselben Jahre noch nahm auch in Deutschland die Sache Alexander's eine für diesen günstige Wendung. Auf Betreiben des Erzbischofs Hanno von Köln wurde die Wahl des Kadalous auf einer von ihm berufenen Versammlung verworfen und Guibert, auf dessen Veranlassung sie geschehen, abgesetzt. Kadalous kümmerte dies indeß wenig, sondern fuhr fort, in den päpstlichen Gewändern zu prunken.

Die Regierung der Kirche lag ganz in den Händen Alexander's. Die Metropoliten von Dioclea und Antibaris in Dalmatien und Kroatien, sowie der Erzbischof von Salzburg erhielten von ihm das Pallium. Auch sandte er Peter Damiani nach Florenz, um das zwischen dem dortigen Bischofe und den Mönchen ausgebrochene Schisma zu beseitigen. Diese hatten sich nämlich gegen den der Simonie schuldigen, aber noch von der Kirche nicht gerichteten Bischof aufgelehnt und hinderten das Volk, von ihm oder einem von ihm ordinirten Geistlichen die Sacramente zu empfangen, was zur Folge hatte, daß Viele ohne die Wegzehrung starben, und selbst die Sacramente der Taufe und Firmung unterblieben. Damiani rügte das eigenmächtige Verfahren der Mönche, den Bischof, bevor er noch vor seinem wirklichen Richter angeklagt und überführt sei, zu verdammen. Die fanatischen Mönche hierdurch gekränkt, schalten den frommen Kardinal, den Erzfeind der

Simonisten und Concubinarier, einen Begünstiger und Parteigänger derselben, so daß er nichts für die Versöhnung thun konnte. Jetzt kam die Sache nach Rom, und es erboten sich die Mönche, die Wahrheit ihrer gegen den Bischof erhobenen Anklage durch Gottesurtheil zu beweisen. Der Mönch Petrus, davon der Feurige genannt, unterzog sich zur Feuerprobe. Als er diese unverletzt bestand, und die nähere Untersuchung die Schuld des Bischofs herausstellte, wurde derselbe seines Amtes entsetzt, Peter der Feurige aber zum Kardinal ernannt.

Dieser Vorgang in Florenz wurde denn auch die Veranlassung, daß Alexander 1063 ein Concil in Rom berief und die Beschlüsse seiner beiden letzten Vorgänger gegen Simonie, Concubinat, Pluralität der Beneficien, Ordination der Laien, erneuerte. Auch wurden bei dieser Gelegenheit die Heirathsverbote unter Verwandten auf den siebenten Grad beschränkt, und auf den Rath Peter Damiani's die Wiedereinführung des gemeinsamen Lebens unter den Geistlichen, welches von dem Bischof Grodegang von Metz gegen Ende des achten Jahrhunderts eingerichtet war, sich aber nur kurze Zeit in den meisten Kirchen erhalten hatte, ganz besonders anempfohlen. Gewiß wäre dies das geeignetste Mittel gewesen, dem unordentlichen Leben der Geistlichen zu steuern; indeß war die Zeit so wenig dazu geneigt, daß die Geschichte kaum ein Beispiel aufzuweisen hat, wo dieser Rath befolgt wäre.

Nach Beendigung des Concils entsandte Alexander den unermüdlichen Damiani nach Gallien, um das Kloster Clugny gegen die Eingriffe des Bischofs Drogo von Metz, in dessen Sprengel dasselbe lag, zu schützen. Auf einem von ihm in Chalons an der Saone berufenen Concil mußte Drogo mit vier seiner Kapitulare eidlich geloben, die Privilegien des Klosters in Zukunft unangetastet zu lassen. Zugleich wurde der simonistische Bischof von Chartres entsetzt. Der Bischof Haderich von Orleans des gleichen Vergehens schuldig, hatte das Concil zu täuschen gewußt, wurde aber später von derselben Strafe heimgesucht.

In Sicilien hatten die Normannen über die Sarazenen einen glänzenden Sieg erfochten. Der Papst erhielt aus der Beute vier Kameele zum Geschenke, und sandte eine Fahne als Gegengeschenk zurück und verhieß Allen Verzeihung der verwirkten Kirchenstrafen, die sich vor Rückfällen hüteten und zur ferneren Eroberung und Behauptung von Sicilien mitbeitrügen.

Auf einer im folgenden Jahre zu Rom gehaltenen Synode wurden die oben erwähnten kirchlichen Bestimmungen über die verbotenen Heirathen unter Verwandten gegen die Einreden der Juristen in Schutz genommen, welche die Verwandtschaftsgrade nach den Anordnungen des bürgerlichen Rechts, wie sie das Gesetzbuch des Justinian enthielt, gezählt und fixirt wissen wollten. Dies wich aber in mehrfacher Beziehung von den Bestimmungen des canonischen Rechts ab. Erstens dadurch, wie der Papst in dem betreffenden Schreiben bei Gratian auseinander setzt,[1] daß es die Zählung der Grade bei den Eltern anfangend diese als den ersten Grad annahm, deren Kinder in den zweiten und deren Kinder in den vierten und deren Kinder wieder in den sechsten Grad setzte. Das canonische Recht dagegen zählte die Eltern nicht mit und begann mit deren Kindern den ersten Verwandtschafts-Grad. Zweitens kannte das römische Recht, dem die Grade lediglich dazu dienten, die Erbschafts-Ansprüche zu reguliren, in der Bestimmung derselben keine Gränzen und führte sie selbst bis über den zehnten Grad hinaus, während der Kirchencodex nur sieben Grade annahm. Dazu kam noch ferner der Umstand, daß nach der Rechnung des Justinianischen Rechtsbuches Verwandte nicht mehr unter die von der Kirche festgesetzten Grade fielen, während sie nach canonischer Rechnung denselben noch unterworfen waren. Die Synode griff auch darin mit Ernst durch, und schloß alle diejenigen, welche in einem von der Kirche verbotenen Grade verheirathet waren, von der Gemeinschaft aus. Aber wie Damiani klagt, herrschte so große Versunkenheit, daß sich Niemand daran störte, und Andere das Decret des Concils dazu benutzten, sich unter dem Vorwande der Verwandtschaft von den ihnen rechtmäßig angetrauten Frauen zu trennen, wenn ihnen dieselben nicht mehr gefielen. Dies veranlaßte den Kardinal von Ostia ferner, dem Papste den Rath zu ertheilen, mit dem Banne nicht so verschwenderisch zu sein und ihn nicht gleich für geringe Vergehen anzudrohen. Auch solle man die Klagen eines Gläubigen gegen seinen Bischof höheren Orts nicht ohne Weiteres abweisen.

Im Jahre 1066 war König Eduard von England mit Tode abgegangen und hatte den Herzog Wilhelm von der Normandie, unter

---

[1]) Pars 2. c. 35. qu 5. 2.

dem Namen Wilhelm des Eroberers in der Geschichte bekannt, zu seinem Reichsnachfolger bestimmt. Diesem machte der mächtige Hausmaier Harald die Krone streitig. Wilhelm schickte in Folge dieses eine Gesandtschaft nach Rom, um über die Angelegenheit den Rath des Papstes einzuholen. Alexander rieth, den Kronräuber mit Waffengewalt zu stürzen und sandte dem Normannenfürsten eine geweihte Fahne, mit der er auf Weihnachten 1066 an der Spitze eines Heeres nach England übersetzte, Harald besiegte und sich von dem Erzbischof von York zum Könige von England krönen ließ.

Rom wurde durch den von dem Papste zum Herzog von Capua ernannten Normannenfürsten und Bruder Guiskard's in neue Unruhen gestürzt, indem jener sich das Patriciat der Stadt mit Gewalt anzueignen suchte. Dies würde ihm wahrscheinlich gelungen sein, wäre nicht der Herzog Gottfried von Toskana noch zur rechten Zeit mit einem Heere dazwischen getreten. An ihm hatte Alexander einen treuen und immer bereiten Beschützer.

Am heftigsten war der Parteikampf für und gegen Concubinat und Simonie, der wie ein böser Geist durch die ganze katholische Kirche ging, in Mailand entbrannt. Landulf und Ariald, und als Letzterer im Kampfe gefallen, trat sein Bruder Herlembald in seine Stelle, hatten, wie der Clerus den Vorstellungen Damiani's nicht nachgeben wollte, es übernommen, selbst mit Gewalt der Waffen die simonistischen und beweibten Priester zu unterdrücken. Sie kämpften unter einer ihnen vom Papste geschenkten Fahne, und wurden als Vertheidiger der Kirche anerkannt. Von der am 28. Juli 1066 geschehenen Ermordung des genannten eifrigen Priesters Ariald nahm Alexander Veranlassung, den Kardinalbischof von Silva Candida nebst einem Kardinalpresbyter Johannes als Legaten nach Mailand zu entbieten, um den blutigen Kämpfen ein Ende zu machen und der guten Sache zum endlichen Siege zu verhelfen. Diese entsetzten den simonistischen und schwachen Bischof Guido und ließen an seiner statt vom Volke einen andern wählen. Diesem, der Otto hieß, machte Gottfried, den die Partei des entsetzten Bischofs begünstigte, einige Zeit den Stuhl streitig, mußte sich indeß bald flüchten und ließ sich zum Bischof von Novara weihen. Aber vom Papste mit dem Bannfluche verfolgt, kam er bald elend um's Leben.

Jetzt ist es Zeit, unsern Blick wieder nach Deutschland zu wenden. Dort hatte sich statt des strengen Hanno der Erzbischof Adalbert von Bremen einige Zeit der Leitung des jungen Königs zu bemächtigen gewußt und sich für den Gegenpapst Honorius II. erklärt. Dann aber bekam 1066 Hanno die Zügel der Regierung zum andern Male in die Hand und Alles wandte sich dem rechtmäßigen Papste wieder zu. Selbst die Kaiserin Agnes bereute sehr, dem Schisma Vorschub geleistet zu haben, und ließ sich von Alexander eine Buße aufgeben. Auf einem Concil in Mantua sollte die Axt an die Wurzel gesetzt werden. Hanno zog mit einem glänzenden Gefolge nach Italien, besuchte erst Alexander in Rom und begleitete ihn dann nach Mantua. Alexander wies nach, daß seine Wahl den Kirchengesetzen ganz entsprechend geschehen sei, worauf sich Hanno, der Herzog Gottfried nebst seiner Gemahlin und dann Alle für ihn erklärten. Kadalous, der noch während des Concils mit seinen Söldnern drohend durch die Stadt gezogen war, überlebte seine Absetzung nur wenige Tage.

Kam dem Papste Alexander diese widerspruchslose Anerkennung seiner Würde zu gute, um den von dem Könige Wilhelm von England dem heiligen Stuhle vorenthaltenen Peterspfennig einzufordern, in Spanien den Streit über die Abschaffung des gothischen oder mozarabischen Gottesdienstes und Einführung des römischen zu schlichten, den 1068 in Frankreich zuerst eingeführten Gottesfrieden (treuga Dei) d. h. das Verbot von Privatfehden an den drei letzten Wochentagen, sowie von Ostersamstag bis acht Tage nach Pfingsten und in den Quadragesimal-Fasten mit apostolischem Ansehen zu befestigen; so bedurfte er 1069 seiner ganzen Auctorität, den jungen König Heinrich zu hindern, sich von seiner rechtmäßig angetrauten Gemahlin Bertha, einer Tochter des italienischen Markgrafen Otto, zu trennen. Den Erzbischof Siegfried hatte der ausschweifende Fürst für seinen Plan durch das Versprechen gewonnen, ihm den Zehenten im Thüringerlande zu geben. Der Legat Alexander's Damiani traf noch früh genug in Mainz ein, um die Sache zu hintertreiben, indem er erklärte, der römische Stuhl werde nimmer in die Scheidung willigen, und dem Könige, falls er darauf bestände, die Krönung zum Kaiser verweigern. Diese Erklärung hatte zur Folge, daß sich Heinrich, anscheinend wenigstens, mit seiner Gemahlin wieder aussöhnte.

Im Jahre 1070 sandte Alexander auf Ersuchen des Königs Legaten nach England, die auf dem Concil von Winton den lasterhaften und unwissenden Bischof der Stadt entsetzten. In dem gleichen Jahre kam auch eine Gesandtschaft des Herzogs Wratislaus von Böhmen nach Rom, um Alexander zu bitten, das auf dem Wißherad zu erbauende Kloster in den Schutz des heiligen Stuhls zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit gestattete der Papst, was bis dahin ohne Beispiel war, dem Herzoge auch den Gebrauch der Mitra.

So freudig dies für Alexander war, so schmerzlich berührte es ihn zu erfahren, daß der König Heinrich nach dem Ableben des Bischofs Rumold, einen Magdeburger Kanoniker, Namens Karl, auf simonistische Weise zum Bischof von Constanz gemacht hatte. Alexander verbot dem Erzbischof von Mainz, denselben zu consecriren, und als auf einer Synode daselbst dann Karl der Simonie und anderer Verbrechen überführt war, entsagte er freiwillig. In England war die Unsitte eingerissen, die aus dem Mönchsstande erhobenen Bischöfe von ihren Sitzen zu vertreiben, was Alexander auf's Nachdrücklichste untersagte, 1071. Im folgenden Jahre schlichtete er den Rangstreit zwischen den Erzbischöfen von Canterbury und York und entschied, daß Canterbury als die ältere Metropole den Vorzug verdiene. In diesem Jahre starb auch Peter Damiani, der als Legat nach Ravenna geschickt war, um die dortigen Einwohner von dem Banne zu befreien, dem sie wegen der Gemeinschaft mit ihrem gebannten und im Banne gestorbenen Bischof verfallen waren. Auf der Rückreise erkrankte er in Faventia an einem heftigen Fieber und verschied. An ihm verlor der Papst einen treuen und unermüdlichen Freund, die Kirche einen ihrer eifrigsten Vertheidiger und gelehrtesten und frömmsten Männer. Zu seinem Nachfolger auf den bischöflichen Stuhl von Ostia ernannte Alexander den Kardinal Gerald. Dieser ging bald in der Eigenschaft eines Legaten nach Frankreich, hielt 1073 in Chalons ein Concil, auf welchem der simonistische Bischof Lancelin von Dis entsetzt wurde, was indeß Alexander nicht mehr erlebte.

Gegen Ende seines Lebens hatte unser Papst noch den Schmerz, von einer Gesandtschaft, welche der seines Herzogthums von König Heinrich beraubte Baiernherzog in Vereinigung mit den sächsischen Fürsten nach Rom entboten hatte, den Uebermuth und die Zügellosig-

keit zu vernehmen, mit welchen der deutsche König gegen geistliches und weltliches Eigenthum verfuhr. Mit den Pfründen und Würden der Kirche wurde auf die schamloseste Weise Handel getrieben und selbst die unwürdigsten Subjekte ausgestattet, wenn diese das meiste Geld boten. Der Papst darüber entrüstet, schickte durch die Erzbischöfe Hanno von Köln und Hermann von Bamberg, die in einer Angelegenheit des Königs und nicht wie Lambert von Aschaffenburg sagt, der Simonie angeklagt nach Rom gekommen waren, Briefe an den König Heinrich, durch welche dieser vor den apostolischen Stuhl geladen wurde, sich gegen die Beschuldigungen der Simonie und anderer gegen ihn erhobener Beschwerden wegen zu verantworten. Den Erfolg sah Alexander nicht mehr, schon am 21. April 1073 rief ihn der Tod vom Schauplatze seiner Thätigkeit.

Bevor wir von diesem wahrhaft großen Papste scheiden, haben wir noch einige Verordnungen, die sich auf die Lithurgie beziehen, zu erwähnen. Alexander bestimmte nämlich, daß ein Priester in Zukunft nicht mehr als eine Messe lesen solle, nur wenn für Abgestorbene eine Messe zu halten sei, könne eine zweite an dem Tage celebrirt werden. Diesen Gebrauch hob Innocenz III. auf, und von da an wurde nur an den Oster- und Weihnachtstagen die Darbringung von drei Messen gestattet. Auch hob er die von Hadrian II. und Johannes VIII. den Slaven verliehene Erlaubniß auf, das heilige Meßopfer ferner in der Landessprache zu halten, es solle dies von nun an entweder in der lateinischen oder griechischen Sprache geschehen.

Beilage 1.

Die Papstweihe im neunten Jahrhundert. [1])

Wenn der Papst consecrirt wird, geht der gesammte Clerus mit dem Volke zu der Basilika des heiligen Petrus. Sobald er das Heiligthum betreten hat, werden ihm die Pontificalkleider angelegt. Als-

---

[1]) Watterich, Urkunden S. 1—4.

dann begibt er sich zur Confession des heiligen Petrus, wo er unter dem Gesange des Chores: „Gott hat dich gewählt," zum Gebete niederkniet. Wenn er von da aufsteht, schreitet er zum Altare, wirft sich mit dem Clerus nieder und betet auf's Neue. Hier heben ihn die Bischöfe auf, führen ihn in den Raum zwischen dem päpstlichen Thron und Altar und legen ihm das Evangelienbuch auf Kopf und Nacken. Alsdann tritt ein Bischof hinzu, betet über ihn und geht zurück, dann ein zweiter, diesem folgt ein dritter, der ihn zugleich salbt. Ist das geschehen, legt ihm der Archidiakon das Pallium an, worauf er sich zwischen Archidiakon und Diakon auf den Thron niederläßt. Nach einiger Zeit erhebt er sich wieder, tritt auf eine der Stufen und singt mit erhobener Stimme: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. Darauf ertheilt er, während die Sängerschule mit dem Regionarclerus sein Lob singt, den Friedenskuß, celebrirt die heilige Messe und ertheilt Allen der Rangordnung nach die heilige Communion. Nach der Feier der heiligen Messe schreitet er, gefolgt von dem ganzen apostolischen Hofstaate und umgeben von den Priestern durch die rechts und links gebildeten Reihen, während alle Abtheilungen (Scholae) ihn um den Segen bitten und auf die Ertheilung desselben mit einem lautschallenden Amen antworten. Darauf betritt er das Oratorium und setzt sich auf den apostolischen Stuhl. Von da steigt er zu den unteren Stufen von St. Peter hinab, wo ein Pferd oder ein Tragsessel des vorhergehenden Papstes bereit steht. Die Regionare treten hinzu, Einer stimmt an, und die übrigen antworten: „Der Herr Papst . . ., den der heilige Petrus auf seinen Sitz gewählt hat, möge viele Jahre sitzen." Ist dies dreimal wiederholt, kommt der Marschall und setzt ihm die helmartige, mit einer Krone versehene Tiara von weißem Stoffe auf, worauf er das Pferd besteigt, umgeben von den Richtern und unzähligen Volkshaufen, die ihn hochleben lassen, und sich zum Palast begibt.

2.

Die Kardinäle der römischen Kirche. [1])

Zu der römischen Kirche gehören fünf Patriarchalkirchen.

Die erste ist die Laterankirche, die auch Basilika Constantin's und

[1]) Pet. Mallius, Watterich S. 4–6.

des Erlösers genannt wird. Sie hat 7 Kardinal-Bischöfe oder Hebdomedarien, die darin nach einem wöchentlichen Turnus functioniren. Diese sind:

1) der Bischof von Ostia, 2) von Porto, 3) von Rufina oder Silva candida, 4) von Alba, 5) von Sabina, 6) von Tusculum, 7) von Präneste.

Die zweite ist St. Maria major, sie hat 7 Kardinalpriester:

1) Den vom Titel der heiligen Apostel Philippus und Jakobus, 2) des heiligen Cyriakus in den Bädern, 3) des heiligen Eusebius, 4) der heiligen Pudentiana, 5) des heiligen Vitalis, 6) der heiligen Petrus und Marcellinus, 7) des heiligen Clemens.

Die dritte ist St. Peter, zu ihr gehören ebenfalls 7 Kardinal-Presbyter:

1) Der vom Titel der heiligen Maria jenseits der Tiber (auch des heiligen Callistus), 2) des heiligen Chrysostomus, 3) der heiligen Cäcilia, 4) der heiligen Anastasia, 5) des heiligen Laurentius, 6) des heiligen Markus, 7) des heiligen Martin und Sylvester (Aequitius).

Die vierte ist die Basilika des heiligen Paulus, ebenfalls mit 7 Kardinalpriestern:

1) Der Kardinal vom Titel der heiligen Sabina, 2) der heiligen Prisca, 3) der heiligen Balbina, 4) der heiligen Nereus und Achilles, 5) des heiligen Sixtus, 6) des heiligen Marcellus, 7) der heiligen Susanna.

Die fünfte ist die Patriarchalkirche des heiligen Laurentius außerhalb der Mauern, an ihr sind ebenfalls 7 Kardinalpriester:

1) Der vom Titel der heiligen Praxedis, 2) des St. Peter zu den Ketten (auch der heiligen Eudoxia), 3) des heiligen Laurentius in Lucina, 4) der heiligen Johannes und Paulus (Pammachius), 5) der vier gekrönten (Märtyrer), 6) des heiligen Stephanus auf dem Berge Cölius, 7) des heiligen Kreuzes (in Jerusalem).

Die Rectoren dieser vier Patriarchalkirchen sind:

1) Vom Lateran der erste Hebdomadar-Bischof, 2) von Maria Major der Kardinal-Erzpriester, 3) von St. Paulus der Kardinal-Abt, 4) von St. Laurentius ebenfalls der Kardinal-Abt.

Außerdem gibt es noch 12 Regionar- und 6 Palast-Diakonieen, denen ebenso viele Kardinal-Diakone vorstehen: 1) Die der heiligen

Maria in Dominica, welcher der Erzdiakon versteht, 2) der heiligen Lucia ad septem folia, 3) der heiligen Maria nova, 4) der heiligen Cosmas und Damian, 5) des heiligen Hadrian, 6) der heiligen Sergius und Bacchus, 7) des heiligen Theoder, 8) des heiligen Gregor, 9) der heiligen Maria in der griechischen Schule (Cosmedin), 10) der heiligen Maria in der Säulenhalle, 11) des heiligen Nicolaus im Kerker, 12) des heiligen Engels auf dem Fischmarkt, 13) des heiligen Eustachius, 14) der heiligen Maria in Aquirum, 15) der heiligen Maria an der breiten Straße, 16) der heiligen Agatha am Marmorpfade, 17) der heiligen Lucia, im Anfange der Suburra, 18) des heiligen Vitus in Marcellum.

Die Regionar-Diakonen haben das Amt, auf den Stationen das Evangelium zu singen, während die Palast-Diakonen es in der Laterankirche singen.

Die Zahl der Subdiakonen beläuft sich auf 21:

7 Regionar-Subdiakonen, welche auf den Stationen die Episteln und Lectionen singen, 7 Palast-Subdiakonen, die dasselbe Amt im St. Lateran verwalten, und 7 andere, welche die Sängerschule heißen, aber nur singen, wenn der Papst celebrirt.

Im Ganzen hatte die römische Kirche daher 74 Kardinäle.

3.

Die Ordnung der Krönung der römischen Kaiser, wie sie aus den Zeiten der Karolinger überliefert ist. [1])

Bei der Consecration betet der Papst: „Erhöre, o Herr, unsere Gebete und setze diesen deinen Diener ein, das Reich zu regieren, auf daß er durch dich zu regieren anfange, und durch dich die Herrschaft treu führe. Durch Jesum Christum u. s. w.“

„Siehe, allmächtiger Gott, wohlgefällig auf diesen deinen glorreichen Diener herab, und wie du Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hast, so ertheile ihm die Segnungen deiner geistigen Gnade, und erquicke ihn mit der Fülle deiner Macht. Gib ihm vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde Ueberfluß an Getreide, Wein

[1]) Watterich S. 22—24.

und Oel und Ueberfluß an allen Früchten aus der Fülle deiner göttlichen Güte für lange Zeit, auf daß unter seiner Regierung Gesundheit des Leibes im Vaterlande, unverletzter Friede im Reiche und glorreiche Würde im königlichen Palast herrsche. Verleihe, daß der Glanz seiner königlichen Macht im hellsten Lichte wie das Leuchten des Blitzes den Augen Aller erscheine. Gib, allmächtiger Gott, daß er sei ein tapferer Beschützer des Vaterlandes, und mit frommer königlicher Freigebigkeit den Kirchen und heiligen Klöstern beistehe, daß er sei der Tapferste der Könige, um über die Feinde zu triumphiren, die Aufrührer und heidnischen Völker zu unterdrücken und durch die Macht seines königlichen Ansehens Schrecken einzuflößen. Auch gegen die Fürsten, Herren und Getreuen seines Reiches sei er freigebig, liebevoll und herablassend, auf daß er von Allen gefürchtet und geliebt werde. Aus seinen Lenden mögen Könige, in der Folgezeit das Reich zu lenken, hervorgehen, und er nach einer ruhmreichen Regierung und den Freuden des gegenwärtigen Lebens der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Durch Christus u. s. w."

Alsdann setzt ihm der Papst die goldene Krone auf das Haupt unter folgenden Worten: „Durch den, welchem Ehre und Ruhm durch alle Zeiten ist. Amen."

Bei der Uebergabe des Schwertes: „Empfange das Schwert aus den unwürdigen, aber durch das Ansehen der heiligen Apostel geweihten Händen der Bischöfe, welches dir als König zukommt und durch unsern Segen dir zur Vertheidigung der Kirche von Gott verliehen wird und sei eingedenk der Worte des Psalmisten: Umgürte deine Lenden mit dem Schwerte, Mächtigster! und gebrauche es, um Gerechtigkeit zu üben."

Nach Beendigung dieses Gebetes, bevor der Lector auf den Ambo tritt (um die Epistel zu singen), stimmen zwei Diakonen oder Sänger an: „Erhöre Christus," worauf die übrigen Sänger antworten: „Unserem erhabenen, von Gott gesetzten obersten Bischof und allgemeinen Papste Leben!"

Dies wird dreimal wiederholt. Darauf die Sänger: „Erlöser der Welt." Die Schule: „Steh ihm bei." S.: „Erhöre Christus." Die Sch.: „Unseren erhabensten Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedsamen Kaiser Leben." Darauf die Sänger dreimal: „Heilige Maria." Die Sch.: „Steh ihm bei." Die S.: „Erhöre

Christus." Die Sch.: „Und deinen ausgezeichneten Shönen, den Königen Leben." Darauf wieder dreimal: „Heiliger Petrus." Die Sch.: „Steh ihm bei." Die S.: „Erhöre, Christus." Die Sch.: „Dem Herrn der Franken, Römer und Deutschen Leben und Sieg." Wieder dreimal: „Heiliger Theodor." Die Sch.: „Steh ihnen bei." Darauf wieder dreimal abwechselnd: „Christus siegt, Christus herrscht, Christus gebietet." Die S.: „König der Könige." Die Sch.: „Christus siegt u. s. w." Die S.: „Unser König." Die Sch.: „Christus siegt u. s." Die S.: „Unsere Hoffnung." Die Sch.: „Christus siegt u. s." Die S.: „Unser Ruhm." Die Sch.: „Christus siegt u. s." Die S.: „Unsere Barmherzigkeit." Die Sch.: „Christus siegt." In gleicher Weise die S.: „Unsere Hülfe, Unsere Stärke, Unser Sieg, Unsere Befreiung und Erlösung, Unsere Waffen, Unsere unüberwindliche Mauer, Unsere Vertheidigung und Erhöhung, Unser Licht, Weg und Leben." Darauf die Sänger: „Ihm allein sei Herrschaft, Ruhm und Macht durch alle Zeiten. Die Sch.: „Amen. Ihm allein Kraft, Macht und Sieg durch alle Zeiten. Amen." Ihm allein Ehre, Lob und Ruhm durch ewige Zeiten. Amen.

4.

Wahl und Consecration des Papstes seit dem 11. Jahrhundert. [1])

Haben die Kardinäle der Beerdigung des Papstes und dem am folgenden Tage für ihn abgehaltenen Seelenamte beigewohnt, so kommen sie am dritten Tage wieder zusammen, wo die Messe zum heiligen Geiste gehalten und über die neue Wahl verhandelt wird. Einige erforschen die Willensmeinung der übrigen, und auf wen sich der größere und bessere Theil der Kardinäle vereinigt, dem legt der Vorsteher der Diakonen das rothe Pluvial um und gibt ihm den Namen. Darauf begleiten ihn die beiden ältesten Kardinäle zum Altare, wo er sich zum Gebete niederwirft, während der Primicer mit der Sängerschule das Te Deum singt. Ist das geschehen, geleiten ihn die Kardinalbischöfe zu dem Sitze hinter dem Altare, wo er die Kardinäle, und wen er sonst will, zur Huldigung (ad pedes) und zum Friedenskuß empfängt.

[1]) Watterich S. 13–16. Bericht des Kämmerers Cencius, Cod. 5. Angeli.

Von da wird er von den Kardinälen zu dem durchbrochenen Steinsitze (sedes stercoraria) vor der Säulenhalle der Basilika des Erlösers geführt, auf welchen er sich niederläßt eingedenk der Worte des Psalmisten: „Er erhebt aus dem Staube den Dürftigen und richtet auf den Armen aus dem Kothe, damit er sitze mit den Fürsten und inne habe den Thron des Ruhmes.“ [1]) Darauf erhebt er sich, und einer der Kämmerer gibt ihm eine Hand voll Denare, die er mit den Worten um sich wirft: „Silber und Gold hab' ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir.“ [2]) Alsdann tritt er mit einem der Kardinäle vor die Basilika, wo sein Begleiter ausruft: „Den Herrn N. hat der heilige Petrus erwählt.“ Dann in den Lateranpalast geleitet, wird er von den Richtern empfangen und zur Basilika St. Sylvesters geführt. Vor der Basilika setzt er sich unter den, von zwei Porphyrsäulen getragenen Bogen auf den rechtsstehenden Porphyrsitz, wo ihm der Rector (prior) der Basilika einen Stab zum Zeichen der Herrschaft und Zucht nebst den Schlüsseln der Basilika und des Lateranpalastes zum Zeichen, daß die dem Petrus verliehene Macht, zu öffnen und zu schließen, zu binden und zu lösen, durch den Apostel allen römischen Bischöfen verliehen sei, übergibt. Mit dem Stabe und den Schlüsseln schreitet er dann zu dem andern, rechtsstehenden Sitze, wo er beides dem Rector zurückgibt. Auf diesem Sitze legt man ihm nach einiger Zeit einen rothen Seidengürtel mit einer purpurnen Tasche um, die 12 Siegel (Gemmen) von kostbaren Steinen und Moschus enthält. Der Gürtel bedeutet die Enthaltsamkeit, die Tasche den Opferstock, aus dem die Wittwen und Armen ernährt werden, die 12 Steine die 12 Apostel, der Moschus, der gute Geruch, wie der Apostel sagt: „Wir sind vor Gott der gute Geruch Christi.“ Auf diesem zweiten Sitze empfängt er alle Palastbeamten zur Huldigung und zum Friedenskuß, [3]) und reicht ihm Einer der Kämmerer Silberdenare im Werthe von 10 Solidi, die er in drei Würfen unter das Volk streut mit den Worten: „Er theilte aus, gab den Armen, seine Gerechtigkeit bleibt ewig.“ Darauf begibt er sich zur Basilika des heiligen Laurentius, wirft sich vor einem besonderen Altare zu inbrünstigem Gebete nieder und geht von da in die päpstliche Kammer und zu Tische.

---

[1]) Psalm 112. [2]) Act. apost. [3]) Ad pedes et osculum.

An dem darauffolgenden Sonntage geht er mit allen Würdeträgern des heiligen Palastes und den römischen Edeln zur Kirche des heiligen Petrus, wo er von dem Bischofe von Ostia und von dem der Lucia consecrirt wird. Während der Erwählte auf dem Throne sitzt, betet zuerst der Bischof von Alba über ihn, dann der von Porto, darauf halten die Diakonen das geöffnete Evangelienbuch über ihn, und der Bischof von Ostia consecrirt ihn unter einem auf das päpstliche Amt sich beziehenden Gebete, träufelt Salböl auf sein Haupt und spricht: „Es möge gesalbt und geheiligt werden dein Haupt mit dem himmlischen Segen zum bischöflichen Amte, im Namen des Vaters u. s. w. Der Friede sei mit dir." Alsdann legt ihm der Archidiakon das Pallium an, indem er spricht: „Empfange das Pallium, die Fülle des oberhirtlichen Amtes zur Ehre des allmächtigen Gottes und der glorreichsten Jungfrau, seiner Mutter und der heiligen Apostel Petrus und Paulus und der heiligen römischen Kirche," und steckt es mit drei goldenen Stecknadeln, deren Köpfe drei Hyacinthen bilden, vorne, links und hinten fest, worauf der Papst zum Altare schreitet, um die heilige Messe zu feiern, wobei Epistel und Evangelium in lateinischer und griechischer Sprache gesungen werden. Nach Beendigung derselben kehrt er mit der Tiara versehen in den Palast zurück.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. V. Gröne,

der Ablaß,

seine Geschichte und Bedeutung in der Heilsökonomie.

gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Eine recht gute und erschöpfende Abhandlung, wie schon das Inhaltsverzeichniß uns erkennen läßt. Namentlich wird auf die Hauptfrage, ob nach kirchlicher Lehre der Ablaß mehr denn bloße Nachlassung der kirchlichen Strafen sei, die gebührende Rücksicht genommen. Der Herr Verfasser hat alle Quellen fleißig und mit Geschick benützt, und verdient auch die Anordnung vieles Lob. Die Absicht des Herrn Verfassers, durch diese Schrift ein so vielfach angefeindetes und gelästertes kirchliches Institut auch gebildeten Laien gegenüber zu rechtfertigen, wird sicher erreicht werden. Für solche scheint auch die Darstellung zumeist berechnet zu sein. Wir nehmen keinen Anstand, das genannte Werkchen angelegentlich zu empfehlen. K. Lit. Zeitg. X. 29.

B. P. Gams, O. S. B.,

die Kirchengeschichte von Spanien.

Ir Bd. Die drei ersten Jahrhunderte. IIr Bd. 1te Abtheil.: Vom Jahre 305 bis 589. gr. 8. 7 fl. od. 4 Thlr. 12 sgr.

Die Wiener Lit. Zeitg. X. No. 10. sagt am Ende einer ausführlichen Rezension: „Zum Schlusse bitten wir den hochw. Verfasser uns bald mit der Fortsetzung seiner spanischen Kirchengeschichte zu erfreuen, und danken für das Buch, das dem ruhmreichen und gesegneten Namen seines Ordens alle Ehre macht, und wir scheiden von ihm mit dem Wunsche, immer mehr jene Studien im Benediktiner-Orden wieder aufleben zu sehen, die ihn zu einer glänzenden, vielleicht der glänzendsten Zierde katholischer Wissenschaft gemacht haben."

Dr. C. Höfler,

die deutschen Päpste.

Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen verfaßt. 2 Abtheil. (1te Abtheil.: Die Päpste Gregor V., Clemens II. und Damasus II. Mit einem Plane des mittelalterlichen Roms. 2te Abth. Die Päpste: Leo IX., Victor II., Stefan IX., Nicolaus II.) gr. 8. Velinpap. Beide Abtheilungen 6 fl. od. 3 Thlr. 26¼ sgr.

Graf von Montalembert,

die Mönche des Abendlandes

vom h. Benedikt bis zum h. Bernhard.

Vom Verfasser genehmigte deutsche Ausgabe von **P. K. Brandes.**

1r u. 2r Bd. gr. 8. Velinp. 6 fl. 36 kr. od. 4 Thlr.

St. J. Neher,

kirchliche Geographie und Statistik.

Oder: Darstellung des heutigen Zustandes der katholischen Kirche mit steter Rücksicht auf die früheren Zeiten und im Hinblick auf die anderen Religionsgemeinschaften. Specielle kirchliche Geographie und Statistik. 1te Abtheil.: Die europäischen Kirchenprovinzen. 1r Bd. Auch u. d. Titel: **Kirchliche Geographie und Statistik von Italien, Spanien, Portugal u. Frankreich.** gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

Die

Papst-Geschichte

von

Dr. V. Gröne.

Plus aquilis vexilla crucis, plus Caesare
Petrus. Hildebertus.

Zweiter Band.

Von Gregor VII., 1073 bis auf unsere Zeit.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

Digitized by Google

Inhalt.

Neuntes Buch.

Kampf der Päpste mit den fränkischen und hohenstaufischen Kaisern, von Gregor VII., 1073 bis Innocenz III. 1198, von Heinrich IV. bis Heinrich VI.

Seite

Allgemeine Uebersicht . . . . 1— 9

155. Gregor VII. von 1073—1085. (Gegenpapst Guibert von Ravenna, Clemens III.) . . . . 9—28

156. Victor III. von 1086—1087. (Clemens III. Gegenpapst) . . 28—30

157. Urban II. von 1088—1099. (Clemens III. Gegenpapst) . . 30—35

158. Paschalis II. von 1099—1118. (Gegenpapst Guibert stirbt 1100, nach ihm Albert, Theodorich, Aginulf oder Sylvester III. 1105) . . 35—42

159. Gelasius II. von 1118—1119. (Gregor VIII., Burdinus, Gegenpapst) 42—43

160. Calixtus II. von 1119—1124. (Gegenpapst Gregor VIII.) . . 43—47

161. Honorius II. von 1124—1130 . . . . 47—48

162. Innocenz II. von 1130—1143. (Gegenpäpste Anaclet II., Victor IV.) 48—52

163. Cölestin II. von 1143—1144 52

164. Lucius II. von 1144—1145 . . . . 52—53

165. Eugen III. von 1145—1153 . . . . 53—55

166. Anastasius IV. von 1153—1154 . . . . 55—56

167. Hadrian IV. von 1154—1159. (Ein Engländer) . . . . . 56—60

Seite
168. Alexander III. von 1159—1181. (Gegenpäpste: Octavian, als Victor IV. — 1164, Paschalis III. — 1168, Calixtus III. — 1177, Innocenz III.) . . . . 60—67
169. Lucius III. von 1181—1185 . . . . 67—68
170. Urban III. von 1185—1187 . . . . 68—69
171. Gregor VIII. 1187, 21. October bis 17. Dezember . . . 69—70
172. Clemens III. von 1187—1191 . . . . 70—71
173. Cölestin III. von 1191—1198 . . . . 71—73

Zehntes Buch.

Das Papstthum in der höchsten Blüthe seines Ansehens und seiner Macht bei immer zunehmendem Verfall des Kaiserthums, von Innocenz III., 1198, bis Clemens V., 1305, oder von Philipp von Schwaben bis Rudolph von Habsburg.

Allgemeine Uebersicht . . . . 73— 82
174. Innocenz III. von 1198—1216 . . . . 82—104
175. Honorius III. von 1216—1227 . . . . 104—110
176. Gregor IX. von 1227—1241 . . . . 110—119
177. Cölestin IV., 1241 (siebenzehn Tage) 119
178. Innocenz IV. von 1243—1254 . . . . 119—125
179. Alexander IV. von 1254—1261 . . . . 125—127
180. Urban IV. von 1261—1264. (Ein Franzose) . . . . . 127—129
181. Clemens IV. von 1264—1268. (Ein Franzose) . . . . 129—132
182. Gregor X. von 1271—1276 . . . . 132—134
183. Innocenz V., 1276. (Ein Franzose) . . . . 134—135
184. Hadrian V., 1276 135
185. Johannes XXI. von 1276—1277. (Ein Portugiese) . . . . 135—136
186. Nicolaus III. von 1277—1280 . . . . 136—138
187. Martin IV. von 1281—1285. (Ein Franzose) . . . . . 138—140
188. Honorius IV. von 1285—1287 . . . . 140—141
189. Nicolaus IV. von 1288—1292 . . . . 141—143
190. Der heilige Cölestin V., 1294. (Entsagt freiwillig) . . . . 143—146
191. Bonifacius VIII. von 1294—1303 . . . . 146—165
192. Benedict XI. von 1303—1304 . . . . 165—168

Eilftes Buch.

Die Päpste unter französischem Einflusse in Avignon bis zu ihrer Rückkehr nach Rom und zur Aufhebung des Schismas, von Clemens V., 1305 bis Martin V., 1417, von Kaiser Albrecht I., 1298—1308 bis Sigismund, 1311.

Seite
Allgemeine Uebersicht . . . . 168—175
193. Clemens V. von 1305—1314. (Ein Franzose) . . . . . 175—183
194. Johannes XXII. von 1316—1334. (Ein Franzose.) (Gegenpapst Nicolaus V.) . . . . 183—197
195. Benedict XII. von 1334—1342. (Ein Franzose) . . . . 197—201
196. Clemens VI. von 1342—1352. (Ein Franzose) . . . . 201—206
197. Innocenz VI. von 1352—1362. (Ein Franzose) . . . . 206—208
198. Urban V. von 1362—1370. (Ein Franzose) . . . . . 208—211
199. Gregor XI. von 1370—1378. (Ein Franzose) . . . . . 211—213
200. Urban VI. von 1378—1389. (Gegenpapst Clemens VII. von 1378—1394) . . . . 213—219
201. Bonifacius IX. von 1389—1404. (Gegenpäpste Clemens VII., und seit 1394 Benedict XIII.) . . . . 219—225
202. Innocenz VII. von 1404—1406. (Gegenpapst Benedict XIII.) . 225—227
203. Gregor XII. von 1406—1417. (Gegenpäpste Benedict XIII. bis 1415, Alexander V. von 1409—1410, Johannes XXIII. von 1410—1415) . . . . 227—246

Zwölftes Buch.

Die Päpste zur Zeit der kirchlichen Reformations-Bestrebungen, von Martin V. 1417 bis Leo X. 1513, von Kaiser Sigismund bis Maximilian I.

Allgemeine Uebersicht . . . . 246—256
204. Martin V. von 1417—1431. (Gegenpäpste Benedict XIII., Clemens VIII. bis 1424) . . . . 256—262

Seite
205. Eugen IV. von 1431—1447. (Gegenpapst Felix V. von 1439—1449, der letzte Gegenpapst) . . . . 262—274
206. Nicolaus V. von 1447—1455 . . . . 274—277
207. Calixtus III. von 1455—1458. (Ein Spanier) . . . 277—279
208. Pius II. von 1458—1464 . . . . 279—284
209. Paul II. von 1464—1471 . . . . 284—286
210. Sixtus IV. von 1471—1484 . . . . 286—290
211. Innocenz VIII. von 1484—1492 . . . . 290—294
212. Alexander VI. von 1492—1503. (Ein Spanier) . . . 294—316
213. Pius III. 1503 (sechsundzwanzig Tage) . . . . . . 316—317
214. Julius II. von 1503—1513 . . . . 317—322

Dreizehntes Buch.

Die Päpste in der Zeit des großen Abfalls in Deutschland und der Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern, von Leo X. 1513 — Innocenz X. 1644; von Kaiser Karl V. bis Kaiser Ferdinand III., oder von dem Auftreten Luthers bis zum westphälischen Frieden.

Allgemeine Uebersicht . . . . 322—328
215. Leo X. von 1513—1521 . . . . 328—335
216. Hadrian VI. von 1522—1523. (Ein Holländer) . . . 335—338
217. Clemens VII. von 1523—1534 . . . . 338—343
218. Paul III. von 1534—1549 . . . . 343—348
219. Julius III. von 1550—1555 . . . . 348—350
220. Marcellus II. 1555 (zweiundzwanzig Tage) . . . . . 350—351
221. Paul IV. von 1555—1559 . . . . 351—356
222. Pius IV. von 1559—1565 . . . . 356—359
223. Der heilige Pius V. von 1566—1572 . . . . . . 359—363
224. Gregor XIII. von 1572—1585 . . . . 363—366
225. Sixtus V. von 1585—1590 . . . . 366—376
226. Urban VII. 1590 (dreizehn Tage) . . . . 376—377
227. Gregor XIV. von 1590—1591 . . . . 377—379
228. Innocenz IX. 1591 (zwei Monate) . . . . 379—380
229. Clemens VIII. von 1592—1605 . . . . 380—384
230. Leo XI. 1605 (siebenundzwanzig Tage) . . . . . . 384—385

Seite
231. Paul V. von 1605—1621 . . . . 385—390
232. Gregor XV. von 1621—1623 . . . . 390—393
233. Urban VIII. von 1623—1644 . . . . 393—400

Vierzehntes Buch.

Die Päpste zur Zeit der Consolidirung des Protestantismus und des Umsichgreifens der antireligiösen Philosophie, von Innocenz X., 1644, bis Clemens XIV., 1769, vom westphälischen Frieden bis zur Aufhebung des Jesuitenordens.

Allgemeine Uebersicht . . . . 400—407
234. Innocenz X. von 1644—1655 . . . . 407—411
235. Alexander VII. von 1655—1667 . . . . 411—414
236. Clemens IX. von 1667—1669 . . . . 414—416
237. Clemens X. von 1670—1676 . . . . 416—417
238. Innocenz XI. von 1676—1689 . . . . 417—422
239. Alexander VIII. von 1689—1691 . . . . 422—423
240. Innocenz XII. von 1691—1700 . . . . 423—426
241. Clemens XI. von 1700—1721 . . . . 426—430
242. Innocenz XIII. von 1721—1724 . . . . 430—431
243. Benedict XIII. von 1724—1730 . . . . 431—433
244. Clemens XII. von 1730—1740 . . . . 433—435
245. Benedict XIV. von 1740—1758 . . . . 435—440
246. Clemens XIII. von 1758—1769 . . . . 440—445
247. Clemens XIV. von 1769—1774 . . . . 445—452

Fünfzehntes Buch.

Die Päpste seit der französischen Revolution und ihren Folgen bis auf die Gegenwart, von Pius VI. 1775 — Pius IX. 1866.

Allgemeine Uebersicht . . . . 453—465
248. Pius VI. von 1775—1799 . . . . 465—470

Seite
249. Pius VII. von 1800—1823 . . . . 470—481
250. Leo XII. von 1823—1829 . . . . 481—485
251. Pius VIII. von 1829—1830 . . . . 485—487
252. Gregor XIV. von 1831—1846 . . . . 487—493
253. Pius IX. von 1846, den 16. Juni . . . . 493—506

Neuntes Buch.

Kampf der Päpste mit den fränkischen und hohenstaufischen Kaisern, von Gregor VII. 1073 bis Innocenz III. 1198.

Allgemeine Uebersicht.

1. Im Oriente war die Kirche und das mit ihr innig verwebte Staatswesen ohne alle höhere Spannkraft. Fremd der Idee des Besseren, schleppte man sich in den alten, ausgefahrenen Geleisen fort; wohin der Staatswagen lenkte, dahin zog er die an ihn gefesselte Kirche nach. Mit der Lostrennung von dem Einheits- und Mittelpunkte, den Gott in dem römischen Bischofe der Kirche gegeben, hatte der christliche Orient das Herz verloren, durch dessen Schlag, wie im menschlichen Organismus, das Leben in der Kirche erhalten wird, und den einzelnen Gliedern immer neue Lebenselemente zugeführt werden. So waren Staat und Kirche den trägen Wassern des faulen Meeres gleich geworden, das in ihren Gränzen lag. Beide, Staat und Kirche hatten nicht mehr soviel Kraft, sich die blühenden Provinzen Asiens zu erhalten und mußten sehen, wie selbst die heilige Stadt Jerusalem, der erhabenste und den Christen theuerste Ort der Welt, dem Halbmonde als Beute zufiel. Die beständigen Palast-Revolutionen und blutigen Thronstreitigkeiten trugen freilich dazu bei, die allgemeine Schwäche zu vermehren; aber wäre im Volke selbst nicht jeder Aufschwung zum Besseren erstickt gewesen, — und das wäre nicht geschehen, hätte es an dem geistigen Mittelpunkte der Kirche noch gehangen; — es hätte sich leicht zu seinem früheren Enthusiasmus entflammen und seinen elenden

Kaisern zum Trotz nimmer über Jerusalem die Schmach muhamedanischer Eroberung kommen lassen. Wie ja auch die westlichen Völker, unbekümmert um ihre Herrscher und nur getragen von der ihnen von Rom aus eingehauchten Begeisterung unabsehbare Länderstrecken durchstürmten und nicht eher ruhten, als bis sie den Halbmond zerschmettert und in die Wüsten Asiens zurückgeworfen hatten, und sich das Palladium der Christen dort wieder erhob, wo der Erlöser die Sünde und den Tod überwunden hatte. Die Schwäche des griechischen Reiches ist zu einem solchen Grade gediehen, daß es sogar dem unbedeutenden Normannenfürsten Unteritaliens einfallen konnte, mit einer kleinen handfesten Schaar den Thron von Constantinopel umstürzen zu wollen.

2. Ganz das Gegentheil zeigt uns der Occident. Es wurden hier dem Islam immer mehr Eroberungen entrissen, indem sich auf der pyrenäischen Halbinsel neue christliche Königreiche bildeten, und Sicilien an die Normänner verloren ging. Nicht allein entrissen ihm die westlichen Völker eine Provinz nach der andern, sondern auch was die Verehrer Muhameds an wissenschaftlicher Bildung voraus hatten, suchten sie sich anzueignen und neben den von den Griechen herübergenommenen Disciplinen in ihren zahlreichen Klöstern und Schulen auf's sorgfältigste zu pflegen. Dabei war das Volk jugendlich frisch, ungestüm, stets bereit zu Kampf und Fehde, Nachklänge seines barbarischen Ursprungs, den es auch darin noch besonders zur Schau trug, daß Viele, die als Bischöfe den Hirtenstab des Friedens führten, sich lieber in dem Gewühle der Schlachten tummelten, als sie in den stillen Hallen ihrer Dome fromme Psalmen sangen. Mit der Begeisterung für Krieg und Freiheit, ging die Begeisterung für die Religion Hand in Hand. Wie jene Menschen im Drange ihres raschen Temperaments leicht und schwer beleidigten, so unterzogen sie sich ebenso bereitwillig den schwersten Bußübungen: den härtesten Fasten, den beschwerlichsten Wallfahrten nach Rom, Jerusalem und Compostella in Spanien, den reichlichsten Almosenspenden. Diesen Grundzügen in dem Charakter der weströmischen Völker entsprangen denn auch die begeisterten Heerzüge zur Wiedereroberung des heiligen Landes. Die Zeit, von der wir reden, sah deren drei: den ersten, dessen Seele Gottfried von Bouillon war und der von dem besten Erfolge begleitet wurde um 1099, den zweiten, hervorgerufen durch die begeisterten

Predigten des heiligen Bernhard von Clairveaux, an dem sich außer dem deutschen Kaiser die Könige von Frankreich und England betheiligten um 1155, und den dritten, den die greise Heldengestalt des größten der Hohenstaufen anführte, hundert Jahre nach dem ersten, 1190. Die Schriftsteller der occidentalischen Völker versündigen sich schwer an dem Genius ihrer eigenen Nationen, wenn sie in diesen Heldenfahrten nur zügellose Kriegs- und Beutelust und unverstandenen Religionseifer erkennen wollen. Wer dagegen die Geschichte jener Zeiten mit vorurtheilsfreiem Geiste sich vergegenwärtigt, wird finden, daß denselben im Ganzen und Großen die heiligsten und erhabensten Momente eines nach Gott hinstrebenden Willens, das tiefste Bewußtsein von der Sünde und der Nothwendigkeit der Sühne durch ein freiwillig übernommenes gutes Werk, und bestände dies auch in der Hingabe alles irdischen Besitzes und selbst des Lebens, zu Grunde lag. Die Motive der Kreuzzüge lassen sich kurz in dem Satze unsers Dichters zusammenfassen:

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Wenn sich diesen tiefreligiösen Elementen dann Schlacken schmutziger Leidenschaften beimischen, so theilen darin die Kreuzzüge das Schicksal aller menschlichen Unternehmungen. Wie sehr die Religion in ihrem Interesse lag, beweisen noch ferner die religiösen Blüthen, die aus ihnen hervorsprießten: die Ritterorden der Johanniter oder Hospitalbrüder (1118), der Templer (1127), der Deutschherrn (1190), die, ganz in dem Geiste der Zeit, mit derselben frommen Gesinnung dem Herrn ihr Schwert und ihren Kriegsmuth weihen, wie der Schüler des heiligen Benedict ihm seine Wissenschaft, seiner Hände Arbeit, seine Gebete und Psalmgesänge darbringt. So wurde durch die Kreuzzüge der Krieg selbst zur Religion.

3. Die Seele von Allem nun, was Großes im Abendlande geschah, war das Papstthum. Waren Lehranstalten zu gründen oder zu fördern, Klöster und Bisthümer zu errichten oder zu schützen, Institute für die Leiden der Menschheit in's Leben zu rufen, Unterdrückte zu vertheidigen, Gewaltthätigkeiten abzuwehren, Völker zu bekehren, kirchliche oder selbst staatliche Einrichtungen, welcher Art immer, zu treffen: überall machten die Päpste ihren Einfluß oder guten Rath geltend. Die Kreuzzüge waren ausschließlich ihr Werk, und was bei

allem kriegerischen Sinn der Völker keinem Fürsten gelungen wäre, — dem deutschen Kaiser am allerwenigsten, — das vollbrachte eine begeisterte Ansprache Urbans II. auf der Versammlung von Clermont. Aber es scheint fast, als fänden diese großartigen, in der christlichen Geschichte einzig dastehenden Unternehmungen bei den außerkirchlichen Schriftstellern eben deßhalb keine Gnade, weil die Päpste ihre Haupttriebfedern waren. Es ist ihnen zu viel Christenthum in den Kreuzzügen und zwar katholisches Christenthum. Sie lassen sich den Zug der fabelhaften Argonauten nach Kolchis zur Eroberung des goldenen Widderfelles, die Fahrt der Griechen gegen Troja um eines koquetten, ehebrecherischen Weibes willen, die rohen und rachsüchtigen Familienmorde der Nibelungen gern gefallen; aber jene Heldenthaten der Ritter des Abendlandes in den Kreuzzügen, in denen sich Religion und Heldenmuth, Poesie und Wirklichkeit, Welt- und Todesverachtung wie in keinem Ereigniß der Geschichte zusammen finden, die für Europa ein Haupthebel der geselligen Bildung und des ritterlichen Wesens geworden sind und dadurch schon Bewunderung erwecken müssen, daß sich in ihnen alle Völker unsers Erdtheils als eine große Nation betrachteten, — lassen sie kalt und theilnamslos, diese rationalistischen Stockphilister.

4. Abgesehen von ihrer Würde als oberste Kirchenlenker und Stellvertreter Christi in seiner Kirche auf Erden, verdankten die Päpste den allgemeinen und großen Einfluß auf die Völker noch dem besonderen Ansehen, in welchem sie bei den weltlichen Fürsten standen. Die Päpste wurden überall angerufen, wo es sich irgend um eine Sache von Wichtigkeit handelte. Die Fürsten trugen ihnen ihre Streitigkeiten vor, bewarben sich um ihre Zustimmung, wenn sie Gelegenheit hatten, ihre Gebiete zu erweitern, ließen sich von ihnen die eroberten Länder bestätigen und erkannten gar, um sich den Besitz zu sichern, die Päpste als ihre Oberlehensherren an, denen sie, wie die Könige von Spanien, Portugal und Dänemark freiwillig Tribut entrichteten. Gegen die Könige und Kaiser fanden die kleineren Fürsten nicht selten an den Päpsten ihre einflußreichsten Beschützer, und die Städte Oberitaliens, um sich gegen die Gewalt der Hohenstaufen zu schützen, flüchteten sich unter die Aegide des römischen Bischofs. Durch die Zeitverhältnisse war der Papst ein weltlicher Herrscher geworden, durch die gleichen Verhältnisse war ihm auch in weltlichen Dingen in fast allen west-

europäischen Ländern eine entscheidende Stimme eingeräumt worden. Selten ging eine Thronfolge ohne das Gutachten oder die Genehmigung der Päpste vor sich. Selbst Wilhelm der Eroberer, der von allen Fürsten seiner Zeit sich wohl am Wenigsten um Rom kümmerte, glaubte sich dann doch erst sicher im Besitze der englischen Krone, als der Papst ihn anerkannt und seinen Nebenbuhler mit dem Banne belegt hatte. Auch die deutschen Kaiser wurden seit Gregor VII. nicht mehr ohne die Zustimmung der Päpste gewählt, und machten dieselben die Ertheilung der Krönung, wie Paschalis II. bei Heinrich V. von gewissen Zugeständnissen abhängig.

5. Mit dem hohen Ansehen in weltlichen Dingen, das die Päpste jetzt erlangt hatten, war eine Zunahme ihrer Rechte in den kirchlichen Angelegenheiten selbstredend verbunden. So gelangten durch die zwingenden Zeitverhältnisse an sie manche Rechte, die früher von den Metropoliten oder Provinzial-Concilien ausgeübt waren; andere wurden ihnen freiwillig übertragen, weil die bisherigen Inhaber sie nicht länger schützen konnten. Ihre Legaten, die Augen und Ohren der römischen Kirche in fast allen außeritalienischen Provinzen, leisteten dazu hülfreiche Hand. So war das bisher auf die causae majores beschränkte Recht der Appellation an den Papst ein allgemeines geworden, so die Bestätigung der Bischöfe, früher Sache der Metropoliten oder des Provinzial-Concils, größtentheils auf die Päpste übergegangen. Zu dieser Erweiterung der päpstlichen Rechte trug in Deutschland ganz besonders noch der Umstand bei, daß die Prälaten dort zu sehr weltliche Herren, ähnlich den Fürsten und Grafen, geworden, und die Concilien vielfach durch Reichs- und Fürstentage ersetzt wurden. Dazu hat ferner das immer mehr an Einfluß gewinnende canonische Recht mit den Decreten des falschen Isidor, die es vor Allem darauf absahen, die Bischöfe von den weltlichen Fürsten, resp. Metropoliten zu emancipiren und sie inniger an das Oberhaupt zu knüpfen, gewiß vieles beigetragen. Wer aber der Ansicht huldigen möchte, als seien jene falschen Decretale die alleinige Grundlage der Erhebung des päpstlichen Ansehens im Mittelalter, der hat nicht beachtet, daß die dort vorgetragenen Grundsätze schon lange vor dem Bekanntwerden Isidors in der kirchlichen Verwaltung größtentheils Eingang gefunden hatten. In dem sich entwickelnden kirchlichen Leben selbst lag der

Drang, das Oberhaupt immer mehr in den Vordergrund zu schieben und sich zu centralisiren, je mehr die weltlichen Verhältnisse durch die beständigen Kämpfe der Großen unter einander oder gegen die Untergebenen, durch die gewaltsamen Rechte des Stärkeren gegen den Schwächeren auseinander getrieben wurden. Die falschen Decrete Isidors sind nicht als etwas Fremdes dem Zeitgeiste eingeimpft, sondern eine natürliche Schöpfung desselben, daher der fast widerspruchslose Beifall, den sie fanden.

6. Es war ein Glück für das kirchliche Leben, und der sinnige Geschichtsforscher wird darin einen deutlichen Fingerzeig der göttlichen Vorsehung erkennen, daß die Päpste gerade in unserer Periode eine beinahe schrankenlose Auctorität erlangt hatten. Denn es hatten sich Gebrechen und Mißbräuche in den heiligen Schooß der Kirche eingeschlichen, die nur durch ein solches Ansehen getilgt werden konnten; — so allgemein waren sie geworden und so sehr wurden sie von geistlichen und weltlichen Großen geschützt. Diese Krebsgeschwüre am Leibe der Kirche waren die Klerogamie und die Simonie.

Wer das Leben des Klerus jener Zeit gesehen, hätte sagen müssen: ein Gesetz gegen die Verehelichung der Geistlichen habe es niemals gegeben, obgleich seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts in der lateinischen Kirche der Gebrauch allgemein war, daß kein Geistlicher vom Subdiakon herauf sich verehelichen durfte, und nur im höchsten Nothfalle und unter der Bedingung, sich seiner Frau zu enthalten, ein Verheiratheter in den geistlichen Stand aufgenommen wurde. Bis in das zehnte Jahrhundert wurde dies Gesetz ebenso allgemein als heute für bindend gehalten, so daß wir erst 894 in der Diöcese Chalons das erste Beispiel von einem Subdiakon finden, der sich förmlich vermählen wollte. Dieser Schritt erregte allgemeines Aufsehen, muß aber gleichwohl nicht wenig Nachahmer gefunden haben, da im Jahre 1031 die Synode von Bourges bestimmte: Jeder den geistlichen Stand Wählende solle bei seiner Ordination zum Subdiakon in Gegenwart des Bischofs das Versprechen ablegen, weder eine Frau noch Concubine zu nehmen. Aber schon einige Jahre nach dieser Verordnung, 1034, verheirathete sich der Bischof Orskand von Quimper in der Bretagne, unterhielt der Bischof Siegfried von Mons eine Concubine und lebten der Erzbischof Robert von Rouen und sein Nachfolger in öffentlicher Ehe.

In Deutschland hatte die Synode von Augsburg 950 verordnet: die Geistlichen, welche sich verheiratheten, sollten abgesetzt werden, und die, welche sich nach ihrer Ordination verheirathet hätten, sich ihrer Weiber enthalten; allein diese Verordnung hatte ebensowenig Erfolg als die 1049 auf der Synode von Mainz gegen die Priesterehe erlassene. Die größte Unordnung dieser Art fand sich in Mailand, wo es fast keinen unbeweibten Priester oder Diakon gab. Da alle Anstrengungen der Synoden und Päpste gegen den Mißbrauch fruchtlos blieben, derselbe sogar immer weiter um sich griff, so suchte man, wie in Mailand geschehen war, das Volk in's Interesse zu ziehen. Nicolaus II. verbot, wie erwähnt worden, auf der römischen Synode von 1059 den im ehelichen Umgange mit Weibern lebenden Priestern und Diakonen die Ausübung der gottesdienstlichen Funktionen, aber auch den Laien den Besuch der von solchen Priestern gehaltenen Messen. Nach ihm ging Gregor VII. noch einen Schritt weiter und forderte die Laien auf, Priester, die von ihren Frauen nicht lassen wollten, aus der Kirche zu vertreiben. Diese unerhörte und gewaltthätige Maßregel zeigt, wie tief das Uebel eingewurzelt war. Im innigen Zusammenhange mit diesem Gebrechen stand das Laster der Simonie. Seit Gregor dem Großen, wo es zuerst auftauchte, war der Mißbrauch, die kirchlichen Pfründen und Würden wie Staatsämter zu behandeln und sie auf Empfehlung oder nach Gunst und Gabe an Freunde und Verwandte, oder selbst für Geld an den Meistbietenden zu vergeben, immer ärger geworden. Vergebens hatten Concilien und Päpste aller nachfolgenden Jahrhunderte gegen den Mißbrauch geeifert. In Folge des Lehenswesens hatte man nach und nach den geistlichen Charakter der Prälaturen vergessen, und belehnten Könige und Fürsten mit Bisthümern und Abteien, wie mit andern weltlichen Vasallengütern, indem sie in die Bischofs- und Abtwürde durch Uebergabe des Ringes und in den Genuß der annexen Kirchen- wie Vasallengüter durch Darreichung des Hirtenstabes einen Günstling oder einen Meistbietenden einführten oder investirten. Außerdem daß durch diesen Mißbrauch die höchsten geistlichen Würden ganz in die Willkühr von Laien gegeben und die Kirchengüter, über welche den Herrschern keinerlei Recht zustand, mit den Vasallengütern zusammengeworfen wurden; konnte es nicht fehlen, daß die unwürdigsten Subjecte nicht selten in die einflußreichsten kirchlichen

Aemter eindrangen.[1]) An eine canonische Wahl der Bischöfe wurde so wenig gedacht, daß selbst der fromme Anno von Köln den Trierern seinen Neffen mit Gewalt aufdringen und ein unreifer Knabe, ein Spielkamerad Heinrichs IV. den Stuhl von Speier besteigen konnte. Zur Zeit Gregors VII. war das Uebel so allgemein, daß es in Deutschland, Frankreich und Italien nur noch wenige Bischöfe und Aebte gab, die nicht auf simonistische Weise, durch Bestechung oder förmlichen Kauf oder Schleicherei zu den Würden gelangt waren. Dem radicalen Unwesen konnte nur durch eine radicale Remedur gesteuert, und mußten mit den Stricken des Herrn die Käufer und Verkäufer aus seinem Heiligthume vertrieben werden. Vielfach hatten bis dahin Päpste und Concilien die der Simonie schuldigen Bischöfe und Priester mit der Excommunication bedroht und an einigen eclatante Beispiele statuirt. Allein so lange es in den Fürsten noch Verkäufer gab, fehlte es auch an Käufern nicht. Da that endlich Gregor, der Einzige, der wahrhaft Große, den bedeutungsvollen und energischen Schritt und verordnete: Niemand solle ferner von einem Laien ein kirchliches Amt annehmen, und kein Fürst sich die Einsetzung in dasselbe durch Ring und Stab anmaßen. Das war die Parole zu dem ernsten sogenannten Investiturstreite, der fast ein Halbjahrhundert die Kirche verwirrte, und endlich in dem Wormser Concordate 1122 vermittelt wurde. Die Einzelheiten des Kampfes finden sich in dem Leben der betreffenden Päpste.

8. Hatte es sich in dem Streite der Päpste mit den fränkischen Kaisern größtentheils um rein kirchliche Dinge, wie um die Besetzung der Prälaturen gehandelt, so nahm unter dem Hohenstaufen Friedrich I. der Kampf eine andere Richtung. Es war mehr ein Rangstreit, indem der Rothbart über und nicht neben dem Papste und auch in rein religiösen Dingen nicht unter ihm stehen wollte. Er sah den Papst für nichts weiter an, als den ersten Bischof seines Reiches und den Kirchenstaat als eine Art Vasallenstaat, wenn auch nicht nach den gewöhnlichen Begriffen, dann doch so, daß das kaiserliche Ansehen in demselben die Auctorität des geistlichen Souverains überbieten müsse.

---

[1]) Die Belehnung mit den Vasallengütern geschah dadurch, daß der König den zu Belehnenden mit dem Scepter berührte.

Diese Vorstellungen brachte Friedrich nach Rom mit und wurden die Veranlassung zu der bekannten Steigbügel-Geschichte. Allein nach langem vergeblichen Bemühen, diesen Ideen bei seinen Zeitgenossen Eingang zu verschaffen, mußte er gegen das Ende seiner Regierung eingestehen, daß der oft im Mittelalter wiederholte Satz, der Papst, das geistliche Oberhaupt, sei der Sonne und der Kaiser, der erste weltliche Herrscher, dem Monde zu vergleichen, wirklich praktische Bedeutung habe. In Venedig, wo der stolze Hohenstaufe Alexander III. den Steigbügel hielt, bekannte auch er sich zu demselben.

9. Die Wahl der Päpste, die seit dem Karolinger Ludwig II. der kaiserlichen Bestätigung bedurfte, dann unter den Ottonen ganz in die Willkühr der Kaiser gekommen war, erhielt in der Zeit, von der wir reden, ihre volle Freiheit wieder. Gregor VII. war der letzte Papst, der die Bestätigung des deutschen Königs Heinrich IV. nachsuchte. Dabei blieb es nicht, es trat sogar das umgekehrte Verhältniß ein: war die Papstwahl früher von den Kaisern beeinflußt, so fingen jetzt die Päpste an, bei den Kaiserwahlen ihr Ansehen geltend zu machen.

10. In dem Kirchenstaate herrschten die Päpste in herkömmlicher Weise mit souverainer Machtvollkommenheit, die ihnen von Niemanden abgesprochen wurde. Die fortgesetzten Streitigkeiten mit den Kaisern, die zur Folge hatten, daß die Päpste oft aus Rom flüchten mußten, ließen ihrer Herrschaft nicht die zum Gedeihen des Landes nothwendige Ruhe. Durch die Mathildinischen Güter gewann der Kirchenstaat einen nicht unbedeutenden Zuwachs, konnte aber erst, nach vielen Zänkereien mit den Kaisern, in der folgenden Periode in den Besitz derselben gelangen.

155.

Gregor VII. von 1073—1085.

(Gegenpapst Guibert von Ravenna, Clemens III.)

Investiturstreit. König Heinrich IV., Gegenkönige Rudolph von Schwaben, von 1077—1080 und Hermann von Luxemburg. In Unteritalien Robert Guiskard, sein Zug gegen Constantinopel. In England Wilhelm, der Eroberer von 1066—1087. Die Seldschuken fallen in Kleinasien und Palästina ein, erobern Jerusalem 1072. In Constantinopel Thronstreitigkeiten, Kampf mit den Paulicianern. Michael III. von 1071—1078, Nicephorus von 1078—1081, Alexius Comnenus von 1081—1118.

Hildebrand, beim Ableben Alexanders II. Archidiakon und Kanzler der römischen Kirche, wurde schon am Begräbnißtage dieses seines Vor-

gängers einstimmig zum Papste erwählt. Er war gebürtig aus einer unbekannten Stadt in Toscana. Wie sein Lebensbeschreiber Bernried erzählt, erhielt er seine erste Bildung von einem Oheim, der Abt eines römischen Klosters war. Nach Gregors eigenem Zeugnisse wurde er von Kindheit an in dem Hause des heiligen Petrus erzogen. Unter seinen ersten Freunden werden zwei römische Priester genannt: Theophylact und Johann Gratian, welche beide, der erste unter dem Namen Benedict IX. (von 1033—44) und der andere als Gregor VI. (von 1044—46) den heiligen Stuhl einnahmen. Diesem letzten, von wahrer Frömmigkeit beseelten Papste scheint der junge Hildebrand mit besonderer Liebe angehangen und in ihm nicht blos seinen Lehrer, sondern auch Verwandten und Beschützer verehrt zu haben. Nach Benno, dem Schmähredner Hildebrands, erbte er auch sein Vermögen. Als Gregor VI. von Kaiser Heinrich III. seiner Würde entsetzt und nach Hamburg in's Exil geschickt wurde, verließ auch Hildebrand, wie er selbst gesteht, ungern Rom und begab sich in das Kloster Clugny. Dort blieb er mehrere Jahre, die er den Studien und der Ascese widmete, ohne sich jedoch in den Convent aufnehmen zu lassen. Von Leo IX. wurde er dann wieder nach Rom berufen und zum Subdiakon geweiht, ohne daß er weder auf die Wahl Leo's, noch auf dessen Entschluß, als Pilger nach Rom zu gehen, und nur dann die päpstliche Würde anzunehmen, wenn ihn die Römer einstimmig wählten, Einfluß gehabt hätte. Nach dem Ableben Leo's finden wir ihn mit andern Bevollmächtigten am kaiserlichen Hoflager in Deutschland wieder, um von dem Kaiser einen andern Papst zu erbitten, und Hildebrand scheint nicht wenig dazu beigetragen zu haben, daß der Bischof Gebhard von Eichstädt (Victor II.) ausersehen wurde. Victor sandte Hildebrand nach Frankreich, damit er gegen die der Simonie schuldigen Bischöfe einschreite, und wie der Papst bald darauf von Heinrich III. nach Deutschland eingeladen wurde, begleitete ihn Gregor dahin. Nach dem unerwarteten Ableben Victor's kam auch Hildebrand mit auf die päpstliche Wahlliste, die Majorität der Wählenden fiel aber, gewiß nicht ohne Mitwirkung Hildebrand's, dem Kanzler der römischen Kirche, Friedrich von Lotharingen zu, der, wie erwähnt worden, als Stephan IX. den petrinischen Stuhl einnahm. Unter diesem Papste, der ihn zu seinem Legaten in Deutschland machte, scheint Hildebrand's Einfluß

sehr groß gewesen zu sein, was schon daraus hervorgeht, daß Stephanus auf seinem Sterbebette verordnete: mit der Wahl seines Nachfolgers bis zur Rückkehr Hildebrand's zu warten. Wir haben früher gesehen, wie durch die Intriguen des Consuls, Gregor von Tusculum, diese Verordnung durchkreuzt und wie Hildebrand dann nach seiner Zurückkunft die Wahl auf den Bischof Gerhard von Florenz lenkte, den wir als Papst Nicolaus II. kennen gelernt haben. Von Nicolaus wurde er zum Archidiakon ernannt, und scheinen von dieser Zeit an alle Geschäfte des römischen Stuhles in seiner Hand gelegen zu haben. In welchem Ansehen Hildebrand war, ist daraus zu ersehen, daß Peter Damiani das Schreiben, in welchem er um Entbindung von seinem Bisthume Ostia bittet, nicht sowohl an den Papst als auch an den Archidiakon richtet. Die Wahl des folgenden Papstes, Alexander II., ist wiederum ganz das Werk des Archidiakons. Unter diesem Papste, der ihn zum Kanzler der römischen Kirche ernannte, verweilte Hildebrand längere Zeit in Köln und hatte dort auf's Neue Gelegenheit, sich von der traurigen Lage der deutschen Kirche zu überzeugen. Ueberall, wo wir Hildebrand in der Geschichte begegnen, zeigt er sich als einen Mann von durchdringendem Geiste, ruhiger Ueberlegung, unerschütterlicher Festigkeit in Bekämpfung der eingerissenen Mißbräuche und einem hohen Gerechtigkeits-Sinne, der nicht zuließ, selbst den Ketzern die Wohlthaten der Kirchengesetze zu entziehen. Dies bewies er ganz besonders in den Verhandlungen mit Berengar von Tours, dem bekannten Bestreiter der Transsubstantiation. Als auf dem Concil von Tours die übrigen Prälaten Berengar ungehört verdammen wollten, verschaffte ihm Hildebrand nicht nur Gelegenheit sich auszusprechen, sondern suchte auch zwischen ihm und dem Concil zu vermitteln, und rieth ihm, mit nach Rom zu ziehen, um unter dem Schutze des päpstlichen Ansehens die Ruhe zu genießen, die ihm in Frankreich nicht vergönnt wurde. Auf dem Concil zu Rom, 1059, war es wiederum Hildebrand, der Sorge trug, daß gegen Berengar canonisch verfahren wurde, als er dann in Rom seinen Irrthum feierlich abgeschworen hatte, bald darauf aber in Frankreich dem Eide wieder untreu wurde, verdankte er es allein dem Einflusse Hildebrand's, daß man ihn unbelästigt ließ. Auf dem Concil von Poitiers, 1076, suchte der bereits zum Papst erhobene Hildebrand wiederum zu vermitteln und den zur

höchsten Leidenschaftlichkeit entflammten Streit in Güte beizulegen. Als ihm dies nicht gelang, berief er 1087 Berengar wieder nach Rom und bewog ihn, vor dem zu diesem Behufe berufenen Concil zu bekennen, daß durch die Consecration Brod und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi verwandelt werde. Dieses milde, mit dem fanatischen Eifer der meisten übrigen Prälaten so sehr contrastirende Verfahren, hat ihm bei seinen Feinden, namentlich dem verworfenen Cardinal Hugo Blancus, den Vorwurf zugezogen, als sei er ein Begünstiger der Ketzerei.

Das war Gregor vor seinem Pontifikate. Wie er schon unter den letzten Päpsten der Leiter der kirchlichen Angelegenheiten gewesen war, die Verhältnisse Italiens und Deutschlands wie kein Anderer kannte, dabei alle die Eigenschaften besaß, welche geeignet sind, einem öffentlichen Charakter Achtung und Liebe zu verschaffen: als Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Sittenreinheit, Energie des Willens, Gelehrsamkeit, Hospitalität, tiefinnige Religiösität[1]), konnte es diesmal nicht fehlen, daß alle Wahlstimmen sich auf Hildebrand vereinigten. Er selbst erzählt über seine Wahl Folgendes. Nach dem Tode Alexanders habe sich das Volk ohne Widerspruch seiner Leitung überlassen. Um dasselbe für die neue Wahl vorzubereiten, habe er ein dreitägiges Fasten angeordnet. Bei der Beerdigung Alexanders sei aber im Volke plötzlich eine Bewegung entstanden, und habe man ihn als Papst ausgerufen und genöthigt, seine Einwilligung zu geben. Schon jetzt, einige Tage nach der Wahl, warfen ihn die schweren Sorgen um die Kirche auf das Krankenbett und schrieb er an seinen Freund Lanfrank, Erzbischof von Canterbury, mit seinem Volke für ihn zu beten, da er, wenn nicht Gottes Gerichte über ihn kommen sollten, gegen Könige und Fürsten, Bischöfe und Priester auftreten müsse. Unwahrscheinlich und weder dem Charakter noch der Bildung Gregor's entsprechend ist jener Brief, den er nach seiner Wahl an den König Heinrich geschrieben haben soll und worin er diesen bittet, seine Wahl nicht zu bestätigen, weil er gewiß sein könne, daß er seine groben und offenbaren Vergehungen nicht hingehen lassen werde. Dieser Brief stimmt ferner nicht zu dem bald nach seiner Wahl an den Herzog Gottfried ge-

[1]) Wahlproclamation Pagi Roman. pontif. Breviarium II. p. 331.

schriebenen, wo er diesem mittheilt, er wolle den König wegen dessen, was das Wohl der Kirche und die königliche Würde fordere, durch Gesandten mit väterlicher Liebe und Ermahnung angehen; nicht zu der liebevollen und sanften Weise, mit der er anfangs den König von seinen Verirrungen zurückzurufen sucht. Auch wollte Gregor Papst sein, nicht des eiteln Ruhmes wegen, sondern aus Liebe zu der Kirche und um die Braut Christi von den Gebrechen zu reinigen, die sie verunstalteten; aber er wollte es nur sein, nach den seit Nicolaus II. anerkannt gesetzlichen Normen. Darum ließ er sich, solange die königliche Bestätigung nicht erfolgt war, nicht consecriren und nannte sich zum römischen Papste Erwählter (in Romanum pontificem electus).

Als die römischen Botschafter den König von der geschehenen Wahl in Kenntniß setzten, riethen die Hofbischöfe, wohl nicht ohne Ahnung ihres Schicksals, die Bestätigung zu verweigern. Allein der von Heinrich nach Rom entbotene Graf Eberhard von Nellenburg fand die Wahl als ganz in der Ordnung geschehen. Hildebrand ließ sich jetzt nach empfangener Priesterweihe consecriren und nannte sich aus Ehrfurcht gegen seinen früheren Verwandten und Gönner Gregor VI., Gregor VII.

Um die Triebfedern kennen zu lernen, von denen sich Gregor bei seinen Handlungen als Papst leiten ließ, müssen wir einen Blick in seine Briefe thun. Dort zeigt sich, daß nicht Ehrgeiz, nicht schlau berechnete Klugheit, nicht die verworrene und phantastische Vorstellung von einer theokratischen Universalmonarchie, deren Central- und Gipfelpunkt der Papst sei, das Grundprincip seiner Verfahrungsweise war, sondern allein die auf eine langjährige Erfahrung gestützte Erkenntniß: die Kirche Christi schmachte in einer unerhörten Erniedrigung und ihm, dem Stellvertreter Christi, sei die Aufgabe zugefallen, sie aus dieser Schmach zu retten, koste es, was es wolle. Diese heilige Kirche, an deren Spitze der Herr den Papst als seinen sichtbaren Statthalter gesetzt hatte, dessen Schlüsselgewalt Jeder jedes Standes und Ranges unterworfen, dessen Amt im Vergleich zu dem kaiserlichen und königlichen sich wie die Sonne zum Monde verhalte; diese Kirche glaubte er, nicht ohne Verrath an Christus und seiner Würde, länger in der Gewalt der Könige und Fürsten, die ihre Güter und Aemter wie käufliche Waare verhandelten, lassen, von der Sittenlosigkeit der Geistlichen ent-

ehrt sehen zu dürfen. „Fast die ganze Welt, klagt er in einem Schreiben an Herzog Gottfried, liegt so sehr im Argen, daß Alle und besonders die Prälaten, die Kirche vielmehr zu zerstören als zu vertheidigen und zu verherrlichen streben; und während sie Gewinn und Ehre suchen, stellen sie sich Allem, was zur Religion und Förderung der Sache Gottes dient, feindlich entgegen.“ „Wirft man seinen Blick, schreibt er im zweiten Jahre seines Pontificats an den Abt Hugo von Clugny, nach Westen, Süden oder Norden, so findet man kaum irgendwo Bischöfe, welche auf die rechte Weise ihr Amt erlangt haben, oder deren Lebensweise den Anforderungen desselben entspräche; nirgends solche Fürsten, die Gottesehre ihrer eigenen und die Gerechtigkeit dem Gewinne vorziehen. Die Menschen, unter denen ich wohne, Römer, Longobarden, Normannen, wie ich es ihnen oft sage, sind ärger als Juden und Heiden.“ Solchen kläglichen Verhältnissen sei nur dadurch abzuhelfen, daß die beiden Grundübel, die Simonie und der Concubinat der Geistlichen mit der Wurzel ausgerottet würden. Diese Aufgabe, glaubt er, sei ihm als Papst gestellt und er denkt sie unter dem Schutze Gottes auszuführen, damit ihn die Drohung nicht treffe: „Verflucht der Mann, der sein Schwert vom Blute zurückhält.“[1]) Zur Lösung dieses schweren Problems, vor dessen Ausführung Gregor selbst zittert, sucht er nicht bei Fleisch und Blut Rath und Unterstützung, sondern in dem Grundpfeiler der römischen Kirche, dem heiligen Petrus und bei der mächtigen Fürsprecherin Maria, sowie in der Darbringung des heiligen Meßopfers, bei dem er oft, wie ein Augenzeuge berichtet, bis zu Thränen gerührt wurde.[2])

Um über die Verhältnisse in den von Rom entfernten Ländern genau unterrichtet zu sein, sandte er seine Legaten dahin, denen er wie dem Papste selbst zu gehorchen befahl, und von denen er genaue und wahrheitsgetreue Berichte forderte, für keine Bestechung oder Entschuldigung empfänglich. Um die Bischöfe enger an sich zu ziehen, verordnet er, daß zwei derselben aus jedem Erzbisthume, den jährlich in der Fasten zu Rom versammelten Synoden beiwohnen sollten. Wo er keinen besondern Legaten hat, wie in Schweden, da ersucht er den König, ihm einen Bischof oder geschickten Geistlichen nach Rom zu

[1]) Jerem. 48. 10. — [2]) Bernried, Watterich I. 355.

senden, der ihn mit der besonderen Beschaffenheit des Landes genau bekannt machen, und der dann von den päpstlichen Verordnungen wiederum unterrichtet, diese in sein Vaterland bringen solle. So schlug er dem Könige Olov von Norwegen, der ihn um tüchtige Geistliche bat, vor, tüchtige junge Leute aus den höhern Ständen zur Unterweisung nach Rom zu senden.

Weder Geld noch Geschenke waren im Stande, auf Gregor Eindruck zu machen, sobald denselben ein unlauteres Motiv zu Grunde lag. Ein Graf von Angers lebte mit einer Frau in unlauterer Verbindung, von seinem Bischofe excommunicirt, dachte er den Papst durch Geschenke zu gewinnen; allein Gregor sandte sie ihm wieder mit dem Bedeuten, sie nur, wenn er jener Sünde entsagt, annehmen zu wollen. Die fromme Königin Mathilde von England hatte ihm geschrieben, ihr ganzes Vermögen stände ihm zu Diensten. Ihr antwortet Gregor: „Welches Gold, welche Edelsteine, welche Kostbarkeiten dieser Welt sollte ich von dir lieber haben wollen, als ein keusches Leben, Liebe zu Gott und dem Nächsten." Gregor will überall nur das wahre und echte Christenthum, von dem er selbst auf's tiefste durchdrungen ist. Darum fordert er den König von Dänemark auf, den Mißbrauch, bei eingetretenen Unwettern und Seuchen unschuldige Frauen als Zauberinnen zu verfolgen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln abzustellen. Den englischen Bischöfen macht er es zur Pflicht, auf die bei dem Bußwesen eingerissenen Unordnungen sorgsam Acht zu haben. Die wahre Buße bestehe in dem Verlassen des sündhaften Weges und in der treuen Beobachtung des Taufgelöbnisses, jede andere Buße sei Heuchelei und nicht Buße zu nennen. Die Liebe zu Gott war ihm der Maßstab, nach dem alle übrigen Handlungen beurtheilt werden sollten. „Aus Liebe zu Gott dem Nächsten thätige Liebe erweisen, schrieb er an die Markgräfin Beatrix und ihre Tochter Mathilde, dem Unterdrückten und Unglücklichen beistehen, das ist mehr als Gebet, Fasten, Wachen und andere noch so viele gute Werke." So hoch er den Mönchsstand achtete, so glaubte er doch, manche und besonders fromme Fürsten könnten Gott in der Welt besser dienen und die Frevler bekämpfen helfen, als wenn sie sich unter dem Anscheine von Gottesfurcht und Gottesliebe aus dem Kampfe in die Ruhe eines Klosters zurückzögen. Dieserhalb macht er dem Abt Hugo von Clugny

Digitized by Google

Vorwürfe, einen frommen Fürsten unter die Mönche aufgenommen zu haben.

Ein Mann von solcher Gesinnung, solch religiöser Klarheit und Durchdrungenheit ist eben so weit entfernt von weltlich berechnender Diplomatie, wie von dem herrschsüchtigen Streben, sich zum alleinigen Herrn der Welt zu machen. Dem frommen, nur für die Ehre Christi und seiner Kirche begeisterten Gregor ist die Aufrichtung einer theokratischen Universalmonarchie nie in den Sinn gekommen. Diese Idee hat man ihm angedichtet nach den ihm fälschlich beigelegten sogenannten Dictaten und mißverstandenen Stellen seiner Briefe. Die in Sinnlichkeit und Habsucht versunkenen Zeitgenossen konnten sich nach ihrem eigenen Empfinden nur so den erhabenen und ihnen fremden Standpunkt erklären, von dem aus er die Zeitverhältnisse ansah und von dem aus er sie allein bessern zu können glaubte. Wie denn die falsche Beurtheilung Gregor's überhaupt in dem Umstande wurzelt, daß er seiner Zeit nicht nur, sondern auch der nachfolgenden, bis auf unsere Tage, zu hoch stand, und man seine Handlungen in das Niveau der gewöhnlichen Menschen herabzog. Bei Gregor ist aber nicht zu vergessen, daß er nicht in, sondern über seiner Zeit stand, daß er einzig dastand, einem Kometen vergleichbar, der sich auch nach den bei den Sternen geltenden Gesetzen nicht beurtheilen läßt. Wohl glaubte er, erst dann würden Gerechtigkeit, Eintracht, Friede, Frömmigkeit unter die Menschen wiederkehren, wenn alle Throne der Erde ihr Recht bei dem apostolischen Stuhle suchten; aber nicht um sie als Souverän zu beherrschen, sondern in der Art, daß sie in den religiösen und sittlichen Dingen den Papst als ihren obersten Richter anerkännten, die Gesetze und Institutionen der Kirche achteten, sich keine Eingriffe in die Güter, Besitzungen und Gerechtsame der Kirche erlaubten und dem Wohle der Kirche alle Staatsinteressen nachsetzten. Dieses und nichts weiter wollte Gregor, als er den König Wilhelm von England aufforderte, ihm den Vasalleneid zu leisten. Der Eroberer weigerte den Eid als eine Neuerung, im Grunde aber, um sich in dem despotischen Verfahren gegen die Kirche und Bischöfe seines Reichs nicht einschränken zu lassen. Daß Gregor unter einem solchen Eide keine weltliche Unterwerfung verstand, beweist die Eidesformel, die der Bischof von Passau den andern Gegenkönig Heinrichs IV., Hermann von Luxemburg, schwören lassen

sollte. Sie enthielt keine andere Verpflichtungen als die obengenannten: die Person des Papstes, die römische Kirche, ihre Rechte und Besitzungen zu vertheidigen. Dagegen waren Robert Guiskard, der sich von Gregor mit Apulien, Calabrien und Sicilien belehnen ließ, sowie der König von Dalmatien und Kroatien, dem er die königliche Würde verliehen hatte, wirkliche Vasallen (milites), des heiligen Stuhles und der von ihnen zu entrichtende Zins ein wirklicher Feudaltribut. Nach den an Heinrich IV. gemachten Erfahrungen hatte Gregor wohl Grund, sich von dem deutschen Könige jene eidlichen Versprechungen geben zu lassen, und ihn so zu sagen zu seinem kirchlichen Vasall zu machen; dagegen hat er von dem französischen Könige, der sich willig den Verordnungen des heiligen Stuhls unterwarf, nie dergleichen gefordert, sondern nur als Unterstützung der in bedrängten Verhältnissen sich befindenden Kathedra von jedem Hause einen Denar als Almosen verlangt. So war auch der Peterspfennig, zu dessen Entrichtung Gregor den König Wilhelm von England aufforderte, nichts weiter als ein Almosen an die römische Kirche, das aber größtentheils selbst wieder zum Besten der in Rom lebenden Engländer verwendet wurde. Auch von Ungarn forderte Gregor nichts weiter, als sich in kirchlichen Dingen dem heiligen Stuhle unterzuordnen und er glaubte dazu um so mehr ein Recht zu haben, als die Könige von Ungarn den Päpsten Titel und Krone verdankten. Und um zu verhindern, daß dort nicht ähnliche kirchliche Zustände, wie in Deutschland, Platz greifen möchten, drang er in den König Salomon, das Reich nicht zu einem deutschen Lehen herabzuwürdigen, wie Heinrich IV. es wollte. Auch die Könige von Spanien entrichteten einen jährlichen Zins an den heiligen Stuhl als Almosen. Noch ehe Gregor den heiligen Stuhl bestieg, hatte der fränkische Graf Ebulo von Racigo vom Papste sich bevollmächtigen lassen, die Sarazenen zu bekriegen, unter der Bedingung, daß er alles Land, was er jenen entriße, kraft des Ansehens der römischen Kirche für einen jährlichen Zins besäße. Der König Ramiro von Navarra und Aragon stellte sich ebenfalls unter die Auctorität des heiligen Stuhles und zahlte einen jährlichen Zins, sowie der König von Böhmen alle Jahre 100 Silbermarken nach Rom sandte. Dies waren lauter freiwillige Gaben, und ist dabei an einen Feudaltribut nicht zu denken, wie die Briefe Gregor's deutlich zeigen, der übrigens von den

Königen nichts weiter als Gehorsam und Treue gegen den heiligen Stuhl verlangte. Die Ehrfurcht gegen den sichtbaren Stellvertreter Christi hatte jene Aufgaben geschaffen in ähnlicher Weise, wie mehrere spanische Könige sich aus frommer Andacht einer Kirche oder einem Kloster zinsbar machten.

Außer dem festen Entschluße, die Mißbräuche in der Kirche abzustellen, beschäftigten Gregor im Anfange seines Pontificates noch andere weitsichtige Pläne, wie die Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche und die Befreiung des heiligen Landes. Sie scheiterten aber an den furchtbaren Kämpfen, die seiner im Abendlande warteten. Ehe diese begannen, hatte er in dem Kirchenstaate und Rom bereits Ordnung geschaffen. Die der römischen Kirche unangefochten gebliebenen Städte, Dörfer, Länder und Kastelle suchte er unter kräftigen Schutz zu stellen, und die ihr entrissenen wieder zu gewinnen, band den Fürsten von Benevent durch Verträge an den apostolischen Stuhl, bewog den von Capua, ihm den Lehenseid zu leisten und warf den Normannen-Herzog Robert Guiskard, als dieser sich nicht dazu verstehen wollte, in den Bann. An der Peterskirche in Rom hatten sechzig verheirathete Laien sich der Nebenaltäre bemächtigt, die sie nach einem gewissen Turnus täglich zum Beten verpachteten. Gregor vertrieb dieselben und übergab die Altäre ehrbaren Priestern und Clerikern.

Im Jahre 1074 sollte die Axt an die Wurzel der Hauptmißbräuche gelegt werden: der Simonie und des Concubinats. Er berief in der Fasten eine Synode nach Rom, auf der außer den lombardischen und italienischen Bischöfen auch mehrere Fürsten zugegen waren. Daß es auf jene Uebel abgesehen war, zeigte schon das Ausschreiben, in welchem Gregor auf ergreifende Weise das Verderben in der Kirche schilderte. Die Synode erneuerte die alten Verordnungen gegen die Simonie und den Concubinat, drohte die Käufer und Verkäufer geistlicher Stellen mit dem Banne; die beweibten Priester sollten sich von ihren Frauen trennen, oder auf ihr Kirchenamt verzichten, thäten sie das nicht, so sollten die Laien weder ihren Messen beiwohnen, noch bei ihnen die Sakramente empfangen. Diese letzte Verordnung, obschon nicht mehr neu, und schon von Nicolaus II. 1059 und Alexander II. 1063 auf römischen Concilien erlassen, erregte einen gewaltigen Sturm. Der Erzbischof Siegfried von Mainz, der seinen

Geistlichen ein halbes Jahr Bedenkzeit gegeben und dann auf der Synode von Erfurt auf Erfüllung drang, mußte vor den empörten Geistlichen nach Heiligenstadt flüchten, ebenso geriethen der Bischof Altmann von Passau und der Erzbischof von Rouen in Lebensgefahr, als sie jene Bestimmung bei ihrem Clerus durchsetzen wollten, und wurde der Abt Walther, der auf der Synode von Paris als Vertheidiger des Cölibats auftrat, schrecklich mißhandelt. Dieses wüthende Auftreten der beweibten Geistlichen beweist aber, wie sehr der Papst Recht hatte, die außergewöhnliche Maßregel zu ergreifen. Ohne den Beistand des Volkes und der Klöster, in denen allein noch der Geist für Ordnung und Hingebung herrschte, wäre Gregor niemals durchgedrungen. Daß das Hereinziehen der Laien mehrfache Unordnungen anderer Art im Gefolge hatte, daß sich z. B. Manche ganz der Sakramente enthielten, ihre Kinder selbst tauften, renitente Geistliche mißhandelten, sogar tödteten, wie Einige der Vertheidiger der Priesterehe erzählen, um die deßfalsigen Erlasse Gregor's in ein gehäßiges Licht zu stellen, konnte nicht fehlen; war aber immer ein geringeres und vorübergehendes Uebel, und lange nicht so schlimm, als wenn geistliche Aemter und Güter Töchtern als Aussteuer mitgegeben oder an Söhne vererbt, und die Kirche zu einer rein weltlichen Versorgungs-Anstalt herabgewürdigt wurde. Alle Gegenvorstellungen blieben auf Gregor ohne Eindruck. Als der Bischof Otto von Constanz seinen Geistlichen im Concubinate fortzuleben erlaubte, excommunizirte er ihn und entband alle seine Untergebenen des Gehorsams. Die Verordnungen gegen die Simonie schienen anfangs bessern Erfolg haben zu sollen. König Heinrich IV., von den Sachsen gedemüthigt, ließ sich auf Ersuchen seiner Mutter Agnes und der frommen Markgräfin Mathilde bestimmen, auf die an ihn entbotene Gesandtschaft Gregor's, die fünf von Alexander II. bereits gebannten Rathgeber, zu denen außer zwei Grafen die Bischöfe von Regensburg, Constanz und Lausanne gehörten, von sich zu entfernen, und sogar die Vorstellung gefallen, sich von den durch den Verkauf geistlicher Pfründen auf ihm lastenden Censuren durch Uebernahme der Buße zu befreien. Dahingegen gaben die deutschen Bischöfe nicht zu, daß die Gesandten ein Concil beriefen, da dies in Deutschland ein Recht der Erzbischöfe von Mainz und Bremen sei, und mußten die Gesandten sich damit begnügen, den am meisten opponirenden

Liemar von Bremen neben mehreren andern der Simonie schuldigen Bischöfen, bis sie sich in Rom gerechtfertigt hätten, ihres Amtes zu entsetzen.

Allein Gregor wurde bald inne, daß bei dem Fortbestehen der Laieninvestitur, als einem der Weihe vorhergehenden Acte, alle Anstrengungen zur Ausrottung der Simonie wie des Concubinats vergeblich sein würden. Deßhalb versammelte er 1075 eine neue Synode in Rom, auf der festgesetzt wurde: „Wer von nun an ein Bisthum oder eine Abtei von der Hand eines Laien empfängt, soll keineswegs unter die Bischöfe oder Aebte gezählt werden, noch ihm als Bischof oder Abt irgend eine Gerichtsbarkeit zustehen.“ Auch wurde den Königen, Herzogen, Markgrafen, Grafen und sonstigen Personen die Investitur in ein Bisthum oder überhaupt eine geistliche Würde untersagt. Zugleich wurde auf derselben der stolze Robert Guiskard in den Bann gethan, der König Philipp von Frankreich damit bedroht, wenn er der Investitur nicht entsagte, und wurden die fünf Räthe Heinrich's, die dieser wieder an seinen Hof genommen hatte, neuerdings excommunizirt. Gegen den deutschen König selbst, von dem Gregor wußte, daß er ein Spielball seiner Räthe war, wollte er auch jetzt noch nicht zum Aeußersten schreiten, obschon er eben jetzt gegen das dem Papste durch seine Bevollmächtigten zu Ravenna gegebene eidliche Versprechen das Bisthum Mailand dem meineidigen Tedald verlieh, die Bisthümer Ferrara und Spoleto, auf die er gar keinen Rechtstitel hatte, ohne Weiteres besetzte, und das durch Absetzung des simonistischen Bischofes Hermann erledigte Bisthum Bamberg seinem vertrauten Günstlinge, dem Abte Rupert von Goslar gab. Dazu hatte der König von Gregor gefordert, er solle alle in die Empörung gegen ihn verwickelten sächsischen Bischöfe ihrer Aemter entsetzen. Gregor hatte ihm erwidert, er werde auf einer deutschen Synode über sie richten, und müßten sie bis dahin ihren Kirchen wiedergegeben werden. Das Schreiben, in welchem der Papst dem Könige dieses mittheilte und ihn zugleich als hartnäckigen Feind der canonischen und apostolischen Anordnungen tadelte, nahm der König mit Verachtung auf. Als ihn darauf die Gesandten unter Androhung des Bannes zur Verantwortung nach Rom luden, wies er sie mit Schmach vom Hofe fort, und berief eine Synode der deutschen Bischöfe und Aebte nach Worms. So hatte Gregor

jetzt die ganze Welt zum Kampfe gegen sich herausgefordert. Mit den beweibten und simonistischen Geistlichen, Aebten und Bischöfen hatten die Fürsten gemeinsames Interesse. Dies geschah zu derselben Zeit, als in Rom eine mächtige Verschwörung gegen ihn losbrach, an deren Spitze der ehrgeizige Guibert von Ravenna, den Alexander II. auf die Fürbitte Gregor's geweiht hatte, der verschmitzte und ränkevolle Kardinal Hugo und der durch Mordthaten verrufene Cencius standen. Gregor wurde am Weihnachtsabende in der Kirche überfallen, verwundet, in den Thurm des Cencius geschleppt, jedoch bald von den Römern wieder befreit, worauf Hugo und Cencius nach Deutschland geflohen waren. Dort trat Hugo, den Gregor wegen Erdichtung falscher Briefe und Unterstützung der Simonisten der Cardinalswürde entsetzt hatte, auf der von Heinrich 1076 nach Worms berufenen Synode als Hauptankläger Gregor's auf. Als vorgeblicher Abgesandter der Cardinäle und des römischen Volkes übergab er der Versammlung eine mit augenscheinlichen Lügen angefüllte Klageschrift gegen den Papst. Die feilen Hofbischöfe Heinrich's, die mit wenigen Ausnahmen der von Gregor proscribirten Vergehen schuldig waren, wie Otto von Constanz, Pibo von Toul, Rupert von Bamberg, Hozmann von Speier, Wilhelm von Verona, Wilhelm von Utrecht, Siegfried von Mainz, Otto von Regensburg, Burchard von Lausanne, Werner von Straßburg ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, an dem Papste Rache zu nehmen und faßten auf die Lügenberichte des Hugo Blancus hin den Beschluß: „Der könne nicht Papst sein und nicht die Macht zu binden und zu lösen haben, dessen Leben mit solchen Schändlichkeiten befleckt sei.“ Jeder stellte eine schriftliche Urkunde aus, daß er Hildebrand den Gehorsam aufkündige. Die Bischöfe von Metz und Würzburg widerstrebten anfangs, ließen sich aber durch den Zuspruch des stürmischen Wilhelm von Utrecht bewegen. Die Bischöfe Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg nahmen mit mehreren andern sächsischen Bischöfen an der Versammlung keinen Theil und blieben dem Papste treu. Eine von Heinrich's Bevollmächtigten in Piacenza berufene Versammlung von simonistischen Bischöfen Oberitaliens trat den Wormser Beschlüssen bei. Schmähschriften des Königs und jener Bischöfe, an Hildebrand den falschen Mönch betitelt, forderten ihn auf, von dem Stuhle des heiligen Petrus herunterzusteigen, und einem

würdigeren Platz zu machen. Die Römer jedoch standen treu auf der Seite des Papstes. Als Roland von Parma die Beschlüsse jener Conventikel nebst den frechen Schreiben nach Rom brachte, und in öffentlicher Versammlung die Cardinäle aufforderte, sich nach Deutschland zu begeben, um aus der Hand des Königs einen neuen Papst zu empfangen, konnte ihn Gregor nur mit Mühe vor der Wuth des Volkes retten. Auf solche, seinem heiligen Amte zugefügte Unbilden anders als mit Strenge zu antworten, wäre unverzeihliche Schwäche gewesen. Gregor versammelte die treuen Bischöfe und Cardinäle um sich, — es waren ihrer hundert, — und sprach über die Erzbischöfe von Mainz, Bamberg und Utrecht den Bann aus, suspendirte die übrigen und setzte denen, die widerwillig beigetreten waren, eine Frist zur Genugthuung. Ein gleiches Loos traf die lombardischen Bischöfe. Auch Heinrich, als der Hauptanstifter wurde in den Bann geworfen, ihm, wie es der Bann mit sich brachte, die Regierung über das deutsche und italienische Reich untersagt und alle Unterthanen des ihm geleisteten Eides entbunden. Dies war keine Absetzung, sondern eine nach den damaligen Begriffen aus dem Banne nothwendig folgende Amtssuspension. Da kein Gläubiger mit dem Gebannten Umgang haben durfte, so verstand sich von selbst, daß der König die Regierungsgeschäfte nicht führen konnte. Die Feinde Gregors schwiegen indeß zu diesen Maßregeln nicht, sondern auf einer Versammlung in Parma unter Guibert's Leitung schleuderten die lombardischen Bischöfe den Bann auf Gregor zurück. Ein Gleiches that auch Wilhelm von Utrecht, der aber gleich darauf in Verzweiflung eines qualvollen Todes starb. Der Tod Wilhelms, sowie das plötzliche Hinscheiden mehrerer anderer Papstfeinde blieben nicht ohne Eindruck auf die Wormser. Denn als Heinrich die Bischöfe wieder in Worms versammelt hatte, damit sie einen neuen Papst wählten, und der Erzbischof Udo von Trier, der losgesprochen von Rom zurückgekehrt war, mit ihnen zu verkehren sich weigerte, fielen sie mit dem Fürsten von Heinrich ab, und ließen sich die Bischöfe von Mainz, Verdun, Lüttich, Constanz und Münster von dem päpstlichen Legaten Altmann von Passau auf die von Gregor geforderte Bedingung vom Banne lossprechen. Die Fürsten, des sittenlosen und tyrannischen Betragens Heinrich's längst überdrüßig, traten darauf in Tribur zusammen, den König, der sich wahrscheinlich mit Hinterlist

und zum Scheine erboten hatte, der Regierung zu entsagen, nun wirklich der Herrschaft zu entsetzen und zu einer neuen Wahl zu schreiten. Daran hinderten sie aber die päpstlichen Legaten, die ein Schreiben Gregor's vorlegten, demzufolge sie nur dann zu einer neuen Wahl schreiten sollten, wenn Heinrich fortfahre, die Kirche als Magd zu behandeln und hochmüthig auf die Investitur bestände. Dies bewog die Fürsten, die ganze Angelegenheit der Entscheidung des Papstes anheimzugeben und diesen selbst zu dem nächsten Reichstage in Augsburg einzuladen; dagegen solle Heinrich das Recht auf das Reich verlieren, wenn er nicht binnen Jahr und Tag sich von dem Banne gelöst habe und bis dahin nach Entfernung aller Gebannten in Speier als Privatmann lebe. So wollte es die damalige Disciplin. Hatte der vom Banne Betroffene binnen Jahresfrist nicht Alles aufgeboten, vom Banne befreit zu werden, so wurde er als unverbesserlich für immer aus der Kirchengemeinschaft gestossen.

Heinrich, von Allen verlassen und fürchtend, auf dem Reichstage in Augsburg möchten die gegründeten Klagen seiner Feinde seine gänzliche Absetzung zur Folge haben, wählte zwischen beiden Uebeln, das ihm am geringsten scheinende und machte sich nach Italien auf, um vom Papste die Lossprechung vom Banne zu erbitten. Als Gregor, der bereits auf der Reise nach Augsburg begriffen, und schon in Oberitalien war, von der Ankunft des Königs Kunde erhielt, begab er sich, nicht wissend, in welcher Absicht derselbe gekommen sei, und eine feindliche fürchtend, in das feste Schloß seiner treuen Beschützerin, der Gräfin Mathilde. Die Bischöfe Liemar von Bremen, Eppo von Zeitz, Benno von Osnabrück, Burchhard von Lausanne und Burchhard von Basel nebst mehreren Laien hatten in Canossa nach kurzer Buße die Lossprechung erhalten. Anfangs wollte Gregor den König, in dessen Aufrichtigkeit er gegründete Zweifel setzte, nicht zulassen, gab aber endlich den Bitten der Gräfin Mathilde, des Abtes Hugo von Clugny und mehrerer Fürsten nach. Um den Papst von dem wirklichen Ernste seiner Sinnesänderung zu überzeugen, wählte Heinrich nach den Berichten der zuverlässigsten Zeitschriftsteller, sich selbst eine sehr strenge Buße. Drei Tage stellte sich der König in einem langen Büßerhemde, baarfuß und ohne Etwas zu genießen, vom Morgen bis Abend innerhalb der zweiten Ringmauer des Kastells, deren dasselbe

drei hatte, um vom Papste die Lossprechung zu erbitten. Heinrich mußte schon etwas thun, denn die ihm gesetzte Frist ging zu Ende und war er vor Ablauf derselben nicht entbunden, so war er überzeugt, daß die deutschen Fürsten mit seiner Absetzung nicht säumen würden. Nach den Begriffen der damaligen Zeit lag in der Uebernahme einer öffentlichen Buße durchaus nichts Entehrendes, denn wir wissen, daß deutsche Kaiser, wie Heinrich III., englische Könige, wie Heinrich II. sich derselben unterzogen, ohne bei ihren Zeitgenossen im Geringsten an Achtung einzubüßen, im Gegentheile gewannen sie bei denselben durch eine solche Selbstverdemüthigung; — wenn aber denn doch einige Schriftsteller darin eine Entehrung der königlichen Würde finden wollen, so trifft der Vorwurf nicht Gregor, sondern den leichtfertigen König, der es so weit hatte kommen lassen. Am Morgen des vierten Tages sprach Gregor den König los, nachdem dieser eidlich versichert hatte, sich wegen der Anklagen der deutschen Fürsten auf einer unter dem Vorsitze des Papstes zu haltenden Versammlung in Augsburg zu rechtfertigen, bis dahin der Regierung sich zu enthalten, die schlechten Rathgeber von sich zu entfernen und das verübte Unrecht wieder gut zu machen; sobald er dem zuwiderhandle, solle die Absolution ungültig sein. Darauf feierte Gregor das heilige Meßopfer und reichte dem Könige zum Beweise, daß er wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen sei, die heilige Kommunion. Die Erzählung des Lambert von Aschaffenburg, als habe sich Gregor der Eucharistie als Gottesgericht bedient, ist apokryph. Die bestunterrichteten Zeitschriftsteller wissen nichts davon, und aus inneren Gründen kann sie schon deßhalb nicht wahr sein, weil nach damaligen Rechtsgrundsätzen durch die Gottesgerichte eine Sache vollständig erledigt wurde, während Gregor die Aburtheilung der Sache Heinrich's dem Reichstage in Augsburg vorbehielt.[1])

Heinrich, froh des Bannes ledig zu sein, und den Fürsten den Vorwand genommen zu haben, seine Absetzung ferner zu betreiben, vergaß bald, was er versprochen hatte. Die lombardischen Bischöfe, sehr unzufrieden über seine Aussöhnung, boten Alles auf, ihn wieder auf ihre Seite zu ziehen, sie warfen ihm vor, daß er sich dadurch der

---

[1]) Döllinger, Lehrb. d. K. G. 2, 131 Anmerkung.

Regierung unwürdig gemacht habe und drohten, seinen Sohn Konrad statt seiner zum Könige zu wählen. Diese Vorstellungen bewogen Heinrich, sich wieder an sie anzuschließen und sich ganz wieder der Leitung der gebannten Räthe zu überlassen. Als die deutschen Fürsten diese neue Treulosigkeit des Königs in Erfahrung brachten, versammelten sie sich im März 1077 zu Forchheim. Gregor war zur Versammlung geladen, konnte aber, an allen Seiten von seinen Feinden eingeschlossen, nicht erscheinen, und ließ ihr durch seine Legaten mittheilen, sie möchte so gut als möglich für des Reiches Beste sorgen. Heinrich wurde jetzt der Herrschaft für verlustig erklärt, an seine Stelle der Herzog Rudolph von Schwaben zum Könige erwählt, und zu Mainz gekrönt, nachdem er zuvor die Bischofswahlen freigegeben und Deutschland für ein Wahlreich erklärt hatte. Wie Heinrich von diesen Vorgängen in Deutschland Nachricht erhielt, brach er mit dem in Italien gesammelten Heere über die Alpen. In Deutschland schloßen sich alsbald seine alten Freunde wieder an, und suchten den neuen König zu stürzen. Nach den unentschiedenen Treffen bei Mellrichstadt in Franken 1078, bei Fladdenheim in Thüringen 1080, kam es in demselben Jahre bei Merseburg zu einem neuen Kampfe, in welchem Rudolph fiel. Bis zum Jahre 1080 hatte sich Gregor noch für keinen der beiden Könige entschieden, aber da berief er eine Synode in Rom, auf welcher er den König Heinrich mit seinem ganzen Anhange in den Bann warf, ihn der königlichen Würde und Macht für verlustig erklärte, und beide Rudolph übertrug. Zu dieser durchgreifenden Maßregel entschloß sich Gregor erst dann, als alle Versöhnungs- und Friedensversuche an dem Trotze und der Heuchelei Heinrich's gescheitert waren, und der König hartnäckig fortfuhr, die wichtigsten Bischofssitze, wie Trier, Augsburg, Salzburg mit seinen der Simonie schuldigen Creaturen zu besetzen, und die päpstlich gesinnten Klöster auf's ärgste mißhandelte. Auf die Absetzung antwortete Heinrich mittelst der Versammlung seiner Anhänger in Brixen, — fast lauter abgesetzte und gebannte Prälaten — mit der Absetzung Gregor's, den man beschuldigte, er habe den heiligen Stuhl mit Gewalt an sich gerissen, stelle dem Könige nach dem Leben, sei ein Zauberer, im Bunde mit dem Teufel und ein Anhänger Berengar's. Darauf wählte der saubere Conventikel das Haupt der Simonisten, den excommunizirten Erzbischof Guibert von Ravenna zu ihrem Papste,

der sich Clemens III. nannte und den König Rudolph mit dem Herzoge Welf in den Bann that.

Heinrich hatte geschworen, Guibert auf den päpstlichen Stuhl zu setzen, kam dieserhalb 1081 nach Italien, ließ ihn auf der in Pavia von ihm berufenen Synode der lombardischen Bischöfe als Papst anerkennen, und zog alsdann gegen Rom. Zweimal rückte Heinrich vergebens vor die Stadt, erst bei dem dritten Sturme gelang es ihm, sich eines Theiles der Stadt zu bemächtigen und Gregor zu zwingen, sich in die feste Engelsburg einzuschließen, 1082. Heinrich bot jetzt die Hand zur Versöhnung, versprach Guibert aufzugeben, Gregor als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen, und von ihm sich zum Kaiser krönen zu lassen; allein Gregor erklärte standhaft, daß nur dann von einer Versöhnung die Rede sein könne, wenn der König für seine weltkundigen Verbrechen Genugthuung leiste. Da die Römer sich indeß mit Heinrich geeinigt hatten, gab auch er in sofern nach, als er bestimmte, auf einer allgemeinen Synode solle die Sache des Königs ausgetragen werden. Die Versammlung wurde in Wirklichkeit anberaumt, als sie Heinrich, der sich von derselben nichts Gutes versah, zu hintertreiben suchte. Er ließ die zur Versammlung nach Rom reisenden Bischöfe und Aebte, denen er eidlich sicheres Geleit zugesagt hatte, unterwegs ausplündern und gefangen setzen, und verwandte das ihm vom Kaiser Alexius zur Bekämpfung der Normannen geschickte Geld zur Bestechung der Römer. Der Papst konnte daher nur mit wenigen französischen und italienischen Bischöfen die Synode halten. Zu eigentlichen Beschlüßen kam es nicht. Als Heinrich dann 1084 zum vierten Male nach Rom kam, brachte er seinen Scheinpapst mit, ließ ihn auf einer Versammlung noch ein Mal wählen, von zwei lombardischen Bischöfen weihen und sich von ihm die Kaiserkrone aufsetzen.

Während dieses in Italien geschah, wählten die sächsischen und schwäbischen Großen in Deutschland den Grafen Hermann von Luxemburg zu ihrem Könige. Der Erzbischof in Mainz ertheilte ihm in Goslar die Salbung. Hermann konnte sich aber kein durchgreifendes Ansehen verschaffen, und diente seine Wahl nur dazu, die Verwirrung und Unordnung in der deutschen Kirche zu vermehren. Die Anhänger Gregor's wurden auf das Grausamste verfolgt, aus ihren Stellen vertrieben, ihre Kirchen und Klöster geplündert und von lasterhaften und

unwissenden Menschen in Besitz genommen. Synode stand gegen Synode. Da die Versammlung zu Lorkach an der Werra im Januar 1085 zu keiner Einigung der Parteien führte, versammelten sich die schismatischen Prälaten unter dem Vorsitze der Legaten Guibert's zu Mainz, sprachen über die Bischöfe von Salzburg, Metz, Worms, Würzburg die Absetzung aus und bannten den König Hermann als Majestäts-Verbrecher und Feind des Kirchenfriedens. Die katholischen Prälaten mit dem Legaten Otto von Ostia traten in Quedlinburg zusammen und warfen Heinrich mit seinen Cardinälen, Bischöfen und allen von dem Gegenpapst Ordinirten in den Bann.

Die Wahl Hermann's sowohl, als der Zug der von dem Papste herbeigerufenen Normannen gegen Rom bewegen Heinrich nach Deutschland zurückzukehren. Robert Guiskard eroberte die Stadt nach kurzem Widerstande, befreite Gregor aus der Engelsburg, und nahm ihn mit sich nach Salerno, wo er ihn in Sicherheit brachte. Hier hielt Gregor seine letzte Synode, auf der er noch einmal den Bann über Heinrich aussprach, hier sollte er aber auch bald im Grabe von den Mühen seines apostolischen Amtes ausruhen. Vor seinem Ende verfaßte er noch gleichsam als Testament seinen letzten Aufruf an die Christenheit. „Nur darum," heißt es darin, „hat sich Alles gegen uns erhoben und verschworen, weil wir bei der dringendsten Gefahr der Kirche nicht länger schweigen, die Bemühungen, sie in die Knechtschaft hinabzustoßen, nicht länger dulden durften. Ueberall ist auch dem ärmsten Weibe verstattet, sich nach den Gesetzen seines Landes und nach seinem Willen rechtmäßig mit einem Manne zu verbinden; der Kirche allein, der Braut Gottes und unserer Mutter, soll es benommen sein, ihrem Bräutigam auf Erden rechtmäßig anzuhängen. Durften wir zugeben, daß Häretiker, Ehebrecher sich die Söhne der Kirche unterwarfen und die Schmach ihrer Vergehen auf sie übertrugen." Sterbend empfahl er den Abt Desiderius, die Bischöfe Otto von Ostia, Hugo von Lyon und Anselm von Lucca als die würdigsten Nachfolger, bat die anwesenden Bischöfe und Cardinäle, ihm seine Verirrungen und Fehler zu verzeihen, ließ sich von ihnen das Versprechen geben, Heinrich und Guibert nur, wenn sie Reue zeigten, von dem Banne zu lösen, sprach mit Ausnahme dieser und noch einiger anderer Parteigänger, alle übrigen vom Banne los und hauchte seine große Seele mit den

Worten aus: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung."

156.
Victor III. von 1086—1087.
(Clemens III. Gegenpapst.)

(König Hermann bis 1088, nach ihm der Markgraf Egbert von Meißen.)

Victor war eben der Abt Desiderius von Monte Cassino, den Gregor auf seinem Todesbette an erster Stelle zu seinem Nachfolger empfohlen hatte. Er war aus dem Fürstengeschlechte von Benevent und 1050 gegen den Willen seiner Eltern in das Kloster Cave bei Salerno getreten, folgte dem Papste Stephan in der Abtwürde von Monte Cassino, wurde vom Papst Nicolaus II. zum Cardinal ernannt und baute 1071 die neue Basilika des Klosters. Schon von frühester Jugend hatte er große Neigung zum Klosterleben gezeigt. Als Knabe war er heimlich zu dem Einsiedler Santari entflohen, aber entdeckt in das väterliche Haus zurückgebracht worden. Nicht lange darauf entwich er zum zweiten Male und erlangte nun durch die Vermittelung eines ihm verwandten Fürsten, daß ihm seine Mutter den Aufenthalt in dem Kloster Cave gestattete, wo er nicht ohne Beziehung auf sein großes Verlangen nach dem stillen Klosterleben den Namen Desiderius erhielt; früher hieß er Dauferius.[1]) Aus dieser seiner Jugendgeschichte läßt sich schließen, daß Desiderius die Gesinnungen Gregor's theilte, zu dem er denn auch treulich hielt. Er wollte die Kirche von allem weltlichen Einfluße befreit wissen. Darum tadelte er bei seinem Aufenthalte am Hofe Heinrich's IV. die von Nicolaus II. wegen der Papstwahl getroffenen Verordnung. Nicolaus habe darin unrecht und thöricht gehandelt, und wenn Gott wolle, werde es nicht ferner vorkommen, daß ein deutscher König einen Papst bestätige. Die Verhällnisse Italiens waren beim Ableben Gregor's im höchsten Grade mißlich. Rom war größtentheils in der Gewalt Guibert's, zu dem auch fast ganz Oberitalien hielt. Auf die Normannen in Unteritalien konnten nur in sofern gerechnet werden, als sie

---

[1]) Watterich 2. S. 552 u. f.

in der Unterstützung der Kirche ihren Vortheil fanden. Nur die Markgräfin Mathilde in Mittelitalien trug aus Ueberzeugung der guten Sache ihr Banner vor. Der römische Stuhl bedurfte damals zu seiner Vertheidigung der weltlichen Waffen fast noch mehr als der geistigen. Nur ein Mann von dem Einfluße des Abtes von Monte Cassino, der 28 Jahre hindurch in den schwierigsten Verhältnissen päpstlicher Vicar in Unteritalien gewesen war, der über Städte und Schlößer gebot und mit den Fürsten von Capua und Salerno, sowie dem mächtigen Normannenherzoge in Freundschaft stand, konnte wirklich Hülfe bringen. Alle Stimmen der Cardinäle vereinigten sich daher auf ihn. Allein Desiderius wollte sich auf keine Weise zur Uebernahme des Pontificats bewegen lassen, und bestand darauf, einen der andern von Gregor Vorgeschlagenen zu wählen. Da die Wähler nicht darauf eingingen, blieb der heilige Stuhl fast ein Jahr unbesetzt. Endlich auf einer Versammlung in Rom, den 24. Mai 1086, als schon ein Theil geneigt war, dem Cardinal von Ostia ihre Stimmen zu geben, was aber von den Uebrigen als gegen die Canones verstoßend, verworfen wurde, kam man überein, Desiderius mit Gewalt zum Papste zu machen. Man ergreift den Streubenden, führt ihn in die Kirche der heiligen Lucia und legt ihm einen Theil der päpstlichen Gewänder an. Aber schon nach vier Tagen verließ Desiderius Rom, legte alle ihm aufgedrungenen Zeichen der päpstlichen Würde ab und kehrte in sein Kloster zurück. Erst im folgenden Jahre 1087 auf einer Synode in Capua gab er den inständigen Bitten der Cardinäle und Fürsten nach, legte die päpstlichen Gewänder wieder an, begab sich von Monte Cassino unter Begleitung der Fürsten von Salerno und Capua nach Rom, bemächtigte sich mit ihrer Hülfe der von Guibert mit Waffengewalt behaupteten Peterskirche und ließ sich von den Bischöfen von Ostia, Tusculum, Porto und Albano den 9. Mai feierlich zum Papste weihen. Im August desselben Jahres hielt er eine Synode in Benevent, auf welcher er über den Gegenpapst Guibert den Bann aussprach. Aber auch der Erzbischof Hugo von Lyon und der Abt Richard von Marseille wurden gebannt. Diese, die Weigerung des Desiderius für völlige Entsagung nehmend, hatten darauf gedrungen, — Hugo wohl nicht ohne ehrgeizige Absichten für sich selbst — zu einer neuen Wahl zu schreiten, und dem Papste vorgeworfen, den vom Papste Gregor

gebannten Erzbischof Otto von Mailand selig gepriesen zu haben, dabei aber übersehen, daß nicht Otto, sondern der meineidige Tebald von jener Strafe betroffen war. Außerdem wurde das Verbot erneuert: kein Geistlicher solle aus der Hand eines Laien ein Kirchenamt annehmen, und kein Laie die Investitur ertheilen unter Strafe der Excommunikation. Um die Christen in Afrika von dem harten Drucke der Sarazenen zu befreien, betrieb er die Ausrüstung eines großen Heeres und verhieß Allen, die in dasselbe eintraten, vollkommenen Ablaß. Alle Völkerschaften Italiens stellten zu demselben ihr Contingent. Es zog unter der Fahne des heiligen Petrus aus und brachte den christlichen Erbfeinden eine empfindliche Niederlage bei. Victor war unterdeß nach Monte Cassino zurückgekehrt, wo er nur noch kurze Zeit lebte. Zu seinem Nachfolger empfahl er den Bischof von Ostia. Er starb den 16. September 1087 und wurde in der Apsis der Klosterkirche begraben.

157.

Urban II. von 1088—1099.

(Clemens III. Gegenpapst.)

(Konrad, der älteste Sohn Heinrich's seit 1087 König von Italien. Erster Kreuzzug, Peter, der Einsiedler, Versammlung in Clermont 1095, Gottfried von Bouillon erobert Jerusalem 1099.)

Da bei dem Tode Victor's Rom in der Gewalt des Gegenpapstes war, wurde unter Mitwirkung der Markgräfin Mathilde eine Versammlung der Cardinäle nach Terracina berufen und auf derselben nach sechsmonatlicher Vacanz der Bischof von Ostia als Urban II. zum Papste gewählt. Gebürtig aus der Rheimser Diöcese, wurde er in der Metropole von dem Stifter des Karthäuser-Ordens Bruno erzogen, war längere Zeit Canoniker in Rheims, Mönch in Clugny, wo ihn Gregor kennen lernte, 1078 nach Rom zog und als er Papst geworden, zum Cardinal und Bischof von Ostia ernannte. Gregor verwendete ihn dann vorzüglich als seinen Legaten in Deutschland, wo er die Sache der Kirche mit solchem Muthe und solch unerschütterlicher Festigkeit vertheidigte, daß er ihn auf seinem Todesbette als einen würdigen Nachfolger den Wählern empfahl. Gleich nach der Wahl

machte der neue Papst durch Rundschreiben bekannt, daß er die Kirche ganz nach den Grundsätzen Gregor's regieren werde und trug seinen Legaten auf, Fürsten und Völker zur Vertheidigung der bedrängten Kirche zu ermahnen. Als er nach Rom kam, mußte er in einem Privathause auf der Tiberinsel wohnen und von den Almosen guter Freunde leben; so groß und mächtig war der Anhang des Gegenpapstes. Aber schon im folgenden Jahre wurde Guibert aus Rom vertrieben. Urban erneuerte den Bann über ihn, den König Heinrich und alle ihre Anhänger, sowie über alle Simonisten und die mit ihnen umgingen und ernannte die Bischöfe Gebhard von Constanz und den betagten Altmann von Passau zu päpstlichen Legaten in Deutschland. Indeß fuhr König Heinrich trotzig fort, die Aussöhnung mit der Kirche und die Aufgebung des Gegenpapstes zu verweigern. Die Gegenkönige Hermann († 1087) und nach ihm der Markgraf von Meißen konnten, ungeachtet mehrfacher Siege über ihn, nichts ausrichten, und die Fürstenversammlungen zu Oppenheim und Speier blieben ebenfalls ohne Erfolg. Nur wenige Bischöfe, wie die von Constanz, Salzburg, Würzburg, Passau, Worms und Metz hielten noch zur Sache der Kirche, so daß Heinrich 1090 seine Macht in Deutschland gesichert genug hielt, um dem Gegenpapste in Italien Hülfe bringen zu können. Um die Macht der Gutgesinnten, denen vor Allem ein wehrhafter Arm Noth that, zu stärken, hatte Urban die schon in den Jahren vorgerückte Markgräfin Mathilde vermogt, ihre Hand dem tapfern Welf, dem Sohne des Herzogs von Bayern zu geben. Die Verbindung entsprach aber dem Zwecke nicht; denn wie Welf merkte, daß seine Gemahlin die reichen Besitzungen, die er durch die Heirath zu erben dachte, der römischen Kirche vermacht hatte, verließ er sie wieder. Heinrich kämpfte indeß mit dieser unwandelbaren Freundin des apostolischen Stuhls mit abwechselndem Glücke, bewirkte aber, daß Guibert wieder in den Besitz von Rom kam, 1091.

Urban II. hatte sich schon 1089 nach Unteritalien begeben und in Melfi eine Synode gehalten. Auf derselben war das Verbot der Laieninvestitur erneuert und den Laien ferner untersagt, von kirchlichen Lehen sowohl, wie von den Patrimonial-Gütern der Geistlichen irgend Abgaben zu fordern. Außerdem hielt er noch eine Synode zu Benevent, 1091, auf welcher über Guibert und seinen Anhang neuerdings der

Bann ausgesprochen wurde, und eine andere zu Troja, 1092, einer Stadt Apuliens, die disciplinarische Vorschriften, besonders über die Ehe gab. Während seines Aufenthaltes in Unteritalien erhielt er mehrfache Anerkennungsschreiben: von dem Könige von Frankreich, dem Kaiser Alexius und andern Fürsten. Im folgenden Jahre 1093 kehrte er dann nach Rom zurück, konnte aber erst nach längerer Zeit den transtiberinischen Theil für sich gewinnen, während der andere noch immer in der Hand der Anhänger Guibert's blieb. Dies traf mit einem für den König Heinrich sehr niederschmetternden Ereigniß in Oberitalien zusammen, wo die italienischen Städte, der Tyrannei Heinrich's überdrüßig, seinem schon 1087 zu Aachen zum Könige gekrönten Sohn Konrad, einen milden, frommen und allgemein beliebten Fürsten zu Monza, 1093, die lombardische Krone aufsetzten und Mailand, Cremona, Lodi, Piacenza auf zwanzig Jahre ein Bündniß gegen Heinrich schlossen. Das Ansehen des Trotzigen schwand von Stufe zu Stufe, wie sein schändliches Leben mehr an den Tag kam. Den Hauptstoß versetzte ihm seine zweite Gemahlin Praxedis, die auf dem Concil von Piacenza von der gemeinen Liederlichkeit ihres Gemahls und der empörenden Mißhandlung, die sie von ihm erduldet hatte, ein ebenso offenes als schreckliches Bild entwarf. Das Concil trat 1095 zusammen, während Heinrich mit seinem Scheinpapste in Verona saß, und wurde von viertausend Geistlichen und dreißigtausend Laien besucht, ein Beweis, ein wie allgemeines Ansehen Urban genoß. Dasselbe wiederholte die früheren Beschlüße gegen Simonie und Priesterehe, erneuerte über Guibert und seine Anhänger den Bann und gab, infolge der ergreifenden Predigt des Eremiten Peter über die traurige Lage des heiligen Landes und der Bitten der Gesandten des Kaisers Alexius um Hülfe, zu dem Unternehmen der Kreuzzüge den ersten erfolgreichen Anstoß. Was Urban in Piacenza angefangen, wurde im Herbste desselben Jahres in Clermont in Frankreich vollendet, wo er zweihundert und achtzehn Bischöfe und Aebte und eine unzählige Menge Laien um sich versammelte. Der beredte Aufruf des Papstes, die lebhaften Schilderungen Peters rießen die Versammlung zu einem nie gesehenen Aufschwunge der Begeisterung fort. Die Anwesenden drängten sich unter dem Rufe: „Gott will es“ an Urban, um aus seinen Händen das Kreuz zu empfangen. Von Italien und Frankreich theilte sich der

Enthusiasmus allen Ländern des westlichen Europa's mit. Und um die Kreuzfahrer beständig daran zu erinnern, daß der Zug aus Liebe zu Gott und seiner Religion unternommen werde, verhieß Urban allen Jenen, die sich nicht aus Ehrsucht oder Geldgier, sondern aus Andacht und in der Absicht Jerusalem den Türken zu entreißen, daran betheiligten, nach abgelegtem reumüthigem Bekenntniß ihrer Sünden, volle Nachlassung aller genugthuenden und canonischen Strafen. Außerdem wurden die früheren Erlasse gegen die Investitur, Simonie und Priesterehe wieder eingeschärft und sogar den Bischöfen und Priestern untersagt, in die Hände eines Königs oder überhaupt irgend eines Laien den Eid der Lehenstreue zu schwören. Diese letzte Bestimmung war offenbar eine Verschärfung des früheren Investitur-Verbotes, aber durchaus nothwendig, da die weltlichen Großen dem Vasalleneide den Sinn unterlegten, als würden die Bischöfe durch denselben ihnen auch in geistlichen und rein kirchlichen Dingen unterthan. So wurde der Bischof Ivo von Chartres von dem französischen Könige Philipp schon deßwegen des Meineides, oder der Verletzung des ihm geleisteten Vasalleneides beschuldigt, daß er seine ehebrecherische Verbindung mit Bertrada, der Gemahlin des Grafen Fulco von Anjou, die er diesem entführt und nach Verstoßung seiner rechtmäßigen Gemahlin Bertha sich beigelegt hatte, nicht billigen wollte. In Clermont wurde über Philipp, weil er der unerlaubten Verbindung nicht entsagte, von Neuem der Bann ausgesprochen. Rücksichtlich der Söhne von Priestern bestimmte ferner das Concil: sie nur dann zu Priestern zu weihen, wenn sie in einem Kloster Profeß abgelegt hätten, und über das Abendmahl endlich: dasselbe nicht nach griechischer Weise, den heiligen Leib in das Blut getaucht, wie es heute noch bei den Griechen geschieht, sondern beide Gestalten getrennt zu nehmen.

In Frankreich weilte Urban längere Zeit, besuchte die Städte Limoges, Angers, Poitiers, Toulouse und andere, wo er theils kirchliche Angelegenheiten ordnete, theils zum Kreuzzuge ermunterte. In Tours weihte er die goldene Rose und schenkte sie, gleichsam um ihn wegen seines Eheunglücks zu trösten, dem Grafen Fulco von Anjou. Im September 1096 verließ er Frankreich, besuchte in Oberitalien Lucca und Mailand, canonisirte in der letzten Stadt den im Dienste der Kirche getödteten Herlembald und hielt im Spätherbste unter unbe-

schreiblichem Jubel des Volkes seinen Einzug in Rom. Die Guibertisten hatten nur noch die Engelsburg inne, aus dem übrigen Theile der Stadt waren sie von einem französischen Kreuzheere vertrieben worden. Guibert hatte sich nach Ravenna zurückgezogen, war aber isolirt, da der größte Theil des Exarchats von ihm abfiel, Heinrich nach siebenjährigen, erfolglosen Kämpfen Italien aufgab und nach Deutschland zurückgekehrt war. Als bald darauf Urban, um zwischen der Stadt Capua und dem Herzog Richard Frieden zu stiften, sich nach Unteritalien begeben hatte, benutzten einige Guibertisten, an der Spitze der Cardinal Benno, die Gelegenheit, in Rom eine Zusammenkunft zu halten, um die von Gregor erfundene Irrlehre, wie sie seine Erlasse gegen Simonie und Concubinat nannten, zu verdammen und sie mit den Decreten seiner Nachfolger dem Feuer zu übergeben. Urban blieb indeß in Unteritalien, versammelte in Bari ein großes Concil von einhundertfünfundachtzig Bischöfen, auf welchem über den Ausgang des heiligen Geistes verhandelt wurde gegen die Griechen, die behaupteten, daß er nur vom Vater ausgehe, und von dem heiligen Anselm, den der habsüchtige König Wilhelm II. von England von seinem Erzstuhle Canterbury verdrängt hatte und der beim Papste Hülfe suchte, nachgewiesen wurde, daß nur die Lehre der Lateiner, nach der der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe, der heiligen Schrift und der Lehre der Väter entspräche. Urban war entschlossen, den englischen König, der sich mancherlei Eingriffe in die Güter der Kirche erlaubte und ihm die Anerkennung verweigerte, um desto ungehinderter rauben zu können, in den Bann zu werfen; stand aber auf Bitten des Erzbischofs davon ab.

Bei diesem seinem Aufenthalte in Unteritalien machte Urban den König Roger von Sicilien und Calabrien, so wie alle für das Wohl der Kirche eifrigen Nachfolger seines Stammes zu beständigen Legaten des apostolischen Stuhls über alle Kirchen Siciliens, und sollte fortan kein anderer Legat für die Insel mehr ernannt werden. Dieser Vergünstigung hat man unpassend den Namen der sicilianischen Monarchie gegeben. Sie wurde später für lange Zeit ein Zankapfel zwischen dem römischen Stuhle und den Herrschern von Sicilien.

Am Weihnachtsfeste 1099 finden wir Urban wieder in Rom, seine Gegner hatten jetzt auch die Engelsburg aufgegeben. Kurz vor seinem Ende hielt er noch eine Synode, auf der alle früheren Decrete

auf's Feierlichste erneuert wurden. Anfang Juli segnete er das Zeitliche, vierzehn Tage vor der Einnahme von Jerusalem. (15. Juli.)

158.

Paschalis II. von 1099—1118.

(Gegenpapst Guibert stirbt 1100, nach ihm Albert, Theodorich, Aginulf oder Sylvester III. 1105.)

(In Deutschland stirbt König Konrad 1101, Heinrich IV. 1106; Heinrich V., Kaiser von 1106—1125. In Griechenland herrscht Johannes Comnenus von 1118—1143.)

Paschalis war Cardinalpresbyter an der Kirche des heiligen Clemens, als er, einstimmig und ohne Widerspruch von einer Seite, wider seinen Willen zum Papste erwählt wurde, den 13. August. Er stammte aus Bleda im Toscanischen. Seine erste Erziehung und Bildung erhielt er in dem oft genannten Kloster Clugny, wo er sich dem Ordensstande widmete. Im zwanzigsten Jahre seines Alters in Angelegenheiten seines Klosters nach Rom geschickt, lernte ihn Gregor kennen, behielt ihn da, machte ihn nach einigen Jahren zum Abte des Klosters von St. Paul außerhalb der Mauern und später zum Cardinalpriester. Paschalis war der erste Papst, bei dessen Inthronisirung des Gürtels mit den herabhangenden sieben Schlüsseln und Siegeln und der beiden durchbrochenen Porphyrstühle, von denen in der Fabel der Päpstin Johanna das Weitere gesagt ist, erwähnt wurde.[1])

Sobald Paschalis das glückliche Ereigniß der Einnahme Jerusalems erfuhr, sandte er den Bischof Moritz von Porto als seinen Legaten dahin. Indeß fing auch die Partei Guibert's wieder an, sich zu rühren. Guibert war, überall vertrieben, endlich 1100 in einem Kastell, wohin er sich geflüchtet hatte, gestorben. Dies bewog aber keineswegs seine Anhänger, ihre Sache aufzugeben, sie versuchten es noch mit mehreren Gegenpäpsten, von denen der erste, Albert, sehr bald ergriffen und in das Laurentius-Kloster zu Aversa eingesperrt wurde, der andere, Theodorich, seinen Ehrgeiz in dem Kloster Cave büßen mußte, erst der dritte, der Erzpriester Aginulf, brachte es mit Hülfe

---

[1]) Watterich, Peter von Pisa 2, 2.

des Grafen Werner zur Annahme eines päpstlichen Namens und nannte sich Sylvester III., konnte sich jedoch nur bis 1105 halten, wo er im Elende zu Grunde ging.

Als Paschalis erfuhr, der französische König Philipp habe mit Bertrada das verbotene Verhältniß wieder angeknüpft, sandte er 1101 zwei Legaten an ihn ab, die auf der Synode von Poitiers das Anathem erneuerten, obgleich sie Gefahr liefen, von dem gegen sie aufgehetzten Pöbel gesteinigt zu werden. Erst 1104 erklärte sich der König bereit, der Verbindung gänzlich zu entsagen, und wurde dann im folgenden Jahre auf einer Synode von Paris vom Banne gelöset. Was die Investitur angeht, so hatten schon seit dem Verbote Gregors VII. die französischen Könige auf Ertheilung derselben mittelst Ring und Stab verzichtet und sich nur durch Eid und Handschlag von den Bischöfen die Treue versichern lassen.

Anders war es in England, wo Wilhelm II. sein Sohn Heinrich I. in der Regierung gefolgt war. Dieser rief Anselm zwar zurück, bestand aber auf der Investitur, und wie der Erzbischof von Canterbury nicht darauf eingehen wollte, mußte er von Neuem in die Verbannung wandern. Endlich auf dem Concil von London 1007 wurde die Sache dahin erledigt, daß der König auf die Investitur mit Ring und Stab verzichtete; nur sollten die Aebte und Bischöfe dem Könige das Homagium leisten.

In Deutschland, wohin wir jetzt wieder unsern Blick wenden müssen, drohten die alten Unordnungen größere Dimensionen anzunehmen. Heinrich IV. stand wieder auf dem Gipfel seiner Macht und so sehr er sich das Ansehen zu geben suchte, Alles zur Beilegung der Spaltung thun zu wollen, that er doch von Allem das Gegentheil und fuhr fort, die kirchlich gesinnten Bischöfe zu verfolgen und mit Bisthümern und Abteien ganz nach Willkühr zu schalten. Sein Sohn Konrad war indeß 1101 gestorben und hatte der König schon 1099 seinen zweiten Sohn Heinrich in Aachen zu seinem Nachfolger krönen lassen, als sich nach einigen Jahren die Lage der Dinge änderte. Der junge Heinrich, herrschsüchtig wie er war, sagte sich 1104 von seinem Vater los und ließ durch eine Gesandtschaft dem Papste Gehorsam geloben, worauf dieser den Bischof Gebhard von Constanz an ihn sandte, um ihn von den Censuren freizusprechen, in die er durch

die frühere Verbindung mit seinem Vater gefallen war, und von dem Eide zu entbinden, sich bei Lebzeiten seines Vaters der Regierung zu enthalten. Alsdann wurden auf einer Versammlung der sächsischen und thüringischen Bischöfe zu Nordhausen, 1105, die Decrete gegen Simonie und Priesterehe erneuert; alle von Heinrich investirten Bischöfe für Eingedrungene erklärt und ihrer Würde entsetzt. Auf dem Reichstage zu Ingelheim traf endlich den alten Heinrich der letzte Schlag: von seinem Sohne überlistet, mußte er der Herrschaft entsagen und sie an diesen abtreten. Eine Gesandtschaft von Fürsten und Bischöfen wurde nun an Paschalis abgeschickt, um ihn zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse nach Deutschland einzuladen. Unterdeß starb Heinrich IV. plötzlich in Lüttich, 1106, wohin er aus der Haft entflohen war, als er wieder anfing, einen mächtigen Anhang um sich zu sammeln. Paschalis hielt um diese Zeit eine Kirchenversammlung in Guastalla, auf der das Verbot der Laieninvestitur erneuert, aber auch zur leichtern Wiederherstellung des Friedens, allen, während des Schisma ordinirten Bischöfen in ihrem Amte zu verbleiben verstattet wurde, wenn sie nur keine Simonisten oder mit sonstigen Lastern befleckte Männer wären. Zur Strafe wegen der mannigfachen Auflehnungen der Kirche von Ravenna gegen Rom, wurde jener die ganze Aemilia entzogen. Von Guastalla wollte Paschalis sich nach Deutschland begeben, stand aber auf die Vorstellung seiner Umgebung: die Deutschen würden sich die Aufhebung der Laieninvestitur nicht sobald gefallen lassen, von dem Vorhaben ab und begab sich nach Frankreich. In Chalons kamen Abgesandte der Deutschen zu ihm, um die Freigebung der Investitur zu erbitten. Der Bischof von Trier, welcher unter ihnen das Wort führte, setzte auseinander, daß seit den Zeiten Gregors des Großen (594) folgende Wahlordnung gegolten habe: vor der Wahl habe man über die Person des zu Wählenden an den Kaiser berichtet, habe dieser gegen dieselbe nichts gehabt, sei die Wahl vollzogen, der Gewählte consecrirt und darauf wegen der Regalien zum Kaiser geschickt worden, um von ihm mit Ring und Stab investirt zu werden, und ihm den Eid der Treue zu schwören. Darauf antwortet aber Paschalis: die durch das Blut Christi erlöste Kirche dürfe nicht zur Dienstbarkeit erniedrigt werden, und es heiße die Ordination und Salbung entweihen, wenn die durch den Leib und das Blut des Herrn geheiligten

Hände den blutbefleckten eines Laien untergelegt würden. Die Deutschen verließen alsdann knirschend vor Wuth und mit der Drohung, die Sache in Rom mit dem Schwerte zu entscheiden, die Versammlung. Schon in der Zusammensetzung der Gesandtschaft lag eine Verhöhnung der Decrete rücksichtlich der Investitur und des Papstes selbst. Der wilde Herzog Welf von Baiern war noch jüngst vom Papste zur Besserung ermahnt worden, der Bischof Dieterich von Münster von Heinrich IV. mit Gewalt in das Bisthum eingesetzt, Bischof Reinhard von Halberstadt hatte noch eben von Heinrich V. die Investitur erhalten; unbescholten war allein der Erzbischof von Trier. Auf dem Concil von Troyes, 1107, erneuerte Paschalis indeß das Verbot der Laieninvestitur, und Rothard von Mainz, der den Bischof Udo von Hildesheim wieder eingesetzt hatte, entging nur auf die Fürbitte der Bischöfe von Trier, Constanz und Bamberg und des Abtes von Hirsau dem Bannstrahle. Als Heinrich V. gegen das Concil geltend machte, daß in fremdem Lande nichts gegen die Rechte des Reichs entschieden werden könne, lud ihn Paschalis über ein Jahr nach Rom ein, um dort auf einem allgemeinen Concil die Sache auszutragen. Im folgenden Jahre wurde auf einer Synode zu Benevent auf's Neue die Laieninvestitur verboten, und als dann 1109 eine Gesandtschaft Heinrichs in Rom erschien, um Paschalis die Anzeige zu machen, der König rüste sich zu einem Zuge nach Italien, um vom Papste die Kaiserkrone zu empfangen, sagte Paschalis sie ihm zu, wenn der König sich als Sohn und Beschützer der Kirche und als Freund der Gerechtigkeit gegen den apostolischen Stuhl beweise. Noch ehe Heinrich die Alpen überschritt, hatte Paschalis 1110 auf einer Synode in Rom noch einmal das Verbot gegen die Laieninvestitur erneuert. Im Jahre 1111 näherte sich Heinrich Rom, der Papst sandte ihm Bevollmächtigte entgegen, die nach längerem Unterhandeln folgenden Vergleich zu Stande brachten: der König entsagt der Investitur und beschwört dies bei seiner Krönung; die Kirchengüter, sofern sie nicht Lehen sind, werden freigegeben und dem römischen Stuhle seine Besitzungen wieder zugestellt; dagegen wird am Krönungstage der Papst den Bischöfen befehlen, alle Regalien und Lehen, die seit Karl dem Großen dem Reiche gehörten, diesem wieder herauszugeben, ihnen und ihren Nachfolgern bei Strafe des Bannes verbieten, dieselben sich je wieder an-

zueignen, noch der Papst den Kaiser oder das Reich dieserhalb jemals wieder beunruhigen. Dieser Vergleich drang freilich an die Wurzel des Uebels und hätte, wäre er gehalten, demselben mit einem Male ein Ende gemacht. Es kam aber ganz anders. Der Kaiser zog darauf in die Stadt, wurde vom Papste, umgeben von den Cardinälen, an den Stufen der Peterskirche feierlich empfangen, nach dem üblichen Fußkusse zur silbernen Thüre geleitet, wo er das herkömmliche Versprechen ablegte, und vom Papste zum Kaiser designirt wurde, worauf sich beide in der porphyrnen Rotunde niederließen. Als jetzt Paschalis die Ausführung der Vergleichsurkunde forderte, begab sich Heinrich mit seinen Fürsten und Bischöfen auf die Seite, um mit ihnen noch einmal darüber zu berathen, und nachdem sie über eine Stunde verhandelt hatten, kehrte er zum größten Erstaunen des Papstes mit der Erklärung zurück: den Vergleich nicht bestätigen zu können. Er hatte sich von den Fürsten und Bischöfen umstimmen lassen, denn diese sahen sich, kam der Vergleich zur Ausführung, in Armuth und Machtlosigkeit verstoßen und jene durch den Verlust der Lehen, die sie von Bischöfen und Aebten hatten, so wie der Investitur selbst um einen großen Theil ihres früheren Ansehens gebracht. Heinrich forderte jetzt, Paschalis solle ohne alle weitere Bedingungen die Krönung vornehmen, und als er sich weigerte, ließ er ihn auf den Rath der Bischöfe von Mainz und Münster mit den Cardinälen, von denen sich indeß zwei durch die Flucht retteten, und vielen Priestern und Bürgern gefangen nehmen. In Rom Kampf und Aufruhr. Nach drei Tagen verließ Heinrich Rom und nahm seine Gefangenen mit sich. Einige Zeit wurde Paschalis im Schlosse Trevico bewacht, dann in's Lager zurückgeführt, mit Versprechungen und Drohungen gequält. Nach längerem Zögern gab er endlich im Hinblicke auf die harte Bedrängniß der Römer und das Elend der vielen Gefangenen nach und verstand sich zu einem Vergleich, dem gemäß der König das Recht haben sollte, die ohne Simonie gewählten Bischöfe vor ihrer Consecration mit Ring und Stab zu investiren, und sollte der von Clerus und Volk Gewählte nicht eher geweiht werden, bis er vom Könige die Investitur erhalten habe. Der ihm und den Seinigen zugefügten Beleidigungen versprach Paschalis ferner nicht zu gedenken, noch jemals den König mit dem Banne zu belegen. Durch dieses Abkommen waren alle Anstrengungen Gregors und seiner

Nachfolger mit einem Schlage vernichtet und die deutsche Kirche auf's Neue der Willkühr und Habsucht der Großen preisgegeben. Nachdem man sich so geeinigt, ertheilte Paschalis Heinrich die heilige Kommunion und am folgenden Tage die Kaiserwürde, worauf dieser nach Deutschland zurückkehrte.

Allein Paschalis gerieth jetzt in nicht geringe Verlegenheit. In Rom erklärten die Cardinäle und Geistlichen, die der Gefangenschaft entgangen waren, den Vergleich für unerlaubt und schimpflich, während ihn die Anderen als erzwungen verwarfen. Vertheidiger fand er nur wenige. Der Bischof von Segni forderte Paschalis auf, den Vertrag zu vernichten und den Kaiser mit dem Banne zu belegen. Die Bischöfe von Tusculum und Vercelli hielten mit mehreren Cardinälen eine Versammlung und drangen in den Papst, die von der Kirche als Häresie verworfene Investitur neuerdings zu verdammen. Diesen schlossen sich in Frankreich mehrere Bischöfe mit der Erklärung an: einen durch so viele Concilien bestätigten Beschluß, wie den gegen die Laieninvestitur, könne der Papst nicht so ohne Weiteres umstoßen. Nur sehr Wenige, wie der Bischof Ivo von Chartres, dachten milder. Diese hielten zwar das Verfahren des Papstes für unrecht, glaubten aber ihn nicht tadeln, sondern durch liebevolle Briefe zum Widerrufe des Geschehenen bewegen zu müssen; jedenfalls stehe es ihnen nicht zu, über ihn richten zu wollen.

So von allen Seiten bedrängt, wurde Paschalis von solchem Unmuthe erfüllt, daß er die päpstliche Würde niederlegte und sich auf die Insel Ponza bei Terracina zurückzog. Auf Bitten der Cardinäle zurückgekehrt, übernahm er wieder das Pontificat mit der Erklärung, sich dem nächsten Concil in Rom unterwerfen zu wollen. Als dieses 1112 in Rom zusammentrat, erklärte Paschalis feierlich: das dem Kaiser ertheilte Privileg sei, als ihm abgedrungen, ungültig, diesen selbst aber könne er wegen des ihm geschworenen Eides mit keiner Censur belegen, und legte, um sich von dem Verdachte der Häresie zu reinigen, das Glaubensbekenntniß ab mit der Versicherung, daß er die Beschlüsse seiner Vorgänger, namentlich Gregors VII. und Urbans II., vollständig annähme. Allein, was Paschalis zu thun sich weigerte, führte sein Legat, der eifrige Erzbischof Guido von Vienne, aus. Er berief eine Synode, welche die Investitur für Häresie erklärte, das dem

Kaiser ertheilte Privileg verdammte und über diesen selbst, wie über einen zweiten Judas, den Bann verhängte. Damit war das Kampfsignal gegeben. In Deutschland, wo sich Heinrich durch das maßlose Streben, seine Hausmacht zu vergrößern, Fürsten und Städte verfeindet hatte und die Kirchen den Höflingen überließ, die sie wie zu den Zeiten seines Vaters aussogen, rief die Nachricht, daß er gebannt sei, eine große Aufregung hervor und forderte zur Nachahmung auf. Der Legat Kuno von Präneste bannte ihn zuerst in Beauvais und Rheims und dann selbst in Köln. Als diesem Beispiele darauf der von den sächsischen Fürsten nach der Niederlage Heinrichs bei Welfesholze 1115 herbeigerufene Legat Theoderich folgte und in Goslar über ihn den Bann aussprach, blieben nur noch wenige Bischöfe auf Heinrichs Seite. Selbst Reinhard von Halberstadt und der Kanzler Adalbert von Mainz fielen von dem Kaiser ab. Indeß war die Markgräfin Mathilde gestorben, was Heinrich nach Italien zu ziehen veranlaßte, einerseits, um seine Ansprüche auf ihr Erbe als Kaiser und Verwandter geltend zu machen, andererseits, um den Papst zu einem neuen Vergleiche und zur Erklärung, daß er nicht gebannt sei, zu nöthigen. Paschalis hatte zwar den von seinen Legaten Kuno und Hugo über den Kaiser verhängten Bann nicht bestätigt, aber auf einer Synode 1116, sich von Neuem einer zu großen Nachgiebigkeit angeklagt, das vom Kaiser ihm abgezwungene Privileg verworfen und ihm die Investitur untersagt. Nachdem sich Heinrich in den Besitz der Mathildinischen Güter gesetzt, schickte er Legaten an den Papst, eine Aussöhnung zu bewirken. Diesen versicherte Paschalis, er habe, dem Heinrich geschworenen Eide getreu, ihn nicht mit dem Banne belegt, könne ihn aber, da er von den angesehensten Gliedern der Kirche excommunicirt sei, ohne ihre Zustimmung nicht freisprechen. Als Heinrich dann 1117 nach Rom kam, war die Stadt noch wegen der neuen Präfekten-Wahl in großer Aufregung. Bei der Annäherung der Deutschen hatte sich Paschalis nach Monte Cassino und von da nach Benevent zurückgezogen. Heinrich ließ sich aus ganz unerklärlichen Motiven jetzt zum zweiten Male zum Kaiser krönen und weil kein Cardinal die Ceremonie vornehmen wollte, von dem eiteln Erzbischofe Mauritius Burdinus von Braga, und verheirathete in der Absicht, seinen Einfluß in Rom zu befestigen, seine Tochter Bertha mit dem Sohne des rö-

mischen Consuls Ptolemäus, der ein Sprosse jener alten Tuscischen Familie war. Nach dem Abzuge des Kaisers setzte sich Paschalis wieder mit Waffengewalt in den Besitz eines Theiles der Stadt, starb aber bald darauf den 21. Januar 1118.

159.

Gelasius II. von 1118—1119.

(Gregor VIII., Burdinus, Gegenpapst.)

Um der kaiserlichen Partei keine Zeit zu lassen sich einzumischen, wählten die Cardinäle schon am dritten Tage nach dem Tode des Paschalis den Kanzler der römischen Kirche, Johannes von Gaëta, der den Namen Gelasius II. annahm. Er war von edler Abkunft, im Kloster Monte Cassino erzogen und von Urban II. zum Cardinal ernannt worden. Er gehörte zu den Gemäßigten unter den Cardinälen und hatte treu zu Paschalis gestanden. Kaum hat sich aber die Nachricht von der geschehenen Wahl verbreitet, da dringt Cencius Frangipani, ein eifriger Anhänger des Kaisers, in die Kirche, wirft Gelasius nieder und schleppt ihn unter den rohesten Mißhandlungen in seine Wohnung. Die Römer hatten eben durch ihre bewaffnete Dazwischenkunft Cencius gezwungen, den Gefangenen herauszugeben, als der Kaiser, ergrimmt, daß man ohne sein Befragen einen neuen Papst gewählt habe, nach Rom zurückkehrte. Gelasius hatte noch Zeit vor den ihn verfolgenden Deutschen nach Gaëta zu entkommen. Der Cardinalpresbyter Hugo trug den alten Mann auf seinen Schultern aus dem Bereiche der feindlichen Geschoße. Heinrich sandte ihm Boten nach und ließ ihn auffordern, ihm das mit Paschalis getroffene Uebereinkommen zu bestätigen, widrigenfalls er zum Aeußersten bereit sei. Diesen antwortete Gelasius, auf einer Synode zu Mailand oder Cremona solle der Streit zwischen Kaiser und Papst geschlichtet werden. Heinrich, der nach den in Deutschland und Frankreich gemachten Erfahrungen, sich von der Synode kein günstiges Resultat versprach, ließ darauf unter dem eiteln Vorwande, der neue Papst sei gegen die Verordnung Nicolaus II. gewählt, einen Gegenpapst aufstellen. Burdinus von Braga war ehrgeizig genug, sich als ein solch elendes Werkzeug gebrauchen zu lassen, und nannte sich, gleichsam um das ehr-

würdige Andenken der Gregore zu verspotten, Gregor VIII. Von diesem ließ sich Heinrich nun zum dritten Male krönen. Allein Gelasius, der sich in Capua unter dem Schutze der Normannen befand, säumte nun nicht länger, über Heinrich und seinen Scheinpapst den Bann auszusprechen. Nach dem Abzuge des Kaisers kehrte Gelasius nach Rom zurück und hielt sich längere Zeit in einer Kirche verborgen. Als er aber wagte, öffentlich die Messe zu halten, brach die Partei der Frangipani bewaffnet in die Kirche ein. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf, während desselben Gelasius in den Pontificalkleidern entfloh und sich in einem nahen Kornfelde verbarg, mit dem festen Entschlusse, von jetzt an „das neue Babel" nicht wieder zu betreten. Ein Schiff brachte ihn darauf nach Pisa und von da nach Genua; dann begab er sich nach Frankreich und landete in der Provence. Der französische König ließ ihn durch den Abt Suger auf's Ehrfurchtsvollste begrüßen, und die weltlichen Großen und Bischöfe Frankreichs wetteiferten, dem heiligen Vater ihre Anhänglichkeit zu beweisen. Gelasius war eben im Begriffe in Rheims ein Concil zu berufen, als ihn der Tod im Kloster Clugny ereilte, im Januar 1119. Zu seinem Nachfolger empfahl er den energischen Cardinal Kuno von Präneste, der aber die Wahl auf den Erzbischof Guido von Vienne lenkte. Vor seiner Abreise aus Italien hatte Gelasius zum Lohne für seine treue Anhänglichkeit dem Erzbischofe Gualterius von Ravenna, die von diesem Bisthume durch Paschalis abgetrennten Städte wieder gegeben.

160.

Calixtus II. von 1119—1124.

(Gegenpapst Gregor VIII.)

Das Wormser Concordat 1122, Gründung des Tempel- und Johanniter-Ordens im heiligen Lande.

Im Kloster Clugny, wo Gelasius gestorben, wurde ihm schon nach vier Tagen der Erzbischof von Vienne zum Nachfolger gegeben. Er war der Sohn des Grafen Wilhelm von Burgund und Oheim der Gemahlin Ludwigs VI. von Frankreich, auch mit dem deutschen Kaiser verwandt, dabei reich, voll Frömmigkeit, Eifer für die Sache der Kirche, gelehrt und von feinen Sitten.

Während sich Heinrich in Italien aufhielt, hatten sich in Deutschland für ihn die Verhältnisse zum Schlimmen gestaltet, obgleich seine Schwestersöhne, die Hohenstaufen Friedrich und Konrad, keine Anstrengung scheuten, sein Pannier hoch zu halten. Fast alle Bischöfe, selbst die von ihm erhobenen, waren von ihm abgefallen. Seine Hauptgegner aber hatte er an den Erzbischöfen Adalbert von Mainz, Friedrich von Köln und Konrad von Salzburg. Sogar der Bischof Reinhard von Halberstadt hatte seine Fahne verlassen. Schon ging die Versammlung von Würzburg, deren Seele der aus der Haft befreite Adalbert war, mit dem Plane um, ihn der Herrschaft zu entsetzen, als er aus Italien herbeieilte. Schleunigst berief er einen Reichstag nach Tribur, auf dem es zu einem vorläufigen Frieden kam, obgleich er hören mußte, wie die Bischöfe Calixtus Gehorsam versprachen. In Straßburg kamen die Gesandten des Papstes zu ihm, der Abt Pontius von Clugny und der Bischof von Chalons, die ihm im Namen ihres Auftraggebers erklärten: es könne nur dann zu einem dauernden Frieden kommen, wenn er auf die Investitur der Bisthümer und Abteien verzichte. Daß in dem Aufgeben derselben keine Schmälerung der königlichen Gewalt liege, suchte ihm der Bischof daraus zu beweisen, daß er selbst, weder vor noch nach der Consecration von dem französischen Könige die Belehnung empfangen habe, und ihm doch in Allem, was Tribut, Kriegsdienst, Zoll und Regalien anginge, dasselbe leiste, was die von Heinrich investirten Bischöfe. Diese Vorstellung schien auf den Kaiser Eindruck gemacht zu haben, denn er schloß alsbald mit den noch durch zwei Cardinäle verstärkten Legaten in seinem Lager zwischen Metz und Verdun folgenden Vertrag ab: aus Liebe zu Gott, dem heiligen Petrus und dem Papste Calixtus entsage er jeder Investitur aller und jeder Kirchen, gebe Allen, die seit der Entstehung des Zwistes für die Kirche gekämpft hätten, den wahren Frieden, restituire die Güter der Kirche, die er selbst besäße, sowie er für die Herausgabe der nicht von ihm besessenen Sorge tragen werde; aber auch der Papst möge seinerseits ihm und allen seinen Anhängern den Frieden gewähren. Dieser Vergleich wurde von Heinrich mit mehreren Fürsten und Bischöfen, sowie von den päpstlichen Gesandten beschworen, und versprach der Kaiser ferner, ihn bei der nächsten Zusammenkunft mit dem Papste zu vollziehen. Calixtus befand sich zu Rheims, wo

er eine zahlreiche Synode von vierhundert siebenundzwanzig Bischöfen und Aebten aus allen Reichen des westlichen Abendlandes versammelt hatte. Um den Vertrag bündig zu machen, begab sich der Papst nach Mouson, in dessen Nähe Heinrich mit einem starken Heere lagerte, und ließ ihn durch seine Legaten zur Vollziehung auffordern. Aber statt dessen suchte der Kaiser die Legaten durch allerlei Ausflüchte hinzuhalten, wodurch er den Verdacht erregte, sich des ohne Bedeckung gekommenen Papstes bemächtigen zu wollen. Als Calixtus dieses fürchtete, eilte er nach Rheims zurück, gab Bericht über die Wortbrüchigkeit Heinrichs und schloß ihn sammt seinem Werkzeuge Burdinus und ihrem Anhange von der Kirchengemeinschaft aus, nachdem alle Decrete Gregors VII. und Urbans II. über Simonie, Priesterehe und Investitur auf's Neue bestätigt waren.

Diese seine Anwesenheit in Frankreich benützte Calixtus auch noch dazu, den Streit zwischen dem französischen und englischen Könige zu vermitteln, sowie noch andere Zwistigkeiten von minderer Wichtigkeit beizulegen.

Als er dann nach Rom zurückgekehrt war, traf er Anstalten, die Partei des Gegenpapstes zu brechen und der Stadt die lang entbehrte Ruhe wieder zu geben. Da dies nur durch die Gewalt der Waffen geschehen konnte, eilte er nach Unteritalien, verband sich dort mit den Normannenfürsten und kam in Begleitung eines starken Heeres wieder nach Rom, 1121. Burdinus hatte sich in Sutri befestigt, verheerte von da aus das römische Gebiet und verübte an den Pilgern die schändlichsten Gewaltthaten. Der Cardinal Johannes von Crema nöthigte die Stadt indeß bald zur Uebergabe und zur Auslieferung des Burdinus. Diesen setzten die Soldaten rücklings auf ein Kameel, hingen ihm statt des päpstlichen Scharlachmantels eine in Blut getauchte Schafshaut um und führten ihn in diesem Aufzuge nach Rom. Mit Mühe rettete ihn Calixtus aus den Händen des ergrimmten Volkes und schickte ihn zur Buße in das Kloster Cave, wo er nach mehreren Jahren, ohne der angemaßten Würde zu entsagen, sein Leben beschloß.

Endlich schien auch Heinrich einzusehen, daß nur mit dem Aufgeben der Investitur ein geordneter Zustand im Reiche wiederhergestellt werden könne. Deßhalb wurde auf dem Reichstage zu Würzburg

im Herbst 1121 ausgemacht, daß auf einer allgemeinen Synode der Streit über die Investitur beendigt werden solle. Mit diesem Auftrage wurden der Bischof Bruno von Speier und der Abt Erluff von Fulda nach Rom entboten. Allein schon im folgenden Jahre 1122 erlaubte sich Heinrich neue Eingriffe, er vergab das Bisthum Würzburg an den jungen Gebhard von Henneberg, der dazu noch Laie war und suchte mit Waffengewalt die Consecration des rechtmäßig gewählten Rugger zu hindern.

Calixtus hatte während dessen auf einer Synode zu Rom die Friedensbedingungen berathen, zu denen ein Schreiben des Abtes Gottfried von Vendôme die Grundlage gegeben haben mochte. Darauf schickte er die Cardinäle Lambert von Ostia, Saxo und Gregor nach Deutschland, um auf diesen Principien den langen Streit auszutragen. Auf dem Reichstage zu Worms 1122 kam denn endlich folgender Vergleich zu Stande: Der Kaiser verzichtet auf die Investitur mit Ring und Stab, gibt in allen Kirchen seines Reiches Wahl und Weihe frei, und verspricht die der römischen und den übrigen Kirchen seit der Entstehung des Zwistes entrissenen Besitzungen und Regalien wieder zurückzugeben; fortan sollen die deutschen Prälaten in Gegenwart des Königs gewählt werden, und vor ihrer Weihung, die in Italien und Burgundischen Gewählten aber nach derselben, innerhalb sechs Monaten, die Belehnung für die Reichslehen und Regalien durch das Scepter empfangen; streitige Wahlen entscheidet der Kaiser zu Gunsten dessen, der nach dem Urtheile der Metropoliten und der Provincialconcilien das bessere Recht für sich hat. Das ist das berühmte Wormser Concordat und unter den Concordaten das erste.

Auf der 1123 in Rom versammelten ersten allgemeinen Lateransynode, auf der dreihundert Bischöfe und sechshundert Aebte zugegen waren, wurde dieser Vergleich bestätigt, außerdem noch auf derselben Decrete gegen die Simonie, die von Burdinus vorgenommenen Ordinationen, zur Aufmunterung für einen Kreuzzug gegen die Mauren in Spanien, sowie gegen die Plünderung der Pilger und Altäre erlassen.

Um seine weltliche Macht in Rom zu sichern, suchte er die mächtige Familie der Frangipani, die zu immer neuen Unruhen Veranlassung gab, zu brechen, ließ ihre festen Burgen zum Theil schleifen, zum Theil besetzen, und machte sich noch dadurch besonders um

die Weltstadt verdient, daß er die verfallenen Wasserleitungen und öffentlichen Denkmäler wieder herstellte. Auch suchte Calixtus sonst noch überall nützlich einzugreifen. Den Bischof Gerard von Angouleme ernannte er zum Legaten des apostolischen Stuhls über die Bretagne und die Bisthümer Bourges, Bourdeaux, Auch und Tours, übertrug in Spanien St. Jago di Compostella das Metropolitan-Recht über Merida, machte den Bischof Otto von Bamberg, um ihm die Bekehrung zu erleichtern, zum päpstlichen Legaten über Pommern, verwarf die in einem verbotenen Verwandtschafts-Grade eingegangene Ehe zwischen Wilhelm von der Normandie und der Tochter des Grafen Fulco von Anjou und errichtete an der Lateran-Kirche zwei neue Cardinalstitel. Mitten in dieser Thätigkeit überraschte ihn der Tod den 13. December 1124.

161.

Honorius II. von 1124—1130.

Tod Heinrichs V. 1125, Lothar III. von Sachsen von 1125—1137 Kaiser, vom Papst bestätigt. Gründung des Deutschherrn-Ordens.

Schon war der Cardinal Tebaldo Bocca Dipecora als Cölestin II. gewählt, als Robert Frangipani während des Te Deum mit seinen Anhängern in die Kirche stürzte und den Bischof Lambert von Ostia zum Papste ausrief. Da Viele ihm beistimmten, trat Tebaldo, um größeren Unordnungen vorzubeugen, freiwillig zurück, worauf sich Lambert einer zweiten Wahl unterwarf, aus der er einstimmig als Honorius II. hervorging.

Lambert war von niedriger Geburt aus Bologna, und Archidiakon an der dortigen Domkirche, als ihn Paschalis II. wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit nach Rom zog und zum Cardinal von St. Praxedis und zum Bischof von Ostia erhob. Wie wir bei dem vorigen Papste gesehen haben, stand er an der Spitze der Gesandtschaft, die mit dem Kaiser das Wormser Concordat vermittelte.

Die Bannung des Grafen Wilhelm von der Normandie, der sich weigerte, der verbotenen Ehe mit seiner Nichte, der Tochter des Grafen Fulco von Anjou, zu entsagen, und des früheren Abtes Pontius von Clugny, der sich mit Waffengewalt wieder in sein resignirtes Amt setzen und den rechtmäßigen Abt, Peter den Ehrwürdigen, daraus vertreiben wollte, waren seine ersten Pontificalhandlungen.

Unterdeß war in Deutschland Kaiser Heinrich V. gestorben und der Sachsen-Herzog Lothar nicht ohne den Einfluß der päpstlichen Legaten gewählt worden. Nach der Wahl wurden die Bischöfe von Cambrai und Verdun nach Rom gesandt, um vom Papste die Bestätigung einzuholen. So sehr hatten sich seit dem Investiturstreite die Verhältnisse geändert, daß die deutschen Könige nicht nur allen Einfluß auf die Papstwahlen verloren, sondern sogar zu ihrer Wahl die Zustimmung der Päpste bedurften. Lothar mußte bei dieser Gelegenheit eine Art Capitulation eingehen, durch welche die im Wormser-Concordate stipulirte Wahlfreiheit der Bischöfe und Aebte noch mehr erweitert wurde. Die Wahl sollte nicht ferner in Gegenwart des Königs geschehen, noch dieser durch Einschüchterung oder Bezeichnung einer Person dieselbe beschränken, auch sollte die Belehnung der Regalien und Reichsgüter mit dem Stabe erst nach der Consecration geschehen, und die Gewählten nur den Eid der Treue, nicht den Lehenseid, das Homagium leisten. Dafür stand aber auch Honorius treu zu Lothar, und als sich 1128 der Neffe Heinrichs V., der unruhige und kühne Konrad von Hohenstaufen die italienische Krone anmaßte und sich von dem Bischofe von Mailand krönen ließ, belegte er beide sammt ihrem Anhange mit dem Banne.

Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Apulien und Calabrien bemächtigte sich Roger von Sicilien ohne Weiteres jener Besitzungen, obgleich sie römische Lehen waren. Mehrmal hatte Honorius über ihn den Bann ausgesprochen, aber immer vergebens, da rüstete er sich zum Kriege gegen den Widerspenstigen ebenfalls ohne Erfolg, und nun kam es zu einem Vergleiche, demgemäß Roger mit jenen Ländern belehnt wurde. Honorius kehrte darauf nach Rom zurück und starb nicht lange nachher, den 14. Februar 1130.

162.

Innocenz II. von 1130—1143.

(Gegenpäpste Anaclet II. bis 1138, Victor IV. zwei Monate, Schisma.)

Konrad II. von Hohenstaufen von 1137 bis 1152, Arnold von Brescia, das zweite Lateran-Concil, zehnte allgemeine 1139, der heilige Bernard von Clairveaux.

Nach dem Tode des Honorius brach in Rom ein Schisma aus, das acht Jahre hindurch die Kirche in große Aufregung setzte. Der

Cardinal Peter Leonis, dessen Großvater Leo, ein Jude, sich durch Wucher großen Reichthum erworben hatte, und Christ geworden war, und dessen Vater unter mehreren Päpsten einen bedeutenden Einfluß gehabt hatte, so daß die Familie neben den Frangipani die reichste und mächtigste in Rom war, trachtete nach der päpstlichen Würde. Aber sein unverhaltener Ehrgeiz, sowie sein üppiges, selbst ausschweifendes Leben mißfiel den gutgesinnten Cardinälen und diese wählten daher, noch ehe der Tod des Papstes allgemein bekannt war, den frommen und gelehrten Cardinal Gregor Papareschi, den die Franzipani unterstützten, und der den Namen Innocenz II. annahm. Er war aus Rom gebürtig, in dem Laterankloster erzogen, dann Abt am Kloster des heiligen Nicolaus und Primicer, bis ihn Urban II. zum Kardinaldiakon mit dem Titel zu den heiligen Engeln erhob. Von Calixtus II. und Honorius II. war er als Legat in Deutschland und Frankreich verwendet worden. Nur mit dem größten Widerstreben, und erst als ihn diejenigen Cardinäle, denen nach dem Tode des Papstes die Leitung der Kirche oblag, wegen seines Ungehorsams zu strafen drohten, entschloß er sich zur Uebernahme des Pontificats. Dies geschah den 14. Februar, neun Uhr Morgens. Nachmittags hatte sich auch Peter Leonis, von einem Theile der Cardinäle unterstützt, von zahlreichen Anhängern wählen lassen, und den Namen Anaclet II. sich beigelegt. Darauf zog er an der Spitze von Bewaffneten in die Peterskirche, bemächtigte sich am folgenden Tage des Laterans und griff den Palast an, wohin sich Innocenz zurückgezogen hatte, wurde aber zurückgeschlagen. Obgleich auf der Seite Innocenz II. die mächtigen Fragnipani standen, auch die Cardinäle der Gegenpartei zu ihm abgefallen waren, konnte er sich doch in Rom nicht halten. In dieser Bedrängniß wendet er sich an König Lothar, und ladet ihn ein, nach Rom zu kommen, um die Kaiserkrone zu empfangen, theilt ihm die Geschichte seiner Erhebung mit, verspricht ihm, den Erzbischof Walther von Ravenna zu senden, der ihm die ganze Sachlage auseinander setzen werde, und ermahnt ihn, in den obschwebenden Verhältnissen als Schirmherr der Kirche seine Pflicht zu thun.

Innocenz fand bald in Deutschland, wo der heilige Norbert von Magdeburg zuerst den Bann über seinen Gegner aussprach, in Frankreich, wo der Bischof Hugo von Grenoble Anaclet excommunicirte

und die Synode von Etampes ihn als rechtmäßigen Papst erklärte, in England vorzüglich durch die Vermittelung des heiligen Bernhard, in Spanien und in den vornehmsten Kirchen Oberitaliens mit Ausnahme Mailand's allgemeine Anerkennung. Während des suchte Anaclet, dessen Anhang sich mit jedem Tage verminderte, in den Normannen eine Stütze zu gewinnen, indem er dem Herzog Roger, von dem schon Rede gewesen, die Königswürde verlieh, jedoch mit dem Vorbehalte der dem heiligen Stuhle zu leistenden Huldigung.

Auf die Einladung der Deutschen kam Innocenz 1132 nach Lüttich, wo ihn Lothar mit vielen Bischöfen und Fürsten auf's Feierlichste empfing, und dem Herkommen gemäß ehrfurchtsvoll sein Pferd am Zügel führte. Darauf hielt Innocenz ein großes Concil zu Rheims von zweihundertsechsundsiebenzig Bischöfen, auf welchem siebenundzwanzig Decrete gegen die Simonie, die üppige Kleidung der Geistlichen und ihre Beschäftigung als Anwälte oder Aerzte, gegen Raub, Zweikampf, die Mißhandlung geistlicher Personen, von welchem Vergehen sich der Papst die Lossprechung vorbehielt und somit das erste Beispiel eines päpstlichen Reservatfalles gab u. s. w. verfaßt wurden. Das Concil war noch versammelt, als der Erzbischof Norbert von Magdeburg mit einem Schreiben Lothar's an den Papst kam, worin der Kaiser versprach, daß er mit einem Heere nach Italien ziehen und den Gegenpapst vertreiben wollte. Innocenz kehrte alsdann in Begleitung des heiligen Bernhard nach Italien zurück, schlichtete den zwischen den Städten Pisa und Genua ausgebrochenen Streit, erhob Genua, es von dem widerspenstigen Mailand trennend, zu einem Erzbisthume, traf in Viterbo mit dem Könige Lothar zusammen, der unterdeß mit einem kleinen Heere die Alpen überschritten hatte, und zog mit ihm nach Rom. Bei ihrem Erscheinen fiel ihnen sogleich ein großer Theil der Stadt zu, während die Peterskirche und Engelsburg in der Gewalt Anaclet's blieben. Am 4. Juli 1132 empfing Lothar aus den Händen Innocens' die Kaiserkrone. Darauf verglichen sich Papst und Kaiser über die Mathildinischen Güter, indem Innocenz auf Lothar's Wunsch dessen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich von Baiern, damit investirte, sich aber die lehensherrlichen Rechte nebst einem jährlichen Tribute und nach dem Tode des Herzogs den Rückfall derselben an die römische Kirche vorbehielt. Den Markgrafen

Engelbert belehnte er mit Toscana. Allein Innozenz konnte sich nur so lange in Rom halten, als Lothar ihn mit seinem Heere schützte, darum begab er sich nach dem Abzuge desselben nach Pisa, wohin er auch den heiligen Bernhard kommen ließ, und wo er in einem dort gehaltenen Concil den Gegenpapst auf's Neue excommunicirte. Durch Vermittelung des heiligen Bernhard unterwarfen sich jetzt auch die Mailänder. Von Pisa schickte Innocenz alsbald eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Deutschland mit der Bitte, den, von den Normannen hart bedrängten Italienern zu Hülfe zu kommen. Lothar erschien schleunigst mit einem Heere, besiegte Roger und investirte in Gemeinschaft mit Innocenz den Grafen Rainulf von Avellino als Herzog von Calabrien und Apulien. In Rom selbst war 1137 der Gegenpapst ohne alles Ansehen, und als die Beredsamkeit des heiligen Bernhard auch den König Roger zur Neutralität bewogen hatte, verlor er den letzten Rückhalt, und wäre voraussichtlich in die größte Schande gerathen, hätte nicht 1138 ein plötzlicher Tod seinem Leben ein Ende gemacht. Die kleine Partei wählte zwar in dem Cardinalpriester Gregor als Victor IV. einen anderen Schattenpapst, der sich aber auf Zureden des heiligen Bernhard nach kurzer Zeit unterwarf und so dem Schisma ein Ende machte.

Alsdann hielt Innocenz die zweite allgemeine Lateransynode, 1139, auf der gegen tausend Prälaten anwesend waren. Außer mehreren, die Kirchenzucht betreffenden Decreten, wurden die von dem Gegenpapste und seinen Anhängern vorgenommenen Weihen für ungültig erklärt, und der König Roger, der Apulien wieder an sich gerissen, nebst dem fanatischen Demagogen Arnold von Brescia, einem Schüler Abälard's gebannt. In dem Feldzuge gegen Roger war aber Innocenz so unglücklich, in dessen Gefangenschaft zu gerathen. Roger behandelte ihn jedoch mit der dem Papste gebührenden Achtung, und es kam bald zu einem Vergleiche, in welchem Innocenz Roger gegen einen jährlichen Zins mit Sicilien, Apulien und dem Fürstenthume Capua belehnte, und die ihm von Anaclet ertheilte Königswürde bestätigte.

Im folgenden Jahre gerieth Innocenz mit dem fränkischen Könige Ludwig VII. in Streit, weil dieser dem rechtmäßig gewählten Bischof von Bourges einen andern entgegensetzte. Als der König hartnäckig blieb, belegte Innocenz das ganze Reich mit dem Interdicte.

In einer zwischen den Römern und der Stadt Tivoli ausgebrochenen Fehde sprach Innocenz über die feindliche Stadt den Bann aus; als sie aber darauf die Römer erobert hatten, und Innocenz nicht, wie sie wünschten, zerstören, sondern Treue schwören ließ, brach, infolge der aufreizenden Predigten Arnold's von Brescia, in Rom eine Empörung gegen den Papst aus, es wurde ein neuer Senat gewählt und der Krieg gegen Tivoli erneuert. Während dieser Unruhen starb Innocenz.

163.

Cölestin II. von 1143—1144.

(Manuel Komnenus, griechischer Kaiser von 1143—1180.)

Trotz der in Rom herrschenden Aufregung wurde der Cardinalpresbyter Guido aus den römischen Tuscien einstimmig als Cölestin II. zum Papste gewählt, den 26. September. Er war ein Schüler Abälard's und mit allen Eigenschaften geschmückt, die einem Papste zur Zierde gereichen. Mit einer hohen Geburt verband er tiefe Gelehrsamkeit und Gewandtheit in den Geschäften. Von seinen Pontificalhandlungen ist nur zu erwähnen, daß er das von seinem Vorgänger über Frankreich verhängte Interdict wieder aufhob. Er saß nur sechs Monate, am 8. März 1144 rief ihn Gott in die Ewigkeit.

164.

Lucius II. von 1144—1145.

Drei Tage nach dem Hinscheiden Cölestin's riefen die Cardinäle den Cardinalschatzmeister Gerhard als Lucius II. zum Papste aus. Er war gebürtig aus Bologna und regulirter Domherr seiner Vaterstadt, als ihn Honorius II. wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner musterhaften Sitten als Cardinal und Bibliothekar in Rom anstellte. Innocenz II. ernannte ihn zu seinem Kämmerer und übergab ihm den Kirchenschatz. Alsbald sandte Lucius Legaten nach England und Frankreich, schlichtete den Jurisdictions-Streit zwischen den Bischöfen von Tours und Dole, schickte dem Erzbischof Wilhelm von York das Pallium. In Rom herrscht der wildeste Aufruhr. Erhitzt durch die fanatischen Predigten Arnold's sucht das Volk dem Papst alle Regalien

inner- und außerhalb der Stadt zu entreißen, träumt von dem Wahne, das alte Kaiserreich Constantin's mit der Hauptstadt von Alt-Rom wieder herzustellen, wählt, unbekümmert um den Papst, der allein dazu berechtigt war, Jordanes, einen Sohn Peter Leoni's, zum Patricier. Während sich die Römer auf diese Weise der Herrschaft des Papstes zu entledigen suchten, that der König Alphons von Portugal gerade das Gegentheil, indem er sich aus freiem Antriebe znm Vasallen der römischen Kirche erklärte. Lucius suchte jetzt Hülfe bei den Normannen, darüber erbittert, wandten sich die Römer an den Kaiser Konrad, ihn auffordernd, Rom zur Hauptstadt seines Reichs zu machen. Allein Konrad war besonnen genug, auf die Thorheit nicht einzugehen, im Gegentheile versprach er dem apostolischen Legaten Guido von Pisa, die Rechte des römischen Stuhles schützen zu wollen. Als Lucius versuchte, den politischen Schwärmern das Kapitol, wo der neue Senat seine Sitzungen hielt, mit Gewalt zu entreißen, wurde er von einem Steinwurfe so hart getroffen, daß er kurz darauf an den Folgen desselben starb, den 15. Februar 1145.

165.

Eugen III. von 1145—1153.

(Der zweite Kreuzzug, hervorgerufen durch den heiligen Bernhard, angeführt von Kaiser Konrad und Ludwig VII. von Frankreich, 1146 und 1147. Friedrich I. von 1152—1190 deutscher Kaiser. Tod des heiligen Bernhard den 20. August 1153.)

Bernhard von Pisa, ein Schüler des heiligen Bernhard, früher Mönch in Clairveaux, und bei seiner Wahl Abt des Anastasius-Klosters in Rom, folgte unter dem Namen Eugen's III. auf Lucius. Aus Furcht vor dem Volke wählten ihn die Cardinäle in dem Kloster des heiligen Cäsarius. Als Eugen in Erfahrung brachte, daß ihn die Römer zur Anerkennung des neuen Senats zwingen wollten, floh er aus der Stadt nach Monticelli, und von da in das Kloster Farva, wo er am 4. März 1145 die Weihe empfing. Von Viterbo aus belegte er den römischen Patricius Jordanes, der die päpstliche Präfectur abgeschafft, die Vornehmen zur Unterwerfung gezwungen, und die Häuser mehrerer Cardinäle zerstört hatte, mit dem Banne. Die Seele dieses Treibens war der mehrerwähnte Schüler Abälard's,

Arnold, Lector an der Kirche zu Brescia. Selbst in Mönchskleidung auftretend, fanden seine fanatischen Ausfälle gegen die Sitten der Mönche und Geistlichen um so mehr Glauben, als er nicht unterließ, darzuthun, daß jene bei dem Verluste ihrer Seligkeit auf alles und jedes Eigenthum, sowie die Bischöfe auf ihre Regalien und Güter verzichten müßten. Diese Lehre, in allen Zeiten so verlockend für den lungernden Pöbel, fand in Rom ungeheuren Beifall. Eugen verband sich jetzt mit den Einwohnern von Tivoli und mit mehreren angesehenen Römern, die ebenfalls für ihr Eigenthum besorgt waren, und fürchteten, die Stadt möchte der Willkühr einer Pöbelherrschaft anheimfallen, und wußte es in Vereinigung mit diesen durchzusetzen, daß das Patriciat aufgegeben, der Präfect wieder hergestellt, und der Senat dem Ansehen des Papstes unterworfen wurde. Dies geschah um dieselbe Zeit, als die Nachricht von der Eroberung Edessa's nach dem Abendlande kam. Ende 1145 war Eugen nach Rom zurückgekehrt, aber schon im Anfange des folgenden Jahres zum zweiten Male genöthigt, die Stadt zu verlassen. Er begab sich jetzt nach Frankreich, wo er mit Hülfe des heiligen Bernhard den König zu dem zweiten Kreuzzuge bewog, an dem sich auch der Kaiser Konrad mit einem starken Heere betheiligte. So glänzend dieser Kreuzzug begann, so erfolglos und unglücklich endigte er. Der heilige Bernhard, der ihn durch das Feuer seiner Beredsamkeit, durch seine aller Orten gewirkten Wunder vorzüglich in's Leben gerufen hatte, wurde jetzt mit vielen Vorwürfen überhäuft, und seine göttliche Sendung von Vielen angezweifelt. Eugen blieb bis 1149 in Frankreich, wo er mehrere Synoden hielt, und als er sich nach der Meinung der Cardinäle zu sehr der Leitung des heiligen Bernhard überließ, von ihnen hart getadelt wurde. Wie der Papst nach Italien zurückgekehrt war, blieb Bernhard in Frankreich und schrieb sein berühmtes Buch über die Erwägung (de consideratione), das er Eugen widmete. Dasselbe enthält viele heilsame und weise Ermahnungen und Winke für den obersten Kirchenlenker, und gewiß wäre in der nachfolgenden Zeit manches Unheil von der Kirche ferne geblieben, hätten sich die Nachfolger Eugen's danach gehalten. Eugen suchte jetzt mit Hülfe des Normannen-Königs Roger sich wieder Rom's zu bemächtigen. Es gelang ihm erst im folgenden Jahre; aber bald wieder verdrängt,

kehrte er 1152 zurück, als Kaiser Konrad mitten unter den Rüstungen zu einer Römerfahrt gestorben, und Gesandte von dem neuerwählten König Friedrich ihm Briefe hinterbrachten, worin Friedrich Alles, was sein Oheim Konrad zur Befreiung des römischen Stuhls vorbereitet habe, auszuführen, und jenes Feinde auch als die seinigen ansehen zu wollen versprach. In Constanz wurde 1153 der wirkliche Vertrag zwischen den Legaten des Papstes und Friedrich abgeschlossen. Demgemäß nahm Friedrich die Pflicht auf sich, Rom in früherer Weise wieder dem Papste zu unterwerfen, die Regalien des apostolischen Stuhles zu schützen, und ohne dessen Einwilligung mit dem König Roger (im Namen der Römer) keinen Frieden zu schließen; Eugen versprach dagegen, den König zu ehren, ihm bei seiner Ankunft in Rom die Kaiserkrone zu ertheilen, und ihn gegen seine Feinde mit allen kirchlichen Mitteln zu vertheidigen. Noch vor dem Tode Eugen's, der den 8. Juli 1153 erfolgte, waren zwischen ihm und dem deutschen Könige Verwickelungen wegen der Besetzung des Erzbisthums Magdeburg eingetreten. Friedrich hatte nämlich ganz gegen das Wormser-Concordat bei einer zwiespältigen Wahl, ohne Weiteres einen dritten, den Bischof Wichmann von Zeitz wählen lassen und investirt. Einen Monat später folgte der heilige Bernhard seinem Zöglinge und Freunde in die Ewigkeit.

166.

Anastasius IV. von 1153—1154.

(Kaiser Manuel sucht die Normannen aus Unteritalien zu vertreiben, wird geschlagen.)

Konrad, Cardinalbischof von Sabina, Sohn des Römers Benedict, war schon neunzig Jahre alt, als er drei Tage nach dem Hinscheiden seines Vorgängers zum Papste gewählt wurde. Sanftmuth und Nachgiebigkeit, sowie eine nicht gewöhnliche Erfahrung in den Geschäften zeichneten ihn aus. Den Streit wegen Magdeburg's schlichtete er dadurch, daß er dem nach Rom gekommenen Wichmann das Pallium verlieh. Auch bestätigte er den Johannitern alle von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien. Er starb den 3. Dezember 1154.

167.

Hadrian IV. von 1154—1159. (Ein Engländer.)

(Ausbruch der Streitigkeiten mit den Hohenstaufen. Friedrich I. zum Kaiser gekrönt, 1155.)

Schon den folgenden Tag nach dem Tode des Anastasius wählten die Cardinäle den Engländer Nicolaus Breakspeare aus Malmsbury. Sein unbemittelter Vater hatte sich nach Italien begeben, und in dem Kloster St. Alban Aufnahme gefunden zugleich mit dem kleinen Nicolaus. Dieser aber, älter geworden, wanderte nach Frankreich, und wurde in der Provence in das Kloster des heiligen Rufus aufgenommen, wo er es bald durch sein musterhaftes Leben und seine Gelehrsamkeit zum Abte brachte. Wegen seiner Strenge erregte er indeß den Unwillen der Mönche, die ihn bei Papst Eugen III. verklagten. Nicolaus begab sich selbst zu seiner Verantwortung nach Rom, machte auf den Papst einen so günstigen Eindruck, daß er ihn bei sich in Rom behielt, schon 1148 zum Bischof von Albano und Cardinal ernannte, und ihm die Gesandtschaft nach Norwegen und Schweden auftrug, wo Nicolaus das Erzbisthum Drontheim errichtete und Upsala zur Metropole erhob.

Der römische Klerus war zur Zeit des Pontificat's Handrian's vom besten Geiste beseelt, wie Johannes von Salisbury berichtet; nirgends gab es einen ehrbareren und der Habsucht abgeneigteren Klerus als in Rom, und an Bescheidenheit und Ernst standen die Prälaten den alten Fabriciern nichts nach. Allein unter dem Volke tobte wieder der sinnloseste Aufruhr, Arnold war wieder da, hielt demagogische Standreden und entflammte den Pöbel zu solcher Wuth gegen die Prälaten, daß ein Cardinal sogar auf öffentlicher Straße tödtlich verwundet wurde. Der Papst sah sich genöthigt, die Stadt mit dem Interdicte zu belegen. Dies half. Aus Furcht, die große Woche und selbst an den Ostertagen ohne Gottesdienst zu bleiben, wandte sich das Volk an Hadrian, das Interdict aufzuheben. Hadrian gewährte die Bitte unter der Bedingung, Arnold mit seinem Anhange aus der Stadt zu vertreiben. Wie das geschehen, wurden am grünen Donnerstage die Kirchen wieder geöffnet.

König Friedrich hatte sich unterdeß zu einem Zuge nach Italien gerüstet, überstieg 1154 mit einem nicht unbedeutenden Heere die

Alpen, nahm an mehreren italienischen Städten, die sich nicht freiwillig unterwerfen wollten, mit Feuer und Schwert Rache, ließ sich zu Pavia die lombardische Krone aufsetzen, und rückte dann gegen Rom. Hadrian, dem Könige mißtrauend, floh aus Rom nach Castellana, schickte ihm aber eine Gesandtschaft entgegen, die als erste Bedingung der Zusammenkunft, die Auslieferung Arnold's fordern sollten, der bei dem Grafen von Campanien Schutz gefunden hatte. Friedrich brachte den Aufwiegeler in seine Gewalt, übergab ihn den Cardinälen, die ihn durch den Präfecten von Rom hängen, und um ferneren Mißbräuchen vorzubeugen, seinen Leichnam verbrennen ließen. Wie dann Friedrich ferner noch dem Papste und den Cardinälen persönliche Sicherheit und Erhaltung aller ihrer Rechte und Güter eidlich zugesichert hatte, kam Hadrian in Sutri mit ihm zusammen. Das gute Einvernehmen wurde indeß durch den Eigensinn Friedrich's einiger Maßen gestört. Er weigerte sich nämlich nach altem Herkommen, dem Papste beim Aufsteigen auf das Pferd den Steigbügel zu halten, in Folge dessen Hadrian den Verkehr abbrach, bis sich der König auf den Rath der Fürsten eines Besseren besann und sich zu der Ceremonie bequemte. Beide begaben sich darauf nach Rom, wo die Krönung, aus Furcht, die Römer möchten einen Aufruhr erregen, in der stark besetzten Peterskirche vor sich ging.

Nach dem Abzuge Friedrich's traten manche Umstände ein, die zwischen Kaiser und Papst eine gereizte Stimmung hervorriefen. König Wilhelm von Sicilien hatte, ohne die oberherrlichen Rechte des Papstes zu respectiren, sich die Krone aufgesetzt. Hadrian hatte ihm dieserhalb ein tadelndes Schreiben zugesandt, worin er ihn, mit Umgehung des üblichen Titels blos Herr nannte. Darüber ergrimmt, warf sich Wilhelm feindlich auf das römische Gebiet, wofür ihn Hadrian bannte und darauf mit einem Heere gegen ihn rückte. Der Normanne schloß ihn aber in Benevent ein und zwang ihn 1156 zum Frieden. Der König erhielt dem entsprechend von Hadrian die Investitur über Sicilien, Apulien und Calabrien, und schwur den üblichen Vasalleneid, während er mit Ausschluß von Sicilien dem Papste das Recht der Kirchenvisitation, die Sendung von Legaten, die Annahme von Appellationen über Calabrien und Apulien einräumte. Ueber diesen Friedensschluß, bei dem Friedrich nur insofern interessirt war, als ihm da-

durch die Gelegenheit entging, Wilhelm, gegen den er feindlich gesinnt, zu züchtigen, war er sehr ungehalten. Dazu kam dann noch folgendes. Der Erzbischof Eskil von Lund war 1157 bei seiner Rückkehr von Rom in der Gegend von Thionville von Raubrittern ausgeplündert und bis er sich losgekauft, in Haft gehalten worden. Weil der Kaiser dies Verbrechen ununtersucht und ungeahnt hatte hingehen lassen, nahm Hadrian davon Veranlassung, die Cardinäle Roland und Bernhard mit einem tadelnden Schreiben an ihn zu senden. Das Schreiben wurde Friedrich auf dem Reichstage zu Besançon übergeben. In demselben fand sich der sonst harmlose Ausdruck, „Wohlthat", in folgender Verbindung: „Der Papst würde sich gefreut haben, Friedrich eine noch größere Wohlthat als die Kaiserkrönung erweisen zu können."

Weil das Wort beneficium auch für Lehen gebraucht wurde, griffen Kaiser und Fürsten, trotzdem, daß die Bedeutung Lehen hier keinen Sinn hatte, und der Papst offenbar von keinem Lehen, größer als das Kaiserthum, reden konnte, dahinter und beschuldigten Hadrian der unerhörten Anmaßung, die Kaiserwürde für ein Lehen des apostolischen Stuhles auszugeben. Und als der Cardinal Roland in dem darüber entstandenen Wortwechsel äußerte: „Von wem hat denn der Kaiser seine Würde, wenn er sie nicht vom Papste hat" wäre er fast vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach erschlagen worden. Darauf wurden die Legaten auf beschimpfende Weise, wie Gefangene fortgeschickt, den Geistlichen des Reiches die Reise nach Rom untersagt und in einem allgemeinen Schreiben an die deutschen Bischöfe über die Anmaßung des Papstes harte Klage geführt. Dem gegenüber benahm sich Hadrian mit Würde, er sandte zwei andere Legaten mit neuen Schreiben an den Kaiser, in denen er den natürlichen Sinn von dem Beneficium der Kaiserkrönung auseinandersetzte. Damit erklärte sich Friedrich einverstanden, und da auch sonst die Gesandten eine friedliche und milde Sprache führten, war aller Zwist gehoben. Auch die deutschen Bischöfe, die ohne Ausnahme auf der Seite Friedrich's gestanden und den Papst auf das an sie erlassene Mahnschreiben unsanft angelassen hatten, waren zufrieden gestellt.

Allein bei Friedrich's Charakter und Vorstellung von der kaiserlichen Würde war an keine lange Dauer des Friedens zu denken. Auf seinem zweiten Zuge nach Italien, 1158, stieß er auf dem Reichs-

tage in den Roncalischen Feldern den bisherigen Rechtszustand Oberitaliens von Grund aus um, nahm die ihm nur in beschränkter Weise zustehenden Münzen, Zölle, Lieferungen, Steuern als Regalien ganz in Anspruch, und beraubte so viele Städte, Bischöfe, Klöster und Kirchen zahlreicher, lange besessener und wohlerworbener Rechte. Außerdem belehnte er, ohne sich um den Papst und seine Ansprüche zu kümmern, den Herzog Welf mit Tuscien, Spoleto, Sardinien und dem ganzen Mathildinischen Erbe, belastete römische Güter mit Lieferungen, beanspruchte selbst in Rom die Obergewalt, ernannte mit Verachtung des Wormser Concordats ohne Wahl seinen Kaplan Rainald zum Erzbischof von Köln, und den Sohn des Grafen von Blandrate zum Erzbischof von Ravenna, obschon er Subdiakon der römischen Kirche war und ohne Erlaubniß des Papstes zu keiner andern übergehen konnte. Zu solchen schreienden Rechtsbrüchen konnte Hadrian unmöglich stillschweigen. Nach mehrfachen beiderseitigen Beschwerden über Hintansetzung conventioneller Formen, — daß der Papst in einem Schreiben seinen Namen dem des Kaisers vorgesetzt und ihn mit Du angeredet haben sollte, was dann Friedrich in gleicher Weise entgalt, — entbot endlich, auf die Vermittlung des Erzbischofes Eberhard von Bamberg, Hadrian eine Gesandtschaft von fünf Cardinälen an Friedrich mit folgenden Forderungen: der Kaiser solle ohne Vorwissen des Papstes keine Gesandten nach Rom schicken, um dort Hoheitsrechte auszuüben, auf päpstliche Güter nur zur Zeit der Kaiserkrönung Lieferungen ausschreiben, von den italienischen Bischöfen weder jemals den Eid der Treue, noch den Lehenseid fordern und die Besitzungen und Einkünfte der römischen Kirche von Ferrara, Massa Figaruolo, den Mathildinischen Gütern, dem Lande von Aquapendente bis Rom, dem Herzogthum Spoleto, den Inseln Sardinien und Corsica zurückgeben. Darauf antwortet Friedrich: wenn die Bischöfe die Regalien unangetastet ließen, läge ihm an dem Homagium nichts, ihre auf Reichsboden erbauten Paläste könne er unmöglich seinen Gesandten verschließen und ohne die Herrschaft über Rom sei die kaiserliche Macht ein bloßer Schatten. Zugleich beschwerte er sich, daß Hadrian, ohne ihn zu befragen, mit dem Könige von Sicilien Frieden geschlossen, daß des Papstes Legaten ohne seine Zustimmung in dem Reiche reiseten, in den bischöflichen Gebäuden wohnten, die Kirchen beraubten und

ungerechte Apellationen annähmen. Es würde unzweideutig jetzt schon zu neuen heftigen Auftritten zwischen Papst und Kaiser gekommen sein, zumal Hadrian den Entschluß gefaßt zu haben schien, über Friedrich den Bann auszusprechen, wenn nicht Gott Hadrian den 1. September 1159 in die Ewigkeit gerufen hätte.

Ueber Hadrians Wirksamkeit bleibt ferner zu berichten, daß er Legaten nach Constantinopel sandte, um die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche zu betreiben, dem Patriarchen von Grado die lateinischen Kirchen des griechischen Reichs unterwarf und König Heinrich II. von England auf sein Ersuchen die Erlaubniß zur Eroberung Irlands unter der Bedingung ertheilte, daß, wie in England, von jedem Hause ein Denar an den heiligen Stuhl entrichtet würde.

168.

Alexander III. von 1159—1181.

(Gegenpäpste: Octavian, als Victor IV. — 1164, Guido von Crema, als Paschalis III. — 1168, Abt Johann von Struma, als Calixtus III. — 1177, Lando aus Sitium, als Innocenz III.)

(Hartes Schicksal der oberitalischen Städte, Zerstörung Mailand's, 1162, Niederlage Friedrich's bei Legnano 1176, Aussöhnung mit Alexander in Venedig 1177. Die dritte Lateransynode 1179. Tyrannische Regierung Heinrichs II. in England, die Beschlüsse von Clarendon 1164, Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, ermordet 1171. Saladin bekriegt das Königreich Jerusalem 1180.)

Alexander III. war der Kanzler und Cardinal Roland, der auf dem Reichstage zu Besançon dem Kaiser jene freimüthige Frage rücksichtlich der Kaiserwürde stellte. Er stammte aus der Familie Bandinelli von Siena, war anfangs Canoniker in Pavia, dann Professor der Theologie in Bologna und von Eugen III. wegen seiner hervorragenden Talente und großen Gelehrsamkeit zum Cardinal und Kanzler der römischen Kirche ernannt. Er hatte die höchste Würde nicht gesucht, sondern ließ sich nur mit Widerstreben den päpstlichen Purpurmantel umlegen, obgleich er mit Ausnahme von Dreien, die Stimmen aller Cardinäle für sich hatte. Anders war es mit seinem Nebenbuhler, dem Cardinal Octavian, der schon mit Hadrian zerfallen, sich ganz an Kaiser Friedrich angeschlossen hatte und auf dessen Unterstützung rechnete. Ihm genügten die Stimmen von den beiden Car-

dinälen Guido und Johannes und er konnte sich nicht schnell genug mit dem selbst mitgebrachten Papstmantel bekleiden, den er in der Eile sogar verkehrt umhing. Durch erkaufte Banden ließ er Alexander neun Tage eingeschlossen halten, bis ihn die Frangipani befreiten und auf das Schloß Nimpha in der Nähe von Rom brachten, wo Alexander geweiht wurde und nach achttägiger Frist den störrischen Schismatiker mit dem Banne belegte. Für Octavian war der kaiserliche Gesandte, Pfalzgraf Otto besonders thätig, suchte auf die Bischöfe einzuwirken und brachte endlich den von Frascati, Ferentino und Amalfi, — der letzte war von Hadrian wegen verübter Verbrechen entsetzt — auf die Seite Octavian's, der sich dann in dem Kloster Farva als Victor IV. weihen ließ. Um den rechtmäßigen Papst zu verdächtigen, suchte er mit seinem Anhange die Meinung zu verbreiten, Alexander sei vorzüglich durch die dem Kaiser feindliche Partei des Königs Wilhelm von Sicilien gewählt. Friedrich war offenbar der Wahl Octavian's nicht fremd, und sein Vorgeben, auf dem Hoftage zu Pavia zwischen den beiden Bewerbern entscheiden zu wollen, eine Spiegelfechterei; denn schon längst hatte er sich für den Gegenpapst entschieden, indem er diesen in dem betreffenden Einladungsschreiben Victor den römischen Bischof und Alexander einfach Cardinal Roland nannte. Alexander hielt daher im Interesse der Freiheit der Kirche für gerathen, nicht nach Pavia zu gehen, und antwortete den beiden an ihn gesandten Bischöfen mit Würde: der Kaiser behandle die Kirche als Magd und Sklavin, nehme sich heraus, Kirchenversammlungen zu berufen und als weltlicher Fürst über die heiligsten Angelegenheiten der Kirche zu entscheiden. Darauf besuchten die Legaten ihn in Segni und begrüßten ihn als Papst.

Die Versammlung von Pavia, 1160, besuchten außer den deutschen Hofprälaten des Kaisers nur sechs italienische Bischöfe. Friedrich, sich auf das Beispiel der großen Kaiser Constantin und Otto berufend, suchte den Prälaten zu beweisen, daß er als Kaiser wohl das Recht habe, Kirchenversammlungen zu berufen. Die Deduction des Kaisers mochte der Mehrheit der Versammlung doch schlecht einleuchten, denn sie verschoben die Sache. Allein damit war Friedrich und seinem Schattenpapste nicht gedient und sie drängten nach siebentägiger Berathung die Versammlung zu dem Beschluße: Octavian sei der recht-

mäßig gewählte Papst und Alexander, weil er nicht erschienen sei, und sich mit den Sicilianern und Mailändern verschworen habe, excommunicirt. Friedrich fand es jetzt seiner kaiserlichen Würde nicht zu nahe, seiner Papstpuppe den Steigbügel zu halten und den Fuß zu küßen.

Es war nichts natürlicher, als daß die von Friedrich hart bedrängten Lombarden für Alexander Partei nahmen, um so mehr, als sie überzeugt waren, daß nur er der rechtmäßige Papst sei, den der Kaiser aber in leidenschaftlicher Verblendung nicht anerkennen wolle. In Vereinigung mit dem Legaten Cardinal Johann belegte daher gleich nach der Versammlung von Pavia der Erzbischof Obert von Mailand Friedrich und seinen Papst mit dem Banne, während dagegen der Kaiser unter Strafe der Verbannung, selbst bei Verlust ihres Vermögens und Lebens den Prälaten des Reiches gebot, Keinen, als Victor für den rechtmäßigen Papst anzusehen und zu verehren. Jetzt durfte auch Alexander nicht länger schweigen, er sprach daher über Friedrich den Bann aus und entband alle seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides der Treue. Als dann der ganze Cistercienser-Orden, dem viele Bischöfe und Erzbischöfe angehörten und der über siebenhundert Aebte zählte, sich auf dem Generalkapitel zu Citeaux für Alexander erklärte, gerieth der Kaiser in heftigen Zorn, verfolgte den Orden, und zwang viele Mitglieder desselben, in Frankreich Schutz zu suchen. Auch die Versammlung, welche die Beschlüsse von Pavia bestätigte, 1161, förderte die Sache des Gegenpapstes nicht, so wenig, wie sich die Könige von England und Frankreich, trotz der Anstrengungen Friedrich's, bewegen ließen, denselben anzuerkennen. Nicht einmal in Deutschland hielten alle Bischöfe zu ihm: so nicht der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Brixen und Halberstadt, ja selbst der von Friedrich zum Erzbischof von Mainz ernannte Konrad von Wittelsbach trat auf die Seite Alexander's. Die englischen Bischöfe erklärten sich auf der Synode zu London und zu Neufmarche in der Normandie und die französischen auf der zu Beauvais für Alexander, und die andere große Versammlung zu Toulouse, auf welcher Bevollmächtigte der Könige von Frankreich, England und Spanien, sowie des Kaisers und der beiden Päpste anwesend waren, entschied sich nach sorgfältiger Untersuchung der beiderseitigen Ansprüche ebenfalls für

Alexander. Allein auch jetzt noch ließ Friedrich nicht nach, den französischen König von Alexander, der bei ihm seine Zuflucht gesucht hatte, abzuziehen. Er hatte mit ihm eine persönliche Zusammenkunft in Launes bei Dijon verabredet. Der König fand sich an dem bestimmten Tage dort ein, statt des Kaisers erschien aber sein Kanzler, Erzbischof Rainald von Köln und erklärte: dem Könige und seinen Bischöfen stünde es nicht zu, über das Recht des einen oder andern Papstes zu urtheilen, sondern sie hätten den anzuerkennen, den der Kaiser und seine Bischöfe als solchen aufstellten. Ueber solche Anmaßung unwillig, erklärte sich der König seines gegebenen Wortes für entbunden und ritt von dannen. An der Loire traf er mit dem Papste und dem Könige von England zusammen, Alexander ritt auf einem Zelter, während beide Könige zu Fuß denselben am Zügel führten. In Paris feierte Alexander das Osterfest, schenkte Ludwig die nach üblicher Sitte auf den Sonntag Lätare geweihte goldene Rose und hielt 1163 ein großes Concil in Tours mit siebenzehn Cardinälen und einhundertvierundzwanzig Bischöfen, auf welchem die Ordinationen Octavian's und seiner Parteigenossen für ungültig erklärt und über die jetzt zuerst auftauchenden Secten der Albingenser und Waldenser das Anathem gesprochen wurde. Friedrich hielt indeß mit seinem Schattenpapste eine Zusammenkunft in Dole, wo die Behauptung seines Kanzlers Rainald: die Bischofswahl in der kaiserlichen Stadt Rom habe nur der Kaiser zu entscheiden, den klarsten Cäsaropapismus des Hohenstaufen kundgab, wonach ein Papst, ähnlich dem Patriarchen in Constantinopel nichts weiter als ein dienstbeflissener Reichsbischof sein sollte.

Als Octavian 1164 in Lucca starb, bot sich dem Kaiser eine gute Gelegenheit, der unerquicklichen Spaltung ein Ende zu machen. Allein die Bischöfe von Köln und Lüttich, sowie die beiden Cardinäle Octavian's fanden die Fortsetzung derselben in ihrem Interesse. Cardinal Guido von Crema war ehrgeizig und thöricht genug, sich von den andern abtrünnigen wählen zu lassen als Paschalis III. Dieser schmachvolle Wahlact trug noch mehr dazu bei, die Anhänger Alexander's zu vermehren, indeß Friedrich, um die deutschen Prälaten auf seiner Seite zu behalten, zu neuen Gewaltthätigkeiten greifen mußte. Auf der Versammlung zu Würzburg, 1165, that er den Schwur: Alexander, oder einen andern seiner Partei niemals als Papst anerkennen,

dagegen Paschalis schützen zu wollen, und forderte die deutschen Bischöfe auf, denselben Eid zu leisten. Nach einigem Weigern thaten gegen vierzig Erzbischöfe und Bischöfe denselben Schwur, dagegen blieben die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg standhaft. Der Erzbischof von Salzburg wurde dafür geächtet und sein Bisthum der Verwüstung preisgegeben; an die Stelle des vor der Rache flüchtigen Konrad von Mainz wurde der Propst Christian von Merseburg eingesetzt, der die Einkünfte des Bisthums an Pferde und Weiber verschwendete. Um den Kaiser und den deutschen Fürsten und Bischöfen zu schmeicheln, canonisirte Paschalis den Kaiser Karl den Großen, welche Heiligsprechung jedoch später von der Kirche mehr geduldet als anerkannt wurde.

Während dieser Begebenheiten war Alexander auf die Einladung der Römer in die alte Hauptstadt zurückgekehrt. Im folgenden Jahre 1166 kam Friedrich wieder nach Italien, rückte vor Rom, bemächtigte sich nach einem hartnäckigen Kampfe eines Theiles der Stadt mit der Peterskirche, ließ seinen Schützling Paschalis von Viterbo nach Rom kommen, in St. Peter inthronisiren und sich von ihm die Kaiserkrone aufsetzen. Alexander hatte sich als Pilger verkleidet unter dem Schutze der Frangipani nach Benevent geflüchtet.

Dem ungezügelten Hochmuthe Friedrich's sollte jetzt endlich ein demüthigender Schlag nach dem andern folgen. Noch bei seiner Anwesenheit in Rom brach in seinem Heere eine pestartige Seuche aus, die den größten Theil desselben wegraffte, außer dem Hauptpatron des Schismas, Rainald von Köln, erlagen derselben die Bischöfe von Lüttich, Verden, Speyer und Regensburg. Zugleich hatten sich die angesehensten Städte Oberitaliens, 1167, mit den Mailändern verbunden, das zerstörte Mailand wieder aufgebaut und zu ihrem Schutze eine neue Stadt gegründet, die sie zu Ehren des Papstes Alexandria nannten. Mit den elenden Trümmern seines Heeres hatte Friedrich indeß Pavia erreicht, sprach dort die Acht über die verbündeten Städte aus, passirte unter Lebensgefahr und verfolgt von seinen Feinden die Alpen und erschien 1168 in den kläglichsten Verhältnissen als Flüchtling wieder in Deutschland. Paschalis starb noch in dem nämlichen Jahre, und auch diese zur Versöhnung gebotene Gelegenheit ließ Friedrich unbenutzt vorübergehen. Sein Hochmuth verblendete ihn so sehr, auch den dritten, noch bei Weitem erbärmlicheren Gegenpapst als

die beiden vorhergehenden, den Abt Johann von Struma, der sich Calixtus III. nannte, anzuerkennen und die Anhänger Alexanders zu verfolgen.

Diese Streitigkeit zwischen Papst und Kaiser suchte der griechische Kaiser Emanuel zu benutzen, sich die römische Kaiserkrone zu verschaffen. Er sandte dieserhalb Bevollmächtigte an Alexander in Benevent mit großen Summen und dem Versprechen, beide Kirchen wieder zu vereinigen und dem Papste zu unterwerfen. Alexander ging indeß nicht darauf ein. Friedrich suchte um diese Zeit sich ebenfalls den Anschein zu geben, mit Alexander unterhandeln zu wollen, und zwar durch den Bischof Eberhard von Bamberg. Allein da Friedrich ihn weder als Papst anerkennen, noch von der Verfolgung der ihm ergebenen Prälaten lassen wollte, konnte es zu keinem Resultate kommen.

Im Herbste 1174 machte Friedrich an der Spitze eines Heeres einen fünften Zug nach Italien, belagerte ohne Erfolg Alexandria, unterhandelte ebenfalls erfolglos mit den lombardischen Städten, weil er auf den Roncalischen Beschlüssen bestand, und erlitt im Mai 1176 mit seinem, durch den Abzug vieler deutscher Fürsten, geschwächten Heere eine furchtbare Niederlage bei Legnano. Durch dieses neue Mißgeschick endlich mürbe gemacht, sandte er die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Christian von Mainz mit mehreren Andern an Alexander nach Anagni zum Unterhandeln. Nachdem man hier über die wichtigsten Punkte übereingekommen war, begab sich Alexander in Begleitung mehrerer Cardinäle nach Venedig, um den Frieden endgültig abzuschließen. Friedrich wurde nicht eher zugelassen, als bis die Friedensbedingungen von den bevollmächtigten Fürsten beschworen waren. Wie das geschehen, hielt der Kaiser den 24. Juni 1177 seinen Einzug. Alexander empfing ihn an der Schwelle der Markuskirche, Friedrich warf sich zum Fußkuß vor ihm nieder, allein Alexander hob ihn auf und gab ihm den Friedenskuß. Die vorzüglichsten Bedingungen des Friedens waren folgende: Der Kaiser kennt Alexander als Papst an, stellt der römischen Kirche die Präfectur und die entrissenen Besitzungen wieder her, behält die Mathildinischen Güter noch weitere fünfzehn Jahre und schließt mit den Lombarden einen Waffenstillstand von sechs und mit dem Könige von Sicilien von fünfzehn Jahren. Alsdann lud eine römische Gesandtschaft Alexander nach Rom

ein, wohin er 1178 zurückkehrte, nachdem ihm die Senatoren in Anagni den Eid der Treue geleistet und die Rückgabe der entzogenen Regalgefälle gelobt hatten. Nach einigem Widerstreben entschloß sich auch der Gegenpapst Johannes von Struma in Viterbo zur Unterwerfung, worauf er von Alexander Verzeihung erhielt und mit der Verwaltung von Benevent betraut wurde. Mit dem Gegenpapste Lando aus Sitium, Innocenz III., machte die schismatische Partei noch einen letzten schwachen Versuch, die Spaltung fortzusetzen. Lando gerieth jedoch bald in die Hände Alexander's, der ihn in's Kloster Cave zu lebenslänglicher Buße einsperren ließ.

Jetzt endlich war es Alexander möglich, die dritte große Lateran-Synode 1179 abzuhalten, die von dreihundert Bischöfen aus dem Occidente und Syrien besucht wurde. Außer Anderem wurde, um künftigen Spaltungen vorzubeugen, verordnet, daß von nun an zur Gültigkeit der Papstwahl eine Stimmenmehrheit von zwei Drittel erforderlich sei, wer sich ohne diese Majorität der Stimmen die päpstliche Würde anmaße, solle für immer aus der Kirche ausgeschlossen sein. Alle Ordinationen der Gegenpäpste wurden für ungültig erklärt, und die von ihnen Geweihten sowohl als die hartnäckig im Schisma Beharrenden abgesetzt.

Zum Schluß ist aus dem Leben Alexander's noch zu erwähnen, daß er mehrere Canonisationen vornahm, unter denen die des Königs Eduard von England und Kanut von Dänemark, sowie des Erzbischofs und Martyrers Becket von Canterbury die vorzüglichsten waren. Becket wurde, nicht ohne die indirecte Veranlassung des Königs Heinrich II. von England, dem er die Rechte der Kirche nicht zum Opfer bringen wollte, am Altare von Meuchelmördern erschlagen. Ihn canonisirte Alexander noch in dem nämlichen Jahre seiner Ermordung, 1173, und der Ruf seiner Heiligkeit war so groß, daß der König im folgenden Jahre selbst baarfuß zu seinem Grabe wallfahrtete, wenn auch nur, um sich von dem Verdachte zu reinigen, seine Ermordung befohlen zu haben. Außerdem traf Alexander die Bestimmung, daß von jetzt an Niemand mehr als Heiliger verehrt werden solle, der nicht vom apostolischen Stuhle genehmigt sei.

Die letzte Zeit seines Lebens verwandte Alexander dazu, die Christen zu einem neuen Kreuzzuge aufzufordern, da Saladin von Egypten aus das heilige Land bedrohte. Er starb den 30. August 1181.

169.

Lucius III. von 1181—1185.

(In Griechenland Titus Andronikus von 1183—1185.

Der hochbetagte Humbald Allucingolo, Bischof von Ostia und Belletri, ein Mann von großer Umsicht und fleckenlosem Wandel bestieg als Lucius III. den heiligen Stuhl. Noch in demselben Jahre seiner Consecration legte er den Streit in Schottland bei, wo der König Wilhelm statt des rechtmäßig gewählten Bischofs von St. Andrews einen seiner Kapläne mit Gewalt eingesetzt hatte, und dafür von den Legaten Alexander's excommunicirt war. Diesem folgte die Canonisation des Bischofs Bruno von Segni. Wie er sich dann aber der von den Römern hart bedrängten Stadt Tusculum annahm und den Erzbischof Christian von Mainz mit seinem Heere zur Unterstützung herbeirief, dieser aber mit dem größten Theile desselben bald dem Fieber erlag, warfen die Römer einen grimmigen Haß auf Lucius und zwangen ihn, Rom zu verlassen. Mit auswärtigem, namentlich englischem Gelde, wußte er sich indeß bald wieder in den Besitz der Stadt zu setzen, konnte sich aber auch jetzt nur kurze Zeit halten, und suchte Schutz beim Kaiser, dem er entgegeneilte. Friedrich hatte auf dem Reichstage zu Constanz mit den lombardischen Städten Frieden geschlossen und war auf dem Wege nach Italien. In Verona kam er mit Lucius zusammen, 1184. Der Kaiser knüpfte aber seine Unterstützung des Papstes an solche Bedingungen, die dieser nimmermehr eingehen konnte; so sollte Lucius die von den Schismatikern geweihten und eingesetzten Bischöfe bestätigen, seinen Sohn Heinrich zum römischen Kaiser krönen und die Mathildinischen Güter als eine dem Reiche gemachte Schenkung dem Kaiser überlassen. Aber auch abgesehen hiervon, konnte er Friedrich nicht trauen, der in dem Trierischen Wahlstreite willkührlich gehandelt und den von der Majorität Gewählten verworfen hatte. Auf König Heinrich war noch weniger zu bauen, er verrieth einen grausamen Charakter und hatte ebenfalls in der Trierer Angelegenheit sich grober Gewaltthätigkeiten gegen die Anhänger des rechtmäßig gewählten Bischofs schuldig gemacht. Auch Lucius schien

mit dem Plane eines neuen Kreuzzuges umzugehen, als ihn in Verona der Tod fortraffte, den 24. November 1185.

170.

Urban III. von 1185—1187.

(König Heinrich heirathet Constanze, Thronerbin von Sicilien, 1186. In Griechenland Isaak Angelus von 1185—1195.)

Humbert oder Uber von Crivelli, Erzbischof von Mailand und Cardinalpriester von dem heiligen Laurentius, wurde von den Cardinälen, die mit Lucius nach Verona gekommen waren, zu seinem Nachfolger erwählt. Urban III. behielt auch sein früheres Erzbisthum. Er hatte in dem Conflicte Alexander's mit Friedrich treu zu jenem gestanden und war dieserhalb sogar von der schismatischen Synode zu Lodi 1161 mit dem Banne belegt worden. Nach der Wahl begab er sich nach Rom, ließ sich in St. Peter consecriren, verließ es dann wieder wegen der inneren Unruhen, und nahm seinen Sitz in Verona. Er trat ganz in die Fußtapfen seiner Vorgänger und konnte es dem Kaiser nicht verzeihen, daß er die Mathildinischen Güter, die der römischen Kirche vermacht waren, als Reichserbschaft in Anspruch nahm, die Hinterlassenschaft der Bischöfe für Eigenthum des Fiscus erklärte, unter dem Vorwande der Reformation, Aebtissinen aus den Nonnenklöstern vertrieb und sich die Einkünfte derselben aneignete, seinen Sohn Heinrich ohne Befragen des Papstes zum Könige von Italien krönen ließ und Trier noch immer dem rechtmäßigen Volmar vorenthielt. Urban III., ein Mann von großer Energie, war nicht gewillt, dieses Alles geduldig hinzunehmen. Den Patriarchen von Aquileja, der bei der Vermählungsfeier Heinrich's mit Constanze, der Tante Wilhelms II. und Tochter des Königs Roger von Sicilien, die Krönung vollzogen, so wie alle Bischöfe, die daran Theil genommen, suspendirte er, und weihte Volmar zum Bischof von Trier, und ernannte ihn zugleich zum Cardinal. Urban mußte schon als Mailänder eine persönliche Abneigung gegen Friedrich haben, der nach der Uebergabe Mailand's mehrere seiner Verwandten, die unter den Gefangenen waren, sehr hart behandelt hatte. Auf diese wohlberechtigten Handlungen des Papstes antworteten Friedrich und sein Sohn mit den

kränkendsten Repressalien. Heinrich verwüstete die Besitzungen des römischen Stuhls bis nach Capua hin, beraubte und verstümmelte einen Bischof, der ihm in die Hände fiel, und Friedrich sperrte die Alpenpässe ab, damit kein deutscher Bischof mit dem Papste verkehren sollte. Allein in der Trierer Angelegenheit nützte dieses Friedrich nichts, da die Erzbischöfe Philipp von Köln und Konrad von Mainz, welcher letztere nach dem Tode Christians das Erzbisthum wieder erlangt hatte, und Berthold von Metz Volmar als rechtmäßigen Bischof von Trier anerkannten. Friedrich hielt darauf einen Reichstag in Worms, 1186, auf welchem er die deutschen Bischöfe der Treulosigkeit beschuldigte, diese aber ihre Unschuld durch einen Eid bestätigten. Konrad von Mainz und Philipp von Köln waren aber nicht erschienen. Der Kaiser beschied sie darauf nach Straßburg, als sich Philipp auch hier als der unerschütterlich treue Legat des Papstes bewies, untersagte ihm Friedrich den Besuch des Reichstages. Auf dem folgenden Reichstage in Gelnhausen wußte Friedrich indeß durch die schon früher gebrauchten Künste der Einschüchterung und Schmeichelei die deutschen Prälaten zu bewegen, ein Schreiben an den Papst abzufassen, in dem sie denselben zur Gerechtigkeit und friedlichen Gesinnung gegen den Kaiser ermahnten. Dieses Schreiben mußte Urban um so mehr in Erstaunen setzen, als er nur im Sinne der deutschen Prälaten und zur Aufrechterhaltung ihrer Rechte gehandelt zu haben sich bewußt war. Allein Urban ließ sich nicht irre machen, und nur die dringenden Vorstellungen der Veronenser, die fürchteten, der Kaiser werde dafür Rache in ihrer Stadt nehmen, hielt den Papst ab, schon jetzt über Friedrich den Bann auszusprechen; er wollte es von Ferrara aus thun, wurde aber noch vor der Ausführung vom Tode überrascht, den 20. October 1187.

171.

Gregor VIII. 1187, 21. October bis 17. Dezember.

(Saladin erobert Jerusalem den 19. October 1187.)

Der Kanzler der römischen Kirche, Cardinal Albert Mora von Benevent, zu Ferrara gewählt und consecrirt, saß nur einen Monat und siebenundzwanzig Tage. Weil er von gemäßigter Gesinnung war, soll sich Friedrich über seine Wahl sehr gefreut haben. Gregor ließ

sich ganz besonders angelegen sein, Anstalten zu einem neuen Kreuzzuge zu treffen, schrieb zu diesem Zwecke ein allgemeines Fasten aus, suchte zwischen den beiden mächtigen Städten Pisa und Genua Frieden zu stiften, forderte durch ein eigenes Schreiben die deutschen Bischöfe auf, dafür zu wirken und den Kaiser willig zu machen, dem er dann selbst noch schriftlich die Sache des heiligen Landes dringend empfahl, und sandte den Bischof von Albano an alle europäischen Könige, um auch diese in's Interesse zu ziehen. Mitten unter diesen Bemühungen starb er in Pisa, ohne als Papst nach Rom gekommen zu sein.

172.

Clemens III. von 1187—1191.

(Der dritte große Kreuzzug 1189. Friedrich kommt auf demselben um, 1190, den 10. Juni.)

Paul, Cardinalbischof von Präneste, ein geborner Römer, wurde in Pisa gewählt. Da er unter den römischen Senatoren mehrere Anverwandte hatte, er auch das verhaßte Tusculum den Römern preisgab, unterwarfen sie sich ihm und nahmen ihn mit großem Jubel in die Stadt auf. Clemens übernahm die Regierung Roms, statt des Patriciers wurde wieder ein Präfect eingesetzt, die Senatoren schwuren ihm Treue, die entrißenen Regalien und Einkünfte wurden restituirt. Um die Wiedereroberung des heiligen Landes zu beschleunigen und Friedrich um so eher zum Kreuzzuge zu bewegen, suchte er mit ihm die Versöhnung herbeizuführen. Die Trierer Angelegenheit war noch immer der Graben, der Papst und Kaiser trennte. Sie wurde jetzt dahin erledigt, daß sowohl der vom Kaiser eingesetzte Rudolph, als der vom Papst bestätigte Volmar fallen gelassen, und der kaiserliche Kanzler Johann gewählt wurde. Darauf unternahm Friedrich die Kreuzfahrt.

Wie die Könige Philipp von Frankreich und Heinrich von England wegen des zwischen ihnen ausgebrochenen Streites von der Betheiligung an dem Kreuzzuge abgehalten wurden, bot Clemens Alles auf, zwischen ihnen den Frieden zu vermitteln, und sandte den Cardinal von Anagni an sie ab.

Was indeß 1190 in Sicilien geschah, ließ keineswegs auf einen langen Frieden zwischen den Hohenstaufen und dem Papste schließen.

Nach dem Ableben Wilhelm's II., des letzten männlichen Nachkommen der alten Normannendynastie, fiel das Königreich als Lehen an den römischen Stuhl zurück. Der Papst, welcher mit Recht für seine Unabhängigkeit fürchtete, wenn ganz Italien unter die Herrschaft des Hohenstaufen Heinrich käme, der bereits König von Oberitalien war und durch die Verheirathung mit der Constanze von Sicilien auch auf dieses Königreich Anspruch machte, hatte es daher nicht ungern gesehen, daß dort der Graf Tancred von Lecce, ein unehelicher Sproß aus normannischem Königsgeschlechte, zum Könige gewählt war, und ihm ohne Verzug die Belehnung ertheilt. Die Folgen dieses Schrittes erlebte Clemens nicht mehr.

Die wegen des Bisthums Andrews in Schottland von Neuem ausgebrochenen Zwistigkeiten erledigte Clemens dadurch, daß er den unrechtmäßigen Prälaten Hugo suspendirte, und den Bischof Johannes anzuerkennen befahl. Zur Belohnung für die Nachgiebigkeit des Königs stellte er die schottische Kirche unmittelbar unter die römische und verordnete, daß außer dem Papste und seinen Legaten, Niemand das Königreich mit dem Banne oder Interdicte belegen dürfe.

Von Clemens wurden der Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, und Stephan von Tigerno, der Stifter des Ordens von Grammont († 1124), in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Am 20. März 1191 verließ auch Clemens das Zeitliche.

173.

Cölestin III. von 1191—1198.

(König Heinrich zum Kaiser gekrönt 1191, stirbt 1197, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig streiten um die deutsche Krone. Friedrich II. König von Sicilien, 1198. Griechischer Kaiser Alexius von 1195—1204.)

Cölestin III. war der fünfundachtigjährige Cardinal Hyacinth Bobo aus dem angesehenen römischen Geschlechte der Orsini. Noch vor seiner Consecration erschien der König Heinrich mit einem Heere vor Rom, um sich zum Kaiser krönen zu lassen und sich dann Siciliens zu bemächtigen. Auf Veranlassung der Römer verweigerte ihm Cölestin die Krönung, bis er die Besatzung von Tusculum vertrieben und ihnen die Stadt zum Zerstören überliefert hätte. Beides that Heinrich,

worauf der Papst ihm und seiner Gemahlin die Kaiserkrone aufsetzte. Der Feldzug gegen Tancred fiel jedoch unglücklich für den Kaiser aus, seine Gemahlin gerieth sogar in Gefangenschaft, und mußte er ruhmlos nach Deutschland zurückkehren. Aber schon 1193 starb Tancred, und nun hatte Heinrich leichtes Spiel. Ohne auf den päpstlichen Oberlehensherrn im Geringsten Rücksicht zu nehmen, ließ er sich zum Könige von Sicilien krönen. An den unglücklichen Anhängern Tancred's nahm er barbarische Rache. Er ließ die Gräber Tancred's und seines Sohnes Roger auf empörende Art entweihen, den zweiten Sohn desselben entmannen und blenden, die Wittwe Tancred's einsperren, und viele sicilianische Edeln erhängen, lebendig spießen, begraben und verbrennen. So kam er bluttriefend wieder nach Deutschland, und verübte hier Thaten der gemeinsten Habsucht und Gelderpressung. Das Bisthum Lüttich verkaufte er für 3000 Mark an den Propst Lothar von Bonn und ließ den rechtmäßigen Bischof Albert durch gedungene Mörder in Rheims umbringen. Dann ließ er sich von dem Herzog Leopold von Oesterreich, welcher den König Richard Löwenherz von England, den jener, um eine persönliche Beleidigung zu rächen, auf seiner Heimkehr aus dem Kreuzzuge gefangen genommen hatte, unter dem Vorwande, ein Herzog könne keinen König gefangen halten, ausliefern, setzte ihn in enge Haft auf die Feste Trivels, aus keinem anderen Grunde, als den König zu nöthigen, sich für schwere Summen seine Freiheit wieder zu erkaufen. Trotz der Bitten der Königin Eleonore von England und der Drohungen des Papstes, entließ er ihn nur für die ungeheure Summe von 150 Mark Silbers der Haft. Ein Drittel des Geldes bekam dem sauberen Handel gemäß der Herzog Leopold, den aber Cölestin in den Bann that, um ihn zur Rückerstattung des Geldes zu nöthigen. Mittelbar war auch der Kaiser von diesem Banne mitbetroffen, weßhalb ihn nach seinem Tode die sicilianischen Bischöfe nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Papstes in geweihte Erde begraben wollten. Cölestin erlaubte es unter der Bedingung, daß das von Richard erpreßte Geld zurückbezahlt werde. Als sich der Kaiser bei seiner dritten Anwesenheit in Sicilien wieder neue Grausamkeiten erlaubte, rief ihn, zum Glück für Kirche und Staat, ein rascher Tod in die Ewigkeit, im 32. Jahre seines Lebens. Nach drei Monaten, den 8. Januar 1198 folgte ihm auch der altersschwache

Cölestin, dessen Betagtheit es zugeschrieben werden mußte, daß er gegen den Kaiser nicht nach Gebühr einschritt.

Cölestin bestätigte auch den Orden der deutschen Ritter 1191, canonisirte die Bischöfe Ubald von Eugubium, Malachias von Armagh, Bernward von Hildesheim, trennte die Ehe zwischen dem Sohne des Königs Alphons von Portugal mit seiner Nichte, gab dagegen nicht zu, daß sich König Philipp von Frankreich unter dem Vorwande der Blutsverwandtschaft von seiner rechtmäßigen Gattin trennte und erkannte den unmündigen Sohn Heinrich's, Friedrich als König von Sicilien an.

Zehntes Buch.

Das Papstthum in der höchsten Blüthe seines Ansehens und seiner Macht bei immer zunehmendem Verfall des Kaiserthums, von Innocenz III., 1198, bis Clemens V., 1305, oder von Philipp von Schwaben bis Rudolph von Habsburg.

Allgemeine Uebersicht.

1. Das griechische Kaiserreich auf Griechenland, Macedonien und Thracien beschränkt, von Außen von Türken und Bulgaren bedrängt, von den Kreuzfahrern beunruhigt, — um den Thron blutiger, Familienhader, dazu Verfall der Finanzen, Bedrückung der Unterthanen, gänzliche Unordnung im Kriegswesen, Preisgebung des Handels an die Venetianer, — bedurfte nur noch eines einigermaßen starken Anpralls, um in den Staub geworfen zu werden. Diesen Anprall that das Kreuzheer, welches den 17. Juli 1204 Constantinopel eroberte und an die Stelle des morschen Griechenreiches ein ebenso morsches lateinisches Kaiserreich gründete. Der größte Feind des neuen Kaiserthums war die bis zum religiösen Haß gesteigerte Trennung der beiden Kirchen, der so weit ging, daß die Griechen die Kirchen und Altäre abwuschen,

wo lateinischer Gottesdienst gehalten war. Die Raubsucht, die Unenthaltsamkeit, die wilden Sitten der Kreuzfahrer, sowie die Bekehrungssucht und die Zanksucht der lateinischen Geistlichkeit unter einander, waren wenig geeignet, mildernd und versöhnend zu wirken. Den lateinischen Kaisern, in beständigen Kämpfen mit den Bulgaren, oder den auf den Gränzen neu errichteten griechischen Herrschaften fehlte es an Zeit, in die inneren Verhältnisse wirksam einzugreifen. Dazu lähmten sie bald die stolzen Prätensionen der Venetianer, bald die hochfliegenden Ansprüche der päpstlichen Legaten. So zerfiel das junge Reich wie ein romantischer Traum nach dem kurzen Bestande von siebenundfünfzig Jahren wieder.

Die Patriarchen von Constantinopel waren mit seltener Ausnahme ohne Kenntniß der Wissenschaft und der Welt, mehr einseitig bigotte Schwärmer, als von echtem Glauben durchwärmte Kirchenfürsten. Die Kaiser setzten sie ein, gewöhnlich ohne Rücksicht auf die canonischen Bestimmungen, behaupteten auch in theologischen Dingen das Uebergewicht und durch Erziehung in allen Lehren der Theologie eingeweiht, wollten sie auch in den religiösen Fragen als Schiedsrichter anerkannt werden. Von dem Clerus besaßen nur die Mönche Ansehen, sie trugen auch den größten Theil der Schuld, daß die von den Kaisern aus der Familie der Komnenen angestrebte Vereinigung mit den Lateinern scheiterte, und es vorgezogen wurde, sich mit den Türken zu setzen. Den Rechtsstudien, der Philosophie nach Aristoteles in Vereinigung mit den Neuplatonikern, selbst auf Kosten der alten Kirchenlehre, der annalistischen Behandlung der Geschichte, nicht ohne Marktschreierei, waren die wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit vorzüglich zugewandt, mit ihnen ging der allgemeine Hang zum Allegorisiren, zu Vorhersagungen und Zeuchendeutereien, von den Mönchen besonders genährt, Hand in Hand.

2. Das heilige Land war zwar erobert, konnte aber wegen der beständigen Kriege zu keiner gedeihlichen Entwickelung gelangen. Von innern Parteien gespalten und von dem ermüdeten Abendlande im Stiche gelassen, ging Jerusalem 1187 den 21. October wieder an die Türken unter Saladin verloren. Alle zur Wiedereroberung gemachten Anstrengungen zerrannen entweder in den Fluthen einer bis zum Fanatismus getriebenen Begeisterung, oder zerschellten an dem mißleiteten

Ehrgeize der Kreuzfahrer, oder erstarrten an der kalten Gleichgültigkeit Kaiser Friedrich's II. Dieser vor Allem trägt die Schuld, daß soviel Blut und Geld für die heiligste Angelegenheit der Zeit umsonst geopfert wurde. Mehr wie eine Niederlage hat sein 1229 mit dem Sultan Kamel geschloßener Vertrag der Sache des heiligen Landes geschadet. Durch jenen Vertrag war den Türken die erwünschte Gelegenheit gegeben, sich in den von ihnen behaupteten, oder wieder eingeräumten Ortschaften recht festzusetzen, bis in natürlicher Folge des Vertrages die ohnehin schon müde Begeisterung für Palästina noch mehr erstürbe, um dann in geeignetem Augenblicke die Christen ganz daraus zu vertreiben. In diesem unkaiserlichen und unchristlichen Vertrage Friedrich's lag zugleich der Keim für das Mißlingen der nach demselben für das heilige Land unternommenen Heerfahrten Ludwig's des Heiligen von Frankreich. Von jetzt an kam es trotz der Anstrengungen der Päpste zu keiner namhaften Kreuzfahrt mehr, und als 1291 die letzte feste Stadt Ptolemais den Türken in die Hände gefallen war, blieb den Lateinern nur noch die Erinnerung an die fromme Begeisterung und an die Opfer und heldenmüthigen Kämpfe um die heiligen Orte des Erlösers. Wohl fuhr man fort unter dem Vorwande eines Kreuzzuges, Gelder zu sammeln, Zehnten und Abgaben aufzulegen; aber die aufgebrachten Summen wurden von den Fürsten zu ihren selbstsüchtigen Zwecken benutzt und aufgewendet.

3. Während in Asien und dem östlichen Europa das Christenthum dem Islam immer mehr Boden lassen muß, und dieser selbst bis vor die Thore der Hauptstadt des griechischen Reiches dringt, sehen wir im westlichen Europa, in Spanien und Portugal, ihm eine Besitzung nach der andern entrissen, und selbst in Afrika seine Existenz bedroht werden. Ein Theil von Estremadura, das ganze Königreich Murcia nebst Xeres de la Frontera, wo 711 die Saracenen zuerst gelandet waren, Medina, Sidonia, der wichtige Hafenplatz Cadix, Valencia, die Inseln Minorka und Mallorka fallen an die christlichen Königreiche.

4. Von allen Reichen stand Frankreich als das mächtigste da. England durch seine Kron- und Vasallenkriege gelähmt, war nicht im Stande, ihm auf dem Continente das Gleichgewicht zu halten. Das französische Herrscherhaus war durch den Heimfall ansehnlicher

Lehen, deren von den Jahren 1195 bis 1223, nicht weniger als zwölf an die Krone recidirten, durch Schenkungen und durch Niederwerfung der mächtigen Vasallen in der Schlacht von Bovines, 1214, und durch den wachsenden Verfall des kaiserlichen Ansehens in Deutschland die einflußreichste Dynastie geworden. Die einzelnen Herrscher waren auch ganz danach, sich Ansehen zu verschaffen. Weder bei ihren sittlichen Gebrechen, wie Philipp August (von 1180—1223), noch bei ihrer heiligmäßigen Hingabe an die Sache der Religion, wie der heilige Ludwig, verloren sie die Pflichten, welche sie dem Lande gegenüber hatten, aus den Augen; sie waren Staatsmänner im eminentesten Sinne des Wortes. Darum konnte es nicht fehlen, daß bei den beständigen Streitigkeiten, welche die Päpste mit den deutschen Kaisern hatten, jene ihre Blicke nach dem französischen Fürstenhause wandten und dasselbe sogar in das Erbe der deutschen Kaiser einzusetzen trachteten. So wurde Karl von Anjou in die hohenstaufische Herrschaft von Unteritalien eingesetzt und der Henker des Letzten der Hohenstaufen. Und wer weiß, hätten sich die Franzosen in Italien weniger verhaßt gemacht, und wäre Philipp der Schöne weniger despotisch gewesen, und hätte die Rechte der Kirche wie seine Vorgänger respectirt, wer weiß, ob dann nicht, wie zu den Zeiten Karl's des Kahlen, die Kaiserkrone wiederum an Frankreich gekommen wäre. Bonifacius VIII. war in ganz besonderer Weise der französischen Dynastie zugethan, und scheint einige Zeit wirklich mit dem Plane umgegangen zu sein. Allein durch seine Mißhandlung des obersten Hirten lud Philipp statt des Segens, wie die Hohenstaufen den Fluch der Kirche auf sich und seine Familie, und bereitete dem Hause Hugo Capet's einen schnellen und unerwarteten Untergang.

5. England zeigt wie Deutschland das Bild der größten Ohnmacht und Zerrüttung. Durch die Kämpfe zwischen König Richard (von 1184—1199) und seinem Bruder Johann zerrüttet, dann unter dem nichtswürdigen Johann bis 1216 durch Kriege mit Frankreich geschwächt, im Innern bis 1215, wo sie in der dem Könige abgenöthigten Magna charta gesetzliche Geltung erlangten, durch den Streit um die Nationalfreiheiten zerrissen und durch die ununterbrochene Tyrannei, Grausamkeit und Bedrückung jeder Art geängstigt und gequält, fristete das sonst blühende Land sein kümmerliches Dasein.

Aus diesen Vorkommnissen läßt sich für den sittlichen und religiösen Zustand des Reiches kein vortheilhafter Schluß ziehen.

6. Die übrigen Länder, wie die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden nebst Ungarn greifen nirgends fördernd oder störend ein, weßhalb sie keiner weiteren Besprechung bedürfen. Wichtig vor Allem ist Deutschland. Trotz der Zerrissenheit, als Otto der Welf mit Philipp von Schwaben um die Kaiserkrone rang, trotz der Gleichgültigkeit Friedrich's II. gegen dasselbe, der zum Kaiser gewählt, nur selten und auf kurze Zeit dasselbe besuchte und ihm Italien vorzog, trotz des gänzlichen Hinsiechens des Kaiserthums nach dem Untergange der Hohenstaufen, behauptete Deutschland das Uebergewicht in Europa und bedurfte es nur eines Herrschers, wie Rudolph von Habsburg einer war, um dem verblaßten Kaiserdiadem seinen alten, strahlenden Glanz wieder zu geben. Zugleich zeigt die Geschichte dieser Periode so recht, daß allein in den deutschen Kaisern die Vorsehung den Päpsten ihre natürlichen Beschützer gesetzt hat, denn sobald sie sich nach Frankreich wenden, werden sie in ihrer Auctorität wie in ihrer Unabhängigkeit bedroht. Die maßlosen Prätensionen Philipp's, gerade in dem Augenblicke, als Bonifacius VIII. gegen Frankreich am Besten gesinnt war, die Verspottung seiner Rechte und Würde, die Mißhandlung seiner Person endlich, hätte allen Nachfolgern die Augen öffnen sollen über das, was sie zu erwarten hatten, wenn sie sich dem Schutze der französischen Könige anvertrauten. Allein die Päpste nach Bonifacius wollten diese Warnzeichen nicht erkennen, ließen sich von den schmeichelhaften Lockungen Philipp's umgarnen, von Rom und Italien losreißen und fanden statt des gehofften Schutzes siebenzigjährige Knechtschaft und Schmach.

7. Die Stellung, welche die Päpste den Kaisern gegenüber einnehmen, ist ganz die entgegengesetzte von der, wie wir sie seit Otto I. in der Geschichte kennen gelernt haben. Seit Gregor VII., dem letzten von einem Kaiser bestätigten Papste, war das gegenwärtige Verhältniß in der Durchbildung begriffen, daß, wie früher die Päpste von den Kaisern, jetzt diese von den Päpsten die Bestätigung bedurften. Nicht allein dieses; auch bei der Wahl zum deutschen Könige wollten die Päpste eine Stimme mit haben, und folgerten dieses mit Recht aus der ihnen zustehenden Befugniß, die Kaiserkrone zu verleihen. Und so

wurden von Otto IV. an, alle deutschen Könige von Rom bestätigt, ohne daß von deutschen Fürsten dagegen Einsprache erhoben wäre, ein Beweis, daß sie jene Forderung der Päpste anerkannten. Freilich war es ein Zeichen von der großen Schwäche des deutschen Reiches, daß es über ein ihm allein und natürlich zustehendes Recht einen Dritten mitschalten ließ, oder demselben gar sein Recht abtrat. Allein das frühere Verhältniß mußte in sein Gegentheil umschlagen, je mehr das Ansehen des Kaisers erschlaffte, und das des Papstes stieg. Dieß geschah in eben dem Maße, als die Kaiser aufhörten, die Schirmherrn des Kirchenstaats und des Ansehens der Päpste zu sein, und mit dem Plane umgingen, das Erbe Petri, die uneigennützige Stiftung deutscher Könige, ihrem Reiche zu unterwerfen und den mit seiner himmlischen Sendung über ihnen stehenden sichtbaren Stellvertreter Christi neben und unter sich herabzuziehen. Diese Sünde gegen den Geist Gottes büßte das deutsche Kaiserthum auf schreckliche Weise. Wie im Traume Nabuchodonosor's brachen seine thönernen Füße in Scherben und ging sein Ansehen auch in politischen Dingen an jene geistige Macht über, welcher Gott nur das oberste Schiedsrichteramt in den Fragen der Religion verliehen hatte, d. h. die Päpste entschieden jetzt auch über Krieg und Frieden, über Eroberungen und Königskronen wie über die Glaubenssätze der Offenbarung. Roma loquuta, res est finita, hieß es auch in der Politik. Könige, wie die von Spanien und England, suchten ihren Kronen dadurch höheres Ansehen zu verschaffen, daß sie dieselben von dem römischen Stuhle zu Lehen nahmen.

8. Nur in Rom selbst hatten die Päpste kein Ansehen. Theils mit Hülfe der Kaiser, theils in Folge der unseligen Kämpfe dieser mit den Päpsten, hatten sich die Römer in eine gewisse Unabhängigkeit vom heiligen Stuhle zu setzen gewußt. Zwar machte Innocenz III. das Senatoriat wieder von sich abhängig, gab aber dadurch der Stadt die Ruhe nicht wieder. Die heftigsten Parteien fuhren in ihr zu toben fort, deren blutige Zwiste selbst ihm, dem energischen und vor keinen Gefahren erschreckenden Manne, wenn es das Wohl der Kirche galt, den Aufenthalt mehrfach verleiden konnten. Seine Nachfolger schlugen nur vorübergehend und auf kurze Zeit ihren Wohnsitz in Rom auf, die Ruhe und gesunde Luft einer unbedeutenden Provinzialstadt hatten für sie mehr Anziehungskraft als die herrlichsten Paläste und

großartigsten Dome der Weltstadt. Der Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen, von denen die Ersten, wie bekannt, es mit den Päpsten und die Zweiten es mit den Kaisern hielten, waren durch die beiden mächtigen Familien der Colonna und Orsini in Rom stabil geworden. Die Colonna waren kaiserlich, die Orsini meist päpstlich gesinnt, und je nachdem der Papst einer der beiden Familien oder Parteien angehörte, schwankte das Uebergewicht von der einen zur andern hinüber. Mit Urban IV. gewannen die Colonna die Oberhand; aber mit Nicolaus III., aus der Familie der Orsini, stieg der Einfluß dieser wieder, während Nicolaus IV. die Colonna begünstigte. Als Bonifacius VIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, herrschte in Rom vollständige Anarchie, weßhalb dieser sonst vor keiner Schwierigkeit bebende Mann, mit seinem Hofe nach seiner Vaterstadt Anagni hinübersiedelte. In Folge seiner Zwistigkeiten mit dem französischen Könige waren die Wirrnisse und Parteigetriebe in Rom noch ärger geworden. Sein Nachfolger Benedict XI. hielt sich ebenfalls nur kurze Zeit in der Stadt des heiligen Petrus, er verlegte seinen Sitz nach Perugia, ohne Rom jemals wieder zu sehen, und von diesem Papste schon kann die Verlegung des päpstlichen Stuhles datirt werden.

9. Bei allen diesen Calamitäten der Hauptstadt, worin nach Innocenz III. eigentlich nie eine geordnete Herrschaft hergestellt werden konnte, wurden die Päpste unangefochten als die souveränen Herrscher des Kirchenstaats angesehen. Innocenz III. stellte denselben in seinen früheren Grenzen wieder her, indem er die kaiserlichen Statthalter vertrieb und das sonst Entrissene demselben wieder erwarb. Aber wegen der beständigen Raufereien zwischen den Factionen, die sich wie ein Netz über ganz Italien fortgesponnen hatten, und weil es den Päpsten an bewaffneter Macht fehlte, ihren Anordnungen den gehörigen Nachdruck zu geben, war ihre Regierung gleich Null. An den französischen Prinzen, denen sie in Toscana und Romagna die Pacification der Parteien auftrugen, fanden sie schlechte Hülfe, waren sogar genöthigt, ihnen bald das Amt zu nehmen, das sie mehr in persönlichem Interesse ausbeuteten, als zur Herstellung des Friedens benutzten. Die Lehensrechte auf Sicilien, Apulien, Corsika und Sardinien wurden den Päpsten ebenfalls von den Inhabern, wenn auch mit einigem Widerstreben, eingeräumt.

10. Das geistige wie physische Leben nahm einen ganz besonderen Aufschwung, dieses durch Handel und Gewerbe, jenes durch wissenschaftliche Regsamkeit. Selbst im Irrthume herrscht eine ungeheure Lebhaftigkeit. Die Albingenser und Waldenser brechen in Schaaren aus der Verborgenheit hervor, und wie die Schüler Muhamed's suchen sie auf der Spitze des Schwertes ihre wahnsinnigen Lehren in die Welt zu tragen und sich Anhänger zu verschaffen. Aber mit gleicher Energie wird ihnen begegnet. Ihre Irrlehre gab der Kirche zwei wichtige Institute: die besitzlosen Orden der Franziskaner und Dominikaner und die viel berufene und geschmähte Inquisition. Diese letzte, von der Kirche eingeführt, zunächst um durch Belehrung die Irrenden zurückzuführen, das, nach der gewaltsamen Unterdrückung mit den Waffen, noch im Verborgenen schleichende Gift aufzuspüren und unschädlich zu machen und die Verfolgung von den Häuptern Unschuldiger abzuwenden, wurde, als sich ihrer die gewissenlose Politik bemächtigte, zu einem gefügigen Werkzeuge der Tyrannei, woran aber die Kirche an sich ebensowenig Schuld ist, wie an den Häresien, welche zu der Inquisition die Veranlassung gaben. — Für das wissenschaftliche Leben sprechen die Universitäten Paris, Bologna, Oxford, Salerno, Neapel, welche ihre Schüler nach Tausenden zählten. Allen voran stand Paris. An den Päpsten fanden die Gelehrten-Republiken ihre freigebigsten Gönner, sie sparten weder Geld noch Privilegien. Für die Königin der Wissenschaften galt die Gottesgelehrtheit, die Theologie, deren hervorragendste Vertreter, wie Alexander Hales († 1275), Johannes Bonaventura († 1279), Duns Scotus († 1308, dem Orden der Franziskaner, wie Albertus Magnus († 1280), Thomas von Aquin († 1274) und Durandus († 1333), dem der Dominikaner angehörten. — Durch die Päpste Innocenz III., Gregor X. und Bonifacius VIII. erhielt das Kirchenrecht seine Vollendung und konnte als corpus juris canonici dem Justinianischen Civilcodex würdig an die Seite treten. Dazu thaten Albertus Magnus und Roger Bacon († 1294) tiefe Blicke in die Gesetze der Natur und öffnete so den späteren Erfindungen die Bahn. Das Sprachstudium, besonders die Ausbildung der Landessprachen, gerieth in Fluß und fingen diese an, dem Lateinischen immer mehr Boden abzugewinnen. Die beiden größten Gedichte der christlichen Aera fallen in diese Zeit

des Mittelalters: in Deutschland das Nibelungen Lied und in Italien das wunderbare Gedicht der göttlichen Komödie von Dante Alighieri. Der allgemeine, den Menschen aus sich heraustragende Geist konnte auch auf die Baukunst nicht ohne Erfolg bleiben. Die herrlichsten Baudenkmale erheben sich in den deutschen Domen von Straßburg, 1208, von Köln, 1248, und vielen anderen in den verschiedenen civilisirten Ländern Europa's. Deutsche Baumeister waren es, welche in Italien, Spanien, Frankreich, England die großartigen Kirchen schufen, vor denen die Nachwelt staunend stille steht, und den gewaltigen Geist bewundert, der daraus zu ihr redet. Und zu diesen Riesenbauten lieferten die jetzt schon nach griechischen Mustern arbeitenden italienischen Bildhauer und Maler einen würdigen Schmuck. Diese überquellende geistige Kraft des Mittelalters zeigte sich dann endlich noch in den drei großen Concilien, dem vierten von Lateran, 1215, und den beiden zu Lyon 1242 und 1274. Beschäftigte sich das Lateranconcil vorzüglich mit der Unterdrückung der Irrlehren und der Wiederherstellung des würdigen Gebrauches der heiligen Sakramente, so hatten die beiden andern sich ganz besonders zur Aufgabe gemacht, die Trennung zwischen der abend- und morgenländischen Kirche aufzuheben, um dadurch zugleich ein Mittel zu gewinnen, die ermattete Begeisterung für die Wiedereroberung des heiligen Landes auf's Neue anzuregen. Jene Zwietracht trug die meiste Schuld, daß keine dauernde Eroberung zu Stande gekommen war. Einen würdigen Schluß für dieses kräftige, von den erhabensten Ideen getragenen Jahrhunderts bildet das am Ende desselben von Bonifacius VIII. verkündigte große Jubiläum. In demselben gewaltigen Maßstabe, nach dem die christlichen Dome gebaut waren, sollte das Jubiläum die Versöhnung unter den Menschen und mit Gott anbahnen und der Vorläufer zu einem ewigen Frieden sein. Allein trotz der Tausend und aber Tausend, die nach Rom pilgerten, blieben seine Erfolge auf die Gemüther der Einzelnen beschränkt, und verlor sich der allgemeine Eindruck in den Streitigkeiten des Papstes mit dem Könige von Frankreich oder zerrann in dem Sande der politischen Parteien. Das Mittelalter in seiner höchsten Blüthe steht an seiner Neige und sinkt mit dem Papstthume, an dem es sich so großartig heraufgerankt hatte. In Avignon liegt die Macht beider begraben.

174.

Innocenz III. von 1198—1216.

(In Deutschland streiten sich Otto und Philipp von Schwaben um die Krone. Nach Philipp's Ermordung wird Otto den 27. September 1209 zum Kaiser gekrönt, dann 1212 gebannt und entsetzt; Friedrich II. in Aachen gekrönt 1215. In Frankreich König Philipp, sein Ehestreit mit der Ingeberga. In England regiert nach Richard Löwenherz († 1199) sein Bruder Johann. Das griechische Reich ist bis 1204 unter Alexius, in demselben Jahre erobern die Lateiner Constantinopel, König Balduin von Flandern von 1204—1206, Heinrich von 1206—1216. Kreuzzüge gegen die Mauren, Albingenser und Waldenser. Viertes Laterancocil 1215. Venedig's Blüthe.)

Innocenz, vor seiner Wahl zum Papste, Lothar genannt, aus dem alten und edelen Geschlechte der Conti war unter vier Söhnen einer der jüngern und 1160 oder 1161 geboren. Die erste Bildung erhielt Lothar wahrscheinlich in der Schule zum Lateran und scheint wegen seiner verwandtschaftlichen Verbindung mit den Cardinälen Paulus, Octavian und Johann frühzeitig in den Clerus aufgenommen und mit einer Pfründe bedacht zu sein. Nach den in Rom gemachten Vorstudien begab er sich zu der in der damaligen Zeit berühmtesten Universität Paris, die so besucht war, daß nicht selten die Zahl der Studirenden die der Bürger übertraf. Unter den dortigen Lehrern schloß sich der junge Conti besonders an Peter von Corbeil an, der wegen seiner Vorträge über die heilige Schrift in sehr hohem Ansehen stand. Aus Dankbarkeit erhob der später zu der obersten Leitung der Kirche berufene Schüler den Lehrer zum Bischof von Cambrai und später von Sens und blieb mit ihm bis an seinen Tod in innigem Freundschafts-Verhältnisse. Von seinen Mitschülern zog er Allen den Umgang mit dem sanften, gebildeten, aber geizigen Courçon, einem Engländer, vor, dem er, Papst geworden, 1212 die Cardinalswürde verlieh. Von Paris aus besuchte Lothar dann auch das Grab des heiligen Thomas Becket. Nach Paris bezog er die Universität Bologna, die von allen Lehranstalten in dem canonischen Rechte am berühmtesten war. Der gefeiertste Lehrer war Bernard mit dem Beinamen Circa, aus dem Hause Balbi, hier lernte Lothar auch Peter Collivacinus kennen, den er als Papst zu seinem Notar und später zum Cardinal ernannte.

Wie lange der junge Conti jene Lehrschulen besucht hat, ist ungewiß; wahrscheinlich kehrte er bald nach dem Ableben Alexanders III. nach Rom zurück, denn unter dem Nachfolger desselben, Lucius III., sehen wir ihn schon an den öffentlichen Geschäften theilnehmen. Unter Gregor VIII. wurde er Subdiakon und mit Clemens III., der sein Oheim von mütterlicher Seite war, öffnete sich für ihn die Bahn zu den höchsten kirchlichen Ehren, indem er seinen dreißigjährigen Neffen zum Cardinaldiakon erhob und ihm manchfache Gelegenheit gab, an schwierigen Geschäften sein Talent zu prüfen. Unter dem folgenden Papste wurde er weniger zu wichtigen Geschäften herangezogen und benutzte Innocenz die gewährte Muße dazu, in die wahre Beschaffenheit des menschlichen Lebens und der Welt einzudringen und seine Gedanken darüber in einer Schrift niederzulegen. Auch betrieb er fleißig das Studium der Theologie. Da starb Papst Cölestin. Wider die sonstige Gewohnheit versammelten sich die Cardinäle in einem Kloster unweit des großen Amphitheaters, um gesichert vor den Deutschen über die neue Papstwahl ungestört berathen zu können. Sie wurden indeß bald einig und der siebenunddreißig Jahre alte Lothar ging einstimmig aus dem Scrutinium hervor. Als sich Lothar sträubte, hing ihm der erste Cardinaldiakon den purpurnen Papstmantel um und begrüßte ihn als Innocenz. Da aber Innocenz erst Diakon war und noch zum Priester und Bischof geweiht werden mußte, verschob er aus Demuth und um anzuzeigen, daß er, obgleich der oberste Gesetzgeber, den Verordnungen der Kirche unterworfen sei, seine Ordination bis zur allgemeinen Priesterweihe, auf den Sonntag vor Ostern, ließ sich dann am folgenden Tage, Petri Stuhlfeier, zum Bischof weihen und dann von dem Bischofe von Ostia zum Papste consecriren. Darauf wurde seine Besitznahme des heiligen Stuhles in üblicher Weise den katholischen Königen mitgetheilt. Dem englischen Könige Richard sandte er neben dem Schreiben ein Geschenk von Edelstein-Ringen, die ihm nach den besonderen Eigenschaften der Diamanten die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, sowie das Bestreben nach guten Werken in die Erinnerung rufen sollten. Seine Regierungsgrundsätze legte Innocenz in den ersten amtlichen Erlassen nieder. Diese bestanden darin, die Religion auszubreiten und zu schützen, auf alle Weise daran festzuhalten und Gerechtigkeit zu pflegen ohne jegliche Gunst.

Alsdann ging er darauf aus, in seiner nächsten Nähe Ordnung zu schaffen. Um den Prälaten zu zeigen, daß nicht eiteler Prunk und Schaustellungen ihre Würde kennzeichneten, machte er seine häusliche Einrichtung sehr einfach. Die goldenen und silbernen Gefäße wurden mit hölzernen und gläsernen und die Hermelinpelze mit Schaffellen vertauscht. Ordensmänner mußten seine einfache Tafel bedienen, die Edelknaben und Verwandten wurden verabschiedet und die daraus gemachten Ersparnisse auf öffentliche Bauten verwendet. Innocenz verbot allen Beamten der Curie, Geschenke zu fordern, verfuhr mit Strenge gegen solche, die falsche Bullen einschwärzten, oder echte verfälschten, verbannte die wucherischen Wechsler aus dem Bereiche des Lateranpalastes und führte die Sitte wieder ein, dreimal in der Woche einer Versammlung der Cardinäle vorzusitzen. Wie er so in dem eigenen Hause aufgeräumt hatte, ging er an die äußeren Verhältnisse Rom's. Zunächst ließ er den Präfecten schwören, das Gebiet der römischen Kirche zu erhalten und zu schützen, ohne des Papstes Befehl Niemanden hereinzulassen, und auf seinen Befehl, sein Amt niederlegen zu wollen; ersetzte den von dem Volke gewählten Senator durch einen andern, der im Namen des Papstes das Amt verwaltete und jährlich wechselte und nahm ihm den Eid ab, Papst und Cardinäle schützen und ihre Gerechtsame erhalten zu wollen. Wie er in Rom die alte Ordnung wieder hergestellt hatte, nahm er Bedacht auf die entfernten Gebietstheile. Dort galt in nur noch sehr wenigen Districten das weltliche Ansehen des Papstes, und war die päpstliche Schatzkammer von daher fast ohne alle Zuschüsse. Die Mathildinischen Besitzungen, die Herrschaft des Grafen Bertinoro, die dieser zur Sühne seiner Sünden dem römischen Stuhle vermacht, hatte der Kaiser Heinrich VI. in seiner Gewalt und sie nebst Ramerino und der Mark bei seinem Tode dem Truchseß Markward übertragen, den er auch zum Reichsverweser von Sicilien und zu seinem Testaments-Vollstrecker ernannt hatte. In Spoleto und Assisi gebot als Herzog der schwäbische Ritter Konrad, das Exarchat war unter mehrere deutsche Barone vertheilt, in der Pentapolis hatten sich mehrere Städte unabhängig gemacht, an der Seeküste und im Sabinerlande schaltete Benedict Carosomi; nur in der Romagna galt noch das weltliche Ansehen des Papstes. Zuerst suchte Innocenz sich mit dem mächtigen Markward in's Vernehmen zu setzen, den er

durch Gesandte auffordern ließ, sich dem heiligen Stuhle zu unterwerfen. Anfangs legte sich der Truchseß auf Ausflüchte, dann aber, wie er das Gebiet von Ameria unter die Herrschaft des Papstes zurückkehren sah, wüthete er gegen dasselbe mit Feuer und Schwert. Darauf wurde er in den Bann geworfen, der Herrschaft für verlustig erklärt, und zerstörte ein siegreiches Heer des Papstes die festen Burgen, in denen er Schutz suchte. Nach der Vertreibung Markward's, der sich auf Sicilien zurückzog, ergaben sich das Exarchat, die Besitzungen des Grafen Bertimoro, die Herrschaften Spoleto und Assisi, und in dem Mathildinischen Erbe erkannte der unter den Hohenstaufen gebildete Städtebund, mit Ausnahme von Pisa und Pistoja, die Oberherrlichkeit des Papstes an. So bildete die Wiederherstellung der alten Lehensverbindung Siciliens mit dem apostolischen Stuhle gleichsam den Schlußstein zu der Wiederherstellung des früheren Kirchenstaats in seinem ganzen Umfange. Innocenz hob die Privilegien der sogenannten sicilianischen Monarchie wieder auf, und belehnte die Kaiserin Constantia und ihren bereits zum Könige von Sicilien gekrönten Sohn Friedrich II., mit dem Königreiche, sowie mit dem Herzogthume Apulien und dem Fürstenthume Capua. Noch einflußreicher wurde das Ansehen des Papstes in Italien, als ihn Constantia bei ihrem, den 27. November 1198 erfolgten Tode zum Vormunde ihres Sohnes einsetzte und die Erziehung desselben ihm übertrug. Um 1201 suchte ein angesehener Adeliger Namens Capocci, in Rom Unruhen zu erregen, die aber zu Gunsten des Papstes ausfielen. Im Jahre 1204 hatte Innocenz sein Ansehen in und außerhalb Rom's, trotz mehrfacher Gegenversuche so sehr gefestigt, daß Niemand ferner sich dagegen zu erheben wagte.

Nicht so leicht wurde es indeß dem energischen Oberhaupte in die deutschen Verhältnisse beruhigend und ordnend einzugreifen. Die deutschen Fürsten waren keineswegs gewillt, einem unmündigen Kinde, wie Friedrich II. die wichtige Krone anzuvertrauen. Und als Philipp der Oheim Friedrich's sah, daß er mit der Wahl seines Neffen unmöglich durchdringen werde, entschloß er sich, die auf ihn von einem großen Theile der deutschen Fürsten und Prälaten zu Mühlhausen in Sachsen gefallene Wahl anzunehmen, damit die Krone auf kein, seiner Familie feindliches Haupt käme. Allein lange nicht alle deutschen

Fürsten wünschten Philipp von Schwaben. Schon sechs Tage nach den Vorgängen in Mühlhausen versammelten sich die übrigen Fürsten und Prälaten in Köln, warfen anfangs ihre Augen auf den Herzog Berthold von Zähringen, dann als dieser ablehnte, auf Bernhard von Sachsen, und als auch dieser sich weigerte, wählten sie Otto, den zweiten Sohn des von Friedrich I. geächteten Heinrich's des Löwen, der an dem ritterlichen Richard von England, seinem Oheim, eine einflußreiche Stütze fand. Die Seele dieser Partei war der Erzbischof Adolph von Köln. Bis dahin war Innocenz der Königswahl fremd geblieben, nur hatte er eine Gesandtschaft nach Deutschland beordert, um von dem Herzoge Philipp die Freilassung der Königin Sybille von Sicilien nebst ihren Kindern und des Erzbischofs von Salerno zu verlangen, die Kaiser Heinrich VI. nach Deutschland in die Gefangenschaft geschleppt hatte. Nur unter dieser Bedingung und daß er für Alles Genugthuung leistete, weshalb er gebannt war, sollte Philipp die Lossprechung erhalten. Als aber einer der Legaten, der Bischof von Sutri, vernahm, Philipp sei zum Könige erwählt, ertheilte er ihm, ohne ferner auf die Erfüllung jener Bedingungen zu bestehen, die Lossprechung. Wegen dieses Ungehorsams bestrafte Innocenz den Legaten exemplarisch, indem er ihn nach seiner Rückkehr seines Bisthums entsetzte, und auf eine Insel verbannte. Philipp's Sache schien indeß sehr gut zu stehen, er war vom Banne befreit, hatte den größten Theil der Reichsfürsten auf seiner Seite, gebot über unermeßliche Schätze und war im Besitze der Krönungs-Insignien. Dagegen hatte Otto, dessen Partei die schwächere war, nur das Eine voraus, daß ihm in Aachen, wo seit Karl dem Großen die deutschen Könige gekrönt wurden, die deutsche Krone aufgesetzt war. Philipp hatte sich ganz gegen die hergebrachte Sitte in Mainz, und weil kein deutscher Prälat die Ceremonie vornehmen wollte, von dem Erzbischofe Aimo von Tarantaise krönen lassen. Unterdeß suchte Philipp den böhmischen Herzog Przmisl dadurch an sich zu fesseln, daß er ihn zum Könige von Böhmen machte, während Otto bemüht war, den Papst seiner Sache zu gewinnen. Er schrieb an Innocenz, er möge ihm die Kaiserkrone verleihen und seinen Nebenbuhler, in Anbetracht der vielen dem heiligen Stuhle zugefügten Unbilden, in den Bann werfen, versprach ferner die Rechte der Kirche zu schützen, auf die Spolien der Aebte und Bischöfe zu verzichten und

überhaupt Alles gut zu heißen, was immer der Papst mit seinen Gesandten vereinbaren möchte. Dieses Gesuch wurde noch durch eine eigene Gesandtschaft und ein besonderes Schreiben seines Oheims Richard von England, des Erzbischofs von Köln und mehrerer Großen des Reiches, sowie des Podesta von Mailand unterstützt. Innocenz that indeß nichts, wodurch er Otto anerkannt oder auch nur ermuthigt hätte. Dieser litt sogar 1199 durch den unerwarteten Tod seines königlichen Oheims einen sehr herben Schlag, der dadurch besonders hart für ihn wurde, daß er den Abfall mehrerer Fürsten zur Folge hatte, und selbst den Eifer des Erzbischofs von Köln abgestumpft zu haben schien. Desto enger schloß sich Otto jetzt an den Papst, von dem er allein seine Erhaltung hoffte, und unterließ nichts, ihn seiner Sache geneigt zu machen.

Philipp hatte sich bis dahin noch nicht an Innocenz gewendet, sei es auf die Stärke seiner Partei vertrauend, sei es in dem Bewußtsein, bei dem Papste kein geneigtes Gehör zu finden. Wie Innocenz fast ein Jahr vergebens auf eine Kundgebung von Seite Philipp's gewartet hatte, schrieb er an den Erzbischof von Köln, er sei gerne bereit, nach Kräften zur Förderung der Ehre und Macht Otto's beizutragen, und forderte in einem andern Schreiben die Anhänger Philipp's auf, den Streit beizulegen und ihm die Entscheidung zwischen den beiden Königen zu überlassen, zumal sie ihm von rechtswegen zukäme. Acht Tage, nachdem diese Schreiben in Rom ausgefertigt, benachrichtigt Philipp von Speier aus den Papst, er habe seine Legaten beauftragt, in Rom die nöthigen Eröffnungen zu machen, und in einem andern Schreiben stellen die angesehensten deutschen Fürsten vor, daß mit Ausnahme Weniger alle übrigen des Reiches Wohl den kräftigen Händen Philipp's anvertraut hätten, ihn dächten sie auch bald nach Rom zu begleiten, um dort mit der Kaiserkrone geschmückt zu werden. Diesen Vorstellungen wurde noch durch ein empfehlendes Schreiben des französischen Königs Nachdruck gegeben. In dem Antwortschreiben an die deutschen Fürsten ließ Innocenz nicht undeutlich durchblicken, daß er sich mehr auf die Seite Otto's hinneige. Mittlerweile traf der Erzbischof Konrad von Mainz auf seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande in Rom ein, Innocenz legte ihm die deutsche Angelegenheit ganz besonders an's Herz, und in Deutschland angekommen, brachte dieser dann auch die

Fürsten dahin, zuzugeben, daß auf einer Versammlung in Boppard durch einen schiedsrichterlichen Spruch geistlicher und weltlicher Fürsten der Streit ausgetragen werden sollte. Ehe aber die Versammlung statt fand, sandte Otto Eilboten an den Papst, ihn zu bitten, den weltlichen Fürsten unter Androhung des Bannes zu befehlen, ihn, den rechtmäßig gekrönten als ihren König anzuerkennen. Auch Philipp sandte neue Legaten. Beiden gab Innocenz in einer Versammlung der Cardinäle Gehör und erklärte neuerdings, daß die Entscheidung der Sache nur dem apostolischen Stuhle eigne, da ja durch ihn das Christenthum in's Abendland eingeführt sei, und er auch die kaiserliche Würde verleihe. Auch hier zeigte Innocenz wieder, daß er Otto den Vorzug gäbe. Noch unumwundener spricht er das in dem darauf an die deutschen Fürsten erlassenen Schreiben aus, und in dem Tadel gegen den Erzbischof von Mainz, daß er durch die Krönung Philipp's der Entscheidung des heiligen Stuhles vorgegriffen habe. In Boppard erschienen nur sehr wenige Fürsten, und so konnte nichts ausgerichtet werden. Dazu veranlaßte der Tod des Erzbischofs von Mainz eine zwiespältige Wahl, indem jede der beiden politischen Parteien ihren Candidaten durchzusetzen wünschte; die Unordnung wurde dadurch noch vergrößert. Gegen Ende des Jahres 1200 nahm sich Innocenz der deutschen Angelegenheit indessen mit mehr Entschiedenheit an. Er sandte den Cardinalbischof von Pallestrina nach Deutschland, um den Fürsten anzuzeigen, daß der Papst Otto als den rechtmäßig gewählten König anerkenne. Die dem Legaten mitgegebenen Bullen enthielten gegen Philipp's Wahl Folgendes: er sei wegen früher verübten Kirchenraubes an dem Erbe des heiligen Petrus in dem Banne, habe sich gegen seinen Neffen, dem er Treue geschworen, des Meineides schuldig gemacht, er sei ein Verfolger der Kirche und stamme von Verfolgern ab; dagegen sei Otto sowohl selbst der Kirche ergeben als er auch aus einem der Kirche treuen Geschlechte entsprossen sei. Wollten die Fürsten aber Otto nicht als ihren König, dann möchten sie sich über einen andern geeigneten Mann vereinigen, nur nicht den Knaben Friedrich wählen, oder dem Papste die ganze Angelegenheit anheimgeben. Noch ernstlicher drang er in dem folgenden Jahre in die Fürsten, „seinem in Christo theuersten Sohn Otto, dem Vorsichtigen und Weisen, dem Mannhaften, der Kirche Ergebenen, kaiserliche Ehren und Gehorsam

zu erweisen,“ ermunterte die mit Otto haltenden Fürsten zum treuen Festhalten, vor Allem den englischen König Johann, sich der Sache seines Neffen anzunehmen. Als darauf der Cardinal Guido mit Otto in Aachen zusammenkam, gelobte der Welfe eidlich in die Hände des Legaten: Innocenz und seine Nachfolger in allen Besitzungen, Lehen, Rechten zu erhalten, der römischen Kirche in Allem, was zu ihrem Vortheile sei, beizustehen und diesen Eid bei der Kaiserkrönung zu wiederholen. Darauf lud der Cardinal die Reichsfürsten nach Köln ein, wo von der Partei Philipps nur Wenige erschienen, legte ihnen die Schreiben des Papstes vor, in denen Otto als römischer König erklärt und alle, ihn anzuerkennen Weigernde, mit dem Banne bedroht wurden. Philipp erhob jetzt bittere Klage und Vorwürfe gegen Innocenz, der gegen ihn aufgebracht sei, weil er ihn nicht um Erlaubniß gefragt, ob er regieren dürfe, und darauf sinne, die deutsche Freiheit zu vernichten. Allein trotz der Drohungen mit dem Banne, ließen die Anhänger Philipp's nicht von ihm. In Bamberg traten viele Bischöfe und Fürsten zusammen und verfaßten eine gemeinsame Vorstellung an den Papst, worin sie erklärten, bei der Wahl Philipp's beharren zu wollen, und dem Papste jede Einmischung in die Königswahl als widerrechtlich absprachen. In gleicher Weise erklärte sich der König von Frankreich für Philipp. Allein Innocenz ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr eifrig fort, den oft zagenden und unentschlossenen Otto zur Festigkeit anzuspornen, und seine Anhänger zum treuen Ausharren zu ermuntern, während er den Gegnern mehrfach tadelnde Vorhaltungen machte. So vermochten ihn auch die Gesandten, welche der König von Frankreich 1202 an ihn entboten hatte, in seinem Bemühen für Otto nicht wankend zu machen, sondern suchte er ihnen die Ansicht beizubringen, daß ihm, da er die Kaiserkrönung vorzunehmen habe, auch das Recht, die Wahl zu prüfen, zukomme, und daß Philipp sowohl wegen seines früheren Betragens, als auch weil er nicht in Aachen gekrönt sei, die Kaiserkrone nicht verdiene. Alles dieses stellte er in einem neuen Schreiben an die deutschen Fürsten neuerdings vor. Dazu trieb er den König Johann zu thätiger Unterstützung Otto's an und entschied sich in der Mainzer Bischofswahl für Siegfried, den Anhänger Otto's. Allein es blieb auf die Anhänger Philipp's ohne Eindruck, und um die Legaten des Papstes kümmerten sie sich nicht

weiter. Sogar drohte der Sache Otto's ein schwerer Verlust, wie der Erzbischof von Köln zu schwanken begann, der Erzbischof von Würzburg, den Innocenz eben erst für Otto gewonnen hatte, grausam ermordet wurde, und der zwischen England und Frankreich ausbrechende Krieg, keiner ferneren Aussicht auf Unterstützung von Seite seines Onkels Raum ließ. Im folgenden Jahre jedoch schienen sich für Otto die Verhältnisse wieder günstiger gestalten zu wollen. Durch die Bemühungen des päpstlichen Legaten waren mehrere Fürsten zu ihm übergetreten, und fuhr Innocenz fort, auf's Eifrigste seine Anhänger zur Treue zu ermuntern, und den Widerspenstigen in harten Worten ihr Unrecht vorzuhalten. Sie möchten nicht denken, erklärte er ihnen, daß er jemals von seinen Beschlüßen rücksichtlich Otto's und des Erzbischofs Siegfried abweichen werde. Allein Alles half nichts. Als Philipp das Gerücht ausstreuen ließ, Innocenz habe ihm durch den Prior der Camaldulenser die Reichskrone antragen lassen, reichte diese unverschämte Lüge hin, die Partei Otto's in ihren Grundfesten wankend zu machen, und außer den Königen von Böhmen und Dänemark und dem Erzbischof von Köln, selbst zwei seiner Brüder von ihm zu entfernen. Die Kunde davon erschütterte Innocenz tief, diente aber dazu, sich seines Schützlings mit noch größerem Eifer anzunehmen. So suchte er für ihn die lombardischen Städte zu gewinnen, und verlieh keinem Erzbischofe mehr das Pallium, als bis er geschworen hatte, ihm in Allem, auch in den Angelegenheiten des Reiches gehorsam sein zu wollen. Im Jahre 1205 sah sich Otto mit Ausnahme seines Bruders Wilhelm und des Herzogs von Limpurg, so wie der Stadt Köln von allen seinen Anhängern verlassen und war nicht einmal mehr im Stande, Philipp daran zu hindern, sich in Aachen krönen zu lassen. Selbst da ließ sich Innocenz nicht erschüttern, er verdoppelte seine Drohungen, Mahnungen, Warnungen. Am meisten entrüstet zeigte er sich gegen die abtrünnigen Bischöfe von Trier, Paderborn und ganz besonders gegen Adolph von Köln. Die Folge war, daß die zur Fahne Otto's treu stehenden Bürger und Geistlichen von Köln sich gegen den Erzbischof empörten, und als er geflohen war, ihn in Gegenwart Otto's seines Amtes und seiner Würde entsetzten und den Propst Bruno von Bonn wählten. Jetzt erschien Philipp mit einem zahlreichen Heere vor Köln, um sich Gehorsam zu erzwingen, mußte aber mit großem Verluste abziehen.

Im folgenden Jahre indeß, 1206, gelang es ihm, die tapferen Bürger zu einem Vertrage zu nöthigen, dem zufolge sie den vertriebenen Erzbischof wieder in die Stadt aufnahmen. Otto sah sich seitdem auf sein Braunschweigisches Stammland eingeschränkt. Aber auch jetzt wankte Innocenz nicht, vielmehr fuhr er fort, die abgefallenen Bischöfe an den Otto geschworenen Eid zu erinnern, den König von England zu kräftiger Unterstützung aufzufordern und die Bischöfe und Barone des Inselreiches zu beschwören, dahin beim Könige ihren Einfluß geltend zu machen. Auch hatte ein in dieser Zeit in milden Ausdrücken von Philipp an ihn gerichtetes Schreiben keinen weiteren Erfolg, als daß er Otto den darin begehrten Waffenstillstand anrieth und ihn zu fernerer Beharrlichkeit ermunterte, ohne sich der Sache Philipp's irgend günstiger zu zeigen. Darauf entbot Philipp, jetzt im ganzen deutschen Reiche als König anerkannt, eine glänzende Gesandtschaft nach Rom, mit unbeschränkter Vollmacht, den Frieden zu vermitteln und das geistliche Oberhaupt seiner innigsten Ergebenheit gegen die Kirche zu versichern. Innocenz behandelte die Gesandten mit Freundlichkeit und sandte 1207 die Cardinäle Ugolino von Ostia und Leo vom heiligen Kreuz nach Deutschland, um sich von Philipp über folgende Punkte ein eidliches Versprechen geben zu lassen: 1. Den Befehlen des Papstes in allen den Punkten nachzugeben, deretwegen er im Banne sei; 2. den Erzbischof Bruno von Köln der Haft zu entlassen; 3. Siegfried von Mainz einen Coadjutor zu gestatten und 4. das große Heer zu entlassen. Nur wenn Philipp sich zu diesen Punkten verstände, sollten ihn die Legaten vom Banne lösen. Außerdem hatte er ihnen noch ganz besonders eingeschärft, Otto und Philipp zu einer Unterredung zu veranlassen, und Alles aufzubieten, wenigstens einen Waffenstillstand herbeizuführen. Nach einigem Weigern entschloß sich Philipp, die Punkte anzunehmen, worauf der Bann von ihm genommen und er bald mit einem Beglückwünschungsschreiben von Innocenz beehrt wurde. Philipp dagegen, um sich dem Papste gefällig zu zeigen, schrieb durch ganz Deutschland eine Steuer für das heilige Land aus. Um Otto zu versöhnen und zur Niederlegung des königlichen Titels zu bewegen, war im Rathe der Fürsten beschloßen worden, ihm neben der Hand der ältesten Tochter Philipp's das Herzogthum Alemanien und alle hohenstaufischen Besitzungen anzubieten. Allein als die Gesandten mit

diesen Anträgen vor Otto erschienen, wies er sie entrüstet von sich. Wie wenig auch jetzt noch Innocenz geneigt war, Otto fallen zu lassen, beweiset sein Verfahren mit den Erzstühlen von Mainz und Köln, für die er nicht die Freunde Philipp's, Leopold und Adolph, sondern Siegfried und Bruno, von der Partei Otto's, anerkannte.

Auch würde er wohl schwerlich diese Gesinnung geändert haben, hätte nicht die unerwartete Ermordung Philipp's durch Otto von Wittelsbach auf einmal den Knoten zerhauen und der Sache eine für Otto günstige Wendung gegeben, 1208. Innocenz äußerte in den stärksten Ausdrücken seinen Abscheu gegen die schwarze That, griff dann aber mit neuer Energie für seinen Schützling ein, indem er nicht müde wurde, die Fürsten und Bischöfe zu ermahnen, warnen und drohen, Niemanden anders als Otto für ihren König anzuerkennen, und diesen selbst aufforderte, durch Milde, Geschenke und Wachsamkeit sich die Herzen zu gewinnen. Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde Otto dann auch von allen geistlichen und weltlichen Fürsten als König anerkannt, und verlobte sich auf ihren Wunsch mit der früher verschmähten Beatrix, der ältesten Tochter Philipp's. Innocenz, hoch erfreut über die Wahl und über die Rückkehr des langentbehrten Friedens in Deutschland, erließ alsbald an Otto und die deutschen Prälaten Beglückwünschungsschreiben und beruhigte den König über die Befürchtungen, die dieser wegen Friedrich's von Sicilien geäußert hatte. Otto stellte darauf in Speier eine Urkunde aus, in der er der römischen Kirche Unterwerfung und Gehorsam, sich der Prälaten-Wahlen zu enthalten, die Appellationen unbehindert an den apostolischen Stuhl gelangen zu lassen, auf die Hinterlassenschaften der Bischöfe sowohl, wie auf die Einkünfte unbesetzter Kirchen zu verzichten und gegen die Ketzer jede mögliche Hülfe versprach und rüstete sich zur Römerfahrt. Der Zug war glänzend. Innocenz kam Otto bis Viterbo entgegen, beide begrüßten sich unter Freudenthränen. Am 1. October 1209 erschien der deutsche König vor Rom. Der Kaiserkrönung ging aber ein Aufruhr vorher, indem die Römer diese nicht zugeben wollten; französische und hohenstaufische Einflüsterungen mögen nicht fremd gewesen sein. Die Kriegsmacht Otto's brachte indeß bald alle Ränke zum Schweigen, und nun ging die Krönungsfeierlichkeit in der Peterskirche ohne alle Störung vor sich. Nach derselben indeß erhob die Empörung auf's

Neue ihr Haupt, in welcher von den Deutschen gegen eintausendeinhundert Mann und unter diesen Viele aus dem niedern Adel erschlagen wurden. Otto forderte dafür vom Papste Genugthuung und als ihm diese verweigert wurde, zog er erbittert aus der Stadt. Dies war der Anfang des Zwistes zwischen Innocenz und dem Kaiser. Das frühere innige Verhältniß war für immer zerstört, die Briefe des Papstes sind kühl, und selbst die Zusammenkunft beider im Lager Otto's war nicht im Stande gewesen, das alte Vertrauen wieder herzustellen. Auch that Otto, statt einzulenken, Alles, was dazu beitragen mußte, ihm die Zuneigung des Papstes noch mehr zu entfremden. So bemächtigte er sich der Mathildinischen Besitzungen, gab das Herzogthum Spoleto seinem Vertrauten Berthold und erhob den Unruhstifter Diepholt zum Herzog von Salerno. Damit noch nicht zufrieden, belehnte er, ohne auf die Ansprüche des römischen Stuhls Rücksicht zu nehmen, im Jahre 1210 den Markgrafen Azzo von Este mit der Mark Ancona, und suchte noch andere Besitzungen der Kirche seiner Herrschaft zu unterwerfen: alles unter dem eiteln Vorwande, während des Streites um die deutsche Krone habe der Papst jene Besitzungen des Reiches an sich gezogen, die er als Kaiser, seinem Eide gemäß, die Würde des Reiches zu wahren, demselben wieder erwerben müsse. Außerdem sperrte er den Weg nach Rom ab, ließ die päpstlichen Schreiben auffangen, und nahm gegen seinen früheren treuen Beschützer eine immer feindlichere Stellung an. Als ihn Innocenz in einem Schreiben väterlich ermahnte, den verkehrten Weg zu verlassen, antwortete ihm Otto: dem Papst stehe über das Weltliche keine Gewalt zu, und was das Geistliche angehe, so sei er weit entfernt, ihn darin zu beeinträchtigen. Otto schien nichts Geringeres im Sinne zu haben, als möglichst viel von Italien dem Kaiserreiche einzuverleiben, und den Hohenstaufen Friedrich, den der Papst sehr zu begünstigen schien, so zu schwächen, daß er ihm nicht leicht gefährlich werden konnte. Diese Neigung des Papstes für Friedrich hatte, wie wir gesehen, bereits früher Otto's Besorgnisse erregt, und ist eben auch in dem freundlichen Verhältnisse beider, der Schlüssel zu dem Mißtrauen und der Spannung zu suchen, die gleich nach der Krönung sich zwischen dem Kaiser und dem Papste zeigte. Wahrscheinlich verlangte Otto sogar, Innocenz solle alle freundschaftlichen Beziehungen mit Friedrich aufgeben und ihn ganz der Gnade

des Kaisers überlassen. Da Innocenz das nicht wollte, suchte Otto auf eigene Faust seine kaiserliche Macht in Italien zu befestigen, nahm in Mittelitalien alles das für sich in Anspruch, wofür er nur einen Schein von Recht vorbringen konnte, bemächtigte sich alsdann Apuliens und bedrohte von da aus Sicilien. Jetzt konnte Innocenz nicht länger an sich halten. Im Hinblicke auf das der Mutter Friedrich's gemachte Versprechen, ihren Sohn im Besitze der Krone von Sicilien schützen zu wollen, in Berücksichtigung der Gefahr, welche daraus für den Kirchenstaat entstand und der hinterlistigen Ausflüchte, die der Kaiser seinen wohlmeinendsten Ermahnungen entgegensetzte als: er habe geschworen, die entrissenen Rechte dem Reiche wieder zu erwerben, diesen Eid habe ihm Innocenz selbst aufgelegt, bevor er ihn davon entbunden, könne er nicht anders handeln, — sah sich Innocenz genöthigt, zu ernsten Maßregeln zu greifen. Er sprach über Otto und seine Anhänger den Bann aus, aber in schonender Weise, indem es nicht öffentlich geschah. Nur als sich auch jetzt Otto nicht fügte, wurde derselbe, 1210, in einer zahlreichen Versammlung von Cardinälen und Bischöfen feierlich wiederholt. Allein auch darauf achtete Otto nicht, sondern fuhr fort, in Unteritalien immer weiter um sich zu greifen, unterwarf sich das Herzogthum Capua, und war eben im Begriffe, nach Sicilien überzusetzen, um „den wachsenden Bären Friedrich," von dem ihm geträumt, er werde ihn aus dem Bette werfen, unschädlich zu machen, als er aus Deutschland die Nachricht von seiner Absetzung und die Wahl Friedrich's II. erhielt und sich beeilte, dahin zurückzukehren. Sobald nämlich der über Otto ausgesprochene Bann in Deutschland bekannt geworden, hatten sich die angesehensten Fürsten und Bischöfe von ihm losgesagt und auf den Rath des Papstes Friedrich von Sicilien gewählt und diesem die auf ihn gefallene Wahl durch zwei Gesandten mitgetheilt. Darauf ließ Innocenz den Hohenstaufen auffordern, sich nach Deutschland zu begeben. Friedrich war damals siebenzehn Jahre alt. Wie Otto 1212 nach Deutschland kam, sah er die Reihen seiner Anhänger bedeutend gelichtet und war, trotz aller Maßregeln der Härte und Freundlichkeit nicht im Stande, die Abtrünnigen wieder an sich zu ziehen. Dazu hatte er noch das Unglück, daß seine ihm angetraute Gemahlin Beatrix wenige Tage nach der Vermählung starb. Der Parteihaß sprach von Ermordung, der Aberglaube wollte in dem

unerwarteten Todesfalle ein Strafgericht Gottes erkennen. Bald nach der Rückkehr Otto's empfing Innocenz, den auf seiner Reise nach Deutschland begriffenen Friedrich feierlich in Rom. In Oberitalien machten indeß die Mailänder Schwierigkeiten und suchten dem jungen Könige die Wege nach Deutschland abzuschneiden. Allein er entkam glücklich und sah sich nach kurzer Zeit in dem Besitze aller deutschen Länder mit Ausnahme von Sachsen und Braunschweig. Innocenz unterstützte ihn kräftig durch ermunternde Schreiben. Im Jahre 1215 wurde Otto auch von den treuen Kölnern aufgegeben und verlor dadurch die letzte Stütze am Rhein, zog sich darauf in seine Erblande zurück, wo er den 18. Mai 1218 in Reue und Buße verschied. Friedrich war indeß in Aachen feierlich zum deutschen Könige gekrönt worden, und hatte bei dieser Gelegenheit in einer feierlich ausgestellten Bulle das bei seiner Anwesenheit in Rom vor Innocenz gethane Versprechen wiederholt: die Krone Siciliens nie mit der deutschen vereinigen zu wollen. Wir werden später sehen, wie wenig Friedrich sich an dieses Gelöbniß band.

Jetzt ist es Zeit, unsern Blick nach Frankreich zu wenden, wo die Thätigkeit des Papstes in anderer Weise in Anspruch genommen wurde. Dort hat König Philipp seine rechtmäßige Gemahlin Ingeberga verstoßen, unter dem Vorwande, die dänische Prinzessin sei ihm zu nahe verwandt, wodurch sein Gewissen beschwert werde, und sich, da die Reichsbischöfe ihm darin beistimmten, mit der schönen Gräfin Maria von Meran vermählt. Die unglückliche Ingeburga wandte sich klagend an Innocenz, dieser ermahnte erst den König auf väterliche Weise, zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zurückzukehren, und als alle Warnungen unbeachtet blieben, belegt er das Land mit dem Interdicte. Darauf versöhnte sich Philipp zum Scheine mit der Ingeburg aus, ließ sie aber auf ein einsames Schloß bringen und dort hart behandeln. Gegen die unüberwindliche Abneigung des Königs vermochte Innocenz nichts, und wegen der Härte ihres Gemahls konnte er die Königin nur trösten und zur Geduld ermahnen. Wie Innocenz rücksichtlich der Ehedisciplin unerbittlich gewesen war, ebenso billig war er gegen die Kinder, welche Maria von Meran dem Könige geboren hatte. Er trug kein Bedenken, sie als legitim anzuerkennen, zumal der König auf den

Grund der von den Landesbischöfen ausgesprochenen Ehescheidung, Maria als seine Gemahlin hatte ansehen können.

Ein Aehnliches fand in Spanien statt, wo der König Alfons von Leon mit einer Tochter seines Vetters, des Königs von Castilien sich vermählt hatte. Die Ehe mußte getrennt werden. Die Ehescheidungs-Angelegenheit des Königs von Böhmen ließ sich aber wegen der in Deutschland obwaltenden Verhältnisse nicht sobald zum Austrage bringen. Diese Fälle zeigen uns indeß deutlich, wie sehr es der ganzen Wachsamkeit eines energischen Papstes bedurfte, um die Ehegesetze nicht zum Spielballe der Fürsten werden zu lassen, und das heilige Sakrament gegen pharisäische Willkühr zu schützen. Denn auch der niedere Adel, wie Grafen und Ritter fingen schon an, die ehelichen Bande unter allerlei Vorwänden zu zerreißen, gegen die Innocenz ebenfalls mit apostolischer Autorität einschreiten mußte.

Englands Verhältnisse wurden nach dem Hinscheiden König Richard's eben so schwierig wie die deutschen. Kaum hatte der tückische, boshafte und grausame Johann den Thron bestiegen, als er seinen hoffnungsvollen Neffen Arthur mit eigener Hand mordete, sich in die Bischofswahlen mischte, nirgends Recht und Gerechtigkeit achtete, und so das Land in eine Kette von Verwirrung stürzte. Nachdem 1205 erfolgten Tode des Erzbischofs Hubert von Canterbury hatten die Mönche, welche zugleich das Domkapitel bildeten und das Wahlrecht hatten, ihren Superior Reginhold gewählt und ihn unter dem eidlichen Versprechen, seine Wahl nicht bekannt zu machen, nach Rom gesandt, um vom Papste die Bestätigung einzuholen. Als dieser aber sein Versprechen nicht hielt, und auf der Heimreise aus Eitelkeit die Wahl verrathen hatte, verwarfen ihn die Mönche und wählten mit Erlaubniß des Königs den Bischof Johann Gray von Norwich. Die Suffragane des Erzbisthums führten aber beim Papste Beschwerde, weil sie nicht mit zur Wahl gezogen seien, worauf sie ein Recht hätten, und veranlaßten denselben, die Mönche aufzufordern, ihre beiden Candidaten fallen zu lassen und sich mit ihnen über die Person des gelehrten Cardinals Stephan Langton zu einigen. Wie Innocenz im Weigerungsfalle mit dem Banne drohte, ging das Domkapitel auf seinen Vorschlag ein, und wurde Langton zum Erzbischof von Canterbury consecrirt. Der König, darüber im höchsten Grade aufgebracht, schrieb an Innocenz, von der

Wahl des Bischofs von Norwich nicht abgehen zu können, die Wahl Langton's sei ein Eingriff in seine königlichen Rechte und er werde, falls der Papst nicht nachgäbe, alle Verbindung mit ihm aufheben. Darauf bestand Johann hartnäckig, selbst als Innocenz mit dem Interdicte drohte; als er es dann wirklich über England aussprach, fing der König auf's Schändlichste gegen die Geistlichen zu wüthen an, übergab Bisthümer, Abteien, Priorate der Aufsicht der Laien, zog ihre Einkünfte ein, warf die Anverwandten Langton's mit den Bischöfen, welche das Interdict verkündigt hatten, in's Gefängniß, und zwang, wo die Geistlichen sich geflüchtet hatten, deren Haushälterinnen sich mit großen Summen loszukaufen. Der jetzt über seine Person ausgesprochene Bann trieb den Ingrimm Johann's zur Raserei. Einen Mönch, der über den Umgang mit einem gebannten Könige Bedenken geäußert hatte, ließ der Tyrann in eine bleierne Kutte stecken, und so zu Tode martern. Da endlich griff Innocenz zu dem letzten Mittel, wofür ihm von seinen Vorgängern hinreichend Präcedenzfälle vorlagen, erklärte Johann für abgesetzt und forderte den König von Frankreich auf, ihn zu vertreiben und sich seines Reiches zu bemächtigen, zugleich lud er alle Fürsten ein, gegen den Wütherich das Kreuz zu nehmen. Allein auf dem höchsten Punkte der Krisis nahm die Sache plötzlich eine ganz unerwartete Wendung. Der Legat Pandulf hatte unterdeß den König bewogen, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen, und jetzt trieb der charakterlose König die Unterwürfigkeit so weit, daß er freiwillig und nach dem Rathe seiner Großen, die dadurch ihre eigenen Rechte der Krone gegenüber zu sichern dachten, die Reiche England und Irland mit Allem, was dazu gehörte, für sich und seine Erben vom apostolischen Stuhl zu Lehen zu nehmen eidlich gelobte, und außer dem Peterspfennig aus den Einkünften des Reiches jährlich siebenhundert Mark für England und dreihundert für Irland an den heiligen Stuhl zu entrichten versprach. Johann wurde alsdann zwar vom Banne losgesprochen; das Interdict sollte jedoch erst dann aufhören, wenn die Geistlichen für die erlittenen Verluste vollkommen entschädigt seien. Da diese zu übertriebene Forderungen zu stellen schienen, setzte Innocenz eine bestimmte Summe fest, nach deren Ableistung endlich das Interdict, welches, gewiß zum Nachtheile des Seelenheils Vieler, sechs Jahre auf dem Lande gelastet hatte, aufgehoben und ein geordneter Gottes-

dienst wieder hergestellt wurde. Aber so wollte es einmal der Charakter der Zeit, wo man nur in großen Dimensionen und großen Zahlen rechnete, und wo man, um die Häupter zu treffen und die Tyrannen und Volksverwüster zu demüthigen, die kleinen Nachtheile, die aus den gewaltigen Maßregeln entsprangen, nicht mit in's Facit ziehen konnte. Waren die großen Uebel geheilt, dann zogen sich die kleinen Wunden leicht von selbst wieder zu. Schon im folgenden Jahre mußte Bann und Interdict erneuert werden wegen der englischen Großen, die sich gegen ihren König empört und sogar Ludwig, den Sohn des französischen Königs, in ihr Land gerufen hatten. Dieser war wirklich gelandet, wurde aber durch das thatkräftige Einschreiten des päpstlichen Legaten Walo an großen Erfolgen gehindert. Mittlerweile starb Innocenz und da nicht lange darauf König Johann ihm nachfolgte, wurde der Streit auf dem Wege des Vergleichs geschlichtet.

In Polen schützte Innocenz den rechtmäßigen Herzog Boleslaw III. in seinen Rechten gegen den Prätendenten Ladislaw Laskonopi, unterstützte den Erzbischof Heinrich von Gnesen kräftig in der Besserung der größtentheils beweibten und entarteten Geistlichen, und wie Heinrich vor Ladislaw nach Rom floh, nahm er ihn väterlich auf und sandte ihn, um mit mehr Autorität auftreten zu können, als päpstlichen Legaten in seine Diöcese zurück.

In Ungarn zeigt sich Innocenz als versöhnender Schiedsrichter zwischen den Brüdern Emmerich und Andreas, die sich um die Krone stritten, während der Fürst von Dalmatien sich dem römischen Stuhle unterwirft, der Fürst der Bulgaren und Walachen aus der Hand des Papstes die Königskrone empfängt und bei den Thronstreitigkeiten in Norwegen der Prätendent Inga seine Sache der Entscheidung des Papstes anheimgibt. Zu gleicher Zeit sucht der König von Armenien bei Innocenz Schutz und Hülfe, und empfängt der dortige Katholikos oder Oberbischof aus der Hand des päpstlichen Legaten das Pallium, wodurch die Wiedervereinigung der armenischen mit der römischen Kirche herbeigeführt wurde.

Gleich bei seinem Regierungsantritte hatte Innocenz es sich angelegen sein lassen, einen neuen Kreuzzug in's Leben zu rufen, indem er es für eine Schmach der Christenheit ansah, daß die heiligen Orte, wo der Herr die kostbare Perle des Evangeliums ausgestreut und das

Werk der Erlösung vollbracht hatte, in den Händen der Ungläubigen wären. Durch die mächtige Predigt Fulco's von Neuilli, der, ein zweiter heiliger Bernhard, Hohe und Niedere zu begeistern verstand, war denn auch bald in Frankreich ein zahlreiches Kreuzheer versammelt worden. Dieses Heer, die Freude des Papstes, das sich zur Ueberfahrt nach Asien der Schiffe der Venetianer bedienen mußte, wußte der schlaue Doge Heinrich Dandolo im Interesse der Venetianer zu benutzen, indem er dasselbe bewog, für den noch rückständigen Rest der Ueberfahrtskosten, die dalmatische Stadt Zara, welche sich seit längerer Zeit ihrer Herrschaft entzogen hatte, den Venetianern wieder zu erobern. Alle Drohungen und Ermahnungen des Papstes, das Unternehmen zu hindern, blieben fruchtlos. Als Zara endlich unterworfen war, und man hätte denken sollen, die Kreuzfahrer würden ohne Aufenthalt dem Ziele der Wiedereroberung des heiligen Landes zueilen, mischten sie sich in die Kronstreitigkeiten des griechischen Hofes und nahmen sich des flüchtigen Prinzen Alexius an, den sie auf den Thron von Constantinopel setzten. Als dieser sich treulos bewies, eroberten sie sogar nach manchen Wechselfällen die Hauptstadt, den 12. April 1204 und errichteten ein lateinisches Kaiserthum, dessen erster Herrscher Graf Balduin von Flandern war. Entrüstet über diese neue Ungerechtigkeit der Kreuzfahrer, die statt die Ungläubigen zu bekämpfen, christliche Kaiser entthronten, drohte Innocenz mit dem Banne, nahm aber die Drohung zurück, als er die näheren Umstände erfahren hatte, das Reich sich der Autorität des heiligen Stuhles unterwarf, und der neue Patriarch seine Würde aus der Hand des Papstes empfing. Innocenz erkannte jetzt in diesem gewaltthätigen Schritte der Kreuzfahrer eine Fügung der Vorsehung, die lange getrennten Kirchen wieder zu vereinigen und das geeignetste Mittel die Ungläubigen für immer von den heiligen Orten ferne halten zu können. Er ermunterte daher zur Anstellung lateinischer Bischöfe und Einführung des lateinischen Ritus. Allein die Hoffnungen des wohlmeinenden Papstes scheiterten, wie wir schon in der Einleitung gesagt haben, an der Unwissenheit und dem Fanatismus der Griechen, welche die Altäre abwuschen, auf denen nach lateinischem Ritus das heilige Opfer gehalten war, und sogar die wieder tauften, welche nach lateinischer Weise das Sakrament empfangen hatten. Zudem waren die Plünderungssucht, sowie die Streitigkeiten

der Lateiner unter einander wenig geeignet, bei den Griechen Zutrauen zu erwecken. Anders hätte es freilich nur werden können, wenn Männer von den Gesinnungen des Papstes an der Spitze der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des neuen Kaiserthums gestanden. Innocenz hatte, fern von allem weltlichen Ehrgeize, nur die Verherrlichung der Kirche Jesu Christi im Auge, als dessen sichtbaren Stellvertreter er sich wußte.

Aus dem Gesichtspunkte dieser Kirche, als der Erleuchterin und Erzieherin der Völker, der Verkünderin unverbrüchlicher Wahrheiten, beurtheilte er alle auch außer derselben liegenden Verhältnisse. So erkannte er in den Juden die lebendigen Zeugen des wahren christlichen Glaubens und verbot den Christen, sie zu vertilgen, ihren Gottesdienst zu stören, oder sie ihrer Habe zu berauben, oder zur Taufe zu zwingen, eine erzwungene Taufe sei ein mit dem Heiligen getriebener Spott; dagegen solle man für die Bekehrten Sorge tragen und falls sie arm wären, dieselben unterstützen. Auf gleiche Weise verbot er den Fürsten, der Juden sich zur Bedrückung ihrer christlichen Unterthanen, oder zu wucherischen Geschäften zu bedienen und den Juden christliche Dienstboten oder Ammen zu halten, oder selbst christliche Tagelöhner zu haben, da Christi Tod die Gläubigen zu Freien und das Judenvolk zu Knechten gemacht habe; wollte aber, daß die Juden den Diöcesan-Bischöfen von ihren Gütern den Zehnten gäben, und fand es unziemlich, daß Christen das Fleisch von Thieren äßen, von denen die Juden die ihnen zu essen erlaubten Stücke vorweggenommen.

Weil er die Kirche Christi, deren Oberhaupt er war, für die Säule und Grundfeste der Wahrheit hielt, verfuhr er mit unnachsichtiger Strenge gegen Solche, welche wie die Albingenser und Waldenser sich mit Hartnäckigkeit und sogar mit Waffengewalt derselben widersetzten. Er nannte diese Sectirer mit Recht ärger als die Sarazenen, da sie nicht allein allen christlichen Glaubenssätzen, sondern sogar aller Moral Hohn sprachen, auf die zu ihnen entsendeten Glaubensboten nicht hörten, den päpstlichen Legaten Peter von Castelneau ermordeten, die Gotteshäuser schändeten, an den Rechtgläubigen allerlei Gewaltthaten verübten, um ihren wahnsinnigen Lehren Eingang zu verschaffen. Um dieses gefährliche, alle Keime des Evangeliums erstickende Unkraut mit einem Schlage und auf die von ihnen provocirte

Weise zu unterdrücken, ließ er durch den Abt Arnauld von Citeaux das Kreuz predigen und übertrug dem tapferen und glaubenstreuen Simon von Montfort die Führung des Krieges mit dem Bedeuten, daß ihm alles den Ketzern entrissene Land als Eigenthum zufallen sollte. Das große Concil vom Lateran bestätigte dann dem unbesiegten Vertheidiger des katholischen Glaubens, wie es Montfort nannte, alle bis dahin gemachte Eroberungen. Man hat dieses Verfahren des Papstes gegen jene Sectirer sehr hart gefunden und zu bitteren Vorwürfen gegen ihn benutzt. Allein bedenkt man die subversiven Lehren derselben, ihre Verfolgung der Rechtgläubigen, ihre alle Belehrung spottende Hartnäckigkeit, bedenkt man die Anschauung der Zeit, nach der hartnäckige Ketzer schon an und für sich denselben Strafen verfielen, wie die Majestäts- und Kapital-Verbrecher, so wird man sein Verfahren ganz in der Ordnung finden. Wie Innocenz dem Charakter der Zeit entsprechend gegen die Albingenser und Waldenser verfuhr, so würden wir in dem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert in unserer Weise verfahren, wenn eine Secte sittenlos und gewaltsam wie diese, den Gang unserer Civilisation stören wollte. Unser Jahrhundert hat dieß bereits an den, ähnlichen sittlichen Grundsätzen wie die Albingenser, huldigenden Mormonen bewiesen, indem es sie aus seiner Mitte verbannte und selbst da noch gegen sie einen Vernichtungskrieg unternahm. Daß der Krieg zur Erhaltung und Schützung des Glaubens aber nach und nach in einen Kampf um Gewinn und Machtvergrößerung ausartete, daß von beiden Seiten der Kämpfenden übertriebene Grausamkeiten verübt worden sind, das kann Innocenz nicht zur Last gelegt werden, da er davon entweder gar nicht, oder zu spät die Kunde erhielt. Es schmerzte ihn in innerster Seele, als er es erfuhr.

Den Schlußstein des großartigen Pontificats Innocenz' III. bildet das zwölfte allgemeine Concil vom Lateran in würdiger Weise. Auf demselben erschienen nicht weniger als einundsiebenzig Erzbischöfe, vierhundertunddreizehn Bischöfe, achthundert Aebte, die Patriarchen von Constantinopel und Jerusalem in Person, und die von Antiochien und Alexandrien in ihren Stellvertretern. Ohne vielleicht zu ahnen, das Concil werde seine letzte wichtige Pontificalhandlung sein, hielt Innocenz die Ansprache an das Concil über die Worte Luc. 20, 13.: „Mit Verlangen hat mich verlangt das Osterlamm mit Euch zu essen, bevor

ich leide.“ Die Verhandlungen des Concils umfassen zweiundsiebenzig Kapitel, welche die Glaubenslehren, die innere Verfassung der Kirche, den Gottesdienst, das sittliche Betragen, die Rechtsverhältnisse geistlicher Personen, die Befugnisse der Orden, die Stellung der Juden zu den Christen und besonders die Anregung eines neuen Kreuzzuges betrafen. Innocenz zweifelte um so weniger an dem Zustandekommen desselben, als noch kurz vorher in Frankreich und dem angränzenden Deutschland Tausende von Knaben zur Eroberung des heiligen Landes ausgezogen waren, aber ihre unverständige Begeisterung mit einem schnellen Untergange elend gebüßt hatten. Endlich entschied sich das Concil noch für die Wahl Friedrich's II. zum deutschen Kaiser.

Begeistert von den großen Eigenschaften ihres Oberhauptes waren die Prälaten in ihre Sprengel zurückgekehrt und gaben sich die größte Mühe, den beabsichtigten Kreuzzug in's Leben zu rufen. Allein ihre feurigen Zusprachen fanden in den Herzen ihrer Zuhörer keinen rechten Wiederhall. Innocenz hatte sich selbst aufgemacht, die Städte Oberitaliens zur Theilnahme zu bewegen. Er war Willens, zunächst das mächtige Pisa zu gewinnen, als ihn auf der Reise dahin in Perugia ein Fieber ereilte, dem er den 16. Juli 1216 im sechsundfünfzigsten Jahre seines Alters und im neunzehnten seines Pontificats erlag.

Hätten es seine Zeitgenossen nicht gesagt, dann müßten wir es sagen: der Glanz seiner Thaten erfüllte die Weltstadt und die Welt. Ihre Strahlen sind selbst im neunzehnten Jahrhundert noch so mächtig, daß sie einem der ausgezeichnetsten Prälaten und Gelehrten des Protestantismus zur Leuchte wurden, den Weg zur wahren Kirche zurückzufinden, den früheren Antistes von Constanz, Friedrich Hurter, dann kaiserlich österreichischer Historiograph in Wien, dessen erschöpfende Biographie über Innocenz wir unserer Arbeit zu Grunde gelegt haben.

Innocenz war bei zartem Körperbau von mittlerem Wuchse, ebenmäßiger Gestalt, angenehmer Gesichtsbildung, dessen klares Auge den durchdringenden Scharfsinn seines Geistes verrieth. Keine Tugend eines Regenten und Kirchenfürsten fehlte ihm. Er war hochherzig, für große Entwürfe empfänglich, willensfest, überlegend, freundlich bei Zurechtweisungen, gegen Demüthige wohlwollend, nur stolz gegen Trotz und Widerstreben, gerecht, treu in der Freundschaft, dabei gelehrt, einfach in seiner Lebensweise, lebensfroh und nahm gerne Theil an

öffentlichen Festlichkeiten. Niemand wußte an seinem Leben zu tadeln. Wenn vorgeworfen wird, Innocenz habe in seine Legaten zu großes Vertrauen gesetzt, so ist das dahin zu verstehen, daß er nicht mehr und nicht weniger that, als von jeder geordneten Regierung geschehen muß, d. h. den mit ihren Vollmachten Betrauten zunächst Glauben schenken. Wo gegen die Berichte seiner Gesandten Einsprache erhoben wurde, da verfehlte Innocenz nie, die Sache auf's Neue untersuchen zu lassen. Mit welcher Geduld hat er sich den immer neuen Untersuchungen in dem Ehehandel des französischen Königs hingegeben. Dazu war er unbestechlich, mochte die Corruption der Unterbeamten der Curie an das alte Rom zu Jugurtha's Zeit erinnern; auf den Papst hat Geld oder Geschenk nie Eindruck gemacht. In Innocenz wie kaum in einem seiner Vorgänger oder Nachfolger vereinigten sich alle jene Tugenden, die sein Vorgänger zur rechten Verwaltung des päpstlichen Amtes für unerläßlich hielt: Eifer im Predigen, Tüchtigkeit in der Kirchenregierung und in der Verwaltung des Bußwesens. Bei allen seinen unzähligen Geschäften, mit denen das Zusammentreffen der wichtigsten Ereignisse sein Pontificat überhäufte, vernachlässigte er an den großen Festen des Jahres oder bei wichtigen Anläßen nie, seiner Heerde das Wort Gottes zu verkündigen. Jeden Morgen, wenn er die heilige Messe gehalten, ging er in das Consistorium, wo Rechtsfälle zu entscheiden, Urkunden zu prüfen, Bullen oder Breven auszufertigen waren. In den heißen Sommermonaten, die er gewöhnlich in Viterbo zubrachte, folgte ihm das Consistorium dahin. Wie er nach Ausweis seiner Briefe, Predigten und übrigen Schriften zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit gehörte, so war er auch ein eifriger Beförderer der Wissenschaft, wovon seine Freibriefe und Verordnungen für die Universität zu Paris lautes Zeugniß ablegen. Eine besondere Kenntniß und Erfahrung bewies Innocenz in der Geschichte der christlichen Kirche und dem canonischen Rechte. Mehrere seiner Briefe sind Meisterstücke in diesem Fache. Um Rom selbst hat sich Innocenz ebenfalls nicht geringe Verdienste erworben, nicht daß er allein die Kirchen wiederherstellen und schmücken, sondern auch zur Verschönerung der Stadt durch den ersten Bildhauer und Baumeister jener Zeit, Marchione von Arezzo, mehrere Bauten aufführen ließ. Er ist auch der Gründer des großen Spitals vom heiligen Geiste und stiftete das erste Findel-

haus. Bis heute noch wirkt der Geist Innocenz III. in der Geschichte der Kirche fort.

175.

Honorius III. von 1216—1227.

(Friedrich II., deutscher Kaiser von 1215—1250, gekrönt den 22. November 1220. Sein Sohn Heinrich, deutscher König, 1220. In Frankreich Ludwig VIII. von 1223—1226. Johann von England — 1216, sein junger Sohn Heinrich III. — 1272. Lateinische Kaiser Peter von Courtenay von 1216—1219, Robert von Courtenay von 1219—1228. Der fünfte Kreuzzug des Königs Andreas von Ungarn und Herzogs Leopold von Oesterreich. Der Dominikanerorden bestätigt 1216 und der Franziskanerorden 1223.)

Drei Tage nach dem Tode wurde dem großen Papste von den in Perugia versammelten Cardinälen in der Person des Cardinalpriesters von St. Johann und Paulus, Cencio Savelli als Honorius III. ein Nachfolger gewählt. Unter Clemens II. war Savelli Kämmerer der römischen Kirche und hatte deren Einkünfte zu verwalten, unter Cölestin III. wurde er Domherr von St. Maria Magiore, dann bald Cardinaldiakon von St. Lucia. Wie Innocenz ein Mann der Energie und des Willens, so war Honorius zur Nachgiebigkeit und Milde geneigt.

Der von Innocenz und dem Lateranconcil in Aussicht genommene Kreuzzug war auch eine Herzensangelegenheit Honorius III. Schon den Tag nach seiner Consecration schrieb er dem Könige von Jerusalem, er werde aus allen Kräften bemüht sein, daß dem heiligen Lande möglichst rasch ein Hülfsheer zugeführt werde. Diesem Schreiben folgten bald Aufforderungsschreiben an alle Könige, Fürsten und Bischöfe nach. Dann suchte er zunächst in England Ordnung und Ruhe herzustellen. Er bestätigte den neunjährigen Sohn Johann's auf dem Throne, nahm das Reich in seinen oberlandesherrlichen Schutz, sprach über den französischen Prätendenten Ludwig den Bann aus und beauftragte die Aebte von Citeaux und Clairveaux, in den König August zu dringen, seinen Sohn aus England zurückzurufen und diesen zu bewegen, von England abzustehen, widrigenfalls der Papst von ihm seine Hand gänzlich abziehen werde. Als dann aber der junge König Heinrich, der Wittwe des Königs Richard und seiner eigenen Mutter Isabella, die ihnen überwiesenen Einkünfte und Witthümer kürzen wollte, nahm

sich Honorius der bedrängten Frauen mit Liebe an, und verbot dem Könige unter Strafe des Bannes, sich irgend daran zu vergreifen. Einen andern Act der Oberlehensherrlichkeit übte Honorius noch darin aus, daß er dem Grafen Savaric das ihm von König Johann ertheilte Münzrecht bestätigte.

Peter von Courtenay benutzte seine Anwesenheit in Rom dazu, sich von dem Papste zum lateinischen Kaiser krönen zu lassen, wahrscheinlich glaubte er dadurch seiner Krone mehr Ansehen und Festigkeit zu geben. Honorius that es mit der ausdrücklichen Erklärung, durch den Act dem Rechte des Patriarchen von Constantinopel nicht präjudiciren zu wollen.

Mit dem Kreuzzuge wollte es indeß schlecht von Statten gehen. England war noch immer nicht beruhigt, Frankreich von den Albingensern aufgeregt und mit England im Kriege, Spanien hatte mit den Mauren zu schaffen, Deutschland blutete noch an den Wunden der Thronstreitigkeiten, in Oberitalien herrschte unter den Städten der alte Hader und selbst im heiligen Lande waren diejenigen uneins, die sich als Hüter der heiligen Orte ansahen und das Abendland zu Hülfe riefen. Bei diesen Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß die Gelder, welche für die Geistlichen im zehnten Theile ihrer Einkünfte bestanden, schlecht in die für die Kreuzfahrt bestimmte Kasse flossen. Nur der König Andreas II. hatte 1217 eine angesehene Streitmacht gesammelt, zu der sich außer dem Herzoge Leopold von Oesterreich mehrere deutsche Fürsten und Prälaten gesellten. Das Unternehmen schien Anfangs von den besten Erfolgen gekrönt zu werden, als aber König Andreas nach Ungarn zurückgekehrt war, gingen alle in Egypten errungene Vortheile schnell wieder verloren. Eine andere auf dreihundert Schiffen von Köln absegelnde Pilgerschaar war in Spanien geblieben, um König Alfons II. gegen die Sarazenen beizustehen. Nur die Friesen waren auf achtzig Schiffen nach Asien abgezogen. Diese Zersplitterung des Kreuzheeres, sowie das Unglück in Egypten vor Damiette wäre nicht eingetreten, hätte Kaiser Friedrich, der schon seit 1215 das Kreuz trug, sich mit Ernst der Sache angenommen. Zuerst mußte die Furcht vor dem in Ohnmacht versunkenen Nebenbuhler Otto IV. einen Vorwand hergeben, und als dieser gestorben, heuchelte er dem Papste den größten Eifer vor, indem er in einem Schreiben vom 12. Januar 1219 aus

Hagenau alle Fürsten und Prälaten, die das Kreuz genommen, aufforderte, bei Strafe des Bannes möglichst bald auszurücken, und Honorius seiner innigsten Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl versicherte, dem er Alles verdanke, was er sei und habe, und seine früher gemachten Zusicherungen wegen der kirchlichen Freiheiten und des Kirchenstaates wiederholte. Währenddeß suchte er im Widerspruche mit den, gegen Innocenz eingegangenen Verpflichtungen, die Wahl seines Sohnes Heinrich zum deutschen Könige durchzusetzen, und stellte, um die geistlichen deutschen Fürsten diesem Plane günstig zu stimmen, 1220 ihnen einen Freibrief aus, durch den ihnen ihre Hoheitsrechte theils bestätigt, theils erneuert wurden. Er trieb die Heuchelei sogar so weit, daß er dem Papste die Meinung beizubringen suchte, als sei die Wahl ohne sein Wissen und Wollen aus freiem Antriebe von den deutschen Fürsten geschehen, und werde er, der Kaiser, nur dann seine Einwilligung geben, wenn der Papst ihr zustimme; jedenfalls aber sollten die beiden Reiche Deutschland und Sicilien nie in einer Hand vereinigt werden. Darauf bewilligte ihm Honorius einen Aufschub des Kreuzzuges bis zum 21. März 1220, ermangelte aber nicht, Friedrich zu erinnern, wie leicht er durch Versäumniß in die Strafe fallen könne, mit der er selbst die Saumseligen bedroht habe, und gab auch das noch zu, daß, falls der junge Heinrich ohne Erben stürbe, Friedrich auf Lebenszeit beide Reiche verwalte. Und während Friedrich fortfuhr, für den Kreuzzug das größte Interesse zu zeigen und Honorius sogar aufforderte, die Lässigen durch den Bann anzutreiben, that er in Wirklichkeit dafür nichts, sondern richtete sein ganzes Bemühen dahin, die Kaiserkrone zu erlangen. Der gutmüthige Honorius bewilligte dafür eine neue Frist in der sicheren Erwartung, damit das letzte Hinderniß zu beseitigen. Im September des nämlichen Jahres kam Friedrich mit einem glänzenden Gefolge nach Italien. Auf den Rath des Papstes schwuren ihm die lombardischen Städte, mit Vorbehalt der kirchlichen Rechte, den Eid der Treue, während Friedrich seinerseits den Adel in den Mathildinischen Vogteien anhielt, dem heiligen Stuhle den Lehenseid zu leisten, und die in Deutschland gemachten Zusagen neuerdings beschwor. Alsdann setzte ihm Honorius den 22. November 1220 in der Peterskirche die Kaiserkrone auf. Friedrich nahm unmittelbar darauf aus der Hand des Cardinals Ugolino noch einmal das Kreuz und

leistete unaufgefordert den Eid, nach Voraussendung einer Heeresabtheilung im August des kommenden Jahres in Person aufzubrechen. Von Rom begab sich der Kaiser nach Sicilien und behielt gegen die frühere Uebereinkunft neben der Kaiserkrone auch die unmittelbare Verwaltung dieses Landes in seiner Hand, ohne jedoch dieserhalb von Honorius zur Rede gestellt zu werden; in einer Urkunde nennt ihn der Papst sogar selbst Kaiser und König von Sicilien.

Auch jetzt zeigte Friedrich wieder großen Eifer für die Kreuzfahrt, wies in Messina den deutschen Rittern bedeutende Summen an und ermuntert selbst von Salerno aus in beredten Worten seine Getreuen in Deutschland zu schleunigem Aufbruch; im Geheimen schienen indeß seine Gedanken auf die Alleinherrschaft in Italien gerichtet zu sein. Es ist wahr, im Volke fehlte die rechte Begeisterung für einen Kreuzzug, deßhalb mußten die Beisteuern oft mit Härte eingetrieben werden, und suchten die Großen sich unter allerlei Vorwänden auszureden. So meinte der Herzog von Polen einen hinreichenden Entschuldigungsgrund darin zu haben, daß er des Biers und Meths nicht entbehren könne. Ein bedeutender Schritt zum Besseren wäre indeß sicher geschehen, hätte Friedrich mit Begeisterung und Energie die Sache in die Hand genommen; vor Allem fehlte ihr ein leitendes und einflußreiches Haupt. Denn auch jetzt segelten wieder einzelne Abtheilungen von Kreuzfahrern aus Genua und Marseille nach dem Oriente.

Wie die von Friedrich selbst gesetzte Frist sich ihrem Ende nahte und er noch zum Aufbruch keine Anstalt machte, unterließ es Honorius nicht, ihn in einem Schreiben vom 3. Juli 1221 eben so freundlich als dringlich an sein Versprechen zu erinnern. Darauf antwortete der Kaiser mit einer neuen Entschuldigung. Er und die Fürsten, sagte er, hätten zur Römerfahrt so viel Geld aufgewendet und die Kreuzfahrer so reichlich unterstützt, daß sie sich außer Stande sähen, mit einer ansehnlichen Macht, wie es doch nothwendig sei, auszurücken; indeß wolle er den Bischof von Katanea und den Grafen von Malta mit vierzig Schiffen den bedrängten Christen zu Hülfe senden, nur möge der Papst ihm die Frist bis zum März des folgenden Jahres verlängern. Honorius antwortet mit einem sehr ernsten Schreiben, hält ihm außer dieser Verzögerung noch andere gegen den Kaiser eingelaufene Beschwerden vor, daß seine Beamten die Einwohner von Benevent belästigten,

er sich in die Bischofswahlen mische und warnt ihn, nicht in die Fußstapfen seiner Vorgänger zu treten, damit er nicht zu harten Maßregeln genöthigt werde. Mittlerweile war die Nachricht von dem Falle Damiette's nach Rom gekommen. Der Sultan hatte den 8. September 1221 mit großer Pracht seinen Einzug in die Stadt gehalten. Jetzt schrieb Honorius noch ernster: durch seine Nachgiebigkeit gegen den Kaiser habe er sich zum Mitschuldigen an dem Untergange des christlichen Heeres gemacht, sollte aber Friedrich auch jetzt noch nichts thun, so werde er ihn nicht länger schonen. Auf einer Zusammenkunft in Veroli im April 1222 wußte Friedrich den Papst auf's Neue zu besänftigen und in Ferentino 1223 sogar noch einmal einen Aufschub von zwei Jahren ihm abzudringen, weil er Honorius überredet hatte, bevor er ausrücken könne, müsse er erst im eigenen Reiche Frieden gemacht haben. In Sicilien suchten sich in der That mehrere angesehene Grafen unabhängig zu machen, und hatten sich die auf den Höhen wohnenden Sarazenen empört. Am Johannestage 1225 versprach er indeß mit einem angesehenen Heere aufbrechen zu wollen. Auch hatte es wirklich den Anschein, als wollte der Kaiser diesmal Wort halten, zumal er durch die Vermählung mit Jolanthe, der Erbin des Königreichs Jerusalem, Herr jenes Landes wurde. Hundert Galeonen lagen vor Ablauf der Frist segelfertig in des Kaisers Häfen und fünfzig Lastschiffe, auf denen zweitausend Reiter mit zehntausend Fußsoldaten übersetzt werden konnten, waren in Arbeit. Friedrich selbst wollte nach Deutschland gehen und die Fürsten persönlich zur Betheiligung auffordern. Die Versetzung der Sarazenen nach Nocera verzögerte die Reise indeß, und als während der Zeit von König Johann von Jerusalem, der sich damals in Deutschland aufhielt, die Nachricht kam, daß die deutschen Fürsten für einen Kreuzzug sehr wenig Lust bezeigten, hatte Friedrich nichts Eiligeres zu thun, als dies dem Papste zu berichten, ihm sein Bemühen um den Kreuzzug darzulegen und Honorius aufzufordern, tüchtige, mit großen Vollmachten versehene Männer in alle christliche Länder zu entsenden, die Könige von Frankreich und England zum Frieden zu ermahnen, und auf Grund dieser Verhältnisse wiederum einen Aufschub von zwei Jahren zu erbitten. Weil er sich aber diesmal von Rom nichts Gutes versprach, hatte er alle Prälaten des Königreichs Sicilien bei sich versammelt und unter

allerlei Vorwänden hingehalten, damit, sollte der Papst wirklich zu ernsten Maßregeln greifen, Niemand da wäre, um sie auszuführen. Aber auch jetzt war die Geduld des milden Honorius noch nicht erschöpft, in St. Germano schloß er den 25. Juli 1225 einen neuen Vertrag, dem gemäß dem Kaiser noch einmal ein Aufschub von zwei Jahren bewilligt und festgesetzt wurde: „Der Kaiser tritt im August 1227 die Kreuzfahrt an, hält in Palästina zwei Jahre tausend Ritter, hat einhundertfünfzig Schiffe in Bereitschaft, um zweitausend Ritter unentgeltlich nach Syrien überzusetzen, und bezahlt einhunderttausend Unzen Gold, die er aber zurückerhält, wenn er in der gesetzten Frist ausrückt. Hält Friedrich eine dieser Bedingungen nicht, so ist er ohne Weiteres dem Banne verfallen.“ Zu dieser neuen Fristbewilligung mochte Honorius um so mehr bereit sein, als mehrere Landschaften des Kirchenstaates sich empört und er in Folge eines von dem Patricier Parentius in Rom angezettelten Aufruhrs aus der Stadt hatte weichen müssen.

Friedrich, der so oft die Milde und Nachgiebigkeit des Papstes auf's Aeußerste versucht hatte, trieb es doch noch zu einem förmlichen Conflicte. Honorius hatte fünf der angesehensten Bisthümer Süditaliens, die Friedrich, um die Einkünfte derselben zu beziehen, unbesetzt gelassen hatte, dem Devolutionsrechte gemäß mit neuen Bischöfen versehen, es waren lauter im Lande geborne und durch Kenntniß und Wandel ausgezeichnete Männer. Der Kaiser aber vertrieb sie und weigerte sich auch die päpstlichen Gesandten zu empfangen. Alle ihm von dem heiligen Stuhle erwiesenen Wohlthaten waren jetzt auf einmal vergessen und an die Stelle von Betheuerungen seiner Dankbarkeit und Ergebenheit traten die bittersten Vorwürfe. Allein der Groll des Kaisers dauerte nicht lange, weil er der Hülfe des Papstes gegen die Lombarden bedurfte. Diese hatten nämlich zur Vertheidigung ihrer Rechte gegen des Kaisers Eingriffe auf fünfundzwanzig Jahre einen Bund geschlossen. Der Kaiser hatte sie dieserhalb 1226 in die Acht erklärt, fühlte sich aber jetzt noch nicht stark genug, die Maßregel in Vollzug zu setzen, sondern wünschte, der Papst möchte das Schiedsrichteramt übernehmen, und rief nun, um Honorius günstig zu stimmen, die vertriebenen Bischöfe auf ihre Sitze zurück. Anfangs lehnte Honorius den bedenklichen Auftrag ab, aber wie Friedrich nicht nachließ

und sich zu unterwerfen versprach, auch die Lombarden einverstanden waren, wurde folgendes Uebereinkommen stipulirt: „Beide Theile sollen die Feindseligkeiten einstellen, der Kaiser die Acht aufheben, die Lombarden dagegen die Oberherrlichkeit des Kaisers anerkennen, ihm auf zwei Jahre vierhundert Ritter zum Kreuzzuge stellen und sich mit den dem Kaiser befreundeten Städten aussöhnen." Bald darauf verschied Honorius. Rücksichtlich der kirchlichen Disciplin haben wir von diesem Papste noch zu erwähnen, daß er die Abstinenz am Freitage aufhob, wenn das Weihnachtsfest darauf fiel, und daß er zuerst mit der Canonisation der Heiligen Ablässe verband.

176.

Gregor IX. von 1227—1241.

(Friedrich überwirft sich mit dem Papste, wird gebannt. Sein Zug nach Syrien 1228. Empörung seines Sohnes, Königs Heinrich, Gefangenschaft und Tod, 1242. Lateinische Kaiser Johann von Baine von 1223—1237, Balduin II. von 1237—1261. In Frankreich Ludwig IX., der Heilige, von 1226—1270.)

Der Cardinal Ugolino, ein Sohn des Grafen Tristan Conti von Signia, Neffe Innocenz III., bestieg, einstimmig gewählt, in einem Alter von dreiundachtzig Jahren als Gregor IX. den apostolischen Stuhl. Sein Onkel Innocenz hatte ihn zum Cardinaldiakon von St. Eustachius ernannt, darauf war er Bischof von Ostia und Vorsteher der Basilika des Vaticans geworden. Während seiner achtundzwanzigjährigen Cardinalswürde leistete er der Kirche und dem römischen Staate die wichtigsten Dienste, bald in Unteritalien, bald am französischen Hofe, bald bei den lombardischen Städten, bald bei dem Kaiser, der aus seinen Händen das Kreuz empfing. Kaiser und Papst sind einig im Lobe über ihn. So sagt Honorius: „Ugolino ist ein Mann nach meinem Herzen, mächtig in Worten und Thaten, auf ihn kann ich mich stützen und überall verlassen", und Friedrich nennt ihn einen Mann von tadellosem Rufe, reinem Lebenswandel, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Wissenschaft und Beredsamkeit, der unter den übrigen Cardinälen wie ein heller Stern hervorleuchte. Was Energie und Willensfestigkeit anging, so war er ganz das Gegentheil von seinem Vorgänger, ein Gregor VII., ein Innocenz III. Da er die Ausführung

des Kreuzzuges, über den die Verhandlungen ihm als Cardinal schon obgelegen hatten, von ganzer Seele wünschte, so versäumte er nicht, den Kaiser mit allem Nachdrucke zu ermahnen, den Vertrag von St. Germano zu erfüllen und theilte ihm mit, daß er alle Prälaten angewiesen habe, diejenigen, welche das Kreuz genommen, durch Censuren zum Ausrücken zu nöthigen. Auch die Ausschweifungen des Kaisers und die üppige Zuchtlosigkeit seines Hofes entgingen seiner strengen Rüge nicht.

Indeß sammelte sich, im Vertrauen, Friedrich werde jetzt Wort halten und sich an die Spitze des Zuges stellen, im Sommer 1227 in Unteritalien ein sehr zahlreiches Heer von Kreuzfahrern. Viele von ihnen segelten schon voraus, in der gewissen Hoffnung, der Kaiser werde mit den übrigen bald nachfolgen. Friedrich verschob aber die Abfahrt von Woche zu Woche, wovon die Folge war, daß wegen der eintretenden großen Hitze in dem Kreuzheere eine ansteckende Krankheit entstand, der Viele, unter Andern die Bischöfe von Augsburg und Anjou und der Landgraf Ludwig von Thüringen erlagen. Endlich schiffte sich denn auch der Kaiser ein, fuhr aber nur von Brundusium bis Otranto, wo er landete und sich einige Zeit aufhielt, dann aber unter dem Vorwande, sich von einer Krankheit zu erholen, in die Bäder von Puzzeoli ging. Dieses unverantwortliche Benehmen des Kaisers hatte zur Folge, daß sich das Kreuzheer auflösete. Mehr als vierzigtausend kehrten in ihre Heimath zurück, und nur eine kleine Schaar von achthundert Rittern blieb in Palästina. Mit der Krankheit Friedrich's mußte es wenig auf sich haben, da er in einem Briefe an den König von England von ihr nur wie von einer Unpäßlichkeit spricht. Die Krankheit war offenbar ein Palliativ, denn sonst hätte er sich wohl nach seiner Genesung beeilt, sein den Kreuzfahrern verpfändetes Wort einzulösen. Aber Friedrich hatte durchaus keine Begeisterung für die Sache des heiligen Landes, und am Wenigsten jetzt, wo seine Gesinnung und sein Leben mehr Muhamed als Christus zugekehrt waren und er auf die Eroberung Italiens sann. Für den Kreuzzug that er, wie er wiederholt den sarazenischen Fürsten, mit denen er Unterhandlungen angeknüpft hatte, versicherte, — vom Sultan Malek hatte er sogar reiche Geschenke bekommen, — nicht mehr als was seine Ehre und die öffentliche Meinung des Abendlandes von ihm

forderte. Sein ganzes Benehmen in dieser Sache schadete dem heiligen Lande eben so sehr, wie es den Sarazenen nützte.

Wie Gregor durch die nichtigen Ausflüchte des Kaisers auch diese, von der ganzen Christenheit gehegte Hoffnung vereitelt sah, erklärte er in einem Schreiben vom 29. September 1227 voll tiefer Betrübniß, daß Friedrich, da er sein Gelübde nicht erfüllt, die zum Kreuzzuge von den Kirchen und Klöstern erhobenen Gelder nicht abgeliefert, und die versprochenen zweitausend Ritter nicht gestellt habe, dem Vertrage von St. Germano gemäß dem Banne verfallen sei. Zugleich stellte er vor, wie er des Kaisers Bedrückungen in Sicilien unmöglich länger dulden könne, wie der Kaiser, im Falle er den Vertrag von St. Germano nicht halte, über sich selbst den Bann ausgesprochen habe, wie er, der Papst, nicht länger schweigen könne, da man jetzt schon laut darüber schelte, daß er das Unglück und Elend der Bischöfe, Geistlichen, Pilger, Wittwen und Waisen und so manches andere Unrecht ungerügt gelassen habe, und beschwor Friedrich, er möge diesem, von den Verhältnissen ihm abgedrungenen Verfahren nicht Trotz entgegen setzen, sondern ungesäumt in den Schooß seiner in Liebe harrenden Mutter der Kirche zurückzukehren. Friedrich hatte schon vor dem Empfange dieses Schreibens die Bischöfe von Reggio und Bari nach Rom gesandt, um ihn wegen der Unterlassung des Kreuzzuges zu rechtfertigen, die aber bei dem über die Natur der kaiserlichen Krankheit wohlunterrichteten Gregor kein Gehör fanden. Statt nun dem heiligen Stuhle auf andere Weise entgegenzukommen, ließ Friedrich seinem ganzen inneren Ingrimme freien Lauf. Die römische Kirche, die ihn früher mit der Besorgtheit und Zärtlichkeit einer Mutter beschützt hatte, nannte er eine Rabenmutter, die ihn schon früher um das Seinige gebracht habe und nur darauf bedacht sei, zu knechten und Geld zu erpressen, und forderte alle Fürsten auf, ihm in der Vernichtung der päpstlichen Tyrannei beizustehen. Zugleich wußte er durch Wohlthaten die mächtige Familie der Frangipani zu gewinnen, die dann, als Gregor 1228 den Bann über Friedrich wiederholte, einen Aufruhr hervorriefen, vor dem er sich nach Perugia flüchten mußte.

Am 11. August 1228 trat Friedrich doch noch den Kreuzzug an, aber mit einer so geringen Macht, daß man daraus schließen mußte, er habe keineswegs vor, das heilige Land wieder zu erobern. Auch

Digitized by Google

waren ohnehin der auf ihm lastende Bann, seine Verhandlungen mit den Saracenen, seine offenkundige Verachtung der christlichen Religion, seine Vorliebe für muhamedanische Sitten und Einrichtungen nicht geeignet, bei den Christen im Morgenlande Zutrauen zu erwecken. Darum begegneten ihm der Patriarch Gerold, der Großmeister der Templer und Hospitaliter mit gerechtem Argwohne und Abneigung. Nur die Deutschen waren ihm ergeben. Am 24. Februar 1229 schloß Friedrich, wie er beabsichtigt hatte, mit dem Sultan Kamel auf zehn Jahre, fünf Monate und einige Tage einen Waffenstillstand, in welchem den Christen Jerusalem und die Ortschaften, welche die Pilger auf der Reise von Ptolemais nach Jerusalem nothwendig berühren mußten, abgetreten wurden. Die Auslieferung von Jerusalem hatte der Kaiser blos gefordert, um im Auslande seine Achtung nicht zu verlieren. Es war ein so kläglicher Waffenstillstand, daß allein die Saracenen Nutzen daraus zogen. Denn die Christen durften die ihnen eingeräumten Orte nicht befestigen, und Jerusalem konnte jeden Augenblick von dem Sultan von Damascus genommen werden. Friedrich berichtete nun in prahlerischer Weise über seine glänzenden Erfolge nach Europa, aber der Patriarch von Jerusalem war anderer Absicht, sah in dem Vertrag eine Schmach für den christlichen Namen und verbot dem Kaiser, Jerusalem zu besuchen. Allein den 17. März 1229 hielt Friedrich seinen feierlichen Einzug in die Stadt, setzte sich in der Grabeskirche die Königskrone auf, verbot dem Patriarchen, Ritter zur Vertheidigung des heiligen Landes anzuwerben, forderte alle Kreuzfahrer unter schwerer Strafe auf, nach Europa zurückzukehren, ließ die gegen so verrätherische Maßregeln eifernden Prediger von den Kanzeln herunterreißen, mit Schlägen mißhandeln, und kehrte unter den Verwünschungen Tausender nach Europa zurück. Der Patriarch von Constantinopel, wie Alle, welche mit den Verhältnissen näher bekannt waren, hielten dafür, daß der Zug des Kaisers der Sache der Religion und des heiligen Landes vielmehr geschadet, als genützt habe.

Während Friedrich in Palästina Kreuzzug spielte, fiel der zum Verweser des Königreichs Sicilien ernannte Rainold mit seinem Bruder Berthold, gewiß nicht ohne Mitwissen seines Herrn in die päpstlichen Staaten ein und suchten sich des Herzogthums Spoleto zu bemächtigen. Die in dem Heere dienenden Saracenen wütheten auf's Grausamste

gegen die Christen, besonders gegen die Geistlichen. Vergebens hatte Gregor über die Frevler den Bann ausgesprochen; jetzt rüstete er zwei Heere, eines unter dem Könige Johann von Brienne, das andere unter dem Cardinal Colonna. Die Soldaten nannten sich Streiter der Kirche und hefteten die Schlüßel des heiligen Petrus auf ihre Kleider. Diese ansehnliche Truppenmacht nöthigte Rainald zum schnellen Rückzuge. Zu St. Germano kam es indeß im Juli 1230 zum Frieden, und versprach Friedrich sich rücksichtlich des Bannes den Forderungen der Kirche zu fügen, das dem Kirchenstaate Entrissene auszuliefern, seinen Gegnern zu verzeihen und die Geistlichen nicht ferner mit Abgaben zu beschweren. Darauf nahm Gregor den Bann von ihm, worauf ihn Friedrich in Anagni besuchte.

Des Kaisers Versöhnung war aber nicht aufrichtig. Im Innersten seiner Seele war ihm das Papstthum verhaßt, weil es seiner Willkühr, seinen saracenischen Neigungen sich widersetzte, weil es ihn hinderte, über Italien nach Herzenslust schalten und walten zu können. Diesem abspänstigen Mißtrauen ist es denn auch zuzuschreiben, daß er die Entscheidung des 1233 von ihm zum Schiedsrichter zwischen ihm und den Lombarden ernannten Papstes für diese zu günstig fand. Selbst als Gregor in der Empörung des Königs Heinrich gegen den Vater auf das Entschiedenste für Friedrich Partei nahm, und es den Maßregeln des Papstes am Meisten zuzuschreiben war, daß Heinrich genöthigt wurde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, konnte der Kaiser dieser verkehrten Abneigung nicht Herr werden. Hätte Gregor sich als gefügiges Werkzeug gebrauchen lassen und ihm Italien preisgegeben, dürfte der Kaiser zufrieden gewesen sein. Allein der neunzigjährige Greis besaß in diesem ungewöhnlichen Alter noch Scharfsinn genug, Friedrich zu durchschauen, und Muth genug, mit dem Ehrgeizigen den Kampf um die höchsten Interessen des Lebens aufzunehmen. Ihm war es nicht verborgen, warum Friedrich an seinem schiedsrichterlichen Spruche Anstoß genommen; der Kaiser wollte kein friedliches Abkommen mit den Lombarden, so lange der Kirchenstaat sich auf ihre Hülfe stützen konnte; — denn solange war auch dem Erbe Petri nicht beizukommen. Darum mußten die Lombarden unterworfen werden. Zu diesem Zwecke war er denn mit einem Heere ausgerückt, als ihn plötzlich die Empörung des Herzogs von Oesterreich nach Deutschland rief. Im

August 1237 erschien er indeß mit einem ansehnlichen Heere wieder auf italienischem Boden. Die Lombarden wurden in der Schlacht von Cortenuova besiegt und wollten sich auf sehr harte Bedingungen hin ergeben. Als Friedrich aber in übermüthigem Siegesrausche Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangte, erklärten sie, lieber in einem ehrenvollen Kampfe untergehen, als sich den kaiserlichen Henkern zu schmachvollem Tode ausliefern zu wollen. Darauf fiel Mailand, und zum Hohne sandte Friedrich den Fahnenwagen der Mailänder an Gregor, diesem ein Fingerzeig, was dem römischen Staate bevorstehe. Dazu kam noch mehreres Andere, was den Papst keinen Augenblick über die wahren Absichten des Kaisers im Dunkeln ließ. Die kaiserliche Partei in Rom zettelte einen neuen Aufruhr an, und ließ Friedrich einen Neffen des Königs von Tunis, der von Dominikanern bekehrt, nach Rom reisete, um die Taufe zu empfangen, festnehmen und antwortete auf die Beschwerden Gregor's darüber spottend: der Prinz sei verführt und dürfe ohne die Erlaubniß seines Oheims den christlichen Glauben nicht annehmen, fuhr fort, die Kirchen und Geistlichen Süditaliens auf's Aergste zu bedrücken und zu mißhandeln, verbannte die angesehensten Prälaten, ließ mehrere Priester grausam hinrichten, andere im Kerker verschmachten, besetzte die erledigten Bisthümer, zwanzig an der Zahl nicht wieder, gestattete den Saracenen christliche Kirchen niederzureißen und das Material zum Bau von Moscheen und andern Gebäuden zu verwenden und beanspruchte für seinen, mit der Tochter eines saracenischen Großen verheiratheten Bastard Enzio die zum Kirchenstaate gehörende Insel Sardinien. Auf die Gegenvorstellungen Gregor's gab Friedrich zur Antwort: diese Insel nebst Corsica sei früher dem Reiche verloren gegangen, und er habe geschworen, alle früheren Besitzungen demselben wieder zu erwerben. Damit war das künftige Schicksal des Kirchenstaates unverholen angedeutet. Als alle Abmahnungen und Warnungen Gregor's vom Kaiser unbeachtet blieben, sprach er am Palmsonntage 1239 über ihn den Bann aus und entband für die Dauer desselben alle Unterthanen des Eides der Treue. Diese äußerste Maßregel motivirte Gregor durch folgende Beschuldigungen: Friedrich habe, um ihn zu vertreiben, in Rom einen Aufstand erregt, den Templern und Hospitalitern vertragswidrig ihre Güter vorenthalten, im Königreiche Sizilien die Anhänger der Kirche miß-

handelt, außer Sardinien noch Massa, Ferrara und andere Besitzungen der Kirche sich angeeignet, die Kirchen und Klöster Unteritaliens beraubt und mit ungeheuren Abgaben gedrückt, den Cardinalbischof von Palestrina an der Ausführung seiner Gesandtschaft gehindert, einen Boten des englischen Königs an den Papst gefangen genommen, endlich die Befreiung des heiligen Landes und die Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthums gehindert.

Auf diese schweren und offenkundigen Vorrückungen antwortete Friedrich mit leeren Ausflüchten und Verdrehungen und erließ zugleich ein Rundschreiben an alle Könige und Fürsten, welches von den gehäßigsten Verläumdungen und Anklagen gegen Gregor strozte. Der Papst verfahre der lombardischen Rebellen wegen so gegen ihn, sei ein Beschützer der Ketzer, die doch der Kaiser auszurotten beabsichtige, das Haupt aller Aergernisse, ein Vater der Lüge, ein listiger Fuchs, gottloser Herodes, ein Feind Jerusalems, ein Pharisäer, der Antichrist, der Fürst der Finsterniß, ein Säufer und Schwelger — dieses Alles der beinahe hundertjährige Gregor. Ein treueres Bild konnte Friedrich von sich nicht entwerfen, es ist, als hätte er sich selbst zum Portrait gesessen, so genau treffen alle Züge bei ihm ein. Diesem boshaften Schreiben des Kaisers ließ Gregor eine sehr heftige Antwort folgen, welche Friedrich's Tyrannei und Wortbrüchigkeit in harten Worten rügt, ihm die Behauptungen beilegt: die Welt sei von drei Betrügern, Moses, Muhammed und Christus getäuscht worden, die Geburt Gottes von der Jungfrau sei eine Fabel und der Mensch dürfe nichts glauben, was nicht mit der Natur und der Vernunft übereinstimme. Diese den sittlichen Charakter Friedrich's auf's Tiefste compromittirenden Anklagen werden durch die ausschweifende Lebensweise des Kaisers, seinen intimen Umgang mit den Saracenen, andere ähnlichen Spöttereien, welche die Zeitschriftsteller von ihm berichten und selbst durch Muhammedanische Zeitgenossen, wie den Imam der großen Moschee zu Jerusalem, bestätigt.

Als Gregor indeß die deutschen Bischöfe aufforderte, den Bann in Deutschland zu verkündigen, weigerten sie sich, theils aus Dankbarkeit, weil Friedrich ihnen ihre Rechte und Freiheiten gewährleistet hatte, theils weil ihnen die Verhältnisse, welche die Anklage des Papstes betrafen, zu wenig bekannt waren. Sie drangen daher in den Papst,

er möge sich mit dem Kaiser in Frieden zu einigen suchen. Und das ungeschickte Dareinfahren des päpstlichen Legaten Albert Beham, Archidiakons von Passau, welcher mehrere Prälaten und Fürsten, weil sie die Verkündigung des Bannes nicht zulassen wollten, excommunicirte, brachte den päpstlichen Bann beim Volke in Verachtung.

Friedrich war über die Römer sehr erzürnt, daß sie die Verkündigung des Bannes zugelassen hatten. Er forderte die Cardinäle auf, ein allgemeines Concil zu berufen, wo er alle Beschuldigungen gegen den Papst, namentlich, daß er selbst den Sultan aufgefordert habe, die in Palästina eroberten Länder nicht herauszugeben, beweisen wollte. In Sicilien suchte er auf alle Weise die Verkündigung des Bannes zu verhindern, drohte Jedem, der ein päpstliches Schreiben über die Grenze brächte, den Tod auf dem Scheiterhaufen, verbannte alle Dominikaner und Franziskaner bis auf zwei in jedem Kloster aus dem Königreiche, ließ sich von allen Orden Garantien ihrer Treue geben, vertrieb die für päpstlich gesinnt gehaltenen Bischöfe, ließ die Einkünfte ihrer Bisthümer der Staatskasse zuführen und gebot, sich für rechtgläubig ausgebend und des päytlichen Bannes spottend, daß vor ihm Gottesdienst gehalten werde. Im Jahre 1240 fiel er sogar mit einem zahlreichen Heere in den Kirchenstaat ein, eroberte mehrere der bedeutendsten Städte und entband die Einwohner kraft kaiserlicher Machtfülle ihres der römischen Kirche geleisteten Eides, rückte dann gegen Rom und suchte die Römer durch Bestechung und Verheißungen gegen den Papst aufzureizen. Diese wurden aber durch einen feierlichen Bittgang mit den Häuptern der Apostel und die Schilderung, welche der ehrwürdige Papstgreis ihnen von den Bedrängnissen machte, welche Friedrich über die Kirche gebracht, so ergriffen, daß sie sich zum Kampfe gegen Friedrich das Kreuz anhefteten. Friedrich rächte sich dadurch, daß er alle mit dem Kreuze Bezeichneten, die in seine Gewalt fielen, auf das Schändlichste ermorden ließ. Durch den Abfall des sehr mächtigen Cardinals Colonna wurde die Lage des Papstes indeß immer bedenklicher und er fühlte sich genöthigt, zu dem allgemeinen Concil, zumal es Friedrich angelegentlichst zu wünschen schien, seine Zuflucht zu nehmen. Außer den Prälaten wurden auch die Fürsten zu demselben eingeladen. Allein nun zeigte es sich, daß es Friedrich gerade am Wenigsten damit Ernst gewesen war. Das war anders auch nicht denkbar,

da es dem schlauen Kaiser unmöglich verborgen sein konnte, daß das Resultat der Untersuchung der von dem Papste gegen ihn erhobenen Anklagen nur zu seinem Nachtheile ausfallen werde. Daher suchte er auf jede Art die Versammlung zu hintertreiben, sandte überallhin Abmahnungsschreiben und bemühte sich, Gregor durch die nichtswürdigsten Beschuldigungen zu verdächtigen. In einem Rundschreiben ließ er ausstreuen, alle Küsten, Häfen und Straßen seien besetzt und hätten die Prälaten, welche den Wächtern in die Hände fielen, das Aeußerste zu fürchten. Die ausgestellten Wachen ermunterte er durch das Versprechen der an den Prälaten gemachten Beute zur größten Thätigkeit. Trotzdem hatten sich einige muthige Prälaten zum Besuche des Concils entschlossen, wählten aber den Seeweg, eben weil ihnen der hinterlistige Kaiser den Landweg angerathen hatte. Nun befahl Friedrich seinem Sohne Enzio, sich um jeden Preis dieser zu bemächtigen, sie zu ersäufen oder sonst umzubringen. Am 3. Mai 1241 wurde demnach die Genuesische Flotte, auf der sich die Prälaten befanden, in den Pisanischen Gewässern von Enzio angegriffen und besiegt, mehrere Schiffe wurden versenkt, die meisten genommen, und gegen hundert Prälaten, darunter die päpstlichen Legaten, geriethen in die Gewalt des Kaisers, der sie auf seine Schlößer in Apulien vertheilte oder in Kerker warf, wo mehrere an den erlittenen Mißhandlungen den Tod fanden. Auf Reclamation ihres Königs Ludwig erhielten die französischen Prälaten bald ihre Freiheit wieder. Frohlockend verkündigte Friedrich der Welt diesen Sieg und machte jetzt die größten Anstrengungen, Rom enger einzuschließen. Nur auf die Eroberung Italiens bedacht, lag ihm das von den Ungarn und Mongolen bedrängte Deutschland so fern, als wenn es zu seinem Scepter nicht gehört hätte. Da brach der Schmerz über das Elend und den hoffnungslosen Zustand der Kirche die letzten Kräfte des hundertjährigen Papstes, der in Begeisterung für die Sache der Religion und des Rechts Niemanden nachsteht, an männlicher Entschlossenheit die meisten seiner Amtsgenossen übertrifft.

177.

Cölestin IV. 1241 (siebenzehn Tage).

Bei dem Tode Gregor's waren nur zehn Cardinäle in Rom anwesend. Auf den Wunsch dieser entließ Friedrich die gefangenen Cardinäle der Haft für die Zeit der Wahl, nach deren Beendigung sie in dieselbe zurückkehren mußten. Nach längerem Schwanken fiel die Stimmenmehrheit auf den Bischof von Sabina, der aus dem edeln Mailändischen Geschlechte der Castiglioni stammte. Nach seiner, den 16. October stattfindenden Wahl nannte er sich Cölestin IV., aber nach siebenzehn Tagen war er schon eine Leiche. Die Zeitgenossen schildern Cölestin als einen klugen, gelehrten, sittenstrengen Mann.

178.

Innocenz IV. von 1243—1254.

(In Deutschland Gegenkönige, Heinrich Raspe von 1246—1247, Wilhelm von Holland 1247—1256. Friedrich auf dem Concil von Lyon abgesetzt 1245, stirbt 1250, nach ihm sein Sohn Konrad bis 1254. Erster Kreuzzug des heiligen Ludwig von 1248—1254. Die Mongolen dringen bis nach Böhmen und Schlesien in Deutschland ein.)

Auf den Tod Cölestin's folgte eine Erledigung des apostolischen Stuhles von einem Jahre und acht Monaten. Die Cardinäle waren aus der Stadt geflohen, um nicht, wie bei der letzten Wahl den Gewaltthätigkeiten der Römer ausgesetzt zu sein, und hatten gegen den Kaiser auf festen Schlößern Schutz gesucht. Obschon Friedrich allein an der Verzögerung der Wahl Schuld war, so suchte er sich doch den Anschein zu geben, als liege sie ihm ganz besonders am Herzen. Einer Gesandtschaft englischer und französischer Bischöfe, die ihn baten, der Wahl eines neuen Kirchenoberhauptes nicht ferner hinderlich zu sein, antwortete er, die Schuld liege an den Cardinälen, an dem unvertilgbaren Stolze und der unersättlichen Habsucht der römischen Kirche, überhäufte die Cardinäle mit den schmählichsten Vorwürfen, ließ dann in der Gegend von Rom die Ländereien der Cardinäle verwüsten, durch seine saracenischen Soldaten eine Menge Kirchen plündern und zerstören; — das Alles unter dem Vorwande, die Cardinäle zur Wahl zu

nöthigen. Mit Recht hat man daher gesagt, Friedrich habe es besser verstanden, gegen Meßgewänder als gegen Ungläubige Krieg zu führen. (Eben jetzt wurde ein neues Gesuch der Deutschen um Hülfe gegen die Mongolen vom Kaiser zurückgewiesen.) Die ganze Welt wußte aber wohl, daß Friedrich allein der Wahl Hindernisse bereitete, jener Fürst, wie Ludwig der Heilige in einem Schreiben an die Cardinäle sagt, der zugleich König und Papst sein will. Endlich, nachdem der Cardinal Otto und der Bischof von Palestrina ihrer Haft entlassen waren, wurde den 24. Juni 1243 zur Wahl geschritten in Anagni. Aus derselben ging der Cardinalpriester von St. Laurentius, Sinibald Fiesco, Graf von Baragna aus Genua hervor, der sich, um anzudeuten, in wessen Fußstapfen er zu treten gedenke, Innocenz IV. nannte. Sinibald hatte zu Bologna die Rechte studirt und gehörte zu den ausgezeichnetsten Canonisten seiner Zeit, wie eine von ihm verfaßte Erläuterung zu den fünf Büchern der Decretalen beweist, wurde 1223 Stiftsherr in Parma, half unter Honorius dem Cardinal Ugolino den Frieden zwischen Pisa und Genua vermitteln, worauf ihn Honorius zum Vicekanzler der römischen Kirche und Gregor IX. 1227 zum Cardinal erhob.

Als Friedrich die Nachricht von der Wahl erhielt, soll er gesagt haben: „Ich fürchte, daß ich einen Freund unter den Cardinälen verloren habe, und einen feindlichen Papst wieder finde, kein Papst kann ein Ghibelline sein.“ Indeß ließ er wegen der glücklichen Wahl ein allgemeines Dankfest halten und schickte eine Gesandtschaft mit friedlichen Anerbietungen an Innocenz, in denen er sich aber die Rechte des Reiches und seiner Königthümer vorbehielt, was im Sinne Friedrich's nur heißen konnte: „Die vorgeschlagenen Stipulationen gelten so lange, als es mir an Gelegenheit fehlt, sie umzustoßen.“ Die von Innocenz an den Kaiser entbotene Gesandtschaft hatte den Auftrag, ihn seiner friedlichen Gesinnungen zu versichern, aber auf die Freilassung der zur See gefangenen Prälaten zu dringen und vorzuschlagen, der Kaiser möge, wenn er sich von der römischen Kirche verletzt glaube, die Sache einer allgemeinen Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten zur Entscheidung unterbreiten; falle das Urtheil gegen den heiligen Stuhl aus, dann werde derselbe gern bereit sein, die ihm auferlegte Genugthuung zu gewähren. Alsdann begannen die Unterhandlungen. Friedrich's Beschwerden waren ebenso nichts sagend wie ge-

sucht. So rechnete er die Gefangenhaltung seines Legaten Salinguerra von den Venetianern, die Wahl der ihm abgeneigten Bischöfe von Mainz und Avignon, die Ernennung des ihm feindlichen Grafen von Toulouse zum Legaten, die noch nicht geschehene Ausrottung der katharischen Ketzerei in Oberitalien dem heiligen Stuhle als ein großes Vergehen an. Nach längerem Verhandeln wurden jedoch folgende Friedensbedingungen vereinbart: „Der Kaiser gibt der Kirche die entrissenen Gebietstheile zurück, setzt die gefangenen Prälaten in Freiheit und entschädigt sie, so wie er den verbannten Geistlichen die Rückkehr gestattet, gewährt Allen, welche gegen ihn die Waffen ergriffen haben, Amnestie, übernimmt zur Genugthuung Hospitäler und Kirchen zu bauen nach Angabe des Papstes und erklärt öffentlich, er habe den Bann nicht aus Verachtung der kirchlichen Autorität, sondern weil er ihm nicht gehörig verkündigt worden, vernachlässigt; dafür bleibt der Kaiser in ungeschmälertem Besitze aller Ehren, Rechte und Länder, und wird durch feierliche Lossprechung vom Banne befreit."

Die Bevollmächtigten des Kaisers hatten bereits den 31. März 1244 jene Bedingungen beschworen, und war Innocenz, um dem Kaiser näher zu sein, nach Sutri gegangen, als er von Friedrich ein Schreiben bekam des Inhalts: er könne sich auf die Erfüllung des Vertrages nur erst dann einlassen, wenn er vom Banne befreit sei. Diese Forderung war nicht allein gegen die in der Kirche übliche Disciplin, sondern ließ auch recht deutlich durchblicken, was der Kaiser eigentlich im Schilde führte, denn selbst während der Verhandlungen hatte er fortgefahren, die letzten Reste des Kirchenstaats zu unterwerfen und sich von den Frangipani in Rom einen Theil des Coliseums mit einer daranstoßenden Burg abtreten lassen. Auch waren alle Straßen, Höfe und Brücken von kaiserlichen Spähern besetzt, um den Papst von dem Verkehre mit den übrigen Kirchen abzuschneiden, und wo ein vom Papste kommender oder zu ihm reisender Mönch den Häschern in die Hände fiel, hatte er die größten Grausamkeiten zu erdulden. Friedrich's zweiter Sohn Konrad that es darin Allen zuvor. Als darauf gar kaiserliche Truppen in der Nähe von Sutri erschienen und der Papst mit Recht befürchten mußte, von ihnen gefangen genommen zu werden, begab er sich in eilender Flucht, nur von einigen Getreuen begleitet, nach Civita vecchia und von da über Genua nach Lyon. Die Flucht

des Papstes erfüllte Friedrich mit nicht geringem Schrecken, er ließ ihn alsbald zur Rückkehr einladen, und erklärte die Bedingungen, so wie sie stipulirt wären, erfüllen zu wollen. Allein Innocenz wollte sich keinen neuen Täuschungen hingeben, sondern berief auf Johannistag 1245 das allgemeine Concil in Lyon, welches Gregor nach Rom ausgeschrieben hatte. Auf demselben sollte gemeinschaftlich von den Fürsten und Prälaten über die Rettung des heiligen Landes, die Erhaltung des lateinischen Kaiserthums, die Vertreibung der Mongolen und den Zwist zwischen dem Kaiser und der Kirche berathen werden. Der Kaiser wurde durch eine öffentlich von dem Papste gehaltenen Rede eingeladen, in Person oder durch Bevollmächtigte zu erscheinen, dies war der einzige Weg, auf welchem die Nachricht an Friedrich gelangen konnte, da die kaiserlichen Wächter keinen Boten durchließen. Friedrich ließ, um Zeit zu gewinnen, neue Friedensvorschläge machen, that aber dabei nichts, was auch nur im Entferntesten darauf hindeutete, daß es ihm mit der Erfüllung der vereinbarten Stipulationen Ernst sei.

Das Concil wurde indeß eröffnet, und außer den Patriarchen von Constantinopel, Antiochien und Aquileja, dem lateinischen Kaiser Balduin, den Grafen von Toulouse und Provence, und den Abgesandten der Könige von England und Frankreich von zweihundertfünfzig Bischöfen und Erzbischöfen besucht. Kaiser Friedrich ließ sich durch den gewandten Rechtsgelehrten Thaddäus von Suessa vertreten. Dieser suchte die Versammlung dadurch zu gewinnen, daß er von den großartigen Unternehmungen sprach, die sein Heer vorhabe: derselbe wolle die griechische mit der lateinischen Kirche vereinigen, die Chowaresmier aus Palästina vertreiben, die Saracenen zügeln, die Mongolen zerstreuen und der römischen Kirche nicht allein das Entrissene restituiren, sondern auch für die ihr angethanenen Beleidigungen Genugthuung leisten. Allein Innocenz ließ sich durch die glänzenden Versprechungen nicht täuschen, sondern bestand einfach darauf, daß der Kaiser die Stipulationen erfüllte, die seine Bevollmächtigten im vergangenen Jahre in seine Seele beschworen hätten. Und als Thaddäus für die Erfüllung jener im Namen seines Herrn gemachten Anerbietungen die Könige von Frankreich und England als Bürgen vorschlug, lehnte Innocenz dieses ab, einerseits, weil dem Thaddäus dazu sein

Herr keinen Auftrag gegeben, und um andererseits nicht genöthigt zu sein, auch gegen die Bürgen einzuschreiten, wenn der Kaiser sein Wort nicht hielte. In einer langen Rede legte er alsdann die Beschwerden gegen den Kaiser dar: Er sei ein Häretiker, der die kirchlichen Censuren verachte, die Sarazenen begünstige und an seinem Hofe saraceniſche Weiber als Beischläferinnen halte; sei des Meineides schuldig, habe den 1230 von ihm beschworenen Frieden gebrochen; trotz wiederholter Eidschwüre, die Kirche in ihren Rechten und Besitzungen zu schützen, dieselbe beraubt und mißhandelt, und die Behauptung, seine Feindseligkeiten beträfen nur die Person des Papstes, dadurch Lügen gestraft, daß er während der Erledigung des heiligen Stuhles seine Eingriffe noch vermehrt habe; sei der Vasallenpflicht wegen des Sicilischen Reiches, welches er vom heiligen Stuhle zu Lehen trage, nicht nachgekommen, habe nicht allein nicht den üblichen Zins bezahlt, sondern gar gegen den Lehensherrn die Waffen ergriffen; endlich habe er sich durch die Gefangennehmung der zum Concil reisenden Prälaten des Sacrilegiums schuldig gemacht. Auf diese wohl gegründeten Anklagen schwieg die ganze Versammlung, nur Thaddäus suchte darauf zu antworten, aber mit so nichtssagenden Ausreden und Entschuldigungen, daß dadurch die Beschwerden des Papstes noch mehr bestärkt wurden. Als dann der kaiserliche Bevollmächtigte päpstliche Briefe vorzeigte, um zu beweisen, daß auch von dieser Seite die Verträge nicht gehalten seien, gewann die Versammlung noch mehr die Ansicht, daß sich der Kaiser des Meineides und Wortbruches schuldig gemacht habe. Jetzt trat auch der Bischof von Calvi in Apulien als Ankläger gegen Friedrich auf, und forderte der Erzbischof von Compostella, der Papst möge den Tyrannen nicht ferner schonen. Auf Bitten des Thaddäus, die folgende Sitzung zu verschieben, da der Kaiser auf dem Wege nach Lyon sei, stellte sie Innocenz vierzehn Tage zurück. Hätte jetzt Friedrich noch einige der obigen Friedensbedingungen erfüllt, oder nur mit ausreichender Gewalt versehene Bevollmächtigte geschickt, so wäre auch da noch das ihm drohende Urtheil abgewendet worden. Allein Friedrich hatte auch keinen derartigen Schritt gethan, als am 18. Juli die verhängnißvolle Sitzung eröffnet wurde. Wie Thaddäus die Sache seines Herrn verloren sah, appellirte er an ein künftiges allgemeines Concil unter dem Vorwande, daß auf diesem nicht alle Prälaten und

Fürsten in Person oder durch Bevollmächtigte erschienen seien. Allein Innocenz erklärte, die Zahl der Anwesenden reiche hin, die übrigen seien von dem Kaiser zurückgehalten und sprach, aufgefordert von der ganzen Versammlung, wegen Meineid, Kirchenraub, Ketzerei, Felonie (Vasallenuntreue), über Friedrich die Entsetzung von allen seinen Ehren und Würden aus, entband Alle des ihm geleisteten Unterthanen-Eides und excommunicirte diejenigen, welche ihm ferner ihre Dienste leihen würden. Alle Prälaten stimmten dem Urtheile des Papstes bei, indem sie, wie es bei feierlicher Bann- und Interdictverkündigung zu geschehen pflegte, die angezündeten Kerzen zu Boden warfen und der Absetzungs-Urkunde ihr Siegel beisetzten.

Die Folge dieses Urtheilsspruches war, daß die deutschen Fürsten alsbald zur Wahl eines neuen Königs schritten. Sie wählten 1246 in Hochheim den Landgrafen von Thüringen Heinrich Raspe. Friedrich's Sohn Konrad konnte sich nicht einmal in seinen schwäbischen Erblanden halten. Und als König Heinrich schon im folgenden Jahre starb, wurde ihm in dem Grafen Wilhelm von Holland ein Nachfolger gegeben.

Friedrich bot jetzt Alles auf, den Verdacht der Häresie von sich abzuwälzen. Er ließ sich von Bischöfen, Aebten und Mönchen im Glauben prüfen, und sandte sie an den Papst, um von seiner Orthodoxie Zeugniß abzulegen. Dem traute Innocenz nicht, erbot sich aber, persönlich seine Rechtfertigung anzunehmen, nur möge der Kaiser in friedlicher Weise nach Lyon kommen. Da Friedrich nicht erschien, konnte auch die Vermittelung des französischen Königs zu keiner Ausgleichung führen.

Von dieser Zeit an wich von Friedrich alles Glück. In Ober- und Mittelitalien fielen mehrere Städte von ihm ab, unter andern selbst das mächtige Pisa. Vor Parma erlitt er eine empfindliche Niederlage, sein Sohn Enzio fiel in die Gefangenschaft der Bologneser, in Sicilien brach eine Verschwörung aus, durch die er sich zu den schrecklichsten Grausamkeiten selbst gegen die Frauen und Kinder der Verschwornen fortreißen ließ und auch seines vertrautesten Rathgebers Peter de Vineis nicht schonte. Wie ein zweiter Herodes starb Friedrich dann unter dem Fluche dieser Unglücklichen, den 13. Dezember 1250, sechsundfünfzig Jahre alt.

Unterdeß war Innocenz nach Italien zurückgekehrt, hatte sich aber nicht nach Rom begeben, wo die kaiserliche Partei noch zu fürchten war, sondern nach Perugia und Anagni. Um Sicilien in das alte Lehensverhältniß der römischen Kirche zurückzubringen und für immer den Hohenstaufen zu entreißen, bot er das Königreich zuerst dem reichen Grafen Richard von Cornwallis, Bruder Königs Heinrich III. von England an, als dieser ablehnte, dem Grafen Karl von Anjou, Bruder des heiligen Ludwig, und als diesen seine Verwandten zurückhielten, erbot sich König Heinrich von England, dasselbe für seinen zweiten Sohn Eduard anzunehmen. Unter diesen Verhandlungen starb auch Konrad, der allein noch übrige legitime Sohn Friedrich's, den 21. Mai 1245, erst sechsundzwanzig Jahre alt. Derselbe hinterließ einen unmündigen Sohn, den unglücklichen Konradin, dem Innocenz den Besitz des Königreichs Jerusalem und das Herzogthum Schwaben bestätigte, während Manfred, ein unechter Sohn Friedrich's mit dem Königreiche Sicilien belehnt werden sollte. Um diese Angelegenheit in Unteritalien selbst zu ordnen, hatte er sich dorthin begeben. Allein während Innocenz noch in Neapel verweilte, fiel Manfred mit einem Heere von Saracenen und Deutschen über die den Papst begleitenden Truppen her und unterwarf sich Apulien mit Gewalt. Während dieser Vorgänge wurde Innocenz in Neapel vom Tode ereilt.

179.

Alexander IV. von 1254—1261.

(Nach König Wilhelm von Holland († 1256) Richard von Cornwallis von 1257—1271 und Alfons von Castilien, Könige von Deutschland. Untergang des lateinischen Kaiserthums unter Balduin II. 1261. Die Flagellanten.)

Gleich in Neapel wählten die Cardinäle ihren Collegen Reginald, aus der Familie der Grafen von Signia, einen Neffen der Päpste Innocenz IV. und Gregor IX. Er nannte sich Alexander IV. Während dieses geschah, hatte der Cardinal Octavian, dessen Heer in Foggia von Manfred hart bedrängt wurde, mit diesem einen Vergleich geschlossen, demgemäß Manfred, mit Ausnahme der Terra di Lavoro, welche der Kirche verbleiben sollte, in seinem und Konradin's Namen das sicilische Reich beherrschen solle. Allein Alexander verwarf das

Uebereinkommen, und nun fiel Manfred mit verstärkter Macht in die Terra di Lavoro ein, eroberte eine Stadt nach der andern, sprengte aus, Konradin sei gestorben, und ließ sich in Palermo zum Könige von Sicilien krönen. Dann in Ober- und Mittelitalien sich an die Spitze der Ghibellinen stellend, erregte er in Rom selbst Unruhen, vor denen der Papst nach Viterbo entweichen mußte. Alexander belegte ihn nun zwar mit dem Banne, konnte aber weiter nichts unternehmen, da Eduard, der zweite Sohn des englischen Königs, dem er die sicilische Krone zugesagt hatte, nicht erschien, und Oberitalien wie der Kirchenstaat unter der Herrschaft der Ghibellinen seufzte, an deren Spitze der grausame und unmenschliche Ezzelino da Romano stand. Als dieser gefangen genommen und 1259 im Gefängnisse gestorben war, erregten die tollen Flagellanten-Schwärme neue Wirrsale, und ließ Manfred seinen Feldherrn Oria mit einem neuen Heere in den Kirchenstaat einrücken. Nochmal wurde über Manfred der Bann ausgesprochen und alle Städte, Dörfer und Schlösser, die ihn aufnehmen würden, mit dem Interdicte belegt, allein dieses nützte nichts, sondern immer mehrere Städte fuhren fort, die Partei des Geächteten zu ergreifen. In dieser Lage der Dinge sah Alexander keinen andern Ausweg, als mit Manfred zu unterhandeln. Er versprach ihn mit dem sicilischen Reiche zu belehnen, und als König anzuerkennen, nur solle er den vertriebenen Baronen ihr Eigenthum wiedergeben und die grausamen Saracenen aus seinem Heere entlassen. Allein Manfred spottete dieser Vorschläge und fiel mit neu herbeigerufenen Saracenen-Schaaren verwüstend in die Campagna ein. Während dieser Ereignisse starb Alexander zu Viterbo den 25. Mai 1261, ein Papst einer besseren Zeit und längeren Regierung würdig, wie sein frommer, heiliger Lebenswandel, seine Liebe für die Wissenschaften, sein Eifer, die getrennten Kirchen zu vereinigen, die von dem Weltclerus vielfach verfolgten Bettelmönche zu schützen, und ganz besonders seine Festigkeit, der Kirche ihre hergebrachten Rechte zu wahren, außer alle Frage stellen. Weil er fürchtete, ein König aus dem Geschlechte der Hohenstaufen werde nach dem Beispiele seiner Vorfahren schwerlich die Rechte der Kirche unangetastet lassen, widerrieth er 1256 den deutschen Kurfürsten, Konradin zu wählen, während andererseits die dem heiligen Stuhle ganz eigenthümliche Klugheit es ihm nicht gestattete, sich voreilig für

einen der gewählten Prätendenten zu entscheiden. Weder Richard noch Alfons hat er mit seinem Beifall erfreut.

180.

Urban IV. von 1261—1264. (Ein Franzose.)

(Wiederherstellung des griechischen Reiches, Michael VIII., der Paläologe von 1259—1282.)

Als die acht zu Viterbo anwesenden Cardinäle sich über die Wahl eines aus ihrer Mitte nicht einigen konnten, machte der Cardinal Johann Ursini den Vorschlag, den gerade in Rom anwesenden Patriarchen Pantaleon von Jerusalem zu wählen. Sofort einigten sich alle Stimmen auf ihn, der den Namen Urban IV. annahm.

Jakob Pantaleon war aus Troyes gebürtig und der Sohn eines Schuhmachers oder Gerbers. Durch ausgezeichnete Anlagen, Fleiß und musterhafte Aufführung zog er schon früh die Aufmerksamkeit seiner geistlichen Obern auf sich, wurde dann bald in das Domcapitel von Lüttich aufgenommen und Archidiakon, darauf Bischof von Verdun und endlich, nachdem er mehrfach zu Gesandtschaften in Deutschland, Liefland und Preußen verwendet war, zum Patriarchen von Jerusalem ernannt. In der Kenntniß der Geschäfte stand er Niemanden, in den damals üblichen Wissenschaften nur den größten Männern nach. Als man ihm einst seine niedere Geburt vorwarf, antwortete er: „Der Mann wird nicht geboren, nur die Tugend gibt ihm den rechten Adel." Um das nur acht Mitglieder zählende Cardinalscollegium zu verstärken, creirte er in zwei Consistorien vierzehn Cardinäle aus den hervorragenden Männern des italienischen und französischen Clerus. Gegen Manfred ließ er das Kreuz predigen, und gelang es dem gesammelten Heere, sehr bald die Saracenen aus der Campagna und Spoleto zu vertreiben. Allein wie das Kreuzheer sich wieder zerstreut hatte, fiel Manfred mit neuen Saracenen-Horden in den Kirchenstaat ein, und nöthigte sogar den Papst, nach Viterbo zu entweichen. Vergebens suchte Urban, indem er alle Schandthaten Manfred's aufdeckte, den König von Aragonien von der Verheirathung seines Sohnes Peter mit Constantia, der Tochter Manfred's, abzuhalten. Besser gelang es ihm, die deutschen Fürsten daran zu hindern, die gewählten Könige

Richard und Alfons aufzugeben und statt ihrer Konradin zu erheben. Urban schrieb an die drei geistlichen Kurfürsten, die Wahl Konradin's würde ihnen sofort den Bann zuziehen. Dagegen wurden jene beiden Könige eingeladen, ihre Sache durch Procuratoren vor den heiligen Stuhl zu bringen, und vom Hader abzulassen; auch sollte Keinem von beiden der königliche Titel versagt werden. Dem Wunsche des griechischen Kaisers Michael entsprechend, sandte Urban zwei Legaten nach Constantinopel, um über die Wiedervereinigung der beiden Kirchen zu verhandeln, und ermahnte den Paläologen auf's Dringlichste, von der Verfolgung der Lateiner abzustehen. Während dieser Verhandlungen brach der Sultan von Egypten auf's Neue verheerend in Palästina ein. Der Papst suchte Hülfe beim frommen Könige von Frankreich, der in der That bereit war, schon jetzt wieder mit einem Kreuzheere dem heiligen Lande zu Hülfe zu kommen, allein wegen des Widerstandes seines Clerus das Unternehmen fallen lassen mußte.

Wegen der Unruhen im eigenen Lande hatte König Heinrich III. von England nichts thun können, um seinen Sohn Eduard zu der ihm von Alexander IV. übertragenen Krone von Sicilien zu verhelfen. Ohne eine ansehnliche Heeresmacht war es unmöglich, Manfred zu verdrängen. Darum entschloß sich Urban, jenes Reich dem Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou und Provence zu übergeben. Wie König Ludwig jetzt damit einverstanden war, nahm Karl die Krone unter folgenden Bedingungen an: „Apulien wird ihm als Mannlehen zuertheilt und sobald er soviel von dem Reiche besitzt, um als Herr desselben angesehen zu werden, zahlt er an den römischen Stuhl jährlich achttausend Unzen; stellt dem Papste drei Monate hindurch dreihundert Ritter; alle Geistlichen und Kirchen erhalten ihre Rechte wieder, die Verbannten werden zurückgerufen; der König von Apulien und Sicilien darf bei Verlust des Reiches nicht römischer Kaiser werden; hat Karl nicht ein Jahr nach Vollziehung des Vertrages mit wenigstens tausend Rittern und viertausend Pferden die Provence verlassen und ist in Apulien eingerückt, so hört der Vertrag auf.“ An Manfred hatte Urban die Aufforderung ergehen lassen, sich wegen mehrerer Verbrechen, so wegen der Zerstörung der Stadt Ariano, der Ermordung vieler Geistlichen, der Verachtung der kirchlichen Censuren u. s. w. in Person oder durch Stellvertreter vor ihm zu verantworten. Manfred kümmerte

sich darum so wenig, daß er nun erst recht alle Rechte und Freiheiten der Kirche mit Füßen trat. Jetzt berief der Papst eine große Versammlung in Orvieto, setzte ihr die Frevelthaten Manfred's auseinander, erklärte das ganze Geschlecht der Hohenstaufen für abgesetzt und übertrug das sicilische Reich an Karl von Anjou, worauf die Römer diesen zu ihrem Senator wählten. Als Manfred von diesen Vorgängen Kunde erhielt, drang er mit seinen Gewalthaufen bis Orvieto vor und drohte Urban in der Stadt einzuschließen. Dieser flüchtete sich nach Perugia, wurde aber unterwegs vom Tode ereilt, den 2. October 1264.

Es muß noch erwähnt werden, daß Urban die Feier des Frohnleichnamsfestes, dessen Veranlassung die Vision der frommen Klosterfrau Juliana von Montcornillon bei Lüttich war, auf den Donnerstag nach der Pfingstoctav für die ganze Kirche vorschrieb. Er selbst hatte das Fest in Orvieto den 19. Juni 1264 zuerst begangen. Urban nahm das Lob seiner Zeitgenossen mit in's Grab, ein sanfter, frommer, freigebiger und mit allen Tugenden geschmückter Papst gewesen zu sein.

181.

Clemens IV. von 1264—1268. (Ein Franzose.)

(Karl von Anjou, König von Sicilien. Der letzte Hohenstaufe Konradin hingerichtet den 29. October 1268.)

Nach fünfmonatlicher Erledigung des heiligen Stuhles einigten sich die zu Perugia versammelten Cardinäle über die Wahl des als Legat abwesenden Cardinals Guido Falcodi aus Gilles in der Provence. Nach dem Tode seiner Gattin, einer Deutschen, war sein Vater in den Karthäuserorden getreten. Guido hatte anfangs den Soldatenstand gewählt, den er aber verließ, um sich dem Rechtsstudium zu widmen. Hierin zeichnete er sich bald so sehr aus, daß ihn der heilige Ludwig in seinen Rath aufnahm. Nach dem Tode seiner Frau, die ihm zwei Töchter hinterließ, trat er in den geistlichen Stand, wurde Archidiakon, dann Bischof von Puy, darauf Erzbischof von Narbonne und als solcher zum Cardinal an der Kirche der heiligen Sabina berufen. Bei seiner Wahl befand er sich als Legat in England. Um den Häschern Manfred's zu entgehen, kam er in dem Ordenskleide der

Mendicanten nach Perugia und beschwor die Cardinäle, doch von ihrer Wahl abzustehen. Wie die Cardinäle auf ihrem Votum beharrten, fügte sich Guido dem höheren Willen der Vorsehung und nannte sich Clemens IV. Seinen Verwandten, die auf seine Wahl große weltliche Hoffnungen setzten, schrieb er, nicht anders als auf seinen ausdrücklichen Befehl zu ihm zu kommen, und sich ihrem gegenwärtigen Stande gemäß zu verheirathen, da sie von ihm nichts zu hoffen hätten. Seinen beiden Töchtern rieth er ebenfalls, solche Männer zu nehmen, die sie bekommen haben würden, wenn ihr Vater einfacher Priester geblieben wäre. Er war ein so großer Feind davon, daß Jemand mehrere Beneficien zugleich genoß, daß er einen Neffen, welcher deren drei besaß, auf zwei zu verzichten nöthigte. Hätten seine späteren Nachfolger stets ein gleiches Betragen gegen ihre Verwandten beobachtet, so wäre der heilige Stuhl vor mancher Schmach bewahrt worden.

Clemens billigte den mit Karl von Anjou von seinem Vorgänger geschlossenen Vertrag und die jenem ertheilte Senatorwürde, worauf dieser, vom Papste mit Geldspenden unterstützt, ein Heer rüstete und im Mai 1265 nach Rom kam und in die Hände der von Clemens abgesandten Cardinäle den Eid der Treue und das Homagium leistete. Am 6. Januar des folgenden Jahres wurde Karl dann mit seiner Gemahlin zum Könige von Sicilien gekrönt, und erfocht bald darauf bei Benevent über Manfred einen glänzenden Sieg, in welchem dieser selbst das Leben verlor. Allein kaum hatte der neue König das Reich in Besitz genommen, als er noch ärger wie die Hohenstaufen die Unterthanen zu bedrücken anfing, und vielfache Klagen über Plünderung und Bedrückung beim Papste einliefen. Clemens ließ es an Warnungen und Ermahnungen zur Milde und Gerechtigkeit nicht fehlen, die der übermüthige König aber nicht achtete. Ebensowenig zeigte er sich geneigt, die Senatorwürde, wie er vertragsmäßig versprochen hatte, nach der Besitznahme von Apulien niederzulegen.

Unterdeß hatte auch Konradin auf den Rath seiner Anhänger den Titel eines Königs von Sicilien angenommen und rüstete sich zu einem Zuge nach Italien. Dieser Schritt war offenbar voreilig, hätte er noch gewartet, dann würden die Grausamkeiten und Bedrückungen Karl's in Sicilien sowohl wie in ganz Italien eine ihm günstige Reaction hervorgerufen haben. Clemens aber, festhaltend an dem

Reichsgrundgesetze, daß die Hohenstaufen durch die Felonie Friedrich's II. alle Ansprüche auf Sicilien verwirkt hätten, behandelte das Auftreten Konradin's als Empörung, belegte ihn 1267 bei seinem Erscheinen in Italien mit dem Banne, seine Länder mit dem Interdicte und sprach ihm auch das Königreich Jerusalem ab. In Rom wurde Konradin indeß auf Betreiben des Senators Heinrich von Castilien ein glänzender Empfang bereitet, das Volk rief ihn sogar zum Kaiser aus. Noch erfüllt von diesen Ovationen rückte er, vertrauend auf sein ferneres Glück mit seinem Heere gegen Karl. Am Tagliacozzo kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem Karl einen noch glänzenderen Sieg wie bei Benevent gewann, indem sowohl Konradin als sein treuer Freund Friedrich von Baden in seine Hände fielen. Karl war grausam genug, trotz der inständigen Verwendungen des Papstes, beiden jugendlichen Prinzen den 29. October 1268 auf dem Markte von Neapel das Haupt abschlagen zu lassen. Anjou war jetzt im unangefochtenen Besitze von Sicilien und der mächtigste Fürst in Italien. Um sich seiner Macht zu bedienen, den Parteien im Kirchenstaate ein Ende zu machen, ernannte ihn Clemens zum Friedensfürsten in Toscana und bestätigte ihm für drei Jahre die Senatorwürde.

Bei allen Wirren in Italien verlor Clemens die übrigen Reiche nicht aus dem Auge. In England suchte er durch seinen Legaten Ottoboni die Streitigkeiten zwischen den Baronen und dem Könige zu schlichten, durch denselben Legaten ließ er auch den deutschen König Alfons auffordern, die Angelegenheit seiner Königswahl ihm zur Entscheidung vorzulegen. Den König von Ungarn ermahnte er, keinen Bischof, weil er von niederer Geburt sei, zu verwerfen, und ließ sich nicht bewegen, dem König Jakob von Aragonien zuzugeben, sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin, weil sie von einer unheilbaren Krankheit behaftet sei, zu scheiden. Seine Verhandlungen mit dem griechischen Kaiser Michael führten ebensowenig wie die seines Vorgängers zum Ziele. Mitten aus diesen Thätigkeiten rief ihn der Tod zu Viterbo den 29. November 1268.

182.

Gregor X. von 1271—1276.

(Nach dem Tode König Richard's, 1272, Rudolph von Habsburg zu Mainz zum deutschen Könige gewählt, 1273. Ludwig IX. von Frankreich stirbt 1270 vor Tunis auf seinem zweiten Kreuzzuge. Verlust des heiligen Landes. Allgemeines Concil zu Lyon 1274.)

Erst nach zwei Jahren und neun Monaten wählten die siebenzehn zu Viterbo in fortwährendem Conclave eingeschlossenen Cardinäle den Archidiakon von Lüttich, Tebald Visconti aus Piacenza, einen heiligmäßigen, mit allen Tugenden geschmückten Mann, der zur Zeit seiner Wahl zu Acre in Syrien sich befand. Er nannte sich Gregor X., wurde bei seiner Ankunft in Italien von König Karl nach Viterbo begleitet, und begab sich von da den 27. März nach Rom, um sich consecriren zu lassen.

Das Schicksal des heiligen Landes lag ihm ganz besonders am Herzen, weßhalb er schon von Viterbo aus ein Schreiben ergehen ließ, in welchem Alle mit dem Banne belegt wurden, welche die Saracenen auf irgend eine Weise unterstützten oder begünstigten. Und da Gregor die Ueberzeugung gewonnen hatte, nur wenn die griechische mit der lateinischen Kirche wieder vereinigt sei, werde an einen dauernden Besitz Palästina's gedacht werden können, so richtete er seine ganze Thätigkeit darauf, sandte eine Gesandtschaft an den Kaiser Michael und den Patriarchen von Constantinopel mit dahin lautenden Schreiben und dem Vorschlage, auf einem in Lyon zu haltenden Concil die Differenzpunkte auszugleichen. Um überall den Frieden herzustellen und den zahlreichen Privatfehden ein Ende zu machen, erlaubte sich Gregor den zu häufigen Gebrauch der kirchlichen Censuren, wodurch nur Gleichgültigkeit und Verachtung derselben hervorgerufen wurden. Ueber die Städte Florenz und Mailand verhängte er das Interdict, ohne etwas anderes als Verspottung dieser Strafe sowohl, wie des Clerus zu erzielen, so sehr waren durch die zu häufige Anwendung die kirchlichen Waffen abgestumpft.

Indeß war 1272 König Richard von Cornwallis gestorben und da Alfons von Castilien sich um seine deutsche Königswürde nicht ferner zu kümmern schien, forderte Gregor die deutschen Wahlfürsten

unter Androhung des Bannes zu einer neuen Königswahl auf. In Folge davon wurde 1273 auf der Fürstenversammlung in Mainz Rudolph von Habsburg gewählt. Nach seiner Krönung in Aachen wandte er sich in einem ehrfurchtsvollen Schreiben an Gregor um Anerkennung und um Verleihung der Kaiserkrone unter der eidlichen Versicherung, Alles, was Otto IV. und Friedrich II. beschworen hätten, zu halten, und weder die Besitzungen der römischen Kirche, noch ihrer Vasallen anzugreifen; ohne Erlaubniß des Papstes weder im Kirchenstaate, noch in Rom eine Würde anzunehmen, das Sicilische Reich nicht zu beeinträchtigen. Gregor kannte Rudolph als deutschen König an, und forderte Richard auf unter Androhung des Bannes, der deutschen Königswürde zu entsagen, wozu sich dieser denn auch wegen der Unruhen im eigenen Lande und der wenigen Sympathien, die er in Deutschland hatte, bereitwillig entschloß.

Alsdann begab sich Gregor zu dem nach Lyon ausgeschriebenen Concil, ihn begleitete der noch jüngst zum Cardinal ernannte Minoriten-General Bonaventura. Außer den lateinischen Patriarchen von Constantinopel und Antiochien wurde dasselbe von mehr als fünfhundert Bischöfen und tausend Aebten besucht, dazu kamen die Legaten des Kaisers Michael und der Metropoliten des Orients, des Königs der Tataren, Frankreichs, Deutschlands, Siciliens und anderer Fürsten. Die Vereinigung mit den Griechen kam insoweit zu Stande, als diese die Lehre der Lateiner, der heilige Geist gehe vom Vater und Sohne aus, annahmen und in Gemeinschaft mit ihnen das Glaubensbekenntniß absangen; für die Sache des heiligen Landes geschah indeß nichts von Belang. Gegen das Ende des Concils traf Gregor, um Wahlverzögerungen, wie sie vor seinem Pontificate stattgefunden, vorzubeugen, noch einige Verordnungen rücksichtlich der Papstwahl. Er bestimmte nämlich, die Cardinäle sollten da den Nachfolger wählen, wo dieser mit der Curie zuletzt residirt habe und gestorben sei, und zwar erst zehn Tage nach dem Ableben des Papstes, damit die abwesenden Cardinäle erwartet werden könnten, sollte die Wahlversammlung stattfinden. Die nicht in das Conclave eintretenden Cardinäle verlören ihr Stimmrecht; zum Papste könne Jeder gewählt werden; nur die nothwendigsten Diener dürften die Cardinäle mit in's Conclave nehmen, und während desselben sollte Niemand aus- oder eingelassen werden; dort, wo das Conclave

gehalten werde, habe die Ortsobrigkeit die Pflicht, die Thüre zu bewachen und nichts hineingelangen zu lassen, was irgend verdächtig sei; die Cardinäle könnten erst nach vollzogener Wahl das Conclave verlassen und bekämen dieselben von dem Tage nach der Zusammenkunft täglich nur eine Schüssel, hätten sie aber nach fünfzehn Tagen sich nicht über die Wahl vereinigt, nur Wasser und Brod; Niemand sollte unter Strafe der Excommunication auf seine Mitwählenden durch Versprechungen oder Spenden einzuwirken suchen und der als der Gewählte anzusehen sein, der zwei Drittel der Stimmen habe.

Nach dem Concil begab sich Gregor im October 1275 nach Lausanne, wo er mit Rudolph zusammenkam. Der König leistete jetzt dem Papste noch einmal den Eid, den seine Legaten bereits auf dem Concil geschworen hatten: die römische Kirche in allen ihren Rechten und Besitzungen zu erhalten, die Mathildinischen Güter, Corsica, Sardinien und das Königreich Sicilien mit eingerechnet, sich nie in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, versprach dann ferner, eine Kreuzfahrt zum heiligen Lande zu unternehmen und im nächsten Jahre zur Krönung nach Rom zu kommen. Papst und Kaiser schieden im besten Einvernehmen. Gregor begab sich nach Mailand und Florenz, erneuerte die über die widerspenstigen Städte verhängten Censuren, als ihn in Arezzo den 10. Januar 1276 im achtundsechzigsten Jahre seines Lebens der Tod ereilte. Wegen seiner großen Tugenden wurde er auf Verlangen des Bischofs von Arezzo von Clemens XI. 1713 selig gesprochen.

183.

Innocenz V., 1276. (Ein Franzose.)

In Arezzo traten der Verordnungen Gregor's gemäß die Cardinäle in's Conclave und wählten den ausgezeichneten Peter von Tarantaise in Burgund, der sich Innocenz V. nannte. Frühzeitig in den Orden der Dominicaner getreten, wo er wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Ansehen stand, war er zum Erzbischof von Lyon erwählt und von Gregor X. zum Cardinal von Ostia ernannt worden. Da er allgemeines Vertrauen besaß, durfte man sich von seinem Pontificate nicht unbedeutende Erfolge versprechen. Allein die Vorsehung

hatte anders beschlossen. Die Absendung einer Gesandtschaft an die lombardischen Städte, um sie zum Frieden zu ermahnen, und an Kaiser Michael sollten die einzigen Thaten seines Pontificats sein, indem ihn schon am 22. Juni, nachdem er kaum fünf Monate regiert hatte, das unerbittliche Schicksal vom Schauplatze rief.

184.

Hadrian V., 1276.

Schon zehn Tage nach Innocenzens Hinscheiden ging der Cardinal Ottobono Fieschi aus Genua als Hadrian V. aus der Wahlurne hervor. Schon bei seiner Wahl scheint er gekränkelt zu haben, indem er seinen ihm glückwünschenden Verwandten antwortete: „Ich wollte, ihr hättet einen gesunden Cardinal und nicht einen sterbenden Papst gefunden." Da er sich in Rom nicht sicher glaubte oder auch die ungesunde Luft des Hochsommers fürchtete, begab er sich gleich nach der Consecration nach Viterbo, aber nur, um dort zu sterben. Sein Pontificat dauerte nicht länger als achtunddreißig Tage, kaum lange genug, um seinen Eifer für die Befreiung des heiligen Landes zu zeigen und dem Patriarchen von Jerusalem eine nicht unbedeutende Summe zu übersenden, wofür er Rüstungen anfertigen lassen sollte.

185.

Johannes XXI. von 1276—1277. (Ein Portugiese.)

Die acht Cardinäle von den Einwohnern von Viterbo zum Conclave genöthigt, obschon sie behaupteten, dasselbe sei von Hadrian aufgehoben, wählten den Cardinalbischof Peter von Frascati. Er nannte sich, wahrscheinlich zum Beweise der Rechtmäßigkeit Johannes XV., der gewöhnlich nicht mitgezählt wird,[1]) Johannes XXI., obwohl er nach der sonst üblichen Rechnung der zwanzigste dieses Namens war. Sein Geburtsort war Lissabon, wo er nach Vollendung seiner Studien in Paris einer Gelehrtenschule vorstand. Er besaß einen besonders

[1]) Papstgeschichte B. 1. S. 451.

hohen Ruf wegen seiner medicinischen Kenntnisse und wurde deßhalb von Gregor X. nach Rom berufen, der ihn auch zum Erzbischof von Braga ernannte, wo er früher Archidiakon gewesen war, und dann zum Cardinalbischof von Frascati erhob. Als Papst ließ er sich ganz besonders angelegen sein, die den Christen noch übrig gebliebenen Trümmer des heiligen Landes zu erhalten, forderte alle europäischen Fürsten durch Gesandte und Briefe auf, ihre Privatstreitigkeiten bei Seite zu setzen und dem Unternehmen eines neuen Kreuzzuges ihre ganze Thätigkeit zuzuwenden. Ehe er noch von seinen Anstrengungen den Erfolg sehen konnte, starb er nach achtmonatlichem Pontificate an den Wunden, die er bei dem Einsturze seiner Zimmerdecke in Viterbo erhalten hatte. Johannes war gelehrt, leutselig und besonders freigebig gegen arme, aber talentvolle Jünglinge, die sich den Studien widmeten.

186.

Nicolaus III. von 1277—1280.

Wiederum wurden die Cardinäle von den Einwohnern von Viterbo in das Conclave eingeschlossen, und dennoch einigten sie sich erst nach sechs Monaten, den 25. November 1277 zu einer Wahl, aus welcher der Cardinaldiakon von St. Nicolaus, Johann Cajetan unter dem Namen Nicolaus III. hervorging. Seine Familie war sehr mächtig und angesehen in Rom. Nicolaus war klug, großmüthig, von ernsten Sitten und ein besonderer Freund der Franziscaner und Dominicaner. Als Cardinal hatte er zugleich das Amt des General-Inquisitors bekleidet. Kurz nach seiner Erhebung schrieb er an den König Rudolph und forderte ihn auf, sich der Sache Italiens anzunehmen und Männer zu senden, welche die Rückerstattung der der römischen Kirche entrissenen Besitzungen in's Werk setzten. Darauf begab er sich nach Rom zur Consecration. Um die Vereinigung mit der griechischen Kirche zum endlichen Abschluß zu bringen, entbot er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, der er auftrug, von den Griechen die Abschwörung des Schismas, die Anerkennung des Primats des römischen Bischofs, die Aufnahme des filioque in das Glaubensbekenntniß bei solchen Gemeinden, die unter sich nicht uneins

wären, und die Abschaffung aller jener Gebräuche, welche die Reinheit der Kirche verletzten, zu fordern. Auch an den Tataren-Chan sandte er auf Bitten desselben einige Minoriten, welche das Volk im Glauben unterrichten sollten. Alle diese Gesandtschaften waren mit geringem Erfolge gekrönt. Besser gelangen ihm seine Pläne für die Befreiung des Kirchenstaats. Rudolph verzichtete 1279 urkundlich nicht allein auf alle Rechte des Reichs von Radicofani bis Ceperano, sondern entband selbst die Städte der Romagna von dem Huldigungseide, den sein Kanzler sich in seinem Namen hatte schwören lassen. Bald darauf gelang es Nicolaus, auch den König von Sicilien zu bewegen, der Senatorwürde zu entsagen und auf die Reichsverweserschaft in Toscana zu verzichten. Die Senatorwürde nahm er selbst an sich, und ließ sie durch einen seiner Verwandten ausüben. Zugleich wurde in einer Bulle verordnet: Niemand solle länger als auf ein Jahr damit bekleidet und kein auswärtiger Fürst dazu gewählt werden. Seit dieser Zeit herrschte zwischen Karl von Sicilien und dem Papste eine gereizte Stimmung, die sicher bald in offene Feindschaft ausgebrochen sein würde, wäre nicht ganz unerwartet der Tod des Papstes dazwischen gekommen. Dieser war eben damit beschäftigt, eine im Gebiete von Viterbo liegende Burg wieder herzustellen und zu befestigen, als ihn am 22. August der Schlag rührte. Sehr zu beklagen ist, daß dieser sonst energische und mit vielen Tugenden gezierte Papst eine zu große Schwäche gegen seine Nepoten oder Verwandten zeigte und darin für Viele seiner späteren Nachfolger das den apostolischen Stuhl entehrende Beispiel gab, das heiligste Amt zur Bereicherung ihrer Familie auszubeuten. Unter den sechs Cardinälen, die er ernannte, waren drei seiner Verwandten, und die übrigen setzte er in einflußreiche weltliche Aemter ein, ohne daß man jedoch sagen könnte, sie seien Männer ohne Talent und Eifer gewesen. Sehr eifrig vertheidigte er die Lebensweise der Bettelorden, die von Manchen als dem Evangelium nicht entsprechend bekämpft wurde. Die dieserhalb von Nicolaus verfaßten Decrete ließ Bonifacius VIII. in das Kirchenrecht aufnehmen. Wenn der große italienische Dichter Dante ihn wegen Simonie unter die Verdammten versetzt, so hat er offenbar mehr seinem ghibellinischen Hasse als der Wahrheit Gehör gegeben, denn von diesem Laster war Nicolaus rein.

187.

Martin IV. von 1281—1285. (Ein Franzose.)

(Die sicilianische Vesper 1282. Philipp IV. oder Schöne von Frankreich von 1286—1314. Tod Kaiser Michael's, Andronikus von 1282—1328.)

Nach dem Tode Nicolaus III. bot Karl von Sicilien Alles auf, einen Mann seiner Partei auf den apostolischen Stuhl zu bringen. Da dieses nur durch den Sturz der Orsini erreicht werden konnte, unterstützte er die ihnen feindlichen Annibaldi gegen sie, und mußte Richard Annibaldi in Viterbo einen Aufstand erregen, und die beiden Cardinäle Orsini aus dem Conclave entfernen lassen. Dies hatte auch die Vertreibung der Orsini aus Rom zur Folge. Nachdem dies geschehen, wählten die noch übrigen Cardinäle nach sechsmonatlicher Sedisvacanz den 22. Februar den französischen Cardinal Simon de Brie, der zum Andenken an die Kirche des heiligen Martin von Tours, wo er früher das Schatzamt bekleidet hatte, sich Martin IV. nannte. Von Urban IV. war er in's Cardinalscollegium berufen. Zweimal hatte er in Frankreich als Legat nicht ohne Erfolg functionirt. Wegen der in Viterbo herrschenden Unruhen und des Aufstandes in Rom begab er sich zur Consecration nach Orvieto. Martin war nicht ohne hervorleuchtende Tugenden, von edeln Sitten, großmüthig, freigebig gegen Dürftige und keineswegs ein Begünstiger seiner Verwandten. So konnten seine Brüder außer einigen unbedeutenden Gaben nichts von ihm erlangen und durften nicht in seiner Nähe bleiben. Nur war er zu sehr Franzose und dem schlauen Karl ergeben, der ihn zu allen seinen egoistischen Planen mißbrauchte. Ihm zu Liebe ließ sich Martin von den Römern die Senatorwürde übertragen, die Anjou dann erhielt, wodurch er die den Zeitverhältnissen entsprechende, oben erwähnte Constitution seines Vorgängers aufhob und sich und die Stadt Rom ganz von diesem Ehrgeizigen abhängig machte. In die einzelnen Theile des Kirchenstaats setzte Martin französische Ritter zu Verwaltern ein, wodurch der durch Nicolaus einigermaßen beschwichtigte Parteihaß der Ghibellinen wieder in hellen Flammen aufloderte, zumal als er die Stadt Forli, wo die Ghibellinen ihren Hauptsitz hatten, mit dem Banne belegte. Auch zeigte er sich seinen Landsleuten und dem Könige von Sicilien

noch besonders dadurch gefällig, daß er unter neun von ihm ernannten Cardinälen vier Franzosen berief. Wie die meisten Päpste dieses Zeitraums war auch Martin mit Verhängung der kirchlichen Censuren nicht wenig freigebig, obgleich es sich fast überall zeigte, daß gerade das Gegentheil von dem eintrat, was durch dieselben erreicht werden sollte. So excommunicirte er den Kaiser Michael, weil er das Unionswerk nicht fördere, und als die Sicilianer nach dem Vorgange Palermo's das unerträgliche Joch der Franzosen in dem schrecklichen Blutbade der sicilianischen Vesper 1282 abschüttelten, belegte sie Martin trotz der augenscheinlichsten Beweise von den maßlosen Ausschweifungen und Gewaltthaten seiner Landsleute mit dem Banne, erklärte sie für Rebellen, denen Niemand unter Strafe der Excommunication beizustehen wagen sollte.

Unterdeß hatte der König Pedro von Aragon von dem Aufstande in Sicilien Nachricht erhalten, landete mit einer Flotte in Palermo und trug kein Bedenken, sich stützend auf das Erbrecht seiner Gemahlin Constantia, Manfred's Tochter, sich zum Könige der Insel krönen zu lassen. Die Kunde davon gelangte an Martin in Montefiascone, wo er alsbald das Cardinalscollegium versammelte, über Pedro den Bann aussprach und ihn für einen Feind der Kirche erklärte. Pedro erbot sich darauf, durch einen Zweikampf mit Karl von Anjou die Sache entscheiden zu wollen; in Bordeaux wollte er mit seinem Nebenbuhler zusammenkommen, allein Karl lehnte den Kampf ab. Wie Martin sah, daß sich Pedro aus dem Banne nichts machte, erklärte er ihn aller seiner Herrschaften und Besitzungen für verlustig und forderte die Fürsten auf, sich derselben zu bemächtigen. Aragon und Valencia mit der Herrschaft Barcelona gab er dem französischen Könige Philipp, der beides für seinen Sohn Karl annahm, und von Martin darin bestätigt wurde. Obgleich indeß Martin einen Kreuzzug gegen Pedro verkündigen ließ, konnte Philipp in Spanien doch keine Fortschritte machen, da die Städte, Bischöfe und Magistrate ihrem Könige treu ergeben waren. Ebensowenig wollte dem Sohne Karl's von Anjou, da dieser den 7. Januar 1285 gestorben war, die Wiedereroberung Siciliens gelingen, obgleich der Papst alles aufbot, ihn mit Geld und Waffen unterstützte, und sogar die kirchlichen Zehnten von Schottland, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn zu seiner Disposition stellte.

Muß man nun auch einräumen, daß Martin zu einseitig für Karl von Anjou Partei nahm, so kann doch auch nicht geleugnet werden, daß sein Vorgehen gegen Pedro für jene Zeit durchaus nichts ungewöhnliches hatte. Hatten doch andere Päpste selbst Kaiser ihrer Würde und Länder entsetzt. Auch hatte Pedro nach den herrschenden Gewohnheiten nichts weniger als ein Recht auf Sicilien. Das Reich war ein Lehen der römischen Kirche, und da Lehen nur einer legitimen Geburt folgen, so konnte er von Seiten seiner Gemahlin, die eine Tochter des Bastard Manfred war, noch weniger wie dieser ein Recht darauf beanspruchen, selbst wenn nicht wegen der Felonie Friedrich's II. nach der feierlichen Erklärung früherer Päpste, alle Hohenstaufen von der Lehensnachfolge ausgeschlossen waren. Wirklich fatal ist Martin dem Papstthume dadurch geworden, daß er den französischen Einfluß auf dasselbe begründete und somit, gewiß ohne es zu wollen, die Grundursache aller jener Kränkungen wurde, welche die französischen Könige seinen spätern Nachfolgern zufügten.

Seinen Freund und Günstling Karl von Anjou überlebte Martin nur wenige Monate, er starb in Perugia den 25. März und verordnete, im Franziskanerhabite in Assisi begraben zu werden. Allein die Einwohner von Perugia wollten den Leichnam nicht herausgeben.

188.

Honorius IV. von 1285—1287.

Drei Tage nach dem Hinscheiden Martin's wählten die Cardinäle zu Perugia ohne Conclave den altersschwachen und gichtischen Cardinaldiakon Jakob Savelli aus einer angesehenen römischen Familie, der sich Honorius IV. nannte. Savelli hatte in Paris studirt und war, nachdem er vorher manche andere Auszeichnungen erfahren, von Urban IV. zum Cardinal ernannt und als solcher vorzüglich dazu verwendet worden, die zwischen dem Könige von Sicilien und dem deutschen Könige Rudolph entstandenen Mißhelligkeiten beizulegen. Schon als Cardinal hatte er sein väterliches Gut zur Gründung und Ausstattung eines Klosters hergegeben. In der Angelegenheit Siciliens trat Honorius ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers, indem er kein Mittel unversucht ließ, die Spanier zu verdrängen und das Reich

den Franzosen wieder zu erwerben. Alfons, der älteste Sohn Pedro's, war diesem in dem Königreiche Aragon nachgefolgt und der zweite, Jakob, von den Bischöfen von Cefalu, Neocastro und Squillace zum Könige von Sicilien gekrönt worden. Dafür belegte Honorius ganz Sicilien mit dem Interdicte und entsetzte jene Bischöfe ihrer Aemter und Würden. Da der Sohn Karl Anjou's, Karl der Lahme, von Alfons gefangen, in Haft gehalten wurde, so benutzte Honorius diese Gelegenheit, Sicilien in Zukunft gegen willkührliche Auflagen zu schützen, indem er bestimmte, nur zu Kriegen und Beilegung von Empörungen, zum Loskauf der Fürsten aus der Gefangenschaft, zur Wehrhaftmachung der Söhne und Aussteuer der Töchter des Königs, sollten von den Einwohnern Steuern verlangt werden können. Ueberschreite der König diese Verordnung, so solle an den apostolischen Stuhl appellirt werden, damit dieser den König durch Censuren zur Gesetzlichkeit zurückriefe. Dagegen widerrieth Honorius dem gefangenen Karl, auf die von Alfons vorgeschlagenen Bedingungen zur Wiedererlangung seiner Freiheit einzugehen. Den König Rudolph hatte er zur Empfangung der Kaiserkrone nach Italien eingeladen, dem dieser jedoch, sei es, weil er zu sehr im eigenen Lande beschäftigt war, sei es, weil er fürchtete, in die italienischen Angelegenheiten verwickelt zu werden, keine Folge gab. Den 3. April 1287 erlag Honorius den Leiden seines von der Gicht zerrütteten Körpers und nahm den Ruhm mit in's Grab, keine Anstrengung gescheut zu haben, Italien den Frieden wiederzugeben.

189.

Nicolaus IV. von 1288—1292.

(König Rudolph stirbt 1291, Adolph von Nassau bis den 24. Jan. 1298.)

Die Wahl des Nachfolgers verzögerte sich wegen ausgebrochener Krankheiten und Zwiste im Cardinalscollegium über zehn Monate, vom 3. April 1287 bis zum 22. Februar 1288. Alsdann wurde der frühere General des Minoritenordens, Cardinal Hieronymus von Präneste, einstimmig gewählt, der sich erst nach längerem Weigern zur Annahme entschloß. Er war gebürtig aus Ascoli, frühzeitig in den Minoritenorden getreten, und als Ordensgeneral von Nicolaus III. zum Cardinal ernannt, dem zu Ehren er den gleichen Namen annahm.

Er war der erste Papst aus dem Orden des heiligen Franziscus. Gleich nach Uebernahme des Pontificats forderte er den König Jakob und die Sicilianer auf, zum Gehorsame gegen die römische Kirche zurückzukehren, widrigenfalls sie die Strenge der Gesetze treffen würde. Allein Jakob kehrte sich nicht daran und selbst als er seinem Bruder Alfons auf dem Throne von Aragon gefolgt war, wurde die Lage Siciliens nicht anders, da er die Herrschaft seinem Bruder Friedrich übergab. Vergebens hatte Nicolaus den unterdeß wieder in Freiheit gesetzten Karl in Rieti zum Könige von Apulien und Sicilien gekrönt, vergebens über die Sicilianer und ihren König den Bann ausgesprochen; die französische Dynastie konnte auf der Insel keinen festen Fuß mehr fassen.

Mit gleichem Eifer sorgte Nicolaus für die Christianisirung der Tataren und Slavonier, legte den zwischen den Venetianern und ihrem Erzbischofe ausgebrochenen Hader bei, führte in Venedig, in der der römischen Kirche gehörenden Herrschaft Venaissin in Frankreich, in Serbien und Bosnien die Inquisition ein, weil gerade diese Districte von häretischen Unruhestiftern am meisten heimgesucht wurden, ermahnte die Christen in Afrika durch ein erbauliches Leben den Mauren Liebe zur christlichen Religion einzuflößen, den in heidnische Gebräuche versunkenen König Ladislaus von Ungarn zur Umkehr auf den christlichen Weg, widrigenfalls er ein Kreuzheer gegen ihn senden werde, sandte auf Veranlassung der dort das Christenthum predigenden Minoriten Schreiben an die Könige von Persien, Aethiopien und Armenien und drang in sie, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Auch wurden von Nicolaus die Universitäten in Montpellier und Gray in Burgund bestätigt und mit Privilegien versehen, sowie der dritte Orden der Franziskaner bestätigt. Nach dem Tode des Königs Ladislaus, der von den wilden Kumanen ermordet war, gab er das Königreich Ungarn, welches, wie wir früher gesehen haben, die Päpste unter ihren besonderen Schutz genommen hatten, dem Sohne Karl's II. von Sicilien, mit Namen Karl Martell. Kaiser Rudolph, der die Krone für seinen Sohn Albrecht gewünscht hatte, war abgewiesen worden. Auch war Nicolaus nicht zu bewegen, dem Könige von England die Unterwerfung Schottlands zu bewilligen.

So vielfach beschäftigt, gelangte an Nicolaus die Nachricht, Soldan,

der Herrscher von Babylonien, habe sich Tripolis bemächtigt. Alsbald ließ er die Fürsten zum Kreuzzuge auffordern, und da ihm diese zu langsam waren, rüstete er auf eigene Kosten zweitausend Mann zu Fuß und fünfhundert Reiter aus, zu deren Uebersetzung die Venetianer auf seine Kosten zwanzig Dreiruder herliehen. Allein die ganze Expedition schlug fehl, da das Geld zum größten Theile unterschlagen wurde. Unterdeß hatte der Sultan von Egypten die letzten Reste der christlichen Herrschaft vernichtet, indem er Ptolemais und Acre eroberte, und den Christen eine ungeheure Niederlage beibrachte. Darauf wurden Tyrus und Beiruth von den Christen freiwillig aufgegeben, die nach Cypern flüchteten, wo sie in großem Elende lebten. Auch die Ritterorden der Templer und Hospitaliter waren dorthin übergesiedelt. Nicolaus bot jetzt noch einmal Alles auf, die europäischen Fürsten zu einer Kreuzfahrt zu bewegen, aber umsonst, da die Fürsten anstatt mit Rüstungen nur mit allerlei Entschuldigungen antworteten. Auch Armenien war den Saracenen preisgegeben, und als diese sich in der Noth an den Papst wandten, versuchte er es noch einmal, die Könige von England und Frankreich für einen Kreuzzug zu gewinnen, wurde aber bei diesem Bemühen, welches ebenfalls keinen günstigen Erfolg versprach, vom Tode überrascht, den 4. April 1292. Sein Hinscheiden wurde von der ganzen Christenheit und besonders von den Römern schmerzlich empfunden. Rom hatte Nicolaus mit herrlichen Gebäuden, neuen und verbesserten Wegen versehen und den verfallenen Kirchen den früheren Glanz wieder gegeben. Dabei war er von heiligmäßigem Wandel, ein nicht unberühmter Gelehrter und Schriftsteller seines Ordens und hohen Ehrenstellen so sehr abgeneigt, daß er mehrmals die ihm von Nicolaus III. angebotene Cardinalswürde ausschlug und zuletzt nur annahm, um die übrigen Cardinäle nicht zu beleidigen. Er pflegte zu sagen, er wolle lieber bei seinen Brüdern das Amt eines Kochs verwalten, als Cardinal sein. Von ihm wurden vier Cardinäle ernannt.

190.

Der heilige Cölestin V., 1294. (Entsagt freiwillig.)

Ueber die Wahl des Nachfolgers konnten die Cardinäle sehr schwer einig werden. In ihrem Schooße selbst standen sich die Par-

teien der Colonna und Orsini schroff gegenüber, von denen jede aus ihrer Mitte den Papst haben wollte. Mehrere zu Rom und Perugia abgehaltene Conclaven hatten zu keinem Resultate geführt. Erst nach Verlauf von zwei Jahren und drei Monaten wählten sie in dem Conclave zu Perugia den frommen, in der Nähe von Sulmona im Rufe der Heiligkeit lebenden Eremiten Peter Murrone, auf den der Cardinaldekan Latinus von Ostia, von der Partei der den Franzosen freundlichen Orsini, aufmerksam gemacht hatte. Von ehrsamen und gottesfürchtigen Eltern in der Grafschaft Molise in Campanien stammend, hatte Peter schon frühzeitig die Einsamkeit aufgesucht, um Gott ungestört dienen zu können. Die sich um ihn nach und nach sammelnden Gesinnungsgenossen, ebenfalls Einsiedler, errichteten ein gemeinsames Bethaus, und nannten sich Cölestiner, d. h. Himmelsbrüder. Fünf Cardinäle wurden abgesandt, den vom langen Fasten abgemagerten Greis in seiner Einsamkeit aufzusuchen und ihm die Nachricht von seiner Wahl zu überbringen. Anfangs weigerte er sich, den Frieden der Einsamkeit mit dem unruhigen Glanze der Tiara zu vertauschen, allein als das herbeieilende Volk und die Könige Karl II. von Neapel und Martell von Ungarn ihre Bitten mit denen der Cardinäle vereinigten, widerstand er nicht länger. Darauf hielt der neue Papst, demüthig auf einem Esel, den die beiden Könige am Zaume führten, seinen Einzug in Aquila. Karl II. wußte indeß schon jetzt den kindlich arglosen, mit dem Treiben der Welt völlig unbekannten Greis so zu umgarnen, daß er das Werkzeug seiner geheimen Pläne wurde. So hatte er ihn beredet, nicht der Einladung der Cardinäle zur Krönung nach Perugia zu folgen, sondern diesen zu befehlen, sich zu ihm nach Aquila zu verfügen. Karl, schon auf die neue Papstwahl rechnend, wollte ihn nicht aus seinen Staaten entlassen, weil dann, im Falle seines Ablebens, der Nachfolger dort wieder gewählt werden mußte. Nur mit Widerstreben gaben die Cardinäle nach. Im August empfing Peter Murrone die Consecration und nannte sich nach der von ihm gegründeten Genossenschaft Cölestin V. Allein auf die Eingebungen des Königs hörend, und unbekümmert um den Rath der Cardinäle entschied Cölestin die wichtigsten Angelegenheiten. So ernannte er zwölf neue Cardinäle, von denen sieben Franzosen und die übrigen fünf dem Könige ganz ergebene Neapolitaner waren, wie sein

Kanzler Wilhelm von Bergamo, der Erzbischof Johann von Benevent und der Erzbischof Landulf von Neapel. Um ihn noch mehr in seiner Gewalt zu haben, bewog ihn Karl, seinen Sitz nach Neapel zu verlegen, die Constitution Gregor's über das Conclave zu erneuern und ihn von dem Eide, den er den Cardinälen geschworen, den päpstlichen Hof in seinem Reiche nicht zurückzuhalten, zu dispensiren. Alles dieß ließ deutlich durchblicken, daß Karl die nächste Papstwahl beherrschen wollte. Um die Verwaltung der Kirche kümmerte sich Cölestin fast gar nicht, sondern war nur darauf bedacht, auch als Papst sein früheres Einsiedlerleben fortzusetzen. Zu diesem Behufe hatte er sich in dem Innern seines Palastes nach dem Muster seiner früheren Eremitage ein Zimmer herrichten lassen, in welchem er betete, fastete, sich kasteite, während die Curialisten sein Ansehen auf die empörendste Weise mißbrauchten. Dieselben Gnaden wurden drei und mehreren Personen zu gleicher Zeit bewilligt, und die kirchlichen Würden und Einkünfte in Wirklichkeit verschleudert. Den meisten Nutzen wußte wiederum König Karl aus dieser Gleichgültigkeit und Unfähigkeit des Papstes zu ziehen. Er bewog ihn, eine Bulle zu erlassen, in welcher er dem Könige Jakob von Aragon nur unter der Bedingung die Herrschaft über seine Länder gestattete, wenn er Sicilien an Karl zurückgäbe; in einer andern Bulle verlieh Cölestin Karl alle Zehnten in Frankreich und England, um ihn in den Stand zu setzen, Sicilien wieder zu erobern und ernannte seinen Sohn Ludwig, einen Prinzen von achtzehn bis zwanzig Jahren, zum Erzbischof von Lyon. Alles seufzte über die Erniedrigung des Papstthums, die Klagen drangen selbst bis zu den Ohren Cölestin's, wodurch die ihm ohnehin schon schwere Last zu einer unerträglichen wurde. Anfangs dachte er daran, mit Beibehaltung der Würde, die Regierungsgeschäfte den Cardinälen zu übertragen, als man ihn aber überzeugte, daß dieß unthunlich sei, faßte er den Plan, ganz abzudanken. Nur hatte er Gewissensscrupel, ob ein Papst seine Würde niederlegen könne, und ließ sich darüber Gutachten ausstellen. Besonders viel gab er auf das Urtheil des Talentvollsten und Rechtskundigsten unter den Cardinälen, Benedict Gaetani. Als dieser ihm dann erklärte, ein Papst könne aus wichtigen Gründen seiner Würde entsagen, ließ sich Cölestin nicht länger abhalten. Indeß hatte der König von Neapel veranlaßt, daß das Volk und die Geistlichkeit der Stadt in feierlicher

Procession vor den Palast des Papstes zogen, ihn zu bitten, nicht abzudanken. Cölestin gab aber eine ausweichende Antwort. Bald darauf erließ er dann eine besondere Constitution, in welcher er auseinandersetzte, daß ein Papst seine Würde niederlegen, und die Cardinäle die Abdication annehmen könnten, und erklärte in dem den 13. Dezember 1294 gehaltenen Consistorium, daß er aus Demuth, Sehnsucht nach Ruhe, Körperschwäche, Mangel an Wissenschaft und aus Furcht, sein Gewissen zu beflecken, den päpstlichen Ehren und Würden entsage, und den Cardinälen volle und freie Gewalt ertheile, einen andern Oberhirten zu wählen. Darauf kehrte er froh in seine Einsiedelei zurück.

Ließ sich bei Cölestin klar erkennen, daß Frömmigkeit und Demuth ohne einen gewissen Grad von Geschäfts- und Welterfahrung nicht ausreichten, um mit Würde an der Spitze der Kirche zu stehen, so zeigte sich bei seinem Nachfolger, daß blos Kenntniß und Routine nicht weniger unsichere Wegweiser sind, das Schifflein Petri durch die Klippen und Sandbänke hindurchzusteuern. Cölestin und sein Nachfolger sind zwei Extreme, wie sie sonst die Papstgeschichte nicht aufzuweisen hat.

191.

Bonifacius VIII. von 1294—1303.

(Albrecht, König von Deutschland von 1298—1308. Streitigkeiten des Papstes mit Philipp von Frankreich. Erstes großes Jubiläum 1300.)

Am Weihnachtsabend 1294 traten die zweiundzwanzig in Neapel anwesenden Cardinäle zusammen und wählten an demselben Tage noch den Cardinal von St. Sylvester und Martin, Benedict Gaetani, der 1217 zu Anagni geboren und ein Urenkel Alexanders IV. war. In dem Minoritenkloster zu Velletri erhielt der talentvolle und lebhafte Knabe den ersten Unterricht. Den Bruder Patrasso, der sich dort seiner besonders angenommen, behielt er stets in dankbarer Erinnerung und erhob ihn später zum Cardinal. Noch jung, erwarb er sich auf der Universität zu Paris den Doctor-Grad beider Rechte und erlangte in kurzer Zeit einen so großen Ruf als Canonist, daß ihn die Domcapitel zu Anagni, Todi, Lyon und St. Peter mit Stolz zu ihrem Mitgliede zählten. Als apostolischen Notar und Consistorialadvocat verwandten ihn die Päpste vielfach zu Missionen in Frankreich, Por-

tugal, Neapel, bis ihn Martin 1282 in das Gremium der Cardinäle berief. Bonifacius war schon in hohen Jahren, als er das Pontificat übernahm, aber noch in dem vollen Besitze einer fast jugendlichen Geistesfrische und Thatkraft. Die ganze Fülle päpstlicher Machtvollkommenheit, wie sie sich seit Gregor VII. in den Kämpfen mit den Kaisern und in Folge der Zeitverhältnisse ausgebildet und in den kirchlichen Rechtsbüchern Ausdruck gefunden hatte, war seinem Geiste tief eingeprägt, und er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, sich davon Nichts durch unzeitiges Nachgeben oder Schwäche verkümmern zu lassen. Bonifacius hatte aus der Geschichte und dem Studium des canonischen Rechts gelernt, was er als Papst wollen mußte, und das wollte er denn auch mit der ganzen Zähigkeit eines Advocaten, der weiß, daß er das Gesetz auf seiner Seite hat. Zunächst suchte er sich den Einwirkungen des Königs von Neapel zu entziehen und begab sich nach Rom, wo er mit der ganzen Pracht, wie es nach seinen Ansichten und den Zeitbegriffen einem Papste zukam, sich die dreifache Krone aufsetzte. Die Könige von Neapel und Ungarn assistirten dem feierlichen Acte. Darauf widerrief er alle von seinem Vorgänger bewilligten Gnaden, machte durch ein Rundschreiben den Prälaten und Fürsten der Christenheit die Abdankung Cölestin's und seine Wahl bekannt und bestätigte die von Cölestin erlassene Constitution über die Abdankung eines Papstes. Um zu verhindern, daß Unzufriedene, welche die Abdankung für ungültig erklärten, sich des schwachen Greises gegen ihn bedienten, ließ er Cölestin auf ein festes Schloß in Gewahrsam bringen, wo derselbe, ohne Wissen und Willen des Papstes von seinen Wärtern hart behandelt, schon den 19. Mai 1296 verschied.

Jetzt ging Bonifacius an das Werk, welches er als die ausschließliche Aufgabe eines Papstes ansah: derselbe sollte zunächst und zuerst ein Fürst und Vermittler des Friedens sein. Dafür boten die Zeitverhältnisse ein reiches Feld, überall war Zank und Hader. In Deutschland stritten König Adolph und Albrecht, der Sohn Rudolph's, die Könige von England und Frankreich lagen in erbittertem Kriege, das Königreich Sicilien war in beständiger Gährung, in Toskana bekämpften sich die Weißen und Schwarzen und standen die Städte Venedig, Genua und Pisa feindlich gegen einander: Arbeit genug für einen Friedensfürsten, welcher noch außerdem durch die Beilegung der

Streitigkeiten einen höheren Zweck, die Wiedereroberung des heiligen Landes erreichen wollte, eine Aufgabe, für die sich ebenfalls die Päpste des Mittelalters ganz berufen zu sein wähnten.

Vor Allem suchte Bonifacius zuerst Sicilien den Frieden wiederzugeben. Dies gelang ihm auch insofern, als König Jakob von Aragon versprach, dem Könige Karl II. von Neapel eine jährliche Abgabe von dreißig Unzen Gold zu bezahlen, an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen, mitzuwirken, daß Sicilien unter seine legitimen Herrscher zurückkehrte und seine spanischen Truppen von der Insel zurückzuziehen. Man hatte aber nach den Grundsätzen jener Zeit, daß die Völker der Herrscher wegen da wären, den Mißgriff begangen, die Sicilianer nicht um ihre Zustimmung zu fragen. Als sie von jenem Uebereinkommen Kunde erhielten, schickten sie eine Gesandtschaft an den König von Aragon, um ihn zu bitten, seine treuen Unterthanen doch nicht wieder der verhaßten Herrschaft zu unterwerfen, und wie Jakob ihnen kein Gehör gab, riefen sie den Prinzen Friedrich, der bis dahin das Reich verwaltet hatte, in Palermo zu ihrem Könige aus. Vergebens hatte ihn Bonifacius durch Ermahnungen und Versprechungen von der Annahme der Krone abzuhalten gesucht. Wenn der Papst ihm dann im Tone eines Oberherrn befahl, bei Strafe des Bannes den Königstitel abzulegen und unter Androhung der gleichen Censur allen katholischen Fürsten und Unterthanen den Ungehorsamen zu unterstützen verbot, so kann darin nichts gefunden werden, was nicht ganz mit den Zeitansichten harmonirte und wozu er nicht ein Recht hatte, zumal Friedrich sich in ein Lehen des römischen Stuhles drängte, das dieser der Angiovinischen Familie übertragen hatte. Bonifacius beging nur den Fehler, denken zu können, eine Nation, welche ihrer Freiheit zu Liebe dreiundzwanzig Jahre den Bannstrahlen des Vaticans getrotzt hatte, werde sich von den neuen Blitzen erschrecken und zur Umkehr bewegen lassen, und nicht einzusehen, daß die stets erfolglose Erneuerung der Censuren dem päpstlichen Ansehen den meisten Nachtheil zufügte.

Zu gleicher Zeit wurde Bonifacius bei seiner Friedensstiftung in einen heftigen, bis zur Unversöhnlichkeit getriebenen Streit mit der mächtigen Familie der Colonna verwickelt. Diese Familie, aus der zwei ihrer Mitglieder, Peter und Jakob, Cardinäle waren, hatte sich von der Erhebung des Bonifacius große Vortheile versprochen. Allein

Bonifacius zog Keinen aus ihnen zu einem Ehrenamte heran, wodurch sie sich gekränkt fühlten, und heimlich die Sache des Königs von Sicilien unterstützten. Als jetzt Bonifacius sich in ihre Familienangelegenheiten mischte, und das von dem Cardinal Jakob seinen Brüdern vorenthaltene Vermögen, das dieser für sich und seine Neffen verwandte, herauszugeben befahl, kam es zu einem förmlichen Bruche. Die Cardinäle erschienen nicht mehr bei ihm, und Sciarra (der Streitsüchtige) Colonna überfiel wie ein Straßenräuber auf dem Wege nach Anagni den päpstlichen Schatz und bemächtigte sich desselben. Durch diesen Vorgang war offenbar an Staat und Kirche Verrath geübt, und konnte Bonifacius jene Familie unmöglich in dem Besitze der zum Kirchenstaate gehörenden festen Plätze, Palestrina, Zagerola und Colonna lassen, ohne sich selbst der größten Gefahr auszusetzen. Er forderte daher die beiden Cardinäle auf, dieselben auszuliefern. Diese weigerten dies nicht allein, sondern erließen zugleich ein Manifest, in welchem sie nachzuweisen suchten, Cölestin habe nicht resigniren können, sei durch Bonifacius dazu verführt worden und appellirten an die Entscheidung eines allgemeinen Concils. Nun lud Bonifacius die beiden Cardinäle zur Verantwortung vor sich, und als sie der Citation keine Folge leisteten, belegte er sie und ihre Anhänger mit dem Banne, erklärte die Kinder der Neffen des Cardinals Jakob bis in's vierte Glied für unfähig, die heiligen Weihen zu empfangen und die Güter der Cardinäle für fiskalisches Eigenthum, wenn sie binnen zehn Tagen nicht erschienen. Darauf antworteten die Colonna mit einer notariellen Urkunde, worin auf's Neue die Unrechtmäßigkeit von Cölestin's Abdankung und der Wahl des Bonifacius hervorgehoben wurde, die sie an die Stadtthore, Kirchenthüren und selbst an den Altar des heiligen Petrus anheften ließen. Und nun griff Bonifacius zu den äußersten Mitteln seiner Gewalt, erklärte die beiden Cardinäle des Schismas und der Häresie schuldig, confiscirte ihre Güter, benahm ihnen die Fähigkeit zu testiren, wiederholte über die übrigen Familienglieder den Bann, verbot unter Strafe der Excommunication, sie zu unterstützen, belegte alle von ihnen betretene Ortschaften mit dem Interdicte, und schrieb gegen Palestrina einen Kreuzzug aus. Dem Kreuzheere, geführt von dem tapfern Landolf, leisteten die Feinde nur kurze Zeit Widerstand, die bedeutendsten Festungen waren schnell erobert, und um Palestrina,

das bereits von den päpstlichen Truppen eingeschlossen war, zu retten, entschlossen sich die Cardinäle zur Unterwerfung. Im September 1298 erschienen sie mit ihren Angehörigen und Freunden in Trauerkleidern mit entblößten Füßen und baarhaupt vor Bonifacius in Rieti, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser gewährte ihnen für ihre Person Gnade und Befreiung von den Censuren, setzte sie aber nicht wieder in ihre Würde ein, auch ließ er Palestrina bis auf die Kirche des heiligen Apagetus von Grund aus zerstören, und an der Stelle eine neue Stadt erbauen, die den Namen Papststadt führen sollte. Diese unerwartete Strenge erschreckte die Colonna der Art, daß sie die Flucht ergriffen, sich theils nach Frankreich, theils zum Könige Friedrich von Sicilien begaben, oder sonst wo ein Unterkommen suchten. Bei diesem Allen verlor Bonifacius die Angelegenheit Siciliens nicht aus dem Auge. Um den König Jakob von Aragon zur Thätigkeit anzuspornen, ernannte er ihn zum Fahnenträger und Admiral der päpstlichen Flotte und forderte ihn auf, Sardinien und Corsica den Pisanern zu entreißen und als Lehen des heiligen Stuhles mit seinem Reiche zu vereinigen. Die Genuesen, welche den König von Sicilien unterstützten, belegte er mit den härtesten Kirchenstrafen. Allein dieses hatte nur zur Folge, daß er die Zahl seiner Feinde vermehrte. Und als er dann gar Karl von Valois, den Bruder des Königs Philipp von Frankreich, nach Italien rief und ihn zum Friedensfürsten von Toscana ernannte, machte er dort die Verwirrung nur noch größer, und stürzte Florenz in einen unabsehbaren Parteihader.

Das Allerschlimmste sollte Bonifacius erfahren, als er seinem Berufe folgend, den Frieden zwischen den Königen von Frankreich und England zu vermitteln unternahm, und zwar sollten ihm die ärgsten Kränkungen von einer Seite zu Theil werden, von der er es am wenigsten erwarten konnte, von dem französischen Königshause, das er auf alle Weise zu begünstigen gesucht hatte. Der Streit wüthete schon seit 1294 und hatte seinen Grund in dem Stolze der beiden Herrscher. Eduard von England war von Philipp mehrmal aufgefordert worden, als Vasall der französischen Krone, wie es der Sitte gemäß war, vor seinem Pairshofe zu erscheinen, was dieser stolz abgelehnt hatte. Bonifacius begann damit, den Königen ihre beiderseitigen Bundesgenossen abwendig zu machen. Auf der Seite Eduard's

stand der deutsche König Adolph von Nassau, während der mächtige Herzog Albrecht in seinem eifersüchtigen Hasse gegen jenen für den König von Frankreich Partei ergriffen hatte. Eine Gesandtschaft überbrachte Adolph ein Schreiben des Papstes, worin er in schonenden aber ernsten Ausdrücken aufgefordert wurde, seinem Bündnisse mit England zu entsagen. Die Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz sollten die Aufforderung auf alle Weise unterstützen und im Weigerungsfalle dem Könige jeden Beistand versagen, so wie gegen ihn aller Lehens- und anderer Verpflichtung überhoben sein. Wie König Adolph gewonnen war, sandte Bonifacius Legaten an die Könige von Frankreich und England mit der Aufforderung, zwei Jahre die Waffen ruhen zu lassen, widrigenfalls sie die Censuren der Kirche treffen würden, und weit entfernt, sich das Entscheidungsrecht anmaßen zu wollen, erbot er sich, zwischen ihnen das Mittler- und Schiedsrichteramt zu übernehmen. König Philipp ließ er zugleich ermahnen, dem Grafen Guy von Flandern seine Tochter, die dem englischen Prinzen von Wales verlobt war, und die Philipp, um die Heirath zu hintertreiben, hinterlistiger Weise in seine Gewalt gebracht hatte und gefangen hielt, wieder herauszugeben, wenn er nicht zur Verantwortung gezogen werden wolle. In diesem Schritte lag keineswegs eine Uebertreibung der päpstlichen Rechte, wie sie von jeher vor aller Welt anerkannt waren, und wie sie in mehr als einem Falle seine Vorgänger geübt hatten. Allein für den stolzen und reizbaren Philipp war dies zu viel. Er ließ dem Papste antworten, sein Krieg mit England ginge ihn nichts an, da er keine Religionsangelegenheit sei, und was die Klagen des Grafen von Flandern beträfen, so sei das eine Sache, die vor seinen eigenen Gerichtshof gehöre, um die er dem Papste rathe, sich nicht weiter zu bekümmern, wie er denn überhaupt in weltlichen Dingen nur Gott als seinen Herrn über sich anerkännte.

Während des war von mehreren französischen Prälaten ein Bittgesuch bei Bonifacius eingegangen, den Clerus gegen die Erpressungen des Königs zu schützen. Da aus England ähnliche Klagen kamen, so erließ er, sowohl im Interesse des Clerus, als um den Königen die Mittel abzuschneiden, den für beide Länder höchst verderblichen Krieg fortzusetzen, die nach den Anfangsworten benannte Bulle Clericis laicos, die jeden Geistlichen, der an einen Laien außerordentliche Ab-

gaben entrichtete, so wie jeden Laien, der ohne Genehmigung des römischen Stuhls dergleichen forderte, mit dem Banne belegte. Das Verbot war im Grunde nur eine Wiederholung des von Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil erlassenen Decrets und bezweckte nichts weniger als eine gänzliche Befreiung des Clerus von den Abgaben und Leistungen zu den Staatsbedürfnissen; nur sollte es denselben vor willkührlichen Bedrückungen schützen. Und man hätte, da das darin ausgesprochene Prinzip bereits allgemein praktisch anerkannt war, an einen sich daraus entwickelnden Streit um so weniger denken sollen. Denn noch gerade um dieselbe Zeit lief ein Bittgesuch des Böhmenkönigs Wenceslaus bei Bonifacius ein, er möchte seinem Clerus erlauben, ihm durch eine außerordentliche Beisteuer zu den Krönungskosten zu contribuiren, was sofort bewilligt wurde. Obschon die Bulle den König von England wie alle übrigen Fürsten betraf, so wollte Philipp in derselben doch einen besonders gegen ihn geführten Schlag erkennen, und suchte sich dadurch zu rächen, daß er allen seinen Unterthanen unter den schwersten Strafen verbot, aus dem Königreiche Geld, Silber, Edelsteine, Waffen, Pferde, selbst Victualien ohne schriftliche Erlaubniß auszuführen. Natürlich waren in dem Verbote die dem päpstlichen Stuhle aus Frankreich zufließenden Einnahmen mitbegriffen. Bonifacius verstand die wahre Absicht des königlichen Erlasses recht wohl und wies in der Bulle Ineffabilis auf die Ungerechtigkeit desselben hin, machte aufmerksam auf die harten Auflagen, unter denen die Nation schmachte, und auf das aus dem Kriege mit England ihr erwachsene Unheil und erklärte wiederholt, daß er mit jenem Decrete den Clerus keineswegs von den verfassungsmäßigen Abgaben und zu den Bedürfnissen zu der Vertheidigung des Staates beizusteuern, habe entbinden wollen, vielmehr sei er bereit, im Falle einer außerordentlichen Noth, den Geistlichen zu erlauben, die Kelche, Kreuze und andere Kirchengefäße zu verkaufen, um das dem apostolischen Stuhle so theure Königreich zu retten. Allein auf den König, der mit der von ihm erlassenen Ordonnanz seiner Rachsucht und Habsucht zugleich gedient sah, blieb die versöhnliche Bulle des Papstes ohne Eindruck und das Ausfuhrverbot in Kraft, auch selbst da noch, als Bonifacius auf das von dem Erzbischofe Peter Barbet zu Rheims an ihn gerichtete Schreiben noch einmal Veranlassung genommen hatte, in einer neuen Bulle

die angeführte Interpretation seines Erlasses zu wiederholen. Nur erst als er in einer folgenden Bulle erklärte, Geschenke und Anleihen der einzelnen Prälaten, nur nicht des gesammten Clerus als Stand seien zugelassen, und solle der Clerus in dringenden Fällen ohne Anfrage bei dem römischen Stuhle dem Könige Beisteuer entrichten, die Beurtheilung des Nothfalls allein dem Gewissen des Königs überlassen bleiben, diesem dann die Bitte hinzufügte, der König möchte das Ausfuhrverbot nicht auf die nach Rom zu machenden Sendungen ausdehnen, ihm außerdem für drei Jahre den Zehnten von allen Einkünften des französischen Clerus übergab und ihn endlich mit der Heiligsprechung seines Großvaters Ludwig IX., dessen Proceß schon fünfundzwanzig Jahre betrieben war, überraschte, eine Zuvorkommenheit, in welcher der König sowohl wie die Nation einen ganz besonderen Beweis der päpstlichen Gunst erkennen mußten; gestattete Philipp die für den päpstlichen Schatz im Reiche gesammelten Summen nach Rom zu schicken und erklärte sich bereit, in dem Streite mit dem Könige von England die Vermittelung desselben, aber nicht als Papst, sondern nur als Privatmann anzunehmen, 1298. Wahrscheinlich hatte Bonifacius dem Könige sogar Aussicht gegeben, die deutsche Krone auf dem Haupte seines Bruders Karl von Valois zu sehen.

Wenigstens zeigte der Papst durchaus keine Neigung, den nach dem Tode Adolph's von den deutschen Fürsten gewählten Herzog Albrecht von Oesterreich anzuerkennen und zu bestätigen, den er vor den um die päpstliche Unterstützung bittenden Gesandten einen Hochverräther und Mörder seines Königs nannte und noch 1301 wegen Majestätsverbrechens nach Rom forderte. Freilich hatte Bonifacius auch hier das seit Gregor VII. praktisch gewordene Recht, daß ein deutscher König nur mit Bestätigung des Papstes gewählt werden konnte, auf seiner Seite.

Unterdeß hatte Bonifacius am 27. Juni die Vergleichsbedingungen zwischen den beiden Königen in einer Bulle feierlich bekannt gemacht, ganz so wie sie ihm von der Gerechtigkeit und Billigkeit eingegeben waren. Philipp sollte Eduard von England die diesem gehörenden Besitzungen einräumen, dem Grafen von Flandern das Entrissene restituiren, dessen Tochter ausliefern und ihrer Vermählung keine ferneren Hindernisse in den Weg legen. Mißfiel schon diese Ent-

scheidung dem hochmüthigen Philipp, dann mußte die Wahl des Legaten in der Person des Bischofs von Durham, Repräsentanten Englands in Rom, sein Nationalgefühl kränken. Der Unwille des Königs theilte sich, wie das zu geschehen pflegt, seiner Umgebung mit. Als daher der Legat im königlichen Staatsrathe die Bulle, welche die Vergleichsbedingungen enthielt, verlas, entriß sie der Graf von Artois seinen Händen und warf sie in's Feuer. Damit waren alle Hoffnungen und Anstrengungen des Papstes für die Herstellung des Friedens mit einem Schlage vernichtet. Zuerst sollte wieder der Graf von Flandern den Unwillen Philipp's empfinden, er besiegte ihn, überführte ihn der Felonie und ließ ihn mit seinen beiden Söhnen gefangen setzen. Um aber Bonifacius zu kränken, schloß er mit König Albrecht ein Bündniß und ließ ihm dieses durch seinen Gesandten Nogaret anzeigen mit dem höhnischen Vorgeben, durch dasselbe den von dem Papste so sehr gewünschten Kreuzzug in den Orient zu fördern, obwohl Niemand weniger wie Philipp daran dachte. Alsdann begann der König wieder die schreiendsten Eingriffe in die Kirchengüter seines Reichs zu machen: riß die geistlichen Besitzungen des von Bonifacius suspendirten Bischofs von Laon an sich, zog die zu frommen Stiftungen vermachten Güter des Cardinals Johann in die Staatskasse, vorenthielt dem Erzbischofe von Rheims die Pertinentien seiner Kirche, nahm dem Bischofe von Maguelone die Grafschaft Malguel, die dieser als Lehen des römischen Stuhls besaß und belehnte den Vicegrafen Almarich mit Gütern, welche der Kirche von Narbonne gehörten. Zu diesen neuen Gewaltthaten konnte Bonifacius unmöglich schweigen. Er sandte daher in der Person des Bischofs von Pamiers, Bernhard von Saisset, einen Legaten an den französischen Hof, um dem Könige über die genannten Punkte Vorhaltungen zu machen und die willkührliche Verwendung der für den Kreuzzug gesammelten Gelder zu untersagen. Eine unglücklichere Wahl eines Gesandten hätte nicht getroffen werden können; denn außerdem daß der Bischof ein stolzer und hitziger Mann war, stand er aus früherer Zeit noch bei Philipp in schlechtem Andenken. Schon bei der ersten Zusammenkunft befahl ihm der König, seinen Hof und seine Staaten auf das Schleunigste zu verlassen; als er aber dann von Bonifacius in seine Diöcese zurückgeschickt wurde, ließ ihn Philipp verhaften, des Hochverraths anklagen, ohne ihm eine Vertheidigung zu

gestatten, einkerkern und forderte sogar den Papst auf, ihn zu degradiren, damit er nach den weltlichen Gesetzen bestraft werden könnte. Statt dessen antwortete ihm Bonifacius, kein König der Erde habe die Gewalt, über einen Cleriker zu richten, forderte Philipp auf, den Bischof nach Rom zu senden, dort seine Klagen über ihn vorzubringen, und ihn in alle seine Güter wieder einzusetzen. Zugleich erklärte er den dem Könige bewilligten Zehnten wegen des damit getriebenen Mißbrauches für aufgehoben. Diesem Schreiben folgte alsbald die Bulle Ausculta fili, in welcher er dem Könige zu bedenken gab, daß er doch in den geistlichen Dingen dem Papste unterworfen sei, wer anders denke, sich der Häresie schuldig mache, ihm ferner die Bedrückungen des Clerus und Volkes, seine Eingriffe in die Rechte der Kirche, die Verschlechterung der Münze und viele nicht zu leugnende Gewaltthaten ebenso freimüthig als ohne Anmaßung vorhielt. Schließlich that er dem Könige zu wissen, er habe zur Untersuchung und Abstellung dieser Mißbräuche die Prälaten und Doctoren des Reiches zu einem Concil nach Rom eingeladen, wo der König sich ebenfalls in Person oder durch Vertreter einfinden möge. Diese Mäßigung des Papstes werden die am Meisten bewundern müssen, welche ihn so gern eines rücksichtslosen Zugreifens beschuldigen. Hätten diese Recht, würde dann Bonifacius nicht sofort Bann und Interdict über den übermüthigen und gewaltthätigen König verhängt haben? Mit der Ueberbringung dieser Bulle wurde der päpstliche Nuntius Jakob, Archidiakon von Narbonne, beauftragt. In dem, was jetzt geschah, zeigt sich am Deutlichsten der ganz perverse Charakter Philipp's. Er ließ nämlich von seinem Kanzler de Flotte aus dieser Bulle einen gefälschten Auszug, der irrthümlich von einigen Schriftstellern für ein Schreiben des Papstes gehalten wird, anfertigen und ausbreiten. In diesem Plagiat wird in den übertriebensten Ausdrücken von den Rechten des Papstes gesprochen. Die Bulle ließ er in Gegenwart des Adels verbrennen, und daß dieß geschehen sei, unter Trommelschlag in ganz Paris bekannt machen. Damit noch nicht zufrieden, schickte der stolze und rachsüchtige König ein sehr kränkendes Schreiben an Bonifacius, welches die Aufschrift trug, an Bonifacius, der sich für einen souveränen Papst ausgibt, wenig oder keinen Gruß, und wo er im Contexte denselben mit Fatuitas vestra, Eure Thorheit anredet; ein Schriftstück, dessen

ganze Gemeinheit auf den König und seine Diener zurückfällt. Aber auch jetzt ließ sich Bonifacius zu keinen übereilten und strengen Maßregeln hinreißen; sondern fuhr immer noch fort, den König mit aller Schonung zu behandeln, während dieser sich mit jedem Tage neue Eingriffe erlaubte: so das Regalienrecht auch auf die freien Kirchen ausdehnte, zur Zeit der Erledigung eines Bisthums die Dignitäten vergab, was nur dem Bischofe zustand u. s. w. Der Papst forderte weiter nichts, als daß sich der König dafür die Erlaubniß des apostolischen Stuhles einholte. Philipp bemühte sich indeß, die Reichsstände für sich zu gewinnen, um an ihnen einen sicheren Rückhalt zu haben, im Falle Bonifacius doch endlich zu ernsten Maßregeln greifen sollte, und berief sie auf den 10. April 1302 nach Paris. Als sie in Notre Dame versammelt waren, bat der König in schmeichelhaften Worten, sie möchten ihm in der Angelegenheit, deretwegen er sie berufen, mit ihrem Rathe beistehen, worauf dann der Kanzler Peter de Flotte die Beschwerden der Regierung gegen die römische Curie in Folgendem vortrug: „Der römische Hof, erklärt er, begeht ein großes Unrecht an der französischen Kirche durch seine Reservationen und Vergebung von Bisthümern, Erzbisthümern und anderer Beneficien an Fremde, die nicht einmal in denselben residiren; der Papst hat, Dank den tausend betrügerischen Erfindungen, das Mittel entdeckt, über alle Beneficien zu verfügen, so daß die Prälaten außer Stande sind, das Verdienst zu belohnen; eine ungeheure Menge bisher unerhörter Auflagen erschöpft die Kirchen; die Erzbischöfe sind ohne alle Auctorität, es gibt keine Suffragane mehr, da die römische Curie Alles an sich gebracht hat, um Geschenke zu bekommen; der Papst bemüht sich, auch den König zu unterwerfen, allein der Monarch erklärt hier vor Euch, daß er nach dem Beispiele seiner erlauchten Vorfahren keinen andern Obern als Gott anerkennt und bittet Euch als Freund und Herr, ihm kräftigen Beistand zu leisten zur Erhaltung der alten Freiheiten der Nation.“ Nach einer kurzen Berathung antworteten die Barone mit den Syndici und Procuratoren, sie würden selbst mit Aufopferung ihres Vermögens und ihrer Person dem Könige beistehen und nahmen somit keinen Anstand, sagt selbst Sismondi, ihre Freiheit wie ihr Gewissen den Launen ihres Herrn zum Opfer zu bringen. Diese Erklärung darf indeß um so weniger befremden, als der Adel sowohl die Mehrzahl der Depu-

tirten bildete, als aus den Bedrückungen des Königs großen Nutzen zog. Denn in Wirklichkeit waren jene Anklagen gegen den römischen Hof nur erhoben, um die von dieser Seite gemachten Beschwerden zu paralysiren und die willkührlichen Eingriffe des Königs in die Gerechtsame der Kirche zu verschleiern. Dem Clerus war dies recht wohl bekannt, der daher jener Erklärung nicht beitrat, sondern nachzuweisen suchte, daß der Papst in seinen Sendschreiben keineswegs die Absicht gezeigt habe, die Freiheiten des Königreichs oder die königlichen Prärogative anzutasten. Wie die übrigen Stände, mit dieser Eröffnung nicht zufrieden, zu einer ferneren Berathung keinen Aufschub verstatten wollten, sondern erklärten, wenn der Clerus nicht sofort die erwünschte Antwort gäbe, würde er sich des Verraths an König und Staat schuldig machen, war auch er servil genug, der Declaration der übrigen Stände beizutreten, bat aber zugleich den König um die Erlaubniß, das vom Papste in Rom ausgeschriebene Concil besuchen zu dürfen. Philipp verweigerte nicht allein dieses, sondern schärfte auch die früheren Verbote, ohne seine Erlaubniß das Königreich zu verlassen, Geld u. s. w. zu exportiren, von Neuem ein. Um jedoch den Clerus für seine Willfährigkeit zu entschädigen, erließ er eine Verordnung, in der die kirchliche Immunität, wie sie seit Ludwig IX. bestanden, bestätigt, und die Geistlichen gegen die Bedrückungen und Beraubungen der königlichen Beamten geschützt wurden: ein offenbarer Beweis, wie sehr die Klagen des Papstes gegründet waren. Darauf richteten alle drei Stände, jeder ein besonderes Schreiben an Bonifacius. Die Prälaten baten ihn, er möchte das frühere gute Einvernehmen zwischen Frankreich und der Kirche erhalten, die Vorladung zur Synode zurücknehmen, und vor Allem mit Schonung und Vorsicht zu Werke gehen, zumal die Laien sich entschlossen hätten, den kirchlichen Censuren, sollten sie erlassen werden, mit Verachtung zu begegnen. Voll Selbstüberhebung war dagegen das Schreiben des Adels und dritten Standes: nie, erklärten sie, würde von ihnen zugegeben werden, daß ein französischer König den Papst im Zeitlichen als Oberherrn anerkännte, und was die Untersuchung und Abstellung der Mißbräuche beträfe, die der Papst auf seiner Synode vornehmen wollte, so sei das allein Sache des Königs.

Auf das Schreiben der Laien gaben die Cardinäle folgende Antwort: der Papst habe niemals dem Könige geschrieben, daß er ihm

in Zeitlichem unterworfen sei, oder sein Reich als Lehen habe, sondern habe nur mit väterlicher Sorgfalt Adel, Clerus und Volk gegen die Mißbräuche und Bedrückungen schützen wollen; sei er aber durch Bewilligung der Zehnten und anderer Privilegien der französischen Kirche beschwerlich geworden, so sei das rein aus Gefälligkeit gegen den König und auf sein Ersuchen geschehen; was dann ferner die Beschwerden über Beförderung von Ausländern in französischen Prälaturen beträfe, so könne das nur von zwei, dem Könige durchaus unverdächtigen Italienern von ausgezeichnetem Verdienste gesagt werden, Aegidius Colonna, Erzbischof von Bourges und Gerhard Pigalotti, Bischof von Arras, die beide an der Universität zu Paris gelehrt hätten, und von denen Colonna sogar des Königs Lehrer gewesen sei; übrigens habe kein Papst zu Gunsten der armen französischen, von den eigenen Bischöfen vernachlässigten Gelehrten so viel gethan, als eben Bonifacius. Den Prälaten antwortete Bonifacius selbst mit lebhaftem Unwillen und warf ihnen mit Recht ihre Feigheit vor, daß sie sich von einem gottlosen Menschen, wie de Flotte, hätten einschüchtern lassen, anstatt ihn zu widerlegen und gegen seine Rede zu protestiren.

Indeß wollte es Philipp noch zu keinem förmlichen Bruche kommen lassen, besonders fürchtete er die Anwesenheit der französischen Prälaten auf der Synode in Rom, und sandte daher den Herzog von Burgund mit der Erklärung an den Papst: er sei zum Frieden bereit, sobald Bonifacius ihm die früher bewilligten Privilegien wieder einräume und die Synode aufgäbe. Dem stellten aber die Cardinäle im Namen des Papstes die Forderung gegenüber, der König möge sich erst bessern und über das Vergangene Reue zeigen.

Inzwischen hielt Bonifacius ein großes Consistorium gegen Ende August 1302, in welchem er die angezeigte Bulle Ausculta fili rechtfertigte und offen aussprach, daß es ihm nie eingefallen sei, den Unterschied der beiden von Gott gesetzten Gewalten zu leugnen und sich die Rechte des Königs anzumaßen; nur hinsichtlich der Sünde sei ihm der König wie jeder Gläubige unterworfen. Zu derselben Zeit erlitt Philipp in den Niederlanden eine große Niederlage, aber anstatt dadurch zum Nachgeben geneigter zu werden, wie man allgemein erwartet hatte, nahm er jetzt sogar das dem Papste eingeräumte Schiedsrichteramt zurück und belegte die Güter der nach Rom reisenden Prälaten

mit Beschlag. Bonifacius eröffnete sodann die römische Synode den 1. November 1302, zu der sich trotz der königlichen Verbote und Sequestrirungen vier Erzbischöfe, fünfunddreißig Bischöfe und sechs Aebte einfanden. Die Verhandlungen sind noch bis heute in ein gewisses Dunkel gehüllt, nur so viel ist ausgemacht, daß König Philipp auf der Synode nicht excommunicirt worden, und sehr wahrscheinlich, daß die auf derselben gemachten Beschlüsse in der am 18. November erschienenen Bulle Unam sanctam niedergelegt sind. In dieser Bulle wird das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Gewalt, der Päpste zu den Königen in folgender Weise dargelegt. „Wie es nur einen Glauben und eine Taufe gibt, und die Kirche nur einen Körper ausmacht, so kann sie auch nur ein Haupt haben: das unsichtbare Haupt Jesu Christi und das sichtbare seiner Stellvertreter, der Nachfolger des heiligen Petrus. Zum Dienste der Kirche hat der Herr aber zwei Schwerter oder Gewalten bestellt, die geistliche und weltliche und die erste den Priestern, die zweite den Königen und Fürsten übergeben. Die weltliche Gewalt, als die niedere, ist der edleren geistlichen Gewalt untergeordnet und muß sich von ihr leiten lassen, wie die Seele von dem Körper geleitet wird, und kann daher von derselben auch gerichtet werden, wenn sie von der ihr von Gott vorgeschriebenen Bahn abweicht. Es ist daher Glaubenssatz, daß alle Menschen, also auch die Könige dem Papste unterworfen sind, und wenn sie in der Verwaltung ihres Reichs, in Behandlung ihrer Unterthanen, in Hinsicht auf Krieg und Frieden schwere Sünden begehen, so kann sie der Papst ermahnen, zurechtweisen, und wenn sie hartnäckig sind, durch geistliche Censuren nöthigen, die verkehrten Wege zu verlassen. Denn wären die Könige, wenn sie in der Ausübung der ihnen übergebenen Gewalt sündigten, der Zurechtweisung der Kirche nicht unterworfen, so müßte man sagen, die Könige befänden sich außerhalb der Kirche und beide Gewalten wären von einander völlig getrennt und verschieden." Gewiß eine aus den damaligen Rechtsbegriffen mit der ganzen Ueberlegenheit eines gewandten und mit der juristischen Logik sehr vertrauten Canonisten verfaßte Deduction. Dazu gebrauchte Bonifacius noch die Vorsicht, die schlagendsten seiner Beweisstellen aus den Schriften zweier bedeutender französischer Theologen, des heiligen Bernhard und Hugo von St. Victor zu nehmen. Noch an demselben Tage wurden alle

jene mit dem Kirchenbanne belegt, welche die nach Rom Reisenden oder von da Kommenden hinderten oder belästigten, ohne daß der König von Frankreich besonders erwähnt wäre, obschon sich derselbe am Meisten getroffen fühlen mußte. Als Repressalie dagegen erneuerte Philipp den 11. Dezember 1302 das Ausfuhr- und Reiseverbot und ließ den 12. März des folgenden Jahres durch seinen neuen Kanzler Wilhelm von Nogaret, der Peter de Flotte im Amte gefolgt war, den im Louvre versammelten Ständen eine Bittschrift an den König vorlegen, in welcher Bonifacius ein Lügendoctor und Eindringling, ein offenbarer Häretiker und abscheulicher Simonist genannt und Philipp gebeten wird, ein allgemeines Concil zu berufen, damit der schändliche Papst abgesetzt und der Kirche ein rechtmäßiger Oberhirt gegeben werde. Auch diesen Schlag nahm Bonifacius ruhig hin, und immer noch die Hoffnung nicht aufgebend, den König zu besänftigen, sandte er den Cardinal Johann Le Moine von Amiens mit zwölf Artikeln an denselben, um sie anzunehmen oder, was ihm nicht gefiele, daran zu verbessern. In denselben wurde gefordert, Philipp solle das Ausfuhr- und Reiseverbot zurücknehmen, ohne die Genehmigung des Papstes keine erledigten Beneficien vergeben, die Rechte desselben, Gesandte überallhin zu schicken und über die Kirchengüter zu verfügen, anerkennen, sich die Güter des Clerus nicht aneignen, noch Personen aus demselben vor ein weltliches Gericht stellen, sich wegen Verbrennung der Bulle verantworten, den Mißbrauch der Regalien beschränken, den Prälaten das geistliche Strafrecht wieder einräumen, für die Verschlechterung der Münze und Beraubung des Clerus durch die Kronbeamten Entschädigung leisten, sich über die schlechte Behandlung des Legaten Jakob erklären, und endlich der Kirche von Laon ihre Besitzungen lassen. Die Antwort des Königs, obgleich mit der dem Oberhaupte der Kirche schuldigen Ehrfurcht abgefaßt, konnte um so weniger befriedigen, als sie entweder auf nichtssagende Ausflüchte, unerwiesene Rechtsberufungen hinauslief, oder andere Punkte, wie die allbekannte Verbrennung der Bulle leugnete, und andere, wie die Einräumung der geistlichen Strafsachen an die Prälaten, ganz mit Stillschweigen überging. Mit Recht nannte daher Bonifacius die Antwort unbestimmt, doppelsinnig, dunkel und ausweichend und beklagte sich in den Briefen an den Prinzen von Valois und den Bischof von Auxerre bitter,

auf diese Weise wiederum seine Friedenshoffnungen scheitern sehen zu müssen. Alsbald sandte er drei Bullen an den Cardinal von St. Marcellin: in der ersten characterisirt er die Antworten des Königs mit der Aufforderung an den Cardinal, sich zu bemühen, andere zu erhalten und genehmigt die von Philipp vorgeschlagene Vermittelung der Herzöge von Burgund und Bretagne; in der zweiten fordert er die Geistlichen, welche noch nicht in Rom erschienen waren, auf, sich binnen drei Monaten einzufinden, und droht ihnen im Weigerungsfalle die schwersten Strafen an; in der dritten endlich erklärt er, der König sei ungeachtet seines erhabenen Ranges und seiner Privilegien, wenn er deren besäße, den canonischen Strafen verfallen, und verbietet den Prälaten unter Strafe der Excommunication, ihm die Sakramente zu spenden, oder in seiner Gegenwart Gottesdienst zu halten. Von dieser dritten Bulle sollte der Legat aber erst dann Gebrauch machen, wenn Philipp jedes andere Mittel der Versöhnung von sich wiese. Allein Philipp machte durch sein gewaltthätiges Dareinfahren allen ferneren Schritten zur Einigung mit einem Schlage ein Ende. Wahrscheinlich durch seine Freunde in Rom von dem Inhalte der Bullen unterrichtet, ließ er den Ueberbringer derselben, Nicolaus Benefrato, Archidiakon von Courtances in Troyes verhaften, seiner Papiere berauben und in's Gefängniß werfen. Vergebens protestirte der Cardinal von St. Marcellin gegen das Attentat, rief vergebens das Völkerrecht und die kirchlichen Immunitäten an; seine Stimme verhallte unter den neuen Maßregeln des Königs, der die Reichsstände berief und die Güter der sich außer Landes befindenden Geistlichen unter Sequester stellte. Auf der im Juni 1303 in Paris eröffneten Ständeversammlung trug der Ritter von Plasian, von vier Baronen unterstützt, eine Menge der verruchtesten Anschuldigungen gegen Bonifacius vor: derselbe glaube weder an die Unsterblichkeit der Seele, noch an ein künftiges Leben, — dies wollte man aus einer ihm beigelegten Aeußerung schließen, daß er lieber ein Hund oder Esel sein möchte, als ein Franzose — noch an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssacramente, begünstige den Götzendienst, berathe sich mit einem bösen Hausgeiste, habe behauptet, ein Papst könne keine Simonie begehen, sei Schuld an dem Tode Cölestin's, zwinge die Priester, das Beichtgeheimniß zu verrathen, schmähe die Prälaten und geistlichen Orden, lehre Ketzerei und verfolge den König von Frankreich

mit unversöhnlichem Hasse. Diese von grauenhafter Bornirtheit und Gehässigkeit zeugenden Punkte beschwor Plasian mit seinen Helfershelfern, erbot sich dieselben auf einem allgemeinen Concil zu beweisen und bat den König, dasselbe einzuberufen. Dies eben wünschte Philipp, beschwor die Prälaten, ihm in der Berufung eines solchen Concils behülflich zu sein und appellirte schon im Voraus gegen Alles, was der Papst thun werde, an das zukünftige Concil und den canonisch gewählten neuen Papst. Zweierlei wollte man durch dieses boshafte und unerhörte Intriguenspiel gewinnen: durch die Anklagen Plasian's wollte man die Stände gegen Bonifacius erbittern und die ganze Nation in den Streit verflechten, und durch die Appellation an das zu berufende öcumenische Concil, den etwaigen strengen Maßregeln des Papstes schon im Voraus die Spitze abbrechen, sowie die römische Synode paralysiren und die Prälaten von dem Besuche derselben abhalten. Von den Prälaten hatte nur Einer, der Abt von Citeaux, den Muth, gegen solche Nichtswürdigkeiten zu protestiren, die übrigen neununddreißig Bischöfe und zehn Aebte gaben ihre Zustimmung; suchten sie aber umsonst durch die Erklärung abzuschwächen, ein allgemeines Concil sei der Kirche wegen und zur Rechtfertigung des Papstes nothwendig, und nähmen sie an den gegen ihn erhobenen Anklagen keinen Theil. Philipp versprach dann ferner, alle Geistlichen und Weltlichen, die in dieser Angelegenheit auf seine Seite träten, in seinen besondern Schutz nehmen zu wollen, wodurch er bewirkte, daß im Verlaufe weniger Monate die Unterschriften von den Bischöfen, Kapiteln, Klöstern aller Orden, Städten und ganzen Provinzen für die Einberufung des Concils und die Appellation an dasselbe in seinen Händen waren. Welch ein Servilismus und welch ein Undank! Die ganze Nation erklärt sich für ihren Bedrücker und opfert den Mann, der ihr hatte das Joch erleichtern wollen.

Philipp sandte jene Beschlüsse durch zwei Edelleute nach Rom und ließ die Cardinäle ersuchen, dem Zustandekommen des Concils ihre Mitwirkung nicht zu versagen. In gleicher Absicht schrieb er nach Spanien und Portugal. Während von Frankreich her der Sturm immer stärker zu drohen und näher zu rücken schien, suchte sich Bonifacius in den Königen Friedrich von Sicilien und Albrecht von Deutschland Bundesgenossen zu verschaffen. Schon gegen Ende des Jahres 1302

hatte er Sicilien und den König von den auf ihnen lastenden Censuren befreit; aber in der Bulle vom 12. Juni des folgenden Jahres kannte er Friedrich feierlich als König von Sicilien an mit der Clausel, daß er das Reich von dem heiligen Stuhle zu Lehen trage. Dadurch gewann er wenigstens die Beruhigung Unteritaliens, und daß er von dorther nichts mehr zu fürchten hatte. Einen wirklich mächtigen Bundesgenossen bekam er aber an Albrecht, als er ihn in der Bulle vom 30. April 1303 als König und Kaiser der Römer bestätigte, die Fürsten zum Gehorsame gegen ihn ermahnte und ihn einlud, zur Krönung nach Rom zu kommen. Albrecht antwortete, er erkenne an, das Reich sei durch den apostolischen Stuhl von den Griechen auf die Deutschen übertragen und von demselben das Recht, den römischen König zu wählen, einigen Fürsten verliehen worden, und versprach, jedem Bündnisse mit einem Feinde des heiligen Stuhles entsagen zu wollen.

Bonifacius hielt Hof in Anagni, wohin er sich zurückgezogen, in der Hoffnung, unter seinen Landsleuten einen sicherern Schutz als in Rom zu finden, als er von den Vorgängen in Frankreich Nachricht erhielt. Alsbald reinigte er sich in einem Consistorium der Cardinäle durch einen Eid von allen gegen ihn erhobenen Beschuldigungen und erließ zu gleicher Zeit fünf vom 18. August datirte Bullen. In der ersten excommunicirte er Alle, welche die Veröffentlichung seiner Vorladungen verhinderten, in der zweiten suspendirte er den Erzbischof von Nicasia, weil er den Ungehorsam des Königs begünstigt hatte, die dritte hob das Recht der Doctoren auf, welche den König mit ihrem Rathe unterstützt hatten, akademische Grade zu ertheilen, bis Philipp den Forderungen des heiligen Stuhles nachgekommen, die vierte benahm allen kirchlichen Corporationen das Wahlrecht und behielt dem Papste das Wiederbesetzungsrecht aller vacant werdenden Pfründen vor, die fünfte endlich bezog sich auf den König. In derselben rechtfertigte sich Bonifacius gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen, warf dem Könige die Aufnahme des Stephano Colonna, die Gewaltthätigkeit gegen seine Legaten vor, bewies ihm, wie lächerlich es sei, ohne Mitwirkung der päpstlichen Auctorität ein allgemeines Concil zu berufen und ermahnte den König, es nicht zu den äußersten Maßregeln kommen zu lassen. Bevor aber noch die Bulle, in welcher der

König mit dem Banne, Frankreich mit dem Interdicte belegt und die Unterthanen Philipps von dem Eide der Treue entbunden werden sollten, ausgefertigt werden konnte, traf den Papst ein Schlag, der ihn in die Hände seines Todfeindes lieferte und wehrlos machte.

Mit reichen Geldmitteln versehen, hatte Philipp den beiden früheren Gesandten seinen schlauen Kanzler Nogaret nachgeschickt, und dieser mit den feindlichen Ghibellinen und den Colonna um den nichts Uebeles ahnenden Papst ein so sicheres Netz gesponnen, daß er ihn am 7. September in seinem eigenen Palaste gefangen nahm. Ungebrochenen Muthes und gefaßt wie der verrathene Erlöser, erklärte der hochbetagte Mann, als Papst sterben zu wollen und überlieferte sich, angethan mit allen Zeichen seiner Würde, den Händen der Feinde. Der wüthende Sciarra Colonna schmähte ihn und forderte ihn auf, dem Pontificate zu entsagen; Nogaret erklärte dagegen, ihn nach Lyon zu führen, um sich dort vor einem allgemeinen Concil zu verantworten. Allein nach dreitägiger Haft wurde er von den Einwohnern von Anagni, die aufgefordert von dem Cardinal Lece die Waffen ergriffen hatten, wieder in Freiheit gesetzt. Darauf begab sich Bonifacius nach Rom, wurde dort aber unter dem Vorwande, ihn gegen die Nachstellungen seiner Feinde zu schützen, von den beiden Cardinälen Orsini in einer Art anständiger Gefangenschaft gehalten. Dieses erfuhr Bonifacius jedoch erst, als er seine Wohnung nach dem Lateran verlegen wollte, bei welcher Gelegenheit ihm der Cardinal Matteo mit dürren Worten erklärte, er sei gefangen und müsse gehorchen. Dieser Beschimpfung erlag der starkmüthige Greis den 11. October 1303, im siebenundachtzigsten Jahre und verschied in vollem Bewußtsein, nachdem er der Sitte gemäß das Glaubensbekenntniß gesprochen hatte. Mit ihm stieg zugleich die mittelalterliche Größe des Papstthums in's Grab. Bonifacius glich an Weitsichtigkeit der Entschlüsse und Seelengröße einem Innocenz III. und Gregor IX.; nur mit dem Unterschiede, daß jene mehr handelten, Bonifacius mehr sprach, diese sich auf die göttliche Kraft ihrer Würde und Bonifacius auf seine gewandten Rechtsdeductionen verließ.

Noch bleibt aus dem Leben dieses Papstes nachzutragen, daß er die Feste der Apostel, Evangelisten und Kirchenlehrer zu festa duplicia erhob, der Stadt Amiens einen Bischofsitz gab, zu der einen Krone der Tiara noch eine zweite fügte, und mit dem Ablaufe des Jahrhunderts zuerst

das große Jubiläum einführte. Auch ist das sechste Buch der Decretalen, sowie die Gründung der unter dem Namen Sapienza bekannten Universität in Rom sein Werk.

192.

Benedict XI. von 1303—1304.

Nach zehn Tagen gaben die Cardinäle, die sich im Vatican zum Conclave versammelt hatten, dem Bonifacius einen Nachfolger und zwar in der Person des Cardinals von Ostia, Nicolaus Boccassini, der den Namen Benedict XI. annahm. Nicolaus war in oder bei Treviso 1240 von armen unbekannten Eltern geboren. Nach Einigen gehörte sein Vater dem Advocatenstande an, nach Andern war er Hirt. In seiner Jugend mußte er alle die Beschwerden verkosten, die das Erbtheil mittelloser Jünglinge sind, welche auf sich angewiesen, die Gelehrten-Laufbahn ergreifen. Anfangs ertheilte er in Venedig Kindern vornehmer Patricier Unterricht, um sich die Mittel für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Um sich aber ungestört von Nahrungssorgen den Wissenschaften, für die er mit ganzer Seele glühte, widmen zu können, trat er 1257 in den Dominicanerorden. Da er mit dem unermüdlichen Streben, seine Kenntnisse zu bereichern, eine musterhafte Zucht und Frömmigkeit verband, konnte es nicht fehlen, daß er nach und nach zu allen höheren Aemtern seines Ordens, zum Lector, Prior, Provinzial und General berufen wurde. Seine Kenntnisse und Tugenden erwarben ihm bald die Achtung Bonifacius VIII., der ihn dann 1299 zum Cardinal von Sabina und darauf zum Bischof von Ostia ernannte. Als solcher wurde er 1302 mit der Gesandtschaft nach Ungarn betraut, nicht ohne Erfolg für das päpstliche Ansehen. Cardinal Nicolaus blieb seinem Wohlthäter treu in allen Gefahren und Verfolgungen, wie er denn auch in Anagni nicht von seiner Seite wich. Offenbar gehörte der neue Papst zu den Tugendhaftesten und Gelehrtesten des Cardinalscollegium. Alle Tugenden, die den Ordensmann geziert hatten, zeichneten ihn auch als Papst aus: mit Sanftmuth gepaarter Ernst, mit Heiterkeit verbundene Bescheidenheit. Nichts war ihm verhaßter als Prunk und Schein. Dafür spricht folgende artige Anecdote. Wie er Papst geworden, wollte ihn seine alte Mutter

besuchen und hatte sich, aus Furcht in ihrem groben Zeuge vor ihm nicht erscheinen zu dürfen, seidene Kleider geborgt. Darüber wurde aber Benedict so unwillig, daß er sie nicht annahm, und nur dann erst empfing, als sie in ihren gewöhnlichen Kleidern erschien. Er begrüßte sie vor dem versammelten Hofe mit den Worten: „Diese hier ist meine Mutter, nicht aber jene gezierte Dame von gestern.“ Dazu besaß er jene Ruhe und Festigkeit des Charakters, die nach reiflicher Ueberlegung entscheidet, das als gut und recht Erkannte aber ohne Rücksicht und unbeirrt von fremden Einflüssen in Ausführung bringt. Als Friedrich von Sicilien unter dem neuen Papste die Rechte der römischen Kirche verachten zu können meinte, forderte ihn Benedict in einer energischen Bulle auf, in die alten Wege wieder einzulenken, worauf Friedrich dann wieder zurückkehrte und mit einem unterwürfigen Schreiben antwortete. Kurz vorher hatte noch König Jakob von Aragon durch Bevollmächtigte dem Papste den Homagial-Eid über Sardinien und Corsica geleistet.

Indeß wurde auch Benedict der Aufenthalt in Rom mit jedem Tage unerträglicher, es trieb ihn fort aus der von Parteien zerrissenen Stadt. Anfangs beabsichtigte er, seinen Sitz in Assisi zu nehmen. Die Cardinäle widersetzten sich zuerst der Verlegung, bis es endlich der Vermittelung des alten erfahrenen Cardinals Matteo, der seit vierzig Jahren den Purpur trug, zwölf Conclave mitgemacht und dreizehn Päpste gesehen hatte, den Widerstand zu brechen gelang, worauf Benedict mit der Curie nach Perugia übersiedelte.

Die erste Sorge des Papstes war jetzt, die Parteien in Toscana zu versöhnen, die in Florenz die Namen der Guelfen und Ghibellinen mit denen der Schwarzen und Weißen vertauscht hatten. In Florenz hatten die Schwarzen die Oberhand, dem zufolge Dante, der zu den Schwarzen gehörte, in die Verbannung wandern mußte, wo er dem Haße gegen die Weißen oder Anhänger des Papstthums in seinem unsterblichen Gedichte der göttlichen Comödie Luft machte, bis er zu Ravenna den 14. September 1321 in einem Alter von sechsundfünfzig Jahren starb. Im März 1304 sandte Benedict XI. den Cardinal von Ostia nach Florenz, allein an der Forderung die Weißen aus der Verbannung zurückzurufen, scheiterte das anfangs mit gutem Erfolg unternommene Friedenswerk, der Cardinal wurde öffentlich beschimpft

und verließ Florenz, über das er von Neuem den Bann aussprach, den Benedict bestätigte.

Gegen Philipp von Frankreich trat Benedict ebenfalls in versöhnlicher Weise auf. Er sprach nicht allein den König von allen über ihn von seinem Vorgänger verhängten Censuren los, sondern befreite auch alle Prälaten, Geistliche, Barone und Edelleute von der Excommunication, gab in einer zweiten Bulle allen geistlichen Collegien, Stiftern und Kapiteln das Wahlrecht, sowie den Universitäten das Recht zurück, akademische Würden zu ertheilen und erklärte endlich in einer dritten Bulle alle jene Decrete für Null und nichtig, in denen sein Vorgänger die Privilegien der französischen Krone, die Rechte des Königs und der Stände verletzt und die Unterthanen von dem Eide der Treue entbunden hatte. Dies bezog sich auf jene Bulle, an deren vollständiger Ausfertigung und Veröffentlichung Bonifacius durch seine Gefangennahme verhindert war. Und um den König noch milder zu stimmen, bei dem Geld immer der mächtigste Köder war, bewilligte er ihm auf zwei Jahre den Zehnten von allen Kirchengütern seines Königreiches. Nur Nogaret war von der allgemeinen Gnadenbewilligung ausgenommen, über ihn sprach Benedict in der Bulle vom 7. Juni, Flagitiosum scelus, auf's Neue den Bann aus, sowie über alle Jene, die wie Sciarra Colonna an dem in Anagni verübten Frevel Theil genommen hatten. Auch erhielten die beiden Cardinäle Jakob und Peter Colonna mit den übrigen Gliedern ihrer Familie Verzeihung; jedoch wurden sie in ihre Würde nicht wieder eingesetzt, noch ihre Güter von dem Sequester befreit. Es zeigte sich in diesen Maßregeln des Papstes deutlich, daß man von seiner Nachgiebigkeit ferner nichts mehr zu hoffen habe, und daß Niemand weniger als er an eine Verurtheilung seines Vorgängers denke, welche die Hofschranzen Philipps von Herzen wünschten und in einer sogenannten Vorstellung des französischen Volkes an den König betonten. Da raffte ein unerwarteter Tod Benedict in's Grab. Nachdem er eines Tages frische Feigen gegessen, fühlte er plötzlich einen sehr heftigen Schmerz in seinen Eingeweiden, dem er den 7. Juli, einen Monat nach der Veröffentlichung der Verdammungsbulle Nogaret's und seiner Spießgesellen, erlag. Nach den auffallenden Erscheinungen und den obwaltenden Umständen wurde der schnelle Tod einer Vergiftung zugeschrieben und

von den Einen die Cardinäle, von den Andern Nogaret und die mit ihm Excommunicirten, von Andern selbst König Philipp mit der schwarzen That bezüchtigt. Die Geschichte gibt darüber nirgends eine sichere Aufklärung, und es bleibt daher auch der andern Ansicht noch ihr Recht, der Tod sei die Folge natürlicher Ursachen gewesen.

Eilftes Buch.

Die Päpste unter französischem Einflusse in Avignon bis zu ihrer Rückkehr nach Rom und zur Aufhebung des Schismas, von Clemens V., 1305 bis Martin V., 1417, von Kaiser Albrecht I., 1298—1308, bis Sigismund, 1311.

Allgemeine Uebersicht.

1. Nach dem Erlöschen des lateinischen Kaiserthums wurde in Constantinopel zwar die griechische Kaiserfamilie auf den Thron zurückgeführt; aber mit allen früheren Schwächen, Lastern, Parteiungen und Anmaßungen. Von dem Occidente verlassen, sah sie sich genöthigt, zu ihrer Selbsterhaltung an die Türken sich anzuschließen, wie denn der Katakuzene Johann V., von 1341—1355, mit ihnen Familien-Verbindungen einging, indem er dem Sultan Urchan seine Tochter vermählte. Immer mehr erstarben die Keime wissenschaftlichen Strebens und christlicher Gesinnung. Nicephoros Gregoros um 1350 entwirft ein sehr düsteres Bild von dem damaligen Zustande des Reiches. „Alles Licht der Religion und der Vernunft ist erloschen, die Verwirrung allgemein, Viele sind in einen thierischen Stumpfsinn gefallen, Niemand begreift mehr, was wirklich zum Heile dient und wodurch sich Frömmigkeit von Gottlosigkeit unterscheidet." Bei solcher Schwäche und geistigen Trägheit war es den Osmanen ein Leichtes, in Europa, im Herzen des Reichs festen Fuß zu fassen. Urchan's

Sohn setzte 1356—1357 über den Hellespont, eroberte Kallipolis mit mehreren umliegenden Städten, Murad I. schlug sogar 1362 in Adrianopel, der zweiten Hauptstadt des Reiches, seine Residenz auf, dreiundzwanzig Jahre später fiel auch Thessalonich in seine Hände, unternahm sein Nachfolger Bajasid selbst die Belagerung von Constantinopel und nöthigte nach siebenzehnjähriger Belagerung den Kaiser Manuel II., von 1391—1421, einen Theil der Festungswerke niederzureißen, einen Kadi in die Stadt aufzunehmen und eine Moschee errichten zu lassen. In dieser Noth hatten die Kaiser mehrmal Versuche zu einer kirchlichen Einigung gemacht, um dadurch am Abendlande eine zuverlässige Stütze gegen den Islam zu gewinnen, waren aber immer an dem Mißtrauen und der Indolenz der Occidentalen und der fanatischen Leidenschaftlichkeit ihrer eigenen Unterthanen gescheitert. Das Schisma war bei den Griechen so sehr zur Leidenschaft geworden, daß, als die ungarischen und französischen Hülfsvölker 1396 bei Nicopolis von den Türken besiegt waren, und die Johanniter sich Misira's im Peloponnes bemächtigen wollten, die Einwohner erklärten, sich lieber den Türken als den verfluchten Ketzern des Abendlandes unterwerfen zu wollen. Schon war Constantinopel seinem Falle nahe und hatte Bajasid den Kaiser zur Räumung aufgefordert, als Timur Tamerlan mit seinen Mongolen durch den Sieg bei Anchra 1420 über die Türken noch einmal sein rettender Engel wurde und noch fünf Decennien die Hauptstadt den Griechen erhielt.

2. Die mit Ausnahme der Regierungszeit Karl's IV. von 1317—1378 und der ersten Regierungsjahre seines ihm ungleichen Sohnes Wenzel in Deutschland herrschenden Thronstreitigkeiten hatten weder im Politischen noch im Kirchlichen einen geordneten Zustand aufkommen lassen. Am meisten schadete nach beiden Seiten die Regierungszeit Ludwig's des Bayern; ein unsicherer und schwankender Charakter, der im Streite mit Johann XXII. bald die Sprache der höchsten Anmaßung wie die großen Hohenstaufen führte, bald sich wie Heinrich IV. auf's Tiefste erniedrigte. Dieses Zerwürfniß mit dem Papste und sein Kampf um den Besitz der Krone mit Friedrich und dann mit Leopold von Oesterreich suchten die Kurfürsten und Großen immer mehr für ihre Macht und größere Selbstständigkeit auszubeuten. Sie sahen nicht mehr bei der Königswahl so sehr auf das allgemeine

Wohl des Staates, als auf die Förderung selbstsüchtiger Interessen, darum Jeder dem die Stimme gab, von dem er sich das Meiste für seinen Privatvortheil versprach. Keine Wahl war einstimmig, und kam es gegen den Schluß der Periode soweit, daß sich drei Wahlkönige um den deutschen Thron zankten. Der Streit in den obersten Regionen theilte sich den untersten Schichten mit, ein Zug von Demokratie dämmerte in den Geistern auf, und wie der hohe Adel die kaiserliche Macht einzuengen und von sich abhängig zu machen bemüht war, so suchten die Städte sich von der aristokratischen Herrschaft des Adels und der Geschlechter zu emancipiren und die ihnen entrissene Macht in die demokratischen Zünfte zu verlegen. Auf dem kirchlichen Gebiete indeß, in den Domkapiteln und Prälaturen fand eine umgekehrte Reaction statt. Sie schlossen sich immer mehr für den Adel ab und machten die Aufnahme von einer gewissen Ahnenreihe abhängig. Daher fand Talent und Wissenschaft nur selten Zutritt, und wurden diese Körperschaften, auf die abschüßige Bahn zunehmender Verweltlichung gestoßen, eine Gesellschaft fauler Bäuche und genußsüchtiger Lebemänner, Drohnen im großen Bienenstocke des Lebens, nur darauf bedacht, ihr Einkommen zu vergrößern, um recht viel verprassen zu können. Daneben gab es eine Menge dürftiger Cleriker, die ohne Beneficien und Amt, von Almosen und Meßstipendien leben mußten. Diejenigen, welche die wirklichen Arbeiten im Weinberge des Herrn verrichteten, hatten kaum ihren auskömmlichen Unterhalt, die Müßigen auf dem Markte nahmen ihnen die verdienten Denare vorweg. Die schweren Abgaben, mit denen die Avignoner Päpste die Beneficien belastet hatten, die Annaten, Exspectanzen, Palliengelder, die nicht selten das mehrjährige Einkommen überstiegen, machten es für einen Unbemittelten unmöglich, eine etwas einträgliche Pfründe zu bekommen. Die Reaction dagegen zeigte sich zuerst in England, wo Wicleff, Pfarrer von Lutterworth, in der Sprache des Fanatikers und Revolutionärs die entgegengesetzten Grundsätze predigte, bei hoch und niedrig ungeheuren Beifall erntete, solange es sich blos um kirchliche Interessen handelte. Als sie von seinen Anhängern aber auf das staatliche Gebiet übertragen, den Besitzungen der weltlichen Großen auf gleiche Weise der Krieg erklärt wurde, griff man zu Feuer und Schwert, um die Sectirer niederzuwerfen. Die Grundsätze Wicleff's brachte

Hieronymus Faulfisch nach Prag, Hus wurde ihr Organ, ein blutiger Bürgerkrieg ihr Ende.

3. In England war der meiste Grundbesitz in der todten Hand der Kirche. Außer den Gütern der Bischöfe, Klöster, Pfarrkirchen gehörten von dreiundfünfzigtausend Lehen achtundzwanzigtausend der Kirche, dazu kam der Peterspfennig, der seit Johann ohne Land an den römischen Stuhl zu liefernde Tribut, den Eduard III. 1350 gemäß Parlamentsbeschluß zu zahlen weigerte, die schwere Last der beständigen Kriege mit Frankreich, welche der Clerus möglichst auf die Laien abzuwälzen suchte: Verhältnisse, welche der englischen Kirche um so ungünstiger waren, als sich der Oberhirt der Christenheit in der Abhängigkeit des Nationalfeindes befand und gegen das Inselreich Partei zu nehmen schien.

4. Frankreich hatte davon, daß die Päpste in Avignon ihren Sitz aufschlugen und sich zu fast willenlosen Werkzeugen seiner Krone herabwürdigten, wenig oder gar keine reellen Vortheile; nur die französischen Prälaten hatten den Nutzen, daß sie mit mehr Aussicht und Erfolg auf die Cardinalswürde und selbst auf das Pontificat aspiriren konnten. Dagegen lag auf dem übrigen Clerus und dem Volke die doppelte Last, die schwere Kriegssteuer zu zahlen, und den glänzenden Hofstaat seiner Päpste zu unterhalten, die in der Zeit des Schismas sogar ganz auf ihre Unterstützung angewiesen waren. Das Bild, welches 1360 Petrarca, vielleicht mit einiger Uebertreibung, von dem damaligen Zustande Frankreichs entwirft, ist düster und abschreckend: bis nach Paris ist Alles verwüstet, der Boden unbebaut, überall die größte Armuth, der niedere Clerus mußte sich canonisch verpönten Gewerben zuwenden, um sein tägliches Brod zu haben.

5. Für das Ansehen des Papstthums wurde die Uebersiedelung nach Avignon auf dreifache Weise verhängnißvoll: durch ihre Abhängigkeit von der französischen Krone, ihre daraus folgende Parteilichkeit für Frankreich und durch die uncanonische und leichtfertige Art, mit der sie ihre Einnahmen zu vermehren suchten. Zu Zeiten genossen die unabhängigsten Männer der Welt, die als Repräsentanten des Geistigen über alle weltlichen Herrscher stehend nur Christus zum Oberherrn haben, einen so geringen Grad leiblicher Freiheit, daß sie nach der Willkühr der Könige in ihren Palast eingeschlossen und in einer Art

anständiger Haft gehalten wurden. Sie waren von selbstherrschenden Souveränen in Rom und erhabenen Oberhirten der Christenheit zu Sklaven und Hofbischöfen der französischen Krone herabgesunken. Wie es die französischen Könige wünschten, mußten sie verordnen und regieren, wenn sie sich nicht den ärgsten Plackereien aussetzen wollten. Daher denn die Päpste Alles aufboten, sich den Hof befreundet zu erhalten. In Neapel und Sicilien fuhren sie fort, das französische Interesse mit solcher Aengstlichkeit zu vertreten, als wenn ihr eigenes und der Kirche Wohl davon abgehangen. Selbst Deutschland hätten sie diesem Interesse zum Opfer gebracht, und mehr als einmal versuchten es jene Gefangene in Avignon einen französischen Fürsten auf den deutschen Thron zu setzen. Der Streit Johannes XXII. mit Ludwig dem Bayern hätte sich nimmer so verschärft, der Papst nicht mit solcher Unbeugsamkeit die demüthige Unterwerfung des freilich wankelmüthigen Königs zurückgewiesen, wenn der französische Hof nicht in der Fortsetzung des Zerwürfnisses seinen Vortheil erkannte. Niemals würde auch wohl Clemens V. den Templerorden aufgehoben haben, hätte er fern von dem habsüchtigen Philipp in Rom oder irgend einer andern Stadt Italiens seinen Sitz gehabt. Während die Päpste allein für Frankreich da zu sein schienen, suchten sie von den übrigen Nationen unter allen möglichen Titeln Abgaben einzuziehen, die um so gehässiger waren, als sie meist zu eitlem Prunk oder zu Dotationen an französische Prälaten, Verwandte oder Prinzen verwendet wurden. König Eduard III. von England lehnte in den Friedensverhandlungen mit Frankreich die Vermittelung des Papstes ab, weil er ihn für parteiisch hielt. In Avignon erstarb die letzte Spur wahrhafter Begeisterung für die Befreiung des heiligen Landes. Die französischen Könige gaben sich den Anschein eines guten Willens, aber nur um die Kasse für ihre Privatzwecke zu füllen, und die Summen, welche Clemens V. und Johannes XXII. für dieses Unternehmen gesammelt hatten, wurden von den Nachfolgern in kurzer Zeit verschleudert. Simonie, Pluralität, Annaten, Anwartschaften, Provisionen, alle Schleusen der in die Kirche gedrungenen und von ihr verfluchten Habsucht wurden aufgezogen, um den glänzenden Hofstaat Clemens VI. zu unterhalten. Die Folge war das immer tiefere Sinken des päpstlichen Ansehens; es verlor nicht nur den Glanz, mit dem seit Gregor VII. die Tiara umgeben war, seine

geistige Dictatur über Fürsten und Völker; man fing selbst an, die ihm von Christus angewiesene Stellung anzugreifen und wollte das Papstthum dem Kaiserthume unterordnen, die geistige Macht der weltlichen, das Oberhaupt der Kirche sogar einer Anzahl ihrer Glieder unterwerfen, die man ein ökumenisches Concil nannte. Die Verwirrung der Begriffe ging selbst soweit, daß sich die Körperschaft der Cardinäle für berechtigt halten konnte, das von ihnen rechtmäßig gewählte Oberhaupt abzusetzen und ein allgemeines Concil zu berufen. Dieser Verkehrtheit in den geistigen Begriffen folgte der Verfall der äußern und innern Verhältnisse auf dem Fuße und erreichte in dem zwei- und dreiköpfigen Schisma seinen Höhepunkt. Aber selbst nachdem dieses Unheil auf dem Concil von Constanz siegreich überwunden, blieben jene Ideen von der Unterwürfigkeit des Papstes unter ein sogenanntes allgemeines Concil und seiner Absetzbarkeit durch dasselbe noch lange im Schwunge und mit dem Gifte der Hussiten getränkt, spitzten sie die demokratischen Häretiker des sechszehnten Jahrhunderts zu dem Satze aus: das Papstthum ist ein dämonisches Ungeheuer, der Papst der Antichrist, der aus dem wahren Christenthume ausgemerzt werden muß. So wurden in Avignon die ersten Fäden zu dem Gewebe gesponnen, aus dem die Reformatoren den großen Abfall zusammenweben. — Aber auch zur Zeit dieser größten Erniedrigung, als es von allen Seiten angegriffen wurde, selbst in der Gluthhitze des Schismas blieb das Papstthum der Centralpunkt für das geistige und politische Leben. Die Gründung neuer Universitäten, die Errichtung neuer Lehrstühle, die Unterstützung der Gelehrten, Förderung der Wissenschaften waren auch jetzt größtentheils das Werk der Päpste und keine politische Constellation selbst mochte ihren Einfluß entbehren. Nach wie vor holten sich die Herrscher beim apostolischen Stuhle Raths, nach wie vor bewarben sich die deutschen Könige um seine Zustimmung und Bestätigung trotz der mehrmaligen Erklärung der deutschen Kurfürsten, daß sie ohne Rücksicht auf den Beifall des Papstes ihren Herrscher zu wählen hätten und dieser durch ihre Wahl allein rechtmäßiger Besitzer der deutschen Krone würde.

6. Seit der Uebersiedelung des heiligen Stuhles nach Avignon war der Kirchenstaat seinem Schicksale überlassen. Indeß fuhr er nicht allein fort, die Päpste als seine rechtmäßigen Herrscher anzusehen,

sondern es wagte auch Niemand, sich denselben anzueignen; nur benutzten einzelne Städte die in Italien herrschende Verwirrung, sich unabhängig zu machen, und suchten mächtige Herrn der Nachbarschaft einzelne Gebietstheile sich anzueignen. Selbst Rom, das selten mit den Päpsten der vorigen Periode in friedlichem Einvernehmen war, und durch seine Parteiungen und sein feindliches Benehmen dieselben genöthigt hatte, außerhalb seiner Mauern eine ruhige Niederlassung zu finden und indirect die Auswanderung nach Avignon veranlaßt hatte, selbst Rom fiel erst dann auf den phantastischen Gedanken, das alte Kaiserthum zu erneuern, als seine wiederholten Bitten und Anstrengungen, die Päpste zur Rückkehr zu bewegen, vergeblich gewesen waren, und nur durch eine zeitweilige Dictatur dem wilden Räuberwesen in seinen Mauern gesteuert werden konnte. Bei der geringsten Aussicht indeß, daß der rechtmäßige Souverän wieder einziehen werde, fiel der Kaiserspuk Rienzi's wie ein Kartenhaus zusammen und nahm Rom aus der Hand des Papstes seinen Senator und Vicarius wieder. Kein deutscher Kaiser wagte es, Ansichten und Prätensionen geltend zu machen, wie sie von den Hohenstaufen gehört waren, obwohl Karl IV., wäre er weniger gewissenhaft gewesen, Macht genug besaß, sie mit Nachdruck zu erheben. Diese allgemeine Anerkennung und Respectirung des Kirchenstaats als rechtmäßiges Eigenthum des römischen Stuhls, auch zu der Zeit des Avignoner Exils, ist der deutlichste Beweis, wie sehr die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit des Besitzes für das Kirchenoberhaupt in das Volksbewußtsein gedrungen war. In Folge der Abhängigkeit der Päpste in Avignon war es Fürsten und Völkern klar geworden, daß der Papst, um sich die nothwendige Freiheit seiner Handlungen zu bewahren, in dem Besitze eines selbstständigen Staates sein müsse, groß genug, um eben unabhängig zu sein, aber nicht so groß, um ein besonderes politisches Gewicht in die Wagschale zu legen. Dieselben Grundsätze gelten auch heute noch, und alle Sophismen und süßen Vorspiegelungen französischer und turinischer Diplomatie, werden den Geschichtskundigen und unparteiisch Prüfenden keines Anderen zu überzeugen vermögen.

193.

Clemens V. von 1305—1314. (Ein Franzose.)

(Tod Kaiser Albrecht's I., 1308, Heinrich VII. bis 1313, Concil von Vienne, 1311. Tod Philipp des Schönen, 1314. Aufhebung des Templerordens.)

In dem Schooße der Cardinäle spielten der Parteihader und die politische Eifersucht eine so große Rolle, daß es erst zehn Monate nach dem Tode Benedict's XI. zu einer neuen Wahl kam. Die Einen wollten im Interesse Bonifaz VIII. und seiner Freunde einen italienischen Papst, die Andern einen französischen, der sich der Sache Philipp's und der Colonna annähme. Endlich im eilften Monat belagern die Perugianer, der würdelosen Zänkereien müde, das Conclave, heben die Bedachung ab, berauben die Cardinäle der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und zwingen sie, die Wahl zu beschleunigen. Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux, wurde gewählt den 5. Juni 1305, den Philipp und die Colonna wünschten, und der im Uebrigen beiden Parteien angenehm war: den Ghibellinen, weil sie in ihm einen geheimen Freund Frankreichs sahen, den Guelfen, weil er stets treu zu Bonifacius VIII. gehalten. Ein Zeitschriftsteller erzählt sogar, einige Cardinäle hätten ihm ihre Stimme nur auf das Gerücht hin gegeben, daß er eben gestorben sei. — Clemens V., so nannte sich der Gewählte, war gebürtig aus dem Dorfe Villandrau in der Gascogne und gehörte einer der angesehensten Familien der Provinz an. Aus seinem früheren Leben wissen wir, daß er in Toulouse die schönen Wissenschaften und in Orleans und Bologna die Rechte studirte, darauf nacheinander Domherr in Bordeaux, Generalvicar seines Bruders, des Erzbischofs von Lyon, endlich päpstlicher Kaplan wurde. Als solcher ernannte ihn Bonifacius VIII. zum Bischof von Comminges und dann zum Metropoliten von Bordeaux. In den Händeln dieses Papstes mit Philipp stand Bertrand de Got treu auf der Seite seines Gönners, reiste 1302 gegen das Verbot des Königs zu dem von Bonifaz in Rom berufenen Concil, und weigerte sich, das berüchtigte Actenstück, in welchem der französische Clerus sich gegen den Papst erklären sollte, zu unterschreiben. Nach dem Tode Bonifacius scheint der Erzbischof sich indeß mit Philipp bald auf einen andern Fuß gesetzt zu haben,

was um so leichter geschehen konnte, als beide in der Jugend innig befreundet gewesen waren.

Zu Lusignan erhielt de Got die Nachricht, daß er gewählt sei, und empfing den 22. Juli in der Kathedrale zu Bordeaux das Wahldecret aus den Händen der Abgesandten. Auf die Vorstellung der Cardinäle indeß, sich mit ihnen in Perugia zu vereinigen, da wegen der überall herrschenden Feindschaften seine Anwesenheit in Italien durchaus nothwendig sei, ging er nicht ein; im Gegentheile ließ er den Cardinälen den Befehl zugehen, sich möglichst bald nach Lyon zu verfügen, wo er gekrönt sein wolle. Mit Murren und Widerwillen fügten sich jene, nur zwei blieben in Italien, die wegen Altersschwäche die Reise nicht machen konnten. Wie Clemens in Lyon ankam, waren die Cardinäle bereits dort. Den 14. November 1305 wurde er in der Kirche St. Just, umgeben von dem Könige, den königlichen Prinzen und dem höchsten Adel Frankreichs consecrirt. Bei dem üblichen Zuge durch die Stadt gerieth er durch den Umsturz einer alten Mauer in Lebensgefahr, er wurde vom Pferde geschleudert, nahm aber keinen weiteren Schaden, nur ging aus der Tiara der kostbare Karfunkel verloren. Sein Bruder dagegen und der Cardinal Matthäus Orsini starben an den bei jenem Unfalle erhaltenen Wunden. Kurz darauf verlor Clemens noch einen zweiten Bruder in einem zwischen den Dienstleuten der Cardinäle und den päpstlichen ausgebrochenen Streite.

Alsbald trat nun auch Philipp mit dem dringenden Verlangen an Clemens, über Bonifacius VIII. das Verdammungsurtheil auszusprechen. Allein für diesmal wußte er den König dadurch zu begütigen, daß er die von Benedict XI. gemachten Zugeständnisse bestätigte, die Bullen clericis laicos und unam sanctam widerrief — die letzte, weil sie eine allgemeine Lehrbestimmung enthielt, jedoch nur für Frankreich — die beiden Cardinäle Colonna in ihre Würden wieder einsetzte und bei einer Cardinalspromotion neun Franzosen den Purpur gab. Dies befriedigte Philipp nur für einige Zeit. Indeß suchte Clemens einen neuen Kreuzzug in's Werk zu setzen, bewilligte zu diesem Zwecke dem Könige auf zwei Jahre den Zehnten von den sämmtlichen Gütern des französischen Clerus, schrieb dieserhalb an die Fürsten von Tarent und Sicilien, sowie an die Republiken Genua und Venedig, von denen sich nur die letztere zur Unterstützung erbot, während das eifersüchtige

Genua ein verrätherisches Spiel mit den Griechen trieb. Philipp gefielen die Zehnten sehr wohl, zeigte aber zum Kreuzzuge sehr wenig Neigung.

Im Februar 1306 begab sich Clemens nach Bordeaux, blieb dort ein ganzes Jahr, von einer schweren Krankheit heimgesucht. Bei seiner Wiedergenesung hob er einen der schreiendsten Mißbräuche auf, dessen auch er sich im Anfange seiner Regierung schuldig gemacht hatte, den Mißbrauch, erzbischöfliche und bischöfliche Kirchen, sowie Klöster als Commenden auf Lebenszeit oder gewisse Jahre an Laien zu vergeben. Zu wünschen wäre gewesen, er hätte sich in gleicher Weise von den Netzen Philipp's frei gemacht und aufgehört für die Bereicherung und Erhebung seiner Verwandten zu sorgen, von denen er drei zu Cardinälen und einen vierundzwanzigjährigen Jüngling zum Bischof von Agen ernannte.

Bei der Zusammenkunft mit Philipp in Poitiers, 1307, brachte er den Frieden zwischen England und Frankreich zum Abschluß, nöthigte den Grafen von Flandern bei Strafe des Bannes, sich dem französischen Könige, seinem Oberlehensherrn, zu unterwerfen, versöhnte die Grafen Gaston von Foix und Bernard von Armagnak mit einander aus, sandte nach dem von Thronstreitigkeiten beunruhigten Ungarn den Cardinal Gentilis, dem es bald gelang, dem rechtmäßigen Herrscher die allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Während indeß auch im Oriente sich die Dinge günstig für einen Kreuzzug gestalteten, indem die Hospitaliter die Eroberung der Insel Rhodus vollendet hatten, und die Tataren sich mehr und mehr der christlichen Religion zuwandten, beschäftigte Philipp nur der Gedanke, den Papst endlich dahin zu bringen, Bonifacius VIII. als Ketzer zu verdammen, seinen Namen aus dem Verzeichnisse der Päpste zu löschen, seine Gebeine ausgraben, verbrennen und die Asche in die Winde streuen zu lassen. Clemens gerieth durch diese mit aller Dringlichkeit erneuerte Forderung in die größte Verlegenheit. Anfangs soll er sogar zur Flucht entschlossen gewesen sein, bis ihm der Cardinal de Prato den Rath ertheilte, dem Könige zu antworten, daß eine so wichtige Angelegenheit nur auf einem allgemeinen Concil entschieden werden könne. Der König ging darauf ein, und zum Danke für diese Nachgiebigkeit sprach Clemens für die Uebernahme einer bestimmten Buße auch Nogaret vom Banne los.

Von Poitiers begab sich Clemens gegen Ende April 1309 nach Avignon, einer Stadt, die unter der Herrschaft des Hauses Anjou stand, aber von der Grafschaft Venaissin, die mittelst Vertrags 1228 an den heiligen Stuhl gekommen, umschlossen war, und wählte sie zu seinem bleibenden Wohnsitze. Die Lage der Stadt bot durch ihren fast italienischen Himmel, ihre reine Luft, ihre malerische, mit Gärten reich geschmückte Umgebung in der Nähe der Rhone viel Angenehmes. Jetzt noch klein und unansehnlich, wie es Petrarca schildert, wurde Avignon durch den Aufenthalt der Päpste bald zu einer der schönsten Städte Europas. Clemens nahm seine Wohnung in dem Kloster der Dominicaner, ließ sich aber bald in der Nähe der Stadt ein Schloß bauen, wohin er sich bisweilen aus dem Geräusche des Hofes zurückzog. Bald darauf kam Karl der Lahme von Neapel, um aus seiner Hand die Investitur und die Krone zu empfangen und trafen Gesandte von Deutschland ein, welche die päpstliche Bestätigung für den am 27. November 1308 gewählten neuen König Heinrich VII. einholten. Gern hätte Philipp die deutsche Krone auf dem Haupte seines Bruders Karl von Valois gesehen, allein dieser Plan scheiterte an dem geraden Sinne der deutschen Fürsten und den klugen Maßregeln des Cardinals de Prato.

Kaum glaubte Clemens in Avignon vor den rachsüchtigen Anträgen Philipp's einige Ruhe zu haben, als er genöthigt wurde, den Anklägern Bonifacius VIII., Nogaret und Plasian, einen Gerichtstag anzuberaumen, wo sie vor dem versammelten Cardinalscollegium ihre Beschuldigungen vortragen konnten. Daraus entspann sich ein unendlicher Proceß, die Resignation Cölestin's kam wieder zur Sprache, und unzählige Zeugen wurden in Italien und Avignon betreffs der Aeußerungen jenes Papstes über die Religion und die Unsterblichkeit der Seele verhört. Zu einem Resultate kam es indeß nicht, und 1311 ließ sich Philipp bewegen, die Entscheidung dem Papste und dem zu versammelnden allgemeinen Concil anheimzugeben.

Mittlerweile mußten die Venetianer, die sich der Warnungen und Vorstellungen des päpstlichen Legaten zum Trotz der zum römischen Gebiete gehörenden Stadt Ferrara bemächtigt hatten, die ganze Strenge des Papstes erfahren. Es wurden über sie Bann und Interdict verhängt, sogar wurde aller Handel mit ihnen untersagt, sie sollten weder

einen gültigen gerichtlichen Act vollziehen noch testiren können, ihr Doge wurde mit Absetzung bedroht und die Güter, Waaren und Personen der übrigen für vogelfrei erklärt, und als sie auch da die Stadt nicht herausgaben, ließ der Cardinal Pelagrun gegen sie das Kreuz predigen. Sie wurden in einer blutigen Schlacht besiegt, worauf der König von Neapel das Vicariat über Ferrara erhielt.

Die mehrerwähnte Synode wurde den 16. October 1311 zu Vienne mit dreihundert, nach Andern mit einhundertundvierzehn Prälaten von Clemens selbst eröffnet. Die letzten Monate des Jahres und die ersten des folgenden gingen mit Conferenzen hin, bis die Anwesenheit Philipp's, der in der Fastenzeit erschien, in die Versammlung neues Leben brachte. Allein freuen konnte er sich dessen nicht, denn sein Todfeind Bonifacius ging gerechtfertigt daraus hervor. Um diese Niederlage dem Könige erträglich zu machen, erließ Clemens den 23. April 1312 eine Bulle, in der er alle den Gerechtsamen und Freiheiten Frankreichs nachtheiligen Bestimmungen, insofern sie nicht in die Decretalen übergegangen, widerrief und in den Registern zu streichen versprach, und erklärte, das Verfahren Philipps gegen Bonifacius VIII. sei gut und gerecht gewesen, wenn gleich durch Mißverständnisse irre geleitet. Dieser Erklärung gab das Concil seine Zustimmung. Die Sache des Kreuzzuges, die zu den Hauptverhandlungen des Concils gehörte, erfreute sich keines weiteren Erfolges, als daß Philipp mit mehreren Königen und Fürsten das Kreuz zu nehmen versprach, und dann nur Sorge trug, daß die für diesen Zweck bewilligten Kirchenzehnten recht gewissenhaft eingezogen wurden.

Wie es dem rach- und habsüchtigen Könige mißlungen war, dem Concil ein Verdammungsurtheil gegen Bonifacius zu entlocken, suchte er mit um so größerem Eifer die Aufhebung des Templerordens durchzusetzen. Die Tempelherren besaßen in Frankreich große Reichthümer, mochten in Folge dessen verweichlicht, von dem hehren Geiste ihrer ursprünglichen Einrichtung abgewichen sein und manche Unwürdige unter ihren Mitgliedern haben. An ihnen wollte er nun sowohl die in der Sache des Bonifacius erlittene Niederlage, als auch einen persönlichen Groll verbüßen. Aus mehr als einer Ursache war der König auf den Orden ergrimmt. So sollten sie den Papst Bonifacius mit bedeutenden Summen unterstützt haben, hatten sie den von Benedict XI. von den

Ordensgütern bewilligten Zehnten zu entrichten geweigert, und standen sie in dem Verdachte, dem 1305, in Folge der Münzverschlechterung ausgebrochenen Aufstande, nicht fremd gewesen zu sein. Die Handhabe zur Ausführung seiner Rachepläne bot ihm ein Bürger aus Beziers, der im Staatsgefängnisse von einem mitgefangenen Templer-Ritter die schrecklichsten, in dem Orden herrschenden Laster erfahren haben wollte, und in der Hoffnung dadurch seine Befreiung zu erhalten, dem Könige die Mittheilung machte. Einige verdächtige Ritter, die Philipp alsdann aufgreifen ließ, machten aus Furcht vor der Folter ähnliche Geständnisse. Diese obgleich von schlechten Subjecten und unter den verdächtigsten Umständen gewonnenen Beweisthümer genügten Philipp hinlänglich, um nicht mehr zu zweifeln, der Orden sei in sich zerrüttet und müsse aufgehoben werden. Allein es hielt schwer, Clemens davon zu überzeugen und für die Aufhebung zu gewinnen. Anfangs wies er jeden dahin lautenden Antrag zurück, und nur erst, als eine Anzahl Ritter, unter diesen der edle Johann Molay, des Ordens Großmeister, sich erboten, die gegen den Orden erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen, entschloß sich Clemens, eine gerichtliche Untersuchung anzuordnen. Ehe diese in Gang kam, ließ Philipp den 13. October 1307 plötzlich alle Templer seines Reichs verhaften, auf verschiedenen Schlössern in sicheres Gewahrsam bringen und ihre Güter einziehen. Diese Gewaltmaßregel erregte den Unwillen des Papstes in hohem Grade. Er machte Philipp die ernstesten Vorwürfe und schickte eine Gesandtschaft von Cardinälen nach Paris, den König aufzufordern, die Gefangenen und ihre Güter wieder freizugeben und Alles auf den gesetzlichen Zustand zurückzuführen. Philipp antwortete zwar mit einem trotzigen Schreiben, übergab aber die Personen und Güter der Templer den Händen der Cardinäle und sandte zweiundsiebenzig bereits in Paris verhörte Ritter an Clemens nach Poitiers, damit er sie selbst befrage. Dieses Verhör, in welchem ein Mitglied von großem Ansehen und edler Gesinnung die gräulichsten Geständnisse von in dem Orden vorgekommenen Ausschweifungen machte, brachte dem Papste die Ueberzeugung bei, daß der Templerorden eine abscheuliche Pestbeule an dem Leibe der Kirche bilde. Es fanden jetzt in England, Irland, Spanien, Toscana, in der Lombardei, in Deutschland ähnliche Verhöre der Templer statt, wo sich jedoch die gemachten Nachforschungen meistens

für den Orden günstig herausstellten. Waren in Frankreich auch sehr viele Geständnisse unter der Folter abgelegt worden, so gab es doch auch andere, wie die, welche von den erwähnten zweiundsiebenzig Rittern und den von den päpstlichen Commissarien 1311 zu Paris Vernommenen gemacht waren, auf die kein Zwang Einfluß gehabt hatte. Daraus geht offenbar hervor, daß der Orden nicht ohne alle Schuld war, wenigstens nicht in einem großen Theile seiner Mitglieder, und daß derselbe an einer tief eingefressenen Fäulniß litt. Auf dem Concil theilten sich anfangs die Meinungen darüber, ob dem Orden erlaubt werden solle, sich vor dem Concil zu vertheidigen, was die Einen für billig hielten, während Andere auf ein rasches Verfahren drangen, da dessen Schuld, durch mehr als zweitausend Zeugen constatirt, nicht ferner bezweifelt werden könne. Als man sich nicht einigen konnte, wurde auf den Vorschlag eines der Prälaten die Angelegenheit der Machtvollkommenheit des päpstlichen Stuhls anheimgegeben, und nun sprach Clemens den 22. März 1312 in einem geheimen Consistorium die Aufhebung des Ordens aus, die er den 3. April vor dem Könige und dem Hofe in einer feierlichen Bulle wiederholte. Die meisten Güter der Templer fielen dem Fiscus zu, und diejenigen Ordensglieder, welche ihre Verbrechen eingestanden und Reue zeigten, wurden in die Klöster des Landes vertheilt, welche hartnäckig leugneten, als Ketzer verbrannt. Viele betheuerten noch auf dem Scheiterhaufen ihre und des Ordens Unschuld. Zur Wiederherstellung der Kirchenzucht, wozu der Templerproceß doch mehr als einen Fingerzeig gegeben, that das Concil nichts, nur verdient ein Decret noch im Interesse der Wissenschaft erwähnt zu werden, daß überall, wo sich der päpstliche Hof befände, sowie auf den Universitäten Paris, Oxford, Salamanca und Bologna das Hebräische, Arabische und Chaldäische öffentlich gelehrt werden sollte.

Während dies in Frankreich geschah, sah Italien seit sechzig Jahren wieder den ersten deutschen Kaiser. Gegen Ende des Jahres 1310 brach Heinrich VII. dahin auf, und nachdem der erste freudige Enthusiasmus seines Empfanges sehr bald verrauscht war, wurde er nicht nur mit den Städten Mailand, Cremona, Brescia, sondern auch mit dem Vicarius von Ferrara, König Robert von Neapel, in sehr harte Kämpfe verwickelt. Bei seiner Krönung in Rom, den 29. Juni 1312, waren die Peterskirche und der Vatican in den Händen Robert's, denen

er sie nicht entreißen konnte. Der Kampf drohte immer weitere Dimensionen anzunehmen, Clemens glaubte sich in's Mittel legen zu müssen, gebot ihnen Frieden zu schließen, und drohte dem Kaiser mit dem Banne, wenn er es wage, mit den Waffen in das Gebiet des Königs von Neapel einzudringen. Zugleich ernannte er Robert zum Stellvertreter des römischen Stuhles in Italien und zum Senator von Rom. Heinrich behauptete aber dem gegenüber: als Kaiser, Vogt und Beschützer der Kirche sei er nicht wie die Vasallenkönige des römischen Stuhles dem Papste in weltlichen Dingen unterworfen, fügte sich dem Verbote nicht, sondern sprach in Ueberschreitung seiner eigenen Machtbefugnisse über Robert die Reichsacht aus und betheuerte dann feierlich zu Pisa, daß er, ohne die Rechte der Kirche anzutasten, nur die Ehre und Gerechtsame des römischen Reiches wahren wolle. Aber schon am 24. August, als er eben eine Gesandtschaft an Clemens geschickt hatte, starb er zu Buonconvento. Sein Tod, ebenso unerwartet als hart für die Deutschen, wurde von diesen Gifte zugeschrieben, welches ihm der Dominicaner Bernhard Poliziano in der heiligen Communion gereicht haben sollte. Die Unschuld des Mönchs bezeugten indeß des Kaisers eigener Sohn, der König Johann von Böhmen, die Stadt Arezzo und die Anführer der Ghibellinen, und hat der Leibarzt des Kaisers dem Papste die Versicherung gegeben, Heinrich sei nicht an Gift gestorben.

Schon am 20. April 1314 folgte ihm Clemens V. in die Gruft, nachdem er gegen das Ende seines Lebens noch die Canonisation Cölestins V. vollendet und das siebente Buch der Decretalen geordnet hatte. Dieser bei seinen Lebzeiten mit der größten Pracht umgebene Papst, der einen damals unerhörten Schatz von einer Million vierundsiebenzigtausend achthundert Gulden gesammelt hatte, war, wenn wir einem Zeitschriftsteller glauben dürfen, in seinem Tode so verlassen, daß Niemand an seiner Leiche wachte, und sein Leichnam auf dem von einer umgefallenen Kerze entzündeten Katafalk halb verbrannte.

Zu große Prachtliebe, Nepotismus, Begünstigung der Franzosen, aus denen er allein die Cardinäle wählte, Gleichgültigkeit gegen die Disciplin, Vermehrung und Förderung verpönter Einnahmetitel sind Vorwürfe, welche die Geschichte Clemens V. zu machen hat. Das Papstthum, von seiner sittlichen Höhe herabgestiegen, wollte den christlich

petrinischen Geist durch berechnende Politik ersetzen; das ist der Karfunkel, den Clemens aus der Tiara verloren hat.

194.

Johannes XXII. von 1316—1334. (Ein Franzose.)

(Gegenpapst Nicolaus V.)

(In Deutschland Ludwig der Bayer von 1314—1347, und Friedrich von Oesterreich bis 1330. In Frankreich Ludwig X. von 1314—1316, Philipp V. von 1316—1322, Karl V. von 1322—1328, Philipp VI. von 1328—1317. In England Eduard III. von 1327—1377. Wicleff von 1324—1385. Im Orient Kaiser Andronikus III. von 1324—1380.)

Die dreiundzwanzig Cardinäle, von denen acht Italiener und die übrigen fünfzehn Franzosen waren, versammelten sich zu Carpentras zum Conclave. Die gesetzliche Majorität von zwei Drittel der Stimmen war nicht zu erzielen, da die Italiener fest darauf bestanden, nur dem ihre Stimme zu geben, welcher das eidliche Versprechen gäbe, den Sitz des Papstthums wieder nach Rom zu verlegen, während den Franzosen Alles darauf ankam, denselben in der Gascogne festzuhalten. Als dann ein Angriff dieser Partei, an deren Spitze zwei Brüder des früheren Papstes standen, auf die italienischen Cardinäle, deren Häuser in Brand gesteckt und deren Gefolge erschlagen wurde, das Conclave versprengt hatte, und die Cardinäle sich theils nach Avignon, theils nach Orange begaben, kam erst im August 1316 zu Lyon ein neues zu Stande, in welchem der Cardinalbischof von Porto, Jakob d'Osa oder d'Euse aus Cahors gewählt wurde.

Johannes XXII., wie sich der neue Papst nannte, war von kleiner, hagerer Statur und sehr häßlich, aber von umfassendem Geiste. Wahrscheinlich gehörten seine Eltern dem niederen Stande an. Kaum noch in den ersten Grundsätzen der damaligen Wissenschaft, der Grammatik und Dialectik unterrichtet, verließ er sein Vaterland, um in Neapel, wo die französische Dynastie den Thron beider Sicilien bestiegen hatte, sein Glück zu suchen. Anfangs ging es dem armen, von Niemand gekannten Studenten sehr schlecht, es fehlte ihm an allem Nothwendigen, selbst an einem Obdach. In dieser Noth wandte er sich an einen Minoriten, dem er zugleich sein Verlangen, Theologie zu

studiren, vertrug. Dieser rieth ihm anfangs, in den Orden des heiligen Franziscus zu treten, dessen strenge Lebensweise indeß dem jungen Franzosen nicht zusagte, fand aber bald darauf Gelegenheit, seinem Schützlinge durch die Vermittelung des Lehrers der königlichen Prinzen, bei diesen als Bedienten unterzubringen, wo er die Begünstigung erhielt, an ihrem Unterrichte theilzunehmen. Jakob machte glänzende Fortschritte, erlangte bald in dem bürgerlichen und canonischen Rechte den Doctorgrad, trat dann in den Clerus, erhielt mehrere Beneficien, wurde zum Erzieher der Söhne Karls II. ernannt, und hatte den Ruhm neben dem Könige Robert einen Heiligen, den Bischof Ludwig von Toulouse, den er als Papst canonisirte, gebildet zu haben. Sein besonders auf das Praktische gerichtetes Talent machte ihn dem Könige in den Staatsgeschäften unentbehrlich, er bediente sich seiner wiederholt zu Sendungen an den heiligen Stuhl und den französischen Hof, ließ ihn 1300 durch Bonifacius VIII. zum Bischof von Frejus in der Provence ernennen und übertrug ihm das Kanzleramt seines Königreichs. Nach dem Tode Karls erhielt Jakob d'Osa durch die Vermittelung Roberts, der auf dem Throne von Neapel gefolgt war, 1310 das Bisthum Avignon und gelangte so in die nächste Nähe des Papstes. Seine Rechtskenntnisse verbunden mit tiefer Einsicht und Gewandtheit der Rede ließen Clemens bald zu ihm Zutrauen fassen. Nach der Beendigung des Concils von Vienne, auf welchem der neue Bischof durch seine umsichtigen Rathschläge des Papstes ganzes Wohlgefallen erworben, ernannte er ihn zum Cardinal von Porto. Die Erhebung zum Pontificate verdankte er vorzüglich seinem Zöglinge, dem Könige Robert von Neapel. Dieser hatte ihn den französischen Cardinälen vorgeschlagen und die hervorragendsten italienischen Cardinäle durch Geschenke gewonnen; darauf waren sie von dem Grafen von Poitiers unter allerlei Vorwänden nach Lyon gelockt und in dem dortigen Dominicanerkloster zum Conclave genöthigt worden, mit dem Bedeuten, daß sie nur nach geschehener Wahl entlassen werden würden. Nach vierzig Tagen war das Wahlgeschäft beendigt, am 7. August 1316 wurde Johannes XXII. als Papst ausgerufen und einen Monat später consecrirt. Am 2. October hielt er unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Avignon, wo er einen vollständigen Hof einrichtete, indem er allen bisher zerstreut wohnenden päpstlichen Beamten befahl,

dort ihren Wohnsitz zu nehmen. Er selbst bezog den erzbischöflichen Palast, den er nur verließ, um sich in die daranstoßende Kathedrale zu begeben. An dieser einem Gefangenen ähnlichen Zurückgezogenheit mochten die seinen Regierungsantritt beunruhigenden häuslichen Kabalen und wahren oder erdichteten Complotte gegen sein Leben Schuld sein, denen indeß durch strenge Maßregeln gegen die Anstifter bald für immer ein Ende gemacht wurde.

Seine erste Amtsthätigkeit bestand darin, seinem Wohlthäter, dem Könige Robert von Neapel, alle Titel und Rechte, die ihm von Clemens V. verliehen worden waren, zu bestätigen und zu erklären, daß bei erledigtem Kaiserthrone die Verwaltung der zum Reiche gehörenden italienischen Besitzungen dem Papste zukäme, der sie in eigener Person ausüben, oder auch durch seine Vicare führen lassen könne. Als dann aber Ludwig der Bayer unterdeß bei Mühldorf seinen Gegner Friedrich von Oesterreich gefangen genommen hatte, und den bedrängten, von dem Papste mit den härtesten Censuren bedrohten Ghibellinen in Oberitalien zu Hülfe kam, erließ Johannes, darüber auf's Aeußerste erbittert, den 19. October 1323 ein sehr hartes Mahnschreiben, forderte ihn auf bei Strafe des Bannes bis zur päpstlichen Entscheidung über die streitige Wahl sich der Reichsverwaltung zu enthalten, alle seine Verfügungen zu widerrufen und binnen drei Monaten sich vor ihm zu verantworten. Allen Geistlichen und Laien war untersagt, Ludwig betreffs der Regierung zu gehorchen. Ludwig sandte darauf, 1324, Legaten nach Avignon, um einen sechsmonatlichen Termin zu erbitten, protestirte aber auf einer am 18. Dezember gehaltenen Versammlung in Nürnberg gegen das Recht des Papstes, seine Wahl zu untersuchen, und gab Johannes nicht allein den Vorwurf, ein Begünstiger der Ketzer zu sein, zurück, sondern erbot sich auch dies vor den Cardinälen oder einem allgemeinen Concil, dessen Berufung er forderte, zu beweisen. Der Papst hatte von diesen Vorgängen genaue Kunde erhalten, und da die früher um zwei Monate vermehrte Frist der Vorladung verstrichen war, bewilligte er ihm zwar in einem zweiten Monitorium vom 22. April 1324 eine fernere Frist von drei Monaten, aber mit dem Bedeuten, daß, wenn er nach Ablauf derselben den angemaßten Titel eines Königs der Römer nicht niedergelegt und den Feinden der Kirche seinen Schutz nicht entzogen haben werde, der gegen ihn ausgesprochene

Bann in Kraft treten solle. Ludwig suchte nun durch unter das Volk zerstreute Schriften darzuthun, daß er durch Wahl, Krönung und Sieg rechtmäßiger deutscher König sei, daß, im Falle einer Erledigung des Thrones, nicht dem Papste, sondern den Kurfürsten von der Pfalz die Reichsverwesung zukomme, und der Papst auf nichts Geringeres ausginge, als den Fürsten das Wahlrecht zu entreißen. Hierauf antwortete Johannes mit einem Schreiben an die Kurfürsten, worin er die Beschuldigungen Ludwigs eine von seinen Feinden erfundene Verleumdung nannte. Während Ludwig, unbekümmert um den Papst, fortfuhr, die Ghibellinen in Italien zu unterstützen und die Bischöfe von Salzburg und Straßburg zwingen wollte, sich gegen Johannes zu erklären, erließ dieser den 13. Juli 1324 den entscheidenden Urtheilsspruch, entsetzte den König aller seiner Hoheitsrechte, die ihm durch seine Erwählung übertragen seien, und drohte ihn auszuschließen und selbst aller seiner Lehen zu berauben, wenn er bis zum 1. October sich nicht seinem Richterstuhle stellte. Wie Ludwig die Frist verstreichen ließ, wurde Bann und Interdict über ihn verhängt, worauf er dann auf dem Reichstage zu Frankfurt eine lange Denkschrift erließ, in welcher er den Papst für einen Feind des Friedens, einen Ketzer, Vernichter der Rechte der Fürsten, Entweiher der Sakramente, Verletzer der canonischen Satzungen und Zerstörer der Kirchenverfassung erklärte und auf's Neue an ein allgemeines Concil und den künftigen rechtmäßigen Papst appellirte. Die Art des Angriffs verrieth den Verfasser, die Schrift stammte zweifelsohne aus der Schmiede der Spiritualen oder Fraticellen, mit denen sich Johannes, wie wir später sehen werden, gründlich verfeindet hatte, und denen Ludwig seit seinem Streite mit dem Papste an seinem Hofe Schutz gewährte.

In Deutschland hatten die Censuren des Papstes keinen weiteren Erfolg. Niemand konnte sich von der Gerechtigkeit eines solchen Schrittes überzeugen. Der Erzbischof von Magdeburg büßte sogar seinen zu großen Eifer mit dem Leben, und unbekümmert um Bann und Interdict, nahmen die drei geistlichen Kurfürsten an der Hochzeitsfeier Ludwigs zu Köln Theil.

Indeß ließ es Johannes bei den päpstlichen Strafen nicht bewenden, sondern suchte Ludwig überall Feinde zu bereiten, die Aussöhnung zwischen ihm und dem gefangenen Friedrich, sowie das Ueber-

einkommen, gemeinschaftlich das Reich zu regieren, zu vereiteln und dem Könige von Frankreich die Kaiserwürde zu verschaffen. Und in der That hat zwischen den Gesandten des Papstes und des französischen Königs einerseits und dem Herzoge Leopold von Oesterreich und den Kurfürsten von Köln andererseits eine dahin zielende Zusammenkunft in Rense stattgefunden. Allein die Verhandlungen zerschlugen sich an der Abneigung der Deutschen gegen einen französischen Fürsten und verloren allen Gehalt, als auch Herzog Leopold sich zum Ziele legte. Hätte Ludwig diese günstige Gelegenheit benutzt, und eine Gesandtschaft mit ehrlich gemeinten Friedensverträgen an den Papst entboten und die Genehmigung seiner Wahl, — was ja doch nur eine herkömmliche Form war, — nachgesucht, so würde wahrscheinlich auch Johannes zum Frieden geneigt gewesen sein. Aber Ludwig war für eine solche nachgiebige Politik jetzt weniger als je empfänglich. Er sah sich auf dem Gipfel seiner Macht und überließ sich gerne den zauberischen Einflüsterungen des Marsilius von Padua und Johannes Jandun, die mit der Aufforderung zu ihm gekommen waren, vermöge seiner Würde als designirter Kaiser, die Mißbräuche abzuschaffen und die Ordnung in der Kirche wieder herzustellen. Ihre demokratisch religiösen Grundsätze hatten sie in einem unter Mitwirkung des Spiritualen Ubertino von Casale verfaßten Werke, das den Titel defensor pacis führte, niedergelegt. „Alle gesetzgebende und richterliche Gewalt, heißt es da, ruht im Volke, von dem sie dem Clerus übertragen ist, die Abstufungen der Hierarchie sind spätere Erfindungen, Bischöfe und Priester völlig gleich und von der Gemeinde auf Widerruf eingesetzt. Nicht anders ist es mit dem Primate. Petrus hatte vor den übrigen Aposteln nur den Vorzug des Alters und der größeren Glaubenskraft. Der Kaiser hat den Papst zu wählen und ihn sowohl wie die Bischöfe zu richten, wie Pilatus Christus gerichtet hat; die allgemeinen Concilien zu berufen, darin zu präsidiren und den Decreten der Päpste durch seine Bestätigung die ihnen fehlende Kraft zu verleihen. Die Güter der Kirche gehören dem Kaiser, der darüber nach Gutdünken verfügen kann.“ Fast ebenso radikal dachte der Minoriten-General Occam, der ebenfalls bei Ludwig Schutz suchte, über Kaiser- und Papstwürde. Johannes suchte in einer Bulle jenes Buch des Marsilius zu widerlegen und die theologische Facultät zu Paris verwarf dasselbe, allein bei den aufge-

regten Zeitverhältnissen, den mancherlei Mißgriffen, die sich einige der letzten Päpste hatten zu Schulden kommen lassen, dem Mißtrauen und der Abneigung der Deutschen gegen die von Avignon kommenden Erlasse, ließ sich der Eindruck jener Schrift nicht sobald verwischen. Es war schon schlimm genug, daß man das Papstthum auf solche Weise anzugreifen wagte. Durch diese Angriffe war in das Herz der deutschen Nation ein Gift geträufelt, dessen Wirkung sich ein Jahrhundert später in den traurigsten Folgen zeigte.

Ludwig war mittlerweile von den Ghibellinen nach Italien gerufen worden, 1327. In Trient hatte er mit den Häuptern jener Partei eine Unterredung, worin abgemacht wurde, er solle mit einer Armee in Italien einrücken und sich die Kaiserkrone aufsetzen, wozu sie ihm einhundertfünfzigtausend Gulden Hülfsgelder liefern wollten. Diese Zusammenkunft in Trient hatten einige schismatische Bischöfe und Mönche benützt, neuerdings vierzehn Klagepunkte gegen den Papst aufzustellen, was wiederum eine Reihe von Censuren auf das Haupt Ludwigs herabrief. Dieser war indeß bis Mailand vorgedrungen, wo er sich die eiserne Krone aufsetzen ließ, gab Como, Cremona und Castello neue Bischöfe und erklärte Pisa sammt dem Könige von Neapel in die Acht. Aber wie er eben auf dem Wege nach Rom war, traf ihn der neue Bannstrahl von Avignon; er wurde aller Rechte und Würden entsetzt, und ein Kreuzzug sollte gegen ihn gepredigt werden. Die Römer aber verstimmt darüber, daß der Papst auf ihre wiederholten Bitten, in ihre Mitte zurückzukehren, immer nur mit höflichen, ausweichenden Redensarten geantwortet hatte, öffneten Ludwig gerne ihre Thore und ernannten ihn auf ein Jahr zu ihrem Senator. Am 16. Juni setzte ihm Sciarra die Kaiserkrone auf, während ihm zwei schismatische Bischöfe die Salbung ertheilten, dann übertrug er die Senatorwürde dem Tyrannen von Lucca, und Marsilius von Padua das Vicariat des römischen Staats. Allein jetzt ließ er sich zu Maßregeln fortreißen, die seinem Charakter eine unauslöschliche Schmach anhängen. Zuerst machte er ein Decret bekannt, daß Jeder der Häresie oder Majestätsbeleidigung Ueberführte mit dem Tode bestraft werden solle, dann ließ er auf dem Petersplatze, angethan mit dem kaiserlichen Ornate, ein anderes Decret verlesen, in welchem Jakob von Cahors, der sich Johannes XXII. nenne, wegen Simonie, Anmaßung der

kaiserlichen und geistlichen Rechte und Häresie für abgesetzt erklärt wurde, und zur Bestrafung mit dem Tode den kaiserlichen Beamten auszuliefern sei. Dagegen erhob sich der junge Jakob Colonna und sprach in einer Versammlung römischer Bürger offen aus, Johannes XXII. sei rechtmäßiger Papst; der als Syndicus des Clerus fungirt und die Anklagen gegen den Papst gerichtet habe, sei ein Betrüger, der Kaiser excommunicirt, und heftete die letzte Bannbulle an die Thüre der Kirche des heiligen Marcellus, worauf er sich durch eilige Flucht rettete. Ludwig schritt jetzt zum letzten Acte der Comödie, die für ihn bald zu einer Tragödie werden sollte, er ernannte den Minoriten Rainallucio aus Corbiere, einen gewandten aber gleißnerischen Mann, zu seinem neuen Papste. Der Figurant nun, der sich Nicolaus V. nennen ließ, berief alsbald sieben aus den Ludwig ergebenen Mönchen zur Cardinalswürde. Mit diesen suchte er die größte Pracht zu entfalten, gleichsam als Entschädigung für ihre früher bis zum Schisma betriebene Armuth, und scheute sich nicht, das dazu erforderliche Geld durch Verkauf von Kirchenämtern aufzubringen. Den 22. Mai inthronisirte Ludwig seinen Papst, indem er ihm das Scharlachbaret aufsetzte, er selbst empfing von dem Figuranten ein goldenes Diadem, jedoch so, daß dabei an eine Verleihung der Kaiserwürde durch den Papst nicht im Entferntesten gedacht werden konnte. Während Ludwig einen Ausflug nach Tivoli machte, suchte sich Rainallucio durch Schrecken, den er verbreitete, Ansehen zu verschaffen. Zwei Menschen, die überführt waren, ihn einen falschen Papst genannt zu haben, ließ er verbrennen, bestätigte in zwei Bullen neuerdings die Absetzung Johannes XXII., beraubte die Geistlichen, welche ihm treu blieben, ihrer Beneficien und bedrohte die Laien mit der Todesstrafe der Ketzer. Indeß wuchs die Abneigung der Römer gegen Ludwig und seinen Papststatisten von Tag zu Tag, und als Geldnoth und die Fortschritte Robert's von Neapel ihn zwangen, die Stadt zu verlassen, verfolgte ihn das Volk mit Geschrei und Steinwürfen bis an die Thore. In Pisa eröffnete Ludwig den 13. Dezember einen Congreß, auf welchem Johann XXII. noch einmal feierlich abgesetzt wurde. Den 3. Januar 1329 kam der Gegenpapst nach Pisa und wiederholte dasselbe Schauspiel. Dieser versprach sogar Allen, welche Johann XXII. aufgeben würden, einen vollkommenen Ablaß, schleuderte Bannflüche nach allen Seiten hin, er-

nannte Johann Visconti zum Cardinal, Andere zu Bischöfen und sandte Legaten nach Corsika und Griechenland. Doch dauerte diese Herrlichkeit nur so lange, als Ludwig in Pisa verweilte. Als er in Folge des eingetretenen Todes Friedrich's von Oesterreich nach Deutschland zurückgekehrt war, konnte sich auch der Gegenpapst in Pisa nicht mehr halten, suchte Schutz bei dem Grafen Fazio Donoratico und als auch dieser ihn aufgeben mußte, unterwarf er sich und bat in Avignon öffentlich, mit einem Stricke um den Hals, Johannes um Verzeihung, worauf dieser ihm den Friedenskuß gab und ihn bis zu seinem nach drei Jahren erfolgten Tode in dem päpstlichen Palaste in gelinder Haft hielt.

Noch bevor Ludwig Italien verließ, hatten viele italienische Städte, unter diesen Pisa und Rom, sowie die vornehmsten Häupter der Ghibellinen sich mit dem Papste auszusöhnen gesucht und Verzeihung erhalten. Von Deutschland aus suchte nun auch Ludwig mit Johannes seinen Frieden zu machen. Zu Vermittlern bediente er sich des Königs Johann von Böhmen und des Erzbischofs Balduin von Trier, durch die er folgende Anerbietungen machen ließ: er wolle Alles gegen den heiligen Stuhl Unternommene widerrufen, sich dafür eine Buße auflegen, die Kaiserkrone sich vom Papste oder seinen Legaten auf's Neue ertheilen lassen, während die Lossprechung von dem Banne der Gnade des Papstes überlassen bleiben sollte. Allein Johannes ließ sich auf Nichts ein, ermahnte die Kurfürsten, einen neuen König zu wählen, und zeigte sich mehr wie jemals entschlossen, Ludwig nie als König anzuerkennen und wenn eben thunlich, die deutsche wie die Kaiserkrone an die französische Königsfamilie zu bringen. Als sich daher Ludwig erbot, zu Gunsten seines Vetters Heinrich von Sachsen der Krone zu entsagen, beeilte sich Johann, ihn in diesem Vorsatze zu bestärken. Ludwig besann sich jedoch bald eines Anderen, griff wieder zu den äußersten Maßregeln und ging damit um, Johannes XXII. auf einem allgemeinen Concil entsetzen zu lassen, als der Tod des Papstes dazwischen trat.

Um die Erzählung des Zerwürfnisses zwischen Ludwig und dem Papste nicht zu unterbrechen, ist des Verhältnisses, in welchem Johannes XXII. zu den Spiritualen stand, noch keiner Erwähnung geschehen. Schon unter Nicolaus III. hatten diese mystischen Eiferer den Orden des heiligen Franziskus beunruhigt. Sie behaupteten, die

wahren Jünger ihres Ordensstifters dürften weder persönliches noch gemeinsames Eigenthum besitzen: darin bestände die vollkommene Armuth, wie sie der Herr mit seinen Jüngern geübt. Als dann auch Nicolaus III. in einem in den Kirchencodex übergegangenen Decrete die Regel des heiligen Franziskus dahin auslegte, zogen die Spiritualisten daraus die fernere Folge, daß die Regel des heiligen Franziskus ganz eigentlich die Vorschrift des Evangeliums sei und die wahren Jünger desselben nur auf die unentbehrlichsten Dinge des Lebens Anspruch hätten. Den Keim zu der Spaltung legte Peter Oliva, ein exaltirter Kopf, der den Orden der Franziskaner ganz eigentlich dazu berufen glaubte, die Reinheit des evangelischen Lebens in der verweichlichten und verderbten Kirche wieder herzustellen. Er wußte eine große Menge Gesinnungsgenossen für diese Idee zu gewinnen, die sich von den übrigen Ordensgliedern trennten und in abgesonderter Gemeinschaft lebten. Unter Cölestin V. constituirten sie sich sogar als neuen Orden unter dem Namen Eremitenorden des Papstes Cölestin. Darauf vielfachen Verleumdungen und Verfolgungen ausgesetzt, wurden sie unter Bonifacius VIII., der sie in dem Verdachte hatte, heimliche Anhänger Cölestin's zu sein, das Opfer geheimer Umtriebe. Bonifacius stellte ihnen die Alternative, entweder sich den übrigen Ordensgliedern wieder anzuschließen, oder gebannt zu werden. Nur Wenige traten in den Orden zurück, die Meisten begaben sich nach dem südlichen Frankreich, wo sie sich Spiritualen oder Brüder der strengen Observanz, oder Brüder der Gemeinschaft Jesu Christi nannten. Hier gewannen sie durch ihr anspruchsloses, frommes Leben bald großen Anhang. Sie stellten in der Person Ubertin's von Casal einen eigenen General auf, und bekämpften den Theil des Ordens, der unter dem General Michael von Cesena stand, und sich zum Unterschiede von jenen Conventualen nannte, warfen ihm vor, er verletze durch seine langen, feinen und weiten Habite, seine Vorräthe von Wein und Getreide die Regel des heiligen Franziskus. Clemens V. entschied sich in der Constitution Exivi de Paradiso für die Conventualen, ohne jedoch die Spiritualen zu verdammen, von denen er aber verlangte, sich dem Orden wieder anzuschließen. Auch jetzt beharrte eine nicht unbedeutende Anzahl in dem Schisma und fing sogar an, in immer kühneren Ausdrücken über das Verderbniß der Kirche und ihre außerordentliche Mission zur Be-

kehrung derselben öffentlich zu predigen. Ubertin von Casal that dies in mehreren Schriften. Die lange Sedisvacanz nach dem Tode Clemens V. hatte ihre Kühnheit gesteigert, ihr Anhang wuchs mit jedem Tage, erregte Unruhen in Sicilien, Toscana, Carcassonne, wiegelte 1315 unter Anführung des Bernhard Delicieux, eines Schülers Peter Oliva's, das Volk auf, fiel über die Inquisition her, verwüstete das Kloster der Dominikaner, wo diese ihren Sitz hatte, und vertrieb die Conventualen aus ihren Klöstern in Narbonne und Beziers, die sie dann für sich in Besitz nahmen. Um diesem Unfuge zu steuern, forderte Johannes XXII. den König von Sicilien auf, alle Spiritualen von der Insel zu jagen, und ermahnte diese selbst, sich den Obern zu unterwerfen, da Gehorsam höher stehe, als Armuth und Keuschheit. In Frankreich, wo Johannes sie durch Güte zu gewinnen gehofft, widersetzten sie sich den freundlichen Zureden des Provinzials von Aquitanien, und sechsundvierzig derselben appellirten sogar in einer besonderen Vertheidigungsschrift von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst. Diese forderte Johannes bei Strafe der Excommunication auf, sich vor ihm zu verantworten. Sie kamen mit noch achtundzwanzig Anderen, und erhielten von dem Papste den Befehl, in die Klöster zurückzukehren, die sie verlassen hätten. Einige, die sich im Verhöre zu frei benommen, mußten in's Gefängniß wandern. Als dann aber Johannes die den Spiritualen vorgeworfenen Irrthümer in einer besonderen Bulle verdammte, kehrte die Mehrzahl zum Gehorsam zurück, Andere entflohen nach Sicilien, wählten dort einen eigenen General, Andere wurden sogar Renegaten des Islams. Vier, die hartnäckig auf ihren Irrthümern beharrten, wurden in Marseille verbrannt, Bernhard Delicieux starb in dem Inquisitions-Gefängnisse. Allein jetzt brach in dem Orden selbst ein Zwiespalt aus. Unter den von der Inquisition 1321 aufgestellten verdammlichen Irrthümern der Spiritualen befand sich auch folgender Satz: Christus und seine Apostel hätten weder irgend ein persönliches, noch ein gemeinsames Eigenthum besessen. Der Verwerfung desselben widersetzte sich auf Grund des erwähnten Decrets Nicolaus III., das ihn adoptirt hatte, Berengar Talon, hochangesehen wegen seiner Gelehrsamkeit. Er fand aber keine Unterstützung, und hatte seine Appellation an den Papst sogar den traurigen Erfolg, daß ihm das Minoritenkloster in Avignon als Gefängniß

gewiesen wurden. Sogar zwischen den Orden der Franziskaner und Dominikaner entspann sich über diesen Satz ein Streit, und mehrere Cardinäle selbst nahmen für denselben Partei. Um der Untersuchung freieren Spielraum zu lassen, hob Johannes in einer Bulle die von Nicolaus III. über die fernere Erörterung jener Sätze verhängten Censuren auf, mußte aber sehen, daß sich das Ordenskapitel von Perugia ganz im Sinne des Decrets Nicolaus III. aussprach. Als diese von dem Generale mit sieben Provinzialen gemachte Erklärung durch den Ordenspromotor an den Papst gelangte, erkannte dieser darin eine Widersetzlichkeit, hob das Decret Nicolaus III. gänzlich auf und erklärte in einer andern Bulle vom 12. November 1323: der Satz, Christus und seine Jünger hätten weder privates noch gemeinschaftliches Eigenthum besessen, und nicht das Recht gehabt, ihren Besitz zu veräußern, sei ketzerisch, verdammte in einem Consistorium vom 8. Februar 1325 den Commentar des Peter Oliva über die Apokalypse als häretisch und ließ dessen Gebeine ausgraben und verbrennen. Der General Michael von Cesena, der sich nicht unterwerfen wollte, wurde seiner Würde entsetzt und excommunicirt, fand aber mit den übrigen Spiritualen am Hofe Ludwig's des Bayern Schutz, wo er nicht allein gegen seine Verurtheilung protestirte, sondern auch gegen den Bannfluch des Papstes an ein allgemeines Concil Berufung einlegte. Johannes ging offenbar zu weit, und nicht genug, daß er sich unversöhnliche Feinde bereitete, erschütterte er die päpstliche Lehrauctorität, indem er Nicolaus III. in Punkten widersprach, wo dieser nicht allein die frömmsten und gelehrtesten Männer, sondern auch das Evangelium für sich hatte. Galt es auch keine dogmatischen Fragen, so that das um so weniger in einer Zeit, wo man zwischen dogmata fidei und morum noch nicht unterschied und auch Abweichungen von der Disciplin zu den Ketzereien rechnete. Dazu kam noch seine mit aller Ueberlieferung im Widerspruch stehende Ansicht über die Anschauung der Seligen. Johannes hielt nämlich dafür, erst nach der Auferstehung und Wiedervereinigung mit den Leibern gelangten die Seelen zur unmittelbaren Anschauung Gottes, obwohl sie sich auch vorher des Himmels und einer Art Seligkeit erfreuten. Diese Ansichten entwickelte er 1324, 1330 und 1332 in verschiedenen Predigten. Die Dominikaner erhoben darüber ein großes Geschrei und wollten

Häresie darin finden. Einer derselben wagte es sogar, den Papst öffentlich zu widerlegen; ihm wurde hinter den Riegeln des Gefängnisses der Mund verschlossen, und den Dominikanern in Avignon das Predigen untersagt. Darüber wuchs die Erbitterung. Die Universität Paris verwarf ebenfalls die Meinung des Papstes als Häresie und die Könige von Neapel und Frankreich sogar machten Johannes dieserhalb ernste Vorstellungen, der sich vergebens damit zu entschuldigen suchte, daß seine Ansicht nicht habe die streitige Frage entscheiden sollen. Man glaubte nicht an seine Unparteilichkeit. Die an den Hof des Kaisers Ludwig geflüchteten Spiritualen nahmen davon um so mehr Veranlassung, jenen anzuspornen, auf die Absetzung des ketzerischen Papstes zu dringen. Da sank Johannes auf das Sterbelager, widerrief seinen Irrthum und bekannte: die gereinigten Seelen seien bei Christus im Himmel in der Gesellschaft der Engel, wo sie Gott von Angesicht schauten. Es kann nicht geleugnet werden, daß sich Johannes hier eines materiellen Irrthums schuldig gemacht hat, aber eben weil er nur materiell geirrt und nur seine persönliche Ansicht, ohne Befragen und Berücksichtigung der römischen Kirche vortrug, kann daraus kein Argument gegen die Unfehlbarkeit des Papstes entnommen werden. Aber es war ein neuer harter Schlag, für den bereits allgemein in der Achtung gesunkenen römischen Stuhl, und ist darin die Hauptveranlassung zu suchen, daß von jetzt an immer mehr, und zwar von den frömmsten und ergebensten Männern am meisten, die Lehren von der Absetzbarkeit des Papstes und seiner Unterordnung unter das allgemeine Concil vorgetragen und betont werden.

Je weniger Johannes in der Theologie bewandert zu sein schien, ein desto besserer Mann der Geschäfte war er. Ihnen widmete er alle Stunden seines Lebens, selbst im hohen Alter noch sah man ihn ganze Tage unausgesetzt am Arbeitstische. Alles ging durch seine Hand, Alles entschied er selbst, und das petrinische und conciliarische Lehramt schien in dem päpstlichen Bureaukratismus ganz aufgegangen zu sein. Seine einzige Erholung fand er in den damals üblichen Wissenschaften und in den achtzehn Jahren seines Pontificats hat er nicht einmal seinen Palast verlassen, um eine andere Zerstreuung zu suchen. Die Universitäten nahm er unter seinen besonderen Schutz, Paris, Toulouse, Orleans, Oxford, Bologna, Perugia und Rom er-

hielten neue Privilegien, und die Universitäten Cahors und Cambridge wurden von ihm in's Leben gerufen. Ebenso thätig war er für die Ausbreitung des Christenthums. Unter den Tataren errichtete er ein neues Erzbisthum, gründete in Armenien ein römisches Colleg, unterstützte den König des Landes im Kriege mit den Sarazenen mit Hülfsgeldern, erhob Tiflis zu einem Bischofssitze, eröffnete 1329 eine Mission in Aethiopien und sandte Missionäre zu den Griechen, Gothen, Bulgaren, Kumanen, Iberen, Chazaren, Ruthenen, Jacobiten, Nestorianern, Georgiern, Nubiern und Mongolen. Mit dem griechischen Kaiser Andronikus pflog er auf's Neue Verhandlungen über die Wiedervereinigung. Um die Aufsicht und Seelsorge zu erleichtern, theilte er die zu großen Bisthümer, Toulouse, Agen, Perigeux, Poitiers, Limoges und Clermont. Ferner erließ er ein Decret gegen die Häufung der Beneficien in einer Hand, ordnete das Kanzelleiwesen des römischen Hofes und gab der Rota, dem obersten Gerichtshofe, eine neue Organisation.

Eine ganz besondere Sorgfalt widmete er den Finanzen, wohl mehr als es dem Nachfolger des heiligen Petrus ziemte, und war ganz besonders auf deren Vermehrung bedacht. Er ist dieserhalb von Zeitgenossen wie von späteren Schriftstellern sehr hart getadelt worden. Bedenkt man aber, daß zur Ausführung der beiden großen Pläne, mit denen er sich trug, für die Veranstaltung eines Kreuzzuges und die Verlegung des heiligen Stuhles nach Rom, große Geldsummen nöthig waren, so dürfte man sein Streben einiger Maßen entschuldigt finden. Was indeß die Zurückführung des heiligen Stuhles betrifft, so kann mit Recht bezweifelt werden, ob es ihm damit jemals Ernst gewesen.

Der römische Stuhl hatte von Alters her nicht unbedeutende Einnahmequellen, die in Opfern und Geschenken der Gläubigen, in Tributen der unter St. Peters Schutz stehenden Königreiche, Schweden, Norwegen, Dänemark, Polen, Portugal, Aragonien und England, der großen und kleinen Lehen des heiligen Stuhles, in Einkünften von Domänen, deren der römische Stuhl in fast allen Ländern Europa's besaß, bestanden. Das Königreich Neapel hatte jährlich achttausend Unzen Gold, — gegen vierzigtausend Thaler, — Sicilien dreitausend und der König von Aragon für Sardinien und Corsica zweitausend Mark Silber an den päpstlichen Schatz abzuführen. Einer ähnlichen Einnahme hatte sich kein Fürst zu erfreuen, und doch kam es oft

vor, daß die Päpste ganz von Geld entblößt waren, einerseits, weil die Abgaben nicht regelmäßig entrichtet wurden, andererseits, weil sie zu den großen Unternehmungen der Kreuzzüge auf das Bereitwilligste hergegeben wurden. Schon Innocenz IV. sah sich daher genöthigt, zu anderen Einnahmequellen seine Zuflucht zu nehmen, die man im Interesse der Kirche besser gar nicht gekannt hätte, zu Taxen, Dispensationen und Exemptionen, zu denen dann Clemens V. die Reservationen im ausgedehntesten Maße hinzufügte, und sich auf drei Jahre die Besetzung aller Benefizien Englands vorbehielt. Johannes XXII. ging noch weiter und verlangte die Annaten, d. h. die Einkünfte des ersten Jahres, von allen Benefizien aller christlichen Länder und suchte es bei der Vacatur eines Erzbisthums so einzurichten, daß drei bis vier Bischöfe zu gleicher Zeit versetzt wurden, um von allen die Annaten zu bekommen. Eine sehr starke Einnahmequelle bildeten die Gnadenbriefe, die sehr eifrig gesucht und nicht selten mit fünfzig Gulden bezahlt wurden. Daher ist nicht zu verwundern, daß Johannes, der sehr sparsam lebte, bei seinem Tode in dem päpstlichen Schatze, nach der höchsten Rechnung fünfundzwanzig, nach der niedrigsten fünfzehn Millionen Gulden hinterließ, eine Summe, über die kaum jemals ein römischer Kaiser verfügen konnte und vor der selbst der hochgerühmte Reichthum eines Krösus verschwindet. Und mit diesem Gelde ist nichts erreicht worden. Der Kreuzzug kam nicht zu Stande und Johannes starb im Exil zu Avignon, die todte Masse drückte die Keller des päpstlichen Palastes, lag wie ein Bleigewicht auf der Christenheit, fraß wie ein schleichendes Ungeheuer an den Eingeweiden der Kirche und verzehrte Würde und Ansehen der Päpste. Nur der düstere Palast zu Avignon, den Johannes erbauen ließ, das Monument der Erniedrigung des Pontificats, ist der einzige Nutzen, wenn es ein Nutzen ist, den dieses daraus gezogen hat.

Auf seinem Todtbette widerrief Johannes die von ihm eingeführten Reservationen und starb den 4. Dezember 1334, das Zeugniß eines geschäftskundigen und charakterfesten Mannes mit in's Grab nehmend, aber auch das Zeugniß, daß außer in der päpstlichen Kanzellei und den Finanzen nirgends in der Kirche ein geordneter Zustand herrschte.

195.

Benedict XII. von 1334—1342. (Ein Franzose.)

Bei der Eröffnung des Conclaves hatte der Cardinal von Comminges alle Aussicht, Papst zu werden. Als man aber an die Wahl die Bedingung des Versprechens knüpfte, den heiligen Stuhl in Frankreich zu erhalten, erwiederte er entrüstet, er werde lieber auf das Papstthum verzichten, als es um solchen Preis erkaufen. Darauf vereinigte, mehr, um ihre Stimmen zu zersplittern als in ernster Wahl, durch einen anscheinenden Zufall, die Mehrzahl der Cardinäle ihre Vota auf den Cardinal Jakob Fournier, aus dem Cistercienser-Orden, von seiner Ordenstracht, die er auch als Cardinal beibehielt, der weiße Cardinal genannt. Er war ein bescheidener und von dem besten Willen beseelter Prälat, der Sohn eines Bäckers aus der kleinen Stadt Saverdun in der Grafschaft Foix. Wie sein Oheim, der Cardinal Savelli widmete er sich in seiner Jugend dem klösterlichen Berufe in in der Abtei Bolbonne in der Diöcese Mirepoix. Von da berief ihn sein Oheim, damals Abt von Fontfroide, in dieses Kloster und sandte ihn zu seiner ferneren Ausbildung nach Paris. Hier erlangte er sehr bald das Baccalaureat, folgte dann 1311 seinem Oheim als Abt in Fontfroide, erhielt zu Paris zum Doctor promovirt, 1317 von Johannes XXII. das Bisthum Pamiers, 1326 Mirepoix und die Ernennung zum Cardinal. Sechszehn Tage nach dem Tode dieses Papstes, den 20. Dezember 1334 bestieg er als Benedict XII. den römischen Stuhl. Körperlich und geistig war er das gerade Gegentheil von seinem Vorgänger. Benedict war von imposanter Gestalt und es gereicht ihm zum Ruhme, daß er den kirchlichen Sinn und den evangelischen Ernst des Klostermanns mit auf den goldenen Papstthron brachte. Seine sofort nach der Einnahme des heiligen Stuhles unternommenen Reformationen beweisen seine gute Gesinnung, sowie die Unordnung und Mißbräuche, die unter Johannes XXII. eingerissen waren. Er wies die Gnadengesuche ab, widerrief alle von Johannes verliehenen Commenden der Kathedral- und Abteikirchen mit Ausnahme der zu Gunsten der Cardinäle gemachten, befahl den zu Avignon sich aufhaltenden Bischöfen und Pfarrern zu ihren Kirchen zurückzukehren, verbot jungen Knaben

von vierzehn Jahren Kanonikate an bischöflichen Kirchen zu übertragen und unterwarf die sich um ein Beneficium Bewerbenden einem strengen Examen. Die Pfründen sollten nur Fähigen übertragen werden, war sein Grundsatz, und ließ sie lieber unbesetzt, als daß er sie unwürdigen Subjecten anvertraute. Die Reclamationen der Unterdrückten, welche die schuldigen Großen zu verhindern suchten, fanden bei ihm gerechtes Gehör. Für seine Verwandten that er Nichts und seine von vielen angesehenen Jünglingen wegen ihres päpstlichen Oheims umworbene Nichte, mußte einen einfachen Kaufmann in Toulouse heirathen. Recht und Gerechtigkeit, Ehre und Wohl der Kirche gingen ihm über Alles, ihnen mußten alle Rücksichten gegen Adel und Fürsten nachstehen. Er wollte nur Papst und Oberhaupt der Kirche sein, unbekümmert um weltliche Vortheile. Um frei dazustehen, trug er sich ernstlich mit dem Plane, seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen. Allein dieses lobenswerthe Vorhaben scheiterte an der Opposition der Cardinäle. Als er kurz darauf in eine schwere Krankheit fiel, sah er darin eine Züchtigung für das Aufgeben jenes Planes, war dann entschlossen nach Bologna überzusiedeln und als auch dieses Vorhaben an dem unfreundlichen Entgegenkommen der Bolognesen scheiterte, entschied er sich endlich, in Avignon zu bleiben, baute nun den von Johannes XXII. errichteten Palast aus, und ermunterte die Cardinäle, sich ebenfalls Paläste und Landhäuser zu erbauen.

Durch das Decret vom 4. Februar 1336 über die Anschauung der Gerechten unmittelbar nach ihrem Tode hatte Benedict diese Streitfrage für immer abgethan, und dachte nun auch daran, den Kaiser Ludwig mit der Kirche auszusöhnen. Er theilte Ludwig in einem Schreiben die Bedingungen der Versöhnung mit und beauftragte besonders nach Deutschland entbotene Nuntien, dieselbe zu Stande zu bringen. Der Kaiser zeigte sich zur Versöhnung sehr geneigt, erbot sich, alle seine in Italien vorgenommenen Jurisdictionsacte zu widerrufen, den im Kirchenstaate angerichteten Schaden zu ersetzen, nicht ohne die Zustimmung des Papstes nach Italien zu ziehen und die häretischen Minoriten von sich zu entfernen. Der Papst war darüber entzückt, daß sich ein so edler Zweig mit dem Stamme der Kirche wieder vereinigen wollte, und gab der Hoffnung Raum, ihm innerhalb zwei Tagen die Absolution zu ertheilen. Aber eine Gesandtschaft der

Könige von Frankreich und Neapel, die Benedict vorstellte, durch die Versöhnung mit Ludwig bringe er sich in den Ruf, die Ketzer zu begünstigen, und die Furcht, sich mit diesen Monarchen zu entzweien, bewegen ihn, die Lossprechung zu verschieben. Der Kaiser sandte während dessen eine Botschaft nach Avignon, erbot sich zu jeder Buße, zu einem Kreuzzuge nach Paläſtina und dort, so lange es der Papst wünschte, zu bleiben, machte alle Anstrengungen, den König Robert von Neapel zu gewinnen; allein auch dieses war umsonst, die französischen Cardinäle setzten dem einen unbeugsamen Widerstand entgegen. Und so blieb denn fort und fort die herrliche deutsche Kirche in Noth und Verwirrung, das Interdict lag auf ihr wie ein drückender Samum, Kirchen verwaiseten, Stifter und Klöster wurden entvölkert und verfielen, und Benedict hatte diesem allen nur seinen guten Willen entgegenzusetzen. Das war die Folge der schmählichen Tyrannei, welche die französischen Könige über die Päpste übten. Die Päpste trugen aber einen großen Theil der Schuld, indem sie durch die Wahl fast ausschließlich französischer Cardinäle das Uebel dauernd machten. Darin folgte auch Benedict seinen Vorgängern nach. Ein dritter Versöhnungsversuch Ludwig's scheiterte ebenfalls, und nun schloß er, um sich für die ihm gespielten Ränke an dem französischen Könige zu rächen, mit Eduard III. von England ein Bündniß, dem er für die Summe von vierhunderttausend Gulden ein deutsches Hülfsheer auszurüsten versprach. Umsonst bot Benedict seinen ganzen Einfluß auf, die Uebereinkunft zu hintertreiben. Von Neuem erlangten die schismatischen Mönche am kaiserlichen Hofe Einfluß und von Neuem erklärte Ludwig in der Constitution 1338 auf dem Reichstage zu Frankfurt trotzig, die Wahl der Kurfürsten reiche hin, um König und Kaiser zu sein, der Bestätigung des Papstes bedürfe es nicht, denn die Kaiserwürde komme unmittelbar von Gott. Schon vorher hatten ihn, ebenfalls auf einem Reichstage zu Frankfurt, die Kürfürsten von aller Schuld an der Fortdauer des Interdicts frei gesprochen, den König von Frankreich als das Haupthinderniß seiner Aussöhnung bezeichnet und geboten, Jeden, der sich an das Interdict kehre und dasselbe ausüben wolle, als einen Feind der öffentlichen Ruhe zu strafen.

Benedict gab sich indeß alle erdenkliche Mühe, dem zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege Einhalt zu thun, und

als alle seine Vermittelungsversuche ohne Erfolg blieben, nahm er seine Zuflucht zum Gebete und forderte die Christenheit auf, mit ihm Gott für die Wiederherstellung des Friedens anzurufen. Was der Papst vergebens versucht hatte, gelang endlich Johanna von Valois, der Schwester Philipp's von Frankreich und Schwiegermutter Eduard's von England. Sie verließ die Stille des Klosters, wohin sie sich zurückgezogen hatte und bewog die Könige, einen von dem Monat November 1340 bis zum Juni 1341 dauernden Waffenstillstand zu schließen, dem dann fernere Friedensverhandlungen folgen sollten.

Mittlerweile hatte sich Ludwig von dem Bunde mit Eduard losgesagt und mit König Philipp Verhandlungen angeknüpft, die zu einer förmlichen Allianz führen sollten, wenn Philipp die Vermittlung seiner Aussöhnung mit der Kirche übernähme, als plötzlich ein neuer unerhörter Eingriff in die Rechte des Kirchenoberhauptes jeden Gedanken an Aussöhnung fast unmöglich machte. Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit und ohne den römischen Stuhl weiter zu befragen, trennte Ludwig die Ehe zwischen dem Sohne des Königs von Böhmen und Margaretha Maultasch, der Erbin von Tyrol und vermählte die letztere, von dem Ehehindernisse des dritten Grades der Blutsverwandtschaft dispensirend, mit seinem Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg. Ein Versuch Benedict's, noch einmal einen Kreuzzug in's Leben zu rufen, führte zu keinem Resultate. Dagegen hatte er nicht allein die Freude, die Monarchen von Portugal und Spanien mit einander auszusöhnen, sondern auch Alphons XI. von Castilien zu bewegen, seinen ehebrecherischen Umgang mit der schönen Eleonore Gusmann aufzugeben. Diese Vereinigung der Könige war um so nothwendiger, als die Mauren sich zu neuer Kraftanstrengung gegen die Christen erhoben.

In Italien ließ er durch seine Nuntien Friedensversuche machen, wodurch er die Parteien immerhin auf einige Zeit beschwichtigte, aber das päpstliche Ansehen keineswegs gefördert wurde. Statt des Glanzes, den früher die Päpste und die Kaiser über Rom ausgossen, mußte es sich mit dem Schauspiele der Dichterkrönung Petrarca's begnügen, den 8. April 1341. Ein Jahr darauf, den 25. April 1342 stieg Benedict, der Schwerfälligkeit seines starken Körpers unterliegend, in die Gruft.

196.

Clemens VI. von 1342—1352. (Ein Franzose.)

(Ludwig von Bayern abgesetzt 1347, Karl IV. von Luxenburg von 1347—1378. In Griechenland Kaiser Johann IV. von 1341—1391. Cola Rienzi.)

Der Cardinal Peter Roger bestieg schon dreizehn Tage nach Benedict als Clemens VI. den heiligen Stuhl. Er war von edler Abstammung, 1291 auf dem Schlosse Maumont in der Diöcese Limoges geboren und gehörte zu jener bevorzugten Familie, aus der innerhalb dreißig Jahren zwei Päpste und acht Cardinäle hervorgegangen. Schon mit dem zehnten Jahre trat er in das Benedictiner-Kloster de la Chaise-dieux und zeigte frühzeitig ein sehr glückliches Gedächtniß und einen ungewöhnlichen Scharfsinn. Nach Paris zu seiner ferneren Ausbildung geschickt, erlangte er mit dreißig Jahren, damals eine große Seltenheit, den Doctorgrad in der Theologie, und wurde zum Dekan der Sorbonne ernannt. Dabei war er gewandt im Disputiren und ein sehr beliebter Prediger. Er wurde nacheinander Prior von St. Pantaleon in der Diöcese Limoges, von St. Bandil bei Nimes, Abt von Fecamp, von la Chaise-dieux, Bischof von Arras, Erzbischof von Sens, von Rouen und am 13. Dezember Cardinal. In Clemens VI. bekamen die Cardinäle einen Papst ganz wie sie ihn wünschten, er war geschmeidig wie ein Hofmann und prachtliebend wie ein Orientale. Der päpstliche Palast nahm einen großartigen, fürstlichen Ton an, Meubeln und Equipagen wurden auf das Glänzendste eingerichtet und die Freigebigkeit des neuen Papstes kannte keine Gränzen. Im ersten Jahre seines Pontificats erließ er an alle Cleriker, die keine Beneficien hatten, die Aufforderung, sich in Avignon einzufinden, wo er ihnen eines verleihen werde. Den von Johannes gesammelten Schatz verausgabte er schon in den ersten Monaten und um sich Quellen zu neuen Einnahmen zu verschaffen, griff er wieder zu den alten Mißbräuchen, den Reservationen von Prälaturen und Abteien. Um Clemens sammelte sich bald eine Gesellschaft aus den vornehmsten Häusern Frankreichs, Feste folgten auf Feste, an keinem Fürstenhofe herrschte ein solcher Glanz, ein so fröhlicher und feiner Ton. Er zeigte daher keine Lust, das sybaritische, lustige Avignon mit dem herben, von Parteien gespaltenen Rom zu

vertauschen. Eine Gesandtschaft der Römer, zu der auch der gekrönte Dichter der Lauralieder gehörte, empfing er mit gewohnter Liebenswürdigkeit, nahm die Senatorwürde an, die man ihm übertrug, sowie er auf ihre Bitte das hundertjährige Jubiläum auf fünfzig reducirte; allein rücksichtlich der Verlegung des Sitzes nach Rom glaubte er den Zeitpunkt noch nicht gekommen. Dagegen erwarb er Avignon dem päpstlichen Stuhle und suchte es auf alle Weise zu verschönern, nicht ohne das Streben durchblicken zu lassen, das Papstthum den Franzosen zu erhalten. In seiner ersten Cardinals-Promotion ernannte er neun Franzosen und einen in Frankreich ansäßigen Italiener, darunter einen Bruder, einen Vetter und einen Dritten, dessen Neffe die Nichte des Papstes zur Frau hatte, in einer zweiten wiederum nur Franzosen und in einer dritten fast nur seine unbärtigen Nepoten.

Durch seine Vermittelung kam zwischen England und Frankreich ein Waffenstillstand von drei Jahren zu Stande; zu einem Frieden konnte er es jedoch nicht bringen, da ihm die Engländer zu große Parteilichkeit für Frankreich vorwarfen. Einen ganz besonderen Dienst erwies Clemens noch der französischen Krone dadurch, daß er ihr die Dauphiné verschaffte, indem er den Fürsten derselben bewog, sie dem Könige abzutreten.

Gegen Kaiser Ludwig sollte wieder einmal mit der ganzen Strenge vorgegangen werden. Nachdem Clemens ihm die Lombarden entfremdet hatte, erließ er am Gründonnerstage 1343 ein Manifest, in welchem er die Vergehen Ludwigs gegen den heiligen Stuhl, seine Ketzerei, seine Verbindung mit den Schismatikern, seine Tyrannei gegen die Kirche und seine letzten Eingriffe in die päpstlichen Rechte aufzählte und ihn dann aufforderte, die Kaiserwürde niederzulegen und sich vor ihm in Avignon zu stellen, um sein Urtheil zu erfahren; widrigenfalls alle Censuren Johannes XXII. über ihn erneuert werden würden. Wie dies in Deutschland bekannt wurde, erschrack Ludwig nicht wenig, zumal der König von Böhmen zu gleicher Zeit Anstalten machte, Tyrol und Kärnthen wieder zu erobern, dem sich eine große Menge Unzufriedener angeschlossen hatte. Er entbot eine Gesandtschaft an den französischen König, damit dieser für ihn beim Papste die Vermittlerrolle übernähme. Philipp verlangte als Bedingung die vollständigste Unterwerfung Ludwig's unter das Kirchenoberhaupt: er sollte sich der von Johannes XXII.

bezüchtigten Ketzerei für schuldig bekennen, sich jeder ihm vom Papste aufgelegten Buße unterziehen, erklären, er habe sich den kaiserlichen Titel angemäßt, Alles bewilligen, was ihm der Papst rücksichtlich des französischen und luxenburgischen Hauses auftrage und alle Acte, die er als Kaiser ausgeübt, widerrufen und vernichten. Die Gesandten, welche mit unbeschränkter Vollmacht versehen waren, unterzeichneten im Namen ihres Herrn das demüthigende Actenstück. Darauf begaben sie sich nach Avignon, um es Clemens zur Ratificirung vorzulegen. Dieser fügte noch hinzu, Ludwig sollte auch Alles, was er als deutscher König gethan, widerrufen und künftig ohne Genehmigung des Papstes keine öffentliche Angelegenheit unternehmen. Dies hieß offenbar, seine eigene Absetzung erklären. Ludwig hatte noch Ehrgefühl genug, nicht darauf einzugehen, sondern berief im September 1344 einen Reichstag nach Frankfurt, legte demselben jene Bedingungen vor und erhielt von den Fürsten die Erklärung, dieselben seien dem Reiche verderblich und deßhalb zu verwerfen.

Die Nachricht von diesen Vorgängen war nicht sobald an Clemens gelangt, als er sich entschloß, die Absetzung Ludwig's um jeden Preis durchzusetzen. Er ermuthigte die Oppositions-Partei in Deutschland und forderte die Kurfürsten auf, einen neuen König zu wählen. Zu dem Könige von Böhmen, der das Haupt der Opposition war, gesellten sich bald der Kurfürst von Trier, der Pfalzgraf bei Rhein und der Herzog von Bayern; der Kurfürst von Köln ließ sich für achttausend und der Herzog von Sachsen mit zweitausend Mark Silber kaufen. Der Kurfürst Heinrich von Wirnberg von Mainz, der sich nicht gewinnen lassen wollte, wurde abgesetzt und das Bisthum dem zwanzigjährigen Grafen Gerlach von Nassau übergeben. Im Cardinalscollegium war indeß noch eine nicht unbedeutende Partei, welche die Absetzung Ludwig's mißbilligte. Davon ließ sich Clemens aber nicht ferner imponiren. In der Bulle vom 13. April 1346 erneuerte er alle Bannflüche Johannes XXII. über Ludwig, entsetzte ihn der Kaiserwürde, sprach die Unterthanen vom Eide der Treue los und befahl den Kurfürsten unverzüglich zu einer neuen Wahl zu schreiten. Er schlug ihnen den sechsunddreißig Jahre alten Sohn des Königs von Böhmen, Karl von Luxenburg vor, der dann auch den 20. Juli 1347 von fünf Kurfürsten in Rense gewählt und weil ihm Ludwig den Weg

nach Aachen verlegte, in Bonn gekrönt wurde. Allein noch wa Anhang Ludwig's dem Karl's, den man spottweise den Pfaffen nannte, bei Weitem überlegen und wahrscheinlich würde Ludwig lange die Oberhand behalten haben, hätte nicht ein am 11. October ihm auf der Jagd überkommener Schlagfluß seinem Leben Ende gemacht.

Aber auch jetzt noch verharrte die Bayerische Partei i Opposition, wählte zuerst den König Eduard von England un dieser ablehnte, den Markgrafen von Meißen, als auch dieser von für Geld gewonnen, sich zurückzog, den Grafen Günther von Schw burg, der aber schon nach einem Jahre starb, worauf sich Kar Mißvergnügen des Papstes in Frankfurt noch einmal wählen u Aachen die Krone aufsetzen ließ, 1349. Alsbald unterwarfen sich die ketzerischen Minoriten. Karl hatte schon vor seiner ersten zu Rense dem Papste das Versprechen gegeben, alle von seinen gängern der römischen Kirche gemachten Vergünstigungen zu bestä alle Acte Ludwig's zu annuliren, die Kirchengüter und die Freihe Kirche zu schützen und nicht eher als bis zum Krönungstage Rom zu gehen.

Die ärgerlichen Auftritte in Neapel, wo die ausschweifend nigin Johanna ihren Gemahl Andreas, einen ungarischen Pr desselben überdrüßig, erdrosseln ließ, welche Schmach der König L von Ungarn mit einem Heere zu rächen kam, Neapel eroberte, Jo zur Flucht nöthigte, gaben Clemens mehrfach Gelegenheit, in die tigen Angelegenheiten bald vermittelnd und versöhnend, bald bestr einzugreifen, ohne daß die Lage der Dinge anders wurde oder di dem einmal genommenen Laufe gehemmt wären. Der päpstliche zog nur aus der Geldnoth Johanna's, nachdem eilf Monate na Ermordung ihres Gemahls die mit dem Fürsten von Tarent geschl Ehe kirchlich ratificirt, und sie wieder in den Besitz des Königr gelangt war, den Nutzen, daß Clemens von ihr 1348 für achtzigt Gulden die Stadt Avignon erwarb, welchen Kauf Kaiser Kar als Oberlehensherr bestätigte.

In Rom hatten sich indeß eigenthümliche Dinge zuget Ein Mann von niederer Herkunft, Sohn eines Schenkwirthes einer Wäscherin, Nicolaus Lorenzo, bekannter unter dem Namen

Digitized by Google

di Renzo oder Rienzi, von ausgezeichneten Talenten, erfahren in der Geschichte und den Rechten, ein glänzender Volksredner, hatte die Römer für die Idee, das alte Kaiserthum wieder herzustellen, so zu electrisiren gewußt, daß sie ihn als Tribun, Dictator und selbst eine Zeit lang als ihren Kaiser anerkannten. Weil Rienzi wieder Ordnung und Sicherheit in die durchaus zerrütteten und verwilderten Verhältnisse brachte, hatte Clemens das Unternehmen gebilligt. Petrarca selbst strömte über in poetischer Begeisterung für den neuen Tribunen, den er über Romulus, Camillus und Brutus erhob. Allein es war nur ein kurzer Traum. Rienzi, in welchem sich, wie selten in einem Mann, das Lächerliche neben dem Ernsten, das Wahre neben dem Phantastischen, Uebermuth und Grausamkeit neben Milde und Herzensgüte eng vereinigt fanden, überschritt bald alles Maß, veranlaßte einen Aufstand und mußte mit dem Banne des Papstes beladen, die Flucht ergreifen.

Unter dem Pontificate Clemens VI. wurden die Länder Europa's von der aus China kommenden Pest, schwarzer oder schneller Tod genannt, heimgesucht. Im Jahre 1349 durchzog sie die westlichen Länder Europa's und 1350 machte sie ihren verheerenden Todesmarsch durch Deutschland. An vielen Orten wälzte man die Ursache der Pest auf die Juden, welche die Brunnen vergiftet haben sollten, und in Basel, Straßburg, Mainz kam es zu einer grausamen Verfolgung derselben. Clemens bekämpfte zuerst diesen Wahn in einer Bulle vom 4. Juli 1348 und als dieses nicht fruchtete, sprach er über alle diejenigen die Excommunication aus, welche sich irgend an den Juden zu vergreifen herausnähmen. Eine andere Folge der Pest waren die Geißler oder Flagellanten, die um 1349 Deutschland durchzogen. Ihr Aberglaube, wie ihre Ausschweifungen nöthigten Clemens in einer Bulle von dem 20. October 1349 alle Bischöfe aufzufordern, ihre Versammlungen zu hindern und die Anführer einzusperren.

Der Würgengel der Pest hatte die Menschen wieder für die religiösen Bedürfnisse empfänglicher gemacht. Als daher am Weihnachtsfeste 1350 das zweite große Jubiläum eröffnet wurde, sah man Millionen von Pilgern nach Rom wallfahrten.

In Oberitalien hätte es nach der Rückgabe Bologna's an die römische Kirche und der Beruhigung von Florenz, Siena und Perugia

zu einem dauernden Frieden kommen können, wenn anders auch Genua und Venedig auf die päpstlichen Friedensvorschläge hätten hören wollen. Nicht minder lebhaft beschäftigten Clemens die Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und England, als er den 3. Dezember 1325 nach einer längeren Krankheit starb. Fünf ihm verwandte Cardinäle umstanden seine Bahre, ein Beweis, wie sehr unter ihm der Nepotismus geblüht hatte.

197.

Innocenz VI. von 1352—1362. (Ein Franzose.)

(König von Frankreich, Johann von 1350—1364. Karl IV. zum römischen Könige gekrönt, 1355. Erstes Auftreten Wicleff's 1360).

Anfangs schienen die Cardinäle den General der Karthäuser zum neuen Papste wählen zu wollen, der in Allem das gerade Gegentheil von Clemens war. Als ihnen aber der Cardinal Taillerand Perigord vorstellte, daß sie dann zu der alten Einfachheit der Sitten zurückkehren und ihre glänzenden Equipagen abschaffen müßten, gaben sie den Gedanken daran auf. Sie wandten jetzt ihre Blicke auf den Cardinal von Ostia, Stephan Auber. Vor der Wahl einigten sie sich über einen Compromiß, den der künftige Papst am Tage seiner Erhebung unterzeichnen sollte, folgenden Inhalts: „Die Zahl der Cardinäle darf zwanzig nicht übersteigen, nur wenn diese auf sechszehn zusammen geschmolzen sind, dürfen neue ernannt werden; ohne Zustimmung des Collegiums kann der Papst weder einen Cardinal absetzen noch excommuniciren, noch des Stimmrechtes berauben, weder ein Lehen vergeben, noch die höchsten Beamten des römischen Staats an- oder absetzen.“ Einige Cardinäle hatten diesen Compromiß mit dem Vorbehalte beschworen: „So fern er dem Rechte der Kirche entspricht.“ Unter diesen befand sich auch Stephan Auber, der am 18. Dezember 1352 gewählt wurde und sich Innocenz VI. nannte. Wie sein Vorgänger stammte er aus der Diöcese Limoges, wo er in dem Dorfe Mons von unbekannten Eltern geboren war. Seine Jugend liegt ganz im Dunkeln, zuerst begegnen wir ihm als Rechtslehrer in Toulouse, dann als Bischof von Noyon und seit 1340 als Bischof von Clermont. Clemens VI. berief ihn ins Cardinalscollegium.

Innocenz, ein Mann von reinen und ernsten Sitten, ließ sich sogleich angelegen sein, eine Menge der von seinem Vorgänger eingeführten Mißbräuche abzuschaffen, suspendirte eine ganze Maße Reservationen, Commenden und Anwartschaften, untersagte die Pluralität der Beneficien, befahl den Prälaten unter Strafe der Excommunication die Residenz, wodurch viele unnütze Subjecte von dem päpstlichen Hofe entfernt wurden, vertrieb die Buhldirnen, welche Avignon in den Ruf unsittlicher Ausschweifung gebracht, entließ alle überflüssigen Diener und nöthigte die Cardinäle zu der nämlichen Einfachheit. Den Compromiß, durch welchen auf unehrenhafte Weise dem Kirchenoberhaupte die Hände gebunden wurden, hob er sogleich auf.

Alsdann wandte er seinen Blick nach Außen. Um den Kirchenstaat, den zahlreiche kleine Tyrannen unter sich getheilt hatten, wiederherzustellen, sandte er im August 1353 den Cardinal Albornoz mit einem kleinen Söldnerheere dahin, der in kurzer Zeit den größten Theil wieder eroberte. In dem Gefolge desselben befand sich auch Rienzi. Nach längerem Umherirren war der unglückliche Tribun in die Gefangenschaft Karl's IV. gerathen, von diesen an den Papst ausgeliefert, der ihn von dem Banne losgesprochen und zum Senator ernannt hatte. Die Römer nahmen ihn mit Freuden auf, und noch einmal gebot der Sohn der Wäscherin über die Weltstadt, machte aber durch neue Ausschweifungen und Grausamkeiten sich bald wieder so verhaßt, daß ein Aufruhr gegen ihn entstand, in welchem er 1354 erschlagen wurde. Albornoz ernannte jetzt einen neuen Senator und stellte so die Ruhe der Stadt wieder her.

Durch diese kostspieligen Unternehmungen in Italien war der päpstliche Schatz so erschöpft worden, daß Innocenz, um sich Geld zu verschaffen, die Zehnten von allen geistlichen Beneficien verlangte. Die meisten Länder entschuldigten sich mit den schweren Lasten, die sie ohnehin schon zu tragen hätten, nur von Deutschland floßen einige Subsidien.

Gegen Ende des Jahres 1354 zog König Karl IV. mit einem unbedeutenden Gefolge nach Italien, empfing den 6. Februar 1355 aus der Hand des Erzbischofs von Mailand die eiserne Krone und wurde den 5. April von den Cardinälen Albornoz und Bertrandi in Rom zum Kaiser gekrönt, nachdem er vorher das Versprechen gegeben,

dort weder irgend eine Macht auszuüben, noch länger als zur Krönung nothwendig, in der Stadt bleiben zu wollen.

Innocenz, den die Pest, welche im Jahre 1360 vom 29. März bis 25. Juli in Avignon ungeheuer verheerend auftrat, hundert Bischöfe, fünf Cardinäle, im Ganzen siebenzehntausend Menschen dahinraffte, verschont hatte, erlag den 22. September 1362 seinen körperlichen Leiden. Auch er hat sich mit Nepotismus befleckt und nur Franzosen zu Cardinälen ernannt.

198.

Urban V. von 1362—1370. (Ein Franzose.)

(In Frankreich König Karl V. von 1364—1380.)

Das Cardinalscollegium, bestehend aus fünfundzwanzig Cardinälen hatte im ersten Scrutinium den Bruder Clemens VI., Cardinal Hugo Roger gewählt; da Wähler und Gewählter mit der Wahl unzufrieden waren und letzterer abdankte, dann bei einem zweiten Scrutinium sich die Stimmen zersplitterten, kam man überein, außerhalb des Gremiums zu wählen. Aus der dritten Abstimmung ging der Abt von St. Victor in Marseille, Wilhelm Grimoard einstimmig hervor, der zur Zeit als Legat in Italien fungirte. Er war der Sohn eines Ritters aus der Diöcese Mende. Seine Bildung hatte er auf den Universitäten Montpellier und Paris erhalten, dort auch den Doctorgrad erlangt und wurde wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse im canonischen Rechte die Leuchte des Rechts genannt; trat dann in den Benedictinerorden, war zwanzig Jahre hindurch Professor der Rechte und Bibelerklärung in Montpellier und Avignon, dann Generalvicar in den Bisthümern Clermont und Uzes, wurde von Clemens VI. zum Abt von St. Germain d'Auxerre ernannt, von Innocenz VI. mit der Abtei von St. Victor in Marseille betraut und als solcher mehrfach zu den wichtigsten Sendungen des päpstlichen Hofes verwendet. Im dreiundfünfzigsten Jahre seines Alters empfing er die Consecration, den 6. November 1362, und nannte sich Urban V. Viele Andere wollten mit Petrarca in dieser Wahl eine besondere Fügung Gottes erkennen, und in der That schien Urban ganz der Mann zu sein, wie ihn die damaligen Verhältnisse der Kirche ver-

langten. Fern von aller Prunksucht und Verwandtenbeförderung legte er auch als Papst sein bescheidenes Mönchsgewand nicht ab, war dabei gelehrt, gerecht, unermüdlich thätig und von dem ernstesten Willen beseelt, das Papstthum wieder nach Rom zurückzuführen.

Noch einmal wurde durch das Erscheinen des Königs Lusignan von Cypern, der den 20. Februar 1263 nach Avignon kam, im Abendlande ein schwacher Enthusiasmus für einen neuen Kreuzzug angeregt. Eine wirkliche Begeisterung zeigte indeß nur Urban. Der König von Frankreich nahm mit dem Könige von Dänemark, der gerade am Hofe zu Avignon war, zwar das Kreuz, als es aber zur Ausführung kommen sollte, fand sich von den Großen Niemand ein, und ein elendes Häuflein von fünfhundert Reitern und sechshundert zu Fuß war Alles, was den bedrängten Christen des Orients zu Hülfe eilte. Frankreich war dazumal von entfesselten Söldnerbanden heimgesucht, die das ganze Reich brandschatzten und selbst vom Papste die Summe von zwanzigtausend Goldfranken erpreßten. Urban hätte sie gerne den Kreuzfahrern zu Hülfe gesandt, allein diese Meuterer erblaßten schon bei dem bloßen Namen Türken.

Indeß erließ Urban strenge Verordnungen gegen Nichtresidenz, Simonie, Concubinat, Ueppigkeit in der Kleidung und schärfte besonders das alte Gebot über die jährliche Abhaltung der Provinzial-Concilien wieder ein. Bei Vergebung der Beneficien ließ er sich nur von dem Verdienste leiten, niemals hatten Empfehlungen dabei Einfluß. Nicht weniger suchte er die äußeren Rechte des heiligen Stuhles zu wahren. Die Könige von England und Aragon, welche viele Jahre, der erste sechzig, der andere zehn Jahre mit ihren Lehenstributen im Rückstande waren, forderte er zur Zahlung auf. Als aber Eduard von England die in dieser Beziehung von Johann ohne Land gemachte Verpflichtung bestritt, unterließ der umsichtige Papst alle ferneren Schritte.

Wie im Mai 1365 Kaiser Karl IV. nach Avignon kam, entschloß sich Urban, den lange gehegten Plan, nach Rom überzusiedeln, auszuführen. Dort befand sich Alles wieder in der wildesten Anarchie. Karl versprach ihm die Empörer zu unterwerfen, und als ihn nun noch der fromme Peter von Aragonien, der dem Glanze des Hofes entsagend, in den Orden des heiligen Franziskus getreten war, zur Rückkehr aufforderte, und Petrarca in einem freimüthigen Schreiben

ihm die Frage stellte, ob er lieber unter den Sündern von Avignon oder den Märtyrern Rom's auferstehen wolle, ließ sich Urban durch keine Gegenreden länger zurückhalten, ging im Mai 1367 in Marseille zu Schiffe und zog nach kurzem Aufenthalte in Viterbo den 16. October unter dem leidenschaftlichen Enthusiasmus des Volkes in Rom ein. Die Cardinäle begleiteten ihn mit traurigen Mienen, als ginge es in die Verbannung.

In dem folgenden Jahre zog auch Kaiser Karl mit einem glänzenden Heere nach Italien, zwang den Tyrannen Barnabo Visconti von Mailand ihm den Frieden abzukaufen, kam den 13. October mit Urban in Viterbo zusammen, dem er von da nach Rom vorauseilte, bei dessen Einzuge ihn zu Fuß am Stadtthore empfing, und nach alter Sitte den Zelter des Papstes am Zügel führte. Am 1. November krönte Urban die Gemahlin Karl's, worauf dieser nach Deutschland zurückeilte, nicht ohne von den Republiken Italiens möglichst viel Geld erpreßt zu haben. Bald nach des Kaisers Abzuge erhielt Urban den Besuch des griechischen Kaisers Johann IV., des Paläologen, der den Primat des römischen Stuhles anerkannte und alle Irrthümer der Griechen abschwor, jedoch für den Hauptzweck seines Besuches, aus dem Occidente ein Hülfsheer gegen die Türken herbeizuziehen, nichts erreichte.

Nach der Entfernung Karl's wurde die Lage des Papstes mit jedem Tage unsicherer. In Mailand nahm Barnabo wieder eine drohende Stellung, in Perugia brach eine Empörung aus, auf die angebotene Hülfe der Ungarn mußte er verzichten, um durch Herbeiführung jener Horden die Verwirrung nicht noch zu vermehren, auch wurde die Stimmung der Cardinäle täglich unzufriedener; dazu hatte er die Unvorsichtigkeit gehabt, unter acht neuen Cardinälen sechs Franzosen zu ernennen, und so selbst die Zahl der Unzufriedenen vermehrt. Aber auch Urban schien von Heimweh ergriffen, was er vergebens durch Uebersiedelung nach Montefiascone mit seiner gesunden Luft und seiner malerischen Umgebung zu ersticken suchte. Unter diesen Verhältnissen entschloß er sich dann, trotz der Vorstellungen des frommen Prinzen von Aragon, trotz der prophetischen Warnungen der heiligen Brigitta, daß er durch seine Rückkehr einem sicheren Tode entgegen gehe, zur größten Freude der französischen Cardinäle, aber zur tiefen Betrübniß

aller Gutgesinnten, wieder in's Exil nach Avignon zurückzuwandern, sich des Vorwandes bedienend, dort besser an der Versöhnung der Könige von Frankreich und England arbeiten zu können, die sich zu neuem Kriege rüsteten. Den 8. September 1370 schiffte er sich in Corento ein, hielt den 24. seinen Einzug in Avignon und zwei Monate später, den 16. Dezember war er eine Leiche, wie ihm die heilige Brigitta vorhergesagt hatte.

Diese verzeihliche Liebe für den vaterländischen Boden war die einzige Schwäche in Urban's Pontificat. Er starb im verdienten Rufe der Heiligkeit, ein wahrer Seelenhirt, ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein wahrhafter Mönch selbst in dem ihn umgebenden Glanze und Ueberfluße, dem Gold und Silber nur schmutzige Erde waren, ein Vater der Wittwen und Waisen, ein Hort für die Unschuld. Die Gelehrten und Studirenden hatten an ihm den freigebigsten Gönner, Tausende von Studirenden auf den verschiedenen Universitäten verdankten ihm ihren Unterhalt. In Montpellier stiftete er ein Colleg für die Medizin mit zwölf Freistellen für Unbemittelte. Mehrere Fürsten bewarben sich um seine Heiligsprechung, welche durch die bald nach seinem Tode eintretende Verwirrung im Pontificate selbst gehindert zu sein scheint.

199.

Gregor XI. von 1370—1378. (Ein Franzose.)

(Tod Petrarca's 19. Juli 1374, Boccacio's 21. Dezember 1375).

Peter Roger von Beaufort, ein Neffe Clemens VI. ging den 30. Dezember, nachdem das Conclave nur eine Nacht gedauert, als Gregor XI. einstimmig aus der Wahlurne hervor. Er war erst vierzig Jahre alt, seine christlichen Tugenden wetteiferten mit seinen glänzenden Talenten und seiner großen Gelehrsamkeit. Er hatte aber einen sehr zarten und kränklichen Körper. Schon frühzeitig in die niederen kirchlichen Dignitäten eingeführt, war er schon mit achtzehn Jahren Cardinal.

Die Pacificirung Italiens, die Versöhnung der französischen und englischen Könige, die friedliche Beilegung der zwischen den spanischen Königen ausgebrochenen Zwiste, endlich die Verzichtleistung der Königin

Johanna auf Sicilien, waren Gegenstände, welche die beiden ersten Regierungsjahre Gregor's in Anspruch nahmen, ohne sie jedoch alle zu dem erwünschten Ziele zu führen. Der Hilferuf der Königin von Armenien veranlaßte auch Gregor, es noch einmal mit einem Kreuzzuge zu versuchen, sah aber nicht den geringsten Erfolg seiner Anstrengungen.

Indeß hatten im November 1375 die Dinge in Italien eine für den Kirchenstaat sehr nachtheilige Wendung genommen. Das ganze Patrimonium nebst dem Herzogthume Spoleto, der Mark Ancona und der Romagna waren von der päpstlichen Herrschaft abgefallen. Florenz, welches die Hauptschuld trug, wurde von Gregor mit dem Interdicte belegt, die florentinischen Kaufleute aus Avignon vertrieben und Jedem erlaubt, sie zu verfolgen und sich ihrer Waaren zu bemächtigen. Dieser allgemeine Abfall bewog Gregor, wieder ernstlich an einen Besuch Italiens zu denken, von dem er schon 1374 an den Kaiser und die Könige von Frankreich und England geschrieben hatte. Katharina von Siena, die, um für die Florentiner den Frieden zu vermitteln, nach Avignon gekommen war, hatte ihn gleichfalls dazu ermuntert und angespornt. Seine Anwesenheit war eben jetzt in Rom um so nothwendiger, als man mit dem Plane umging, den Abt von Monte Casino zum Papste zu wählen. Als der Entschluß Gregor's bekannt wurde, boten die Cardinäle in Verbindung mit dem Könige von Frankreich, der eigends dieserhalb seinen Bruder, den Herzog von Anjou, nach Avignon sandte, Alles auf, um Gregor in seinem Vorhaben zu erschüttern. Allein taub gegen ihre Vorstellungen und nur dem Gefühle seiner Pflicht folgend, verließ er den 13. September 1376 mit den Cardinälen, von denen sechs zurückblieben, Avignon und zog den 17. Januar 1377 in Rom ein. Das Volk empfing ihn mit Jubel, ohne jedoch an Unterwerfung zu denken. Es bildeten sich neue Komplotte und mit Ausnahme von Bologna, welches sich unterwarf, und von Florenz, welches auf Veranlassung der heiligen Katharina neue Friedensverhandlungen einging, verharrten auch die übrigen Städte in der Auflehnung. Und schon dachte Gregor daran, nach Avignon zurückzukehren, als sein schwacher Körper zusammenbrach, und er gegen Ende Februar 1378 in Rom starb. Er war der letzte französische Papst. Um die Wahl seines Nachfolgers zu beschleunigen und nicht erst bis auf die Ankunft der in Avignon zurückgebliebenen Cardinäle

zu warten, hatte er in einer Bulle verordnet, daß die Cardinäle sich an einem von ihnen beliebten Orte versammeln und nach einfacher Stimmenmehrheit wählen sollten.

200.

Urban VI. von 1378—1389.

(Gegenpapst Clemens VII. von 1378—1394.)

(Ausbruch des Schismas. Tod Kaiser Karl's IV., Wenzel von 1378—1400. In Frankreich Karl VI. von 1380—1422.)

Von den dreiundzwanzig Cardinälen, aus denen das Collegium bestand, waren beim Tode Gregor's nur sechzehn in Rom, von denen nur vier Italiener und einer, Peter de Luna, ein Spanier war. Unter ihnen herrschte die größte Uneinigkeit. Auf der einen Seite standen die Limousiner, die sich seit sechsunddreißig Jahren in das Pontificat getheilt hatten, und auch jetzt wieder den Papst aus ihrer Mitte haben wollten, diesem widersetzten sich die übrigen Franzosen, und beiden gegenüber standen die Italiener, die im Einverständnisse mit dem römischen Volke einen Römer, oder wenigstens einen Italiener wünschten. Die Bürger Rom's hatten dieses ihr Begehren durch eine Deputation den Cardinälen mitgetheilt, aber zur Antwort erhalten, die Sache solle im Conclave verhandelt werden; übrigens würden sie darauf Bedacht nehmen, daß die Wahl zur allgemeinen Zufriedenheit und zum Besten der Kirche ausfalle. Als das Conclave zusammen getreten, wurde es von dem Volke Tag und Nacht belagert, das jetzt in seinen Forderungen immer stürmischer wurde, schrie und lärmte und nun mehr nur einen Römer als Papst verlangte. Der Cardinal Orsini machte jetzt den Vorschlag, durch eine verstellte Wahl das Volk zu täuschen und dann an einem freien Orte den rechtmäßigen Papst zu wählen. Man ließ sich aber nicht darauf ein, sondern vierzehn Cardinäle gaben ihre Stimme dem Erzbischof von Bari, einem Neapolitaner, aus der Familie Prignani von Pisa. Der Cardinal Orsini enthielt sich der Abstimmung und der Cardinal von Florenz wählte den altersschwachen Franz Tebaldeschi. Aus Furcht vor der Rache des in seinen Wünschen getäuschten Volkes hatte der Cardinal von Bretagne diesem, der ein

Römer war, den Purpur umgehangen, worauf der von der Gicht geplagte Greis mit Gewalt und trotz seines Protestirens, daß er nicht gewählt sei, von einem Theile des Volkes nach St. Peter gebracht und inthronisirt wurde. Andere, die unter dem Erzbischofe von Bari einen Franzosen de Bar verstanden hatten, brachen in wildem Aufruhr aus, so daß einige Cardinäle in die Engelsburg flüchteten, Andere die Stadt verließen. Als sich der Aufruhr gelegt hatte, traten auf den Wunsch des Gewählten die zwölf in Rom gebliebenen Cardinäle den 9. April in der Kapelle des Conclaves auf's Neue zusammen und erklärten: „Der Erzbischof von Bari sei canonisch gewählt", worauf dieser den Namen Urban's VI. annahm. Auch die übrigen Cardinäle beeilten sich jetzt, ihm zu huldigen und alle sechzehn wohnten am Ostertage seiner Krönung bei. Darauf theilten sie ihren Collegen in Avignon das Geschehene mit und versicherten, daß bei der Wahl Einstimmigkeit und völlige Freiheit geherrscht habe. Auch den Fürsten und ihren Freunden schrieben sie, Urban sei canonisch gewählter Papst. So wurde Urban VI. von allen Cardinälen ohne Ausnahme und von der ganzen Christenheit als legitimer Papst anerkannt. Allein nach drei Monaten kam es zwischen Urban und den Cardinälen zu gewaltigen Reibungen, die mit einem förmlichen Bruche und Schisma endigten.

Urban VI. war wegen seiner Gelehrsamkeit — er galt für einen der ersten Rechtskundigen seiner Zeit, — seiner strengen Sitten, seiner Liebe zur Gerechtigkeit und Ordnung als Cardinal in hohem Ansehen gewesen, zeigte aber als Papst überall nur die extremen Seiten seines Charakters, rohen und blinden Eifer, Starrsinn, Rücksichtslosigkeit, gewaltsames Dareinfahren, als hätte er es absichtlich darauf angelegt, sich die Gemüther seiner Umgebung zu entfremden. Schon am Krönungstage schalt er die in Rom anwesenden Bischöfe Meineidige, die ihre Bischofssitze verlassen hätten, um am Hofe zu residiren. In einem öffentlichen Consistorium warf er den Cardinälen ihre Geldgier, ihr üppiges Leben in den härtesten Ausdrücken vor und befahl ihnen, den Aufwand an Wagen und Dienerschaft zu mindern, und sich mit einer Tracht auf ihren Tafeln zu begnügen. Wohl ging Urban selbst mit seinem Beispiele voran, allein die Art, in welcher er jene Forderungen stellte, konnte nur Erbitterung hervorrufen. Dazu kam noch, daß er keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, die Cardinäle zu demüthigen. So

nannte er den Cardinal von Amiens, den Hauptagitator des Schismas, in einem Consistorium einen Verräther, der Frankreich verrathen habe, und nun die Kirche verrathen wolle.

Nur wenn Urban gleich nach seiner Wahl, wie ihm die heilige Katharina rieth, die mehrere Briefe an ihn schrieb und später auf seinen Wunsch nach Rom kam, eine Anzahl würdiger Cardinäle ernannt hätte, wäre es möglich gewesen, den gegen ihn hereinbrechenden Sturm abzulenken oder zu beschwichtigen. Wie er zu dieser Maßregel schritt, war es zu spät. Die französischen Cardinäle, einer solchen Behandlung überdrüßig, suchten sich von Rom zu entfernen und begaben sich, die unerträgliche Sommerhitze vorschützend, zuerst nach Anagni. Dorthin nahm der Erzbischof von Arles, der als päpstlicher Kämmerer die Krönungsinsignien in Verwahr hatte, auch diese mit. Die Absicht lag auf der Hand, in Anagni wollten sie einen neuen Papst wählen. Unter dem Vorwande, jeden Verdacht von der Illegitimität seiner Wahl zu beseitigen, suchten sie Urban zu bewegen, zu ihnen zu kommen, und sich noch einmal ihrem Scrutinium zu unterwerfen, bei welcher Gelegenheit sie ihn dann absetzen und einen Andern wählen wollten. Urban gewarnt und nichts Gutes ahnend, folgte ihnen nicht nach Anagni, sondern sandte drei von den in Rom bei ihm gebliebenen italienischen Cardinälen an ihre Collegen, und ließ sie zur Rückkehr auffordern. Darauf erklärten diese, der Erzbischof von Bari sei von ihnen nicht frei gewählt, ein Eindringling, und der päpstliche Stuhl als vacant anzusehen: ganz das Gegentheil von dem, was sie noch vor drei Monaten an die Cardinäle in Avignon, ihre sonstigen Freunde und die Fürsten geschrieben hatten. Erschreckt über diese unerwartete Eröffnung kehrten die Abgesandten zu Urban zurück, der sich unterdeß nach Tivoli begeben hatte. Dahin folgte ihnen am 2. Mai ein heftiges Manifest von Anagni nach, in welchem Urban ein Abtrünniger, Usurpator und der Antichrist genannt und aufgefordert wurde, der päpstlichen Würde zu entsagen. Den 2. August kam ein zweites, für die Oeffentlichkeit berechnetes, in welchem sie die Ungültigkeit der Wahl Urban's, als unter Gewalt und äußerem Zwange geschehen, zu beweisen suchten. Am 9. August erließen jene Schismatiker von Anagni sogar ein Rundschreiben an alle Gläubige mit der Erklärung, Niemand dürfe ferner den Erzbischof von Bari als Papst

anerkennen, und der heilige Stuhl sei vacant. Bevor es zu diesem Bruche kam, hatte Otto von Braunschweig, der dritte Gemahl der Königin Johanna von Neapel vergebens eine Versöhnung herbeizuführen gesucht und Urban mehrere Cardinäle, deren feindselige Gesinnung er kannte, mit Bann und Absetzung bedroht. Das römische Volk suchte jetzt mit Gewalt die abtrünnigen Cardinäle zurückzuführen. Aber von einer Schaar französischer Freibeuter, welche die Cardinäle zu ihrem Schutze herbeigerufen hatten, mit großem Verluste zurückgeschlagen nahm es an den zahlreich in Rom anwesenden Franzosen blutige Rache, wobei es nicht einmal die französischen Bischöfe verschonte.

Unterdeß hatten die renitenten Cardinäle sogar auch die italienischen unter der Vorspiegelung, einen von ihnen zum Papste zu wählen, wenn sie sich ihnen anschlößen, bewogen, Urban zu verlassen und sich auf das Schloß Vicovaro zurückzuziehen. Nur der hochbetagte Tebaldeschi harrte bei ihm in Rom aus, und erklärte vor seinem im August erfolgtem Tode feierlich vor Zeugen: Urban sei rechtmäßiger, freigewählter Papst. Wie sich die Schismatiker darauf um ihrem Betragen zustimmende Rechtsgutachten bewarben, bewiesen die berühmtesten Rechtslehrer zu Perugia und Bologna, daß die Wahl Urban's gültig sei, und wenn sie Zweifel darüber hätten, dann doch nur einem allgemeinen Concile die Entscheidung zustände. In gleicher Weise hatten auch die Gelehrten entschieden, die König Karl von Frankreich, den die Cardinäle um Beistand angerufen hatten, zu Rathe zog. Ein solches Concil verlangte auch Urban. Allein die Schismatiker, von der Entscheidung des Concils für sich nichts Ersprießliches erwartend, gingen nicht darauf ein, sondern verließen Anagni, versammelten sich mit den italienischen Cardinälen vereint unter dem Schutze der Königin Johanna in Fondi und wählten den 20. September unter der Zustimmung ihrer sechs Collegen in Avignon, den Cardinal Robert von Genf, der sich Clemens VII. nannte, einen Mann, wie ihn die französische Partei nur wünschen konnte, von alter Familie, den meisten europäischen Fürsten verwandt, prunkliebend, verschwenderisch, von leichtsinnigen Sitten, kein Freund der Geschäfte, dabei nicht ohne Talent, aber bei den Italienern noch ganz besonders dadurch verhaßt, daß er als päpstlicher Legat die Einwohner von Cäsena hatte niederhauen lassen. Getäuscht und entrüstet zogen sich die italienischen Cardinäle von den

Franzosen zurück, wagten es aber nicht, zu Urban zurückzukehren. Dieser hatte indeß zwei Tage vor jener Wahl, den 28. September, neunundzwanzig meist italienische Cardinäle ernannt, die alle, bis auf drei, annahmen und über die Aufrührer das Anathem aussprachen. Es bleibt ausgemacht, ungeachtet der Schönrednerei französischer Schriftsteller, die ihre Landsleute selbst gegen die Wahrheit der Geschichte in Schutz nehmen zu müssen glauben, daß Urban allein rechtmäßiger Papst war, solange die Schreiben der Cardinäle gleich nach dem Wahlacte an ihre Collegen in Avignon, an ihre Freunde und die Fürsten, worin sie die Wahl Urban's für rechtmäßig erklärten, als authentische Actenstücke gelten. Und bis heute sind sie noch von Niemanden geleugnet oder bestritten worden. Ein großer Theil von Frankreich erklärte sich alsbald für Clemens, Neapel und Savoyen ebenfalls, allein in England und Flandern konnten seine Legaten keinen Boden finden. In Deutschland ermahnte Kaiser Karl die Fürsten, an Urban festzuhalten, da eine Anerkennung des Gegners nicht ohne Herabwürdigung des apostolischen Stuhles und Verrath an dem christlichen Gehorsame geschehen könne. Als sein Sohn Wenzel ihm in der Regierung nachfolgte, verband er sich, treu der Aufforderung seines Vaters, (1379) auf dem Reichstage zu Nürnberg mit den Ständen für die Anerkennung und Vertheidigung Urban's. Dagegen hielt der Bischof von Speier mit den Herzögen von Oesterreich und Brabant, den Grafen von Nassau, Cleve und der Mark, nebst der Stadt Metz zu Clemens. Durch das Beispiel Frankreichs und die Ränke Peter's de Luna wurde auch Spanien seiner Obedienz gewonnen.

Die beiden Päpste verfolgten sich gegenseitig mit allen möglichen kirchlichen Censuren. Urban ließ gegen Robert von Genf das Kreuz predigen, während dieser mit seinen bretonischen Horden Rom bestürmen ließ. Die von Urban in Dienst genommenen Bandenführer Johann Haukord und Alberich Barbiano brachten den Bretonen bald eine blutige Niederlage bei und machten Urban wieder zum Herrn der Stadt. Ein zweiter Sieg nöthigte Clemens sogar, Fondi zu verlassen und in Neapel Schutz zu suchen. Als hier das Volk sich für Urban erklärte, floh er nach Fondi zurück, eilte von da nach Frankreich und zog unter großem Jubel in Avignon ein.

An der Königin von Neapel rächte sich Urban für den Abfall

dadurch, daß er sie der Herrschaft entsetzte und das Reich an Karl Durazzo gab, während Johanna dasselbe dem Herzog Ludwig von Anjou testamentarisch übertrug, welches Vermächtniß Clemens durch eine Bulle vom 1. August 1380 bestätigte. Von dem falschen Papste angespornt, brach Ludwig 1382 mit einem angesehenen Heere von Frankreich auf, um sich in den Besitz seines Erbes zu setzen. Allein er starb schon den 30. September 1384, nachdem sein Heer durch Hunger und Krankheit aufgerieben war, ohne etwas Nennenswerthes ausgerichtet zu haben. Mittlerweile zerfiel Urban auch mit Karl Durazzo, weil er von ihm verlangte, seinem Vetter Franz Butillo, einem Taugenichts, das Herzogthum Capua nebst Amalfi abzutreten. Als der Papst dieserhalb nach Neapel kam, hielt ihn Karl in Nocera gefangen. Urban erfuhr jetzt, daß sich im Gremium der Cardinäle eine Verschwörung gegen ihn gebildet habe, die zunächst darin bestanden zu haben scheint, daß sie sich von dem berühmten Rechtslehrer Bartolino in Piacenza hatten ein Rechtsgutachten ausstellen lassen: ein zur Regierung unfähiger Papst könne unter Curatel gestellt, und alle wichtige Entscheidungen von der Zustimmung der Cardinäle abhängig gemacht werden. Wie Urban die Kunde erhalten, ließ er im Consistorium sechs Cardinäle, welche ihm als die Hauptanstifter genannt waren, in's Gefängniß werfen und auf die Folter legen. Durazzo nahm dafür an gefangenen neapolitanischen Geistlichen Repressalien. Von den Fenstern des Schlosses in Nocera sprach Urban täglich Bannflüche gegen seine Bedränger aus. Endlich von Raimund von Nola und Thomas von Severino befreit, begab er sich nach Genua, wo er bei den Johannitern Wohnung nahm und die sechs Cardinäle in die dortigen Gefängnisse einschloß. Das Bemühen des Volkes, sie zu befreien, beschleunigte ihren Tod, Urban ließ sie heimlich im Kerker ermorden. Nach dieser grausamen That flohen mehrere Cardinäle von ihm fort nach Avignon, wo sie von dem Gegenpapste mit offenen Armen empfangen wurden. Anfangs Dezember 1386 verließ Urban Genua und begab sich mit zwölf Cardinälen nach Lucca. Dort blieb er gegen zehn Monate, siedelte den 2. October 1387 nach Perugia über, wo er sich mit kriegerischen Unternehmungen beschäftigte und auf die Eroberung von Neapel sann. Er war zu diesem Zwecke mit einem Heere von Perugia ausgerückt. In Narni angekommen, weigerten sich die Soldaten, weiter zu mar-

schiren, und Urban wurde genöthigt, nach Rom zurückzukehren. In Rom hauchte er den 15. October 1389 unter den schrecklichsten Schmerzen seine Seele aus. Es verbreitete sich das Gerücht, er sei vergiftet worden, was in der That die äußeren Symptome der Krankheit zu bestätigen schienen. Kurz vorher noch hatte er verordnet, daß das große Jubiläum, den Lebensjahren Jesu Christi entsprechend, alle dreiunddreißig Jahre gehalten werden solle.

Während dieses in Italien geschah, hatte der falsche Papst in Avignon die Ketzerei des Dominikaners Johann Maçon verdammt, der behauptete, er könne sich ein einfaches Geschöpf denken, welches rücksichtlich des Verdienstes vollkommener sei als die Seele Christi, und die unbefleckte Empfängniß der heiligen Maria widerstrebe dem Glauben. Um den deutschen Kaiser für sich zu gewinnen, hatte Clemens den durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Peter von Luxenburg, einen Verwandten des Kaisers, obgleich er erst vierzehn Jahre alt war, zum Bischof von Metz und zwei Jahre später zum Cardinal ernannt. Allein schon mit achtzehn Jahren vollendete dieses wunderbare Fürstenkind.

201.

Bonifacius IX. von 1389—1404.

(Gegenpäpste Clemens VII., und seit 1394 Benedict XIII.)

(In England Richard II. von 1377—1400, Heinrich IV. von 1400—1413. In Deutschland Kaiser Wenzel abgesetzt den 20. August 1400, gewählt Friedrich von Braunschweig und Ruprecht von der Pfalz. Im Oriente Manuel II. von 1391—1425.)

Von den durch Urban creirten Cardinälen versammelten sich vierzehn im Conclave zu Rom und wählten nach mehrmaligen vergeblichen Scrutinien Peter Tomacelli, gewöhnlich der Cardinal von Neapel genannt, der sich am 11. October 1389 als Bonifacius IX. consecriren ließ. Tomacelli, ein geborner Neapolitaner, war unter Urban nach Rom gekommen, von diesem zu seinem Akolythen ernannt, dann nach der Cardinals-Verschwörung zum Cardinaldiakon von St. Georg und in Lucca zum Cardinalpriester von Anastasius befördert, ein Mann von imponirendem Aeußern, reinen Sitten und sanftem Wesen. Was ihm an positivem Wissen abging, ersetzten reichlich seine natürlichen Talente. Nur zu beklagen ist, daß er sich nicht vom Nepo-

tismus freihielt und der Habsucht seiner Mutter und Brüder zu sehr die Zügel schießen ließ.

Gleich nach der Besitzergreifung des heiligen Stuhles setzte er die von Urban suspendirten Cardinäle wieder in ihre Würden ein, versöhnte sich mit Neapel, indem er den Sohn Karl Durazzo's Bolislaw durch einen seiner Legaten zum Könige von Jerusalem, Neapel und Sicilien krönen ließ und ihn unter den Schutz des apostolischen Stuhles nahm. Um sich die nothwendigen Geldmittel zu verschaffen, mußte er leider wieder zu Annaten, Anwartschaften und Dispensationen seine Zuflucht nehmen; sogar einzelnen mächtigen Baronen Hoheitsrechte über verschiedene Städte einräumen, um von ihnen mit Geld oder Truppen unterstützt zu werden. Den von Robert von Genf gegen ihn geschleuderten Bann erwiderte Bonifacius nicht, dagegen stand er dem König Bolislaw treulich bei, als ihn der junge Ludwig Anjou 1390 in seinem Lande angriff. Den unversieglichen Hilfsquellen des Papstes verdankte Bolislaw den endlichen Sieg über seinen Nebenbuhler. Auch gelang es ihm, den Tyrannen Malatesta niederzuwerfen, der sich mehrerer Städte des Kirchenstaates bemächtigt hatte, sowie die Städte Montefiascone, Viterbo, Narni, das Herzogthum Spoleto, die Mark Ancona und die Stadt und das Gebiet von Bologna mit dem heiligen Stuhle wieder zu vereinigen. Nach zweimaliger Flucht aus Rom gelangte er gegen den Ablauf des Jahrhunderts in den sicheren Besitz der Stadt, weil ihn die Römer wegen des bevorstehenden Jubiläums gerne in ihrer Mitte haben wollten. Sogar ließen sie sich den von ihm ernannten Senator gefallen. Nachdem er auch die mächtige Familie der Colonna genöthigt hatte, bei ihm um Gnade zu flehen, ließ er, um seine Herrschaft über Rom zu stärken, die zerstörte Engelsburg wieder aufbauen, ihre Befestigungswerke vermehren, den vatikanischen Palast befestigen und Capitol und Brücke wieder herstellen. Diese Ausgaben machten neue Geldquellen wieder nothwendig, zu deren Beschaffung Bonifacius nach Ablauf des römischen Jubeljahres den Städten Köln, Magdeburg und Prag ein gleiches bewilligte, und zum Einsammeln von Gaben Ablaßprediger aussandte, die nach dem Zeugnisse der Zeitschriftsteller sich der schändlichsten Mißbräuche schuldig machten. Vergebens suchte ihnen der Papst durch eine gewaltige Bulle zu steuern,

auch nützte es nichts, daß er die Schuldigsten selbst in's Gefängniß werfen und mit dem Tode bestrafen ließ.

Wenden wir jetzt unsern Blick nach Avignon zu dem Pseudo-Clemens VII. Noch im Festrausche von dem Besuche des französischen Königs, erfuhr er den Tod Urbans. In der sicheren Hoffnung, wegen des unter den römischen Cardinälen bestehenden Zwiespaltes werde es zu keiner Wahl kommen, traf ihn die Nachricht, daß Urban in der Person Bonifaz IX. bereits einen Nachfolger erhalten habe. So erhob die Hydra des Schismas von Neuem mächtig ihr Haupt und drohte immer mehr ihr Gift in die Glieder der Kirche zu ergießen, als die Universität von Paris zu ihrer Ausrottung öffentliche Gebete und Bittgänge anstellte und 1394 in einem Gutachten drei Wege der Vernichtung in Vorschlag brachte: die freiwillige Abdankung beider Päpste, die Entscheidung durch Schiedsrichter und ein allgemeines Concil. Während die beiden ersten Wege nicht zum Ziele zu führen schienen, der dritte aber, weil die Mehrzahl der Bischöfe mit Bonifacius hielt, in Avignon nicht zusagte, und die Ränke Peter's de Luna mit dem Herzoge von Berry alle Anstrengungen der Universität zu vereiteln suchten, richteten die Doctoren derselben davon unbeirrt ein energisches Schreiben an Clemens, sich für einen der drei Vorschläge zu entscheiden. Dieser böse und giftige Brief, wie ihn Pseudo-Clemens nannte, machte auf den ehrgeizigen Prälaten einen solchen Eindruck, daß er ihm einen tödtlichen Schlaganfall zuzog, an dem er den 16. September 1394 verschied.

Durch das Schisma war eine schwere, kaum zu ertragende Last auf den französischen Clerus gewälzt. Die sechsunddreißig Cardinäle, welche der Gegenpapst um sich hatte, und die trotz ihrer Entblößung von allen regelmäßigen Einnahmen ihrem Range gemäß leben wollten, behielten die einträglichsten Benefizien, die Pfründen aller Kathedral- und Canonicatkirchen, der Abteien, Priorate und Klosterämter für sich, während sich der Papst alle Dignitäten nach dem Episcopate vorbehielt. Diese wurden dann, nicht selten für einen das Einkommen übersteigenden Zins, an arme Cleriker verpachtet. Starb ein Bischof, so kamen von Avignon Collectoren, welche das Hausgeräth des Verstorbenen wegnahmen und sich der Einkünfte aller Benefizien bemächtigten, die durch Resignation, Tausch oder sonst eine Art vacant geworden waren. Es

konnte daher nicht fehlen, daß viele Geistliche ohne Unterhalt waren, die entweder zu einem mit der geistlichen Würde unvereinbaren Gewerbe greifen, oder sich auf's Betteln legen mußten, daß der Gottesdienst vernachlässigt, das Unterrichtswesen zerstört wurde, und die Andacht der Gläubigen abnahm. Dazu mußte der Pseudo-Papst in Avignon sich den Uebermuth der königlichen Hofleute gefallen lassen, den Prinzen schmeicheln, ihnen die Kirchenzehnten preisgeben und so den angemaßten Glanz mit der größten Erniedrigung büßen.

Sobald die Nachricht von dem Tode Robert's von Genf zu dem Könige Karl VI. gelangte, schrieb er an die Cardinäle in Avignon, zu keiner neuen Wahl zu schreiten. Diese aber, den Inhalt des Schreibens errathend, erbrachen das Schreiben erst nach beendigtem Conclave. Von den dort versammelten einundzwanzig Cardinälen beschworen achtzehn, wenn sie gewählt würden, zu der Beseitigung des Schismas Alles aufbieten, und wenn es für nothwendig geachtet würde, selbst abdanken zu wollen. Der ehrgeizige und ränkevolle Peter de Luna wußte mit heuchlerischer Schlauheit seinen Collegen von sich die Meinung beizubringen, daß er, um der Kirche den Frieden wieder zu geben, zu jedem Opfer bereit sei, und so die Stimme auf sich zu lenken. Den 28. September ging er als Benedict XIII. aus dem Conclave hervor.

Peter de Luna entstammte einer edlen Familie in Aragon, studirte in Frankreich, war längere Zeit Rechtslehrer in Montpellier, 1375 von Gregor XI. in das Cardinals-Collegium berufen worden und nach dem Ausbruche des Schismas der eifrigste Förderer desselben. Noch nach seiner Consecration versicherte er den Cardinälen, er sei so sehr für die Abdankung, daß man seinen Eifer eher zügeln als spornen müsse. In dem Schreiben an Karl VI., worin er ihm seine Wahl anzeigte, betheuerte er ebenfalls, daß es seine Absicht sei, aus allen Kräften an der Beseitigung des Schismas zu arbeiten, und bat den König, ihn dabei mit seinem Rathe zu unterstützen. Karl berief 1395 eine Versammlung nach Paris, zu der sich außer einhundertundfünfzig Prälaten, viele Aebte, Prioren und Doctoren der Universität einfanden, und die in der Abdankung das wirksamste Mittel erkannte, dem Schisma ein Ende zu machen. Als aber die Herzöge von Berry und Orleans und eine Deputation von Bischöfen und Doctoren mit diesem Vorschlage

nach Avignon kamen, suchte sie der listige Spanier mit allerlei Ausreden und zweideutigen Versicherungen hinzuhalten. Wie sich auch die Cardinäle für die Abdankung erklärten, trat er mit einem Mittel hervor, von dem er sagte, es werde auf eine für Jedermann befriedigende Weise das Schisma beendigen. Dieses Mittel sollte in einer Zusammenkunft mit Bonifacius bestehen. Um den König hierfür zu gewinnen, bot er ihm den Zehnten von allen kirchlichen Pfründen an. Dieser dagegen sandte Bevollmächtigte nach England, Deutschland, Spanien und Ungarn, um die Fürsten dieser Länder für die Abdication zustimmen, die dann auch alle einverstanden waren und selbst England, obschon die Oxforder Universität in einem allgemeinen Concil das geeignetste Mittel erkannt hatte. Am eifrigsten bewies sich die Universität von Paris, selbst dann noch, als Benedict die beiden bewährtesten Glieder derselben, Nicolaus von Clemangis und den Kanzler Peter d'Ailly in seinen Dienst gezogen, und Nicolaus zu seinem Secretär und d'Ailly zum Bischof von Puy ernannt hatte. Die Pariser Doctoren setzten sich mit anderen Universitäten in Verbindung und erklärten in einem freimüthigen Schreiben de Luna, er mache sich der Häresie schuldig, wenn er fortführe, sich der Entsagung zu widersetzen.

Unnterdeß hatte Pseudo-Benedict durch geheime Mittel in Rom einen Aufruhr zu erregen gesucht und den König von Aragon, sowie den Grafen Colonna von Fondi für den Plan gewonnen, der jedoch durch die Wachsamkeit des Papstes vereitelt wurde.

Im Jahre 1397 sandte Frankreich im Vereine mit England und Castilien Legaten an Bonifacius und den Schismatiker, um beide zur Abdankung zu bewegen, ohne jedoch bei Einem geneigtes Gehör zu finden. Es geschah von Seiten der Franzosen nicht ohne Ehrgeiz, daß sie den rechtmäßigen Papst Bonifacius mit dem Prätendenten auf gleiche Linie stellten und auf die Abdankung beider drangen. Sie wollten sich die Blöße nicht geben, daß der von ihren Cardinälen gewählte Peter de Luna weniger berechtigt sei, als der Candidat der italienischen. Auch mußten die französischen Cardinäle auf die Gleichberechtigung de Luna's halten, als von ihr die Legitimität ihrer eigenen Würde abhing. Um so thörichter war es aber, daß König Wenzel trotz der wohlmeinenden Warnung des weiter sehenden Ruprecht von der Pfalz sich 1398 mit dem Könige von Frankreich in das Ueber-

einkommen einließ, denjenigen von beiden für abgesetzt zu erklären, welcher sich weigere, abzudanken.

In Frankreich drang man immer stärker auf Peter de Luna ein, um ihn zur Entsagung zu nöthigen. Es versammelte sich der Clerus zu Paris und kündigte dem Schismatiker den Gehorsam auf, welchen Beschluß der König mit dem Zusatze bestätigte, daß von nun an die Bisthümer, Abteien und Dignitäten wieder freies Wahlrecht hätten. Peter d'Ailly, jetzt Bischof von Cambrai, wurde beauftragt, den Beschluß nach Avignon zu bringen. Nach dessen Anhörung erklärte de Luna aber, er wolle sein Lebelang Papst bleiben und nicht resigniren. Jetzt verließen ihn siebenzehn Cardinäle, nur fünf blieben, und alle Franzosen, die in seinem Dienste standen. Der Marschall Boucicaut belagerte ihn in dem päpstlichen Palaste, in welchem er sich mit Hilfe aragonischer Truppen, die ihm sein Bruder zugeführt hatte, vertheidigte. Dann aber außer Stande, sich ferner zu vertheidigen, 1399, erklärte er, abdanken zu wollen, wenn Bonifacius ein Gleiches thäte. Von nun an wurde er in einer gelinden Haft gehalten, der er sich den 11. März 1403 in einer Verkleidung entzog, in dem Zeitpunkte, als sich die Verhältnisse ganz darauf ansehen ließen, daß Bonifacius allgemein anerkannt werde. Allein in Chateau Renard kamen die Cardinäle zu de Luna, baten ihn fußfällig und unter Thränen um Verzeihung, und den 28. Mai, nachdem er das Versprechen gegeben, an der Einigung zu arbeiten, kehrte Frankreich wieder unter seine Obedienz zurück. Dieser plötzliche Umschwung ist allein den einflußreichen Bemühungen d'Ailly's und Gerson's zuzuschreiben, welche sich stets gegen die Obedienz-Entziehung ausgesprochen hatten.

Mittlerweile hatten sich für Bonifacius IX. die Dinge sehr günstig gestaltet. Richard von England und Wenzel von Deutschland, welche mit Frankreich auch auf seine Abdankung gedrungen, waren ihres Thrones beraubt, und hatten die deutschen Kurfürsten den treu zu ihm stehenden Ruprecht von der Pfalz zum Könige gewählt. Dieser hatte Bonifacius um Bestätigung seiner Wahl gebeten, und Bonifacius dieselbe nebst dem Zehnten von allen geistlichen Benefizien in Deutschland auf's Bereitwilligste gewährt. In Italien waren die Parteien niedergeworfen und von Ludwig Anjou die Ansprüche auf den Thron von Neapel aufgegeben. Da langten im Juni 1404 Abgesandte Peter's

de Luna in Rom an mit dem Vorschlage, Bonifacius möge mit ihm und den beiderseitigen Cardinälen an einem neutralen und sicheren Orte zusammenkommen, um sich über das Mittel zu verständigen, durch welches der Kirche die Einheit wiedergegeben werde. Bonifacius erklärte sich dafür bereit, wurde aber noch vor der Ausführung, den 1. October 1404, aus der Zeitlichkeit gerufen.

202.

Innocenz VII. von 1404—1406.

(Gegenpapst Benedict XIII.)

(In Deutschland König Ruprecht bis 1410.)

Die römischen Cardinäle, von dem besten Willen beseelt, waren anfangs entschloßen, mit der Neuwahl zu zögern, falls de Luna sich zur Entsagung entschlöße. Als die Gesandten desselben indeß erklärten, ihr Papst werde sich dazu niemals verstehen, traten sie den 12. October in's Conclave und wählten den 17. den Cardinal Cosmato Migliorati aus Sulmona, der den Namen Innocenz VII. annahm. Indeß hatten sie vor der Wahl eine Constitution beschworen, demgemäß der Gewählte an der Einigung der Kirche arbeiten und ihr zu Liebe, wenn es gefordert werde, selbst resigniren sollte. Migliorati lernen wir zuerst unter Urban VI. als Collector in England kennen, darauf wurde er Erzbischof von Ravenna, Bologna, Vice-Kämmerer und endlich von Bonifacius IX. zum Cardinal ernannt. Bescheiden, gelehrt, herzensgut, einfach in seiner Lebensweise hatte die öffentliche Stimme schon bei Lebzeiten seines Vorgängers den Cardinal von Bologna als Nachfolger bezeichnet. De Luna setzte jetzt noch ärger sein früheres Intriguenspiel fort und suchte aller Welt glauben zu machen, wie todternst es ihm mit der Beilegung des Schismas sei, wenn nur Innocenz von der gleichen Gesinnung durchdrungen wäre. Diesem machte indeß der während des Conclaves wieder erwachte Freiheitsschwindel der Römer, den der König von Neapel für sich auszubeuten suchte, den Aufenthalt in Rom unerträglich und nöthigte ihn den 8. August 1405 nach Viterbo zu fliehen. Allein schon den 26. wurden ihm die Schlüssel der Stadt wieder nach Viterbo überbracht.

Der Gegenpapst war nach seiner Flucht aus Avignon auf steter Wanderung und einzig darauf bedacht, Innocenz in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen, als trage er allein die Schuld an der verzögerten Einigung. Er erklärte sogar öffentlich, er wolle nach Italien gehen und sich in Person mit Innocenz verständigen, nur möge ihm der König von Frankreich einen Prinzen zur Begleitung senden. Der Prinz von Bourbon wurde dazu ausersehen. Alsbald beeilte sich de Luna zur Bestreitung der Kosten auf alle geistlichen Pfründen des Königreichs den Zehnten zu legen, und ging voraus nach Genua, um dort den Prinzen zu erwarten. Allein die Begleitung erschien sobald nicht. Eine mittlerweile in Genua ausgebrochene Krankheit nöthigte de Luna, die Stadt zu verlassen, der nun wieder von Stadt zu Stadt wanderte, ein päpstlicher Ahasverus, überall von dem Phantom der Pest verfolgt. In Nizza ertheilte er Coletta Boilet, einer frommen Jungfrau aus Corbin die Vollmacht, den Orden der Clarissen zu reformiren. De Luna's Treiben war jedoch nur im Stande, die Einfältigen zu täuschen. Die Uebrigen sahen nur Schein und Arglist darin, selbst da noch, als er die Prälaten seiner Obedienz zu einem allgemeinen Concil berief, welches auf Pfingsten 1407 in Marseille eröffnet werden sollte. Unterdeß waren zwischen den Höfen von Castilien und Frankreich neue Verhandlungen zur Beseitigung des Schismas angeknüpft. De Luna darüber beunruhigt, sandte einen seiner Cardinäle nach Paris, um die möglich schlimmen Folgen für sein Papat abzuwenden, mußte aber sehen, wie diesem der seiner Würde gebührende Empfang versagt wurde, und wie auf dem 1406 in Paris gehaltenen Nationalconcil sich Frankreich neuerdings von seiner Obedienz lossagte. Die Berufung eines allgemeinen Concils war für nothwendig befunden worden. Innocenz war unterdeß nach Rom zurückgekehrt, und dort einer längeren Krankheit erlegen, den 5. November 1406.

203.

Gregor XII. von 1406—1417.

(Gegenpäpste Benedict XIII. bis 1415, Alexander V. von 1409—1410, Johannes XXIII. von 1410—1415.)

(Das Concil von Pisa 1409, Constanz von 1414—1428. In Deutschland seit 1410 drei Könige, Wenzel und Jobst von Mähren bis 1411, Sigismund von 1411—1438. Hus erstes Auftreten 1406, verbrannt in Constanz den 6. Juli 1415, Hieronymus von Prag den 30. Mai 1416. In England Heinrich V. von 1413—1422.)

Wie der König von Frankreich den Tod Innocenz VII. in Erfahrung brachte, beeilte er sich, die Cardinäle aufzufordern, zu keiner neuen Wahl zu schreiten, da Benedict feierlich geschworen habe, er sei bereit zu resigniren. Der Brief kam in Rom an, als die vierzehn Cardinäle eben ihren Collegen Angelo Corraro aus Venedig als Gregor XII. gewählt hatten, den 30. November 1406. Vor der Wahl hatten alle freiwillig geschworen, wer von ihnen zur päpstlichen Würde erhoben werde, müsse derselben entsagen, sobald sein Gegner niederlege oder sterbe, worauf dann von den vereinigten Cardinälen ein neuer Papst gewählt werden solle. Ferner solle der Gewählte in den ersten drei Monaten seines Pontificats mit dem Gegenpapste einen geeigneten Ort, um dort mit ihm zusammen zu kommen, vereinbaren, keine neuen Cardinäle ernennen, es sei denn, um die numerische Gleichheit der beiden Collegien herzustellen, oder wenn durch Schuld der Gegner der Frieden nicht zu Stande komme. Der Neugewählte solle diese Acte gleich nach der Wahl und vor der Publication derselben genehmigen und in dem ersten öffentlichen Consistorium erneuern.

Gregor XII. lernen wir zuerst als Bischof von Castelli kennen. Von Bonifaz IX. wurde er zum lateinischen Patriarchen von Constantinopel ernannt, Innocenz VII. machte ihn zu seinem Secretär, darauf zum Cardinalpriester von St. Markus und übertrug ihm die Legationen der Mark. Corraro war ein Mann von echt christlicher Tugend, und siebenzig Jahre alt, als er den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, groß und mager, ein mit Haut und Knochen bekleideter Geist, wie einer seiner Biographen sagt. Das ganze Wesen Gregor's spricht

dafür, daß es ihm mit der Beilegung des Schismas Ernst war; dafür sprechen ferner seine erste Allocution an die Cardinäle und sein erstes an de Luna gerichtetes Schreiben, worin er sich bereit erklärte, sein gesetzliches Recht an das Papstthum aufzugeben, wenn jener ein Gleiches thäte, und ihn zu einer gemeinsamen Conferenz einlud. De Luna, dem das Schisma incarnirt zu sein schien, suchte in dem Antwortschreiben eine wo möglich noch größere Bereitwilligkeit zu zeigen und sich den Anschein zu geben, als begrüßte er die angebotene Zusammenkunft mit der größten Freude. Allein die Universität Paris wollte in demselben mehr Doppelzüngigkeit und Hinterlist als guten Willen erkennen und rieth, dasselbe ohne Berücksichtigung zu lassen. Während indeß von dem französischen Könige eine Gesandtschaft an de Luna abgeschickt war mit dem Auftrage, er solle sich binnen zehn Tagen für die Abdankung erklären, waren die Legaten Gregor's bereits in Marseille angekommen, um mit ihm den Ort der Zusammenkunft zu vereinbaren. Diese schlugen Rom, Viterbo, Siena, Todi, Florenz und Lucca vor, de Luna bestand auf Marseille, Nizza, Frejus, Genua und Savona. Endlich den 20. April einigten sie sich über Savona, dort sollten beide 1407 am Feste des heiligen Michael mit ihren Cardinälen sich einfinden. Die erwähnte französische Gesandtschaft, welche von de Luna die Abdankungs-Erklärung einholen sollte, kam den 9. Mai in Marseille an. Dieser antwortete wieder in den alten Zweideutigkeiten und ließ sich auf keine Weise bewegen, durch Erlassung einer Bulle, seine Geneigtheit zur Abdication öffentlich kund zu thun. Die Obedienz-Entziehung wurde ihm nicht angekündigt, weil Peter d'Ailly und Gerson mit mehreren einflußreichen Prälaten der Gesandtschaft davon abriethen, was ihnen aber von der Pariser Universität sehr übel genommen wurde. Darauf begab sich der größte Theil der Abgesandten nach Rom zu Gregor, den sie, bereits von den Ränken de Luna's unterrichtet, zu der Zusammenkunft in Sovona sehr wenig geneigt fanden. Auch war er von Paris aus gewarnt, ihm Savona als ein nicht zuverlässiger Ort verdächtigt und gegen die Genueser, welche zur Obedienz Benedict's gehörten und deren Schiffen er sich anvertrauen mußte, weil die Venetianer die ihrigen verweigert hatten, ihm Mißtrauen eingeflößt. Dazu war der päpstliche Schatz so erschöpft, daß daraus die Reise unmöglich bestritten werden konnte. Daher wollte

Gregor nur unter der Bedingung nach Savona kommen, wenn ihm der König von Frankreich Galeeren, Geld und Sicherheit gewährte: andern Falls er sich bis Pietra Santa oder noch mehr der Obedienz des Gegenpapstes nähern wolle, von wo aus er bequem mit ihm verhandeln könne; oder de Luna möchte sich einen Ort in seiner Obedienz gefallen lassen, wo er ihm alle mögliche Sicherheit geben werde; wenn er aber durchaus auf Savona bestände, dann wolle er gegen Allerheiligen in Person dahin kommen, oder sich durch einen bevollmächtigten Procurator vertreten lassen, nur müsse de Luna Sorge tragen, daß seine und die Genuesischen Galeeren entwaffnet und der Marschall Boucicaut abgerufen werde. Alsdann ließen sich die französischen Gesandten von den römischen Cardinälen das Versprechen geben, im Falle Gregor stürbe, zu keiner neuen Wahl zu schreiten, sich um seine Abdankung zu bemühen, sich zur abgesprochenen Zeit auch ohne Gregor in Savona einzufinden, und reisten nach Genua, von wo sie in einer an Gregor gerichteten Denkschrift alle seine Einreden zu widerlegen suchten. De Luna seinerseits freute sich sehr über das in Rom Vergefallene, weil dadurch die Schuld des Nichtzustandekommens der Einigung mit desto größerem Scheine auf Gregor gewälzt werden konnte, und kam mit großer Ostention schon vor dem Ende des Septembers nach Savona. Unterdeß hatte auch Gregor Rom verlassen, nicht so sehr um nach Savona zu reisen, sondern um den Vexationen der Orsini zu entgehen, begab sich nach Viterbo und Siena, rückte von da bis Pietra Santa dem Gegenpapste näher, der nach Porto Venere gekommen war, zog sich dann aber aus Furcht vor den bewaffneten Galeeren de Luna's nach Lucca zurück, von wo aus über einen anderen Conferenzort verhandelt wurde. Man war allgemein der Ansicht, de Luna gehe mit dem Plane um, bei Gelegenheit der Zusammenkunft sich Gregor's zu bemächtigen, über Rom herzufallen und sich so in einem Schlage in den alleinigen Besitz des Papstthums zu setzen. Zugleich hatten die Gesandten der Könige von Ungarn und England, die in Siena zu ihm gekommen waren, Gregor in den früheren Befürchtungen, daß man ihm in Siena eine Schlinge legen wolle, bestärkt. Daraus läßt sich die Freude erklären, die Gregor bei der Nachricht empfand, König Bolislaw von Neapel habe Rom erobert; denn nun wußte er die Stadt gegen die Ränke des

Avignoners gesichert. Er übertrug dem König das Vicariat über dieselbe.

Seit der Ermordung des Herzogs von Orleans, an welchem de Luna seine vorzüglichste Stütze hatte, wandten sich die Dinge ganz gegen ihn. Während seines Aufenthaltes in Porto Venere schrieb ihm der König, er werde sich in Neutralität versetzen, wenn bis zum nächsten Himmelfahrtstage die Einigung nicht vollzogen wäre. Als nun de Luna in dem Antwortschreiben alle Schuld auf Gregor zu schieben suchte und den König sogar mit den kirchlichen Censuren bedrohte, wenn er ferner böswilligen Menschen Gehör gäbe, berief Karl VI. auf den 21. Mai den königlichen Rath, in welchem beschloßen wurde, in Zukunft Benedict als Ketzer, Verfolger und Bedrücker der Kirche anzusehen, ihn nicht mehr Papst zu nennen, und ihm die Obedienz zu entziehen. Die erwähnte Bulle de Luna's wurde zerrissen. Am folgenden Tage benachrichtigte der König die Universität Paris und die Cardinäle Gregor's von dem Geschehenen und forderte sie auf, de Luna sich selbst zu überlassen und mit den französischen Cardinälen zur Herstellung des Friedens sich zu einigen. Darauf wurde am 25. Mai die Obedienz-Entziehung feierlich veröffentlicht. Die erklärtesten Anhänger des Gegenpastes mußten flüchten, wenn sie nicht ergriffen werden wollten. Nicolaus Clemengis suchte in der Klause Valfond Schutz. Die beiden Ueberbringer jener Bulle de Luna's an den König wurden in bemalten Röcken und papiernen Mitren auf einem Karren zum Gespötte des Pöbels vor den königlichen Palast gebracht.

Gregor, noch immer in Lucca, fühlte sich mit Recht tief gekränkt, als er erfuhr, daß die Cardinäle über seinem Kopfe weg, mit den Avignonischen verhandeln wollten, ließ sie in dem Consistorium vom 4. Mai darüber hart an, verbot ihnen Lucca zu verlassen, sich zu versammeln, oder mit jenen zu verkehren und ernannte den 9. Mai 1408 vier neue Cardinäle. Die übrigen wollten indeß die neuernannten als ihre Collegen nicht anerkennen. Als Gregor sie zu zwingen Miene machte, ergriffen sie die Flucht, und erließen den 30. Mai eine Proclamation an Gregor, worin sie erklärten, Lucca verlassen zu haben, weil er ihnen verboten, sich nicht zu versammeln und mit den Gesandten Benedict's zu verkehren. Sie appellirten von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, an Jesus Christus,

an das allgemeine Concil, an den zukünftigen Papst: eine Appellationsformel, die von jetzt an in dem Munde aller Ketzer und Empörer stereotyp wird. Dagegen beschuldigte sie Gregor, daß sie mit den Franzosen Ränke geschmiedet hätten, weßhalb er wohl zu jenem Verbote berechtigt gewesen.

In Livorno trat darauf eine Deputation der beiderseitigen Cardinäle zusammen, und vereinbarten folgende Punkte, zu deren Haltung sie sich eidlich verpflichteten: das Werk der Einigung zu vollenden, sei es durch das Mittel der Abdankung oder des allgemeinen Concils; im Falle einer der Päpste stürbe, ihm keinen Nachfolger zu geben; keine Wahl der noch bei Gregor oder Benedict gebliebenen Cardinäle anzuerkennen; solange noch über die Vereinigung verhandelt werde, nichts anderes vorzunehmen; den nicht anwesenden Cardinälen zum spätern Beitritt Raum zu geben. Als dieses geschehen, erklärten sie in einem Manifeste vom 1. Juli an alle Gläubige der Obedienz Gregor's, daß sie im Interesse der Einigung sich von ihm losgesagt hätten; Alle möchten das Gleiche thun und ferner keine Einkünfte an die päpstliche Kammer entrichten. Und während Gregor sich noch bemühte, die Cardinäle zur Rückkehr zu bewegen, richteten diese ein Rundschreiben an alle Prälaten und Fürsten der Christenheit und luden sie zu dem auf den 25. März 1409 in Pisa zu versammelnden Concil ein. Die Angelegenheit des Concils, führten sie aus, sei nun mehr ihnen zugefallen, da sowohl Gregor wie Benedict, die wegen Unsicherheit ihrer Rechte zu resigniren verpflichtet seien, durch ihre hartnäckige Weigerung zu Beförderern des Schismas geworden und daher weder ein Recht hätten, das Concil zu berufen noch auf demselben den Vorsitz zu führen. Dabei hatten die guten römischen Cardinäle indeß übersehen, daß, war das Recht Gregor's ungewiß, ihr eigenes es nicht weniger war, und sie somit zu keinem ihrer Schritte berechtigt. Die beiden Prätendenten wurden von den Cardinälen ihrer Obedienz ebenfalls eingeladen, entweder in Person oder durch Abgesandte zu erscheinen. Gregor, dessen Cardinäle sich in dem Einladungsschreiben mit ungeziemender Derbheit ausgedrückt hatten, sprach jetzt über sie die Absetzung aus, schrieb auf Pfingsten 1409 in Aquileja oder Ravenna auch seinerseits ein allgemeines Concil aus, ernannte zu Siena neun neue Cardinäle und strafte den Hauptanstifter des Abfalls, Balthasar Cossa, noch besonders dadurch, daß er ihm die Legation Bologna nahm.

Benedict, der auf die Nachricht, Marschall Boucicaut sei beauftragt, sich seiner zu bemächtigen, nach Perpignan geflohen war, suchte ebenfalls ein allgemeines Concil zu Stande zu bringen. In Perpignan fanden sich in der That auf Allerheiligen, 1408, einige Prälaten ein. Als es zu der Frage kam, wie der Kirche der Friede wieder gegeben werden könne, und die Mehrzahl sich für die Abdankung Benedict's erklärte, ging dieser nicht darauf ein. Wie jene Prälaten dann Perpignan verließen, setzte die zurückbleibende Minorität in einer für de Luna ebenfalls ungünstigen Weise die Versammlung fort, bis sie den 16. März 1409 mit der vierten Sitzung ganz erlosch.

Mittlerweile wurde in den Schulen die Frage discutirt, ob die Cardinäle wegen der obwaltenden Verhältnisse berechtigt seien, ein Concil zu berufen, die beiden Prätendenten vorzuladen, und wenn sie zu erscheinen sich weigerten, abzusetzen und einen neuen Papst zu wählen. Man kam zu dem Resultate, daß, da die Cardinäle das Recht, den Papst zu wählen, unmittelbar von Christus hätten, auch verpflichtet wären, im Falle eines Zwiespalts die Einigung der Kirche wiederherzustellen; die beiden Prätendenten widerstrebten aber durch ihre hartnäckige Weigerung abzudanken, der Einigung, seien somit Begünstiger des Schismas und Häretiker und könnten aus diesem doppelten Gesichtspunkte von einem allgemeinen Concile gerichtet und abgesetzt werden; von den Cardinalen könne ein allgemeines Concil ohne Frage berufen werden, da der mystische Leib der Kirche nach göttlichem und menschlichem Rechte in sich die Gewalt besitzen müsse, die Einheit sowohl wiederherzustellen als zu erhalten. Die Universität Bologna ging in ihrer Ansicht sogar soweit, zu erklären, daß auch einem unzweifelhaft rechtmäßigen Papste, wenn er geschworen habe, den durch einen Eindringling gestörten Frieden der Kirche wieder zu geben und sein Versprechen nicht halte, von einem einfachen Provinzial-Concil der Gehorsam aufgekündigt werden könne. Gerson sprach sich sogar dahin aus, daß, da Gregor und Benedict gleiche Ansprüche auf die Würde hätten, der Zwist am Einfachsten durch Entsetzung beider und die Wahl eines Dritten geschlichtet werde, wie ja überhaupt jeder rechtmäßige Papst aus Gründen der Häresie und des kirchlichen Friedens von einem allgemeinen Concil entsetzt werden könne; auch sei ja der kirchlichen Gesellschaft das Recht unbenommen, einen unverbesserlichen

Fürsten der Oberhoheits-Rechte zu berauben. Der spätere Cardinal Zabarella erklärte sogar in einer Abhandlung über die Beilegung des Schismas, an die Ansicht der ketzerischen Minoriten unter Johannes XXII. anstreifend, der das ganze christliche Volk vertretende Kaiser sei zur Berufung eines allgemeinen Concils befugt. So sehr hatten die letzten Kämpfe der Päpste mit den Fürsten, der Streit mit den Spiritualen, die dauernde Zerrüttung in der obersten Kirchenleitung die Geister verwirrt, daß ihnen selbst die einfachsten hierarchischen Prinzipien abhanden gekommen, und sie für die Vertilgung des Schismas in einem vollständigen Bruche mit der ganzen früheren Geschichte des Papstthums und der Kirche die alleinige Remedur fanden. Daß man sich, wie früher in ähnlichen Fällen geschehen war, um denjenigen schaaren müsse, der canonisch der meist Berechtigte war, und der andere Prätendent dann von selbst in sein Nichts zurücksinken werde, daran dachte Niemand. Und merkwürdiger Weise waren es gerade die Männer, welche sich für die Ausrottung des Schismas am Meisten bemühten, die größten französischen Gelehrten, welche diesen Gedanken nicht aufkommen ließen. Aber sie waren zu sehr Franzosen, um es über sich gewinnen zu können, den von ihrer Nation gewählten und anerkannten Papst selbst der größeren Berechtigung des Gegners gegenüber aufzugeben und diesen anzuerkennen. Zugleich mußten sie damit die Hoffnung aufgeben, die Päpste je wieder in ihrer Mitte in Avignon residiren zu sehen. Peter d'Ailly, Nicolaus Clemengis, Johann Gerson, so angesehen sie wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer sonstigen Tugenden immer sein mögen, in der Sache des Schismas handelten sie als theils durch Luna's Wohlthaten bestochene Parteimänner und eitele Franzosen. Diese Männer trugen die meiste Schuld an der Verwirrung, diese Männer, die es sich nicht versagen konnten, ihr Phantom aufzugeben, sie hatten auch die Schuld, daß der legitime Papst in seinen wohlerworbenen Rechten gekränkt und mit dem falschen Papste auf eine Linie gesetzt wurde. An diesen Prälaten fand das in Pseudo-Benedict verquickte Schisma immer wieder Unterstützung, so oft Frankreich durch ihre Vermittlung zu der ihm aufgekündigten Obedienz zurückkehrte. Die Ansprüche de Luna's konnten mit denen Gregor's nicht im Mindesten den Vergleich aushalten. Gregor war einstimmig von den rechtmäßigen Cardinälen gewählt, war nach der im Conclave beschworenen

Constitution, erst nach der Abdankung des Gegners zu resigniren, in vollem Rechte, das Papstthum beizubehalten, solange es von de Luna feststand, daß er niemals resigniren, und nach Gregor's Abdankung erst recht Alles aufbieten werde, sich im Besitze zu erhalten, und den heiligen Stuhl wo möglich wieder nach Avignon zu transferiren. Die römischen Cardinäle thaten daher ein großes Unrecht, und es lag darin eine gänzliche Verkennung ihrer Stellung, daß sie Gregor nicht besser unterstützten, sich von den Rancunen der Franzosen einnehmen ließen und ihn, auch ohne daß der Gegner laut der Constitution resignirt hatte und ohne die geringste Aussicht dazu zu geben, zur Entsagung drängten. Wohl konnten die rechtmäßigen italienischen Cardinäle Benedict für abgesetzt und einen Pseudopapst erklären, denn er war von schismatischen und von dem rechtmäßigen Papste suspendirten, nur französischen Cardinälen in der Absicht gewählt, den päpstlichen Stuhl in Frankreich festzuhalten; nicht aber konnte sie Gregor absetzen, den sie rechtmäßig gewählt hatten, selbst wenn er dem im Conclave gegebenen Versprechen nicht nachgekommen wäre. Am Wenigsten hatten sie aber dazu ein Recht, als er ihnen ihre Würde genommen hatte, denn damit war jeder Antheil an der Kirchenleitung ihren Händen entfallen. Die französischen Cardinäle konnten aber durchaus nicht mitsprechen, weil sie wie Robert von Genf und Peter de Luna, von denen sie größtentheils ihre Ernennung erhalten, wie diese Pseudo-Päpste, Pseudo-Cardinäle waren. Aus diesem Gesichtspunkte muß das Concil von Pisa angesehen werden, um es richtig zu würdigen. Es ist daher weder eine allgemeine, noch eine rechtmäßige Versammlung, es ist ein schismatisches Conciliabulum, eine in der allgemeinen Verwirrung der Geister gemachte Auflehnung gegen das Kirchenoberhaupt. Es gab damals nur wenige, welche in der Sache klar sahen, so sehr hatten die Theoretiker und Doctrinäre mit ihren Wortklaubereien und interessirten Speculationen den richtigen Standpunkt verrückt. Der größte Theil des christlichen Europa's stand da, wo gerade das allerwenigste Recht war, auf der Seite der Cardinäle; Ungarn, Neapel und ein Theil von Deutschland blieben Gregor treu, Spanien und Schottland hielten mit Peter de Luna. Gregor, im Bewußtsein seines guten Rechts, ließ sich durch Nichts irre machen, fuhr fort, den Cardinälen das Recht, ein allgemeines Concil zu berufen und den Ort dafür zu

bestimmen, abzusprechen, und erklärte, dem Concil von Pisa ohne Herabwürdigung der päpstlichen Auctorität nicht beitreten zu können. Diese Ansicht theilte mit ihm der verständige König Ruprecht von Deutschland, und das war die allein richtige.

Indeß wurde den 25. März 1409 das Concil von Pisa mit dreiundzwanzig Cardinälen beider Obedienzen, zwölf Erzbischöfen, achtzig Bischöfen, siebenundachtzig Aebten, einhundertundzwei Bevollmächtigten von Bischöfen, zweihundert von Aebten, vier Ordensgenerälen, den Deputirten von fast allen Universitäten, dreihundert Professoren der Theologie und des canonischen Rechts, den Gesandten der Könige von Frankreich, — das allein mehr als ein Drittel der Prälaten und Abgeordneten stellte, — von England, Portugal, Böhmen, Sicilien, Polen und Cypern unter dem Vorsitze des Cardinals von Palästrina Gui von Malesec eröffnet. Der deutsche König Ruprecht, der mit richtigem Blicke in dem von den Cardinälen betretenen Wege eine Vervielfältigung des Schismas vorausgesehen hatte, hielt sich mit dem Kurfürsten von Trier fern. Spanien und Schottland, weil auf der Seite de Luna's, waren ebenfalls ohne Vertretung geblieben. Gregor und de Luna wurden alsbald vorgeladen, und als sie nicht erschienen, für halsstarrig erklärt. In der fünften Sitzung erschienen die Gesandten Königs Ruprecht, erhoben gegen die Rechtmäßigkeit des Concils starke Einwendungen und stellten vor, man möge im Einverständnisse mit Gregor für ein allgemeines Concil Ort und Zeit bestimmen, verließen dann aber von der Versammlung ungnädig aufgenommen, ohne das Resultat abzuwarten, eilends die Stadt, von dem Pisanischen Afterconcil an ein ökumenisches appellirend. Zu derselben Zeit legte Karl Malatesta, Gebieter von Rimini, wo sich Gregor damals aufhielt, dem Concil eine Schrift vor, in der gefordert wurde, die Cardinäle möchten sich mit den übrigen Prälaten nach Pistoja begeben, dort wolle sich Gregor mit den Bischöfen seiner Obedienz dem Concile anschließen. Auch dieses wurde, so groß war die Verblendung, abgewiesen. Die Cardinäle ließen sich auf der von ihnen betretenen abschüssigen Bahn nicht mehr zurückhalten. In der achten und neunten Sitzung erklärte sich das Concil für ökumenisch, entsetzte in der fünfzehnten Gregor und Pseudo-Benedict als meineidige, unverbesserliche Häretiker und Schismatiker der päpstlichen Würde, verbot ihnen den Gebrauch des

päpstlichen Titels und untersagte den Gläubigen unter Androhung des Bannes, sie ferner als Päpste anzuerkennen. Darauf beschäftigte man sich, als wäre durch diesen ohnmächtigen und großthuerischen Machtspruch das Schisma nun auch vernichtet, mit der Wahl eines neuen Papstes. Die Cardinäle verbanden sich durch das Versprechen, daß Jeder, der von ihnen gewählt werde, das Concil solange fortsetze, bis zur Abschaffung der Mißbräuche und zur Reformation in Haupt und Gliedern die nothwendigen Verordnungen getroffen wären. Die mittlerweile eintreffende Gesandtschaft de Luna's, welche über das Concil in Perpignan Bericht erstatten und das Concil von Pisa ersuchen sollte, keine weiteren Schritte zu thun, wurde so ungnädig aufgenommen, daß sie Hals über Kopf Pisa verließ.

Den 15. Juli traten die Cardinäle in das Conclave, aus dem nach eilf Tagen der Cardinal Peter Philargo aus Candia als Alexander V. hervorging. Philargo wird von Einigen für einen Griechen von Andern für einen Italiener ausgegeben. Gewiß ist, daß er auf jener Insel geboren, dort in den Minoritenorden trat, dann in Oxford und Paris studirte, an letzter Universität den Doctorgrad erlangte, durch die Gunst Gian Galeazo's, der ihn an seinen Hof zog, nacheinander zum Bischof von Vicenza, Novara und Erzbischof von Mailand befördert und von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt wurde. Seine Wahl war eine Intrigue Balthasar Cossa's, der auf den sonst redlichen, aber schwachen, siebenzigjährigen Mann die Stimmen gelenkt hatte, um sich seiner zu seinen Zwecken zu bedienen. Die Mißbräuche, über welche während seines Pontificats geklagt wird, fallen daher diesem Ehrgeizigen zur Last, von dem sich Philargo vollständig beherrschen ließ.

Von dem, was die Cardinäle mit ihrem Concil in Pisa und dieser neuen Wahl zu erreichen gehofft hatten, geschah, wie König Ruprecht warnend vorausgesagt hatte, das gerade Gegentheil. Die Hydra des Schismas war nicht erstickt, sondern um einen Kopf vermehrt, die Christenheit noch mehr gespalten, die Verwirrung vergrößert. Das war der Fluch, welcher den Anmaßungen der rebellischen Cardinäle und den selbstsüchtigen Deductionen der französischen Doctrinäre folgte und ihren nach Fleisch und Blut abgewogenen Maßregeln den Stempel Babels und des göttlichen Mißfallens aufprägte. Vergebens bestätigte ihr Papst Alles, was sie seit ihrer Losreißung von Gregor in der

Sache des Schismas gethan hatten, vergebens erklärte er einige verhaßte Reservationen für abgeschafft, erließ den Kirchen die rückständige Zahlung an die päpstliche Kammer, drang auf Abhaltung von Provinzial-Synoden und Ordenscapitel und versprach, die Kirche an Haupt und Gliedern reformiren zu wollen. Niemand hörte auf seine Stimme, der unreine Strom der Mißbräuche durchbrach immer mehr die Dämme, und immer lockerer wurden die Bande, welche den geheimnißvollen Leib der Kirche zusammenhielten, während Hus in Böhmen mächtig an den wankenden Säulen rüttelte. Ein Pseudo-Concil konnte nur einen Pseudo-Papst schaffen, und ein solcher ist Alexander V.

Eine kräftige Stütze fand Peter Philargo indeß an Ludwig von Anjou, den das Concil in neuer Anmaßung als König von Neapel anerkannt hatte, und der Bolislaw Rom entriß. Statt aber nun dahin überzusiedeln, ließ sich Alexander von Cossa verleiten, seinen Sitz in Bologna zu nehmen. Auch gewann er Avignon seiner Obedienz, indem er die französischen Truppen von dort vertreiben ließ, erlebte aber die vollständige Uebergabe nicht mehr, da er den 3. Mai 1410 starb. De Luna hatte sich nach Spanien zurückgezogen und hielt Hof in Tarragona.

Den 22. Juli 1409 hatte Gregor in der kleinen Stadt Ciudad di Friuli mit wenigen Prälaten ein Concil eröffnet, auf welchem er erklärte, daß die Wahl Urbans VI. und Innocenz VII. canonisch gewesen, er somit rechtmäßiger Papst sei, wohingegen Clemens VII., Benedict XIII. und Alexander V. als Gegenpäpste, Schismatiker, Verwirrer und Zerstörer der Kirche angesehen werden müßten, denen die Gläubigen den Gehorsam zu versagen hätten. Auch erbot er sich zur Abdankung, wenn seine Gegner an einem von den Königen von Deutschland, Neapel und Ungarn zu bestimmenden Orte zusammenkommen und ebenfalls resigniren würden, worauf dann der als canonisch gewählter Papst anerkannt werden solle, für den sich die Hälfte der drei Cardinals-Collegien ausspräche. Indeß von dem Patriarchen von Aquileja verfolgt, mußte er sich durch schleunige Flucht retten, bestieg in Verkleidung eine ihm vom Könige von Neapel gesandte Galeere und begab sich nach Gaëta, wo er jetzt seinen Sitz aufschlug.

Drei Tage nach dem Hinscheiden Alexander's begaben sich die Pisanischen Cardinäle in's Conclave und wählten den Hauptverschwörer

gegen Gregor, den berüchtigten Balthasar Cossa, der sich Johannes XXIII. nannte. Diese Wahl gibt hinlänglich Zeugniß, von welchem Geiste das Collegium beseelt war. Balthasar Cossa war der Sohn des Grafen Johann von Troja, hatte zu Bologna den Doctorgrad erworben und war von Bonifacius IX. zum Kämmerer und dann zum Cardinal ernannt worden. Er war ein scharfsehender, gewandter Politiker, ein kühner und glücklicher Krieger und hatte ganz das Benehmen eines feinen und gebildeten Weltmanns, in dem man schwerlich die Würde eines Prälaten suchte. Dabei besaß er einen unersättlichen Ehrgeiz, den zu befriedigen, er auf jede Weise, durch gerechte und ungerechte Mittel, sich Geld zu verschaffen suchte. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß seine Wahl bei allen Gutgesinnten großen Anstoß erregte. Wie er durch Bestechung die Wahl seines Vorgängers durchgesetzt, so verschaffte ihm dasselbe Mittel jetzt die falsche Tiara, und fügte Cossa also zu der Schmach des Schismas noch das Verbrechen der Simonie. Sein Leumund war so schlecht, daß man ihn sogar beschuldigen konnte, Alexander V. vergiftet zu haben. In einem Kreisschreiben zeigte er der christlichen Welt seine Erhebung an, sandte Legaten nach Spanien und Frankreich, schleuderte gegen Gregor seinen erlogenen Bann, suchte nach dem Tode Ruprecht's die Stimmen der deutschen Kurfürsten für Sigismund von Ungarn zu gewinnen; was ihm nur mit Dreien gelang, die übrigen fünf wählten den Markgrafen Jobst von Mähren. Auf den Rath Ludwigs Anjou nahm Cossa seinen Sitz in Rom. Hier ernannte er dreizehn Cardinäle aus den vorzüglichsten Anhängern des Pisanischen Concils, unter ihnen mehrere der ausgezeichnetsten Männer, wie Peter d'Ailly, Zabarella und Andere. Als aber nicht lange danach Anjou von Boleslaw besiegt, Rom räumen mußte, schloß Cossa mit dem Könige von Neapel einen Vergleich, demgemäß dieser Gregor aufzugeben und zur Abdankung zu bewegen versprach. Gregor, sich jetzt in Gaëta nicht mehr für sicher haltend, verließ auf einem Venetianischen Fahrzeuge die Stadt und begab sich wieder nach Rimini in den Schutz seines treuen Freundes Karl Malatesta. Unterdeß hielt Cossa in Rom das zu Pisa verheißene Concil, 1412, auf welchem aber nur die Verdammung der Lehren Wicleff's und Hus' vorgenommen wurde, mußte 1413 vor den Waffen des Königs von Neapel aus Rom weichen, und begab sich, weil ihm keine Stadt

des Kirchenstaats genügende Sicherheit zu bieten schien, nach Florenz. Dorthin kamen auch Gesandte von Sigismund, der indeß in den alleinigen Besitz der deutschen Krone gelangt war, um sich mit Cossa über den Ort zu verständigen, wo das im vergangenen Jahre vertagte Concil zur endlichen Beilegung des Schismas und zur Reformation der Kirche gehalten werden sollte. Der Pseudo-Papst, dem Alles daran lag, Sigismund zu gewinnen, überließ die Bestimmung des Ortes ganz dem Bemeßen des Königs, der sich dann für Constanz entschied. Dieses, wie Augenzeugen berichten, soll Cossa bald sehr bereut und wegen des voreiligen Schrittes sein Schicksal verflucht haben. Gegen Ende des Jahres traf er in Lodi und Piacenza mit Sigismund zusammen und machte die größten Anstrengungen, den König zur Annahme eines Ortes in der Lombardei zu bewegen. Wie alle Bemühungen vergebens waren, biß er endlich in den sauren Apfel und kündigte von Lodi aus in einer Bulle die Eröffnung des Concils zu Constanz auf den 1. November 1414 an, wohin Sigismund unter Verheißung sicheren Geleits auch Gregor und de Luna einlud.

Aber auch jetzt noch suchte Cossa, gequält von bösen Ahnungen, dem Concil auszuweichen. Da durch den Tod des Königs von Neapel Rom wieder frei geworden, wollte er, unter dem Vorwande, die Stadt wieder aus ihren Trümmern zu erheben, und den Kirchenstaat in seinem alten Umfange herzustellen, sich dahin begeben. Dem widersetzten sich aber die Cardinäle. Bevor er sich indeß auf den Weg zum Concil begab, ließ er sich von Sigismund alle mögliche Sicherheit für seine Person und Freiheit geben, zog, als das geschehen, den 28. October mit großem Gefolge in Constanz ein und eröffnete den 5. November das Concil, welches er mit Ostenstation eine Fortsetzung des Pisanischen nannte, damit ihm ja seine beiden Gegner nicht gleichgestellt würden. Für den Fall, daß ihm doch in Constanz Uebeles widerfahren möchte, hatte er den mit Sigismund zerfallenen Herzog Friedrich von Oesterreich mit einem Jahrgehalte von sechstausend Gulden zum Generalcapitän der römischen Kirche ernannt. Constanz repräsentirt die größte Kirchenversammlung, die je in der Christenheit gesehen ist. Es erschienen auf derselben neunzehn Cardinäle, zwanzig Erzbischöfe, zweiundneunzig Bischöfe, einhundertvierundzwanzig Aebte, zweihundert Doctoren, im Ganzen achtzehntausend Geistliche; von den weltlichen Großen

König Sigismund, die Herzöge von Oesterreich, Sachsen, Mecklenburg, Pommern und Lotharingen, nebst vier bayerischen Herzögen und dem Pfalzgrafen bei Rhein. Als Nuntius des Papstes Gregor XII. hielt der Cardinal von Ragusa mit mehreren Großen von Gregor's Obedienz seinen feierlichen Einzug. Gleich anfangs bemühte sich Cossa, die Versammlung zu der Erklärung zu bewegen, daß das Constanzer Concil eine Fortsetzung des Pisanischen sei, mußte aber von Peter d'Ailly große Bedenken gegen die Auctorität jener Versammlung hören. Nach der Ankunft Sigismund's, der am 24. Dezember einzog, fing Cossa's Stern immer mehr zu verbleichen an. Wider seinen Willen wurde eine Congregation bestimmt, bestehend aus Cardinälen, Prälaten, Doctoren des Rechts und der Theologie, welche die dem Concil vorzulegenden Gegenstände vorher berathen sollten. Auf den Rath d'Ailly's wurde ferner ausgemacht, daß die Procuratoren Gregor's und de Luna's als gleichberechtigt zum Concil zugelassen werden sollten. De Luna's Abgeordnete hatten nur eine Unterredung zu Nizza mit Sigismund und dem Könige von Aragon anzubieten, Gregor's Nuntien erklärten dagegen, ihr Herr sei bereit zu entsagen, wenn seine beiden Gegner ein Gleiches thäten, und Cossa auf dem Concil nicht den Vorsitz führte. In den Congregationen wurden von jetzt immer mehr Stimmen laut, daß es für Cossa ruhmvoll sei, freiwillig zu entsagen, denn da die Lage der Dinge dieselbe wie zu der Zeit des Pisaner Concils wäre, müsse man, um unentwirrbaren Erörterungen über Rechte und Thatsachen auszuweichen, auf die Abdankung aller drei Bewerber dringen. Diese Ansicht wurde vorzüglich von den Cardinälen Peter d'Ailly und Filastre vertreten, die auch allen Doctoren, Fürsten und Gesandten das Recht mitzustimmen vindicirten. Cossa wollte dagegen nur die Stimmberechtigung der Prälaten gelten lassen, von denen er Viele durch Geld gewonnen hatte. Um den Italienern, welche die Mehrzahl bildeten, kein Uebergewicht zu verstatten, wurde ferner vereinbart, daß die Abstimmung nach den vier vertretenen Nationen, der italienischen, französischen, deutschen und englischen stattfinden sollte. Hierdurch wurde Cossa der letzte Hoffnungsschimmer auf den Sieg seiner Sache benommen, und seine Lage mit jedem Tage bedenklicher. Denn wie ihm seine Späher berichteten, bestand man in den Congregationen immer fester auf seiner Abdankung. Noch bedenklicher wurde es für ihn, als von unbekannter Hand eine

Denkschrift erschien, in welcher er der schändlichsten Verbrechen beschuldigt wurde. In der ersten Angst wollte er sich öffentlich vor dem Concil zu dem bekennen, wessen er wirklich schuldig sei. Von seinen Freunden davon abgehalten, ließ er sich indeß, durch die Nationen immer mehr gedrängt, zu der Erklärung bewegen, daß er durch seine Abdankung der Kirche den Frieden wieder zu geben bereit sei, sobald seine beiden Mitbewerber ebenfalls resignirten, und daß er dieses in einer Bulle verkündigen wolle. Immer heißer brannte der Boden von Constanz unter seinen Füßen, man sprach schon davon, einen neuen Papst zu wählen. Als dann auch sein letzter Versuch, das Concil in die Nähe von Nizza zu verlegen, unter dem Vorwande, mit de Luna persönlich zu verhandeln, fehlgeschlagen, und es den Italienern nicht geglückt war, die anfangs schwankenden Franzosen in diesen Plan hineinzuziehen, hielt er es in Constanz nicht länger für geheuer, floh den 21. März, während sich die Versammlung den Zerstreuungen eines festlichen Turniers überließ, und die ihm von Sigismund angeordnete Wache weniger eifrig den Dienst versah, mit Hülfe des Herzogs Friedrich, in der Verkleidung eines Stallknechtes, auf einem alten Klepper, mit der Armbrust am Sattel nach Schaffhausen. Dahin beschied er unter Androhung des Bannes binnen sechs Tagen die Prälaten und Beamten des römischen Hofes. Von da schrieb er auch an Sigismund, er wolle in Schaffhausen, wo es seiner Gesundheit zuträglicher und er frei von allem Zwange sei, die verheißene Entsagung leisten, klagte aber in Privatbriefen über die Anmaßungen Sigismund's und hatte allerlei Ausstellungen an den Einrichtungen des Concils zu machen. Was der ränkevolle Cossa indeß mit seiner Flucht zu erreichen dachte, die Sprengung des Concils, mißglückte vollständig. Die Versammlung schloß sich jetzt fester und inniger zusammen. Gerson setzte in einer Rede auseinander, die freilich von einer merkwürdigen Verwirrung der Begriffe zeigte, aber auf die Versammlung großen Eindruck machte: das allgemeine Concil bestände aus der gesammten Hierarchie der katholischen Kirche, es könne ohne Befehl und Zustimmung des Papstes berufen werden, wenn dieser die Berufung hartnäckig verweigere, oder es sich um die Beilegung eines Schismas handele. Die Denkschrift der Theologen legte dem Concil noch viel größere Befugnisse bei, stellte die Auctorität desselben über die des Papstes, der von ihm ge-

richtet und selbst abgesetzt werden könne, und der seinen Beschlüssen nicht zuwiderhandeln dürfe. Das Concil, obgleich von seiner erhabenen Stellung überzeugt, hatte doch die Mäßigung, derartigen Lehren, die unnatürlich das Haupt der Kirche ihren übrigen Gliedern entgegenstellten und ihnen unterwarfen, seine Billigung zu versagen. Aber trotz dem, daß der Patriarch von Antiochien in einer Denkschrift mit siegreichen Gründen die päpstliche Auctorität, als nicht aus der Kirche erflossen, sondern von Christus selbst angeordnet, nachwies und zu bedenken gab, daß das von dem Papste getrennte Concil einem ohnmächtigen Körper ohne Haupt gleiche, durfte d'Ailly doch unter dem Beifalle des Concils den Satz aufstellen: der Papst sei wie alle Uebrigen nur ein Glied der Synode, und da das Ganze größer sei als ein Theil, auch das Ansehen der Synode größer als das des Papstes. Dieser Satz, so sehr er im Allgemeinen und theoretisch seine Richtigkeit hat, in welchem Sinne er aber von d'Ailly und dem Concil nicht verstanden wurde, in dem Sinne nämlich, daß man sich auf der einen Seite Papst und Concil, und auf der andern den Papst allein denkt, wird aber zur Carrikatur, sobald auf der einen Seite der Papst und auf der andern das Concil ohne Papst gedacht werden soll. Was ist denn der menschliche Organismus ohne das Haupt? Mögen ihm die übrigen Glieder numerisch noch so sehr überlegen sein, an intellectueller, geistiger Kraft werden sie dem Haupte gegenüber zu bloßen Nummern und Nullen und können nur durch das Haupt geistiges Leben entwickeln. Wie die Kirche zu keiner Zeit ohne die Apostel oder ihre Nachfolger gedacht werden kann, so auch nicht ohne Petrus oder seine Nachfolger, auf die das ihm ganz besonders vor den übrigen Aposteln verliehene Charisma der Kirchenleitung übergegangen ist. Und weil da, wo dieses Charisma ist, sich auch Christus und seine Kirche befinden, so kann auch ein die allgemeine Kirche vertretendes Concil nicht ohne Papst, d. h. nicht im Widerstreite mit dem rechtmäßigen Oberhaupte gedacht werden. Allein die traurigen Verwickelungen waren Schuld, daß solche klar daliegende Wahrheiten nicht gesehen wurden, wie denn Gerson selbst gestanden hat, daß das unglückliche Schisma dem Concil den Gedanken eingegeben habe, die bis dahin unzweifelhaft feststehende Lehre von der Principalität des päpstlichen Ansehens zu verwerfen.

Von den sechzehn Cardinälen Cossa's waren ihm zehn nicht sobald nach Schaffhausen gefolgt, als auch eine Gesandtschaft des Concils erschien, um ihn zur Abdankung durch Procuratoren aufzufordern. Dieser Gesandtschaft gab Cossa ein Breve an die übrigen Cardinäle mit, worin er diesen die Vollmacht ertheilte, mit vieren aus den verschiedenen Nationen gewählten Procuratoren in seinem Namen die Abdankung zu vollziehen, wenn de Luna und Corraro ebenfalls abdankten, oder stürben. Das Concil aber, voll Mißtrauen, erklärte in der dritten Sitzung vom 26. März, die Synode sei durch den Abgang Balthasar Cossa's und jener Prälaten nicht aufgehoben und dürfe sich nicht trennen, bevor nicht das Schisma vollständig ausgerottet und die Kirche an Haupt und Gliedern reformirt sei. Auch solle sich Niemand ferner ohne rechtmäßige von dem dazu eigens eingesetzten Ausschusse gebilligten Ursachen entfernen. Darauf wurden in der Congregation vom 29. März, der die Cardinäle und Italiener nicht beiwohnten, folgende Punkte festgesetzt: 1) „die Synode hat ihre Gewalt unmittelbar von Gott und Jeder ist gehalten, was Glauben, Ausrottung des Schismas und Verbesserung an Haupt und Gliedern angeht, ihr zu gehorchen. 2) Wer sich ihren Decreten widersetzt, verfällt den gesetzlichen Strafen. 3) Cossa hat sich sehr verdächtigt, durch seine Flucht das Concil aufzulösen. 4) Er wie alle Mitglieder der Synoden haben immer völlige Freiheit genossen." Mit diesen Artikeln waren die zum Concil zurückgekehrten Cardinäle und die Italiener sehr unzufrieden, sie verlangten in dem ersten die Streichung der Verbesserung an Haupt und Gliedern und verwarfen die übrigen ganz. Da traf die Nachricht ein, Cossa habe Schaffhausen verlassen, sich nach Laufenburg begeben und Alles, was er in Constanz nachgegeben, als erzwungen widerrufen. Während dessen dann in der vierten Sitzung jene vier Artikel mit den von den Cardinälen vorgeschlagenen Modificationen angenommen wurden, hatte sich Cossa nach Freiburg begeben, von wo er durch den Bischof von Genua neuerdings Abdankungsbedingungen an das Concil sandte, dahin lautend: 1) der Kaiser solle ihm in der von ihm vorgeschlagenen Form einen Geleitsbrief ausstellen; 2) das Concil ihm vor und nach der Abdankung volle Freiheit garantiren; 3) der Feindseligkeit zwischen Friedrich von Oesterreich und Sigismund ein Ende machen; 4) ihn auf Lebenszeit zum beständigen Legaten von Italien ernennen und ihm

die Herrschaft Venaissin nebst einem von Venedig, Florenz und Genua zu bezahlenden Jahrgehalt von dreißigtausend Florin überlassen. Aber ohne auf dieses nicht gerade uneigennützige Versorgungsdocument die Antwort des Concils abzuwarten, war er dann plötzlich nach Breisach geflohen, wo ihm die vom Concil nebst vier Procuratoren abgesandten Cardinäle Filastre und Zabarella, nachdem sie ihn in Freiburg vergebens gesucht hatten, endlich antrafen, und ihm die in der sechsten Sitzung genehmigte Abdankungsformel vorlegten. Kaum hatte Cossa den Zweck ihrer Sendung erfahren, als er nach Neuenburg entfloh, dann aber auf den Rath Friedrichs nach Freiburg zurückkehrte und nun endlich nach mehrfachen Winkelzügen die Abdankung unterzeichnete mit der Clausel: wenn Friedrich wieder bei Sigismund zu Gnaden käme und das Concil für seinen Unterhalt sorge. Da brach dem Concil denn doch die Geduld. Es leitete gegen den Intriguanten einen förmlichen Proceß ein, und das über siebenzig gegen ihn vorgebrachte Anklagepunkte angestellte Zeugenverhör überwies ihn der schändlichsten Verbrechen: des Ehebruchs, der Simonie, des Unglaubens, der Gelderpressung, und zeigte die bodenlose Schlechtigkeit des Mannes in so klarem Lichte, daß sich Niemand mehr desselben anzunehmen wagte, und wegen seiner Wahl auf die Cardinäle eine große Schmach fiel. Weil Pseudo-Johannes auf die mehrmalige Vorladung des Concils nicht erschienen war, wurde der Burggraf Friedrich von Nürnberg beauftragt, sich seiner zu bemächtigen, der ihn denn auch bald gefangen nahm und auf das Schloß Ratolfszell bei Constanz in strenges Gewahrsam brachte. Gebrochenen Muthes unterwarf sich jetzt Cossa dem Abdankungsdecrete des Concils, vertauschte dann Ratolfszell nacheinander mit der Veste Gottlieben, Heidelberg und Mannheim, erkaufte endlich 1419 nach vierjähriger Gefangenschaft von dem Pfalzgrafen Ludwig für die Summe von dreißigtausend Gulden seine Freiheit, eilte nach Florenz und warf sich dem indeß gewählten Papste Martin V. zu Füßen. Von diesem wurde er zum Cardinalbischofe von Frascati ernannt; starb aber schon nach sechs Monaten.

Nachdem Cossa auf diese Weise beseitigt war, kam der von Gregor XII. an Sigismund abgesandte Karl Malatesta nach Constanz. Er legte in der vierzehnten auf den Wunsch des Papstes, der das Concil nicht anerkannte, unter dem Vorsitze des Kaisers abgehaltenen

Sitzung, eine Bulle vor, kraft welcher Gregor das Concil berief und authorisirte. Darauf übernahm der Cardinal von Viviers, Johann von Bregny, das Präsidium, und Malatesta verlas die Abdankungsbulle, den 14. Juli 1415. Von dieser Sitzung an datirt sich erst die Rechtmäßigkeit des Concils, denn von jetzt an war es von dem canonisch gewählten Oberhaupte berufen und kein bloßer Rumpf und Leib ohne Haupt mehr. Der greise Papst überlebte diesen ruhmwürdigen und echt christlichen Akt nur noch zwei Jahre, er starb 1417 zu Recanati in der Eigenschaft des beständigen Cardinallegaten von der Mark Ancona.

Nachdem dieses geschehen, suchte das Concil auch mit dem Erzschismatiker de Luna fertig zu werden, der sich in Perpignan aufhielt. Sigismund unternahm es mit Bevollmächtigten des Concils, ihn zur Abdankung zu bewegen. De Luna nahm wieder zu seinen alten Zweideutigkeiten und Ausreden seine Zuflucht. Schon wollte Sigismund die Verhandlungen abbrechen, als der König von Aragon zu seiner großen Freude de Luna die Obedienz auffagte, und ganz Spanien dem Concile beitrat. Nur der Graf von Armagnac hielt noch zu Pseudo-Benedict, der sich nach Peniscola zurückzog, über den König von Aragon und die ganze Welt den Bann aussprach, ihn seiner Länder entsetzte, und das Concil für eine Versammlung von Ketzern und Schismatikern erklärte. Nur in Peniscola sei die wahre Kirche. Allein die stumpfen Blitze fielen auf den ohnmächtigen Jupiter zurück. In der dreiundzwanzigsten Sitzung machte ihm das Concil den Proceß, lud ihn in der vierundzwanzigsten Sitzung vor, sich auf die Anklagen der Häresie und des Schismas zu verantworten, erklärten ihn dann, da er nicht erschien, in der siebenunddreißigsten Sitzung, den 26. Juli 1417 für halsstarrig und abgesetzt. So gelang es endlich nach dreißigjährigen Anstrengungen der giftigen Hydra des Schismas den Kopf zu zerschmettern, und der Kirche nicht allein ein allgemein anerkanntes Oberhaupt, sondern diesem auch seinen angestammten Sitz in Rom wieder zu geben.

Was Peter de Luna angeht, so verharrte er unversöhnt im Schisma bis an seinen im November 1424 erfolgten Tod, ernannte auf seinem Sterbebette noch vier Cardinäle, von denen drei den Canonikus Aegidius Muñoz als Clemens VIII. zum Gegenpapste

wählten; der vierte, Johann Carriero, mit der Wahl unzufrieden, stellte unter dem Namen Benedict XIV. oder Nicolaus II. einen eigenen Papst auf. Als sich aber 1429 der König von Aragon wieder an den römischen Stuhl schloß, entsagte Munnoz für das Bisthum Majorca mit seinen Cardinälen auf die angemaßte Würde, und nun legte sich auch der Graf von Armagnac zum Ziele, womit das Schisma für immer begraben wurde.

Zwölftes Buch.

Die Päpste zur Zeit der kirchlichen Reformations-Bestrebungen, von Martin V. 1417 bis Leo X. 1513, von Kaiser Sigismund bis Maximilian I.

Allgemeine Uebersicht.

1. Das griechische Reich von dem Abendlande immer mehr im Stiche gelassen, sank zusehends in die Netze des Islams. Das Mißtrauen und der verbissene Ketzerhaß der Griechen trugen den größten Theil der Schuld an der Unthätigkeit der Lateiner, abgesehen davon, daß im Occidente selbst wegen der Kriege der Fürsten unter einander und der natürlichen Erschlaffung, die Anstrengungen, wie sie die Kreuzzüge mit sich geführt hatten, zu folgen pflegt, zu großartigen Unternehmungen der eigentliche Boden fehlte. Nur die Päpste besaßen noch den Enthusiasmus der alten Kreuzfahrer. Pius II. wollte trotz seines hohen Alters und seiner Gebrechlichkeit an der Spitze eines Heeres gegen den Erbfeind ziehen. Die Fürsten des westlichen Europas ließen sich die Türkensteuer gefallen, gebrauchten aber das Geld zu eigennützigen Zwecken oder gegenseitigen Kriegen; kaum daß sie sich entschließen konnten, den Ungarn, die sich mit den Türken mannhaft herumschlugen und eine starke Vormauer gegen das fernere Eindringen

derselben in den Westen von Europa bildeten, einige Hülfe brachten. Eine unbegreifliche Interessensucht, der bornirteste Eigennutz, der auch dann selbst Hand anzulegen scheut, wenn der Brand das Nachbarhaus ergriffen hat, schien sich aller Geister bemächtigt zu haben. Indeß ließen die griechischen Kaiser nichts unversucht, das Abendland zur Unterstützung anzuspornen. Da sie wohl einsahen, daß die Wiedervereinigung der beiden Kirchen das alleinige Mittel sei, dieses Ziel zu erreichen, machten sie die größten Anstrengungen, den alten Zwiespalt aufzuheben. Die Kaiser Johann mit dem Beinamen der Paläologe und Constantin IX. erschienen mit den angesehensten Prälaten ihres Reiches auf dem Concil von Florenz und erklärten sich auf das Unzweideutigste für die Union; allein was sie gut machten, verdarben die fanatischen Mönche, die hartnäckig auf dem Schisma bestanden. Und als sich dann sogar noch der Bruder Constantin's, Demetrius, auf die Seite der Unionsfeinde stellte, nützte es nichts mehr, daß Papst Nicolaus V. den Cardinal Isidor von Kiew zu seinem Legaten in Constantinopel ernannte, daß der Kaiser mit den vornehmsten Prälaten und Großen des Reichs sich überzeugt hatten, der wahre Glaube sei nur in der römischen Kirche zu finden, daß sie in der Sophienkirche ein glänzendes Unionsfest feierten; die Gegner der Union, an der Spitze Georg Scholarius oder Gennadius, hielten gleich darauf ein schismatisches Gegenfest. Dieser fanatische Mönch, bei dem das Schisma in's Blut gedrungen zu sein schien, heftete an die Pforten des Klosters Pankrator, wo er sich aufhielt, eine Schrift, in welcher er sich über seine Mitbürger bitter beklagte, daß sie sich mehr auf die Lateiner, als auf den allmächtigen Gott verließen, und die Lehre der Lateiner eine von Gott verworfene Lehre nannte. Dadurch wurde ein ungeheurer Aufruhr hervorgerufen. Jeder, welcher der Union beigetreten war, wurde wie ein Abtrünniger verfolgt, die Sophienkirche mit Bann und Interdict belegt und laut ausgerufen, daß man lieber die Türken als die Lateiner in der Stadt sehen wolle. Der Wunsch dieser Fanatiker ging dann recht bald in Erfüllung, den 29. Mai 1453 nahmen die Türken Constantinopel ein, und bis auf den heutigen Tag verschloß der Halbmond den Christen die prächtigen Hallen der heiligen Sophia. Noch einmal wanderte die griechische Wissenschaft zu den Lateinern, gleichsam zum Zeugniß gegen die Griechen, die sie so oft miß-

braucht hatten. Gennadius war feil genug, sich von dem Sultan zum Patriarchen ernennen zu lassen.

2. Die übrigen Staaten Europa's bieten ebenfalls ein keineswegs erfreuliches Bild. Die Kraft Deutschland's lähmten die wilden Kämpfe der Hussiten unter dem einäugigen Ziska und den Prokopen, welche die blutige Kriegsfackel bis tief in das Herz desselben trugen, während die Türken von Ungarn aus Gefahr drohten. Dazu kam, daß Kaiser und Fürsten selten im Einklange waren, wenn es ein weitgreifendes Unternehmen galt. Diese einst stolzen Paladine der deutschen Cäsaren, für deren Ruhm und Größe sie früher Gut und Blut eingesetzt hatten, und an denen sie selbst groß geworden waren, sahen jetzt lieber einen schwachen und glanzlosen Kaiser, damit sie desto mehr Schätze häufen und ihre Hausmacht vergrößern konnten. Es war ihnen daher nicht unlieb, daß die Kaiser zur Aufrechthaltung deutscher Ehre und kaiserlichen Ansehens alle ihre Hülfsquellen erschöpften, um wie Sigismund bei ihnen auf Pfand zu borgen oder wie Maximilian I. Schulden auf Schulden zu häufen. Friedrich III. zog sich thatenlos in die Wiener Hofburg zurück, sich vorsichtig von allen Ereignissen ferne haltend, bei denen er die Mitwirkung der Fürsten bedurft hätte. Es war ein Unglück für Deutschland, daß Friedrich III. und Maximilian I. nicht den Geist des ersten Hohenstaufen oder ersten Habsburgers hatten, um den Souveränitäts-Gelüsten und auseinandertreibenden Tendenzen der Vasallen den kaiserlichen Fuß auf den Nacken zu setzen. Daß sie die Macht der Fürsten nicht brachen und der Eine in Lethargie, der Andere in Abenteuern die kaiserliche Größe suchten, das ist zunächst die Quelle, aus der all' das Unheil entsprang, welches später über Deutschland hereinbrach; darin liegt ferner ein großer Theil der Schuld, daß die auf dem Gebiete der Kirche angestrebte Reformation für Deutschland fast spurlos vorüberging.

3. Frankreich hatte mit den Engländern schwere Kämpfe um seine Existenz zu bestehen. Diese hatten fast das ganze Land erobert, als Gott durch ein armes Hirtenmädchen unerwartet Hülfe sandte. Und während das heldenmüthige Mädchen von Orleans seinen Enthusiasmus für sein Vaterland und seinen König in der Gefangenschaft der Engländer und den 31. Mai 1431 zu Rouen auf dem Scheiterhaufen büßte, erlangte Frankreich seine Selbstständigkeit wieder, war

unter Ludwig XI. schon so stark, den Engländern alle Besitzungen auf französischem Boden bis auf Calais wieder zu entreißen, und erlaubte dem phantastischen Karl VIII. seine Macht nach Außen zu wenden und mit Ferdinand von Spanien um die Eroberung Neapels zu kämpfen.

4. England hatte in Folge der anhaltenden Kriege mit Frankreich nicht wenig gelitten, und gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts brachten die Kämpfe der rothen und weißen Rose, oder der Häuser Lancaster und York über dasselbe neue gewaltige Erschütterungen, die endlich mit dem Siege Heinrichs VII. endigten, wo dieser als König anerkannt wurde. Da der Nationalreichthum so zu sagen ganz vernichtet war, wandte Heinrich seine habsüchtigen Blicke auf die Besitzungen des Clerus und schloß ihn, um seinen Einfluß zu brechen und um sich über die Beraubungen und Bedrückungen nicht beklagen zu können, von dem Parlamente aus.

5. Die übrigen nordischen Reiche kamen aus ihrer politischen Unbedeutenheit nicht heraus. Iwan III. von Rußland (von 1462—1505) fiel erobernd in Livland ein, machte die deutschen Schwertritter zinspflichtig, erklärte sich 1498 zum Czar seines Reiches, suchte die Kirchengüter an sich zu reißen und den Clerus seiner Willkühr zu unterwerfen; scheiterte aber an dem Widerstande der Altrussen. — In der Calmarischen Union waren die Reiche Norwegen, Schweden und Dänemark 1397 zu einem Reiche verschmolzen. Aber schon 1448 trennte sich Dänemark wieder und nahm in der Person des Grafen Christian von Oldenburg einen eigenen König. Auch in diesen Staaten suchten sich die Könige und Großen auf Kosten des Clerus zu bereichern. In Schweden sah sich daher der Erzbischof Jöns Bengtson 1457 die Rechte der Kirche gegen König Karl mit Schwert und Harnisch zu vertheidigen genöthigt. Bei dem Adel herrschten die zügellosesten Sitten, und in den Mönchs- und Nonnenklöstern war die Zucht so sehr gesunken, daß man 1491 Karthäuser nach Schweden berief, um zu reformiren.

6. Die spanische Halbinsel stand auf dem Gipfel ihrer Macht. Portugal hatte, durch Ruhe und treffliche Könige erstarkt, die Blicke dem Meere zugewendet, und sich dort nach Vergrößerung umgesehen. Durch seine kühnen Seefahrer wurden 1432 die canarischen Inseln und 1450 die Azoren entdeckt, 1460 legte es auf den Inseln des

grünen Vorgebirges Colonien an, eroberte 1471 in Afrika Arzilla und Tanger, während 1486 Bartholomäus Diaz die Südspitze von Afrika entdeckte und so die Handelsverbindungen seines Vaterlandes bis nach Indien ausbreitete. Mit Portugal wetteiferten die Königreiche Castilien und Leon, die durch das eheliche Band Ferdinand's und Isabella's zu einem Königreiche verschmolzen wurden. Ihnen glückte es durch den Sturz des Königreichs Granada die letzten Reste der Mauren zu vernichten und auf der ganzen Halbinsel den wahren Glauben wieder herzustellen. Was das Schwert angefangen, suchte der hohe Geist des Cardinals Ximenes durch vortreffliche Einrichtungen und Hebung des wissenschaftlichen Lebens zu vollenden. Die Entdeckung Amerika's 1492 durch Christoph Columbus setzte der Blüthe Spaniens die Krone auf.

7. Indeß war die Lage der Kirche im Allgemeinen keineswegs erfreulich. Die Mißbräuche, von denen in der vorigen Periode die Rede gewesen, hatten sich in einem furchtbaren Grade vermehrt. Durch die drückenden Kirchenzehnten, die schweren Palliengelder, zu denen noch unter allerlei Titeln eine Menge anderer Abgaben kamen, war das Landvolk und der niedere Clerus in Armuth gerathen. Dies veranlaßte in Deutschland den unter dem Namen Bundschuh bekannten Bauernaufstand und andere Auflehnungen in den Städten, zu denen sich dann noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die Geißlerschwärme gesellten, die singend und betend und als wollten sie das Herannahen des Weltgerichtes verkünden, von Stadt zu Stadt zogen. Ueberall Aufregung, denn Alles schien aus den Fugen gewichen zu sein. Der Clerus, besonders der höhere, war wegen seines Luxus, seines Reichthums, seiner nicht selten sehr anstößigen Sitten verachtet und verhaßt. Simonie, Pluralität, überhaupt jeder Mißbrauch, um ein Beneficium zu erwerben an der Tagesordnung und fast Regel. Und weil oft mehrere mit der Seelsorge verbundene Beneficien in einer Hand waren, konnten in manchen Pfarreien nicht einmal die nothwendigen Messen gehalten werden. An eine Predigt wurde nur selten gedacht und in einer Weise, die mehr zur Unterhaltung als Erbauung und Belehrung diente. Von einem geordneten Volksunterrichte kaum die Rede. Der geistliche und namentlich der Ordensstand wurde fast nur von Solchen gesucht, die nicht arbeiten und sich ein bequemes

Leben verschaffen wollten. Die Domstifter, früher neben den Klöstern die Sitze der Gelehrsamkeit und Gottesfurcht, waren nur mehr Versorgungsanstalten für die nachgeborenen Söhne des Adels, wo sie schmauseten, tranken und jagten und mit den Bischöfen oder Bürgern haderten. Die größte Calamität war, daß aus diesen verweichlichten Genossenschaften gewöhnlich auch die Bischöfe gewählt wurden. Ein ähnliches üppiges Leben hatte fast in allen Klöstern Eingang gefunden, und sie trotzten hartnäckig den Anstrengungen, die gemacht wurden, eine Reformation einzuführen. Am meisten versunken waren die Augustinerklöster. Die Augustinerinen in Bern hatten soweit alle Zucht vergessen, daß sie eine Schenke hielten und sich öffentlich badeten. Am Besten stand es noch mit den Mendikanten-Orden; allein sie waren zu sehr hinter der Zeitbildung zurückgeblieben, und zu sehr geneigt, nichts gelten zu lassen, als was den einmal von ihren Orden adoptirten Ansichten entsprach. Dazu lagen sie wegen der verschiedenen Meinungen über die unbefleckte Empfängniß, welche die Franziskaner vertheidigten und die Dominikaner bekämpften, in beständigem Hader, und hatten als die gewöhnlichen Verkünder der Ablässe, sowie durch ihre enormen Privilegien und nicht seltenen Eingriffe in die Rechte des Weltclerus vielfach Spott und Eifersucht rege gemacht.

8. Was von Rom aus zur Hebung der Mißbräuche geschah, war fast ohne Belang und scheiterte theils an der Hartnäckigkeit des unverbesserlichen Clerus, theils an dem Einwurfe, daß es in Rom und am päpstlichen Hofe nicht besser stehe; dort solle man zuerst mit der Reformation beginnen. Am meisten, schon lange vor dem Concil von Constanz, war in Deutschland das Bedürfniß einer Remedur des Kirchenwesens gefühlt worden, denn dort waren die Schäden am allgemeinsten und am tiefsten eingedrungen. Keine andere Nation war den Vexationen und Gelderpressungen römischer Höflinge so sehr ausgesetzt, und nirgends fast waren die geistlichen Beneficien so sehr belastet. Wer das Meiste zahlte, wurde Canoniker, Pfarrer oder Probst. Die einträglichsten Beneficien erhielten oft sogar Fremde, die nicht einmal die Sprache der Nation kannten. Nur in sehr seltenen Fällen wurde ein Deutscher zur Würde eines Cardinals befördert; dagegen erlaubten sich die römischen Legaten mancherlei Eingriffe in die Rechte der Bischöfe. Das mit der deutschen Nation abgeschlossene Concordat

war durch die Vermittelungskünste des Aenäas Silvius, dem nachmaligen Papst Pius II. so abgeschwächt, daß, wäre es auch in seinem ganzen dermaligen Umfange ausgeführt, zur wirklichen Verbesserung der Kirchenschäden nur wenig beigetragen haben würde. Allein nicht einmal in dieser Gestalt wurde es gehalten, wo immer die Interessen eines Höheren in's Spiel kamen. Seitdem dann vollends die Baseler alle Achtung gegen Rom und das Kirchenoberhaupt bei Seite gesetzt und nicht angestanden hatten, in ihrem Eigensinne die unglücklichen Zeiten des eben unter den größten Anstrengungen beseitigten Schismas zu erneuern, konnte an die Berufung eines allgemeinen Concils auf deutschem Boden nicht ferner gedacht werden. Mehrere Päpste, wie Paul III. zeigten guten Willen, dem in Constanz gefaßten Beschlusse gemäß ein ökumenisches Concil zur Verbesserung in Haupt und Gliedern zu berufen; allein man kam nie zur That. Die Päpste ließen sich nach den in Basel gemachten Erfahrungen zu gerne einreden, es könne auf anderen Wegen zweckmäßiger für das Wohl der Kirche gesorgt werden. Das von Julius II. 1512 nach Rom ausgeschriebene Concil hatte keinen anderen Zweck, als das von den abtrünnigen Cardinälen in Pisa angesagte zu parallysiren, und erstarb in sich, sobald jener Zweck erreicht war. Leicht hätten regelmäßig gehaltene Provinzial- und Diöcesan-Concilien, jenen Mangel ersetzend, die Reformation in die Hand nehmen können; aber diese kannte man kaum noch dem Namen nach, so lange waren sie außer Uebung. Die Bischöfe gefielen sich besser in Kreisen glänzender Weltleute als ihrer eifersüchtigen Collegen, oder ihres verarmten Clerus. Auch hatten wohl die Meisten Furcht, an die mißbräuchlichen Verhältnisse Hand anzulegen, weil sie dann die Reformation bei sich hätten anfangen müssen.

9. Während indeß die Deutschen nirgends einen festen Anhaltspunkt für die Kirchenverbesserung finden konnten, hatte Frankreich sich auf der Versammlung von Bourges die Constanzer Beschlüsse angeeignet und dadurch eine sichere Handhabe zur Abstellung der ärgsten Mißbräuche gewonnen und zugleich ein Mittel, sich gegen willkührliche Einmischungen der römischen Curie zu schützen. Die Päpste ihrer Seits machten mehrfache Anstrengungen, die Aufhebung der Artikel von Bourges herbeizuführen. So oft die Könige den Einfluß der Päpste zur Erreichung ihrer Plane bedurften, zeigten sie

sich geneigt, jene Artikel fallen zu lassen, hatten sie aber ihre Absichten zum Ziele geführt, so bedienten sie sich derselben neuerdings als Drohmittel. In diesem Schwanken wurden sie erhalten, bis Leo X. in dem 1515 abgeschlossenen Concordate für die Könige vortheilhaftere Stipulationen an ihre Stelle setzte, unter denen wohl die bedeutendste war, daß den Königen die Besetzung aller bischöflichen Stühle eingeräumt wurde. Damit war für die französische Kirche ein Zweifaches gewonnen: einestheils wurde die Bischofswahl den verkommenen Domkapiteln entzogen und andererseits dem Mißbrauche gesteuert, der zur größten Calamität der deutschen Kirche gehörte, daß mehrere Bischofssitze, oft drei, vier in einer Hand vereinigt waren.

10. Das Beispiel Frankreichs blieb indeß nicht ganz ohne Einfluß auf Deutschland. Die Bischöfe von Mainz und Trier machten mehrfache Anstrengungen, der deutschen Nation eine im äußerlichen kirchlichen Haushalte unabhängigere Stellung zu verschaffen. Allein außerdem daß mit Kaiser Friedrich in dieser Beziehung nichts anzufangen war, benutzte der gewandte Aenäas Sylvius seinen Ruhm und seine gewandte Feder dazu, dergleichen Bestrebungen nicht aufkommen zu lassen. Am meisten beschwerten sich die Deutschen darüber, daß die Päpste gegen die Vereinbarung in Wien die Wahlfreiheit beeinträchtigten, die höheren Beneficien und Dignitäten für sich oder die Cardinäle reservirten, die Annaten ohne alle Nachsicht einforderten, die Beneficien nicht selten mit Männern besetzten, denen für ihr Amt die nothwendigsten Kenntnisse fehlten; wozu dann noch Beschwerden kamen über die zahllosen aus den Exspectanzen hervorgegangenen Proceße, über die häufigen Abläße, die unter dem Vorwande der Türkenkriege vermehrten drückenden Zehnten, die Entziehung der Processe ihrem gesetzlichen Forum, die schweren Palliengelder u. s. w. Aber alle diese Klagen, so gegründet sie waren und so oft sie erhoben wurden, machten in Rom keinen Eindruck.

11. Schon dieses mußte hinreichen, der deutschen Nation alles Vertrauen zu den Päpsten zu benehmen und ihnen die Ueberzeugung aufnöthigen, daß sie von daher für die Kirchenverbesserung nichts zu hoffen habe. Dazu waren die meisten Päpste dieser Periode, ganz besonders die drei letzten, Männer, die sich vielmehr bemühten, ihre weltliche Herrschaft zu sichern und ihre Familien zu erhöhen, und die

schon dieserhalb kaum Zeit hatten, an die Mißbräuche zu denken, selbst wenn es ihnen mit der Ausrottung derselben Ernst gewesen wäre. Aber schon die beständigen Unruhen in Italien, bald von den Republiken Florenz, Pisa, Mailand, Venedig, bald von den Vasallen und kleinen Tyrannen des Kirchenstaats, bald von Neapel, Frankreich, Spanien und Deutschland veranlaßt, sowie seit der Eroberung Constantinopels die drohenden Einfälle der Türken, wozu dann noch unter Urban VI. und Julius II. die Spaltungen im Cardinalscollegium kamen, hinderte die Päpste in der That, an etwas anderes als an Italien und den Kirchenstaat zu denken. Da diese Verhältnisse es denn auch nothwendig machten, immer zur Wehr zu stehen und einen gefüllten Schatz zu haben, konnte es Keinem der Päpste einfallen, an Verringerung der einmal üblichen Abgaben zu denken, auch wenn sie nicht wie Aenäas Sylvius der eigenthümlichen Ansicht gewesen wären, daß die Päpste schon zur Steuerung der Häresien einen ganz besonderen Glanz und vorwiegenden Reichthum bedürften. Denn es habe, demonstrirte Sylvius, nie mehr Irrlehren gegeben, als wie die Päpste arm waren. Die reinste Sophisterei eines Diplomaten.

12. Je mehr das kirchliche Leben angefressen war und auseinander fiel, desto mehr hob und consolidirte sich der Kirchenstaat. Derselbe erlangte jetzt seine volle Selbstständigkeit und Abrundung. Nachdem Cäsar Borgia die kleinen Tyrannen, die in einzelnen Städten und Burgen dem päpstlichen Regiment hartnäckig trotzten, niedergeworfen hatte, vollendete der streitbare Julius II., was jener noch zu thun übrig gelassen, um eine vollkommen souveräne und einheitliche Regierung herzustellen.

13. Mit den drei großen Ereignissen der Epoche, der Erfindung der Buchdruckerkunst, der Eroberung Constantinopels durch die Türken und der Entdeckung Amerika's war auch für die Wissenschaft eine neue Aera eingetreten. Zunächst zeigte sich das Streben, die übrigen Disciplinen von der Theologie zu befreien und sie unbekümmert um dieselbe zu behandeln, dann sie aus den Händen der Geistlichen und Klöster, die bis dahin in ihrem ausschließlichen Besitze waren, zu nehmen und zum Gemeingute für Alle zu machen, und der alten Scholastik mit ihrem Aristoteles und ihren Kirchenvätern den schwunghaften und idealen Plato und die classische Literatur der Heiden gegen-

über zu stellen. Hatte die alte Wissenschaft es für ihre Aufgabe gehalten, den Menschen im Christenthume zu erneuern, so suchte die neue ihn platonisch-heidnisch zu idealisiren und nannte ihre Jünger zum Unterschiede und im Gegensatze zu der alten Richtung, Humanisten. Eine glatte, gefällige Form und gesuchte Eleganz des Ausdruckes gingen den Humanisten über Alles, der Gedanke kam erst in zweiter Reihe. Von Italien, wo die neue wissenschaftliche Richtung an den reichen Familien der Medici, Este, Gonzaga, Montefeltri, Chigi freigebige Gönner gefunden und wo sich in Rom, Neapel, Venedig gelehrte Gesellschaften zu ihrer Pflege gebildet hatten, verbreitete sie sich nach Deutschland. Männer wie Nicolaus von Cusa, Johannes Wessel, Rudolph Lang, Rudolph Agricola, Erasmus von Rotterdam, Reuchlin und viele Andere, welche in Italien gebildet waren, errichteten in ihrem Vaterlande Schulen nach italienischem Muster. Die neue Wissenschaft wurde aber bald der Dogmatik und Moral gefährlich. Marsilius Ficinus machte den Vorschlag, die Dialogen des Plato in den Canon aufzunehmen, und sie wie die Evangelien von den Kanzeln vorzulesen und zu erklären. Paul II. wurde genöthigt, die Gelehrten-Gesellschaft zu Rom, deren Stifter Pomponius Lätus war, wegen ihrer Hinneigung zum Heidenthume und ihrer Unsittlichkeit aufzuheben. Petrus Pomponatius hielt alle Wunder für bloße Erzeugnisse der Einbildung und Augustin Stipho, Professor in Padua, behauptete nach platonischer Lehre die Existenz einer Weltseele. Auch die Namen der heidnischen Götter und Göttinen übertrug man auf christliche Heilige und die Gottheit. Die Dichtkunst war entweder didaktisch trocken oder feil und lasciv. Niemals ist Europa reicher an Schriftstellern und Versemachern und ärmer an Genies und Dichtern gewesen. Man hatte schon längst erkannt, daß das Stadium der griechischen und hebräischen Sprache auch für das Verständniß der heiligen Schrift von Nutzen sei. Clemens V. verordnete daher schon 1311 auf dem Concil von Vienne, daß zu Paris und Salamanca zwei Lehrstühle für das Arabische, Aramäische und Hebräische errichtet werden sollten. Was Picus von Mirandola in Italien für das Studium der hebräischen Sprache war, dasselbe wurde sein Schüler Reuchlin in Deutschland. Als dieser sich aber zu sehr in das Kabbalistische verlor, und gegen sich den Verdacht eines heimlichen Judenthums erregte, gerieth er in

einen heftigen Streit mit den Dominikanern. Alles, was sich zu der neuen Richtung bekannte, trat auf die Seite Reuchlin's, die Dominikaner mit ihrem Inquisitor Hochstraten unterlagen und verloren von den Gegnern als Dunkelmänner gebrandmarkt und lächerlich gemacht, für immer ihren alten Einfluß. Erasmus wandte zuerst das Studium des Griechischen auf die heilige Schrift an, gab das neue Testament mit verbessertem Grundtexte heraus, und drang mit Hintansetzung und Verdrängung des Mystischen auf die einfache Erklärung nach dem Wortsinne, nicht ohne an dem gelehrten Minoriten Nicolaus von Lyra († 1351) einen Vorgänger gehabt zu haben. Laurentius Valla suchte die Vulgata in classischem Latein herzustellen. Ueberall wurde an der heiligen Schrift gearbeitet, in Spanien bereitet Ximenes seine große Polyglotte, in allen Ländern erschienen Uebersetzungen, in Deutschland allein vierzehn Ausgaben in hochdeutscher Mundart. Diesem frischen und gewaltigen Streben hatte die alte Scholastik nur ihre verknöcherten Formen und Scholarien mit ihrer harten und ungeschlachten Sprache entgegenzusetzen. Der mächtige Geist des heiligen Thomas war längst aus ihr verschwunden. Occam, d'Ailly, Antonin von Florenz und Gabriel Biel († 1500) zu Tübingen, waren die einzigen Vertreter, die Achtung einflößten. Das Allerschlimmste für die Scholastik war, daß sie vielfach das in die Studien gedrungene neue Leben verdammte. Weil einige Vertreter der neuen Richtung Sceptiker und unsittlich waren, hielt sie dafür, die ganze Richtung könne nur zum Verderben der Kirche ausschlagen, obschon Männer wie Nicolaus von Cus, Raimundus von Sabunde, Pius II. und viele Andere vom Gegentheile überzeugen konnten.

204.

Martin V. von 1417—1431.

(Gegenpäpste Benedict XIII., Clemens VIII. bis 1424.)

(König von Frankreich Karl VII. von 1422—1461, von England Heinrich VI. von 1422—1471. Kaiser der Griechen Johann VII., der Paläologe, von 1422—1449.)

Bevor das Concil von Constanz zu der neuen Wahl schritt, war der Streit zu schlichten, ob die Wahl, oder die Reformation der Kirche zuerst vorgenommen werden müsse. Die Cardinäle entschieden sich für die Wahl, weil eine längere Erledigung des heiligen Stuhles

nicht ohne Gefahr sei. Sigismund mit der deutschen und englischen Nation hielt dafür, die Reformation in Haupt und Gliedern sei zuerst vorzunehmen. Aber wie mit dem Tode des Bischofs Alanus von Salisbury die Engländer auf die Seite der Cardinäle traten, und auch die angesehensten Wortführer, wie d'Ailly, Gerson, Zabarella sich für die Wahl entschieden, weil ein Widerspruch darin läge, wenn das Concil ohne Haupt die Verbesserung vornähme, und dadurch leicht ein neues Schisma ausbrechen könne, gaben auch der Kaiser und die Deutschen nach, legten aber in einer Denkschrift alle dem Papstthum vorgeworfenen Gebrechen nieder. Die Päpste hätten, sagten sie, seit anderthalb hundert Jahren die Lehren ihrer Vorfahren verlassen, strebten nur nach Reichthum, maßten sich die Rechte der andern Kirchen an, suchten unter allerlei Titeln Geld zu bekommen, was die Commenden, Reservationen, Annaten, Spolien, Anwartschaften, Verleihung der Beneficien, die Proceßsachen, die für Geld ertheilte Absolution von Kirchenstrafen und Abläße bewiesen, woraus Simonie und das Verderben des Clerus entstanden sei. Es sei daher nothwendig, durch die Reformation der Curie einem neuen, gerechten und reinen Papst den Pfad zu ebnen. Darauf wurde in der neununddreißigsten Sitzung vom 9. October 1417 festgesetzt, daß alle zehn Jahre ein allgemeines Concil, das nächste aber schon nach fünf und das folgende nach sieben Jahren gehalten werden solle; wie bei dem Wiederausbruch eines Schismas zu verfahren sei; daß der Papst nach seiner Wahl ein Glaubensbekenntniß ablegen; die Versetzung der Bischöfe nur nach den Entscheidungen der Cardinäle stattfinden solle; daß die Spolien der Bischöfe und Prälaten untersagt seien; woher die den Bischöfen bei ihren Visitationen zu entrichtenden Procurationen zu nehmen seien. Außerdem einigte man sich den 30. October noch über achtzehn Punkte, in welchen der neugewählte Papst mit den Deputirten der Nationen die Reformation vornehmen sollte. Sie bezogen sich auf die Anzahl, Eigenschaften und Nation der Cardinäle, die Reservationen, Annaten, Vergebung der Beneficien und Anwartschaften, die Bestätigung der Wahlen, die Appellationen an den apostolischen Stuhl, die nach Rom gehörenden Proceßsachen, die römische Kanzellei, die Protonotarien, die während des Schismas vorgenommene Union und Exemption von Kirchen, die Commenden, Verwendung der Einkünfte unirter Kirchen, die Nichtver-

äußerung der Kirchengüter, die Ursachen, aus denen der Papst zurechtgewiesen oder abgesetzt werden könne, die Ausrottung der Simonie, die Dispensationen, die Provisionen des Papstes und der Cardinäle, die Ablässe, die Zehnten, den Unterhalt des Papstes und der Curie. Alsdann traten nach dem Vorschlage der Cardinäle sechs Deputirte von jeder Nation mit ihnen in das Conclave, und diese dreißig Abgeordneten des Concils wählten mit den dreiundzwanzig Cardinälen den 11. November 1417 einstimmig den Cardinal Otto von Colonna aus Rom, der den Namen Martin V. annahm.

Nachdem Colonna in Bologna seine Studien vollendet hatte, war er von Urban IV. zum Protonator, von Bonifacius IX. zum Auditor der Rota und zum Nuntius an den italienischen Höfen ernannt werden. Innocenz VII. erhob ihn zum Cardinal, als solcher hatte er bis zum Pisaner Concil bei dem rechtmäßigen Papste Gregor XII. treu ausgeharrt und sich durch seine Mäßigung, Liberalität und feine Bildung die allgemeine Achtung erworben. Am 20. November wurde er in Constanz consecrirt. Auf sein Rundschreiben, welches den Königen die Wahl anzeigte, erhielt er von allen Seiten zustimmende und freudige Antworten, nur der französische Hof zögerte, der damals noch unter dem Einflusse des Grafen von Armagnac stand und auf Benedict XIII. Hoffnungen setzte. Zu der ersten öffentlichen Audienz Martin's war der Zudrang ungeheuer.

Sofort nahm der Papst das Reformations-Werk zur Hand. Er setzte einen aus sechs Cardinälen und Deputirten der vier Nationen bestehenden Reformations-Ausschuß nieder, um über die oben genannten achtzehn Artikel zu berathen. Jenen Punkten hatten die Deutschen in Verbindung mit den Spaniern eine in mäßigen Ausdrücken abgefaßte Denkschrift, Avisamenta nationis Germanicae genannt, hinzugefügt. Folgendes ist der wesentliche Inhalt der Denkschrift: Die Zahl von achtzehn bis vierundzwanzig Cardinälen genügt, die aus den verschiedenen Nationen zu nehmen sind; der Papst muß mit der Vergebung jener Beneficien zufrieden sein, die ihm in dem corpus juris canonici vorbehalten sind; von allen Cathedralkirchen sind die Annaten nur noch fünf Jahre zu erheben; die Curie soll sich nicht ferner in rein weltliche Rechts-Händel mischen, nur im Falle der Nachlässigkeit des weltlichen Richters, oder wenn eine der streitenden Parteien freiwillig nach Rom

appellirt, auch nicht eine vor das geistliche Gericht gehörende Streitsache, wenn das Object nicht die Summe von fünfhundert Goldgulden oder in Beneficiatsachen den Werth von fünfzehn Silbermarken übersteigt, nach Rom ziehen; die Geschäfte der römischen Kanzellei und Pönitentiarie sind abzukürzen und ihr Personal zu vermindern; die vorbehaltenen Fälle sind den Bischöfen und Aebten zu überlassen; alle zur Zeit des Schismas eingeschlichenen Exemptionen sind aufzuheben; weder Curatbeneficien noch Dignitäten als Commenden zu verleihen; die Simonie ist abzustellen, sowie die häufige Verleihung von Ablässen. Noch vor Ablauf des Januars 1418 legte Martin dem Concil einen Reformations-Entwurf vor, der im Anschluß an die Vorschläge der Deutschen, in einzelnen Artikeln ihre Wünsche übertraf, in andern dieselben bei Weitem hinter sich ließ. Es wird die Zahl der Cardinäle auf vierundzwanzig festgesetzt, deren Wahl unter Mitwirkung der Cardinäle stattfindet; nur die im gemeinen canonischen Recht befindlichen und von Benedict XII. eingeführten Reservationen werden beibehalten; die Annaten werden auf eine mäßige Taxe herabgesetzt und in zwei Terminen entrichtet, auch von einem Beneficium innerhalb eines Jahres nur einmal bezahlt; alle während des Schismas gemachten Exemptionen und Unionen werden aufgehoben; größere Klöster, Pfarreien, so wie Dignitäten in Kapiteln und Klöstern werden nicht mehr als Commenden vergeben; zur Zeit der Erledigung behalten die Kirchen ihre Einkünfte; Simonie, Veräußerung der Kirchengüter, der Besitz mehrerer unvereinbarer Beneficien, die Nichtresidenz der Prälaten ist durchaus verboten; allgemeine Zehnten können dem Clerus nur mit Zustimmung der Bischöfe und in einer allgemeinen Kirchenangelegenheit aufgelegt werden. Da sich indeß die Nationen über diese Punkte nicht einigen konnten, schloß Martin nach zwei Monaten mit jeder derselben ein eigenes Concordat. Das mit den Deutschen vereinbarte sollte nur fünf Jahre gelten und entsprach, was die Freiheit der canonischen Wahlen, die Annaten, Appellationen und Dispensationen betraf, den Wünschen der Nation. Das französische war ähnlich, nur waren wegen der Kriege mit England die Annaten für fünf Jahre auf die Hälfte reducirt; indeß weigerte das Parlament die Annahme desselben. In dem englischen Concordate war der Annaten, Reservationen, der Processe und Appellationen gar nicht gedacht. Alsdann wurden in der

dreiundvierzigsten Sitzung des 21. März 1418 in der Form einer päpstlichen Constitution noch sieben Punkte als für die ganze Kirche bindend verkündigt: die Aufhebung aller seit dem Schisma eingeführten Exemptionen, die Untersuchung der seitdem unirten Beneficien, die Verzichtung des Papstes auf die erledigten Kirchen, das Verbot der Simonie, die Pflicht, die zu den Beneficien erforderlichen Weihen zu empfangen, die Befreiung der Kirchen und Geistlichen von allen päpstlichen Zehnten, endlich das Gebot für die Cleriker, die ihrem Stande zukommende Kleidung zu tragen. War nun auch nicht Alles zugegeben, was von den Nationen begehrt war, so erhellt doch aus dem, was von Martin für die Reformation geschah, daß er vom besten Geiste beseelt war. Auch hatte der umsichtige Papst wohl Recht zu glauben, daß auch eine Ueberstürzung zum Guten mit sehr nachtheiligen Folgen verknüpft sein könne. Und wie mit der Zeit die päpstliche Gewalt in die gewünschten Schranken zurückgeführt werden müsse, so sei auch erst durch die bessere Besetzung der Beneficien und kirchlichen Aemter eine durchgreifende Reformation zu erwarten. Die würdigsten Männer nur sollten zu Cardinälen erwählt und bei Besetzung der Beneficien sollte ganz besonders auf die wissenschaftliche Bildung der Bewerber Rücksicht genommen werden; auch sei von den päpstlichen Exspectativen Umgang zu nehmen, so oft sich ein Doctor der Pariser Universität um ein Beneficium bewürbe. Auch entging Martin nicht, daß es zur Herstellung und Aufrechterhaltung des päpstlichen Ansehens nothwendig sei, gleich anfangs der in dem letzten Jahrhunderte so oft gehörten Phrase, von dem Papste an ein allgemeines Concil zu appelliren, mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten. Dazu bot sich ihm recht bald Gelegenheit. Die Abgeordneten der polnischen Nation forderten nämlich, der Papst solle das zu Gunsten des deutschen Ordens geschriebene Buch des preußischen Dominikaners Johann von Falkenberg, welches sehr viel Anstößiges gegen den König und Adel Polens enthielt, öffentlich verdammen. Wie Martin nicht darauf einging, zeigten sie nicht undeutlich, an das nächste allgemeine Concil appelliren zu wollen. Da erließ Martin den 10. März eine Bulle, in welcher untersagt wurde, daß Jemand ferner von dem apostolischen Stuhle, dem höchsten Richter in Glaubenssachen, appellire, oder dessen Entscheidungen in Glaubenssachen verwerfe. Gerson erkannte in einer dagegen aufgestellten Denk-

schrift zwar an, daß im Allgemeinen und in allen Fällen eine derartige Appellation nicht erlaubt sei, wollte sie jedoch für gewisse Fälle anerkannt wissen. Den 26. Februar hatte Martin bereits die in seiner Kanzellei zu befolgenden Regeln bekannt gemacht und in der oben erwähnten dreiundvierzigsten Sitzung erklärt, daß mit den angezogenen Bestimmungen den Reformdecreten der vierzigsten Sitzung vollkommen genügt sei. Darauf wurde in der vierundvierzigsten Sitzung das nächste Concil auf das Jahr 1423 in Pavia angekündigt. In der fünfundvierzigsten und letzten Sitzung vom 22. April 1418 bestätigte der Papst dann alle Beschlüsse, welche in Constanz in Glaubenssachen und von dem Concil als solches (conciliariter) gefaßt seien, und erklärte die Versammlung für beendigt. Er dankte dem Kaiser Sigismund, den er schon früher als römischen König bestätigt und mit Friedrich von Oesterreich ausgesöhnt hatte, für alle zur Ausrottung des Schismas geleisteten Dienste in den wärmsten Ausdrücken und begab sich, ohne auf die Vorstellung der Franzosen zu hören, die ihn bewegen wollten, seinen Sitz in Avignon zu nehmen, wie ihm Sigismund Basel, Straßburg oder Mainz empfahl, im richtigen Gefühle, daß in Italien und Rom der eigentliche Sitz des Papstes sei, vor der Hand nach Florenz. Der Kirchenstaat befand sich in einem Zustande großer Zerrüttung. Rom und das Herzogthum Benevent waren in den Händen der Neapolitaner, Bologna hatte sich zu einer unabhängigen Republik gemacht und die übrigen Theile des Kirchenstaats waren von einzelnen Gewalthabern usurpirt. In kurzer Zeit gelang es ihm indeß theils durch das Schwert, theils durch Verträge sich des größten Theiles wieder zu bemächtigen, so daß er den 20. September 1420 in Rom einzog. Die Stadt glich einem Trümmerhaufen voll Schmutz, Elend und Noth. Darauf bemühte er sich, leider ohne Erfolg, die Wirren in Böhmen zu heben, hielt 1423 das nach der Weise Urbans VI. bestimmte Jubeljahr, welches wegen der in Italien, Frankreich und Deutschland herrschenden Kriege nur wenig Theilnahme fand, verhandelte vielfach mit den Königen von Frankreich, Aragon und England, welche die in Constanz gemachten Bestimmungen nicht anerkennen wollten, berief zur festgesetzten Zeit das nach Pavia ausgeschriebene Concil und beauftragte vier Prälaten, an seiner Statt den Vorsitz zu führen. Aber es erschienen nur wenige Bischöfe und Abgesandte, und

da in Pavia eine ansteckende Krankheit ausbrach, wurde dasselbe nach Siena verlegt, und mit einer ziemlichen Anzahl Prälaten den 22. August 1423 die erste Sitzung gehalten. Das Concil befaßte sich mit den Irrlehren von Wicleff und Hus, die auf's Neue verdammt wurden und der Wiedervereinigung der griechischen Kirche. Indeß suchte König Alfons von Leon, erbittert auf den Papst, weil er seine Ansprüche auf Neapel nicht anerkennen wollte, unter den Prälaten des Concils für Benedict XIII. zu werben und die Flammen des erloschenen Schismas wieder anzufachen. Dies bewog Martin, über de Luna neuerdings den Bann auszusprechen, und da bereits Zwistigkeiten entstanden waren und mehrere Prälaten das Concil verlassen hatten, dasselbe aufzuheben. In Basel sollte es fortgesetzt werden. Martin ernannte zwei Cardinäle, — damit die Reformation in der Kirche und der römischen Curie keine Unterbrechung leide, — welche alle dahinschlagende Denkschriften und Vorschläge in Empfang nehmen und prüfen sollten. Zugleich würde dem freisinnigen und gelehrten Cardinal Julian Cesarini die Eröffnung desselben aufgetragen. Martin erlebte aber die Eröffnung des neuen Concils nicht mehr, ein Schlaganfall entriß ihn den 20. Februar 1431 seinen nach allen Seiten hin eingreifenden Unternehmungen. Ganz Rom betrauerte ihn als einen Mann, an dem die Kirche und die Stadt ihren einzigen und besten Vater verlor. Um so mehr ist zu bedauern, daß auch einen solchen Papst der Vorwurf trifft, seine Verwandten zu sehr begünstigt und bereichert zu haben.

205.

Eugen IV. von 1431—1447.

(Gegenpapst Felix V. von 1439—1449, der letzte Gegenpapst.)

(Sigismund zum Kaiser gekrönt 1433, Albrecht II. von 1438—1439 den 27. October. Friedrich III. von 1439—1493. Das Concil von Basel 1431, fortgesetzt zu Bologna und Ferrara 1438, zu Florenz 1439—1449, letzter Versuch der Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche. Erfindung der Buchdruckerkunst durch Guttenberg gegen 1444.)

Den 2. März 1431 traten die vierzehn in Rom versammelten Cardinäle in das Conclave und wählten den Cardinal Gabriel Con-

dulmerio, einen Neffen Gregor XII. aus Venedig. Eugen IV., so nannte sich der neue Papst, fromm und sittenrein, besaß keine große wissenschaftliche Bildung, liebte sie aber und beförderte sie. Sein hoher Wuchs verrieth die Verwandtschaft mit Gregor XII., der ihn nacheinander zum Protonator, Schatzmeister, Bischof von Siena und Cardinal ernannt hatte. Vor der Wahl hatten die Cardinäle eine Wahlkapitulation vereinbart, die der Gewählte beschwören und in einer Bulle bekannt machen mußte. Diese verpflichtete den Papst, den römischen Hof, wie die ganze Kirche zu reformiren, und zu diesem Behufe ein allgemeines Concil zu berufen; die Cardinäle nach den Vorschriften des Constanzer Concils zu ernennen; ohne Zustimmung der Majorität ihres Gremiums weder ihre Person noch Güter anzutasten, noch den römischen Hof zu verlegen; mit ihnen sich in die Einkünfte der römischen Kirche zu theilen; ihre Rechte, über ihr Vermögen testamentarisch zu verfügen, nicht zu beeinträchtigen; die Lehensträger und Beamten anzuhalten, ihnen wie dem Papste Treue zu schwören; endlich ohne ihre Einwilligung in der Regierung des Kirchenstaats nichts Wichliges vorzunehmen. Eugen kam mit der größten Bereitwilligkeit diesen Verpflichtungen nach und berechtigte dadurch, wie durch sein übriges Leben zu den besten Hoffnungen. Allein schon das erste von ihm gehaltene Consistorium wurde durch ein Ereigniß unterbrochen, welches den nachfolgenden Sturm seiner Regierung vorzubedeuten schien. Es brach der Fußboden des Saals, wo die Versammlung tagte, bei welchem Unfall ein Bischof das Leben verlor. Das Ungewitter ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Die Colonna, Verwandten seines Vorgängers, ergriffen auf das Gerücht hin, dieser habe einen bedeutenden Schatz hinterlassen, zu den Waffen, um sich desselben zu bemächtigen. Die Orsini, von jeher Feinde der Colonnesen, stellten sich auf die Seite Eugen's und nun entspann sich in Rom ein blutiger Kampf, in welchem die Colonna unterlagen, aber dem Papste unversöhnlichen Haß zuschworen. Wie die Ruhe zurückgekehrt, ließ sich Eugen angelegen sein, das bereits von Martin V. auf den Frühling des Jahres 1431 in Basel anberaumte Concil in's Leben zu rufen. Da der von seinem Vorgänger zum Legaten und Vorsitzenden ernannte Cardinal Julian Cesarini in Böhmen mit den Hussiten beschäftigt war, eröffneten im Auftrage desselben der Doctor Polemar und der

Dominikaner Johann von Ragusa den 23. Juli das Concil. Bei der Eröffnungsfeier waren nur der Abt von Vezelai, die Geistlichen von Basel und vier Deputirte der Pariser Universität zugegen. Im September kam der Cardinal Julian nach Basel, und wie er nur drei Bischöfe und sechs Aebte anwesend fand, erließ er sofort dringende Einladungsschreiben an die Fürsten und Prälaten. Mittlerweile war der Dr. Johann Beaupere, Canonicus von Lausanne, von dem Concil nach Rom gesandt, und hatte dort über den schlechten Fortgang des Concils berichtet: die traurige Lage des deutschen Clerus, die täglich zunehmenden Fortschritte der Hussiten, die den Geistlichen in Basel erwiesene Verachtung, sowie den jeden Augenblick zu erwartenden Ausbruch des Krieges zwischen den Herzögen von Bayern und Oesterreich, und die bedrohte Sicherheit des Concils in den düstersten Farben geschildert. Dieses und der Wunsch der Griechen, die zu ihrer Wiedervereinigung abzuhaltende Synode möge in einer Stadt Italiens versammelt werden, schienen für Eugen hinreichende Gründe zu sein, die Baseler Versammlung, die noch nicht einmal als Synode gelten konnte, aufzulösen und nach Bologna zu verlegen. Dies geschah denn auch in einer von zehn in Rom anwesenden Cardinälen contrasignirten Bulle vom 12. November. Zu derselben Zeit hatte Cesarini die Hussiten unter der Garantie, ihre Gründe frei vortragen zu können, zu neuen Verhandlungen nach Basel eingeladen. Eugen, darin mit Recht eine Inconsequenz und einen Verstoß gegen den in der Kirche üblichen Gebrauch erkennend, mit einer bereits gerichteten Sekte auf's Neue zu verhandeln, erklärte in einer zweiten Bulle vom 18. Dezember unter Angabe dieses Grundes, das Concil in Basel für aufgehoben und erließ zu gleicher Zeit Einladungsschreiben zu der in achtzehn Monaten zu eröffnenden neuen Synode in Bologna. Es läßt sich nicht zweifeln, daß Eugen im besten Gewissen und in der reinsten Absicht so handelte. Allein in Basel schien man sich an die erste Bulle Eugen's nicht kehren zu wollen und hielt den 14. Dezember die erste feierliche Sitzung, in welcher der Geschäftsgang und die Aufgabe des Concils festgestellt wurden. Als letztere bestimmte man die Ausrottung der Häresie und des griechischen Schismas, die Bestätigung des Glaubens, die Wiederherstellung des Friedens unter den christlichen Fürsten, die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und die Erneuerung der alten Disciplin.

Sobald aber im Januar 1432 die zweite Bulle in Basel bekannt wurde, legte Cesarini für einige Zeit den Vorsitz nieder, setzte aber in einem freisinnigen Schreiben dem Papste die Gründe auseinander, warum gerade jetzt das Concil in Basel zu belassen sei, und widerlegte alle von Beaupere in Rom zur Sprache gebrachten Schwierigkeiten. Da sich indeß mehrere mit dem Papste unzufriedene Cardinäle in Basel eingefunden hatten, vermaßen sich die vierzehn Bischöfe und Aebte, die dort das Concil bilden wollten, gegen Eugen eine herausfordernde Stellung einzunehmen. Nicht allein suchten sie die zu Bourges versammelten französischen Prälaten und den König Karl VIII. zu gewinnen, sondern entwarfen sogar eine Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst, nannten sich ein allgemeines, im heiligen Geiste versammeltes Concil, hielten den 15. Februar unter dem Vorsitze des Bischofs von Courtance im Widerspruche mit der Berufungsbulle, — nicht vor der Anwesenheit einer hinreichenden Anzahl von Prälaten, sich zu einer Sitzung zu versammeln, — die zweite Sitzung, und bestätigten, um sich gegen den Papst zu schützen, die vierte und fünfte Sitzung des Concils von Constanz von der unbeschränkten Autorität eines ökumenischen Concils, der sich auch der Papst fügen müsse. Die wohlmeinende Warnung des Bischofs von Lyon, sich gegen einen tadellosen Papst wie Eugen IV. zu keiner Ueberstürzung fortreißen zu lassen, blieb ohne alle Berücksichtigung. Gleichsam als könnten sie das, was ihnen an Zahl und Würde fehlte, durch Anmaßung ersetzen, antworteten sie in der fünften Sitzung, wie sie es nannten, einer päpstlichen Gesandtschaft: ihnen, als dem allgemeinen, die ganze Kirche repräsentirenden Concil, käme die Unfehlbarkeit zu, der Papst als verwaltendes Oberhaupt (caput ministeriale) sei ihnen Gehorsam schuldig. In der achten Sitzung stellten sie ihm eine Frist von sechzig Tagen für die Zurücknahme seiner Auflösungsbulle, erklärten jedes anderswo zu versammelnde Concil für schismatisch und illegitim, verboten den Fürsten und Prälaten, dasselbe zu beschicken und forderten alle Cardinäle, Prälaten und Cleriker des römischen Hofes bei dem Verluste ihrer Aemter und Einkünfte auf, sich bis zum Ablaufe der dem Papste gesetzten Frist in Basel einzufinden. Sogar zur Ernennung eines Stalthalters in der Grafschaft Venaissin hielt sich der winzige Bruchtheil für berechtigt und scheute sich nicht, den Legaten des

Papstes, Johann Leporello von Prato, gefangen zu setzen. In der zwölften Sitzung, welcher der Cardinal Julian Cesarini präsidirte, wurde dem Papste die Frist um fernere dreißig Tage verlängert, dasselbe geschah in der dreizehnten Sitzung. Wahrscheinlich würde man schon jetzt zur Absetzung Eugen's geschritten sein, hätte sich nicht Kaiser Sigismund in's Mittel geworfen. Die unablässigen Vorstellungen des Kaisers an Eugen, sowie die immer größer werdende Unterstützung des Concils von Seiten der europäischen Höfe; die Aussicht, dem Concil könne die endliche Bekehrung der Hussiten gelingen; die mit jedem Tage wachsende Zahl der Prälaten, die den 19. Februar 1433 schon auf sechsundvierzig gestiegen war; die Furcht, für einen Feind der Kirchenverbesserung angesehen zu werden; dann noch endlich der gegen Ende des Jahres in Rom ausgebrochene Aufstand, der Eugen im Juli 1434 nach Florenz zu fliehen nöthigte: alles dieses bewog ihn zur Nachgiebigkeit und zur Zurücknahme seines früheren Aufhebungsdecretes. Die Legaten des Papstes indeß, welche diese Bulle nach Basel überbrachten, fanden eine keineswegs freundliche Aufnahme. Man hatte an der Bulle allerlei auszusetzen. Besonders fand man anstößig, daß die Legaten beauftragt waren, mit Julian zugleich den Vorsitz zu führen, was man dahin verstand, als sollte dadurch erst die Synode legitimirt werden. Eugen erließ den 29. Juli eine neue Bulle mit der Eröffnung, seine Legaten gesandt zu haben, nicht erst um das Concil zu legitimiren, sondern um das bestehende fortzusetzen, und erklärte in einer folgenden Bulle drei Tage später, er träte dem Concil bei, nur solle man seinen Legaten den Vorsitz überlassen und alles bis dahin gegen ihn Unternommene widerrufen. Ueber diese Nachgiebigkeit Eugen's war Sigismund, der indeß in Rom die Kaiserkrone empfangen hatte, so entzückt, daß er eingestand, der Papst habe mehr als seine Schuldigkeit gethan, und er, der Kaiser, werde, sollten die Baseler jetzt noch ihre Feindseligkeit fortsetzen, entschieden gegen sie auftreten. Auch die Könige von England und Frankreich, sowie die deutschen Kurfürsten, sprachen über das voreilige und harte Verfahren der Baseler ihre Unzufriedenheit aus. So war gegen Ende des Jahres 1434 der Friede vollständig wieder hergestellt, zumal Eugen in der Bulle vom 13. September Alles, was er gegen das Concil unternommen, zurücknahm und erklärte, das Concil sei von Anfang an rechtmäßig fortgesetzt worden.

Von jetzt an nahm die Anzahl der Prälaten mit jedem Tage zu, in der siebenzehnten Sitzung vom 26. April 1334 zählte man schon gegen hundert. Die Seele des Concils wurde jetzt für lange Zeit der Cardinal d'Allemand, Erzbischof von Arles, der in seinem unbezähmbaren Eifer für die Reformation der Kirche heimlich Rom verlassen hatte. Allein auch jetzt fuhr man in Basel fort, in feindlicher Weise gegen die Superiorität des Papstes zu agiren, suchte den Legaten den Vorsitz zu verkümmern, nöthigte sie als Privatpersonen den Eid zu leisten: die Decrete über die Superiorität der Concilien aufrecht erhalten zu wollen, und verpflichtete sie in der siebenzehnten Sitzung, an der bisherigen Einrichtung des Concils nichts zu ändern. In der achtzehnten Sitzung, wo Julian Cesarini ohne die übrigen Legaten den Vorsitz führte, wurde zum Ueberdruß das Constanzer Decret über die Unterordnung des Papstes unter das Concil wiederholt und erklärt, daß dieses nicht mit in den zurückgenommenen Beschlüssen einbegriffen sei. Die Stimmung wurde von Tag zu Tag feindlicher, wozu nicht wenig beitragen mochte, daß der Cardinal Capranica mit seinen Freunden ausstreute, die Wahl Eugen's sei ungültig. Ueberhaupt schien man es in Basel vor Allem auf die Reformation, d. h. Demüthigung des Papstes abgesehen zu haben. Denn Alles, was zur Schwächung seines Ansehens irgend beitrug, wurde mit besonderem Eifer und zuerst vor die Hand genommen. So suchte man, unbekümmert um die von Eugen bereits getroffenen Einleitungen rücksichtlich der Einigung mit den Griechen, über seinen Kopf hinweg mit ihnen zu unterhandeln, hob die Annaten und Taxen des römischen Stuhles auf; während man andererseits zur eigenen Unterhaltung den Clerus besteuerte. Die Legaten protestirten vergebens. Das Concil schritt sogar jetzt dazu, zur Beschaffung der zur Wiedervereinigung mit den Griechen erforderlichen Gelder, einen Ablaß auszuschreiben. Eugen ließ umsonst durch den nach Basel gesandten General der Camaldulenser Gegenvorstellungen machen. Es folgten immer neue Eingriffe; man mischte sich in rein päpstliche Handlungen, zog alle Streitigkeiten vor das Forum des Concils, entschied streitige Wahlen und respectirte selbst die kaiserliche Gerichtsbarkeit nicht. In seinem Streben nach Superiorität schien das Concil seine eigentliche Aufgabe, die Kirche zu reformiren, ganz aus dem Auge verloren zu haben; wenigstens behandelt es die Refor=

mation rein als Nebensache. Erst in der zwanzigsten und einundzwanzigsten Sitzung wurden einige Decrete gegen den Concubinat der Geistlichen, gegen die Mißbräuche des Beneficienwesens und Gottesdienstes und gegen die Vervielfältigung der Appellationen und Interdicte erlassen. Dagegen ließ man keine Gelegenheit vorbeigehen, die feindliche Gesinnung gegen das Oberhaupt der Kirche an den Tag zu legen. In einem Manifeste an die europäischen Fürsten wurde Eugen als der größte Feind der Reformation dargestellt und aufgefordert, in der Sache des Bischofs von Grasse, der in seinen Ansprüchen auf Antibes von dem Papste verletzt zu sein behauptete, alles gegen das Ansehen des Concils Unternommene zu widerrufen. Besonders hart wurde Eugen getadelt, die Appellation von dem allgemeinen Concil angenommen zu haben. Darin hatte das Concil wohl nicht Unrecht, zumal Eugen, als das Haupt, mit ihm vereinigt und das Concil demnach ein wirklich ökumenisches war. Was Torquemada in seiner Denkschrift zur Vertheidigung dieses Verfahrens Eugen's vorbringt, kann nur als Sophismen angesehen werden. Es ist und bleibt ein Widerspruch, den man höchstens als Repressalie gegen die vielen Eingriffe der Baseler vertheidigen kann.

Papst und Concil standen sich schon wieder ganz feindlich gegenüber, als die Baseler in der dreiundzwanzigsten Sitzung vom 25. März 1436 dem Faß den Boden ausstießen. Es wurden nicht allein die Ordnung des Conclaves, die Eigenschaft und Zahl der Cardinäle, die Eigenschaft des zu wählenden Papstes, das Glaubensbekenntniß und die Eide, welche er zu leisten habe, bestimmt, sondern auch alle päpstlichen Reservationen aufgehoben und dem Papste untersagt, seinen Verwandten im Kirchenstaate ein Amt zu verleihen. Hiervon nahm Eugen Veranlassung, in einer Denkschrift an die europäischen Höfe sein Verhalten gegen das Concil bis zum Jahre 1436 auseinander zu setzen. Das Concil, hieß es darin, hätte sich durch seine Forderung, daß auch gegen den Willen der Legaten seine Beschlüsse verkündigt werden sollten, zu einem hauptlosen Körper gemacht, hätte, die Constanzer Beschlüsse falsch auslegend, das Kirchenoberhaupt der Remedur der Synode unterworfen, hätte sich die Vergebung von Beneficien und Commenden, Dispensationen in Irregularitäten und Ehesachen angeeignet, die Revision päpstlicher Entscheidungen sich angemaßt, lasse eine Menge unbedeutender und unbe-

rufener Personen über die schwierigsten Angelegenheiten entscheiden, und gebe solche Entscheidungen für Beschlüsse eines ökumenischen Concils aus; schließlich ersuchte er die Fürsten, ihre Gesandten von Basel abzurufen. Diesen angekündigten Bruch machten die Verhandlungen über den Ort, wo mit den Griechen über die Wiedervereinigung verhandelt werden sollte, zu einem förmlichen destructiven Schisma. Das Concil wollte Avignon oder eine Stadt in Savoyen, dagegen drangen die päpstlichen Legaten mit Cesarini auf Florenz oder Udine. In der fünfundzwanzigsten Sitzung vom 7. Mai 1437 entstand darüber im Concil selbst eine Spaltung. Der Cardinal d'Allemand mit dem untergeordneten Theile des Concils stand auf der Seite derjenigen, die Avignon oder Basel forderten, während die vornehmsten Prälaten mit den Legaten auf einer italienischen Stadt bestanden. Beiden Forderungen wurde das Siegel des Concils beigedruckt, über die Priorität der einen vor der andern ist nichts ausgemacht. Beide Parteien suchten durch Legaten den griechischen Kaiser auf ihre Seite zu ziehen. Allein Johann der Paläologe entschied sich für die päpstliche Partei, bestieg die päpstliche Flotte und landete 1438 in Venedig. Wie indeß die demokratische Partei in Basel in der fünfundzwanzigsten Sitzung vom 31. Juli 1437 immer kühner auf das Schisma lossteuerte, und den Papst mit den Cardinälen binnen sechzig Tagen vor sich lud, erließ Eugen den 11. September eine Bulle, in der er das Concil wegen der bevorstehenden Ankunft der Griechen nach Ferrara verlegte. Erbittert darüber, erklärten ihn die Baseler für halsstarrig, kündigten ihm eine zweimonatliche Suspension an und drohten mit förmlicher Absetzung. Indeß zogen sich die Prälaten immer mehr von Basel zurück. Von den Cardinälen blieb nur d'Allemand, und am 25. Februar 1438 zählte es nur noch fünfundzwanzig Bischöfe und siebenzehn Aebte, während in Ferrara in kurzer Zeit unter dem Vorsitze Eugen's siebenzig Prälaten und nach Ankunft der Griechen einhundertundsechzig versammelt waren. Je mehr die Baseler an Zahl und Ansehen sanken, desto maßloser war ihr Benehmen. In der einunddreißigsten Sitzung des 24. Januars 1438 suspendirten sie Eugen von allen geistlichen und weltlichen Functionen, forderten Fürsten, Clerus und Gläubige auf, ihm den Gehorsam zu versagen und luden in der zweiunddreißigsten Sitzung alle auf dem Concil zu Ferrara Anwesende zur Verantwortung

nach Basel. Dagegen sprach das Concil von Ferrara den Bann über Alle aus, die noch ferner in Basel tagen würden, gebot innerhalb dreißig Tagen die Stadt zu verlassen und beauftragte den Magistrat von Basel, sie mit Gewalt zu vertreiben. Allein während die übrigen europäischen Fürsten für Eugen waren, verbot der König von Frankreich, aus Furcht, es möchte durch die Verlegung des Concils Alles für die Kirchenverbesserung Geschehene wieder illusorisch werden, seinen Prälaten den Besuch von Ferrara und drang in den Papst, sich ferner aller Maßregeln gegen die Baseler zu enthalten. Die deutschen Kurfürsten erklärten auf dem Wahltage zu Frankfurt, wohin sowohl Gesandte von Basel als Ferrara kamen, sechs Monate neutral bleiben zu wollen. Der indeß erwählte neue König Albrecht II. sandte eine Gesandtschaft nach Ferrara, welche dort die Verlegung des Concils in eine deutsche Stadt vorschlagen, und eine andere nach Basel, welche von ferneren Proceduren gegen den Papst abhalten sollte. Wie sich Eugen zu der Verlegung geneigt zeigte, entbot Albrecht eine neue Gesandtschaft nach Basel, um die dortige Versammlung für Straßburg, Constanz oder Mainz zu stimmen. Sie fand aber kein Gehör. Gestützt, wenn auch auf die stillschweigende Anerkennung der deutschen Nation, welche die Baseler Versammlung noch jüngst durch die Ernennung Konrad's von Weinsberg zum Subprotector in ihren besonderen Schutz genommen hatte, gestützt auf die Synode von Bourges in Frankreich, welche die meisten Reformationsdecrete von Basel sich angeeignet hatte, und die dann durch ein königliches Edict, die pragmatische Sanction genannt, zum Landesgesetze erhoben waren, fingen die Baseler nun mehr an, Eugen förmlich den Proceß zu machen. Man stellte über ihn ein Zeugenverhör an, und da dies keinen hinreichenden Stoff zu seiner Absetzung gab, entwarf man mehrere Sätze, die man für Glaubensartikel ausgab, gegen die sich der Papst vergangen haben sollte. Solche Artikel waren: das Concil gehe über den Papst, es könne ohne die eigene Zustimmung weder aufgehoben noch verlegt werden, Jeder dagegen Handelnde sei als Ketzer anzusehen, Eugen habe sich durch seine hartnäckige Auflehnung der Häresie schuldig gemacht; nur stritt man darüber, ob derselbe als einfacher Häretiker oder als rückfälliger anzusehen sei. In der dreiunddreißigsten Sitzung vom 16. Mai 1439 wurde dann, trotz der Protestation der Bischöfe, das von d'Allemand verfaßte

Decret, Eugen sei, weil er dem Glaubensartikel von der Oberherrlichkeit des Concils durch die That widersprochen habe, ein Häretiker, angenommen. Es waren nur noch neun Bischöfe und dreißig Aebte anwesend und die vierhundert Geistlichen zweiten Ranges spielten die Hauptrolle. Um den Beschlüssen mehr Schein zu geben, suchten sie die Stimmen der Bischöfe durch Reliquien zu ersetzen, ein wahres Gaukelspiel. Sie ließen die Reliquien aus den Kirchen der Stadt in den Sitzungssaal bringen und auf die Sitze der abwesenden Bischöfe legen. In der vierunddreißigsten Sitzung wurde dann Gabriel Condulmerio als Ungehorsamer, Verderber der Canones, Zerstörer des öffentlichen Friedens, Meineidiger, Schismatiker und Häretiker der päpstlichen Würde entsetzt. Als gleich darauf die Pest viele Mitglieder der Versammlung fortraffte, ließ d'Allemand in der fünfunddreißigsten Sitzung die Fortsetzung des Concils und die Wahl eines neuen Papstes binnen zwei Monaten decretiren. In Ferrara waren die Sätze der Baseler verdammt und den ferneren Theilnehmern der Versammlung die Censuren der Häretiker und Schismatiker angedroht. Indeß beschäftigte man sich in Basel mit der neuen Wahl eines Papstes. Cardinal d'Allemand bildete mit dreiunddreißig Auserwählten des Concils, zu denen zwölf Bischöfe, sieben Aebte, vierzehn Doctoren der Theologie und des canonischen Rechts gehörten, ein improvisirtes Conclave. Da man einen vermögenden und mächtigen Mann nöthig hatte, richteten, auf einen von d'Allemand gegebenen Fingerzeig, die Wähler ihr Augenmerk auf den Herzog Amadeus von Savoyen, der die Herrschaft seinen Söhnen übertragen und sich in den von ihm gestifteten Orden vom heiligen Mauritius nach Repailles am Genfersee zurückgezogen hatte. Die Umstände, daß sie durchaus eines einflußreichen Papstes bedürften, meinten die Wähler, entschuldige sie hinlänglich, einen Laien zu berufen. Amadeus nahm die Wahl an, nannte sich Felix V., kam im Juni 1440 nach Basel, wo er den 24. Juli gekrönt wurde. Savoyen, die Schweiz, einige deutsche Städte und Universitäten, die Herzöge von Bayern und Oesterreich, sowie der Hochmeister des deutschen Ordens erkannten ihn an; die Könige von Frankreich und Polen, sowie der Herzog von Bretagne verwarfen den neuen Papst. Vergebens hatte Amadeus, um Frankreich zu gewinnen, viele der angesehensten französischen Prälaten zu Cardinälen ernannt. Amadeus war nur ein be-

müthiges Werkzeug des Afterconcils, ihm in Allem willfährig und vermied Alles, was irgend die Oberherrlichkeit des Concils hätte in Schatten stellen können. Um ihn mit dem nöthigen Gelde zu versehen, bewilligte ihm die Baseler Versammlung auf fünf Jahre den fünften Theil der Einkünfte aller Beneficien und einen Zehnten, und rief so die bereits abgethanen Mißbräuche mit erneuerter Stärke wieder in's Leben. Von dem Reichstage in Mainz 1441 und dem Fürstentage in Nürnberg 1442 wurden die Baseler nunmehr aufgefordert, binnen Jahresfrist ein neues Concil zu berufen, denn das Concil war bereits zu einem Professoren- und Gelehrten-Convente herabgesunken. Auch hatte es sich mit seinem Pseudo-Papste überworfen, und dieser sich nach Lausanne zurückgezogen. Den 16. Mai 1443 hielt dieser Convent dann seine fünfundvierzigste und letzte Sitzung, in welcher beschlossen wurde, daß binnen drei Jahren ein allgemeines Concil in Lyon gehalten, die Synode indeß in Basel fortgesetzt werden sollte. Diesen letzten Rest versprengten 1444 die Drohungen Kaiser Friedrichs III. Ein Theil desselben begab sich nach Lausanne zu Alexander.

Eugen hatte bereits siebenzehn Cardinäle aus den würdigsten Männern aller Nationen ernannt; sah aber wohl ein, daß durch die Berufung eines neuen Concils, wie von den Deutschen mehrfach vorgeschlagen war, nur ein neuer Zankapfel geschaffen würde, und hatte die Kurfürsten Jakob von Trier und Eugen von Köln, weil sie mit dem Gegenpapste hielten, entsetzt. Darüber verstimmt, beschlossen die deutschen Kurfürsten 1446 in Frankfurt, Eugen solle nur dann als Papst anerkannt werden, wenn er das Decret von der Obergewalt des Concils annähme und innerhalb dreizehn Monaten ein neues Concil in einer deutschen Stadt zusammenriefe. Der Nürnberger Stadtsyndicus, Gregor von Heimburg, wurde mit diesem Beschlusse an Eugen beauftragt. Der Papst ging jedoch auf die Sache nicht ein, sondern entbot eine Gesandtschaft, zu der der berühmte Nicolaus von Cusa gehörte, an die Fürsten in Frankfurt. Durch Vermittelung des gewandten und diplomatisch feinen Aeneas Sylvius Piccolomini, der seit 1445 in den Diensten des Kaisers war, kam ein ziemlich milder Vergleich zu Stande: der Papst solle das Ansehen allgemeiner Concilien, entsprechend den Beschlüssen des Concils von Constanz, anerkennen; bald möglichst ein Concil berufen; alles während der Neutralität in

der deutschen Kirche Angeordnete bestätigen; sich dem gegenüber nach den Maßregeln der Baseler Decrete halten; die abgesetzten Bischöfe von Köln und Trier restituiren, wohingegen für die aus der Annahme der Baseler Beschlüsse ihm erwachsene Minderung seiner Rechte und Einkünfte Entschädigung geleistet werden solle. Als die Abgesandten der Fürsten, unter ihnen Aeneas Sylvius, mit diesen Friedensbedingungen nach Rom kamen, erkannten viele Cardinäle darin eine Beeinträchtigung des apostolischen Stuhles. Um diesen das Gleichgewicht zu halten, ernannte Eugen sechs Cardinäle, denen er die Verhandlung übertrug; willigte dann mit einigen Modificationen in die Friedensbedingungen und stellte über jeden Artikel derselben eine eigene Bulle aus; erklärte dann aber noch in einer besonderen, daß er durch jene, der deutschen Nation gemachten Zugeständnisse, dem Ansehen und den Rechten des römischen Stuhles nichts habe vergeben wollen. Darauf leistete ihm die Gesandtschaft im Namen des Reichs die Obedienz. Eugen, schon während der Verhandlungen erkrankt, überlebte das freudige Ereigniß nur sechzehn Tage. Den 23. Februar 1447 schied er aus dem Leben.

Wenden wir uns jetzt zu dem in Ferrara tagenden Concil. Am 9. April 1438 wurde dasselbe eröffnet und am 9. October die erste feierliche Sitzung gehalten. Die beiden ersten Sitzungen füllten von Lateinern und Griechen gehaltene Reden aus, dann wurde über den Zusatz filioque im Symbolum disputirt, darauf erfolgte die Verlegung des Concils nach Florenz. Hier wurde zuerst über den Ausgang des heiligen Geistes verhandelt. Dies begann den 2. Mai mit der achtzehnten Sitzung, zog sich durch fünf Sitzungen hindurch, wo dann die Griechen die Lehre der Lateiner über den Ausgang des heiligen Geistes annahmen, sowie sich auch beide Kirchen darüber einigten, daß man das Abendmahl in gesäuertem und ungesäuertem Brode halte, daß es außer einer Hölle und einem Himmel noch einen Reinigungsort gebe, daß der römische Bischof als Nachfolger des heiligen Petrus den Primat über die ganze Kirche habe. Am 6. Juli 1439 war der Schluß des Concils. Außer den Griechen wurden auch die Armenier mit der Kirche wieder vereinigt, deren Gesandte 1439 in Florenz erschienen, sowie die Jakobiten in Egypten und Abyssinien.

In seiner weltlichen Regierung war Eugen nicht weniger beun-

ruhigt wie in seiner geistigen. Wir haben gesehen, wie er 1434 in Folge des Aufstandes des Visconti nach Florenz flüchten mußte. Der Mark Ancona hatte sich Franz Sforza bemächtigt, den er nur dadurch im Schach zu halten wußte, daß er dem Könige von Aragon das Königreich Neapel verlieh, das er anfangs nach dem Tode der Zweiten Johanna dem Herzog Renates von Anjou übertragen hatte. Dazu kam die Verbindung des die päpstlichen Truppen commandirenden Cardinals Humbert mit dem Herzoge von Mailand gegen den Papst. Der Cardinal wurde indeß verhaftet, und nun war es Eugen vergönnt, seine letzten Tage in Rom ruhig zuzubringen.

Als Papst verdient Eugen alle Anerkennung. Das Wohl der Kirche ging ihm über Alles, in ihrem Interesse war er nachgiebig und unerbittlich, umgab sich, — für sich einfach und sparsam, — ihretwegen mit äußerem Glanze; nur überließ er die weltlichen Angelegenheiten des Kirchenstaats zu sehr der Willkühr seiner ehrgeizigen und habsüchtigen Neffen. Auf dem Todesbette, wo er bedauerte, nicht in einem Kloster zu sterben, ermahnte er die Cardinäle, bei der Wahl des Nachfolgers sich von keinen irdischen Rücksichten leiten zu lassen, die Ehre Gottes, das allgemeine Wohl und den Ruhm der Kirche allen anderen Interessen vorzuziehen, und einen Mann zu wählen, gegen den Niemand etwas einzuwenden habe. Er verbat sich ein feierliches Begräbniß, einfach wie sein Vorgänger Eugen III., dessen Namen er trug, wollte er beigesetzt werden.

206.

Nicolaus V. von 1447—1455.

(Die Engländer bemächtigen sich fast ganz Frankreichs, die Jungfrau von Orleans. Friedrich III. zum Kaiser gekrönt 1455. Die Türken erobern Constantinopel den 29. Mai 1453 unter Muhamed II.; griechischer Kaiser Constantin IX. von 1449—1453.)

Den 6. März 1447 traten die Cardinäle in Rom in's Conclave und wählten den Cardinal-Bischof von Bologna, Thomas Parentucelli aus Sarzano. Er nannte sich Nicolaus V., und wurde den 19. März gekrönt.

Thomas war der Sohn eines Arztes, hatte sich von Jugend auf

dem geistlichen Stande gewidmet, zu Bologna und Florenz studirt, sich wegen seiner sittlichen und wissenschaftlichen Tüchtigkeit das Zutrauen des Bischofs von Bologna erworben, war dann selbst zum Bischofe von Bologna ernannt und als solcher von dem heiligen Stuhle mehrfach in wichtigen Geschäften verwandt worden, so noch 1446 mit der Mission an den Frankfurter Reichstag beauftragt und von Eugen endlich, um die mit den Deutschen gepflogenen Friedensverhandlungen zu sichern, mit noch drei Andern zum Cardinal erhoben worden. Gleich nach seiner Wahl bestätigte er den mit den Deutschen geschlossenen Vergleich. Ohne Hehl gestand er den deutschen Gesandten, die Baseler hätten dem apostolischen Stuhle die Hände zu sehr gebunden, dagegen aber auch die Päpste die Gewalt der Bischöfe zu sehr beschränkt, wodurch von beiden Seiten Uebergriffe hervorgerufen seien; er hoffe das Seinige desto sicherer zu erhalten, je weniger er sich Fremdes aneigne.

Indeß kamen die Deutschen und Engländer darin überein, den Pseudo-Felix, der eben noch in lächerlicher Weise Nicolaus zur Resignation aufgefordert hatte, zur Niederlegung zu bewegen. In Lyon, in Tours und Genf wurde zu gleicher Zeit unterhandelt. Wegen der übertriebenen Forderungen des Gegenpapstes konnte man erst im April 1449 zum Ziele kommen. Nicolaus nahm die von Amadeus ernannten Cardinäle in's Collegium auf, bestätigte alle übrigen Anhänger in ihren Beneficien, ernannte ihn selbst zum Cardinalbischof von Sabina und Felix verzichtete auf sein angemaßtes Papstthum. Der zwischen Eugen IV. und den Deutschen geschlossene Vergleich wurde 1447 auf der Fürstenversammlung zu Aschaffenburg bestätigt, und sollte die dem Papste zu leistende Entschädigung auf dem nächsten Reichstage zu Nürnberg festgestellt werden. Statt dessen aber schloß Kaiser Friedrich III. den 17. Februar 1448 zu Wien mit dem Cardinallegaten Carvajal in Uebereinstimmung vieler deutschen Fürsten ein Concordat, welches für den römischen Stuhl viel günstiger war als jener Vergleich. Es wurden dem Papste die Annaten nach einer mäßigen Taxe eingeräumt, sowie die im kirchlichen Rechtscodex enthaltenen Reservationen und die Vergebung der in den ungleichen Monaten vacant werdenden geringeren Beneficien; auch sollte ihm die Besetzung der Bisthümer

zufallen, wenn die Domkapitel die gesetzliche Wahlfrist versäumten, oder die Wahl nicht bestätigt werde.

Mittlerweile war das Jahr 1450 gekommen, wo das große, jetzt auf fünfundzwanzig Jahre reducirte Jubiläum gehalten wurde. Der Andrang der Pilger war sehr groß. Wie Bienenschwärme, wie Zugvögel, berichtet ein Augenzeuge, kamen sie zu der Apostelstadt. Nicolaus verherrlichte dasselbe durch die Canonisation des heiligen Bernardin von Siena. Zu gleicher Zeit stellte er zwischen Florenz und dem Königreiche Neapel den Frieden wieder her, krönte den 16. März 1452 Friedrich III. mit der lombardischen Krone und den 19. zum Kaiser, suchte unter Androhung des Bannes die empörten Erbländer Oesterreich, Ungarn und Böhmen in dem Gehorsame gegen den Kaiser zu erhalten, und schrieb 1451 an den von den Türken hartbedrängten Kaiser Constantin, die Griechen hätten nur dann von den Lateinern Hülfe zu erwarten, wenn sie den vertriebenen Patriarchen Gregor zurückriefen und den Namen des Papstes in die Diptychen aufnähmen. Zugleich forderte er den König von Cypern auf, den Griechen beizustehen, zu welchem Zwecke er ihm die Hälfte des aus Gallien eingehenden Ablaßgeldes überwies. In der höchsten Bedrängniß vereinigten den 12. Februar 1453 sich die Griechen, welche sich zur Union bekannten, in der Sophienkirche zum gemeinsamen Gottesdienste. Allein fanatische Mönche und Popen verlästerten die, welche demselben beigewohnt hatten, als Azymiten, verweigerten ihnen die Absolution, verboten dem Gottesdienst der Unirten beizuwohnen und ermahnten die Kranken, lieber ohne Sacramente zu sterben, als sie von einem Unirten zu empfangen. Indeß rückte der Fall Constantinopels immer näher. Die Flotte von zwanzig bis dreißig Schiffen, welche Nicolaus unter der Führung des Erzbischofs von Ragusa den Griechen zu Hülfe schickte, kam als die Stadt bereits eingenommen war, den 29. Mai 1453. Alle Anstrengungen, die Nicolaus darauf machte, die Stadt wieder den Türken zu entreißen, die Fürsten zu einem Kreuzzuge zu vereinigen, wozu er große Summen anbot, und die Geistlichen den zehnten Theil ihres Einkommens hergeben sollten, Legaten an die Reichstage zu Regensburg und Frankfurt und Missionäre in alle Länder schickte, um gegen den Erbfeind zu den Waffen aufzurufen, hatten keinen weiteren Erfolg. Mitten unter diesen Bemühungen rief ihn der Tod ab, den 24. März 1455.

Nicolaus V. war eine äußerst wohlthuende Erscheinung auf dem Stuhle des heiligen Petrus, und hat als Papst noch das besondere Verdienst, die neu aufblühenden Künste und Wissenschaften mit besonderer Liebe gepflegt zu haben, wodurch er der Mitbegründer der modernen Wissenschaft geworden ist. Die Gelehrten erhielten von ihm die reichlichste Unterstützung; so gab er dem Uebersetzer des Homer einen Palast und zehntausend Thaler; für die Uebersetzung des Strabo gab er fünfzehntausend Thaler; Laurentius Valla erhielt für die Version des Thukydides fünfhundert, eben soviel ein Anderer für die des Polybius. Auch ließ er von den griechischen Kirchenvätern Uebersetzungen anfertigen, überall Manuscripte zusammenkaufen und abschreiben, und legte so den Grund zu der berühmten vatikanischen Bibliothek. Seinen Hof bildete eine Versammlung der Gelehrten und Künstler seiner Zeit: Poggio von Florenz, Georg von Trapezunt, Hilario Bionde, Bernard Aretin, Manetti, Bernini, der Grammatiker Guarino von Verona, Johann Aurispa, Theodor von Gaza, der Architekt Rosello, die Maler Alberti und der wunderbare Fra Angelico da Fiesole. Nicolaus in allen diesen Künsten zu Hause, konnte allen mit seinen Einsichten beistehen. Vasari versichert von ihm, die Künstler hätten an ihm einen geschmackvollen und erfahrenen Mäcen gefunden. Von Nicolaus wurden ferner in Rom mehr wie vierzig Kirchen theils ausgebaut, theils restaurirt, er faßte auch zuerst den Gedanken zum Neubau der Peterskirche, wozu er von Rosello einen großartigen Plan entwerfen ließ. Auch wollte er den vatikanischen Palast zu Wohnungen für alle Cardinäle und Civil- und Kirchenbeamten herrichten; aber alle diese großartigen Plane unterbrach sein zu früher Tod.

207.

Calixtus III. von 1455—1458. (Ein Spanier.)

(Johann Kapistran, Sieg über die Türken bei Belgrad den 22. Juli 1456.)

Der Cardinal Alphons Borgia aus Xantiva in Spanien, der Sohn eines katalonischen Edelmanns, dem der heilige Vincenz Ferreri seine Erhebung vorhergesagt hatte, wurde den 8. April 1455 gewählt und als Calixtus III. gekrönt. Auf der spanischen Universität Lerida

hatte er seine Studien gemacht, dort in beiden Rechten promovirt und Vorlesungen gehalten; dann von Peter de Luna zum Canonicus befördert und von König Alfons unter seine Räthe aufgenommen, wurde er von diesem an den Schattenpapst Muñoz gesandt, um ihn zur Abdankung zu bewegen. Zur Belohnung für diese seine guten Dienste ernannte ihn Martin V. zum Bischof von Valencia. Eugen IV. erhob ihn den 22. Juni 1444 zum Cardinal. Als Papst richtete er sein vornehmstes Augenmerk auf die Bewerkstelligung eines Kreuzzuges. Noch als Cardinal hatte er gelobt, die Türken aus allen Kräften zu bekämpfen. Er sandte zu diesem Zwecke Legaten an alle europäischen Höfe, forderte die Fürsten auf, unter sich Frieden zu schließen, ließ Kreuzprediger alle Länder durchziehen, und zum öffentlichen und Privatgebete für den glücklichen Erfolg auffordern, woher noch das dreimalige Ave-Läuten in den katholischen Kirchen des Abendlandes rührt. Selbst bis zu den christlichen Fürsten in Bosnien, Macedonien, Syrien, Aethiopien, Armenien und Persien ließ er seinen Hülferuf erschallen. Er verkaufte die Kirchenkleinodien und ließ aus dem Erlöse eine Flotte rüsten. An den europäischen Höfen fand sein glühender Eifer nur Kälte und Ausflüchte. Kaiser Friedrich III. blieb gleichgültig und regungslos, in Frankreich durfte die Kreuzbulle nicht einmal verkündigt werden, der König von England flüchtete sich hinter Entschuldigungen, Spanien gebrauchte die zum Kreuzzuge aufgebrachte Flotte gegen Genua. Nur die Ungarn, welche von den Türken am meisten bedroht waren, hatten sich gehörig gerüstet. Sie erfochten unter Anführung Huniad's und begeistert von den Predigten Johann Kapistran's den 22. Juli 1456 bei Belgrad einen glänzenden Sieg. Einer zweiten Aufforderung des Papstes begegneten die deutschen Fürsten mit der ganz ungegründeten Beschuldigung, Calixt habe mit dem zum Türkenkriege eingesammelten Gelde sich selbst bereichert, und sahen die Ausschreibung des Türkenzehntens als eine Beschränkung der deutschen Kirchenfreiheit an. In Frankreich appellirte der Clerus der Provinz Rouen mit der Universität dieser Zehnten wegen sogar an ein allgemeines Concil. Währenddeß wurde Calixt durch den Tod des Königs Alfons von Neapel in Streitigkeiten verwickelt, die diesen sonst tadellosen Papst in keinem günstigen Lichte zeigen. Alfons hatte nämlich als Leibeserben nur einen unächten Sohn Ferdinand hinterlassen,

den Eugen IV. für successionsfähig erklärt hatte. Diesen wollte Calixtus nicht anerkennen, sondern erklärte das Königreich für zurückgefallen an den römischen Stuhl, um es, wie allgemein gemuthmaßt wurde, einem seiner nichtswürdigen Nepoten zuzuspielen. Der Unwille darüber war allgemein. Der Erzbischof Diether von Mainz wollte dieserhalb sogar an ein allgemeines Concil appelliren. Wahrscheinlich hatte er seinen Neffen Pedro, den er zum Herzog von Spoleto erhob, für die Krone von Neapel ausersehen. Zwei andere Vettern, den Rodriguez Lenzuoli, den spätern Papst Alexander VI. und Johann Ludwig Mila machte er an einem Tage zu Cardinälen.

Außer den erwähnten Angelegenheiten beschäftigten Calixtus noch die Beilegung des normannischen Erbschafts-Streites, vielfache Zwiste der Bischöfe unter einander, Eingriffe der Fürsten in die kirchliche Immunität, sowie die Canonisationen des Bischofs Osmund von Salisbury, des Vincenz Ferreri, der Rosa von Viterbo und die Prüfung der Proceßakten der von den Engländern als Zauberin verbrannten Jungfrau von Orleans. Die zu diesem Behufe niedergesetzte Commission erklärte den 7. Juli 1456, Johanna d'Arc sei als Marthrin und als Vertheidigerin der Religion, des Vaterlandes und des Königs gestorben. Calixtus starb in einem Alter von neunundsiebenzig Jahren, den 6. August 1458 und hinterließ einen für den Türkenkrieg gesammelten Schatz von fünfzigtausend Dukaten.

208.

Pius II. von 1458—1464.

(König von Frankreich Ludwig XI. von 1461—1483.)

Im August des Jahres 1458 bestieg Aeneas Sylvius Piccolomini aus Corsignano, geboren 1405, der Sohn eines aus Siena vertriebenen Edelmannes, als Pius II. den apostolischen Stuhl, dessen früheres wechselvolles Leben für diese hohe Würde nicht die geringste Aussicht zu bieten schien. In seiner Jugend hatte er sich neben dem Rechtsstudium viel mit Poesie beschäftigt, war dann nach Vollendung seiner Studien als Secretär in die Dienste des Cardinals Capranica getreten und mit diesem nach Basel gekommen. Wie Capranica zum

Congreß in Arras reiste, begleitete ihn Aeneas, durchreiste von da Schottland und England, trat, nach Basel zurückgekehrt, auf die Seite der Opposition und wurde von dem Concil zu seinem Secretär ernannt. In den monatlichen Congregationen stand er an der Spitze der italienischen Nation, wurde von dem Concil mit mehreren wichtigen Gesandtschaften betraut, unterstützte alle anmaßenden Schritte der Versammlung mit seiner gewandten Feder, selbst die Wahl des Gegenpapstes, der ihn dann auch zu seinem Secretär machte. Bei verschiedenen Sendungen an den deutschen König Friedrich III. hatte er durch seine angenehmen Talente sich das Wohlgefallen desselben erworben, so daß dieser ihn in seine Dienste nahm. Auch jetzt noch vertheidigte er die alten Baseler Reclame von der Superiorität des allgemeinen Concils über den Papst. Vom Kaiser nach Rom geschickt, versöhnte er sich mit Eugen und wußte auf dem Reichstage zu Frankfurt die Fürsten zu milderen Friedensbedingungen zu stimmen, wie wir im Leben dieses Papstes kennen gelernt haben. Dies bewegte Leben blieb denn auch nicht ohne Einfluß auf seine Sittlichkeit, wovon seine Briefe und Poesieen deutliche Spuren zeigen. In Straßburg lernte er eine Engländerin kennen, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, ohne mit ihm ehelich verbunden zu sein. Nach seinem vierzigsten Jahre indeß entsagte er dem üppigen Weltleben, ließ sich von Eugen die vier niederen Weihen ertheilen, und wurde in seinem zweiundvierzigsten Jahre Subdiakon. Krankheiten scheinen in ihm ernste Todesgedanken und Abscheu vor den Lüsten des Lebens erweckt zu haben. „Zu sterben wissen,“ schrieb er, „ist die erste Wissenschaft, fehlt dem Menschen am Ende etwas, so ist er verloren, auch wenn er bisher gut war.“ Nicolaus V. ernannte ihn in Anerkennung seiner der Kirche geleisteten Dienste zum Bischof von Triest. Bald darauf bekam Aeneas das Bisthum Siena und wurde als solcher von Calixtus III. zum Cardinal und Bischof von Ermeland erhoben. Vor seiner Wahl zum Papste hatten die Cardinäle eine Capitulation vorbereitet: die Verlegung der Curie, die Ernennung neuer Cardinäle, die Verleihung von Bisthümern und Abteien, die Veräußerung der zum Kirchenstaate gehörenden Gebiete, Friedensschlüsse und Kriegserklärungen, die Fortsetzung des Türkenkrieges, die Reformation der Curie, die Einräumung des Ernennungs-Rechtes zu ihren Landeskirchen an die Fürsten sollten nicht ohne Zu-

stimmung des Cardinals-Collegium geschehen. Die Veranlassung zu dieser Constitution war die von Calixtus bis in's Unerhörte getriebene Nepoten-Begünstigung.

Der Papst Pius II. behielt von dem früheren Aeneas Sylvius nur seine Beredsamkeit, seinen Styl und seine Talente. Schon als Cardinal hatte er sich von der Unhaltbarkeit der so oft in Basel mit Beifall gehörten und in mehreren seiner Schriften vertheidigten Grundsätze von der Oberherrlichkeit des Concils und der Zuträglichkeit der Appellationen von dem Papst an das allgemeine Concil überzeugt. Jetzt an die Spitze der Kirche gestellt, leuchtete ihm noch mehr ein, daß mit jenen Maximen eine ordentliche Regierung unmöglich sei. Indeß wurden wegen des aufgelegten Türkenzehntens jene Appellationen mit jedem Tage häufiger. Dies bewog ihn in Uebereinstimmung mit den in Mantua 1459 versammelten Gesandten der Fürsten eine Bulle zu erlassen, in welcher die ferneren Appellationen unter Strafe des Bannes verboten und die bereits eingelegten für ungültig erklärt wurden. In einer andern Bulle von 1463 widerrief er Alles, was er als Aeneas Sylvius getäuscht, und unwissend, und wie Saulus ein Verfolger der Kirche zur Vertheidigung jener Appellationen geschrieben hatte, und forderte auf, mit ihm zu glauben, daß der Papst die oberste Gewalt über die ganze Kirche von Christus habe, und diese von dem Papste den übrigen Gliedern mitgetheilt werde. Allein in der öffentlichen Meinung konnte diese Verleugnung des Aeneas-Sylvius von Seiten Pius II. kaum mit der nothwendigen Unverfänglichkeit aufgenommen werden. Man wollte sie nur als von seiner gegenwärtigen Stellung ihm abgenöthigt und nicht aus reiner Ueberzeugung hervorgegangen ansehen. Dazu glaubte man sich noch ganz besonders berechtigt, solange die zu Bourges 1438 abgeschlossene und in Frankreich zum Reichsgesetze erhobene pragmatische Sanction in Kraft war, die in ihrem zweiten Artikel den Papst dem allgemeinen Concil unterwarf. Daher machte Pius schon bei Karl VII. alle Anstrengungen, die Aufhebung jener „zwecklosen Sanction, die das Königreich alles Segens beraube," wie er zu Mantua von ihr sagte, durchzusetzen. Im Jahre 1461 forderte er die Abregation sogar unter Androhung des Bannes. Endlich gab Ludwig XI. denn auch das Versprechen, sie abzuschaffen und stellte 1462 darüber eine eigene Urkunde aus, die er

durch eine besondere Gesandtschaft nach Rom bringen ließ. Die Aufhebung galt aber nur auf dem Papiere, da sie den heftigsten Widerspruch der Parlamente erregte.

Um in Neapel die Ruhe wieder herzustellen, kannte er die Successionsfähigkeit Ferdinand's an. Aus Dankbarkeit dafür heirathete eine uneheliche Tochter des Thronerben einen Neffen des Papstes und bekam das Herzogthum Amalfi mit der Grafschaft Celano.

Alles dies mußte erledigt werden, damit Pius für den großen Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben, desto ungestörter wirken konnte. Ein neuer Kreuzzug sollte in's Leben gerufen werden. Aber schon auf dem erwähnten Congresse zu Mantua 1459, wohin er zu diesem Zwecke alle europäischen Mächte hatte einladen lassen, schien er sich für seine Anstrengung wenig Erfolg versprechen zu können. Nur die italienischen Fürsten zeigten Eifer, die Gesandten der übrigen Fürsten ließen lange auf sich warten, und Kaiser Friedrich III., der hätte an der Spitze stehen sollen, betheiligte sich gar nicht. Er lag im Kriege mit Ungarn, dessen Krone er an sich reißen wollte. Wohl wurde in Mantua beschlossen, den Türkenkrieg mit Aufbietung aller Kräfte zu führen, darüber kam es aber nicht hinaus. In Deutschland war man dem Kriege des drückenden Kirchenzehntens wegen nicht geneigt. Dazu kam dann noch die vielfach herrschende Verstimmung gegen Rom wegen mehrfacher Verletzung des Concordats und besonders wegen des Streites, den Pius II. mit dem Erzbischof Diether von Mainz hatte. Von diesem hatte man die doppelte Summe der Annaten, statt der üblichen zehntausend, zwanzigtausendfünfhundert Gulden gefordert, und da er die Zahlung verweigerte, war er gebannt, entsetzt, und das Bisthum dem Grafen Adolph von Nassau gegeben worden. Freilich ist nicht zu übersehen, daß bei Diether's Wahl, wie Gobelinus Persona versichert, nicht Alles canonisch hergegangen. Allein Diether appellirte 1460 an das allgemeine Concil, suchte sich mit Gewalt in dem Besitze des Erzbisthums zu erhalten, bekriegte in Verbindung mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz den neuen Erzbischof, bis dieser in der Schlacht bei Seckenheim das Leben verlor. Um das Maß voll zu machen, hatte sich der Herzog Sigismund von Oesterreich mit dem Cardinalbischof von Brixen, dem berühmten Nicolaus von Cusa entzweit, und diesen gefangen genommen. Und als nun Pius über das Gebiet

des Herzogs das Interdict und über diesen selbst den Bann aussprach, appellirte Friedrich ebenfalls von dem Papste an ein ökumenisches Concil, und setzte seinen Trotz noch vier Jahre fort, nachdem Diether sich mit Rom wieder ausgesöhnt hatte.

Diese schwierigen Verhältnisse und die allgemeine Gleichgültigkeit der Fürsten gegen den Kreuzzug waren keineswegs im Stande, den Eifer des Papstes zu schwächen. Sein ausführliches Schreiben an den Sultan Muhamed II., um ihn von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, hatte, wie sich erwarten ließ, eben so wenig Erfolg. Er beschloß nun, sich selbst an die Spitze des Kreuzheeres zu stellen, in der Erwartung, die christlichen Fürsten, wenn sie sich von einem so schwachen Greise beschämt sehen, würden zur Theilnahme herbeieilen. Eine beredte Bulle rief noch einmal die Fürsten zum heiligen Kampfe auf. Aber seit Urban II. und Innocenz III. hatten sich die Dinge, nicht ohne die theilweise Schuld der Päpste, gewaltig geändert. Auch diese schönen und rührenden Worte fanden kein Echo. Da verließ Pius Rom, kam krank nach Ancona, sah noch vom Krankenbette aus, den 14. August der Vereinigung der venetianischen mit der päpstlichen Flotte zu und starb noch in derselben Nacht 1464. Pius II. schildert Hase in seiner Kirchengeschichte also:[1]) „Vergeblich hat er das freisinnige Streben seiner Jugend verdammt, vergeblich die Zurücknahme der pragmatischen Sanction in Frankreich verlangt, vergeblich will er sich alt und krank an die Spitze eines Kreuzzuges gegen die Türken stellen. Er war kein gemeiner Ueberläufer und seine Jugendsünden fallen in seine Jugendträume: sein Pontificat ist spurlos vorübergegangen." Sein Pontificat ist leider spurlos vorübergegangen, trotz des herrlichen Fresco-Gemäldes, in welchem der junge Raphael die vorzüglichsten Ereignisse aus dem Leben Pius II. dargestellt hat, trotz seiner Bauten zu Siena und Piacenza, trotz des von ihm in Corvo angelegten neuen Hafens und der festen Thürme von Assisi und Tivoli, sein Pontificat ist spurlos vorübergegangen, und der Papst hat den Schriftsteller und Schöngeist nicht überholt.

---

[1]) Achte Auflage S. 295.

209.

Paul II. von 1464—1471.

(Die erste deutsche Buchdruckerei in Rom 1468.)

Von Ancona begaben sich die Cardinäle wieder nach Rom und traten dort den 18. August in's Conclave. Vor der Wahl fügten sie zu der früheren Capitulation noch Bestimmungen über die Fortsetzung des Türkenkrieges, die Beschränkung der Zahl der Cardinäle auf vierundzwanzig, die Ausschließung der Verwandten bis auf Einen von der Cardinals-Würde, Berufung eines allgemeinen Concils innerhalb je dreier Jahre. Sie wählten den Cardinal Peter Balbo aus einer vornehmen venetianischen Familie, und Neffen Eugens IV. Er legte sich den Namen Paul II. bei. Anfangs hatte sich Peter Balbo der kaufmännischen Carriere bestimmt, die er, von Eugen nach Ferrara gerufen, verließ, um sich den Studien zu widmen. Nach Beendigung derselben ernannte ihn Eugen zum Archidiakon von Bologna, dann zum päpstlichen Notar, zum Bischof und den 22. Juni 1440 zum Cardinal. Paul band sich an die beschworene Capitulation nicht, ließ sich von mehreren Rechtsgelehrten ein Gutachten ausstellen, daß er daran nur gebunden sei, in sofern sie dem Wohle der Kirche nicht entgegen wäre, was der Papst allein zu beurtheilen habe. Bis auf Carvajal wußte er alle Cardinäle zur Unterzeichnung des Widerrufs zu bewegen. Indeß wirft es ein schlechtes Licht auf Paul's Aufrichtigkeit, da er bald darauf drei seiner Neffen zu Cardinälen machte. An ein allgemeines Concil dachte Paul ebensowenig, wie an die Verbesserung der Mißbräuche oder den Türkenkrieg. Er spiegelte sich gerne in dem Glanze seiner eigenen Machtvollkommenheit und fand ein besonderes Vergnügen daran, im höchsten Schmucke, mit der dreifachen Krone auf dem Haupte auf deren Verschönerung er große Summen verwendet hatte, feierliche Audienzen zu geben. Die Mißstimmung gegen Rom wurde größer, die Mißbräuche nahmen zu, wurden gar von dem Papste unterstützt, der zu seiner Prachtliebe immer neuer Summen bedurfte. Dagegen hob er am päpstlichen Hofe das Institut der zweiundsiebenzig Abbreviatoren auf, denen es oblag, die Bullen behufs Beneficien-Verleihungen

auszufertigen. Ihre Bestechlichkeit hatte zu vielfachen Klagen Veranlassung gegeben. Unter den zahlreichen Gelehrten, welche dieser Körperschaft angehörten und durch die Aufhebung einen großen Theil ihres Einkommens verloren, erregte die Maßregel sehr große Unzufriedenheit. Manche, wie Laurentius Valla und Bartholomäus Sacchi, bekannter unter dem Namen Platina, äußerten ihr Mißfallen so unverholen, daß sie sich dem Verdachte einer Verschwörung aussetzten und in's Gefängniß wandern mußten. Platina rächte sich dann noch besonders dadurch, daß er in seinen Lebensbeschreibungen der Päpste Paul II. sehr unvortheilhaft schilderte. Aber selbst Platina sagt von Paul, er sei ein gerechter und milder Herr gewesen. Von dieser Seite schildert ihn sein anderer Biograph Michael Canesius. Paul II. war freigebig, herablassend, mitleidig; das Elend Anderer konnte ihn bis zu Thränen rühren, Jeder hatte freien Zutritt, und die größten Verbrecher, selbst Räuber und Mörder strafte er nur selten mit dem Tode, aus Respect gegen die Menschenwürde, die man auch an dem Schlechtesten noch achten müsse.

So sehr er die Gelehrten achtete, so konnte er nicht dulden, daß sie ihre Gelehrsamkeit auf Kosten der christlichen Religion ausübten. Deßhalb hob er die von Valla gestiftete Akademie für classische Alterthumskunde auf, die unter Pomponius Leto, dem Schüler und Nachfolger Valla's, ihren Enthusiasmus bis zur Verdrängung und Verachtung des Christenthums trieb, die Werke Plato's über die heilige Schrift setzte und heidnische Ceremonien einführte. Paul war selbst ein großer Freund von Alterthümern, besaß ein reiches Antiken- und Münzcabinet. Von ihm wurden der Palast und die Kirche vom heiligen Marcus gebaut, wozu er die Travertin-Blöcke des Colosseums benutzen ließ, die Festungen Todi, Lascia und Monteleone angelegt. Um die festen Plätze der päpstlichen Macht zu sichern, übergab er das Commando darin Geistlichen und Prälaten. Die Gunst der Römer wußte er sich durch Freigebigkeit und öffentliche Spiele zu erhalten. Mit Neapel indeß war er in arger Feindschaft und wurde von der Herbeirufung des Herzogs von Anjou nur durch die Furcht vor den Türken abgehalten, die von dem adriatischen Meere her Italien bedrohten. Zeigte er auch für einen Kreuzzug keine Neigung, so ließ er doch nicht nach, durch seine Legaten überall die Fürsten zum Frieden

zu ermahnen und die Unternehmungen gegen die Türken mit Geld und Schiffen zu unterstützen. Ebenso fuhr er fort, bei dem Könige von Frankreich auf die Abschaffung der pragmatischen Sanction zu dringen; aber mit keinem besseren Erfolge wie sein Vorgänger.

Bei allen Schwächen seines Charakters zeigte Paul II. doch besonders gediegene Grundsätze in der Besetzung der bischöflichen Stühle. „Der Papst kann in vielen Dingen Mensch sein," pflegte er zu sagen, „wenn es sich aber darum handelt, der Kirche Hirten zu geben, muß er ein Engel sein. Nicht auf Bitten und Empfehlungen darf gesehen werden, sondern nur auf das, was die Verdienste der Person in die Wagschale zu legen haben." Die Feier des Jubeljahres, für das Paul das fünfundzwanzigste Jahr festsetzte, erlebte er nicht mehr; ein Schlaganfall setzte den 26. Juli 1471 seinem Leben ein Ziel in einem Alter von dreiundfünfzig Jahren.

210.

Sixtus IV. von 1471—1484.

(König von England Eduard IV. von 1471—1483, dann Eduard V. 1483, Richard III. von 1483—1485.)

Der Cardinal Francesco della Rovere, aus einem Städtchen in der Nähe von Savona, wurde von den siebenzehn in Rom anwesenden Cardinälen den 9. August 1471 gewählt und bestieg den 26. als Sixtus IV. den heiligen Stuhl. In Folge eines Traumes von seinen Eltern schon als Knabe dem Orden des heiligen Franziscus geweiht, zeigte er im Kloster so glückliche Anlagen, daß er schon sehr früh die akademischen Grade erlangte, dann auf den berühmtesten Universitäten nicht nur mit großem Beifall lehrte, sondern sich auch als Prediger eines hohen Rufes erfreute. Als General des Ordens wurde er von Paul II. zum Cardinal ernannt.

Die maßlose Begünstigung seiner meist unwürdigen Nepoten hat in Sixtus IV. alle seine übrigen Tugenden verdunkelt, Tugenden, die ihm sonst unter den ersten Päpsten seinen Platz gesichert hätten. Vergebens behielt er die Einfachheit eines Mönchs auch auf dem glänzenden Papstthrone bei; vergebens gab er alle Schätze der päpstlichen Kammer

und selbst die prächtige Papstkrone zur Ausrüstung einer Flotte gegen die Türken her, spendete Almosen, wo immer ein Bedrängter seine Hülfe in Anspruch nahm; vergebens wurde er für die armen Findelkinder ein Franz von Paula, versorgte arme Waisenmädchen mit Aussteuern, errichtete ein Spital für Altersschwache, gab den von den Türken aus ihrer Heimath Vertriebenen Unterhalt und Obdach, canonisirte den heiligen Bonaventura, traf im Jubiläum von 1475 zur Bequemlichkeit der Pilger und Förderung der Andacht die wohlthätigsten Einrichtungen, schmückte Rom mit Kirchen und öffentlichen Gebäuden, legte Straßen und Brücken an, erweiterte die vaticanische Bibliothek, wies ihr regelmäßige Einkünfte an und gab ihr die gefeiertsten Gelehrten zu Vorstehern, rief das von Paul II. unterdrückte Collegium für classische Alterthumskunde wieder in's Leben: alle diese Tugenden, alle diese eines großen Papstes würdigen Einrichtungen, von denen nur wenige hinreichen, um einen Menschen unsterblich und einen Regenten groß zu machen, wurden von den an seine unwürdigen Nepoten verschleuderten Gunstbezeugungen und den Lastern dieser verdunkelt und in den Staub getreten. Die Mitwelt sah nur das von den Nepoten angerichtete Unheil und deren Schandthaten.

Aber Sixtus trieb den Nepotismus auch auf eine in's Unglaubliche gehende Weise, so daß es den Anschein haben konnte, er habe mehr zur Hebung und Bereicherung seiner Familie, als zur Erhaltung und Regierung der Kirche den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen. Einen Bruderssohn ernannte er zum Statthalter von Rom und verheirathete ihn mit einer unehelichen Tochter des Königs von Neapel, den Bruder desselben Julian, den spätern Papst Julius II., machte er zum Cardinal, den Neffen Raphael Sansoni, einen unreifen Jüngling von siebenzehn Jahren, erhob er ebenfalls zum Cardinal und erlaubte ihm, sechzehn Bischöfe an seinem Hofe zu halten, den Peter Riario, dessen einzige Vorzüge maßlose Eitelkeit und Lüderlichkeit waren, ernannte er zum Cardinal-Statthalter über mehrere Provinzen, zum Legaten von ganz Italien und überschüttete ihn mit den Einkünften aus italienischen, spanischen und französischen Bisthümern. Dieser hielt sich einen Hofstaat von fünfhundert Personen, verschwendete in einem Gastmahle zwanzigtausend Dukaten und starb an den Folgen seiner Ausschweifungen mit Hinterlassung einer großen Schuldenlast.

Dessen Bruder Hieronymus, obwohl er Laie war, machte Sixtus nach Peter's Tode zum Legaten von Italien und gab ihm mehrere Grafschaften und Fürstenthümer. Zu diesen kam noch eine große Zahl anderer Verwandten, von denen Sixtus Keinen unversorgt ließ. Diese päpstliche Sippschaft nun kehrte in Italien und dem Kirchenstaate das Oberste zu unterst und suchte sich überall geltend zu machen. Besonders war es Hieronymus Riario, welcher die ihm von dem Oheim gegebene Gewalt zur Vergrößerung seiner Macht und Befriedigung seiner Rache auszubeuten suchte. Als sich die Medici seinen ehrgeizigen Bestrebungen widersetzten, vereinigte er sich mit den Pazzi, den Todfeinden der Medici, zu deren Sturze. Selbst Sixtus war dem Unternehmen nicht abgeneigt, nur sollte die Umwälzung ohne Blutvergießen vor sich gehen. Allein die Verschwornen kehrten sich nicht daran, sondern ermordeten Julian Medici in der Kirche unter der Messe, in dem Augenblicke, als der Priester das heilige Sakrament erhob, während sein Bruder Lorenzo, auf den es ebenfalls abgesehen war, glücklich entkam. Ueber diese schwarze That ergrimmt, nahmen die Florentiner an den Verschworenen, zu denen der Bischof von Pisa und mehrere Geistliche gehörten, blutige Rache, indem sie dieselben hinrichten ließen. Sixtus belegte die Stadt, die sich auch noch der Plünderung der Pilger und der Gefangenhaltung des Cardinals Lorenzo Riario schuldig gemacht hatte, mit Bann und Interdict. Die Florentiner suchten sich dagegen von den berühmtesten Rechtsgelehrten Gutachten zu verschaffen, daß jene Censuren ungerecht über sie verhängt, und sie daher berechtigt seien, an ein allgemeines Concil zu appelliren. Sixtus hörte nicht darauf, sondern beschloß in Verbindung mit dem Könige von Neapel die Florentiner mit Waffengewalt zu bekriegen, als sich Ludwig XI. von Frankreich der bedrängten Stadt annahm und durch eine Gesandtschaft in Rom die Berufung eines allgemeinen Concils fordern und drohen ließ. Falls der Papst sich weigere, werde er, der König, mit den übrigen Fürsten dasselbe berufen, die pragmatische Sanction in der alten Weise wieder herstellen und weder Annaten, noch irgend eine andere geistliche Taxe nach Rom verabfolgen lassen. Da außer mehreren anderen Städten Italiens auch Mailand und Venedig auf der Seite des Königs standen, gerieth Sixtus in nicht geringe Verlegenheit. Auf den Rath des Cardinals von Parma antwortete Sixtus ausweichend.

Er erklärte, der König sei von den Florentinern falsch berichtet, sie hätten die über sie verhängten Strafen verdient, und was das Concil anginge, so hätten das nicht die Könige, sondern der Papst zu berufen, auch sei es dazu jetzt nicht an der Zeit, und dürfte es für viele Fürsten ehrenvoller sein, wenn es unterbliebe, damit ihre Eingriffe in die Kirchengüter nicht an den Tag kämen. Allein Ludwig schien bei der bloßen Drohung nicht stehen bleiben zu wollen. Er berief eine Versammlung französischer Prälaten nach Lyon, die sich rücksichtlich der Obergewalt des Concils ganz im Sinne der Baseler erklärten. Als dann der König von Neapel sich von dem Bündnisse mit dem Papste zurückzog, die Türken durch die Eroberung von Otranto ganz Italien in Schrecken setzten, zeigte sich auch Sixtus nachgiebiger und ertheilte den Florentinern, als sie wegen der Hinrichtung der Geistlichen Reue zeigten, 1480 die Lossprechung.

Gleich darauf wurde Sixtus in einen neuen Streit verwickelt. Sein Neffe Hieronymus war nach dem Herzogthume Ferrara lüstern, hatte sich zu diesem Zwecke mit den Venetianern verbunden und 1482 den Herzog von Ferrara angegriffen. Dieser fand an dem König von Neapel Unterstützung, der dann Sixtus von dem Bündnisse mit den Venetianern abzuziehen wußte, indem seinem Neffen die Fürstenthümer Rimini und Faenza versprochen wurden. Als die Venetianer den Papst der Treulosigkeit beschuldigend, den Krieg auf eigene Faust fortsetzten, excommunicirte Sixtus 1483 den Dogen und den Magistrat von Venedig und belegte Stadt und Gebiet mit dem Interdicte. Die Venetianer hatten des keine Acht, appellirte an ein allgemeines Concil, ließen die Bulle nirgends bekannt machen, nach wie vor den üblichen Gottesdienst halten und verbannten die Mönche, welche sich widerspenstig zeigten. Indeß entstand zu Rom ein gewaltiger Aufruhr, als sich Hieronymus mit den Orsini zur Unterdrückung der Colonna verbunden hatte. Ganze Straßen wurden zerstört, und die Erbitterung ging so weit, daß die Gegner den Protector Colonna wider das ihm gegebene Wort treulos foltern und hinrichten ließen. In diesen Tumulten erlag Sixtus, an dessen Körper schon längere Zeit eine schleichende Krankheit gezehrt hatte, den 12. August 1484 seinem Schicksale. Bei der Nachricht von seinem Tode durchflog ein Freudengeschrei das ganze Land. Den Franziskanern und Dominikanern hat

Sixtus die ausgedehntesten Privilegien verliehen (mare magnum 31. August 1474).

211.

Innocenz VIII. von 1484—1492.

(König von Frankreich Karl VIII. von 1483—1498; von England Heinrich VII. von 1485—1509. Entdeckung Amerika's durch Columbus 1492.)

Seit der Rückkehr der Päpste aus Avignon schien bei denselben der weltliche Herrscher den geistlichen Oberhirten so sehr in den Hintergrund gestellt zu haben, daß man bei der Wahl nicht mehr darauf sah, ob der Candidat die zu einem obersten Seelenhirten erforderlichen Eigenschaften besaß, sondern ob er solche Eigenschaften an sich hatte, die ihm als weltlichen Souverän zur Zierde gereichten. Dies mag denn ganz besonders der Grund sein, daß die sechsundzwanzig im Conclave zu Rom versammelten Cardinäle den 29. August 1484 den Cardinalpriester Johann Baptist Cibo als Innocenz VIII. auf den Stuhl des heiligen Petrus riefen. Um einer Nepoten-Wirthschaft, wie sie unter Sixtus vorgekommen, vorzubeugen, hatten die Cardinäle eine neue Wahlcapitulation aufgestellt. Weder über die Engelsburg und Civitavecchia, noch über eine der benachbarten Städte sollte einem päpstlichen Anverwandten die Befehlshaberstelle verliehen werden. Aber auch sich selbst hatten sie nicht vergessen, indem sie bestimmten: Jeder Cardinal, dessen Einnahme nicht viertausend Goldgulden betrüge, solle monatlich aus der päpstlichen Kammer hundert Dukaten beziehen. Weil der Cardinal Johann Cibo, abgesehen von seinen übrigen Eigenschaften, ganz besonders zu dem Vertrauen berechtigte, er werde die Wahlcapitulation halten, wurde die Mehrheit der Stimmen auf ihn vereinigt, woraus Schriftsteller, wie Infessura, der damalige Stadtschreiber (scriba senatus populique Romani) und Sammler des scandalösen Stadtklatsches, aus Abneigung gegen Innocenz Bestechung der Cardinäle und Verheißung reicher Pfründen und Legationen gemacht zu haben scheint.

Der Papst, dessen Familie aus Griechenland nach Italien übergesiedelt war, wurde 1432 zu Rom geboren, wo sein Vater unter Calixtus III. das Amt eines Senators bekleidete. Schon frühzeitig kam

Johann an den Hof von Neapel, hatte dort unter den Königen Alfons und Ferdinand ein Amt, war verheirathet und Vater von sechs Kindern.[1]) Nach dem Tode seiner Frau entschloß er sich, geistlich zu werden, widmete sich in Padua den theologischen Studien, und lebte dann längere Zeit in dem Hause des Cardinals Philipp von Bologna, der ein Bruder Nicolaus V. war. Paul II. ernannte ihn zum Bischof von Savona, Sictus IV. übertrug ihm das Bisthum Amalfi und die Cardinalswürde. Nur zwei seiner Kinder scheinen sein Pontificat erlebt zu haben: Franz Cibo, der Magdalena, die Tochter Lorenzo's von Medici heirathete, und der Gründer des Hauses Massa wurde, und Theodorine, die Innocenz mit einem Genuesen verheirathete. Die Verbindung seines Sohnes mit Magdalena von Medici hatte zugleich den politischen Vortheil, daß dadurch der Friede zwischen den mächtigsten Parteihäuptern des Kirchenstaats, den Virgini und Orsini zu Stande kam. Wenn er seine Kinder auch reichlich mit Geld unterstützte, so ließ er sie doch an der Verwaltung des Kirchenstaats keinen Theil nehmen, noch übertrug er ihnen ein öffentliches Amt.

Innocenz VIII. war ganz der Mann, wie ihn die von dem Geiste des classischen Alterthums angewehte und auf das Weltliche gerichtete Zeit wünschte: von einnehmendem Aeußeren, in den besten Mannesjahren, gutmüthig, Vertrauen einflößend, friedliebend, sanft und geschmeidig. Das römische Volk begrüßte seine Wahl mit lautem Jubel. Aber es fehlte Innocenz auch nicht an Energie, wo es galt, die Rechte des päpstlichen Stuhles zu vertreten. Die drei letzten Päpste hatten von dem Königreiche Neapel den Tribut, den sie als Oberlehensherren beanspruchen konnten, nicht gefordert, sondern sich mit der Ablieferung eines weißen Zelters begnügt. Innocenz bestand aber auf der Zahlung des üblichen Tributs und schickte den Zelter zurück. Es kam dadurch zu einem förmlichen Kriege, weil der König von Neapel zu zahlen sich weigerte. Innocenz wurde von einem neapolitanischen Heere drei Monate in Rom hart bedrängt. Durch die Vermittelung des

[1]) So viele gibt Burchard an, Infessura sieben, die platte Lügenchronik hat daraus siebenzehn gemacht. Selbst Henke gesteht in der Anmerkung zu Roscoe's Leben Leo's X. 1., S. 138, daß diese Kinder in der Ehe vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand gezeugt zu sein scheinen. Roscoe läßt es unentschieden.

Königs Ferdinand von Spanien kam indeß der Friede zu Stande, den 12. August 1486, in welchem sich der König von Neapel verpflichtete, den früheren Tribut zu entrichten. Aber auch den Krieg gegen die Türken verlor er nicht aus dem Auge. In einem Umlaufschreiben forderte er die Könige auf, gegen diesen Erbfeind die Waffen zu ergreifen, mahnte den König von Ungarn, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, beschloß in Vereinigung mit den italienischen Fürsten eine Flotte von sechzig Galeeren zu stellen und schrieb 1486 einen Kreuzzug gegen diese das Königreich Polen verwüstenden Barbaren aus. Außerdem stellte er in England zwischen den Häusern York und Plantagenet, die sich blutig um den Thron stritten, den Frieden her, forderte die nordischen Fürsten von Europa auf, dem Vordringen der Russen in Liefland Einhalt zu thun, bestätigte 1486 die Wahl Maximilians I. zum deutschen Könige, unterstützte den König Ferdinand von Spanien in Bekämpfung der Mauren und zeichnete ihn durch den Ehrentitel katholische Majestät aus. In seiner nächsten Umgebung war seine Wirksamkeit nicht weniger heilsam. So erließ er scharfe Verordnungen gegen das mit dem Aufblühen der heidnischen Wissenschaft wieder aufkommende Hexen- und Zauberwesen, schaffte die grausame Todesstrafe ab, den Verbrecher vom tarpejischen Felsen zu stürzen, bemühte sich, den Kirchenstaat von dem Diebs- und Raubgesindel zu reinigen, die kleinen Tyrannen, die sich einzelner Städte des Kirchenstaats bemächtigt hatten, zu unterdrücken und ließ zwei Fälscher päpstlicher Bullen sogar mit dem Tode bestrafen. Daß Innocenz kein schwaches Regiment führte, beweist, daß von seinem Tode bis zur Wahl seines Nachfolgers in Rom mehr als zweihundert Menschen ermordet wurden, und Alexander VI. die angefüllten Gefängnisse untersuchen ließ. Zugleich läßt sich aus diesem Umstande auf den moralischen Charakter der Römer schließen.

Konnte Innocenz keinen Kreuzzug zu Stande bringen, so hatte er doch die Genugthuung, den Sultan in gewisser Weise tributpflichtig zu machen. Der Bruder Bajazet's II., mit Namen Zizim, war von jenem besiegt, 1489 zu den Johanniter-Rittern auf Rhodus geflohen und von dem Großmeister an den Papst ausgeliefert, um sich seiner gegen die Türken zu bedienen. Hätten die europäischen Fürsten zu einem Kreuzzuge vereinigt werden können, so würde man sich Zizim's,

der noch eine starke Partei unter den Türken hatte, mit großem Vortheile gegen Bajazet bedient und auf viele Jahre die Macht der Türken gelähmt, wenn nicht gebrochen haben. Allein was war zu thun, da an keinen Kriegszug zu denken? Zizim an Bajazet ausliefern? das war unmöglich, weil man dann einen Vortheil aus den Händen gab und den unglücklichen Fürsten in einen sicheren Tod stieß. Ihn freigeben ging eben so wenig, denn dann würde sich ein Anderer seiner bemächtigt und seine Gefangenschaft sogar zum Nachtheile der kirchlichen Interessen benutzt haben. Der allein den Verhältnissen entsprechende Weg war daher, was Innocenz that, er behielt den Prinzen unter seinem Schutze und ließ sich dafür von dem Sultan jährlich vierzigtausend Gulden auszahlen. Diejenigen, welche oberflächlich und ohne Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse urtheilen, haben dem Papste daraus einen Vorwurf machen wollen, als habe er sich des unglücklichen Prinzen zu einer Geldspeculation bedient. Aber gab es denn einen andern Weg, denselben zu retten und zugleich einen Vortheil daraus zu ziehen? Aber daß der Papst den Nutzen zog, das konnten Viele damals nicht leiden, wie es noch heute Manche ärgert. — Was ferner der einzige unkritische Volaterranus von Innocenz berichtet, als habe er in den Gegenden, wo wegen der großen Kälte der Wein nicht erhalten werden könne, den Geistlichen erlaubt, die heilige Messe ohne Wein zu halten, ist so unvernünftig, daß man nicht einmal daran denken kann, ein feiler Curiale habe sich eine solche Fälschung erlaubt. Innocenz vermehrte die Hofbeamten auf dreihundert und die Secretäre auf dreißig, gewiß mehr, um recht viele gelehrte und würdige Männer zu belohnen und um sich zu vereinigen, als aus diesen neugeschaffenen Aemtern für die päpstliche Kasse Vortheile zu ziehen. Denn Innocenz war in der That ein großer Freund der Gelehrten und Künstler, wie er ein ganz besonderer Gönner der Franziscaner und Dominicaner war. Panvinius sagt, in ihm seien Anmuth und Ernst so angenehm vereinigt gewesen, daß ihn Jeder hätte lieben müssen. Das römische Volk hing außerordentlich an ihm. Das zeigte die große Freude, die es hatte, als er von einer schweren Krankheit wieder genas, das die tiefe, ungeheuchelte Trauer bei seinem Tode, der Innocenz den 25. Juli 1492 in die andere Welt abrief. Innocenz creirte acht Cardinäle.

212.

Alexander VI. von 1492—1503. (Ein Spanier.)

(Maximilian I. deutscher Kaiser von 1493—1519. König von Frankreich Ludwig XI. von 1498—1515. Savonerola hingerichtet 1498. Vollständige Wiederherstellung des päpstlichen Regiments im Kirchenstaate. Columbus entdeckt Amerika den 12. Oktober 1492. Eroberung von Granada, Vertreibung der Mauren aus Spanien, Ferdinand und Isabella. Vasco de Gama entdeckt den Weg nach Ostindien.)

Als nach den am 5. August für Innocenz VIII. gehaltenen Exequien die Cardinäle in das Conclave traten, wählten fünfzehn von den zwanzig, welche dasselbe bildeten, dagegen sagt Panvinius, die Stimmen der zweiundzwanzig Cardinäle, den 11. August 1492 den Cardinal und Vicekanzler Roderigo Lenzuoli Borgia. Den letzten Namen hatte er zu Ehren seiner Mutter und seines Oheims, des Papstes Calixtus III. angenommen. Alexander VI., wie sich der Gewählte nannte, war zu Xativa in Valencia 1431 geboren, hatte sich mit Auszeichnung den Rechtsstudien gewidmet und als Advokat Ruhm erlangt, als er plötzlich den Rechtscodex mit dem Schwerte vertauschte. Unterdeß war sein Oheim zum Papste erhoben worden und berief ihn zu sich nach Rom. Nicht ohne Widerstreben folgte der junge Soldat 1456 dieser Aufforderung. Aber der Oheim ernannte den fünfundzwanzigjährigen jungen Mann zum Erzbischof von Valencia, dann in demselben Jahre zum Cardinaldiakon von St. Nicolaus und zum Vicekanzler der römischen Kirche, und machte ihn so seine frühere Neigung vergessen. Das noch nicht genug, erhob ihn Sixtus IV. zum Cardinalbischof von Albano und Porto. In dieser neuen Stellung leistete er Sixtus IV. durch seinen Scharfsinn, seine Gewandtheit in den Geschäften, seine unermüdliche Arbeits-Ausdauer große Dienste. Da die Könige von Portugal und Aragon wegen Castiliens in heftigem Kriege lagen, wurde der Cardinal Roderigo dahin geschickt, um den Frieden zu vermitteln. Ein so gewandter Unterhändler er war, so blieb seine Sendung doch ohne Erfolg, und hatte er das Unglück, bei seiner Rückkehr in einem Sturm auf dem Meere, in dem einhundertundachtzig Menschen und unter ihnen drei Bischöfe umkamen, seine ganze Garderobe einzubüßen. Als Cardinal setzte Roderigo sein früheres weltliches Leben fort, wie die Zeitschriftsteller berichten. Er soll

fünf uneheliche Kinder gehabt haben, die er alle als Papst zu fürstlichem Range beförderte: Friedrich, den nachmaligen Herzog von Gandia, Cäsar, Herzog von Valentinois, Gottfried, Fürsten von Squillace, einen, dessen Namen unbekannt und endlich eine Tochter Lucretia. Zwei wegen ihrer Schönheit berühmte Frauen werden als deren Mütter angegeben: Rosa Venozza, die Roderigo in Venedig kennen gelernt haben soll und Julia Farnese. Einige wollen beide Namen nur für eine und dieselbe Person gelten lassen, sagen ferner, Alexander sei mit ihr ehelich verbunden gewesen, habe sich erst wohl nach ihrem Tode die Weihen geben lassen und habe die bis 1478 ihm übertragenen kirchlichen Würden als Commenden besessen. Allein diese Annahme ist unmöglich. Es findet sich nirgends die leiseste Andeutung für die Identität der beiden Frauen, auch lebte Julia Farnese noch als Alexander Papst war, und war mit einem Orsini verheirathet, auch hatte, wie Panvinius sagt, schon Calixtus III. 1456 den Neffen zum Cardinaldiakon von St. Nicolaus in carcere Tulliano ernannt, eine Würde, die Niemand als Laie besitzen konnte. Man könnte nun sagen, bis zu dieser Zeit sei Alexander verheirathet gewesen. Aber auch das läßt sich nicht annehmen; denn dann hätte das jüngste seiner Kinder wenigstens sechsunddreißig Jahre alt sein müssen, als er den päpstlichen Stuhl bestieg. Ein solches Alter paßt aber zu der Schilderung nicht, welche die Zeitschriftsteller von der Jugend und Schönheit der Lucretia machen, und welche Alexander dreimal verheirathete. Demnach kann sie kaum über achtzehn Jahre alt gewesen sein. Jene Kinder sind daher entweder unehelich, oder es sind nicht Kinder, sondern Nepoten des Papstes. Hätte sich der Cardinal Roderigo so sehr den Ausschweifungen überlassen, wie die feindlichen Literaten Pontan, Sannazar und einige Handschriften Burchards glauben machen wollen, so ist nicht zu begreifen, wie ihn Sixtus IV. zweimal zu den wichtigen Gesandtschaften nach Spanien und Frankreich verwenden konnte, und zwar zu einer Zeit, wo Alexander's Laster und Ausschweifungen den höchsten Grad erreicht zu haben schienen, und wie er ihn dann sogar nach einander zum Cardinalbischof von Albano und Porto ernannte. Diesem Einwurfe haben jene Pamphletisten dadurch zu begegnen geglaubt, daß sie den Cardinal Roderigo zum ärgsten Heuchler machen: er habe fleißig die Kirchen und Hospitäler besucht, gute Werke geübt und unter diesem

Deckmantel seine wahre Gestalt verborgen. Und dieses hätte ihm bei den nahestehenden Cardinälen und dem Papste, selbst bei dem auf Roderigo eifersüchtigen Neffen Sixtus' IV. gelingen sollen? Diese sollten ihn alle nicht gekannt haben, während den fernstehenden Pamphletisten, die gar nicht einmal in seine Nähe kamen, von seinem Thun und Treiben nichts verborgen blieb? Um das ohne Weiteres für wahr zu halten, was die scandalsüchtigen, abgeneigten Literaten, — sei es aus Rache und Leichtgläubigkeit, oder aus Schmeichelei gegen Andere — wie Pontan, Sannazar, Jovius und selbst Guicciardini berichten, dazu gehört denn doch mehr als ein gewöhnlicher Köhlerglauben. Keiner von ihnen kann sich auf eine authentische Urkunde, ein unverfängliches Zeugniß berufen. Entweder schreiben sie nach dem cursirenden Stadtklatsche, oder schreiben sich einander aus, oder haben zu vagen Gerüchten Thatsachen erdichtet. Selbst dieser Burchard, über dessen Authenticität noch nicht einmal die Acten geschlossen sind, der überall hingehorcht, durch alle Spalten gesehen zu haben scheint, und die geheimsten Geheimnisse zu kennen Miene macht, diese ganz verkommene Bedientenseele, sagt nirgends, daß er dabei und Augenzeuge gewesen, sondern begnügt sich damit, Gerüchte und Scandale, die ihm vielleicht von Leuten erzählt wurden, die sich mit seiner Leichtgläubigkeit einen Spaß machen wollten, in sein sogenanntes Tagebuch einzutragen, selbst alte Geschichten, wie das berüchtigte Bachanal der fünfzig Metzen, offenbar eine Nachahmung einer ähnlichen Erzählung aus Boccacio's Decamerone. Pontanus und Sannazar hatten Interesse dabei, von Alexander VI. Nachtheiliges zu erzählen, weil sie Günstlinge des Königs von Neapel und an seinem Hofe waren, an dessen Vertreibung, — wir werden später sehen, auf welche Weise, — sich Alexander betheiligte. Nichts ist charakterloser als die Literaten jener Zeit. Ihre Schmeicheleien sind schamlos und ohne Maß, aber auch ebenso ihre Verleumdungssucht, wenn sie sich oder einen Andern rächen wollen. Bei seiner Thronbesteigung wurde Alexander mit Cäsar und Alexander verglichen, als Gott, als Jupiter begrüßt, der Rom Freiheit, Gerechtigkeit, goldenen Frieden und Macht bringen werde.[1]) Das gerade Gegentheil hierzu geben die bissigen Epigramme von Pontan und Sannazar, um

[1]) Roscoe Leben Leo's X. 1., S. 140.

dem vertriebenen Könige von Neapel zu schmeicheln. Dem Könige Karl VIII. ging es nicht anders. Während die befreundeten Literaten ihn nicht genug zu erheben wissen, suchen die Gegner Alles aufzubieten, ihn lächerlich zu machen und zu beschmutzen. Auch der Florentiner Guicciardini nimmt Partei gegen Alexander aus Patriotismus und als Begünstiger des Hauses Medici, denn weder mit Florenz noch mit jener Familie stand Alexander auf einem guten Fuße. Mit Wohlbehagen erzählt er den über Alexander cursirenden Klatsch. Nur wo die Urkunden und Thatsachen ihn zwingen, wird er dem viel berufenen Papste gerecht und zeigt ihn in einem ganz widersprechenden Lichte.

Nach dem allgemeinen Gerüchte nun galten jene Kinder für des Papstes natürliche Sprossen, waren aber in Wirklichkeit nur seine Verwandten, Neffen und Nichte. Wir haben schon gesehen, wie leichtgläubige oder böswillige Scribenten Innocenz VIII. siebenzehn uneheliche Kinder beigelegt, während Infessura[1]) ihre Zahl auf sieben beschränkt; und doch waren es am Ende nur zwei aus rechtmäßiger Ehe entsprossene Kinder; denn nur diese lebten noch bei seiner Erhebung und sind der wirklichen Geschichte bekannt. Wie die Lügen- und Klatschchronik von diesem Papste erzählte, er habe zuerst seine natürlichen Kinder öffentlich anerkannt, so hatte man nur noch einen Schritt weiter zu thun, um aus den Nepoten Alexander's ebenso viel natürliche Kinder zu machen. Allein die Klatschchronik hat das Feld einmal erobert, man liest überall von den unehelichen Kindern Alexander's und es wird schwer werden, den eingewurzelten Vorurtheilen selbst mit den trifftigsten Gründen beizukommen. Diese sind: Nirgends wird eine verbürgte Urkunde angezogen, welche jene Nepoten ausdrücklich für Kinder Alexander's ausgibt, weder ein Ehecontract, noch sonst ein Familiendocument, noch sonst ein Actenstück oder Brief.[2]) 2) Hat Alexander sie nirgends für seine Kinder ausgegeben, was bei der ihm sonst zugeschriebenen Rücksichtslosigkeit in der That zu verwundern

---

[1]) Von Infessura sagt Plank Gesch. d. k. G. B. 6. 527, er habe Manches ohne Kritik aus der scandalösen Tageschronik aufgenommen. [2]) Ranke in seinen Päpsten 1, S. 50, führt einen Brief Cäsar's Borgia an Alexander an, wo sich jener devotissima factura nennt, was aber offenbar auf seine durch Alexander erlangte Stellung und Macht geht.

wäre. 3) Spricht dagegen folgende Thatsache. Als Alexander Cäsar Borgia zum Cardinal ernennen wollte, bekräftigten zwei Zeugen durch einen Eid, daß Cäsar und Lucretia nicht seine Kinder seien. Man kann nicht sagen, dies sei geschehen, um das Kirchengesetz zu illudiren, nach welchem Kinder der Geistlichen zu keiner höheren Würde in der Kirche befördert werden durften, denn was hätte ein Mann, wie Alexander darnach fragen sollen. Demnach glaubte denn doch auch wohl der größte Theil der Cardinäle, jene beiden seien nicht Enkel, sondern uneheliche Abkömmlinge Alexander's? Ei freilich hatten auch sie sich von dem Stadtklatsch irre führen lassen. Um sie aber eines Andern zu überführen, bedurfte es um so zuverlässigerer Zeugen; Zeugen, von denen sie gewiß voraussetzen konnten, daß sie von der Herkunft der Kinder Kenntniß hatten. Wer konnten jene Zeugen sein? Doch wohl keine andern, als die Eltern der Kinder, von denen man wenigstens voraussetzte, daß sie es sein konnten und auch im Volksmunde dafür ausgegeben wurden. Die Namen der Zeugen sind uns nicht überliefert; aber daß es keine anderen waren, liegt auf der Hand, oder die Cardinäle hätten mit sich auf unverantwortliche Weise Komödie spielen lassen. Und wozu auch einen doppelten Meineid veranlassen, wenn es anders war, da es dessen gar nicht bedurfte, und Alexander auch ohne ein solches Verbrechen und trotz der Cardinäle zum Ziele gelangen konnte. Hatte er denn nicht die Gewalt zu dispensiren? Und warum hätte sich der weltkluge Alexander nicht derselben eher bedienen sollen, als sich von zwei gottlosen Menschen abhängig zu machen und der Gefahr auszusetzen, verrathen zu werden. Je näher es außerdem lag, daß die besonders begünstigten Nepoten des Papstes im Volksmunde für seine Kinder galten, um so trifftigerer Gründe bedarf es, um dieses in Wirklichkeit zu beweisen. Was man bis dahin hierfür vorgebracht, ist nichts als Volkssage, und so lange man nicht andere Zeugnisse als das vage Gerede der angezogenen Literaten vorzubringen hat, bleibt es dabei: Die für die Kinder Alexander's ausgegeben werden, sind seine Nepoten.

Die Wahl Alexander's geschah nach dem unzuverlässigen Burchard, durch drei Viertel meist erkaufter Stimmen, nach Panvinius dagegen durch die fast einstimmigen Vota der zweiundzwanzig Cardinäle. Wahrscheinlich gab ihm nur Julian Rovere, der spätere Papst Julius II.

seine Stimme nicht; er hatte einen alten Privatgroll auf Alexander und verließ daher gleich nach der Wahl Rom. Ihm folgte dann bald der Cardinal Riario, dessen Neffen, Hieronymus Riario, berüchtigten Andenkens unter Sixtus IV., Alexander Forli und Imola genommen hatte. Die Veranlassung, weßhalb sich der Cardinal Johann von Medici von Rom zurückzog, war folgende. Sein Schwager Franz Cibo hatte an Virginius Orsini mehrere kleine Castelle in der Nähe von Rom verkauft, und der König von Neapel größten Theils die Kaufsumme hergeschossen. Der Papst, der durch den Antheil, welchen der König von Neapel am Kaufe hatte, die eigene Sicherheit gefährdet glaubte und darin einen Eingriff in seine Rechte sah, dazu noch von dem Cardinal Ascanius und Ludwig Sforza von Mailand aufgestachelt wurde, reclamirte jene Castelle für die römische Kirche. Der Cardinal Julian Rovere ließ nicht ab, sich bei jeder Gelegenheit Alexander feindlich zu zeigen. So schloß er sich dem Bunde des Herzogs von Calabrien, Peter's von Medici und des Fabricius Colonna an, welche nichts Geringeres beabsichtigten, als den Papst in Rom zu überfallen und aufzuheben. Auch war es Rovere, welcher Karl VIII. von Frankreich mit bereden half, den Zug nach Italien zu unternehmen, und der bei der ersten Anwesenheit des Königs in Rom mit noch fünf anderen Cardinälen in Karl drang, Alexander VI. abzusetzen. Wenn nach solchen Vorgängen Alexander diejenigen, deren er von diesen Cardinälen habhaft werden konnte, gefangen setzen ließ, so dürfte ein unpartheiisches Auge immerhin mehr eine Maßregel politischer Klugheit und Selbsterhaltung als barbarische Grausamkeit darin finden wollen, wie Guicciardini. Mit Cäsar Borgia ist es anders, er stellt sich uns als einen für seine Zwecke rücksichtslosen und grausamen Mann dar, selbst wenn die Ermordung des Herzogs von Gandia und des ersten Gemahls der Lucretia nicht sein Werk sind, — wenigstens fehlen für diese Annahme alle zuverlässigen Beweise, — aber dafür hatte er auch das Muster aller gewissenlosen Staatsmänner, Macchiavelli, zum Rathgeber.

Hat Alexander durch Bestechung der Cardinäle die Wahl auf sich gelenkt? Die alten und neuen Geschichtsmacher behaupten das. Der klatschhafte Burchard sagt, fünfzehn Cardinäle hätten sich durch Geld gewinnen lassen, weiß dann aber nur fünf zu nennen. Das Richtige hat wohl Panvinius, der nur von einigen Cardinälen weiß

daß sie aus Ehrgeiz und Habsucht auf die Wahl Alexander's gedrungen, und unter ihnen am Meisten Ascanius Sforza. Guicciardini scheint sogar die Wahl allein dem Einfluße des Ascanius zuzuschreiben, der viele Cardinäle durch sein Beispiel und seine Bitten gewonnen habe. Alexander mußte ihm wenigstens zu großem Danke verpflichtet sein, denn er überhäufte ihn nach Uebernahme des Pontificats mit Würden und Reichthümern. Allein Ascanius hat sich auch in der Angelegenheit der Castelle die Dankbarkeit des Papstes erworben. Die Verhältnisse des Kirchenstaats sowohl als Italiens waren übrigens der Art, daß es kaum der Bestechung bedurfte, um einen Mann von so hervorragendem politischen Talente, wie der Cardinal Roderich war, zu Tiara zu berufen. Noch während des Conclaves werden die Cardinäle darauf hingewiesen, nur einem Manne von Klugheit und Energie ihre Stimmen zu geben. Denn in Rom herrschte die größte Zügellosigkeit. In den wenigen Tagen von Tode Innocenz VIII. bis zur Wahl Alexander's waren in der Stadt über zweihundert Mordthaten verübt werden. Guicciardini schildert Alexander nach seinen Licht- und Schattenseiten folgender Massen: „Alexander VI. war ausnehmend thätig und klug, sehr scharfsinnig, besaß eine bewunderungswürdige Ueberredungsgabe, entwickelte bei allen wichtigen Geschäften eine unglaubliche Umsicht und Geschicklichkeit; war aber von den schändlichsten Sitten, ohne Aufrichtigkeit, ohne Scham, ohne Wahrheit, ohne Glauben, ohne Religion, von unersättlicher Habsucht, unbändigem Ehrgeize, mehr als barbarischer Grausamkeit und trug das glühendste Verlangen, seine Kinder zu erheben, deren er viele hatte." Besonders auffallend ist und verdient daher ganz vorzüglich beachtet zu werden, daß für die Lichtseiten jener Charakterschilderung Guicciardini wirklich historische und urkundliche Thatsachen vorzubringen weiß, was aber die Schattenseiten betrifft, der läufigen Klatschchronik folgt, und nur für die Erhebung der Nepoten einen anerkannten Nachweis liefert.

Kaum ist jemals ein Papst von dem römischen Volke mit solchem Enthusiasmus begrüßt worden, als Alexander VI. den 11. August, am Tage seiner Inthronisation. Triumphbogen mit den übertriebensten Inschriften schmückten die Straßen, durch welche der feierliche Zug seinen Weg nahm. Man hob Alexander über Alles, was Rom jemals Großes gesehen, verglich ihn nach Art der alten Cäsaren mit einem

Gotte, selbst mit dem Jupiter und inaugurirte von seiner Wahl die Rückkehr der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, das Wiederaufleben eines goldenen Zeitalters. Und diese Begrüßungen mußten mehr sein als bloße Phrasen, es mußte das Herz des Volkes wirklichen Antheil daran haben. Denn solange Alexander regierte, blieben ihm die Römer zugethan, und ließen sich weder durch Karl VIII. noch durch die feindlichen Cardinäle und Barone, noch durch den König von Neapel von ihm abwendig machen. Freilich sorgte Alexander auch für das römische Volk. So ließ er bei einer Hungernoth Rom reichlich mit Getreide versehen. Aber andere Päpste thaten noch mehr für die Römer, ohne für immer ihre Sympathien zu gewinnen. Rom verehrte Alexander als einen klugen Regenten, den Vater des Volkes und den Beschützer gegen die mächtigen Borone, der auch den Armen und Unterdrückten Gerechtigkeit zu verschaffen suchte. Er ließ von seiner Thronbesteigung an, täglich die Gefängnisse untersuchen, stellte vier Richter für Criminalsachen an, und ertheilte jeden Mittwoch allen jenen Audienz, die ihm Etwas vorzutragen hatten.

Je mehr Vertrauen das römische Volk in die Klugheit und Energie Alexander's setzte, desto mehr erfüllte seine Wahl jene mit Schrecken, die, wie der König von Neapel, gern im Trüben fischten. Dieser soll bei der Nachricht von Alexander's Wahl Thränen vergossen haben. Wenn Guicciardini sagt, der Charakter und die Sitten dieses Papstes seien zum größten Theile Vielen bekannt gewesen, so scheint das römische Volk doch nur die Lichtseiten gekannt zu haben, und sich die Kenntniß der Schattenseiten auf die angeführten Literaten und Pamphletisten zu beschränken.

Gleich nach seinem Regierungsantritte führte Alexander in Rom eine geordnete und strenge Verwaltung ein, warf die widerspenstigen Parteien nieder, stellte ein geordnetes Gerichts-Verfahren her und schloß mit dem Herzoge von Mailand und den Venetianern ein Bündniß gegen den König Ferdinand, der durch den erwähnten Castell-Verkauf sich einen Stützpunkt gegen Rom zu erhalten suchte. Der König stand bereits mit einem Heere vor Rom, allein durch das energische Einschreiten des Papstes zum Rückzuge bewogen, sah sich Orsini gezwungen, wegen der Castelle Alexander den Vasalleneid zu leisten und eine gewisse Geldsumme als Bürgschaft zu hinterlegen. Durch

die Verheirathung des Gottfried Borgia und der Tochter Alfon's von Calabrien kam jetzt sogar eine enge Verbindung Alexander's mit dem neapolitanischen Königshause zu Stande. Als dann später Karl VIII. von Frankreich seinen abentheuerlichen Zug nach Italien unternahm und die alten Ansprüche des Hauses Anjou auf das Königreich Neapel erneuerte, hat man Alexander beschuldigt, den König herbeigerufen und dann das mit ihm geschlossene Bündniß wieder gebrochen zu haben. Allein Schriftsteller wie Roscoe, Sismondi, Commines, Guicciardini weisen mit authentischen Actenstücken nach, daß nicht Alexander, sondern der Herzog Ludwig Sforza, sein Bruder, der Cardinal Ascanius und der Cardinal Julian Rovere den König zu jener Expedition bewogen. Alexander habe ihn dagegen auf alle Weise abzuhalten gesucht, ihm den Rath ertheilt, in Verbindung mit anderen Fürsten seine Waffen zur Vertreibung der Türken zu gebrauchen, und anstatt mit ihm sich wegen Neapel's zu vereinigen, dem Könige dringend vorgestellt, daß er, ohne ungerecht zu sein, jenes Reich nicht beanspruchen, sowie er, der Papst von dem mit dem Könige von Neapel geschlossenen Bunde nicht ablassen könne. Als dann der König bei seinem Vorhaben beharrte, habe er ihn mit den kirchlichen Censuren bedroht. Die Cardinäle Ascanius und Colonna, die sich wider den Willen des Papstes in dieser Angelegenheit mit Karl zu weit eingelassen hatten und mit den französischen Gesandten nach Rom kamen, ließ Alexander in die Engelsburg sperren, entließ sie aber bald wieder. Colonna wurde aus Rom verbannt. Der Cardinal Ascanius mißbrauchte dann seine Freiheit dazu, als Karl VIII. Rom in seiner Gewalt hatte, und Alexander mit den Cardinälen Orsini und Caraffa auf die Engelsburg geflüchtet war, mit Julian Rovere, den beiden Colonna und Savelli bei dem Könige auf die Absetzung Alexander's zu dringen, indem sie ihm dabei ungeschickt und unwissend genug das Beispiel Pipin's und Karl's des Großen vorhielten: gerade jene Könige, die wie keine andere, die zu ihrer Zeit regierenden Päpste, in Schutz genommen hatten. Ascanius starb später als Gefangener des Königs Ludwig XII. im Thurme von Bourges 1500.

Karl VIII. war indeß klug genug, auf den Vorschlag der abtrünnigen Cardinäle nicht einzugehen; sondern nöthigte unter dem Schrecken der vor der Engelsburg aufgefahrenen Kanonen Alexander

zu einem Vergleiche über folgende Punkte. Bis zur Eroberung des Königreichs Neapel werden dem Könige die Festungen Civitavecchia, Terracina und Spoleto übergeben, der Papst verzeiht den Cardinälen und Baronen, welche die Partei der Franzosen ergriffen haben, belehnt den König mit dem Königreiche Neapel und liefert ihm den gefangenen türkischen Prinzen aus. Nur rücksichtlich der Belehnung mit Neapel willigte Alexander nicht gleich ein, sondern sagte, darüber das Collegium der Cardinäle hören und von ihm eine möglichst günstige Entscheidung erwirken zu wollen. Darauf empfing Alexander den König in St. Peter unter dem üblichen Fußkusse. Obwohl auch hier der Papst den drängendsten Umständen nachgegeben hatte, so ist doch wohl zu bemerken, daß er es nicht eher that, als bis er erfahren, der König von Neapel denke an keinen Widerstand, sondern habe sich nach Sicilien geflüchtet, und sein Reich preisgegeben. Karl eroberte dann in kurzer Zeit ganz Neapel, verlor es aber nach seinem Abzuge eben so schnell wieder. Bei seiner Rückkehr erwartete ihn Alexander nicht in Rom, sondern begab sich nach Orvieto, bis die Franzosen Rom wieder verlassen hatten. Karl von den Verbündeten Oberitaliens bei Fornuovo geschlagen, kehrte mehr ein Flüchtling als Sieger nach Frankreich zurück. Der König von Neapel hatte sich aber kaum wieder in den Besitz seines Reiches gesetzt, als sich der Nachfolger Karl's, Ludwig XII. und Ferdinand von Spanien auf's Neue darum stritten und ihn zur Flucht nöthigten. Friedrich, der Sohn Alfon's, zog sich nach Frankreich zurück, die beiden streitenden Könige theilten sich das Reich, und Alexander, darin das einzige Mittel eines dauernden Friedens erkennend, ratificirte den Vertrag.

Guicciardini sagt,[1]) König Alfons II. von Neapel habe von Karl bedroht, bei Sultan Bajazet Hülfe gesucht und Alexander die Gesandtschaft heimlich durch den Genuesen Georg Bucciardo unterstützt. Dem Alfons könnte das immerhin möglich sein, denn wozu sind nicht Könige fähig, wenn es sich um ihre Kronen handelt.[2]) Aber wie

---

[1]) l. S. 161. — [2]) Allein auch jene Gesandtschaft scheint nicht wirklich stattgefunden zu haben, sondern aus dem Gerüchte entstanden zu sein, Alfons, dessen Flucht man nicht begreifen konnte, wolle sich nach Constantinopel begeben, und den Bajazet herbeirufen. Rascoe l. c. S. 221.

steht es mit Alexander? Wir müßten dem Berichterstatter auch hierin glauben, wenn es nur nicht Guicciardini wäre, der feindselige leichtgläubige Guicciardini und wenn er uns statt des Namens eines unbekannten Genuesen, den ein ein vages Gerücht zu ihm getragen, eine zuverlässige Urkunde geboten hätte. Wenn etwas Wahres an der Sache, so ist nur das wahr, daß die Gesandten Alfons', um diesen an Bajazet's Hofe vielleicht einflußreichen Genuesen zu gewinnen, ihm vorgespiegelt, der Papst wünsche, er möge sie in ihrem Vorhaben unterstützen. Alexander hat nicht daran gedacht, konnte nicht daran denken. Aber sagt denn Guicciardini nicht von Alexander, er sei ohne Glauben, ohne Religion gewesen? Aber sagt er denn nicht auch, er sei sehr klug und sehr scharfsinnig gewesen? Was den ungläubigen und irreligiösen Alexander — aber weder für das Eine noch das Andere ist außer dem Lügendiarium des Burchard der geringste authentische Beweis vorgebracht, — angeht, so konnte es dem möglich sein; aber auch dem klugen und sehr scharfsinnigen? Nimmermehr. Denn es gehörte nur der allergewöhnlichste Verstand dazu, einzusehen, daß, wenn die Türken nach Neapel kämen und gegen die Franzosen siegreich wären, sie das Königreich nicht wieder verlassen und Alt-Rom bedrohen würden, wie sie Constantinopel erobert hätten. Und das, was Jedem einleuchtete, was Jeder befürchtete; das sollte allein der sehr scharfsinnige Alexander nicht gesehen haben? Nur wenn ihn Guicciardini ebenso dumm und einfältig, wie irreligiös gemacht hätte, ließe es sich begreifen, wie er selbst jene Albernheit dem Alexander aufmutzen konnte. Aber hat man denn nicht Urkunden, daß Alexander mit Bajacet verhandelt, nicht jene von dem französischen Staatssecretär Belin 1759 zu Besançon aufgefundene Urkunde? Und was für Urkunden! das Machwerk eines Papstfeindes, dem das Plagium an der Stirne steht, und das nur ein eben so großer Papstfeind nicht als solches anerkennt. Es ist die erdichtete Correspondenz Bajazet's auf einem erdichteten, und nur dem Inhalte nach in den Schreiben des Sultans mitgetheilten Brief Alexander's an jenen. Der Papst soll nämlich den Sultan ersucht haben, sich mit ihm gegen Karl VIII. zu verbinden, der sich Zizim's zu bemächtigen suche, um sich seiner gegen das ottomanische Reich zu bedienen. Worauf Bajazet in Alexander dringt, den Zizim zu ermorden, damit er in seinem Reiche Ruhe habe, er

wolle ihm den Mord mit dreihunderttausend Golddukaten bezahlen und freien Handel im ganzem türkischen Reiche gestatten. In einem anderen Briefe bittet der Sultan sogar für einen aus seinem Reiche um den Cardinalshut.[1]) Weiter kann man die Unverschämtheit und den Blödsinn der Fälschung nicht treiben. Aeußerlich spricht für die Erdichtung der Ort der Auffindung, daß jene Documente keine Originalien sondern Abschriften sind, das Fehlen des Briefes Alexander's und innerlich: die übermäßige Vertrautheit des Sultans gegen den Papst, die Bitte um den Cardinalshut, die Bitte, seinen Bruder aus dem Wege zu räumen, um in seinem Reiche Ruhe zu haben, das Anerbieten der dreihunderttausend Golddukaten, wofür Alexander seinen Söhnen Güter kaufen könne u. s. w. Dazu kommt, daß kein Zeitschriftsteller von einer ähnlichen Unterhandlung Alexander's mit Bajazet eine Ahnung hat, weder Infessura, noch Burchard, noch Pontan, noch Sannazar, noch Guicciardini, noch Commines. Sannazar und Pontan hätten es wissen müssen, weil sie in der Nähe des Königs von Neapel waren. Wenn auch nur das leiseste Gerücht davon verlautete, so hätte es können auch den übrigen nicht verborgen bleiben. Die Zeitgenossen Alexander's wußten um jene Unterhandlung nicht einmal gerüchtweise; also ist sie eine Fiction. Selbst Henke[2]) hat jene Urkunden aus mehreren inneren Gründen als Erdichtung eines Papstfeindes in Verdacht; um so mehr muß es Wunder nehmen, daß sie der sonst so umsichtige Schlosser für baare Münze nimmt.[3]) Er hat sie ganz gewiß nicht angesehen, sowie er auch Roscoe's Leben Leo's X. nicht aufmerksam gelesen hat, wenn er behauptet, dieser habe auch nur mit einer Silbe erwähnt, der Papst habe dem Sultan angeboten, seinen Bruder für Geld aus dem Wege zu räumen. Davon weiß Roscoe nichts, gar nichts; ein neuer Beweis, daß jene Urkunden falsch sind; aber auch ein Beweis, mit welcher Vorsicht man überhaupt protestantische Geschichtswerke lesen muß, selbst die besten. Denn was die katholische Kirche und besonders die Päpste angeht, begegnet ihnen doch zu leicht etwas Menschliches.

Nach dem zwischen Karl VIII. und Alexander abgeschlossenen

---

[1]) Henke bei Roscoe l. c. S. 225. Anmerk. n. — [2]) l. c. — [3]) Weltgeschichte 11, 118.

Vertrage wurde der gefangene türkische Prinz, jenem übergeben. Karl führte Zizim mit sich nach Neapel, wo er bald darauf starb. Die Feinde Alexander's streuten aus, an dem Gifte, welches ihm, wie Sagredo erzählt, vor seiner Abreise von jenem gegeben sei. Allein Sagredo läßt ihn drei Tage nach seiner Auslieferung an Karl in Terracina sterben. Nur wenn er noch so kurze Zeit lebte, ist es möglich, an eine Vergiftung durch Alexander zu denken; obschon man nicht begriffe, was den Papst, der nach der Schilderung Guicciardini's sehr habsüchtig sein sollte, zu einer That bewegen konnte, die ihn um eine jährliche Einnahme von vierzigtausend Dukaten brachte. Denn diese floßen dem Vertrage gemäß auch nach der Auslieferung Zizim's in die päpstliche Kasse. Uebrigens fällt das Zeugniß Sagredo's, der erst in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts lebte und einen historischen Commentar über die türkischen Kaiser schrieb, gar nicht in die Wagschaale; er hat die Sache dargestellt, wie sie ihm gefiel. Der partheiische Paul Jovius dagegen († 1552 zu Florenz), den Sagredo benutzt zu haben scheint und von dem schon seine Zeitgenossen sagten, daß er für Geld lobe oder tadle, wagt nur zu sagen, man habe geglaubt, Zizim sei von dem Papst Alexander durch Gift getödtet. Corio dagegen und selbst Burchard berichten, der Eine, der Prinz sei durch die Vernachlässigung Karl's und der Andere, Burchard, der am besten um die Sache wissen konnte, er sei an den unzuträglichen und ungewohnten Speisen und Getränken gestorben. Und dies ist allein die Wahrheit. Guicciardini[1]) sagt nur, man habe ziemlich allgemein geglaubt, Zizim sei vom Papste durch Gift getödtet, erzählt dann aber auch ferner, jener Georg Bucciardo sei von Bajazet gedungen, den Bruder aus dem Wege zu räumen. Genug, auf Alexander kann der Tod des Prinzen nicht fallen; am wenigsten konnte er an dem Gifte sterben, was nach Jovius ihm der Papst bei seiner Abreise gegeben haben sollte. Am 29. Januar brach Zizim mit Karl von Rom auf und erst am 15. Februar starb er in Neapel, also hätte erst nach neunzehn Tagen das Gift seine tödtliche Wirkung geäußert; das ist ebenfalls undenkbar. Dann haben weder der König Karl noch Commines, der den König begleitete, und jenen Zug in seinen Denk-

---

[1]) Storia d'Italia, t. 1. l. 2. c. 3. p. 299 et 300.

würdigkeiten beschrieben hat, jemals mit einem Worte, einer Vergiftung Zizim's durch den Papst gedacht; also ist sie eine Fabel, eine Erfindung feiler Literaten.

Man hat Alexander VI. der Grausamkeit beschuldigt, namentlich habe er, um sich die Güter der Cardinäle zu verschaffen, diese häufig durch Gift umbringen lassen, so lautet die läufige historische Claque. Schon Voltaire hat darüber gespottet. Lesen wir aber die Berichte der verschiedenen Zeitschriftsteller, selbst den umständlichen Guicciardini, so finden wir ganz das Gegentheil. Wir haben bereits gesehen, wie Alexander die Cardinäle Ascanius und Colonna nach verdienter kurzer Haft wieder in Freiheit setzte. Und nur von dem einen Cardinal Orsini weiß das Gerücht, wie Guicciardini[1]) sagt, er sei vergiftet, ohne den Urheber zu nennen. Allein das Gerücht ist eine von den Feinden des Papstes ersonnene Lüge. Der Cardinal Orsini war schon hochbetagt, als ihn, das Haupt der Orsinischen Partei, Alexander unter einem schicklichem Vorwande in den Vatikan rief und für seinen Gefangenen erklärte. Was war natürlicher, als daß dieses unerwartete Ereigniß auf den alten Mann einen so gewaltigen Eindruck machte, daß er schon nach zwanzig Tagen seinen Tod zur Folge hatte? Mehrere derselben Partei waren in ihren Häusern ergriffen und in Gewahrsam gebracht worden, aber einige Zeit nachher gegen Sicherheit wieder entlassen. Um das feindliche Gerücht Lügen zu strafen, ließ Alexander den Cardinal in einem offenen Sarge auf's Feierlichste beerdigen. Also grausam mußte Alexander denn doch nicht sein, sonst hätte er die übrigen angesehenen Parteigänger wie den Erzbischof von Florenz, Rinaldo Orsini, den Protonator Orsini, den Abt von Alviano, den römischen Edelmann Jakob Santa Croce nicht sobald wieder in Freiheit gesetzt. Eben so wurde die heldenmüthige Katharina Sforza, die bei der Eroberung von Forli in Cäsar's Hände gefallen war, nach kurzer Haft auf der Engelsburg wieder befreit. Noch weniger war Alexander kurzsichtig und einfältig; denn nur dann hätte er vielleicht nicht eingesehen, daß des alten Cardinals Tage bereits gezählt waren, und daß er ihn ja nur noch höchstens einige Jahre in Gefangenschaft zu halten brauchte, während welcher Zeit er ohnehin ihm nirgends im Wege stehen konnte.

---

[1]) L. c. t. 4. l. 5. c. 5. S. 31. come si credette certissimamente.

Und diesen schwächsten der Parteigänger sollte der scharfsinnige und grausame Alexander gemordet haben, während er den thatkräftigen, die jeden Augenblick die Reihen seiner Feinde verstärken konnten, die Freiheit schenkte? — Wie man Alexander auch beurtheilen mag, für wahnsinnig hat ihn Niemand gehalten. Panvinius macht die Sache noch unwahrscheinlicher, indem er erzählt, Alexander habe zu seiner Vergiftung Befehl gegeben, nachdem der Cardinal durch Jakob Santa Croce ihm habe die Besitzungen der Orsini übertragen lassen. Daß dagegen Alexander die Güter der abtrünnigen Cardinäle einzog, kann man ihm weder als Habsucht noch als Grausamkeit anrechnen; es war der verdiente Lohn für ihre Treulosigkeit. Von dem Märchen der großen Cardinals-Vergiftung werden wir gegen das Ende der Biographie reden.

Aber Alexander hat doch den frommen, sittenstrengen Savonarola hinrichten lassen, rufen uns die Geschichtsmacher, Anecdotenjäger und Papstfeinde zu, war das nicht barbarisch, nicht grausam?[1]) Wir wollen von Savonarola's Leben, Wirken und Verurtheilung einen kurzen Abriß nach Guicciardini mittheilen, einem Schriftsteller, der Zeitgenosse, Florentiner und keineswegs Alexander gewogen war; dann mag der Leser selbst urtheilen.[2]) Nach Vertreibung der Mediceer suchte Savonarola, bereits ganz in der Politik verstrickt, die Florentiner in dem Bunde mit Frankreich festzuhalten, von dem die Dauer und Größe ihrer Herrschaft bedingt sei. Alexander sah dagegen durch jenes Bündniß den Frieden Italiens beständig bedroht, und hielt es mit jener Partei der Florentiner, welche die Mediceer wieder zurück verlangten. Das Unternehmen Peter's von Medici mißlang indeß, und viele vornehme Bürger, die es begünstigt hatten, wurden besonders auf das Betreiben von Savonarola's Anhängern hingerichtet, der dadurch in den nicht ungegründeten Verdacht kam, dieselben aufgestachelt zu haben. Darauf verklagten die Feinde Savonarola's diesen bei dem Papste, daß er auf unerhörte Weise die Geistlichen und den römischen Hof angriffe, die

---

[1]) Rudelbach und Meier haben Jeder eine ziemlich anerkennenswerthe Biographie dieses großen Dominicaners geliefert. Das Gemeinste und Unsinnigste über Savonarola und dessen Hinrichtung ist Lenau's Gedicht Savonarola. Ein Schandfleck der deutschen Literatur, wenn es nicht von einem bereits schon halb dem Wahnsinne verfallenen Dichter geschrieben wäre. — [2]) Ausgabe von Giovanni Rosini, besonders tom. 3. S. 585—611.

Uneinigkeit in Florenz unterhielte und in vielen Punkten die Glaubenslehre verletze. Alexander fordert ihn jetzt wiederholt auf, sich zur Verantwortung zu stellen, und wie der widerspenstige Mönch immer nicht folgt, excommunicirt er ihn endlich. Statt aber nun zu schweigen, wodurch er, wie Guicciardini ausdrücklich bemerkt, wahrscheinlich bald wieder die Lossprechung erlangt haben würde, da Alexander persönlich nichts gegen ihn hatte, sondern nur von den Feinden aufgestachelt war, greift Savonarola in blindem Eifer sogar die Person des Papstes auf's Heftigste an, und erklärt die päpstlichen Censuren für nichtig. Durch diesen Ungehorsam erregt er noch mehr den Haß seiner Feinde, und versagt ihm der Magistrat, durch eine neue Bulle des Papstes aufgefordert, das Predigen. Während Savonarola zum Schweigen verdammt ist, fangen die übrigen Orden desto eifriger gegen ihn zu predigen an. Die Leidenschaft führt zum Fanatismus. Da erbieten sich zwei Mönche, ein Minorit und ein Dominikaner, zur Feuerprobe, der Minorit, um zu beweisen, Savonarola sei ein Betrüger, der Dominikaner, er sei ein Prophet. Das Gottesgericht, auf welches alle Welt gespannt war, und zu dem sich bereits eine große Menge Neugieriger aus der Umgegend versammelt hatten, kam indeß nicht zu Stande, weil Savonarola darauf bestand, die beiden Kämpfer sollten mit dem heiligen Sacramente die Feuerprobe antreten, was aber die Minoriten und übrigen Mönche aus Ehrfurcht gegen das Allerheiligste nicht zugeben wollten. Hierdurch verlor Savonarola den letzten Rest seines Vertrauens und Credits; die Gegner stürmten mit Erlaubniß des Magistrats das Kloster St. Marco, ergriffen Savonarola und schleppten ihn in's Gefängniß. Darauf wurde er gefoltert und ihm der Proceß gemacht. Alexander hatte den General der Dominikaner und den Bischof Romelino zu seinen Richtern bestellt. Die Anklagen der Habsucht, der unehrbaren Sitten, der geheimen Unterhandlungen mit den Fürsten wies Savonarola mit Indignation von sich, erklärte seine Weissagungen nicht für göttliche Eingebungen, sondern für seine persönlichen, auf die Schrift gegründete Ansichten; überhaupt war seine Vertheidigung nicht ohne Zweideutigkeit. Seine Richter fanden ihn schuldig, nahmen ihm seine kirchlichen Würden und Kleider und überlieferten ihn dem weltlichen Gerichte. Er wurde als Ketzer und Volksaufwiegler zum Feuertode verdammt, 1498. Savonarola erlitt die Strafe, ohne seine Schuld

oder Unschuld zu bekennen, mit der Resignation eines verstockten Fanatismus. So Guicciardini. Welche besondere Schuld, oder gar Grausamkeit trifft dabei Alexander? Er hat Alles gethan, was nur immer der frömmste und sanfteste Papst thun konnte: er hat Savonarola gewarnt, dann gelinde gestraft, dann auf das Drängen der Florentiner richten lassen und zwar von seinen ordentlichen Richtern. Hören wir nun noch das Urtheil des Engländers Roscoe über Savonarola.[1]) „Indessen sieht man bald, daß er in sich die Mischung von Spitzbüberei und gutem Kopf, Narrheit und Gelehrsamkeit vereinigte, die, wenn sie mit dem Aberglauben zusammentrifft, den wahren Schwärmer ausmacht, dem die Beweggründe und die Folgen seines Betragens ebenso dunkel und unerklärbar bleiben, als sie der übrigen Welt sind."

Den größten Theil des Hasses und der Verleumdungen, von denen Alexander betroffen wurde, hat wohl der Nepote Cäsar Borgia über ihn gebracht, ein feuriger, von unersättlichem Ehrgeize glühender, talentvoller Jüngling, ein geborner Soldat und Herrscher. Nicht allein unterstützte Alexander seinen Ehrgeiz, sich zu einem der ersten Fürsten Italiens zu machen, sondern benutzte auch seine kriegerischen Talente, die kleinen unabhängigen Tyrannen im Kirchenstaate zu stürzen, nicht wohl so sehr in der Absicht, sie dem Kirchenstaate wieder einzuverleiben, als für Cäsar ein neues italienisches Königreich Romagna zu gründen. Wie wir gesehen, hatte ihn Alexander zum Cardinal gemacht, mehr als Commendator, als wirklichen Würdeträger, in der Weise wie Innocenz VIII. den siebenzehnjährigen Johann von Medici, der erst drei Jahre nach seiner Ernennung öffentlich in das Collegium aufgenommen wurde. Eine Weihe hat Cäsar wohl nie erhalten. Jetzt, wo es sich um die öffentliche Aufnahme handelte, zeigte Cäsar keine Lust, zu einer seinem Naturell so wenig zusagenden Würde, es trieb ihn in die Welt hinaus, zu Krieg und Eroberung, wofür er geboren zu sein fühlte. Er wird der größten Laster beschuldigt, selbst seinen Bruder, den Herzog von Gandia, ermordet zu haben. Allein davon muß ihn die unparteiische Geschichte freisprechen. Schon die Gründe, aus denen Cäsar den Mord verübt haben soll, Ehrgeiz und Eifersucht wegen der höheren Gunst seines Bruders bei Lucretia, deuten auf absichtliche

---

[1]) Leben Leo's X. 1, S. 30.

Erfindung. Daran kann nichts sein, schon weil Cäsar nach dem Morde von Alexander und Lucretia so innig wie zuvor geliebt wurde, und beide daher nicht den leisesten Verdacht wegen jenes Verbrechens auf ihn geworfen haben können.[1]) Zumal würde es ihm Alexander nicht so bald verziehen haben, der von der Unthat so ergriffen wurde, daß er sich drei Tage einschloß und Niemanden vor sich ließ. Auch von Schriftstellern wie Jovius, Tomasi, Guicciardini wird Cäsar nur unter einem „wie man sagte, wie geglaubt wurde," des Verbrechens beschuldigt, während Burchard, der es am besten wissen konnte, nicht einmal den leisesten Verdacht auf Cäsar fallen läßt, obschon er den ganzen Hergang ausführlich erzählt. Nach diesem Schriftsteller ist der Herzog entweder in einem Liebesabentheuer von einem eifersüchtigen Nebenbuhler oder von der Partei der Orsini, wie Guicciardini nicht undeutlich zu verstehen gibt, aus dem Wege geschafft worden.[2]) Und so mag es denn auch sein, denn die Orsini hatte der Herzog noch eben bekriegt. Auch lag es im Interesse dieser und der ihnen befreundeten Familien, sowie der kleinen Tyrannen, die Cäsar mit kräftiger Hand niederwarf, diesen wie den Papst durch Andichtung aller möglichen Schand- und Gräuelthaten verhaßt zu machen. Im Interesse jener schrieben mehr oder weniger fast alle italienischen Zeitschriftsteller. Ein Ungeheuer und Brudermörder konnte Cäsar schon nicht sein, weil ihn der französische König Ludwig XII. nicht allein zum Herzoge von Valentinois erhob, sondern ihm auch seine Verwandte, Carlotta d'Albret, Tochter des Königs von Navarra zur Gemahlin gab. Vielleicht wußte es der König nicht? Aber wenn der es nicht wußte, der seinen Berichterstatter am römischen Hofe hatte, und Burchard es nicht wußte, woher sollen es denn jene Literaten wissen, die alle fern von Rom lebten. Wohl mochte es Cäsar auf einen Mord nicht ankommen, wenn er dadurch seinen politischen Zwecken näher kam, wie außer anderen der Vorgang in Sinigaglia beweist, wo er die Häupter der Aufständischen zu sich lockte und sie dann niedermachen ließ. Aber hatte ihm denn nicht das Muster unserer modernen Politik und Diplomatie, Machiavelli, der in der Eigenschaft des florentinischen Gesandten in Sinigaglia

---

[1]) Roscoe 1, 287. — [2]) t. 3. l. 3. 6. S. 590. per opera o del Cardinale Ascanio o degli Orsini.

anwesend war, den Rath ertheilt, der größte Lobredner Cäsar Borgia's, dessen Leben er beschrieben und ihn den Fürsten als Muster aufgestellt hat? Man hat ferner aus der Familie des Papstes eine Bande der gemeinsten und schwärzesten Bösewichter zu machen gesucht, bei der Gift, Mord und die unerhörtesten Laster an der Tagesordnung waren. Den Mittelpunkt bildeten Alexander mit Cäsar und der schönen und geistreichen Lucretia. Wer war diese Lucretia? Sie war weder die Tochter Alexander's, noch seine und seiner Söhne Buhlerin, sie war keine Thais und Messalina, wozu sie die Rachsucht der neapolitanischen Dichter, eines feilen Pontanus, der den König Karl VIII., der seinen Herrn und Gönner vertrieben mit einer glänzenden lateinischen Lobrede begrüßen konnte, eines Sannazar, der allem, was Borgia hieß, einen ewigen Haß auf den Kopf zugeschworen hatte, und für Geld Alles glaubte und schrieb. Dazu kommt Guicciardini, von dem selbst Voltaire sagt, durch ihn sei Europa und er selbst durch seine Leidenschaft getäuscht worden. Burchard dagegen, der schwatzhafte Ceremonienmeister, der Alles glaubt und Alles erzählt, was ihm und seinem Herrn zur Schmach gereicht, läßt auch nicht den leisesten Wink fallen, was auf einen strafbaren Umgang mit Alexander oder einem ihrer Brüder schließen läßt.[1]) Zuletzt hat noch der himmelstürmende Romantiker Victor Hugo in einem Schauspiele gleiches Namens die edele Lucretia Borgia in den Koth herabzuziehen gesucht. Noch vor Alexander's Erhebung war Lucretia mit einem spanischen Edelmanne verlobt, das Verhältniß wurde aber wieder aufgelöst und sie 1493 an Johann Sforza, den Bruder des Herzogs von Mailand, verheirathet. In dieser Ehe lebte sie nicht glücklich, 1497 trennte Alexander dieselbe wegen Impotenz des Gemahls und verheirathete Lucretia mit dem natürlichen Sohne des Königs von Neapel Alfons II., Alfons, Herzog von Bisaglia, 1498. Diesem gebar sie einen Sohn, der nach dem Papste Roderich genannt wurde. Als dann 1500 ihr Gemahl auf den Stufen zu dem großen Portale der Peterskirche meuchlings überfallen so schwer verwundet wurde, daß er nach zwei Monaten den Wunden erlag, eine Unthat, welche die geschwätzige Fama im Solde der Borgianischen Feinde ohne allen Grund und Beweis wieder auf Cäsar

[1]) Roscoe I, 375.

Borgia wälzte, vermählte sich Lucretia zum dritten Male 1501 mit Alfons von Este, dem Sohne des Herzogs Herkules von Ferrara, dem sie drei Söhne gebar. Die Schriftsteller, Dichter und Gelehrten, welche in ihrer Nähe lebten, wie Peter Bembo, Giraldi, Sardi, Ariost, der Dichter des rasenden Roland, Aldus Manutius und viele andere wissen Lucretia's Tugenden, Frömmigkeit, Geschmack, Liebe zu den Wissenschaften nicht genugsam zu rühmen. Ariost nennt Lucretia eine Frau, die an Sittenreinheit und Schönheit die berühmtesten Frauen der Vorzeit bei Weitem überträfe. War Lucretia aber eine Messalina, wozu sie mit Guicciardini die neapolitanischen Literaten machen, dann war dieses Lob Ariost's mindestens eine Unverschämtheit. Und wer möchte den genügsamen Dichter von Aosta einer so niederträchtigen Schmeichelei für fähig halten, wer glauben, daß die edele und angesehene Familie der Este einen solchen weiblichen Bastard in ihre Mitte aufnahm und duldete? Lucretia mag immerhin alle Schwächen einer schönen, geschmeichelten, in den üppigen Sitten der Zeit erzogenen Frau an sich gehabt haben; eine Buhlerin ist sie nicht gewesen, weder Alexander's, noch Cäsar's, noch eines Andern.

Muß die unparteiische Geschichte Alexander gegen die Anklagen der Papst- und Familienfeinde wegen seiner unerhörten Laster, seiner ausschweifenden Sitten und Grausamkeit in Schutz nehmen, so kann sie ihn doch nicht gegen den Vorwurf vertheidigen, daß er während seines Pontificats fast allein auf die Erhöhung seiner Familie Bedacht genommen und den Nepotismus mit Hintansetzung aller Rücksichten bis auf's Aeußerste trieb. Aber die Strafe ist nicht ausgeblieben, die zur Hebung Cäsar's unterdrückten und gestürzten Familien haben sich dadurch gerächt, daß sie ihn und Cäsar zu den schwärzesten Verbrechern machten und ihre und ihrer Anhänger Schandthaten jenen zur Last legten. Ist Alexander aber auch nicht jenes Ungeheuer des alltäglichen Geschichtsklatsches, so bleibt er doch immer ein schlechter Papst und gehören die Lichtseiten seines Charakters, die auch die bissigsten Pamphlete nicht zu verdunkeln vermocht haben, nur sehr wenig zu der Würde des obersten Kirchenfürsten.

Alexander war ein großer Regent, ein Vater seines Volkes wie wenige andere Fürsten. Er stellte ein geordnetes Gerichtsverfahren wieder her, sorgte für die Bedürfnisse seiner Unterthanen, sicherte und

förderte den Handel, warf die kleinen Tyrannen nieder, steuerte den Bankbrüchen, stellte die Rechte des Kirchenstaats wieder her und war immer bemüht, in Italien den Frieden zu erhalten, oder ihm denselben wieder zu geben, wenn er von Frankreich, Spanien oder Deutschland gestört wurde. Selbst die Lieblingsidee seiner Vorgänger, den Türken ein mächtiges Kreuzheer entgegen zu stellen, verlor er nicht aus dem Auge, und besonders machte er 1500, zur Zeit des großen Jubiläums, hierfür die größten Anstrengungen. Die Könige von Frankreich und Spanien wetteiferten um seine Gunst und hielten das wegen Neapel's getroffene Uebereinkommen erst dann für gesichert, als Alexander es mit seinem Ansehen bestätigt hatte. Spanien und Portugal ernannte ihn in dem Streite über ihre Besitzungen in Amerika und Afrika zu ihrem Schiedsrichter. Ein Freund des armen Volkes bestätigte er auf's Neue den Orden des heiligen Franz von Paula 1494. Um dem Umsichgreifen der Hussitischen Häresie entgegen zu wirken, verordnete er 1501, es solle ohne Erlaubniß der Bischöfe kein Buch gedruckt werden und bewog den berühmten Ximenes, das Erzbisthum von Toledo anzunehmen, um desto kräftiger für die in der spanischen Kirche herrschenden Unordnungen wirken zu können. Dazu war Alexander ein Begünstiger der Gelehrten und Künstler, die er mit reichen Spenden unterstützte. Daß er die oben gedachte Julia Farnese als Madonna und sich als Hohenpriester habe malen lassen, gehört in das Kapitel der Anschwärzungen. So waltete Alexander, als wenn in der großen Kirche, an deren Spitze er stand, nichts weiter zu ordnen und abzustellen gewesen wäre. Und doch schrieen die Mißbräuche aus dem Vatikan, aus dem Gremium der Cardinäle, aus den Bisthümern, den Klöstern und Pfarreien zum Himmel und war die heilige Gottesstadt verwüstet, wie dereinst Sion, als Jeremias auf ihren Trümmern seine Klagelieder sang.

Alexander, bei dem Einsturze der Decke seines Zimmers, wodurch mehrere der Anwesenden getödtet und schwer verwundet wurden, auf fast wunderbare Weise gerettet, fiel den 12. August 1503 in ein hitziges Fieber, welches, nachdem er in Reue und Andacht die Sterbsakramente empfangen, den 18. August seinem Leben ein Ziel setzte, in dem zweiundsiebenzigsten Jahre seines Alters. So starb Alexander nach den Zeugnissen der Geschichte, so erzählt Burchard sein Ende, so

bezeugt es nach Muratori der damalige Gesandte von Ferrara in Rom.[1]) Allein so können ihn seine Feinde, so kann ihn die Lügenchronik nicht sterben lassen; in Mord und Verbrechen, worin sie ihn leben lassen, muß er auch sterben. Alexander und Cäsar, so lautet die Mähre, laden mehrere Cardinäle, deren Güter sie sich bemächtigen wollen, auf den 2. August zu einem Gastmahle, um sie bei dieser Gelegenheit zu vergiften. Sie halten zu diesem Zwecke mehrere vergiftete Flaschen bereit; aber durch den Mißgriff eines uneingeweihten Bedienten wird von den vergifteten Flaschen nicht den Eingeladenen, sondern dem Papste und Cäsar eingeschüttet. Beide werden darauf krank, der junge kräftige Cäsar überwindet indeß den Giftstoff, bei Alexander hat er den Tod zur Folge. Die Sache wäre bis auf den uneingeweihten Bedienten recht gut erfunden. Denn daß umsichtige und scharfsinnige Leute wie der Papst und sein Neffe ihr Leben der Tölpelhaftigkeit eines Bedienten so ohne Weiteres anvertrauen sollten, das ist zu dumm und einfältig, und würde dem Histörchen auch ohne den geschichtlichen Gegenbeweis alle Glaubwürdigkeit nehmen. Was Voltaire dem Guicciardini auf diese Geschichte antwortet, das ist allen jenen zu erwidern, welche so groben Lügen Glauben schenken möchten: „Du bist ein Feind des Papstes, du hast deinem eigenen Hasse geglaubt." Alexander ernannte in eilf Congregationen dreiundvierzig Cardinäle aus allen Nationen, aber je sechzehn Spanier und Italiener.

Wenn ich das Leben Alexander's abweichend von der gewöhnlichen Geschichts-Erzählung zu schildern versucht habe, so geschah das nicht in dem thörichten Eifer derjenigen, die da meinen, alles rechtfertigen, entschuldigen oder gar verschweigen zu müssen, was Unrechtes ein Papst thäte, weil er Papst sei. Was nach urkundlichem Beweise unrecht und schwarz ist, muß unrecht und schwarz bleiben, und hätte es ein Apostel gethan. Denn was läge daran, daß unter den zweihundertunddreiundfünfzig rechtmäßigen Nachfolgern des heiligen Petrus ein Judas mehr wäre? Und bleibt nicht der Papst derselbe Mensch, der er vordem war, mit allen Tugenden und Lastern seines Naturels? Das Papstthum heiligt Niemanden. Aber weil die constatirten Ur-

[1]) Roscoe 1, 352 u. f.

kunden über Alexander's Leben anders berichten, als der gewöhnliche Geschichtsjanhagel, habe auch ich nach dem Vorgange von Roscoe und Anderen mehr jenen als diesen folgen zu müssen geglaubt.

213.

Pius II. 1503 (sechsundzwanzig Tage).

Nach dem Tode Alexander's war in Rom Aufruhr und Tumult. Cäsar Borgia hält mit tausend Mann den Vatican und die Engelsburg besetzt, während die Orsini und Colonna die Stadt plündern. Die Cardinäle beschließen indeß, bis zur Ankunft der abwesenden Cardinäle das Conclave auszusetzen. Als dann die vereinten Waffen der Franzosen und Spanier Cäsar gezwungen hatten, Rom zu verlassen, traten sechsunddreißig Cardinäle in's Conclave. Nach Vereinbarung mehrerer Punkte, zu denen auch die Berufung eines Concils innerhalb zwei Jahre gehörte, ein Zeichen, daß unter den Cardinälen noch nicht aller Sinn für das Beste der Kirche erstorben war, erwählten sie den 22. September den vierundsechzigjährigen Cardinal Franz Piccolomini, den Neffen Pius II., einen Mann von untadlichen Sitten, großem Eifer für Wiederherstellung der Kirchenzucht, unerschrockenem Muthe und ausgezeichneter Geschäftskenntniß. Er war Alexander treu geblieben und hatte an seinem Sterbebette gestanden; ein neuer Beweis gegen die Ausstreuungen der Feinde Alexander's.

Franz Piccolomini zu Siena den 9. Mai 1439 geboren, hatte zu Perugia die Rechte studirt, den Doctorgrad erlangt, und war dann von seinem Oheime von mütterlicher Seite, Pius II., in einem Alter von einundzwanzig Jahren zum Cardinaldiakon ernannt worden. Diesem zu Liebe nannte er sich als Papst Pius III. Unter seinem Oheime sowohl, wie unter den nachfolgenden Päpsten war er zu den wichtigsten Gesandtschaften in Deutschland und Frankreich auserschen worden. Alle Gutgesinnten begrüßten mit Freude einen Papst, dem es von Herzen bedacht war, die Pestbeule des Nepotenwesens zu vernichten und in der allgemeinen Kirche, mit der römischen Curie anfangend, eine durchgreifende Verbesserung vorzunehmen. Allein ein Fußübel, an dem er schon längere Zeit litt, zertrümmerte plötzlich all die schönen auf ihn gesetzten Hoffnungen und überlieferte Pius schon nach dreiund-

zwanzig Tagen dem unentfliehbaren Geschicke der Sterblichen, den 15. Oktober. Ohne allen Grund wird auch sein Tod einer Vergiftung zugeschrieben. Bzovius, der Fortsetzer des Baronius sagt, Gott habe der verderbten Christenheit einen so ausgezeichneten Papst nicht gegönnt.

214.

Julius II. von 1503—1513.

(Endschicksal Cäsar Borgia's. König von England Heinrich VIII. von 1509—1547.)

Der Cardinal Julian Rovere erreichte jetzt das lang erstrebte Ziel, als er den 1. November durch die Stimmen von siebenunddreißig Cardinälen zur Tiara berufen wurde. Er war mehr General als apostolischer Hirt, mehr Krieger als Priester, geleitet von der Idee allein, den Papst wieder zum Souverän des ganzen früheren Kirchenstaats und, wenn möglich, zum weltlichen Oberhaupte Italiens zu machen. Sein ernster aber leutseliger Charakter, seine eleganten Sitten, sein hochstrebender Geist paßten besser für den Waffenrock als die Stola. Unter Schwertergeklirr, Pulverdampf, in glänzender Rüstung gefiel sich Julius II., wie sich der Neuerwählte nicht ohne Anspielung auf Julius Cäsar nannte, besser als in St. Peter und in der hohenpriesterlichen Kleidung; dort fand er sich ganz wieder, dort war er der Mann an seinem Platze. Seine Jugend hatte ihn an Kampf und harte Arbeit gewöhnt. Bevor Sixtus IV. den zu Savona 1453 gebornen Neffen Julian nach Rom berief, soll er Schiffer gewesen sein. Aus dieser Zeit hatte er eine Tochter Felice mit Namen, die an einen Orsini verheirathet war. Mit den Colonna war er durch die Tochter seiner Schwester verwandt. Nachdem sich Julian die allernothwendigsten Kenntnisse erworben, erhob ihn der Onkel Papst 1471 zum Bischof von Carpentras, dann zum Cardinal von St. Peter, dann nach einander zum Bischof von Sabina, Albano, Ostia und Velletri und ernannte ihn zum Legaten von Avignon. Unter Innocenz VIII. genoß der Cardinal Julian Rovere großes Ansehen. Unter Alexander, mit dem er, wie wir gesehen haben, einen alten Hader hatte, und wozu noch seine Verbindung mit den Orsini und Colonna kam, deren angemaßte Macht Alexander zu brechen suchte, hielt er sich von Rom

ferne. Damit Cäsar und seine Partei seiner Wahl keinerlei Hindernisse in den Weg legten, sondern seine Erhebung unterstützten, versprach er, Borgia zu seinem Generalissismus zu ernennen und dessen Tochter mit seinem Nepoten Franz Maria von Rovere zu verheirathen. Allein nach der Wahl beeilte er sich, den gefährlichen Mann aus Rom und Italien fortzuschaffen, indem er ihn als Gefangenen der Obhut des Cardinals von Santa Croce übergab, damit er ihn nach Ostia bringen und von da nach Frankreich entlassen sollte. Von Ostia begab sich Cäsar nach Neapel, fiel dort dem spanischen General Gonsalvo in die Hände und wurde von diesem an den König von Spanien ausgeliefert, der ihn zwei Jahre in enger Haft hielt, bis er glücklich nach seinem Schwager, dem Könige von Navarra, entkam. Dieser ernannte Cäsar zu seinem General und als solcher fiel er nicht lange darauf in einem Gefechte unter den Mauern der Stadt Viana.

Julius II. fand bei seinem Amtsantritte Gelegenheit genug, seiner kriegerischen Neigung zu folgen. Nach der Verbannung Cäsar's hatten sich die meisten der von ihm vertriebenen Tyrannen der Städte wieder bemächtigt; anderer Seits machten die Venetianer Anstalt über die Romagna herzufallen. Wie Julius die Städte bis auf Imola und Cesena, die Cäsar getreu blieben, unterworfen hatte, rückte er gegen die Venetianer. Zuerst suchte er sie mit den geistigen Waffen, Bann und Interdict zu bekämpfen. Als dieses, wie vorauszusehen war, nicht verfing, — die Venetianer appellirten gegen jene Censuren an ein allgemeines Concil und Christus — schloß er mit den Königen von Deutschland und Frankreich 1508 die Liga von Cambrai. Die Venetianer hatten überall, selbst bei den Türken, vergebens Hülfe gesucht. Von den Föderirten gedemüthigt, boten sie dann Alles auf, den Bund zu zersprengen und sich mit dem Papste auszusöhnen. Dieses hatte keine Schwierigkeit, da Julius, jetzt wieder in dem Besitze der Romagna, sich der Großmächte zu entledigen suchte, wie es denn überhaupt in seinem Plane lag, keine Fremdherrschaft in Italien aufkommen zu lassen. Wie die Venetianer auf die ihnen gemachten Bedingungen eingingen: die Appellation an das allgemeine Concil zurücknahmen, die Immunität und Beneficien der Geistlichen unangetastet zu lassen und die Besitzungen des Kirchenstaats wieder auszuliefern versprachen, nahm Julius die kirchlichen Censuren von ihnen. Alsbald schloß er dann

einen neuen Bund mit Spanien und England, um die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Den Herzog Alfons von Ferrara, der treu zu Frankreich hielt, sich auch mehrfacher Eingriffe in die Hoheitsrechte des Papstes schuldig gemacht hatte, warf Julius mit seiner Familie in den Bann, erklärte ihn seiner Länder für verlustig und forderte die ganze Christenheit gegen ihn zu den Waffen auf. Der König von Frankreich suchte indeß Julius ebenfalls zunächst mit den geistlichen Waffen zu bekämpfen und benutzte dazu die Unzufriedenheit einiger Cardinäle, die vom Papste beleidigt waren. Auf den Rath dieser versammelte er im August 1510 den Clerus des Reichs in Orleans, ließ sich von demselben die Erklärung geben, der Papst habe nicht das Recht, fremde Fürsten zu bekriegen; in diesem Falle dürfe sich ein solcher Fürst des kirchlichen Gebietes bemächtigen, dem feindlichen Papste den Gehorsam aufkündigen und die Censuren desselben als nichtig ansehen. Außerdem wurde beschloßen, durch eine Gesandtschaft Julius II. aufzufordern, von der Feindseligkeit gegen den Herzog von Ferrara und den König abzulassen, widrigenfalls auf die Berufung eines allgemeinen Concils gedrungen werden solle. Den Unterthanen wurde ferner verboten, mit Rom zu verkehren und Geld dahin zu senden, an alle französische Geistliche in Rom verfügt, bei dem Verluste ihrer Pfründen den römischen Hof zu verlassen, und dazu wurden alle Beneficien römischer Prälaten und Geistlichen im Mailändischen mit Beschlag belegt. Kaiser Maximilian schloß sich an Ludwig an. Ein Schreiben vom 17. Januar 1511 forderte den Papst und die Cardinäle alles Ernstes auf, das zu Costnitz verordnete allgemeine Concil für die Reformation der Kirche zu berufen, und schon einige Monate darauf ließen beide Fürsten durch ihre Bevollmächtigten in Mailand die abtrünnigen Cardinäle ersuchen, das Concil auszuschreiben, das wegen der ärgerlichen Aufführung des Papstes nicht länger verschoben werden dürfe. Darauf schrieben zehn Cardinäle das Concil auf den 1. September nach Pisa aus, indem sie zugleich gegen alle Censuren, die Julius dieserhalb über sie verhängen würde, protestirten. In dieser bedenklichen Lage fand Julius indeß an dem Könige von Spanien und den kriegstüchtigen Schweizern eine kräftige Stütze, während der Convent in Pisa nirgends Beifall erntete, und selbst der Clerus von Pisa die Theilnahme verweigerte. Einer ähnlichen Versammlung Maximi-

lian's in Augsburg ging es noch trauriger, die deutschen Prälaten lehnten sie ab, und es kam nicht einmal so weit, daß Maximilian einen Bevollmächtigten hinsenden konnte. Der winzige Convent in Pisa, der mit dem Namen eines ökumenischen Concils prunkte, wurde den 5. November von fast lauter Franzosen eröffnet und sollte so lange zusammenbleiben, bis die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern durchgeführt wäre. Allein schon nach der dritten Sitzung stieg die Erbitterung der Pisaner so sehr, daß die Versammlung es gerathen fand, nach Mailand überzusiedeln. Von sechzehn vermehrte sich jetzt die Zahl der Bischöfe auf dreißig. Unterdeß hatte Julius ein allgemeines Concil auf den 1. April nach Rom ausgeschrieben und die Pisaner excommunicirt. Wie diese nach Mailand kamen, mied sie das Volk wie Schismatiker und Excommunicirte, und wo sie eine Kirche betraten, wurde der Gottesdienst eingestellt. Bald darauf gelang es Julius, unterstützt von Spanien und England, mit seinen zahlreichen schweizerischen Söldnern die Macht Frankreichs in Italien zu brechen und das Concil, als es eben im Begriff war, den Papst abzusetzen, zur Flucht aus Mailand zu nöthigen. Das Häuflein begab sich zuerst nach Asti und von da nach Lyon, immer noch den Titel eines allgemeinen Concils führend, so lächerlich dies auch klingen mochte. In Frankreich verfolgte es Julius mit neuen Censuren, belegte das ganze Land, mit Ausnahme der Bretagne, mit dem Interdicte und bestrafte Lyon noch besonders durch Entziehung des Freimarkts. Das von Julius nach Rom berufene Concil wurde den 10. Mai 1512 im Lateran mit fünfzehn Cardinälen und neunundsiebenzig Bischöfen eröffnet. Der Kaiser Maximilian hatte zu demselben den Bischof von Gurk als seinen Bevollmächtigten gesandt. In den fünf von dem Concil gehaltenen Sitzungen wurde nur über den Convent in Pisa und die pragmatische Sanction Frankreichs verhandelt. Dem Papste war es mit dem Concil kein Ernst, und hatte er es nur berufen, um dem Conventikel von Pisa und Frankreich entgegen zu wirken und seine Bestrebungen zu paralysiren. Sobald er sah, daß jener in Lyon immer mehr an Ansehen verlor, ließ auch sein Eifer für das römische Concil nach. Mehr als dieses beschäftigte Julius nach der Wiederherstellung des Kirchenstaats und der Vertreibung der Franzosen der neue Plan, die Spanier aus Neapel zu verdrängen und die letzten Reste

der Fremdherrschaft in Italien zu vernichten. Da ereilte ihn den 21. Februar 1513 das unerbittliche Schicksal, dem das Menschengeschlecht unterworfen ist, in demselben Augenblicke, als von Frankreich her ein neues Schisma drohte, indem man dort mit dem Gedanken umging, in dem Abte von Clugny einen Gegenpapst aufzustellen, und Ludwig XII. sich neuerdings mit den Venetianern zu verbinden suchte.

Julius II. nahm einen großen Kriegsruhm und unsterbliche Verdienste um den Kirchenstaat mit in's Grab; aber fast Nichts, wodurch die Nachwelt sein Andenken als Papst und Oberhirten der Kirche auszeichnen könnte. So sehr es des kriegerischen und energischen Charakters Julius II. bedurfte, um die weltliche Macht des Papstes wieder herzustellen und zu Ansehen zu bringen: so war es doch immerhin ein Widerspruch, Schwert und Kriegsfackel in der Hand desjenigen zu sehen, der als Friedensstifter und zum Gebete berufen war. Wohl ziemte es, wenn die Heere für die Sache Gottes und des heiligen Petrus kämpften, dem obersten Hirten wie ein anderer Moses die Hände zu erheben und um den Sieg zu beten, nicht aber selbst mit dem Schwerte umgürtet an der Spitze des Heeres auszuziehen. Unwidersprechlich hat das Pontificat Julius II. sehr dazu beigetragen, die religiöse Sendung der Päpste in den Augen der Mitwelt noch mehr zu verdunkeln, indem es sogar die Vorstellung veranlaßte, das Papstthum könne recht wohl von einem weltlichen Fürsten verwaltet werden. So kam bei der Nachricht von der Krankheit des Papstes Kaiser Maximilian, der damals gerade Wittwer war, auf den Gedanken, sich zum Papste wählen zu lassen; wenigstens soll er sich durch den Bischof von Gurk dem kranken Julius zum Coadjutor haben anbieten lassen.

Von übermäßiger Begünstigung der Nepoten hat sich Julius II. ziemlich rein bewahrt. Keinen seiner Neffen zeichnete er besonders aus, alle seine Eroberungen wurden dem Kirchenstaate einverleibt, nur die Stadt Pesaro gab er mit Bewilligung des Cardinalscollegium seinem Neffen, dem Herzoge von Urbino. Ernannte er auch vier seiner Nepoten zu Cardinälen, so war doch unter ihnen kein Unwürdiger.

Bei aller seiner Neigung zum Soldatenstande, dem zu Liebe er sich den vollen Bart wachsen ließ, vergaß er nicht der Künste und Wissenschaften, so wenig er selbst Gelehrter war. Nur Männer von ausgezeichneten Talenten berief er in das Cardinalscollegium, hielt die

Gelehrten in großen Ehren, legte eine ausgesuchte Handbibliothek zum Gebrauche der Päpste an und ließ durch den berühmten Baumeister Bramante den Grund zu der herrlichen Peterskirche legen, die unter seinem Nachfolger vollendet und die unschuldige Ursache wurde für die traurige Kirchenspaltung, von der wir in der folgenden Periode zu berichten haben.

Dreizehntes Buch.

Die Päpste in der Zeit des großen Abfalls in Deutschland und der Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern, von Leo X. 1513 — Innocenz X. 1644; von Kaiser Karl V. bis Kaiser Ferdinand III., oder von dem Auftreten Luthers bis zum westphälischen Frieden.

Allgemeine Uebersicht.

1. Ein unscheinbares Ereigniß, die Bestreitung der alten Ablaßlehre durch einen Mönch hatte Folgen, die Niemand ahnen konnte. Wicleff und Hus hatten den Ablaß bekämpft, tausendmal hatten ähnliche Zänkereien statt gefunden, wie sie Luther gegen den Dominicaner Tetzel in Scene setzte. In dem Streite über die unbefleckte Empfängniß, in dem Reuchlinischen Handel waren die Parteien heftig aneinander gerathen; aber eben so schnell wieder abgekühlt und beruhigt. Wie kam es nun, daß bei diesem Streite eine so gewaltige Aufregung entstand und die Disputation über eine so geringfügige, untergeordnete Materie der Heilsökonomie der Keim zu einem Abfalle werden konnte, wie er seit den Zeiten des Arius und des griechischen Schismas nicht vorgekommen war? Die Antwort ergibt sich aus Folgendem.

2. Wie Luther den 31. October 1517 seine Thesen über den

Ablaß veröffentlichte, war der Ablaß keineswegs etwas so Nebensächliches, wie es auf den ersten Blick das Ansehen haben möchte. Er berührte auf's Tiefste die geistlichen, wie die weltlichen Interessen jedes einzelnen Gläubigen, jedes Landes, jeder geistlichen Genossenschaft. Die geistlichen Interessen, indem durch die häufige Verkündigung desselben, die Uebertreibung seines Werthes durch unberufene Prediger, es den Anschein hatte, als könne man nur durch den Ablaß volle Sündenvergebung und den Vollgenuß der Seligkeit erlangen, als gebe es fast keine andere, als durch den Ablaß vermittelte gute Werke mehr; die weltlichen, indem mit Ausnahme der ganz Armen für die Vermögenden das zur Gewinnung des Ablasses gegebene Geld den einzigen Rettungsanker für ihre Rechtfertigung und für den Himmel zu bilden schien. Der Ablaß berührte noch ferner die weltlichen Interessen, indem er bei Strafurtheilen sogar in die weltliche Gerichtsbarkeit eingriff, indem er den Papst als den alleinigen Verleiher der Ablässe, durch den frommen Sinn der Gläubigen gleichsam zum facultativen Mitdispositär über das Vermögen der Staatsbürger machte, der auf diese Weise große Summen an sich zog, die der Staat zu eigenem Vortheil hätte verwenden können. Waren aus diesem Grunde die Fürsten den Jubelablässen ganz besonders abgeneigt, wie er von Leo X. neuerdings zum Ausbau der Peterskirche ausgeschrieben, so mußten sie es um so mehr, als sie eifersüchtig auf das Ansehen und den Reichthum des Papstes der Furcht Raum gaben, er möchte das aus ihren Ländern gesammelte Geld nicht so sehr zu den vorgegebenen Zwecken als zur Erhebung seines Ansehens und Glanzes und ihrer Schwächung verwenden. Und weil mit der Verkündigung des neuen Ablasses alle übrigen, auch Klöstern verliehenen Ablaßprivilegien längere Zeit außer Kraft traten, so blieben auch die mit der Verkündigung desselben betrauten Dominicaner zunächst als die einzigen Gegner Luthers übrig; alles andere trat auf seine Seite. So hatte Luther für sich das materielle Interesse und das Vorurtheil einer Zeit, die ganz nach Gewinn und Geld ging. Andere Bessergesinnte sahen in ihm den muthigen Bekämpfer von Mißbräuchen, gegen die vergebens Concilien und selbst Päpste geeifert hatten.

3. Wären indessen keine anderen Elemente in den Streit gezogen als der Ablaß, von dem er ausging, so war Aussicht, daß er über

eine damals Vielen, selbst Luther, unklare Materie größeres Licht verbreitet hätte und zum besten des Instituts verlaufen wäre; keineswegs hätte ihm eine grundstürzende Revolution folgen können. Mehrere Umstände wirkten zusammen, daß dieses nicht geschah. Luther war schon, bevor er den Streit über den Ablaß anfing, in mehreren sehr wichtigen Punkten von der alten Lehre abgefallen und benutzte denselben nicht sowohl zur Bekämpfung möglicher Ablaßmißbräuche wie als Fühler und Handhabe, um daran erst leise, nur seinen eingeweihten Schülern verständlich, seine häretischen Lehren über die Nichtigkeit und Sündhaftigkeit der guten Werke, über den Glauben als alleiniges Rechtfertigungsmittel gleichsam zu versuchen und zum Ausdruck zu bringen. Je mehr Beifall er findet, desto offener wird seine Sprache, desto offener kommt sein innerer Glaubensbruch an den Tag. Die traurigen kirchlichen Verhältnisse, die überall bestehenden Mißbräuche in der Verwaltung der Diöcesen, der Pfarreien, der Beneficien, in Klöstern und Kapiteln — die meisten Bischöfe waren keine Wächter, die Pfarrer keine Seelenhirten, die Klöster und Kapitel keine Anstalten zur Uebung der Abtödtung und Gottesfurcht, das Volk war ohne Predigt und Unterricht, ohne ermunterndes Beispiel — bewirkten, daß Luther auch als Häretiker die Massen für seine Lehre entzünden konnte. Schon im zweiten Jahre des Streites zeigte sich die moralische Wirkung der Lehre Luthers in seiner nächsten Umgebung. Einer seiner Schüler, Bartholomäus Feldkirch, verläßt den geistlichen Stand und verheirathet sich. Das Beispiel wirkt electrisch auf unzufriedene und beruflose Mönche und Nonnen, das Lutherthum wird zu einer großartigen Heirathscomödie, durch die es sich auch praktisch von den Instituten der alten Kirche lossagt und sich ihnen als abgefallene und feindliche Partei gegenüber setzt. Aller Bodensatz, alles Verkommene sammelt sich um Luthers Fahne. Es ist daher zum Verwundern, wenn der Protestantismus sich über den Verfall der alten Kirche beklagen will. Nahm er denn nicht alles Schlechte in seinen Schooß auf und verdarb es noch mehr, wie mit Erasmus selbst Luther und die übrigen Häupter der religiösen Umwälzung eingestanden? Luther gab dann 1525 durch seine eigene Verheirathung mit der Nonne Katharina de Bora zu seinen Gundlehren den praktischen Commentar. Auf diese Weise hatte Luther die Sinnlichkeit in's Interesse gezogen, den stärksten aller menschlichen

Triebe, seine Lehre in Fleisch und Blut geimpft, in die Familie gepflanzt, mit Banden umgeben, die keine Gewalt zu zerreißen vermag.

4. Hatten die Fürsten, besonders der weise Herzog Friedrich von Sachsen Luther geschützt, weil er für eine gute und auch ihre Sache zu kämpfen schien oder weil sie dem Papste trotzen wollten, so hielten sie ihn jetzt, weil er ihnen die reichen Kirchengüter preisgab. Die Aussicht auf ein freies ungebundenes Leben zog den Haufen an.

5. Es waren in der That gewaltige Feinde, welche Luther gegen die alte Kirche heraufbeschworen hatte; alles was den sinnlichen Menschen anziehen und bezaubern kann, ist sein Bundesgenosse. Der Himmel ist einfach durch Glauben ohne hartes Ringen mit dem äußeren Leben gewonnen, den Inhalt des Glaubens liest und forscht nach Gutdünken jeder aus der Schrift, er kann die Welt genießen ohne für den Himmel zu fürchten, Himmel und Erde ist in einem Schlage erobert. „Sündige tapfer, aber glaube“, das ist der Grundton, auf dessen Schwingungen das neue Evangelium von Land zu Land, von Kirche zu Kirche fliegt. Aber es ist ein neues Evangelium und das ist sein größter Fehler; denn das alte sagt, „glaube und sündige nicht“, und die alten Apostel verließen ihre Frauen und die neuen nahmen Frauen zum Zeichen ihrer wahren apostolischen Weihe. Kann man sich nicht wundern, daß in einer so verkommenen, versumpften Zeit sehr rasch jene Lehren Luther's bis nach Spanien hin alle Länder des westlichen Europa's durcheilten, in Deutschland und dem Norden fast ganz die alte Kirche verdrängten, zumal sich Fürsten fanden, die sie mit Gewalt ihren Unterthanen aufnöthigten; so muß man um so mehr staunen über die Unwissenheit und Verblendung, mit denen jene Lehren als das wahre und reine Evangelium gepredigt und als solches aufgenommen wurden.

6. Die Vertreter der Kirche, besonders die Päpste sahen dem angefachten Streite keineswegs ruhig zu. In Gegenschriften, in Disputationen, in Universitäts-Gutachten, auf Reichstagen, durch Bullen wird für die alte Lehre gekämpft, über Luther wird der päpstliche Bann ausgesprochen, er wird geächtet, aber aus jeder anscheinenden Niederlage geht er stärker hervor. Die Maßregeln des Papstes wie des Kaisers scheitern an der Einigkeit der Fürsten, die Luther's Sache schützen. Und hat, wie im Schmalkaldischen Kriege, der Kaiser sein Ansehen über die Fürsten wieder gewonnen, dann zerstören politische

Rücksichten oder der Zerfall mit dem Kirchenoberhaupte, was hätte für die Religion fruchtreich gemacht werden können. Neben der Bekämpfung der neuen Lehren sind die Päpste zugleich bemüht, die Abstellung der Mißbräuche ernstlich vor die Hand zu nehmen. Die Vorsehung kommt ihrem Streben zu Hülfe durch einen Bund, den unter Anregung des Ignatius von Lojola junge Männer schließen, die es sich ganz besonders zur Aufgabe gemacht haben, dem Umsichgreifen der neuen Irrlehre die Spitze zu bieten und das Volk in dem alten Glauben zu unterrichten. In dem Concil von Trient finden die Reformbestrebungen eine dauernde Grundlage. Die Protestanten hatten bis dahin immer nach einem allgemeinen Concil gerufen, dieses sollte ihre Lehre prüfen; wo es endlich zu Stande gekommen, wollen sie es nicht anerkennen, beschimpfen es, verfluchen es. Sie haben so viel über die Mißbräuche der alten Kirche geschrieen, und wie sie abgestellt sind, schließen sie die Augen; sie haben über die schlechten Päpste geklagt, und als heiligmäßige Männer den Stuhl des heiligen Petrus einnehmen, mögen sie auch die nicht; ein Beweis, daß es ihnen weder um das Gute noch Wahre zu thun ist; in ihnen haben die Mißbräuche der alten Kirche sich krystallisirt und Gestalt angenommen. Das Concil von Trient ist es denn auch, dem die Kirche ihre Regeneration zu verdanken hat und nicht dem Protestantismus. Freilich wohl hat der Protestantismus jene Versammlung hervorgerufen und ihr an seinen destructiven Lehren gezeigt, wohin sie ihr Augenmerk zu richten habe. Die in alle Verhältnisse des religiösen Lebens und Glaubens eingreifenden Bestimmungen des Concils, von den Päpsten in Wort und Beispiel verkündigt, von den Bischöfen mit Eifer eingeführt und von den Schülern des heiligen Ignatius mit Begeisterung gelehrt, bewiesen denn auch eine solche Kraft, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit ganze Provinzen und Landstriche dem alten Glauben wieder gewonnen wurden. Es war sogar die Aussicht vorhanden, daß, wäre der unglückselige dreißigjährige Krieg nicht dazwischen gekommen, der Protestantismus bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts auf einen unbedeutenden Bruchtheil zusammengeschmolzen sein mußte.

7. Dieser Krieg brachte über Deutschland unsägliches Elend, erstickte alle Keime zum Besseren, lieferte dasselbe an fremde Könige aus. Dem Katholiken muß es ein erhebendes und tröstliches Gefühl

sein, daß nicht auf seine Glaubensgenossen der Verrath fällt; ein protestantischer Fürst, Moritz von Sachsen, war es, der deutsches Land an Frankreich verkaufte; die Protestanten waren es, welche Gustav Adolf herbeiriefen und sich mit Frankreich gegen ihr Vaterland verbanden. Der Friede, welcher dem Kriege folgte, war nicht weniger bejammernswerth.

8. Das Papstthum, auf dessen Vernichtung es der Protestantismus ganz besonders abgesehen hatte, gewann seine alte Kraft wieder. Die Bischöfe schloßen sich ihm enger an und sein Ansehen wuchs, je reiner und gottesfürchtiger die waren, welche dasselbe repräsentirten. Im unangefochtenen Besitze ihres Patrimoniums, nachdem sie noch einmal kurze Zeit in die Kriegsstürme des Kaisers Karl V. mit Franz I. von Frankreich verwickelt gewesen, konnten sich die Päpste mit desto größerem Eifer den religiösen Verhältnissen der allgemeinen Kirche zuwenden und wahre Hirten ihrer Völker werden. Unter ihrer Aegide entwickelt die Kirche eine niegesehene Thätigkeit in den Missionen, überall hin wandern begeisterte Glaubensboten, voran die Jünger des heiligen Ignatius, gleichsam um in andern Erdtheilen wieder zu gewinnen, was ihr in Europa verloren gegangen war.

9. Während Kunst und Wissenschaft überall darniederlag, gewannen sie in Rom neue Pflege. In Deutschland war für sie kein Boden mehr, die religiösen Kämpfe hatten sogar alle Aussicht vernichtet, alle Keime zerbrochen, die wir in der vorigen Periode so fröhlich aufschießen sahen. Das Lutherthum hatte keinen Sinn dafür, vor seinem starren Glauben verbargen sich die lieblichen Genien des Schönen, und der finstere Calvinismus nahm sogar Anstoß an dem freundlichen Lächeln der alten Kunst in seinen Kirchen. Was er nicht übertünchen konnte, wurde zerschlagen oder verbrannt. Zweihundert Jahre dauerte es, bevor da wieder begonnen werden konnte, wo die Reformation die schönen Wissenschaften gelassen hatte.

215.

Leo X. von 1513—1521.

(In Deutschland Kaiser Karl V. von 1519—1556; in Frankreich Franz I. von 1515—1547. Luther veröffentlicht seine Thesen den 31. October 1517; Leipziger Disputation 1519; Reichstag zu Worms 1520. Ferdinand von Spanien stirbt den 23. Januar 1516.)

Johann von Medici, der zweite Sohn des großen Lorenz, geboren zu Florenz den 11. Dezember 1475 wurde Julius' II. Nachfolger. Sein Vater hatte ihn für die Kirche, vielleicht selbst für das Pontificat bestimmt. Schon als Knabe wurde Johann mit kirchlichen Würden und Einkünften überhäuft; in seinem achten Jahre ernannte ihn der König von Frankreich zum Abt von Fontedolce, in seinem eilften belehnte ihn Sixtus IV. mit dem reichen Kloster Passignano, und so bekam er nach und nach gegen achtundzwanzig verschiedene Beneficien und Würden, bis endlich in seinem dreizehnten Jahre Innocenz VIII. 1488 das Maß vollmachte und ihn zum Cardinal ernannte, jedoch mit der Bedingung, daß er erst nach drei Jahren als ordentliches Mitglied des heiligen Collegiums angesehen werden sollte. Dabei genoß Johann die sorgfältigste Erziehung und Ausbildung, wie es sich von einem Freunde der Wissenschaft, wie sein Vater war, nicht anders erwarten ließ. Die besten Lehrer unterrichteten ihn in den damals üblichen Wissenschaften; nur wurde auf das Studium der Theologie nicht genug Gewicht gelegt.

Nach dem Tode Innocenz VIII. schloß der Cardinal Johann eine innige Freundschaft mit den allgemein geachteten Cardinälen Franz Piccolomini (Pius III.) und Olivar Caraffa. Als Alexander VI. den heiligen Stuhl bestieg, begab sich Medici nach Florenz, von dort mit seiner Familie vertrieben, lebte er längere Zeit in Bologna. Die Seinigen machten vergebliche Anstrengungen in ihre Vaterstadt zurückzukehren. Dies bewog den Cardinal, mit eilf andern Gefährten auf Reise zu gehen. Bei ihrem Besuche der vorzüglichsten Städte Deutschlands wurden sie in Ulm wegen ihres Anzuges von dem Magistrate angehalten; aber nach Angabe der Namen in Ehren entlassen. Von

Deutschland begaben sie sich nach Flandern und Frankreich. Nach Italien zurückgekehrt, weilte der Cardinal längere Zeit bei seiner Schwester Magdalena Cibo in Genua. In den letzten Jahren Alexanders VI. lebte er in Rom den Studien, wissenschaftlichen und musikalischen Unterhaltungen im Kreise vornehmer und gelehrter Geistlichen. In der kühlen Jahreszeit übte er zur Erhaltung seiner Gesundheit und auf Anrathen der Aerzte die Jagd. In dem Feldzuge, welchen Julius II. in Verbindung mit Spanien und England gegen Frankreich führte, fungirte Cardinal Medici mit dem Titel eines Legaten von Bologna als päpstlicher Feldmarschall, gerieth in der unglücklichen Schlacht bei Ravenna in französische Gefangenschaft, der er sich aber durch die Flucht zu entziehen wußte. Bald darauf gelang es seiner Familie, nicht allein wieder in Florenz einzuziehen, sondern auch Julian Medici an die Spitze des Staates zu bringen. Hier befand sich auch der Cardinal, als ihn der Tod Julius II. nach Rom in's Conclave rief. Den 11. März 1513 wurde er von den fünfundzwanzig anwesenden Cardinälen dem Volke als Leo X. verkündigt. Die Freude der Römer bei seiner Erhebung theilte seine Vaterstadt. Leo war tadellos in seinem Wandel, bis zur Verschwendung freigebig, ein Gönner der Gelehrten und Künstler, ein Freund witziger Unterhaltung und fröhlicher Gesellschaft und erst siebenunddreißig Jahre alt. Man durfte sich ein langes Pontificat versprechen. Die besten Schriftsteller Italiens, Peter Bembo und Paul Sadolet, ernannte er zu seinen Geheimschreibern; Künste und Wissenschaften stiegen unter seinem Pontificate zu nie gesehener Höhe.

Die römische Akademie, von dem kriegerischen Julius ganz vernachlässigt, stellte er wieder her, berief hundert der ausgezeichnetsten Lehrer und besoldete sie sehr ansehnlich. Es wurden Vorlesungen gehalten über kirchliches und bürgerliches Recht, Arzneikunde, Logik, Rhetorik, Mathematik und über medicinelle Pflanzenkunde. Um Studirende anzuziehen, stellte Leo die alten Privilegien und Freiheiten wieder her. Das Studium der griechischen Sprache wurde ganz besonders bevorzugt; ihm verdankten, meinte der Papst wohl mit Recht, die neueren Sprachen ihre Schönheiten. Dafür berief er die beiden ausgezeichneten Griechen Marcus Musurus und Johann Lascaris. In dem Palaste auf dem esquilinischen Hügel hatten sie ihre Akademie. Rom glich unter Leo einer Stadt von Gelehrten und Künstlern. Reiche

Familien wie die Chigi, theilten die Gesinnung des Papstes, sie setzten ihren Stolz darein, recht viele Gelehrte und Künstler um sich zu versammeln und durch Unterstützung zum Schaffen zu ermuntern. Um die Werke der Alten dem Staube und dem Untergange zu entreißen, verhieß Leo Allen, die ihm derartige Handschriften lieferten, große Belohnungen. Auf diese Weise wurden die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus entdeckt. Der Ablaßcommissar Arcimbold kaufte sie der Benedictiner-Abtei Corvey in Westfalen für fünfhundert Zechinen ab und schickte sie nach Rom. Die Legaten in Deutschland, Schweden und Dänemark waren beauftragt, gelehrte, besonders historische Werke zu sammeln. Mit gleicher Vorliebe förderte Leo die Auffindung und Erhaltung der Alterthümer. Der Entdecker des Laokoon bekam einen anständigen Jahrgehalt und wurde zum Protonotar ernannt. Mit den Gelehrten zog er zugleich die ausgezeichnetsten Bildhauer nach Rom und in seine Dienste: Michel Angelo, um den Bau der von Julius II. angefangenen Peterskirche zu vollenden, Rafael, um den Vatican mit den Erfindungen seines unübertrefflichen Pinsels zu schmücken. Für die orientalischen Sprachen, welche wie das Hebräische, Syrische und Aramäische in naher Beziehung zu der heiligen Schrift standen, berief er den berühmten Theseus Ambrogius von Pavia, der achtzehn fremde Sprachen verstanden haben soll. Santes Pagnini übersetzte die Bibel aus dem Hebräischen; die Vollendung erlebte Leo nicht mehr. Auch hatte er auf die Verbesserung des Kalenders sein Augenmerk gerichtet und würde wahrscheinlich damit zu Stande gekommen sein, wäre ihm ein längeres und von den reformatorischen Stürmen unbehelligtes Pontificat vergönnt gewesen.

Es lag in der Natur Leo's, keinem großartigen, dem Fortschritte der Wissenschaft huldigenden Werke seine Anerkennung zu versagen. Als Vasco de Gama 1514 den Seeweg nach Ostindien entdeckt hatte, feierte er diesen Sieg der menschlichen Strebsamkeit zugleich mit den von den Ungarn und Polen über die Türken errungenen durch ein großartiges Dankfest. Für die aus den neuentdeckten Ländern ihm dargebrachten Geschenke — ein Elephant wurde am meisten angestaunt, seit vielen hundert Jahren hatte man in Rom keinen mehr gesehen — bewilligte er dem Könige von Portugal den Zehnten von allen kirchlichen Beneficien seines Reiches, so lange er in Afrika gegen die Mauren

Krieg führte, und das Recht, in allen jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung neu entdeckten Ländern die Geistlichen zu präsentiren, sowie den ausschließlichen Besitz aller dortigen Länder und Königreiche. Nach unsern heutigen Rechtsbegriffen mag es als Anmaßung erscheinen, wenn der Papst den Königen von Portugal und Spanien die neuentdeckten Länder schenkt. Aber im Mittelalter, wo die Ausbreitung des Christenthums und die Verherrlichung der Kirche die Summe aller selbst politischen Bestrebungen bildeten, gehörte es zum gemeinen Rechte, daß kein Fürst sich Eroberungen ohne Mitwirkung der Kirche aneignete. Für Amerika hatte diese Mitwirkung der Kirche noch besonders das Gute, daß die Könige angehalten wurden, Missionen dorthin zu senden, die armen Eingebornen nicht zu Sklaven zu machen und der Habsucht und der Grausamkeit der Einwanderer Einhalt zu thun.[1])

In dem neu ausbrechenden Kriege zwischen Frankreich und den spanischen Verbündeten nahm Leo eine zuwartende Stellung ein. Gegen Frankreich konnte er sich nicht erklären, obwohl er ihm keinen vorwiegenden Einfluß auf Italien wünschte. Noch jüngst hatte er seinen Bruder Julian, auf den er alle Hoffnungen für die Vergrößerung des Hauses Medici baute, mit Philiberta von Savoyen, einer natürlichen Tochter Franz I. verheirathet und dafür ganz namhafte Summen aufgewendet. Indessen erfochten die Franzosen den 13. September 1515 über die Verbündeten den glänzenden Sieg bei Marignano. Der darauf geschlossene Friede hatte für den Papst den Vortheil, daß er die Städte Parma und Piacenza wieder bekam. Noch kurz vorher hatte er von dem immer geldarmen Kaiser Max für vierzigtausend Dukaten die Stadt Modena erworben. Der Friede hatte noch einen kirchlichen Erfolg. In Bologna kam Leo mit dem Könige Franz zusammen, und bei dieser Gelegenheit gelang ihm, was seine Vorgänger immer vergebens erstrebt hatten: die endliche Beseitigung der pragmatischen Sanction. Der Papst mußte sich in dem Concordate, welches 1515 an die Stelle trat, zu nicht geringen Opfern verstehen: der König bekam das Recht, alle geistlichen Stellen in seinen Staaten zu besetzen, die meisten kirchlichen Streitigkeiten in höchster Instanz zu entscheiden nebst mehreren andern Zugeständnissen. Die Universität zu Paris und

---

[1]) Roscoe, Leben Leo's X. 3, 281.

das Parlement protestirten umsonst gegen das Concordat. Es ist wahr, Rom verlor in Folge desselben fast allen äußeren Einfluß auf die französische Kirche, und war diese ganz in die Macht des Königs gegeben; aber durch das Concordat wurden denn doch auch sehr viele Mißbräuche beseitigt, die in Deutschland vergebens um Abhilfe schrieen, und bei den später hereinbrechenden religiösen Umwälzungen war es für den alten Glauben der französischen Kirche ein Glück, daß der König gemäß der ihm im Concordate eingeräumten Stellung um so kräftiger eingreifen konnte. Ein ähnliches Concordat hätte wahrscheinlich auch Deutschland vor dem Abfall gerettet. Nur hätte das Concordat Leo nicht bewegen sollen, das von Julius II. berufene und von ihm bisher fortgesetzte Lateranconcil zu schließen, bevor auch für die Verbesserung der Mißbräuche in andern Ländern etwas nachhaltiges geschehen wäre. Nur einige, ganz das Aeußerliche der Kirche berührenden Punkte waren zur Sprache gekommen. Viele Prälaten drangen darauf, das Concil fortzusetzen, da noch so vieles zu ordnen sei. Cajetan hatte schon bei der Eröffnung des Concils von dem traurigen Zustande der Kirche ein höchst wahres und erschütterndes Bild entworfen. Nachdem in der eilften Sitzung das französische Concordat vorgelesen war, wurde das Concil in der zwölften Sitzung vom 16. März 1517 für aufgehoben erklärt. Aber der Friedenswunsch, mit dem die Prälaten entlassen waren, verwandelte sich in demselben Jahre noch in gellendes Kriegsgeschrei.

Was Leo keinen Augenblick aus dem Auge verlor, war die Erhebung des Hauses Medici. Er dachte darauf, seinen Bruder Julian zum angesehensten Fürsten von Italien, vielleicht sogar, wovon Andeutungen vorliegen, zum Könige von Neapel zu machen. Als Julian zum höchsten Leidwesen des Papstes starb, wandte er alle seine Sorgfalt dem Neffen Lorenzo zu. Er machte ihn zum Herzog von Urbino, indem er den Neffen Julius II. vertrieb. Dieser hatte sich mehrerer schwerer Vergehen und Gewaltthaten schuldig gemacht: den Cardinal von Pavia auf offener Straße ermordet, die päpstlichen Truppen feindlich behandelt und nach der Niederlage bei Ravenna die Flüchtlinge aus seinen Staaten verwiesen. Kaum war Leo mit dieser Angelegenheit fertig, so brach eine Verschwörung gegen ihn aus. An der Spitze stand der Cardinal Alphons Petrucci, darüber erbittert, daß der Papst seinen

Bruder in Siena abgesetzt und verbannt hatte. Ein geschickter Wundarzt war erkauft, Leo zu vergiften. Die Unbehutsamkeit des Cardinals verrieth zum Glück die Sache; er wurde mit dem Wundarzte verhaftet. Die Untersuchung ergab, daß noch mehrere Cardinäle in dem Complotte verwickelt waren. Petrucci wurde in dem Gefängnisse erdrosselt, der Wundarzt mit dem Beile hingerichtet, die übrigen Cardinäle zu Gefängniß und Geldbuße verurtheilt. Darauf creirte Leo den 26. Juni 1516 auf einmal dreißig neue Cardinäle, unter denen die ausgezeichnetsten Männer, Aegidius von Viterbo, Cajetan, Campeggio, Hadrian von Utrecht und andere waren. Dieses that er in keiner anderen Absicht, als um Männer um sich zu haben, denen er vertrauen konnte, um seine Freunde zu belohnen und um den Glanz der Kirche zu erhöhen; nicht aber, um Geld zu gewinnen, wie seine Feinde verleumderisch auszusprengen suchten.[1])

Wie Leo alles dieses glücklich zu Stande gebracht hatte, seinen Neffen erhöht, die pragmatische Sanction beseitigt, das Concil geschlossen, seine Feinde niedergeworfen; da brach der Sturm von einer Seite los, woher ihn Niemand erwartet hatte. Leo hielt diese Zeit der Ruhe für geeignet, sich ganz besonders mit der Vollendung der Peterskirche zu beschäftigen. Das großartige Werk sollte seinen Namen verewigen und auch zugleich ein Tempel der Christenheit werden, indem jeder Gläubige sein Schärflein zum Baue beitrüge. Zu diesem Zwecke hatte er einen Jubiläumsablaß ausgeschrieben, und dieser Ablaß wurde der Funke, durch den der seit undenklichen Zeiten in Deutschland aufgehäufte Zündstoff in Brand gerieth. Der Augustiner-Mönch Martin Luther zu Wittenberg schleuderte das Feuer auf den Zunder, indem er den 31. October 1517 seine fünfundneunzig Thesen gegen den Ablaß anschlug. Sobald Leo dem Streite, den er anfangs nicht für wichtig halten mochte, wie das überhaupt nur Wenige thaten, seine Aufmerksamkeit zuwandte, suchte er zuerst den kühnen Mönch durch Ueberredung zum Schweigen zu bringen, citirte ihn dann zur Verantwortung nach Rom, verwies ihn auf Ersuchen des Kurfürsten von Sachsen auf den Reichstag nach Augsburg vor Cajetan 1518, diesem folgte die Verdammungsbulle vom 9. November 1518, der Vermittel-

---

[1]) Roscoe 2, 340.

ungsversuch von Karl Miltiz, endlich die zweite Bulle vom 15. Juni 1520, worin die Fürsten aufgefordert wurden, wenn Luther binnen sechzig Tagen nicht widerriefe, ihn nach Rom zu liefern. Diese Bulle verbrannte Luther, der immer kühner wurde, je sicherer er des Schutzes seines Fürsten war, den 20. Dezember 1520 vor dem Elsterthore zu Wittenberg. Darauf folgte 1521 Luther's Verhör auf dem Reichstage zu Worms und seine Entführung nach der Wartburg. Es läßt sich nicht verkennen, Leo X. hat Alles aufgeboten, um den Brand im Werden zu ersticken; es wäre ihm auch gelungen, hätten die deutschen Fürsten noch etwas von dem alten Zutrauen zu den Päpsten besessen, und wären die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands nicht gar zu traurig gewesen. Während Luther und Zwingli den alten Glauben in Deutschland und der Schweiz bekämpfen, bedroht Selim, Bajazet's Nachfolger, das christliche Europa. Leo machte alle möglichen Anstrengungen, die europäischen Mächte zu einem Bunde gegen die Türken zu vereinigen. Im Cardinalscollegium trug er seinen großartigen Plan vor, kündigte einen fünfjährigen Waffenstillstand unter den christlichen Fürsten an, sandte an alle Höfe Legaten, stellte in Rom öffentliche Bittgänge an, in denen man selbst den sonst so prachtliebenden Papst barfuß einhergehen sah. Er beabsichtigte sogar den Kreuzzug persönlich mitzumachen, er wollte mit zweihundert Schiffen von Ancona absegeln. Die Fürsten ließen sich den Waffenstillstand gefallen, die Könige von Frankreich, Spanien und England schlossen auch einen Bund, dessen Haupt der Papst war; aber zu Weiterem kam es nicht. Dagegen wurde die Türkensteuer sehr gewissenhaft erhoben. Um diese Zeit feierte Leo die Vermählung seines Neffen Lorenzo mit Magdalena von Tours, einer Verwandten des französischen Königshauses. Das Bündniß kostete ihm ungeheure Summen, und benutzte der französische König die Gelegenheit, von Leo zu erlangen, daß er die Türkensteuer bis zum wirklichen Ausbruche des Krieges zu eigenen Zwecken verwenden konnte. Dadurch wurde das Unternehmen gegen die Türken noch flauer, und Leo vielfach beschuldigt, mit dem Türkengelde seinen Neffen ausgesteuert zu haben. Ein neues Hinderniß trat durch den am 12. Januar 1519 erfolgten Tod Kaiser Maximilian's ein; die neue Wahl absorbirte die ganze Thätigkeit des Papstes. Die Hauptbewerber um die erledigte Krone waren Karl von Spanien und Franz I. von Frankreich. Leo

hätte wegen ihrer großen Macht gerne keinen von beiden auf dem deutschen Throne gesehen, lieber einen der kleinen deutschen Fürsten. Allein schon den 28. Januar entschieden sich die deutschen Wahlfürsten für Karl von Spanien.

Je mehr indessen die deutschen Angelegenheiten seinen Händen entschlüpften, desto mehr suchte Leo seine weltliche Macht in Italien zu verstärken. Paul Baglioni, der sich Perugia's bemächtigt hatte und dort sehr grausam herrschte, lud er nach Rom ein, und ließ ihn enthaupten; dagegen hatten seine Anstrengungen, Ferrara zu gewinnen, keinen Erfolg. Da mit dem Tode seines Neffen Lorenzo seine Verbindung mit Frankreich das Hauptinteresse verlor, vereinigte sich Leo leicht mit dem Kaiser Karl V. zur Vertreibung der Franzosen aus Mailand. Dagegen sollte ihm Karl die Städte Parma und Piacenza wiedergewinnen und seine Ansprüche auf Ferrara verwirklichen helfen. Alles dieses geschah. Leo befand sich auf seinem Lieblingssitze Malliano, als er die freudige Nachricht erhielt, den 24. November 1521. Die Freude war nur sehr kurz. Eine Erkältung, die er sich kurz vorher zugezogen, nahm so unerwartet und schnell zu, daß er, ohne die Sterbsakramente empfangen zu können, verschied in den besten Jahren, in dem sechsundvierzigsten seines Lebens. Die Todesnachricht erfüllte Rom mit großer Trauer; mit Recht, denn für das römische Volk war seine Regierung eine glückliche gewesen. Strenge und Milde gingen mit der Gerechtigkeit und Freigebigkeit des Papstes Hand in Hand. Das Leichenbegängniß war ohne Gepränge. In der Sapienza, deren eigentlicher Gründer Leo ist, wird noch jährlich seinem Andenken eine Lobrede gehalten.

216.

Hadrian VI. von 1522—1523. (Ein Holländer.)

Wie sich die Cardinäle über keinen im Conclave anwesenden Cardinal einigen konnten, schlug der Cardinal Julius Medici einen abwesenden zu wählen vor und zwar den allgemein verehrten Hadrian von Tortosa. Alle Cardinäle stimmten ihm bei, und so ging dieser den 9. Januar 1522 aus der Wahlurne hervor. Hadrian Florent war den 2. März 1459 zu Utrecht geboren, wohin sein Vater, nach

Einigen ein Tuchmacher, nach Andern ein Bierbrauer, aus Florenz eingewandert war. Da der Vater den talentvollen und für die Wissenschaften begeisterten Knaben nicht studiren lassen konnte, gab er ihn nach Löwen in das dortige Institut für unbemittelte Jünglinge. Hier verlegte sich Hadrian mit solchem Fleiße auf die Studien, daß er in kurzer Zeit unter allen seinen Mitschülern den ersten Platz einnahm. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit, seiner Sittenreinheit und seiner übrigen Tugenden lenkte die Aufmerksamkeit der Regentin der Niederlande, Margareta, Tochter Maximilian's, auf ihn. Sie ernannte ihn nacheinander zum Pfarrer, Decan am Dome zu Lüttich, endlich zum Vicekanzler, mit welcher Stelle die Oberaufsicht über das ganze Unterrichtswesen verbunden war. Um unbemittelten, aber talentvollen Knaben das Studium zu erleichtern, stiftete Hadrian jetzt ein eigenes Colleg, in welchem Lehrer und Schüler kostenfrei unterhalten wurden. Als Kaiser Maximilian nach dem Tode seines Sohnes, des Königs Philipp I. von Spanien, für seinen Neffen Karl, den nachmaligen Kaiser Karl V., einen Erzieher suchte, fiel die Wahl auf Hadrian. In Spanien wurde er dann Hofprediger und Bischof von Tortosa und gewann sehr großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte; den 17. Juli 1515 erhob ihn Leo zum Cardinal. Als Karl V. nach seiner Wahl zum Kaiser Deutschland besuchte, übertrug er Hadrian die Regierung von Spanien. Am 30. August 1522 hielt Hadrian seinen feierlichen Einzug in Rom; er nannte sich mit Beibehaltung seines Taufnamens Hadrian VI.

Niemand war des Pontificats würdiger. Hadrian vereinigte in sich alle Eigenschaften, die zu einem guten Priester und Oberhirten erfordert werden: er war rein von Sitten, fromm, gelehrt, thätig, ernst mit Milde und Wohlwollen und so weit von allem Ehrgeize entfernt, daß er seine stille Propstei in Löwen dem Glanze der Tiara vorgezogen hätte. Sein früheres einfaches Leben setzte er auch als Papst fort, seine alte Aufwärterin mußte ihm auch jetzt den Haushalt besorgen. Morgens früh las er Messe, ging dann an die Tagesgeschäfte oder Studien, die nur durch ein einfaches Mahl unterbrochen wurden. Einem Manne von Hadrian's Charakter, der in seiner wissenschaftlichen Richtung zwischen den fanatischen Anhängern der alten Scholastik und der flachen und leichtfertigen Richtung der Neuern die goldene Mitte hielt, mußte

alles daran liegen, den Uebelständen in der Kirche aus dem Grunde abzuhelfen. Allein die Eroberung von Rhodus und Belgrad durch die Türken, wodurch Ungarn und Italien gleichmäßig in Gefahr kamen, nahmen zuerst seine Thätigkeit in Anspruch, um die unter sich streitenden christlichen Mächte zu einem Zuge gegen die Türken zu vereinigen. Dies gelang ihm jedoch so wenig, daß er sich sogar mit dem Kaiser gegen die Franzosen verbinden mußte, die Absichten auf Sicilien hatten. Und als er danach an die Reformation an Haupt und Gliedern gehen wollte, stieß er überall auf unüberwindliche Schwierigkeiten. So konnten die Einkünfte der Curie nicht geschmälert werden, ohne die zu kränken, deren Aemter damit verbunden waren; in den Ehedispensen und Ablässen ließ sich auch so ohne Weiteres keine Aenderung vornehmen, ohne die herkömmliche Disciplin zu verletzen. Und als der zum Reichstage in Nürnberg gesandte päpstliche Legat im Auftrage Hadrian's bekannte, die Uebertretung der göttlichen Gebote sei von den Päpsten ausgegangen und es sei Zeit mit der eigenen Besserung zu beginnen, schien dies Bekenntniß mit Recht Vielen unvorsichtig und als ein den religiösen Empörern gemachtes Zugeständniß. Die Folge waren jene hundert Beschwerden der deutschen Fürsten, deren eigentlicher Treffer darin bestand, mit den Gütern der Kirche nach Belieben schalten und walten zu können. Ebenso wenig konnten sich die Römer mit dem Ernste, der Gewissenhaftigkeit und Sparsamkeit des Papstes befreunden. Hatte er sich durch die Aufhebung der mißbräuchlichen Anwartschaften die Gemüther des Clerus entfremdet, so bekam er durch eine neue Auflage auch das Volk gegen sich. Man nannte ihn einen Geizhals. Dazu machte er den Fehler, nur Niederländern sein ganzes Vertrauen zu schenken, die aber weder die gehörige Geschäftskenntniß hatten, noch mit den Sitten des Hofes und Landes vertraut waren. Außerdem hing Hadrian zu sehr seiner Neigung zu den Studien nach, war zu wenig zugänglich; fast kein Geschäft wurde zur rechten Zeit oder in der rechten Weise abgewickelt. So ging Hadrian's Pontificat mit seinem Tode, der den 14. September erfolgte, spurlos für die Verbesserung der Kirche vorüber; ein Beweis, daß auch der beste Wille und die größten Tugenden, unfruchtbar bleiben, wenn die Zeitverhältnisse ungünstig sind und Umsicht und Energie fehlen. Seine Grabschrift sagt daher mit Recht: Hier liegt Hadrian VI., dessen größtes Unglück war, zu regieren.

217.

Clemens VII. von 1523—1534.

(Einnahme Rom's durch den Herzog von Bourbon den 6. Mai 1527. Karl V. zum Kaiser gekrönt den 24. Februar 1530. König Heinrich VIII. sagt sich von der Kirche los 1533. Bauernkrieg in Deutschland 1525.)

Cardinal Julius Medici, der schon bei der letzten Wahl eine große Anzahl Stimmen für sich gehabt, nahm den 19. November 1527 als Clemens VII. Besitz vom Vatican. Er war der Sohn Julian's von Medici und den 26. Mai, einen Monat nach dem Tode seines Vaters aus morganatischer Ehe, wie der Zeitgenosse Panvinius berichtet, geboren; also nicht unehelich. In Florenz erhielt der talentvolle und lebhafte Knabe seine erste Erziehung. Nach der Vertreibung der Mediciäer aus Florenz lebte er achtzehn Jahre in der Verbannung, trat während dieser Zeit in den Johanniterorden, wurde Prior von Capua und begleitete seinen Onkel, den späteren Papst Leo, auf seinen Gesandtschaften. Dieser hatte den thätigen, strebsamen, einsichtsvollen und sehr gebildeten Neffen gern um sich. Als der Onkel den päpstlichen Stuhl einnahm, ernannte er Julius nacheinander zum Erzbischof von Florenz, zum Cardinal und Vicekanzler und übertrug ihm die wichtigsten Staatsämter. In dem Bündnisse Leo's mit dem Kaiser und den Venetianern verwaltete Julius das Amt des Legaten im päpstlichen Heere. Im ganzen Cardinalscolleg war Niemand zur Uebernahme der schweren Bürde des Papstthums geeigneter, wenn es sich um Geschäftskenntniß, Gewandtheit und Arbeitskraft handelte. Als Papst vermied er den Luxus Leo's, wie die Kargheit und Abgeschlossenheit Hadrian's. Er nahm sich der Künste und Wissenschaften mit der Vorliebe seiner Familie an; er hatte sich in allen Disciplinen umgesehen und wußte mit ungewöhnlichem Scharfsinn Alles zu durchdringen; dabei war Clemens ein Muster von Unbescholtenheit und Mäßigung, ein geborner Diplomat. Diese Talente indessen brachten ihn in Folge der Verhältnisse in die Bahnen einer Schaukelpolitik und Unsicherheit, aus der für den Kirchenstaat wie für die Kirche nur Nachtheile erwachsen mußten.

Noch wie er unter Leo die Geschäfte in den Händen hatte, war

Clemens ein besonderer Freund der Spanier gewesen. Er hatte die Wahl Karl's V. zum deutschen Kaiser begünstigt, ihm zu Liebe die Constitution aufgehoben, kraft welcher der Kaiser nicht zugleich König von Neapel sein durfte. Auch hatte er in dem Kampfe Karl's mit Frankreich die kaiserlichen Truppen mit Geld und Lebensmittel unterstützt und durfte er sich einen Theil des Sieges, den der Kaiser bei Pavia über Franz I. erfocht, zurechnen. Als Papst wendet er nun auf einmal das Blatt um. Er sieht durch die Macht der Spanier in Unter- und Oberitalien den Kirchenstaat, ganz Italien bedroht, die Habsucht, der Stolz der Spanier ist ihm unerträglich; diese seine Stimmung theilen auch die Italiener. Von dem Bündnisse mit Frankreich und England gedeckt, rückt 1526 ein päpstlich venetianisches Herr den empörten Mailändern zu Hülfe. Die Befreiung Italiens von den verhaßten Spaniern war das Losungswort des Unternehmens, welches aber in die Unterjochung Italiens und die gräßlichste Plünderung Rom's umschlug. Georg Frondsberg, der kaiserliche Bandenführer, überstieg 1526 mit einem Heere meist lutherischer Landsknechte die Alpen, um für den Abfall des Papstes Rache zu nehmen. Vor diesen Würgengeln zerstieben die italienischen Truppen wie Spreu. Die Deutschen erobern den 6. Mai 1527 Rom, und da ihr Anführer Karl von Bourbon beim Sturme gefallen, hält kein Zügel die entfesselten Gewaltmenschen vom Rauben, Plündern, Morden, Schänden zurück; Rom ist zum andern Male dem Vandalismus preisgegeben, sein mittelalterlicher Glanz erlischt in diesen Gräuelscenen. Clemens wird acht Monate in der Engelsburg belagert, die Hülfe Frankreichs bleibt ohne Erfolg, aus Florenz werden die Medici auf's Neue vertrieben. Von den harten Verhältnissen bedrängt, sieht Clemens in der Wiedervereinigung mit dem Kaiser seine einzige Rettung. Unermeßlich war der durch seinen Bruch mit dem Kaiser angerichtete Schaden. Das harte Schicksal, welches er dadurch über Italien und Rom gebracht, war noch der geringste Nachtheil. In Deutschland hatte durch seinen Abfall die religiöse Umwälzung nicht wenig Vorschub bekommen. Zeigten die Fürsten überhaupt wenig Lust, den immer mehr um sich greifenden Religionswirren in die Zügel zu fallen, so erlangte nach dem Bruche des Papstes auf dem Reichstage zu Speier 1526 die antikirchliche Partei ein solches Uebergewicht, daß sie in dem Reichs-

tagsabschiede sogar die Erklärung durchsetzten: in Sachen der Religion solle es Jeder halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne, worin indirect eine Anerkennung und Legalisirung derselben lag. Als der Kaiser bei der Wiedervereinigung in dem Vertrage von Barcelona versprach, das Ansehen des Papstes in Deutschland wieder herzustellen und dem ferneren Umsichgreifen der Irrlehren zu steuern, war es zu spät. Die Anhänger derselben hatten sich schon zu festen Massen geeinigt. Auf dem Reichstage zu Speier 1529 brachten die abgefallenen Fürsten ihre Prediger mit und hielten abgesondert ihren Gottesdienst. Sie waren jetzt so stark, daß an eine andere als gewaltsame und blutige Unterwerfung nicht mehr zu denken war. Dieses einsehend versuchte der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 noch einmal den Weg einer gütlichen Vereinigung und mußte sich, wie diese scheiterte, mit der Erklärung begnügen, er fühle sich verpflichtet, den alten Glauben zu beschützen. Schon im folgenden Jahre den 29. März schloßen die protestantischen Fürsten den Schmalkaldischen Bund zu dem Zwecke, wenn es erforderlich sei, selbst mit den Waffen ihr Bekenntniß zu vertheidigen. Der Zweck dieses Bundes zeigte denn auch klar, was man von einem Concil zu hoffen haben werde, auf das sich die Protestanten, wie sie jetzt hießen, auf den beiden letzten Reichstagen noch ganz besonders berufen hatten. Allein Karl hatte ein allgemeines Concil in Aussicht gestellt und drang nun in den Papst, dasselbe zu berufen. In Bologna 1533 kam er mit Clemens zusammen, die Angelegenheit des Concils wurde besprochen und der Papst entschloß sich nach kurzem Bedenken zur Berufung desselben. Es wäre sehr kurzsichtig gewesen, hätte Clemens nicht eingesehen, daß die Religion sowohl wie das Ansehen des römischen Stuhls durch ein allgemeines Concil nur gewinnen konnte; waren beide doch selbst aus den stürmischen Versammlungen von Constanz und Basel mit größerem Glanze hervorgegangen. Ranke[1]) sucht — nach seiner Art alles, was protestantisch heißt, zu vertuschen, wenn es niedrig ist, oder gar mit glänzendem Firniß zu überziehen, dem Katholischen aber schielende und unreine Beweggründe unterzuschieben, ein deutscher Guicciardini — darzuthun, Clemens habe nur anscheinend in das Concil gewilligt,

[1]) Die römischen Päpste 1, 114—125.

dasselbe aber heimlich zu hintertreiben gesucht. Wir können ihm indeß die sachgemäße Darstellung K. A. Menzel's gegenüber stellen, die das gerade Gegentheil beweiset.[1]) Und so ist es. Nach der Zusammenkunft in Bologna wurde der Entschluß über die Berufung des Concils von Kaiser und Papst den Reichsständen mitgetheilt. Clemens sandte den Bischof Hugo Ranzone von Reggio zum Kurfürsten Johann Friedrich, dem Hauptprotector Luther's, der dazumal in Weimar Hof hielt. Um die Gesinnungen der das Concil Fordernden zu prüfen, die Leitung von vorneherein in der Hand zu behalten und allen späteren Einwänden die Spitze abzubrechen, hatte Clemens einige das Concil betreffende Punkte zu weiterer Verhandlung aufgestellt. „Das Concil, ein freies und allgemeines, sei nach Art der alten Concilien zu halten, die Mitglieder sollten erklären, die Beschlüße desselben annehmen zu wollen, wer nicht erscheine, solle Vertreter senden, bis zur Vollendung des Concils dürften keine weiteren Neuerungen vorgenommen werden, Mantua, Piacenza oder Bologna könnten zur Abhaltung gewählt werden, wenn Fürsten vor Beendigung dasselbe verließen, oder die Theilnahme verweigerten, solle nichts desto weniger der Papst dasselbe fortsetzen, der Kaiser und die Fürsten hätten es gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen." Jetzt, da die Protestanten sahen, daß es mit dem Concil Ernst werde, nach dem sie so oft und so laut gerufen, kam ihnen auch die Gefahr zum Bewußtsein, die ihnen und ihren Lehren aus demselben erwachsen mußte. Luther fiel mit der ganzen Hitze seines cholerischen Temperaments über die Punkte her; die Schmalkalder Versammlung erklärte ebenfalls, in dieselben nicht willigen zu können. Es ist in der That unbegreiflich, wie Ranke[2]) sagen kann, der Papst habe die Theilnahme aller Fürsten und die vorläufige Unterwerfung der Protestanten zur Bedingung gemacht, obschon in den Präliminarien davon nichts steht. Den besten Beweis, wie sehr die Protestanten überzeugt waren, dem Papste sei es mit der Berufung des Concils wirklich Ernst, liefert eben der große Lärm, den sie über die Präliminarpunkte machten, um es zu hintertreiben.

Nächst den Protestanten lag noch besonders dem König Franz von Frankreich, den Menzel mit Recht Karl's bösen Dämon nennt,

---

[1]) Neuere G. d. Deutsch. 2. 28. — [2]) 1, 116.

daran, daß das Concil nicht zu Stande kam. Beide erkannten in dem Concil eine Versammlung der ihnen feindlichen Mächte, und machten daher gemeinsam Front. Um den Papst vom Kaiser abzuziehen, trug Franz demselben eine Verbindung seines zweiten Sohnes Heinrich mit dessen Nichte Katharina von Medici an. Clemens ging in die Verbindung um so lieber ein, als er durch dieselbe den König den Protestanten zu entfremden dachte. Franz lehnte das Concil ab, und suchte zugleich den Papst zu überreden, eine solche Versammlung sei nicht an der Zeit. Clemens benachrichtigt davon den deutschen König Ferdinand und vertröstet ihn auf bessere Zeiten. Erfindung ist aber, daß Clemens den König aufgefordert habe, durch den Landgrafen von Hessen die Protestanten zu bewegen, von der Forderung des allgemeinen Concils abzustehen. Indeß neue Verwickelungen in Deutschland. Der Landgraf Philipp von Hessen sucht mit Gewalt den geächteten Herzog Ulrich von Württemberg in sein Land wieder einzusetzen und schlägt bei Lauffen das Heer Ferdinand's. Der darauf geschlossene Frieden von Kadan in Böhmen gewährt den Protestantischen einen doppelten Vortheil: sie erhielten an dem streitbaren Ulrich eine kräftige Stütze und die Belassung der eingezogenen geistlichen Güter.

In seinem letzten Lebensjahre hatte Clemens noch den Schmerz, den Abfall des wollüstigen Königs Heinrich VIII. von England zu sehen. Der König, um die Anna Boleyn, eine Hofdame, deren Reize ihn gefesselt hatten, heirathen zu können, bestürmte Clemens, ihm die Ehescheidung von seiner rechtmäßigen Gemahlin Katharina von Arragonien, einer Tante des Kaisers, zu gestatten. Wie seine Bemühungen bei dem Papste erfolglos blieben, verstieß er Katharina eigenmächtig und heirathete die Hofdame. Unmöglich konnte Clemens dazu schweigen; er erklärte daher die Ehe für ungültig, gebot dem Könige, die verstoßene Gemahlin wieder zu nehmen, und wofern dies nicht innerhalb sechs Monaten geschähe, sei der König in den Bann verfallen. So sprach der Papst nicht dem Kaiser zu gefallen, sondern als Oberhaupt der Kirche und Hüter der alten heiligen Disciplin. Heinrich antwortete mit der Aufkündigung des Gehorsams und der Trennung seines Reiches von Rom. Zu diesem traurigen Ereigniß kam noch der heftige Streit seiner beiden Neffen um die Herrschaft von Florenz. Unter den betrübenden Eindrücken dieser Vorgänge starb Clemens den 25. September 1534.

218.

Paul III. von 1534—1549.

(In Frankreich von 1547—1559 Heinrich II., in England von 1547—1553 Eduard VI. Luther's Tod 1546, der Schmalkaldische Krieg, Schlacht bei Mühlberg 1547, das Regensburger Interim 1541, das Augsburger 1547. Das Concil von Trient vom 13. Dezember 1545 bis 11. März 1547, acht Sitzungen. Die Gesellschaft Jesu bestätigt 1540 und 1543.)

Alexander Farnese, als Papst Paul III., war aus einer sehr alten, reichen und hochangesehenen Familie Rom's, die viele ausgezeichnete Männer zu ihren Gliedern zählte. Geboren 1468, genoß er von früher Jugend in Florenz die sorgfältigste Ausbildung an der von dem großen Lorenz gestifteten Akademie. Im Lateinischen und Griechischen that er es allen seinen Mitschülern zuvor, und an Scharfsinn und Verstand stand er den klügsten Greisen nicht nach. Mit der Gelehrsamkeit verband er die eleganten Sitten seines Zeitalters. Nach Vollendung seiner Studien trat er in die Dienste des Vicekanzlers Roderich Borgia. Papst Innocenz VIII. ließ ihn einst aus unbekannten Gründen in die Engelsburg sperren, mit Hülfe seines Vetters fand er indeß Mittel, zu entkommen. Während der Frohnleichnamsprocession, wo er weniger bewacht war, ließ er sich an einem Seile herunter. Als Roderich Borgia Alexander VI. geworden, machte er Farnese zu seinem Protonotar und Schatzmeister, und ernannte ihn den 20. September 1493 zum Cardinal, dann zum Legaten von Viterbo und der Mark, wo er sich die ganze Liebe seiner Untergebenen erwarb. Auf dem Lateranconcil leistete er Julius II. große Dienste und erhielt zur Belohnung die reiche Diakonie St. Eustach. In seinem Benehmen war er sehr vorsichtig; wie der Krieg zwischen den Franzosen und Spaniern auch das Cardinalscollegium spaltete, nahm Farnese so wenig Partei, daß Niemand wußte, mit wem er hielt. Noch als Cardinal baute er den prächtigen farnesischen Palast bei Bolsena. Schon verschiedene Male war er nahe daran, Papst zu werden, nach dem Tode Leo's und Hadrian's; aber jedesmal wußte ihn Julius Medici darum zu bringen. Nach dem Tode Clemens VII., wo er in dem Collegium der Cardinäle die erste Stelle einnahm, konnte ihm das Pontificat wohl nicht entgehen. Clemens soll selbst in einer schweren Krankheit geäußert haben:

wäre das Papstthum zu vererben, so würde er Cardinal Farnese im Testamente zu seinem Nachfolger ernennen. Den 13. October 1534 im vierzigsten Jahre seines Cardinalats, dem siebenundsechzigsten seines Alters bestieg er den obersten Hirtenstuhl. Es zeigt nicht nur von seinem klaren Verstande, sondern auch für seine gute Gesinnung betreffs der Erneuerung des kirchlichen Lebens, daß er ohne ihr Wissen und Zuthun die ausgezeichnetsten Männer zu Cardinälen erhob: Contarini, Aleander, Sadolet, Bembo, Morone und Andere. Mit diesen berieth er, besonders mit dem gelehrten und tief religiösen Contarini, wie die in der Kirche ausgebrochenen Unordnungen zu heben, zwischen Frankreich und dem Kaiser der Frieden wieder herzustellen, die Türken niederzuwerfen seien.

Um Heinrich VIII. für die in England verübten Schandthaten zu züchtigen, sprach er im öffentlichen Consistorium über ihn die Excommunication aus und erklärte ihn in mittelalterlicher Machtfülle seines Königstitels und seiner Herrschaft für verlustig. Den Zug Karl's V. gegen den in Tunis hausenden Korsaren Hadrian Barbarossa unterstützte Clemens mit neun Galeeren, die er in Genua ausrüsten ließ, und segnete in Civitavecchia das aus Italienern und Deutschen bestehende Heer, bevor es nach Afrika übersetzte. Den Sieg Karl's feierte er dann in Rom durch ein glänzendes Dankfest. Sein sehnlichster Wunsch war jetzt, die Türken in Constantinopel selbst anzugreifen. Zur Ausführung war der Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser durchaus erforderlich. Dazu war aber keine Aussicht, indem gerade jetzt die Franzosen ihre Ansprüche auf Mailand erneuerten und in Oberitalien einfielen. Auf der Rückkehr von Afrika besuchte Karl Rom, feierte dort das Osterfest 1536 und zeigte sich sehr erbittert gegen Franz von Frankreich. Beim Abschiede sagte ihm der Papst, sich nicht zu sehr vom Zorne hinreißen zu lassen, sondern auch der Liebe zu gedenken. Der darauf ausbrechende blutige Krieg hinderte den Zusammentritt des zuerst in Mantua und dann in Vicenza berufenen allgemeinen Concils. Paul ermahnt die Kriegführenden zum Frieden, schickt an beide Theile besondere Legaten und fordert sie auf, ihre Waffen gegen den Sultan zu vereinigen. Dieser verwüstete unterdeß, 1537, Dalmatien mit Feuer und Schwert; Paul hielt in Rom Bittgänge zur Abwendung weiterer Gefahren. Endlich gelang es ihm,

in Verbindung mit dem Kaiser und den Venetianern, eine Flotte von zweihundert Schiffen aufzubringen, die unter Andreas Doria gegen Constantinopel segelte. Zwischen Frankreich und dem Kaiser kam es dann ebenfalls zu einem zehnmonatlichen Waffenstillstande. Um den Frieden herbeizuführen, versuchte der Papst die beiden Fürsten zu einer persönlichen Zusammenkunft zu bewegen. Auch dies glückte, in Nizza trafen sich die Herrscher. Paul scheute trotz seines Alters die Reise nicht. Die Zusammenkunft hatte indeß nur die Ausdehnung des Waffenstillstandes auf neun Jahre zur Folge. Die christlichen Waffen waren gegen die Türken nicht glücklich, das Heer zerstob, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und die Venetianer büßten ihren früheren Ruhm zur See ein.

Mittlerweile tagte der Reichstag in Regensburg; Paul hatte den mäßigen, innig frommen Cardinal Contarini als seinen Legaten geschickt. Es kam wieder zu keiner Vereinigung mit den Abgefallenen; das vereinbarte Interim gefiel wegen seiner Unbestimmtheit und Zweideutigkeit keiner Partei. Die Nothwendigkeit eines Concils wurde immer einleuchtender. Karl hatte versprochen, das Concil solle innerhalb zwei Jahren zusammentreten. Wie der Waffenstillstand mit Frankreich dem Bruche nahe war, weil sich der französische König heimlich mit den Türken verbunden hatte, kam Paul mit dem Kaiser in Lucca zusammen. Vergebens drang er in Karl, mit Frankreich nicht zu brechen, suchte ihn in der ungünstigen Jahreszeit von der Expedition nach Algier abzuhalten, rieth ihm, dem Könige Ferdinand in Ungarn gegen die Türken beizustehen, die eben noch bei Pesth einen großen Sieg erfochten hatten. Karl ist in Afrika unglücklich; neuer Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich; umsonst suchen Contarini und Sadolet den Frieden wieder herzustellen. In der mit dem Kaiser verabredeten Zeit wird das Concil den 13. Dezember 1545 in Trient eröffnet. Die Protestanten beschicken es nicht, sondern erheben im Schmalkaldischen Bunde die Waffen gegen den Kaiser, werden mit päpstlicher Unterstützung an Geld und Truppen besiegt, die beiden Hauptanführer gefangen. Das ganze nördliche Deutschland ist in der Gewalt des Kaisers. Da entzweien sich plötzlich Kaiser und Papst; der Letzte hatte schon vor der Schlacht bei Mühlberg 1547 seine Truppen zurückgezogen. Das Concil wird von Trient nach Bologna

verlegt, nachdem es acht Sitzungen gehalten, den 11. März 1547, nicht ohne die Furcht, Karl möchte sich desselben gegen den Papst bedienen. Aber woher die Entzweiung? Hatte sich Karl's böser Dämon, Franz von Frankreich, des Ohres Paul's zu bemächtigen gewußt und ihm vor der wachsenden Macht des Kaisers Besorgniß eingeflößt, oder hatte sich der Papst wegen Mailand's entzweit, das er für einen seiner Neffen zu erwerben wünschte, was Karl standhaft ablehnte? Panvinius sagt, daß, seit Paul mit dem Kaiser in Busseto zusammengekommen, wo ihm Mailand abgeschlagen wurde, er Karl nicht mehr geneigt gewesen sei. Nicht weniger hatte das Bündniß des Kaisers mit dem ketzerischen England in hohem Grade das Mißfallen Paul's erregt. Wenigstens sagte er ganz offen, es sei eine Schmach und Schande, daß sich der Kaiser mit dem Könige von England, einem öffentlichen und verdammten Häretiker verbunden habe. Dazu kam ferner noch, daß Karl den natürlichen Sohn Paul's, Peter Ludwig in dem Besitze von Parma und Piacenza, welche Städte ihm der Papst gegeben hatte, nicht bestätigen wollte. Wie Paul, um dem Kaiser seinen Unwillen zu zeigen, das Concil von Trient nach Bologna verlegte, so publicirte Karl auf dem Reichstage in Augsburg 1547 ein neues Interim, um sich an dem Papste zu rächen. Paul hatte wohl Recht, sich zu beklagen: Der Kaiser wolle ihm nur Mühe und Arbeit machen, und mische sich in Sachen, die nur den Papst angingen. An eine Versöhnung war nicht zu denken. Zu derselben Zeit war der natürliche Sohn Paul's in einer Verschwörung der Ghibellinen in Piacenza ermordet worden, und besetzten die Kaiserlichen die Stadt. Als der Papst die Herausgabe forderte, ließ ihm Karl antworten, er habe von Seiten des Reiches ein Recht darauf. Jetzt empörte sich selbst sein Neffe gegen Paul, als er ihm statt Parma das Herzogthum Camerino geben wollte und schrieb an den Oheim, wenn er Parma nicht wieder bekomme, werde er die kaiserlichen Waffen zu Hülfe rufen. Der Cardinal Alexander Farnese, der an der Spitze aller Geschäfte stand, wußte um die Empörung und begünstigte sie. Unter diesen niederbeugenden Ereignissen wurde Paul von einem heftigen Fieber ergriffen, das den 10. November 1549 im zweiundachtzigsten Jahre seinem Leben ein Ziel setzte.

Paul III. war ein großer Charakter voll Talent und Scharfsinn.

Sein äußeres Erscheinen verrieth Kraft und Würde, wozu der lange Bart nicht wenig beitrug. Sein Pontificat würde segensreicher gewesen sein, hätte er weniger für die Hebung seiner Familie gesorgt. Er hatte zwei natürliche Kinder, den erwähnten Peter Ludwig und eine Tochter Namens Constanze. Den Sohn Peter's erhob er gleich nach seiner Thronbesteigung zum Cardinal und Vicekanzler, den Sohn seiner Tochter, Guido, zum Cardinal und Kämmerer. Wir haben seine hochfliegenden Pläne rücksichtlich seines Sohnes kennen gelernt; gern hätte er auch einen von seinen Verwandten in Florenz herrschen gesehen. Eine besondere Freude hatte der Papst, als er seinen Neffen Octavio mit Margaretha von Oesterreich, einer natürlichen Tochter Karl's V. und der Wittwe Alexander's von Medici, verheirathen konnte. Den Neffen Octavio hatte er zum Präfecten von Rom ernannt und für ihn in Camerino ein neues Herzogthum gegründet; dieser wollte aber Parma haben und empörte sich, wie wir gesehen haben. Dieser grenzenlose Nepotismus lähmte Paul's Eifer für die Angelegenheiten der Religion, erweckte beim Kaiser Mißtrauen, der in allen Schritten Paul's selbstsüchtige Zwecke für seine Verwandten argwöhnte, führte zum völligen Bruche mit dem Kaiser, brachte das Concil von Trient in's Stocken und wurde endlich Mitursache zu seinem Tode. Geheimnißvoll und schweigsam von Natur, fand Paul ein besonderes Vergnügen an der Astrologie, die man damals als eine Wissenschaft ansah, das Schicksal der Menschen und die Erfolge ihrer Handlungen vorher zu bestimmen. Wenn Mendoza, der spanische Gesandte, recht berichtet, so hat der Papst selbst gern über den Ausfall seiner Unternehmungen vorher die Sterne befragt; doch wohl mehr aus Scherz und zur Prüfung; denn anders ist es mit dem erleuchteten Christenthume, dem Scharfsinne und der Bildung Paul's nicht zu reimen. Mit seinem Pontificate beginnt in der Kirche sich ein neues Leben Bahn zu brechen. Die Haupttriebfedern dafür bilden das Concil von Trient und der von Paul 1543 zum zweiten Male bestätigte Orden der Jesuiten.

219.

Julius III. von 1550—1555.

(In England die katholische Maria von 1553—1558.)

So geht es oft bei Wahlen, an wen Niemand denkt, der trägt den Sieg davon. Dem Cardinal del Monte war es nicht eingefallen, gewählt zu werden; noch weniger hatten die übrigen Cardinäle vor, ihn zu wählen. Als die Cardinäle sich nicht einigen konnten, hatte er in vertraulichem Kreise scherzend sich in Vorschlag gebracht. Allein aus dem Scherze wurde Ernst, und den 13. Februar 1550 ging Cardinal Maria del Monte aus der Wahlurne der siebenundvierzig Cardinäle als Papst hervor. Aus Dankbarkeit gegen Julius II., der zu seiner Beförderung den ersten Grund gelegt hatte, nannte er sich Julius III.

Von hoher Geburt war der neue Papst nicht. Sein Vater war ein berühmter Advokat in Rom, dessen Vorfahren von Monte, einem Orte im Sabinerlande nach Rom gewandert waren, weßhalb er zu dem Familiennamen Ciochi noch del Monte angenommen hatte. Johann Maria war den 10. September 1487 geboren. Sein Onkel Anton del Monte, den Julius II. zum Cardinal erhoben hatte, nahm sich des lernbegierigen Knabens mit aller Liebe an, ließ ihn in Perugia und Siena die schönen Wissenschaften und Rechte studiren und verzichtete, nachdem er die Studien vollendet, zu seinen Gunsten auf das Bisthum Spolete. Unter Leo X. war Maria del Monte Vicelegat von Perugia, unter Clemens VIII. zweimal Präfect von Rom. Seine angenehmen Sitten, seine Billigkeit und Gerechtigkeit verschafften ihm die Herzen Aller. Paul III. ernannte ihn zum Legaten von Bologna und 1536 zum Cardinal. Bei der Eröffnung des Concils zu Trient fungirte del Monte mit unter den Legaten des apostolischen Stuhls. Das Pontificat verdankte er besonders den Cardinälen Guise und Farnese; auch war er desselben werth; denn Niemand hatte der Kirche längere und treuere Dienste geleistet, Niemand besaß eine gleiche Geschäftserfahrung. Del Monte war biegsam, hatte auch keine Familieninteressen, darum schien er der rechte Mann, um den Kaiser zu ver-

söhnen, die Sache des Concils wieder aufzunehmen und die Farnesen wegen Parma's zu befriedigen; ein Beschluß der Cardinäle hatte es ihnen bereits wieder zuerkannt.

Nachdem die Feier des großen Jubiläums von 1550 vorüber und die Pilger, unter denen der Katholikus von Armenien nach Rom gekommen war, um seine Vereinigung mit der römischen Kirche zu erneuern, die Früchte ihrer Andacht in ihre Heimath getragen hatten, nahm Julius das Concil wieder auf, und verkündigte dessen Wiedereröffnung auf den Mai 1551. Da brach in Italien ein neuer Krieg aus. Julius hatte dem Beschluße der Cardinäle gemäß Parma an Octavio Farnese übergeben. Das gefiel dem Kaiser nicht, und er gab daher die von seinem Feldherrn Gonzaga in dem Gebiete von Parma besetzten Ortschaften nicht heraus. Jetzt wandte sich Octavio um Hülfe an Heinrich II. von Frankreich; es kommt wieder zum Kriege, Parma und Mirandola werden von den Kaiserlichen belagert; die Umgegend ist eine Beute der Verwüstung. Julius war sehr ungehalten, daß Octavio die Franzosen herbeigerufen hatte und hielt treu zum Kaiser. Indessen ward das Concil von Trient den 1. Mai wieder eröffnet, dann aber wegen des Krieges bis auf den 1. November vertagt, von wo ab es von der eilften bis zur sechzehnten Sitzung seine Arbeit fortführte. Heinrich II. von Frankreich hatte mittlerweile auch die Protestanten in Deutschland zum neuen Kriege ermuntert. Der frühere Verräther an seinen Glaubensgenossen, Moritz von Sachsen, verrieth für französisches Geld jetzt auch sein Vaterland und seinen Kaiser an die Franzosen, überfiel in Tyrol den nichts Arges ahnenden und von der Gicht geplagten Karl und bedrohte selbst Italien. Dies bewog die Trienter Versammlung zu schleuniger Flucht. Um das Reformationswerk fortzusetzen, übertrug Julius einer Congregation von Cardinälen, zu untersuchen, auf welchem Wege der Frieden wieder herzustellen und die Sitten zu bessern seien. Da man aber überall auf Schwierigkeiten stieß, beschloß man bessere Zeiten zu erwarten. Unterdessen entbrannte ein neuer Krieg wegen Siena, das sich mit Frankreich verbündet hatte. Die Execution hatte der Kaiser dem Vicekönig von Neapel aufgetragen. Julius war genöthigt zu eigenem Schutze ein Heer aufzustellen, während um Siena zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen der heftigste Kampf wüthete. Auch über Florenz verbreitete sich die Kriegsfackel,

die Franzosen fallen darüber her, werden aber geschlagen. Siena kommt endlich in die Gewalt des Herzogs Cosimo von Florenz, den Julius zum Verdruße der Sienesen mit Geld und Truppen unterstützt hatte.

Durch alle diese unangenehmen Ereignisse verbittert, zog sich Julius ganz von den öffentlichen Angelegenheiten zurück und beschäftigte sich nur mit dem, was ihm Vergnügen machte. An dem Thore del Popolo legte er eine prächtige Villa mit Gärten an, die noch heute seinen Namen trägt und bewundert wird. Nur als die katholische Maria den englischen Thron bestieg und das Reich der Kirche wieder zu gewinnen strebte, wandte auch Julius dieser Angelegenheit seine Aufmerksamkeit zu und feierte den Act durch eine feierliche Procession. Auch belehnte er ihren Gemahl Philipp II., den Karl zum Könige beider Sicilien ernannt hatte, nach alter Sitte mit diesem Königreiche. Das Podagra, an dem der Papst schon lange litt, zog ihm im Frühjahr 1555 ein Fieber zu; den 23. März war er eine Leiche.

Julius hatte nur in den ersten Jahren seines Pontificats die Thätigkeit bewiesen, die man von ihm erwartet hatte; in den letzten Jahren ging er nur seinen Neigungen nach. Seine Verwandten beförderte er zwar, aber doch nicht so, daß ihm daraus Beschwerden erwachsen wären. Unter den zwanzig von ihm ernannten Cardinälen, meistens Männer von Ruf, befanden sich fünf seiner Verwandten. Nur der Cardinal Innocenz del Monte hatte kein anderes Verdienst, als der Liebling des Papstes zu sein. Obschon Julius von Natur jähzornig und aufbrausend war, so finden wir doch in seinem Pontificate keine Spur davon.

220.

Marcellus II. 1555 (zweiundzwanzig Tage).

Das Cardinalscollegium hatte erkannt, daß ein Papst von durchaus strenger, kirchlicher Richtung Noth thue. Der Cardinal Marcellus Corrini aus Montrefeltre, geboren den 6. Mai 1501, schien der Mann zu sein. Er war von niederer Geburt, besuchte in Siena die Akademie und war von seinen Studiengenossen wegen seiner Sittenreinheit so geliebt und geachtet, daß in seiner Gegenwart Niemand ein

anstößiges oder frivoles Wort zu äußern wagte. In Rom trat er dann in die Dienste des Cardinals Puccio und stand in inniger Freundschaft mit den dortigen Gelehrten. Paul III. ernannte ihn zu seinem Secretär und als er seinem Neffen die Staatsgeschäfte übertrug, gab er ihm Marcellus zum Geschäftsführer. Darauf ernannte ihn Paul zum Protonotar, bediente sich seiner zu den wichtigsten Gesandtschaften an den Kaiser und den König von Frankreich und bekleidete ihn den 19. Dezember 1539 mit dem Purpur. Auf dem Concil von Trient gehört Marcellus zu den päpstlichen Legaten. Unter Julius III. lebte er zurückgezogen in seinem Bisthume Eugubbium. Den 10. April 1555 gelangte er zur Tiara und nannte sich nach dem Beispiele Hadrian's, seinen Taufnamen beibehaltend, Marcellus II. Jenem glich er auch in dem Eifer für die Kirchenverbesserung. Alle Zeitgenossen waren darin einig, daß in seinem Pontificate, Concilium und Reformation zur Wahrheit werden würden. Mit frischem Eifer griff er die Geschäfte an; um selbst den Verdacht des Nepotismus zu vermeiden, verbot er seinen Verwandten, nach Rom zu kommen. Die Regierung des Kirchenstaats beabsichtigte er Laien zu übergeben, die Prälaten verwies er aus Rom zu ihren Heerden, säuberte den päpstlichen Palast von vielen müßigen Beamten, richtete eine sparsame Hofhaltung ein, und um nicht ferner Unwürdigen den Zutritt in's heilige Collegium zu lassen, griff er auf die alte Verordnung zurück, nur mit Zustimmung aller Cardinäle eine neue Wahl vorzunehmen. Alles dieses blieben nur Ideen, zwölf Tage nach Uebernahme des Pontificats erkrankte Marcellus, den 30. April raffte ihn der Tod hin. Er sollte der Welt nur gezeigt werden.

221.

Paul IV. von 1555—1559.

(In England Elisabeth von 1558—1603. Kaiser Karl legt die Krone nieder 1556; ihm folgt in Spanien Philipp II. von 1556—1598; in Deutschland Ferdinand I. von 1556—1564.)

Man glaubte in dem Cardinal Peter Caraffa alles wieder zu finden, was man in Marcellus verloren hatte. Sein ganzes früheres Leben wies darauf hin. Geboren zu Capriglio im Neapolitanischen

den 28. Juni 1476 zeigte er schon frühzeitig Neigung für das Ordensleben; schon als Knabe wäre er Dominicaner geworden, hätte ihn sein Vater nicht zurückgehalten. Mit dem Studium des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen verband er ganz besonders das der heiligen Schrift. Seine Frömmigkeit war gediegen und musterhaft. In Rom fand er an seinem Verwandten, dem Cardinal Olivier Caraffa, eine so gute Stütze, daß er durch dessen Vermittelung von Julius II. das Bisthum Theate bekam. Darauf ging er als Legat nach England, um die kirchlichen Einkünfte einzuziehen, verließ nach dem Tode des Cardinals Olivier Rom und begab sich nach Spanien, wo ihn König Ferdinand in seinen Rath aufnahm, blieb dort noch unter König Karl, bis ihn Hadrian VI., der ihn kannte und hochschätzte, zu sich nach Rom berief, um sich seiner bei der Reformation des Clerus zu bedienen. Unter Clemens VII. wollte ihm König Karl das Bisthum Brindisi geben, was Caraffa ausschlug und sich in die stille Einsamkeit des Berges Pincio zurückzog, wo er mehrere Jahre im Vereine frommer Priester sich mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftigte. Aus dem Vereine dieser Männer entstand der von Clemens VII. 1524 bestätigte Theatinerorden. Caraffa war sein erster Superior, nach dessen Bisthum sich der Orden nannte. Als das kaiserliche Heer unter Bourbon Rom belagerte, zogen sich die übrigen Ordensglieder nach Venedig zurück; Caraffa begab sich nach Verona, um dem dortigen Bischofe bei der Reformation des Clerus und Volkes behülflich zu sein. Von hier rief ihn Paul III. 1536 in's Cardinalscollegium. Viele lobten, daß der heilige Mann das zurückgezogene Leben mit den Unruhen und Zerstreuungen der Geschäfte vertauschte; Andere tadelten ihn scharf, als habe er aus Ehrgeiz auf alle übrigen Ehren verzichtet, um die höchsten zu erlangen. Merkwürdig war es immer, daß er jetzt auch das Bisthum wieder übernahm, dem er beim Eintritte in den Orden entsagt hatte. Caraffa war von Natur ernst und strenge, hielt unerbittlich auf seine Ansicht, selbst dem Papste gegenüber. Er meinte auch, nur durch strenge Maßregeln könne die Kirche gegen das Umsichgreifen der Irrlehren geschützt werden, darum rieth er Paul III. zur Einführung der Inquisition. Die ausgezeichnetsten Cardinäle wurden bei dem Inquisitionstribunale zu Richtern gewählt; aber die Seele war Caraffa, der keine Nachsicht kennen, christliche Strenge

nannte. Das heilige Officium wurde daher ein Schrecken, wie der Name Caraffa. Das war der Mann, den in seinem neunundsiebenzigsten Jahre, den 23. Mai 1555 die Cardinäle an die Spitze der Kirche riefen. Daß ihm die Jahre nichts von seiner natürlichen Kraft genommen, bewies das aus seinen tiefliegenden Augen strahlende Feuer, sein rascher, energischer Gang. In der ersten von ihm erlassenen Bulle that er einen Schwur, die Reformation in der Kirche und an der Curie durchzuführen. Unverzüglich fing er mit der letzteren an, erließ die strengsten Edicte gegen Unordnungen jeder Art, hob die außerordentlichen Auflagen der früheren Päpste auf; um den Wucher der Juden zu zügeln, verwies er sie in einen besonderen Stadttheil, dem heutigen Ghetto, und schrieb ihnen eine besondere Kleidung vor. Alle Cardinäle, die Legaten waren, rief er nach Rom zurück und setzte an ihre Stelle die Generäle der Minoritenorden, hob die Mißbräuche der Pönitentiarie auf, schrieb den Geistlichen geziemende Kleidung und Lebensweise vor; Niemand bekam ein Beneficium, dessen früheres Leben nicht erprobt war. Zwei Mönche aus Monte Cassino mußten nach Spanien gehen, um die dortigen Klöster zu reformiren. Eine gemischte Congregation aus Cardinälen, Gelehrten und Prälaten hatte die Artikel zu berathen, welche die allgemeine Reform betrafen. Das römische Volk überhäufte er mit Gunstbezeugungen, bestätigte ihm die alten Immunitäten und Privilegien, erweiterte die Gewalt der drei Conservatoren, gab ihm Tivoli. Aus Dankbarkeit errichteten ihm die Römer wie einst Leo X. eine Ehrensäule auf dem Capitol und stellten ihm hundert Jünglinge aus den ersten Familien zu seiner Leibgarde. Wer hätte aus diesen günstigen Anfängen nicht auf einen durchgreifenden Fortgang schließen sollen? Allein Paul's Reformationspläne scheiterten größten Theils an seiner unglücklichen Politik, an seinem Haße gegen Spanien und den Kaiser.

Dieser Haß der Spanier rührte daher, daß sie Mehrere aus seiner Familie, weil sie es mit den Franzosen hielten, ihrer Besitzungen beraubt und verbannt hatten. Dem Kaiser Karl war er noch besonders deßhalb nicht gewogen, weil er ihn gehindert hatte, das ihm von Paul III. verliehene Bisthum Neapel anzutreten und ihn für einen Begünstiger der Protestanten hielt. Bei diesen Gesinnungen bedurfte es nur einer Kleinigkeit, um in offene Feindschaft auszubrechen. Diese

bot sich denn auch bald. Die Kaiserlichen nahmen in dem Hafen von Civita vecchia zwei Schiffe fort, welche ihnen früher von den Franzosen entrissen waren und sprachen ungünstig von Paul IV. Dies reichte hin, um die Lehensleute und kaiserlich gesinnten Cardinäle gefangen zu setzen und die entflohenen ihrer Güter zu berauben. Das Bündniß Paul's mit Frankreich führte zum offenen Kriege. Der spanische Feldherr Alba fällt von Neapel her in den Kirchenstaat ein, erobert im Marsche alle auf dem Wege liegenden Städte und steht vor Rom. Um die Stadt zu vertheidigen, muß Paul den Römern schwere Abgaben auflegen, alle brauchbaren Pferde zum Kriegsdienste heranziehen, die Mönche an den Bastionen zu arbeiten zwingen, die Kirchen in Kornspeicher verwandeln. Ein französisches Heer, welches in Italien einrückte, blieb unthätig in der Mark Ancona, während König Philipp II. die Franzosen bei St. Quentin auf's Haupt schlug und durch diesen Sieg dem Kriege in Italien und der Kriegslust des Papstes ein Ende machte. Als den 13. September 1557 der Friede zu Stande kam, bedrohte Alba von Neuem Rom; zog aber jetzt friedlich ein, um von seiner Heiligkeit den Segen zu erbitten. Nachdem Paul so sein Kriegsfeuer, das dem Kirchenstaate namenloses Elend und ihm den Haß der Römer eingetragen, gebüßt hatte, wandte er sich wieder der Reformation zu. Vorzüglich widmete er seine Thätigkeit der Inquisition, ernannte sechzehn Cardinäle zu Richtern und überwies außer der Häresie auch andere Vergehen vor ihren Richterstuhl. Die Kerker füllten sich, die Folter sollte zum Geständnisse zwingen. Eine große Menge Bücher wurde für ketzerisch erklärt und zum Feuer verdammt. Das Gericht griff mit unerbittlicher Strenge in alle Klassen, alle Stände. Der gelehrte Cardinal Reginald Pole, diese Säule der englischen Kirche, war Paul schon wegen seines Glaubens verdächtig, weil er sich gegen die Rückerstattung der Kirchengüter, die Paul forderte, erklärt hatte. Pole erkannte mit Recht darin ein Hinderniß für das Wiederaufkommen der katholischen Kirche in England. Paul enthob ihn der Gesandtschaft. In seinem unverständigen Eifer wollte er sogar den Peterspfennig wieder einfordern, und stieß die Königin Elisabeth, als sie ihm ihre Thronbesteigung anzeigte, mit der sehr mittelalterlichen Antwort von sich: sie müsse ihre Ansprüche auf den Thron seinem Urtheile überlassen. Damit war der Bruch auf immer geschehen; um

Königin zu sein, mußte sie sich dem Protestantismus in die Arme werfen. Der Cardinal Morone mußte sogar mit dem Erzbischofe von Capua als der Häresie verdächtig in's Gefängniß wandern. In diesem unverständigen Rigorismus befangen, mußte er natürlich auch gegen die Abdankung Karl's und die Uebertragung der Krone an Ferdinand I. protestiren. Paul wollte dem Papstthum nichts vergeben; begriff aber nicht, daß zwischen ihm und Gregor VII. über fünfhundert Jahre lagen. Dagegen verdient Anerkennung, daß er die herumstreifenden Mönche in die Klöster zurücktrieb. Aber auch hier überschritt er wieder alles Maaß, daß er eines Tages viele, die seinem Gebote nicht gleich nachgekommen, einkerkern oder zu den Galeeren verurtheilen ließ.

Dieser strenge, überkirchliche Mann schien indeß, was seine Verwandten betraf, die Kirchengesetze nicht zu kennen, ein so eifriger Beförderer des Nepotismus war er. Seinen Neffen Karl, Prior der Malthefer in Neapel, einen Mann von wilden, soldatischen Sitten, erhob er nicht allein zum Cardinal, sondern legte sogar alle weltlichen und geistlichen Geschäfte in seine Hände. Das unsittliche Treiben desselben blieb Paul längere Zeit verborgen. Nach und nach gelangten dunkele Gerüchte an ihn, auch hatte eine Verwandte ein Verzeichniß arger Streiche seiner Nepoten an ihn zu bringen gewußt. Noch immer schwieg der Papst. Da traf es sich, daß er in die Versammlung der Inquisition kam, als die Sache des Cardinals del Monte verhandelt wurde, der bei einem Straßenkrawall in der Neujahrsnacht den Degen gezogen hatte. Paul schalt heftig auf ihn und rief ein über das andere Mal Reform, Reform. Diese Gelegenheit benutzte der freimüthige Cardinal Pacheco ihm zu sagen: Heiliger Vater, die Reform müssen wir bei uns selbst anfangen. Der Papst verstummt, er fühlt sich getroffen. Sofort ließ er gegen die Nepoten eine Untersuchung anstellen, sie wurden der schandbarsten Dinge überführt. Paul erklärt unter einem Schwur, daß er nichts davon gewußt habe, und verbannt sie sogleich und für immer aus dem Weichbilde von Rom, selbst die siebenzigjährige Mutter derselben findet keine Gnade. Nur einen behielt er bei sich, einen jungen unbescholtenen Mann, den er schon mit achtzehn Jahren zum Cardinal gemacht hatte und mit dem er das Brevier zu beten pflegte. Kein Nepote bekam wieder Theil an den Geschäften.

Paul starb den 18. August 1559 an der Wassersucht. Wie er

sein Ende fühlte, versammelte er die Cardinäle um sich, ermahnte sie, einen guten Papst zu wählen und sich der Inquisition anzunehmen. Aber während er noch mit dem Tode rang, hatte das Volk das Inquisitionsgebäude in Brand gesteckt, und die ihm auf dem Capitol errichtete Statue von dem Fußgestell gerissen, zerschlagen, und schleppte den Kopf derselben mit der dreifachen Krone durch die Straßen. Drei Tage dauerte der Tumult, ein öffentlicher Aufruf gebot alle Wappen und Zeichen der Caraffa in der Stadt zu vernichten.

222.

Pius IV. von 1559—1565.

(In Frankreich Franz II. von 1559—1560, Karl IX. von 1560—1574. Wiedereröffnung des Concils von Trient 1561, Schluß den 4. Dezember 1563.)

Erst vier Monate nach dem Tode Paul's IV., den 26. Dezember 1559, — so lange hatten die Intriguen der Spanier und Franzosen die Wahl hinzuziehen gewußt — wurde der Nachfolger gewählt. Es war der Cardinal Johann Angelo Medici, ein Verwandter der berühmten florentinischen Familie. Sein Vater hatte Florenz verlassen und lebte in Mailand von Staatspachtungen, dort wurde auch Johann Angelo den 31. März 1499 geboren. Nachdem er in Bologna und Pavia Philosophie und Recht studirt hatte, practicirte er längere Zeit in Mailand als Advocat. Wegen der beständigen Unruhen und Kriege in Oberitalien vertauschte er 1526 Mailand mit Rom, wurde von Clemens VII. zum Protonotar ernannt und suchte den Schutz des Cardinals Alexander Farnese, der damals der erste Cardinal der Curie war. Wie dieser Papst Paul III. geworden, verwandte er Angelo in der Verwaltung verschiedener Städte, sandte ihn zweimal als päpstlichen Kriegscommissar nach Ungarn und im Schmalkadischen Kriege nach Deutschland, bediente sich seiner zur Ausgleichung der zwischen dem Herzoge von Ferrara und den Bolognesen ausgebrochenen Streitigkeiten, ernannte ihn dann zum Erzbischof von Ragusa und wegen der durch die Vertheidigung Parma's gegen Octavio der Kirche geleisteten Dienste zum Cardinal 1549. In dem späteren Kriege wegen Parma war Cardinal Angelo Legat im päpstlichen Heere, nach dessen Beendigung

ihn Karl mit dem Bisthume Cassano in Calabrien belohnte. Paul's IV. Strenge sagte ihm nicht zu, daher verließ er Gesundheits-Rücksichten vorschützend Rom und suchte in den Bädern von Pisa und in seiner Vaterstadt Mailand durch Studien, Bauten, Wohlthun, — man nannte ihn den Vater der Armen — sich seine Muße zu versüßen. Als er die Erbschaft seines Bruders, des Grafen von Marignano antrat, vermachte er daraus eine jährliche Einnahme von tausend Scudi an das Armenhaus zu Mailand, denen er aus seinem eigenen Einkommen noch dreitausend hinzufügte. Unzählig waren die Almosen, die er heimlich spendete. Auf diese Weise bahnte sich der Cardinal Angelo den Weg zum Pontificate; durch diese Milde, dieses Mitleid mit dem Unglücke der Nebenmenschen, verbunden mit Umsicht, Gerechtigkeitsliebe, Geschäftskenntniß und tiefe Religiösität. Mit so ungetheilter und aufrichtiger Freude ist selten die Wahl eines Papstes begrüßt worden. Er nannte sich Pius IV., der Name war bei ihm charakteristisch, denn er war lauter Güte und Herablassung. Er begann sein Pontificat damit, dem Volke die während der Erledigung angerichteten Unordnungen zu verzeihen, alles, was die Regierung seines Vorgängers so drückend gemacht hatte, zu mildern und nach und nach in das rechte Geleise zurückzuführen, regulirte den Besitz von Kirchengütern nach den alten Kirchengesetzen, gab Personen, wie den Cardinal Morone und vielen Andern, die Paul auf den bloßen Verdacht der Häresie hatte festnehmen lassen, die Freiheit wieder. Auch den Protest Paul's gegen die Abdankung Karl's V. und die Uebertragung der deutschen Krone an Ferdinand sah Pius für einen unüberlegten Schritt an, nahm ihn zurück und kannte Ferdinand an. Dagegen hielt er die Bischöfe strenge zur Residenz an.

Der wohlbeleibte sechzigjährige Pius war immer rüstig und beweglich, in den Unterredungen mit Gesandten, an der Tafel wie in den gewöhnlichen Gesprächen. Die Nepoten Paul's, der größten Schandthaten und Verbrechen überführt — der Herzog von Palliano hatte sogar aus Eifersucht seine Frau umgebracht — zog er zu gerechter Strafe. Der Herzog von Palliano, der Cardinal Alexander und zwei ihrer nächsten Verwandten wurden hingerichtet. Ich habe von Pius selbst gehört, sagt Panvinius, sein Lebensbeschreiber, daß dieses Todesurtheil das Traurigste gewesen, was ihm in seinem Leben begegnet,

gern hätte er eine mildere Strafe gewählt, wenn es ohne Verletzung der Gesetze geschehen konnte; auch sei ein solches Beispiel nothwendig gewesen für die Nepoten zukünftiger Päpste. Wohl ließ Pius die Söhne und Töchter seiner Schwester nach Rom kommen, erwies ihnen alle Ehre und Gunst, gestattete ihnen aber nicht den geringsten Einfluß auf die Geschäfte. Nur der Neffe Karl Borromeo, den Pius zum Cardinal und Erzbischof von Mailand erhob, unterstützte ihn mit einer an Aufopferung grenzenden Ausdauer in den Geschäften, und benahm sich dabei so bescheiden, edel und unbescholten, daß Niemand etwas zu tadeln finden konnte. Die einzige Erholung fand dieser heiligmäßige junge Mann in den Kreisen von Gelehrten; später entstand daraus eine eigene Consulta.

Ganz besonders lag Pius IV. die Wiedereröffnung des Concils am Herzen; er erkannte darin das einzige Mittel, den Schäden der Kirche abzuhelfen. Besonders mußte dasselbe jetzt auch Frankreich willkommen sein, wo die Hugenotten mit jedem Tage mächtiger wurden. Durch die Bulle vom 29. November 1560 zeigte er die Wiedereröffnung desselben auf Ostern des folgenden Jahres in Trient an. Aber erst den 18. Januar 1562 waren soviel Prälaten anwesend, daß man an's Werk gehen konnte. Die Protestanten erschienen wiederum nicht. Einmal wünschten sie eine andere nähere deutsche Stadt, dann nahmen sie auch Anstoß, daß sich das Concil als Fortsetzung ankündigte. Ausflüchte; — sie trauten ihrer Sache nicht vor dem unfehlbaren Richterstuhle der Kirche Christi. Es begann mit der siebenzehnten und schloß mit der fünfundzwanzigsten Sitzung den 4. Dezember 1563. Es blieb nun noch übrig, dasselbe bei den Fürsten in Aufnahme zu bringen. Die meisten zeigten sich bereit, Frankreich nahm nur die dogmatischen Entscheidungen an. So war Pius IV. ausersehen, das größte und wohlthätigste religiöse Werk der neueren Zeit zu vollenden. Die übrigen Jahre seines Pontificats widmete er der Erneuerung der äußeren Lage Rom's, er baute Straßen, befestigte die Engelsburg, restaurirte die Häfen von Civita vecchia, stellte den Palast auf dem Capitol wieder her und traf sonstige Verbesserungen.

Der allgemeine Umschlag in den Sitten von hoch und niedrig, die innige Religiösität, die alle Klassen zu durchdringen begann, von der ein Cardinal und Neffe des Papstes das erhabenste Beispiel gab,

das überall neu erwachte Ordensleben, waren wohl geeignet, weniger begabte und nur nach Eindrücken urtheilende Naturen zur Schwärmerei fortzureißen. Es stellten sich Zeichen und Visionen ein. Zu diesen Schwärmern gehörte ein gewisser Benedetto Accolti. Durch Gesichte wollte er erfahren haben, daß nach dem Tode Pius IV. ein heiliger Papst die ganze Christenheit wieder in der einen wahren Religion vereinigen werde. Um die Ankunft dieses Papstes zu beschleunigen, hatte Accolti beschlossen, Pius IV. in der Procession zu ermorden. Aber im Augenblicke der That ergriff ihn eine ungeheure Angst. Wie sein Mitverschworner eben so wenig Muth hat, wird die Sache verzögert, sie kommt aus, und die Schwärmer büßen ihr Verbrechen mit dem Tode.

Die letzten Lebenstage Pius IV. trübte noch ein widerlicher Rangstreit des französischen und spanischen Gesandten. Der 9. Dezember 1565 ist sein Todestag, er hatte das sechsundsechzigste Jahr um sieben Monate überschritten. Unter den sechsundvierzig von ihm creirten Cardinälen war auch jener Knabe Silvio, der ihm bei einem Gastmahle, wo er zur Lyra improvisirte, seine Erhebung zum Papste vorhergesagt hatte.

223.

Der heilige Pius V. von 1566—1572.

(In Deutschland Maximilian II. von 1564—1576. Aufstand der Niederlande 1568.)

Der Schwärmer Accolti hatte sich nicht ganz getäuscht, der heilige Papst kam in der Person des den 8. Juni 1566 gewählten Cardinals Michael Ghisleri, der sich Pius V. nannte. Den größten Einfluß auf seine Wahl hatte Carl Borromeus, er gesteht es selbst. Da er die Frömmigkeit, Unbescholtenheit und heilige Gesinnung des Cardinals von Alexandria kannte, worauf es ihm bei einem Papst ganz vorzüglich anzukommen schien, so widmete er ihm seine ganze Thätigkeit. Dieses Vertrauen des heiligen Karl hat das Pontificat Pius V. vollkommen gerechtfertigt. Sehen wir uns nach seinen Antecedentien um.

Michael Ghisleri war aus niederem Stande, 1504 zu Bosco, zehn Meilen von Alexandria geboren. Als vierzehnjähriger Knabe

trat er in Veghera in den Dominicanerorden. Von Natur zur Frömmigkeit geneigt, gab er sich mit ganzer Seele den frommen Uebungen des Ordens hin, vollendete in den Conventen von Bologna und Genua seine Studien und empfing 1528 die Priesterweihe. Sechzehn Jahre hindurch war er Lector und bewies als Lehrer dieselbe Pünktlichkeit, dasselbe Wohlwollen wie in der Verwaltung verschiedener Priorate, von denen er mehrere schuldenfrei machte. Die geringste Ordensregel war ihm heilig, er reiste nie anders als zu Fuß mit dem vorgeschriebenen Quersacke. Dann wurde er Inquisitor und zwar über solche Orte, die wie Como und Bergamo mit den ketzerischen Schweizern und Deutschen in stetem Verkehre standen. Es waren unangenehme und selbst gefahrvolle Posten; aber Ghisleri hielt treu aus. In Como wurde er mit Steinwürfen empfangen, oft mußte er, um sein Leben zu retten, sich in Bauernhütten verbergen. Der Graf Trinita drohte, ihn in den Brunnen zu werfen, worauf Pius antwortete: Was Gott will, wird geschehen. Als Cardinal Peter Caraffa das Amt des Oberinquisitors bekleidete, ernannte er Ghisleri zum Commissar des heiligen Officiums in Rom, wie er als Paul IV. den heiligen Stuhl bestiegen hatte, den 15. März 1557 zum Cardinal und das folgende Jahr zum Oberinquisitor. Seine Geradheit und Offenheit ging soweit, daß er zum Erstaunen der übrigen Cardinäle sich einst selbst einem Vorschlage Paul's IV. widersetzte, weil er ihn nicht billigen konnte.

In Pius V. sah Rom und die Christenheit einen Mann auf dem Throne, der, um sich gegen die Sommerhitze zu schützen, weniger aß und trank, der auch als Cardinal arm und anspruchslos geblieben war. Anfangs fürchteten sich die Römer, als sie seine Wahl erfuhren, in der Meinung, er werde die frühere Strenge Paul's zurückführen, gewannen aber Zutrauen, wie sie hörten, daß er sich leicht besänftigen lasse und von dem Schatze in der Engelsburg nicht unbedeutende Summen an arme Cardinäle hatte austheilen lassen. Pius blieb auf dem Papstthrone ganz Dominicaner, hielt die Fasten mit der früheren Strenge, trug kein feineres Gewand; sein Glück war das Gebet, dessen Inbrunst ihm oft Thränen entlockte. Wenn er barfuß und ohne Kopfbedeckung ganz Andacht und Frömmigkeit, die feierlichen Bittgänge hielt, dann meinten die Römer, einen so frommen Papst habe es wohl niemals gegeben. Dabei war er leutselig und sanft im Umgange, unter-

stützte die Armen nach ihrem Stande durch regelmäßige Gaben. Als der erwähnte Graf della Trinita eine Gesandtschaft an ihn hatte, deutete Pius auf den früheren Vorfall mit den schönen Worten hin: So hilft Gott dem Unschuldigen, und weiter wurde desselben nicht gedacht. Strenge hielt Pius darauf, daß den Schwerkranken zu guter Zeit die heiligen Sakramente gereicht wurden. Nach dem dritten ärztlichen Besuche sollte es geschehen; weigerte sich der Kranke, mußte der Arzt seinen Besuch einstellen. Die Entweihung der Sonn- und Feiertage, sowie Gotteslästerung wurde bei den Reichen mit Geld, bei den Armen mit Kirchenbuße bestraft.

Seine Verwandten begünstigte er weniger, als seit lange ein Papst. Nur weil man ihm gesagt, es gehöre zum fürstlichen Gebrauch, einen der Seinigen um sich zu haben, ernannte er seinen Neffen Borelli zum Cardinal. Den Vater desselben duldete er dagegen keine Nacht in Rom. Keinen seiner Verwandten erhob er aus der bürgerlichen Stellung. Er untersagte jede Belehnung mit einer Besitzung der römischen Kirche und ließ die betreffende Bulle von allen Cardinälen unterschreiben. Ebenso hielt er auf eine geordnete Rechtspflege. Jeden Mittwoch im Monate gab er Audienz, um die Beschwerden über die Gerichte zu vernehmen. Rom gewann eine andere Gestalt. Er beschränkte die Abläße, hielt strenge auf die Residenz der Bischöfe und Pfarrer, die Clausur der Mönche und Nonnen und war vor Allem bemüht, die Verordnungen des Concils von Trient in ihrem ganzen Umfange in den päpstlichen Staaten einzuführen. Mit Eifer betrieb er die Herausgabe des den Beschlüßen des Concils entsprechenden und dieselben erläuternden Katechismus und wie dieser unter dem Titel des römischen Katechismus 1566 erschienen war, sorgte er für verbesserte Ausgaben des Breviers und Missale.

Den Eifer des Papstes in Besserung der Kirchenzucht ahmten die übrigen Fürsten Italiens nach, alle huldigten ihm, selbst die Venetianer. Unter den Bischöfen zeichnete sich Karl Borromeus aus, seine Thätigkeit ist überall, ist unermüdlich, ist bewunderungswürdig. Mailand, von dem so viele Stürme auf die Kirche, auf Italien ausgegangen, ist eine heilige Stadt, ein anderes Sion. Wie in Italien ging es in Spanien, ging es in allen katholischen Ländern; alle Bischöfe schwuren auf das tridentinische Glaubensbekenntniß. Wo Pius einen

Fürsten lässig fand, trieb er ihn an, wie den indolenten Maximilian II., zu dem er in dieser Absicht den Legaten Commendone schickte. In dem Hugenottenkriege unterstützte er den König von Frankreich mit einem nicht unbedeutenden Heere unter Anführung des Grafen Santa Fiore.

Sein Streben, in der Kirche Ordnung zu schaffen, wurde aber noch von seinem Eifer, die Macht der Türken zu brechen, übertroffen. In den Kriegen Maximilian's II. in Ungarn ließ er es an reichen Geldsubsidien nicht fehlen und schrieb ein allgemeines Jubiläum aus, um den Segen des Himmels auf die christlichen Waffen herabzuflehen. Als die Türken Cypern angriffen, schien ihm der Zeitpunkt gekommen, die Spanier und Venetianer zum Bunde und zu gemeinschaftlicher Bekriegung derselben zu bewegen. Es kostete große Anstrengungen, ehe alle Hindernisse beseitigt waren. Stolz segelt die große Armada von dreihundert Schiffen unter Anführung des glorreichen Don Juan d'Austria den Türken entgegen. Bei Lepanto stoßen die Flotten zusammen, die Christen erfechten einen großen Sieg, einhundertunddreißig feindliche Schiffe wurden erobert, fünfundzwanzigtausend Türken fanden den Tod in den Wellen. Der Papst ist außer sich, verzückt, ganz bei dem Unternehmen, durch eine Vision ist er früher vom Siege unterrichtet, als die Nachricht nach Rom kam. Die katholische Kirche bewahrt das Andenken an diesen Sieg noch heute im Rosenkranzfeste. Pius wünschte, man solle den Stoß mit verstärkten Kräften erneuern, sandte Legaten an die Fürsten, um sie zum Eintritt in den Bund zu bewegen; da erkrankte er in der Mitte März und starb den 1. Mai 1572 in seinem Ordenskleide, siebenundsechzig Jahre alt. Bei seinem Tode wurde wahr, was er im Anfange seines Pontificats gesagt hatte, als er in Erfahrung gebracht, daß die Römer mit seiner Wahl nicht zufrieden wären: „Desto mehr werden sie mich beklagen, wenn ich todt bin." Das Volk erkannte in ihm einen Heiligen, von Clemens XI. wurde er canonisirt. Pius V. war ein anderer Karl Borromeo auf dem Stuhle des heiligen Petrus.

224.

Gregor XIII. von 1572—1585.

(In Deutschland Kaiser Rudolph II. von 1576—1612. Die Bartholomäusnacht in Paris den 24. August 1572; König Heinrich III. von 1574—1589.)

Die Cardinäle suchten einen Mann der richtigen Mitte, nicht so strenge in seinen Anforderungen an sich und an Andere, aber fest in dem Geleise der tridentinischen Beschlüsse und in der Hingabe an die Religion. Wollte man einen Heiligen wie Pius, so hätte man den Bischof von Mailand wählen müssen. Viele dachten an Morone, der sich um den glücklichen Fortgang des Concils die größten Verdienste erworben hatte. Der Cardinal Granvella wußte die Cardinäle für Hugo Buoncampagni einzunehmen, der dann nach einem nur sechsstündigen Conclave alle Stimmen bekam, den 13. Mai 1572. Er nannte sich aus Verehrung gegen Gregor von Nazianz († 390), den er wegen seiner ebenso begeisterten als praktischen Anschauungen über das Christenthum unter allen Kirchenvätern ganz besonders liebte, Gregor XIII. Gregor hat dem Andenken des Kirchenvaters in Rom eine prächtige Kapelle erbaut, dorthin ließ er seine Reliquien bringen, dort ist auch sein eigenes Grabmonument.

Hugo Buoncampagni aus Bologna, geboren den 7. Januar 1502, von Natur heiter und religiös wie Pius IV., hatte sich längere Zeit in weltlichen Geschäften bewegt, bevor er in den Clerus trat. Aus dieser Zeit stammte ein natürlicher Sohn. Er war Doctor beider Rechte, saß als solcher bis zum Jahre 1530 in dem Colleg seiner Vaterstadt, wurde dann Doctor der Anziane — so nannte sich der Magistrat — hielt als solcher drei Jahre öffentliche Vorlesungen über die Institutionen und ließ sich dann in's Colleg der Canonici aufnehmen. In Rom bekleidete er anfangs ebenfalls mehrere Civilämter, unter Pius III. wurde er apostolischer Secretär, Paul IV. ernannte ihn zum Bischofe, und nun erst ließ er sich die Priesterweihe ertheilen. In dieser Eigenschaft wohnte er dem wiedereröffneten Concil bis zum Schluße bei. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn Paul zum Cardinal. Mit Pius V. verstand er sich nicht, er schien ihm mit zu unbeugsamer Gerechtigkeit zu Werke zu gehen, wo er mehr Milde und Rücksicht

gewünscht hätte. Gregor war siebenzig Jahre alt, wie er das Pontificat übernahm, aber noch so beweglich, daß er ohne Hülfe zu Pferde stieg. Die Studien begleiteten ihn bis an sein Lebensende, in den Rechtswissenschaften suchte er seines Gleichen; 1582 erschien eine von ihm verbesserte Ausgabe des Rechtscodex. In seinem Wandel als Papst war er lauter und erbaulich wie Pius V. Seinen Sohn Giacomo machte er zum Castellan der Engelsburg und Hauptmann im päpstlichen Heere, ließ ihn aber nicht höher steigen. Ein Exceß — Giacomo hatte nämlich einen seiner früheren Studiengenossen aus der Haft befreit, — hätte ihn bald um die Gunst Gregor's gebracht. Ein Fußfall von Giacomo's Gattin beschwichtigte noch einmal den Zorn. Während des Jubiläums von 1575 mußte Giacomo Rom verlassen, um den Pilgern keinen Anstoß zu geben. Gregor zeigte sich wie hier überall offen und rücksichtsvoll. Zwei seiner Neffen erhob er zu Cardinälen, aber das war Alles, Einfluß bekamen sie nicht; seinen Bruder ließ er nicht einmal vor sich kommen. Die Pflichten seines Amtes besorgte Gregor mit musterhafter Treue, besonders behutsam ging er bei Besetzung der bischöflichen Stühle zu Werke; nur die würdigsten Männer durften als Bewerber auftreten.

In den Jesuiten erkannte er die Leute der Zeit, die Träger und Beförderer eines ächt christlichen Unterrichts. Darum unterstützte er sie in Errichtung von Collegien in allen Ländern und Welttheilen mit unbegrenzter Munificenz, zweiundzwanzig durften sich seiner Wohlthaten rühmen. Dem Jesuitencollegium al Jesu in Rom gab er die heutige Gestalt, zwanzig Hörsäle und dreihundert Zellen umschloß das riesenhafte Gebäude. Mit Reden in fünfundzwanzig Sprachen feierte es seine Eröffnung. Als dem für Deutsche gestifteten Collegium das zum Bestande erforderliche Geld fehlte, wies ihm Gregor alsbald hinreichende Einkünfte an, und wurde so der eigentliche Gründer desselben. Es gab keine Schule der Jesuiten, die sich nicht seines Wohlwollens rühmen konnte. Auch stiftete er ein griechisches Colleg, dem er die von ihm auf dem Pincio erbaute Kirche des heiligen Athanasius übergab. Die jungen Zöglinge sahen in dem Institute nur, was ihrer Nation entsprach; sie hatten griechische Lehrer, griechische Kleidung, griechischen Gottesdienst, nur ihr Glaube war katholisch. Wie er die Irländer in ihrem muthigen Glaubenskampfe unterstützte, so gründete

er in Rom ein Colleg für die Engländer, dessen Leitung er ebenfalls den Jesuiten übertrug. Das Geld schien bei Gregor nur den Zweck zu haben, damit den alten Glauben zu fördern. Als der Herzog Wilhelm von Braunschweig nach seiner Rückkehr zur Kirche Rom besuchte, beschenkte ihn Greger mit sechstausend Scudi. Gern hätte er einen neuen Feldzug gegen die Türken in's Leben gerufen, er hätte Alles daran gesetzt; allein die Zeiten waren nicht darnach. Spanien war durch die Revolution in den Niederlanden in Anspruch genommen, Frankreich und Deutschland hatte mit den Abtrünnigen im eigenen Reiche vollauf zu thun, und die Venetianer allein fühlten sich zu schwach und fanden beim Frieden eine bessere Rechnung.

Bei dieser Freigebigkeit konnte es nicht fehlen, daß Gregor selbst in Geldnoth gerieth; hätte er die Schätze der Welt besessen, sie wären der Religion zum Opfer gebracht worden. Was kann der Geld gebrauchen, der in einem Griff Karl IX. von Frankreich in runder Summe vierhunderttausend Dukaten schickt, der sich die Ausbildung junger Leute zwei Millionen kosten läßt und daneben noch jährlich zweihunderttausend römische Thaler auf fromme Werke, Kirchenbauten, Verbesserungen, milde Gaben verwendet. Gregor sah sich daher genöthigt, alle Geldquellen des römischen Staates anzuspannen. Die in Vergessenheit gerathenen Abgaben wurden wieder hervorgesucht, die Einfuhrzölle erhöht. Das schadete dem Handel, Adel und Städte sahen sich in ihren Privilegien gekränkt, es kam zu Parteiungen, zu Empörungen, zu Händeln und allerlei Schwierigkeiten. Dazu stellten sich Pest, Mißwachs, Hungersnoth ein und bildeten sich, wie das bei solchen Ereignissen in den südlichen Staaten gewöhnlich ist, Banditenbanden, welche die Adeligen und Städte aus Abneigung gegen die päpstlichen Steuern nicht selten gegen die päpstliche Polizei in Schutz nahmen. In Rom entstand sogar eine förmliche Sbirrenhetze, kein päpstlicher Schutzmann durfte sich sehen lassen, ohne ergriffen und mißhandelt zu werden, man durchsuchte sogar die Häuser nach ihnen.[1])

Gregor war ein auf das Große angelegter Charater und seine Pläne die ganze Welt umfassend, wie die Religion, deren Träger er war. Dahin gehört auch die von ihm in's Leben gerufene Verbesser-

[1]) Cicarelli Vita Gregorii XIII.

ung des Kalenders, der davon noch heute seinen Namen trägt. Durch die Berechnung des Jahres auf dreihundertfünfundsechzig Tage, sechs Stunden, waren die hohen Kirchenfeste wie Ostern und Pfingsten um zehn Tage aus ihrer ursprünglichen Stellung gerückt worden. Es war eine Ausgleichung nothwendig. Dem Calabresen Ludwig Lilio gebührt das Verdienst. Sein dem Papste eingereichter Plan wurde von der zu diesem Zwecke niedergesetzten Commission, der auch der deutsche Jesuit Clavius angehörte, gebilligt. Den 24. Februar 1583 machte Gregor der katholischen Welt den neuen Kalender bekannt. Die Protestanten erkannten zwar die Richtigkeit der Sache, aber weil die Verbesserung von Rom, von dem verhaßten Papste kam, mochten sie sich zur Annahme nicht verstehen. Sie wollten lieber mit den Russen und Griechen als mit ihren deutschen Brüdern rechnen. Erst gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts kam er auch bei ihnen in allgemeine Aufnahme. Bei all' seinem Eifer für die Religion war Gregor keineswegs fanatisch. Es ist nicht wahr, daß er die Niedermetzelung der Protestanten in der Bartholomäusnacht mit einem Te Deum gefeiert habe. Dasselbe galt der Rettung des Königs aus einer Lebensgefahr, der glücklichen Niederwerfung seiner politischen Feinde, die auch Feinde der Kirche waren; so war Gregor von Karl IX. berichtet worden. Und thaten nicht dasselbe die übrigen Mächte, was der Papst that? wünschten sie denn nicht auch dem Könige wegen der Entdeckung der Verschwörung und Besiegung seiner Feinde Glück?

Gregor XIII. starb den 10. April 1585 lebensmüde und lebenssatt im vierundachzigsten Lebensjahre. Um sein Andenken in seiner Vaterstadt zu erhalten, erhob er Bologna zum Erzbisthum.

225.

Sixtus V. von 1585—1590.

(In Frankreich Ermordung der Guisen 1588, Heinrich III ermordet den 1. August 1589; Heinrich IV. von 1589—1610. Die spanische Armada gegen England 1588.)

Das Papstthum hat darin vor allen weltlichen Regierungen den Vorzug, daß es nicht auf eine Familie angewiesen ist, sondern seine Regenten aus Palästen und Hütten, vom Hermelin, wie vom Hirtenstabe

ruft. Darum hat es mehrere große Männer aufzuweisen als irgend ein Geschlecht.

Der Papst, welcher den 24. April 1585 das Pontificat als Sixtus V. übernahm, war in drückender Armuth geboren und groß geworden. Felix Peretti, so nannte er sich früher, war der Sohn einer armen Gärtnerfamilie in Grotte a Mare bei Fermo, wo er den 18. Dezember 1521 das Licht der Welt erblickte. Wie der Knabe soweit herangewachsen war, gebrauchte ihn sein Vater, das Obst zu bewachen und das Vieh zu hüten; Sixtus sprach noch gerne als Papst davon. Aber der kleine Felix besaß eine unbegrenzte Lernbegierde. In Ermangelung eigener Bücher erborgte er sich die Fibeln anderer Schulkinder, um daraus die Buchstaben zu lernen. In die Schule kam er nicht, weil sein Vater das geringe Schulgeld nicht aufbringen konnte. Endlich erbarmte sich seiner sein Onkel Salvatore, der Franziscaner war, und bezahlte für ihn das Schulgeld; jetzt nahm Felix mit den übrigen Kindern regelmäßig an dem Unterrichte Theil. So blieb es bis zu seinem zwölften Jahre, wo er in Ascoli in den Franziscanerorden trat. Er hieß auch im Kloster Bruder Felix, er wollte keinen andern Namen annehmen. Von jetzt widmete er sich mit unermüdlichem Eifer den Studien, oft sah man ihn noch bei der Laterne im Kreuzgange, oder war auch diese erloschen, in der Kirche unter der ewigen Lampe in seinen Büchern vertieft. In seinem siebenundzwanzigsten Jahre wurde er Baccalaureus, 1548, und im folgenden Jahre erlangte er in Fermo den Doctorgrad; disputirte dann in dem Generalcapitel zu Assisi, dem auch der Protector des Franziscanerordens, der Cardinal Rudolph Pius von Carpi beiwohnte, so glücklich gegen den Calabresen Marcus Antonius, der damals in der Philosophie einen großen Ruf genoß, daß er sich die Gunst des Cardinals und seines Secretärs Botio in hohem Grade erwarb. Bis zum Jahre 1552 finden wir ihn als Prediger in Siena und Camerino; durch Vermittelung des Cardinals Carpi wird ihm dann das Predigtamt an der Apostelkirche zu Rom übertragen. Hier brachte ihn ein eigenthümlicher Vorfall in Bekanntschaft mit dem Obercommissar der Inquisition, Michael Ghisleri, den spätern Papst Pius V. Pater Felix hielt die Fastenpredigt über die Prädestination, sein Vortrag fand großen Beifall, er war gelehrt, lebhaft, katholisch. Da wird eines Abends einem seiner

Ordensgenossen ein verschlossener Brief überreicht, in welchem alle Hauptsätze über die Prädestination aus Peretti's bisherigen Predigten verzeichnet waren; neben einem jeden derselben stand in großen Buchstaben: Du lügst. Der Ordensbruder liest mit Erstaunen den Brief, übergibt ihn dem Prior, der ihn dem Cardinal Carpi zustellt. Carpi veranlaßt darauf den Obercommissar Ghisleri, den Frate Felice darüber zur Rede zu stellen. Dieser zeigte sich aber so durch und durch gläubig und in den katholischen Lehren so bewandert, daß er von nun an Ghisleri zu seinen Gönnern zählen durfte. Man hörte den Cardinal oft sagen, es sei ihm lange nichts so angenehm gewesen, wie jene Unterredung mit dem Bruder Felix.[1]) Darauf predigte Bruder Felix in Perugia und Genua, war, als die Pest dort wüthete, Inquisitor in Venedig, wo ihm seine Ordensgenossen selbst manche Unannehmlichkeiten bereiteten. Wie er dann Ordensprovinzial in der Mark wurde, konnte er es auch nicht recht mit seinen Ordensbrüdern und zum zweiten Mal von der Congregation des heiligen Officiums nach Venedig geschickt, klagte man über seine zu große Strenge, so daß er bald nach Rom zurückgerufen werden mußte. Seine Ordensgenossen mochten ihn nicht leiden, weil er sie nach den alten Regeln zu reformiren suchte. In Rom wußte man besser, was man an ihm hatte, darum wurde er nach seiner Rückkehr von Venedig zum Consultor der Inquisition und zum Protector der Franziscaner ernannt. Wie er bei dem Tode des Ordensgenerals mit den von jenem hinterlassenen Geldern die Apostelkirche hatte ausbessern lassen, wurde er auf dem Generalcapitel zu Florenz des Protectorats entsetzt. Indessen wurde der Cardinal Buoncampagni nach Spanien geschickt, um die Sache des der Ketzerei angeklagten Bischofs Carranza von Toledo zu untersuchen, dahin begleitete ihn Peretti als Consultor der Inquisition. Nach dem Tode des Ordensgenerals der Franziscaner übertrug ihm Pius V. wider den Willen der Ordensgenossen jenes Amt mittelst eines eigenen Breves, ernannte ihn darauf zum Bischof und zum Cardinal, 1570. Pius erkannte in dem Bruder Felix seinen Geistes-

---

[1]) Cicarelli, dem ich gefolgt bin, hat den Vorfall anders als das von Ranke 1, 445 benutzte. M. S. Leti meint, jener Brief sei von einem Lutheraner geschrieben worden.

verwandten. Als Franziscaner-General wirkte Peretti mit großem Eifer für die Reformation des Ordens; die Mißbräuche wurden abgestellt, die alten Regeln machten sich wieder Bahn; es war in dem Fra Felice etwas von Ignatius Loyola und Philipp Neri. Seitdem Peretti Cardinal war, lebte er still und zurückgezogen in seiner Vigna bei Santa Maria Maggiore, studirte fleißig die Werke des heiligen Ambrosius, die er auch herausgab und dem Papste Gregor XIII. dedicirte. Dabei besuchte er eifrig die Congregationen, zu denen er deputirt war, stand mit allen Cardinälen auf gutem Fuße, war gegen alle nachgiebig und merkte es sogar nicht, wenn ihn der eine oder andere beleidigte. So hatte ihn einer derselben den Esel aus der Mark genannt, Peretti hörte es nicht, oder nahm es im Scherze auf. Als sein Neffe und sogar sein Liebling ermordet war, bat er angelegentlichst den Papst, keine weitere Untersuchung anstellen zu lassen. Wo er über Fürsten oder ihre Angelegenheiten zu verhandeln hatte, vertheidigte oder entschuldigte er sie, soweit es sich mit der Ehre des heiligen Stuhls vertrug. Und weil er Allen gefällig, gegen Alle liebevoll, kirchlich gesinnt, gelehrt und von Niemanden abhängig war, und in einem Alter von vierundsechzig Jahren noch große Rüstigkeit an den Tag legte, trug er bei der neuen Papstwahl in den um ihn spielenden Parteien und Intriguen den Sieg davon, den 24. April 1585. Was Leti in seinem Roman über Sixtus von den Schlichen und Künsten erzählt, die Montalto, so nannte sich Sixtus als Cardinal, um gewählt zu werden, in Bewegung gesetzt haben soll, daran wird der Kenner nichts wahres finden; „auf solche Weise werden die höchsten Würden nicht erworben," sagt mit Recht Ranke.

Wohl wissend, welch' schwere Bürde er übernommen, ließ Sixtus V. öffentliche Gebete anstellen, damit ihm Gott Kraft und Klugheit zu seinem Amte verleihen möge. Dann ging er zunächst mit Entschlossenheit daran, dem Räuberwesen im Kirchenstaate ein Ende zu machen. Schon in den ersten Tagen seines Pontificats ließ er vier junge Leute, die ergriffen waren, weil sie verbotene Waffen trugen ohne Rücksicht auf ihre hohen Fürsprecher, aufhängen, ein gleiches Loos traf einen jungen Trasteveriner, der sich den Sbirren widersetzt hatte. Das gab Schrecken. Er untersagte bei Todesstrafe, einen Banditen aufzunehmen oder zu schützen und setzte große Belohnungen

darauf, wer einen todt oder lebendig auslieferte. Diese Belohnung bezahlte nicht mehr wie früher der Staat; sondern die Verwandten des Banditen oder die Gemeinde, zu der er gehörte, mußten sie aufbringen. Durch diese Maßregeln verloren die Räuber allen Schutz. Den Kopf des Haupträubers, der sich Prete Guercino nannte, ließ er mit einer vergoldeten Krone an der Engelsburg aufstellen, zweitausend Scudi waren auf seine Auslieferung gesetzt worden. Rang und Reichthum schützten nicht gegen die Verordnungen des Papstes. Der Graf Peroli von Bologna, sehr reich und aus dem ersten Adel der Stadt, hatte das Räuberwesen begünstigt; er mußte in's Gefängniß wandern, und seine Güter wurden eingezogen. Am Schluße des ersten Regierungsjahres von Sixtus V. schon gab es keine Räuber mehr, und im ganzen Kirchenstaate herrschte Ruhe und Sicherheit.

Es gehörte zu den Lieblingsideen Sixtus V., Rom durch solche Bauwerke zu verschönern, die dem alten kaiserlichen Rom in Nichts nachstehen sollten. Zuerst ließ er den großen Obelisk, was mehrere Päpste vergebens versucht hatten, durch seinen Baumeister Dominico Fontana auf dem Petersplatze aufrichten, den 10. September 1586. In zweiundzwanzig Monaten gab er St. Peter die noch fehlende Kuppel, zu deren Vollendung die Baumeister anfangs zehn Jahre Zeit gefordert hatten. Die Aqua Martia ließ er zweiundzwanzig römische Meilen weit durch colossale Aquäducte, theils unter der Erde, theils auf hohen Bögen nach Rom führen. In achtzehn Monaten war die Arbeit vollendet, an der täglich zweitausend Menschen beschäftigt waren. Sixtus nannte die Wasserleitung nach seinem Taufnamen aqua felice und sah mit Freuden den ersten Wasserstrahl in seine Vigne sich ergießen, der auf dem Platze der Kirche zur heiligen Susanna sich in einem ungeheuren Becken von Travertin verlor. Neben dem Lateran, dessen Loggien er mit Gemälden über die Thaten der Engel, der Apostel, der Heiligen und des Kaisers Constantin schmücken ließ, baute er einen großartigen Pontificalpalast, die Fronte nach dem Obelisk hin. Zwei mächtige Säle enthalten Bilder aus dem Leben der Päpste. Längs der Tiber erhebt sich ein unermeßliches Gebäude, zweitausend Menschen haben Platz darin, ohne sich einander im Wege zu stehen: es ist das von Sixtus V. für die Armen, Verwundeten, Gelähmten erbaute Hospital, dem er eine jährliche Einnahme von fünfzehntausend Scudi

aussetzte. Ueberall in der Stadt legte er Straßen und öffentliche Plätze an, oder verbesserte die alten. Zu seinen wichtigsten Baudenkmälern gehört die Bibliothek; Gemälde, die auf die Wissenschaften Bezug haben, zieren sie nach Innen und Außen. Im Jahre 1588 wurde sie mit der danebenstehenden großartigen Druckerei vollendet. Zum Anfange des Geschäfts schoß Sixtus zwanzigtausend Scudi vor. Im Jahre 1590 erschien hier in drei Folianten eine revidirte Ausgabe der Vulgata. Die Sache war aber übereilt, — bei Sixtus mußten alle Unternehmungen möglichst rasch von statten gehen, er hatte eine Ahnung, sein Pontificat werde nicht lange sein, — die vielen Druckfehler machten die Ausgabe unbrauchbar. Die Septuaginta war schon 1587 erschienen, eine italienische Bibel sollte sich anreihen, kam aber nicht zu Stande.

Es war indeß keine glückliche Idee, daß Sixtus auch die alten heidnischen Monumente christianisiren wollte. Wo eine Statue, die stark an's Heidenthum erinnerte, kein christliches Symbol annahm, wie der donnernde Jupiter und der Apollo auf dem Capitol, die mußte entfernt werden. Minerva fand Gnade, ihr gewaltiger Speer ließ sich mit einem Kreuze vertauschen. Des bloßen Alterthums wegen fand bei ihm nichts Schonung, wenn es seinen Bauplänen im Wege stand: weder der merkwürdige Bau des Kaisers Severus, das sogenannte Septigonium, noch das ehrwürdige Patriarchium, der Wohnsitz der Päpste seit Sylvester I. In der Aufstellung des großen Obelisk wollte er dem Christenthume einen Triumph bereiten und ließ auf die Spitze desselben ein colossales Kreuz errichten. Ein gleiches geschah mit den beiden kleinen Obelisken vor dem Lateran und Maria del Popolo. Die Trajanssäule weihte er dem heiligen Petrus und stellte dessen Bild darauf; die Säule Antonins mußte den heiligen Paulus tragen. Kunstwerke, die nicht speciell an das Heidenthum erinnerten, wie die colossalen Pferde von den berühmten alten Bildhauern Praxiteles und Phidias, wußte er auch als solche zu schätzen; Sixtus ließ sie aus ihren Trümmern aufstellen. Seine Unternehmungen blieben nicht auf Rom beschränkt. Aus Ehrfurcht gegen die heilige Gottesmutter, die dort vorzüglich verehrt wurde, wünschte er Loretto zu einer Stadt zu erheben. Keine Schwierigkeiten schreckten ihn zurück; in kurzer Zeit war das Gebiet durch Ankauf erweitert, waren Hügel abgetragen, Thäler ausgefüllt, die Straßen abgesteckt, und stand die neue Stadt da.

Fast noch großartiger und merkwürdiger wie in seinen Bauten war Sixtus in seiner Finanzwirthschaft. Um die erwähnten Unternehmungen auszuführen, bedurfte es eines ungeheuren, unerschöpflichen Schatzes, und sein Vorgänger hatte ihm nur leere Kassen zurückgelassen. Sixtus wollte nun aber nicht allein die zur Ausführung seiner Pläne nothwendigen Summen herbeischaffen, sondern auch noch einen Nothpfennig für den Staat hinterlegen. Durch Verkauf sonst unentgeldlich erworbener Hofämter, Einrichtung eilf neuer Monti,[1]) Abschaffung unnützer Aemter, Verminderung des Militärs, durch Sparsamkeit und sogar durch Verschlechterung der Münze gelang es ihm schon im ersten Jahre seines Pontificats eine Million Scudi in Gold in der Engelsburg als Staatsschatz niederzulegen, der bei seinem Tode zu vier und einer halben Million angewachsen war. Das Geld stellte er unter den Schutz der Mutter Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß es nur zur Eroberung des heiligen Landes, zu einem Kriege gegen die Türken, bei Hungersnoth und Pest, bei feindlichen Einfällen in den Kirchenstaat verwendet werden sollte. Wie man immer über diese und jene Finanzoperation Sixtus V. denken mag, es bleibt immer zu bewundern, daß er in so kurzer Zeit, bei so ungeheuren Ausgaben so große Summen aufbringen konnte, ohne einen eigentlichen Druck auf das Volk auszuüben, und zu einer Zeit, wo in Folge des Protestantismus und der eingeführten Reformen nur noch wenige Gelder von außen der Curie zufloßen. Es mußte ein besonderer Gottessegen mit diesem Gelde sein. In einer Hungersnoth versah er Rom reichlich mit Getreide für eine halbe Million Scudi. Aus Dankbarkeit errichteten ihm die Römer dafür eine Bronce-Statue auf dem Capitol.

Bei einem solchen Papste war an Nepotismus nicht zu denken, so daß man ihn für den eigentlichen Vernichter dieses beklagenswerthen Mißbrauchs angesehen hat. Allein schon seine drei Vorgänger hatten darin gewaltig aufgeräumt. Von den zwei Söhnen seiner Schwester Camilla erhob er den einen zum Cardinal Montalto, einen jungen Mann von großer Klugheit und Einsicht, den andern, Namens Michael,

[1]) Das sind Capitalaufnahmen, deren Verzinsung auf gewisse Abgaben angewiesen wurde.

machte er zum Marchese. Beide stattete er so aus, daß sie ein Haus machen konnten; aber an den Geschäften ließ er sie wenig oder gar nicht Theil nehmen; Sixtus war ein Regent, der selbst Alles sehen, hören und anordnen wollte. Von den beiden Schwestern dieser Neffen wurde die eine an Virginius Orsini, die andere an den Connetable des Hauses Colonna verheirathet. Gegen sie war Sixtus so sparsam, daß er den Colonnesen vierhunderttausend Scudi nur leihweise vorschoß, um ihre Schulden zu bezahlen.

In seiner Verwaltung strenge gerecht, wollte er auch die Gerechtsame Anderer nicht verkümmern, darum gab er die Ansprüche seiner Vorgänger, wo diese ihm nicht einleuchteten, gerne auf. Sein Grundsatz war, ein Papst müsse die den Fürsten verliehenen Privilegien schützen und vermehren. Dies trug nicht allein zur Stärkung des Friedens bei; sondern die Nachbarstaaten unterstützten ihn kräftig in der Unterdrückung des Banditenwesens. Der König Philipp II. von Spanien ließ ihm sogar melden, er habe seinen Ministern befohlen, den päpstlichen Anordnungen wie seinen eigenen zu gehorchen.

Ueberall hin erstreckte sich die Thätigkeit des großen Papstes. Wie in Rom, so suchte er auch in den übrigen Städten und Provinzen das Geldwesen zu ordnen; beförderte den Ackerbau und begann die wegen ihrer bösen Ausdünstungen, der malaria, wie es der Italiener nennt, der Gesundheit nachtheiligen pontinischen Sümpfe und die Chianen von Orvietto trocken zu legen. Auf gemeinschaftliche Kosten ließ er zehn Galeeren bauen und unterhalten und gleichfalls dreitausend Scudi zur Verfolgung schlechter Subjecte auswerfen. Um den Seidenbau zu fördern, verordnete er in allen Wienbergen, Wiesen und Waldstrecken, wo kein Getreide wachse, Maulbeerbäume anzupflanzen; die Säumigen wurden durch Geldstrafen angetrieben. Zur Hebung der Tuchfabriken gab er Gelder aus der Kammer her. Acht zu den bestehenden sieben neu errichtete Congregationen hatten die kirchlichen und Staats-Angelegenheiten zu untersuchen, jede in einem besondern Zweige der Verwaltung. Die Zahl der Cardinäle, bestimmte er ferner, sollte nach dem Beispiele der Aeltesten bei Moses nie siebenzig überschreiten, und nur die ausgezeichnetsten Männer sollten dazu ausersehen werden, damit sie den Andern zum Muster dienen könnten; zwei Verwandte nicht zu gleicher Zeit diese Würde bekleiden.

Dem Volke ließ Sixtus seine Spiele, seine Feste, seinen Carnevall, nur mußte es geziemend und züchtig dabei hergehen. Auf den Ehebruch stand die Todesstrafe. Wie er verbot, wenn er durch die Straßen ging, es lebe Papst Sixtus, zu rufen, so untersagte er den Cardinälen, von einem Fürsten ein Schreiben anzunehmen, wenn ihnen nicht der gebührende Titel beigelegt sei. Keinen Augenblick war er müßig; nahmen ihn die Staatsgeschäfte nicht in Anspruch, so studirte er. Seine Tafel kostete ihm täglich nur sechs Paoli, nur nahm er zur Stärkung wohl einen Becher des besten Weines. Unnachsichtig ahndete er, wenn seine Verordnungen überschritten wurden. Von seinen Dienern ernannte er die tadellosesten und gelehrtesten zu Cardinälen und Bischöfen. Für einen groben Fehltritt hatten sie keine Nachsicht zu erwarten. Seinen Mundschenk Bellochio, den er ganz besonders liebte, verurtheilte er ohne Gnade zu den Galeeren, weil er sich des päpstlichen Fischerringes zu Urkundenfälschung bedient hatte. Bellochio wollte sich in seiner Heimath ein schönes Haus bauen, bedurfte aber, um Raum zu gewinnen, eines Hauses, welches der Eigenthümer ihm nicht verkaufen wollte. Um zum Ziele zu kommen, schmiedete er nun ein Breve, in welchem der Papst dem Eigenthümer den Verkauf ohne Widerrede befahl. Den Secretär Gualterucci, einen sonst ausgezeichneten Prälaten, traf das gleiche Loos, weil ihn Sixtus in dem Verdachte der Mitschuld hatte. Die Sterndeuterei hielt er für Aberglauben und Thorheit und verpönte sie. Um in dem Volke sowohl wie in dem Orden des heiligen Franziskus Liebe zu einem heiligen, religiösen Leben zu erwecken und zu erhalten, setzte er das Fest der Darstellung Maria's im Tempel ein, ernannte den heiligen Bonaventura zum Lehrer der Kirche, stiftete die Feste des heiligen Franz von Paula, Nicolaus von Toledo, Antonius von Padua, des heiligen Januarius und seiner Genossen, nebst anderer und canonisirte Didakus von Alcala.

Nachdem wir Sixtus in seinen großartigen Einrichtungen innerhalb des Kirchenstaats, in seinen persönlichen Eigenschaften kennen gelernt haben, müssen wir noch einen Blick auf seinen Verkehr nach außen werfen, auf sein Verhältniß zu den Fürsten und Staaten.

Ueber die Grenzen des Kirchenstaats hinaus lag Sixtus nichts so sehr am Herzen als einen großartigen Kriegszug gegen die Türken in's Leben zu rufen. In dieser Absicht knüpfte er Verbindungen mit

Spanien, mit Persien und den Drusen an. Er dachte selbst an die Durchstechung der Landenge von Suez, — ein Unternehmen, dessen Ausführung unsern Tagen aufbehalten, — um so durch die Verbindung des Mittelmeeres mit dem rothen die Wiedereroberung des heiligen Grabes desto eher zu ermöglichen. Wer weiß, was geschehen wäre, hätte Sixtus dieser Idee so nahe stehen können, wie seinen römischen Schöpfungen. Alles lag ihm an der Erhaltung und Förderung der Religion. Wie sich der protestantische König von Navarra, der spätere Heinrich IV. von Frankreich gegen König Heinrich III. empörte, excommunicirte er ihn mit sammt dem Lande. In dem französischen Bürgerkriege begünstigte er die Liga als die eigentlich kirchliche Partei und war daher nicht wenig empört über den König, als er die beiden Guise, die Säulen der Partei auf eine so bübische Art hatte ermorden lassen. Heinrich III. sollte sich in Rom verantworten; aber kaum war die Vorladung in Frankreich bekannt, als er durch die verruchte Hand eines Fanatikers fiel. Wenn Sixtus auf England kam, war er Feuer und Flamme, er hätte gewünscht, sein Blut für die Wiedergewinnung dieses Landes zu verspritzen. Er ließ nicht nach, die Königin zu ermahnen, zur Kirche zurückzukehren; wie dies in's Gegentheil umschlug und Elisabeth den Protestantismus mehr befestigte, trieb er den König von Spanien zum Kriege, den er mit allen Mitteln zu unterstützen versprach. Die Saumseligkeit Philipp's II. konnte er jedoch erst überwinden, als Elisabeth die gefangene Maria Stuart hatte hinrichten lassen. Jetzt kam es zwischen ihnen zu einem förmlichen Bunde; Sixtus erbot sich zu einer Million Scudi Subsidien; die Königin wurde excommunicirt. Die prächtige und stolze Armada rückte aus, erlitt aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, durch den Sturm einen kläglichen Untergang.

Nach dem Tode Heinrich's III. unterstützte Sixtus die Liga und versprach ihr, fünfzehntausend Mann zu Fuß und achthundert Reiter zu Hülfe zu schicken. Den Venetianern nahm er es nicht wenig übel, daß sie den ketzerischen König so voreilig anerkannt hatten. Aber der Hinweis des venetianischen Gesandten auf das Uebergewicht Spaniens, sowie die Schilderung, welche der französische Gesandte Luxenburg von den großen persönlichen Eigenschaften Heinrich's IV. machte, gaben bei Sixtus bald anderen Gedanken Raum. Sixtus glaubte jetzt durch die

Annäherung an Heinrich besser wie durch die Verbindung mit den verhaßten Spaniern für die Rückkehr der Protestanten wirken zu können. Diese Umwandlung hatte allerlei Recriminationen zur Folge; die Ligisten klagten ihn des Geizes an; in Spanien predigte, nicht ohne Hinweis auf Sixtus, ein Jesuit über die beklagenswerthe Lage der Kirche; den 22. März 1590 erschien sogar der spanische Botschafter in Rom, um im Namen seines Königs gegen das Benehmen des Papstes feierlich zu protestiren und drohte, Spanien werde sich von seiner Obedienz lossagen, wenn er die Anhänger Navarra's nicht excommunicire. Mit Spanien wollte Sixtus nicht brechen, weil man diese Macht gebrauchte, wenn Heinrich nicht katholisch würde und als Protestant den Thron bestiege.

Das war die Lage der Dinge, als Sixtus den 27. August 1590 starb. Seine Todesstunde traf mit einem Gewitter zusammen, das sich über Rom entlud. Seine Feinde suchten dies abergläubisch und boshaft als einen Pact des Papstes mit dem Bösen auszubeuten, rißen die ihm gesetzte Bildsäule nieder, und ein Volksbeschluß verbot bei Strafe der Infamie jemals wieder bei Lebzeiten einem Papste eine Statue zu errichten. Noch heute sind in dem Munde der Römer viele Anecdoten aus dem Pontificate Sixtus V.; so gewaltig war der Eindruck, den der arme Gärtnersohn unter der Tiara gemacht hat.

226.

Urban VII. 1590 (dreizehn Tage).

Es war der Cardinal Johann Baptist Castagna, aus einer alten nach Rom übergesiedelten genuesischen Adelsfamilie, der unter dem Namen Urban's VII. das Pontificat übernahm, den 15. September 1590. Er war den 4. August 1521 geboren. Man setzte auf ihn große Hoffnungen. Castagna war sehr gebildet, hatte ein angenehmes Wesen, großen Eifer für die Religion und eine ungewöhnliche Kenntniß in den Rechten. Ein Onkel von ihm war der Cardinal Veralli, den er auf seinen Gesandtschaften begleitete, und der ihn in die Geschäfte einführte. Dieser trat ihm dann das Erzbisthum Rosano ab, wo Castagna pünktlich Residenz hielt, durch Lehre und Predigt thätig war, wenn ihn der

heilige Stuhl nicht in seinen Diensten als Gouverneur oder Gesandten verwendete. Auf dem Concil von Trient führte er in mehreren Congregationen den Vorsitz, nach dessen Beendigung er sechs Jahre hindurch die Nuntiatur in Spanien verwaltete und dort besonders für das Zustandekommen des Bündnisses zwischen Spanien und Venedig thätig war zum Zuge gegen die Türken unter Don Juan d'Austria. Gregor XIII. übertrug ihm die Nuntiatur in Köln und ernannte ihn 1583 zum Cardinal. Schon vor der Wahl Sixtus' V. hatten die Cardinäle auf Cardinal Castagna ihre Augen geworfen. Sixtus schätzte ihn sehr, machte ihn zum Mitgliede mehrerer Congregationen und bezeichnete ihn mehrmals als seinen Nachfolger. Noch kurz vor seinem Tode, als ihm beim Nachtische Birnen gereicht wurden, von denen mehrere faul waren, sagte er mit Anspielung auf seinen und Castagna's Namen: „Man ist der Birnen (Peretti) müde, man wünscht Castanien." [1]) Nach dem Tode Sixtus V. glaubte man in Rom allgemein, kein Anderer als Castagna könne Papst werden.

Schon die ersten Handlungen Urban's VII. ließen auf ein rühmliches Pontificat schließen. Seinen Verwandten befahl er, sich mit ihren gegenwärtigen Titeln und Stellungen zu begnügen, ließ von den Armen Rom's eine Liste anfertigen, um die Almosen darnach einzurichten, ernannte vier Cardinäle zur Reformation der Datarie, des Gerichtshofes für Gnadensachen; aber schon am zweiten Tage nach seinem Regierungsantritte fühlte er sich krank, und am 27. September, dem dreizehnten Tage seines Pontificats schied er aus dem Leben. Seine letzten Worte waren: In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist. Er ist nicht feierlich gekrönt worden.

227.

Gregor XIV. von 1590—1591.

Cardinal Nicolaus Sfondrato aus Mailand wurde den 5. Dezember 1590 Urban's Nachfolger. Sein Vater, ein mailändischer Senator, hatte nach dem Tode seiner Gemahlin den Priesterstand ge-

[1]) Cicarelli will dies von Ohren- und Augenzeugen vernommen haben.

wählt und war von Paul III. zum Cardinal ernannt worden. Nicolaus war den 11. Februar 1535 geboren und hatte von seiner zu frühen Geburt — er war mit sieben Monaten auf die Welt gekommen — eine beständige Körperschwäche behalten. In Perugia und Padua studirte er die Rechte; mit fünfundzwanzig Jahren ernannte ihn Pius IV. zum Bischof von Cremona. Bei der Wiedereröffnung des Concils war der Bischof von Cremona der erste, der nach Trient kam. Dort gehörte er zu jenen Prälaten, welche die Residenz der Bischöfe für göttliches Recht erklärten. Gregor XIII. bekleidete ihn mit dem Purpur. Auch als solcher hielt er in seinem Bisthume strenge Residenz und kam nur bei außerordentlichen Gelegenheiten nach Rom. Das Conclave, in welchem er gewählt wurde, dauerte über zwei Monate, den 11. October war es von zweiundfünfzig Cardinälen eröffnet worden. An die Wahl Sfondrato's dachte Niemand. Erst nachdem die verschiedenen Wahlparteien nacheinander sechs Candidaten vergebens durchzusetzen versucht hatten, — die Spanier strengten sich ganz besonders an, einen ihrer Nation befreundeten Cardinal durchzubringen, — fiel man auf den Bischof von Cremona. Als der Cardinal Montalto in seine Zelle kam, um ihm anzuzeigen, daß man ihn wählen wolle, fand er ihn auf den Knieen betend vor dem Crucifixe. Er bekam alle Stimmen und nannte sich aus Dankbarkeit gegen Gregor XIII. Gregor XIV.

Den Antritt seines Pontificats begann er mit Spenden an die Cardinäle. Ganz im Gegensatze zu Urban VII. gebot er seiner Familie, Aufwand zu machen. Als er vom päpstlichen Palaste Besitz nahm, ließ er den Römern reichlich Brod und sonstige Lebensmittel austheilen. Das dankbare Volk errichtete ihm dafür auf dem Capitol einen Triumphbogen, da die Statuen verboten waren, mit verschiedenen Inschriften zu seinem Lobe. Im ersten Consistorium des Januars 1591 erhob er einen seiner Neffen zum Cardinal.

In der französischen Angelegenheit trat er entschieden auf die Seite Spaniens und der Liga, ermahnte die Pariser, die sich weigerten, Heinrich IV. aufzunehmen, zur Beharrlichkeit und versprach, sie mit Geld und Truppen zu unterstützen. Die Stimme des Papstes blieb nicht ohne Eindruck auf jene Katholiken, welche die Partei des Königs ergriffen hatten, sie drangen von jetzt an immer inniger auf ihn ein,

den katholischen Glauben anzunehmen. Der Papst ließ es beim bloßen Versprechen nicht bewenden, er schickte den Parisern nicht allein fünfzehntausend Scudi, sondern mit dem spanischen Heere rückten auch die Päpstlichen, unter Anführung des Herkules Sfandrato, den Gregor feierlich zum General der Kirche ernannt hatte, in Frankreich ein. Der Papst meinte, das von Sixtus V. in den Gewölben der Engelsburg hinterlegte Geld könne nicht besser angewendet werden.

Gregor war ein heiligmäßiger Mann, eine reine jungfräuliche Seele. Er spendete gern und reichlich, fastete zweimal die Woche, betete immer das Brevier auf den Knieen, studirte jeden Morgen, nachdem er eine Stunde betrachtet hatte, die Werke des heiligen Bernhard, aus denen er sich die ihm besonders zusagenden Gedanken mit großer Sorgfalt aufzeichnete. Trotz seiner körperlichen Schwäche setzte er keinen Tag, so lange er Priester war, die heilige Messe aus. Von den Verhältnissen Roms und den eigentlichen Geschäften kannte er nur wenig. Das wieder auflebende Räuberwesen, Pest und Hungersnoth trübten sein kurzes Pontificat. Den 15. Oktober 1591 ging er seiner Auflösung entgegen, nachdem er zehn Monate und zehn Tage gesessen hatte.

228.

Innocenz IX. 1591 (zwei Monate).

Johann Anton Fachinetto, als Papst Innocenz IX, war mit den speciell römischen Angelegenheiten sowohl, wie mit den Geschäften überhaupt sehr vertraut, nur zu alt — im dreiundsiebenzigsten Jahre — und so schwach, daß er fast niemals das Bett verließ. Ein anderer Hermannus Contractus studirte er dort und gab Audienzen.

Innozenz IX. besaß nicht gewöhnliche Kenntnisse in den Rechten und der Theologie, war herzensgut, lauter in seinem Wandel, einsichtsvoll. Man durfte sich, wenn die Kränklichkeit nicht störte, von ihm ein kräftiges und gutes Pontificat versprechen, wie es die Zeiten forderten.

Den 20. Juli 1519 war er zu Bologna geboren, wohin seine Eltern aus Novara eingewandert, und hatte auch dort seine Studien vollendet. Zu Rom begab er sich in den Schutz des Cardinals

Farnese, erhielt durch dessen Vermittlung das Vicariat in Avignon und von Pius IV. das Bisthum Nicastro in Calabrien. Auf dem Concil von Trient that er sich durch Gelehrsamkeit, Klugheit und religiösen Eifer hervor, wurde nach Beendigung desselben Nuntius in Venedig, widmete dann mehrere Jahre der Verwaltung seines Bisthums, bis ihn Gregor XIII. nach Rom berief, ihn zum Patriarchen von Jerusalem ernannte und unter die Prälaten der Consulta und des heiligen Officiums aufnahm. Am 12. Dezember 1583 erhielt er das Cardinalat von den vier Heiligen; den 29. Oktober 1591 wurde er einstimmig zum Papste gewählt. Als ihn die Cardinäle um eine ähnliche Vergünstigung baten, wie sie ihnen sein Vorgänger gewährt hatte, der jedem derselben tausend Scudi ausbezahlen ließ, antwortete er, dazu müße er Zeit und Ueberlegung haben. Dagegen ließ er Rom sofort mit Getreide versehen. Er schien das Sparsystem Sixtus V. wieder aufnehmen zu wollen, indem er von der Ansicht ausging, es sei nothwendig, daß für den Nothfall und für gewisse Vorkommnisse immer eine gute Summe in St. Angelo bereit liege. Für Polen, das damals in großem Aufruhr war, setzte er eine eigene Congregation ein. Auch Innocenz erhob einen seiner Neffen zum Cardinal, Antonius Fachinetti, einen geistvollen und sinnigen Jüngling, den er zu strenger Tugend anhielt.

In der französischen Angelegenheit folgte Innocenz den Fußstapfen seines Vorgängers, begünstigte Spanien und die Liga, trieb den Feldherrn Alexander Farnese, seine Rüstungen zu beschleunigen und in Frankreich einzufallen. Der Liga versprach er eine Subsidie von fünfzigtausend Scudi, wenn sie die Wahl eines katholischen Königs durchsetze. Aber schon nach zwei Monaten, den 29. Dezember, beschloß er das eben angetretene Pontificat durch einen heiligen Tod.

229.

Clemens VIII. von 1592—1605.

(In Spanien Philipp III. von 1598—1621. Heinrich IV. wird katholisch den 17. September und König von Frankreich. Das Edikt von Nantes den 13. April 1598. In England Jacob I. von 1603—1625.)

Hippolytus Aldobrandini stammte aus einer alten florentinischen Familie, die aus ihrem Vaterlande vertrieben, sich in Fano niederge-

lassen hatte, wo Hippolytus 1535 geboren wurde. Sein Vater war unter Paul III., der ihm das Amt eines Consistorial-Advocaten übertrug, nach Rom gezogen. In Rom empfing der Knabe den ersten Unterricht und zeigte so ausgezeichnete Gaben, daß er schon jetzt zu großen Hoffnungen berechtigte. Darauf studirte er in Ferrara, Bologna, Padua die Rechte; erwarb sich aber den Doctorgrad in Rom. Besonders interessirte ihn, die Rechte der vorzüglichsten italienischen Städte kennen zu lernen, weßhalb er sie einzeln bereisete. Indessen wurde sein Bruder zum Cardinal erhoben, und ernannte ihn nun Pius V. an die Stelle desselben zum Auditor der Rota. In dieser Eigenschaft begleitete er den Cardinal von Alexandria auf seinen Gesandtschaften nach Spanien, Portugal und Frankreich. Sixtus V., der seine ausgezeichneten Dienste unter seinen Vorgängern kannte und ihn dafür belohnen wollte, gab ihm 1585 den Purpur, ernannte ihn im folgenden Jahre zum Großpönitentiar und übertrug ihm das Censoramt über die Kleider, die Vergabungen des Kirchenstaats, die Regularen. Um die in Polen wegen der streitigen Königswahl entstandenen Unruhen zu beschwichtigen und zwischen den beiden Prätendenten, König Sigismund von Schweden und Erzherzog Maximilian von Oesterreich den Frieden zu vermitteln, wurde der Cardinal Hippolytus als der Geeignetste angesehen. Unter den folgenden Päpsten blieb er gleich einflußreich.

Am 10. Januar 1592 traten zweiundfünfzig Cardinäle in's Conclave, gespalten und getheilt. Die Hauptrolle spielte Cardinal Montalto, der es auf die Wahl des Cardinals von Santa Severina abgesehen hatte. Als er es aber, allen Anstrengungen zum Trotz, für ihn zu keiner Majorität bringen konnte, schlug er sich auf die Seite Aldobrandini's, der denn am 30. Januar als Papst Clemens VIII. dem römischen Volke verkündigt wurde.

Der neue Papst besaß eine nicht zu ermüdende Arbeitskraft, eine Gewandtheit und Kenntniß in Handhabung der Geschäfte ohne Gleichen. In Verrichtung seiner priesterlichen Pflichten war er pünktlich und devot; jeden Morgen las er die heilige Messe, jeden Abend hörte Baronius seine Beichte; Mittags speisete er regelmäßig zwölf Arme, Freitag und Samstag wurde gefastet. Die Wochentage waren ausschließlich den Geschäften gewidmet, nur am Sonntage gönnte er sich einige Erholung im Kreise frommer Mönche. Den Ruf eines

frommen musterhaften Lebens bewährte er auch als Papst; er war das redende Beispiel eines tiefreligiösen und weisen Oberhirten. Das Pontificat hatte für ihn nur Pflichten, keine Genüsse. Zunächst wandte er seine Thätigkeit den französischen Angelegenheiten zu. Der Bischof von Viterbo mußte nach Frankreich gehen, um der Liga seinen Beistand gegen den König von Navarra zu versprechen. Gegen das wieder um sich greifende Banditenwesen im Kirchenstaate trat er so kräftig auf, daß er es in kurzer Zeit vernichtete; die Hauptanführer fanden keine Gnade.

Indessen hatte Heinrich von Navarra einen Gesandten an Clemens abgefertigt, der ihm eröffnen sollte, der König sei bereit, sich als gehorsamer Sohn der heiligen Kirche zu unterwerfen. Allein voll Mißtrauen, — denn der König hatte dieses schon einmal erklären lassen, war dann aber wieder rückfällig geworden, — wollte Clemens den Gesandten weder annehmen, noch ihm selbst den Aufenthalt in dem Kirchenstaate gestatten. Selbst als Heinrich bereits zur Kirche zurückgetreten war, zweifelte der Papst noch an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung. Erst nach langer Berathung und als sich zwei Drittel der Cardinäle günstig für den König ausgesprochen hatten, ertheilte er ihm den 17. September feierlich die Absolution unter den Bedingungen: daß er in Béarne die katholische Religion wiederherstelle, das Concil von Trient einführe, den Thronerben in der katholischen Religion erziehen lasse und das mit Leo X. geschlossene Concordat genau beobachte. Jetzt lag ihm daran, zwischen Spanien und Frankreich den Frieden herzustellen. Durch ein allgemeines Jubiläum forderte er die Gläubigen auf zur Erreichung dieses Zweckes ihre Gebete mit den seinigen zu vereinigen. Da auch die beiden Könige des Krieges überdrüßig waren, kam der Friede glücklich zu Stande; die beiderseitigen Abgeordneten vereinbarten in Rom die Friedensbedingungen.

Nicht weniger gelang es Clemens, den Streit des Königs von Frankreich mit dem Herzog von Savoyen wegen Saluzzo zum glücklichen Austrage zu bringen.

Im Jahre 1597 starb Alphons II. von Este, Herzog von Ferrara. Da er keine Leibes-Erben hinterließ, fiel das Herzogthum an den römischen Stuhl zurück. Indeß hatte sich sein Vetter Cäsar Este Ferrara's bemächtigt; aber ein starkes päpstliches Heer unter der An-

führung des Cardinals Aldobrandini ließ ihm bald die Unhaltbarkeit seiner Lage erkennen, so daß er sich zu einem Vergleiche verstand. Clemens nahm feierlich und mit großem Pompe von Ferrara Besitz, blieb dort acht Monate und hatte die Freude, die Ehe König Philipps III. von Spanien mit Margaretha von Oesterreich einzusegnen.

Mittlerweile neigte sich das Jahrhundert zu Ende, und erinnerte daran, das übliche Jubiläum auszuschreiben. Clemens that es in einer eindringlichen Encyclika. Gegen drei Millionen Pilger sollen in dem heiligen Jahre Rom besucht haben, ein Beweis, daß in den Herzen der katholischen Völker Andacht und Gottesfurcht wieder erwacht waren. In diesem Jahre, 1600, wurde zum ersten Male zur Zeit des Carnevals in der Kirche der Jesuiten in Rom das vierzigstündige Gebet abgehalten; von da ging die Sitte in die Kirchen der Jesuiten auch in anderen Ländern über.

Der Jesuitenorden stand, wie Clemens das Pontifikat übernahm, schon nicht mehr gerade glänzend. Wegen seiner zu großen Hinneigung nach Spanien war er aus Frankreich verbannt worden, und wie er durch die Vermittelung des Papstes wieder Aufnahme gefunden und Heinrich IV. selbst großes Interesse für ihn hegte, erhoben sich Schwierigkeiten in Spanien. Die Inquisition war eifersüchtig auf den Orden wegen des Privilegiums, daß seine Mitglieder verbotene Bücher lesen und von dem Verbrechen der Ketzerei absolviren konnten. Auf das dringliche Verlangen des spanischen Königs fand es Clemens für gut, jene Vorrechte aufzuheben und kraft seines apostolischen Ansehens zu verordnen, daß die Oberen und Rectoren des Ordens, welche bisher beständig waren, alle drei Jahre wechseln, und sich alle sechs Jahre die Generalcongregation des Ordens versammeln sollte. Diese Unannehmlichkeiten wurden noch durch den Streit mit den Dominicanern über Gnade und freien Willen vermehrt, der durch das Buch des Jesuiten Louis Moblina von Evora über die Vereinigung des freien Willens mit der Gnade große Dimensionen annahm. Clemens zeigte ungetheiltes Interesse, er wohnte über hundert Disputationen persönlich bei, in welchen über die Streitpunkte verhandelt wurde, starb aber vor der Entscheidung. Paul V. ließ die Sache fallen.

Clemens ruhte nicht, wann und wo es galt, dem alten Glauben einen Dienst zu erweisen, darum konnte er den muthigen Kämpfen der

Ungarn mit den Türken nicht müßig zusehen. Er unterstützte den Kaiser mit Geld und Truppen und ermunterte ihn zu fortgesetzten Unternehmungen. Um die Venetianer zu gleichem Kampfe anzuspornen, bewilligte er ihnen den Zehnten von allen Clericalgütern in ihren Staaten. Er rüstete selbst ein Heer zu Fuß und zu Pferde und schickte es unter Anführung seines Neffen dem Kaiser zu Hülfe. Als Sigismund Bathori von Siebenbürgen sich auf die Seite des Kaisers geschlagen, sandte er ihm einen geweihten Hut und Degen mit einer namhaften Summe. Auch die Polen suchte er zur Theilnahme zu ermuntern, schickte ihnen einen eigenen Legaten in dieser Angelegenheit und war gern bereit, auf Bitten des Königs den Dominikaner Hyacinthus zu canonisiren.

In der Verwaltung der Geschäfte verfuhr Clemens sehr selbstständig; nur in den letzten Jahren von 1603 bekam sein Neffe, Cardinal Peter Aldobrandini bedeutenden Einfluß. Dieser gerieth mit dem mächtigen Cardinal Farnese über das Asylrecht in Streit. Die Sache hatte aber keine weitern Folgen, als daß sie Farnese Gelegenheit gab, seine Macht und seinen Anhang zu zeigen. Peter Aldobrandini sann bereits darauf, an den Spaniern, die Farnese's Partei genommen, Rache zu üben, als der Tod des Papstes den 5. März 1506 auch seiner Macht ein Ende machte.

Die von Sixtus V. veranstaltete Ausgabe der Vulgata wurde unter Clemens revidirt. Von seinen Bauunternehmungen ist wenig zu sagen, sie beschränken sich fast nur auf Restaurationen und Ausführungen angefangener Werke.

230.

Leo XI. 1605 (siebenundzwanzig Tage).

In Vereinigung mit dem Cardinal Peter Aldobrandini gelang es der französischen Partei im heiligen Collegium, den Cardinal Octavian Medici durchzusetzen, den 1. April 1605. Vergeblich waren die Gegenanstrengungen und Proteste der Spanier. Leo XI, wie sich der Gewählte nannte, bestieg den heiligen Stuhl in demselben Alter, in welchem ihn sein Vorgänger verlassen hatte, im siebenzigsten Jahre. Noch

jung war er zum Bischof von Pistoja, darauf zum Erzbischof von Florenz befördert worden. Gregor XIII. berief ihn 1583 mit neunzehn Andern zum Purpur, unter denen vier Päpste waren, aber alle mit sehr kurzem Pontifikat: Urban VII., Gregor XIV., Innocenz IX., Leo XI. Bei der Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien bediente sich Clemens VIII. des Cardinals Medici als Legaten und ernannte ihn nach seiner Rückkehr zum Vorsitzenden in der Congregation der Bischöfe.

Octavian Medici war der Glanz des päpstlichen Hofes: tiefreligiös, einfach in seinen Sitten, sanft und herzensgut, dabei ein wahrer Mäcän der Gelehrten. Man war allgemein der Ansicht, das Pontifikat könne ihm nicht entgehen, und nur der große Geschichtschreiber Baronius hätte es ihm mit Würde streitig machen können. Rom war über die Wahl entzückt, Frankreich jubelte und feierte öffentliche Feste. Leo XI. wollte das Papstthum wieder im Glanze der Mediciäer zeigen, er streute Wohlthaten unter das Volk und die Cardinäle aus, befreite die Provinzen von den Auflagen Clemens VIII. und hielt seinen ersten feierlichen Umzug mit einer lange nicht mehr gesehenen Pracht, der römische Adel mußte ihn in glänzender Gala begleiten. Nur Nobili aus den ersten Klassen des Adels versahen bei ihm den Kammerherrn-Dienst. Allein bei der Krönungsceremonie zog er sich ein Fieber zu. Den 26. April hatte die Herrlichkeit ein Ende, Leo XI. war eine Leiche.

231.

Paul V. von 1605—1621.

(In Deutschland Kaiser Matthias von 1612—1619. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, Schlacht auf dem weißen Berge den 8. Nov. 1620. Kaiser Ferdinand II. von 1619—1637. In Frankreich nach Heinrichs IV. Ermordung Ludwig XIII. von 1610—1643. Die Pulververschwörung in England den 5. November 1605.)

Paul V., früher Cardinal Camillus Borghese war, 1552 den 17. September in Rom geboren. Die Familie Borghese stammte aus Siena, zählte berühmte Krieger und Juristen unter ihre Glieder und hatte ihre Vaterstadt verlassen, als sie in die Gewalt von Florenz

kam. Marc Anton, der Vater des Papstes, genoß wegen seiner Rechts-Kenntnisse großes Ansehen und bekleidete als Decan der Consistorial-Advocaten die erste juristische Stelle in Rom. Paul IV., wie seine Nachfolger bedienten sich seiner Talente.

Nach Beendigung der Vorbereitungsstudien in Rom ging der junge Camillus nach Perugia, um die Rechte zu studiren. Nach Vollendung der Studien wurde er Referendar bei der Signatur, und dann nacheinander Vicarius an der Kirche Maria Maggiore, Vicekanzler in Bologna, Legat in Spanien unter Clemens VIII. und von diesem den 15. Juni 1596 zur Belohnung für seine Verdienste mit dem Purpur bekleidet. In allen ihm anvertrauten Geschäften und Aemtern bewies sich Camillus Borghese unbestechlich und wahrheitsliebend, in seinem Wandel lauter, bescheiden, erbaulich, ein Muster ungeheuchelter Tugend.

In einem Alter von dreiundfünfzig Jahren wurde er den 16. Mai einstimmig zum Papste gewählt. Ganz davon durchdrungen, daß zur Verwaltung des wichtigsten Amtes der Welt auch der Beistand des Allerhöchsten am Nothwendigsten sei, begnügte er sich nicht damit, durch das bei der Thronbesteigung übliche Jubiläum die Gläubigen zum Gebete für ihn aufzufordern, sondern er führte zu diesem Zwecke die ewige Anbetung des heiligen Sacramentes ein, die ununterbrochen das ganze Jahr hindurch in den verschiedenen Kirchen Roms abwechselte. Seitdem drang diese Andacht auch in die weiteren Kreise der katholischen Kirche. Die Pflichttreue und Frömmigkeit, die er als Cardinal Borghese gezeigt, übte er als Papst in noch höherem Maße; das war die Veränderung, die in ihm vorging, als er den heiligen Stuhl bestieg. Er ging von der Ansicht aus, der oberste Hirt müßte auch der erste in der Gottesfurcht und ein Muster in allen christlichen Tugenden sein. Die Gotteshäuser waren ihm nie prächtig genug. Er baute das Innere der Peterskirche aus in der Weise, wie es heute zu sehen ist, erweiterte den ursprünglichen Plan und ließ die Basilika Constantin's in den Bau mit einfassen. Der dabei entwickelte Geschmack hat freilich manchen Tadel erfahren. In gleicher Weise zierte er die Kirche Maria Maggiore mit einer kostbaren, nach seinem Namen Borghese benannten Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau. Gegen die heilige Gottesmutter bewies Paul denn doch eine ganz besondere Verehrung. Auf eine mächtige Marmorsäule aus dem von Vespasian

zum Andenken an den glücklich beendigten jüdischen Krieg erbauten Friedenstempel ließ er die bronzene Statue der heiligen Jungfrau mit dem göttlichen Kinde stellen, und verlieh allen Jenen, die am Fuße derselben ihre Fürsprache anriefen, einen Ablaß von drei Jahren; ferner baute er ihr zu Ehren auf dem Monte Cavallo eine Kapelle und beschenkte das heilige Haus zu Loretto mit reichen Gaben. Fast in allen Kirchen Roms hat Paul V. durch Restauration oder Ausschmückung sein Andenken hinterlassen. Mehrere Cardinäle eiferten dem frommen Papste nach und ließen die Kirchen ihrer Titel auf's Herrlichste herstellen. Die weltlichen Bauten Paul's sind nicht so großartig und bedeutend als zahlreich.

Paul V. schien Pius V. und Sixtus V. zu seinen Vorbildern genommen zu haben. Täglich las er die heilige Messe, betete die Horen mit der größten Andacht; keine Stunde des Tages ließ er hingehen, ohne sich in einem kurzen Gebete dem Schutze Gottes anzuempfehlen. Er duldete nur fromme und durchaus religiöse Personen um sich. In dem Streite über die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau sah er eine Verletzung der ihr schuldigen Ehrfurcht und erneuerte die Verbote Sixtus IV. und Pius V., darüber zu disputiren. Selbst ein Freund der Heiligen Gottes, suchte er auch die Gläubigen zur Nachahmung anzuspornen. Karl Borromeus und Franziska von Rom wurden vor ihm canonisirt; Ignatius, Xaverius, Philipp Neri, Theresia nebst mehreren Andern beatificirt und dem Brevire die Feste des heiligen Casimir von Polen und der Wundmale des heiligen Franziskus von Assisi beigefügt.

Das Cardinalscollegium sollte, wie Sixtus V. schon bestimmt hatte, in der Zahl den siebenzig Aeltesten bei Moses entsprechen. Paul ernannte nach und nach deren sechzig. Unter diesen war in erster Stelle, nach der eingeführten Sitte, sein Neffe Scipio Borghese. Durch dessen Hand gingen alle Geschäfte, aber nicht anders, als bis Paul seinen Rath ertheilt und die Ansicht des heiligen Collegiums gehört hatte.

Sein vorzüglichstes Augenmerk richtete der Papst auf die Verbesserung des niedern Clerus, wohl wissend, daß er der Hauptträger des religiösen Lebens im Volke sei, und ließ nicht nach, seinen Neffen wie die Bischöfe zu ermahnen, die Bestimmungen des Concils von Trient

über das Leben der Geistlichen einzuschärfen und auf die Befolgung derselben Acht zu haben. Den religiösen Orden gab er vielfache Beweise seiner Gewogenheit, sah sehr gern, daß aus ihnen die Bischöfe gewählt wurden, duldete aber nicht, daß sie die ihnen in dem Concil von Trient gesetzten Grenzen überschritten.

Eine gründliche Belehrung in den Wahrheiten der Religion hielt Paul für das beste Mittel, die Gläubigen gegen die Irrlehre zu schützen; darum suchte er vorzüglich den Religionsunterricht bei Kindern und Erwachsenen zu fördern, und stiftete die Erzbruderschaft zur Abhaltung der nachmittägigen Katechesen an den Sonntagen.

Um Unbemittelten das Studiren zu erleichtern, bestätigte er das von Cardinal Matthäus gestiftete Colleg für Armstudirende. Paderborn erhielt von Paul V. die Bestätigung der von Theodor von Fürstenberg gegründeten Universität. Der Papst wollte, daß an allen höheren Lehranstalten die griechische, lateinische, hebräische und wenn thunlich auch die arabische Sprache gelehrt werde. Auf dem Monte Cavallo gründete er ein besonderes Seminar für die unbeschuhten Karmeliter, um sich für Missionen in fernen Ländern vorzubereiten.

Die Politik Portugals legte den Missionen in Indien mancherlei Hindernisse: so sollten die Missionäre nicht anders als über Portugal nach Goa und Indien reisen. Paul hob dieß Verbot auf. Den in China und Indien thätigen Missionären erlaubte er manche Freiheiten. Sie durften sich in vielen Stücken, in Kleidung und Lebensweise den Landesgebräuchen anbequemen, um desto leichter Eingang zu gewinnen. In China stiftete er unter den Vätern Jesuiten eine herrliche Bibliothek. Das Christenthum schien unter seinem Pontificate Asien wieder erobern zu wollen: China und Indien lauschten dem Worte Gottes, in Japan gab es große Christengemeinden, der König von Persien gewährte den Christen in seinem Lande freie Religionsübung und sandte Legaten nach Rom, der Patriarch der Nestorianer von Babylon kehrte zur Einheit zurück, Armenien erkannte den Bischof von Rom an, selbst Rußland schien einige Zeit sich Rom nähern zu wollen. Viele Maroniten aus den angesehensten Familien studirten in Rom; Paul hatte ihnen das Collegium Gregorianum eingeräumt.

Keinen Augenblick verlor Paul die in den europäischen Ländern entstandenen Irrlehren aus den Augen. Die dahin entsandten Nuntien

bekamen den besonderen Auftrag, mit allem Eifer auf die Ausrottung derselben hinzuwirken. Vorzüglich ging ihm das Schicksal der Katholiken auf den britischen Inseln nahe. Durch die Pulververschwörung, zu der sie durch den bis zur Verzweiflung getriebenen Druck gekommen, war ihre Lage nun noch um Vieles bejammernswerther geworden. Da Paul vor der Hand zu ihrer Erleichterung nichts thun konnte, unterließ er nicht, recht inständig für sie zu beten. Als dann der Kaiser von den Protestanten in Böhmen bekriegt wurde und diese in ihrer Empörung gar so weit gegangen waren, den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige zu ernennen, unterstützte Paul den Kaiser mit einem monatlichen Geldzuschuße von dreißigtausend römischen Thalern. Wo dagegen unter den katholischen Fürsten Entzweiung zu entstehen drohte, war Paul unermüdlich thätig, den Streit, bevor es zum förmlichen Bruche kam, zu vermitteln und beizulegen. Bei dem neuen Türkenkriege stellte er dem Kaiser auf seine Kosten ein Hülfsheer von zweitausend Mann.

Wie es sich überall so kriegerisch anließ, ordnete er auch das Militärwesen des Kirchenstaates, befestigte die Engelsburg und andere Castelle, stellte in der Tiber eine regelmäßige Schifffahrt her. In Civitavecchia erneuerte er den verfallenen Hafen, damit die von Westen kommenden Schiffe darin eine sichere Zuflucht sowohl gegen das Wetter wie gegen die Korsaren hatten. Die Landstrassen wurden ausgebessert, und Rom bekam ein großes Mehlmagazin, aus dem die Armen jederzeit für einen billigen Preis ihren Brodbedarf beziehen konnten.

Die vaticanische Bibliothek bereicherte Paul durch eine große Menge von Handschriften und errichtete ein separates apostolisches Archiv für die speciell auf den heiligen Stuhl sich beziehenden Urkunden.

An die römische Universität berief er die berühmtesten Gelehrten und stattete sie mit reichen Einkünften aus. Seine Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen kannte fast keine Grenzen; gutgesittete arme Mädchen durften von dem guten Papste sicher eine Aussteuer erwarten.

Die große Milde Pauls kannte nur gegen die gottlosen Verächter der Religion keine Nachsicht. Bücher, welche den Glauben verletzten, wurden schonungslos zum Feuer und ihre Verfasser, wenn sie sich betreffen ließen, nicht selten zu den Galeeren verurtheilt. Einen gewissen Piccardini ließ er hinrichten, weil er in seiner Lebensbeschreibung

Clemens, VIII. diesen Papst hochverrätherisch verunglimpft hatte. Den Regenten von Neapel traf die Excommunication, weil er, außer andern Eingriffen in die Rechte der Kirche, einen Buchhändler, der das Buch des Baronius über die sicilianische Monarchie gegen sein Verbot verkaufte, auf die Galeeren geschickt hatte.

Das Aeußere Pauls V. war ganz der Ausdruck seiner inneren Tugend, der Ausdruck einer unwiderstehlichen Majestät. Bzovius erzählt im Leben dieses Papstes, ein protestantischer deutscher Fürst, der sich anfangs empfindlich gezeigt, das Kreuz auf dem päpstlichen Pantoffel zu küssen, habe, von dem Anblicke Pauls überwältigt, sich plötzlich vor ihm niedergeworfen, und auf einen Engländer habe seine Erscheinung einen solchen Eindruck gemacht, daß er sofort den Irrthum abgeschworen.

Paul V. beschloß sein heiliges und thatenreiches Leben den 28. Januar 1621, versehen mit allen Gnaden, welche die Kirche im Auftrage des Erlösers den Sterbenden zu spenden pflegt und unter frommen Seufzern nach dem Gekreuzigten. Daß er bei der Procession, welche er zur Feier des Sieges, den die Katholiken in Böhmen auf dem weißen Berge erfochten, in Rom anstellte, einen Schlaganfall bekommen [1]), davon weiß Bzovius, der selbst die kleinsten Umstände aus dem Leben dieses Papstes berichtet, nichts. Vielmehr sagt er, Paul habe sich bis in die letzten Tage einer steten Gesundheit erfreut, sei den 24. Januar bei der Feier der heiligen Messe von einer Lethargie befallen, der nach fünf Tagen der Tod folgte.

232.

Gregor XV. von 1621—1623.

(In Spanien Philipp IV. von 1621 1665.)

Zum ersten Male wurde jetzt ein Zögling der Jesuiten zum Papste gewählt, der Cardinal Alexander Ludovisio aus einer angesehenen Familie in Bologna. Geboren den 9. Januar 1544, war er bereits siebenundsechzig Jahre alt, wie er zum obersten Hirtenamte berufen

---

[1]) Ranke 2, 449.

wurde. Nachdem er in dem Collegium der Jesuiten die Vorstudien absolvirt, widmete er sich in Bologna ausschließlich den Rechten. Nach Erlangung der Grade nahm ihn Gregor XIII. in das Richtercolleg des Capitels auf, Clemens VIII. ernannte ihn zum Referendar bei der Signatur und Mitgliede der Rota, Paul V. endlich zum Bischofe von Bologna und 1616 zum Cardinal.

Gregor XV., so nannte er sich nach der am 11. Februar 1621 auf ihn gefallenen Wahl, war von kleiner Statur, ruhigem Wesen; aber klug, scharfsinnig und bei allen Beschwerden des Alters unermüdlich für das Wohl der Kirche thätig. Sein Neffe Ludovico Ludovisio, den er kurz nach seiner Erhebung zum Cardinal ernannte, ein junger Mann — er war erst fünfundzwanzig Jahre alt, aber vom besten Geiste beseelt, — griff rüstig mit ein. Dieser Nepotismus hat dem Papstthume und der Kirche eben so viel Nutzen gebracht, wie sonstwohl Nachtheil und Schande. Aber schon seit Sixtus V. kannte man keinen andern mehr. Ludovico war ebenfalls ein Zögling der Jesuiten, deren vornehmster Beschützer er wurde. Die schöne Kirche des heiligen Ignatius zu Rom baute er ihnen fast ganz auf seine Kosten. Seine Gesinnung läßt sich am Besten daraus erkennen, daß er seinen größten Stolz darein setzte, Protector der armen Kapuziner zu sein. Cardinal Ludvisio war ohne Eigennutz und mit der ganzen Hingabe eines aufrichtigen Christen in Allem das Ebenbild seines Oheims. Gregor XV. bewies seinen Erziehern sich noch besonders dadurch dankbar, daß er die beiden größten Männer ihres Ordens, den Stifter und den Apostel von Indien und Japan unter die Zahl der Heiligen aufnahm, die von Gregor XIII. für auswärtige Missionen und Sprachenkunde gegründete Anstalt der Propaganda erweiterte und mit neuen reichen Einkünften versah.

Mit aller Entschiedenheit ging Gregor daran, dem Sectenwesen in dem christlichen Europa zu steuern. Er forderte den Kaiser auf, seinen Sieg in Böhmen zur Wiederherstellung der katholischen Religion zu benutzen, vermehrte die ihm bis dahin gewährten Subsidien um das Doppelte, und der energische Karl Caraffa wurde an den Kaiser als Legat gesandt, um ihm in der Ausführung beizustehen. In kurzer Zeit hatte der Protestantismus in Böhmen und Mähren aufgehört, von den Kanzeln der Prediger verkündigten die Jesuiten den alten

Glauben, das wahre Wort Gottes, die Kirchen füllten sich wieder mit andächtigen Zuhörern. Die nämlichen Erfolge feierte der Katholicismus in den österreichischen Erbländern und Ungarn. Maximilian von Bayern erhielt wegen seiner Verdienste um den Sieg auf dem heiligen Berge die von Friedrich von der Pfalz verwirkte Chur. Der Papst hatte nicht wenig dazu mitgewirkt. Die kostbare Bibliothek von Heidelberg wanderte damals als Geschenk für den Papst nach Rom; fünfzig Jesuiten arbeiteten für die Bekehrung der Pfalz.

In Frankreich nahm das Bekehrungswerk einen eben so erfreulichen Fortgang. Die rebellischen Hugenotten, die nichts weniger im Schilde führten, als die Bildung eines vom Könige unabhängigen Staates,[1]) waren mit den Waffen niedergeworfen, 1622, und Jesuiten, Franziscaner, Kapuziner entfalteten jetzt unter ihnen ihre Missionsthätigkeit mit glänzendem Erfolge. Vorzüglich zahlreich waren die Bekehrungen unter dem Adel. Aber auch selbst in den Niederlanden und unter protestantischen Herrschern kehrten die angesehensten Häuser mit Tausenden von ihren Untergebenen zum Katholicismus zurück. In England stellte die Absicht des Königs, den Thronerben mit einer spanischen Prinzessin zu verheirathen, der alten Religion ein günstiges Prognostikon. Gregor ermunterte den Prinzen, der zur Beschleunigung der Angelegenheit sich in etwas abentheuerlicher Weise nach Spanien begab, um seine Braut zu sehen, zu dieser Verbindung. Die beiden Höfe machten schon die für den Fall der Heirath als nothwendig erkannten Stipulationen: die Infantin solle in einer Kapelle am Hofe freie Religionsübung haben, ihr die erste Erziehung der Prinzen aus der Ehe überlassen werden, und auf diese, wenn sie katholisch würden, keines der Strafgesetze oder gar Ausschließung von der Thronfolge Anwendung finden, außerdem versprach Jacob, auf die Abschaffung der Gesetze gegen die Katholiken im Parlamente zu wirken; als sich die Heirath plötzlich zerschlug, aber später unter denselben Bedingungen mit einer französischen Prinzessin zu Stande kam.

Die auswärtigen Missionen in China, Indien und Amerika gediehen auf's Glänzendste. In Indien war es besonders der Jesuit Nobili, der durch die Anbequemung an die Gebräuche der Braminen

---

[1]) Ranke, 2, 459, beschuldigt sie republikanischer Bestrebungen.

dem Christenthume viele Jünger erwarb. Gregor XV. gab ihm dieses nach, 1621; später entstand aber daraus ein großer Streit unter den Missionären und wurde ein Grund mit zum Untergange der jungen Gemeinden.

Ein Krieg, der zwischen den beiden katholischen Mächten Spanien und Frankreich auszubrechen drohte, hätte den katholischen Interessen die größten Nachtheile eintragen müssen, darum Gregor Alles aufbot, unter ihnen den Frieden zu erhalten. Und er war so glücklich, es dahin zu bringen, daß beide die Entscheidung des Zwistes, der über einige Plätze in Italien entstanden war, in seine Hand legten. Er erhielt sogar den Auftrag, bis zur Entscheidung die streitigen Plätze mit päpstlichen Truppen zu besetzen. Worauf Horatio Ludovisio, Herzog von Fano, mit der Ausführung betraut wurde. So lag die Sache, als Gregor XV. den 8. Juli 1623 im siebenzigsten Jahre aus dem Leben schied. Gregor hat nur eilf Cardinäle ernannt und nicht, wie Ranke meint, eine bedeutende Anzahl.[1])

233.

Urban VIII. von 1623—1644.

(Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges; Tilly, Wallenstein, Gustav Adolph von Schweden seit 1630—1632; Cardinal Richelieu. Kaiser Ferdinand III. von 1637 — 1657.)

Das Geschlecht der Barberini, dem Maffeo, als Papst Urban VIII. angehörte, stammte aus Semifonte im Florentinischen, wo Maffeo 1568 im April geboren wurde. Noch keine drei Jahre alt, verlor er seinen Vater, ging deßhalb, kaum den Knabenjahren entwachsen, nach Rom zu seinem Oheim, der dort das Amt eines Protonotars bekleidete und nun für seine Erziehung sorgte. Nachdem er im römischen Colleg die Studien vollendet, erwarb er sich in Pisa den Doctorgrad in den Rechten. Lateinisch sprach und schrieb Maffeo Barberini mit Gewandtheit und Eleganz, wie die von ihm noch aufbehaltenen Verse darthun; eine nicht geringere Vorliebe hatte er für das Griechische. Noch als Papst beschäftigte er sich gerne mit diesen Studien; er gab

---

[1]) 2, 532.

die kirchlichen Hymnen mit von ihm verbessertem Latein heraus. So verließ ihn auch die Liebe zur Musik nicht, und wenn er als Papst feierliche Tafel hielt, fehlte nie die musikalische Unterhaltung. Maffeo Barberini war ein frühreifes Talent, schon mit einundzwanzig Jahren wurde er Abbreviator und Referendar der Justiz, dann Protonotar. Im Jahre 1601 sandte ihn Clemens VIII. nach Frankreich, um dem Könige zur Geburt des Kronprinzen Glück zu wünschen, im folgenden Jahre wurde er Erzbischof von Nazareth, Paul V. bekleidete ihn 1605 mit dem Purpur und übergab ihm 1610 das Bisthum Spoleto. In der Verwaltung dieses Bisthums bewies er großen Eifer, nicht weniger eifrig und geschickt administrirte er die Legation Bologna.

Seine Talente, seine Erfahrung, vereinigt mit einem geraden und leutseligen Benehmen, seine wirklichen Verdienste bewogen die fünfzig Cardinäle, auf ihn ihre Scrutinien zu vereinigen, den 6. August 1623.[1]) Die Römer waren hoch erfreut über den gesunden, stattlichen, lebenskräftigen Herrn, — Urban war erst fünfundfünfzig Jahre alt, — der ihr geistiger und weltlicher Vater sein sollte.

Nachdem um ein glückliches Pontificat in einem vierzigstündigen Gebete der Segen des Himmels erfleht war, ging Urban an die Regierung. Zunächst schuf er eine Congregation von Visitatoren aus den ausgezeichneten Männern des Clerus, welche alle Kirchen, Klöster, Hospitäler und Collegien in Rom untersuchen sollten. Präsident derselben war sein Bruder Anton Barberini, früher Kapuziner, den Urban zum Cardinal ernannt hatte. Die Pontificalkirchen visitirte er selbst, von den übrigen ließ er sich jede Woche Bericht erstatten. Auch dieses Werk wurde durch ein vierzigstündiges Gebet inaugurirt. Auf die Residenz der Bischöfe hielt er mit solcher Strenge, daß er sogar allen Cardinälen, die Bisthümer hatten, auch dort ihren Wohnsitz zu nehmen befahl, was vielen keineswegs erwünscht war. Und damit die Sprengel auch dann nicht ohne Hirten seien, wenn wichtige Geschäfte die Cardinäle nach Rom luden, trug er ihnen auf, sich einen Suffragan zu halten, damit

---

[1]) Was Ranke 2, 532 über seine Wahl sagt: er habe jedem der beiden stimmführenden Nepoten vorzuspiegeln gewußt, er sei ein Gegner des andern, ist zu einfältig, um wahr zu sein; denn so ließen sich die Cardinäle doch wohl nicht leiten.

der während ihrer Abwesenheit die Verwaltung führe. War ein Cardinal nicht bemittelt genug, um dafür die Kosten aufzubringen, schoß sie Urban selbst vor. Um die Cardinäle denn doch in etwas zu entschädigen, gab er ihnen den Titel Eminenz.

Das in 1625 fallende Jubiläum eröffnete Urban mit seltener Feier, die Gesandten von Toscana, Genua, der Maltheser, und der gerade in Rom anwesende Kronprinz Wladislaus in Polen wohnten derselben an. Den Schluß des Jubeljahres am 24. Dezember verherrlichte der Erzherzog Leopold von Oesterreich durch seine Anwesenheit. Uebrigens scheint wegen der von allen Seiten drohenden Kriegsgefahr der Andrang der Pilger nicht sehr groß gewesen zu sein.

Urban hielt es deßwegen auch für nöthig, Rom und den Kirchenstaat möglichst in Vertheidigungszustand zu setzen, um bei dem etwaigen Ausbruche nicht ungerüstet dazustehen. Er stellte die alten Castelle wieder her, legte neue an, errichtete in Tivoli eine Gewehrfabrik, warb Soldaten und ließ einen Theil der vatikanischen Bibliothek zum Zeughause umwandeln. Er förderte Ackerbau und Industrie und errichtete zur Hebung des Handels in Civita vecchia einen Freihafen.

In allen seinen Anordnungen war Urban sehr selbstständig, er fühlte seine geistige und körperliche Kraft;[1]) er wollte Alles selbst entscheiden in den Congregationen sowohl wie im Collegium. In den Staatsgeschäften namentlich hörte er nicht leicht auf fremden Rath. Zwei seiner Verwandten, den erwähnten Bruder und einen Neffen Franz Barberini ernannte er zu Cardinälen; aber erst in den letzten Jahren seines Pontificats gelangte der Neffe zu einigem Einfluß. Der fromme Kapuziner zog sich schon frühzeitig in sein Bisthum Sinigaglia zurück. Diese Selbstständigkeit indeß, die er auch den Gesandten gegenüber bewies, brachte ihn in den Verdacht der Launenhaftigkeit, des Eigensinns und eines an Stolz und Ueberhebung grenzenden Selbstgefühls. Daß er aber das unter Sixtus V. von dem römischen Magistrat erlassene Verbot, keinem Papste bei Lebzeiten ferner eine Bildsäule zu errichten, mit den Worten aufgehoben haben soll: ein solcher Beschluß könne einem Papst

---

[1]) Fu atto regersi col ingegno proprio, sostenere con incomparabile distrezza il peso di si alte facende. Sein Leben in der Fortsetzung des Platina, 848.

nicht gelten, wie er einer sei, kann um so weniger wahr sein, als die Römer schon gleich nach Sixtus wieder mehreren Päpsten dergleichen Ehrendenkmäler errichtet hatten.

Für die kirchlichen sowohl wie staatlichen Verhältnisse Deutschlands war es sehr nachtheilig, daß sich Urban so ganz an Frankreich anschloß. Spanien fand daher ebenso wenig Gnade. Nicht ohne das indirecte Verschulden Urban's wurde die Vermählung der spanischen Infantin mit dem englischen Kronprinzen wieder rückgängig. Frankreich hatte sich einzudrängen gewußt und wünschte die Partie für eine seiner Prinzessinen. Der Papst begünstigte die Verbindung und sandte der Dauphine, als einstigen Königen von England, die goldene Rose, 1625. In der Mantuanischen Angelegenheit nahm er nicht minder für Frankreich Partei und ratificirte die heimlich geschlossene Ehe der Erbin von Mantua mit dem jungen Gonzaga Nevers, Herzog von Rethel, der durch Frankreich befördert wurde, indem er die nothwendige Dispensation ertheilte, ohne nach dem Kaiser, sowie dem König von Spanien, die diese Verbindung nicht wünschten, sich irgend umzuthun. Urban schien es sich zur Politik gemacht zu haben, den Einfluß der Spanier in Italien zu brechen, weßhalb er in den König von Frankreich drang, mit einem Feldzuge gegen Spanien in Italien nicht zu säumen. Aber erst nachdem Rosette, die stärkste Festung der Hugenotten, gefallen war, hielt Richelieu das Unternehmen für geeignet.

Der deutsche Kaiser, gegen dessen Machtstellung alle Pläne des allmächtigen Ministers von Frankreich gerichtet waren, konnte vom Papste nichts erlangen. Sowohl die Canonisation Königs Stephan von Ungarn als Wenceslaus von Böhmen wurde ihm abgeschlagen. Bei der Ausführung des Religionsedicts vom 6. März 1629, nach welchem alle seit dem Passauer-Vertrage von den Protestanten eingezogenen Erzbisthümer, Bisthümer, Prälaturen, Klöster und sonstige geistliche Güter wieder ausgeliefert werden mußten, hatte der Kaiser den Beistand des Papstes so nothwendig; allein Urban nahm keine Rücksicht. Nicht einmal wollte er zugeben, daß der Kaiser die durch jenes Edict wieder erlangten geistlichen Stellen das erste Mal besetzte. Er möge sich an die Concordate halten, wie Frankreich auch thue, wurde ihm von Rom in etwas höhnischer Weise geantwortet. Der französische König hatte aber concordatmäßig das Recht der Besetzung

aller jener Stellen in seinem ganzen Reiche. Indessen fuhr Kaiser Ferdinand II. fort, die Sache der Katholiken mit Energie zu vertheidigen. Ein Heer half den Polen gegen die Schweden, ein anderes rückte gegen die Niederlande, um dort den Spaniern zu Hülfe zu kommen, ein drittes war dazu bestimmt, die Rechte des Kaisers in Italien zu wahren. Als man von den unfreundlichen Gesinnungen Urban's gegen das kaiserliche Haus überzeugt zu sein glaubte, fehlte selbst es nicht an drohenden Worten wie: man wolle den Italienern zeigen, daß es noch einen Kaiser gebe, und andere. Wallenstein ließ in seinem Unmuthe selbst Worte von der Eroberung Rom's fallen. Diese Stimmung am kaiserlichen Hofe konnte unmöglich dem Papste verborgen bleiben. Dazu fuhr Frankreich zu schüren fort; was Wunder also, daß Urban das Gesuch Ferdinand's abschlug, ihn in Bologna oder Ferrara zu krönen. Seit Karl V., 1530, ist kein deutscher Kaiser mehr vom Papste gekrönt und seit Ferdinand II. hat kein deutscher Kaiser mehr den Papst darum ersucht; gewiß nicht zu beiderseitigem Vortheile.

Mittlerweile hatte Richelieu sich mit Schweden geeinigt, und fiel Gustav Adolph von französischen Hülfsgeldern unterstützt 1630 in Deutschland ein. Dem Papste war jenes Bündniß mit den Schweden als ein rein politisches vorgestellt. Da erschien auf dem Reichstage zu Regensburg der päpstliche Nuntius Rocci. Er hatte den Auftrag, die Unternehmungen des Kaisers in Italien zu hintertreiben. Es war jedoch zu spät, denn kurz nach seiner Ankunft in Regensburg fiel Mantua in die Gewalt der kaiserlichen Truppen. Allein Ferdinand zeigte guten Willen und bestätigte den dem Papste genehmen Herzog von Rethel. Auch diese Nachgiebigkeit stimmte den Papst nicht um. Der Nuntius Rocci hatte unter andern auch die Weisung, sich an Maximilian von Bayern anzuschließen, und mit diesem, der Wallenstein nicht wohlwollte, setzte er es durch, daß gerade in dem Augenblicke, wo der Kaiser am meisten bedroht war, die Schweden bereits auf deutschem Boden standen, dieser seinen tüchtigsten Feldherrn entließ und seine Armee so zu sagen auflöste. Die Siege Gustav Adolph's verschafften den Protestanten jetzt sogar die Oberhand. Aber noch immer von Richelieu influirt, blieb der Papst dabei, den Krieg als einen rein politischen anzusehen. Denn als ihn der Kaiser um Unterstützung bitten ließ, antwortete er:

der italienische Krieg und die ihm dadurch aufgenöthigten Vertheidigungsmaßregeln hätten seine Kassen gänzlich erschöpft; und dem spanischen Gesandten gab er auf das Ersuchen, Frankreich von der Unterstützung der Häretiker in Deutschland abzuhalten, zur Antwort: der Krieg werde ja nicht geführt, weil sich die Katholiken im Gewissen von den Häretikern gekränkt fühlten, sondern nur aus Staatsinteressen.[1]) Selbst noch im Jahre 1632, als die schwedischen Waffen in Deutschland fast allmächtig waren, sie über Nord- und Süddeutschland geboten, konnte Urban nicht dahin gebracht werden, den Krieg für einen Religionskrieg zu erklären oder Subsidien zu steuern. Wie mochte es da fehlen, daß sogar in Rom Stimmen laut wurden: der König von Schweden habe mehr Eifer für das Lutherthum, als der Papst für den katholischen Glauben. Erst als sich die Schweden auch über Tirol ergossen und selbst Italien zu bedrohen schienen, besann sich Urban eines andern und sandte Hülfsgelder. Allein der günstige Augenblick war vorüber, der Kaiser von den drängenden Verhältnissen zum Prager Frieden genöthigt, und die Protestanten, in Folge der politischen Misere Deutschlands, der Uneinigkeit am kaiserlichen Hofe und unter den katholischen Häuptern waren so erstarkt, daß an eine Unterwerfung nicht mehr zu denken war. Richelieu konnte sich rühmen, seine politischen Ziele rücksichtlich Deutschlands auf's Glänzendste erreicht zu haben. Das Kaiserreich war geschwächt und in seinen innersten Fibern zerrissen. Zu beklagen ist, daß sich Urban bis zu diesen Erfolgen blenden und umgarnen ließ. Bevor der Papst in das französische Netz eingesponnen war, sah er die Sache anders an; den Sieg der Katholiken über den Dänenkönig bei Lutter am Babenberge 1626 hatte er durch ein Dankfest in Maria Maggiore gefeiert. Vergebens suchte er jetzt den Protestanten das gewonnene Terrain streitig zu machen. Alle von Rom nach Deutschland geschickten Nuntien, so gewandt und ausgezeichnet sie waren, vermochten den einmal verfahrenen Wagen in kein anderes Geleise zu lenken: das Unvermeidliche war geschehen, Deutschland war und blieb in zwei religiöse Parteien gespalten. Und daß Urban in der Abendmahlsbulle nun auch über die Lutheraner, Calviner und Zwinglianer

---

[1]) Continuarsi la guerra per solo interesse di stato, non per illo di religione l. c.

den Bann aussprach, konnte nur dazu dienen, das Mißtrauen und den Haß jener Secten gegen den römischen Stuhl zu vermehren. Unter dieser Lage der Dinge stieg Urban den 29. Juli 1644 in die Gruft als frommer Christ und gestärkt mit den heiligen Gnadenmitteln der Kirche, der er einundzwanzig Jahre als oberster Hirt vorgestanden, im sechsundsiebenzigsten Lebensjahre.

Seine Verwandten hatte er nicht vergessen; außer den beiden erwähnten Cardinälen erhob er von zwei jüngeren Nepoten, den einen zum Herzog von Fano und den andern zum Herzog von Palestrina. Auf dem Sterbebette jedoch von Scrupeln beunruhigt, seine Nepoten zu sehr bereichert zu haben, ließ er einige fromme Theologen, von denen er wußte, daß sie ihm nicht schmeicheln würden, zu sich rufen, um darüber ihre Ansicht zu vernehmen. Als diese einmüthig versicherten, der Papst habe darin nicht unrecht gethan, ließ er die Nepoten im Besitze ihrer Güter.

Von den Bauten Urban's ist der Baldachin zu erwähnen, welchen er durch den Künstler Beretti über der Confession des heiligen Petrus anfertigen ließ. Daß er dazu die Bronceplatten benutzte, mit dem das Pantheon bedeckt war, gab seinen Widersachern Veranlassung zu dem Spottreime: „Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.“ In der Anlegung der Villa St. Gandolfo hat er indeß den Päpsten bis auf den heutigen Tag einen freundlichen Sommersitz geschaffen.

Noch ist zu sagen, daß er den Gebrauch des Schnupftabaks in der Kirche, ganz besonders bei der heiligen Messe untersagte, und der Armen wegen die Festtage verminderte.

Vierzehntes Buch.

Die Päpste zur Zeit der Consolidirung des Protestantismus und des Umsichgreifens der antireligiösen Philosophie, von Innocenz X., 1644 bis Clemens XIV., 1769, vom westphälischen Frieden bis zur Aufhebung des Jesuitenordens.

Allgemeine Uebersicht.

1. Durch den westphälischen Frieden war der große deutsche Reichskörper als aus dem einigen katholischen und dem in seinen Parteien sich bekämpfenden protestantischen Bekenntnisse bestehend stipulirt. Das Friedensinstrument sagt selbst, durch die Spaltung in Evangelische und Katholische könne die Reichsversammlung nicht mehr als eine einheitliche Körperschaft angesehen werden. Diese Spaltung bot dann zugleich einen immerwährenden Vorwand, sowohl das Oberaufsichtsrecht als das oberste Richteramt des Kaisers in Zweifel zu ziehen und zu bestreiten, sowie in alle Staatsfragen die Religion hineinzubringen. Dazu war den einzelnen Reichsständen in ihren oft sehr winzigen Territorien eine völlige Landeshoheit eingeräumt, ein so unbestimmter und elastischer Ausdruck, daß er leicht als Unabhängigkeit und Souveränität auch dem Kaiser gegenüber ausgelegt werden konnte, zumal eine andere Bestimmung den Reichsständen gestattete, zu ihrer Erhaltung und Sicherheit mit auswärtigen Fürsten Bündnisse einzugehen. Wohl sollten diese nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet sein, allein wie bald mußte auch dieser Vorbehalt illusorisch werden, wenn die Religion oder das Gewissen hineingezogen, oder das mit einer fremden Macht geschlossene Bündniß in gutem oder bösem Glauben für nicht reichsfeindlich oder gegen den Kaiser gerichtet angesehen wurde. So standen Kaiser und Reich zwischen Thür und Angel, waren Hammer oder Amboß je nach der Willkür der Fürsten. Die Kurfürsten und Fürsten sahen sich denn auch in Wirklichkeit als eine Art Könige und Souveräne an, entfalteten eine ungewöhnliche Pracht und richteten

einen förmlichen Hofstaat ein mit einem sehr umständlichen Ceremoniel. Das alte patriarchalische Verhältniß zwischen Fürsten und Volk hörte auf, es gewann immer mehr den Anschein, als seien die Völker der Fürsten wegen da und nichts weiter als die misera contribuens plebs. Eine wahre Schmach für die Deutschen war es aber, daß jener Friede unter Vermittelung von Frankreich und Schweden geschlossen und diesen Mächten auch die Garantie für die Ausführung und Aufrechterhaltung der einzelnen Vertragspunkte anheimgegeben wurde; wofür sie dann noch mit deutschen Gebieten entschädigt werden mußten. Dadurch erhielten denn die beiden Geranten eine passende Gelegenheit, sich, so oft es ihnen gefiel, in die Angelegenheiten des Reiches einzumischen. Wie der dreißigjährige Krieg das unsittlichste und blutigste Ereigniß ist, welches jemals über Deutschland hingegangen; so ist der westphälische Friede der größte Schandfleck für dasselbe. So hat der Protestantismus, der seine Auflehnung gegen die Kirche bis zur Empörung gegen Kaiser und Reich forttrieb, aus der mächtigen deutschen Reichskrone den schönsten Diamant gebrochen, indem er die Einigkeit untergrub, den mächtigen Kaiserstuhl Karl's des Großen auswärtigen, viel schwächern Herrschern preisgab und seinem mißverstandenen Glaubensgeschrei, in welchem er sich selbst bekämpfte, verwirrte, mit dem er nichts anzufangen wußte und das er zum größten Theile aufgab, das erhabenste Gefühl heiliger Vaterlandsliebe zum Opfer brachte. War es doch so weit mit dem deutschen Patriotismus gekommen, daß sich der ehrgeizige Ludwig XIV. von Frankreich längere Zeit mit der Hoffnung schmeicheln durfte, neben der französischen auch die deutsche Reichskrone zu erlangen und sich der Welt als neuer Karl zu zeigen. Scheiterte dieses Vorhaben des bösen Dämon Deutschlands an dem guten deutschen Kern, der noch in der Mehrzahl der Wahlfürsten war, oder auch an der Furcht, unter einem so mächtigen Könige in ihren Souveränitätsgelüsten geschmälert zu werden, so gelang es Ludwig XIV. desto leichter, vier deutsche Fürsten in dem sogenannten rheinischen Bunde zu seinem Schutze gegen den Kaiser und das eigene Reich zu verbinden, 1657. Die eigenen Fürsten gaben so das Uebergewicht Deutschlands an Frankreich fort.

2. Der Politik wurden sehr oft die Bischofssitze, gewiß zum großen Nachtheile der Religion zum Opfer gebracht. Um den In-

habern besonders der Kurmetropolen ein größeres politisches Gewicht zu geben, wurden mehrere Bisthümer, oft drei bis fünf mit ihnen vereinigt. So gehörten zu Mainz bald Würzburg, bald Speier und Worms, bald Bamberg, bald Worms und Breslau. Köln hatte fast gewöhnlich Hildesheim, Lüttich, Münster und außerdem oft noch Paderborn, Osnabrück, Freising und Regensburg. Die angesehensten Fürstenhäuser suchten angesehene Bischofssitze ihren Secundogenituren zu verschaffen, um ihren politischen Einfluß zu vergrößern. So hatten zweitgeborne Prinzen aus dem Hause Bayern-Wittelsbach von 1695 bis 1729 den Erzstuhl von Köln inne. Die Religion und das Seelenheil der solchen fürstlichen Herren anvertrauten Gläubigen mußten dann nicht selten politischen Rücksichten nachstehen; der Bischof kam erst nach dem Fürsten. Sie meinten sogar ganz Besonderes zu thun, wenn sie die Sache der Religion dem Clerus und besonders den Jesuiten überließen, die denn auch in den Schulen, von den Kanzeln und in den Beichtstühlen ihr Möglichstes thaten, und in vielen Gegenden mit so glänzenden Erfolgen, daß sie Tausende in den Schooß der alten Kirche zurückführten. An ein gemeinschaftliches Unternehmen der deutschen Fürsten gegen die Türken war jetzt weniger als jemals zu denken, obschon jener Erzfeind Ungarn erobert hatte, und mit einer unzählbaren Armee die Kaiserstadt bedrohte. Selbst diese wäre, ohne daß sich die deutschen Fürsten im Ganzen und Großen gerührt hätten, — nur Bayern und Sachsen machten eine Ausnahme — eine Beute des Islams geworden, wie Straßburg durch den Verrath seiner Bürger an Frankreich gefallen war, hätte sich nicht der edle Polenkönig Sobiesky mit seinem tapfern Volke noch in rechter Zeit zur Rettung aufgemacht, 1683. In dem Maße sich die Fürsten von Kaiser und Reich unabhängig zu machen suchten, traten sie absolutistischer und drückender gegen die eigenen Untergebenen auf. Im Jahre 1671 trugen sie sogar darauf an, das Reichskammergericht, welches bisher den Unterdrückten noch einigen Schutz bot, sollte keine Klagen der Untergebenen gegen sie mehr annehmen, und diese sich bei den Bestimmungen ihrer Landesherrn beruhigen. Alle möglichen Arten von Steuern wurden eingeführt, oft sogar unter lächerlichem Titel, das Haus Hohenzollern gab den andern das Beispiel. Von den fürstlichen Höfen wurde die deutsche Sprache verbannt, man sprach da nur französisch, wie der ganze dort

herrschende Geschmack französisch war; höchstens bediente man sich der Muttersprache noch, um einen armen Unterthan abzucuranzen, der des Wälschen nicht mächtig war.

3. Dieses Verlassensein des Kaisers von seinen deutschen Fürsten hatte zwei wichtige Folgen. Die Kaiser suchten sich mehr auf die nichtdeutschen Völker ihres Reichs zu stützen, und sahen sich genöthigt, theils um die treuen Dienste gegen Frankreich und die Osmanen zu belohnen, theils um sich seines Beistandes in dem spanischen Successionskriege zu versichern, dem mächtigsten Reichsstande des Nordens in dem ehrgeizigen Verlangen nach einer Königskrone nachzugeben. Den 18. Januar 1701 setzte sich der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (von 1688—1713) in Königsberg die preußische Krone auf. Kaiser Leopold hatte gewiß nicht geahnt, daß gegen die Mitte des Jahrhunderts noch einer dieser Könige dem Kaiserstaat eine seiner schönsten Provinzen entreißen und gegen das Ende desselben als fast ebenbürtige deutsche Großmacht dem alten Kaiserreiche zur Seite stehen werde. Für den Protestantismus wurde das preußische Königreich dann der besondere Hort, indem es neben dem politischen, den religiösen Dualismus auf seine Fahnen schrieb.

4. Während die katholischen deutschen Fürsten die Bekämpfung des Protestantismus den Jesuiten überließen, versuchte Ludwig XIV. ihn in Frankreich mit einem Schlage zu vernichten. Die Hugenotten mußten die katholischen Predigten besuchen, wo sie es nicht gutwillig thaten, wurden sie durch Dragoner, welche bei ihnen einquartirt waren, dazu gezwungen und nach der Aufhebung des Edicts von Nantes, 1685, blieb ihnen keine andere Wahl, als entweder zum alten Glauben zurückzukehren, oder ihr Vaterland zu verlassen.

5. Noch ärger als den Protestanten in Frankreich erging es den Katholiken in England. Nachdem der religiöse Fanatismus den König Karl I. 1649 auf dem Schafotte hatte sterben lassen, hörte gegen die Katholiken jede Schonung auf; wer nicht fliehen wollte oder konnte, hatte nur die Wahl zwischen Gefängniß und Blutgerüst. Am meisten litt das unglückliche Irland; was dem religiösen Hasse nicht zum Opfer fiel, wurde des Vermögens beraubt und in Armuth und Elend gestürzt. Der Protector Cromwell verfuhr mit ihnen wie Josue mit den Kananitern, zwanzigtausend wurden nach Amerika als Sklaven

verkauft, was nicht in der Provinz Cannaught zusammengetrieben wurde, verfiel dem Schwerte, „in die Hölle oder nach Cannaught" war die Parole. Auf dem Kopfe eines Wolfes standen fünf Pfund, soviel wurden auch auf den Kopf eines katholischen Priesters gesetzt. Seitdem dann 1688 die Stuarts vom englischen Throne vertrieben waren, schien das Land für den Katholicismus für immer verloren zu sein. Das Toleranzpatent von 1698 gewährte allen Secten freie Religionsübung mit Ausnahme der Socinianer und Katholiken. Keine katholische Schule durfte errichtet werden, trat ein katholisches Kind zur Staatskirche über, so fiel ihm mit Uebergehung der Geschwister und schon bei Lebzeiten der Eltern das väterliche Erbe zu.

6. An eine Einwirkung der Päpste war nicht zu denken. Vergebens erhob Innocenz X. seine Stimme gegen den westphälischen Frieden, der ganz in Widerspruch mit dem mittelalterlichen Rechte den Abtrünnigen und Feinden des alten Glaubens den Vollgenuß politischer Rechte zusprach. Umsonst protestirte Innocenz XI. gegen die Gewaltmaßregeln, mit denen Ludwig XIV. die Abgefallenen zur Kirche zurückzuführen suchte. Nicht einmal wurde ihnen gestattet, die Schäden in der Kirche zu verbessern, wenn die Fürsten damit nicht einverstanden waren. Als Alexander VIII. die geistlichen Genossenschaften, welche ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen, aufhob, stieß er bei den katholischen Machthabern auf Wiederstand, welche sie als Versorgungsanstalten für Verarmte erhalten wissen wollten. Ueberall mußten den politischen Zwecken die religiösen nachstehen. Die seit Jahrhunderten angeerbten Vorrechte des römischen Stuhles ließ man nicht ferner gelten, von Friedensschlüssen hielt man ihn fern, die europäische Politik, die immer mehr zu einem weltlich absoluten Charakter hindrängte, mochte die papale Dazwischenkunft nicht mehr ertragen. In Frankreich kam es durch Aufstellung der berüchtigten vier gallicanischen Artikel von 1682 sogar so weit, den apostolischen Stuhl auch zum Theil um seinen geistigen Einfluß auf die Landeskirche zu bringen. Nicht allein unterstützte der übermüthige Ludwig XIV. den Trotz, mit dem sein Gesandte in Rom die päpstliche Regierung behandelte, sondern besetzte auch das dem römischen Stuhle gehörende Avignon. Selbst der Kaiser bewies eine gewisse Kälte gegen Rom, obgleich der Papst unablässig bemüht war, Ludwig XIV. von einem Bündnisse mit den Türken abzuhalten und

Innocenz XI. ihm zwei Millionen Thaler Subsidien zum Türkenkriege schickte. Als der römische Stuhl dann der willkührlichen Ausdehnung der kaiserlichen Herrschaft sich widersetzte, gerieth er auch mit dem Kaiser in Zwist und es trat eine Zeit ein, wo die katholischen Mächte mehr als die protestantischen selbst gegen Rom verbittert waren. Diese Erbitterung zeigte sich ganz besonders, als Benedict XIII. Gregor VII. canonisirte, und in dem Officium der doch freiwilligen Demüthigung Heinrich's IV. Erwähnung geschah. In Frankreich wurde das Officium sogar verboten. In den Rechtsschulen wurde förmlich darauf hingearbeitet, dem mittelalterlichen Rechte des Papstes ein neues entgegen zu setzen.

7. Neben der sich bekämpfenden religiösen Literatur hatte sich in England eine wissenschaftliche Richtung ausgebildet, welche in feindlicher und zerstörender Weise gegen die geoffenbarte Religion überhaupt ihr Pannier aufrichtete. Eine bloße Vernunfterkenntniß sollte an die Stelle derselben gesetzt werden. Unter Jakob I. trat sie indeß noch in einzelnen Erscheinungen auf; aber seitdem hatte sie Johannes Locke in ein System gebracht und wurde sie in dem eleganten Style Bolingbroke's in die höheren Stände eingeführt. Die Mysterien des Christenthums wurden nur als Bildungsmittel der menschlichen Vernunft angesehen, Weissagungen und Wunder geleugnet, Christus wurde seiner Gottheit entkleidet und zu einem bloß ausgezeichnet begabten Menschen gemacht. In Versen, Romanen und jeder Art der Literatur suchte man diesen antichristlichen Ideen Eingang zu verschaffen. Man gab ihnen den hochtönenden Namen Philosophie, obschon es nichts weiter als eine cynische Verspottung der heiligsten Gefühle der Menschen war. Von England wurde sie durch Voltaire und seine Gesinnungsgenossen nach Frankreich gebracht, und fand dort in der sittlichen Verkommenheit, die an dem Hofe des Regenten und Ludwig's XV. herrschte, einen wohl vorbereiteten Boden. Voltaire war frech und ruchlos genug, sich zu vermessen, das Christenthum, welches, wie er meint, von zwölf schlechten Kerlen gestiftet sei, mit sechs Männern von Verdienst ausrotten zu wollen. Seit 1750 überschwemmte diese sitten- und gottlose Philosophie ganz Frankreich, wie aus den mit jedem Jahre wachsenden Klagen der jährlichen Versammlungen des Clerus hervorgeht. Im Jahre 1757 wurden sogar viele Buchhändler wegen des Verkaufs solcher Bücher

angeklagt und verhaftet; 1762 wurde der Emil Rousseau's, in welchem Buche er die Grundsätze einer religionslosen Erziehung vortrug, auf höheren Befehl verbrannt. Aber solch einzeln dastehende Maßregeln konnten nur schaden, so lange der Hof und die höheren Stände jenen Grundsätzen offen huldigten, indem sie die allgemeine Neugierde entzündeten, und so lange sie in der Literatur selbst keinen Respekt einflößenden Gegner fanden. Und unbegreiflicher Weise rührte man sich kaum; wenigstens ist keine Gegenschrift von nur einiger, geschweige von durchschlagender Bedeutung namhaft zu machen. Uebrigens sahen die Fürsten ruhig dem tollen Treiben gegen die Religion zu oder huldigten ihm wohl gar im Stillen. Allein der schreckliche Ausspruch Diderot's: „daß der letzte Pfaffe an dem letzten Darme des Aristokraten erhängt werden müße," zeigte auch ihnen bereits das Schicksal an, welches sie von der neuen Philosophie zu erwarten hatten.

8. Der Weltclerus konnte den neuen destructiven Grundsätzen wenig entgegenwirken; theilweise war er von dem Einfluße der Jesuiten in Schatten gestellt, theilweise verweltlicht. Wie sollte dieses anders geschehen, da die Bischöfe sich großentheils mehr in den Kleidern und Beschäftigungen der weltlichen Fürsten, als in dem Dienste ihres geistlichen Amtes gefielen! Die Jesuiten beherrschten damals die ganze katholische Wissenschaft und Bildung; sie waren darum auch auf die Bekämpfung angewiesen. In Frankreich, wo zunächst der Kampf zu führen war, hatten sie außer dem an den verbissenen Jansenisten unversöhnliche Gegner, die jetzt im Bunde mit den sogenannten Philosophen gewaltig auf sie einstürmten. Allein auch diesen doppelten Angriffen hätte der Orden mit Siegermiene trotzen können, wenn er dem ursprünglichen Geiste seines Stifters treuer geblieben, seine Stütze mehr in den kräftigen, kernigen Klassen des Volkes als in den höheren Kreisen der verderbten Aristocratie gesucht, wenn er mehr arm und verborgen, als vermögend und einflußreich hätte sein wollen und von dem glatten Parquettboden der Höfe fern blieb, wohin freilich viele seiner Mitglieder ohne sich aufzudrängen, in der Eigenschaft als Beichtväter und Gewissensräthe von den Fürsten selbst gerufen waren. Dort waren sie der beständigen Gefahr ausgesetzt, Ehrgeizigen im Wege zu stehen. In Portugal führte dieses geradezu ihre Vertreibung herbei; sie standen dem Minister Pombal im Wege. Aus Spanien wurden sie fast aus

denselben Gründen verbannt. In Frankreich kam zu dem Hasse der Jansenisten und Philosophen der unglückselige Bankbruch ihres Mitgliedes Lavalette, durch den viele französische Handelshäuser namhafte Verluste erlitten. Die bourbonischen Höfe von Neapel und Toskana folgten willig den gegebenen Beispielen, da auch dort ehrgeizige und von der neuen Philosophie angesteckte Minister das Ruder führten. Nur in Deutschland, wo die katholischen Höfe von der neuen Philosophie noch nicht inficirt waren, ließ man den Orden in Ruhe; an Maria Theresia hatte er eine erhabene Beschützerin und die Bischöfe waren ihm dankbar wegen der geleisteten Dienste in der Erziehung des Clerus und in der Belebung und Förderung christlichen Lebens; in manchen Diöcesen hatte er einen großen Theil der Gläubigen sogar dem Irrthum entrissen. Hier fiel er erst mit dem Aufhebungsdecrete Clemens XIV.

234.

Innocenz X. von 1644—1655.

(In Deutschland Ferdinand III. bis 1657; in Frankreich Ludwig XIV. von 1643—1715; in England Heinrich I., hingerichtet 1649, Cromwell, Protector von 1653—1658.

Ueber diesen Papst, vorher Cardinal Johann Baptist Pamfili, hat sich wieder der Geschichtsklatsch hergemacht. Gregorio Leti hat ihn, wie Sixtus V., mit seinen Erfindungen besudelt. Das Buch[1]) ist in's Deutsche und Französische übersetzt, hat vielfach Glauben gefunden, der protestantische Verfasser einer bändereichen Kirchengeschichte Schröckh hat große Auszüge davon in sein Werk aufgenommen; allein Ranke erklärt[2]): „Wir können getrost sagen, daß davon kein Wort wahr ist."

Die Familie Pamfili stammte aus Gubbio, dem alten Eugubium, und war unter Sixtus IV.[3]) nach Rom gegangen, wo den 6. Mai 1574 Johann Baptist geboren wurde. Schon mit dem zwanzigsten Jahre erlangte er den Doctorgrad in den Rechten und rückte dann schnell zum Consistorial-Advocaten und Auditor der Rota herauf. Unter Gregor XV. finden wir ihn als Nuntius in Neapel, unter Urban VIII.

---

[1]) Vita di Donna Olimpia Malachina. — [2]) 3, 243 Anhang — [3]) So Bagatta, Ranke hat unter Innocenz VIII.

begleitet er dessen Neffen auf die Gesandtschaft nach Frankreich, wird dann Patriarch von Antiochien, beständiger Nuntius von Spanien, den 30. August 1627 Cardinal. Als solcher führte er den Vorsitz bei der Congregation der kirchlichen Immunität, des Concils von Trient, des heiligen Officiums zugleich mit dem Protectorate von Polen.

Nach dem Tode Urbans VIII. gingen die Cardinäle den 9. August in's Conclave. Die Wahl schwankte lange, die Franzosen im Bunde mit den Barbarini wollten Pamfili nicht, der sich mehr auf die Seite Spaniens neigte. Cardinal Mazzarin war ihm ganz besonders abgeneigt. Allein die Spanier gewannen die Oberhand, Pamfili bekam die Majorität, wollte aber die Wahl nur annehmen, wenn ihm auch der Cardinal Barbarini seine Stimme gäbe. Darauf wird er den 15. September 1644 einstimmig gewählt. Aus Dankbarkeit gegen Innocenz VIII., der ein großer Wohlthäter seiner Familie gewesen war, nannte er sich Innocenz X. Rom war voll Jubel, endlich wieder einen ihrer Bürger die dreifache Krone tragen zu sehen. Am Tage der Krönung wetteiferten Adel und Volk in Errichtung von Ehrenbogen.

Innocenz begann seine Regierung damit, den Kirchenstaat von dem fremden Kriegsvolke zu befreien, welches Urban VIII. zu seinem Kriegsunternehmen gesammelt hatte und dem Lande zu großer Last wurde, nahm von den Unterthanen die drückenden Abgaben, schränkte die Hofhaltung ein, unterwarf die mit vielen Millionen Schulden belastete Kammerkasse einer gründlichen Revision, wozu er eine eigene Congregation ernannte. Die Revision hatte für die Nepoten seines Vorgängers sehr compromittirende Folgen; sie wurden der Unterschlagung von Staatsgeldern angeklagt. Anfangs stellten sie sich unter französischen Schutz, wie dieser ihnen nichts half, flohen sie aus der Stadt. Der Papst ließ ihre Paläste besetzen, nahm ihnen ihre Aemter ab und legte ihre Besitzungen unter Sequester. Seinen eigenen Neffen Camillo ernannte er dann zum päpstlichen Generalissimus. Um die Venetianer zu versöhnen, ließ er das Gemälde, welches die Aussöhnung Friedrichs I. mit Papst Alexander III. darstellte, in den königlichen Saal zurück bringen. Urban VIII. hatte es daraus verbannt, was die Venetianer als eine große Beleidigung ansahen. Mit diesen vereint, unterstützte er die Maltheser mit Geld und Waffen gegen die Türken,

selbst die päpstlichen Galeeren wurden hergegeben. Den Irländern sandte er ebenfalls einen Legaten mit Geld, Waffen und Schiffen zu Hülfe, um sie zum Kampfe für ihren Glauben zu ermuntern. Solange die Spanier und Franzosen in Oberitalien kämpften, schützte ein päpstliches Heer unter Anführung des Neffen Camillo die Gränzen des Kirchenstaates. Die Sicilianer hatten sich gegen den Vicekönig von Neapel empört, auch da hilft Innocenz mit Subsidien und erlaubt dem Vicekönig, in dem Kirchenstaate Soldaten auszuheben. Dazu kam die Auflehnung in der Mark Ancona; der Vicegouverneur war ermordet und sein Leichnam durch die Straßen geschleift worden. Eine militärische Execution stellte indeß bald die Ruhe wieder her. Als in dem empörten Castro aber der Bischof ermordet war, kannte Innocenz keine Schonung mehr, die päpstlichen Truppen nahmen die aufrührerische Stadt ein und schleiften sie; eine Säule mit der Inschrift: „Hier stand Castro" diente den kommenden Geschlechtern zum Warnzeichen. Eine große Wohlthat erzeigte Innocenz den Handwerkern und Bürgern dadurch, daß er die Barone und Vasallen anhalten ließ, ihre Schulden zu bezahlen. Als eine Hungersnoth in Rom ausbrach, verwandte er vierhunderttausend Scudi zum Ankauf von Getreide, das er aus Sicilien und Polen herbeiführen ließ. Das in das Jahr 1650 fallende Jubeljahr forderte ebenfalls eine starke Beisteuer aus dem päpstlichen Schatze; Innocenz ließ es nirgends fehlen, er spendete mit vollen Händen und bestimmte den Gastwirthen die Brod- und Weinpreise, um die Pilger gegen ihre Habsucht zu schützen.

Indessen drohte in Frankreich der Jansenismus gefährliche Dimensionen anzunehmen, die Verwerfungsbulle Urban's hatte nicht gefruchtet. Innocenz ließ jetzt fünf irrthümliche Sätze, die eigentlichen Kernpunkte der Häresie aus dem Buche des Jansenius, Augustinus betitelt, dem Palladium der Jansenisten, herausziehen, und verdammte sie.

Gegen den 1648 zu Münster geschlossenen sogenannten westphälischen Frieden, durch welchen ganz gegen das herkömmliche Recht den Häretikern nicht allein Religionsfreiheit und politische Gleichstellung gewährt, sondern die alte Kirche auch um einen großen Theil ihrer Güter und Gerechtsame gebracht wurde, protestirte Innocenz durch die Bulle vom 3. Januar 1651.

Der Donna Olympia Maidalchina von Viterbo, seiner Schwä-

gerin, glaubte Innocenz zu besonderem Danke verpflichtet zu sein. Sie hatte sich nach dem Tode seines Bruders nicht wieder verheirathet, zu seiner Förderung beigetragen und die weltlichen Angelegenheiten des Hauses besorgt; was Wunder, wenn sie, außerdem eine Dame von Geist, auch im päpstlichen Palaste etwas galt und vielfach um ihre Vermittlung beim Papste angegangen wurde. Ihre Töchter wurden von den ersten Familien gesucht, und ihr Sohn Camillo, der wenig begabt war, nahm einige Zeit die Stelle eines Cardinal-Nepoten ein, entsagte aber, als sich in Olympia Aldobrandini eine reiche Partie fand. Der Ehrgeiz der beiden Olympien beunruhigte nicht wenig den alten Papst. Es half nichts, daß er bald die eine, bald die andere vom Hofe entfernte und einen entfernten Verwandten, Camillo Astalli, herbeirief, um an ihm eine Stütze zu gewinnen. Dadurch wurde die Sache nur noch ärger, denn die übrigen Verwandten sahen sich jetzt durch den neuen Cardinal-Nepoten zurückgesetzt. Da er auch nicht Fähigkeit genug besaß, wurde er bald verdrängt und die ältere Olympia behauptete sich wieder. Dieser Familienhader und die damit zusammenhängenden Intriguen übten indeß auf die Verwaltung keinerlei Einfluß; Innocenz stand ihnen persönlich fern, nur verbitterten sie ihm manche Stunde und machten ihn launisch und mißgestimmt. Uebelwollende, wie der erwähnte Leti, haben diese Vorkommnisse benutzt, um auf das Leben des Papstes unreine Schatten fallen zu lassen; allein die documentirte Geschichte spricht ihn von jedem sittlichen Tadel frei.

Noch weniger kann ihn der Vorwurf treffen, seine Familie übermäßig bereichert zu haben; denn außer den Summen, die er für die Venetianer, Maltheser, Irländer, für Kriegsrüstungen und Getreideankäufe aufwendete, hinterließ er noch eine halbe Million im Staatsschatze. Dazu hatten die neue Ausschmückung der Peterskirche, der Basilika im Lateran, die Anlegung der großen Fontaine am Novaraplatze, sonstige Bauten und die Almosen ungeheuere Summen gekostet. Zu verwundern nur ist, wie sie Innocenz ohne neue Steuerauflagen zusammen bringen konnte.

Wie er sein Ende nahe fühlte, versammelte er noch einmal die Cardinäle um sich, legte ihnen an's Herz, einen guten Papst zu wählen, und beschloß den 7. Januar 1655 seine Laufbahn. Der Cardinal Chigi drückte ihm die Augen zu.

235.

Alexander VII. von 1655—1667.

(In Deutschland Leopold II. von 1658 — 1705. In England Karl II. von 1660—1685. Christina von Schweden in Rom, wird katholisch.)

Der Cardinal Fabio Chigi, der Innocenz X. die Augen zugedrückt hatte, folgte ihm als Alexander VII. im Pontificate. Er war den 13. Februar 1599 in Siena geboren, wo seine Familie zu den angesehensten gehörte. In seiner Jugend zeigte er viel dichterische Begabung und schrieb das Latein fertig und correct, wovon die von ihm verfaßten Hymnen, Epigramme und Elegien Zeugniß geben. Dabei besaß er ein so glückliches Gedächtniß, daß er alles behielt, was er einmal gelesen oder gehört hatte. Es war ihm daher leicht, in der Philosophie, den Rechten, der Theologie und den übrigen Wissenschaften ausgezeichnete Kenntnisse sich anzueignen; er hatte das Zeug zu einem vollkommenen Polyhistor. Diese hervorragenden und verwandten Talente lenkten denn auch bald die Aufmerksamkeit Urbans VIII. auf Chigi. Er machte ihn zum Vicegouverneur von Ferrara, wo die in Oberitalien wüthende Pest ihm eine passende Gelegenheit bot, seine administrative Tüchtigkeit an den Tag zu legen. Chigi traf so vortreffliche Maßregeln, daß Ferrara verschont blieb. Bald nachher finden wir ihn auf Malta, wohin er von Urban geschickt war, um die in dem Orden wegen der Wahl des Großmeisters entstandenen Zwistigkeiten zu schlichten. Auch dieses Geschäft gelang Chigi vortrefflich. Nun erhielt er die Nuntiatur in Köln zu der Zeit, als die Königin Anna aus Frankreich durch Richelieu vertrieben, dort ihre Zuflucht suchte. Von hierher schreibt sich denn auch die Abneigung Mazzarin's gegen ihn, der, zu gleicher Zeit verbannt, von Chigi nicht genugsam unterstützt zu sein glaubte. Auch wohnte er als Nuntius den Friedensversammlungen in Münster bei, konnte aber trotz aller angewendeten Mühe auf den Gang derselben nicht den geringsten Einfluß gewinnen. Sobald Innocenz X. den päpstlichen Stuhl eingenommen, berief er Chigi nach Rom, ernannte ihn zum Staatssecretär und den 19. Februar 1652 zum Cardinal.

Das nach dem Ableben Urban's zusammengetretene Conclave zählte

zweiundsechzig Cardinäle, die sich das Wort gegeben hatten, von jedem Einfluße frei, ihre Scrutinien abzugeben. Daher entstand eine fast dreimonatliche Verzögerung der Wahl, bis sie endlich den 7. April 1655 in ungeheurer Majorität auf den Cardinal Fabio Chigi sich vereinigten. Chigi nahm die Wahl aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen an, nachdem er die Cardinäle mehrmal vergeblich gebeten hatte, ihm die schwere Last nicht aufzuerlegen. Bei der zweiten Adoration in Sanct Peter wollte er sich nicht, wie es üblich war, auf den Altar setzen, sondern setzte sich am Fuße nieder, das Crucifix beständig umfassend. Gleich in den ersten Tagen seines Pontificats ließ er sich einen Sarg anfertigen und in sein Schlafgemach stellen, um beim Erwachen an die Nichtigkeit menschlicher Dinge erinnert zu werden. Das ganze Silbergeschirr, welches er als Cardinal besaß, ließ er verkaufen und den Erlös zu frommen Zwecken austheilen. In mehren Kirchen Roms verordnete er vierzigstündige Gebete, um Kraft und Einsicht zu seinem Amte zu erflehen. Allen Gefangenen, die nicht auf den Tod saßen, schenkte er die Freiheit, den Bürgern die Schuld bis zu dreißig Scudi. Zugleich faßte Alexander den Plan, alle Fürsten zu einem Bunde gegen die Türken zu vereinigen. Noch in den ersten Jahren des Pontificats machte die venetianische Flotte in Verbindung mit der päpstlichen eine Expedition gegen den Erbfeind. Diese Freundschaft hatte dann zur Folge, daß die Venetianer den unter Paul V. vertriebenen Jesuiten ihre Staaten wieder öffneten. Später zahlte er den Venetianern noch Subsidien, unterstützte den Kaiser in seinen Kämpfen mit den Türken in Ungarn, den Polenkönig im Kriege mit den Schweden; von einem gemeinsamen Unternehmen gegen die Türken waren aber die europäischen Fürsten weiter entfernt denn je.

So bedeutungsvoll nach den ersten Anfängen Alexanders VII. Pontificat werden zu wollen schien, so unbedeutend verlief es. Anfangs hoffte man, dasselbe werde dem Nepotenwesen den letzten Stoß versetzen; Niemand von des Papstes Verwandten erschien am Hofe, Niemand bekam Unterstützung. Da plötzlich änderte Alexander den Sinn. Wie er eines Tages nach der Villegiatur von Castell Gandolfo zurückkommt, bringt er eine ganze Schaar mit nach Rom. Seinem Bruder Marco mit zwei Enkeln ertheilte er fürstliche Aemter, Titel und Reichthümer; einen derselben, Augustino, verheirathete er dann

mit der Prinzessin Borghese. Selbst ein entfernter Verwandter, Commendator Bichi wird herbeigezogen. An den Geschäften bekamen die Verwandten indeß keinen Antheil, die gab Alexander fast gänzlich in die Hände der verschiedenen Congregationen. Die Staatsangelegenheiten besorgte die Congregation di Stato, an deren Spitze der kundige Rospigliosi stand, und die kirchlichen vertheilten sich auf die verschiedenen Ressort-Congregationen. Alexander griff nur selten ein; er schien mit Uebernahme des Papstthums seine frühere Spannkraft und Lebhaftigkeit des Geistes gänzlich verloren zu haben. Am liebsten verweilte er ferne von den Geschäften in Castell Gandolfo, und war er in Rom, so widmete er den Nachmittag der Literatur und den Studien; aber auch am Morgen ließ er sich nur sehr schwer zu einer geschäftlichen Audienz bewegen.

Je weniger Energie Alexander zeigte, desto mehr suchte ihm Ludwig XIV. zu imponiren. Als der französische Gesandte 1662 unter einer großen militärischen Begleitung in Rom einzog, kam es zu Reibungen mit dem päpstlichen Militär, man griff zu den Waffen. Der Gesandte fühlte sich verletzt und verließ mit seinem ganzen Gefolge Rom. Ludwig XIV. beschuldigte die Nepoten der Mitschuld und besetzte als Repressalie Avignon und Venaissin. Den 12. Februar 1664 nöthigte er den Papst sogar zu dem schmachvollen Vertrage, daß die Chigi wegen des Vorgefallenen um Verzeihung bitten und keine Korsen ferner — sie hatten sich an dem Krawall am meisten betheiligt — im päpstlichen Heere dienen sollten. Dieses genügte der Eitelkeit des Königs noch nicht, er ließ mitten in der Stadt eine Säule errichten, welche durch ihre Inschrift täglich die Römer an die Demüthigung erinnern sollte.

Das Pontificat Alexanders VII. hatte überhaupt wenig Erfreuliches. Die Ankunft der katholisch gewordenen Schwedenkönigin Christina, 1655, mit so großem Jubel gefeiert, hatte doch für den Papst auch manches Unangenehme; Christina's Wesen war zu eigenthümlich, zu ursprünglich, zu fremdartig für die römischen Verhältnisse. Dann brachte die in Rom ausbrechende Pest trotz aller angewandten Sorgfalt große Unordnungen unter den niederen Volksklassen hervor. An den Gränzen des Kirchenstaates drohte ein Krieg wegen Modena's, das der Kaiser für sich beanspruchte. Päpstliche Truppen mußten die Gränze besetzen, in Civitavecchia wurde eine Waffenniederlage errichtet.

Von den Bauten dieses Papstes sind am bedeutendsten die Colonaden des Petersplatzes, bestehend aus zweihundertvierundachtzig Säulen und achtundachtzig Pfeilern und das prachtvolle Portal von St. Maria vom Frieden. Alexander hatte eine große Liebe zur Gottesmutter; darum ergriff er gerne die Gelegenheit, auf Bitten des Königs Philipp IV. von Spanien zu erklären, sie sei von dem ersten Augenblicke ihrer Schöpfung rein geblieben, auch die Erbsünde habe keinen Theil an ihr, und gestattete, in diesem Sinne das Fest ihrer Empfängniß zu begehen.

Die Jansenisten in Frankreich legten sich auch nach der Bulle Innocenz X. vom 31. Mai 1653 nicht zum Ziele. Sie verwarfen wohl die in derselben verdammten Sätze, behaupteten aber, daß sie in dem Buche Augustinus nicht vorkämen. Alexander sah sich daher genöthigt, in einer Bulle die Verdammung zu erneuern und in mehren Breven die Bischöfe zu ermahnen, die Widerspänstigen zur Unterwerfung zu nöthigen. Noch den 15. Februar 1665 schrieb er eine Formel vor, nach welcher die Sectirer ihren Irrthümern entsagen sollten. Den 22. Mai 1667 verfiel Alexander dem gemeinsamen Loose der Sterblichen.

236.

Clemens IX. von 1667—1669.

Rospigliosi, Alexanders VII. Staatssecretär, wurde den 20. Juni 1667 erhoben und nahm den Namen Clemens IX. an. Er war ein Mann, an dem selbst der Himmel Wohlgefallen haben mußte, ein anderer Nathanael. Alle Tugenden waren in ihm vereinigt: Sittenreinheit, Bescheidenheit, Mäßigung, er war der freundlichste, der gütigste Mensch von der Welt. In Pistoja 1600 geboren, hatte er sich schon in früher Jugend in den schönen Wissenschaften sowohl, wie in den Rechten ausgezeichnete Kenntnisse erworben. Als Auditor begleitete er den Cardinal Barbarini auf seiner Gesandtschaft nach Frankreich, verwaltete darauf eilf Jahre die Nuntiatur in Spanien, bis ihn Alexander VII. zum Cardinal ernannte und die Staatsverwaltung in seine Hand legte.

Von einem solchen Papste ließ sich wohl erwarten, daß er sich von dem mißbräuchlichen Nepotismus ferne hielt. Er unterstützte die

Verwandten wohl, erhob sie aber nicht. Trotzdem hatte einer der Nepoten das Glück, in die reiche Familie der Pallavicini in Genua zu heirathen. Viele Pistojaner waren nach Rom gekommen, in der sicheren Voraussetzung, als Landsleute von dem neuen Papste bevorzugt zu werden; aber sie täuschten sich, es fiel nichts für sie ab. Nicht einmal von den sechshunderttausend Scudi, welche der freigebige Clemens in den ersten Monaten seiner Regierung verschenkte, bekamen seine Nepoten etwas; sie wurden unter die Cardinäle und Staatsdiener vertheilt, um sie zu ferneren, treuen Diensten zu ermuntern. Clemens behielt nämlich gegen die übliche Gewohnheit alle früheren Beamten bei und traf nur in den höchsten Stellen einige Veränderungen. Auch ließ er die Nepoten seines Vorgängers in ihren Verhältnissen ungestört und ungekränkt.

Clemens war ein Fürst der Milde, des Friedens. Um in Frankreich die Jansenistischen Unruhen zu beschwichtigen, verfaßte er 1668 eine Abschwörungsformel, worin blos die Verdammung der fünf bekannten Sätze verlangt wurde, ohne darauf zu bestehen, daß sie von Jansenius gelehrt seien.

Seitdem sich Portugal von Spanien getrennt und in Johann IV. aus dem Hause Braganza, den 28. Januar 1641 wieder einen eigenen König erhalten hatte, waren die kirchlichen Verhältnisse dort in große Unordnung gerathen. Denn längere Zeit hatten sich die Päpste von spanischen Königen bestimmen lassen, dem neuen Königreiche ihre Anerkennung zu versagen, und waren während des die ernannten Bischöfe ohne kirchliche Bestätigung geblieben und keine Gesandten von Portugal an der Curie zugelassen worden. Innocenz hob diese Inconvenienzen, indem er das Königreich anerkannte.

Besondern Antheil nahm auch Clemens an den Kämpfen der Venetianer mit den Türken. Er unterstützte die Republik mit Geld und Mannschaften. Gern hätte er die Fürsten zu einem gemeinsamen Unternehmen bewogen, war aber froh, bei Gelegenheit des Aachener Friedens 1668 von Ludwig XIV. zu erlangen, daß er eine Flotte gegen die Türken ausrüstete. Sie wurden indessen geschlagen, und 1669 fiel sogar die Insel Candia in die Gewalt der Türken, Candia, für dessen Rettung der fromme Papst soviel gebetet und alle Hülfsquellen des Kirchenstaats erschöpft hatte. Die Trauerkunde erschütterte ihn

tief und beschleunigte seine Auflösung den 9. Dezember 1669. Die Römer betrauerten seinen Tod aufrichtig.

Unter den von Clemens IX. hinterlassenen Baudenkmalen ist das von Bernini in St. Peter errichtete Grabmonument Alexander's VII. wohl das bedeutendste.

237.

Clemens X. von 1670—1676.

Das Conclave dauerte ungewöhnlich lange; den 20. December 1669 trat es zusammen und erst den 29. April 1670 wurde der Cardinal Altieri als Clemens X. erhoben.

Emilio Altieri, aus einer römischen Patricierfamilie war den 13. Juli 1580 geboren und neunundsiebenzig Jahre alt, als ihn die Vorsehung zur Tiara berief. Schon frühzeitig hatte er sich die Grade in den Rechten erworben, war dann nach einander Rechtslehrer, Gesandtschaftsattaché in Polen, Bischof von Camerino, Nuntius in Neapel, Secretär der Congregationen der Bischöfe und Regularen und erst im letzten Lebensjahre Innocenz X. zum Cardinal ernannt worden. Nach seiner Thronbesteigung sah sich Clemens alsbald nach einem Manne um, dem er sein Zutrauen schenken und den Theil der Geschäfte, der seinem Alter weniger zusagte, übertragen könnte. Da er Niemanden in seiner Familie hatte, wählte er dazu den Cardinal Pauluzzi, dessen Neffe die einzige Erbin der Altieri geheirathet hatte. Allein das Regiment war ohne Energie, der Papst kaum Herr in Rom. Die fremden Gesandten benahmen sich wie unabhängige Souveräne, für welche die römischen Gesetze nicht da waren. Durch die Erhöhung der Eingangszölle hatte der Cardinal die Finanzen zu verbessern gesucht, auch die unter der Adresse der Gesandten eingehenden Waaren sollten nicht ausgenommen sein. Als die Gesandten protestirten, mußte die päpstliche Regierung in einem demüthigenden Vergleiche nachgeben. Die Finanzlage war in der That traurig, die Kassen erschöpft; aber auch die Mittel erschöpft, ihnen neue Summen zuzuführen. Um die Polen in dem Kriege mit den Türken zu unterstützen, mußte Geld bei den Cardinälen gesammelt werden. Aber dennoch wurden dreihunderttausend Scudi auf den Bau des Palastes Altieri verwendet.

Um das Vermögen des Adels für die Industrie und den Handel flüßig zu machen, erlaubte Clemens ihm, sich mit beiden, unbeschadet seiner Würde, zu beschäftigen.

In Frankreich, wie die Jansenistischen Irrthümer noch die Gläubigen verwirrten, erregte Ludwig XIV. neue Streitigkeiten, indem er das Recht der Regalien auf alle Kirchen ausdehnte und als ein der Krone inhärirendes Recht prätendirte.

Wenn es Clemens auch nicht gelang, die mit Frankreich verbündeten Bischöfe von Köln und den kriegerischen Bernhard von Münster vom Bunde gegen die Niederlande abzuziehen, so setzte er es dagegen durch, daß in Portugal des Inquisitionstribunat 1674 geschlossen wurde, gegen welches der Jesuit Anton Vieira ernste Klage erhoben hatte, und daß Savoyen und Genua ihre Grenzstreitigkeiten friedlich ausglichen. Der Wissenschaft erwies er dann besonders dadurch einen Dienst, daß er den großen Albertus in die Zahl der Heiligen aufnahm. Den 22. Juli 1676 wurde Clemens zu den Vätern versammelt; sein Pontificat entsprach seinem hohen Alter.

238.

Innocenz XI. von 1676—1689.

(Die Osmanen in Ungarn, ihre Niederlage vor Wien 1683, Sobiesky von Polen. In England Jacob II. von 1685—1688; verdrängt durch Wilhelm von Holland. Die Declaration der gallicanischen Artikel, 1682.)

Die Verhältnisse des römischen Staates, wie der Kirche riethen dringend, das Ruder in kräftige Hände zu legen. Das Conclave konnte über die Person des zu Wählenden nicht im Zweifel sein, das Volk rief unter den Hallen von St. Peter laut seinen Namen aus. Es war der Cardinal Odescalchi aus Como. Wegen seiner Tüchtigkeit und lauteren Gesinnung hatten die Cardinäle gleich beim Zusammentritt des Conclave auf ihn ihr Augenmerk gerichtet, Odescalchi hatte sich aber gesträubt und ihnen erklärt, wenn sie ihn wählten, dürften sie versichert sein, daß er keine Mißbräuche dulden und den alten Canonen wieder Respect verschaffen werde. Den 21. September ging er als Innocenz XI. aus der Wahlurne hervor.

Benedict Odescalchi, den 16. Mai 1611 zu Como geboren, war

in seinem fünfundzwanzigsten Jahre nach Rom gekommen, um sich dort eine passende Beschäftigung zu suchen. Auf den Rath eines Cardinals, dem er durch den Guvernator von Mailand empfohlen war, trat er bei der Curie ein und stieg dann rasch zum Protonotar und Cardinal. Als Gouverneur von Piceno und Legat in Ferrara hatte er von sich ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Bei den erschöpften römischen Finanzen unterstützte er aus seinen eigenen Mitteln den Kaiser im Türkenkriege mit der namhaften Summe von neunzigtausend Scudi; aber sein Name mußte verschwiegen bleiben. Innocenz war so mild und sanft, daß er selbst fürchtete, seiner Bedienung lästig zu werden, und von so inniger Frömmigkeit, daß sein Beichtvater betheuerte, nie an ihm etwas bemerkt zu haben, was die Seele von Gott entfernen könne. Allen Verpflichtungen seines Amtes kam er mit der größten Gewissenhaftigkeit nach.

Zunächst suchte er die zerrütteten Finanzen wieder herzustellen; das jährliche Deficit belief sich auf einhundertsiebenzigtausend Gulden, und mußte zum Bankbruche führen, wenn nicht Abhülfe geschafft wurde. Zuerst half Innocenz dadurch, daß er alle früher an Nepoten gegebenen Aemter und Einkünfte für den Fiscus einzog. An eine Nepoten-Begünstigung dachte er so wenig, daß er seinen Neffen Livio, dem er von Herzen zugethan war, nicht einmal im päpstlichen Palaste duldete. Außerdem schaffte er viele unnütze Aemter, Privilegien und Mißbräuche ab. Auf diese Weise hatte er das Geldwesen in einigen Jahren wieder soweit geordnet, daß er den Procentsatz der Monti erniedrigen konnte und die Einnahmen um ein Bedeutendes die Ausgaben überstiegen.

Dem Volke ließ Innocenz seine Freuden und Spiele, nur durfte über die Schranken der Gesetze nicht hinausgegangen werden. Dem jungen Adel hatte er wegen der dabei vorgekommenen Unglücksfälle, die Wettfahrten beim Carnevall untersagt. Im Vertrauen auf den Schutz der schwedischen Königin, die hierin mit dem Papste nicht einverstanden war, hatte ein junger Marchese sich über das Verbot dreist hinweggesetzt. Allein Innocenz ließ den Frevler ohne Weiteres auf die Engelsburg einsperren und nach Untersuchung der Sache aller hohen Fürsprache zum Trotze zehn Jahre des Landes verweisen, um gegen die Türken zu dienen. Er begnadigte ihn selbst dann nicht, als der Marchese vor Ablauf jener Frist mit einer Siegesfahne vom Kaiser

an den Papst geschickt wurde. Dagegen gestand Christina von Schweden, die ihn oft durch ihr eigensinniges Benehmen kränkte, Niemand sei mehr für die Aufrechterhaltung ihrer Würde besorgt gewesen, als Innocenz. Als der Kurfürst von Bandenburg den Schweden Pommern entriß, wodurch sie das Einkommen aus dieser Provinz verlor, ersetzte der Papst großmüthig den Verlust durch eine noch höhere Pension von einhundertzwanzigtausend Thaler aus der römischen Kammer.

Das Asylrecht der Gesandten, das sie mißbräuchlich nicht auf ihren Palast beschränkten, sondern über die ganze von ihnen bewohnte Straße ausdehnten, gab zu vielfachen Unordnungen Anlaß. Innocenz hob es auf. Die übrigen Gesandten fügten sich, nur der französische machte Miene zum Widerstande und zog 1687 unter einer starken Cavallerie-Bedeckung in Rom ein. Allein in solchen Dingen kannte Innocenz nur den Ernst der Gesetze; der widerspenstige Bote wurde mit den kirchlichen Censuren belegt. Dieß riß den eiteln Ludwig XIV. zu den äußersten Gegenmaßregeln fort: er appellirte an ein allgemeines Concil, besetzte neuerdings Avignon, ließ den Nuntius festnehmen und gab sich sogar das Ansehen, den Erzbischof von Paris zum Patriarchen von Frankreich erklären und Frankreich von Rom trennen zu wollen. Innocenz ließ sich nicht erschüttern.

In dem früher erwähnten Regalienstreite, wo es sich darum handelte, daß auch die bis dahin von den Bischöfen besetzten Beneficien an den König abgetreten würden, zeigte sich Innocenz nicht weniger standhaft. Er ließ nicht nach, den König zu ermahnen und hatte in dem dritten Monitorium sogar geradezu erklärt, er werde sich der ihm zu Gebote stehenden kirchlichen Mittel bedienen, wofern der König bei seinem Unrechte beharre, unbekümmert, was daraus entstehen werde, da er nur im Kreuze Christi seinen Ruhm suche. Aber jetzt verläßt der französische Clerus seinen ihm von Gott gesetzten Oberhirten, der ihn in seinen Rechten schützen will, eben so feige, wie zur Zeit Philipp's des Schönen und bringt den letzten Rest seiner Freiheit der königlichen Gewalt zum Opfer. Selbst die Jesuiten treten auf die Seite des Königs, und vierzig Erzbischöfe und Bischöfe versammeln sich 1681 in Paris, um sich zu Gunsten der königlichen Ansprüche zu erklären. Der französische Clerus befand sich in solcher Abhängigkeit von Ludwig XIV., daß Einige sogar meinten, er werde dem Könige

auch nachfolgen, wenn dieser den Protestantismus annähme. Diese Unselbstständigkeit bewies noch ganz besonders die Versammlung von 1682. Auf den Rath des Staatsministeriums berufen und von diesem geleitet, erließ sie die vier sogenannten gallicanischen Artikel von der Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt von der geistlichen, von der Superiorität eines allgemeinen Concils über den Papst, von der Unantastbarkeit der Gewohnheiten der französischen Kirche, von der Nichtunverbesserlichkeit der Entscheidungen des Papstes in Glaubenssachen, solange die Kirche nicht beigestimmt habe. Der letzte Artikel ist um so auffallender, als eben noch auf die einfache Verurtheilung des Papstes hin die Jansenisten bekämpft und unterdrückt waren. Dieser neuen Feigheit des Clerus setzte Innocenz seine apostolische Auctorität entgegen: er ertheilte Keinem die päpstliche Bestätigung, die zu bischöflichen Aemtern befördert sich zu jenen Artikeln bekannten. So gab es nach und nach fünfunddreißig französische Bischöfe, denen die canonische Approbation fehlte. Dieser Unerschütterlichkeit des Papstes gegenüber sah sich endlich Ludwig XIV. genöthigt, gelindere Saiten aufzuziehen. Da er es zu keinem förmlichen Bruche mit Rom kommen lassen wollte, so wurden schon bald nach ihrem Entstehen die Artikel in Vergessenheit begraben.

Ludwig XIV. konnte bei seinen überspannten Begriffen vom Königthume nicht leiden, daß in seinen Staaten Jemand anders glaubte, als er selbst. Denn mehr Despoten-Eigensinn und Politik wie wahre und innige Liebe zur katholischen Kirche leiteten ihn bei der Unterdrückung der Hugenotten. Er schickte Missionäre zu ihnen, deren Predigten die Hugenotten anhören sollten; die sich nicht fügten, wurden durch die bei ihnen einquartirten Dragoner hineingetrieben; dann hob er den 22. October 1685 das Edict von Nantes auf, welches den Protestanten freie Religionsübung verstattete, und ließ den armen Verirrten nur die Wahl zwischen Auswanderung oder Rückkehr zum alten Glauben. Bei diesem gewältthätigen und unchristlichen Verfahren des Königs zeigte sich die ganze Größe Innocenz XI. Er erklärte dem Könige: Sich bewaffneter Apostel zu bedienen, sei die Art nicht, wie Christus die Welt bekehrt habe, man müsse die Menschen in die Kirche führen und nicht hineinschleppen.

Die geordneten Finanzverhältnisse des Kirchenstaates und die

aus der umsichtigen Verwaltung erwachsenden Ueberschüsse kamen ganz vorzüglich dem deutschen Kaiser in den Kämpfen mit den Türken zu gute. Die nach und nach von Rom gesandten Gelder repräsentirten die bedeutende Summe von zwei Millionen Scudi. Wie die dem Halbmonde 1683 vor Wien beigebrachte Niederlage noch mehrere andere Siege im Gefolge hatte, wäre es leicht gewesen, seine Macht bis nach Stambul hin zu zerstören, ihn selbst da zu vernichten, hätte Ludwig XIV., statt den Kaiser zu bekämpfen, wie Innocenz unablässig ermahnte, sich mit ihm zum Bündnisse vereinigt.

Ein friedliches Verhältniß Ludwig's XIV. mit dem Kaiser wäre auch für die katholische Kirche England's, die Jacob II. mit allem Eifer, aber nicht immer mit der nothwendigen Umsicht wieder herzustellen suchte, von unberechenbarem Nutzen gewesen. Wenigstens hätte Ludwig dann mit aller Macht den Krieg gegen die Niederlande führen können, wodurch Wilhelm von Oranien gehindert wurde, sich in die Angelegenheiten England's einzumischen und seinen Schwiegervater des Thrones zu berauben. Jetzt stand dem übermüthigen Könige der große 1686 geschlossene Augsburger Bund entgegen, dessen vornehmliches Mitglied Wilhelm von Oranien war. Innocenz selbst versprach bedeutende Subsidien. Unter dem Schutze dieses gegen Frankreich gerichteten Bundes gewann Wilhelm von Oranien Zeit, seine Intriguen gegen den König von England fortzuspielen, da Ludwig XIV. sich von den Niederlanden abwandte, und seine Raubzüge in dem südlichen Deutschland machte. Wie der päpstliche Staatssecretär gegen das Ende des Jahres 1687 erfuhr, daß man in England an die Entthronung Jacob's und die Uebertragung der Krone auf die Prinzessin von Oranien dachte, war die Sache so weit gediehen, daß von Rom aus nichts zur Verhinderung des Planes geschehen konnte. Auch glaubte Jacob II., trotz aller Warnungen, die ihm von Frankreich zugingen, nicht an die Möglichkeit desselben, und führte Ludwig auf's Neue über den Papst erbittert, daß er dem von ihm für den Erzstuhl von Köln begünstigten Wilhelm von Fürstenberg, einen Mann ohne alle deutsche Gesinnung, den obwohl erst siebenzehn Jahre alten Clemens von Bayern vorgezogen hatte, neue Raubzüge in Baden und der Pfalz aus, als Wilhelm von Oranien den 7. November 1688 an der englischen Küste landete. Damit war England für die Stuarts wie für

den Katholicismus verloren. Merkwürdige Verschlingung des Schicksals, daß selbst die katholischen Mächte dazu die Hand bieten mußten.

Wie innig und herzlich die Frömmigkeit des Papstes war, der keinen Tag unterließ, sich in die religiösen Geheimnisse zu vertiefen, täglich Messe las oder ihr beiwohnte, der sich sogar das Vergnügen versagte, sich in den herrlichen Gärten des päpstlichen Palastes zu ergehen, der einfach speiste, sich noch einfacher kleidete; so konnte doch die verschwommene Gefühlsfrömmigkeit des spanischen Priesters Michael Molinos bei ihm keine Gnade finden. In der Bulle vom 15. Februar 1688 belegte er sie mit dem Anathem. Einen solchen Mann konnten die Verboten des Todes nicht erschüttern. Je näher die Stunde seiner Auflösung kam, desto heiterer wurde Innocenz, desto mehr zeigte sich der ungefälschte Glanz seiner Tugenden. Nach einer langwierigen Krankheit verschied er den 31. Juli 1689. Am Tage seiner Beisetzung waren die ungeheuren Räume der Peterskirche für die Menge der Leidtragenden zu klein. Ungeachtet der sehr ansehnlichen Beiträge zum Türkenkriege ließ er in dem Schatze hunderttausend Thaler zurück. Die Bauten Innocenz XI. beschränken sich auf Häuser, die er zur Erziehung und Unterhaltung armer Kinder errichten ließ. Nach seinem Tode erkannte auch Ludwig seine Tugenden an, die Zeitgenossen hielten ihn für würdig, der Schaar der Heiligen beigezählt zu werden.

239.

Alexander VIII. von 1689—1691.

Das Pontificat Alexander's VIII. — Cardinal Peter Ottoboni — war so sehr von dem seines Vorgängers verschieden, wie Odescalchi von Ottoboni sich unterschied. Indeß zeigte sich Ludwig XIV. schon vor der Wahl nachgiebiger; so verzichtete er nicht allein den 10. August 1689 auf das Asylrecht für seinen Gesandten, sondern gab auch Avignon wieder heraus. Nur wünschte er einen Papst von weniger strengen Grundsätzen als Innocenz XI. es gewesen. Die Cardinäle willfahrten ihm denn auch, indem sie den 6. October 1689 den Cardinal Ottoboni wählten.

Zu Venedig den 22. April 1610 geboren, hatte Peter Ottoboni zu Padua die Rechte studirt, sich darin die usuellen Grade erworben und war, die Stufenleiter vom apostolischen Notar, Gouverneur von Städten, Auditor der Rota und Bischof durchmachend, von Innocenz X. zum Cardinal ernannt worden.

Alexander VIII. überließ wegen seines hohen Alters die Regierung größten Theils seinen Nepoten, was wiederum zu mancherlei Mißbräuchen und Unordnungen die Veranlassung wurde. So wanderte ein nicht unbedeutender Theil der Staatsgelder in die Privatkassen der Nepoten. Peter Ottoboni und Giambatista Rubini machte er zu Cardinälen und ernannte den einen zum Vicekanzler, den andern zum Staatssecretär; außerdem ließ er die ganze Familie nach Rom kommen und überhäufte sie mit Ehren und Aemtern.

Aber auch unter diesen Verhältnissen wurden den Venetianern vom römischen Hofe fast eine halbe Million Scudi, zweitausend Mann Infanterie und mehrere ausgerüstete Schiffe in ihren Kriegen mit den Türken zur Verfügung gestellt. Der Doge erhielt von Alexander einen geweihten Hut und Degen.

Rücksichtlich der gallicanischen Artikel hielt Alexander VIII. unverbrüchlich an den Grundsätzen seines Vorgängers fest. Er erklärte sie in der Bulle vom 4. August 1690 für ungültig, null und nichtig, selbst wenn der Eid darauf geleistet wäre. Das Andenken an jene Artikel erfüllte sein Herz mit Bitterkeit, seine Augen mit Thränen.

Unter Alexander's Pontificat wurde die sehr gewählte Bibliothek der Königin von Schweden, die kurz vor seiner Erhebung gestorben war, als Alexandrinische Bibliothek, nach seinem und der Königen Namen, die bei ihrem Rücktritt den Namen Alexandra angenommen hatte, im Vatican aufgestellt.

Der erste Februar 1691 war Alexander's letzter Lebenstag.

240.

Innocenz XII. von 1691—1700.

Das ungewöhnlich lange Conclave von fünf Monaten wurde endlich den 12. Juli 1691 mit der Wahl des Cardinals Antonio Pignatelli als Innocenz XII. geschlossen.

Pignatelli stammte aus einer herzoglichen Familie in Neapel und war 1615 geboren. Er hatte schon frühe wichtige Aemter bekleidet: die Vicelegatur von Urbino, das Inquisitorat auf Malta, das Gubernium von Perugia, dann nacheinander die Nuntiaturen von Florenz, Polen und Deutschland. Von der deutschen Nuntiatur rief ihn Clemens IX. ungnädig ab, und gab ihm das Bisthum Lezze an der äußersten Grenze von Süditalien. Pignatelli ertrug diese unverdiente Zurücksetzung mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Ergebung. Innocenz XI. indessen, der Mann mit dem warmen gotterfüllten Herzen wußte seine Verdienste und seine Tugenden zu würdigen und umkleidete ihn 1681 mit dem Purpur. Mit dem Namen bekannte sich Innocenz XII. auch zu den Grundsätzen seines Wohlthäters. Man kann zweifeln, ob bei Innocenz XII. der Eifer in den Geschäften und der Verbesserung der Kirchenzucht größer war, als die Heiligkeit seines Wandels und seine Liebe für die Nothleidenden. Er war von Natur für das Großartige angelegt, davon zeugen die Wasserleitungen in Civitavecchia, der Hafen von Antium, der Palast auf dem Berge Citerio in Rom und besonders das großartige Hospitium zum heiligen Michael zur Aufnahme von Arbeitsunfähigen und Verlassenen.

Er begann sein Pontificat mit einer Verordnung gegen den Nepotismus, die jeder nachfolgende Papst vor seiner Besitzergreifung beschwören sollte. „Kein Papst darf ferner,“ so lautet sie, „unter irgend einem Vorwande, weder direct noch indirect, Geld, Güter und Aemter an Verwandte verschenken; selbst wenn diese wirkliche Verdienste haben. Sind die Verwandten arm, so soll der Papst für sie nicht anders als für andere Arme sorgen und wo diese Bestimmung umgangen ist, hat der Nachfolger die Pflicht, die Gehälter, Aemter und Geschenke für ungültig zu erklären und der apostolischen Kammer zu überweisen.“ Innocenz sah die Armen und Hülflosen des Hospitals als seine Verwandten an; diese durften von ihm nichts erwarten. Für eine bessere Rechtspflege sorgte er dadurch, daß viele den Proceßgang hindernde Stellen aufgehoben, die Entscheidung beschleunigt und die Kosten vermindert wurden.

Es ließ sich voraussehen, daß von einem Manne wie Innocenz XII. nichts der Kirche Nachtheiliges zu erlangen war. Zwei Jahre unterhandelte Ludwig XIV. mit ihm wegen der gallicanischen Declaration.

Nachdem mehrere Formeln in Vorschlag gebracht und immer verworfen waren, blieb dem stolzen Könige nichts anders übrig, als die Beschlüsse der Versammlung von 1682 aufzugeben, und dem Papste zu schreiben, er habe Befehl gegeben, sie nicht ferner zu beobachten 1693. Es war ein erhabener Sieg, den das Papstthum hier feierte, ein Sieg der Tugend über die Leidenschaft, des Geistes über die Welt, ein Sieg, wie ihn die großen Päpste des Mittelalters über die großen und kleinen Kaiser und Könige davontrugen. Und es war die von Gott in das Papstthum gelegte übernatürliche Macht, die diesen Sieg erringen half, jene Macht, die ihm nie verloren geht.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß König Karl II. von Spanien, mit dem die Habsburgische Linie auf dem spanischen Thron erlosch, bei der Bestimmung des Reichserben den Rath des Papstes in Anspruch genommen hat. Ob sich Innocenz aber für einen Bourbon erklärte, dessen erbliche Berechtigung wegen der näheren Verwandtschaft größer, oder für einen Prinzen aus dem österreichischen Hause, ist nicht deutlich zu ersehen. Aus der Relation Moresini's[1]) scheint nur hervorzugehen, daß Innocenz den König in dem Vorhaben bestärkte, das Reich nicht zwischen beiden Linien zu theilen, sondern die ganze Monarchie auf einen der Neffen zu übertragen.

Es ist wohlthuend, das siebenzehnte Jahrhundert von einem Papste wie Innocenz XII. beschlossen zu sehen, es liegt darin ein Prognosticon für die Nachfolger im kommenden. Er starb den 27. September während der Feier des großen Jubiläums, das eine große Menschenmenge nach Rom gezogen hatte. Für sich alle Pracht verschmähend, hatte Innocenz noch auf seinem Sterbebette verordnet, über seinem Grabe nur einen einfachen Denkstein mit seinem Namen zu errichten. Zu dem größten Schmerze seines Pontificats mag es wohl gehört haben, das Buch des Schwans von Cambrai, Fenelon's Grundsätze der Heiligen 1699 den 12. März mit dem Anathem zu belegen; aber desto größer war auch die Freude, als sich der große Bischof in so erhabener Demuth unterwarf.

---

[1]) Ranke, 3, 175.

241.

Clemens XI. von 1700—1721.

(Der spanische Erbfolgekrieg von 1700—1713. Tod Kaiser Leopold's den 5. Mai 1705; Kaiser Joseph I. von 1705—1711; Karl VI. von 1711—1740, den 20. October. Ludwig XIV. stirbt den 1. September 1715; die Regentschaft Philipp's von Orleans bis 1723. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg zum Könige von Preußen gekrönt den 18. Januar 1701. Rußland unter Peter dem Großen von 1689—1725.)

Das Conclave, in welchem achtundfünfzig Cardinäle, den Cardinal Johann Franz Albani als Clemens XI. erwählten, dauerte vom 8. October bis 16. November. Seine Familie stammte aus Urbino, war unter Urban VIII. nach Rom übergesiedelt, wo Johann Franz 1649 geboren wurde. Nach Vollendung seiner Studien trat er in das Referendariat an der Signatur, wurde dann Gouverneur mehrerer Städte, Secretär und Mitglied der Gelehrten-Gesellschaften, welche die Königin Christina in ihrem Palaste unterhielt. Alexander VIII. ernannte ihn den 13. Februar 1690 zum Mitgliede des heiligen Collegiums. Clemens XI. zählte erst einundfünfzig Jahre, als er gewählt wurde, und war ein energischer Charakter, dabei leutselig, literarisch gebildet, tadellos in seinem Wandel; er genoß die Achtung Aller, die ihn kannten, und hatten seine ausgezeichneten Talente den drei letzten Päpsten gute Dienste geleistet: Cardinal Albani war ihnen fast unentbehrlich gewesen.

Der neue Papst fing zuerst in Rom zu bessern an. Besonders lag das Gefängnißwesen sehr darnieder. Clemens XI. baute das erste Strafhaus in der Art unserer heutigen Zellengefängnisse für junge Verbrecher; sechzig Zellen liefen auf einen großen Mittelraum hinaus, wo sich verschiedene Werkstätten zur Beschäftigung fanden. Schweigen, Absonderung mit täglichem Unterrichte und Arbeit konnten nicht verfehlen, auf diejenigen der Detenirten, in deren Herzen noch nicht alles Gefühl für das Gute erstickt war, den wohlthätigsten Eindruck hervorzubringen.

Nach dem Beispiele der alten Päpste, eines Leo und Gregor, bestieg Clemens an hohen Festtagen wieder die Kanzel, um den Römern das Wort Gottes zu verkünden; seit Jahrhunderten war es von keinem

Papste mehr geschehen. Seine Wohlthätigkeit schränkte er so wenig ein, daß er zweihunderttausend Scudi zu milden Gaben verwendet haben soll.

In dem spanischen Successionskriege trat Clemens auf die Seite Frankreichs, weil er dort die gerechteren Ansprüche zu finden glaubte, unterstützte Philipp V. mit Hülfsgeldern aus Clericalgütern und freute sich über den Fortgang der französischen Waffen. Plötzlich wendet sich das Glück, ein kaiserliches Heer fällt in Italien ein, besetzt Parma und Piacenza, bezieht in den Legationen Winterquartiere, zwingt die Geistlichen zu Contributionen, protestantische Prediger halten auf päpstlichem Boden Gottesdienst, das noch nicht genug, auch Comachio wird besetzt und eine Inschrift über dem Thore kündigt dem Papste an, daß der Kaiser die alten Rechte über Italien zurückfordere. Clemens gerieth gewaltig in's Gedränge, er protestirte, warnte und war einmal sogar Willens, den Kaiser in den Bann zu thun; besann sich aber, wie die Truppen Rom immer näher rückten und nahm den 15. Januar 1709, die ihm von Kaiser gemachten Vorschläge hinsichtlich Spaniens an. Er kannte den Erzherzog Karl als König Karl III. von Spanien an, jedoch mit der Klausel, unbeschadet der Rechte eines Andern und belehnte ihn mit dem Königreiche Neapel und Sicilien. Philipp V. und Ludwig XIV. beklagten sich sehr über diesen Schritt des Papstes, der französische Gesandte verließ Rom in großer Erbitterung, während Clemens ihnen mit Recht vorwerfen konnte, daß sie ihn ohne alle Hülfe gelassen und so gezwungen hätten, in die kaiserlichen Propositionen einzugehen. Die weltliche Autorität des Papstes hatte durch die so schleunig erzwungene Nachgiebigkeit einen harten Schlag erlitten; aber nach dem Tode des energischen Josephs I., der im dreiunddreißigsten Lebensjahre starb, sollten der Schläge noch mehrere kommen. Bei der Wahl Karls VI. in Frankfurt wurde auf die päpstlichen Gesandten gar keine Rücksicht genommen und im Frieden zu Utrecht den 11. April 1713 verfügte man über die päpstlichen Lehen Sardinien und Sicilien, ohne des Papstes zu erwähnen, indem der Herzog von Savoyen ohne Weiteres zum Könige von Sicilien gemacht wurde. Clemens suchte seine Rechte auf Sicilien dadurch zu wahren, daß er dem neuen Könige die Privilegien der sogenannten sicilischen Monarchie entzog und die Insel mit Bann und Interdict belegte. Aber wie rächte sich der

König? Alle Welt- und Ordensgeistlichen, gegen dreitausend, welche den päpstlichen Verordnungen Folge leisteten, wurden vertrieben, und Clemens war daher genöthigt, für ihren Unterhalt zu sorgen. Erst als 1720 Sicilien dem Kaiser zufiel, wurden Bann und Interdict aufgehoben. Ebenso wenig wurde auf die päpstliche Protestation Rücksicht genommen, als der Kaiser Parma und Piacenza, über welche Gebiete seit zweihundert Jahren die päpstliche Oberherrlichkeit nicht in Zweifel gezogen war, für Reichslehen erklären ließ. Ueberhaupt war das Pontificat Clemens XI. reich an erfolglosen Protestationen. Dahin gehört auch der gegen die preußische Königskrone erhobene Protest, die sich Friedrich I. von Brandenburg in Königsberg auffetzte. Clemens glaubte sich dazu verpflichtet, weil nach mittelalterlichem Rechte dem Papste zum Mindesten die Mitentscheidung bei Verleihung eines Königstitels zustand; andererseits mochte er in dieser Erhebung des Hauses Brandenburg eine Verstärkung des Protestantismus erkennen und darin hat der weise Papst richtig vorausgesehen. Es war daher durchaus keine Anmaßung von Seiten Clemens XI. in jener Protestation. In den alten papalen Documenten stand jenes Recht noch; aber die Zeiten hatten sich geändert, das Alte war verblaßt und abgethan. Auch machte Clemens im Interesse des Katholicismus die größten Anstrengungen, dem Könige August III., Churfürsten von Sachsen, die polnische Krone zu erhalten. Er verbot allen Bischöfen bei Strafe des Bannes den von dem jungen Schwedenkönige Karl XII. protegirten Stanislaus Lascinsky zu krönen. Als dieser dennoch den 4. October 1704 von dem Bischof von Lemberg gekrönt, und August den 24. September 1706 in dem Frieden von Altranstäde genöthigt wurde, für immer auf die polnische Krone zu verzichten, wurde dieß für den Papst wiederum ein Gegenstand zu neuen, unfruchtbaren Protestationen.

Die den 10. September 1713 erlassene Bulle Unigenitus gegen die Jansenisten und gegen das „moralische Reflexionen über das neue Testament“ betitelte Werk des Paschasius Quesnel, zu dem Bossuet eine Vorrede geschrieben hatte, stürzte Frankreich auf's Neue in große Aufregung; der Clerus spaltete sich und nahm für und wider die erlassene Bulle Theil. Vier Bischöfe mit dem Erzbischofe Noailles von Paris und einhundertsechs Doctoren der Sorbonne appellirten 1717 sogar gegen die Bulle an ein allgemeines Concil. Allein eine andere

Bulle von 1718, die Jeden, der die Annahme der Bulle Unigenitus verweigere, von der Kirche ausschloß, brachte die Katholiken wieder zur Besinnung, nur die Jansenisten blieben widerspänstig.

In China andere Zwistigkeiten. Es war schon längere Zeit unter den Missionären ein Differenzpunkt gewesen, ob es erlaubt sei, sich mit Hintansetzung der christlichen an die Landesgebräuche anzuschließen und ob der Gott der Christen mit dem von den Chinesen für ihre höchste Gottheit gebrauchten Ausdrucke benannt werden dürfe. Clemens sandte den Legaten Maillard von Tournon nach China, um den Streit an Ort und Stelle zu untersuchen. Dieser nun untersagte gemäß der 1704 zu Rom gehaltenen Congregation, die seither von den Jesuiten beobachteten Gebräuche. Der Kaiser von China, darüber erzürnt, verbannte den Legaten nach Macao, wo er von den Portugiesen gefangen gehalten, 1710 starb. In der Bulle ex illa die von 1715 verbot dann auch Clemens, die chinesischen Gebräuche mit den christlichen zu vermischen.

Während seines langen Pontificats erlebte Clemens XI. nur wenig Erfreuliches. Wohin er den Blick warf, stieß er auf Mißhelligkeiten. Nur die Siege des Prinzen Eugen über die Türken thaten seinem für das Beste der Kirche sehr besorgten Herzen wohl. Nach dem bei Temeswar erfochtenen Siege suchte er dem ersten Kriegshelden seiner Zeit dadurch seine freudige Anerkennung zu beweisen, daß er ihm einen geweihten Hut und Degen sandte.

Clemens war von tiefinniger Frömmigkeit, er beichtete täglich, las täglich die heilige Messe, lebte sehr mäßig — sein Tisch war für zwanzig Kreuzer bestellt — seine Thätigkeit unermüdlich. Die Hoheit seiner Würde ließ ihn keinen Augenblick die menschliche Hinfälligkeit vergessen. Ein besonderer Verehrer des frommen demüthigen Nährvaters Joseph wünschte er an seinem Festtage aufgelöst zu werden. Dieses geschah denn auch, er starb den 19. März 1721 im zweiundsiebenzigsten Lebensjahre. Clemens XI. war groß in seinen Bestrebungen; daß ihm so Vieles nicht gelang, lag nicht an der Verkehrtheit der Mittel, sondern an dem Geiste des Zeitalters, der immer mehr in weltliche und der Religion entfremdete Bahnen einlenkte.

242.

Innocenz XIII. von 1721—1724.

(In Frankreich König Ludwig XV. von 1723—1774.)

Cardinal Michael Angelo Conti war den 13. Mai 1655 zu Rom geboren. Seine hohe Geburt — sein Vater war Herzog von Poli — verbunden mit den trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens förderte ihn schnell und sicher auf der geistlichen Laufbahn. Auf der Nuntiatur in Portugal hatte er sich die Zuneigung der kaiserlichen Familie erworben; dieses kam ihm bei der Wahl zu gute. Ein großer Theil der Cardinäle hatte sein Augenmerk auf den Cardinal Paulucci geworfen. Wie aber der kaiserliche Gesandte Graf Althan gegen seine Wahl protestirte, vereinigten die Cardinäle ihre Scrutinien auf den Cardinal Conti den 8. Mai 1721.

Innocenz XIII., so nannte sich der neue Papst, war von versöhnlicher Natur. Zunächst suchte er sich mit dem Kaiser gut zu stellen, den er mit dem Königreiche Neapel belohnte, wogegen der Kaiser den üblichen Lehenszins, bestehend in einem weißen Zelter und sechstausend Dukaten, entrichtete. Dagegen konnte er Parma und Piacenza nicht wieder erlangen, mit denen der Kaiser, unbekümmert um seinen Widerspruch, den Infanten Don Carlos belohnte.

Weil Innocenz so herrliche Eigenschaften an den Tag legte, muß es um so schmerzlicher berühren, daß er aus Rücksicht gegen den König von Frankreich den schändlichen Abbé Dubois in's Cardinalcollegium aufnahm: eine That, die er freilich sein ganzes Leben bereute. Gegen die Jansenisten hielt Innocenz dagegen die Bulle Unigenitus in aller Strenge aufrecht.

Die Türken richteten um diese Zeit ihre Stürme gegen Malta. Innocenz kam den tapfern Rittern der Insel mit Subsidien zu Hülfe und bewog auch Portugal und Spanien, sich der Bedrängten anzunehmen. Den Namen Jesu, den die neu aufkommende Philosophie so viel schmähte, der in China blutig verfolgt zu werden anfing, — die Missionäre wurden aus dem Lande gejagt, — erhob Innocenz zu einem besonderen Festtage.

Schon von zarter Gesundheit, als er den apostolischen Stuhl bestieg, starb er den 7. März 1724.

243.

Benedict XIII. von 1724—1730.

An großen und bewunderungswürdigen Päpsten hat es besonders dem achtzehnten Jahrhundert nicht gefehlt; aber sie standen zu hoch über der Zeit, man begriff sie nicht mehr und wollte sie nicht mehr anerkennen, wie im Mittelalter. Zu diesen gehörte an erster Stelle Benedict XIII., früher Cardinal Vincentius Maria Orsini. Er stammte aus der herzoglichen Familie der Orsini und wurde dem Herzoge Ferdinand von Gravina den zweiten Februar 1649 geboren. Von frühester Jugend zeigte Vincentius Maria Neigung zum Ordensleben und trat mit sechzehn Jahren gegen den Willen seiner Eltern zu Venedig bei den Dominicanern in's Noviziat. Vergebens bot seine Familie Alles auf, ihn der Welt wieder zu gewinnen; selbst der damalige Papst Clemens IX. wurde in's Mittel gezogen. Wie dieser aber den jungen Novizen selbst gehört hatte, war er mit seinem Entschlusse einverstanden und verkürzte ihm das Noviziat, um ihn desto eher gegen die Zudringlichkeit seiner Familie zu schützen. Durch Wissenschaft und Frömmigkeit wurde er bald eine der schönsten Zierden des Ordens, schon im einundzwanzigsten Jahre übertrug ihm der Orden eine Professur. Als ihn Clemens X. 1672 zum Cardinal ernannte, konnte er nur unter dem Ordensgehorsame zur Uebernahme bewogen werden. Auch unter dem Purpur und im Palaste blieb er der bescheidene Mönch. Nach drei Jahren wurde er Erzbischof von Siporto, welches er dem reicheren Salerno vorgezogen hatte. Mit unermüdlicher Thätigkeit, wie ein anderer Karl Borromeus, widmete er sich den Angelegenheiten seines Sprengels, hielt Visitationen, Diözesanconcilien und war überall, wo es Schäden auszubessern gab. Als er darauf Erzbischof von Cesena wurde, wußte er auch dieser Diözese seinen Geist einzuhauchen; Clerus und Laien neben den vernachläßigten Kirchen gewannen in kurzer Zeit ein anderes Ansehen. Allein Cesena hatte eine ungesunde Luft, die sehr nachtheilig auf die Gesundheit des eifrigen Bischofs wirkte; darum vertauschte er dieses auf den Rath der Aerzte mit dem Erzbisthum Benevent. Benevent stand er achtunddreißig Jahre vor, und wurde unter seiner Leitung ein wahrhafter Mustersprengel. Aber

wie lebte und wirkte dieser eifrige Prälat auch. Nur selten verließ er auf kurze Zeit seine Diözese, hielt jährlich in einem Theile derselben Visitation, baute oder erneuerte Kirchen, errichtete Hospitäler, half den Armen, hielt Provincial- und Diözesanconcilien, war unausgesetzt thätig, und in Allem der fromme demüthige Dominicaner; sein Ordenskleid hat er nicht abgelegt. Zweimal während seiner Verwaltung wurde Benevent von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht, das gab dem frommen Erzbischof eine neue Gelegenheit, zu helfen, zu trösten, mit vollen Händen zu geben; wo sein Einkommen nicht ausreichte, nahm er von seinem Privatvermögen.

Als die Cardinäle den 29. März in's Conclave gingen, dachte und wünschte Niemand weniger Papst zu werden, als der Cardinal Orsini. Bei der ersten Kunde davon, daß man ihn wählen wollte, bat und beschwor er die Cardinäle, davon abzustehen, sie sollten doch sein hohes Alter, seine Kränklichkeit, seine Unfähigkeit bedenken. Allein die Cardinäle standen nicht ab, erhoben ihn zum Fußkuß auf den Altar und huldigten ihm. Aber erst durch den Befehl des Ordensgenerals und kraft der ihm schuldigen Obedienz ließ er sich zur Annahme bewegen.

Sobald Benedict aber den Stuhl des heiligen Petrus in Besitz genommen, zeigte er sich wieder in seiner früheren Rührigkeit. Er erließ Verordnungen gegen den Aufwand der Cardinäle, gegen die weltliche Kleidung des Clerus, hielt 1725 eine Synode im Lateran, auf der Bestimmungen gegen mancherlei Mißbräuche getroffen wurden, unter andern wurde auch die Bulle Unigenitus für alle Katholiken zur Glaubensnorm aufgestellt. Zur Förderung der im Concil von Trient vorgeschriebenen Seminare ernannte er eine eigene Congregation.

Den Streit über die sicilianische Monarchie legte er 1727 dadurch bei, daß er dem Kaiser und seinen Nachfolgern geistliche Richter für die dritte Instanz bewilligte, die wichtigern Angelegenheiten dagegen dem apostolischen Stuhle vorbehielt. Jetzt erlangte Benedict auch Comachio wieder, das seit 1708 von kaiserlichen Truppen besetzt war. Indem er dem Herzoge von Savoyen und Sardinien das Patronat über alle Klöster und Kirchen seines Gebiets einräumte, wurde auch diese seit langem schwebende Differenz gehoben. Nicht so gut ging es Benedict mit dem Könige von Portugal. Dieser verlangte für den

von Lissabon abgerufenen Nuntius Bichi den Cardinalshut. Allein die Cardinäle protestirten und der Papst weigerte sich; darüber ergrimmt, rief der König alle Portugiesen von Rom und verbot den Klöstern, ihre üblichen Almosen dahin zu senden. Aehnliche Verdrießlichkeiten verursachten ihm die Einführung des Officiums von Gregor VII. Viele Fürsten nahmen Anstoß daran, daß in demselben die Excommunication und Absetzung Heinrichs IV. erwähnt waren, in Frankreich wurde das Officium gar nicht zugelassen. So sehr hatten sich die Zeiten geändert und so empfindlich waren die regierenden Herren und ihre Hofschranzen, daß sie es nicht einmal ertragen konnten, an die frühere Macht der Päpste erinnert zu werden.

Es ist wahr, Nichts wird leichter betrogen, als aufrichtige Frömmigkeit und Arglosigkeit, Heuchelei und Scheinheiligkeit wissen sie fast immer zu überlisten. Der Cardinal Coscia hatte sich mit diesen Mitteln in das Vertrauen Benedict XIII. zu schleichen gewußt, und mißbrauchte nun den gewonnenen Einfluß, sich selbst zu bereichern und die heiligsten Interessen der Kirche zu verhöhnen; so steht das Böse als Schatten hinter der Tugend und lauert hinter dem Lichte die Finsterniß. Den 22. Februar 1730 im achtzigsten Lebensjahre entschlief Benedict fromm und gottselig, wie er gelebt hatte.

244.
Clemens XII. von 1730—1740.

Hatten die Päpste früherer Jahrhunderte gefordert und die Fürsten nachgegeben; so forderten jetzt die Fürsten und war das Nachgeben an den Päpsten. Wie die Regierungen absolutistischer wurden, hörten sie auf, die Päpste in weltlichen Dingen zu Rathe zu ziehen und waren eifersüchtig darauf, ihrem eigenen Willen, unbekümmert um Recht und Gesetz, Geltung zu verschaffen. Und was das Merkwürdigste ist, gerade die katholischen Höfe schienen es darauf abzusehen, den Päpsten mit Willkühr und Trotz zu begegnen, die bourbonischen allen voran. Die protestantischen Fürsten zeigten sogar gegen das kirchliche Oberhaupt mehr Ehrfurcht, als die eigenen Söhne. Dieses hatte Innocenz XIII. erfahren, wie mehrere seiner Vorgänger, dies sollte auch Cle-

mens XII. erfahren mit fast allen seinen Nachfolgern bis auf den heutigen Tag.

Cardinal Lorenzo Corsini war den 12. Juli 1730 gewählt und legte sich den Namen Clemens XII. bei. Sein Geburtsort war Florenz, wo die Familie Corsini zu den angesehensten gehörte und wo er den 7. April 1652 das Licht der Welt erblickt hatte. Nach Vollendung seiner Studien im Collegium romanum und Pisa trat er in die Dienste des römischen Hofes. Hier eröffnete sich ihm bald eine glänzende Laufbahn, wurde 1790 Bischof von Nicomedien in partibus, unter Innocenz XII. 1695 Generalschatzmeister und Gubernator der Engelsburg, den 17. Mai 1706 Cardinalpriester und unter Benedict XIII. Cardinalbischof von Frascati. Intriguen der verschiedenen Höfe ließen das Cardinalscollegium zu keinem Entschluß kommen, daher die fast fünfmonatliche Vacanz.

Clemens war im neunundsiebenzigsten Jahre, als er gewählt wurde, aber noch rüstigen und lebhaften Geistes, ein Freund der Künste und Wissenschaften, groß durch seine Liebe zur Gerechtigkeit. Vertraute er einen Theil der Verwaltung seinen Nepoten an, so geschah es doch so, daß ihn kein Tadel treffen konnte. Die unter ihm geschaffenen Kunstwerke zeigen den verdorbenen Geschmack des Jahrhunderts, Ueberladung und Wulst. Mehr Anerkennung verdient das von ihm auf dem Capitol angelegte Museum für römische Alterthümer, mehr aber noch, daß er die beiden gelehrten Assemani in den Orient sandte, um dort Handschriften zu sammeln.

Der berüchtigte Coscia entging seinem Richter nicht, Clemens ließ ihn in Untersuchung ziehen und verurtheilte ihn zu acht Jahren Gefängniß in der Engelsburg und zur Erstattung von vierzigtausend Dukaten.

Die Geheimthuerei der Freimaurer, ihr Indifferentismus und ihr unverholenes Streben, diesen an die Stelle des positiven Christenthums zu setzen und die geoffenbarte Religion zu untergraben, erregten mit Recht die Besorgniß des Papstes. Um die Unwissenden zu warnen und zu zeigen, daß der Weg der Freimaurer nicht der Weg des Evangeliums sei, belegte er sie in der Bulle vom 18. April 1738 mit der Excommunication.

Ein besonderes Verdienst hat sich Clemens XII. noch erworben,

daß er in Bissignano in Calabrien eine besondere Bildungsschule für die Bekehrung der Griechen gründete, das sogenannte corsische Seminar, und im Vatican eine eigene Druckerei für die Herausgabe arabischer Bücher anlegte.

Um mit dem portugiesischen Hofe wieder auf guten Fuß zu kommen, gab er dem Nuntius Bichi den Cardinalshut, den ihm Benedict XIII. so standhaft verweigert hatte. Dagegen gerieth er mit Spanien in Verwickelungen, in denen ihm nur mit Trotz und Rücksichtslosigkeit begegnet wurde. Auch waren seine Bemühungen, nach dem Tode des Herzogs 1731 Parma wieder zu gewinnen, vergeblich; es kam 1738 im Wiener Frieden an das Haus Oesterreich.

Clemens starb den 6. Februar 1740 im achtundachtzigsten Jahre seines Lebens.

245.

Benedict XIV. von 1740—1758.

(Oesterreichischer Erbfolgekrieg von 1740—1748; Maria Theresia von 1740—1780 den 29. November. Friedrich II. von Preußen von 1740—1786 den 16. August.)

Ein kluger Steuermann lenkt das Schiff nach dem Strome, wenn er gegen die Strömung steuernd sich immer weiter von seinem Ziele entfernen sieht und die Herrschaft über Schiff und Strom zu verlieren fürchten muß. Ein so umsichtiger Steuermann war Prosper Lambertini, Benedict XIV., ein glänzender, lebhafter Geist, voll Gelehrsamkeit und Witz, allen Verhältnissen gewachsen, in allen groß und unübertrefflich.

Bologna war sein Vaterland, dort war er den 13. Mai 1675 geboren. Schon in der frühesten Jugend verriethen sich seine eminenten Anlagen, alle seine Mitschüler ließ er hinter sich. Theologie, Rechtswissenschaft, Geschichte studirte er mit Leidenschaft und aus Beruf; die klassischen Werke der Italiener, Dante, Tasso, Ariost zur Erholung und um Styl und Gedanken zu beleben. Noch jung wurde Prosper Lambertini am päpstlichen Hofe mit den verschiedensten Aemtern betraut. In seiner jovialen Weise schreibt er darüber an einen Freund: „Man muß mich für einen Menschen mit drei Köpfen halten, daß man mir so viele Stellen aufhalset; jede derselben erfordert eine Seele

und die meinige hat genug zu thun, mich zu regieren." Eine höhere Stellung bekam er jedoch erst unter Benedict XIII., der ihn zum Titular-Metropoliten von Theodosia und den 30. April 1728 zum Cardinalpriester ernannte; 1731 erhielt er das Erzbisthum seiner Vaterstadt. Soviel ihm dieses sein bischöfliches Amt zuließ, beschäftigte er sich besonders mit theologischen Studien, wovon mehrere von ihm damals verfaßte Werke Zeugniß geben. Seine Freundlichkeit und Güte gewannen ihm die Herzen Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Da starb Clemens XII., das Conclave konnte nicht zur Entscheidung kommen, den 5. März war es zusammengetreten und Mitte August hatte man sich über den Nachfolger noch nicht geeinigt, bis endlich den 17. August 1740 Cardinal Prosper Lambertini alle Stimmen auf sich vereinigte. Es war die beste Wahl, die getroffen werden konnte. „Nach dem Tode des Cardinals Marcello Cervini," sagt Botta[1]), „war Niemand im Collegium, der sich an Geist und Klugheit mit Prosper Lambertini messen konnte, an Unbescholtenheit glichen ihm Viele." Derselbe heitere, scherzhafte, wohlwollende Gelehrte, der er als Prosper Lambertini gewesen, blieb er auch als Papst Benedict XIV. Seinem Naturell entsprechend, widmete er sich den Geschäften mehr aus Pflichtgefühl als aus Neigung. Er liebte witzige Einfälle und gab sie gern zum Besten. „Ihr habt einen großen Papst auf dem Papiere," scherzte er selbst über sich, „aber einen kleinen auf dem Throne"; oder ein ander Mal: „Ich habe keine geistliche Physiognomie, werde aber die Bildhauer bitten, mir eine zu geben." Ein Beweis, wie wenig sich Benedict XIV. von seiner hohen Würde blenden ließ.

Als dann Benedict aber mit seinen klugen, offenen Augen Umschau hielt, da sah er Vieles, was gebessert, Vieles, was als unhaltbar aufgegeben werden mußte. Zunächst bedurften die Schäden im eigenen Staate einer gründlichen Remedur. Die größte Calamität lag wieder in den Finanzen. Durch die Verschwendung Coscia's und die Baulust Clemens XII. war der Staatsschatz erschöpft. Benedict suchte zunächst dadurch Rath zu schaffen, wodurch allein die Wohlfahrt eines Staates begründet und erhalten wird, daß er den Ackerbau hob, Fabriken anlegte, und dem übermäßigen Luxus steuerte. Dazu ließ er zwölf-

[1]) Storia d'Italia 12, 222.

tausend Scudi von seinen jährlichen Einnahmen in die Staatskasse fließen, zog überflüßige Pensionen ein, und creirte in vier Jahren keine Cardinäle, um mit den Einnahmen aus den erledigten Stellen den Finanzen aufzuhelfen. Wo die große Zahl der Festtage dem täglichen Erwerbe hinderlich und lästig waren, schaffte er viele derselben ab, 1748; so zunächst in Sicilien und Toscana, später auch in Sardinien und Oesterreich. Seinem Neffen gebot er, nur auf seinen Ruf nach Rom zu kommen; aber, bemerkt Muratori, Benedict vergaß, ihn kommen zu lassen.

In den Differenzen mit den Fürsten unterschied er bald, was festgehalten und was, ohne dem Ansehen der Kirche und dem apostolischen Stuhle zu schaden, aufgegeben werden müßte. Dem Könige von Portugal räumte er die Besetzung aller erledigten Bisthümer und Pfründen in seinen Staaten ein, 1740, und acht Jahre später zeichnete er ihn durch Verleihung des Titels: Allergetreuester König, rex fidelissimus, aus. Mit Neapel traf er folgendes Abkommen: ein aus einer gleichen Anzahl geistlicher und weltlicher Richter zusammengesetztes Collegium unter dem Vorsitze eines Geistlichen sollte über alle kirchlichen Angelegenheiten entscheiden. Hiedurch wurde das Recht der Nuntiatur nicht wenig geschmälert. Außerdem gab er noch nach, daß die Geistlichen zu den Abgaben herangezogen werden konnten. In ähnlicher Weise glich er die Differenzpunkte mit dem sardinischen Hofe aus.

Ein ganz besonderer Act seines Pontificats ist das 1753 mit Spanien abgeschlossene Concordat; es zeigt am deutlichsten, wie Benedict nachzugeben wußte, ohne zu verlieren. Seit undenklichen Zeiten waren in jenem Königreiche die kleinen Kirchenpfründen von Rom besetzt worden. Der spanische Hof wollte es nicht ferner zugeben, und war dieserhalb mit Clemens XII. hart aneinander gerathen. Benedict XIV. leistete nun zwar auf jene Pfründen Verzicht, mit Ausschluß von zweiundfünfzig, deren Besetzung er dem Papste vorbehielt, um damit spanische Geistliche zu belohnen, die sich durch Tugend, Sittsamkeit, Gelehrsamkeit, oder durch dem römischen Hofe geleistete Dienste auszeichneten. Der durch das Aufgeben jener Pfründe dem römischen Hofe erwachsende Verlust wurde durch eine capitalisirte Summe ausgeglichen, deren jährlicher Zinsbetrag dem Einkommen der Pfründen gleichkam.

Zwischen Oesterreich und Venedig war wegen des Patriarchats Aquileja ein arger Zwist ausgebrochen. Um beiden Theilen genug zu

thun, theilte Benedict das Patriarchat zwischen ihnen, in das Erzbisthum Görz für Oesterreich und das Bisthum Udine für Venedig. Allein die Venetianer hielten sich für benachtheiligt und gingen auf den Vergleich nicht ein; sondern, erbittert darüber, befahlen sie, daß ferner keine päpstlichen Bullen, Breven, Citationen bekannt gemacht werden dürften, bevor ihnen das staatliche Placet ertheilt sei.

Besonders zeigte Benedict noch, daß er die Zeit kannte und überzeugt war, das Mittelalter mit seinen Ideen gehöre nur noch der Geschichte an, durch die Anerkennung der preußischen Königskrone, indem er Friedrich II. in den officiellen Erlassen den Königstitel beilegte. Auch gab er zu dem von Friedrich II. nach der Flucht des Erzbischofs in Breslau errichtetem Generalvicariate seine Zustimmung, wie er sich denn auch bei dem Bau der Hedwigskirche in Berlin mit einer nicht unbedeutenden Summe betheiligte.

Wie Benedict vergebens in den Churfürsten von Bayern drang, vom Kriege gegen Maria Theresia abzustehen, so ließ er sich andererseits ganz besonders angelegen sein, zur Hebung der Gesellschaft, die sich zur Verbreitung und Vertheidigung des Katholicismus unter dem ungarischen Adel gebildet hatte, nach Kräften beizutragen.

Den Jesuiten war Benedict XIV. nicht sehr gewogen, er zog ihnen die Dominicaner vor, ihr ganzes Thun und Treiben mochte ihm nicht zusagen, die von vielen Seiten gegen sie einlaufenden Klagen ihn verstimmen. Er untersagte ihnen den Handel und übertrug 1758 dem Patriarchen Saldanha von Lissabon die Häuser der Gesellschaft im ganzen Königreich Portugal zu revidiren, aber dabei mit Umsicht und Milde zu verfahren. In zwei energischen Bullen vom 11. Juli 1742 und 12. September 1744 verwarf er die bereits von Clemens XI. censurirten malabarischen Gebräuche, an denen die Jesuiten trotz des früheren Verbots noch festhielten, und untersagte ihnen auf's Nachdrücklichste die Vermischung der chinesischen Gebräuche mit den christlichen. Auch bestätigte er die von Clemens XII. gegen die Freimaurer erlassene Bulle durch eine neue vom 18. März 1751, als jene Gesellschaft das Gerücht zu verbreiten suchte, jene clementinische sei erloschen. Benedict ließ es bei der einfachen Verwerfung nicht, sondern gab für sein Verfahren folgende Gründe an: 1) die Aufnahme in jene Gesellschaft ohne Unterschied der Religion, was offenbar zum Indifferentis-

mus führe und die wahre Religion benachtheilige; 2) die Geheimthuerei, die auf Böses schließen lasse, wozu noch der furchtbare Eid beitrüge, das Geheimniß nicht zu verrathen; 3) das Verbot der bürgerlichen und kirchlichen Gesetze gegen geheime Gesellschaften überhaupt; 4) der üble Ruf, in welchem die Gesellschaft der Freimaurer bei allen weisen und frommen Männern stände.

Seine Verordnungen rücksichtlich der Disciplin zeugen nicht weniger von seiner Umsicht und seinem Eifer für das Beste der Kirche. Er schärfte das Fastengebot ein, belegte das Duell mit der Excommunication, eiferte gegen die laxen Grundsätze der Moral, die, obgleich man die Jesuiten derselben beschuldigte, immer allgemeiner um sich griffen, machte den Pfarrern zur Pflicht, an allen Sonn- und Festtagen die heilige Messe für die Gemeinde zu appliciren und suchte besonders den häufiger werdenden gemischten Ehen Einhalt zu thun. Benedict ermahnt die Bischöfe, mit der ganzen Kraft ihres Ansehens die Katholiken beiderlei Geschlechts von solchen, ihr Seelenheil gefährdenden Verbindungen abzuhalten.

Ueberall ist Benedict milde und nachgiebig, wo das Seelenheil nicht darunter leidet, oder wo er dasselbe durch zu große und unzeitige Strenge gefährdet sieht. Der Erzbischof Beaumont hatte geboten, nur jenen Jansenisten die Sterbsacramente zu reichen, die sich durch ein schriftliches Zeugniß über die Annahme der Bulle Unigenitus ausweisen konnten. Darüber war es zu ernsten Conflicten gekommen, mehrere waren in Folge dessen ohne die heiligen Sacramente gestorben, und der Erzbischof hatte sogar Paris verlassen müssen. Benedict XIV. trat vermittelnd auf. Er erließ den 16. October 1756 ein Rundschreiben an die französischen Bischöfe, worin er den schriftlichen Ausweis ganz aufhob und gebot, nur den öffentlichen und erklärten Gegnern der Bulle die Sacramente zu verweigern, die Verdächtigen aber blos zu ermahnen und ihnen zuzureden.

Seinen Verdiensten um Kirche und Staat kommen seine Verdienste um die Wissenschaften gleich. Nicht allein war Benedict der Stifter mehrerer Gelehrten-Gesellschaften, so für römische und christliche Alterthümer und das canonische Recht; sondern auch unbestritten der erste theologische Schriftsteller seiner Zeit, wovon seine zahlreichen Schriften redendes Zeugniß ablegen.

Die Vaticanische Bibliothek bereicherte er durch den Ankauf von Handschriften und andern gelehrten Werken. In Verschönerung und Wiederherstellung der Kirchen, in Bereicherung und Erweiterung frommer Stiftungen war er unermüdlich.

Der 13. Mai 1758 war der Tag, wo dieser große Geist das Zeitliche verließ, in dem hohen Alter von dreiundachtzig Jahren; geliebt und geachtet von Allen, Fürst ohne Günstling, Papst ohne Nepote. Lehrer ohne Stolz, Richter ohne Strenge, in diesem Andenken bewahrt die Nachwelt seinen Namen.

246.

Clemens XIII. von 1758—1769.

(Allgemeiner Sturm gegen die Jesuiten; ihre Verbannung aus Portugal 1759 und 1760, aus Frankreich 1763, aus Spanien 1767, desgleichen aus Toscana und Neapel.)

Wo das Papstthum glaubte, ohne Verrath seiner heiligsten Interessen nicht ferner nachgeben zu können, und den fordernden Fürsten seine geistliche Sendung, seine alten verbürgten Rechte entgegenhielt, mußte es sich zu einem langen Martyrium entschließen.

Clemens XIII. war entschieden, den Fürsten keinerlei Zugeständnisse zu machen, in der Ueberzeugung, durch standhaftes Festhalten erhalten und gewinnen zu können. Es war sein frommer, heiligmäßiger Sinn, der ihm dieses eingab, seine reine Seele, fern von allem weltlichen Ehrgeiz. Er glaubte es der Kirche, an deren Spitze er stand, Jesus Christus, dessen Stelle er vertrat, schuldig zu sein. Sein alleiniger Ehrgeiz bestand darin, in seinem Thun und Lassen Gott zu gefallen, darum betete er viel und inbrünstig, und diesem Streben ist er nicht untreu geworden, seitdem er die geistliche Laufbahn betrat.

Karl della Torre Rezzonico, wie er früher hieß, wurde den 17. März 1693 in Venedig geboren, erwarb sich nach einer sorgfältigen Erziehung und Ausbildung 1716 in Padua den Doctorgrad in den Rechten, trat in Rom in den geistlichen Stand, machte die gewöhnlich zur Cardinalswürde führenden Aemter durch, wurde 1737 von Clemens XII. zum Cardinal und 1743 von Benedict XIII. zum

Bischof von Padua ernannt. Die Tugenden, welche er in der Verwaltung besonders dieses bischöflichen Amtes an den Tag legte, verschafften ihm den Ruf eines Heiligen. Dieses war der Mann, welcher den 6. Juli 1758 Benedict XIV. nachfolgte. Er entschloß sich nur mit Widerstreben zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl.

Kaum hatte Clemens von dem heiligen Stuhle Besitz genommen, als durch die Intriguen des Ministers Pombal in Portugal ein gewaltiger Sturm gegen die Jesuiten losbrach. Die von Benedict XIV. durch den Patriarchen von Lissabon angeordnete Untersuchung der Ordenshäuser der Jesuiten genügte den Feinden nicht; die Jesuiten mußten vernichtet werden. Schon 1755 hatte der ehrgeizige, Jansenistischen Grundsätzen huldigende Pombal den blühenden Jesuiten-Staat in Paraguay, ein Muster christlich patriarchalischer Regierungsform aufgehoben. Dann hatte er durch ausgestreute Verdächtigungen und Verläumdungen bewirkt, daß sie der schwache König vom Hofe verbannte, 1757, und endlich wußte er in das den 3. September 1758 von dem Herzoge von Aveira aus reiner Privatrache gegen den König verübte Attentat so geschickt die Jesuiten zu verflechten, — obschon sie durchaus unschuldig waren, — daß der König in ihre gänzliche Vertreibung aus Portugal willigte. Sie wurden auf Schiffe gepackt, und am 24. October 1759 einhundertdreiunddreißig und im Anfange des folgenden Jahres einhundertzweiundzwanzig Jesuiten an der Küste des Kirchenstaates ausgeschifft. Der päpstliche Nuntius, der sich der Jesuiten annahm, folgte ihnen den 15. Juni 1760 nach, Pombal ließ ihn durch Dragoner über die Gränze bringen.

Ein gleiches Loos traf die Jesuiten kurz darauf in Frankreich, wo der Orden den neuen Philosophen aus der Schule Voltaire's und der Jansenisten ganz besonders verhaßt war. Sie vereinigten sich zu ihrem Sturze und bedienten sich des Parlaments, in welchem sie viele Stimmen hatten. Der unglückselige Bankbruch des Pater Lavalette bot eine erwünschte Handhabe; außerdem kehrte man gegen sie ihre Einsprache gegen die gallicanischen Artikel und die unbeschränkte Gewalt des Generals, woraus man die Staatsgefährlichkeit des Ordens ableiten wollte. Eine Menge Schriften, selbst solche, welche das Parlament früher gebilligt hatte, wurden für staatsgefährlich erklärt und zum Verbrennen durch Henkershand verurtheilt. Schmähschriften

thaten ein Uebriges. Am 6. August 1761 erklärte das Parlament die Collegien der Jesuiten für geschlossen, und verbot allen Franzosen, ihren Unterricht zu besuchen. Um die Ausführung dieses Beschlusses zu verhindern, berief der König den 30. November eine Versammlung von Bischöfen nach Paris. Von den einundfünfzig, die erschienen waren, übergaben fünfundvierzig dem Könige ein Gutachten, worin sie den Orden auf das Kräftigste gegen die Angriffe ihrer Gegner in Schutz nahmen und dem Könige sehr dringlich die Erhaltung desselben an's Herz legten. Die Jesuiten unterließen jetzt sogar nicht, in einem demüthigen Schreiben an die Bischöfe zu erklären: sie wären bereit, die gallicanischen Artikel zu unterschreiben und dem General den Gehorsam aufzukündigen, falls er sich dieser Erklärung widersetze. Allein dieses von der Noth abgedrungene, den Geist des Ordens tiefverletzende Zugeständniß nützte schon nichts mehr, mit jedem Tage mehrten sich die Reihen ihrer Feinde, sogar die Sorbonne nahm gegen sie Partei. Die Bischöfe versuchten einen andern Ausweg, sie glaubten das Parlament zu besänftigen, wenn für den Orden in Frankreich ein eigener Generalvicar ernannt würde. Der König sandte sofort einen besondern Kurier nach Rom, um dieses Zugeständniß zu erlangen. Allein die Forderung griff den eigentlichen Nerv des Ordens an, und konnte darum weder bei dem General Ricci noch bei Clemens XIII. Billigung finden. Der Papst bat darauf in einem rührenden Schreiben den König, das Institut der Gesellschaft Jesu nicht als ein unschuldiges Opfer des Unglaubens fallen zu lassen. Ein anderes ähnliches Schreiben an die Bischöfe getraute sich Ludwig nicht einmal veröffentlichen zu lassen, aus Furcht, den Haß gegen die Jesuiten und Bischöfe noch mehr zu entflammen. Am 6. August 1762 schritt dann das Parlament zur Auflösung der Gesellschaft, die es durch eine Menge der ungerechtfertigtsten Klagen zu begründen suchte. Der fromme Clemens wurde von diesem gewaltthätigen Schritte auf's Tiefste erschüttert, und ließ sich nur mit Mühe durch die Cardinäle von der Veröffentlichung einer Allocution abhalten, die in scharfen Ausdrücken das Gebahren des Parlaments tadelte. Die Allocution hätte nur Oel in's Feuer gegossen; wurden doch die Bischöfe verbannt, welche Hirtenschreiben zu Gunsten der Jesuiten erlassen hatten. Den 14. Juli 1763 erklärte der König, vom Parlamente gezwungen, die Güter der Jesuiten

für Staatsgüter und den 22. Februar 1764 mußten die Jesuiten eidlich versprechen, weder in Gemeinschaft noch einzeln unter der Herrschaft und Constitution der Gesellschaft Jesu zu leben, endlich im November hob ein königliches Decret die Gesellschaft Jesu für immer in Frankreich auf. Nur als Weltgeistliche sollten die Jesuiten unter der Jurisdiction der Bischöfe noch ein Amt bekleiden können. Noch einmal versuchte Clemens XIII. durch die Constitution vom 7. Januar 1765, worin er den Orden auf's Neue bestätigte, auf das Gemüth des Königs zu wirken und den Orden zu retten. Auch an alle Bischöfe der katholischen Welt wurde sie gesendet. Es war aber keineswegs ein gutes Zeichen für die Jesuiten, daß nur dreiundzwanzig Bischöfe darauf antworteten. In Frankreich wurde sie verboten, in Portugal der Verbreiter für einen Majestätsverbrecher erklärt.

Jetzt folgte Schlag auf Schlag. Schon 1765 hatte Camponares, ein ausgezeichneter Gelehrter und Jurist, den König Karl III. von Spanien auf die Mängel in dem Erziehungswesen der Jesuiten aufmerksam gemacht und ihm gerathen, dasselbe zum Theil dem Weltclerus zu übertragen. Der König, durch seinen Minister Aranda längst gegen die Jesuiten eingenommen, zeigte zuerst seine Abneigung dadurch, daß er ihnen verbot, dem Clerus Exercitien zu geben und alle ihre Freunde und Anhänger aus allen staatlichen und kirchlichen Aemtern entfernte. Die Jesuiten und ihre Freunde rächten sich durch beißende Pasquillen, die Gegner zahlten in gleicher Münze, es kam zu Reibungen, die Regierung schritt ein, ließ bei den Jesuiten Haussuchung halten, in mehreren Städten entstanden Aufläufe, und die den König umgebenden Jesuitenfeinde wußten geschickt die Jesuiten zu Urhebern all' der Störungen zu machen. Das Ende war, daß am 2. April 1767 der Beschluß des Königs erfolgte, durch welchen die Jesuiten für immer aus allen Staaten des spanischen Königreichs verbannt wurden. Am 13. April wurden die Jesuiten, sechstausend an der Zahl, auf Schiffe geschickt und an den Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt. Clemens klagte bitter über das harte Verfahren; der König blieb unbeweglich, es war so weit gekommen, daß es kein Bischof wagen durfte, sich zu Gunsten der Jesuiten auszusprechen, ohne in Ungnade zu fallen. Frankreich verbannte jetzt die Jesuiten ebenfalls, und verbot ihnen sogar, sich in den päpstlichen Enclaven Avignon und Venaissin aufzu-

halten. Allein Clemens ließ nicht nach, den Orden zu schützen, trotz der Bedrängniß, in die er dadurch gerieth. Der Kirchenstaat wimmelte von armen Verbannten, für deren Unterhalt er sorgen mußte. Mit Portugal, erklärte er, sich dann nur aussöhnen zu wollen, wenn dort der Orden wieder hergestellt werde. Sein Staatssecretär Torregiani und sein Neffe Rezzonico dachten nicht anders. Auf jene Erklärung und das rührende Schreiben Clemens XIII., das den König von Portugal zur Versöhnung einlud, zeigte dieser nur noch größeren Trotz. Er führte die harten spanischen Verordnungen gegen die Jesuiten auch in Portugal ein und schrieb dem Papste in höhnender Weise, sich nicht eher mit dem heiligen Stuhle aussöhnen zu wollen, als bis er die Aufhebung des Ordens decretirt hätte.

Schon den 5. November 1767 nahm der schändliche Minister Tanucci in Neapel sich das Verfahren Spaniens zum Beispiele, ließ alle Jesuiten des Königreichs verhaften und nach dem Kirchenstaate transportiren. Eben dasselbe that der Herzog von Parma. Da dieser sich schon früher mehrfache Eingriffe in die Rechte der Kirche erlaubt hatte, so erklärte Clemens mittelst Breve vom 30. Januar 1768 den Herzog für einen Vasallen des römischen Stuhls und belegte Alle mit dem Banne und Interdicte, die sich bei den Eingriffen betheiligt hatten. Ein unverschämtes Schreiben des herzoglichen Ministers du Tillot war nicht das Einzige, was damit erreicht wurde, sondern die bourbonischen Höfe nahmen sich mit Lebhaftigkeit des Herzogs gegen den Papst an. Frankreich besetzte Avignon und Venaissin, Neapel Benevent und Pentecorvo. Man dachte sogar daran, Rom mit Krieg zu überziehen. In dieser von allen Seiten auf ihn eindringenden Noth suchte Clemens Hülfe bei der frommen Kaiserin Maria Theresia, er schrieb ihr, sie sei sein einziger Trost und sie möge nicht zugeben, daß man sein Alter durch Gewaltthätigkeiten erdrücke. Allein auch Maria Theresia antwortete, es sei eine Sache des Staates und nicht der Religion, sie würde Unrecht thun, sich darein zu mischen.

Zu allem Diesem kam dann noch, daß der polnische Reichstag von 1767 den Dissidenten zum Nachtheile der Katholiken bedeutende Zugeständnisse gemacht hatte, gegen welche vom päpstlichen Nuntius in Warschau vergebens Protest erhoben war, den 30. Januar 1768. Da im Beginne des Jahres 1769 erschienen die Gesandten der bour-

bonischen Höfe, um in den langen Leidenskelch Clemens XIII. die Todestropfen zu gießen. Sie verlangten im Namen ihrer Souveräne die unbedingte Aufhebung des Jesuitenordens. Clemens XIII. berief auf den 3. Februar ein Consistorium, um über die Angelegenheit zu berathen; aber das Ansinnen hatte ihn so erschüttert, daß er in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1769 ohne Krankenlager verschied. Clemens XIII. war korpulent und Schlaganfällen ausgesetzt.

247.

Clemens XIV. von 1769—1774.

(Erste Theilung Polens 1772, Aufhebung des Jesuitenordens den 21. Juli 1773. Tod Ludwig's XV. den 10. Mai 1774.)

Bei dem Tode Clemens XIII. hatte sich die Opposition der bourbonischen Höfe so gesteigert, daß vorauszusehen war, der neue Papst müsse in andere Bahnen einlenken, wenn er seinem Pontificate das Martyrium ersparen wollte. Er mußte nach dem Beispiele Benedict's XIV. durch kluge Nachgiebigkeit zu erhalten suchen, was zu erhalten war, um nicht durch unzeitiges Widerstreben auch die heiligsten Interessen in Frage zu rufen, die herrschende Verwirrung zu vergrößern.

Der Mann, dem diese schwere Aufgabe aus der Hand der Vorsehung zugefallen, war Cardinal Lorenzo Ganganelli, als Papst Clemens XIV., wie er sich aus Verehrung gegen seinen Vorgänger nannte. Die Parteileidenschaft hat sich an diesem Papste auf's Aergste versündigt: die Einen, zu denen die Jesuiten und ihre Freunde zählen, indem sie seinen Charakter sehr schlecht beleumundeten, die Andern, die Freunde der bourbonischen Höfe im Bunde mit den Feinden der Kirche und ihrer Institutionen, indem sie ihn in den Himmel erhoben. War Clemens XIV. auch kein durchschlagender Charakter wie Benedict XIV., so zeigt er doch in seinem früheren Leben sowohl wie in seinem Pontificate alle jene Eigenschaften, die im Stande sind, Zutrauen zu erwecken, daß er nie etwas thun werde, was gegen sein Gewissen und dem wahren Wohle der Kirche entgegen wäre.

Lorenzo Ganganelli war der Sohn eines Arztes in Sant-Archangelo und den 31. October 1705 geboren. Von frühester Jugend zeigte er eine unüberwindliche Neigung zu den Studien und zur Ein-

samkeit. Seine erste Bildung erhielt er bei den Jesuiten in Rimini, dort blieb er drei Jahre, und setzte dann bei den Piaristen in Urbino, deren Schule in großem Rufe stand, seine Studien fort, trat aber in seinem achtzehnten Jahre 1723 wider den Willen seiner Eltern, die in ihrem Alter an Lorenzo eine Stütze zu haben gedachten, in den Orden der Franziscaner. In den Klöstern zu Pesaro und Fano studirte er nun Philosophie und Theologie, aber mit solcher Auszeichnung, daß er schon 1728 in das Collegium des heiligen Bonaventura in Rom geschickt wurde, wo der Orden seine besten Köpfe zu Professoren der Theologie ausbilden ließ. Den 29. Mai 1731 erlangte er die Doctorwürde, worauf er nach Ascoli geschickt wurde, um dort die Philosophie zu lehren. Sein Ruf als Lehrer und Prediger drang selbst über die Gränzen Italiens. Nachdem ihm der Orden 1741 die Leitung des Collegiums vom heiligen Bonaventura übertragen, hielt er auf dem Generalcapitel für die Wahl eines neuen Generals die Eröffnungsrede, bei welcher Gelegenheit ihn Benedict XIV. kennen lernte. Von diesem wurde Ganganelli 1746 zum Consultor des heiligen Officiums ernannt und bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Dieser einsichtsvolle Papst und große Menschenkenner würde ihn zum Cardinal erhoben haben, wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen. Zweimal, 1753 und 1759 wollte ihn sein Orden zum General wählen, was Ganganelli aber aus Liebe zu den Studien und zur Einsamkeit ausschlug. Den 24. September 1759 nahm ihn Clemens XIII. in die Zahl der Cardinäle auf. In den Congregationen, zu denen er als Cardinal gehörte, zeichnete er sich so sehr durch Scharfsinn und theologische Kenntnisse aus, daß seine Gutachten immer durchschlugen. Die Armuth und Einfachheit des Klosterlebens gingen mit ihm in den Cardinalspalast, wie später auf den Thron. Sein unzertrennlicher Freund und Gesellschafter war der ehrwürdige Paul vom Kreuze, mit ihm unterhielt er sich in Stunden der Erholung über göttliche Dinge, wie im Kegelspiel auf der reizenden Villa der Familie Patrici.

Cardinal Lorenzo Ganganelli wurde den 19. Mai 1769 einstimmig von den das Conclave bildenden fünfzig Cardinälen gewählt. Ist diese Stimmeneinheit zu verwundern, dann noch mehr, daß gerade die am meisten jesuistisch gesinnte Partei, die Albani, die Rezzonico, die Borromeo seine Wahl zu Stande gebracht haben. Wer da nicht

die Hand der Vorsehung erkennen will, für den gibt es keine. Noch den 19. Februar hatte der Neffe des früheren Papstes Rezzonico erklärt, er werde allen Cardinälen seine Stimme geben, nur nicht dem Cardinal Ganganelli. Woher nun diese Umwandlung? Von Bestechung zu reden, wäre frevelhaft, fünf Sechstel der Cardinäle zum Wenigsten waren die ehrenhaftesten Männer. Hat aber eine Corruption stattgefunden, dann wirkten die spanischen Dublonen doch nur bei den Albani, den Freunden der Jesuiten, wie der französische Cardinal Bernis leichtfertig muthmaßt.[1]) Den Cardinälen Ganganelli und Conti, die arm in's Conclave kamen, hatte der König von Frankreich durch seinen Gesandten auf zarte Weise jedem zwanzigtausend Livres anbieten lassen, waren aber abgelehnt worden. Auch hatte Ludwig XV. seinen Bevollmächtigten geboten, nur mit solchen Mitteln auf das Conclave einzuwirken, die weder durch die canonischen, noch weltlichen Gesetze verworfen wären.[2]) Noch weniger hat Clemens XIV. vor seiner Wahl das Versprechen gegeben, den Jesuitenorden zu suspendiren. Dagegen spricht der ganze Charakter, das ganze Wesen des Papstes, der eben so weit vom Ehrgeize wie von Leichtfertigkeit entfernt ist; dafür lassen sich auch nicht die geringsten Beweise beibringen, selbst alle Urkunden in den Archiven der Jesuiten stellen diese simonistische Beschuldigung in Abrede. Dieses geht endlich deutlich aus den Aeußerungen des Papstes selbst hervor. Wie die Gesandten der bourbonischen Höfe kurz nach seiner Wahl in Clemens dringen, antwortet er ihnen: „Käme ich jetzt schon zu diesem Schritte, würde ich dann die Welt nicht glauben machen, man habe mir im Conclave Bedingungen aufgelegt?“ Und ein anderes Mal: „Erinnern Sie sich, daß ich das Papstthum nicht gesucht, nicht um dasselbe gebuhlt habe.“[3]) Und zuletzt; würden die Gesandten der Bourbonen, hätte Clemens vor der Wahl ein solches Versprechen gegeben, es wohl unterlassen haben, ihm dasselbe in's Gedächtniß zu rufen? und würde dieses nicht in der einen oder andern geheimen Depesche erwähnt worden sein? Aber weder das Eine noch das Andere ist auch nur andeutungsweise geschehen. Aber dem Cardinal und späteren französischen Gesandten Bernis, meint Ranke,[4]) müsse Clemens

[1]) Brühl, geheime Geschichte der Wahl Clemens XIV. 38. Nach Cretinau Joly. — [2]) Theiner, Clemens XIV. 1, 236. — [3]) Theiner l. c. 234 und 235. — [4]) Die römischen Päpste 3, 206.

vor der Wahl Eröffnungen gemacht haben, wenn auch nur ganz im Allgemeinen, die erwarten ließen, er werde in der Angelegenheit der Jesuiten nach dem Sinne der Höfe handeln. Bernis erwähnt dergleichen in einer seiner Depeschen. Aber sollte dieses der eitele Cardinal nicht aus bloßen Muthmaßungen geschöpft und haben einfließen lassen, um sich bei seinem Hofe wichtig zu machen?[1]) Erst den 30. September 1769 schrieb Clemens an den spanischen und den 30. November an den französischen Hof und gab ihnen das Versprechen, ganz frei und ohne Zwang und ohne durch irgend ein früheres Versprechen gebunden zu sein, aus reinster Ueberzeugung, die Gesellschaft Jesu habe sich überlebt, dieselbe aufzuheben.

Den Antritt seines Pontificats begann Clemens damit, die Angelegenheit Parma's, die unter dem Pontificate seines Vorgängers so viel böses Blut verursacht hatte, in Frieden beizulegen. Aus gleicher Liebe zum Frieden hob er dann 1770 die jährliche Verkündigung der Nachtmahlsbulle auf. Schon Benedict XIV. hatte an eine Umarbeitung derselben gedacht. Den katholischen Höfen war sie ein Stein des Anstoßes, um wie viel mehr den protestantischen und in Frankreich war sie schon seit drei Jahren verboten. Um die Verstimmung mit Portugal zu heben, schickte er den gewandten Bischof von Tyrus dahin, und ernannte den Bruder Pombal's, einen übrigens sehr ehrenhaften Prälaten zum Cardinal, leider starb derselbe, bevor die Insignien an ihn gelangten. Wohl war Clemens genöthigt, versöhnend aufzutreten, denn nicht allein in den bourbonischen Staaten, sondern in ganz Europa herrschte eine gewisse Aufregung. In Deutschland, namentlich in den drei Churfürstenthümern und Bayern griffen die Grundsätze des Febronius (Weihbischofs Hontheim von Trier) immer mehr um sich, welcher in seinem Buche „Ueber die Lage der Kirche und die gesetzliche Macht des Papstes“, die gallicanischen Artikel auch für die deutsche Kirche geltend machen wollte und das Papstthum in seinen wesentlichen Rechten untergrub. In Polen war es die unglückselige Theilung, war es die Verrätherei an der katholischen Kirche, welche viel zu schaffen machte. Dazu tauchten überall Lehrbücher auf mit den schlimmsten Grundsätzen für die Religion. Ueberall hin wendet Clemens seine Thätigkeit bald

[1]) Theiner l. c. 1, 227.

ermahnend und ermunternd, bald warnend und unterdrückend. Den 27. Mai 1772 bestätigte er die in Münster neu errichtete Universität.

Der Pfahl in seinem Pontificate war und blieb die Angelegenheit der Jesuiten. Clemens XIV. bearbeitete sie ganz selbstständig und im Stillen, er wollte sich weder von Freunden noch Feinden beeinflußen lassen. Während indessen die bourbonischen Höfe nicht nachließen, in ihn zu dringen, die Aufhebung des Ordens auszusprechen, suchten die Freunde der Jesuiten auszusprengen, der Papst werde und könne diesen Schritt nicht thun. In diesem Sinne deuteten sie denn auch die Reise des Nuntius Caprara von Köln nach England aus, als ob Clemens durch den Nuntius eine Verbindung mit England gegen die bourbonischen Höfe und zum Schutze der Jesuiten anbahnen wollte. In England war sogar das Gerücht verbreitet, der Papst sei protestantisch geworden, und Prediger in London hatten dieses offen von den Kanzeln verkündigt.

Um die bourbonischen Höfe indessen zu überzeugen, daß es ihm Ernst sei, gegen die Jesuiten vorzugehen, aber auch um die Stimmung des Publikums zu prüfen und die katholische Welt auf die Aufhebung vorzubereiten, fing Clemens damit an, den Jesuiten die Leitung des Seminars von Frascati und Rom zu nehmen, verbot ihnen ferner in ihren Kirchen zu predigen, Novizen aufzunehmen, ließ durch Visitatoren ihre Collegien untersuchen und ihre Besitzungen mit Beschlag belegen. Darauf endlich den 21. Juli 1773 unterzeichnete er das Aufhebungsbreve. Es spricht wohl nicht für die Jesuiten, daß kein einziger Staat, während die bourbonischen Höfe den Papst zur Aufhebung drängten, sich derselben annahm. Selbst Maria Theresia, sonst den Jesuiten sehr befreundet, hatte erklärt, sie werde sich den Anordnungen des Papstes unterwerfen.

Das Recht des Papstes zur Aufhebung kann nicht bestritten werden, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil der Jesuitenorden wie jeder andere, nur durch seinen Willen und auf seine Auctorität hin bestand und in's Leben gerufen war. Auch fehlte es nicht an Beispielen, daß Päpste Orden aufgehoben hatten; so Clemens V. den Tempelherrn-Orden, den 3. Mai 1312, Urban VIII. 1626 die Congregation der reformirten Conventualbrüder u. a., Innocenz X. den 16. März 1645 die Regularen der Armen von der Mutter Gottes u. a., Clemens IX.

den 6. Dezember 1668 den Orden der Chorherrn von St. Georg und andere. Auch hat das Concil von Trient, wie vielfach behauptet worden, keineswegs die Gesellschaft Jesu bestätigt, sondern nur erwähnt;[1]) aber auch wenn das der Fall wäre, könnte daraus nichts gegen die Machtvollkommenheit und das Recht der päpstlichen Aufhebung gefolgert werden.

Clemens wurde bei dieser Maßregel von der festen Ueberzeugung getragen, daß allein durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu der Frieden in der Kirche wieder hergestellt werden könnte. „Im Vertrauen auf die Eingebung und den Beistand des heiligen Geistes, sagt das Aufhebungsbreve, wie aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten, zu nähren und zu befestigen, überzeugt, daß die erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen, und den Nutzen nicht mehr schaffen kann, wozu sie gestiftet ist, daß, solange sie besteht, der wahre und dauerhafte Friede in der Kirche nicht wieder hergestellt werden kann, und aus andern Ursachen, die uns die Regeln der Klugheit und die Regierungsweisheit an die Hand geben, die wir in unserm Herzen verschlossen behalten, heben wir nach reifer Ueberlegung, aus gewisser Kenntniß und aus der Fülle der apostolischen Macht die erwähnte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab in allen ihren Aemtern, Leitungen und Verwaltungen, ihren Häusern, Schulen, Collegien, Hospizien und Versammlungsorten." Dem Ordensgeneral Ricci wurde das Breve den 17. August in dem Profeßhause al Jesu verkündigt, worauf er zur Antwort gab, er unterwerfe sich der Willensmeinung des heiligen Vaters. Am 19. wurde sie zur ferneren Bekanntmachung an alle apostolischen Nuntien versandt. Ueberall wurde das Breve ohne Widerstand zu finden verkündigt. Nur der König Friedrich II. von Preußen und die Kaiserin Katharina II. von Rußland wollten die Veröffentlichung in ihren Ländern nicht zulassen und in die Auflösung der Gesellschaft willigen.[2]) Was indessen jene Herrscher immer zum Widerstande be-

[1]) Sess. 25, c. 16. — [2]) Man weiset einen Brief vom Erzbischof Beaumont von Paris vor, in welchem dieser Prälat sich dem Aufhebungsbreve widersetzt haben soll; allein der Brief ist erdichtet, wie so viele andere Urkunden, welche in dieser Angelegenheit vorgebracht werden.

wogen haben mag; die Jesuiten, weder in Schlesien noch in Rußland, durften darin einen Grund finden wollen, dem Breve keine Folge zu leisten; hatten sie doch zu den üblichen drei Gelübden noch das besondere, dem Oberhaupte der Kirche in allen Stücken gehorsam zu sein. Sie durften sich mit Recht beklagen, daß der Papst eine so ansehnliche, mit so reichen Verdiensten um Religion und Kirche geschmückte Gesellschaft, die unter den Cardinälen und Bischöfen, sowie im Volke so zahlreiche Freunde zählte, ohne gehört zu sein, ohne den Gang eines ordentlichen Proceßes vernichtet hatte; aber gehorsam mußten sie sein, mochten sie den von dem Kirchenoberhaupte über sie geschehenen Machtspruch für gerechtfertigt ansehen oder nicht und mochte ihnen ihre Aufhebung auf welchem Wege immer bekannt werden. Und weder die Jesuiten in Schlesien noch in Rußland leugnen, daß ihnen die Aufhebung zur Kunde gekommen sei. Es spricht immer gegen sie, daß sie außerhalb der Kirche stehenden Fürsten mehr und lieber gehorchen wollten, als dem Stellvertreter Christi, dem Palladium der wahren Kirche, dem sie noch durch ein besonderes Gelübde verpflichtet waren. Alle Sophismen reichen nicht aus, die Jesuiten in Schlesien und Rußland von der Anklage des Ungehorsams frei zu sprechen.

Die fanatischen Gegner Clemens XIV. haben seit dem Erlasse des Aufhebungsbreves dessen Leben mit allerlei Schrecken erregenden Fabeln umkleidet. So soll er nach Vollziehung der Unterschrift ohnmächtig niedergefallen sein, den Verstand verloren und ausgerufen haben: die Verdammung ist mein Erbtheil, ich habe es gezwungen gethan, gezwungen gethan. So viel Worte, so viel Lügen und Verleumdungen. Die Menge der von Clemens nach jener Zeit erlassenen Briefe und Verfügungen, die tägliche Umgebung des Papstes, alle dazumal in Rom sich befindenden Gesandten bezeugen, daß Clemens nie so geistig frisch und munter gewesen sei, als nach jenem Acte. Eine andere Erfindung ist dann noch, Clemens habe durch ein Breve vom 29. Juli 1774 jenes erste widerrufen. Daran war nicht zu denken, denn Clemens hatte das Aufhebungsdecret mit seiner vollsten Ueberzeugung und nach einer dreijährigen Ueberlegung erlassen; sein ganzes Innere ist darin niedergelegt. Uebrigens hat das Betragen vieler Jesuiten, so lange ihre Sache noch in Frage stand und dann besonders nach dem Erlasse des Aufhebungsbreves, abgesehen von allem

Andern, klar bewiesen, daß in dem Schooße der Gesellschaft manches faul war und der Remedur bedurfte. Soviel steht aber gleichfalls fest, Clemens XIV. würde die Aufhebung nicht decretirt haben, hätten die bourbonischen Höfe nicht mit solcher Hartnäckigkeit darauf bestanden, und wäre auf einem anderm Wege der Friede zu erlangen gewesen.

Jetzt erst, nachdem Clemens in der Angelegenheit der Jesuiten ihren Wünschen entsprochen, kurz vor seinem Hinscheiden verstand sich Neapel dazu, Benevent und Pentecorvo und Frankreich Avignon und Venaissin dem römischen Stuhle zurückzugeben.

Clemens XIV. entschlief in Folge einer Krankheit den 22. September 1774 nach dem Empfange der Sterbsakramente sanft und in vollem Bewußtsein, in den Armen des heiligen Liguori, der ihm erschienen war. Die Feinde der Jesuiten haben diese angeklagt, Clemens vergiftet zu haben. Das ist eine ebenso offenbare Lüge, als wenn die Freunde der Jesuiten den frommen Papst ohne Versöhnung mit dem Himmel sterben lassen, wie Cretinau Joly.[1]) Die Jesuiten würden sehr an Ansehen gewinnen, wenn sie ihre sogenannten Freunde bewegen könnten, dem Andenken Clemens XIV. endlich einmal gerecht zu werden und nicht zu vergessen, daß nicht Lorenzo Ganganelli, sondern der Statthalter Jesu Christi, Clemens XIV., das Aufhebungsdecret erlassen hat.

Clemens starb arm, wie er gelebt hatte, seine ganze Hinterlassenschaft bestand in eintausendfünfhundert römischen Thalern und einigen kostbaren Geschenken von verschiedenen Fürsten. Seine Scheu selbst vor einem Scheine von Nepotismus, der unter seinem Vorgänger nicht ohne Einfluß gewesen, war so groß, daß er seinen armen Nepoten, der in Rom studirte, nicht vor sich lassen wollte. Dieser theilte sich dann mit noch einem andern Neffen in das päpstliche Erbe.

---

[1]) Clemens XIV. 375.

Fünfzehntes Buch.

Die Päpste seit der französischen Revolution und ihren Folgen bis auf die Gegenwart, von Pius VI. 1775 — Pius IX. 1866.

Allgemeine Uebersicht.

1. Was von der frivolen, gotteslästerlichen Philosophie im Anfange und in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gesäet war, das sollte im letzten Zehntel desselben schon die ihm entsprechenden schrecklichen Früchte tragen. Der giftige Same war durch die Schule, durch unzählige, ungescheut gedruckte Schriften, durch das Beispiel der Gebildeten in alle Volksschichten gedrungen, als sich die lang genährte Theorie 1789 in Folge der Finanzcalamität in die blutige, erschütternde Praxis der französischen Revolution umsetzte und das entfesselte Volk seinen Lehrern mit der Guillotine den Lohn heimzahlte für den Unterricht, den sie ihm ertheilt hatten. Staat und Kirche wurden aus ihren Angeln gerissen, bis in die Fundamente zerstört.

2. Arbeitete in Frankreich die sogenannte Aufklärung geradezu auf den Umsturz alles Bestehenden los, so suchte das von ihr angehauchte Deutschland zunächst eine Aenderung in den kirchlichen Verhältnissen hervorzubringen. Das kirchliche Leben sollte in Lehre und Wissenschaft nicht mehr in den alten, frommen, mittelalterlichen Formen gehalten werden; es sollte sich freier, namentlich unabhängiger von Rom bewegen. Den Mittelpunkt dieser Richtung bildete das von Justinus Febronius über den Zustand der Kirche und die gesetzliche Macht des Papstes verfaßte Buch, nach welchem der Papst nicht von Christus, sondern von der Kirche eingesetzt, seine ganze bisherige Jurisdiction verlieren mußte. Eine ebenso protestantische als unhistorische Anschauung. Der klar und scharfsehende Lessing nennt die Behauptungen des Febronius eine unverschämte Schmeichelei gegen die Fürsten. Obgleich Hontheim, wie er eigentlich hieß, 1778 die in jenem Buche ausgesprochenen Irrthümer nicht ganz aufrichtig widerrief, so wurden sie von Anderen, namentlich Lehrern des Kirchenrechts in Mainz und Wien mit Eifer

fortgelehrt und in Schriften verbreitet. Einen ganz ungesetzlichen Eintrag des erzbischöflichen Rechts wollte man in der Abordnung bevollmächtigter Nuntien erkennen. Besonders schien es den drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier lästig, sich von Rom controliren zu lassen. Auch sie machten sehr stark in Aufklärung. Der Kurfürst Joseph von Erthal hatte durch seinen Coadjutor Dalberg 1784 in Mainz eine Universität errichten lassen, an welcher vorzüglich aufgeklärte Protestanten angestellt wurden. Kurfürst Maximilian von Köln stiftete zwei Jahre später in Bonn eine aufgeklärte katholische Universität, bei deren Eröffnung „die Reformation“ gepriesen wurde. Die berufenen Professoren waren größtentheils Lichtfreunde, unter ihnen befand sich auch der berüchtigte Eulogius Schneider.

3. Aber Allen that es in der Aufklärung und Neuerung der junge deutsche Kaiser Joseph II. voran. Er maß Alles, auch das Kirchliche mit dem Maßstabe der oberflächlichen materiellen Nützlichkeit; so flach war die Zeit. Darum wurde ohne Weiteres eine große Menge Klöster aufgehoben, andern verboten, in zwölf Jahren Novizen aufzunehmen; freilich errichtete Joseph mit deren Einkünfte eine große Anzahl Schulen. Um den Geistlichen eine aufgeklärte und gleichmäßige Bildung zu geben, sollten sie in vier großen Staatsseminaren in Wien, Pesth, Parma, Löwen von aufgeklärten Professoren unterrichtet werden. Auch gab er besondere Vorschriften für Cultus und Liturgie, 1783 sogar eine eigene Gottesdienstordnung heraus und trug er sich mit dem Plane, den Cölibat aufzuheben. Wer diesen Reformen nicht beistimmte, galt für dumm und starrsinnig.

4. Das Auffallendste war, daß solche in die heiligsten Institute der Kirche despotisch eingreifende Willkühr selbst bei Bischöfen Applaus finden konnte. Aber so war nun einmal der Zeitgeist, es galt für Aufklärung bei den feilen Menschen, lieber dem sich unrechtmäßig aufdringenden Fürsten als dem von Gott gesetzten Oberhirten zu gehorchen. Bei den drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, denen sich der Erzbischof von Salzburg anschloß, piquirt über die Facultäten der Nuntien, erregten die Reformen Joseph's II. sogar den Plan, eine von Rom unabhängige deutsche Nationalkirche zu gründen. Schon früher hatten sie sich beim Kaiser über den Papst beschwert; als dann aber Karl Theodor von Bayern sich

für sein Land einen eigenen beständigen Nuntius von Rom erbeten hatte, und sie dagegen vergeblich beim Papste protestirend eingekommen waren, wandten sie sich an Kaiser Joseph, der sie bereitwilligst seines Schutzes versicherte, 1785. Hierdurch ermuthigt hielten sie 1786 in Ems die als Emser Congreß bekannte Versammlung. In den dort verfaßten Punctationen beanspruchten sie unbeschränkte bischöfliche Amtsgewalt nebst andern das frühere Recht der päpstlichen Nuntien betreffenden Beschränkungen. Joseph II. gab den Artikeln seinen ganzen Beifall; allein an den übrigen Bischöfen fanden sie ausgesprochene Gegner.

5. Das Beispiel Joseph's ahmte sein Bruder Leopold in Toscana nach. Der den modernen Neuerungen zugethane Bischof Ricci von Pistoja hatte eine Versammlung von Geistlichen berufen, welche in siebenundfünfzig Artikeln zu den Grundsätzen des Gallicanismus und des freisinnigen Jansenismus sich bekannten. Leopold nun suchte die dort ausgesprochenen Grundsätze in seinem ganzen Lande einzuführen; scheiterte aber an dem gesunden Sinne des Volkes und des übrigen Clerus.

6. Wurde durch die sich überall geltend machende Neuerungssucht eine freiere und selbstständigere aber auch sehr flache Behandlung der theologischen Wissenschaften angebahnt, so trieb sie andererseits, besonders auf den aufgeklärten Universitäten zu Bonn und Mainz und in den josephinischen Generalseminarien zum Scepticismus und zur Beanstandung christlicher Glaubenssätze; so daß Professoren der Theologie die Infallibilität allgemeiner Concilien, die alttestamentlichen Weissagungen von Jesus Christus leugneten, andere die kirchlichen Ceremonien öffentlich verspotteten. Daneben standen die Illuminaten, bei denen die Freigeisterei zum Ordensdogma ausgebildet war, ein Gemisch von gottloser französischer Philosophie und Freimauerei. Sie wurden um so gefährlicher, als sie sich überall, selbst in die Schulen einzudrängen wußte.

7. Wie wenig bei dieser Lage der Dinge das päpstliche Ansehen vermochte, beweiset der Empfang, welcher Pius VI. in Wien zu Theil wurde, als er vom apostolischen Eifer getrieben, die weite Reise unternahm, um durch gütlichen Zuspruch den jungen Kaiser von seinen verderblichen Reformen zurückzubringen. Kaum daß ihm am Hofe die gebührenden Ehrenbezeugungen zu Theil wurden; für die Sache selbst konnte er nichts ausrichten. Bald sollten aber die Päpste sogar noch Aergeres

erfahren. Als die französische Schreckenszeit die alten Einrichtungen des Staates und der Kirche bis auf den Grund zerstört und vernichtet hatte, das Volk ohne Gott, ohne Religion, ohne Cultus war, die Priester ermordet waren oder in der Verbannung schmachteten, und die Früchte all der blutigen Opfer dem Schwerte des glücklichen Soldaten anheimgefallen; da wurde auch der greise Pius VI. in den Umsturz mit hineingezogen und mußte in Verbannung und Gefangenschaft seine letzten Lebenstage beschließen. Seinen Nachfolger Pius VII. traf das gleiche Loos, als er sich der despotischen Willkühr Napoleon's, dessen Uebermuth mit jedem Tage zunahm, nicht fügen wollte. Sechs Jahre mußte er in französischer Gefangenschaft zubringen. Alle jene, welche die gottlose Philosophie gepredigt hatten, deren Ende der Umsturz gewesen, waren das Opfer der von ihnen errichteten Guillotine geworden, oder das Schwert hatte sie gefressen; auch der große Soldat hatte den Zorn der Vorsehung in Rußland und bei Leipzig erfahren, die Völker waren für ihren Unglauben hart gezüchtigt und gedemüthigt; da erwachten die höheren religiösen Gefühle wieder, Pius VII. kehrte im Triumphe nach Rom zurück und nahm alle seine Staaten in Besitz. Die Religion trat überall wieder in ihre Rechte ein; nur die Veränderungen, welche durch die Säcularisationen in dem äußeren Haushalte der Kirche hervorzurufen waren, blieben bestehen, erlangten sogar im Wiener Frieden von 1815, trotz der Protestationen des Papstes, die endgültige Stipulation. Wurde die Kirche in Deutschland dadurch von manchen weltlichen Intricationen befreit, so verlor sich doch auch eine große Menge Güter, die ihr zur Förderung des Unterrichtes und anderer wohlthätiger Institute von dem größten Nutzen gewesen wäre, nicht allein an die weltlichen Fürsten, sondern auch an den Protestantismus, der ebenfalls jetzt nicht wenig wieder erstarkte. Der von Pius VII. erneuerte Jesuitenorden war nicht mehr im Stande, ihm wie früher das Gegengewicht zu halten.

8. Die einzelnen Staaten ordneten ihre kirchlichen Angelegenheiten durch Concordate mit dem römischen Stuhle: so Frankreich den 11. Juli 1817, Baiern 1818, Preußen den 16. Juli 1821, Hannover 1824, Holland 1827. In der oberrheinischen Kirchenprovinz ordnete Pius VII. die Bisthumsangelegenheiten durch die Bulle provida solersque, im Uebrigen blieb ein provisorischer Zustand.

9. Die Revolution, welche die harten Schicksale über die Nationen gebracht hatte, war zwar verstummt, pulsirte aber in den Keimen fort, die sie da und dort zurückgelassen hatte. Wenn sie später öfter wieder das Haupt erhob, so lag die Schuld zum großen Theil an den Fürsten, die jetzt wieder sicher auf ihren Thronen durch das für sie vergossene Blut ihrer Unterthanen, an die Verheißungen nicht mehr dachten, die sie während des Kampfes gemacht hatten. Von Volksfreiheiten und Volksrechten war keine Rede mehr, mit vollen Segeln wurde dem alten Absolutismus wieder zugesteuert. Nach unbedeutenden Geplänkeln in Polen und Deutschland trat die Revolution in Frankreich uner dem schwachen und unbeliebten Regimente der Bourbonen zuerst wieder mit Kühnheit auf. Sie erhob wieder das Panner der Volksfreiheit und Volksbeglückung, feindete die Religion an, die sie irrthümlich im Bunde mit dem Absolutismus glaubte, zerrüttete die Moral und überschüttete die Religion und ihre Vertreter mit Spott und Verrachtung. Schon hatte die Revolutionspartei mit ihrem steten Lärmen bewirkt, daß durch eine königliche Ordonnanz vom 16. Juli 1828 die Jesuitenschulen geschlossen wurden. Der König gerieth von einer Verlegenheit in die andere, ein Ministerium folgte dem andern, bis das Ministerium Polignac, von Taillerand das unmögliche genannt, sich mit Energie der Strömung widersetzen wollte. Allein diese war schon zu gewaltig, ein Damm hielt nicht mehr. Die unglückseligen Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 zeigten dieses deutlich, da ihnen der Sturz Karls X. auf dem Fuße folgte. Unter Louis Philipp verlor die Kirche in Frankreich dadurch, daß der Katholicismus nicht mehr als Staatsreligion anerkannt wurde und die Liberalen eine feindselige Stimmung gegen den Clerus zur Schau trugen. Der feurige Abbé de Lamenais wollte die Kirche gänzlich vom Staate trennen und zur ursprünglichen Armuth zurückführen. Aber bald verirrte er sich in seinen hochfliegenden Ideen und sank in das Niveau eines fanatischen Jacobiners hinab. Abbé Chatel hielt die Juli-Revolution für eine geeignete Gelegenheit, für Frankreich eine neue französisch katholische Kirche zu gründen. Allein seiner Kirche fehlte bis auf einige Formeln der katholischen Liturgie alles Christenthum. Saint Simon schwärmte für das Evangelium der Gütergemeinschaft und wurde so der Vater des modernen Communismus und der rothen Republik.

10. Die Revolution in Frankreich fand ihren lautesten Wiederhall in Belgien, wo der König Wilhelm das neu erworbene Land in vielfacher Beziehung gegen das alte Stammland zurücksetzte und bei den Belgiern in den Verdacht gerieth, sie verholländern zu wollen. Das katholische Belgien riß sich mit Gewalt los und wählte, von Frankreich und England geschützt, den 4. Juli 1831 in dem protestantischen Herzoge Leopold von Sachsen Coburg einen eigenen König. Den Polen kam der Versuch, das russische Joch abzuschütteln, theuer zu stehen. Sie bezahlten den den 29. November 1830 in Warschau begonnenen Aufruhr gegen Ende September des folgenden Jahres mit noch größerer Knechtschaft. In Deutschland hielten die Regierungen aber so gute Wacht, daß es mit einigen Studentenkrawallen abgethan war. In der Schweiz traten die liberalen Cantone zu einem Bunde zusammen, was für die katholische Kirche zu mancherlei Inconvenienzen führte. Der Aufstand in Oberitalien war eben so rasch durch die österreichischen Waffen niedergeworfen, wie er entstanden war.

11. Ueber das spanische Volk, das mit so großartigem Heldenmuthe den Thron seines rechtmäßigen Königs Ferdinand VII., selbst als dieser ihn aufgegeben, vertheidigt hatte und zum Danke von diesem nach der Vertreibung des Usurpaters auf's Despotischste gedrückt worden war, brachte nach dem Tode Ferdinand's der Streit um die Krone zwischen seinem Bruder Carlos und seiner Frau Christina, welche für ihre Tochter Isabella, die Ferdinand zur Thronerbin eingesetzt hatte, die Regentschaft führte, unsägliches Elend. Noch heute hat sich das Land nicht wieder erholt wegen der dort beständig herrschenden Mißregierung. Im Jahre 1835 warf sich der Sturm auf die Kirche, in einem Schlage wurden neunhundert Klöster aufgehoben, 1837 alle Zehnten abgeschafft, die Kirchengüter für Eigenthum des Staats erklärt, eine andere Eintheilung der Bisthümer getroffen, ganz nach dem französischen Muster von 1789. Selbst als Isabella II. 1840 die Zügel der Regierung in die Hand nahm und Gregor XVI. eindringliche Allocutionen zur Umkehr erließ, sah der Justizminister Alonso darin eine Kriegserklärung und trug sich mit dem Plane, die spanische Kirche von Rom gänzlich loszureißen. Im Jahre 1844 fing die Regierung an, der Kirche wieder gerecht zu werden, ohne daß der Verkauf kirchlicher Güter sistirt wurde; aber noch immer ist es ein Hangen

und Bangen. — Portugal trieb es mit der Kirche in ähnlicher Weise. Der König Don Pedro hob durch ein Decret vom 28. Mai 1834 alle geistlichen Orden, Klöster und Hospitien auf und nahm das Besetzungsrecht aller Prälaturen in Anspruch. Als nach seinem Tode, den 24. September 1834, die Regierung an seine Tochter kam, gerieth das Land ganz in die Abhängigkeit der Engländer, die den religiösen Zwist mit Rom geflissentlich zu nähren suchten.

12. In Deutschland war das kirchliche Leben nicht wenig erstarkt, als die Regierung in Preußen durch die gewaltthätige Gefangennehmung der Erzbischöfe von Köln und Posen, weil sie sich den hinterlistigen, dem Breve Pius VIII. widersprechenden Abmachungen nicht fügen wollten, eine große Aufregung hervorrief. Dazu stürmte das ganze Deutschland lustig gegen Thron und Altar, Alles wurde in den Koth gezogen, was nicht zu ihrer Fahne schwur. Die Lichtfreunde im Protestantismus machten gewaltigen Lärm mit der Hellseherei, in allen größeren Hauptstädten des Protestantismus leugnete man die Göttlichkeit wie die Persönlichkeit Christi nach dem Vorgange von Bruno Bauer und Strauß. In dieser Zeit der politischen und religiösen Aufregung war es, als der ehrwürdige Bischof Arnoldi von Trier den heiligen Rock ausstellte, den 18. August 1844. Ueber anderthalb Millionen Pilger zogen zur Verehrung nach Trier. Diesen Zeitpunkt ersah sich der frühere Caplan Johannes Ronge, um in einem offenen Briefe an den Bischof von Trier die Feier als dummen Aberglauben auszuschreien. Der Spectakel war unendlich. Alle Unken kamen aus ihren Löchern herbeigekrochen, um Ronge für seine Heldenthat zu applaudiren, die Lichtfreunde, die Freimaurer, Alles was zum Aufkläricht gehörte, überschüttete den verblüfften Caplan mit Geld, Lob und Ehrenkränzen. Der Pfarrer Czerski zu Schneidmühl, den es zum Heirathen drängte, brach ebenfalls mit der Kirche. Und diese unerfahrenen Menschen setzten sich in den Kopf, eine deutsch-katholische Kirche zu stiften, in der sich der Protestantismus und der Katholicismus die Hand reichen sollten. Aber die deutschen Philister ließen sich doch nur einige Zeit blenden, und wie ein Staubwirbel war der Deutsch-Katholicismus durch das Land geflogen, ohne fast auch nur Spuren zurückzulassen. Indessen diente er dazu, die allgemeine politische Aufregung zu vermehren. In die Zeit fällt der erneuerte Aufstand von Polen,

1846, die Berufung des vereinigten Landtages in Berlin den 3. Februar 1847. In Böhmen und Ungarn regten sich Unabhängigkeits-Gelüste, in Schleswig und Holstein Unzufriedenheit gegen die dänische Herrschaft, in München tobte der Lola-Scandal. Der schweizer Radicalismus hatte es schon lange auf die katholischen Cantone abgesehen, nur fehlte ihm zum förmlichen Losschlagen die Gelegenheit. Diese fand sich, als Luzern 1844 die Jesuiten berief. Die protestantischen Cantone forderten ihre Entlassung und drohten mit Gewalt, die katholischen nahmen Partei für Luzern und traten in einen Bund zusammen; es kam zum Kriege, in welchem der katholische Sonderbund von allen katholischen Mächten verlassen elend unterlag. Der Radicalismus hatte an Palmerston einen treuen Mithelfer. Wie Jungdeutschland von einem einigen Germanien, so träumte Jungitalien von einem einigen Reiche der Hablbinsel, an dessen Spitze der Papst stehen sollte, wie Gioberti schon 1843 in Vorschlag gebracht hatte. Allein der radicale Carbonarismus unter dem Einflusse Joseph Mazzini's dachte nur an die Errichtung einer italienischen Republik und adoptirte jene Idee zum Schein und als Uebergangspunkt zu seinem Ziele. In diese Aufregung der Geister fiel die Wahl Pius IX. den 1. Juni 1846, die ganz Italien mit ungeheuerem Jubel erfüllte. Dieser vermehrte sich noch durch die bei seinem Regierungsantritte gegebene sehr ausgedehnte Amnestie. Das Jahr 1847 hindurch, das durch große Theuerung die allgemeine Aufregung vermehrte, tönten noch ununterbrochen die Evivas auf den liebevollen Papst; aber das folgende zeigte, was man eigentlich wollte.

13. In Frankreich war die Regierung Louis Philipp's, nachdem sie so viele Minister und Kammern verbraucht hatte, mit der Zeit selbst verbraucht worden. Die Bestechungen und Schaustellungen und die kleinen Künste des Orleaniden, durch die er mit fuchsartiger Schlauheit sich bereits siebenzehn Jahre erhalten und sogar den Ruf eines sehr gescheidten Regenten erlangt hatte, hielten nicht mehr vor. Die Parteien der Legitimisten, der Bonapartisten, der Republikaner wurden mit jedem Tage ungeduldiger, die Attentate auf das Leben des Königs häufiger. Durch die Einholung der Gebeine des größten Feldherrn von St. Helena gewann die Partei der Napoleonisten einen ungeheuren Aufschwung; dazu die sitten- und gottlose Romanliteratur mit

der ganz Frankreich überschwemmt war, die Brandschrift Proudhon's „Eigenthum ist Diebstahl," die in dem entsittlichten Proletariate gewaltig zündete, die immer kühner werdenden Forderungen der Kammer: und siehe, die Revolution stand fertig und gewaltig da, ehe noch der König und die Diplomaten daran dachten. Den 3. März 1848 landete Louis Philipp schon in England, seiner aufgehäuften Schätze und seines Thrones beraubt. Die Kirche blieb in dieser Revolution ungekränkt, denn das Volk hatte sie gemacht und das Volk ist von Natur gläubig.

14. Der in Frankreich entzündete Brand warf sich prasselnd auf die Nachbarländer; die Völker wollten die Gelegenheit ergreifen, um Abrechnung mit den Fürsten zu halten wegen der ihnen solange vorenthaltenen Versprechungen. In Deutschland ergriff man mit Lebhaftigkeit die Idee, alle Bruderstämme zu einem großen Reiche zu vereinigen; aber man brachte es nur zu einem deutschen Parlamente in Frankfurt. An der politischen Unreife des Volkes, der Ideologie der Doctrinäre, den Utopien der Republikaner, den da und dort zu Tage kommenden Rohheiten des Proletariats, gewannen die Regierungen ihre Kraft wieder, so daß in der Mitte des Jahres 1849 nicht nur überall der Aufstand vernichtet, sondern auch fast alle Hoffnungen auf eine mäßige Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes vernichtet waren.

15. In Deutschland suchte die Versammlung deutscher Bischöfe in Würzburg vom 22. October 1848 bei den zahlreich gewährten Freiheiten auch für die Kirche die alten Rechte wieder zu gewinnen. In der den 14. November veröffentlichten Denkschrift fordern sie den Besitz und die Verwaltung des Kirchenguts, die Leitung und Erziehung der Geistlichen und des Volksunterrichts, das Recht geistlicher Genossenschaften und den freien Verkehr mit Rom zurück.

16. Als der Aufstand völlig unterdrückt war, einigten sich, nach einer vorübergehenden Erhitzung bei Bronzell, Preußen und Oesterreich den 29. November 1851 in Olmütz und auf der Conferenz in Dresden vom 28. December für die Wiederherstellung des alten Landtages. In Frankreich war nach harten Kämpfen in Paris durch die Energie des edlen Cavaignac die rothe Republik unterdrückt, den 10. December 1848 Louis Napoleon zum Präsidenten von Frankreich, aber schon den 2. December 1851 auf zehn Jahre gewählt

und den 2. December 1852 zum Kaiser ausgerufen worden. Er bedurfte jetzt nothwendig die Gelegenheit zu großen Thaten, sowohl um die Kraft seiner Regierung zu zeigen, die Ruhmsucht der Franzosen zu sättigen, als ganz besonders die Aufmerksamkeit des unruhigen Volkes von dem eigenen Lande abzuwenden. Diese wurde ihm denn auch recht bald durch die Anmaßungen Rußlands gegen den kranken Mann, wie Kaiser Nicolaus die Türkei genannt hatte, geboten. In Vereinigung mit England brachten die französischen Heere den Russen große Niederlagen bei. Den 8. September 1855 fiel die für uneinnehmbar gehaltene Veste Sebastopol und den 25. Februar 1856 trat ein Friedenscongreß in Paris zusammen.

17. In Italien brach 1848 die Revolution an allen Enden los, von Sicilien und Neapel bis Mailand und Venedig, wie eine Explosion, die lange vorher in den Eingeweiden seiner feuerspeienden Berge gewüthet hatte. Wie in der Schweiz schürten auch hier die Agenten Palmerston's aus allen Kräften. Der Papst floh mit Lebensgefahr aus Rom, das dann unter Garibaldi die Freischaaren einnahmen und dort im Februar 1849 die römische Republik errichteten. Indeß war Oberitalien durch die starken Waffen des greisen Radetzky niedergeworfen. Der König von Sardinien, Karl Albert, hatte sich der Revolution gegen Oesterreich angeschlossen und zu ihrem Gonfaloniere aufgeworfen, aber bei Novara den 23. März 1849 eine so beschämende Niederlage erlitten, daß er gleich nach derselben abdankte und die Krone an seinen Sohn Victor Emanuel abtrat. Roms bemächtigte sich den 4. Juli 1849 der französische General Oudinot und setzte den heiligen Vater wieder in seine Herrschaft ein, die er von nun an unter dem Schutze einer beständigen französischen Besatzung führte. Venedig mußte sich den 22. August 1849 ergeben und ebenfalls Sicilien den 15. November. So war äußerlich in Italien die Ruhe wieder hergestellt. Die Westmächte schienen sich indessen die Hand darauf gegeben zu haben, die Karte von Italien zu verändern und den König von Neapel, den letzten regierenden Bourbonen, sowie die Oesterreicher daraus zu vertreiben. Zudem war man Sardinien wegen der im Krimmkriege geleisteten Hilfe Dank schuldig. Die Angelegenheiten dieses Staates waren zu der Zeit in den Händen des gewandten Ministers Grafen Cavour, der den Einheitsschwindel der Italiener trefflich zur

Hebung des Hauses Savoyen auszubeuten verstand. Schon auf dem Pariser Friedenscongreß von 1856 hatte er in Uebereinstimmung mit den beiden Westmächten in einer Denkschrift zu beweisen gesucht, daß eine dauernde Ruhe Europas unmöglich sei, so lange Italien unter dem Einfluße Oesterreichs seufze und seine Selbstständigkeit nicht errungen habe. Von jetzt an begannen die Wühlereien gegen Oesterreich, den Papst und Neapel zu gleicher Zeit. In der feilen Presse schrie und lärmte man über Tyrannei und Mißregierung in jenen Ländern, log und verleumdete. Als Kaiser Franz Joseph eine Rundreise durch seine italienischen Staaten machte, um die Verleumdungen zu widerlegen und den 25. Januar 1857 den italienischen Verschwörern eine unbedingte Amnestie gab, gerieth die Turiner Presse in convulsivisches Wuthgeheul. Der Papst machte im Sommer 1857 eine Rundreise durch den Kirchenstaat bis Bologna und wurde überall mit Enthusiasmus empfangen zum Beweise, daß das Volk mit seiner Regierung zufrieden war. Allein das half nichts, er stand den Wühlern im Wege, Cavour und Mazzini. Der Papst muß weg, hieß es, wie Oesterreich und wie die Bourbonen aus Neapel wegmüssen. Es half nichts, daß der französische Gesandte Rayneval nach Paris schrieb, der Kirchenstaat sei besser regiert, als viele andere, es half nichts, die Wahrheit wollte man nicht hören, Graf Rayneval wurde abgerufen. Die Wühlereien in Neapel hatte Palmerston auf sich genommen, die englische Presse spie ohne Unterlaß Lügen und Verleumdungen gegen den armen König. So sollten nach den berüchtigten Gladstonschen Briefen gegen tausendsiebenhundert politische Gefangene in den Kerkern schmachten und doch waren es nur vierundachtzig der rabiatesten Comploteure. Wie dann König Ferdinand II. die unberufene Einmischung der Westmächte in seine Regierung mit Entschiedenheit und Würde abwies, sahen die Cabinete von London und Paris darin eine Beleidigung und riefen ihre Gesandten ab. Indessen war die Saat gereift, Napoleon hatte sich mit Cavour in einem geheimen Vertrage verständigt, 1858. Am Neujahrstage 1859 überraschte er den österreichischen Gesandten, Baron von Hübner, mit der Aeußerung, daß ihre beiderseitigen Beziehungen nicht gut seien. Die Thronrede Victor Emanuels sprach noch deutlicher. Nach mehrfachem unnützen Diplomatisiren kam es zum Kriege. Den 25. April 1859 überschritten die französischen Truppen die savoyische Grenze. Oesterreich,

das schon rechtzeitig gerüstet in Italien stand, zauderte, wurde unfähig geführt, erlitt Niederlagen bei Magenta den 4. und bei Solferino den 24. Juni, und schloß der junge Kaiser, von Napoleon über die preußischen Rüstungen getäuscht, den 11. Juli den voreiligen Frieden von Villafranca, worin die Lombardei an Frankreich, respective an Victor Emanuel, abgetreten wurde. Wie Oesterreich aus Italien verbannt war, hatte Cavour mit der Annectirung der übrigen kleinen Staaten leichtes Spiel. Toscana, Modena und Parma lieferten ihm die Wähler fast ohne Anstrengung in die Hände. Schwieriger war es mit den Staaten des heiligen Stuhles. Man konnte dem Papste nicht seinen tausendjährigen Besitz nehmen, ohne die Katholiken Frankreichs und der ganzen Welt auf's Tiefste zu kränken. Napoleon suchte ihn daher durch ein eigenhändiges schmeichelhaftes Schreiben zum freiwilligen Aufgeben seiner Staaten außer Rom zu bewegen, und wie dieses nicht half, durch inspirirte Flugschriften, von denen die aus der gewandten Feder Laguerroniere's die bedeutendste war, der Welt einzureden, der Kirchenstaat sei für den Papst ein Hinderniß. Am 31. December 1859 forderte Napoleon in einem Schreiben die Abtretung der Legationen; allein Pius antwortete mit apostolischen Freimuth abschläglich, das ganze europäische Episcopat stimmte ihm bei und die preußischen Bischöfe wendeten sich in einer Bittschrift an den Prinzregenten, den Papst in seinen Rechten zu schützen. Indeß ging die Annectirung ihren Gang, Victor Emanuel besetzte die Aemilia und die Mark Ancona, diese letztere nach einem heldenmüthigen Kampfe der päpstlichen Truppen unter Lamoriciere, verleibte seinem italienischen Reiche Neapel und Sicilien ein, von wo der König durch den Bandenführer Garibaldi, den die Engländer unterstützten, geflohen war, und nahm 1865 seine Residenz in Florenz.

248.

Pius VI. von 1775—1799.

(In Frankreich Ludwig XVI. von 1774—1793; in Oesterreich Kaiser Joseph II. von 1780—1790, Leopold II. von 1790 bis den 1. März 1792; Franz II. von 1792—1835. Ausbruch der französischen Revolution 1789. Napoleon siegt in Italien, der Frieden von Campo Formio den 17. October 1797.)

Wie wenig Uebereinstimmung unter den Cardinälen herrschte, zeigte deutlich die Dauer des Conclave vom 5. October 1774 bis 14. Februar 1775. Sie theilten sich in jesuitisch gesinnte und antijesuitische, und jede Partei wollte einen Papst ihrer Farbe durchsetzen. Endlich vereinigten sich alle Stimmen auf den keiner Partei entschieden huldigenden Cardinal Johann Angelo Braschi aus Cesena, wo er den 27. Dezember 1717 geboren war. Nach vollendeten Studien in Rom wurde er durch die Protection des Cardinals Ruffo unter Benedict XIV. päpstlicher Secretär und Canonicus an St. Peter, unter Clemens XIII. Auditor der römischen Kammer, dann Schatzmeister, und den 5. October 1774 creirte ihn Clemens XIV. zum Cardinal. Alle diese Aemter verwaltete Angelo Braschi mit Talent und Rechtschaffenheit, wie er denn überhaupt ebenso mild und leutselig in seinem Charakter war, wie in seinem Wandel makellos. Dem schönen Innern entsprach eine glückliche Körperbildung; Pius VI., so nannte er sich als Papst, war einer der schönsten Männer seiner Zeit. Die ersten Jahre seines Pontificats waren ruhig und ließen ihm Zeit, den Plan Sixtus V., die pontinischen Sümpfe trocken zu legen, deren Pesthauch in den heißen Sommertagen die Luft bis nach Rom hin verdarben, wieder aufzunehmen. Pius scheute keine Kosten, keine Anstrengungen. Mehrere tausend Arbeiter waren an dem großen Werke beschäftigt; Pius ermunterte sie durch seinen Besuch; allein der Erfolg blieb wenig entsprechend. Zu gleicher Zeit schuf er das großartige Pio-Clementinische Museum zur Aufbewahrung der vortrefflichsten Kunstschätze des Alterthums. Allein diese den Beschäftigungen des Friedens zugewendete Ruhe sollte nicht von langer Dauer sein, und sich bestätigen, was Pius nach seiner Wahl den Cardinälen gesagt hatte: „Ehrwürdige Brüder, eure Versammlung ist nun beendigt; aber

wie unglücklich ist das Resultat für mich.“ Joseph II., der 1780 seiner erlauchten Mutter Maria Theresia in der Regierung gefolgt war, fing seine stürmischen Reformationen in der Kirche an, hob Orden auf, zog Kirchengüter ein, besetzte Bisthümer, ohne sich um Rom zu kümmern, unterwarf die päpstlichen und bischöflichen Erlasse dem kaiserlichen Placet, beschränkte den Eid der Bischöfe, den sie dem Papste zu leisten hatten, hob alle Reservationen auf, verbot ohne kaiserliche Einwilligung von dem Papste Titel oder Würden anzunehmen, untersagte die Verbindung der inländischen Klöster mit ausländischen, schaffte Prozessionen und Bruderschaften ab; gerade, als gehörten die kirchlichen Angelegenheiten ebenso ausschließlich wie die staatlichen zu seinen kaiserlichen Hoheitsrechten. Selbst Friedrich II. von Preußen fand ein solches Einmischen in die rein kirchlichen Angelegenheiten sehr unkaiserlich, und spottete nicht mit Unrecht über seinen Bruder Sacristan. Das Beispiel des Kaisers drohte auch andere Staaten zu inficiren, während Spanien gegen den heiligen Stuhl grollte, daß die schon unter dem Pontificate Clemens XIV. betriebene Canonisation des erbitterten Jesuitenfeindes Palafox noch immer verzögert werde.

Pius VI. erkannte für das Nothwendigste, zunächst den kaiserlichen Hof von den kirchenfeindlichen und zerstörenden Maßregeln zurückzubringen. Und weil die Vorstellungen der österreichischen Bischöfe, die Protestationen des Nuntius, seine eigenen eindringlichen Schreiben keinen Erfolg zeigten, entschloß er sich in seinem Eifer für das Wohl der Kirche und in richtiger Würdigung der Verhältnisse zu den ganz ungewöhnlichen und seit Jahrhunderten unerhörten Wege, den Kaiser selbst in seiner Hauptstadt zu besuchen, um durch den persönlichen Eindruck seines apostolischen Ansehens und seiner Würde das Herz desselben zu gewinnen. Den 25. Februar 1782 kündigte er in dem Consistorium der Cardinäle seinen Entschluß an, traf die für seine Abwesenheit nöthigen Anordnungen und verließ den 26. Rom. Seine Reise glich einem ununterbrochenen Triumphzuge; auf allen Wegen strömten Tausende herbei, die seinen Segen empfangen wollten. Den 14. März erreichte Pius die Grenzen der kaiserlichen Staaten, am 22. zog er in Wien ein. Mit dem Eifer der Gläubigen, in ihm ihren Oberhirten zu verehren, mit den Ehrenbezeugungen, die ihm vom Kaiser zu Theil wurden, durfte Pius wohl zufrieden sein; dagegen

konnte er in der Hauptsache und weßwegen er sich der beschwerlichen Reise unterzogen hatte, nichts erreichen. Nicht einmal dem feierlichen Hochamte, das Pius am Ostertage hielt, wohnte der Kaiser bei. Auch wurde er in einer gewissen Abgeschlossenheit gehalten; so durfte ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers Niemand den Papst sprechen, und waren bis auf einen alle Zugänge zu seiner Wohnung versperrt, damit Niemand unbemerkt zu ihm schleichen konnte. Nicht einmal zu einer mündlichen Verhandlung über die obschwebenden Fragen vermochte es Pius mit dem Kaiser zu bringen. Lenkte er das Gespräch darauf, dann wich Joseph mit den Einwänden aus, er verstände nichts davon, er müsse erst seine Räthe fragen und bäte, die Sache schriftlich zu verhandeln. Der alte Staatskanzler Kaunitz erzeigte dem Kirchenoberhaupte nicht einmal äußerlich die ihm schuldige Ehrerbietung. Er küßte die Hand nicht, die ihm der Papst reichte, sondern schüttelte sie; auch machte er dem Papste keinen Besuch. Und als dieser ihn besuchte unter dem Vorwande, seine Gemälde zu sehen, empfing ihn der Diplomat in einem leichten Morgenkleide. Vier Monate verweilte Pius in Wien, und Alles, was er erlangen konnte, war die Zusicherung des Kaisers, die von ihm beabsichtigten Reformen sollten weder gegen die Lehren der Kirche, noch gegen das Ansehen des Oberhauptes etwas enthalten. Nach der Abreise des Papstes fuhr Joseph in alter Weise zu reformiren fort, erließ 1783 eine Gottesdienstordnung, erlaubte 1786 den Gebrauch der Landessprache bei der Liturgie, und ging selbst mit dem Plane um, den Cölibat aufzuheben, riß die Ausbildung des Clerus ganz an sich, indem er vier Generalseminare in Wien, Pesth, Pavia und Löwen mit mehreren Filialanstalten errichtete, wo nur „aufgeklärte“ Professoren den Unterricht ertheilten. Die in diesen Instituten nicht gebildeten Geistlichen konnten im Kaiserstaate keine Anstellung erhalten.

Die den Neuerungen sehr zugethanenen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier, in Verbindung mit dem Erzbischof von Salzburg, trieben es bei Gelegenheit der in München neu errichteten Nuntiatur fast zum förmlichen Bruche mit Rom. Wie nämlich ihre beim Papste dagegen erhobene Einsprache keinen Erfolg hatte, wandten sie sich an Kaiser Joseph, der sie seines Schutzes in huldvollster Weise versicherte. Darauf hielten sie in Ems den berüchtigten Congreß 1786, und ent-

warfen Artikel zu einer von Rom möglichst unabhängigen Nationalkirche. Allein bei den übrigen Erzbischöfen und Bischöfen stießen sie auf Widerstand; zuerst trat der Kurfürst von Trier zurück, 1787, im folgenden Jahre widerrief der pseudonyme Febronius Weihbischof Hontheim aus voller Ueberzeugung sein berüchtigtes Buch, dessen Grundsätze zu der Auflehnung gegen Rom die Hauptveranlassung gewesen,[1]) und 1789 lenkten auch die übrigen Congressisten wieder ein und erkannten die Rechte des Papstes an.

Ein ähnlicher aufrührerischer Schritt geschah in Toscana, wo der Bruder Joseph's II., Leopold, regierte. Der Bischof Scipio Ricci von Pistoja und Prato hielt 1786 eine Diöcesansynode, auf welcher in siebenundfünfzig Artikeln die Grundsätze des Gallicanismus und der freisinnigen Jansenisten als künftig in der Kirche geltende Normen anerkannt wurden. Als aber Leopold 1787 die Bischöfe Toscanas in Florenz versammelte, damit sie sich zu jenen Artikeln erklärten, widersetzte sich die Mehrzahl, und der Herzog mußte die Versammlung auflösen. Das Volk, erbittert über den Verrath der Religion, stürmte den Palast Ricci's in Pistoja, und 1790 sah sich derselbe wegen des Aufruhrs, der sich gegen ihn in seiner ganzen Diöcese erhob, genöthigt, sein Amt niederzulegen. Pius VI. verdammte 1794 die Artikel von Pistoja; Ricci unterwarf sich jedoch erst nach längerem Bedenken.

In Neapel besetzte der König die Bisthümer, hob Klöster auf, suspendirte die Inquisition und verweigerte den jährlich üblichen Lehenszins. Im Jahre 1790 wurden die kirchlichen Angelegenheiten ausgeglichen und der Lehenszins in die Summe von fünfhunderttausend Ducaten fixirt, die jeder König bei seinem Regierungsantritte dem heiligen Petrus als Opfer darbringen sollte.

In Venedig hatte der Senat eine Anzahl Abteien und andere Kirchengüter eingezogen. Pius widersetzte sich dem eigenmächtigen Vorgehen mit Entschiedenheit und erklärte, er werde den neuen Patriarchen von Venedig nicht anerkennen, wenn der Senat jene Einziehungen nicht zurücknähme. Die Sache wurde indessen insoweit vermittelt, daß Pius den Patriarchen präconisirte.

---

[1]) Justini Febronii de statu Ecc. et legitima potestate Romani pontificis, Francof 1763—1774. 4 tom.

Den in Portugal über die Besetzung der Beneficien erhobenen Streit vermittelte der Papst dahin, daß sich die Päpste mit den Bischöfen und dem Hofe in die Besetzung aller Beneficien theilten. Die bis dahin bestehende Immunität des Clerus wurde aber aufgehoben.

So standen die kirchlichen Verhältnisse, als die furchtbare französische Revolution ausbrach, der für einige Zeit der Papst, die Kirche, die Religion zum Opfer fallen sollten. Die Nationalversammlung vom 2. November 1789 erklärte das gesammte Kirchengut von Frankreich für Eigenthum der Nation. Der Staat übernahm die Sorge für die Kirchen und Armen. Die Geistlichen wurden aus der Staatskasse besoldet und von dem Volke gewählt; jeder Bischof war Pfarrer an der Kathedrale, mußte aber auf den Rath seiner Vicare hören. Jede Einmischung eines auswärtigen Bischofs war verboten, jedoch unbeschadet der Glaubenseinheit mit dem Oberhaupte. Wie die Bischöfe gegen so unerhörte Eingriffe in die Rechte der Kirche protestirten, wurde den 27. November beschlossen, alle Kirchenbeamte sollten jene Verordnungen als Constitution beschwören. Bis dahin hatte sich Pius in der gewissen Voraussicht, seine Stimme werde unter den entfesselten Leidenschaften verhallen, zur Resignation entschlossen. Als man dann aber 1791 anfing, die auf jene Constitution den Eid versagenden Bischöfe und Priester zu verbannen und zu verfolgen und andere nach dem neuen Gesetze zu wählen und zu weihen, erklärte Pius den 13. April den Eid auf die Constitution für ungültig. Dagegen beschloß die gesetzgebende Versammlung, daß den eidverweigernden Priestern die Kirchen zu verschließen und die Gehälter zu entziehen seien. Die päpstlichen Enclaven Avignon, Venaissin und Carpantras wurden für immer dem Reiche einverleibt. Die Revolution trat von nun an mit jedem Tage entfesselter auf, und wie das Haupt des frommen Ludwig XVI. unter dem Henkerbeil gefallen war, vernichtete der Convent den 6. October 1793 die letzten Spuren einer kirchlichen Gesetzgebung, führte eine neue Zeitrechnung nach Dekaden ein, erklärte die Ehe für einen auf Kündigung geschlossenen bürgerlichen Vertrag, worauf dann den 7. November von Gobet, dem constitutionellen Bischofe von Paris das Christenthum für eine Täuschung erklärt, das Dasein Gottes abgeschafft und an dessen Stelle eine Dirne als Vernunftgöttin adorirt wurde, bis den 8. Juli 1794 Robespierre Einsehen that, und den alten Gott wieder zu einigem Ansehen kommen ließ.

Die wilden Strömungen der Revolution ergoßen sich auch über die Nachbarländer, französische Emissäre veranlaßten Tumulte in Rom, indeß Napoleon seine berühmten Siege in Oberitalien über Oesterreich erfocht und Pius VI. aufforderte, alle gegen Frankreich erlassenen Decrete zu widerrufen. Wie sich der Papst weigerte, warf sich einer der republicanischen Generäle über den Kirchenstaat her, und das Ende war, daß im Frieden von Tolentino den 19. Februar 1797 Pius die erwähnten Enclaven mit den Legationen Ferrara, Bologna und Romagna an Frankreich abtreten, siebenzig Millionen Livres Kriegskosten bezahlen und eine Menge der ausgewähltesten Kunstschätze hergeben mußte, um damit die Museen von Paris zu schmücken. Dabei blieb es nicht. Die französischen Emissäre fuhren fort, in Rom zu revoltiren, und als in einem Tumulte der französische General Duphat getödtet war, rückte Berthier ein, erklärte Rom zur Republik und zeigte dem Papste das Ende seiner Herrschaft an, den 15. Februar 1798. Alsdann wurden die treuen Schweizergarden im päpstlichen Palaste durch Franzosen ersetzt, Pius selbst auf drei Zimmer eingeschränkt, seiner letzten Kostbarkeiten, selbst des päpstlichen Fischerringes beraubt und den 29. Februar als Gefangener nach Siena abgeführt, wo man ihm das Kloster St. Barbara als Wohnung anwies. Von da brachte man ihn nach Florenz, dann 1799 nach Parma, Turin, Grenoble, endlich nach Valence. Krank und altersschwach ertrug Pius VI. diese Quälereien mit der Ergebenheit eines Apostels, bis in Valence den 19. August 1799 ihn der Tod erlöste. Er starb mild und gottergeben, sein letzter Hauch war Verzeihung seinen Bedrängern. Pius VI. hat von allen Päpsten nach dem heiligen Petrus am längsten regiert: vierundzwanzig Jahre, sechs Monate, fünf Tage.

249.
Pius VII. von 1800—1823.

(Napoleon seit den 15. Dezember 1799 erster Consul, den 2. Dezember 1804 zum Kaiser von Frankreich gekrönt. Seine Niederlage in Rußland, 1812, bei Leipzig, den 18. October 1813, seine Abdankung, den 11. April 1814, Elba, Congreß in Wien 1815, Schlacht bei Waterlo, Napoleon auf Hellena, stirbt den 5. Mai 1821. Ludwig XVIII., die Restauration.)

Pius VI. war als Dulder gestorben, und wenn sich die Verhältnisse nicht anders gestalteten, so war vorauszusehen, daß seines

Nachfolgers kein besseres Loos wartete. In ahnungsvollem Vorgefühle vielleicht nannte er sich nach ihm Pius VII. Aber die fromme häusliche Erziehung und dann die Ascese in den Zellen des Benedictinerordens hatten ihm jene christliche Stärke verliehen, an der alle Stürme der Welt ohnmächtig abprallen und die auch der Verlust einer Krone nicht zu erschüttern vermag.

Dieser Papst war Barnabas Chiaramonti, aus einer hochadeligen Familie in Cesena. Seine Mutter stand als ausgezeichnete und echt fromme Dame in allgemeiner Achtung. Sie bewährte diesen Ruf noch besonders dadurch, daß sie 1763 in das Kloster der Karmeliterinnen zu Fano trat, nachdem sie die Erziehung ihrer Kinder vollendet und Pius VII. einundzwanzig Jahre alt war. Seine erste Bildung erhielt er in dem adeligen Colleg zu Ravenna; sechzehn Jahre alt trat er in die Benedictinerabtei Santa Maria del Monte in der Nähe seiner Vaterstadt und erhielt den Klosternamen Gregorio. Pius hatte ein sanftes und mildes Gemüth, nicht ohne geistige Lebhaftigkeit und einen klaren Verstand; seine theologischen Kenntnisse waren nicht gewöhnlich. Nachdem er die öffentliche Disputation, zu der keine jungen Leute von untergeordnetem Wissen zugelassen wurden, rühmlichst bestanden hatte, bekam er nach einander in Parma und Rom, wo sein Orden Collegien hatte, eine Professur, und lehrte dann, dreißig Jahre alt, von dem Generalcapitel zum Doctor der Theologie promovirt, sechs Jahre hindurch das canonische Recht. Obschon Pius VI. ein Verwandter und Gönner der Familie Chiaramonti war, so hatte Pater Gregorio bis dahin keine andere Auszeichnung erhalten, als daß der Papst ihn zum Titularabt ernannte. Erst jetzt erhob er ihn nacheinander zum Bischof von Tivoli und Imola, und den 14. Februar 1785 zum Cardinal.

Schon vor dem Tode Pius VI. hatten die Feinde der Kirche gejubelt, es sei mit dem Papstthume aus, so traurig und verwirrt waren die Verhältnisse: der Papst gefangen, die Cardinäle zerstreut, der alte Sitz der Päpste eine Republik und in den Händen der Revolution. Allein die Feinde täuschten sich, sie hatten übersehen, daß es dann noch heißen wird: „Der Papst ist todt, es lebe der Papst", wenn die Könige keine Nachfolger mehr haben und der Vatican mit der Peterskirche in Trümmern daliegen sollte. Nach dem Ableben Pius VI. versammeln sich alsbald fünfunddreißig Cardinäle in Venedig,

treten in dem dortigen Kloster San Gregorio Maggiore in's Conclave und wählen nach drei Monaten und dreizehn Tagen, den 14. März 1800 den Cardinal Gregorio Chiaramonti, der im Juni desselben Jahres als Pius VII. feierlich in Rom einzog. Zu bemerken ist, daß gerade die Nation, welche Pius VI. seiner Staaten beraubt und verbannt hatte, durch den Einfluß des französischen Cardinals Maury die Wahl Pius VII. am meisten gefördert hat.

Pius VII. wendete seine erste Thätigkeit darauf, in die zerrütteten römischen Verhältnisse wieder Ordnung zu schaffen und ein geordnetes Regierungssystem einzuführen. Um die Brodpreise zu ermäßigen, gab er den Kornhandel frei, verminderte die Einkünfte der päpstlichen Kammer zum Besten des Staatsschatzes um zwei Drittel, erließ strenge Gesetze wider die unter der französischen Herrschaft eingerissene Unsittlichkeit und gegen die indecente Kleidung der Frauen. Am 1. November 1800 verkündigte die von dem Staatssecretär Consalvi erlassene Proclamation den Römern, daß die alte Ordnung der Dinge in dem Kirchenstaate zurückgekehrt sei. Um den Verlust der von Napoleon geraubten Denkmäler zu ersetzen, ließ er Ausgrabungen machen, berief den berühmten Bildhauer Canova, dieselben zu leiten und ernannte ihn zum Generalinspector der schönen Künste und zum Ritter vom goldenen Sporn.

Die kirchlichen Verhältnisse schienen ganz dazu angethan, den Papst in dieser sinnigen Beschäftigung mit den Musen nicht zu stören. Die kräftige Hand Napoleon's hatte in Frankreich die katholische Religion wieder hergestellt, und war durch die Bemühungen des gewandten Cardinals Consalvi den 15. Juli 1801 ein Concordat zu Stande gekommen, in welchem anscheinend alle bis dahin obschwebenden Differenzpunkte ihre Erledigung gefunden hatten. Wohl mochte es dem milden Herzen Pius VII. schwer geworden sein, die großen, von dem gewaltigen ersten Consul geforderten Zugeständnisse zu gewähren. So mußte er Napoleon das Recht einräumen, die neuen Bischöfe zu ernennen, versprechen, die Käufer von Kirchengütern nicht zu beunruhigen, die neue Eintheilung der französischen Kirche in zehn Erzbisthümer und fünfzig Bisthümer genehmigen und sogar, was ihm am Schwersten fiel, die treuen Bischöfe, welche die Verbannung dem Verrathe der Religion vorgezogen hatten, ihrer Bisthümer für verlustig erklären.

Es war dies eine außerordentliche Maßregel, zu der die Noth und das Wohl der Kirche den Papst drängten und die daraus auch zu entschuldigen und zu rechtfertigen ist; die Härte derselben empfand der fromme Pius ebenso schmerzlich wie die treuen Hirten, welche davon betroffen wurden. Von achtzig noch lebenden Bischöfen resignirten vierundvierzig auf das inständige Bitten des Papstes freiwillig; nur die in England lebenden weigerten sich.

Indessen fand das Concordat in Rom sowohl wie in Frankreich großen Widerspruch, der sich in Rom noch mehr steigerte, als man erfuhr, daß Napoleon eigenmächtig die sogenannten organischen Artikel hinzugefügt und zugleich mit dem Concordate hatte verkündigen lassen, den 18. April 1802. Diese Artikel unterwarfen alle päpstlichen Erlasse der Einwilligung der Regierung, die Lehrer an den Seminarien der Verpflichtung auf die vier gallicanischen Propositionen, die Pfarrer der Beschränkung, nur die von dem Civilgerichte vorher geschlossenen Ehen einzusegnen. Hatte Napoleon in dem Frieden von Lüneville vom 9. Februar 1801, wo der römische Stuhl die Legationen Bologna, Ferrara, Forli und Ravenna abtreten mußte, gezeigt, daß er die weltliche Herrschaft des Papstes nur in so ferne duldete, als sie seinen übrigen Planen nicht entgegenstand, und in dem Reichsdeputations-Hauptabschluß von 1803, wo die geistlichen Fürstenthümer und Stifter säcularisirt wurden, theils um Frankreich einverleibt zu werden, theils um die Fürsten zu entschädigen, welche durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich verloren hatten, daß keine Kirchengüter vor seiner Vergrößerungssucht sicher waren, so trat in den organischen Artikeln ganz besonders zu Tage, daß er keineswegs gewillt sei, der freien Bewegung der katholischen Kirche seine Politik unterzuordnen. Bei einem Charakter wie Napoleon, und bei seinem Streben, sich Alles zu unterwerfen, war wohl vorauszusehen, daß die Nachgiebigkeit des Papstes noch lange nicht erschöpft war. Pius hatte ein Uebriges gethan im Concordate, im vorläufigen Schweigen über die organischen Artikel; er hatte den abtrünnigen Bischof von Autun, Taillerand, der Excommunication enthoben, einen heiligen Napoleon in den Kalender gesetzt, außer drei andern französischen Erzbischöfen den Oheim Nepoleon's, Fesch, zum Cardinal erhoben; jetzt wurde er noch aufgefordert, den am 8. Mai 1804 als Kaiser proclamirten ersten Consul feierlich zu krönen. Mehrere

der ersten europäischen Mächte riethen davon ab, die vertriebenen Bourbonen protestirten auf's Entschiedenste. Allein wie seine Vorstellungen: die französischen Könige seien nach alter Sitte in Rheims gesalbt worden, und Karl der Große sei, um vom Papste gekrönt zu werden, nach Rom gekommen, bei dem Gewaltigen ohne Eindruck blieben, entschloß er sich selbst zur Winterzeit zu der beschwerlichen Reise nach Paris, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, wie ihm durch Cardinal Fesch denn auch verheißen war, Napoleon zu salben und zu krönen. Den 2. November trat der greise Papst in Begleitung von vier Cardinälen, vier Bischöfen und zwei Prälaten die Reise an, die, wie dermaleinst die Reise Pius VI. nach Wien, einem ununterbrochenen Triumphzuge glich. Von allen Seiten strömten gläubige Schaaren herbei, um den apostolischen Segen zu empfangen. Am 29. fuhr er mit Napoleon, der ihm bis Fontainebleau entgegengekommen war, in Paris ein; der 2. Dezember war zur Krönung bestimmt. Pius vollzog aber nur die Salbung, indem sich Napoleon in brusker Hast, damit ihm der Papst nicht zuvorkäme, die Krone selbst aufsetzte. Pius wurde unter großen Liebkosungen, aber ohne für den Kirchenstaat oder die Kirche das Geringste gewinnen zu können, bis zum 4. April 1805 in Paris zurückgehalten. Wie dann aber Napoleon, nachdem er sich den 26. Mai 1805 die lombardische Krone in Mailand aufgesetzt hatte, gegen das mit der italienischen Republik geschlossene Concordat Bischöfe ernannte, und Pius den creirten die Bestätigung versagte, kam es zwischen Beiden zu einem offenen Zerwürfnisse. Napoleon nahm alsbald den Hafen und die Stadt Ancona in Beschlag, und forderte den Papst sogar auf, allen Gesandten ihm mißfälliger Regierungen den Aufenthalt in Rom zu untersagen, den englischen Schiffen die Häfen des Kirchenstaates zu verschließen, da des Kaisers Feinde auch des Papstes Feinde sein müßten, den 13. Februar 1806. Pius lehnte dieses Ansinnen mit apostolischem Freimuthe ab: es vertrage sich nicht mit seiner Pflicht und seinem Gewissen, einer Nation den Krieg zu erklären, die ihn nicht beleidigt habe, noch weniger zu einem beständigen Kriegssysteme die Hand zu bieten, da er als Gottes Stellvertreter den Frieden auf Erde zu erhalten habe. Dies sah Napoleon in seinem blinden Uebermuthe als eine Drohung im Tone Gregor's VII. an und antwortete wegwerfend. Pius ließ sich nicht erschüttern, weigerte

sich auch, Napoleon's Bruder, Joseph, als König von Neapel anzuerkennen, und gab mit prophetischer Ahnung dem Kaiser zu bedenken, daß über alle Monarchen ein Gott sei, der die Gerechtigkeit und Unschuld räche. Napoleon antwortete darauf mit einer förmlichen Bekriegung des Papstes. Der General Miollis erschien in Rom, besetzte die Engelsburg, bemächtigte sich aller Posten und bedrohte mit seinen Kanonen den Quirinal, den 2. Februar 1808. Auf die Protestation des Papstes wurden die gegen den päpstlichen Palast gerichteten acht Feuerschlünde abgefahren, dagegen aber vier Cardinäle als Staatsverbrecher nach Neapel transportirt, zehn aus Rom verwiesen, die päpstlichen Garden entwaffnet und in die Engelsburg gesperrt. Pius erklärte wiederholt, er wolle mit dem Kaiser keinen Krieg, in der Eroberung des Kirchenstaates zerstöre der Kaiser das eigene Werk Gottes; er tröste sich indessen mit dem Gedanken, daß Gott der oberste Herr Aller sei, dessen Willen zu seiner Zeit Alles weichen müsse. Napoleon kehrte sich nicht daran, vereinigte die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino mit dem Königreiche Italien. Darauf neue Gewaltthätigkeiten; vierundzwanzig Cardinäle waren bereits deportirt, jetzt wurde der Cardinalstaatssecretär Gabrielli in seiner Wohnung überfallen, aller Staatspapiere beraubt und nach Sinigaglia gebracht, den neu ernannten Staatssecretär Pacca traf gleich darauf dasselbe Loos. Entschlossen, mit ihm die Gefangenschaft zu theilen, nahm ihn Pius mit in den Quirinal. Es wurden französische Kriegsgerichte eingesetzt, um die Unterthanen des Kirchenstaates zum Gehorsam zu zwingen; durch ein Decret vom 17. Mai 1808 wurde auch Rom dem Reiche einverleibt und für eine kaiserliche Stadt erklärt; der Papst sollte sein Eigenthum und seine Paläste behalten und eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken beziehen. Pius protestirte und ließ durch Pacca eine Excommunications-Bulle aufsetzen, die den 3. Mai an den drei Hauptkirchen in Rom angeheftet wurde. Der Bann war über Alle verhängt, welche Gewaltthätigkeiten im Kirchenstaate ausübten, eine Person war nicht genannt. Napoleon spottete über den unmächtigen Bann, hinderte aber die Verbreitung der Bulle, deren Bekanntwerden in allen christlichen Ländern Europa's einen Sturm der Begeisterung für den Papst hervorrief. Alsbald bekam der General Radet Befehl, sich der Person des Papstes zu bemächtigen, wenn er

nicht freiwillig auf seine weltliche Herrschaft Verzicht leiste. Als Pius aber antwortete: „Ich will eher sterben als resigniren," wurde er mit Cardinal Pacca in einen verschlossenen Wagen gepackt und abgeführt, in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1808. Pius nahm nichts mit sich als sein Brevier. Die Erlaubniß Radet's, seine Kostbarkeiten Jemanden zu übergeben, lehnte er mit den Worten ab: „Derjenige, welcher sein Leben nicht achtet, bekümmert sich noch weniger um die Schätze der Welt." Die Börse der beiden Gefangenen erreichte kaum die Summe von vierzehn Silbergroschen und doch waren sie vergnügt und lachten zu Zeiten mit ihren Schergen. Sie wurden in unruhiger Hast über Florenz und Turin nach Grenoble und von da wieder zurück nach Savona geschleppt. Dort wurde Pacca vom Papste getrennt und auf die Festung Fenestrella gebracht. Pius, im strengsten Gewahrsam gehalten, lehnte allen Hofstaat, alle Bequemlichkeiten, die man ihm anbot, ab; er wollte nichts von der Hand dessen annehmen, der die Güter der Kirche geraubt, lieber von dem Almosen der Gläubigen leben.

Indessen beabsichtigte Napoleon nichts geringeres als den päpstlichen Stuhl von Rom nach Paris zu verlegen, damit das Oberhaupt der Kirche mit seinem geistlichen Ansehen die politischen Pläne des Usurpators unterstützte. Alle Cardinäle wurden nach Paris gerufen; von diesen gefielen ihm dreizehn nicht, denen er verbot, die Abzeichen ihrer Würde zu tragen, und die daher vom Volke die schwarzen Cardinäle genannt wurden; bald ließ er sie in verschiedene französische Städte verbannen. Mit den zunehmenden Angriffen Napoleon's wuchs auch die Standhaftigkeit des gefangenen Papstes. Er weigerte sich, den in Frankreich von Napoleon ernannten Bischöfen die kirchliche Bestätigung zu ertheilen, und ließ sich weder auf das feige Auskunftsmittel Caprara's ein, den Bischöfen ohne Erwähnung der kaiserlichen Ernennung die Präconisation zu geben, noch auf die von Cardinal Fesch ersonnene Palliative, die Bischöfe sollten sich als bloße Administratoren der Diöcesen wählen lassen. Ueber diese Unbeugsamkeit Pius VII. gerieth der mächtige Kaiser, vor dem sich Könige und Cäsaren beugten, der von Cadix bis Wien und Warschau Europa Gesetze vorschrieb, in gewaltigen Zorn. Er befahl, dem Papste alles Schreibmaterial zu nehmen und ihn von allem Verkehr abzuschließen, sogar dachte

er an seine Absetzung. Auf diese Drohung antwortete Pius mit paulinischer Resignation: „Ich will seine Drohung zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen und es Gott überlassen, meine Sache zu rächen, denn sie ist seine eigene." Der Kaiser suchte jetzt einen andern Weg, um aus der Verwirrung zu kommen. Er berief im März 1811 einen Kirchenrath und am 25. April ein Nationalconcil von französischen und italienischen Bischöfen, um von diesen zu erfahren, wie bei der Unbeugsamkeit des Papstes zu helfen sei. Zu gleicher Zeit sandte er eine Deputation von Bischöfen zu dem gefangenen Oberhirten nach Savona, die durch Heuchelei und die schwarzen Schilderungen, die sie von den aus einer längeren Weigerung entstehenden Folgen machten, denselben bewogen, zuzugeben, daß das Concordat von 1801 auch auf die Bischofsitze von Toscana, Parma und Piacenza ausgedehnt werde. Und in der That versprach Pius den ernannten Bischöfen die canonische Institution zu ertheilen. Mit dem den 17. Juni 1811 eröffneten Concil wollte es indeß keinen Fortgang haben; die Prälaten forderten vom Kaiser die Freilassung des Papstes und erklärten ihre Incompetenz. Es wurde aufgehoben und am 5. August nur wieder zusammengerufen, um die Concessionen des Papstes zu vernehmen. Eine neue Deputation von Cardinälen und Bischöfen wurde an Pius abgeschickt, um ihn zu noch fernerer Nachgiebigkeit zu bewegen; allein diese erlangte nur ein Breve, in welchem den Metropoliten im Namen des Papstes die Ertheilung der canonischen Einsetzung übertragen wurde; auch ließ Pius für mehrere Bischöfe die Institutionsbulle ausfertigen. Dieses Breve genügte Napoleon's Wünschen aber so wenig, daß er sofort vier Bischöfen den Befehl gab, den Papst dahin zu bringen, auch in seine übrigen Forderungen zu willigen. Wie Pius unerschütterlich blieb, erklärte ihm der Präfect Montenotte im Namen des Kaisers, dieser werde sich an das Concordat nicht ferner halten, und auf die canonische Bestätigung für seine Bischöfe verzichten. Den 9. Juni 1812 erhielt Pius plötzlich die Aufforderung, sich zur Abreise nach Frankreich bereit zu halten. Am folgenden Morgen verließ er Savona; auf dem Mont Ceni in dem Hospitium der Cistercienser erkrankte er sehr gefährlich, mußte aber dennoch, obgleich er am 14. Juni die Sterbsacramente empfangen hatte, die Reise bis Fontainebleau fortsetzen, wo er den 20. Juni ankam. Seine Gesundheit war so angegriffen, daß er

mehrere Monate das Bett hüten mußte. Nur die rothen Cardinäle und die von Napoleon begünstigten Prälaten durften ihn besuchen. Wie Napoleon aus Rußland zurückgekehrt war, ließ er sich am Neujahrstage 1813 nach der Gesundheit des Papstes erkundigen; darauf erschien er mit der Kaiserin ganz unvermerkt in Fontainebleau und unterhandelte mit Pius fünf Tage. Napoleon ließ sich oft zu großer Lebhaftigkeit fortreißen, während der Papst keinen Augenblick seine apostolische Ruhe verlor. Diese machte nicht selten auf den gewaltigen Mann einen großen Eindruck. Nach einer lebhaften Debatte umarmte er den Papst und sagte beim Abschiede: „Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, ich hätte ebenso gehandelt.“ Das Ergebniß dieser Unterhandlungen waren eilf Präliminarartikel zu einem neuen Concordate. Pius verpflichtete sich, die vom Kaiser ernannten Bischöfe innerhalb sechs Monaten canonisch zu bestätigen; andern Falls solle der Metropolit oder in dessen Ermangelung der älteste Bischof dazu berechtigt sein. Die suburbikarischen Bisthümer werden wieder hergestellt und der Papst ernennt dafür. Die nicht veräußerten Domänen des heiligen Stuhls werden von einem Geschäftsträger verwaltet, die veräußerten bis zum Betrage von zwei Millionen ersetzt. Die in Ungnade gefallenen Cardinäle und Bischöfe erlangen die kaiserliche Gnade wieder. Es geschah in einem Augenblicke der Schwäche, als Pius VII. diese die weltliche Herrschaft des Papstes vernichtenden und ihn zum ersten kaiserlichen Bischof herabwürdigenden Artikel den 25. Januar unterzeichnete; die einzige Schwäche, der einzige Fehler, dessen er sich in dem Kampfe mit dem gewaltigen Riesen schuldig gemacht, nicht schuldig gemacht, dem er erlegen ist. Die Schuld trifft jene feigen Prälaten, die ihn zu diesem Fehler verleiteten, jene Männer, von denen er nicht ahnen konnte, daß sie ihn übel berathen würden, die dem Gefangenen die schrecklichsten Schilderungen von den Stürmen machten, die durch seine Unbeugsamkeit heraufbeschworen seien, die ihm vorhielten, wie infolge seines Eigensinnes die Kirche durch ein Schisma zerrissen, die Religion dem Untergange nahe gebracht sei. Mußte Pius sich nicht als ein grausamer harter Mann vorkommen, der lieber Alles zu Grunde gehen lassen, als seine machtlose Juriodiction aufgeben wollte, wenn er solchen Vorstellungen eine unerschütterliche Standhaftigkeit entgegensetzte?

Sobald Pius aber sich selbst wiedergegeben war, erkannte er den

Fehler, und beeilte sich, ihn wieder gut zu machen. Er verfuhr dabei auf eine hochsinnige Weise. Er wollte allein die Verantwortung übernehmen, und entwarf, corrigirte und mundirte die Documente, die den Widerruf jener Artikel enthielten. Sobald aber Napoleon davon Kunde erhielt, ließ er jene Artikel als gesetzliches Concordat publiciren und die Uebertreter mit Strafen bedrohen. Cardinal di Pietro, mit dem Pius zuerst über die Zurücknahme gesprochen, wurde verhaftet, der Zeichen seiner Würde beraubt und den 13. April nach Auxerre deportirt. Aber die unglücklichen Niederlagen Napoleon's in den letzten Monaten des Jahres 1813 bewogen ihn, gegen den Papst gelindere Saiten aufzuspannen. Er ließ Pius seine Freilassung und den Theil des Kirchenstaates anbieten, den das letzte kaiserliche Decret davon übrig gelassen. Als Pius sich weigerte, und das Erbe Petri nur unverkürzt wieder annehmen wollte, den 21. Januar 1814, erhielt er den Befehl, unverzüglich Frankreich zu verlassen und kam den 11. Februar wieder nach Savona. Den 10. März, als dem Kaiser Italien bereits wieder von den Oesterreichern entrissen war, und die Heere der Verbündeten Frankreich überschwemmten, gab Napoleon den Befehl, den Papst in Freiheit zu setzen. Den 25. März kam Pius nach Tarno, wo ihn die Verbündeten aufnahmen, den 31. nach Bologna und den 24. Mai 1814 hielt er unter großem Jubel der Bevölkerung nach fast sechsjähriger Gefangenschaft seinen feierlichen Einzug in die Apostelstadt, und im folgenden Jahre setzte ihn der Wienercongreß wieder in den Besitz aller zum Kirchenstaate gehörenden Provinzen. Den 26. Februar 1815, wie der König Murat von Neapel, getragen von täuschenden Hoffnungen, in den Kirchenstaat eindrang, mußte er noch einmal auf anderthalb Monate Rom verlassen.

Das erste, was Pius VII. nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft unternahm, war die Erlassung der Bulle vom 7. August 1814, wodurch der Jesuitenorden wieder hergestellt wurde. Dieß muß um so merkwürdiger erscheinen, als Pius selbst von antijesuitischen Lehrern erzogen war. Er erfüllte damit einen allgemeinen Wunsch der Christenheit, wie er in der Bulle sagt. Man hatte eingesehen, was für bedeutende Kräfte durch die Aufhebung des Ordens dem Missions- und dem Unterrichtswesen der Kirche entzogen waren. In dem Königreiche beider Sicilien waren sie bereits seit 1804 wieder eingeführt.

Mit dem Papste kehrten auch viele der von Napoleon geraubten Kunstschätze nach Rom zurück, deren Wiederaufstellung Canova anvertraut wurde, den Pius zum Grafen von Ischia ernannte. Zur Hebung der Wissenschaften wurden an der römischen Universität mehrere neue Lehrstühle errichtet.

Den Besitz des Kirchenstaates bekam Pius jedoch unter gewissen Beschränkungen wieder. So mußte er das Land am Po und die Enclaven in Frankreich abtreten, eine österreichische Besatzung in Ferrara aufnehmen, wogegen er durch den Cardinal Consalvi auf dem Wienercongresse vergebens protestiren ließ. Noch weniger konnte er an den in Deutschland vorgenommenen großartigen Säcularisationen der geistlichen Fürstenthümer und Stifter, von denen mehrere sogar in die Hände protestantischer Fürsten kamen, etwas ändern, seine Protestationen fanden kein Gehör.

Dagegen hatte Pius die Genugthuung, durch besondere Verträge mit Frankreich, Neapel, Sardinien, Bayern, Preußen u. s. die kirchlichen Angelegenheiten in jenen Ländern zu ordnen.

Als in den Tumulten der Carbonari, der italienischen Freimaurer, die Revolution wieder das Haupt erhob, bedurfte es nur der zürnenden Stimme des Papstes und der Erinnerung an die Leiden, welche der französische Freiheitsschwindel über das Land gebracht, sie im ersten Anlauf zu ersticken. Es lag darin eine gewisse Rache der Vorsehung, daß Lätitia, die Mutter des großen Kaisers und mehrere seiner sonst nirgends geduldeten Familienglieder, nur in Rom und im Kirchenstaate ein ehrenvolles Asyl finden konnten.

Dieser Schilderung des Pontificats Pius VII. wollen wir zum Schluße noch einige Pinselstriche aus seinem Leben hinzufügen. Pius behielt die Einfachheit des Benedictiners bis auf die geschorne Mönchskrone und das dunkele Gewand auch als Papst bei. Nichts konnte ihn bestimmen, seiner Familie Ehren und Vortheile zuzuwenden. Pius VI. hatte leider darin kein gutes Beispiel gegeben. Seit Pius VII. in das Kloster getreten, hatten für ihn alle Familienbande aufgehört. Seine Erholung war am Abend die Unterhaltung mit einigen ausgezeichneten Männern, zu denen auch Canova gehörte. Auf seinen Spaziergängen unterhielt er sich freundlich mit Allen, die des Weges kamen, mit dem armen Bauer wie mit dem Edelmann in glänzender Karosse.

Das Pontificat Pius VII. war reich an Leiden, aber an Leiden, die zu ebenso vielen apostolischen Thaten geworden sind. Am 21. August 1823 starb dieser große Dulder an den Folgen eines unglücklichen Falles in dem hohen Alter von zweiundachtzig Jahren. Die Rollen hatten gewechselt, der mächtige Kaiser war den 5. Mai 1821 in der Verbannung auf einer einsamen Insel des Weltmeeres gestorben, der verbannte Pius stirbt auf seinem geraubten Throne. „Gott hatte seine Sache gerächt, denn sie war die Seinige.“

250.

Leo XII. von 1823—1829.

Als die Cardinäle nach den für Pius VII. den 24. August abgehaltenen Exequien in's Conclave gingen, dachte wohl Niemand daran, daß der blasse von langwierigen Leiden den größten Theil des Jahres an's Krankenzimmer gefesselte Cardinal Hannibal della Genga aus der Wahlurne hervorgehen werde. Und doch fügte es die Vorsehung, daß er den 28. September als Leo XII. den heiligen Stuhl bestieg.

Della Genga war von zehn Kindern des Grafen Hilarius della Genga der sechste und den 20. August 1760 geboren. Seine erste Bildung erhielt er in einem Colleg zu Osimo, und trat dann zu Rom in das für die Provinz Picenum, zu der er gehörte, errichtete Collegio Piceno. Wie er sich, nicht ohne längeren Kampf, für den geistlichen Stand entschieden hatte, wurde er in die Akademie für angehende Geistliche aufgenommen, und erhielt den 4. Juni 1783 die Priesterweihe. Bei einem Besuche der Akademie erregte er die Aufmerksamkeit Pius VI.; dieser fand Gefallen an dem talentvollen, wohlgebildeten jungen Manne und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn. Schon im Jahre 1793 wurde er trotz seiner Jugend und trotz seines Streubens zum Erzbischof von Tyrus geweiht und als Nuntius nach Luzern geschickt. In dem folgenden Jahre vertauschte er Luzern mit der Nuntiatur in Köln, nahm aber, weil die Stadt schon von den Franzosen besetzt war, seinen Sitz in Augsburg. Köln hat seitdem keinen eigenen Nuntius mehr gehabt. Wie die Franzosen dann auch in Augsburg einrückten, flüchtete sich della Genga nach Dresden, von da nach Wien

und kehrte von da nach Italien zurück. Dort blieb er, bis ihn Pius VII. 1805 zum außerordentlichen Gesandten bei dem Reichstage in Regensburg ernannte. Darauf wohnte er längere Zeit in München, begab sich 1808 im Auftrage des Papstes nach Paris; kehrte aber voll Unmuth über die von seinen Feinden erfahrene Behandlung nach Rom zurück und lebte viele Jahre zurückgezogen in der Abtei Monticelli, die ihm als Commende verliehen war. Nach dem Sturze Napoleon's und der Wiedereinsetzung der Bourbonen, zog ihn Pius VII. wieder aus der Verborgenheit hervor und sandte ihn an Ludwig XVIII., um das Glückwunschschreiben des Papstes zu überbringen. Von dieser Sendung kehrte er mit so zerrütteter Gesundheit zurück, daß er ernstlich daran dachte, sich von allen Geschäften zurückzuziehen und auf den Tod vorzubereiten. Indessen ernannte ihn Pius VII. den 8. März 1816 zum Cardinal und Bischof von Sinigaglia und 1820 zum Cardinalvicar. Ungeachtet seiner Kränklichkeit erfüllte della Genga die Pflichten dieses wichtigen Amtes mit Pünktlichkeit und Umsicht. Sein Körper war so abgemagert, daß er den Cardinälen, als sie ihm die auf ihn gefallene Wahl anzeigten, zurufen konnte: „Warum denn ein Skelett zum Papste machen!“

Mit Erstaunen erregender Energie begann Leo XII. die Regierung, aber schon nach einigen Monaten erkrankte er wieder so heftig, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Im Januar 1824 erholte er sich ganz unerwartet wieder. Allgemein schrieb man seine Genesung dem Gebete des frommen Bischofs Strambi von Macerata zu. Nun begann Leo den Wiederaufbau der unter seinem Vorgänger abgebrannten Basilika des heiligen Paulus. Aber er konnte das Werk, dessen Vorarbeiten allein eine Million sechshunderttausend Franken erforderten, nur beginnen und mußte die Vollendung seinen Nachfolgern überlassen. Auch legte er den Grund zu dem Doppeltunnel, um Tivoli gegen die Ueberschwemmungen des Anio zu schützen. Dann regelte er die Finanzen, verminderte die Steuern, verbesserte durch ein neues Gesetzbuch die Rechtspflege und reformirte mit besonderem Eifer das Unterrichtswesen. Rom und Bologna erhielten Universitäten ersten Ranges mit je achtunddreißig Lehrstühlen, Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata zweiten Ranges mit je siebenzehn Lehrstühlen. Zur Beaufsichtigung des Unterrichtswesens im ganzen Kirchenstaate errichtete Leo

eine eigene Congregation der Studien. Alle Professuren wurden durch Concurs vergeben. Nur wer ein tüchtiges Werk über den betreffenden Lehrgegenstand herausgegeben hatte, dem wurde die Concursprüfung erlassen. Der Unterricht in dem römischen Colleg wurde jetzt wieder den Jesuiten übertragen. Zugleich soll nicht unerwähnt bleiben, daß Leo die Werke Gallilei's und Anderer ähnlichen Inhalts aus dem Index entfernen ließ. Zu den Reformen Leo's gehört ferner noch die neue Organisation der römischen Pfarren, er reducirte ihre Zahl von einundsiebenzig auf dreiundvierzig, theilte sie zweckmäßiger ab und machte ihre Gehälter gleich. Wo sich Genossenschaften von einer sehr geringen Personenzahl fanden, hob er sie auf, eine Maßregel, welche dazu diente, die Ordensdisciplin aufrecht zu erhalten, die in zu kleinen Genossenschaften nicht mit der gehörigen Strenge gehandhabt werden kann. Mißbräuche, die sich bei gewissen Feierlichkeiten in einige der römischen Kirchen geschlichen hatten und mehr zur Profanirung als Erbauung dienten, stellte er ab. Schweizer hatten darüber zu wachen, daß die Andacht nicht durch die Spaziergänge Neugieriger und Kunstfreunde gestört wurde. Um das Wirthshausleben, zu dem der Römer von Natur inclinirt und die damit verbundenen Unordnungen zu beseitigen, gebot er den Weinschänken, nur Wein zu verkaufen und nicht auszuschänken. Eine eigene Commission hochgestellter Geistlicher und Laien hatte über die gewissenhafte Verwendung der Wohlthätigkeits-Stiftungen zu wachen, während Leo selbst täglich im Vatican den Tisch für zwölf Arme decken ließ. Leo war ein Muster von Einfachheit und Leutseligkeit, der es liebte, da und dort unerwartet Besuche zu machen, oft zu freudiger, häufig auch zu beschämender Ueberraschung für die, welchen sie galten. Auch wurde die Vaticanische Bibliothek nicht vergessen. Leo vermehrte sie durch den Ankauf der werthvollen Büchersammlung des Grafen Cicognara um mehrere tausend Bände aus der klassischen Literatur. Leo war es auch, der zu dem etruscischen Museum den ersten Grund legte.

Zu besonderer Freude gereichte ihm die Abhaltung des Jubiläums von 1825. Wegen der Revolutionswirren ward seit fünfzig Jahren keines gehalten. Rührend und von tiefem Schmerz erfüllt über die Irrlehren und die Angriffe, die in einer Sündfluth von Schriften gegen die Kirche verbreitet wurden, ist das Rundschreiben, in welchem Leo den Bischöfen

die Eröffnung des Jubiläums anzeigt. Zahlreiche Pilgerschaaren zogen nach Rom, zu deren Erbauung es wohl mitgehörte, in den Pilgerhäusern sich nicht selten von den höchsten Würdeträgern, sogar vom heiligen Vater selbst bedient zu sehen. So wirkte Leo in Rom ermunternd und vorleuchtend. Am 13. März 1826 erließ er eine Bulle gegen den wieder auftauchenden Carbonarismus. Nachdem er den 6. März 1824 mit Hannover ein Concordat geschlossen, organisirte er die kirchlichen Angelegenheiten in Baden, Württemberg, den beiden Hessen und Nassau durch die Bulle ad domini gregis custodiam vom 11. April 1827, einigte sich über die kirchlichen Angelegenheiten mit Holland in einem Concordate vom 18. Juli 1827, das aber wegen der bald ausbrechenden belgischen Revolution nicht zur Ausführung kam. Selbst bis nach Amerika und Asien ging seine Hirtensorge, indem er den freien von ihm anerkannten Republiken des südlichen Amerika rechtmäßige Hirten gab und in Asien mehrere schismatische Kirchen mit der Mutterkirche vereinigte. So wurde die Kürze seines Pontificats durch den Reichthum seines Wirkens bei Weitem übertroffen.

Das Privatleben Leo's XII. war ebenso still und geräuschlos, wie sein Schaffen unermüdlich und segensreich. Wenn er in der Morgenfrühe, 5 Uhr war die Zeit, aufgestanden war, so widmete er die ersten Stunden seinen priesterlichen Pflichten, dem Gebete und der Feier des heiligen Opfers, hörte zur Danksagung noch die Messe seines Kaplans, trank dann eine Tasse Kaffee oder Fleischbrühe, worauf die Audienzen bis Mittag begannen. Nach einigen Ruhestunden wurde wieder bis zehn Uhr Nachts gearbeitet, wo Leo seine erste und eigentliche Mahlzeit nahm. Für dieselbe durften die Ausgaben einen Thaler nicht übersteigen. Leo XII. war so sehr an das Fasten gewöhnt, daß er bei kirchlichen Functionen nicht selten dreiundzwanzig Stunden ohne Speise und Trank bleiben konnte.

Am 2. Februar 1829 pontificirte er zum letzten Male, verabschiedete dann, seine baldige Auflösung fühlend, seinen Secretär, verfaßte selbst seine Grabschrift, hatte den 6. Februar noch eine lange Unterredung mit dem Staatssecretär Beretti und entschlief den 10. Februar nach dem Empfange der letzten Tröstungen der Kirche sanft und schmerzlos.

251.

Pius VIII. von 1829—1830.

(Die Juli-Revolution in Frankreich 1830, Vertreibung Karls X., Louis Philipp von 1830 bis März 1848.)

Aus Dankbarkeit gegen Pius VII. nannte sich der den 31. März 1829 zum obersten Hirten gewählte Cardinal Franz Xavier Castiglioni nach ihm Pius VIII. Er stammte aus der kleinen Stadt Cingoli in der Mark Ancona, wo er den 20. November 1761 geboren war. Sehr früh war der junge Franz Xavier nach Rom gekommen, um dort die bereits angefangenen Studien fortzusetzen, erwarb sich mit Auszeichnung die gelehrten Grade und wurde 1800 Bischof von Montalto bei Ascoli. In den Wirren, welche die Franzosen über Italien brachten, wurde er wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den Papst nach Mailand und später nach Mantua verbannt. Neben ausgezeichneten Kenntnissen in allen Disciplinen der Theologie besaß Castiglioni eine ganz hervorragende Gewandtheit in der Handhabung des canonischen Rechts. In den Verwicklungen mit Napoleon bediente sich Pius VII. oft seines Rathes. Wie Pius aus der Verbannung zurückgekehrt war, ernannte er ihn den 8. März 1816 zum Cardinal. Von jetzt an arbeitete Castiglioni sehr häufig mit Consalvi zusammen und wurde zu den Audienzen gezogen, die dieser fremden Gesandten in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten ertheilte. Wie Peter Ackermann die sonst schätzenswerthen exegetischen Compendien seines Collegen an der Universität Wien, des Professors Johann Jahn, von den Irrthümern gesäubert wieder herausgab, wurden die Correcturbogen zur Durchsicht an den Cardinal Castiglioni gesandt.

Diese hervorragende Gelehrsamkeit, verbunden mit einem musterhaft priesterlichen Wandel, hatte schon gleich nach dem Tode Pius VII. die Augen vieler Cardinäle auf den Cardinal Castiglioni gelenkt. Leider war auch Pius VIII. von einem chronischen Flechtenleiden am Halse geplagt, was eine gewisse Unbeholfenheit in seinen Bewegungen und Gereiztheit des Gemüths zur Folge hatte; auch konnte er deßhalb nur selten den großen kirchlichen Functionen beiwohnen. Aber der ihm dadurch beständig verursachte Schmerz hinderte ihn nicht, uner-

müdet den Geschäften obzuliegen und alle Pflichten seines Amtes mit der größten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen.

Ganz besonders sah Pius darauf, daß keiner seiner Verwandten seine Erhebung benutzte, um zu hohen Ehren zu gelangen. Er forderte sie in einem liebevollen Schreiben auf, für ihn zu beten und allen Glanz und jede Ueberhebung über Andere zu vermeiden; Jeder solle auf seinem Posten ausharren.

Einen solchen Papst mußte es tief betrüben, zu sehen, wie der Indifferentismus und die antichristliche Freimaurerei in einer Anzahl von Schriften verbreitet und die heilige Schrift in den Bibelgesellschaften dazu benutzt wurde, die Irrthümer der Häretiker überall hin auszustreuen: die Schlange unter den Blumen. In dem Rundschreiben vom 20. Mai 1829 forderte er daher die Bischöfe auf, mit Wachsamkeit diese Krebsschäden im Auge zu behalten, damit sie nicht in den Leib der Kirche einschlichen. Die Forderung der Fürsten der oberrheinischen Kirchenprovinz, die päpstlichen Erlasse ihrem Gutdünken zu überlassen, wies er durch das Breve vom 30. Juni 1830 mit demselben apostolischen Freimuthe von sich, wie er durch ein anderes vom 20. Mai 1829 die Anmaßungen der Schweizer rücksichtlich der Bisthümer Chur und St. Gallen abgewiesen hatte. Auch unterließ er nicht, gegen den Gräuel des Sclavenhandels seine Stimme zu erheben. Um so wohler that es seinem apostolischen Herzen als die Katholiken in England mit den Protestanten gleiche politische Rechte erhielten, 1829.

Indessen herrschte in Preußen wegen der gemischten Ehen eine nicht geringe Aufregung. Das seit 1803 dort eingeführte Gesetz: wenn der übereinstimmende Wille der Eltern nicht anders entscheide, sollten die Kinder aus gemischten Ehen der Religion des Vaters folgen, war auch durch eine Cabinetsordre von 1825 auf die Rheinprovinz und Westphalen ausgedehnt worden. Zugleich drang die Regierung darauf, daß die gemischten Ehen auch dann von den katholischen Pfarrern eingesegnet würden, wenn für die katholische Erziehung der Kinder keine Bürgschaft gegeben werde. Jetzt wandten sich die Bischöfe von Köln, Trier, Paderborn und Münster um Instruction nach Rom. Als Antwort erfolgte das Breve Pius VIII. vom 25. März 1830 mit dem Bescheide, daß die gemischten Ehen zwar unerlaubt, aber gültig seien und daß da, wo eine Bürgschaft für die katholische Erziehung

aller Kinder gegeben werde, die kirchliche Einsegnung gestattet werden solle, wo nicht, der Pfarrer nur eine passive Assistenz zu leisten habe. Diesem Breve war eine lange Instruction des Staatssecretärs Albani beigefügt vom 27. März 1830. Das Breve ist unstreitig mit tiefer Sachkenntniß und feinem juristischen Tact abgefaßt, aber auch mit so großer Nachgiebigkeit, daß Gregor XVI. nicht mit Unrecht sagen konnte, es gehe in dieser Hinsicht bis zur Grenzlinie, die nicht ohne Pflichtverletzung überschritten werden könne. Die preußische Regierung publicirte das Breve dennoch nicht, sondern traf mit den betreffenden Bischöfen ein geheimes Abkommen, in dem es blieb, wie sie es gewünscht hatte.

Die Julirevolution in Frankreich, die darauf folgenden Erschütterungen in Belgien und Polen, die drohenden Unwetter, welche sich von den geheimen Gesellschaften her über Italien zusammenzogen, waren ganz dazu angethan, der schwachen Gesundheit des Papstes den letzten Stoß zu geben. Am 29. September 1830 erließ Pius noch ein Breve an den Erzbischof de Quelen von Paris, worin er die Bedenken desselben beseitigte, dem neuen Könige Philipp den Eid zu leisten und für ihn öffentliche Gebete anzustellen und den 1. Dezember 1830 entschlief er sanft in ein besseres Jenseits. Er starb so arm, daß er seinem alten treuen Diener nicht einmal eine Pension geben konnte, sondern den Schatzmeister ersuchen mußte, diese auf den Staatsschatz zu übernehmen.

252.

Gregor XVI. von 1831—1846.

(Kaiser Nicolaus von Rußland.)

Es war eine besondere Fügung der Vorsehung, daß nicht der ausgezeichnete Cardinal Giustiniani, auf dem sich schon am 7. Januar einundzwanzig Stimmen vereinigt hatten, gewählt wurde. Wider alles Erwarten legte der spanische Gesandte im Namen seines Hofes — Giustiniani war längere Zeit Nuntius in Spanien gewesen, — gegen dessen Wahl sein Veto ein. Dieses Recht hat sich durch einen gewissen anmaßlichen Gebrauch bei den katholischen Höfen von Frankreich, Oesterreich und Spanien ausgebildet. Es entspann sich jetzt ein neuer,

bis zum 2. Februar dauernder Wahlkampf, aus dem der Cardinal Bartholomäus Albert Capellari hervorging.

Der Neugewählte war den 18. September 1765 zu Belluno in der Lombardei geboren, wo seine Eltern zu den angesehensten Einwohnern des Ortes gehörten. In seinem achtzehnten Jahre trat er in das Camaldulenser-Kloster San Michele in Murano zu Venedig und erhielt den Klosternamen Maurus. Nach vollendetem zweiundzwanzigsten Jahre empfing er die Priesterweihe, wurde 1795 in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom geschickt, blieb dort und gab das verdienstliche und von großer Gelehrsamkeit zeugende Werk: Il triomfo della Santa Sede e della chiesa heraus, welches mehrere Ausgaben erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Eine deutsche Uebersetzung erschien erst 1833 in Augsburg. Im Jahre 1800 ernannte ihn Pius VII. zum Mitgliede der von ihm gestifteten Akademie, 1805 wurde Maurus Abt in dem Kloster des heiligen Gregor zu Rom und St. Michele in Venedig. Während der Gefangenschaft Pius VII. kehrte Capellari in sein Kloster zu Venedig zurück, beschäftigte sich mit Unterricht, bis auch hier die Franzosen eindrangen, worauf er nach Padua übersiedelte. Dieß geschah kurz vor der Befreiung Pius VII. aus der Gefangenschaft, und schon 1815 berief ihn der Papst als Consultor mehrerer Congregationen nach Rom; 1818 wurde Maurus Generalprocurator seines Ordens, 1823 Ordensgeneral. In dieser Würde übertrug ihm Leo XII. außer andern wichtigen Aemtern die Visitation der kleinern Universitäten, designirte ihn den 25. März 1825 zum Cardinal in petto und verlieh ihm den 13. März 1829 den Purpur. Selten ist Jemand unter solchen Lobsprüchen zum Cardinal ernannt worden. Leo bezeichnet Capellari als einen Mann, empfehlenswerth durch unschuldigen, würdevollen Wandel, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und die dem apostolischen Stuhle mit nicht zu ermüdender Beharrlichkeit geleisteten Dienste. Alsbald übertrug ihm der Papst die Präfectur der Propaganda und hörte in allen wichtigeren Angelegenheiten seinen Rath. Die Wahl Capellari's rief in der ganzen Christenheit große Freude hervor. Der später so unglückliche Lamennais feierte sie in der Zeitung Avenir mit dem begeisterten Ausrufe: „Die Frömmigkeit, Wissenschaft und Weisheit sitzen wieder auf dem unvergänglichen Stuhle.“

Wohl bedurfte der neue Stellvertreter Christi einer besonderen Weisheit und Kraft von oben, denn sein Pontificat fiel in die Zeit neuer großer Erschütterungen. Noch an dem Abende seiner Krönung, den 6. Februar 1831, kam das Gerücht von der Empörung der Provinzen nach Rom und störte die Andacht der eben auf dem Platze von St. Peter versammelten Römer, um von Gregor XVI. den ersten päpstlichen Segen zu empfangen. Einige Tage darauf wurde während des Carnevals in Rom selbst ein Aufstand versucht, den die Wachsamkeit, Festigkeit und Klugheit des Papstes im Keime zu ersticken wußte. Die Empörung war nicht eine Folge von drückenden Regierungsmaßregeln oder Beschwerden, deren Abstellung vergebens versucht war, sondern ein Nachfibriren der Revolution von 1789; man wollte den Umsturz der bestehenden Gewalt und eine Republik. War es Gregor zu verdenken, daß er den Beistand Oesterreichs anrief, damit solche Hitzköpfe zur Vernunft gebracht wurden? Dadurch, daß die Empörer sich der Provinzialkassen bemächtigten und alle Geldsendungen nach Rom abschnitten, wurde Gregor genöthigt, die erste Staatsanleihe zu machen, bis dahin hatte der Kirchenstaat noch keine Schulden, mußte außerdem unter ungünstigen Bedingungen Staatsdomänen veräußern und andere dem Finanzwesen nachtheilige Wege einschlagen, um nur die nothwendigsten Ausgaben bestreiten zu können, und dennoch blieben viele Gehälter, Pensionen und Zinsen im Rückstande.

Noch in dem ersten von der Revolution beunruhigten Jahre zeigte Gregor eine bewunderungswürdige Thätigkeit, bestätigte den 28. Februar zweiundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe, präconisirte im September zwölf Cardinäle, befahl den von Leo XII. angefangenen Ausbau des Tunnels bei Tivoli, bildete in Rom und andern Städten Handelskammern, erließ Verordnungen für die Gemeinde-Verwaltung, verbesserte den Straf- und Civilcodex, bildete einen Tilgungsfonds zur allmählichen Abtragung der gemachten Anleihe und erkannte in der Constitution vom 31. August Solicitudo enim die de facto bestehenden Republiken von Südamerika an.

Die Gebiete der Kunst und Wissenschaft umfaßte Gregor XVI. mit gleicher Liebe und Umsicht wie die staatlichen und kirchlichen Angelegenheiten. Er vermehrte die Kunstschätze des Vaticans durch werthvolle Sammlungen von ägyptischen und etruscischen Alterthümern,

wozu die Ausgrabungen in Toscana die schönste Gelegenheit boten. Am Jahrestage seiner Erwählung, den 2. Februar 1837, eröffnete er das etruscische und zwei Jahre darauf das ägyptische Museum. Die Gemälde-Gallerie im Vatican ließ er so ordnen, wie es für die Bilder am angemessensten zu sein schien, vermehrte die Bibliothek mit neuen Bücherschätzen und das christliche Museum mit einer Reihe gut erhaltener byzantinischer Bilder, und kaufte die ganze Sammlung des berühmten deutschen Thiermalers von Peters an. Eine ganz besondere Sorgfalt verwandte er auf die Erhaltung der bereits vom Zahne der Zeit erfaßten kostbaren Fresken von Michel Angelo, Rafael, Beato Angelico, indem er sie gegen den Einfluß des Wetters schützen ließ. Wie der vaticanische Palast für die Kunstschätze nicht ausreichte, ließ er einige in dem großen Lateranpalaste aufstellen, mit andern die Gärten des Vaticans auf's Herrlichste ausschmücken. Nimmt man dazu die große Thätigkeit, die Gregor in allen Zweigen der Staatsverwaltung und im Bauwesen entwickelte: die neue Organisation des Staatssecretariats, indem er es in eine äußere und eine innere Abtheilung schied, die Gründung der Nationalbank, die neue Gesetzsammlung, die Einführung des neuen Münzfußes genau nach dem Decimalsystem, die gründliche Restauration des Forums und des großen Klosters zum heiligen Gregor mit dem daranstoßenden Platze und den angrenzenden Straßen, den Fortbau der Paulskirche, die Ausbesserung des Hafens von Civitavecchia, die Errichtung des Seearsenals in Ancona, den Bau der Straße von Civitavecchia nach Ortobello, den Ankauf der großen Besitzungen des Herzogs von Leuchtenberg in der Mark Ancona im Werthe von drei Millionen siebenhundertfünfzigtausend Franken, die er zur Vermehrung selbstständiger Bauern parcelliren ließ; die große Sorgfalt, welche Gregor an den Tag legte, als 1837 im Kirchenstaate und in Rom die Cholera ausbrach, wo er, während Alles floh, auf seinem Posten blieb; so liegt in diesem allen ein vollgültiger Beweis, daß Gregor XVI. den besten Fürsten beizuzählen ist, jenen Fürsten nämlich, die alle ihre Kräfte dem Wohle der Unterthanen widmen und ihr alleiniges Glück in dem Wohlergehen derselben finden. Nicht weniger groß zeigte sich Gregor auch darin, daß er kein Verdienst und Talent unbelohnt ließ, besonders nicht, wenn es zur Verherrlichung der Kirche beitrug. So zeichnete er den unübertrefflichen Handschriftenforscher

Angelo Mai 1833 und den wunderbar in Zungen redenden Mezzofanti 1838 durch den Purpur aus.

Wie der von Frankreich 1830 ausgehende Revolutionssturm in Belgien mit der Losreißung von dem protestantischen Holland und der Gründung eines eigenen katholischen Staates endigte, in Polen mit noch größerer Bedrückung von Seiten Rußlands; so in der Schweiz zu allerletzt mit dem vollständigen Siege des Radicalismus, der Vertreibung der Jesuiten und der Beschränkung der kirchlichen Freiheit, den 20. Juli 1847, was Gregor jedoch nicht mehr erlebte.

Der in Spanien ausgebrochene Thronstreit und Bürgerkrieg zwischen Carlos, dem Bruder des Königs Ferdinand VII. und seiner Gemahlin Christina, welche für die Rechte ihre Tochter Isabella kämpfte, brachte auch über die dortige Kirche großes Ungemach. Die Partei der Liberalen, denen sich Christina in die Arme geworfen, zerriß unter dem Siegesherzoge Espartero alle Bande mit Rom, zog die Kirchengüter ein und verfolgte den Clerus, der es größtentheils mit Carlos hielt. Die Ermahnungen Gregor's fanden in der Hitze der Leidenschaft kein Gehör, ein höherer Beistand war nöthig. Um durch diesen das unglückliche, verwüstete Land wieder zur Ruhe zu bringen, forderte Gregor die ganze allgemeine Kirche durch Verkündigung eines Jubiläums zum Gebete für das bedrängte Spanien auf, 1842.

Wie es für jeden Christen schmerzlich ist, wenn er einen großen Geist, aus was immer für Gründen, von dem Wege der Wahrheit abirren sieht, um so schmerzlicher ist es für das Kirchenoberhaupt, der als oberster Glaubenswächter die Pflicht hat, solche Verirrte öffentlich ihrer Irrthümer anzuklagen. Solchen Schmerz hatte Gregor, als er in der Encyclica vom 25. Juli 1834 die Schriften des geistvollen Abbé de la Mennais und mittelst Breven vom 26. September 1835 und 7. Januar 1836 die philosophischen Bücher des strebsamen Hermes verwerfen mußte.

Bald darauf gerieth der Erzbischof Clemens August Droste von Vischering mit der preußischen Regierung wegen der gemischten Ehen in argen Conflict. Der Erzbischof wollte von den geheimen Abmachungen seines Vorgängers nichts wissen, sondern hielt an dem von der Regierung verheimlichten Breve Pius VIII. Die Regierung behandelte dieses als ein Staatsverbrechen und führte den Bischof als Gefangenen nach

der Festung Minden ab, den 20. November. In der Allocution vom 10. December 1837 nahm sich Gregor mit Energie seines vergewaltigten Bruders an, und ganz Europa erhob Anklage wider das ungerechte Verfahren. Gleich nach dem Regierungsantritte des edeln Friedrich Wilhelm IV. vom 7. Juni 1840 wurde der Conflict ausgeglichen. Das Breve Pius VIII. trat in Kraft, den Bischöfen wurde der freie Verkehr mit Rom gestattet; aber Clemens August mußte die factische Regierung an den ihm gesetzten Coadjutor Johann Geissel, früher Bischof von Speier, abtreten. Der edle Bischof Dunin von Posen war wegen des gleichen Conflictes längere Zeit in der Festung Colberg gefangen gehalten worden.

Willkührlicher noch wie in Preußen wurde mit der katholischen Kirche in Rußland verfahren. Die Bischöfe durften unter Todesstrafe nicht mit Rom correspondiren, die Klöster hob man auf, die bischöflichen Stühle ließ man unbesetzt und nichts unversucht, die unirten Griechen von der katholischen Kirche loszureissen. Es gelang in der That sogar mehrere Provinzen mit Gewalt, List und Bestechung zu russificiren. In dieser Zeit machte Gregor im Consistorium vom 22. Juli 1842 die berühmte Declaration bekannt, in welcher er der Welt die Bedrückungen der katholischen Kirche in Rußland darlegte; es war der Schmerzensschrei des Vaters über die den Kindern zugefügten schweren Beleidigungen. Der Czar Nicolaus fühlte sich getroffen, änderte aber das Loos der Katholiken nicht. Aber den 10. Dezember 1845 sollte er sich in Rom selbst die Strafe holen. In der Zusammenkunft an diesem Tage mit dem Papste hatte ihm dieser „Alles gesagt, was der heilige Geist ihm eingab," das waren gewiß Worte ernster Mahnung, voll apostolischen Freimuths. Wenigstens schienen sie auf den stolzen stattlichen Mann nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. In majestätischer, soldatischer Haltung, mit freier ungezwungener Miene war er durch die Vorzimmer zu Gregor hingeschritten; als er ihn verließ, sah er verstört und bleich aus, senkte den Kopf, grüßte Niemanden, sondern eilte mit großen Schritten zu seinem Wagen, um von dem Orte zu kommen, wo er die höhere göttliche Macht aus dem Munde eines altersschwachen Greises hatte reden hören, und der es allein in der Welt gewagt, ihm die Wahrheit zu sagen.

Die auswärtigen Missionen nahmen unter Gregor XVI. wieder

einen so glücklichen Aufschwung, daß er in den verschiedenen Districten sechsundvierzig Bisthümer und achtunddreißig Vicariate errichten konnte.

Gregor war in seinem Wesen einfach und schlicht, sein weißes Ordenskleid trug er auch als Papst, sein Mahl war mehr als frugal, der Strohsack des Camaldulensers sein Bett, sein Benehmen gegen Andere Liebe und Herablassung. Er war gewohnt so früh aufzustehen, daß er ein Gleiches seinem Caplan nicht zumuthen wollte, und ihn von der Pflicht entband, ihm bei der heiligen Messe zu assistiren. Nur wo es die Gerechtigkeit forderte, war er strenge. Hatte ein Gerichtshof ein Todesurtheil gefällt, so ließ er sich alle Acten bringen und las sie sorgfältig durch. Nur sehr wenige und sehr große Verbrecher sind unter der Regierung Gregor's XVI. mit dem Tode bestraft worden; wegen politischer Vergehen wohl kaum Einer. Seine sonst kräftige und gesunde Constitution konnte doch dem Fieber nicht widerstehen, von dem er den 25. Mai ergriffen wurde, dasselbe führte ihn im einundachtzigsten Lebensjahre durch einen sanften Tod in das bessere Leben, den 1. Juni 1846.

253.

Pius IX. von 1846, den 16. Juni.

(Revolution von 1848, Napoleon III, Kaiser von Frankreich, den 2. Dezember 1852. Der Krimkrieg 1854 und 1855. Krieg mit Oesterreich, 1859. Aufstand in Polen. Einigung Italiens unter Victor Emanuel. Losreißung Schleswig-Holsteins von Dänemark.)

Nur kurze Zeit schwankte die Wahl zwischen dem Staatssecretär des verstorbenen Papstes Lambruschini und dem sanften, liebevollen Cardinal Johann Maria Mastai Ferretti, der den 10. Juni einstimmig gewählt wurde.

Seine frühere Lebensgeschichte ist kurz folgende. In Sinigaglia dem Grafen Hieronymus und seiner Gemahlin Catharina den 13. Mai 1792 geboren, empfing er den ersten Unterricht in dem Colleg der Piaristen zu Volterra. Sein angenehmes, edles Aeußere, die Sanftmuth seines Wesens, die vortrefflichen Anlagen gewannen dem lebhaften Knaben bald die Liebe seiner Mitschüler und Vorgesetzten. Im Jahre 1808 bekam er häufige Krampfanfälle, die jedoch den Bischof von Volterra nicht abhielten,

Johann Maria zu seiner und seiner Mutter Freude die erste Tonsur zu ertheilen. Freudig eilte dieser im folgenden Jahre nach Rom, um dort seine Studien fortzusetzen. Seinen Aufenthalt nahm er bei einem Onkel, der Domherr an der vaticanischen Basilika war, und mit dem er wegen der eintretenden Wirren 1810 Rom verließ, um nach Sinigaglia zurückzukehren. Wegen seiner adeligen Geburt bekam er 1812 die Aufforderung, in die Nobelgarde zu treten, konnte aber wegen seines Uebels nicht aufgenommen werden; auch entsprach der Militärdienst seinen Neigungen nicht. Daraus ist das Gerücht entstanden, Pius IX. sei Soldat gewesen. Als Pius VII. 1814 in Rom einzog, war auch Ferretti dahin zurückgekehrt, um seine theologischen Studien fortzusetzen, und hatte das Glück, den ausgezeichneten Joseph Graziosi zum Lehrer zu haben. Im Jahre 1818 betheiligte er sich an der in seiner Vaterstadt abgehaltenen Mission, erhielt nach ertheilter Dispense wegen der Fallsucht den 18. Dezember des nämlichen Jahres in Rom die Subdiakonatsweihe, und eine gleiche Dispense befähigte ihn zum Empfange der heiligen Priesterweihe, jedoch mit der Bedingung, nur unter Assistenz die heilige Messe zu lesen. Aber o Wunder, seit dem Schlusse des Jahres 1818 hören die apoplectischen Anfälle auf, und am Osterfeste des folgenden Jahres hat Johann Maria Mastei Ferretti das Glück, zum ersten Male das heilige Meßopfer darzubringen. Von jetzt an widmete er sich mit der ganzen Wärme seines Herzens der Pflege und dem Unterrichte der Waisenkinder in dem großen römischen Waisenhause, bis er sich 1823 an einer Mission des heiligen Stuhles nach Chili betheiligte. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn Leo XII. zum Präsidenten des großen Hospizes von St. Michele in Rom und zwanzig Monate später zum Erzbischof von Spoleto. Das erste Werk des neuen Erzbischofs war, in Spoleto ein großes Waisenhaus nach römischem Muster zu gründen. Als in den Unruhen von 1831 sich eine Bande Aufständischer nach Spoleto warf, wußte Mastai Ferretti sie durch freundliches Zureden und Geldversprechungen zum Gehorsam zurückzuführen. Im Januar 1832 wurde das Erzbisthum von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, für den Erzbischof eine neue Gelegenheit, seine Mildthätigkeit und Aufopferung zu zeigen. In dem Consistorium des Dezembers 1832 ernannte ihn Gregor XVI. zum Bischof von Imola, den 23. Dezember 1839 zum Cardinal in petto und den 14. De-

zember 1840 zum wirklichen Cardinal. In Imola nahm sich Mastai Ferretti ebenfalls mit aller Liebe der armen Waisenkinder an, sorgte für Kost, Kleidung und Unterricht, und gründete ein Kloster vom guten Hirten zur Aufnahme und Bekehrung gefallener Mädchen. Um die Geistlichen seiner Diöcese für ihren Beruf lebendig zu erhalten, wies er ihnen ein Haus zur Abhaltung der geistlichen Uebungen an. Gerade hatte der Erzbischof im Juni 1846 eine Anzahl Geistlicher zu den Exercitien um sich versammelt, als er die Nachricht vom Tode Gregor's XVI. erhielt. Den 12. Juni kam Johann Maria Mastai Ferretti nach Rom, den 14. ging er in's Conclave und zwei Tage später wurde er der Welt als Papst Pius IX. verkündigt. Seinen Brüdern in Sinigaglia kündigte er die Erhebung mit der Aufforderung an, nicht freudig zu triumphiren, sondern ihn vielmehr zu bemitleiden, gleichsam als hätte er eine Vorahnung von den Stürmen, die bald über sein Pontificat kommen sollten.

Mit größerem und aufrichtigerem Eifer, das ihm anvertraute Volk wahrhaft glücklich zu machen, hat wohl kaum je ein Herrscher seine Regierung angetreten als Pius IX. Es gehört zu seinem Naturell, Niemanden leiden sehen zu können, dem Menschenherzen zu trauen und zu glauben, Liebe werde Liebe erwecken. Darum erließ er den 16. Juli, einen Monat nach seiner Wahl, eine sehr ausgedehnte Amnestie für alle politischen Verbrecher. Es fehlte nicht an warnenden Rathgebern; allein der edelmüthige Pius mochte an der Menschheit nicht verzweifeln und hörte nicht auf ihre Einsprüche. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen, in den leidenschaftlichsten Ausdrücken verschwor man sich, für Pius Gut und Blut einzusetzen, des Jubels war kein Ende, Demonstrationen folgten auf Demonstrationen, aber schon fingen die Vertreter der auswärtigen Mächte an, mit Besorgniß diese stürmischen Huldigungen anzusehen, sie fürchteten die Schlange unter den Blumengewinden; und in der That, wer hätte es denken sollen, benutzten die Anarchisten, die kaum noch durch die vertrauensvolle Güte Pius IX. die Freiheit wieder erlangt hatten, die begeisterten Freudenrufe und Evivas zum Deckmantel, um desto ungestörter an ihrem Werke des Umsturzes zu arbeiten. In dem Consistorium vom 27. Juli sprach der Cardinal Macchi unumwunden seine Befürchtungen wegen der Amnestie aus; allein Pius konnte noch immer der Macht

der Liebe nicht mißtrauen. Ueberall griff er bessernd und ermunternd ein, sorgte für die Beschäftigung der arbeitenden Klassen, belebte die Industrie, untersuchte die Hospitäler und Gefängnisse, verminderte die auf die Aermeren drückenden Abgaben, ertheilte Commissionen zum Bau von Eisenbahnen, zur Anlegung von Gasbeleuchtungen, gestattete verdienten Laien den Zutritt zu den höheren Staatsämtern und der Presse größere Freiheit. Den 19. April 1847 gab er sogar seine Absicht kund, eine Versammlung von Volksvertretern zu berufen, um mit ihnen das Wohl und Wehe des Landes zu berathen. Aber mit der Güte und Nachgiebigkeit des Papstes wuchs auch die Heuchelei und Bosheit der versteckten Revolutionäre, die das Volk zu immer größeren Forderungen anstachelten. Den 22. Juni 1847 sah sich Pius bereits genöthigt, die immer ausschweifender werdende Volksstimmung durch eine Proclamation auf das rechte Maß zurückzuführen. Er versprach, die für nothwendig erachteten Reformen einzuführen, jedoch ohne den Regeln der Staatsweisheit zu nahe zu treten, warnte vor zu ausschweifenden Hoffnungen und tadelte die zu häufigen Demonstrationen, wodurch die städtische Bevölkerung, namentlich die Handwerker und Studirenden, von der Erfüllung ihrer Pflicht abgehalten würden. Davon nahm die heimliche Revolutionspartei aber schon Veranlassung, Mißtrauen auszustreuen. Da besetzten den 17. Juli die Oesterreicher Ferrara, wohl aus zu großer Vorsicht, der apostolische Legat Ciacchi protestirte, die Presse und das erregte Volk schrie nach Krieg; aber Pius wußte die Verwickelung in Ruhe beizulegen. Am 15. November trat die verheißene Consulta in Rom zusammen, es war ein Staatsrath mit einem Präsidenten und Vicepräsidenten, die Cardinäle waren, und vierundzwanzig aus den Provinzen gewählten Räthen mit fester Besoldung. Ungeheuer war der Jubel, mit dem die Römer die Deputirten empfingen. Von allen Seiten, aus allen Ländern flogen dem Papste Adressen voll Bewunderung zu, in allen Gesellschaften sprach man von dem erhabenen Pius, sang die auf ihn gedichtete Hymne, in protestantischen Städten selbst schmückten sich die Damen mit den päpstlichen Farben. Indessen wendete Pius seine freigebige Milde den armen Irländern zu, und suchte das Andenken ihres großen Vorkämpfers O Connell dadurch zu ehren, daß er zu dem feierlichen Todtenamte desselben die Gewänder aus der päpstlichen Kapelle hergeben ließ.

Gegen das Ende des Jahres 1847 zeigten sich an verschiedenen Enden Italiens drohende Aufstände. In Rom bemühten sich die Revolutionäre durch Festzüge und Volksversammlungen das Volk in beständiger Aufregung zu erhalten; die Berathungen der Consulta werden unterbrochen, man verlangt größere Reformen, es werden selbst Drohungen laut. In dieses Pulverfaß fiel die Nachricht von dem Ausbruche der Revolution in Palermo und Paris, im Februar 1848 wie ein zündender Funken. Alsbald umdrängt das Volk den Quirinal und verlangt eine Verfassung, die Pius zusagt und den 5. Juni zur Berathung derselben das römische Parlament beruft, welches von dem Cardinale Altieri eröffnet wird. Während dessen ist auch in Wien die Revolution ausgebrochen. Mit Enthusiasmus suchen die Italiener diese Gelegenheit zu benützen, sich von Oesterreich unabhängig zu machen; ganz Oberitalien ist in den Waffen gegen den Kaiser. Den 24. März rückt ein Heer Freiwilliger aus Rom, um an dem Kampfe gegen die Deutschen Theil zu nehmen. Pius macht vergebliche Anstrengungen, den Kriegstaumel zu beschwichtigen, vergebliche Anstrengungen, mehrere italienische Staaten zu einem nationalen Bunde zu vereinigen, man hört ihn nicht, sondern man dringt sogar mit der wahnsinnigen Bitte an ihn heran, die Oesterreicher für Feinde des Kreuzes Christi zu erklären. Den Kriegsschwindel büßten die Italiener in wiederholten Niederlagen, während der Pöbel in Rom gestärkt durch die zuströmenden entlassenen Soldaten mit jedem Tage übermüthiger wurde und die Jesuiten bereits aus Rom vertrieben hatte. Pius sah wohl ein, daß er zur Wiederherstellung der Ordnung die Zügel der Regierung in kräftige Hände legen müße. Graf Rossi schien ihm der geeignete Mann. Dieser übernahm den 16. August das Staatsruder und griff kräftig durch, unbekümmert um das Wuthgeschrei des Revolutionspöbels. Aber am 15. November 1848, wie er aus dem Wagen stieg, um in die Deputirtenkammer zu gehen, wurde er durch einen Dolchstich am Halse ermordet. Volk und Deputirte blieben theilnahmslos, die Letzteren setzten ihre Berathung fort, als wenn nichts geschehen wäre. Die Anstifter der ruchlosen That veranstalteten einen feierlichen Zug durch die Stadt und feierten mit Jubelruf den Mörder. Am andern Morgen zieht das Volk vor den Quirinal, fordert ein neues Ministerium und die Berufung einer constituirenden Versammlung,

man tumultuirt, droht, feuert in die Fenster des Palastes, in einem der Zimmer wird ein Prälat erschossen. Um ferneres Blutvergießen zu verhüten, gibt Pius wiederum nach und nimmt das ihm aufgedrungene Ministerium, bestehend aus den Häuptern des Umsturzes, an. Aber damit ist sein ganzes regiminales Ansehen vernichtet. Was hilft es, daß er mit Festigkeit erklärt, sich nichts abtrotzen lassen zu wollen, da seine eigene Sicherheit in Gefahr geräth und er auf die Flucht zu denken gezwungen wird. Es wurde ihm aber schwer, zum Entschluß zu kommen, da übersandte ihm der Bischof von Valence die silberne Büchse, in welcher Pius VII. das heilige Sacrament zur Tröstung in seinem Exil aufbewahrt hatte. Das kostbare Andenken zerstörte die letzten Zweifel, und Pius entschloß sich, Rom zu verlassen. In einfacher Priesterkleidung besteigt er am 24. November den am Quirinal vorgefahrenen Wagen des französischen Gesandten unter Begleitung des Ritters Filippani, kommt glücklich durch die den Palast umlagernden Haufen bis zum Kloster des heiligen Marcellus und Petrus, wo ihn der bayerische Gesandte Graf Spaur mit einem andern Wagen erwartet. Auf Seitenwegen erreichen sie Castell Gandolfo und den 25. November die neapolitanische Festung Gaëta, das Ziel ihrer Reise. Der König von Neapel bewies dem geflüchteten Oberhirten die größte Aufmerksamkeit, besuchte ihn dort mit seiner Familie und bat ihn, in dem königlichen Palaste seine Wohnung zu nehmen. Dort blieb Pius in freiwilligem Exil beinahe siebenzehn Monate, vom 15. November 1848 bis zum April 1850. Das Papstthum ist geflohen, das Papstthum hat ein Ende, schrie der Revolutionspöbel in Rom; so wenig kannten sie das Papstthum, so wenig die Geschichte, so wenig wußten sie, daß das Papstthum nie stärker war, als wenn es vergewaltigt wurde, so schnell hatten sie die Zeiten Pius VII. vergessen. In der Verbannung blickten die Katholiken, blickte die ganze Welt mit besonderer Ehrfurcht auf den liebevollen, von einer Rotte Undankbarer, denen er Leben und Freiheit geschenkt hat, verfolgten Oberhirten, unzählig waren die Adressen und Liebesgaben, die von allen Seiten nach Gaëta strömten, unzählig die Gebete, die voll Inbrunst um seine Erhaltung gen Himmel geschickt wurden. Den 17. December 1848 erließ Pius einen Protest gegen alle Handlungen der provisorischen Regierung. Unbekümmert darum berief diese den 25. Januar 1849

eine constituirende Versammlung, deren erster Act war, die Republik auszurufen und den Papst für abgesetzt zu erklären, den 9. Februar. Die Unordnungen in Rom wuchsen mit jedem Tage, Mord und Raub waren nichts Auffallendes mehr. Da richtete den 18. Februar 1849 der Staatssekretär Antonelli eine dringliche Note an die Großmächte, um eine bewaffnete Intervention. Schon den 26. April besetzte ein französisches Heer Civitavecchia, ein erster Angriff auf Rom mißlang, weil General Oudinot die Sache zu leicht genommen; aber am 30. Juni konnten die Revolutionäre die Stadt schon nicht mehr halten, und den 2. Juli rückten die Franzosen ein. Garibaldi, der den Oberbefehl über die römischen Truppen geführt, war in der Nacht vorher mit fünftausend Mann abgezogen. Oberst Niel brachte dem Papste die Schlüssel Roms nach Gaëta. Am 20. September wurde den Römern in einem von Portici datirten Erlasse verkündigt, daß der Papst an den administrativen Verbesserungen festhalte, den Verführten verzeihe, aber über die Verführer die Strenge der Gerechtigkeit walten lassen werde. Unter den französischen Waffen kehrte bald die alte Ordnung zurück, und wurde der Wunsch der Römer immer lauter, den Papst bald wieder in ihrer Mitte zu sehen. Die Rückreise Pius IX. von Portici bis Rom war ein großartiger Triumphzug; den 14. April 1850 zog er in Rom ein. Außer vielfachen andern Unordnungen hatte der republicanische Traum den Römern eine höchst drückende Erbschaft von Schulden und Papiergeld hinterlassen. Unzählig waren die Arbeiten, welche den heiligen Vater erwarteten, alle Verhältnisse hatte der Revolutionssturm aus den Fugen getrieben.

Indessen sollte Italien nicht wieder zur Ruhe kommen. England stachelte in Unteritalien und Sicilien, und Victor Emanuel, der seit der schmählichen Niederlage seines Vaters Karl Albert bei Novara den 23. März 1849, wo dieser abdankte, König von Sardinien war, schürte das Feuer in Oberitalien. Im Kirchenstaate reichten sie sich durch die französische Besatzung hindurch die Hände. Seitdem der ehrliche Cavaignac den Präsidentenstuhl von Frankreich Louis Napoleon hatte einräumen müßen, benützte dieser die Besetzung Roms mehr dazu, seine politischen Pläne auszuführen, als den Papst in der Reorganisirung und Pacificirung des Landes behülflich zu sein. Allein bis zur

Beendigung des Krimmkrieges trieb man die Sache noch als bloßes Vorspiel und ohne viel Geräusch.

Nach seiner Rückkehr überließ Pius die weltlichen Angelegenheiten des Staates mehr seinem klugen und gewandten Cardinal Staatssecretär Antonelli und wandte sich vorzüglich den kirchlichen zu. Zunächst berief er die Jesuiten zurück und übergab ihnen wieder den öffentlichen Unterricht. Dann warf er seinen Blick auf England, und stiftete dort im Jahre 1850 zwölf katholische Bisthümer. Das Erzbisthum Westminster (London) und die Bisthümer Southwark, Plymouth, Thiston, Newport, Shrewsbury, Birmingham, Nottingham, Nordhampton, Beverley, Hexam, Liverpool und Salford. Das Erzbisthum Westminster übertrug er dem bald zum Cardinal ernannten, leider zu früh verstorbenen Dr. Wiseman, einem der gelehrtesten Prälaten der katholischen Kirche und der geistreichsten Schriftsteller Englands. Der Pöbel der Hochkirche tobte gewaltig, ersäufte und verbrannte Papstpuppen, auch das Bild des Cardinals, aber Regierung und Parlament gingen über den apostolischen Act zur Tagesordnung, und die neuen Bischöfe durften unbehindert ihr Hirtenamt antreten. Für die heilige Gottesmutter empfand der fromme Papst eine ganz besondere Verehrung, besonders seitdem er durch sein heißes Gebet um ihre Fürbitte aus den ihn umgebenden Gefahren bei seiner Flucht aus Rom gerettet worden zu sein glaubte. Schon jetzt ging er mit dem Gedanken um, ihre unbefleckte Empfängniß als Dogma zu verkündigen, forderte zu diesem Behufe in dem den 2. August 1851 verkündigten Jubiläum die Gläubigen zum Gebete auf, und ließ sich von allen Bischöfen der ganzen Christenheit Gutachten einreichen. Im Jahre 1854 berief er die Bischöfe aus allen Theilen der katholischen Welt nach Rom, um mit ihnen das Dogma festzustellen. Den 20. November wurde die Versammlung, die aus hundertzweiundneunzig Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen bestand und sich mit den übrigen Prälaten und Ordensobern auf gegen fünfhundert Stimmen belief, eröffnet und den 8. December der neue Glaubenssatz beschlossen und sanktionirt: daß die allerseligste Jungfrau Maria vom ersten Augenblicke ihrer Geburt an durch ein besonderes Vorrecht und eine besondere Gnade Gottes, kraft der Verdienste Jesu Christi von jeder Makel der Erbsünde frei

geblieben sei. Unter dieser imposanten Versammlung von geistlichen Würdenträgern weihte Pius auch die jetzt bereits der Vollendung nahe Paulskirche ein. In Piemont bereiteten indeß die immer weiter gehenden Eingriffe in die bestehende Kirchenverfassung dem Papste großen Kummer. Nicht allein war das Land seit 1848 den Jesuiten verschlossen, sondern es wurde auch die herkömmliche Gerichtsbarkeit der geistlichen Gerichte beschränkt, ihnen die frommen Stiftungen und die Ehe entzogen und sogar die Civilehe in Aussicht gestellt. Als der Erzbischof Fransoni über diesen Frevel an der Kirche in einem Hirtenbriefe bittere Klage führte, wurde er vor ein Civilgericht gestellt, und als er zu erscheinen sich weigerte, als Aufwiegeler gegen die Staatsgewalt durch richterlichen Spruch für immer des Landes verwiesen. Pius nahm sich mit apostolischem Eifer des mißhandelten Erzbischofes an und wies auf das Concordat hin, dem die neue Gesetzgebung schnurgerade zuwider sei, bekam aber zur Antwort, Concordate seien nur als Zugeständnisse und nichts weiter anzusehen, die demnach auf dem Wege der Gesetzgebung auch wieder zurückgenommen werden könnten. Im Jahre 1854 wurden dann alle nicht mit Krankenpflege oder Unterricht beschäftigten Orden aufgehoben, sehr viele Beneficien eingezogen, die Kirchengüter zur Steuer herangezogen und 1856 auch alle Schulen dem Staate untergeordnet. Wiederum erhob Pius laut seine Stimme gegen solchen Raub; die Sache blieb aber wie sie war.

Mittlerweile war auch der Krimkrieg, den England und Frankreich 1854 und 1855 gegen das anmaßende Rußland geführt hatten und zu dem Piemont als Hülfsmacht hinzugezogen war, beendigt. Napoleon hatte sich und den Onkel glänzend an den Russen gerächt, die französischen Waffen mit Lorbeeren bedeckt und zugleich den Engländern gezeigt, welch' einen Feind sie in ihm hätten, sollte es ihm einfallen, eines Tages mit ihnen Abrechnung zu halten. Am 25. Februar 1856 traten die Westmächte mit Rußland zu einem Friedenscongreß in Paris zusammen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich denn auch, was man eigentlich mit Italien im Schilde führe. Der piemontesische Minister Graf Cavour setzte nämlich auf dem Congresse in einem längst vorbereitetem und von den beiden Westmächten gebilligten Memoire auseinander, daß nur eine dauernde Ruhe in Europa möglich sei, wenn Italien selbstständig und eins, Oesterreichs Einfluß dort

aufhöre, der Kirchenstaat von den fremden Truppen befreit und säcularisirt werde. Von jetzt an wurden die Wühlereien in großartigem Maßstabe betrieben. Die sardinische Presse schnaubte Feuer und Flammen gegen Oesterreich; im Mai 1856 forderte Mazzini zu Geldbeiträgen zum Ankauf von Gewehren auf, Garibaldi tauchte wieder auf, im Juli wurde der französische Consul Tisserard in Rimini erdolcht und ein Aufstand im Modenesischen versucht. Nach der feilen piemontesischen und westmächtlichen Presse gab es außer Victor Emmanuel in Italien nur Tyrannen, Blutsauger und Volksbedrücker, kurzum Mißregierungen, die nicht länger geduldet werden dürften. Um diese Verläumdungen zu widerlegen, machte Kaiser Franz Joseph gegen Ende 1856 eine Rundreise durch seine italienischen Provinzen, spendete überall Wohlthaten, und erließ den 25. Januar 1857 eine unbedingte Amnestie für alle politischen Verbrecher. Diese Milde benützte die sardinische Presse zu so bodenlosen und rabiaten Ausfällen, daß der Kaiser genöthigt war, seinen Gesandten von Turin abzurufen, wie dieser vergebens Genugthuung gefordert hatte. Pius IX. durchreiste im Sommer 1857 die Provinzen des Kirchenstaates von Loretto bis Bologna; er wurde überall mit enthusiastischem Jubel begrüßt. Nur die sehr kleine Zahl der fanatischen, von Piemont und England unterstützten Revolutionäre schrie, der Papst müsse fort, er sei eine fremde Macht, sein geistliches Regiment müsse durch ein weltliches ersetzt werden.

Daß aber im Kirchenstaate keine Mißregierung herrschte, bezeugte als competenter Beurtheiler der Graf Rayneval, damaliger französischer Gesandter in Rom. In dem Memoire vom 4. März 1856 berichtet er dem Minister des Aeußeren, Grafen Walewski, die Regierung des Kirchenstaates werde verläumdet, sie sei besser als die vieler anderer Staaten, sei mild und gerecht, eine Menge Verbesserungen seien in allen Zweigen der Verwaltung eingeführt, die Gemeinde-Verfassung den Wünschen und Bedürfnissen der Italiener entsprechend, die verschiedenen Verwaltungszweige scharf getrennt, und zahlten die Unterthanen weniger Abgaben als in den meisten andern Staaten. Eine fernere Unwahrheit sei, daß nur Geistliche an der Regierung Theil hätten. Im auswärtigen Amte gäbe es neunzehn Laien und nur fünf Geistliche, im Staatsrath drei Geistliche bei zehn Laien, im Ministerium des Innern zweiundzwanzig Geistliche neben eintausendvierhundertund-

eilf Laien, im Kriegsministerium lauter Laien, im Finanzministerium drei Geistliche und zweitausendundsiebenzehn Laien, bei der Justiz neunhundertundsiebenundzwanzig Laien und neunundfünfzig Geistliche. Mit dem Räuberwesen sei es im Kirchenstaate nicht schlimmer wie in Frankreich und England, nur schlüge man da über jeden Raub nicht so gewaltig Lärm. Die Umtriebe der Mazzinisten seien an der Aufregung gegen Rom Schuld, dem Papste thue man schweres Unrecht, da dessen Maßregeln den Stempel der Vernunft, der Weisheit, des Forlschrittes trügen. Napoleon wußte wohl, warum er diese Wahrheiten nicht hören wollte; Rayneval wurde bald darauf abgerufen und durch Grammont ersetzt. Indessen sollte er selbst in dem Attentate Orsini's am Abende des 14. Januars 1858 die Wuth der italienischen Revolutionäre kennen lernen; hundert Unschuldige wurden das Opfer, während er mit seiner Gemahlin glücklich davon kam. Dieser Mordversuch auf Napoleon sollte gleichsam den großartigen Schluß bilden zu den vorher in Scene gesetzten Meuchelmorden. Mazzini dirigirte von der Schweiz aus die Sicarierbanden. Am 6. Februar 1853 zeigten sie sich mit Dolchen bewaffnet offen in den Straßen Mailands und fielen über die einzeln vorübergehenden österreichischen Soldaten her, am 18. Februar wurde der österreichische Kaiser auf dem Spaziergange schwer verwundet, den 26. März 1854 fiel der Herzog Karl von Parma von der Hand eines unbekannten Mörders. Man hätte erwarten sollen, diese Abscheulichkeiten, sowie das Attentat gegen ihn, würden Napoleon den wüthenden Umsturzmännern entfremdet haben. Allein das Gegentheil geschah. War er von 1831 her ihnen noch durch einen furchtbaren Eid verpflichtet, oder sah er in der Förderung ihrer Plane auch die Ausführung seiner eigenen. Er schloß sich von jetzt inniger an England und Rußland an, um desto ungehinderter in Gemeinschaft mit Sardinien seine Schläge gegen Oesterreich zu führen. Dieses mußte erst vernichtet werden, dann hatte man mit den übrigen Staaten leichtes Spiel. Auf Oesterreich stützte sich Pius IX., besonders seitdem es in einem Concordate den josephinischen Grundsätzen entsagt und der Kirche wieder einen überwiegenden Einfluß verstattete.

Wie erbittert man gegen Rom war, zeigte ganz besonders folgender an sich harmloser Vorfall, der noch viel mehr von der protestantischen Presse in Deutschland und England und von den zeitungs-

schreibenden Juden, als der einige Jahre früher mit dem Ehepaare Madiai in Florenz, zur Aufstachelung ausgebeutet wurde. Die christliche Magd Anna Morisi bei dem Juden Mortara in Bologna im Dienste, hatte dessen einjährigen Sohn, als er am Sterben lag, aus frommem Mitleid heimlich getauft. Wie das Kind wieder genesen, und 1858 der Taufact bekannt wurde, ließ das heilige Officium dasselbe den 24. Juni seinen jüdischen Eltern nehmen, um für seine christliche Erziehung zu sorgen. Dieserhalb wurde der Papst der abscheulichsten Tyrannei beschuldigt, während der Fall mit christlichen Augen angesehen, dem Papste zur Ehre gereichte, indem er sowohl dem Knaben als dem heiligen Taufacte gerecht wurde. Am frechsten benahm sich Cavour. Die Gewitter zogen sich über Italien jetzt immer näher zusammen. Am Neujahrstage 1859 kündigte Napoleon dem österreichischen Gesandten Baron von Hübner, den Bruch an, am 25. April überschritten die französischen Truppen die piemontesische Grenze, am 12. Mai erschien Napoleon selbst mit der Kaisergarde, am 4. Juni wurden die Oesterreicher unter ihren unfähigen Führern bei Magenta, den 24. bei Solferino geschlagen und am 11. Juli wurde der Friede von Villafranca geschlossen, in welchem Oesterreich die Lombardei an Napoleon abtrat. Am 23. März war Prinz Napoleon in Livorno gelandet, am 7. Juni mußten die Herzoge von Parma und Modena ihr Land verlassen, die Oesterreicher gaben Bologna, Ancona und Ferrara auf und die Umsturzpartei ergoß sich über ganz Mittelitalien. Alsbald übergab Napoleon die Lombardei für Savoyen und Nizza an Victor Emmanuel, überließ ihm ferner die Herzogthümer, Parma, Modena und Toscana und zeigte auf den Kirchenstaat hin. Schon gleich nach dem Abschluße des Friedens hatte Napoleon den Papst zur Unterstützung der beabsichtigten italienischen Conföderation und Einführung der verlangten Reformen gemahnt und sogar mit Säcularisirung des Kirchenstaates bedroht. Pius beklagte sich in dem Antwortschreiben über die Umtriebe des von Paris nach Mittelitalien gesendeten Pietri, erließ den 20. Juni im Consistorium eine energische Allocution, den 12. Juli einen feierlichen Protest an alle Mächte, während dessen Victor Emmanuel die von Napoleon angedrohte Säcularisation verwirklichte, indem er die Provinzen Aemilia und Bologna annectirte. Durch gewandte, von ihm inspirirte Federn, suchte Napoleon jetzt der

Welt zu beweisen, der weltliche Besitz habe dem Papstthume immer nur geschadet, es sei am besten für dasselbe, wenn seine weltliche Macht über die Mauern Roms nicht hinausginge. Besonders geschah dies in der von Laguerronière im December 1859 veröffentlichten Flugschrift: „der Papst und der Congreß.“ In einer Anrede an General Goyon erklärte Pius diese Schrift für ein Werk der Heuchelei und antwortete Napoleon den 8. Januar 1860: „Die Revolution im Kirchenstaate sei von Sardinien und Frankreich angezettelt, die große Mehrzahl des Volkes habe sie nicht gewollt, sei davon überrascht und erschreckt worden. Wenn der Kaiser von ihm verlange, die revoltirten Provinzen abzutreten, wie viel Provinzen hätte dann wohl Frankreich, wo die Revolution gar nicht aufhöre, schon abtreten müssen!“ Das war offen gesprochen. Dann richtete der heilige Vater ein Rundschreiben an alle Bischöfe, in welchem er erklärte, die Legationen nicht abtreten und auf den Kirchenstaat nicht verzichten zu können, weil sie nicht sein, sondern der Kirche Eigenthum seien, und forderte sie auf, sich mit ihm zur Wahrung des uralten Rechtes der Kirche zu vereinigen. In fast tausendstimmigem Echo antwortete ihm der Episcopat der katholischen Christenheit, sie würden treu zu ihm stehen in der Erhaltung des heiligen Stuhles, und verwahrten sich gegen eine Politik, der die heiligen Interessen des Völkerrechts zum Opfer gebracht würden. In allen katholischen Kirchen wurde für die Erhaltung des heiligen Stuhles gebetet, und durch den Peterspfennig reiche Gaben zur Unterstützung des bedrängten heiligen Vaters nach Rom gesandt. Victor Emmanuel fuhr fort, den heiligen Vater immer härter zu bedrängen. Garibaldi war in die Romagna gesandt, um das Volk für die italienische Einheit zu begeistern, und der König verlangte jetzt geradezu die Abtretung der Aemilia, sonst werde er sie mit Gewalt nehmen. Pius suchte in einem Schreiben vom 14. März 1860 den ländersüchtigen König von diesem kirchenräuberischen Acte zurückzuhalten. Wie er sich dennoch den 18. März als Herrn der Romagna erklärte, belegte er ihn den 26. mit der Excommunication, wie alle Urheber und Theilnehmer an dem Umsturze im Kirchenstaate. Napoleon, der merkte, dieses treffe auch ihn, verbot den 1. April, irgend ein päpstliches Edict ohne seine Einwilligung bekannt zu machen.

Jetzt suchte Pius sich selbst zu helfen, berief den berühmten

französischen General Lamoricière, um zum Schutze seiner Staaten eine Armee zu organisiren. Den 19. Mai warf die junge noch in der Organisation begriffene Armee einen Einfall der Freischaaren in's römische Gebiet siegreich zurück, und unterdrückte einen Aufstand in Rom ohne Hülfe der Franzosen; aber den 14. September unterlag sie nach blutigem Kampfe bei Perugia und dann den 18. bei Castelfidardo. Lamoricière konnte jetzt auch Ancona nicht mehr halten, dessen sich Victor Emmanuel ebenfalls bemächtigte. Heute noch ist der König von Sardinien in dem Besitze der dem Papste entrissenen Provinzen. Was die Verlegung seines Sitzes nach Florenz für den Kirchenstaat noch für Folgen haben wird, muß die Zukunft lehren. Offenbar zielt diese Verlegung der Residenz nach dem mit Frankreich abgeschlossenen Vertrage vom 15. September 1864 zunächst darauf hin, den jetzt eingeführten Zustand Italiens für abgemacht und stabil zu erklären, und den beraubten Fürsten zu zeigen, daß sie vor der Hand, nicht anders als durch eine neue Umwälzung, für die Wiedererlangung ihrer geraubten Besitzungen etwas zu hoffen haben. Darum konnte der heilige Vater zu der Convention nicht schweigen. Und Pius hat darauf eine zweifache Antwort gegeben, indem er in dem Rundschreiben vom 8. December 1864 die Convention proscribirte und in dem beigefügten Syllabus in achtzig Sätzen die Principien verdammte, die dem Rechte Gottes und der Menschen hohnsprechend zu politischen und anderen Gewaltthaten führen. Neue Verwickelungen spinnen sich an, indeß wir dieses schreiben, Verwickelungen, in denen vielleicht die Versehung die Sache Pius IX. rächen wird, wie sie die Pius VII. gerächt hat.

Zum Schluß noch einiges über die kirchliche Statistik. Das heilige Collegium besteht gegenwärtig aus siebenundfünfzig Cardinälen, von denen Pius IX. zweiundvierzig ernannt hat und von denen neunundzwanzig in Rom residiren. Außerdem zählt die Kirche zwölf Patriarchate, einhundertundfünfzig Erzstühle und sechshundertundzweiundneunzig Bischofssitze, zu denen noch dreißig Metropolinate und einhundertundsechsundneunzig Episcopate in partibus infidelium hinzukommen und außerdem noch einhundertundein Vicariate und fünf apostolische Delegationen. Der gegenwärtig regierende Papst hat vier Erzbisthümer und sechsundneunzig Bisthümer neben fünfzehn Vicariaten und einer Delegation errichtet.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. M. S. Daurignac,

Geschichte der Gesellschaft Jesu

von ihrer Stiftung bis auf unsere Tage.

Uebersetzt von L. Clarus. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr.

Als wir von dieser Geschichte Einsicht genommen, konnten wir nicht umhin, bei uns selbst zu sagen: Ja, solche Werke verdienen auf deutschen Boden verpflanzt und aller Orten bekannt zu werden. Es ist uns nicht möglich, dir, lieber Leser! den hohen Werth dieses Geschichtswerkes ausführlich zur Kenntniß zu bringen; nur so viel sagen wir aus vollster Ueberzeugung, daß dir dasselbe Alles bietet, was dir erwünscht sein kann. Willst du dich über die Gesellschaft Jesu gründlich unterrichten, nimm dieses Buch; denn es liefert dir eine vollständige Geschichte dieser Gesellschaft von ihrer Gründung an bis auf unsere Tage; auch lernst du das infernale Treiben ihrer Feinde kennen. Verlangst du eine Lektüre, die dich nicht bloß belehrt, sondern auch unterhält, — greif nach diesem Buche; es wird dir vergnügtere Stunden machen als hundert Romane, die als das non plus ultra mit großen Lettern angepriesen werden. Fühlst du in dir ein Bedürfniß, dich zu erbauen und deinen Sinn für Recht und Wahrheit, für Religion und Tugend zu kräftigen, — lies dieses Buch; ich sage dir, du wirst auf Stellen kommen, die dich mächtig begeistern und dein Herz himmelwärts ziehen. Kurz, dieses Werk ist belehrend, unterhaltend und erbauend zugleich, ein wahres Factotum, würdig, gelesen und wieder gelesen zu werden. Wir bemerken nur noch, daß in Frankreich von diesem Geschichtswerke in wenigen Monaten 20,000 Exemplare abgesetzt worden sind. Pred. u. Kat.

St. J. Neher,

kirchliche Geographie und Statistik.

Oder: Darstellung des heutigen Zustandes der katholischen Kirche mit steter Rücksicht auf die früheren Zeiten und im Hinblick auf die anderen Religionsgemeinschaften. Specielle kirchliche Geographie und Statistik. 1te Abtheilung: Die europäischen Kirchenprovinzen. 1r Bd. Auch u. d. Titel: **Kirchliche Geographie** und **Statistik** von **Italien, Spanien, Portugal** und **Frankreich**. gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

2r Bd. Auch u. d. Titel: **Kirchliche Geographie** und **Statistik** von **Irland, Großbritannien, Niederlande, Schweiz, Deutschland** und die angrenzenden Staaten, **Rußland, Türkei** und **Griechenland**. gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

So sehr wir heutzutage mit Büchern aller Art überschwemmt sind, hatten doch bis jetzt wir Katholiken auffallender Weise so viel als keine kirchliche Geographie und Statistik, da man doch meinen sollte, eine Uebersicht des gegenwärtigen Bestandes der kath. Kirche müßte mindestens ebenso anziehend und wichtig sein als eine allgemeine Geographie oder dgl. Ohne Zweifel waren es nur die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die gerade hier zu überwinden sind, was von einem bezüglichen Versuche abschreckte, da selbst die vorhandenen Bruchstücke einer solchen allgemeinen Uebersicht an bedeutenden Mängeln leiden. Weil aber anderer Seits eine kirchliche Geographie und Statistik doch für Viele ein dringendes Bedürfniß und für jeden Gebildeten von hohem Interesse ist, so faßte der oben genannte Priester der Diöcese Rottenburg den Entschluß, koste es was es wolle, eine solche auszuarbeiten, und sammelte mit wahrem

Bienenfleiße die dazu nöthigen Behelfe. Das Ganze gedenkt er in zwei Haupttheile zu scheiden, nämlich einen allgemeinen und einen speciellen. Der letztere soll 3 Bände umfassen. Die allgemeine kirchl. Geographie und Statistik soll als 4. Band das ganze Werk abschließen. Jeder Band wird übrigens ein für sich abgeschlossenes Ganzes bilden. Was nun die vorliegenden Bände betrifft, verdienen sie unzweifelhaft alle Anerkennung. S. K. Bl. Nr. 47.

Beiträge
zur politischen, kirchlichen und Cultur-Geschichte
der sechs letzten Jahrhunderte.

Herausgegeben mit Unterstützung S. M. des Königs von Bayern Maximilian II. Herausgegeben unter der Leitung von

J. J. J. v. Döllinger.

Ir. Bd. Auch u. d. Titel: Documente zur Geschichte Carl's V., Philipp's II. und ihrer Zeit. Aus spanischen Archiven.
Lex. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 6 sgr.

IIr. Bd. Auch u. d. Titel: Materialien zur Geschichte des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts.
Lex. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr. 6 sgr.

Der größere Theil dieses zweiten Bandes enthält Kirchenhistorisches, als: ein Annaten-Register aus dem 15. Jahrhunderte, Akten des Concils von Konstanz aus dem Codex des Klosters St. Emmeram, andere solche Akten aus spanischen Documenten, die Bulle des Papstes Benedict XIII. de Judaeis und einige zur Geschichte des Baseler Concils gehörige Urkunden. Daran schließen sich die mit dem Jahre 1521 beginnenden und bis 1548 reichenden Jahrbücher des Priors Kilian Leib.

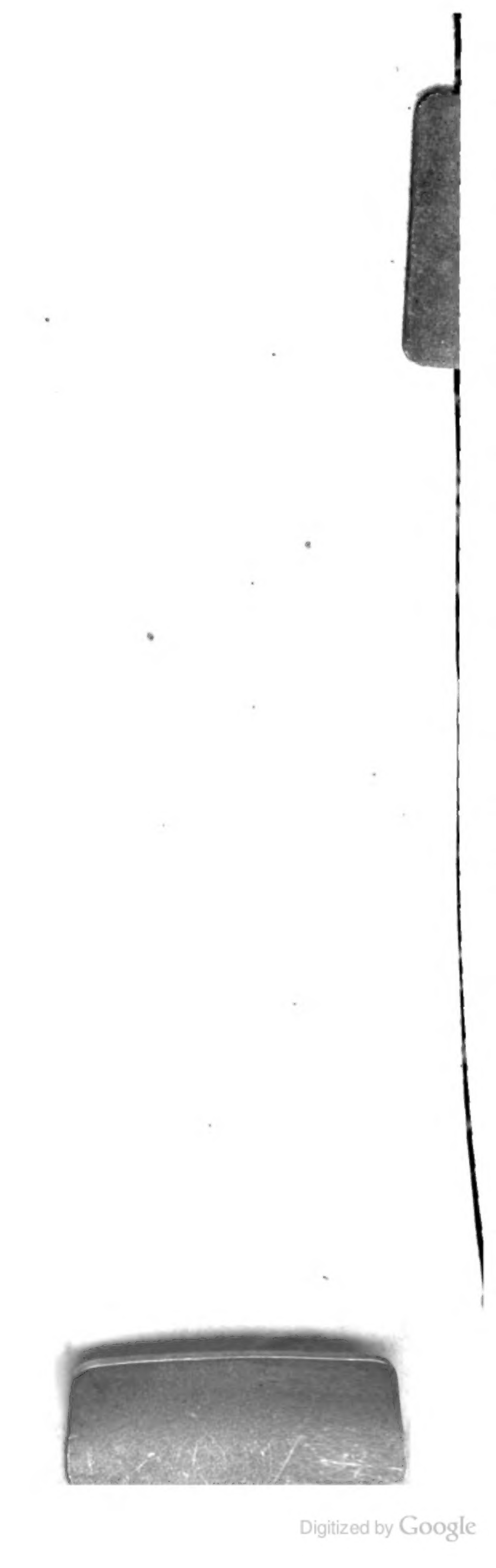
Fr. C. Magon,
Handbuch der Patrologie
und der kirchlichen Literaturgeschichte.

2 Bde. (70 Druckbogen.) Lex. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr.

In einer ausführlichen Recension heißt es u. A.: „Nach einer umfassenden Einleitung folgen vierzig Väter und Kirchenschriftsteller größeren und kleineren Umfanges, von denen stets A die Biographie mit der nöthigen allgemeinen Geschichte der betreffenden Zeit gegeben ist, so weit diese zum Verständnisse der Schriften nöthig ist; B die Schriften verzeichnet sind mit Angabe ihres Inhaltes überhaupt, und mit sehr ergiebigen Auszügen in deutscher Uebersetzung. Diese Auszüge sind nun der eigentliche Kern und Glanzpunkt des ganzen Werkes, und wir können deren Auswahl für den oben genannten Zweck des Verfassers als durchaus gelungen bezeichnen. Der Dogmatiker vom Fach, der Exeget &c. würde manchmal anders gewählt haben, wird Manches vermissen, aber für diese schreibt eben der Verfasser nicht, und diese mögen die Originalien selber zu Rathe ziehen. Auch die Uebersetzung, welche mehr paraphrastische Deutlichkeit anstrebt, als die wortgetreue Uebertragung, ist für Prediger und Katecheten ganz zweckentsprechend. Was immer der Verfasser auswählt, wird gewiß von allen Homileten, welche aus den unerschöpflichen Fundgruben der heiligen Väter die Stärke und Würze ihrer Rede entnehmen wollen, mit freudigem Danke aufgenommen werden." — „Den Homileten und Katecheten können wir das Buch in seiner jetzigen Form nicht nachdrücklich genug empfehlen, und es wird sich sicher in die Bibliothek eines jeden Clerikers Bahn brechen, der in unseren Tagen mit Segen wirken will." Pred. u. Kat.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google